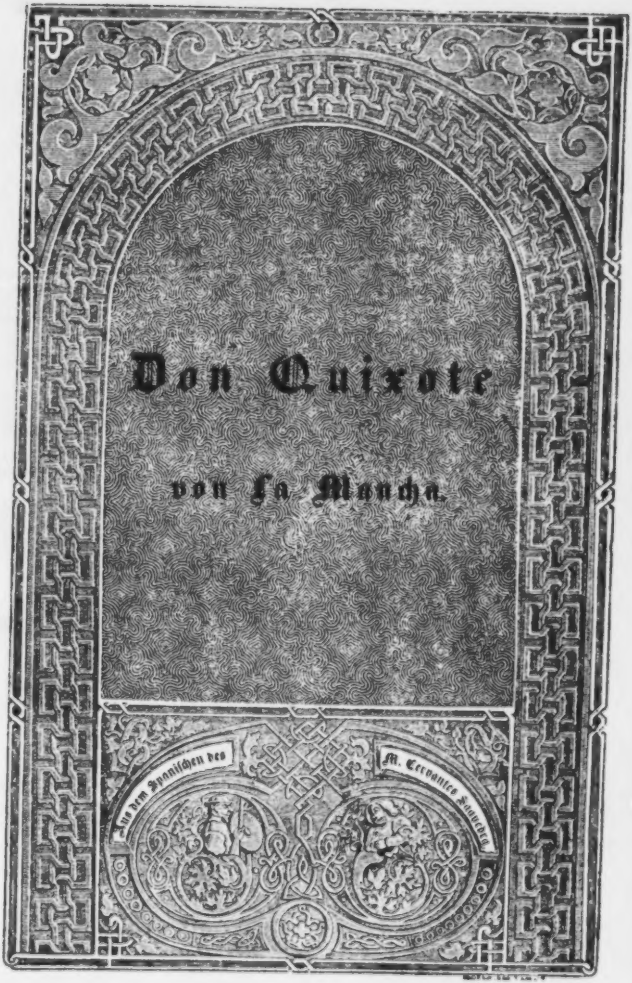
Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.


Don Quixote
von La Mancha.
Aus dem Spanischen des
M. Cervantes Saavedra

Der sinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersezt;

mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot,

und einer Einleitung

von

Heinrich Heine.

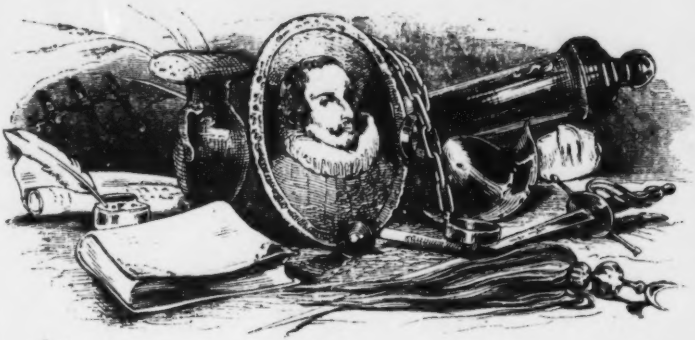
Erster Band.

Stuttgart 1837.

Verlag der Classiker.

Hermann Müller
Köln.

PRIVAT-BIBLIOTHEK
No. 466.
Hermann Müller



Nachricht

über das

Leben und die Schriften des Verfaſſers.

hne die Lebensumſtände unſeres Dichters zu kennen, hat man lange ſein Meiſterwerk, den Roman Don Quixote, bewundert, — ein Schickſal, welches Don Miguel Cervantes mit andern Dichtern erſten Ranges theilt. Erſt in neuerer Zeit iſt das Dunkel, das über ſeinen Lebensumſtänden ſchwebte, durch mühſame Nachſuchungen in Archiven und Kirchenbüchern zerſtreut worden. Acht Städte ſtritten ſich früher um die Ehre, ſein Geburtsort zu ſeyn: Madrid, Sevilla, Toledo, Lucena, Eſquivias, Alcazar de San Juan, Conſuegra und Alcala de Henares. Man weiß jetzt gewiß, daß er in der letzteren dieſer Städte im Jahre 1547 geboren ward,

doch kennt man den Tag nicht; getauft wurde er den 9. Oktober in der Hauptkirche zu Alcala. Seine Familie stammte ursprünglich aus Galizien, ließ sich aber später in Castilien nieder; sie gehörte dem niederen Adel an, dessen Mitglieder in Spanien Hidalgos (von hijos de algo, gleichsam Söhne von jemand Rechtem) genannt werden. Seit dem dreizehnten Jahrhunderte kommt der Name Cervantes auf eine ehrenvolle Weise in den spanischen Jahrbüchern vor. Krieger dieses Namens nahmen Theil an dem glorreichen Kampfe des heiligen Ferdinand, an der Erstürmung von Baeza und Sevilla; sie wurden später mit Gütern bedacht, als die den Mohren abgenommenen Ländereien neue Besitzer erhielten. Andere Glieder des Hauses der Cervantes zogen mit den Schaaren der Eroberer (los conquistadores) in die neue Welt, und verpflanzten einen Zweig des Hauptstammes in das überseeische Spanien. Johann Cervantes war in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts Vogt (corregidor) der Stadt Ossuna. Sein Sohn Rodrigo heirathete um's Jahr 1540 ein Edelfräulein aus dem Orte Barajas, Donna Leonor de Cortinas. Aus dieser Ehe entstanden zuerst zwei Mädchen, Andrea und Luisa, dann zwei Söhne, Rodrigo und Miguel; der Letztere ist unser Dichter.

Ueber die Jahre der Kindheit weiß man wenig. Da sein Geburtsort eine Universität war, wo die Jugend der benachbarten, nur vier Meilen entfernten, Hauptstadt Madrid studirte, so ist es wahrscheinlich, daß er daselbst seine erste Bildung empfing. Er selbst berichtet uns, daß er von Jugend auf große Neigung für die Studien empfunden, und die Bücher in dem Grade geliebt habe, daß er selbst in der Straße Papierstreifen auflas. Damals zog der berühmte Lopez de Rueda, der Gründer der spanischen Bühne, in den größeren Städten des Königreichs herum. Unser Held sah ihn in Segovia und Madrid spielen, und fühlte hier zum ersten Male seinen Beruf für's Theater und die Dichtkunst. Nach durchlebten Kinderjahren ging der junge Cervantes auf die erste Universität Spaniens, Salamanca, wo er zwei Jahre zubrachte; man weiß, daß er in der Mohrenstraße wohnte. Dort erwarb er sich die genaue Kenntniß des Studentenlebens, welche einigen seiner Erzählungen so viel Reiz verleiht. Ein wenig später finden wir unsern Dichter in der Schule eines namhaften Humanisten jener Zeit, des Johann Lopez v. Hoyos. Dieser Gelehrte erhielt vom Madrider Stadtrathe den Auftrag, die Gedichte für das Trauergepränge der verstorbenen Königin Elisabeth von Valois zu verfertigen, deren Leiche am 24. Oktober 1568 mit großen Feierlichkeiten beigesetzt wurde. Hoyos ließ sich von seinen Schülern helfen; vor allen Andern brauchte er den jungen Miguel, den er in der gedruckten Beschreibung des Hergangs mehrere Male seinen theuren, vielgeliebten Schüler nennt. Die Arbeit fand Beifall und wurde Anlaß zu neuen poetischen Versuchen; ohne Zweifel hat Cervantes

um dieſe Zeit das kleine Hirtengedicht Filena und einige Verſe verfertigt, von denen jedoch nicht mehr, als der Name auf uns gekommen iſt.

Cervantes trat jetzt auf den großen Schauplatz der Welt. Im Palaſte des finſtern Philipp II., Königs von Spanien, hatten der Prinz Carlos und, nach kurzer Zwiſchenzeit, die Königin Elifabeth ein geheimnißvolles Ende genommen. Unter dem Vorwande, das Beileid des heiligen Vaters in Rom zu bezeugen, erſchien in Madrid ein päbſtlicher Geſandter, deſſen wahre Abſicht jedoch war, gewiſſe Rechte des päbſtlichen Stuhls auf ſpaniſche Beſitzungen in Italien zu verfechten. Philipp gab bei aller Bigotterie dem Pabſte in weltlichen Sachen kein Haar breit nach; er hatte überdies bei ſchwerer Strafe verboten, daß kein Menſch, ſey er Fürſt oder Unterthan, den Namen Don Carlos ausſprechen dürfte. Demnach konnte ihm die Sendung des Prälaten — er hieß Julius Acquaviva — unmöglich gefallen. In der That erhielt derſelbe zwei Monate nach ſeiner Ankunft, am 2. Dezember 1568, Befehl, Spanien auf dem kürzeſten Wege zu verlaſſen. Wenn nicht alle Anzeigen täuſchen, war es Acquaviva, der den jungen Dichter mit ſich nach Rom nahm. Cervantes erklärt ſelbſt in ſeinen Werken, daß er in die Dienſte des Prälaten als Edelknabe oder Kammerdiener getreten ſey. Eine ſolche Stellung, die jetzt kaum ein wohlerzogener Bürgerlicher annehmen würde, hatte damals nichts Entehrendes; viele junge ſpaniſche Edelleute widmeten, ohne ihrer Würde zu ſchaden, ihre Dienſte dem römiſchen Purpur, um durch Vorſchub der Cardinäle ihr Glück in der Kirche zu machen, oder wenigſtens auf fremde Koſten Italien zu ſehen.

Soviel Gelegenheit, ſich ſeinen dichteriſchen Neigungen hinzugeben, ihm auch der neue Stand gewähren mochte, blieb Cervantes doch nicht lange im Hauſe des Prälaten. Schon im folgenden Jahre 1569 trat er als Freiwilliger unter die ſpaniſchen Truppen, welche damals einen guten Theil Italiens beſetzt hielten. Eben war ein großer Kampf zwiſchen der Chriſtenheit und dem Halbmond dem Ausbruche nahe. Sultan Selim II. hatte, ohne ſich um die beſtehenden Verträge zu bekümmern, mitten im Frieden die Inſel Cypern angefallen, welche den Venetianern gehörte. Dieſe riefen den Pabſt Pius V. um Hülfe an; ein dreifacher Bund zwiſchen den Venetianern, dem Pabſte und der Krone Spanien kam zu Stande; die römiſchen und ſpaniſchen Galeeren vereinigten ſich unter dem Befehle des berühmten Marc Antonio Colonna mit der venetianiſchen Seemacht. Zu Anfang des Sommers 1570 ſegelte die vereinigte Flotte nach dem Archipel, in der Abſicht, die Fortſchritte der Türken zu hemmen, aber die Unternehmung ſcheiterte an der Zwietracht unter den Admiralen der drei Nationen. Die Türken nahmen die ſtärkſte Feſtung Cyperns, Nicoſia, im Sturme und bemeiſterten ſich der ganzen Inſel; die chriſtliche Flotte wurde durch Stürme getrennt und mußte unverrichteter Dinge nach den Häfen zurückkehren, von

denen sie ausgesegelt war. Unter den 49 spanischen Galeeren, die sich mit der päbstlichen Seemacht vereinigt hatten, befanden sich 20 von der neapolitanischen Flotte, über welche der Marquis von Santa-Cruz den Befehl führte. Ihre Bemannung war durch 5000 spanische Soldaten verstärkt worden, zu denen auch die Compagnie des tapfern Hauptmanns Diego de Urbina gehörte. In dieser nämlichen Compagnie diente Miguel Cervantes.

Während des Winters wurden die Kriegsrüstungen mit größtem Eifer betrieben, und auch der Bund erhielt eine bessere Gestalt. Der Oberbefehl über die gesammte Flotte der drei Mächte ward dem Prinzen Don Johann von Oesterreich, einem natürlichen Sohne Kaiser Karls V., übertragen, der sich damals trotz seiner Jugend schon einen Namen erworben hatte durch schnelle Dämpfung eines Aufstandes der Mohren von Grenada. Don Johann nahm in Barcelona alte versuchte Truppen an Bord, erschien am 26. Juni 1571 mit siebenundvierzig spanischen Galeeren auf der Rhede von Genua, und segelte etliche Tage später nach dem Hafen von Messina, welcher der ganzen vereinigten Flotte als Sammelplatz angewiesen war. Unter seinem früheren Hauptmanne Diego de Urbina bestieg Cervantes das Kriegsschiff la Marquesa (die Markgräfin). Nachdem die Flotte Corfu befreit und die feindliche Seemacht eine Zeit lang verfolgt hatte, stieß sie am 7. Oktober Morgens frühe, bei der Einfahrt in den Meerbusen von Lepanto, auf dieselbe. Gegen Mittag entbrannte der Kampf und wüthete bis spät in den Abend, um mit einem glänzenden Seesiege der Christen zu endigen. Cervantes hatte das dreitägige Fieber. Sein Hauptmann, wie seine Kampfgenossen, sprachen ihm ernstlich zu, während der Schlacht im Zwischendecke zu bleiben. Aber Cervantes, obgleich durch die Krankheit geschwächt, wies nicht nur den freundlichen Rath seines Vorgesetzten zurück, sondern verlangte den gefährlichsten Platz. Mit zwölf auserlesenen Soldaten ward er neben der Chaluppe aufgestellt. Die Marquesa war eines von den Schiffen, die sich am meisten auszeichneten. Sie enterte das Admiralschiff von Alexandrien, tödtete 500 Türken und eroberte die Reichsfahne von Aegypten. Fortwährend dem heftigsten Feuer ausgesetzt, erhielt Cervantes drei Flintenschüsse, zwei in die Brust, der dritte zerschmetterte seine linke Hand, welche für immer verstümmelt blieb. Mit Recht stolz auf seinen Antheil an diesem denkwürdigen Kampfe, beklagte sich Cervantes nie über den Verlust seiner Hand; oft hörte man ihn sagen, daß er den Ruhm, unter die Kämpfer von Lepanto sich zählen zu dürfen, nicht zu theuer erkauft habe. Er, der den Ruhm persönlicher Tapferkeit noch höher schätzte, als seinen Dichter-Lorber, zeigte stolz seine Wunden mit den Worten: „Ich habe sie in dem glorreichsten Kampfe empfangen, in einem Kampfe, desgleichen die Gegenwart und die Vergangenheit keinen, die Zukunft wohl wenige

aufweiſen wird, in einem Kampfe, der wie ein Stern der Nachwelt auf der Bahn zum Himmel des Ruhmes voranleuchten ſoll."

Um ſeinen Sieg zu verfolgen, wollte Don Johann von Oeſterreich die Schlöſſer von Lepanto und Santo-Mauro nehmen und die Türken in die kleinen Dardanellen einſchließen; aber Mangel an Lebensmitteln, die große Zahl von Verwundeten und Kranken, endlich auch ausdrückliche Befehle ſeines königlichen Halbbruders Philipp II. zwangen ihn zur Rückfahrt nach Meſſina, wo die ſiegreiche Flotte am 31. Oktober landete. Die Soldaten wurden in verſchiedene Winterquartiere vertheilt. Das Regiment Moncada (zu dem Cervantes Compagnie gehörte) ward in das Innere von Sicilien verlegt. Cervantes ſelbſt konnte ſeinen Kampfgenoſſen nicht folgen, denn zu gleicher Zeit krank und verwundet, durfte er Meſſina nicht verlaſſen, ſondern blieb ſechs Monate im Spitale dieſer Stadt. Don Johann von Oeſterreich hatte ihm gleich am andern Tage nach der Schlacht große Aufmerkſamkeit geſchenkt, auch jetzt vergaß er ihn nicht. Aus Rechnungen, die noch jetzt vorhanden ſind, kann man beweiſen, daß er ihm unter dem 15. und 23. Januar, dem 9. und 17. März 1572 durch das Zahlamt der Flotte kleine Summen zuſtellen ließ. Nach ſeiner Wiederherſtellung erhielt Cervantes überdies durch einen Befehl an das Zahlamt vom 29. April einen außerordentlichen Sold von drei Thalern für den Monat. Er wurde zugleich in das Regiment des Oberſten Figueroa, das angeſehenſte des Heeres, verſetzt.

Der Feldzug des Jahres 1572 entſprach den gehegten Erwartungen nicht. Pabſt Pius V., die Seele der Liga, war geſtorben, der Eifer des Rathes zu Venedig erkaltet. Faſt ganz vereinzelt ſtand der König von Spanien den Türken gegenüber, welche große Rüſtungen machten und die Küſten von Sicilien bedrohten. Am 6. Juni lief Marc-Antonio Colonna mit einem Theile der verbündeten Flotte, worauf ſich auch Cervantes mit dem Regimente Figueroa befand, nach dem Archipel aus. Don Johann folgte ihm mit der übrigen Seemacht am 9. Auguſt, allein die beiden Geſchwader verloren viele Zeit über dem Verſuche, ſich zu vereinigen. Als ſie endlich im September zueinander ſtießen, mißlang ihnen ein Angriff auf die feindliche Flotte, durch die Schuld der Lootſen. Nach einem vergeblichen Sturme auf das Schloß von Navarin mußte Don Johann ſein Heer wieder einſchiffen, und ſegelte im November nach Meſſina zurück. In der Geſchichte des gefangenen Hauptmannes erzählt Cervantes die Einzelnheiten des verunglückten Feldzuges vom Jahre 1572, an welchem er, wie geſagt, ſelbſt Theil nahm.

Philipp II. gab darum ſeinen Plan noch nicht auf; mit dem Frühlinge des folgenden Jahres ſollten 300 Galeeren in Corfu zuſammengezogen und der ottomanniſchen Seemacht ein tödtlicher Streich beigebracht werden. Aber

die Venetianer, die seit längerer Zeit durch Vermittlung der Franzosen insgeheim mit dem Sultan unterhandelt hatten, schlossen im März 1573 unerwartet Frieden. Die Liga löste sich hiedurch von selbst auf. Um die im Mittelmeere vereinigte Flotte zu etwas zu brauchen, beschloß man spanischer Seits eine Landung in Tunis oder Algier. Philipp II. und Don Johann wählten beide einstimmig den ersteren Ort, aber über die weiteren Maßregeln kamen sie nicht überein. Philipp II. wollte bloß den jeweiligen Beherrscher von Tunis, Aluch Aly, einen Türken, verdrängen, den Mohren Muley Mohammed auf seinen Stuhl setzen und die dortigen Festungswerke zerstören, während Johann insgeheim selbst nach der Herrschaft der nordafrikanischen Küste strebte, auf welcher die Spanier seit Karl V. die Veste Goletta besaßen. Don Johann von Oesterreich setzte sein Heer ohne Verlust bei Goletta an's Land, dann schickte er den Marquis von Santa-Cruz mit einem auserlesenen Heerhaufen nach der Stadt Tunis, welche kurz zuvor von der türkischen Garnison und fast der ganzen Einwohnerschaft verlassen worden war. Soweit ging Alles glücklich. Aber nun schickte Philipp II. seinem Halbbruder, erbittert über seinen Ungehorsam, den gemessensten Befehl, nach der Lombardei zurückzukehren. Don Johann mußte Folge leisten; nur eine kleine Besatzung blieb in Goletta zurück. Cervantes war mit dem Regimente Figueroa selbst in Tunis eingezogen. Nachdem das Unternehmen aufgegeben war, kehrte er im Herbste mit den andern Truppen nach Italien zurück. Diese thatlosen Feldzüge gefielen ihm nicht mehr. Im Jahre 1575 forderte er seinen Abschied, um nach Spanien zurückzukehren. Seine Entlassung war ehrenvoll. Don Johann gab ihm Empfehlungs-Briefe an den König mit, worin er seinen Halbbruder bat, dem erprobten Manne eine der Compagnien zu schenken, die damals in Spanien neu geworben wurden. Nicht minder empfahl ihn der Vice-König von Sicilien, Don Carlos von Aragon, Herzog von Sesa, dem spanischen Hofe, als einen Soldaten, der bisher vernachläßigt worden sey, der aber durch seine Tapferkeit, Einsicht und tadellose Aufführung sich eben so sehr die Achtung seiner Kameraden, als seiner Vorgesetzten erworben habe. Ausgerüstet mit solchen kräftigen Empfehlungen, die ihm eine gute Aufnahme im Vaterlande verhießen, bestieg Cervantes in Neapel das spanische Kriegsschiff „die Sonne", um nach Spanien zurückzukehren. Mehrere ausgezeichnete Soldaten befanden sich auf demselben, unter Anderen sein älterer Bruder Rodrigo und der General des Geschützes Pero Diaz Carrillo de Quesada. Aber nur auf langen und mühsamen Umwegen sollten sie die ersehnte Heimath erreichen. Den 26. September 1575 gerieth „die Sonne" unter ein algierisches Raubgeschwader. Drei türkische Schiffe, worunter eine Galione von zweiundzwanzig Ruderbänken, geführt von Dal-Mami, einem griechischen Renegaten, fielen über die spanische Galeere her. Nach

einem eben ſo hartnäckigen, als ungleichen Kampfe mußte „die Sonne“ ihre Flagge ſtreichen; ſie ward im Triumphe nach dem Hafen von Algier geführt, wo die Korſaren ihre Beute theilten, Cervantes fiel dem Renegaten Dal-Mami zu. Dies war ein eben ſo grauſamer, als geiziger Menſch. Aus dem Empfehlungs-Schreiben Don Johanns und des Herzogs von Seſa an den König von Spanien, die er unter Cervantes Gepäcke fand, ſchloß er, daß ſein Gefangener eine Perſon von hoher Bedeutung ſeyn müſſe, von dem ein hohes Löſegeld erpreßt werden könne. Er begann daher damit, ſeinen Gefangenen mit ſchweren Ketten zu belaſten, eng einzuſchließen und auf alle Weiſe zu peinigen. Dies war damals ſo Brauch in der Berberei. Beſonders in der erſten Zeit wurden die unglücklichen Chriſten hart mißhandelt, damit ſie entweder ihren Glauben abſchwören, oder durch die Schilderung namenloſer Leiden ihre Verwandten in Europa zur Erlegung eines ausſchweifend hohen Löſegeldes beſtimmen möchten. Cervantes zeigte in dieſer Lage einen Muth, noch höher als den auf dem Schlachtfelde bewieſenen, den Muth der Geduld. Statt den Martern zu weichen, wie ſein Peiniger glaubte, brütete er von Anfang an über kühnen Planen, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern alle Mitgefangene zu retten. Durch die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes und Charakters wurde er bald das Haupt und der Mittelpunkt der anderen Chriſtenſklaven. Die Geſchichte hat die Namen von einigen derſelben aufbewahrt; der Hauptmann Franzisco de Meneſes, die Fähndriche Rios und Caſtanneda, der Feldwebel Navarete, ein gewiſſer Don Beltran del Salto y Caſtilla und ein anderer Edelmann, Don Oſorio, befanden ſich darunter. Ihr erſter Befreiungsplan ging nach dem Berichte des Paters Haedo darauf aus, zu Lande nach Oran zu entfliehen, welche Stadt damals unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtand. Glücklich entwiſchten ſie aus Algier, geführt von einem eingeborenen Mohren, den Cervantes gewonnen hatte. Aber ſchon am zweiten Tage verließ ſie der Mohr, und ſo blieb den Flüchtlingen nichts Anderes übrig, als nach Algier zurückzukehren, ſelbſt auf die Gefahr hin, von ihren Gebietern mit dem Tode beſtraft zu werden. Cervantes wurde als der Anſtifter des Verſuches behandelt, doch ohne Grauſamkeit. Im Sommer 1576 erkauften einige ſeiner Mitgefangenen, worunter namentlich der Fähndrich Caſtanneda, ihre Freiheit. Caſtanneda übernahm es, den Eltern des Cervantes Briefe zu überbringen, worin die beiden Brüder ihre traurige Lage ſchilderten. Rodrigo Cervantes, der Vater, verkaufte oder verſetzte ſogleich das geringe Erbe ſeiner Söhne ſammt ſeinem eigenen kleinen Vermögen. Zwei Schweſtern, die noch nicht verheirathet waren, opferten ihre Morgengabe für die Brüder. Alle dieſe Liebe erreichte den Zweck nicht. Als das Geld in Cervantes Hände kam, trat er ſogleich in Unterhandlung mit ſeinem Gebieter; allein der Renegat machte jetzt die ausſchweifendſten Forderungen, ſo daß die

überschickten Mittel nicht ausreichten. Großmüthig trat nun Cervantes den ihm gehörenden Theil an seinen Bruder Rodrigo ab, der, weniger hoch angeschlagen, seine Freiheit im August 1577 erkaufte. Vor seiner Abreise versprach Rodrigo, in Valencia oder auf den balearischen Inseln eine Fregatte auszurüsten, welche auf einem bestimmten Punkte der afrikanischen Küste landen und den Bruder sammt andern Christen befreien sollte. Er erhielt zu diesem Zwecke von mehreren vornehmen Gefangenen Briefe an die Vicekönige der benachbarten spanischen Besitzungen. Cervantes beschäftigte sich schon seit längerer Zeit mit den Vorarbeiten zu diesem Plane. Drei Meilen von Algier, auf der Westseite der Stadt, lag ein Garten, der dem griechischen Renegaten Haffan gehörte. Einer seiner Sklaven, der mit dem Anbau des Grundstückes beauftragt war und mit Cervantes in Verbindung stand, hatte auf jenem Landgute in aller Stille eine Höhle unter der Erde gegraben, in welcher seit dem Februar 1577 mehrere gefangene Christen eine Zuflucht fanden. Als Rodrigo nach Spanien abreiste, war ihre Zahl bereits auf 15 gestiegen. Cervantes regierte von dem Hause seines Gebieters aus, das er, um Argwohn zu vermeiden, nicht verließ, diese kleine unterirdische Gemeinde, und trug Sorge, daß sie mit Lebensmitteln versehen wurde. Man wäre versucht, an dieser seltsamen Geschichte zu zweifeln, sprächen nicht zu viele Urkunden und Zeugnisse dafür. Als hauptsächlichster Gehülfe unterstützte ihn der Gärtner, Johann genannt, der die Rolle des Wächters übernahm und Niemanden Zutritt zum Garten gestattete, außerdem ein anderer Sklave, der den Namen „Vergolder" führte und in früher Jugend seinen Glauben verleugnet hatte, aber aus Reue wieder Christ geworden war. Letzterer war mit Herbeischaffung der Lebensmittel für die Höhle beauftragt, welche die daselbst Eingeschlossenen nur bei Nacht verließen. Als Cervantes den Zeitpunkt nahe glaubte, wo die von seinem Bruder versprochene Fregatte eintreffen sollte, floh er — den 20. September 1577 — aus dem Sklavenzwinger in Algier und schloß sich mit den Anderen in die Höhle ein. Seine Rechnung erwies sich als richtig. Wirklich war die Fregatte inzwischen auf der spanischen Küste ausgerüstet worden. Viana, ein tüchtiger Seemann, der die Oertlichkeiten der Berberei vollkommen kannte, führte sie. Den 28. September erschien sie auf der Höhe von Algier; nachdem sie den Tag über verborgen gelegen, näherte sie sich in der Nacht unweit von dem Garten der Meeresküste. Unglücklicher Weise wurde sie, der Dunkelheit unerachtet, von etlichen Fischern erkannt, welche ihre Barke noch nicht verlassen hatten; diese machten Lärm und zogen durch ihr Geschrei so viele Leute herbei, daß Viana nothgedrungen sich zurückziehen mußte. Einige Tage später versuchte er eine zweite Landung, aber mit noch schlimmerem Erfolge. Die Mohren hatten sich in einen Hinterhalt gelegt. Mit seiner ganzen Mannschaft wurde Viana, als er eben ausgestiegen war, überfallen und gefangen genommen.

Bis hieher trugen Cervantes und ſeine Genoſſen, in der Erwartung ihrer Freiheit, Alles mit großer Geduld, obgleich in Folge des ungeſunden, feuchten Aufenthaltes Seuchen unter ihnen zu wüthen begannen. Der Verluſt der Fregatte ward ihr Untergang. Der Vergolder, jener Renegat, der ſich mit der Kirche wieder ausgeſöhnt und welchem Cervantes unbedingtes Vertrauen geſchenkt hatte, ſchwur ſeinen Glauben von Neuem ab und ging hin, dem Dey Haſſan-Aga den Verſteck der Gefangenen zu verrathen. Nach den Geſetzen des Landes gehörten alle entlaufenen Sklaven dem Dey; mit Freuden nahm er daher eine Nachricht auf, die ihm ſo viel Gewinn verſprach, und ſchickte dreißig Mann von ſeiner Leibwache ab, um ſich der Unglücklichen zu bemächtigen. Von dem Vergolder geführt, ſtürzten dieſe mit gezückten Säbeln in die Höhle, deren Bewohner, unvermuthet überfallen, keinen Widerſtand leiſteten. Während die Türken damit beſchäftigt ſind, ihre Gefangenen zu feſſeln, rief Cervantes aus: „Ich allein bin ſchuldig, ich habe die Anderen verleitet, zu entfliehen und ſich hier zu verbergen! Die Strafe kann nur mich treffen.“ Die Soldaten ſchickten ſogleich einen Reiter ab, um dieſes Geſtändniß dem Dey anzuzeigen, welcher nun Befehl gab, die Uebrigen in ſeinen eigenen Sklavenzwinger abzuführen, den Rädelsführer aber vor ſein Angeſicht zu bringen. Cervantes wurde mit Ketten belaſtet und unter Hohnreden und Schmähungen des türkiſchen Pöbels zu Fuß aus der Höhle nach der Kaſſabah geführt. Der Dey verhörte ihn ſelbſt, die einſchmeichelndſten Verſprechungen wechſelten mit den fürchterlichſten Drohungen ab, um ihn zu bewegen, daß er ſeine Mitſchuldigen angebe. Cervantes blieb unerſchütterlich; zuletzt begnügte ſich der Dey, welchem eine ſolche Seelengröße Achtung abzwang, den edlen Gefangenen, mit Ketten belaſtet, nach dem Zwinger abführen zu laſſen.

Der Renegat, in deſſen Garten das ganze Abenteuer vorgegangen war, hatte indeß vom Dey unnachſichtige Beſtrafung aller Flüchtlinge verlangt. Um ein gutes Beiſpiel zu geben, fing er damit an, ſeinen Sklaven, den Gärtner Johann, eigenhändig aufzuhängen. Daſſelbe Schickſal drohte unſerem Dichter und ſeinen Genoſſen, doch rettete ſie diesmal der Geiz des Dey. Ueberdies wurden die Meiſten durch ihre früheren Gebieter zurückgefordert. Cervantes ſelbſt kam wieder in den Beſitz Dal-Mami's. Allein bald darauf erkaufte ihn der Dey um die Summe von 500 Thalern, ſey es, weil er einen ſo gefährlichen Mann ſelbſt bewachen wollte, ſey es, daß er ein ſehr hohes Löſegeld von ihm zu erpreſſen hoffte. Dieſer Dey Haſſan, ein geborner Venetianer, deſſen wahrer Name Andreta war, gehörte unter die Zahl der ärgſten Ungeheuer, die je auf der Küſte der Berberei gewüthet. Die Grauſamkeiten, welche er, nach des Paters Haedo Bericht, während ſeiner Herrſchaft begangen haben ſoll, überſteigen allen Glauben. Nicht bloß ſeinen eigenen Chriſtenſklaven, deren Anzahl bis auf 2000 ſtieg, ſondern auch den

Mahomedanern war er gleich fürchterlich. Cervantes sagt von ihm in der Geschichte des gefangenen Hauptmannes: „Nichts verursachte uns so viel Pein, als daß wir täglich Zeuge von den unerhörten Greueln seyn mußten, die unser Gebieter gegen Christen beging. Jeden Tag ließ er einen oder den andern umbringen; der wurde gehenkt, der gepfählt, dem die Ohren abgeschnitten, und das wegen solcher Kleinigkeiten, oder besser, so ganz ohne allen Grund, daß die Türken selbst sagten, er thue das Böse nur um des Bösen willen, und weil angeborner Trieb ihn zum Mörder des menschlichen Geschlechtes mache."

Cervantes wurde gegen Ende des Jahres 1577 vom Dey angekauft. Trotz der strengsten Einsperrung, trotz der großen Gefahr, welche jeden Versuch zur Befreiung bedrohte, setzte er fortwährend alle Hülfsmittel in Bewegung, die ihm sein reicher Geist oder die Umstände darboten. Im Laufe des Jahres 1578 gelang es ihm, einen Mohren mit Briefen an den Statthalter von Oran, Don Martin von Cordova, abzufertigen. Dieser Bote wurde jedoch, fast vor den Thoren Orans, von den Beduinen aufgegriffen und mit seinen Briefen nach Algier zurückgebracht. Der Dey ließ ihn spießen, und befahl, daß Cervantes als Austeller der Briefe zweitausend Peitschenhiebe erhalten solle. Einige Freunde, die er sich unter der Umgebung des Dey gemacht, legten Fürbitte für ihn ein, und noch einmal verzieh ihm der blutdürstige Hassan. Diese Milde war um so auffallender, weil der Wütherich um dieselbe Zeit drei Spanier, welche ebenfalls nach Oran hatten entfliehen wollen, vor seinen Augen zu Tode prügeln ließ. So gehäufte Unglücksfälle schlugen dennoch den Muth des Dichters nicht nieder. Im September 1579 machte er die Bekanntschaft eines spanischen Renegaten aus Grenada, der früher sich den Licentiaten Giron nannte und seit der Abschwörung Abd-al-Rhamen hieß. Dieser Mensch fühlte Reue über seinen Abfall, und hatte die Absicht, nach Spanien zurückzukehren, um dort wieder in den Schooß der Kirche zu treten. Im Einverständnisse mit ihm schmiedete Cervantes einen neuen Plan zur Flucht. Sie wendeten sich gemeinschaftlich an zwei Kaufleute aus Valencia, die sich in Algier niedergelassen hatten. Der eine hieß Onofrio Exarca, der andere Baltasar von Torres; beide boten die Hände, und der erste schoß die Summe von 500 Dublonen vor, zur Ausrüstung einer Fregatte von zwölf Ruderbänken, welche der Renegat, unter dem Vorwande, einen Kreuzzug zu machen, an sich kaufte. Die Mannschaft war schon in Bereitschaft, mehrere vornehme Gefangene warteten, von Cervantes zur Theilnahme eingeladen, nur auf das Zeichen zur Abfahrt, als das Unternehmen verrathen wurde. Ein Dominikaner-Mönch, Juan Blanco de Paz, dem sich Cervantes anvertraut hatte, ging wie ein anderer Judas zum Dey, und zeigte um einige Goldstücke den Plan an. Hassan Aga hielt es für besser, sich zu verstellen;

er hoffte nämlich, die Gefangenen auf der That zu ertappen, um ſie als Verbrecher ſich ſelbſt zueignen zu können. Indeſſen verbreitete ſich in der Stadt ein dunkles Gerücht, daß der Anſchlag verrathen ſey. Für ſein Leben und Vermögen zitternd, machte Onofrio Exarca unſerem Dichter den Antrag, ihn um jeden Preis loskaufen und nach Spanien ſchicken zu wollen, denn er fürchtete, die Folter möchte ihm Geſtändniſſe abnöthigen. Aber Cervantes war zu edel, um zu fliehen, während die Gefahr ſich auf die Häupter ſeiner Genoſſen entladen konnte. Er wies das Anerbieten des Kaufmanns zurück, und ſchwur, daß weder Folter, noch Tod ihm eine Anklage abpreſſen ſollten. Er hatte ſich, in der Hoffnung, das Schiff des Renegaten beſteigen zu dürfen, eben aus dem Sklavenzwinger geflüchtet und einen Schlupfwinkel im Hauſe des Fähndrichs Diego Caſtellano, ſeines alten Waffengenoſſen, gefunden. In den Straßen Algiers wurde ein Befehl des Deys ausgerufen, der ſeinen Sklaven Cervantes zurückforderte und jeden Hehler mit der Todesſtrafe bedrohte. Sogleich befreite Cervantes ſeinen zitternden Freund von aller Verantwortlichkeit; unter Vermittelung eines Renegaten von Murcia, der ſich die Zuneigung des Dey erworben hatte, ſtellte er ſich vor dieſem. Haſſan Aga verlangte die Angabe aller Mitſchuldigen; um Cervantes deſto mehr einzuſchüchtern, ließ er ihm die Arme auf den Rücken binden und eine Schlaufe um den Hals legen, ſo daß es nur eines Winks bedurfte, um ihn aufzuknüpfen. Cervantes blieb ſich auch in dieſer gefährlichſten aller Proben gleich, er klagte bloß ſich ſelbſt an; als Mitſchuldige nannte er zuletzt vier ſpaniſche Edelleute, die aber etliche Tage zuvor ihre Freiheit wieder erkauft hatten und bereits abgereist wo-en. Seine Antworten waren ſo edel und ſcharfſinnig zugleich, daß Haſſan Aga ſich noch einmal rühren ließ. Er begnügte ſich, den Licentiaten Giron nach Fez zu verbannen und Cervantes ſelbſt in ein enges Gefängniß einzuſperren, wo der Unglückliche, an Händen und Füßen gefeſſelt, fünf ganze Monate ſchmachtete. Dieſe Leiden wurden jedoch mehr als aufgewogen durch die Achtung, welche Cervantes ſich bei Freunden und Feinden erworben hatte. Ein Augenzeuge, der Fähndrich Ludwig Pedroſa, erzählt, ſein edles Betragen habe ihm Ruhm, Ehre und die Krone unter den Chriſten eingetragen. Cervantes ſelbſt berichtet in der Geſchichte des gefangenen Hauptmannes, lange Jahre werden jene Abenteuer in dem Gedächtniſſe der Landeseinwohner eingegraben bleiben, und der Pater Haedo ſagt übereinſtimmend, man könnte eine beſondere Geſchichte darüber ſchreiben. In der That war Cervantes ſeit dieſer Zeit von den Mohren ſo gefürchtet, daß Haſſan Aga größere Unternehmung argwöhnte. Schon zuvor hatten zwei tapfere Spanier einen allgemeinen Aufſtand aller Chriſtenſklaven verſucht. Cervantes war der Mann dazu, dieſen damals verunglückten Plan wieder aufzunehmen und geſtützt auf eine Maſſe von 25,000

Gefangenen, die sich damals in der Regentschaft befanden, in's Werk zu setzen. Einer seiner neuern Biographen, Fernandez Navarrete, unterstellt ihm wirklich diesen kühnen Gedanken, und meint, Cervantes würde ihn auch ausgeführt haben ohne die Undankbarkeit und die Schufterei, die ihn so oft verriethen. Dem sey, wie ihm wolle: so sehr fürchtete der Dey seinen Muth, seine Geschicklichkeit und die Herrschaft, welche Cervantes über die Gemüther seiner Mitgefangenen ausübte, daß er öfters über ihn äußerte: „Wenn ich nur den Spanier mit der Stumpfhand in gutem Gewahrsam halte, so sind meine Hauptstadt, meine Sklaven, meine Flotte in Sicherheit.“ Und doch zeigte dieser Wütherich nur gegen Cervantes Milde, ja selbst Edelmuth. So groß ist die Macht wahrer Charaktergröße. Unser Dichter spricht selbst hievon in der mehrfach angeführten Novelle: „Ein Einziger kam gut mit ihm aus, ein spanischer Soldat, Saavedra genannt, welcher Dinge ausführte, die lange, lange im Gedächtnisse der Eingeborenen bleiben werden, Alles, um seine Freiheit wieder zu gewinnen. Dennoch gab ihm Hassan Aga nie einen Stockstreich, noch ließ er ihn durch Andere schlagen, noch richtete er je ein beleidigendes Wort an denselben, während bei seinen vielen Befreiungsversuchen wir Alle jeden Augenblick befürchteten, sein Ende sey gekommen, ja er selbst erwartete mehr als einmal, gespießt zu werden.“

So lange Cervantes in dem engen Gefängnisse schmachtete, war sein Loos noch erträglicher, als das der andern Sklaven, welche frei herumlaufen durften; Hassan Aga hatte sich nämlich des Alleinhandels mit Korn und andern Lebensmitteln bemächtigt, und durch seinen Wucher eine solche Theurung erkünstelt, daß die Straßen der Stadt mit Leichen von verhungerten Eingebornen wie besäet lagen. Die Christensklaven erhielten von ihren Gebietern, den Türken, nur die allernöthigste Nahrung, nicht sowohl aus Mitleiden, als aus Geiz; dabei wurden sie mit den härtesten Arbeiten belastet, denn die Kriegsrüstungen, welche Philipp II. von Spanien unter dem Vorwande eines Zuges gegen Algier wider Portugal machte, hatten Schrecken in der Berberei verbreitet, und man arbeitete dort Tag und Nacht an Wiederherstellung der Werke, an Vergrößerung der Seemacht.

Während Cervantes sich auf diese Weise abmühte, seine Freiheit durch kühne Anschläge zu erobern, waren seine Verwandte in Madrid nicht müßig geblieben. Nachdem sie im Jahre 1577 fast ihr ganzes Vermögen für die Loskaufung des ältern Bruders Rodrigo aufgewendet, ließen sie unter dem 17. März 1578 durch einen der Alcalden des Hofes eine Schrift aufsetzen, in welcher mehrere Zeugen sowohl die ehrenvollen Dienste, welche Cervantes in den türkischen Kriegen dem Lande geleistet, als auch die Mittellosigkeit seiner Familie verbürgten. Der ehemalige Vicekönig von Sizilien, Herzog von Sesa, fügte dieser Schrift ein Gutachten bei, in welchem er dem König seinen ehemaligen Soldaten auf's angelegentlichste

empfahl. Noch ehe sie übergeben werden konnte, starb der alte Cervantes und hinterließ seine Angehörigen in bitterer Armuth. Im folgenden Jahre beschloß endlich König Philipp II., Commissäre zur Loskaufung von Gefangenen nach Algier zu schicken. Der Pater Juan Gil, General-Procurator des Ordens der heiligen Dreieinigkeit und Haupt der Gesellschaft de la Redencion (der Erlösung), erhielt diesen Auftrag; ein anderer Mönch von demselben Orden, Bruder Antonio de la Bella genannt, begleitete ihn. Vor diesen beiden Mönchen erschienen am 31. Juli 1579 Miguel Cervantes Mutter, Donna Leonor de Cortinas, sammt ihrer Tochter Donna Andrea, und übermachte ihnen 300 Dukaten als Beitrag zur Befreiung ihres Bruders und Sohnes. Zweihundert fünfzig Dukaten gab die arme Wittwe, fünfzig die arme Schwester. Die Väter der Erlösung landeten den 29. Mai 1580 in Algier, und arbeiteten sogleich in ihrem edeln Berufe. Aber große Schwierigkeiten stellten sich der Befreiung unseres Dichters entgegen. Der Dey, sein Gebieter, verlangte 1000 Goldstücke, und drohte, ihn als Sklave nach Constantinopel mitzunehmen, wenn diese Summe nicht augenblicklich bezahlt würde. In der That war er kaum zuvor durch einen Ferman des Großsultans abberufen worden, und Hassan hatte unsern Dichter bereits auf einer seiner Galeeren anschmieden lassen. Zuletzt gelang es den unablässigen Bemühungen des Paters Juan Gil, daß Cervantes um 500 Goldstücke seine Freiheit erhielt. Dies war gerade die Summe, welche Hassan Aga selbst für ihn ausgelegt hatte. Der Barbar bewies ihm noch durch diese letzte Handlung seine Hochachtung. Doch kostete es große Mühe, das Geld zusammen zu bringen. Mehrere christliche Kaufleute in Algier steuerten bei, auch aus der Kasse des Almosens der Erlösung wurde ein bedeutender Beitrag gegeben. Die Offiziere der Galeere, auf welcher Cervantes rudern sollte, erhielten überdies ein Geschenk von 9 Dublonen. Am 19. September 1580 wurde unser Dichter im nämlichen Augenblicke, wo Hassan Aga nach Constantinopel unter Segel ging, an's Land gesetzt. Sein Vaterland, die Welt sollte ihn nicht verlieren.

Der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit machte, bestand darin, daß er auf eine glänzende Weise Verleumdungen zurückwies, deren Opfer er kurz zuvor geworden war. Sein fluchwürdiger Angeber, der Mönch Johann Blanco de Paz, hatte nämlich die letzte strenge Haft unseres Dichters dazu benützt, ihm die Verbannung des Renegaten Giron und den unglücklichen Ausgang des letzten Versuches zur Flucht aufzubürden. Cervantes bat den Pater Gil, eine Untersuchung anzustellen. Vor dem päbstlichen Notar Pedro de Ribera legten elf spanische Edelleute, die angesehensten unter allen gefangenen Christen, auf 21 Fragen ihre Zeugnisse ab. Das Protokoll enthält eine umständliche Erzählung aller Vorfälle, die sich auf Cervantes Sklaverei beziehen, und umfaßt die rühmlichsten Züge seines

Geistes, seines Charakters, der Reinheit seiner Sitten, seiner edeln Aufopferung für die anderen Gefangenen, deren Herzen er fast ohne Ausnahme gewann. Wir wollen einige der Zeugnisse mittheilen. Der Edelmann Don Diego de Benavides sagt aus: „Als ich nach meiner Ankunft zu Algier mich nach den angesehensten gefangenen Christen erkundigte, nannte man mir vor allen andern den Namen Cervantes, denn er sey in hohem Grade ehrenwerth, edel, tugendhaft, von vortrefflichem Charakter und deßhalb allgemein verehrt. Ich habe seine Freundschaft gesucht, und bin so herzlich von ihm behandelt worden, daß ich Vater und Mutter in ihm fand." Der Carmeliter-Mönch Feliciano Enriquez bestätigte diese Aussage, und gab weiter an: „Nachdem er die Falschheit der gegen ihn geschmiedeten Verleumdungen erkannt, sey er sein Freund geworden, wie alle andere Gefangene, deren Achtung sein edles, christliches, tugendhaftes Betragen errungen habe." Der Fähndrich Ludwig de Pedrosa erklärte: „Unter allen Christen in Algier habe ich keinen anderen gesehen, der seinen Mitgefangenen gleich so viel Gutes erzeigt und ein so zartes Ehrgefühl bewiesen hätte, wie Cervantes. In allen Dingen hat derselbe eine unvergleichliche Anmuth, er ist so geistvoll, klug, gewandt, daß nur wenige Menschen sich mit ihm messen können!"

Ist es ein Wunder, daß diese so ruhmreiche Gefangenschaft sich in glänzenden Zügen in Cervantes Gedächtniß eingrub, daß er seine eigenen Abenteuer zum Gegenstande von Dramen und Erzählungen wählte, daß er fast in allen seinen Werken Anspielungen darauf machte, die man lange nicht mehr verstand, bis erst in unseren Tagen sein Leben urkundlich erhoben wurde. Er vergaß auch die Wohlthäter nicht, die ihm die Freiheit wieder verschafften; in der Novelle „die Anglo-Spanierin" hat er den Vätern der Erlösung ein würdiges Denkmal seiner Dankbarkeit gesetzt. Ende Oktobers 1580 ging Cervantes unter Segel; nach fünfjährigen Leiden genoß er endlich, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, die süßeste aller Wonnen, die man auf Erden kosten kann, die Freude, nach langer Sklaverei wohl und gesund den Boden des Vaterlandes wieder zu betreten. „Denn," fügt er an einem anderen Orte bei, „es gibt kein anderes Gut, das dem Gewinn verlorener Freiheit gleichkommt." Die Dürftigkeit seiner Familie zwang ihn bald wieder, sein Heil auswärts zu versuchen. Bei seiner Zurückkunft lag Philipp II. krank zu Badajoz, in Folge des Todes seiner zweiten Gemahlin Anna von Oesterreich. Am 5. Dezember betrat dieser König die Grenzen Portugals, welches Land ihm der Herzog von Alba erobert hatte. Das spanische Heer blieb im Lande vertheilt, ebensowohl um eine mögliche Empörung zu vereiteln, als um die Eroberung der Azoren vorzubereiten, wo sich noch immer die Anhänger des Großpriors von Ocrato hielten. Rodrigo Cervantes, unsers Dichters Bruder, hatte gleich nach seiner Befreiung

aus der algieriſchen Sklaverei wieder Dienſte genommen, wahrſcheinlich in ſeinem alten Regimente, dem des Feldmarſchalls Don Lopez von Figueroa. Miguel Cervantes reiste ſeinem Bruder nach, und dieſer Mann, der als Gefangener im Sklavenzwinger zu Algier dem Dey ſchlafloſe Nächte gemacht, ergriff zum zweiten Male als gemeiner Soldat die Muskete. Cervantes ſchiffte ſich im Sommer 1581 auf der Flotte unter Don Pedro Valde's Befehlen ein, welche die Azoren erobern und den indiſchen Handel beſchützen ſollte. Unſer Dichter machte auch den Feldzug des folgenden Jahres unter dem Marquis de Santa-Cruz mit, und nahm Theil an der Seeſchlacht, welche die Spanier am 25. Juli im Angeſichte der Inſel Terceira gegen die franzöſiſche Flotte, die Verbündete der vertriebenen portugieſiſchen Königsfamilie, gewann. Die Galione San Mateo, bemannt mit den Veteranen des Regiments Figueroa, unter denen ſich ohne Zweifel auch Cervantes befand, zeichnete ſich auf's rühmlichſte in dieſem Kampfe aus. Beide Brüder fochten auch in dem Feldzuge von 1583, und waren bei der Einnahme von Terceira zugegen. Rodrigo Cervantes ſprang bei dieſer Gelegenheit als einer der Erſten an's Land, und wurde nach erfolgter Heimkehr der Flotte zum Fähndrich befördert.

Obgleich das Glück unſern Dichter minder begünſtigte und er ſich aus den niederſten Graden nicht aufſchwingen konnte, hatte er doch Urſache, mit ſeinem Aufenthalte in Portugal zufrieden zu ſeyn. Aus Achtung vor ſeinen hohen Talenten zog man ihn während des Winterquartiers in die erſten Geſellſchaften. Es entſpann ſich damals ein Liebesverſtändniß zwiſchen ihm und einer Dame von Liſſabon. Dieſe Portugieſin beſchenkte ihn mit einer Tochter, welche den Namen Donna Iſabella de Saavedra bekam, und welche Cervantes während ſeines ganzen ſpäteren Lebens, auch nach ſeiner Verheirathung, bei ſich behielt. Auf dieſe Liebe folgte eine andere ernſthaftere, die ihn auch zu den Muſen, den Pflegerinnen ſeiner Kindheit, zurückführte. Während der kurzen Ruhezeit zwiſchen den oben erzählten Feldzügen machte er in der kleinen kaſtiliſchen Stadt Esquivias die Bekanntſchaft einer Dame von edler Herkunft, Donna Catalina von Palacios Salazar und Vozmediano. Cervantes glühte für die Geliebte, und dichtete mitten im Sturme eines bewegten Soldatenlebens ihr zu Ehren die Galatea. Dieſes Werk, das er ſelbſt eine Ekloge nennt, iſt ein Hirtengedicht ganz im Geſchmacke jener Zeit. Unter erdichteten Namen ſchildert er darin einen Theil ſeiner Abenteuer, lobt die damaligen Schöngeiſter, und bringt vor Allem der Gebieterin ſeines Herzens eine zarte Huldigung dar. Man weiß aus ſichern Zeugniſſen, daß Cervantes, unter dem Namen Elicios, des Schäfers von den Auen des Tagus, ſeine eigene Liebe zur ſchönen Galatea, der Schäferin von den Ufern deſſelben Fluſſes, ſchildert. Unter den andern Schäfern, die er anführt, Tircis, Damon, Meliſo,

Siralvo, Lauso, Larsilee, Artidoro, sind Franz Figueroa, Pedro Lainez, Don Diego Hurtado de Mendoza, Luis Galvez de Montalvo, Luis Barahona de Soto, Don Alonzo de Ercilla, Andres Rey de Artieda, lauter Freunde von ihm, lauter mehr oder minder berühmte Schriftsteller jener Zeit, gefeiert. Die Galatea, von welcher jedoch nur der erste Theil erschienen ist, zeichnet sich aus durch Reinheit des Styls, durch Schönheit der Schilderungen, besonders durch zarte Liebesbilder. Aber die Schäfer unsers Dichters sind zu gelehrt, ihr Mund fließt über von prächtigen Sentenzen und schönen Redensarten, und überdies sind in dem Gedichte Episoden auf Episoden mit wenig Geschmack aufeinander gestapelt. Dies ist das Urtheil, welches Cervantes in der Vorrede seines Hirtengedichtes selbst über seine Arbeit fällt. Die Galatea erschien gegen Ende des Jahres 1584. Am 14. Dezember desselben Jahres vermählte sich Cervantes mit der Heldin seines Gedichtes. Der Vater von Donna Catalina war zuvor gestorben, die Wittwe versprach ihrer Tochter eine angemessene Aussteuer in beweglichen und unbeweglichen Gütern; dieses Versprechen wurde zwei Jahre später erfüllt. Im Ehevertrage, der unter dem 9. August 1586 von dem Notar Alonzo de Aguilera ausgefertigt ward, vermachte Cervantes seiner Gemahlin 100 Dukaten, den zehnten Theil seines Vermögens.

Er hatte indeß den Kriegsdienst verlassen und war Bürger geworden in dem Städtchen Esquivias; sowohl die Muße, als die Nothwendigkeit, für den Unterhalt seiner Familie zu sorgen, führten ihn nun zu den Träumen seiner Kindheit, zu den süßen Beschäftigungen der Jugend zurück. Die Nähe von Madrid erlaubte ihm, häufige Reisen dorthin zu machen. Er erneuerte daselbst seine Bekanntschaft mit mehreren Schriftstellern, namentlich mit Juan Rufo, Lopez Maldonado, Vicente Espinel, dem Verfasser des Romans Marcos de Obregon, den Lesage für seinen Gil-Blas ausbeutete. Es ist wahrscheinlich, daß Cervantes in eine Art von Akademie aufgenommen wurde, die ein großer Herr vom Hofe zu Madrid in seinem Hause eröffnet haben mag, ungefähr wie der berühmte Fernando Cortez zur Zeit Karls V. Wenigstens spricht unser Dichter in einer seiner Novellen aus Gelegenheit der italienischen Akademie von einer Academia imitatoria, nachgeahmten Akademie, zu Madrid. In den vier ersten Jahren nach seiner Vermählung — von 1584 bis 1588 — widmete sich Cervantes ausschließlich dem Theater, dem einzigen Zweige der Literatur, welcher damals etwas eintrug. Während seiner Kindheit war die spanische Bühne der Kirche entschlüpft und weltlich geworden. Lope de Rueda, dieser wandernde Aeschylus, Schauspieler und Dichter in einer Person und der wahre Gründer des spanischen National-Theaters, führte seine Stücke auf öffentlichen Plätzen vor dem Volke auf. Eine politische Neuerung begünstigte die neue Pflanze. Der spanische Hof, der sonst von einer großen Stadt der Halbinsel zur

andern zog, ſetzte ſich ſeit 1561 in Madrid, und mit dem Jahre 1580 erhoben ſich daſelbſt zwei Theater, die noch beſtehen, „zum Kreuze“ und „zum Fürſten“ benannt (de la Cruz und del Principe). Seit dieſer Zeit hielten es ausgezeichnete Geiſter nicht mehr unter ihrer Würde, für die Bühne zu arbeiten, die bis jetzt den herumziehenden Truppen überlaſſen war, welche ihre Schwänke ſelbſt dichteten. Als einer der erſten betrat Cervantes dieſe Laufbahn mit einem Stücke in ſechs Akten, in welchem er ſeine eigenen Abenteuer ſchilderte, und das den Titel führte: das Leben in Algier. Etliche und zwanzig andere Komödien folgten bald auf dieſe erſte, darunter Numancia, die Seeſchlacht, die Großtürkin, das Haus der Eiferſucht, Jeruſalem, die Verwirrte und andere mehr. Cervantes ſagt ſelbſt darüber: „Ich wagte es, die Schauſpiele von fünf Akten auf drei herabzuſetzen. Auch war ich der Erſte, welcher die innerſten Bewegungen der menſchlichen Seele enthüllte, mit allgemeinem Beifall des Publikums. Ich verfaßte in jener Zeit zwanzig bis dreißig Komödien, die alle auf die Bühne gebracht wurden, ohne ausgepfiffen oder ausgeſtampft zu werden, oder ohne daß, wie ſonſt, ſich ein Hagel von Pomeranzenſchalen und Melonenſtücken über die Schauſpieler ergoß.“ Lange kannte man dieſe Arbeiten nur dem Namen nach und bedauerte von ganzem Herzen ihren Verluſt. Mit einer ſo reichen Einbildungskraft, bei dieſem Witze, bei ſoviel Hoheit der Seele und Geſchmack, bei der tiefen Kenntniß des Theaters, welche Cervantes da und dort in ſeinem Don Quixote verräth, endlich bei den Lobſprüchen, die er ſich ſelbſt, als komiſchem Dichter, mit ſo viel Offenherzigkeit ertheilt, dachte man, müſſen jene dramatiſchen Arbeiten wahre Meiſterſtücke ſeyn. Zum Unglücke für ſeinen Ruhm hat man einige derſelben wieder aufgefunden, wie Numancia, das Leben in Algier, die luſtigen Weiber. Aber dieſe Dichtungen entſprachen den gehegten Erwartungen nicht; beſſer wäre es geweſen für ſeinen Ruhm, wenn ſie im Staube der Bibliotheken verborgen blieben. Es war die ſchwache Liebe eines Vaters zu ſeinen Kindern, die ihm ſelbſt jene Lobſprüche eingab, ein neuer Beweis dafür, wie wenig ſelbſt die ausgezeichnetſten Geiſter im Stande ſind, ſich ſelbſt richtig zu beurtheilen.

Das beſte unter den wiederaufgefundenen Stücken iſt ohne Widerrede die Tragödie Numancia. Obgleich nichts weniger als vollkommen, übertrifft ſie bei weitem die Tragödien von Lupercio de Argenſola, welche Cervantes im achtundvierzigſten Kapitel des Don Quixote mit Lobſprüchen überſchüttet, die um ſo mehr auffallen müſſen, da ſie aus einer ſo wenig ſchmeichleriſchen Feder floſſen. In der Schilderung der heroiſchen Gefühle eines Volkes, das ſich für die Freiheit dem Tode weiht, in jenen rührenden Epiſoden, welche die volle Kraft der Freundſchaft, der Liebe, der älterlichen Zärtlichkeit verherrlichen, offenbart ſich Cervantes Seelengröße und

sein edler Stolz. Aber der Plan des Ganzen ist mangelhaft, die einzelnen Theile hängen nicht fest zusammen, und die Theilnahme des Lesers erlischt allmählich, weil seine Aufmerksamkeit zu sehr zerstreut wird. Die besten Arbeiten, welche Cervantes für das Theater schuf, sind seine Intermezzo's, kleine Schwänke, die man jetzt in Spanien saïnetes nennt, und welche in den Zwischen-Akten der größeren Schauspiele aufgeführt wurden. Man hat bis jetzt drei solcher Stücke von Cervantes aufgefunden: den Ehe-Richter, den verwittweten Kuppler, die Schulzenwahl, welche in der That Meisterwerke von körnichtem Witze sind. Nicht lange jedoch fand der arme Cervantes auf dem Theater den gewünschten Ruhm und Gewinn. Wie so viele Andere, wurde er durch Lope de Vega verdrängt. „Damals begann," erzählt Cervantes selbst, „jenes Wunder der Natur, der große Lope de Vega, seine glänzende Laufbahn, bemächtigte sich der Alleinherrschaft über die Bühne, unterwarf alle Schauspieler seinen Gesetzen und erfüllte die Welt mit seinen Komödien."

Von Nahrungssorgen gedrängt, mußte Cervantes einen anderen Beruf ergreifen, der zwar weit weniger seinen Neigungen gemäß, weit weniger glänzend und ehrenvoll war, aber doch Brod verhieß. Er stand jetzt im vierzigsten Lebensjahre. Ohne Vermögen, ohne Belohnung für harte zwanzig Dienstjahre, hatte er überdies für eine Familie zu sorgen, welche durch seine zwei Schwestern und seine natürliche Tochter verstärkt worden war. Ein Rath vom Finanzamte, Antonio de Guevara, wurde im Jahre 1588 zum Schatzmeister der Flotte ernannt, mit dem Befehle, seinen Sitz in Sevilla zu nehmen. Er erhielt die Vergünstigung, sich vier Commissäre als Gehülfen selbst zu wählen. Es handelte sich davon, die berühmte unüberwindliche Flotte auszurüsten, welche so schnell den Stürmen und den Engländern erlag. Guevara bot einen der vier Plätze unserem Dichter an, der nun mit seiner Familie sich nach Andalusien übersiedelte.

So war denn der Schöpfer der Galatea und so vieler mit Glück aufgeführten Bühnenstücke zum Proviant-Commissär geworden. Noch schlimmer hätte es ihm gehen können. Aus den spanischen Archiven ist eine Eingabe vom Mai 1590 hervorgezogen worden, in welcher er den König um eine Steuer-Einnehmerstelle in Neu-Grenada, oder um den Platz eines Richters in irgend einer kleinen Stadt von Guetemala bittet. Er wollte nach Amerika gehen, nach jenem Lande, das er selbst die gewöhnliche Zuflucht der Verzweifelten Spaniens nennt. Zum Glücke verlor sich seine Bittschrift in der unermeßlichen Registratur des Rathes beider Indien.

Sein Aufenthalt in Sevilla war von langer Dauer. Einige kleine Ausflüge nach Andalusien und eine einzige Reise nach Madrid abgerechnet, blieb er zehn Jahre hintereinander in jener Stadt. Im Jahre 1591 wurde Guevara durch Pedro Isunzo abgelöst; auch unter diesem diente Cervantes

in gleicher Stellung noch weitere zwei Jahre. Als endlich die Hauptstelle eingezogen wurde, und somit die untergeordneten von selbst aufhörten, wurde Cervantes Sachwalter und lebte mehrere Jahre von der Besorgung gewisser Geschäfte, welche ihm mehrere Stadträthe, Corporationen oder auch einzelne Privatleute anvertrauten; unter Anderem verwaltete er die Güter eines reichen Edelmannes, Don Hernando de Toledo, und wurde sein Freund.

Mitten unter diesen unedlen Geschäften vernachlässigte jedoch Cervantes die Musen nie ganz. Das Haus des berühmten Malers Franzisco Pacheco (Schwiegervater und Lehrer des großen Velasquez) stand damals allen Männern von Verdienst offen; die Werkstätte dieses Künstlers, der auch die Poesie liebte und trieb, war nach dem Ausdrucke Rodrigo Caro's die Akademie aller Schöngeister von Sevilla. Cervantes fand sich fast täglich ein, sein Bildniß wurde in jenes kostbare Gemälde aufgenommen, in welchem Pacheco mehr als hundert berühmte Personen damaliger Zeit darstellte. Er stand außerdem in freundlichem Verkehre mit dem ausgezeichneten Lyriker Fernando de Herrera, den Spanien fast ganz vergaß; denn man kennt weder sein Geburts-, noch Todesjahr, noch irgend einen besonderen Umstand aus seinem Leben, und auch seine Werke, oder vielmehr die Ueberbleibsel derselben, fand man nur durch Zufall unter dem Nachlasse seiner Freunde. Cervantes, der ein Sonnet auf Herrera's Tod schrieb, stand noch mit einem anderen Dichter in Verbindung, mit Juan Jauregui, dem Verfasser einer klassischen Uebersetzung von Tasso's Aminta. Wie der Maler Pacheco sich mit Poesie beschäftigte, so pflog der Dichter Jauregui der Malerei; er malte ebenfalls ein Bildniß seines Freundes Cervantes. In Sevilla war es auch, wo Cervantes seine Novellas exemplares schrieb, die jedoch erst später, in der Zwischenzeit der beiden Theile des Don Quixote, erschienen. Die Abenteuer zweier berühmten Diebe, die im Jahr 1569 zu Sevilla verhaftet worden waren, und deren Geschichte damals noch im Munde des Volkes herumlief, gab ihm den Stoff zu der köstlichen Schelmen-Novelle Rinconete und Cortadillo. Aus der Plünderung von Cadix, das die englische Flotte unter dem Befehle des Admirals Howard und des Grafen von Essex am 1. Juli 1596 eroberte, entnahm er die Idee zur Anglo-Spanierin. Von den übrigen Novellen kannte man lange Zeit die unterschobene Tante nur dem Namen nach, erst in neuerer Zeit ist sie wieder aufgefunden worden. Seit den Kriegen Karls V., welche in Spanien Bekanntschaft mit der italienischen Literatur verbreiteten, bis auf Cervantes, begnügte man sich in der Halbinsel, die leichtfertigen Erzählungen des Decamerone und der Nachahmer Boccacio's zu übersetzen. Cervantes konnte daher in seinem Vorworte mit gerechtem Stolze sagen: „Ich bin der Erste, der spanische Novellen schrieb, denn die vielen Dichtungen dieser Art, welche in spanischer Sprache verbreitet wurden, sind fremden Nationen abgeborgt. Aber diese

hier gehören mein, sie sind nicht nachgemacht, nicht gestohlen. Mein Geist hat sie gezeugt, meine Feder hat sie an's Tageslicht gebracht.“ Er nannte sie Novellas exemplares [1], theils um sie von den nachgemachten, dem italienischen Boden abgeborgten, zu unterscheiden, theils weil keine unter ihnen ist, aus der man nicht, wie er selbst sagt, irgend eine nützliche Lehre, ein gutes Beispiel ziehen könnte. Sie zerfallen in ernste und scherzhafte. Es gibt sieben der ersten, acht der zweiten Gattung. Nächst dem Don Quixote begründen hauptsächlich diese Novellen Cervantes Ansprüche auf ewigen Ruhm. In ihnen offenbart sich unter tausend wechselnden Formen der ganze Reichthum seiner Einbildungskraft, ein Herz voll Güte und Wohlwollen, ein unerschöpflicher Witz, der erheitert, ohne boshaft zu verwunden; endlich eine meisterhafte Geschmeidigkeit der Sprache, die sich allen Gegenständen anpaßt, die den rührendsten Tönen in der Geschichte der Cornelia und den unübersetzlichen Schelmereien des Rinconete und Cortadillo den naturgemäßen Ausdruck verleiht. König Philipp II. starb den 13. September 1598. Ihm zu Ehren wurde in der Hauptkirche von Sevilla ein prächtiger Katafalk errichtet, von dem ein alter Chronist sagt, es sey das wunderwürdigste Todtendenkmal gewesen, das je menschliche Augen hätten schauen dürfen. Solche und ähnliche Ruhmredereien veranlaßten Cervantes, sein berühmtes Spottgedicht zu schreiben, worin er mit außerordentlicher Anmuth die Windbeutelei der Andalusier — dieser Berliner Spaniens — durchzieht. Cervantes nennt dieses kleine Gedicht selbst (in der Reise nach dem Parnaß) die beste unter seinen Schriften. Wenige Monate später verließ er die Stadt Sevilla, um sie nie wieder zu betreten, aus folgendem Anlasse.

Cervantes, dessen Leben sonst so viel Aehnlichkeit mit den Schicksalen des Camoens darbietet, war dem großen Portugiesen auch darin gleich, daß er wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder angeklagt wurde. Wie der Letztere, bewies er seine Unschuld durch seine ehrenvolle Armuth. Gegen Ende des Jahres 1594 war er damit beschäftigt, seine Rechnungen in Ordnung zu bringen und einige Rückstände einzuziehen, was ihm nur mit großer Mühe gelang; die eingehenden Summen schickte er dann einzeln in Wechsel-Briefen auf Sevilla an das Schatzamt in Madrid. Eine dieser Summen, im Betrage von 7400 Realen Steuergeldern, aus dem Distrikte Velez-Malaga, übergab er in klingender Münze einem in Sevilla ansäßigen Kaufmanne, Namens Simon Freire de Lima, der es über sich nahm, das empfangene Geld an das Madrider Schatzamt zu bezahlen. Cervantes machte bald darauf eine Reise nach der Hauptstadt, und da das Geld noch nicht eingegangen war, forderte er es schriftlich von dem Kaufmanne; dieser hatte aber indeß Bankerott gemacht und sich geflüchtet. Cervantes eilte sogleich nach

[1] Vorbildlich, zugleich Original-Novellen und solche, welche als Beispiel dienen können.

Sevilla zurück, wo er alles Vermögen des Kaufmannes von anderen Gläubigern mit Beſchlag belegt fand. Er machte nun eine Eingabe an den König, und in der That erſchien unter dem 7. Auguſt ein königliches Dekret, welches den Oberrichter in Sevilla ermächtigte, die dem Kaufmanne übergebene Summe auf ſeine zurückgelaſſene Güter zu entnehmen. Der Richter erhob auch das Geld, und übermachte es durch einen Wechſel vom 22. November 1596 an den königlichen Schatzmeiſter Don Pedro Meſia de Tomar.

Die ſpaniſchen Finanzen waren damals auf's tiefſte erſchöpft durch die Eroberung von Portugal und Terceira, durch den Krieg in den Niederlanden, durch die Vernichtung der unüberwindlichen Flotte, endlich durch eine Menge Projektmacher, damals Arbitriſtas genannt, in deren betrügliche Hände die Regierung fiel. Die Ober-Rechnungskammer entwickelte daher, um den erſchöpften Schatz wieder einigermaßen zu füllen, die größte Strenge in Bereinigung alter Ausſtände. Der Ober-Einnehmer, deſſen Untergebener Cervantes geweſen war, wurde nach Madrid berufen, um dort Rechnung abzulegen. Er erklärte, daß alle Urkunden, deren er zu dieſem Zwecke benöthigt ſey, ſich zu Sevilla in Cervantes Händen befänden. Ohne weitere Förmlichkeit erhielt nun der königliche Richter Gaſpar de Vallejo unter dem 6. September 1597 Befehl, unſeren Dichter zu verhaften und in eines der Gefängniſſe Madrids abzuliefern. Cervantes wurde wirklich eingeſetzt, da er aber Bürgſchaft für die Bezahlung von 2641 Realen (330 Gulden) leiſtete, — ſo hoch belief ſich die ganze Summe, deren Veruntreuung man ihm Schuld gab, — ſo erhielt er ſeine Freiheit wieder kraft eines zweiten königlichen Befehles vom 1. Dezember deſſelben Jahres, gegen das Verſprechen, ſich innerhalb einer Friſt von dreißig Tagen vor der Rechnungs-Kammer zu ſtellen und die Rückſtände zu bezahlen. Man weiß nicht, wie dieſe erſte gerichtliche Verfolgung endigte; ſoviel iſt aber gewiß, daß er einige Jahre ſpäter wegen derſelben kleinen Summe von Neuem beläſtigt wurde. Der Steuer-Einnehmer von Baza, Gaſpar Oſorio de Tejada, brachte Ende 1602 unter ſeinen Rechnungen einen Empfangſchein von Cervantes hervor, woraus ſich ergab, daß unſer Dichter im Jahre 1594 2641 Realen erhalten hatte, als er beauftragt wurde, die oben berührten Rückſtände in der Stadt und Umgegend von Baza einzuziehen. Die Rechnungskammer erſtattete hierüber einen Bericht, datirt Valladolid den 24. Januar 1603, worin ſie die Verhaftung unſeres Dichters wegen derſelben Summe und ſeine Freilaſſung gegen Bürgſchaft berührte, und weiter beifügte, daß er ſeit 1597 nicht vor dem Tribunal erſchienen ſey. Dieſer Umſtand ward die Veranlaſſung, daß ſich Cervantes mit ſeiner ganzen Familie nach Valladolid verfügte, wohin ſeit zwei Jahren König Philipp III. den Hof verlegt hatte. Aus wieder aufgefundenen Urkunden geht hervor, daß

unſeres Dichters Schweſter Donna Andrea im Februar 1603 die Haushaltung eines gewiſſen Don Pedro Oſorio, Marquis von Villafranca, einrichtete. Unter ihren Hausrechnungen, welche ein redendes Zeugniß ſind von der Mittelloſigkeit der ganzen Familie, fanden ſich mehrere Schuldſcheine von Cervantes eigener Hand. Er berichtigte damals ſeinen Handel mit der Rechnungskammer, ſey es dadurch, daß er eine frühere Heimbezahlung nachwies, oder indem er jetzt die kleine Summe erlegte. Die Verfolgungen hörten von nun an auf, und ruhig brachte er den Reſt ſeiner Tage in der Nähe dieſer Behörde zu, die ihn ſo hart behandelt hatte. Die Ehre unſeres Dichters machte dieſe in's Einzelne gehenden Nachweiſungen nothwendig. Uebrigens wird ſeine Redlichkeit ſchon dadurch über allen Verdacht erhoben, daß er ſelbſt in ſeinen Werken da und dort mit der harmloſeſten Heiterkeit auf ſeine vielen Verhaftungen anſpielt. Dies wäre eine allzugroße Frechheit, ſobald irgend eine erniedrigende Handlung Schuld daran geweſen wäre, und andererſeits hätten dann ſeine zahlloſen Feinde, Neider, Verkleinerer, die ihm ſelbſt ſeine Stumpfhand vorwarfen, ſicherlich nicht ermangelt, ihn an einem viel verwundbarern Punkte, als an der bloßen Schriftſteller-Eitelkeit anzugreifen.

Die urkundlichen Nachforſchungen über Cervantes Leben zeigen hier eine große Lücke. Man weiß nichts Gewiſſes über ihn vom Jahre 1598, wo er jenes Sonnet am Grabe Philipps II. ſchrieb, bis 1603, in welchem Jahre er an den Hof zu Valladolid zog. Und doch hat er gerade in dieſem dreijährigen Zwiſchenraume den erſten Theil des Don Quixote entworfen, begonnen, vielleicht beendigt. Aus mehreren Umſtänden wird ſehr wahrſcheinlich, daß er um's Jahr 1599 Sevilla mit ſeiner Familie verließ und ſich in irgend eine Ortſchaft der Provinz Mancha überſiedelte, in welcher er Verwandte hatte und Geſchäfte beſorgen mußte. Sein ſchnelles Erſcheinen vor der Rechnungskammer zu Valladolid im Jahre 1603 läßt keinem Zweifel darüber Raum, daß er damals in einer Gegend wohnte, welche jener Stadt weit näher ſeyn mußte, als die Provinz Andaluſien es iſt. Weiter zeigt er in ſeinem Romane eine ſo vollkommene Kenntniß der Sitten und Eigenheiten obiger Provinz, daß man gezwungen iſt, anzunehmen, unſer Dichter habe ſich längere Zeit in der Mancha aufgehalten. Allem Anſcheine nach wohnte er in dem Orte Argamaſilla; indem er dorthin die Heimath ſeines verrückten Ritters verlegte, wollte er die Krautjunker dieſes Dorfes züchtigen, welche gerade damals, laut anderer Nachrichten, wegen gewiſſer jämmerlichen Rangſtreitigkeiten ſo erboſte und hartnäckige Prozeſſe miteinander führten, daß nach den Chroniken jener Zeit die Bevölkerung in Abnahme kam. Cervantes ſagt in ſeiner Vorrede: „Dieſer trockene, langweilige, verſtiegene Querkopf, der Sohn ſeines Gehirns, ſey im Gefängniſſe geboren, wo alle Uebel hauſen, wo der Jammer ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat.“

Man fragt daher mit gerechter Neugier, um welcher Urſache willen, wann und wo unſer Dichter ſich eine ſo ſchlimme Lage verſetzt worden ſey, aus der eine der heiterſten Schöpfungen des menſchlichen Geiſtes hervorging. Die außer Spanien lange Zeit herrſchende Meinung war die, daß Cervantes ſein Werk in den Gefängniſſen der Inquiſition entworfen habe. Aber ſchon Voltaire meinte, der müſſe nicht viel Witz haben, der mit dem heiligen Officium anbinde. In der That hatte Cervantes bei allem Unglücke, das über ihn kam, doch nie etwas mit den Glaubensgerichten zu ſchaffen. Man hat über die Urſache ſeiner Einkerkerung eine Menge ſchwankender Vermuthungen aufgeſtellt. Einige behaupten, der Streich ſey ihm im Dorfe Toboſo geſpielt worden, wegen einiger beißenden Reden gegen eine gewiſſe Frau, deren Verwandte ihn dann aus Rache hätten einthürmen laſſen. Die verbreitetſte Anſicht iſt jedoch: die Einwohner von Argamaſilla ſeyen es geweſen, die ihn ſo mißhandelten, ſey es aus Rache dafür, daß er die rückſtändigen Zehnten des Groß-Priorats von S. Johann einforderte, oder weil er ihnen zum Behufe einer Salpetergrube den Guadiana abdämmte, den jene Junker zur Wäſſerung ihrer Wieſen benützten. Gewiß iſt, daß man noch bis auf dieſen Tag in jenem Orte ein altes Haus, das Haus Medrana genannt, zeigt, in welches eine uralte Sage das Gefängniß unſeres Dichters verlegt. Eben ſo ſicher iſt, daß er lange Zeit und im entblößteſten Zuſtande in dieſem Loche ſchmachtete, ſo daß er ſich zuletzt genöthigt ſah, die Hülfe eines Oheims, Johann Barnabe de Saavedra, anzurufen. Sein Brief an ihn ſoll mit den Worten angefangen haben: „Lange Tage und kurze Nächte (Schlafloſigkeit) peinigen mich in dieſem Gefängniſſe, oder beſſer, in dieſem Loche.“ Im Andenken an die ſchlechte Behandlung begann er auch ſeinen Don Quixote mit den Worten: „In einem Orte der Mancha, an deſſen Namen ich mich nicht erinnern mag,“ — gewiß eine milde Rache!

Als Cervantes nach dreizehnjähriger Abweſenheit wieder an den Hof von Valladolid kam, fand er ſich wie in einem fremden Lande. Ein anderer Fürſt, andere Günſtlinge regierten; ſeine alten Freunde waren geſtorben oder da und dorthin zerſtreut. Konnte der Soldat von Lepanto, der Verfaſſer des Trauerſpiels Numancia und der Galatea keine Anerkennung, keinen Schutz finden, als ſeine Anſprüche noch neu waren, was durfte er dann jetzt nach fünfzehnjähriger Vergeſſenheit vom Nachfolger Philipps II. erwarten! Dennoch machte Cervantes, gedrängt durch die traurige Lage ſeiner Familie, einen letzten Verſuch. Er erſchien im Vorzimmer des Herzogs von Lerma, des Rieſen, der die Laſt der Monarchie auf ſeinen Schultern trug, wie Cervantes ſich ausdrückt, unter dem Schwarme der Bittſteller. Allein der hochmüthige Günſtling empfing ihn mit kaum verſtelltem Hohne, und Cervantes, in ſeinem Selbſtgefühle auf's tiefſte verwundet, gab jeden Gedanken an weitere Gunſtbewerbungen auf. Von nun

an lebte er vom Ertrage seiner Feder und etlicher Geschäfte, die ihm anvertraut waren, in der Stille und Zurückgezogenheit. Seine einzigen Beschützer unter den Vornehmen waren der Graf Lemos und der Erzbischof von Toledo.

Die Herausgabe des ersten Theiles von Don Quixote wurde unter diesen Umständen beschleunigt. Unter dem 26. September 1604 erhielt Cervantes ein königliches Privilegium. Es handelte sich jetzt darum, einen Mäcenas zu finden, der sich die Zueignung gefallen ließ und das Buch unter die Fittige seines Namens nahm. Cervantes mußte sich nothgedrungen dieser erniedrigenden Sitte unterwerfen, wegen der Natur seines Buches. Denn wurde das Werk, dessen Titel leicht täuschen mochte, für einen gemeinen Ritter-Roman genommen, so konnte es leicht in die Hände von Menschen fallen, die darin nicht fanden, was sie suchten, und also auch die Satyre auf ihren schlechten Geschmack nicht merkten. Ward es dagegen sogleich verstanden, so ertheilte das Buch außer dem Hauptschlage gegen das falsche Ritterthum unter tausend Anspielungen noch so viele versteckte Seitenhiebe, daß ein hoher Schutzpatron nur um so nöthiger war. Cervantes ersah sich zu diesem Zwecke den Herzog von Bejar, Don Alonzo Lopez de Zuniga und Sotomayor, einen von jenen vornehmen Müßiggängern, die sich herabließen, die Künste und Wissenschaften mit dem Beifallslächeln ihrer hochgeborenen Unwissenheit zu beglücken. Man erzählt, der Herzog habe, als er erfuhr, daß der Gegenstand des Don Quixote eine Satyre sey, die Zueignung verweigert, weil er die Annahme eines witzigen Werkes der Art unter seiner Würde hielt. Cervantes stellte sich, als ob er auf die Ansichten des Herzogs einginge, und verlangte bloß die Gunst, ihm ein Kapitel daraus vorlesen zu dürfen. Aber so groß war die Ueberraschung und der Genuß, welchen alle Zuhörer empfanden, daß Cervantes von einem Kapitel zum anderen und zuletzt bis zu Ende in Einem Zuge fortlesen mußte. Der Verfasser wurde mit Lobsprüchen überschüttet, und der Herzog gab den allgemeinen Bitten nach, und ließ es sich gefallen, daß sein Name durch Cervantes der Unsterblichkeit übergeben ward. Der Gewissensrath des Herzogs, ein ehrgeiziger Priester, der das große Wort im Hause führte, wurde eifersüchtig auf den Beifall, den der Dichter sich errungen, zog auf das Buch, wie über den Verfasser, mit gleicher Bitterkeit los, und rechnete es seinem Beichtkinde zur Sünde an, soviel Wohlgefallen an einem weltlichen Buche gefunden zu haben. In der That vergaß der Herzog schnell unsern Dichter, der ihm seinerseits nie mehr mit einer Zueignung beschwerlich fiel. Cervantes rächte sich sogar nach seiner Art, indem er im zweiten Theile des Don Quixote den ganzen Auftritt, sowie die anwesende Zuhörerschaft schilderte.

Der erste Theil des Don Quixote erschien zu Anfang des Jahres 1605. Ehe wir jedoch mit unserer Erzählung weiter gehen, müssen wir die

ſpaniſchen Zuſtände der Zeit ſchildern, wo das Buch in die Welt trat. Die Epoche, in welche man die Blüthe des irrenden Ritterthums, die Paladine und den König Arthus mit ſeiner Tafelrunde verſetzt, fällt zwiſchen den Untergang der alten Welt und das Aufblühen der neueren geordneten Staaten. Es iſt jenes finſtere Mittelalter, wo das Schwert Alles galt, wo man im Zweikampfe die Gerechtigkeit ſeiner Sache bewies, wo das Fauſtrecht den Boden mit Blut düngte, wo die Kirche endlich mit allen ihren Schrecken kaum dadurch den Nationen einige Ruhetage in der Woche verſchaffte, daß ſie den Gottesfrieden einführte. Gewiß, in einer ſolchen Zeit muß es als eine ſchöne Aufgabe erſcheinen, Unglückliche zu tröſten, Unterdrückte zu beſchützen. Denkt euch einen Krieger von hoher Abkunft, der, die Lanze in der Fauſt und eingehüllt in Stahl, hinauszieht in die weite Welt und Gelegenheit ſucht, die Hoheit ſeiner Geſinnung, die Stärke ſeines Armes im Dienſte des Rechtes und der Tugend zu beweiſen, ſo iſt dies ein edles Bild. Wenn ein ſolcher die Räuberhaufen vernichtet, welche die Wege umlagerten, oder jene adelichen Schnapphähne bändigt, welche von ihren Felſenneſtern herab auf die unbewaffneten Wanderer einſtürmten, wenn er Gefangene von ihren Ketten befreit, einen Unſchuldigen vom Henkerbeile rettet, einen Mörder beſtraft, einen Tyrannen vom Throne ſtößt: ſo war dies eine Erneuerung jener heroiſchen Thaten, welche die Sage der antiken Heldenzeit den Halbgöttern des griechiſchen Alterthums, dem Theſeus, Herkules und Anderen, zuſchreibt. Das Chriſtenthum hatte ferner durch Vermiſchung geiſtiger Reize mit den körperlichen einen Minnedienſt geſchaffen, von welchem die alte Welt nichts wußte. Die irrenden Ritter mochten daher den Schutz der Frauen zu ihrer erſten Pflicht erheben, dieſe erzbelleideten Kämpfer des Rechtes mochten ihr Leben theilen zwiſchen Krieg und Liebe. So aufgefaßt, bot jene ſagenreiche Zeit nicht etwa nur zu einem Buche, ſondern zu einer ganzen Literatur Stoff genug dar. Es lag ferner nahe, in der Geſchichte der fahrenden Ritter eine Schilderung der Sitten jener Zeit, der Turniere und Feſte und ſo vieler Glanzpunkte des Mittelalters, die Liebeshöfe, die Geſänge der Troubadour, die Wallfahrten in ferne Länder, die Kreuzzüge zu verweben und alle Wunder des Orients vor der Einbildungskraft des Leſers zu entfalten.

Aber nicht ſo verſtanden die Verfaſſer der Ritterromane ihre Aufgabe. Ohne alle Achtung für Wahrheit häuften ſie die gröbſten Verſtöße gegen Geſchichte, Geographie, Phyſik und gegen die Natur des Menſchen, ja ſelbſt die gefährlichſten moraliſchen Irrthümer aufeinander; da fällt Hieb auf Hieb, beſtändige Balgereien, unglaubliche Thaten, Abenteuer über Abenteuer, ohne allen Plan, Zuſammenhang und geſunden Menſchenverſtand, wechſeln miteinander ab; ſchwärmeriſche Liebe vermiſcht ſich mit der wildeſten Rohheit, Laſter mit Aberglauben. Rieſen, Zwerge, Ungeheuer, Zauberer wimmeln

auf den Straßen, und die Verfaſſer dieſer papiernen Welt wetteifern mit einander, ſich im Reinunmöglichen und Unnatürlichen zu übertreffen.

Dennoch fanden die Ritterbücher gerade wegen ihrer Fehler unglaublichen Beifall. Zu der Zeit, wo ſie erſchienen hatten zwar eben einige Gelehrte den Schutt, der die Literatur des Alterthums bedeckte, weggeräumt, aber die unwiſſende müßige Menge war noch ohne beſſere geiſtige Nahrung; mit wahrer Gier ſtürzte ſie ſich auf die dargebotenen groben Dichtungen. Es lag in jenem Jahrhunderte ein mächtiger Hebel, der dieſe falſche Richtung begünſtigte. Ein abenteuerlicher Geiſt hatte ſich ſeit den Kreuzzügen über Europa verbreitet und den Ritterbüchern einen Weg gebahnt, und gerade in Spanien fanden dieſelben mehr Anklang, als irgendwo ſonſt, weil hier der Boden am günſtigſten war. Nach achthundertjährigen Kriegen gegen Araber und Mohren folgten in reißender Schnelle die Entdeckung der neuen Welt, die Kriege in Italien, in Flandern, in Afrika. Kann es auffallen, wenn die Ritterbücher in einem Lande Beifall fanden, wo die ausſchweifendſten Anſichten derſelben ſchon verwirklicht worden waren. Der ſcharfſinnige Junker von der Mancha war nicht der erſte ſeiner Art, er hatte ſchon Vorbilder von Fleiſch und Blut gefunden. Man ſchlage den kaſtiliſchen Plutarch des Hernando del Pulgar auf, und man wird Wunder finden; dort wird der mannhafte Ritter Don Suero de Quinnones, der Sohn des Landammanns von Aſturien, mit Lob überſchüttet, er, ein Mann, der während dreißig Tagen jedermännlich den Uebergang des Orbigo verwehrte, weil er übereingekommen war, ſich mit dreihundert gebrochenen Lanzen von den Ketten der Gebieterin ſeines Herzens loszukaufen. Derſelbe Chronikenſchreiber nennt bloß aus der Regierungszeit König Johanns II. eine Maſſe ihm perſönlich bekannter Krieger, wie Gonzalo de Guzman, Juan de Merſo, Gutierre Quejada, Juan de Polanco, Pero Vazquez de Sayavedra, Diego Varela, die nicht nur ihre nächſten Nachbarn, die Mohren von Grenada, heimſuchten, ſondern als wahrhafte irrende Ritter entlegene Länder, Italien, Frankreich, Deutſchland, durchſtreiften, um Jedem, der ſich ihnen ſtellte, ein Lanzenbrechen zur Ehre ihrer Damen anzubieten.

Die maßloſe Vorliebe für die Ritterbücher trug bald ihre bittern Früchte. Die Jugend, deren wild aufgeregter Einbildungskraft das ernſte Studium der Geſchichte nicht mehr behagte, erkor Sprache, wie Thaten in jenen Romanen zum Vorbild. Blinde Unterwürfigkeit gegen die Launen der Frauen, Ehebrüche, falſches Ehrgefühl, die blutigſte Rachgier wegen unbedeutender Beleidigungen wurden Mode, und ſo ſchadeten jene Bücher ebenſo den guten Sitten, als dem geſunden Menſchenverſtande. Bald erhoben ſich kräftige Stimmen gegen dieſelben. Männer wie Louis Vives, Alero Vanegas, Diego Gracian, Melchior Cano, der Bruder Luis von Granada, Malon de Chaide, Arias-Montano und andere fromme oder

vernünftige Schriftſteller klagten laut über die unſeligen Folgen, welche das Leſen ſo verkehrter Bücher hervorbrachte. Auch die Geſetzgeber ließen das Uebel nicht unbeachtet. Ein Dekret Kaiſer Karls V. vom Jahre 1543 verbot allen Vicekönigen und Gerichtshöfen der neuen Welt bei ſchwerer Strafe, keinen Spanier oder Indier Ritterbücher drucken, verkaufen oder leſen zu laſſen. Im Jahre 1555 forderten die Stände von Valladolid, in ſehr entſchiedener Sprache, daſſelbe Verbot für Spanien, ja ſie ſprachen ſogar den Wunſch aus, daß alle vorhandenen Romane geſammelt und verbrannt werden möchten. Die Königin Johanna verhieß ein Geſetz dagegen, das aber nie erſchien. Aber weder die Beredſamkeit der Sittenprediger, noch die Drohungen des Geſetzes konnten das Uebel eindämmen. Alle Mittel vermochten nichts gegen die Vorliebe der Zeit für das Wunderbare. Fortwährend wurden neue Ritterromane verfaßt und geleſen. Fürſten, Große, Prälaten der Kirche ließen ſich die Zueignung dieſer Werke gefallen. Eine gewiſſe heilige Thereſa, die ſich in ihrer Jugend ganz dem Leſen von Ritter-Romanen hingegeben hatte, verfaßte ſelbſt einen ſolchen, ehe ſie ihr „Inneres Schloß“ und andere myſtiſche Schriften der Art ſchrieb, worüber ſie zuletzt heilig geſprochen ward. Kaiſer Karl V. verſchlang, während er dieſe Romane öffentlich ächtete, in aller Stille den Don Belianis von Grácia, einen der allerausſchweifendſten unter denſelben, und als ſeine Schweſter, die Königin von Ungarn, ſeine Rückkunft nach Flandern feierlich begehen wollte, glaubte ſie ihm mit nichts eine größere Freude machen zu können, als dadurch, daß ſie in den berühmten Feſten von Bins (1549) alle Helden und Bilder eines Ritterromans von lebenden Perſonen darſtellen ließ. Die großen Herren von Hofe, ſelbſt Philipp II., übernahmen eine Rolle dabei. Der Geſchmack für dieſe Literatur war bis in die Klöſter gedrungen; Mönche und Nonnen ſchrieben oder laſen Romane. Ein Franziskaner-Bruder, Gabriel von Mata genannt, ſchmiedete noch im Jahre 1589 ein Rittergedicht, deſſen Held der heilige Franz war; daſſelbe führte den Titel: der Ritter von Aſſiſi. Auf dem Titel des Buches prangte das Bildniß des Heiligen zu Pferd, ganz nach Art der Amadis und Esplandiane, über und über mit Schutzwaffen bedeckt. Auch ſein Pferd war geharniſcht, und trug eine prächtige Decke. Die Spitze des Helmes zierte ein Kreuz, mit den Nägeln und der Dornenkrone des Erlöſers, auf ſeinem Schilde führte er die fünf Wundenmale, an der Lanze ein Fähnlein mit der Umſchrift: en esta no faltaré (in dieſem Zeichen wird mir nichts mißlingen). Dieſes ſonderbare Buch war dem Connetable von Kaſtilien zugeeignet.

So ſtanden die Sachen, als Cervantes, der arme Gefangene in einem Dorfe der Mancha, den Gedanken faßte, den Ritterbüchern mit Einem Schlage den Garaus zu machen. Dieſe Art von Literatur ſtand eben in ihrer höchſten Blüthe, als er, ein armer Mann, ohne Namen, ohne Beſchützer, ohne andere

Hülfsmittel, als seinen Geist und seine Feder, einen Wahn anzugreifen beschloß, der bisher der Vernunft und den Gesetzen trotzte. Freilich ergriff er eine Waffe, die schärfer schnitt, als alle Kanzelreden, Beweise und Verbote: die Waffe des Lächerlichen. Sein Sieg war vollkommen. Ein Edelmann vom Hofe Philipps III., Don Juan de Silva und Toledo, Herr von Cannada-Hermosa, schrieb im Jahre 1602 die Chronik des Prinzen Don Policisne von Böotia. Dieser Roman, einer der ausschweifendsten von allen, war der letzte, der in Spanien entstand. Denn seit der Erscheinung des Don Quixote wurde nicht nur kein neuer mehr verlegt, sondern man hörte sogar auf, die alten wieder abdrucken zu lassen, die dadurch sehr selten und zu wahren Schatzstücken grosser Bibliotheken geworden sind. Von vielen kennt man nur noch die Titel, von andern gingen selbst die Namen verloren. Kurz der Erfolg des Don Quixote war in dieser Beziehung so ausschließend, daß einige strenge Richter seinem Verfasser den Vorwurf machten, durch eine übertriebene Gabe des Heilmittels die entgegengesetzte Krankheit hervorgerufen zu haben; denn durch Cervantes beißende Satyre, sprachen sie, sey nicht bloß der Geschmack für's Abenteuerliche, sondern auch das alte kastilianische Ehrgefühl zu Grabe gegangen. Nach dieser Abschweifung kehren wir zur Geschichte unseres Dichters und seines Buches zurück. Kraft einer allgemein angenommenen Ueberlieferung, die viele Wahrscheinlichkeit für sich hat, soll der erste Theil des Don Quixote Anfangs mit großer Gleichgültigkeit aufgenommen worden seyn. Wie Cervantes zum Voraus gefürchtet hatte, wurde sein Buch von Leuten gelesen, die es nicht verstanden, und umgekehrt von Solchen verschmäht, die es hätten beurtheilen können. Er ersann daher eine unschuldige List; unter dem Titel Buscapies (Leuchtkugel) gab er eine Flugschrift heraus, in welcher er, ohne seinen Namen zu nennen, den wahren Zweck des Don Quixote enthüllte, und zugleich zu verstehen gab, daß die Personen und Handlungen des Romans, obwohl anscheinend erträumte Gestalten, denn doch ein Vorbild auf dem spanischen Boden finden dürften. Diese Kriegslist gelang vollkommen; durch die halben Aufklärungen neugierig gemacht, lasen nun auch gescheite Leute das Buch, und von diesem Augenblicke an verwandelte sich die frühere Gleichgültigkeit in das regste Interesse. Der erste Theil des Don Quixote wurde im Jahre 1605 viermal allein in Spanien aufgelegt, und durch vervielfältigte im Auslande veranstaltete Nachdrücke verbreitete er sich reißend schnell nach Frankreich, Italien, Portugal und Flandern.

Die erste Frucht, welche Cervantes von dieser günstigen Aufnahme seines Werkes pflückte, war keineswegs Befreiung aus seiner kümmerlichen Lage, sondern Neid und Feindschaft. Nicht etwa bloß jene eitlen Thoren, die jedes Verdienst empört, schrieen gegen ihn, sondern die ganze Gelehrten-Zunft Spaniens gerieth in Bewegung. In der That enthielt der Don

Quirote so viele Seitenhiebe auf alle Arten von Schriftstellern, daß dies nicht auffallen kann. Wie gewöhnlich trugen die ausgezeichnetsten Namen die Bolzen, welche auf sie abgeschossen waren, mit größerer Geduld; Lopez de Vega, der vielleicht unter Allen am schlechtesten wegkam, zeigte gar keinen Groll gegen den neu auftauchenden Schriftsteller, welcher es gewagt hatte, einen Tropfen Wermuth in den Nektarstrom von Lobsprüchen zu gießen, mit denen ihn damals ganz Spanien überschüttete. Sein wohlbegründeter Ruf, seine Reichthümer erlaubten ihm, großmüthig zu seyn, ja er war sogar so höflich, einzugestehen, daß es Cervantes weder an Anmuth, noch an Schönheit des Styls fehle. Nicht so machten es die Schriftsteller zweiten Ranges, die ihr Bischen Ruhm und außerdem ihren Antheil an der Börse des lesenden Publikums zu vertheidigen hatten. Ein wahrer Wolkenbruch von Schmähungen, ein tausendfaches Echo von geheimen und offenen Schulmeistereien brach über unsern Dichter herein; da behandelte ihn ein dummhochmüthiger Akademiker als einen ungehobelten Menschen, dem es an aller höheren Bildung, an der philosophischen Weihe fehle, ein Anderer nannte ihn höhnisch einen Don Quixotisten, dieser verlästerte ihn in kleinen Flugschriften, den Zeitungen des siebenzehnten Jahrhunderts, jener schickte ihm wohlversiegelt ein Schandgedicht zu, das Cervantes, um sich zu rächen, selbst abdrucken ließ. Unter den Gegnern von einigem Werthe, die sich wider ihn am heftigsten erhoben, müssen wir den Dichter Don Luis de Gongora, Urheber jener schwulstigen Redeweise, welche den reinen kastilischen Styl nach kurzer Blüthe verdrängte, und welche noch heute in den Kammern Madrids in allerlei Mißgeburten spukt; den Doktor Christoval Suarez, einen bissigen und scheelsüchtigen Schriftsteller, so wie endlich den kleinen Reimschmied Esteban Villegas anführen, der sich selbst für das größte Genie in ganz Spanien erklärte. Cervantes, der eben so wenig an schwarzer Galle, als an kindischer Eitelkeit litt, belustigte sich an diesen eigenliebigen Angriffen auf seinen wachsenden Ruhm. Eine härtere Probe für sein edles Gemüth war das Zurücktreten etlicher Freunde, die den Gleichgestellten geliebt, aber jetzt sich von dem Hochgefeierten zurückzogen. Es thut uns leid, unter diesen den bereits angeführten romantischen Dichter und Musiker Vicente Espinel, den Verfasser des Marcos de Obregon, nennen zu müssen. So ist eben der Welt Lauf: die berauschendsten Gesichte unterbricht der hinkende Schleicher und gießt einen Tropfen Bitterkeit in den Becher der Wonne.

Don Quixote erschien in demselben Jahre, wo Philipp IV. geboren wurde (zu Valladolid am 8. April 1605). Das Jahr zuvor hatte der spanische Hof den Connetable von Kastilien, Don Juan Fernandez de Velasco, nach England geschickt, um wegen des Friedens zu unterhandeln. Zur Vergeltung dieser Höflichkeit sendete Jakob I. den Admiral

Karl Howard, Grafen von Hontingham, ab, um die Friedensurkunde dem Könige von Spanien zur Unterschrift zu überreichen, und zu gleicher Zeit Englands Glückwünsche wegen der Geburt des Prinzen darzubringen. Howard landete mit einem Gefolge von 600 Engländern in Coronna, und hielt am 26. Mai 1605 seinen Einzug in Valladolid. Er wurde mit aller Pracht empfangen, welche der spanische Hof damals entfalten konnte. Unter den kirchlichen und weltlichen Festen, den Stierkämpfen, den Maskenbällen, den Paraden und Ringelrennen, an welchen der König selbst Theil nahm, und den übrigen Herrlichkeiten nennt man ein Gastmahl im Hause des Connetable, bei welchem zwölfhundert Schüsseln Fleisch und Fische, ungerechnet den Nachtisch und die Gerichte, die auf der Tafel keinen Platz fanden, aufgetragen worden seyn sollen. Der Herzog von Lerma ließ eine Beschreibung dieser Feste aufsetzen, welche zu Valladolid im nämlichen Jahre gedruckt wurde. Man glaubt, daß Cervantes Verfasser derselben ist, wenigstens scheint dies ein Epigramm des Augenzeugen Gongora vorauszusetzen.

In Folge dieser Festlichkeiten traf die Familie unseres Dichters ein neuer Schlag, der ihn zum dritten Male in's Gefängniß führte. In der Nacht des 27. Juni 1605 wollte ein Ritter vom Orden S. Jakob, Don Gaspar de Ezpeleta, die hölzerne Brücke des Esguera-Baches überschreiten, als ihm ein Unbekannter den Weg verrannte. Es kam sogleich zum Streit, die beiden Kämpen zogen ihre Degen, und Don Gaspar fiel mit mehreren Wunden. Um Hülfe rufend und mit Blut bedeckt schleppte er sich nach dem nächsten Hause. In dem ersten Stocke desselben wohnte, neben der Wittwe des Chronikenschreibers Stephan Garibay, Cervantes mit seiner Familie. Auf das Geschrei des Verwundeten liefen er und der Sohn der Wittwe herbei. Sie fanden Don Gaspar auf der Schwelle des Hauses liegend, in einer Hand den Degen, in der andern seinen Schild, und trugen ihn zu der Wittwe Garibay, wo er zwei Tage später verschied. Der Stadt- und Hofrichter Cristobal de Villaroel leitete sogleich eine Untersuchung ein. Cervantes, seine Hausfrau, seine natürliche Tochter, welche damals zwanzig Jahre alt war, seine verwittwete Schwester, welche eine achtundzwanzigjährige Tochter bei sich hatte, eine Nonne Donna Magdalena de Sotomayor, die Magd Maria de Cevallos, und außerdem zwei Hausfreunde Cigales und Simon Mendez wurden verhört. Mit Recht oder Unrecht nahm der Richter an, daß Ezpeleta in einem Liebesabenteuer mit der Tochter oder Nichte unseres Dichters getödtet worden sey; er ließ daher beide Damen, so wie Cervantes selbst und seine Schwester, einthürmen. Erst nach Verfluß von acht Tagen, nachdem mehrere Verhöre vorgenommen und Zeugen abgehört waren, wurden die vier Verhafteten gegen Bürgschaft freigegeben. Aus den Akten dieses unangenehmen

Vorfalls geht hervor, daß Cervantes damals noch, um den Unterhalt seiner Familie bestreiten zu können, den Sachwalter machen mußte.

Im Jahre 1606 zog er nach Madrid, wahrscheinlich dem spanischen Hofe folgend, und erwählte diese Stadt zum bleibenden Wohnsitz. Man hat erhoben, daß er im Juni 1609 in der Magdalenenstraße, ein wenig später hinter dem Collegium unserer lieben Frauen von Loretto, im Juni 1610 in der Löwenstraße Nr. 9, im Jahre 1614 in der Gartenstraße, dann in der Herzog-Alba-Straße, endlich 1616 abermals in der Löwenstraße Nr. 20 wohnte, wo er auch starb. Cervantes war zum Greise geworden, und doch hatten weder seine Dienste, noch seine hohen Talente Anerkennung gefunden. Vernachläßigt von seinen Freunden, verfolgt von Nebenbuhlern, und durch lange Welterfahrung in jene Stimmung versetzt, wo alle Täuschungen zerrinnen, lebte er ganz eingezogen als Philosoph, ohne zu murren oder zu klagen. Nicht jene goldene Mittelstraße, welche Horaz den Verehrern der Musen wünscht, nein bitterer Mangel, Armuth war sein Loos. Doch fand er zwei Beschützer in dem Erzbischofe von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rojas, und Don Pedro Fernandez de Castro, Grafen von Lemos, einem großen Herrn von ausgezeichnetem Verstande, der im Jahre 1610 einen kleinen Hof von Gelehrten mit sich in sein Vicekönigthum Neapel nahm, und von so hoher Stellung herab und aus weiter Ferne den verstümmelten Veteranen von Lepanto, der ihm selbst nicht hatte folgen können, nicht vergaß.

Eine fast unerklärliche Erscheinung, die jedoch der unabhängigen Seele des Cervantes eben so viele Ehre bringt, als Schande den Ausspendern der königlichen Gnade, den Ministern des spanischen Hofes, ist es, daß man den großen Dichter ganz unbeachtet ließ, während eine Masse elender Sudler Pensionen empfing, die sie in Prosa und Versen erbettelt hatten. Man erzählt, eines Tages habe Philipp III. vom Balkone seines Schlosses einen Studenten bemerkt, der mit einem Buche in der Hand am Ufer des Manzanares lustwandelte. Der Mensch im schwarzen Mantel hielt jeden Augenblick an, fäbelte mit den Händen, schlug sich mit der Faust vor den Kopf, und brach dann in ein unbändiges Gelächter aus. Der König beobachtete den Menschen eine gute Weile, dann rief er aus: „Entweder ist der Student ein Narr, oder liest er im Don Quixote!“ Höflinge liefen sogleich fort, um auszumitteln, ob der königliche Scharfsinn in's Schwarze getroffen habe. Sie kamen zurück mit der Nachricht, daß der Student wirklich im Don Quixote lese. Aber keinem von ihnen fiel es ein, den König auf das Elend aufmerksam zu machen, in welchem sich der Verfasser eines so gefeierten und populären Buches befand.

Eine andere Anekdote aus späterer Zeit, die wir aber hier einflechten wollen, zeugt noch stärker für die hohe Achtung, die der arme Cervantes

genoß. Der Licentiat Francisco Marquez de Torres, Kaplan beim Erzbischofe von Toledo, und mit der Censur des zweiten Theils von Don Quixote beauftragt, erzählt Folgendes in seinem Tagebuche: „Am 15. Februar 1615 war der Kardinal, mein Gebieter, mit mir auf Besuch bei dem Botschafter von Frankreich. Mehrere französische Edelleute aus dem Gefolge des Gesandten näherten sich mir und den anderen Kaplanen des Kardinals, und fragten uns, welche neue Erscheinungen aus dem Gebiete der schönen Literatur jetzt am meisten Aufsehen erregten. Ich nannte zufälliger Weise den Don Quixote, mit dessen Censur ich mich gegenwärtig beschäftige. Kaum hörten sie den Namen Miguel von Cervantes, als sie in Bewegung geriethen und laut die hohe Achtung rühmten, welche der Verfasser der Galatea, die einer der Anwesenden auswendig hersagen konnte, des Don Quixote und der Novellen in Frankreich, wie in den benachbarten Ländern genösse. Sie konnten nicht satt werden, ihn zu loben, so daß ich ihnen meine Dienste anbot, um sie persönlich mit dem Dichter bekannt zu machen. Mit großem Danke nahmen sie dieses Anerbieten an. Sie fragten weiter sehr genau nach seinem Alter, Stand, Charakter, Vermögen. Ich konnte ihnen keine andere Antwort geben, als daß er alt, Soldat, Edelmann und arm sey. Hierauf rief Einer von ihnen lebhaft aus: „Wie, Spanien hat einen solchen Mann nicht mit Reichthümern überschüttet, man erhält ihn nicht auf Kosten des öffentlichen Schatzes?“ Ein Anderer gab dieser Aeußerung schnell eine feine Wendung. „Wenn es die Noth ist, die ihn zum Schreiben treibt, so verhüte Gott, daß er nie reich werde, damit er noch ferner durch Werke, die ihm die Armuth eingibt, die ganze Welt reich mache.“

Die erste Ausgabe des Don Quixote, die vom Jahre 1605, war fern von den Augen des Verfassers, und nach seiner eigenen, sehr unleserlichen Handschrift veranstaltet worden, sie wimmelte deßhalb von Fehlern. Eine der ersten Sorgen unseres Dichters nach seiner Niederlassung zu Madrid war daher, eine zweite Ausgabe zu machen, die er selbst genau korrigirte. Diese zweite Ausgabe vom Jahre 1608 diente allen späteren Drucken als Original. Im Jahre 1612 gab er auch die zwölf Novellen heraus, die mit den beiden in den Don Quixote eingeschalteten und einer dritten neu aufgefundenen die ganze Sammlung seiner fünfzehn Novellen ausmachen. Dieses Buch, das im vorgedruckten königlichen Privilegium eine schöne Unterhaltung genannt wird in welcher sich die ganze Majestät und Fruchtbarkeit der kastilischen Sprache zeige, fand in Spanien und dem Auslande dieselbe günstige Aufnahme, wie der Don Quixote. Lopez de Vega ahmte unsern Dichter auf zwei verschiedene Weisen nach: indem er selbst eigene Novellen schrieb, die aber tief unter denen des Cervantes stehen, und indem er mehrere von diesem bearbeitete Stücke auf die Bretter brachte. Andere große dramatische Dichter schöpften aus derselben Quelle, wie Don

Auguſtino Moreto, Don Diego de Figueroa, Don Antonio Solis, namentlich auch der Mönch Gabriel Tellez, bekannter unter dem Namen Tirſo de Molina, welcher unſern Miguel Cervantes den ſpaniſchen Boccacio zu nennen pflegte. Nach den Novellen veröffentlichte Cervantes im Jahre 1614 ſein Gedicht, „die Reiſe zum Parnaß“ (Viage al Parnaso) betitelt, ſammt einer kleinen, in Proſa geſchriebenen Abhandlung, welche er unter dem Namen „Zugabe zum Parnaß“ (adjunta al Parnaso) herausgab. In dem Gedichte lobt er die guten Schriftſteller jener Zeit, und züchtigt dagegen ohne Erbarmen die Jünger der neuen Schule von Gorgora, welche die ſchöne Sprache des goldenen Jahrhunderts durch den unſinnigſten und lächerlichſten Schwulſt verdarben. In der Abhandlung beklagt er ſich über die Schauſpieler, weil ſie weder ſeine älteren, noch ſeine neueren Theaterſtücke aufführen wollten. Um einigen Nutzen aus den letzteren zu ziehen, beſchloß Cervantes, ſie herauszugeben. Er wandte ſich daher an den angeſehenſten Buchhändler Madrids, Villaroel, der ihm rund heraus ſagte: „Ich habe wegen Eures Antrags einen namhaften Schriftſteller zu Rathe gezogen, der mich verſicherte, daß man Alles von Eurer Proſa, gar nichts von Euren Verſen erwarten dürfe.“ Dieſe Antwort war ganz richtig, obgleich ein wenig grob, und ſie that Cervantes ſehr wehe, der Apollo zu Trotz reimte, und wie ein Kind an ſeinem Rufe als Poet hing. Nichts deſto weniger druckte Villaroel im September 1615 acht Komödien und eben ſo viele Intermezzo unſeres Dichters, mit einer Zueignung an den Grafen von Lemos und einer Vorrede, die nicht nur ſehr witzig, ſondern auch für die Geſchichte der ſpaniſchen Bühne ſehr belehrend iſt. Lopez de Vega war noch immer König der Bretter, und der Nebenbuhler, der ihn entthronen ſollte, Calderon, begann erſt ſeine Laufbahn. Mit Gleichgültigkeit wurden die ausgewählten Stücke von Cervantes vom Publikum aufgenommen, und die Schauſpieler brachten nicht ein einziges auf die Bühne. Undankbar mögen Schauſpieler und Publikum geweſen ſeyn, ungerecht keineswegs. Wie konnte man ſie auch darüber tadeln, Komödien der Vergeſſenheit überlaſſen zu haben, von denen ein Jahrhundert ſpäter Blaſius Naſarro aus Gelegenheit einer neuen von ihm veranſtalteten Ausgabe behauptete, Cervantes hätte ſie abſichtlich ſchlecht geſchrieben, um ſich über die ausſchweifenden Stücke, welche zu ſeiner Zeit Beifall fanden, luſtig zu machen.

In demſelben Jahre 1615 erſchien eine andere Arbeit unſeres Dichters, veranlaßt durch einen intereſſanten Vorfall. In Spanien herrſchte damals noch die ſchöne Sitte der dichteriſchen Wettſtreite, die unter König Johann II. ſo häufig waren, als die Turniere, und die ſich im mittäglichen Frankreich unter dem Namen Blumenſpiele (jeux floraux) bis auf unſere Tage erhalten haben. Pabſt Paul V. hatte im Jahre 1614 die berühmte Heilige Thereſa de Jeſus ſelig geſprochen, und der Triumph dieſer Kloſterheldin

ward zum Gegenstande des Wettstreites gegeben. Lopez de Vega war einer der Kampfrichter. Die Bewerber sollten die Entzückungen dieser Heiligen in Gestalt der Ode, die man Cancion castellana nannte, und nach dem Metrum von Garcilaso de la Vega's erster Ekloge „El dulce llamentar de los pastores" besingen. Alle Dichter von einigem Rufe traten als Bewerber auf; auch Cervantes, in den sechziger Jahren sich als Lyriker versuchend, schickte seine Ode ein, die, ohne den Preis zu erlangen, doch für eine der besten erklärt und als solche gedruckt wurde.

Im Jahre 1615 erschien auch der zweite Theil des Don Quixote. Er hatte fleißig daran gearbeitet und sein baldiges Erscheinen in der Vorrede zu den Novellen versprochen, als plötzlich um die Mitte des Jahres 1614 in der Stadt Tarragona eine Fortsetzung des ersten Theiles von fremder Hand, unter dem Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda, gebürtig von Tordesillas, erschien. Dies war ein erheuchelter Name, mit welchem sich einer der unverschämtesten literarischen Schnapphähne verkappte, um dem Verfasser eines unsterblichen Werkes noch bei seinen Lebzeiten Titel und Gegenstand zu entwenden. Trotz aller Nachforschungen ist es nicht gelungen, seinen wahren Namen zu erheben; nur so viel haben die mühsamen Untersuchungen von Mayans, Murillo und Pellicer wahrscheinlich gemacht, daß es ein arragonischer Mönch vom Predigerorden war, und zugleich einer von den Komödienschreibern, welche Cervantes im ersten Theile des Don Quixote auf eine so ergötzliche Weise mitgenommen hat. Gleich einem Straßenräuber, der die Opfer seiner Raubgier noch beschimpft, goß der falsche Avellaneda gleich zu Anfang des Buches alle Galle seines rachsüchtigen Herzens in den wildesten Schimpfworten über Cervantes aus, nannte ihn den stumpfhändigen, mürrischen, neidischen, verleumderischen Alten, warf ihm sein Unglück, seine Gefangenschaft, seine Armuth vor, sprach ihm allen Geist und alles Talent ab, und machte sich endlich selbst groß damit, den Gegner um den Absatz seines zweiten Theiles zu bringen. Als dieses Buch in seine Hände fiel, bereitete Cervantes eine Rache vor, die seiner würdig war. Er beeilte sich, so sehr als möglich, den zweiten Theil zu vollenden, so daß die letzten Kapitel einige Spuren von Flüchtigkeit an sich tragen. Schon in der Zueignung seiner Komödien an den Grafen von Lemos sagt er (zu Anfang des Jahres 1615): „Don Quixote hat die Sporen schon angeschnallt, um Eurer Excellenz seine Huldigung darzubringen. Indeß besorge ich, er möchte ein wenig verdrießlich ankommen, weil er in Tarragona irregeleitet und mißhandelt ward; doch hat er eine Urkunde mit Brief und Siegel darüber aufnehmen lassen, daß nicht er selbst in jener anderen Geschichte enthalten ist, sondern ein falscher Doppelgänger, der er selbst seyn wollte, aber es nicht vermochte." Im zweiten Theile des Don Quixote (Vorrede und Kapitel 59) antwortete

er auf die groben Schimpfreden des Fälſchers, ohne jedoch ſeinen wahren Namen zu nennen, mit den feinſten Spöttereien voll attiſchen Salzes, und zeigte ſich durch dieſes edle Benehmen eben ſo erhaben über den Gegner, wie durch die jede Vergleichung ausſchließende Vollkommenheit ſeines Werkes. Um jedoch auch künftigen Avellaneda die Luſt zu jeder weiteren Entweihung zu benehmen, führte er diesmal ſeinen Helden bis aufs Todtenbett, ließ ihn das Teſtament machen, ſeine Beichte ablegen und verſcheiden, begrub ihn dann, und vergaß auch die Aufſchrift auf den Leichenſtein nicht. Zuletzt ſchließt er in demſelben Geiſte ſein Werk mit den Worten voll edlen Stolzes: „Hier legte Cid Hamed Ben Engeli ſeine Feder nieder, aber er hat ſie diesmal ſo hoch aufgehängt, daß Niemand ſich fürder beigehen laſſen ſoll, dieſelbe wieder herabzunehmen.“

Es ſey uns vergönnt, einige Worte über Bedeutung und Werth dieſes Buches, des Meiſterſtückes der kaſtilianiſchen Literatur, zu ſagen. Man hat ſich gewöhnt, den Don Quixote bloß unter dem Geſichtspunkte eines Schlangentödters der Ritterromane zu betrachten, aber mit Unrecht. Wenn er nur dieſes Verdienſt hätte, ſo würde er ſie nicht lange überlebt haben. Nach dem Beſiegten hätte man bald auch den Sieger in's Grab geſcharrt. Iſt es die Verſpottung der Amadis, der Eſplandian, der Platir, der Ritter Gotterbarm von Montalban, die wir jetzt noch im Don Quixote ſuchen? Wir wollen nicht leugnen, daß Cervantes den völligen Umſturz dieſer gefährlichen und ausſchweifenden Literatur ſelbſt als eines ſeiner Hauptverdienſte betrachtete. Sein Buch iſt in dieſer Beziehung eine ſittliche That, eine Arbeit, die im höchſten Grade die zwei Tugenden der wahren Komödie, das Nützliche im Bunde mit dem Angenehmen (miscuit utile dulci), vereinigt. Nichts deſto weniger iſt Don Quixote noch etwas mehr als eine Satyre auf alte Romane, und wir müſſen zeigen, daß der Verfaſſer ſeinen Plan während des Schreibens erweitert und veredelt hat. Zu Anfang des Buches, glauben wir, hatte Cervantes keinen anderen Zweck, als mit den Waffen des Lächerlichen die ganze Ritter-Literatur über den Haufen zu rennen. Er ſagt dies mit dürren Worten in der Vorrede. Auch ſonſt braucht man nur auf die ſonderbaren Nachläßigkeiten, Widerſprüche und Verſtöße, von denen es im erſten Theile des Don Quixote wimmelt, aufmerkſam zu machen, um in dieſem Fehler (wenn es anders ein Fehler zu nennen iſt) einen vollgültigen Beweis dafür zu finden, daß er den Don Quixote in einer gutgelaunten Stunde anfing, daß er ohne feſten Plan ſeiner Feder den freien Lauf ließ, daß er endlich keinen vorausberechneten Werth auf dieſes Werk legte, deſſen volle Größe er vielleicht nie ganz empfunden hat. Don Quixote iſt Anfangs nichts als ein Narr, ein Narr, der Ketten und Prügel verdient, und in der That bekömmt ja der arme Ritter ſo viel Püffe von Menſchen und Vieh, daß es ſelbſt für die

Rippen seines Rozinante zu viel wäre. Auch Sancho Pansa ist Anfangs ein bloßer Bauernlümmel, der sich eben so sehr aus Geiz, als aus Einfalt von den Thorheiten seines Gebieters fortreißen läßt. Aber das dauert nicht lange.

Allmählich faßt Cervantes eine väterliche Zuneigung zu den Helden und Kindern seines Gehirnes, er leiht ihnen sein Urtheil, seinen Geist, er theilt die Rollen nach einem wohlberechneten Plane zwischen ihnen aus. Dem Gebieter gehören erhabene Ansichten, wie sie sich durch Studium und Nachdenken bei edlen, gesunden Geistern ausbilden; dem Schildknappen ein beschränkter, aber sicher das Ziel treffender Sinn, gesunder Menschenverstand, angeborenes Gerechtigkeitsgefühl, das nur da schweigt, wo es vom Eigennutze überstimmt wird, lauter Eigenschaften, welche ein ordentlicher Mensch bei der Geburt mit auf die Welt bringt, und welche die gemeine Welterfahrung auszubilden vermag. In der Hirnkammer des Ritters ist nur noch ein einziges krankes Fach; seine Narrheit ist die überschwängliche Stimmung eines edlen Menschen, den jede Ungerechtigkeit empört, den Begeisterung für Tugend aus dem Geleise des Lebens herausreißt. Noch immer träumt er davon, den Unterdrückten beizustehen, die Schwachen zu heben, die Stolzen und Schlechten zu zerschmettern, aber sonst urtheilt und schließt er vortrefflich, ein Strom der Beredsamkeit entfließt seinen Lippen, er taugt, wie Sancho sagt, viel eher zu einem Prediger, als zum fahrenden Ritter. Dieselbe Verwandlung ist mit dem Schildknappen vorgegangen: Sancho hat den alten Adam abgelegt, er ist schlau genug, obgleich roh, er ist ein Schalk, und doch gutmüthig. Wie man an Don Quixote nur noch ein Körnchen von Narrheit bemerkt, so zeigt auch er nur ein Restchen von leichtgläubiger Einfalt, die überdies durch den hohen Geist des Gebieters und durch die natürliche Anhänglichkeit des Schildknappen gerechtfertigt erscheint. Und nun entfaltet sich vor unserem staunenden Blicke ein herrliches Schauspiel. Diese beiden Menschen, unzertrennlich von einander, wie Seele und Leib, erklären und ergänzen sich gegenseitig, sie haben sich vereinigt zur Verwirklichung eines Zweckes, der eben so edel, als unausführbar ist, sie handeln wie Thoren und sprechen wie Weise, sie setzen sich dem Gelächter, oft auch der Grobheit der Menschen aus, und stellen zugleich die Laster und die Dummheit derjenigen, welche sich über sie lustig machen wollen, in's klarste Licht. Sie erwecken zuerst das Gespötte, bald das Mitleid, zuletzt die regste Sympathie des Lesers, sie rühren ihn eben so viel, als sie ihn ergötzen, sie belehren und unterhalten ihn zu gleicher Zeit, endlich durch den doppelten Gegensatz Beider zu einander und zu der übrigen Welt bieten sie uns ein immer neues, beinahe unendliches Schauspiel dar. In dem ersten Theile des Don Quixote schwankt der Plan noch, aber im zweiten hat sich der Grundgedanke des Verfassers, durch Alter und Welterfahrung gereift, fest

ausgebildet und verklärt. Von der fahrenden Ritterſchaft iſt hier nur noch ſo viel die Rede, als nöthig war, um beide Theile zu verbinden und in einen Rahmen zu faſſen. Man ſuche hier nicht mehr bloß eine Satyre auf die Ritterromane, es iſt vielmehr ein Buch voll Lebensweisheit, voll unumſtößlicher Grundſätze, oder vielmehr voll aus der Erfahrung gegriffener Beiſpiele; ihr findet hier eine eben ſo milde, als ſcharfſinnige Schilderung der ganzen Menſchheit. Der neue Bekannte, der ſich dem Kreiſe des Ritters von der Mancha anſchließt, der Baccalaureus Samſon Carrasco, iſt er nicht der leibhaftige Unglauben, der ohne Rückhalt, ohne Achtung Alles bezweifelt, Alles beſpöttelt? Und um ein anderes Beiſpiel zu geben, welcher Leſer hätte nicht, wenn er zum erſten Male an die Stelle kommt, wo Sancho die Regierung der Inſel Barataria übernimmt, zum voraus erwartet, daß der Schildknappe in dieſer Eigenſchaft Stoff genug zum Lachen geben werde? Wer hätte nicht geglaubt, daß der nagelneue, wie vom Himmel gefallene Monarch auf ſeinem Richterſtuhle mehr Tollheiten begehen werde, als ſein geſtrenger Gebieter während der ganzen Buße in der Sierra Morena? Mit nichten: der hohe Geiſt des Dichters dachte etwas weiter, als bloß den Leſer zu beluſtigen, obgleich er dieſen Zweck nicht vergaß. Er wollte beweiſen, daß die vielgeprieſene Kunſt, die Menſchen zu beherrſchen, nicht die Geheimlehre einer Familie oder Kaſte iſt, daß zur Ausübung derſelben noch edlere Eigenſchaften, als ein wenig Juriſterei und Verſchlagenheit, daß nämlich vor Allem geſunder Menſchenverſtand und ein redlicher Wille dazu gehöre. Ohne aus ſeinem früher geſchilderten Charakter herauszupumpen, ohne ſich über die Sphäre ſeines Schildknappen-Geiſtes zu verſteigen, richtet und regiert Sancho Panſa wie ein zweiter Salomo.

Der zweite Theil des Don Quixote erſchien zehn Jahre nach dem erſten, und als Cervantes den erſten ſchrieb, dachte er an keine Fortſetzung. Es war damals Sitte, Werke der Dichtung unvollendet zu laſſen. Man ſchloß ein Buch, wie Arioſt ſeine Geſänge, mitten im verwickeltſten Abenteuer, an der intereſſanteſten Stelle. Der Lazarillo de Tormes und der hinkende Teufel haben keinen Schluß, die Galatea eben ſo wenig. Die Fortſetzung des Avellaneda war es nicht, was Cervantes beſtimmte, den Faden wieder aufzunehmen, denn er hatte ja den zweiten Theil beinahe vollendet, als das Werk des Erſteren erſchien. Wäre der Don Quixote bloß auf eine ſchriftſtelleriſche Satyre berechnet geweſen, ſo würde ihn Cervantes nicht vollendet haben. Daß er es doch that, dies ſpricht für die Wahrheit unſerer oben entwickelten Anſicht, die beiden Theile des Werkes bieten daher auch eine in den Jahrbüchern der Literatur einzige Ausnahme dar; ein zweiter Theil, der erſt hintendrein kommt, nachdem der Hauptſtreich ſchon geführt iſt, erreicht nicht nur den erſten, ſondern übertrifft ihn ſogar, denn die Ausführung iſt gleich gut, die leitende Grund-Idee aber noch viel

größer und reicher. Der Don Quixote iſt dadurch zu einem Werke geworden, das allen Ländern, allen Zeiten angehört, er ſpricht zu der Menſchheit in der allgemeinen Sprache; denn in höherem Grade, als irgend ein Buch in der Welt, enthält er die beſte Gabe des menſchlichen Geiſtes: geſunden Verſtand in allgemein faßlicher Ausdrucksweiſe.

Genug hiemit; unſere Abſicht war nicht, ihn zu loben, denn wer hat nicht von ihm gehört, wer ward nicht entzückt, wenn er ihn las? Walter Scott, der feurigſte Bewunderer des Cervantes und zugleich einer ſeiner glücklichſten Nacheiferer, hat den Don Quixote für eine der höchſten Schöpfungen des menſchlichen Geiſtes erklärt. Einſichtsvolle Männer aller Nationen ſtimmten dieſem Urtheile bei. Die vollkommene Schönheit dieſes Buches fühlen indeß nur Diejenigen, welche ſpaniſch verſtehen. Kaiſer Karl V. ſoll die kaſtilianiſche Sprache die Sprache der Götter genannt haben; mit gleich begründetem Rechte hatte man vom Don Quixote behauptet, er ſey mit göttlicher Kunſt in der Sprache der Götter geſchrieben. Die Zeiten ſind vorbei, wo man an den Höfen von Wien, von München, von Neapel, Mailand, Brüſſel, Paris kaſtiliſch redete. Die ſpaniſche Sprache wurde durch die franzöſiſche entthront, die edle ſtolze Gebieterin mußte einer geſchminkten Zofe Platz machen. Daher gibt es heutzutage nur Wenige, die den Don Quixote im Originale leſen können. Ueberſetzungen füllen einigermaßen die Lücke aus. Faſt jede neuere Nation beſitzt ſolche. Cervantes unſterbliches Werk wurde in's Holländiſche, Schwediſche, Däniſche, Ruſſiſche übertragen. Von deutſchen Ueberſetzungen mag es wohl ein Dutzend verſchiedene geben, worunter ſehr alte, wie uns denn eine vom Jahre 1662 vorliegt. In England fand Cervantes zehn Ueberſetzer: Shelton, Gayton, Ward, Jarvis, Smollet, Ozell, Motteux, Wilmont, Durfey, J. Philips, und dazu noch einen vortrefflichen Erklärer in der Perſon des Doktor John Bowle; vielleicht eben ſo viele in Italien von Franciosini's trefflicher Ueberſetzung bis zu der anonymen vom Jahre 1815 herab, zu welcher Novelli die Stiche lieferte. In Frankreich iſt die Zahl noch weit größer. Bloß die Uebertragung von Filleau de Saint-Martin hat ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo ſie zuerſt erſchien, bis jetzt zweiundfünfzig Auflagen erlebt. Die neueſte und beſte iſt die von Viardot, deſſen vortrefflicher Notice sur la vie et les ouvrages de *Cervantes* wir Schritt vor Schritt folgen. Außer der Bibel, der Imitatio Jesu Christi und etlichen römiſchen und griechiſchen Claſſikern iſt kein Buch ſo viel gedruckt, geleſen und bei allen Völkern eingebürgert worden, wie der Don Quixote. Dieſer Erfolg beweiſt ſchon für ſich allein, daß er der Roman aller Romane und mit dem Siegel der Unſterblichkeit geſtempelt iſt. Und doch wurde dieſes Buch von den Ueberſetzern vielfach verſtümmelt, und doch enthält er ſelbſt im Originale ſo viele feine Anſpielungen, welche den

Zeitgenossen zwar verständlich, der Nachwelt aber verschlossen sind. Cervantes mußte seine geheimsten Gedanken verschleiern, er mußte die Spürhunde der heiligen Inquisition auf eine falsche Fährte führen; daher eine Menge doppelsinniger Ausdrücke, seiner Wendungen voll schlauer Ironie, unter welcher er vor den Argus-Augen des heiligen Officiums seine kühnen Ansichten verbarg. In unseren Tagen, wo die Anspielungen auf Zeitereignisse uns entgehen, ist der Sinn oft schwer zu errathen. Nur die Worte stehen vor uns, der Gedanke verbirgt sich, und selbst die Spanier verstehen das Buch nicht mehr vollkommen. Man bedarf daher eines Schlüssels; dieser Schlüssel findet sich in den Commentaren von Bowle, von der spanischen Akademie, von Fernandez Navarrette, Los Rios, Arrietta, Clemencin. Biardot hat sie in seiner französischen Uebersetzung benützt, und wir haben sie theilweise von ihm entlehnt. Der geneigte Leser wird, hoffen wir, finden, daß sie zum genauen Verständniß des Don Quixote nöthig sind.

In einem Alter von mehr als sechzig Jahren arbeitete Cervantes mit der Kraft und dem Feuer eines Jünglings; als läge noch eine lange Zukunft vor ihm, trug er sich noch mit weit aussehenden Planen zu größeren Werken. In jener edlen und würdigen Zueignung, welche er im Oktober 1615 mit dem zweiten Theile des Don Quixote an seinen Beschützer, den Herzog von Lemos, richtete, verkündigte er ihm die baldige Vollendung eines zweiten Romans, Persiles und Sigismunda. Bei andern Gelegenheiten hatte er schon früher eine Fortsetzung der Galatea und zwei andere Werke, deren Natur man nicht kennt, den Bernardo und die Semanas del Jardin, versprochen. Von diesen drei letztern ist nicht einmal ein Bruchstück übrig geblieben. Den Persiles dagegen gab seine Wittwe im Jahre 1617 heraus. Sonderbar! In demselben Augenblicke, wo die Ritterbücher unter seinem Witze erlagen, mit derselben Feder, welche den tödtlichen Streich wider sie geführt, schrieb er einen Roman von fast eben so ausschweifender Natur, als diejenigen waren, welche das Gehirn des Junkers von der Mancha verwirrten. Er ahmte die nach, welche er getadelt, er beging dieselbe Sünde, gegen welche er den Bannstrahl geschleudert. Noch sonderbarer ist, daß er diesem mißgebornen Werke seine ganze Liebe und Zärtlichkeit zuwandte, ähnlich jenen Vätern, welche eine blinde Zärtlichkeit verleitet, die welken Sprößlinge ihres Alters den rüstigen Früchten jugendlicher Kraft vorzuziehen. Während er von Don Quixote mit Bescheidenheit, fast mit verlegener Miene sprach, kündigte er der Welt mit Pomp die Wunder seines Persiles an. Der Roman Persiles, den man mit nichts vergleichen, nirgend einreihen kann, — denn er hat etwas von allen Arten der Poesie, ohne in eine bestimmte Gattung zu gehören, — ist ein Gewebe in einander geschachtelter Episoden, toller Abenteuer, der seltsamsten Wunder-Erscheinungen, falscher Charaktere, kränklicher Gefühle. Cervantes, dieser

tiefe Kenner der Natur, hat wohlgethan, die Scene des Persiles in die hyperboreischen Lande zu verpflanzen; denn es ist eine wahre Traumwelt, ohne alle Beziehung zur wirklichen. Beim Durchlesen dieses Entwurfes, aus dem man Stoff genug zu zwanzig Dramen und hundert Novellen entnehmen könnte, muß man über die Einbildungskraft eines Greisen von achtundsechzig Jahren staunen, die noch so reich und fruchtbar ist, als die Phantasie Ariost's. Nicht genug kann man diese Feder bewundern, die immer edel, geschmackvoll und kühn ist, welche endlich das Widersinnige des Stoffes unter dem goldenen Prunke kastilischer Sprache verbirgt. Persiles ist noch gefeilter und glatter als Don Quixote, er ist in Beziehung auf die Form das erste unter Spaniens klassischen Büchern. Man möchte ihn mit einem Palaste vergleichen, der ganz aus Marmorstein und Cedernholz aufgeführt ist, aber ohne Ordnung, Plan und richtiges Verhältniß dem Auge des Beschauers nichts darbietet, als einen Haufen der köstlichsten Materialien. Ueberschlägt man den Stoff des Buches, den Namen des Verfassers, den Vorrang, welchen er dem Persiles vor allen seinen andern Werken gab, endlich die außerordentliche, aber so thöricht verschwendete Dichterkraft: so ist man versucht, den Persiles für eine der großen Verirrungen des menschlichen Geistes zu erklären.

Cervantes sollte die günstige Aufnahme, die er diesem letzten seiner Werke, dem Benjamin unter den Kindern seines Geistes, verhieß, nicht mehr erleben, eben so wenig, als er den dauernden Ruhm ahnte, den sein ebenbürtiger Sohn Don Quixote bei allen Völkern, zu allen Zeiten einernten würde. Während er in seinem achtundsechzigsten Lebensjahre den zweiten Theil des Don Quixote herausgab, war er bereits von der Krankheit befallen, welche seine Tage endigte. Bei Anbruch des Frühlings 1616 hoffte er von der Landluft einige Linderung des Uebels, und begab sich daher am 2. April zu seinen Verwandten nach Esquivias. Aber schon nach einigen Tagen nahm die Krankheit auf eine bedenkliche Weise überhand, er mußte nach Madrid zurückkehren. Zwei Bürger des Städtchens begleiteten ihn, um ihn unterwegs zu pflegen. Auf dieser kleinen Reise ereignete sich ein Abenteuer, das er in der Vorrede zum Persiles launig genug beschrieben hat. Die drei Freunde zogen friedlich ihres Wegs, als ein Student, der auf einem Esel hintendrein trabte, ihnen zurief, anzuhalten. Sobald er sie erreicht hatte, beklagte er sich darüber, daß er nicht früher zu ihnen gestoßen sey, um ihre Unterhaltung zu theilen. Einer der Bürger aus Esquivias erwiderte: „Hieran ist bloß das Pferd des Herrn Miguel Cervantes Schuld, das stark ausgreift.“ Kaum berührte der Name Cervantes sein Ohr, als der Student von seinem Grauen herabrutschte, auf Cervantes zueilte, seine Hand ergriff, und den Dichter, den er längst verehrte, ohne ihn zu kennen, mit den begeistertsten Huldigungen überschüttete. Cervantes

dankte ihm mit ſeiner gewohnten Beſcheidenheit, und bat ihn dann, wieder aufzuſteigen, um an ſeiner Seite die Reiſe fortzuſetzen. Laſſen wir Cervantes ſelbſt ſprechen: „Wir hielten ein wenig an," erzählt er, „bald kam das Geſpräch auf meine Krankheit. Der gute Student ſprach mir das Leben ab. Ihr habt die Waſſerſucht, ſagte er, und dieſes Uebel kann alles Waſſer des Oceans nicht heilen, wenn Ihr es auch Tropfen um Tropfen austrinken würdet. Darum, Herr Cervantes, laßt das Trinken lieber ganz bleiben und eſſet deſto mehr, vielleicht werdet Ihr dann wieder geſund, ohne andere Mittel. Das haben mir ſchon viele Leute gerathen, antwortete ich. Allein ich kann nicht anders, ich muß nach Herzensluſt trinken. Mein Lebensdocht erliſcht, und der Kalender meines ſchleichenden Pulſes ſagt mir, daß ich kommenden Sonntag nicht überleben werde. Ihr habt daher in einem ſchlimmen Augenblicke meine Bekanntſchaft gemacht, denn kaum bleibt mir Zeit genug übrig, um Euch für die bewieſene Theilnahme zu danken. Unter dieſem Geſpräche kamen wir an die Toledobrücke, über welche wir ritten, während der Student ſich ſeitwärts nach dem Thore von Segovia wandte."

Dieſe Vorrede zum Perſiles, in welcher unſer Dichter beſonders durch die launige Schilderung des Studenten die volle Heiterkeit ſeiner Seele entfaltete, war ſein letztes Werk. Das Uebel machte reißende Fortſchritte, er mußte ſich zu Bette legen, und empfing am 18. April die Sterb-Sakramente. Die nahe Rückkunft des Grafen von Lemos, der von ſeiner hohen Stelle in Neapel zur Präſidentſchaft des Geheimen-Raths berufen war, ſtand bevor. Die letzten Augenblicke des Dichters waren einem Gefühle der Dankbarkeit gegen dieſen Wohlthäter geweiht. Faſt ſterbend diktirte er folgenden Brief an den Grafen:

„Jene alten Lieder, welche ihrer Zeit ſo viel Glück machten und mit der Strophe anfangen: „Jn Bügel iſt der Fuß geſetzt," paſſen leider nur zu ſehr auf dieſen meinen Brief, denn mit denſelben Worten muß ich anfangen:

Puesto ya el pie en el estribo,
Con las ansias de la muerte,
Gran señor, esta te escribo.[1]

„Geſtern hat man mir die letzte Oelung gegeben, und heute ſchreibe ich Jhnen dieſes Briefchen. Kurz iſt mir die Zeit gemeſſen, es wächst die Angſt, Hoffnung ſchwindet, doch hänge ich noch am Leben, doch wünſche ich Aufſchub des Todes ſo lange, um Eurer Excellenz meine Huldigung darbringen zu können. Vielleicht würde die Freude, Sie geſund heimgekommen zu ſehen, mich in's Leben zurückrufen. Doch wenn ich ſterben ſoll, geſchehe der Wille des Himmels. Wenigſtens ſollen Euer Gnaden meine Wünſche kennen, den

[1] Mit den Füßen ſchon im Steigbügel, in den Aengſten des Todes ſchreibe ich dieſes, o edler Herr

letzten Ausdruck meiner treuen Anhänglichkeit vernehmen, die so groß ist, daß sie gerne über die Schranken des Grabes hinausgreifen möchte.

„Wenn nicht als Augenzeuge, so genieße ich als Prophet die Freude Ihrer Rückkehr, im Geiste sehe ich voraus, wie alle Herzen Ihnen entgegenschlagen, und schaue den Ruhm, den Ihre Tugenden verdienen."

Dieser Brief, der, wie schon Los Rios bemerkt, allen Großen und allen Schriftstellern immer vor Augen schweben sollte, um die Einen Großmuth, die Andern Dankbarkeit zu lehren, bezeugt die vollkommene Heiterkeit des Gemüths, die unsern Dichter bis zum letzten Augenblicke nicht verließ. Nach langen Ohnmachten verschied er Samstags am 23. April 1616. Dr. John Bowle hat zuerst die überraschende Bemerkung gemacht, daß die zwei größten Geister jener Epoche, beide von ihren Zeitgenossen verkannt, beide glänzend gerochen durch eine dankbarere Nachwelt, Wilhelm Shakespeare und Miguel Cervantes, an einem und demselben Tage starben. Doch ist diese Aehnlichkeit nur scheinbar, denn die Engländer nahmen den Gregorianischen Kalender, der schon im sechzehnten Jahrhundert in Spanien eingeführt war, erst mit dem Jahre 1754 an. Da nun der Unterschied zwischen beiden Zeitrechnungen für das siebenzehnte Jahrhundert zehn Tage beträgt, so folgt, daß Shakespeare zehn Tage älter wurde.

Im Testamente, zu dessen Vollziehern Cervantes seine Wittwe und seinen Nachbar, den Licentiaten Franzisco Nunnez, eingesetzt, war der Wunsch ausgesprochen, daß man ihn bei den Trinitarier-Nonnen begraben sollte, die seit vier Jahren ein Kloster in der Straße del Humilladero besaßen, und bei denen seine natürliche Tochter Donna Isabel de Saavedra, wahrscheinlich durch Armuth aus dem väterlichen Hause vertrieben, erst neulich den Schleier genommen hatte. Es ist wahrscheinlich, daß sein letzter Wunsch in dieser Beziehung erfüllt wurde, aber im Jahre 1633 siedelten sich die Nonnen in ein anderes Kloster in der Straße Cantaranas über; so weiß man nicht, was aus Cervantes Asche geworden. Kein Grabstein, kein Denkmal, keine Aufschrift bezeichnet Miguel Cervantes letzte Ruhestätte.

Auch die beiden Bildnisse, welche Pacheco und Jauregui von ihm gemacht, sind verloren gegangen; nur ein Nachbild hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Es gehört in die Regierungszeit Philipps IV.; die Einen schreiben es dem Alonzo del Arco, Andere der Schule des Vicencio Carducho oder des Eugenio Cajes zu. Mag übrigens der Maler heißen wie er will, so viel ist gewiß, daß es vollkommen genau der Zeichnung entspricht, welche Cervantes in der Vorrede zu den Novellen von sich selbst gibt. „Manche Leute," sagt er dort, „möchten doch gerne wissen, wie der Mann aussieht, der es wagt, die Welt mit seinen Grillen und Einfällen zu unterhalten. Diesen Wunsch könnte einer meiner Freunde leicht befriedigen,

wenn er mich fein zierlich, wie es jetzt Mode ist, nach dem Gemälde des berühmten Jauregui vor dem Titel dieses Werkleins in Kupfer stäche, und dann unter mein Bild die Worte setzte: Der Mann da mit dem Adler-Gesichte, mit kastaniendraunen Haaren, mit der freien, offenen Stirne, mit den lebhaften Augen, mit der gebogenen, doch wohlgestalteten Nase, mit dem Silberbarte, — der vor kaum zwanzig Jahren noch gelb war, — mit dem großen Knebelbarte, dem kleinen Munde, worin nur noch sechs Zähne, die leider nicht einmal auf einander passen, von mittlerer Statur, von heller, mehr weißer, als dunkler Gesichtsfarbe, der ein wenig gebückt geht und nicht gar zu leicht auf den Füßen ist: eben dieser Mann ist Verfasser der Galatea, des Don Quixote von der Mancha, der Reise zum Parnaß und anderer Werke, die zerstreut und zum Theil namenlos in der Welt herumflattern. Gewöhnlich nennt man ihn Miguel de Cervantes Saavedra."

Dies ist Alles, was urkundlich und mit Sicherheit durch sehr mühsame Nachforschungen über Cervantes Leben erhoben wurde, doch genügt es, um ihm dieselbe Verehrung, die er als Schriftsteller verdient, auch wegen seines Charakters zu sichern. Cervantes war ein tapferer Soldat, ein guter Spanier, ein Dichter ersten Ranges, ein edler, reiner Mensch, dabei während eines langen Lebens von Neid und Unglück verfolgt. Bedarf es mehr, um ihm die innigste Hochachtung zu zollen?

Dieser langen, aber hoffentlich erwünschten Einleitung erlaubt sich der Uebersetzer nur noch wenige Worte über seine eigene Arbeit beizufügen. Vorliegende Ausgabe ist an Ausstattung die schönste, die je in Deutschland erschien. Der innere Werth sollte nach seinem Wunsche nicht hinter dem äußern Glanze zurückbleiben. Alle vorhandenen Hülfsmittel wurden daher sorgfältig benützt. Eine vortreffliche Vorarbeit lag ihm vor, die Bertuch'sche Bearbeitung des Don Quixote, welche in mehr als einer Beziehung würdig ist, neben den besten deutschen Uebersetzungen fremder Werke von Wieland, Ebert und Anderen eine Stelle einzunehmen. Im Komischen ist Bertuch unübertrefflich; leider will er oft noch spaßhafter seyn, als das Original, und erlaubt sich überdies, Cervantes Werk nach seinem Wohlgefallen zusammenzuziehen und zu verstümmeln. Wo er gesund ist, bin ich ihm oft lange Strecken auf dem Fuße gefolgt, seine Fehler habe ich dagegen zu vermeiden gesucht. Offen gestehe ich daher, daß ich in der wohlüberlegten Absicht, den Don Quixote ganz in Deutschland einzubürgern und wo möglich zum Volksbuche zu machen, auf den zweideutigen Ruhm ausschließender

Originalität verzichte. Auch Soltau's zweite Bearbeitung wurde benützt, hauptsächlich in den Novellen, desgleichen die alte Uebersetzung vom Jahre 1662, die mir da und dort einen guten alterthümlichen Ausdruck bot. Die Tieck'sche Arbeit lag dagegen ganz außer meinem Kreis. In der That ist dieselbe so gänzlich mißrathen, daß ich kaum glauben kann, sie sey von dem berühmten Dichter selbst verfaßt, sondern sie für das Werk irgend eines seiner jüngeren Gehülfen halten muß. Die Einleitung über Cervantes Leben und Werke ist nach der trefflichen neuen Uebersetzung des Don Quixote von Viardot gearbeitet. Wie Bertuch und Soltau habe ich die Lob- oder Spott-Gedichte zu Anfang und zu Ende des Werks weggelassen, denn sie gehören nicht dem Don Quixote, kaum dem Cervantes, sondern besonderen Umständen des siebenzehnten Jahrhunderts an. Sonst wurde durchaus nichts vom Originale weggelassen, aber auch nichts dazugesetzt. Ueber den Werth vorliegender Arbeit möge nun das Publikum selbst richten.

Einleitung

von

Heinrich Heine.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Junkers Don Quirote von der Mancha, beschrieben von Miguel Cervantes de Saavedra, war das erste Buch, das ich gelesen habe, nachdem ich schon in ein verständiges Kindesalter getreten und des Buchstabenwesens einigermaßen kundig war. Ich erinnere mich noch ganz genau jener kleinen Zeit, wo ich mich eines frühen Morgens von Hause wegstahl und nach dem Hofgarten eilte, um dort ungestört den Don Quirote zu lesen. Es war ein schöner Maitag, lauschend im stillen Morgenlichte lag der blühende Frühling und ließ sich loben von der Nachtigall, seiner süßen Schmeichlerin, und diese sang ihr Loblied so caressirend weich, so schmelzend enthusiastisch, daß die verschämtesten Knospen aufsprangen, und die lüsternen Gräser und die duftigen Sonnenstrahlen sich hastiger küßten, und Bäume und Blumen schauerten vor eitel Entzücken. Ich aber setzte mich auf eine alte moosige Steinbank in der sogenannten Seufzerallee, unfern des Wasserfalls, und ergötzte mein kleines Herz an den großen Abenteuern des kühnen Ritters. In meiner kindischen Ehrlichkeit nahm ich Alles für baaren Ernst; so lächerlich auch dem armen Helden von dem Geschicke mitgespielt wurde, so meinte ich doch, das müsse so seyn, das gehöre nun

'mal zum Heldenthum, das Ausgelachtwerden eben so gut wie die Wunden des Leibes, und jenes verdroß mich eben so sehr, wie ich diese in meiner Seele mitfühlte. — Ich war ein Kind und kannte nicht die Ironie, die Gott in die Welt hineingeschaffen, und die der große Dichter in seiner gedruckten Kleinwelt nachgeahmt hatte, und ich konnte die bittersten Thränen vergießen, wenn der edle Ritter für all seinen Edelmuth nur Undank und Prügel genoß. Da ich, noch ungeübt im Lesen, jedes Wort laut aussprach, so konnten Vögel und Bäume, Bach und Blume Alles mit anhören, und da solche unschuldige Naturwesen, eben so wie die Kinder, von der Weltironie nichts wissen, so hielten sie gleichfalls Alles für baaren Ernst und weinten mit mir über die Leiden des armen Ritters; sogar eine alte ausgediente Eiche schluchzte, und der Wasserfall schüttelte heftiger seinen weißen Bart und schien zu schelten auf die Schlechtigkeit der Welt. Wir fühlten, daß der Heldensinn des Ritters darum nicht mindere Bewunderung verdient, wenn ihm der Löwe ohne Kampflust den Rücken kehrte, und daß seine Thaten um so preisenswerther, je schwächer und ausgedörrter sein Leib, je morscher die Rüstung, die ihn schützte, und je armseliger der Klepper, der ihn trug. Wir verachteten den niedrigen Pöbel, der, geschmückt mit buntseidenen Mänteln, vornehmen Redensarten und Herzogstiteln, einen Mann verhöhnte, der ihm an Geisteskraft und Edelsinn so weit überlegen war. Dulcinea's Ritter stieg immer höher in meiner Achtung und gewann immer mehr meine Liebe, je länger ich in dem wundersamen Buche las, was in demselben Garten täglich geschah, so daß ich schon im Herbste das Ende der Geschichte erreichte, — und nie werde ich den Tag vergessen, wo ich von dem kummervollen Zweikampfe las, worin der Ritter so schmählich unterliegen mußte!

Es war ein trüber Tag, häßliche Nebelwolken zogen den grauen Himmel entlang, die gelben Blätter fielen schmerzlich von den Bäumen, schwere Thränentropfen hingen an den letzten

Blumen, die gar traurig welk die sterbenden Köpfchen senkten, die Nachtigallen waren längst verschollen, von allen Seiten starrte mich an das Bild der Vergänglichkeit, — und mein Herz wollte schier brechen, als ich las, wie der edle Ritter betäubt und zermalmt am Boden lag und, ohne das Visir zu heben, als wenn er aus dem Grabe gesprochen hätte, mit schwacher, kranker Stimme zu dem Sieger hinaufrief: Dulcinea ist das schönste Weib der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, aber es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verleugne, — stoßt zu mit der Lanze, Ritter!

Ach, dieser leuchtende Ritter vom silbernen Monde, der den muthigsten und edelsten Mann der Welt besiegte, war ein verkappter Barbier!

Es sind nun acht Jahre, daß ich, für den vierten Theil der Reisebilder, diese Zeilen geschrieben, worin ich den Eindruck schilderte, den die Lecture des Don Quixote vor weit längerer Zeit in meinem Geiste hervorbrachte. Lieber Himmel, wie doch die Jahre schnell dahinschwinden! Es ist mir, als habe ich erst gestern in der Seufzerallee des Düsseldorfer Hofgartens das Buch zu Ende gelesen, und mein Herz sey noch erschüttert von Bewunderung für die Thaten und Leiden des großen Ritters. Ist mein Herz die ganze Zeit über stabil geblieben, oder ist es, nach einem wunderbaren Kreislauf, zu den Gefühlen der Kindheit zurückgekehrt? Das Letztere mag wohl der Fall seyn: denn ich erinnere mich, daß ich in jedem Lustrum meines Lebens den Don Quixote mit abwechselnd verschiedenartigen Empfindungen gelesen habe. Als ich in's Jünglingsalter emporblühete und mit unerfahrenen Händen in die Rosenbüsche des Lebens hineingriff und auf die höchsten Felsen klomm, um der Sonne näher zu seyn, und des Nachts von nichts träumte als von Adlern und reinen Jungfrauen: da war mir der Don Quixote ein sehr unerquickliches Buch, und lag es in meinem Wege, so schob ich es unwillig zur Seite. Späterhin, als

ich zum Manne heranreifte, versöhnte ich mich schon einigermaßen mit Dulcinea's unglücklichem Kämpen, und ich fing schon an über ihn zu lachen. Der Kerl ist ein Narr, sagte ich. Doch, sonderbarer Weise, auf allen meinen Lebensfahrten verfolgten mich die Schattenbilder des dürren Ritters und seines fetten Knappen, namentlich wenn ich an einen bedenklichen Scheideweg gelangte. So erinnere ich mich, als ich nach Frankreich reiste und eines Morgens im Wagen aus einem fieberhaften Halbschlummer erwachte, sah ich im Frühnebel zwei wohlbekannte Gestalten neben mir einher reiten, und die eine, an meiner rechten Seite, war Don Quixote von der Mancha auf seinem abstracten Rozinante, und die andere, zu meiner Linken, war Sancho Pansa auf seinem positiven Grauchen. Wir hatten eben die französische Grenze erreicht. Der edle Manchaner beugte ehrfurchtsvoll das Haupt vor der dreifarbigen Fahne, die uns vom hohen Grenzpfahl entgegen flatterte, der gute Sancho grüßte mit etwas kühlerem Kopfnicken die ersten französischen Gensdarmen, die unsern zum Vorschein kamen; endlich aber jagten beide Freunde mir voran, ich verlor sie aus dem Gesichte, und nur noch zuweilen hörte ich Rozinante's begeistertes Gewieher und die bejahenden Töne des Esels.

Ich war damals der Meinung, die Lächerlichkeit des Donquixotismus bestehe darin, daß der edle Ritter eine längst abgelebte Vergangenheit in's Leben zurückrufen wollte, und seine armen Glieder, namentlich sein Rücken, mit den Thatsachen der Gegenwart in schmerzliche Reibungen geriethen. Ach, ich habe seitdem erfahren, daß es eine eben so undankbare Tollheit ist, wenn man die Zukunft allzu frühzeitig in die Gegenwart einführen will und bei solchem Ankampf gegen die schweren Interessen des Tages nur einen sehr mageren Klepper, eine sehr morsche Rüstung und einen eben so gebrechlichen Körper besitzt! Wie über jenen, so auch über diesen Donquixotismus schüttelt der Weise sein vernünftiges Haupt. — Aber Dulcinea von Toboso ist dennoch das schönste

Weib der Welt; obgleich ich elend zu Boden liege, nehme ich dennoch dieſe Behauptung nimmermehr zurück, ich kann nicht anders, — ſtoßt zu mit Euren Lanzen, Ihr ſilberne Mondritter, Ihr verkappte Barbiergeſellen!

Welcher Grundgedanke leitete den großen Cervantes, als er ſein großes Buch ſchrieb? Beabſichtigte er nur den Ruin der Ritterromane, deren Lectüre zu ſeiner Zeit in Spanien ſo ſtark graſſirte, daß geiſtliche und weltliche Verordnungen dagegen unmächtig waren? oder wollte er alle Erſcheinungen der menſchlichen Begeiſterung überhaupt und zunächſt das Heldenthum der Schwertführer in's Lächerliche ziehen? Offenbar bezweckte er nur eine Satire gegen die erwähnten Romane, die er, durch Beleuchtung ihrer Abſurditäten, dem allgemeinen Geſpötte und alſo dem Untergange überliefern wollte. Dieſes gelang ihm auch auf's glänzendſte: denn was weder die Ermahnungen der Kanzel, noch die Drohungen der Kanzelei bewerkſtelligen konnten, das erwirkte ein armer Schriftſteller mit ſeiner Feder: er richtete die Ritterromane ſo gründlich zu Grunde, daß bald nach dem Erſcheinen des Don Quixote der Geſchmack für jene Bücher in ganz Spanien erloſch, und auch keins derſelben mehr gedruckt ward. Aber die Feder des Genius iſt immer größer als er ſelber, ſie reicht immer weit hinaus über ſeine zeitlichen Abſichten, und ohne daß er ſich deſſen klar bewußt wurde, ſchrieb Cervantes die größte Satire gegen die menſchliche Begeiſterung. Nimmermehr ahnte er dieſes, er ſelber, der Held, welcher den größten Theil ſeines Lebens in ritterlichen Kämpfen zugebracht hatte und im ſpäten Alter ſich noch oft darüber freute, daß er in der Schlacht bei Lepanto mitgefochten, obgleich er dieſen Ruhm mit dem Verluſte ſeiner linken Hand bezahlt hatte.

Ueber Perſon und Lebensverhältniſſe des Dichters, der den Don Quixote geſchrieben, weiß der Biograph nur Weniges zu melden. Wir verlieren nicht viel durch ſolchen Mangel an Notizen, die gewöhnlich bei den Frau Baſen der Nachbarſchaft aufgegabelt

werden. Diese sehen ja nur die Hülle; wir aber sehen den Mann selbst, seine wahre, treue, unverleumdete Gestalt.

Er war ein schöner, kräftiger Mann, Don Miguel Cervantes de Saavedra. Seine Stirn war hoch und sein Herz war weit. Wundersam war die Zauberkraft seines Auges. Wie es Leute gibt, welche durch die Erde schauen und die darin begrabenen Schätze oder Leichen sehen können, so drang das Auge des großen Dichters durch die Brust der Menschen, und er sah deutlich, was dort vergraben. Den Guten war sein Blick ein Sonnenstrahl, der ihr Inneres freudig erhellte; den Bösen war sein Blick ein Schwert, das ihre Gefühle grausam zerschnitt. Sein Blick drang forschend in die Seele eines Menschen und sprach mit ihr, und wenn sie nicht antworten wollte, folterte er sie, und die Seele lag blutend auf der Folter, während vielleicht ihre leibliche Hülle sich herablassend vornehm geberdete. Was Wunder, daß ihm dadurch sehr viele Leute abhold wurden, und ihn auf seiner irdischen Laufbahn nur saumselig beförderten! Auch gelangte er niemals zu Rang und Wohlstand, und von all seinen mühseligen Pilgerfahrten brachte er keine Perlen, sondern nur leere Muscheln nach Hause. Man sagt, er habe den Werth des Geldes nicht zu schätzen gewußt; aber ich versichere euch, er wußte den Werth des Geldes sehr zu schätzen, sobald er keins mehr hatte. Nur aber schätzte er es so hoch, wie seine Ehre. Er hatte Schulden, und in einer von ihm verfaßten Charte, die Apollo den Dichtern octroyirt, bestimmt der erste Paragraph, wenn ein Dichter versichert, kein Geld zu haben, so solle man ihm auf's Wort glauben und keinen Eid von ihm verlangen. Er liebte Musik, Blumen und Weiber. Doch auch in der Liebe für Letztere ging es ihm manchmal herzlich schlecht, namentlich als er noch jung war. Konnte das Bewußtseyn künftiger Größe ihn genugsam trösten in seiner Jugend, wenn schnippische Rosen ihn mit ihren Dornen verletzten? — Einst an einem hellen Sommernachmittag ging er, ein junger Fant, am

Tajo spazieren mit einer sechzehnjährigen Schönen, die sich beständig über seine Zärtlichkeit moquirte. Die Sonne war noch nicht untergegangen, sie glühte noch in ihrer goldigsten Pracht; aber oben am Himmel stand schon der Mond, winzig und blaß, wie ein weißes Wölkchen. „Siehst du," sprach der junge Dichter zu seiner Geliebten, „siehst du dort oben jene kleine bleiche Scheibe? der Fluß hier neben uns, worin sie sich abspiegelt, scheint nur aus Mitleiden ihr ärmliches Abbild auf seinen stolzen Fluten zu tragen, und die gekräuselten Wellen werfen es zuweilen spottend an's Ufer. Aber laß nur den alten Tag verdämmern! Sobald die Dunkelheit anbricht, erglüht droben jene blasse Scheibe immer herrlicher und herrlicher, der ganze Fluß wird überstrahlt von ihrem Lichte, und die Wellen, die vorhin so wegwerfend übermüthig, erschauern jetzt bei dem Anblick dieses glänzenden Gestirns und schwellen ihm entgegen mit Wollust."

In den Werken der Dichter muß man ihre Geschichte suchen, und hier findet man ihre geheimsten Bekenntnisse. Ueberall, mehr noch in seinen Dramen als im Don Quirote, sehen wir, was ich bereits erwähnt habe, daß Cervantes lange Zeit Soldat war. In der That, das römische Wort: Leben heißt Krieg führen! findet auf ihn seine doppelte Anwendung. Als gemeiner Soldat kämpfte er in den meisten jener wilden Waffenspiele, die König Philipp II. zur Ehre Gottes und seiner eigenen Lust in allen Landen aufführte. Dieser Umstand, daß Cervantes dem größten Kämpen des Katholicismus seine ganze Jugend gewidmet, daß er für die katholischen Interessen persönlich gekämpft, läßt vermuthen, daß diese Interessen ihm auch theuer am Herzen lagen, und widerlegt wird dadurch jene viel verbreitete Meinung, daß nur die Furcht vor der Inquisition ihn abgehalten habe, die protestantischen Zeitgedanken im Don Quirote zu besprechen. Nein, Cervantes war ein getreuer Sohn der römischen Kirche, und nicht bloß blutete sein Leib im ritterlichen Kampfe für ihre gebenedeite Fahne, sondern

er litt für sie auch mit seiner ganzen Seele das peinlichste Märtyrthum während seiner langjährigen Gefangenschaft unter den Ungläubigen.

Dem Zufall verdanken wir mehr Details über das Treiben des Cervantes zu Algier, und hier erkennen wir in dem großen Dichter einen eben so großen Helden. Die Gefangenschaftsgeschichte widerspricht auf's glänzendste der melodischen Lüge jenes glatten Lebemannes, der dem Augustus und allen deutschen Schulfüchsen weiß gemacht hat, er sey ein Dichter, und Dichter seyen feige. Nein, der wahre Dichter ist auch ein wahrer Held, und in seiner Brust wohnt die Geduld, die, wie der Spanier sagt, ein zweiter Muth ist. Es gibt kein erhabeneres Schauspiel, als den Anblick jenes edeln Castilianers, der dem Dey zu Algier als Sklave dient, beständig auf Befreiung sinnt, seine kühnen Plane unermüdlich vorbereitet, allen Gefahren ruhig entgegen blickt und, wenn das Unternehmen scheitert, lieber Tod und Folter ertrüge, als daß er nur mit einer Sylbe die Mitschuldigen verriethe. Der blutgierige Herr seines Leibes wird entwaffnet von so viel Großmuth und Tugend, der Tiger schont den gefesselten Löwen und zittert vor dem schrecklichen Einarm, den er doch mit einem Wort in den Tod schicken könnte. Unter dem Namen „der Einarm" ist Cervantes in ganz Algier bekannt, und der Dey gesteht, daß er ruhig schlafen könne und der Ruhe seiner Stadt, seiner Armee und seiner Sklaven versichert sey, wenn er nur den einhändigen Spanier in festem Gewahrsam wisse.

Ich habe erwähnt, daß Cervantes beständig gemeiner Soldat war; aber da er sogar in so untergeordneter Stellung sich auszeichnen und namentlich seinem großen Feldherrn, Don Juan d'Austria, bemerkbar machen konnte, so erhielt er, als er aus Italien nach Spanien zurückkehren wollte, die rühmlichsten Zeugnißbriefe für den König, dem seine Beförderung darin nachdrücklich empfohlen ward. Als nun die algierischen Corsaren, die ihn auf

dem mittelländischen Meere gefangen nahmen, diese Briefe sahen, hielten sie ihn für eine Person von äußerst bedeutendem Stande und forderten deßhalb ein so erhöhetes Lösegeld, daß seine Familie, trotz aller Mühen und Opfer, ihn nicht loszukaufen vermochte, und der arme Dichter dadurch desto länger und qualsamer in der Gefangenschaft gehalten wurde. So ward sogar die Anerkennung seiner Vortrefflichkeit für ihn nur eine neue Quelle des Unglücks, und so, bis an's Ende seiner Tage, spottete seiner jenes grausame Weib, die Göttin Fortuna, die es dem Genius nie verzeiht, daß er auch ohne ihre Gönnerschaft zu Ruhm und Ehre gelangen kann.

Aber ist das Unglück des Genius immer nur das Werk eines blinden Zufalls, oder entspringt es als Nothwendigkeit aus seiner innern Natur und der Natur seiner Umgebung? Tritt seine Seele in Kampf mit der Wirklichkeit, oder beginnt die rohe Wirklichkeit einen ungleichen Kampf mit seiner edeln Seele?

Die Gesellschaft ist eine Republik. Wenn der Einzelne empor strebt, drängt ihn die Gesammtheit zurück durch Ridicule und Verlästerung. Keiner soll tugendhafter und geistreicher seyn, als die Uebrigen. Wer aber durch die unbeugsame Gewalt des Genius hinausragt über das banale Gemeindemaß, diesen trifft der Ostracismus der Gesellschaft, sie verfolgt ihn mit so gnadenloser Verspottung und Verleumdung, daß er sich endlich zurückziehen muß in die Einsamkeit seiner Gedanken.

Ja, die Gesellschaft ist ihrem Wesen nach republikanisch. Jede Fürstlichkeit ist ihr verhaßt, die geistige eben so sehr wie die materielle. Letztere stützt nicht selten auch die Erstere mehr als man gewöhnlich ahnt. Gelangten wir doch selber zu dieser Einsicht bald nach der Juliusrevolution, als der Geist des Republikanismus in allen gesellschaftlichen Verhältnissen sich kund gab. Der Lorbeer eines großen Dichters war unsern Republikanern eben so verhaßt, wie der Purpur eines großen Königs. Auch die geistigen

Unterschiede der Menschen wollten sie vertilgen, und indem sie alle Gedanken, die auf dem Territorium des Staates entsprossen, als bürgerliches Gemeingut betrachteten, blieb ihnen nichts mehr übrig, als auch die Gleichheit des Styls zu decretiren. Und in der That, ein guter Styl wurde als etwas Aristokratisches verschrien, und vielfach hörten wir die Behauptung: Der echte Demokrat schreibt, wie das Volk, herzlich schlicht und schlecht. Den meisten Männern der Bewegung gelang dieses sehr leicht; aber nicht Jedem ist es gegeben, schlecht zu schreiben, zumal wenn man sich zuvor das Schönschreiben angewöhnt hatte, und da hieß es gleich: Das ist ein Aristokrat, ein Liebhaber der Form, ein Freund der Kunst, ein Feind des Volks. Sie meinten es gewiß ehrlich, wie der heilige Hieronymus, der seinen guten Styl für eine Sünde hielt und sich weidlich dafür geißelte.

Eben so wenig wie antikatholische, finden wir auch antiabsolutistische Klänge im Don Quixote. Kritiker, welche dergleichen darin wittern, sind offenbar im Irrthum. Cervantes war der Sohn einer Schule, welche den unbedingten Gehorsam für den Oberherrn sogar poetisch idealisirt hatte. Und dieser Oberherr war König von Spanien zu einer Zeit, wo die Majestät desselben die ganze Welt überstrahlte. Der gemeine Soldat fühlte sich im Lichtstrahl jener Majestät und opferte gern seine individuelle Freiheit für solche Befriedigung des castilianischen Nationalstolzes.

Die politische Größe Spaniens zu jener Zeit mochte nicht wenig das Gemüth seiner Schriftsteller erhöhen und erweitern. Auch im Geiste eines spanischen Dichters ging die Sonne nicht unter, wie im Reiche Karls V. Die wilden Kämpfe mit den Moriscken waren beendigt, und wie nach einem Gewitter die Blumen am stärksten duften, so erblüht die Poesie immer am herrlichsten nach einem Bürgerkrieg. Dieselbe Erscheinung sehen wir in England zur Zeit der Elisabeth, und gleichzeitig mit Spanien entsprang dort eine Dichterschule, die zu merkwürdigen Vergleichungen auffordert.

Dort ſehen wir Shakespeare, hier Cervantes als die Blüthe der Schule.

Wie die ſpaniſchen Dichter unter den drei Philippen, ſo haben auch die engliſchen unter der Eliſabeth eine gewiſſe Familienähnlichkeit, und weder Shakespeare noch Cervantes können auf Originalität in unſerem Sinne Anſpruch machen. Sie unterſcheiden ſich von ihren Zeitgenoſſen keineswegs durch beſonderes Fühlen und Denken oder beſondere Darſtellungsart, ſondern nur durch bedeutendere Tiefe, Innigkeit, Zärte und Kraft; ihre Dichtungen ſind mehr durchdrungen und umfloſſen vom Aether der Poeſie.

Aber beide Dichter ſind nicht bloß die Blüthe ihrer Zeit, ſondern ſie waren auch die Wurzel der Zukunft. Wie Shakespeare durch den Einfluß ſeiner Werke, namentlich auf Deutſchland und das heutige Frankreich, als der Stifter der ſpäteren dramatiſchen Kunſt zu betrachten iſt, ſo müſſen wir im Cervantes den Stifter des modernen Romans verehren. Hierüber erlaube ich mir einige flüchtige Bemerkungen.

Der ältere Roman, der ſogenannte Ritterroman, entſprang aus der Poeſie des Mittelalters; er war zuerſt eine proſaiſche Bearbeitung jener epiſchen Gedichte, deren Helden zum Sagenkreiſe Karls des Großen und des heiligen Graals gehörten; immer beſtand der Stoff aus ritterlichen Abenteuern. Es war der Roman des Adels, und die Perſonen, die darin agirten, waren entweder fabelhafte Phantaſiegebilde, oder Reiter mit goldenen Sporen; nirgends eine Spur von Volk. Dieſe Ritterromane, die in der abſurdeſten Weiſe ausarteten, ſtürzte Cervantes durch ſeinen Don Quixote. Aber, indem er eine Satire ſchrieb, die den älteren Roman zu Grunde richtete, lieferte er ſelber wieder das Vorbild zu einer neuen Dichtungsart, die wir den modernen Roman nennen. So pflegen immer große Poeten zu verfahren: ſie begründen zugleich etwas Neues, indem ſie das Alte zerſtören;

sie negiren nie, ohne etwas zu bejahen. Cervantes stiftete den modernen Roman, indem er in den Ritter-Roman die getreue Schilderung der niederen Klassen einführte, indem er ihm das Volksleben beimischte. Die Neigung, das Treiben des gemeinsten Pöbels, des verworfensten Lumpenpacks zu beschreiben, gehört nicht bloß dem Cervantes, sondern der ganzen literarischen Zeitgenossenschaft, und sie findet sich wie bei den Poeten so auch bei den Malern des damaligen Spanien; ein Morillo, der dem Himmel die heiligsten Farben stahl, womit er seine schönen Madonnen malte, conterfeite mit derselben Liebe auch die schmutzigsten Erscheinungen dieser Erde. Es war vielleicht die Begeisterung für die Kunst selber, wenn diese edeln Spanier manchmal an der treuen Abbildung eines Betteljungen, der sich laust, dasselbe Vergnügen empfanden, wie an der Darstellung der hochgebenedeiten Jungfrau. Oder es war der Reiz des Contrastes, welcher eben die vornehmsten Edelleute, einen geschniegelten Hofmann wie Quevedo oder einen mächtigen Minister wie Mendoza, antrieb, ihre zerlumpten Bettler- und Gauner-Romane zu schreiben; sie wollten sich vielleicht aus der Eintönigkeit ihrer Standesumgebung durch die Phantasie in eine entgegengesetzte Lebenssphäre versetzen, wie wir dasselbe Bedürfniß bei manchen deutschen Schriftstellern finden, die ihre Romane nur mit Schilderungen der vornehmen Welt füllen und ihre Helden immer zu Grafen und Baronen machen. Bei Cervantes finden wir noch nicht diese einseitige Richtung, das Unedle ganz abgesondert darzustellen; er vermischt nur das Ideale mit dem Gemeinen, das Eine dient dem Andern zur Abschattung oder zur Beleuchtung, und das adelthümliche Element ist darin noch eben so mächtig wie das volksthümliche. Dieses adelthümliche, chevalereske, aristokratische Element verschwindet aber ganz in dem Roman der Engländer, die den Cervantes zuerst nachgeahmt und ihn bis auf den heutigen Tag immer als Vorbild vor Augen haben. Es sind prosaische Naturen, diese englischen Romandichter seit Richardsons

Regierung, der prude Geist ihrer Zeit widerstrebt sogar aller kernigen Schilderung des gemeinen Volkslebens, und wir sehen jenseit des Canals jene bürgerlichen Romane entstehen, worin das nüchterne Kleinleben der Bourgeoisie sich abspiegelt. Diese klägliche Lecture überwässerte das englische Publicum bis auf die letzte Zeit, wo der große Schotte auftrat, der im Roman eine Revolution oder eigentlich eine Restauration bewirkte. Wie nämlich Cervantes das demokratische Element in den Roman hineinbrachte, als darin nur das einseitig ritterthümliche herrschend war: so brachte Walter Scott in den Roman wieder das aristokratische Element zurück, als dieses gänzlich darin erloschen war, und nur prosaische Spießbürgerlichkeit dort ihr Wesen trieb. Durch ein entgegengesetztes Verfahren hat Walter Scott dem Roman jenes schöne Ebenmaß wieder gegeben, welches wir im Don Quixote des Cervantes bewundern.

Ich glaube, in dieser Beziehung ist das Verdienst des zweiten großen Dichters Englands noch nie anerkannt worden. Seine tory'schen Neigungen, seine Vorliebe für die Vergangenheit waren heilsam für die Literatur, für jene Meisterwerke seines Genius, die überall sowohl Anklang als Nachahmung fanden und die aschgrauen Schemen des bürgerlichen Romans in die dunkleren Winkel der Leihbibliotheken verdrängten. Es ist ein Irrthum, wenn man Walter Scott nicht als den wahren Begründer des sogenannten historischen Romans ansehen will und Letztern von deutschen Anregungen herleitet. Man verkennt, daß das Charakteristische der historischen Romane eben in der Harmonie des aristokratischen und demokratischen Elements besteht; daß Walter Scott diese Harmonie, welche während der Alleinherrschaft des demokratischen Elements gestört war, durch die Wiedereinsetzung des aristokratischen Elements auf's schönste herstellte, statt daß unsere deutschen Romantiker das demokratische Element in ihren Romanen gänzlich verleugneten und wieder in das aberwitzige Gleise des Ritterromans,

der vor Cervantes blühte, zurückkehrten. Unser de la Motte Fouqué ist nichts als ein Nachzügler jener Dichter, die den Amadis von Gallien und ähnliche Abenteuerlichkeiten zur Welt gebracht, und ich bewundere nicht bloß das Talent, sondern auch den Muth, womit der edle Freiherr zweihundert Jahre nach dem Erscheinen des Don Quixote seine Ritterbücher geschrieben hat. Es war eine sonderbare Periode in Deutschland, als letztere erschienen, und das Publicum daran Gefallen fand. Was bedeutete in der Literatur diese Vorliebe für das Ritterthum und die Bilder der alten Feudalzeit? Ich glaube, das deutsche Volk wollte auf immer Abschied nehmen von dem Mittelalter; aber gerührt, wie wir es leicht sind, nahmen wir Abschied mit einem Kusse. Wir drückten zum letzten Male unsere Lippen auf die alten Leichensteine. Mancher von uns freilich geberdete sich dabei höchst närrisch. Ludwig Tieck, der kleine Junge der Schule, grub die todten Voreltern aus dem Grabe heraus, schaukelte ihren Sarg, als wär' es eine Wiege, und mit aberwitzig kindischem Lallen sang er dabei: Schlaf', Großväterchen, schlafe!

Ich habe Walter Scott den zweiten großen Dichter Englands und seine Romane Meisterwerke genannt. Aber nur seinem Genius wollte ich das höchste Lob ertheilen. Seine Romane selbst kann ich dem großen Roman des Cervantes keineswegs gleichstellen. Dieser übertrifft ihn an epischem Geist. Cervantes war, wie ich schon erwähnt habe, ein katholischer Dichter, und dieser Eigenschaft verdankt er vielleicht jene große epische Seelenruhe, die, wie ein Krystallhimmel, seine bunten Dichtungen überwölbt: nirgends eine Spalte des Zweifels. Dazu kömmt noch die Ruhe des spanischen National-Charakters. Walter Scott aber gehört einer Kirche, welche selbst die göttlichen Dinge einer scharfen Discussion unterwirft; als Advocat und Schotte ist er gewöhnt an Handlung und Discussion, und, wie in seinem Geiste und Leben, so ist auch in seinen Romanen das Dramatische vorherrschend. Seine Werke

können daher nimmermehr als reine Muster jener Dichtungsart, die wir Roman nennen, betrachtet werden. Den Spaniern gebührt der Ruhm, den besten Roman hervorgebracht zu haben, wie man den Engländern den Ruhm zusprechen muß, daß sie im Drama das Höchste geleistet.

Und den Deutschen, welche Palme bleibt ihnen übrig? Nun, wir sind die besten Liederdichter dieser Erde. Kein Volk besitzt so schöne Lieder, wie die Deutschen. Jetzt haben die Völker allzuviele politische Geschäfte; wenn aber diese einmal abgethan sind, wollen wir Deutsche, Britten, Spanier, Franzosen, Italiener, wir wollen Alle hinausgehen in den grünen Wald und singen, und die Nachtigall soll Schiedsrichterin seyn. Ich bin überzeugt, bei diesem Wettgesange wird das Lied von Wolfgang Göthe den Preis gewinnen.

Cervantes, Shakespeare und Göthe bilden das Dichter-Triumvirat, das in den drei Gattungen poetischer Darstellung, im Epischen, Dramatischen und Lyrischen, das Höchste hervorgebracht. Vielleicht ist der Schreiber dieser Blätter besonders befugt, unsern großen Landsmann als den vollendetsten Liederdichter zu preisen. Göthe steht in der Mitte zwischen den beiden Ausartungen des Liedes, jenen zwei Schulen, wovon die eine leider mit meinem eigenen Namen, die andere mit dem Namen Schwabens bezeichnet wird. Beide freilich haben ihre Verdienste: sie förderten indirecter Weise das Gedeihen der deutschen Poesie. Die erstere bewirkte eine heilsame Reaction gegen den einseitigen Idealismus im deutschen Liede, sie führte den Geist zurück zur starken Realität und entwurzelte jenen sentimentalen Petrarchismus, der uns immer als eine lyrische Donquixoterie erschienen ist. Die schwäbische Schule wirkte ebenfalls indirect zum Heile der deutschen Poesie. Wenn in Norddeutschland kräftig gesunde Dichtungen zum Vorschein kommen konnten, so verdankt man dieses vielleicht der schwäbischen Schule, die alle kränkliche, bleichsüchtige, fromm gemüthliche Feuchtigkeiten

der deutschen Muse an sich zog. Stuttgart war gleichsam die Fontanelle der deutschen Muse.

Indem ich die höchsten Leistungen im Drama, im Roman und im Liede dem erwähnten großen Triumvirate zuschreibe, bin ich weit davon entfernt, an dem poetischen Werthe anderer großen Dichter zu mäkeln. Nichts ist thörichter, als die Frage: welcher Dichter größer sey, als der andere? Flamme ist Flamme, und ihr Gewicht läßt sich nicht bestimmen nach Pfund und Unze. Nur platter Krämersinn kommt mit seiner schäbigen Käsewage und will den Genius wiegen. Nicht bloß die Alten, sondern auch manche Neuere haben Dichtungen geliefert, worin die Flamme der Poesie eben so prachtvoll lodert, wie in den Meisterwerken von Shakespeare, Cervantes und Göthe. Jedoch diese Namen halten zusammen, wie durch ein geheimes Band. Es strahlt ein verwandter Geist aus ihren Schöpfungen; es weht darin eine ewige Milde, wie der Athem Gottes; es blüht darin die Bescheidenheit der Natur. Wie an Shakespeare, erinnert Göthe auch beständig an Cervantes, und diesem ähnelt er bis in die Einzelnheiten des Styls, in jener behaglichen Prosa, die von der süßesten und harmlosesten Ironie gefärbt ist. Cervantes und Göthe gleichen sich sogar in ihren Untugenden: in der Weitschweifigkeit der Rede, in jenen langen Perioden, die wir zuweilen bei ihnen finden, und die einem Aufzug königlicher Equipagen vergleichbar. Nicht selten sitzt nur ein einziger Gedanke in so einer breitausgedehnten Periode, die wie eine große vergoldete Hofkutsche mit sechs panaschirten Pferden gravitätisch dahinfährt. Aber dieser einzige Gedanke ist immer etwas Hohes, wo nicht gar der Souverain.

Ueber den Geist des Cervantes und den Einfluß seines Buches habe ich nur mit wenigen Andeutungen reden können. Ueber den eigentlichen Kunstwerth seines Romans kann ich mich hier noch weniger verbreiten, indem Erörterungen zur Sprache kämen, die allzuweit in's Gebiet der Aesthetik hinabführen würden.

Ich darf hier auf die Form ſeines Romans und die zwei Figuren, die den Mittelpunkt deſſelben bilden, nur im Allgemeinen aufmerkſam machen. Die Form iſt nämlich die der Reiſebeſchreibung, wie ſolches von jeher die natürlichſte Form für dieſe Dichtungsart. Ich erinnere hier nur an den goldenen Eſel des Apulejus, den erſten Roman des Alterthums. Der Einförmigkeit dieſer Form haben die ſpäteren Dichter durch das, was wir heute die Fabel des Romans nennen, abzuhelfen geſucht. Aber wegen Armuth an Erfindung haben jetzt die meiſten Romanſchreiber ihre Fabeln von einander geborgt, wenigſtens haben die einen mit wenig Modificationen immer die Fabeln der andern benutzt, und durch die dadurch entſtehende Wiederkehr derſelben Charaktere, Situationen und Verwicklungen ward dem Publicum am Ende die Romanlecture einigermaßen verleidet. Um ſich vor der Langweiligkeit abgedroſchener Romanfabeln zu retten, flüchtete man ſich für einige Zeit in die uralte, urſprüngliche Form der Reiſebeſchreibung. Dieſe wird aber wieder ganz verdrängt, ſobald ein Originaldichter mit neuen, friſchen Romanfabeln auftritt. In der Literatur, wie in der Politik, bewegt ſich Alles nach dem Geſetz der Action und Reaction.

Was nun jene zwei Geſtalten betrifft, die ſich Don Quirote und Sancho Panſa nennen, ſich beſtändig parodiren und doch ſo wunderbar ergänzen, daß ſie den eigentlichen Helden des Romans bilden, ſo zeugen ſie im gleichen Maße von dem Kunſtſinn, wie von der Geiſtestiefe des Dichters. Wenn andere Schriftſteller, in deren Roman der Held nur als einzelne Perſon durch die Welt zieht, zu Monologen, Briefen oder Tagebüchern ihre Zuflucht nehmen müſſen, um die Gedanken und Empfindungen des Helden kund zu geben, ſo kann Cervantes überall einen natürlichen Dialog hervortreten laſſen; und indem die eine Figur immer die Rede der andern parodirt, tritt die Intention des Dichters um ſo ſichtbarer hervor. Vielfach nachgeahmt ward ſeitdem die Doppelfigur,

die dem Roman des Cervantes eine so kunstvolle Natürlichkeit verleiht, und aus deren Charakter, wie aus einem einzigen Kern, der ganze Roman mit all seinem wilden Laubwerk, seinen duftigen Blüthen, strahlenden Früchten und Affen und Wundervögeln, die sich auf den Zweigen wiegen, gleich einem indischen Riesenbaum sich entfaltet.

Aber es wäre ungerecht, hier Alles auf Rechnung sklavischer Nachahmung zu setzen; sie lag so nahe, die Einführung solcher zwei Figuren, wie Don Quixote und Sancho Pansa, wovon die eine, die poetische, auf Abenteuer zieht, und die andere, halb aus Anhänglichkeit, halb aus Eigennutz hinterdrein läuft durch Sonnenschein und Regen, wie wir selber sie oft im Leben begegnet haben. Um dieses Paar, unter den verschiedenartigsten Vermummungen, überall wieder zu erkennen, in der Kunst wie im Leben, muß man freilich nur das Wesentliche, die geistige Signatur, nicht das Zufällige ihrer äußern Erscheinung in's Auge fassen. Der Beispiele könnte ich unzählige anführen. Finden wir Don Quixote und Sancho Pansa nicht eben so gut in den Gestalten Don Juan's und Leporello's, wie etwa in der Person Lord Byron's und seines Bedienten Fletscher? Erkennen wir dieselben zwei Typen und ihr Wechselverhältniß nicht in der Gestalt des Ritters von Waldsee und seines Kaspar Larifari eben so gut, wie in der Gestalt von so manchem Schriftsteller und seinem Buchhändler, welcher Letztere die Narrheiten seines Autors wohl einsieht, aber dennoch, um reellen Vortheil daraus zu ziehen, ihn getreusam auf allen seinen idealen Irrfahrten begleitet. Und der Herr Verleger Sancho, wenn er auch manchmal nur Püffe bei diesem Geschäfte gewinnt, bleibt doch immer fett, während der edle Ritter täglich immer mehr und mehr abmagert.

Aber nicht bloß unter Männern, sondern auch unter Frauenzimmern habe ich öfters die Typen Don Quixote's und seines Schildknappen wiedergefunden. Namentlich erinnere ich mich einer

schönen Engländerin, einer schwärmerischen Blondine, die mit ihrer Freundin aus einer Londoner Mädchenpension entsprungen war und die ganze Welt durchziehen wollte, um ein so edles Männerherz zu suchen, wie sie es in sanften Mondscheinnächten geträumt hatte. Die Freundin, eine untersetzte Brunette, hoffte bei dieser Gelegenheit, wenn auch nicht etwas ganz apartes Ideale, doch wenigstens einen Mann von gutem Aussehen zu erbeuten. Ich sehe sie noch, mit ihren liebesüchtigen blauen Augen, die schlanke Gestalt, wie sie am Strande von Brighton, weit über das flutende Meer, nach der französischen Küste hinüber schmachtete... Ihre Freundin knackte unterdessen Haselnüsse, freute sich des süßen Kerns und warf die Schalen in's Wasser.

Jedoch weder in den Meisterwerken anderer Künstler, noch in der Natur selber finden wir die erwähnten beiden Typen in ihrem Wechselverhältnisse so genau ausgeführt, wie bei Cervantes. Jeder Zug im Charakter und der Erscheinung des Einen entspricht hier einem entgegengesetzten und doch verwandten Zuge bei dem Andern. Hier hat jede Einzelnheit eine parodistische Bedeutung. Ja sogar zwischen Rozinanten und Sancho's Grauchen herrscht derselbe ironische Parallelismus, wie zwischen dem Knappen und seinem Ritter, und auch die beiden Thiere sind gewissermaßen die symbolischen Träger derselben Ideen. Wie in ihrer Denkungsart, so offenbaren Herr und Diener auch in ihrer Sprache die merkwürdigsten Gegensätze, und hier kann ich nicht umhin, der Schwierigkeiten zu erwähnen, welche der Uebersetzer zu überwinden hatte, der die hausbackene, knorrige, niedrige Sprechart des guten Sancho in's Deutsche übertrug. Durch seine gehackte, nicht selten unsaubere Sprichwörtlichkeit mahnt der gute Sancho ganz an den Narren des Königs Salomon, an Marculf, der ebenfalls einem pathetischen Idealismus gegenüber das Erfahrungswissen des gemeinen Volkes in kurzen Sprüchen vorträgt. Don Quirote hingegen redet die Sprache der Bildung, des höheren Standes,

und auch in der Grandezza des wohlgegründeten Periodenbaues repräsentirt er den vornehmen Hidalgo. Zuweilen ist dieser Periodenbau allzuweit ausgesponnen, und die Sprache des Ritters gleicht einer stolzen Hofdame in aufgebauschtem Seidenkleid, mit langer rauschender Schleppe. Aber die Grazien, als Pagen verkleidet, tragen lächelnd einen Zipfel dieser Schleppe: die langen Perioden schließen mit den anmuthigsten Wendungen.

Den Charakter der Sprache Don Quixote's und Sancho Pansa's resumiren wir in den Worten: der Erstere, wenn er redet, scheint immer auf seinem hohen Pferde zu sitzen, der Andere spricht, als säße er auf seinem niedrigen Esel.

Mir bliebe noch übrig, von den Illustrationen zu sprechen, womit die Verlagshandlung diese neue Uebersetzung des Don Quixote, die ich hier bevorworte, ausgeschmückt hat. Diese Ausgabe ist das erste der schönen Literatur angehörige Buch, das in Deutschland auf diese Weise verziert an's Licht tritt. In England und namentlich in Frankreich sind dergleichen Illustrationen an der Tagesordnung und finden einen fast enthusiastischen Beifall. Deutsche Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit wird aber gewiß die Frage aufwerfen: Sind den Interessen wahrer Kunst dergleichen Illustrationen förderlich? Ich glaube nicht. Zwar zeigen sie, wie die geistreich und leicht schaffende Hand eines Malers die Gestalten des Dichters auffaßt und wiedergibt; sie bieten auch für die etwaige Ermüdung durch die Lecture eine angenehme Unterbrechung; aber sie sind ein Zeichen mehr, wie die Kunst, herabgezerrt von dem Piedestäle ihrer Selbstständigkeit, zur Dienerin des Luxus entwürdigt wird. Und dann ist hier für den Künstler nicht bloß die Gelegenheit und Verführung, sondern sogar die Verpflichtung, seinen Gegenstand nur flüchtig zu berühren, ihn bei Leibe nicht zu erschöpfen. Die Holzschnitte in alten Büchern dienten anderen Zwecken und können mit diesen Illustrationen nicht verglichen werden.

Die Illustrationen der vorliegenden Ausgabe sind, nach Zeichnungen von Tony Johannot, von den ersten Holzschneidern Englands und Frankreichs geschnitten. Sie sind, wie es schon Tony Johannots Name verbürgt, eben so elegant als charakteristisch aufgefaßt und gezeichnet; trotz der Flüchtigkeit der Behandlung sieht man, wie der Künstler in den Geist des Dichters eingedrungen ist. Sehr geistreich und phantastisch sind die Initialen und Culs-de-Lampe erfunden, und gewiß mit tiefsinnig poetischer Intention hat der Künstler zu den Verzierungen meistens moreske Dessins gewählt. Sehen wir ja doch die Erinnerung an die heitere Maurenzeit wie einen schönen fernen Hintergrund überall im Don Quixote hervorschimmern. — Tony Johannot, einer der vortrefflichsten und bedeutendsten Künstler in Paris, ist ein Deutscher von Geburt.

Auffallend ist es, daß ein Buch, welches so reich an pittoreskem Stoff, wie der Don Quixote, noch keinen Maler gefunden hat, der daraus Sujets zu einer Reihe selbstständiger Kunstwerke entnommen hätte. Ist der Geist des Buches etwa zu leicht und phantastisch, als daß nicht unter der Hand des Künstlers der bunte Farbenstaub entflöhe? Ich glaube nicht. Denn der Don Quixote, so leicht und phantastisch er ist, fußt auf derber, irdischer Wirklichkeit, wie das ja seyn mußte, um ihn zu einem Volksbuche zu machen. Ist es etwa, weil hinter den Gestalten, die uns der Dichter vorführt, tiefere Ideen liegen, die der bildende Künstler nicht wiedergeben kann, so daß er nur die äußere Erscheinung, wie saillant sie auch vielleicht sey, nicht aber den tieferen Sinn festhalten und reproduciren könnte? Das ist wahrscheinlich der Grund. — Versucht haben sich übrigens viele Künstler an Zeichnungen zum Don Quixote. Was ich von englischen, spanischen und früheren französischen Arbeiten dieser Art gesehen habe, war abscheulich. Was deutsche Künstler betrifft, so muß ich hier an unseren großen Daniel Chodowiecki erinnern. Er hat

eine Reihe Darstellungen zum Don Quixote gezeichnet, die, von Berger in Chodowiecki's Sinn radirt, die Bertuch'sche Uebersetzung begleiteten. Es sind vortreffliche Sachen darunter. Der falsche theatralisch-conventionelle Begriff, den der Künstler, wie seine übrigen Zeitgenossen, vom spanischen Costume hatte, hat ihm sehr geschadet. Man sieht aber überall, daß Chodowiecki den Don Quixote vollkommen verstanden hat. Das hat mich grade bei diesem Künstler gefreut und war mir um seinetwillen wie des Cervantes wegen lieb. Denn es ist mir immer angenehm, wenn zwei meiner Freunde sich lieben, wie es mich auch stets freut, wenn zwei meiner Feinde auf einander losschlagen. Chodowiecki's Zeit, als Periode einer sich erst bildenden Literatur, die der Begeisterung noch bedurfte und Satire ablehnen mußte, war dem Verständniß des Don Quixote eben nicht günstig, und da zeugt es denn für Cervantes, daß seine Gestalten damals dennoch verstanden wurden und Anklang fanden, wie es für Chodowiecki zeugt, daß er Gestalten wie Don Quixote und Sancho Pansa begriff, er, welcher mehr als vielleicht je ein anderer Künstler das Kind seiner Zeit war, in ihr wurzelte, nur ihr angehörte, von ihr getragen, verstanden und anerkannt wurde.

Von neuesten Darstellungen zum Don Quixote erwähne ich mit Vergnügen einige Skizzen von Decamps, dem originellsten aller lebenden französischen Maler. — Aber nur ein Deutscher kann den Don Quixote ganz verstehen, und das fühlte ich dieser Tage in erfreutester Seele, als ich an den Fenstern eines Bilderladens auf dem Boulevard Montmartre ein Blatt sah, welches den edeln Manchaner in seinem Studierzimmer darstellt und nach Adolf Schröter, einem großen Meister, gezeichnet ist.

Geschrieben zu Paris im Carneval 1837.

Heinrich Heine.

Cervantes Vorrede.

Lieber müßiger Leſer! du kannſt mir aufs Wort glauben, daß ich von Herzen wünſche, dies Buch, das Kind meines Gehirns, möchte ſo ſchön, luſtig und klug ſeyn, als man ſich nur immer denken kann. Aber wer kann wider die Natur? In der ganzen Welt zeugt jedes Ding ſeines Gleichen; was konnte folglich aus meinem unfruchtbaren, verwahrloſten Kopfe Beſſeres kommen, als die Geſchichte eines trocknen, langweiligen, verſtiegnen Querkopfes, voll ſeltſamer Einfälle, davon ſich nie Jemand etwas träumen ließ, als ein Werk, das ſeinen Geburtsort, das Gefängniß, nicht

verlängnen kann, wo alle Uebel hausen und der Jammer seine Wohnung aufgeschlagen hat? Stille, ein behagliches Plätzchen, lachende Felder, heitrer Frühlingshimmel, murmelnde Quellen und süßer Seelenfriede füllen freilich den Geist mit mehr Schöpfungskraft, machen die unfruchtbarste Muse fruchtbar, und geben ihr Kinder, worüber die Welt erstaunt und die Menschen in Entzücken gerathen.

Manchem Vater knüpft zwar oft Vaterliebe die Binde so fest ums Auge, daß er die Flecken und Thorheiten seines häßlichen Jungen nicht nur nicht gewahr wird, sondern ihn seinen Freunden als ein Muster der Schönheit und Grazie vorstellt und seine Albernheiten als goldne Sprüche empfiehlt. Hier ist der Fall nicht; denn ob du mich gleich für den rechten Vater des Don Quirote hältst, lieber Leser, so will ich doch nur als sein Stiefvater sprechen, wills nicht machen, wie Andre, will nicht mit Thränen im Auge vor dich hintreten und dich bitten, die Fehler zu übersehen, welche du an diesem meinem Kinde bemerkst. Du bist ja weder sein Verwandter noch Freund, hast deinen Kopf, deine Augen und deinen freien Willen, so gut als Einer in der Welt, bist Herr in deinem Hause, so gut als ein Fürst in seinem Erbe, und kannst, wie das Sprichwort sagt, dem König unter deinem Mantel ein Schnippchen schlagen, hast also Freiheit, Macht und Gewalt, von diesem Büchlein zu denken und zu sagen, was dir beliebt. Niemand wird dirs verargen, wenn du es verachtest, noch dir lohnen, wenn du es lobst.

Beinahe wollt ich dir es baar und ungeschmückt, ohne Vorrede, Sonnette, Epigramme und Lobgedichte, die sonst immer schaarenweise vor den Büchern paradiren, vor Augen legen; denn unter uns gesagt, das Werk kostete mir auch ein wenig Mühe, aber gegen diese Vorrede, die du zu lesen beginnst, war es nur eine Kleinigkeit. Oft griff ich zur Feder, oft ließ ich sie fallen, weil ich nicht wußte, was ich schreiben sollte.

In einer ſo verzweifelten Lage ſaß ich einmal, das Papier vor mir, die Feder hinterm Ohr, den Arm auf dem Schreibtiſche und den Kopf in der Hand, und ſann darüber nach, was ich nun ſagen wollte; ſiehe, da kam von ungefähr einer meiner Freunde, ein feiner, muntrer und verſtändiger Mann, zu mir. Wo fehlts?

fragt er mich, da er mich ſo troſtlos ſitzen ſah. Ich ſagt ihm gerade heraus, daß ich an einer Vorrede zur Geſchichte des Don Quixote arbeite, die mir aber dergeſtalt zu ſchaffen mache, daß

ich ſie lieber gar liegen laſſen und die weltberühmten Thaten des edeln Ritters nicht ans Licht bringen wolle. Sollte mich, fuhr ich fort, der Gedanke an den alten Richter, an das Urtheil des Publikums, nicht in Verlegenheit ſetzen? Soll ich mir vorwerfen laſſen, daß ich nach ſo vielen in Vergeſſenheit durchſchlummerten Jahren [1] wieder mit einer armen, markloſen Legende, ohne Erfindung, ohne Styl, ohne gute Einfälle, ohne Gelehrſamkeit hervortrete; daß mein Buch weder Randgloſſen noch Endnoten habe, wie andre, die, ſo abenteuerlich und fabelhaft ſie auch immer ſeyn mögen, doch von Sentenzen des Ariſtoteles, Plato und der ganzen Philoſophenſchaar ſtrotzen, alſo, daß die Leſer erſtaunen und den Verfaſſer für ein Wunder von Beleſenheit, Gelehrtheit und Beredſamkeit halten? Denn nach ihren Citaten ſollte man darauf ſchwören, es wären lauter heilige Thomas oder andre Kirchenväter, und dabei können ſie mit ſo vielem Witz und Anſtand in der einen Zeile einen verliebten Gecken mahlen und in der andern wieder eine feine chriſtliche Predigt halten, daß es eine rechte Herzensluſt iſt, ſie zu hören und zu leſen. Alles dies geht meinem Buche ab, Randgloſſen und Endnoten allzumal; ich weiß nicht einmal, was für Schriftſteller ich dabei gebraucht hätte, daß ich ſie in beliebter Weiſe dem Alphabet nach aufzählen, von Ariſtoteles anfangen und mit Xenophon, Zeuris oder Zoilus aufhören könnte, ungeachtet dieſer ein Läſterer und jener ein Maler war. Eben ſo ſehr mangelt meinem Buche die Empfehlung von Sonnetten an der Spitze, wenigſtens von ſolchen, die Herzoge, Marqueſen, Grafen, Erzbiſchöffe, Damen und berühmte Dichter zu Verfaſſern hätten, ungeachtet mir gewiß zwei oder drei meiner lieben Amtsbrüder derlei Verſe machen würden, wenn ich ſie darum bäte, und beſſere als die, von welchen man jetzt in unſerem lieben Spanien ſo viel Weſens macht.

[1] Cervantes war 53 Jahre alt, als der erſte Theil des Don Quixote erſchien.

Mit einem Worte, lieber Herr und Freund, fuhr ich fort, es ist beschlossen, Herr Don Quixote mag in den Archiven der Mancha vergraben liegen, bis der Himmel einen Mann sendet, der ihn mit allem dem, was ihm noch mangelt, ausrüstet; denn ich bin zu schwach und zu ungelehrt, es zu thun. Ueberdies bin ich auch von Natur zu feig und verzagt, um mit Mühe Schriftsteller nachzuschlagen, die sagen, was ich mir ohne sie zu sagen getraue. Eben dies war Schuld an meinem Mißmuth und der Verlegenheit, in der Ihr mich fandet.

Ums Himmels willen, rief mein Freund, als er dies hörte, und schlug sich unter lautem Lachen mit der Hand vor die Stirn, ums Himmels willen, Bruder, wie ists möglich, daß ich mich bisher über Euch so betrügen konnte? So lange ich Euch nun kenne, hielt ich Euch immer für einen klugen und schlauen Mann; aber nun sehe ich, daß Ihr noch weiter davon entfernt seyd, als der Himmel von der Erde. Wie? ists möglich, daß so leichte Dinge, so unerhebliche Schwierigkeiten einen so guten Kopf, der wohl größere überwinden kann, in Verlegenheit setzen oder gar abschrecken sollten? Was gilts, nicht Mangel an Fähigkeiten, sondern Ueberfluß an Trägheit und übertriebne Bequemlichkeit ist Schuld daran. Wollt Ihr begreifen, daß ich Recht habe? Hört mich nur ruhig an, und Ihr sollt sehen, wie ich Euch in einem Augenblick all Eure Berge wegblase und die Schwierigkeiten hebe, die Euch, wie Ihr zu sagen beliebt, von der Herausgabe der Geschichte Eures berühmten Don Quixote, des Lichts und Spiegels der ganzen fahrenden Ritterschaft, abschrecken.

Nun, so laßt hören, sagte ich; ich möchte wohl wissen, wie Ihr mir aus der Angst helfen, über die Kluft meiner Furcht eine Brücke schlagen und das Chaos aufhellen wollt, worin ich befangen bin.

Wohlan! versetzte er; das Erste, was Euch für Euer Werk fehlt, sind Sonnette, Epigramme und Lobreden von großen, berühmten

Leuten. Nichts in der Welt ist leichter gehoben als diese Schwierigkeit, wenn Ihr Euch nur die kleine Mühe geben wollt, sie selbst zu machen, und dann könnt ihr sie taufen und benennen, wie Ihr nur selber wollt. So könnt Ihr sie dem Priester Johannes von Indien [1], oder dem Kaiser von Trapezunt zuschreiben; denn beide sind als große Poeten bekannt, wie ich nicht anders weiß, und wären sie es auch nicht gewesen, und einige Pedanten und Privatdocenten wollten Euch nachkläffen und diese Wahrheiten beknurren, was kümmert das Euch? Denn beweisen sie auch die Lüge, so können sie Euch doch nicht die Hand abhauen, mit der Ihr sie geschrieben. Was Randglossen und Citate aus andern Schriftstellern betrifft, so dürft Ihr nur immer zu gelegner Zeit ein paar Sentenzen oder lateinische Brocken einstreuen, die Ihr entweder schon auswendig wißt oder doch mit leichter Mühe finden könnt. So paßt z. B. auf die Materie von Freiheit und Sklaverei:

Non bene pro toto libertas venditur auro;

am Rande citirt ihr dann den Horaz, oder wer es sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der Gewalt des Todes, gleich rücket heraus mit

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Handelt Ihr von Freundschaft und Liebe gegen Feinde, die Gott befiehlt, so ist Gottes Befehl in der heiligen Schrift zur Hand:

Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros;

imgleichen, was böse Gedanken betrifft, der Ausspruch des Evangelii:

De corde exeunt cogitationes malae;

von Unbeständigkeit der Freunde bietet Euch Cato sein schönes Distichon an:

Donec eris felix, multos numerabis amicos:
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

[1] Einem Könige der Fabel. Im Mittelalter glaubte man, daß im nördlichen Theile von Indien oder in Tibet ein christlicher Held, Priester und König zugleich, ein großes Reich beherrsche. Die Aehnlichkeit der päpstlichen Religion mit der des Dalai Lama gab Anlaß zu dieser Sage.

Wenn Ihr Euch in dergleichen lateiniſche Flitter hüllt, werdet Ihr alsbald für einen Gelehrten paſſiren; und dies zu ſeyn, iſt heutzutag in nicht geringem Grade ehrenvoll und von Nutzen. Was die Noten zu Ende Eures Buches betrifft, ſo könnt Ihr es ſicher folgendermaßen damit halten. Gedenket Ihr z. B. eines Rieſen in Eurer Geſchichte, ſo macht ihn zum Rieſen Goliath, und durch dieſen einzigen Kunſtgriff, der Euch faſt nichts koſtet, habt Ihr auf einmal eine große Note, und könnt ſetzen: der Rieſe Golias oder Goliath war ein Philiſter, den der Hirte David mit einem gewaltigen Steinwurf im Thale Terebinto tödtete; wie ſolches denn im Buche der Könige, in dem und dem Kapitel des Weiteren nachzuleſen. Um Euch aber auch als einen gelehrten Humaniſten und Cosmographen zu zeigen, ſo erwähnet unter anderm in Eurer Geſchichte des Fluſſes Tago, und da habt Ihr wieder folgende ſchöne Note: der Fluß Tago hat ſeinen Namen von einem alten ſpaniſchen Könige; an dem und dem Orte empfängt er ſein Daſeyn und ſtirbt in dem Meere Ocean, nachdem er zuvor die Mauern des berühmten Lisboa geküßt; auch ſagt man, er führe Goldſand in ſeinem Schooße. Iſt die Rede von Räubern, ſo will ich Euch die Geſchichte von Cacus erzählen, denn ich kann ſie auswendig; von Buhlerinnen? da habt Ihr den Biſchoff von Mondonedo[1], der Euch ſogleich eine Lamia, Lais und Flora zu einer Note liefert, die Euch Ehre machen wird; von Grauſamen? Ovid borgt Euch ſeine Medea; von Heren und Zauberinnen? Homer hat eine Calypſo, Virgil eine Circe; von tapfern Feldherren? Julius Cäſar ſtellt in ſeinen Commentarien ſich ſelbſt als Beiſpiel dar, und Plutarch gibt eine hübſche Anzahl von Alexandern zum Beſten. Handelt Ihr von Liebe, und habt nur ein paar Meſſerſpitzen voll Toſcaniſch im Kopfe, ſo ſteht Euch Leo der Jude zu Dienſten, wo Ihr volle Genüge

[1] Don Antonio de Guevarra beſchrieb in einem ſeiner Briefe die denkwürdige Geſchichte der drei berüchtigſten Buhlerinnen.

finden werdet[1]; oder wolltet Ihr keinen Ausländer dazu, so habt Ihr ja zu Hause den Fonseca, von der Liebe Gottes, wo Alles steht, was Ihr oder sonst ein guter Kopf über diese Materie sagen kann. Mit einem Worte, Ihr braucht weiter nichts, als nur diese Namen und Geschichten in Eurem Werke zu berühren; die Noten und Randglossen überlaßt mir, und ich stehe dafür, ich will Euch alle Ränder vollschmieren, und vielleicht noch einen vier Bogen langen Schwanz an Euer Buch anhängen. Kommen wir nun auf das Verzeichniß der citirten Schriftsteller, das andre Bücher haben, Euch aber noch fehlt! Nichts ist leichter, als dies zu schaffen; denn Ihr dürft Euch nur ein Buch[2] mit einem dergleichen recht vollständigen Verzeichnisse von A bis Z suchen, und dies ganze ABC in Euer Buch übertragen, so habt Ihr, was Ihr wollt. Gesetzt auch, man entdeckte den Betrug, weil Ihr es nicht nöthig hattet, was thuts? Vielleicht giebt es doch einen Pinsel, der dumm genug ist, zu glauben, Ihr habet alle diese hochberühmten Schriftsteller für Eure so einfache Geschichte benützt. Und wenn auch dies weitläufige Schriftsteller-Verzeichniß zu sonst nichts nützt, so giebts doch dem Buche wenigstens auf den ersten Blick ein ehrwürdiges Ansehen. Und die Mühe wird sich gewiß Niemand geben, zu untersuchen, ob Ihr jene Bücher auch wirklich benützt habt; denn Niemanden wird diese Mühe belohnt werden. Ueberdies hat Euer Werk, im rechten Lichte betrachtet, nicht das Mindeste von allem dem vonnöthen, was Ihr glaubt, daß ihm noch abgehe; denn das Ganze ist Satyre auf die Ritterbücher, davon weder Aristoteles, noch Sanct Basilius, noch Cicero je etwas geträumt, gesagt oder gepredigt hat. Weder

[1] Ein portugiesischer Jude, der sich in Venedig als Arzt niederließ und in italienischer Sprache ein Buch unter dem Titel dialoghi d'amore (Gespräche über die Liebe) schrieb.

[2] Dies ist ein Stich auf den berühmten Zeitgenossen unsers Dichters Lopez de Vega, der hinter einem seiner Werke, el peregrino betitelt, ein Verzeichniß von 150 citirten Schriftstellern abdrucken ließ.

hiſtoriſche Wahrheit, noch Aſtrologie, noch Geometrie, noch Rhetorik hat Etwas mit Euern Abenteuern zu thun; auch ſind's keine Predigten, wo man Göttliches mit Menſchlichem vermengt, und wofür jeder fromme Chriſt billig ſich hüten ſoll. Hier kommts blos auf Nachahmung der Natur an, und je vollkommner dieſe iſt, deſto vortrefflicher iſt das Werk. Da nun Euer Buch keinen andern Zweck hat, als den Ritterbüchern ihr Anſehen in der Welt und unter dem Volke zu nehmen, ſo habt Ihr nicht nöthig, Sentenzen bei Philoſophen, Sprüche bei der heiligen Schrift, Fabeln bei Poeten, Reden bei Rednern und Wunder bei Heiligen zu entlehnen. Genug, wenn Eure Erzählungen deutlich, Eure Ausdrücke paſſend und kräftig, Eure Wendungen und Perioden ſchön und wohlklingend ſind. Verſteckt nie Eure Gedanken abſichtlich in Dunkelheit: immer muß man verſtehen, was Ihr ſagen wollt. Der Schwermüthige lächle bei Eurer Geſchichte und werde heiter; dem Ungelehrten mache ſie keine Langeweile; der Witzige bewundre an ihr die Erfindung; der Ernſthafte ſchätze ſie ſeiner Achtung, der Weiſe ſeines Lobes werth. Habt immer Euern Hauptzweck vor Augen, den verdorbnen Geſchmack für die Ritterbücher auszurotten, die von Manchen verachtet, von noch weit Mehreren aber gelobt werden, und erreicht Ihr nur dieſen, ſo habt Ihr genug gethan.

In tiefem Schweigen hörte ich meinem Freunde zu. Seine Gründe ſchienen mir auch ſo einleuchtend, daß ich, ohne einen fernern Gedanken von Zweifel, ſie billigte und annahm, und auf der Stelle beſchloß, dieſe Vorrede daraus zu machen.

Du ſiehſt hieraus, mein beſter Leſer, wie glücklich ich war, einen ſo klugen Freund und treuen Rathgeber bei meiner Nothdurft zu finden, und wie glücklich auch Du biſt, rein, lauter und unverfälſcht die Geſchichte des weltberühmten Don Quixote von der Mancha zu erhalten, von dem alle Bewohner des Feldes Montiel glauben, er ſey der keuſcheſte Liebhaber und tapferſte Ritter geweſen, den man ſeit vielen Jahren innerhalb ihrer Gränzen

geſehen habe. Ich will's eben nicht rühmen, was ich Dir für einen Dienſt leiſte, daß ich Dir die Bekanntſchaft eines ſo merkwürdigen und ehrſamen Ritters verſchaffe; aber das ſollteſt Du mir doch danken, daß ich Dir ſeinen Schildknappen, den ruhmwürdigen Sancho Panſa, näher bringe; in deſſen Perſon ich meines Bedünkens alle Grazie der Schildknappenſchaft, die in den lügenhaften Ritterbüchern nur zerſtreut ſich findet, zuſammengefaßt habe. Und hiemit Gott befohlen, der auch meiner gedenken möge. Lebe wohl!

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote von der Mancha.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Stand und Lebensart des berühmten Junkers Don Quixote von der Mancha.

Der Held unſrer Geſchichte wohnte vor nicht gar langer Zeit in einem Dorfe der Mancha, auf deſſen Namen ich mich nicht beſinnen mag, und gehörte zu der Claſſe derer, die einen Spieß und eine alte Tartſche im Waffenſchrank haben, einen dürren Klepper im Stall und ein Windſpiel im Hofe. Mittags ein Fleiſchkuchen, worin mehr Mehl als Fleiſch, Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends arme [1] Ritter, Freitags Linſen, und Sonntags zur Zugabe noch eine Taube, verzehrten drei Viertheile ſeines Einkommens. Der Reſt gieng auf für ein Wamms von feinem Tuche,

[1] „Arme Ritter“ bedeutet im Sächſiſchen daſſelbe, was man in Schwaben unter „Gierhaber“ verſteht, oder auch in Milch geweichte und mit Eiern geröſtete Semmelſchnitten.

Der Herausgeber

für Festtagshosen und Pantoffeln von Sammt, und für einen Alltagsrock von hübschem Mitteltuche. Er hatte bei sich eine Haushälterin von

mehr als vierzig, eine Nichte von noch nicht zwanzig Jahren, und einen Burschen, der den Klepper sattelte und Holz spaltete.

Die Lebensjahre unsers Junkers streiften hart an die fünfzig; er hatte eine gute Natur, einen hagern Leib, ein ausgemergeltes Gesicht, war ein großer Frühaufsteher, und Liebhaber der Jagd. Verschiedne wollen ihm den Zunamen Quixada oder Quesada geben, und die Schriftsteller, welche seiner gedenken, sind nicht ganz darüber einig; dem wahrscheinlichsten Vermuthen nach hieß er Quixana. Doch wie wenig thut dies zu unsrer Geschichte! Genug, wenn sie sich nur sonst in keinem Stücke von der Wahrheit entfernt.

Zur Hauptſache! So oft gedachter Junker nichts zu thun hatte, was den größten Theil des Jahres über der Fall war, beſchäftigte er ſich damit, Ritterbücher zu leſen, und zwar mit ſolchem Eifer und Behagen, daß er darüber die Jagd vergaß und ſelbſt die Verwaltung ſeines Vermögens. Seine Liebhaberei hiefür gieng ſo weit, daß er manchen ſchönen Acker daran rückte, um Ritterbücher zu kaufen. Er

brachte auch, ſo viel er deren nur auftreiben konnte, in ſeinem Hauſe zuſammen.

Am beſten von allen gefielen ihm die Werke des berühmten Feliciano de Sylva. Der Glanz ſeiner Proſa und deren verwickelte Spitzfündigkeiten ſchienen ihm lauter Perlen; am höchſten ſtieg ſein Entzücken, wenn er an zärtliche Klagen, Seufzer oder Ausforderungen folgenden Schnittes kam: „Dero fürtreffliche Seelenreitze ſind ſo ohn' allen Grund, daß ich nit ohne guten Grund darob ein Narr geworden;“ oder: „Der hohe Himmel, welcher Euch mit den Sternen Eurer Gottheit göttlich zieret und Euch zur Verdienerin der Verdienſte macht, die Eure Hoheit verdient.“

Ueber ſolcher geiſtreichen Speiſe zehrte ſich das Hirnmark unſers Ritters auf. Er zermarterte ſich, einen Sinn aus dieſem Wirrwarr herauszuwirren, worüber ſelbſt Ariſtoteles vergeblich gegrübelt hätte, wäre er auch ausdrücklich deßhalb auferſtanden. Am wenigſten kam er über die Wunden ins Klare, welche Don Belianis austheilte und empfieng; „denn ſo große Meiſter der Kunſt auch immer die Wundärzte, die ſie heilten, ſeyn mochten,“ ſprach er, „ſo mußte ihm endlich doch ſein Leib und Geſicht zu einer einzigen Narbe werden.“ Indeſſen lobte

er es sehr an diesem Schriftsteller, daß er sein Buch mit dem Versprechen beschloß, ein unmögliches Abenteuer nachzuliefern. Oft wollte er schon zur Feder greifen, und den Faden, welchen jener Autor eingefädelt, unverdrossen zu Ende spinnen. Er würde es auch unstreitig gethan haben, wenn ihn nicht andre wichtigere Gedanken daran gehindert hätten. Zuweilen gerieth er mit dem Pfarrer seines Dorfes — einem

gelehrten und zu Siguenza [1] graduirten Manne — in Streit, ob Palmerin von England oder Amadis von Gallien ein beßrer Ritter gewesen sey? Aber Meister Niklas, der Dorfbarbier, entschied meistens mit dem Ausspruche, daß keiner von beiden dem Sonnenritter das Wasser reiche; und käm' ihm je noch Einer bei, so sey es Don Galaor, des Amadis von Gallien Bruder, weil er sich in Alles besser fügte, kein solcher löschpapierner Ritter und Jammermann wie sein Bruder wäre, auch diesen, was die Tapferkeit anbelange, im Sack wegtrüge.

[1] Ein Stich auf die kleinen Universitätchen, welche jeden Thoren um ein Stück Geld graduiren. Siguenza stand in demselben Rufe, wie später in Deutschland Erlangen. Spötter sagten, es werden dort Doctorhüte an Ziel um 2 Dublonen verkauft.

Kurz, der gute Junker versank so tief in seine Lectüre, daß er Nächte und Tage lang, vom Abend bis an den Morgen, und vom Morgen bis an den Abend, damit zubrachte, und sich endlich durch vieles Lesen und wenigen Schlaf das Gehirn dergestalt austrocknete, daß er den Verstand verlor. Er füllte sich den Kopf mit dem Zeuge an, das er in seinen Büchern fand, als da sind Bezauberungen, Fehden, Schlachten, Herausforderungen, Wunden, Zärtlichkeiten, Liebeshändel, Qualen und andre Tollheiten mehr; und so tief arbeitete er sich hinein, daß ihm endlich dieser Wust von Hirngespinsten als die zuverläßigste Geschichte von der Welt galt. Cid Rui Diaz[1], meinte er, sey ein ganz guter Ritter, aber bei weitem komme er dem Ritter vom brennenden Schwerte nicht gleich, der auf einen Hieb zwei stolze, unmäßig große Riesen mitten entzwei gehauen habe.

Noch besser stand bei ihm Bernardo del Carpio, weil er bei Ronceval den bezauberten Roland erschlagen und dabei den Kunstgriff des Herkules angewandt, der einst Antäus, den Sohn der Erde, in seinen Armen erdrückt hatte. Viel Gutes wußte er vom Riesen Morgante zu sagen, weil er, obwohl ein Sprößling jener übermüthigen

[1] Der Roman von dem berühmten Cid heißt: Los famosos y eroicos hechos del invincible y esforcado Cavallero, Onra y flor de las Espannas, el Cid Ruy Diaz de Bivar con los de otros Varones ilustres, por Diego Ximenes Ayllon, in 4to. 1568.

zwei ſtarke Hiebe darauf; allein ſchon bei dem erſten lag das mühſame Werk einer ganzen Woche in Trümmern. Verdrießlich darüber, daß

dies ſo leicht gelungen ſey, gieng er von Neuem ans Werk, und brachte, um ſich vor einer ähnlichen Gefahr zu ſichern, am innern Theile des Helms einige Eiſenſtäbe an, die ihm ſo ſtark ſchienen, daß er ohne weitere Probe an der Vortrefflichkeit des Ganzen keinen Augenblick mehr zweifelte.

Sein nächſter Gedanke war nun der Klepper, und ob dieſer gleich mehr Mängel hatte, als Haare im Schweif, und mehr Gebrechen als das Pferd Gonelas, das blos aus Haut und Knochen beſtand, ſo würde er ihn doch nicht gegen den Bucephalus Alexanders oder gegen den Babieca des Cid vertauſcht haben. Vier Tage lang gieng er mit ſich

zu Rathe, was er dem Roß für einen Namen geben wollte; „denn," ſprach er bei ſich ſelbſt, „es wäre doch Sünde und Schande, wenn das Pferd eines ſo berühmten Ritters, das auch an ſich ſchon ſo gut und vortrefflich iſt, keinen berühmten Namen führen ſollte. Es muß einen haben, der zugleich anzeigt, was es vorher war und was es nachher iſt; denn es iſt doch höchſt billig, daß, wenn der Herr den Stand wechſelt, auch das Roß den Namen ändre, und einen prächtigern und volltönendern bekomme, wie es ſich für den neuen Orden ziemt, in welchen daſſelbe jetzt eintritt." Endlich, nachdem er eine große Menge von Pferdenamen in ſeinem Hirne gebildet, gemiſcht, getrennt, zuſammengeſetzt, zerriſſen und wieder geflickt hatte, nannte ers Rozinante, —

ein Name, der ſeinen Gedanken nach ſtolz, pompös und ſinnreich klang, und nicht nur das gemeine Roß bezeichnete, das es vordem geweſen, ſondern auch das Vor- und Preisroß, das es nun geworden [1].

Für ſein Pferd war nun zwar der geſchmackvollſte Name gefunden, ihm ſelbſt aber fehlte noch ein ſolcher. Hiemit gieng er andre acht Tage ſchwanger, und endlich nannte er ſich Don Quixote. Daher kam es vermuthlich, daß die Verfaſſer dieſer wahrhaften Geſchichte meinten, er müſſe eher Quixada als Queſada geheißen haben, wie Andre behaupten wollten. Bei dieſer Gelegenheit fiel aber unſerm

[1] Ein unüberſetzliches Wortſpiel. Rozin heißt im Spaniſchen ein Klepper, antes zuvor, eher was den Vorzug vor andern ſeinesgleichen hat.

Junker ein, daß der mannhafte Amadis sich nicht schlechtweg Amadis, sondern Amadis von Gallien genennt habe, um sein Reich und Vaterland durch seinen Namen berühmt zu machen. Als ein wackrer Ritter wollte er demnach zu seinem Namen den seiner Heimath fügen, und nannte sich Don Quirote von der Mancha, ein Zuname, womit er sein Geschlecht in volles Licht zu stellen und sein Land zu verherrlichen glaubte.

Nun, da seine Waffen geputzt, die Pickelhaube in einen Helm verwandelt, er und sein Klepper glücklich umgetauft waren, schien ihm nichts mehr zu fehlen, als eine Dame, in die er sich verlieben könnte; massen ein fahrender Ritter ohne Liebe ein Baum ohne Blätter und Frucht, ja ein Körper ohne Seele sey. „Denn," sprach er, „wenn

mir zur Strafe meiner Sünden oder gar zur guten Stunde etwa unterwegs ein Riese in den Wurf kommt, wie denn solches fahrenden Rittern zu geschehen pflegt, und ich ihn nun auf einen Ritt zu Boden strecke, oder durch und durch steche, mit einem Wort, ihn überwinde,

wäre es da nicht ſein, eine Dame zu haben, vor die ich ihn weiſen und beſcheiden könnte? und daß er dann zu meiner ſüßen Gebieterin hineinträte, ſich ihr zu Füßen würfe und mit demüthiger und halbgebrochner Stimme ſagte: O Herrin! ich bin der Rieſe Caraculiambro,

Herrſcher der Inſel Malindrania, welchen in einem Zweikampfe der nie genug nach Würden zu lobende Ritter Don Quirote von der Mancha

überwand, als welcher mir auch befohlen, mich allhier vor Euer Gnaden gehorsamlich zu stellen, damit Eure Hoheit nach Dero Belieben und Gefallen über mich gebiete."

O wie freuete sich nicht unser wackrer Ritter, als er diese Standrede zur Welt gebracht hatte, und noch mehr, als ihm einfiel, wen er sich zur Liebschaft erwählen könne! Es war, wie man glaubt, ein hübsches Bauermädchen in einem benachbarten Dorfe, in die er früher verliebt gewesen, obgleich sie der Sage nach weder davon gewußt, noch sich darum bekümmert hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo, und schien ihm vollkommen geeignet, die Dame seines Herzens zu werden. Er suchte ihr einen Namen, der dem seinigen einigermaßen entspräche, und dabei halbwegs auf eine Prinzessin und große Herrin rathen ließe. Endlich fand er ihn, und nannte sie Dulcinea von Toboso, weil sie von Toboso gebürtig war: ein Name, der, in seinen Ohren musikalisch, fremd und bedeutsam klang, wie die andern, die er sich und seinem Rosse gegeben.

Zweites Kapitel.

Erſte Fahrt des ſcharfſinnigen Junkers Don Quixote.

lles war vorbereitet, er wollte daher die Ausführung ſeines Plans keinen Augenblick mehr verſchieben; denn lebhaft ſtellte ſich ihm das Unheil vor Augen, welches der Welt aus ſeinem Zaudern erwachſen könnte, weil ſo viel Ungebühr auf ihn wakte, die er abzuſtellen, ſo manches Unrecht, das er gerade zu machen, Mißbräuche, denen er zu ſteuern, Frevel, die er zu rächen habe. Ohne demnach Jemanden ein Wort davon zu ſagen, und ohne ſich von Jemanden erblicken zu laſſen, legte er eines Morgens vor Tage — es war einer der heißeſten im Heumonat — ſeine ganze Rüſtung an, ſetzte ſeinen zuſammengeflickten Helm auf, ergriff Tartſche und Lanze, beſtieg ſeinen Rozinante und ritt durch die Hinterthüre des Hofes auf das freie Feld, äußerſt vergnügt, daß ſein wichtiges Vorhaben einen ſo leichten Anfang nahm. Kaum war er hinaus, als ihn ein ſo ſchrecklicher Gedanke überfiel, daß er nahezu den ganzen Ausritt und das angefangne Werk aufgegeben hätte. Es fiel ihm nämlich ein, daß er noch nicht zum Ritter geſchlagen ſey, und es folglich nach den Geſetzen der Ritterſchaft mit keinem andern Ritter aufnehmen könne und dürfe; und geſetzt, er wäre ein Ritter, ſo dürfe er blos einen blanken Schild ohne Sinnbild führen, bis er ſich ſolches durch tapfre Thaten erworben hätte.

Dies machte ihn eine Zeitlang in seinem Vorsatze wankend; allein seine Narrheit war stärker als alle Gründe, und er beschloß, sich von dem Ersten dem Besten, der ihm unterwegs aufstieße, zum Ritter schlagen zu lassen, wie es viele Andre auch gethan, den Ritterbüchern zufolge, welche ihn in diesen Zustand versetzt hatten. Was den Punkt wegen des blanken Schildes betraf, so gedachte er selbigen zu gelegner Zeit schon so hell zu putzen, daß er weißer als ein Hermelin aussehen sollte.

Nun war er wieder ruhig, und setzte seinen Weg fort, den jedoch das Pferd wählte; denn dies, glaubte er, sey das wahre große Geheimniß, Abenteuer zu finden. Dort zog nun unser angehender

Abenteurer hin, und begann folgendes Selbstgespräch: „Erscheint dereinst in kommenden Zeiten die wahre Geschichte meiner berühmten Thaten vor den Augen der Welt, so wird unstreitig der Weise, der sie schreibt, wenn er an die Erzählung meines ersten so frühen Auszuges kommt, folgendergestalt anheben: Kaum hatte der rubinrothe Apollo die goldnen Locken seines schönen Haupthaares über das weite Angesicht der weiten, langgestreckten Erde verbreitet; kaum hatten die kleinen bunten Vögelein mit ihren Harfenzungen und ihrer süßen schmelzenden Harmonie die Ankunft der rosigen Aurora gegrüßt, welche das weiche Bett ihres eifersüchtigen Gemals verließ, und sich in den Thüren und Fenstern des Horizonts der Mancha den Sterblichen zeigte: als der berühmte Ritter Don Quixote von der Mancha die schnöden Federn verließ, sein berühmtes Pferd Rozinante bestieg, und anfieng über das alte Feld Montiel zu ziehen." — Er zog auch in der That eben über dieses Feld. — „Glückliche Zeit," fuhr er fort, „gesegnetes Jahrhundert, in welchem die Welt meine berühmten Thaten, werth in Erz gegossen, in Marmor gehauen, in Gemälden der Nachwelt aufgestellt zu werden, kennen lernen wird. — O Du, wer Du auch seyest, weiser Zauberer, dem die Ehre aufbehalten ist, Aufzeichner dieser seltnen Geschichte zu werden, ich bitte Dich, vergiß meinen guten Rozinante, den ewig treuen Gefährten aller meiner Abenteuer, nicht." — Dann, auf ein andres Kapitel übergehend, rief er, als wär' er wirklich verliebt: „O Prinzessin Dulcinea, Gebieterin dieses gefangnen Herzens, wie so gar schwere Trübsal habt Ihr mir auferlegt, daß Ihr mich verbannt und mir es grausamlich verweigert, vor Eurer Schönheit zu erscheinen. Möchte es Euch doch gefallen, o Herrin, einmal in Gnaden zu gedenken dieses Euch leibeignen Herzens, welches Eurenthalb aus Liebe so große Pein erduldet."

Mit diesem und ähnlichem Unsinn, ganz nach dem Schnitt und Style seiner Bücher, zog er fürbaß, bis die Sonne mit solcher Hitze hervorbrach, daß ihm sicherlich das Gehirn verbrannt wäre, wenn er noch welches gehabt hätte. Er reiste fast den ganzen Tag, ohne daß etwas vorfiel, was verdiente, hier erzählt zu werden. Fast verzweifelte er darüber, denn er dürstete darnach, Jemanden zu finden, an dem er die Stärke seines Arms erproben könnte.

Einige Schriftſteller berichten, das erſte Abenteuer, welches unſer Ritter beſtand, ſey das am Paſſe Lapice geweſen; andre dagegen weiſen dem mit den Windmühlen die vorderſte Stelle an. Alles, worüber ich mir habe Gewißheit verſchaffen können, und was ich in den Annalen der Mancha aufgezeichnet fand, iſt, daß er dieſen ganzen Tag fortreiste, und daß beim Einbruche der Nacht der Ritter wie ſein Klepper vor Hunger und Müdigkeit halb todt war. Er ſah ſich allenthalben um, irgendwo ein Schloß oder eine Schäferhütte zu entdecken, wohin er ſeine Zuflucht nehmen und ſeiner dringenden Noth abwarten könne. Endlich gewahrte er nicht fern vom Wege, den er zog, eine Schenke, für ſeine Augen ein Stern, der ihm, wenn nicht zum Burgthor, ſo doch zum Pförtchen der Erlöſung winkte. Er

ſtrengte ſein Pferd an, ſo gut es gieng, und erreichte das Ziel eben, als der Tag ſich neigte.

Von ungefähr ſtanden vor der Thüre ein paar Dirnen aus der Zahl der barmherzigen Schweſtern, welche mit einigen Maulthiertreibern nach Sevilla zogen, und Willens waren, mit dieſen in der Schenke zu übernachten. Da nun in unſers Abenteurers Kopfe Alles, was er ſah und hörte, dichtete und dachte, die Farbe ſeiner Ritterbücher annahm, ſo erſchien ihm auch die Schenke gleich auf den erſten Blick als ein Schloß mit vier Thürmen und ſilberſtrahlenden Zinnen, ſammt einer Zugbrücke nebſt tiefen Gräben und aller der Zubehör, womit dergleichen Kaſtelle gewöhnlich ausgeſtattet ſind. Er ritt auf die Schenke, oder wie er meinte, auf das Kaſtell zu; wenige Schritte davor zog er die Zügel ſeines Rozinante an, hoffend, es werde zwiſchen den Zinnen ein Zwerg erſcheinen und mit der Trompete das

Zeichen geben, daß ein Ritter vor dem Kaſtell angekommen ſey. Da ihm aber dies zu lange währte, und ſein Rozinante aus allen Kräften nach dem Stalle arbeitete, ſo näherte er ſich endlich der Thüre, und erblickte die beiden Dirnen, die er für zwei ſchöne Fräulein oder edle Damen hielt, welche ſich vor das Schloßthor begeben hätten, der friſchen Luft zu genießen. In dem Augenblicke trug ſichs zu, daß ein Schweinhirte, welcher auf dem nahen Stoppelfeld eine Heerde Schweine — die wir, ohne Barmherzigkeit, bei ihrem rechten Namen nennen müſſen — hütete, in ſein Horn blies, und ſeine Untergebnen

zuſammenrief. Nun hatte Don Quixote was er wollte, denn in ſeinen Ohren erſcholl das Signal des Zwergs von ſeiner Ankunft; und nun ritt er auch mit unausſprechlicher Zufriedenheit unter das Thor auf die beiden Dirnen zu.

Wie dieſe ſo einen geharniſchten Mann mit Schild und Lanze auf ſich zukommen ſahen, flohen ſie erſchrocken in die Schenke zurück; aber Don Quixote, als er merkte, daß ſie blos aus Furcht vor ihm

flohen, ſchob ſein zuſammengekleiſtertes Viſier auf, entblöste ſein hagres und ſtaubiges Geſicht, und rief mit zierlicher Geberde und gedämpfter

Stimme ihnen nach: „Fliehen Eure Gnaden nicht, oder befürchten eine Beleidigung von mir: dem Ritterorden, zu dem ich mich bekenne, ziemt es nicht, irgend Jemanden Unbill zuzufügen, geſchweige denn Jungfrauen ſo hoher Art, wie Euer Anblick beurkundet.“

Die Dirnen ſahen ihn darauf an, und ſuchten neugierig mit den Augen ſein Geſicht, welches das ſchlecht gemachte Viſier noch faſt ganz verſteckte; da ſie ſich aber Jungfrauen nennen hörten, was, wie ſie

denn eine Nacht.“ So ſprechend hielt er dem Ritter die Steigbügel, der ſich dann mit Mühe und Schwierigkeit vom Pferde herabwälzte, als Einer, der am Abend noch nicht gefrühſtückt hatte. Er befahl hierauf dem Wirthe ſein Pferd aufs Leben an, weil es das beſte Thier ſey, das je Heu gefreſſen. Der Wirth ſchaute es darauf an, fand es aber nicht halb ſo preiswürdig, als Don Quixote ſagte, und führte es in den Stall.

Hierauf kam er zurück, um zu hören, was etwa ſein Gaſt zu befehlen hätte, fand aber bereits die beiden Nymphen, mit denen er

sich schon wieder ausgesöhnt hatte, ihn zu entwaffnen beschäftigt. Den Vorder- und Hinterküraß hatten sie ihm wohl losgeschnallt, aber so viele Mühe sie sich auch gaben, so konnten sie doch weder die Halsberge öffnen, noch den geflickten Helm abnehmen; denn er hatte ihn mit einigen grünen Schnüren zusammengeknüpft, die sie hätten zerschneiden müssen, weil die Knoten unauflöslich waren, was aber der Ritter auf keine Weise zugeben wollte.

Er behielt also die ganze Nacht hindurch seinen Helm auf dem Kopfe, und machte darin die schönste und seltsamste Figur, die man sich nur denken kann. Unter dem Entwaffnen sagte er zu den beiden Dirnen, die er noch immer für Fräulein und vornehme Damen aus dem Schlosse hielt, überaus zierlich: „Niemals ward ein edler Degen baß bedient, als Don Quixot', Damen kamen ihm entgegen, pflegten ihn als einen Gott, führten ihn zum Ritterschlosse, streuten Futter seinem Rosse — nämlich der Rozinante, denn dies, meine Damen, ist der Name meines Pferdes, und Don Quixote von der Mancha der meinige, den ich Euch zwar nicht eher entdecken wollte, als bis ihn etwelche Großthaten, Euch zu Dienst und Nutz, verrathen hätten, wenn ich nicht die alten Verse Lanzarote auf gegenwärtigen Fall anwenden müßte, und dies die Ursache wäre, warum Ihr ihn eher erfahret, als es seyn sollte. Aber es wird die Zeit kommen, da Euer Gnaden nur gebieten und ich durch meinen Gehorsam zeigen werde, wie brennend mein Verlangen sey, Euch durch die Tapferkeit meines Arms zu dienen."

Die Dirnen, welche nicht gewohnt waren, dergleichen redneriſche Figuren zu hören, antworteten ihm kein Wort darauf, und fragten nur, ob er nichts essen wollte? „O ja," versetzte Don Quixote; „sey es, was es wolle, denn so wie ich merke, ist es sehr von nöthen." Zum Unglück war es eben Freitag und in der ganzen Schenke nichts zu haben als einige Bissen schlechten Stockfisches, dem man hier zu Lande den edeln Namen der Forellen gab. Man fragte also, ob Seine Gnaden Forellchen befehlen, weil eben kein anderer Fisch vorräthig wäre.

„Nun ja, wenn's viele Forellchen sind, so machen sie zusammen auch eine Forelle, wie sechzig Kreuzer immerhin einen Gulden. Und

deſto beſſer, wenn es kleine Forellen ſind; denn Kalbfleiſch iſt immer zarter als Fleiſch von einer Kuh, und ein Zicklein beſſer denn ein Bock. Doch gleichviel, was? nur hurtig her damit, denn ein ſo weiter Weg und die Laſt der Waffen trägt ſich nicht gut mit leerem Magen."

Man ſetzte ihm alſo den Tiſch der Kühlung wegen vor die Thüre, und nun trug der Wirth ein Stück von dem ſchlecht geweichten und noch ſchlechter gekochten Stockfiſche nebſt einem Brode auf, das ſchwärzer und ſchimmlichter war, als des Ritters Waffen. Man mußte ſich krank lachen, wenn man ihn eſſen ſah; denn mit dem Helme auf dem Kopfe und dem Viſier vor dem Geſichte konnte er mit ſeinen eigenen Händen durchaus keinen Biſſen zum Munde bringen, wenn man es ihm nicht hineinſchob. Dieſen Dienſt leiſtete ihm eine von den Nymphen. Nun aber kam es zum Trinken. Dies war noch unmöglicher, und würde es auf immer geblieben ſeyn, wenn nicht der Wirth ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende davon in den Mund

gegeben und durch das andre ihm den Wein eingetrichtert hätte. Alles dies litt der Ritter mit Geduld, damit nur die Schnüre seines Helms nicht zerschnitten wurden.

Mitlerweile kam ein Schweinschneider vor die Schenke und blies vier- oder fünfmal auf seiner Rohrpfeife. Dies vollendete des armen Junkers Täuschung. Die Schenke war ihm unwidersprechlich ein Kastell; das Gedudel Tafelmusik; der Stockfisch Forelle; das Commißbrod Semmel; die beiden Landnickel Damen; der Wirth Kastellan des Schlosses, und somit sein erster Ausritt mit bestem Erfolge gekrönt. Nur Eines quälte ihn noch, daß er nämlich noch nicht zum Ritter geschlagen war, ohne welche Weihe er doch nicht mit gutem Gewissen ein Abenteuer bestehen konnte.

Drittes Kapitel.

Don Quixote empfängt mit geziemender Feierlichkeit den Ritterschlag.

Als er, von diesem Gedanken gemartert, sein kärgliches Mahl schleunig verzehrt hatte, rief er den Wirth, verschloß sich mit ihm in den Stall, sank vor ihm auf die Knie und sprach: „Tapfrer Ritter, ich werde nicht eher von dieser Stelle aufstehen, bis Eure Herrlichkeit mir eine Gabe gewähret, um welche ich Euch bitten will, und welche nicht allein zu Eurem Lob, sondern auch zum Frommen des menschlichen Geschlechtes ausschlagen wird.“

Der Wirth, welcher seinen Gast zu seinen Füßen sah und in solchem Tone reden hörte, schaute ihn ganz betroffen an, und wußte nicht, was er thun oder sagen sollte. Er wollte ihn aufheben; allein es war Alles umsonst, bis er ihm seine Bitte zu gewähren versprach.

„Weniger erwartete ich auch nicht von Eurer gepriesenen Großmuth, Sennor! Wisset also, daß die Gabe, deren Gewährung mir Eure Freigebigkeit versprochen hat, darin bestehet, daß Ihr mich morgenden Tags zum Ritter schlaget. Diese Nacht werde ich in Eurer Schloß-Kapelle die Waffenwache halten, damit ich morgen früh empfangen könne, wornach ich so lange geschmachtet, und endlich in Stand gesetzt werden möge, in alle vier Theile der Welt zu ziehen, wie sichs gebührt, und zu Nutz und Frommen der Bedrängten, Abenteuer aufzusuchen, wie es dem Amt der Ritterschaft, und sonderlich der

fahrenden, zu welcher ich mich bekenne, obliegt, und mein feuriger Wunsch und Wille ist."

Der Wirth, der, wie oben gesagt, den Schelm zum Unterfutter hatte, und schon merkte, daß es bei seinem Gaste unter dem Helm nicht richtig seyn müsse, ward durch diese Anrede seiner Sache vollends gewiß, und damit es die Nacht über tüchtig zu lachen gebe, beschloß er, Don Quixotes Laune freien Lauf zu lassen. „Herr Ritter," antwortete er ihm, „Eure Bitte und Begehr ist sehr billig, und Euer Vorhaben nicht allein höchst löblich, sondern auch einem so hohen Ritter, als Euer edles Ansehen zeigt, besonders anständig. Ich selbst war in jungen Jahren solch' edelm Gewerb ergeben, durchzog verschiedne Reiche der Welt und suchte Abenteuer, am meisten aber trieb ich mich herum in den Vorstädten von Malaga, auf den Inseln Riaran, im Weichbild von Sevilla, auf dem Markte von Segovia, im Oelgarten von Valencia, auf den Plätzen von Granada, am Strande San Lucar, in der Mauergasse von Cordova, in den Kneipen zu Toledo [1] und anderwärts, wo ich Proben genug von der Leichtigkeit meiner Füße und Geschwindigkeit meiner Hände ablegte. Ich trieb es ein wenig bunt, führte junge Wittwen in Versuchung, that einige Jungferschaften ab, verhalf etlichen Waisen von ihrem Erbe, und machte mir fast bei allen Tribunalen Spaniens einen Namen. Endlich hab' ich mich auf dieses Schloß zurückgezogen, wo ich von meinen und andrer Leute Einkünften lebe, alle fahrenden Ritter, wes Standes und Würden sie auch seyn mögen, aufnehme, und zwar blos aus Lieb' und Gunst, so ich zu diesem Stand trage, nebenbei auch, damit sie zur Vergeltung meiner Fürsorge ihr bischen Habe mit mir theilen. Es ist zwar," fuhr er fort, „jetzt in meinem Schloß keine Kapelle, wo Ihr Waffenwache halten könntet, weil ich sie niederreissen ließ, um eine neue zu bauen; aber ich weiß, daß man auch, im Falle der Noth, dies Geschäft verrichten kann, wo man will, und also könnt Ihr diese Nacht in einem Hofe des Kastells Waffenwache halten, bis wir morgen nach der Frühmesse die gebührende Cerimonie vornehmen können, wo Ihr dann so zum Ritter geschlagen werden sollet, wie

[1] Lauter berüchtigte Orte in Spanien, wo man mehr Diebe und Beutelschneider als ehrliche Leute findet

Keiner in der Welt je dazu geschlagen worden ist. — Noch Eins: hat Euer Gnaden Geld bei sich?"

„Keinen Heller," antwortete Don Quirote; „ich habe auch nie in der Geschichte gelesen, daß ein fahrender Ritter Geld bei sich geführt."

„Hierin irrt Ihr Euch," versetzte der Wirth; „denn gesetzt auch, daß nichts davon in den Geschichten stände, so berechtigt dies nicht zu dem Schlusse, daß sie keines bei sich gehabt, dieweil die Verfasser es vielleicht für überflüssig hielten, einer so unentbehrlichen Sache zu erwähnen, wie Geld und weiße Wäsche auf Reisen ist. Ihr könnt also für ausgemacht annehmen, daß die fahrenden Ritter, von welchen so große und beglaubigte Bücher handeln, für den Nothfall allezeit einen wohlgespickten Beutel, desgleichen weiße Hemden und ein Büchschen Salbe für etwanige Wunden mit sich führten; denn auf den Feldern und Wüsteneien, wo sie kämpften und oft verwundet wurden, fand sich nicht gleich ein Wundarzt, es sey denn, daß sie einen weisen Zauberer zum Freunde hatten, der ihnen augenblicklich zu Hilf' eilte, oder ihnen durch die Luft in einer Wolke ein Fräulein oder einen Zwerg mit einer Flasche Wunderessenz zuschickte, davon ein einziger Tropfen sie so gründlich kurirte, als hätten sie nie eine Wunde gespürt. Sintemal aber letzteres Mittel nicht unter die sichersten zu rechnen, so fanden es obgemeldte Ritter rathsam, ihre Knappen mit Geld und andern nöthigen Dingen, z. B. mit Heftfaden und Wundsalbe zu versehen. Und so ihnen ein Knappe abgieng, — welcher Fall jedoch nicht oft vorgekommen — so führten sie jene Dinge selbst in einem niedlichen Mantelsäckchen bei sich, das sie so sorgfältig hinter dem Sattel versteckten, als wär' es eine Sache von noch größerem Belang; sonst aber war es nicht sehr im Brauch, daß fahrende Ritter selbst Mantelsäcke führten. Ich rathe Euch also, obgleich ichs befehlen könnte, als der ich Euch demnächst werde aus der Rittertaufe heben, daß Ihr fürder nicht ohne Geld, noch sonstige Nothdurft reiset; und werdet Ihr finden, daß dies Euch wohl zu Statten komme, wo Ihr am wenigsten daran gedacht."

Don Quirote versprach, seinem Rathe getreulich nachzuleben, und sogleich wurden Anstalten zu der Waffenwache getroffen, die er

in einem großen Hof neben der Schenke halten sollte. Er las seine Rüstung zusammen, legte sie auf den Trog eines Ziehbrunnens, faßte seinen Schild, nahm den Spieß in die Faust, und wandelte mit feierlichem Anstand vor dem Troge auf und nieder. Es war bereits Nacht, als er seinen Spaziergang antrat. Der Wirth erzählte allen Leuten in der Schenke von der Narrheit und der Waffenwache seines Gastes, so wie von seinem Wunsche, zum Ritter geschlagen zu werden. Sie verwunderten sich männiglich über diese seltsame Art von Wahnsinn, und beobachteten ihn von weitem, wie er bald in ernster Haltung umherwandelte, bald, auf den Speer gestützt, die Augen eine gute Weile unverrückt auf seine Rüstung heftete. Obwohl spät in der Nacht, ersetzten doch die erborgten Strahlen des Mondes den Glanz des Tagsgestirnes, also daß Jeder sehen konnte, was der ritterliche Novize that.

Indem fiel es einem von den fremden Maulthiertreibern in der Schenke ein, seine Thiere zu tränken, wozu er nothwendig die Waffen vom Troge wegnehmen mußte. Als Don Quixote ihn kommen sah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O du, wer du auch seyest, verwegner Ritter, der du kommst, die Waffen des Tapfersten, den je ein Schwert umgürtete, zu berühren, siehe wohl zu, was du thust, und wag' es nicht, sie anzurühren, wenn du nicht auf der Stelle mit dem Leben für deine Kühnheit büßen willst!" Der Maulthiertreiber fragte wenig darnach — was er freilich bald zu bereuen hatte — ergriff die Waffen bei den Riemen und schleuderte sie eine gute Strecke von sich. Kaum sah dies Don Quixote, als er seine Augen zum Himmel erhob, und Sinn und Gedanken, wie es schien, auf seine Dame Dulcinea richtend, also sprach: „Kommt mir bei diesem ersten Strauße, der Eurem unterthänigen Diener begegnet, zu Hilfe, Gebieterin meines Herzens, und Eure Gunst und Schutz fehle mir in diesem Gange nicht." Damit ließ er die Tartsche fahren, schwang die Lanze mit beiden Händen und schlug den Maulthiertreiber so mächtig über den Kopf, daß dieser übel zugerichtet auf den Boden stürzte, und wäre ein zweiter Schlag nachgefolgt, so hätte ein Wundarzt nichts mehr an demselben zu thun gefunden.

Nach ſolcher That raffte er ſeine Waffen wieder auf, und wandelte hin und her, als ob nichts vorgefallen wäre. Es ſtand nicht lange an, ſo kam ein andrer Eſelstreiber, der, unwiſſend, was ſich zugetragen — denn der erſte lag noch betäubt auf dem Wahlplatze — ebenfalls, um ſeine Maulthiere zu tränken, an den Brunnen trat, und die Waffen vom Troge weghob. Don Quixote ſagte kein Wort, empfahl ſich Niemanden in der Welt, legte zum zweitenmale die Tartſche ab, ſchwang zum zweitenmale die Lanze und ohne daß der Spieß einen Splitter verloren, hatte der Eſelstreiber vier Löcher im Kopf. Auf das Geſchrei des Verwundeten lief Alles aus der Schenke herbei, unter Andern auch der Wirth. Da Don Quixote dies ſah, ergriff er hurtig ſeine Tartſche wieder, legte Hand an den Degen und ſprach: „O Königin der Schönheit, Kraft und Stärke meines ſchwachen Herzens, jetzt iſt es Zeit, die Augen von Eurer Höhe herab auf Euren unterthänigen Ritter zu werfen, da ihn ein ſo großes Abenteuer erwartet;“ und hierauf bekam er in ſeinen Gedanken ſo viel mannhaften Muth, daß er vor allen Maulthiertreibern in der

Welt keinen Fuß breit würde gewichen seyn. Die Kameraden der Verwundeten, da sie ihren Gesellen so übel mitgespielt sahen, fiengen an, einen Hagel von Steinen auf Don Quixote los zu schleudern, der sich dagegen, so gut er konnte, mit seiner Tartsche bedeckte, aber unverrückt am Wege stehen blieb, damit er seine Waffen nicht verlöre. „Laßt ihn doch gehen," schrie der Wirth aus vollem Halse; „ich hab' euchs ja schon gesagt, daß der Kerl ein Narr ist, und wenn er euch alle umbringt, wird ihm drum wenig geschehen." — Schrie der Wirth, so schrie Don Quixote desto ärger, schimpfte sie treulose Verräther, und den Herrn Kastellan eine feige Memme und einen pflicht- und ehrvergess'nen Ritter, weil er zugebe, daß man fahrende Ritter so behandle, „und wär' ich nur erst zum Ritter geschlagen," fuhr er fort, „so wollte ich Euch diesen Vorwurf beweisen. Ihr Andern aber, elendes, verächtliches Gesindel! um euch bekümmre ich mich gar nichts. Nur näher her, nur immer zugeworfen! ihr werdet bald sehen, was euer freches Wesen euch eintragen wird." Er sagte dies in so kühnem Tone, daß er allen seinen Gegnern Furcht einjagte. Dies und das Zureden des Wirthes machte, daß sie aufhörten zu werfen, er hingegen die Verwundeten wegtragen ließ, und seine Waffenwache so ruhig als zuvor fortsetzte.

Dem Wirth indeß gefielen die Streiche seines Gastes nur halb. Er beschloß also dem Ding ein Ende zu machen, und ihm den verwünschten Ritterorden lieber gleich zu ertheilen, eh' noch ein anderes Unglück geschehe. Er gieng auf ihn zu und entschuldigte sich wegen der Beleidigung, welche dieser Pöbel ohne sein Vorwissen sich gegen ihn erlaubt habe, wofür jedoch derselbe schon hinreichend gezüchtigt worden sey. „Ich habe Euer Gnaden schon gemeldet," fuhr er fort, „daß in diesem Kastell keine Kapelle ist, welche ich aber auch zu unserm Vorhaben nicht nöthig finde; denn, so wie ich aus dem Ordensbuche weiß, besteht die ganze Feierlichkeit in einem Schlag der flachen Hand an den Hals, und in dem Schwertschlag auf den Rücken, welches aber eben so gut mitten auf freiem Felde geschehen kann. Und in Betreff Eurer Waffenwache habt Ihr ja mehr als genug gethan, da dieselbe nun bereits vier Stunden angedauert, während sonst auch zwei schon hinreichen."

Don Quixote glaubte dies alles gar gern, und sagte, er sey sogleich bereit zu gehorsamen, und die Sache in möglichster Kürze zu

Stand zu bringen; denn, ſey er nur einmal zum Ritter geſchlagen, und werde noch einmal ſo ſchändlich angefallen, ſo wolle er auch keine Seele im Kaſtell am Leben laſſen, ausgenommen die, welche er aus Reſpekt für des Herrn Kaſtellans Befehle vielleicht verſchonen würde.

Der Wirth, dem es bei dieſen Drohungen nicht recht geheuer war, holte ſogleich ein Buch, worin er den Maulthiertreibern die abgegebene Spreu und Gerſte anſchrieb, und ſchritt, begleitet von einem Burſchen, der ein Stümpchen Licht trug, und von beiden mehrerwähnten Dirnen, wieder auf Don Quixote zu. Er befahl ihm ſogleich niederzuknien, murmelte hierauf etwas aus ſeinem Manual, als wenn er ein Gebet ſpräche; mitten unter dem Leſen erhob er die Hand und gab ihm einen derben Schlag in den Nacken, hierauf einen

mit ſeinem eignen Degen auf den Rücken, und murmelte dabei immer zwiſchen den Zähnen fort. Nachdem dies geſchehen war, befahl er einer von den Damen dem Ritter das Schwert umzugürten, welches ſie auch mit vieler Zierlichkeit und Selbſtverläugnung that, denn es koſtete ihr nicht wenig Mühe, bei allen dieſen Cerimonien das Lachen zu halten; aber die Proben, welche der neue Ritter bereits von ſeiner Tapferkeit gegeben hatte, verboten es ihr wohl. Beim Umgürten des Schwertes ſagte das züchtige Fräulein zu ihm: „Gott mache Euer Gnaden zum glücklichſten Ritter, und gebe Euch ſeinen Segen zu Euern Kämpfen.“ Don Quirote fragte ſie um ihren Namen, damit er hinfüro wiſſe, wem er für dieſe empfangne Gnade verbunden ſey, und ihr einen Theil des durch ſeinen tapfern Arm zu erwerbenden Ruhmes zuſchreiben könne.

„Ich heiße Toloſa“ antwortete die Dirne ſehr demüthig, „bin eines Damenſchneiders von Toledo Tochter, halte mich meiſt in Sancho Bienayas Laden auf, und bin allezeit bereit, wo und wie es ſey, Euer Gnaden unterthänig zu bedienen.“

„Nun ſo erweiſt mir die Gefälligkeit,“ erwiederte Don Quirote, „Euch ein „„von““ beizulegen, und nennt Euch künftig Fräulein von Toloſa.“ Sie verſprach es ihm auch.

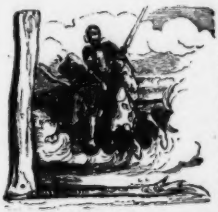
Die Andre legte ihm hierauf die Sporen an, und mit dieſer hielt er daſſelbe Geſpräch, wie mit der Vorigen. Auf die Frage nach ihrem Namen, ſagte ſie, man heiße ſie die Müllerin, weil ihr Vater ein ehrbarer Müller zu Antiquera ſey. „Thut mir auch den Gefallen,“ ſprach er, „und nennet Euch nicht ſchlechthin ſo, ſondern nehmet das „„von““ an; es klingt beſſer! Uebrigens danke ich Euch, und erbiete Euch meine Gegendienſte.“

Nachdem nun dieſe noch nie erſehnen Cerimonien der Ritterung im Galoppe abgemacht waren, konnte Don Quirote nicht einmal den Tag erwarten, ſich zu Pferde zu ſehen, und Abenteuer aufzuſuchen. Er ſattelte auf der Stelle ſeinen Rozinante, ſchwang ſich hinauf, umarmte den Wirth, und ſagte ihm bei Gelegenheit ſeines Dankes für den Ritterſchlag ſo viel närriſches Zeug, daß wir es nie würden

erzählen können, ſo gern wir auch wollten. Der Wirth, um ihn nur los zu werden, antwortete ihm mit nicht weniger Floskeln, doch etwas kürzer, und ließ ihn, ohne Zehrgeld zu fordern, in Gottes Namen ziehen.

Viertes Kapitel.

Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verlassen.



Lustig brach so eben der Morgen an, als Don Quixote aus der Schenke ritt, und zwar so zufrieden, so fröhlich, so entzückt, sich nun zum Ritter geschlagen zu sehen, daß ihm die Freude darüber beinahe den Sattelgurt zersprengt hätte. Da ihm aber der gute Rath seines Wirthes in Ansehung des Geldes und der weißen Wäsche einfiel, beschloß er vor der Hand wieder nach Hause zu reiten, und sich mit allem Nöthigen, besonders aber mit einem Schildknappen zu versehen. Diese Stelle dachte er mit seinem Nachbar im Dorfe zu besetzen, einem Bauer, der arm war und mit Kindern gesegnet, aber wie gemacht zum Schildknappendienst eines fahrenden Ritters. In diesen Gedanken lenkte er den Rozinante nach seinem Dorfe zu, welcher auch, als ahnete er die Absicht seines Herrn, so hurtig zu laufen anfieng, daß er kaum die Erde mit den Füßen zu berühren schien. Don Quixote war noch nicht weit geritten, als er aus einem dicken Walde rechter Hand eine zarte klägliche Stimme zu hören glaubte. Kaum hatte er sie vernommen, so rief er: „Dank sey dem Himmel für die Gnade, daß

er mir ſo bald Gelegenheit giebt, die Pflichten meines Amtes zu erfüllen und die Früchte meines löblichen Entſchluſſes zu ſammeln. Ohne Zweifel iſt dies die klagende Stimme eines oder einer Bedrängten, die meines Schutzes und Beiſtandes bedarf.“

Sogleich drehte er die Zügel und lenkte ſein Pferd nach dem Orte, woher ihm die Stimme zu kommen ſchien. Nur wenige Schritte war er ins Gebüſch geritten, ſo erblickte er an einer Eiche ein Pferd angebunden und an einer andern einen Jungen von ungefähr fünfzehn Jahren, nackend bis auf den Hoſenbund, der jene Klagetöne von ſich gab, und zwar nicht ohne Grund, denn ein vierſchrötiger Bauer peitſchte ihn jämmerlich mit ſeinem Gürtel und begleitete jeden

Hieb mit einem Tadel und einem Rathe, indem er ſagte: „Maul zu, Augen auf!“

„Ach, ums Blut Chriſti willen, ich wills nicht wieder thun, lieber Herr, ich wills nicht wieder thun; ich verſpreche Euchs, ich will künftig beſſer aufs Vieh Acht geben!“ ſchrie der Junge unaufhörlich.

Da Don Quixote ſah, was hier vorgieng, ergrimmte er und rief dem Bauer zu: „Ungezogner Ritter, iſts auch Manier, mit Jemanden anzubinden, der ſich nicht wehren kann? beſteiget Euer Roß und nehmet Eure Lanze — wofür er eine Stange anſah, die an der Eiche lehnte, an welche das Pferd gebunden war — und ich will Euch zeigen, daß dies nur eine feige Memme thut.“ Der Bauer, der über ſich die von Waffen ſtrotzende Geſtalt erblickte, die ihm noch dazu immer mit der Lanze unter dem Geſicht herumſpielte, war halb todt, und gab die beſten Worte. „Herr Ritter,“ ſprach er, „der Junge, den ich hier abſtrafe, iſt von mir gedungen, meine Schafe zu hüten. Er iſt aber ſo liederlich, daß mir täglich ein Schaf wegkommt; und wenn ich ihn über ſeine Nachläßigkeit und Bosheit beſtrafe, ſo ſpricht er noch obendrauf, ich thät es nur darum, damit ich ihm ſeinen ſchuldigen Lohn nicht bezahlen dürfe; und mein' Seele, Herr Ritter! er lügt.“

„Lügen, ſagſt du?“ ſchrie Don Quixote; „und dies in meiner Gegenwart, grober Bauer? Bei der Sonne, die uns beſcheint, ſchier möcht ich dich mit meiner Lanze durch und durch rennen. Dieſen Augenblick binde ihn los, und bezahle ihn ohne Widerrede; oder bei Gott, der über uns iſt, ich mache dir auf der Stelle den Garaus.“

Der Bauer ließ den Kopf hängen und band ohne Widerrede den Jungen los. Don Quixote fragte ihn, wie viel ihm ſein Herr ſchuldig ſey. „Den Lohn für neun Monate,“ ſprach der Junge, „für jeden Monat ſieben Realen.“ Der Ritter, nachdem er gerechnet und gefunden hatte, daß die Schuld drei und ſechzig Realen betrug, befahl dem Bauer, ſie ſogleich auszuzahlen, wenn ihm ſein Leben lieb ſey. Der furchtſame Bauer verſicherte ihm dagegen, ſo gewiß er

daſtehe und geſchworen habe, ungeachtet er nicht geſchworen hatte, daß es nicht ſo viel betrage; denn es müßten noch drei Paar Schuhe abgerechnet werden, die er ihm gegeben, und ein Real für zweimal Aderlaſſen, da er krank geweſen ſey.

„Mag Alles ſeyn," verſetzte Don Quirote; „aber rechnet die Schuhe und das Aderlaſſen für die Schläge, die Ihr ihm unſchuldigerweiſe gabet. Zerriß er auch das Leder von Euern Schuhen, ſo habt Ihr ihm dafür ſein eignes Fell zergerbt; ließ ihm der Barbier für Euer Geld zur Ader, da er krank war, ſo habt Ihr ihm bei geſundem Leibe Blut abgezapft, und folglich iſt er Euch von dieſer Seite nichts ſchuldig."

„Das Unglück aber iſt nur, Herr Ritter, daß ich kein Geld bei mir habe," ſagte der Bauer. „Andrees mag mit mir nach Hauſe gehen, da will ich ihn bei Heller und Pfennig bezahlen."

„Ich mit ihm gehen?" rief der Junge; „daß ich ein Narr wär; in meinem Leben nicht, Herr. Nicht einmal in Gedanken; denn hätt er mich allein, weiß Gott, er würde mich lebendig ſchinden, wie einen Sanct Barthelmees."

„Das wird er nicht thun," ſagte Don Quirote; „genug, daß ich es ihm verbiete, und er gegen mich Reſpekt haben muß. Er ſoll mir es bei dem Ritterorden, den er empfangen hat, ſchwören, und dann will ich ihn frei laſſen und dir für die Bezahlung haften."

„Geſtrenger Herr," ſprach der Junge, „bedenkt, was Ihr ſagt; mein Herr da iſt ja kein Ritter und hat in ſeinem Leben keinem Orden angehört. Er heißt Hans Wanſt der Reiche, und iſt bei Knauſersdorf zu Hauſe."

„Dies macht nichts aus," antwortete Don Quirote; „die Wänſte können ſo gut Ritter ſeyn als Andre, denn Jeder iſt Sohn ſeiner Thaten."

„Das iſt wohl wahr," ſagte Andrees; „aber welcher Thaten Sohn iſt denn mein Herr, wenn er mir mein Bischen Schweiß und Blut, meinen ſauer verdienten Lohn vorenthält?"

„Ich will dir ihn ja nicht vorenthalten, Bruder Andrees,“ sagte der Bauer, „thue mir nur den Gefallen und komm mit mir heim; ich schwöre dir bei allen Ritterorden in der ganzen Welt, daß ich dich bis auf den letzten Heller bezahlen will, und noch dazu in grober Münze.“

„Was grobe Münze anbelangt,“ versetzte Don Quixote, „so ist diese nicht nöthig: wenn es nur Sechser sind, bin ich schon zufrieden. Aber sieh wohl zu, daß du deinen Schwur erfüllst; denn sonst schwöre ich dir eben so heilig, als du geschworen hast, daß ich wiederkommen, dich aufsuchen und züchtigen will, und finden werde ich dich, wenn du dich auch wie eine Eidere verbergen könntest. Und willst du wissen, wer dir dies befiehlt, damit es dir doppelt wichtig sey, Wort zu halten, so höre: ich bin der mannhafte Don Quixote von der Mancha, ein Rächer alles Unrechts; und hiemit Gott befohlen! Nochmals, vergiß deines Versprechens und Schwures nicht, oder fürchte die dir gedrohte Strafe.“

Hierauf gab er seinem Rozinante die Sporen, und war ihnen in Kurzem aus den Augen. Der Bauer sah ihm nach, und als er ihn ganz aus dem Gesicht verloren hatte, kehrte er sich wieder zu dem Jungen und sagte: „Komm her, mein Sohn, ich will dir nun bezahlen, was ich dir schuldig bin, wie mir der Rächer alles Unrechts befohlen hat.“

„Ich schwöre Euch, Ihr thut wohl daran,“ sagte Andrees, „wenn Ihr den Befehl dieses Ritters, dem Gott tausend Jahre schenke! getreulich erfüllt. Denn beim Sanct Rochus! so wahr er tapfer ist und voll Verstandes, wird er wieder kommen, wenn Ihr mich nicht bezahlet.“

„Das schwör ich dir auch,“ versetzte der Bauer, „und weil ich dir so gar wohl will, so werde ich der Schuld noch zulegen, auf daß die Heimzahlung desto reichlicher ausfalle.“ Hiemit nahm er ihn beim Arme, band ihn wieder an die Eiche, und peitschte den Jungen halb todt. „Nun, Herr Andrees,“ sagte er dazu, „rufe nun dem Rächer alles Unrechts; du wirst sehen, daß er dieses wenigstens nicht

abſtellt, ungeachtet ich glaube, daß du noch nicht einmal genug haſt; denn beinahe kömmt mir die Luſt an, dich lebendig zu ſchinden, wie du befürchtetest." Endlich aber band er ihn doch los, und gab ihm Erlaubniß, ſeinen Richter zu Vollziehung des angedrohten Spruches aufzuſuchen. Andreas gieng erboßt hinweg und ſchwur, den tapfern Ritter Don Quixote von der Mancha aufzuſuchen, dem er Alles haarklein erzählen und der es jenem ſiebenfach heimgeben werde. Bei allem dem heulte er immer fort und ſein Herr lachte ihm nach.

So ſteuerte der tapfere Don Quixote dem Unrecht. Höchſt glücklich über den gehabten Erfolg und glänzenden Anfang ſeiner Ritterfahrt ſchwelgte er in Selbſtzufriedenheit und ſprach, den Weg nach ſeinem Dorfe verfolgend, halblaut alſo vor ſich hin: „Wohl kannſt du dich glücklich preiſen über alle Frauen, Schönſte der Schönen, Dulcinea von Toboſo, daß dir das Loos gefallen iſt, als unterthänigen Vaſallen und Vollſtrecker deiner Wünſche und Gedanken einen ſo tapfern und mannhaften Ritter zu beſitzen, als Don Quixote von der Mancha iſt und ſeyn wird, der, wie die ganze Welt weiß, geſtern erſt die Ritterwürde empfangen und heute ſchon der größten Freveltat geſteuert hat, welche die Unvernunft erſann und die Grauſamkeit vollſtreckte. Heute riß er die Geißel aus der Hand des Unmenſchen, der ſo ganz ohne Urſache das zarte Kindlein peitſchte."

Hier kam er an einen Platz, wo ſich der Weg in vier andre theilte, und ſogleich fiel ihm die Sitte fahrender Ritter ein, an Kreuzſtraßen in Erwägung zu ziehen, welchen Pfad ſie einſchlagen ſollten. Ihrem Beiſpiele folgend, machte er eine Weile Halt, und ließ, nachdem er Vieles erwogen, dem Rozinante den Zügel, indem er ſeinen Willen dem des Roſſes unterwarf, das denn auch, ſeinem erſten Entſchluſſe treu, die Richtung nach dem heimathlichen Stalle nahm. Er war ungefähr zwei Meilen weit fortgereist, als er einen großen Haufen Leute entdeckte, die, wie ſich hernach auswies, Kaufleute aus Toledo und auf dem Wege nach Murcia waren, um Seide einzukaufen. Es waren ihrer ſechs, mit Sonnenſchirmen verſehen; außerdem noch vier Diener zu Pferd und drei Maulthierjungen zu Fuß.

Kaum gewahrte ſie Don Quixote von Ferne, ſo glaubte er, ein neues Abenteuer ſey im Anzug; und, um ſeinen Ritterbüchern Schritt vor Schritt zu folgen, fiel ihm glücklicherweiſe ein ähnliches ein, nach welchem er das jetzige zu behandeln gedachte. Er ſetzte ſich demnach mit eben ſo vieler Würde als Kühnheit in den Steigbügeln feſter, legte die Lanze ein, zog ſeine Tartſche vor die Bruſt,

poſtirte ſich mitten in den Weg, und erwartete dieſe fahrenden Ritter, wofür er ſie unbedenklich anſah. Als ſie ſich nahe genug waren, um einander ſehen und hören zu können, erhob Don Quixote die Stimme, und ſchrie ihnen trotzig zu: „Alle Welt halte, wenn nicht alle Welt bekennen will, daß in aller Welt kein ſchöneres Fräulein iſt, als die Kaiſerin von der Mancha, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo.“

Auf dieſe Worte hielten die Kaufleute ſtill, die ſeltſame Geſtalt zu beſchauen, die ihnen ſolches zurief. Aus der Figur und Anrede aber ſahen ſie bald, wo es dem Herrn fehle. Jedoch, um näher zu erfahren, was er mit dem Bekenntniß bezwecken wollte, das er ihnen abforderte, antwortete ihm Einer von ihnen, ein loſer Vogel und Spaßmacher: „Herr Ritter, wir Alle kennen die Dame nicht, von der Ihr uns da ſaget. Zeiget ſie uns, und wenn ſie wirklich ſo ſchön iſt, wie Ihr ſprechet, wohlan, ſo wollen wir ohne den geringſten Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns hören wollt.“

„Und wenn ich ſie euch zeigte,“ verſetzte Don Quixote, „was hättet ihr dann noch für ein Verdienſt, eine ſo weltkundige Wahrheit einzugeſtehen? Hier kommt es darauf an, daß ihr, ohne ſie geſehen zu haben, es glaubet, bekennet, behauptet, beſchwöret und verfechtet; wo nicht, ſo ſey euch ſtolzem und ungezognem Volke hiemit die Fehde erklärt. Kommt her, Mann für Mann, wie es die Geſetze der Ritterſchaft fordern, oder Alle zuſammen, wie es gemeiner Brauch von Leuten eures Gelichters iſt, hier erwarte ich euch unerſchrocken, vertrauend auf die Gerechtigkeit meiner Sache.“

„Herr Ritter,“ antwortete der Kaufmann, „ich bitte Euer Veſten im Namen aller hier gegenwärtigen Prinzen, daß Ihr uns nicht zwingen wollet, eine nie geſehne und nie gehörte Sache zu bekennen, die erſtlich unſer Gewiſſen beſchweren, und zweitens allen Kaiſerinnen und Königinnen von Alcarria [1] und Eſtremadura höchſt nachtheilig ſeyn würde. Zeiget uns nur ein Bildchen von Eurer Dame; wenn es auch nicht größer als ein Gerſtenkorn wäre, ſo iſt es uns ſchon genug; denn dem Faden nach findet man immer den Knäul. Wir würden Euch dann mit gutem Gewiſſen geſtehen können, was Ihr wollet, und Ihr würdet zufrieden ſeyn. Ich glaube ſogar, wir Alle ſind ſchon dergeſtalt zu ihren Gunſten eingenommen, daß, wenn ſie auch im Porträt mit einem Auge ſchielte und aus dem andern ihr Zinnober und Schwefel flöße, wir dennoch Euch zu Gefallen Alles, was Ihr wollet, zu ihrem Lobe geſtehen würden.“

„Was Zinnober? was Schwefel? heilloſes Geſindel!“ ſchrie Don Quixote wuthentbrannt. „Von ihr träuft nur Balſam und Ambra. Sie iſt weder krumm noch bucklich, ſondern gerader und ſchlanker als eine Spindel von Quadarrama; aber ihr Alle ſollt mir für eine ſo ungeheure Läſterung büßen, womit Ihr die hohe Schönheit meiner Dame zu beſchimpfen Euch erfrecht habt.“

Hierauf rannte er mit gefällter Lanze ſo wüthend auf den Läſterer zu, daß es gewiß dem muthwilligen Kaufmann übel ergangen ſeyn würde, hätte ſein guter Stern nicht gewollt, daß Rozinante mitten im Lauf ſtolperte und niederſtürzte. Der Sturz war auch ſo gewaltig,

[1] Alcarria heißt im Spaniſchen auch ein Strich Landes, wo nichts als kleine Dörfer und elende Bauerhütten ſind.

daß unſer Ritter eine gute Strecke über das Feld hinflog. Er ſuchte wieder aufzuſtehen, allein es gieng nicht, denn immer verhinderten ihn Lanze, Schild, Sporen, Helm und die Laſt ſeiner altväteriſchen Waffen. Indem er ſich ſo mit dem Verſuch aufzuſtehen zermarterte und

immer nicht konnte, ſchrie er: „Laufet nicht, ihr Memmen, ihr feiges Pack; ſtehet, wenn Ihr Herz habt; ich nicht, mein Pferd iſt Schuld, daß ich hier liege.“ Ein Maulthierjunge vom Gefolge der Kaufleute aber, der eben keiner von den Gutmüthigſten war, konnte ſich

nicht enthalten, die Antwort auf ſo ehrenrührige Reden dem armen abgeſattelten Ritter auf ſeine Rippen zu ſchreiben. Er gieng zu ihm hin, nahm ſeine Lanze, brach ſie in Stücke, und gab mit einem davon unſerm Don Quixote eine ſo gute Tracht Schläge, daß er ihn, trotz ſeiner Waffen und Rüſtung, faſt zu Brei draſch. Seine Herren ſchrien zwar, er ſollte aufhören und ihn gehen laſſen; der Maulthierjunge aber war im beſten Zuge und wollte ſein Spiel nicht eher aufgeben, bis er ſein Müthchen ganz gekühlt hätte. Er griff alſo nach den übrigen Stücken der Lanze, zerſchlug ſie alle nach einander an dem armen Ritter, der unter dem ganzen Hagelregen von Prügeln nicht einen Augenblick ſtille ſchwieg, ſondern unaufhörlich Himmel, Erde und dieſen Straßenräubern, wofür er ſie hielt, fluchte. Endlich ward der Junge ſelbſt müde; die Kaufleute zogen weiter und nahmen Stoff genug mit, ſich den ganzen Weg über von dem armen zerſchlagnen Ritter zu unterhalten.

Da ſich nun Don Quixote allein ſah, verſuchte er abermals aufzuſtehen; aber konnte er es nicht bei geſundem Leibe, ſo konnte er es noch weniger jetzt, da er ſo zerbläut und faſt gerädert war. Und doch hielt er ſich noch immer für glücklich genug, weil dies ein Zufall ſey, der nur irrenden Rittern begegnen könne, und die ganze Schuld nicht auf ihn, ſondern auf ſein Pferd falle. Indeſſen blieb er fortwährend mit ſeinem Troſte und zermalmten Leib auf dem Wahlplatze liegen.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung deſſelben Abenteuers.

Vor Schmerz unfähig, nur ein Glied zu regen, nahm er ſeine Zuflucht zu dem gewöhnlichen Hilfsmittel, ſich auf einen ähnlichen Fall in ſeinen Büchern zu beſinnen. Seine Narrheit brachte ihm auch glücklich den Unfall Balduins und des Marqueſe von Mantua in die Gedanken, als nämlich Carlot jenen verwundet im Gebirge liegen ließ; eine Geſchichte, die Alt und Jung weiß und glaubt, und welche ungefähr ſo wahr iſt, als die Wunder Mahomeds. Dem ſey, wie ihm wolle, unſerm Ritter ſchien dieſe Begebenheit gerade für den Fall gemacht, in welchem er ſich eben befand. Er fieng demnach an, ſich mit Zeichen des äußerſten Schmerzens auf der Erde herumzuwälzen, und mit ſchwacher Stimme eben ſo zu klagen, wie der verwundete Ritter des Waldes geklagt haben ſoll:

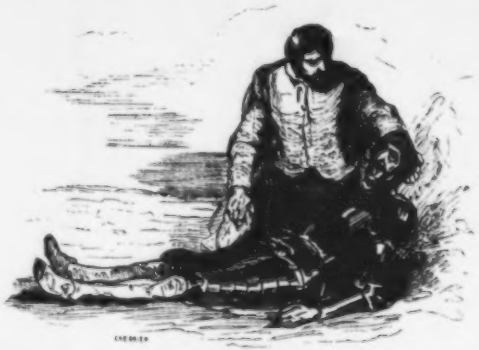
„O du meiner Augen Weide,
Weileſt du im fernen Land?
Weißeſt du nicht, was ich leide?
Ward dein Herze mir entwandt?“

In dieſem Tone deklamirte er die ganze Romanze her, bis er an die Worte kam:

„Mantuas hochgeborner Markgraf,
Wohlgewogner Herr und Ohm!“ [1]

Hier kam von ungefähr ein Bauer aus seinem Dorfe, der eben einen Sack Korn in die Mühle gebracht hatte. Da dieser einen Menschen hier auf der Erde gestreckt liegen sah, gieng er hin und fragte ihn, wer er sey und was ihm fehle, daß er so jämmerlich wehklage? Don Quirote hielt ihn alsbald für den Marquis von Mantua, seinen Oheim, der ihm zu Hilfe komme; fuhr also ununterbrochen fort, die Verse von seinem Unglück und der Liebschaft seiner Braut mit dem Kaisersohne abzuleiern.

Der Bauer stand ganz verblüfft da, wie er den Unsinn hörte, machte dem Ritter aber doch wundershalber das Visier auf, welches ganz zerschlagen war, und reinigte ihm das Gesicht vom Staube. Kaum



hatte er dies gethan, so erkannte er ihn: „Ei, Herr Quirada,“ schrie der Bauer, (so muß er folglich geheißen haben, als er noch

[1] Ein altes berühmtes Volkslied, dessen Inhalt kurz folgender ist: Carlot, Karls des Großen Sohn, verleidet den Grafen Baldwin aus Eifersucht in eine Einöde, um ihn dort zu tödten und dann seine Wittwe zu ehelichen. In der That streckt er ihn meuchlings nieder und läßt ihn für todt auf der Erde liegen. Der Marquis von Mantua, Baldwins Neffe, sagte zufälliger Weise in der Nähe und wurde durch die Seufzer des Sterbenden herbeigezogen. Er erkannte seinen Oheim, beschloß ihn zu rächen und schickte deßhalb eine Gesandtschaft an Kaiser Karl nach Paris, der auch wirklich seinen Sohn richten ließ.

bei Verſtand war und den friedlichen Landjunker noch nicht mit dem fahrenden Ritter vertauſcht hatte), „wer hat denn Euer Geſtrengen ſo zugerichtet?“ Der Ritter aber fuhr beharrlich in ſeiner Romanze fort, was auch Jener fragen mochte. Da nun der gute Mann ſah, daß nichts mit dem Junker anzufangen war, ſo nahm er ihm beſtmöglichſt den Bruſt- und Rückenharniſch ab, zu ſehen, ob er verwundet ſey, fand aber weder Blut noch irgend eine Spur von Wunden. Er hob ihn dann von der Erde auf und brachte ihn mit vieler Mühe auf ſeinen Eſel, weil er dieſen für ein ſanfteres Transportmittel

hielt, als den Rücken Rozinantes. Die Waffen las er bis auf die Splitter der Lanze zuſammen, packte ſie dem Rozinante auf, nahm letztern mit einer Hand beim Zaum und mit der andern ſeinen Eſel beim Halfter, wanderte immer ſeinem Dorfe zu in ſteigender Verwunderung über Don Quixotes närriſche Reden.

Weit übler gieng es dem armen Don Quixote, welcher zerſchlagen, wie er war, ſich kaum auf dem Eſel halten konnte, und von Zeit zu Zeit herzbrechende Seufzer gen Himmel ſchickte, daß der

Bauer von Neuem bewogen wurde, zu fragen, wo es ihm denn fehle? Es war aber, als brächte der Teufel unserm Ritter alle die Geschichten in den Kopf, die auf seine jetzigen Umstände paßten; denn jetzt vergaß er seinen Herrn Balduin, dafür aber fiel ihm der Mohr Abindarraez ein, als ihn der Burgvogt von Antequerra, Rodrigo de Narvaez, gefangen nach seiner Burg führte. Da ihn nun der Bauer fragte, wie er sich befinde, und wo es ihm weh thue? so antwortete er ihm buchstäblich eben so, wie in der Diana des Jörg von Montemajor der gefangene Abindarraez dem Rodrigo de Narvaez, und zog Alles, was dort steht, so vollkommen auf sich, daß der Bauer fast des Teufels geworden wäre über das tolle Zeug, das er hören mußte. Zuletzt gieng ihm ein Licht auf, daß der Herr Nachbar ein Narr geworden sey. Er eilte daher, so sehr er immer konnte, mit ihm nach Hause, um sich nur das langweilige Gerede vom Halse zu schaffen. Doch so schnell gieng dies nicht, indem Don Quixote noch das Schlußwort beifügte: „Wisset, edler Herr Rodrigo de Narvaez, daß gedachte schöne Xarifa jetzt die liebreizende Dulcinea von Toboso ist, welcher zu lieb ich die größten Ritterthaten, die man nur je in der Welt gesehen hat, sieht und sehen wird, thue, gethan habe und thun werde."

„Du lieber Herr!" erwiderte der Bauer, „so sehet doch mich armen Sünder recht an. Ich bin ja weder der Don Rodrigo de Narvaez noch der Marquese von Mantua, sondern Peter Alonzo, Euer Nachbar, und Euer Gnaden ist ja weder Balduin noch Abindarraez, sondern der gestrenge Junker Quixada."

„Ich weiß, wer ich bin," rief Don Quixote, „aber ich weiß auch, was ich seyn kann, nämlich nicht blos, was ich gesagt habe, sondern noch mehr als die zwölf Pairs von Frankreich und die neun Helden[1] des Ruhmes dazu; denn Alles, was sie einzeln und zusammen gethan, kommt meinen Thaten noch lange nicht gleich."

Unter derlei Zwiegesprächen kamen sie mit der Abenddämmerung an das Dorf; der Bauer aber wartete noch, bis es ein wenig dunkler wurde, damit die Leute den wohlzerbläuten Junker nicht so übel

[1] Josua, David, Judas Maccabäus, Hektor, Alexander der Große, Julius Cäsar, Arthus, Karl der Große und Gottfried von Bouillon.

beritten ſehen möchten. Da es ihm nun finſter genug ſchien, hielt er ſeinen Einzug in das Dorf, und brachte den Ritter in ſein Haus, wo er Alles in der größten Verwirrung fand. Eben waren der Pfarrer und Dorfbarbier da, und die Haushälterin ließ ihre kreiſchende Stimme hören. „Was dünkt Euch, Herr Licentiat Peter Perez (ſo hieß der Pfarrer), von dem Unglücke meines Herrn? Sechs Tage ſind es ſchon, ſeit weder er, noch ſein Pferd, noch Schild, noch Lanze, noch Panzer da iſt. O Jammer und Elend! mir iſt vor, und gewiß iſts ſo, ſo wahr ich in Sünden geboren bin, die verfluchten Ritterbücher, in die er immer den Kopf hineinſteckte, haben ihn verrückt gemacht. Und jetzt fällt es mir ein, daß ich ihn oft zu ſich ſelbſt habe ſagen hören, er wolle ein fahrender Ritter werden und in aller Welt Enden Abenteuer aufſuchen. Wären ſie doch beim Teufel und ſeiner Großmutter, die verdammten Bücher miteinander, die den feinſten Verſtand in der Mancha verwirrt haben.“

Eben ſo und noch ausführlicher ließ ſich die Nichte vernehmen. „Wiſſet, Meiſter Niklas!“ ſagte ſie zum Dorfbarbier, „daß mein Herr Onkel oft zwei geſchlagne Tage und Nächte lang in dieſen ſeelenverderblichen Unglücksbüchern las? Und am Ende warf er das Buch aus den Händen, griff zum Degen und hieb und ſtach auf die Wände los. Wenn er nun müde war, ſprach er, er hätte vier Rieſen, ſo groß wie unſer Kirchthurm, erlegt; und der Schweiß, den ihm die Anſtrengung auspreßte, der, ſagt er, wäre Blut von den Wunden, die er im Kampfe bekommen hätte; darauf trank er einen großen Becher friſchen Waſſers, und war nun wie geheilt und ruhig, indem er ſagte, dies ſey ein koſtbarer Trank, den ihm der weiſe Eſquife[1], ein großer Zauberer, ſein Freund, geſchickt habe. Bald möchte ich mir die Schuld von Allem dem beimeſſen, weil ich Euch nicht in Zeiten was von den Anfällen meines Herrn Onkels ſagte. Vielleicht hättet Ihr wohl noch Mittel finden können, eh es ſo weit gekommen wäre. Wenigſtens alle die verdammten Bücher, ſo viel ihrer ſind, hättet Ihr verbrennen können; denn ſie verdienen das Feuer ſo gut als ein Ketzer.“

[1] Die Nichte verſpricht ſich im Zorn, ſie ſollte eigentlich Alquife ſagen. So hieß nämlich der weiſe Verfaſſer des Amadis von Gräcia.

„Das ſag' ich auch," verſetzte der Pfarrer, „und bei meinem Wort, die Sonne ſoll morgen nicht untergehen, ohne daß ich an ihnen ein Exempel ſtatuirt und ſie zum Feuer verdammt hätte, damit ſie nicht irgend noch einmal bei Jemand, der darüber kömmt und ſie lieſt, ſo ein Unglück anrichten, als ſie bei meinem guten Freunde angerichtet haben."

Dies Alles hörte der Bauer und Don Quirote mit an, und jener kam nun vollends über den Krankheitszuſtand ſeines Nachbars ins Reine. Er klopfte an, und ſchrie ziemlich laut: „Machet auf, ihr Herren! der Herr Balduin, der Herr Marcheſe von Mantua, ſchwer verwundet, und der Herr Mohr Abindarraez, den der mannhafte Rodrigo de Narvaez, Burgvoigt von Antequerra, gefangen bringt, iſt da." Auf dies Schreien liefen Alle herbei, und da ſie in ihm, die Einen ihren Freund, die Andern ihren Oheim und Herrn erkannten, eilten ſie, ihn zu umarmen, obgleich es nicht ausſah, als wollt' er vom Eſel ſteigen, wie er denn außer Stand war, es zu thun. „Laßt mich gehen," ſagte Don Quirote, „ich komme, aus Schuld meines Roſſes, ſehr verwundet zurück; bringt mich zu Bette und ruft mir wo möglich die weiſe Urganja, daß ſie meiner Wunden pflege und ſie heile."

„Da haben wir's," ſchrie die Haushälterin. „Sagte mirs nicht mein Herz, auf welchem Fuß Ihr hinket? Kommt nur in Gottes Namen herein, geſtrenger Herr, wir wollen Euch ſchon ohne die Hexe Urganja kuriren. Verflucht und noch hundertmal verflucht ſeyen doch die Ritterbücher, die Euer Geſtrengen ſo zugerichtet haben!"

Hiermit trugen ſie ihn auf das Bett, und unterſuchten ſeine Wunden; da ſie aber keine fanden, ſagte er: „'s iſt blos eine Verrenkung von wegen eines Sturzes, den ich mit meinem Pferde that, da ich mit zehn der ungeheuerſten und grimmigſten Rieſen, die ſich vielleicht auf der Welt befinden, kämpfte."

„Aha!" ſagte der Pfarrer; „ſind Rieſen mit im Spiele. Bei meiner Tonſur! ich verbrenne ſie alle morgen, eh' es Nacht wird."

Sie richteten noch viele Fragen an Don Quirote, allein auf alle antwortete er, ſie ſollten ihm zu eſſen geben, und ihn dann ſchlafen laſſen, als welches ihm jetzt das Nöthigſte ſey. Dies geſchah, und

indeſſen fragte der Pfarrer den Bauer umſtändlich, wie und wo er Don Quixote gefunden? Letzterer erzählte ihm auch Alles, ſogar bis auf die ſeltſamen Reden, die Don Quixote geführt habe, da er ihn fand und nach Hauſe ſchaffte.

Hiedurch wurde der Pfarrer noch mehr in ſeinem Vorhaben beſtärkt, folgenden Tags den Barbier zu rufen und ſich mit ihm in Don Quixotes Haus zu begeben.

Sechstes Kapitel.

Erzählung von dem ſtrengen Gericht, das der Pfarrer und der Barbier über die Bücher des weiſen Junkers Don Quixote gehalten.

ange noch lag der Ritter in tiefem Schlaf, als ſie von der Nichte die Schlüſſel zu dem Gemach verlangten, wo die unſeligen Bücher ſtanden; ein Wunſch, dem gern entſprochen wurde. Sie giengen mit der Haushälterin hinein und fanden mehr als hundert Stück Folianten und viele in kleinerem Format, ſehr ſchön eingebunden. Als die Haushälterin dieſen Vorrath erblickte, lief ſie eiligſt hinaus, und kam bald darauf mit einem Schüſſelchen Weihwaſſer und einem Büſchel Yſop zurück. „Da, da, Herr Licentiat,“ ſchrie ſie, „nehmt und beſprengt ja erſt die ganze Kammer, damit keiner von den vielen Herenmeiſtern, die in dieſen Büchern ſtecken, kommt und uns behext, dafür, daß wir ſie aus der Welt ſchaffen wollen.“

Der Licentiat lachte über die Einfalt der guten Frau, und ließ ſich von dem Barbier ein Buch nach dem andern reichen, ihren Inhalt zu beſchauen, weil ſich doch vielleicht einige noch darunter finden könnten, die ein beſſeres Schickſal verdienten.

„Nein, nein, Herr Licentiat,“ ſchrie die Nichte, „verſchonet kein einziges; ſie haben alle geſündigt. Am Beſten iſt's, mit allen zum Fenſter hinaus in den Hof, und da einen Scheiterhaufen daraus gemacht und verbrannt. Oder noch beſſer können wir den Stoß im

Hinterhof anzünden, daß der Rauch nicht ſo viel Aufſehens macht.“ Die Haushälterin ſtimmte mit Freuden bei, ſo eifrig verlangten ſie Beide nach dem Tode dieſer Unſchuldigen. Der Pfarrer aber gieng nicht darauf ein, ſondern blieb dabei, zuvor die Titel leſen zu wollen.

Der erſte Foliant, welchen ihm der Barbier reichte, waren die vier Bücher des Amadis von Gallien [1]. „Iſt es nicht ein wahres

[1] Man kennt weder das Vaterland noch den Verfaſſer dieſes älteſten aller Ritterbücher. Wahrſcheinlich wurde es in Portugal von einem gewiſſen Vasco de Lobeira geſchrieben ſeyn. Fortſetzungen davon erſchienen in allen Ländern.

Wunder?" ſprach der Pfarrer, „da haben wir ja gleich das Ritterbuch, das, wie ich hörte, zuerſt in Spanien gedruckt wurde, und alle andern nach ſich gezogen hat. Ich denke alſo, daß wir dieſen Amadis als den Stifter einer ſo böſen Sekte ohne weiteres Verhör zum Feuer verdammen können."

„Mit Nichten, hochwürdiger Herr!" rief Meiſter Niklas. „Ich habe mir ſagen laſſen, es ſey das Beſte, was in dieſem Geſchmack geſchrieben worden; und alſo könnten wir es wohl als das einzige in ſeiner Art verſchonen."

„Ihr habt Recht," ſagte der Pfarrer, „und deßwegen ſoll ihm das Leben geſchenkt ſeyn. Laßt ſehen, was weiter folgt."

„Es ſind die Heldenthaten Eſplandians, eheleiblichen Sohnes des Amadis von Gallien [1]," antwortete der Barbier.

„Was helfen dem Sohne die Verdienſte des Vaters," ſagte der Pfarrer. „Nehmt ihn, Jungfer Haushälterin, macht das Fenſter auf, und werft ihn hinaus in den Hof, er mag die Grundlage zum Scheiterhaufen machen." Mit Freuden that ſie dies; der arme Eſplandian flog in den Hof und erwartete mit vieler Geduld ſeine Hinrichtung durchs Feuer.

„Weiter!" ſagte der Pfarrer.

„Der da," ſprach Meiſter Niklas, „iſt der Amadis aus Gräcia [2]; und alle auf dieſer Reihe, glaub' ich, ſind von des Amadis Sippſchafft."

„Fort, mit allen in den Hof," rief der Pfarrer; „denn um die Königin Pintiquinieſtra und den Schäfer Darinel, mit ſeinen Eclogen und ſeinem verteufelt wirren Geſchwätz aus der Welt zu ſchaffen, würde ich eher mit ihnen meinen leiblichen Vater verbrennen, wenn er mir in Geſtalt eines fahrenden Ritters unter die Hände käme."

„Recht ſo," ſagte der Barbier. „Vollkommen Recht," ſagte die Nichte. „Weils denn ſo iſt," ſprach die Haushälterin, „her mit, und alle in den Hof." Sie gaben ihr die ganze Sammlung, die

[1] Der Titel des Buchs iſt quinto libro de Amadis de Gaula, o las hazañas del cavallero Esplandian hijo de Amadis de Gaula. Fol. Sevilla 1526. Der Verfaſſer iſt Garcia Ordonnez de Montalvo.

[2] Amadis de Grecia hijo de Don Lisuarte etc. Fol. Burgos 1535.

nicht klein war, und sie ersparte sich die Mühe des Treppensteigens und warf sie zum Fenster hinaus.

„Was kömmt denn da für ein Ungethüm?“ fragte der Pfarrer. — „Don Olivante von Laura“ [1], antwortete der Barbier. — „Hat mit dem Blumengarten einerlei Verfasser, und in Wahrheit, ich weiß nicht, welches von beiden Büchern mehr Wahrheit, oder, um es richtiger zu sagen, weniger Lügen enthält. Nur so viel weiß ich, daß Olivante, als ein abgeschmackter Bengel, in den Hof gehört.“

„Der Folgende ist Florismarte von Hirkanien“ [2], sagte der Barbier.

„Kommen wir so zusammen, Herr Florismarte?“ versetzte der Pfarrer. „Bei'm heiligen Glauben! der soll, trotz seiner seltsamen Geburt und schwärmerischen Abenteuer, augenblicklich hinunter in den Hof; denn sein harter, trockener Styl verdient nichts Besseres. Hinunter mit ihm und den andern in den Hof, Jungfer Haushälterin.“

„Ja, von Herzen gerne, hochwürdiger Herr!“ antwortete diese, und vollzog eiligst seine Befehle.

„Hier kommt der Ritter Platir“ [3], fuhr der Barbier fort. „Ein altes Buch!“ rief der Pfarrer: „ich finde aber darum nichts in ihm, das Schonung verdient. Es mag den andern Gesellschaft leisten.“ Und so geschah es.

Man öffnete ein andres. Es führte den Titel: der Kreuzritter [4]. „Um seines heiligen Namens willen,“ sagte der Pfarrer, „könnte man ihm wohl seine Dummheit verzeihen; aber hinter dem Kreuze steckt der Teufel, sagt das Sprichwort. Fort mit ihm zum Feuer!“

„Der Ritterspiegel“ [5], rief der Barbier, indem er ein andres Buch aufschlug. „Ich kenne Seine Gnaden schon,“ sagte der Pfarrer. „Hier werden wir den Herrn Rinaldo von Montalban mit seinen Freunden und Gesellen — größere Räuber als

[1] Don Olivante de Laura por Antonio de Torquemada.

[2] Historia del principe Felix Marte de Hircania. Der Verfasser heißt Don Melchior de Ortegna, gedruckt ist das Buch zu Valladolid 1556.

[3] Historia del muy valiente y esforzado cavallero Platir hijo del imperador Primaleon. Valladolid 1537.

[4] Gehört zu den Romanen von der Tafelrunde.

[5] Espejo de cavallerias, en el qual se trata de los hechos del conde Don Roldan y de Don Reynaldos de Montalban. Sevilla 1533—36. 2 Bände fol.

Cacus — nebſt den zwölf Pairs von Frankreich und dem wahrheitliebenden Geſchichtſchreiber Turpin antreffen. Meines Erachtens verdienen dieſe nicht mehr als eine ewige Landesverweiſung; denn ſie haben viele ihrer Geſchichten von dem berühmten Matheo Bojardo[1], von welchem auch der gottſelige Dichter Arioſt ſein Gewebe entlehnte. Daß mir aber der letztere, wenn er ſich hier findet, nur ſeine Mutterſprache rede, ſonſt habe ich nicht die geringſte Achtung für ihn. Spricht er aber dieſe, dann ziehe ich den Hut vor ihm ab."

„Ich habe ihn italieniſch," ſagte der Barbier, „aber ich verſtehe ihn nicht."

„Es wäre auch nicht gut, wenn Ihr ihn verſtündet," entgegnete der Pfarrer, „und wir würden es dem Herrn Kapitän gern vergeben, wenn er ihn nicht nach Spanien verpflanzt und zum Kaſtilianer[2] gemachte hätte, denn er hat ihm zu viel von ſeiner Naturkraft entzogen. Ein Fehler, den Alle begehen, welche gereimte Werke in eine andre Sprache überſetzen wollen; denn mit aller Mühe und Geſchicklichkeit, die ſie auch anwenden mögen, werden ſie doch nie die Vollendung des Originals erreichen. Um aber auf unſern Ritterſpiegel zurückzukommen, ſo iſt meine Meinung, ihn und alle andern, die von den franzöſiſchen Händeln ſchrieben, in einen trocknen Bronnen zu verſtecken, bis man mit mehr Muße überlegt, was mit ihm anzufangen ſey; ausgenommen einen gewiſſen Bernardo del Carpio[3], der hier zu Lande ſich umtreibt und einen Andern, Namens Roncesvalles[4]; denn kommen dieſe Beide in meine Hände, ſo ſollen ſie gewiß aus den meinigen in die Hände der Jungfer Haushälterin, und aus dieſen ohne Barmherzigkeit ins Feuer wandern."

Zu dem Allen ſagte der Barbier Ja und Amen, weil er wußte, der hochwürdige Herr ſey ein ſo guter Chriſt und Freund der Wahrheit, daß er um Alles in der Welt nicht eine Lüge ſagen würde. Er öffnete ein andres Buch, es war der Palmerin vom Oelbaum[5];

[1] Verfaſſer des verliebten Roland.

[2] Der Hauptmann, welcher den Orlando furioso in das Spaniſche überſetzt herausgab, hieß Don Geronimo de Urrea.

[3] Geſchrieben von Aug. Alonzo. Toledo 1585.

[4] Der Verfaſſer heißt Don Francisco Garrido de Villera. Das Buch erſchien in Toledo 1585.

[5] Libro del famoso Cavaliero Palmerin de Oliva. Toledo 1580.

daneben stand ein zweites, das den Titel Palmerin von England [1] führte.

„Diesen Oelbaum," rief der Pfarrer, „säget mir auf der Stelle kurz und klein und verbrennt ihn, daß auch nicht die Asche übrig bleibe; diese Palme von England aber bewahrt als ein Kleinod auf, sie verdient ein Kästchen von noch größerem Werth, als dasjenige war, welches Alexander unter der Beute des Darius fand und das er zur Aufbewahrung der Gedichte Homers bestimmte. Aus Gründen, Herr Gevatter! verdient das Buch Respekt: erstlich, weil es an sich sehr gut ist, und fürs Zweite, weil es, wie die Sage geht, einen weisen König von Portugal zum Verfasser hat. Alle die Abenteuer im Kastell Miraguarda sind schön und kunstreich angelegt; die Sprache ist zierlich und klar, die Reden sind mit vielem Verstand dem Charakter der handelnden Personen angepaßt. Ich dächte also, mit Eurer Genehmhaltung, Meister Niklas, verschonten wir diesen und den Amadis von Gallien mit dem Feuer, schickten hingegen alle die übrigen, ohne viel Federlesens, zum Tode."

„Mit nichten, Herr Gevatter!" schrie der Barbier; „ich habe den berufnen Don Belianis" [2].

„Der hätte," sagte der Pfarrer, „zusammt seiner vierbändigen Geschichte eine Dosis Rhabarber vonnöthen, um ihm die überfließende Galle abzuführen. Auch wäre nöthig, das Schloß des Ruhms und andre noch größere Ungereimtheiten ganz wegzuschneiden. Darum wollen wir ihm Galgenfrist gewähren und, je nachdem er sich bessert oder nicht, nach Gnade oder strengen Rechten mit ihm verfahren. Nehmt ihn indessen mit nach Hause, Herr Gevatter; lasset ihn aber Niemand lesen."

„Das soll geschehen, hochwürdiger Herr!" sagte der Barbier, und ohne sich weiter mit Aufschlagen der Bücher zu bemühen, befahl er der Haushälterin, die Folianten nur alle zu nehmen und in den Hof zu werfen. Dies war keiner Tauben noch Blöden gesagt, und sie hätte gewiß nicht das größte und feinste Stück Leinwand um die

[1] Libro del famosissimo y muy valeroso Cavallero Palmerin de Inglaterra.

[2] Libro del valeroso principe Don Belianis de Grecia sacado del Griego, en qual fue escrito por el sabio Friston. Burgos 1579.

Freude genommen, die armen Helden brennen zu ſehen. Sie raffte alſo ihrer acht zuſammen und warf ſie zum Fenſter hinaus. Da ſie aber zu viele auf einen Schub erfaßt hatte, ſo fiel eines davon dem Barbier vor die Füße. Er hob es aus Neugier auf, und las: Geſchichte des berühmten Ritters Tirante des Weiſen [1].

„Ums Himmels willen," rief der Pfarrer mit lauter Stimme, „iſt Ritter Tirante hier? Mir her, Herr Gevatter, damit ich Euch zeige, was für einen Schatz von Vergnügen, welch' eine Goldgrube von Zeitvertreib wir darin entdeckt haben. Hier finden wir den tapfern Ritter Gotterbarm von Montalban mit ſeinem Bruder Thomas von Montalban; den Ritter Fonſeca und den Strauß des tapfern Detriante mit dem Bullenbeißer; die Schelmereien des Fräulein Luſtig; die Liebeshändel und Kniffe der Wittwe Wohlgelegen und die Geſchichte der Frau Kaiſerin, die ſich in ihren Stallmeiſter Hippolyt verliebte. Glaubt mir, Herr Gevatter, es iſt, was ſeinen Styl betrifft, das beſte Buch von der Welt. Hier eſſen und ſchlafen doch die Ritter, ſterben auf ihrem Bette, machen ſein ordentlich vor dem Tode noch ihr Teſtament, und thun tauſend andre Dinge, davon Andre der Art kein Wort wiſſen. Deſſenungeachtet hätte der Verfaſſer auf Zeit Lebens die Galeere verdient, weil er bei der Schilderung ſolcher Thorheiten keinen vernünftigen Zweck vor Augen hatte [2]. Nehmt es mit nach Hauſe und leſet; Ihr werdet ſehen, daß ich Recht habe."

„Gut!" verſetzte der Barbier; „aber was ſoll's mit den übrigen kleinen Büchern werden, die noch da ſtehen?"

„Dies, denk' ich, werden keine Ritterbücher, ſondern Gedichte ſeyn," ſprach der Pfarrer. Er nahm eines heraus, und fand die Diana des Georg von Montemayor [3]. Da er bei allen übrigen einen gleichen Inhalt vorausſetzte, ſo fuhr er fort: „Dieſe verdienen

[1] Los cinco libros de Tirante el Blanco de Roca Salada. Fol. Valladolid 1511. Es iſt das ſeltenſte aller ſpaniſchen Ritterbücher und findet ſich weder in den Bibliotheken zu Paris noch zu Madrid.

[2] Hiemit ſpielt Cervantes auf ſeinen Don Quixote an, den er auch unſinnige Thorheiten begehen ließ, aber in der Abſicht, durch ſeine Satyren zu nutzen.

[3] Ein Portugieſe, der jedoch in ſpaniſcher Sprache dichtete. Seine Diana wurde zuerſt von Alonzo Perez aus Salamanca, dann von Gaſp. Gil Polo fortgeſetzt.

das Feuer nicht, wie jene; denn sie können und werden nie so viel Schaden anrichten, als die Ritterbücher schon gethan haben. Es sind vernünftige Bücher, welche die Rechte keines Dritten beeinträchtigen, sondern den Verstand des Lesers lassen, wie er ist."

„Ach, hochwürdiger Herr," sagte die Nichte, „Ihr könnt sie eben so gut verbrennen als die andern. Denn wie bald wärs geschehen, daß dem Herrn Onkel, wenn er von der Ritterseuche genesen wäre, und die da läse, einfiele, ein Schäfer zu werden, im Wald, auf den Wiesen herumzuziehen und zu spielen; oder, was noch ärger wäre, ein Poet zu werden, denn das soll, wie man sagt, vollends ein unheilbares Uebel seyn, das an dem Menschen hängen bleibt, wie Pech."

„Das Mädchen hat Recht," sprach der Pfarrer, „und darum wirds nicht übel seyn, wenn wir unserem Freunde auch diesen Stein aus dem Wege räumen. Fangen wir also mit der Diana des Montemayor an. Hier bin ich der Meinung, daß wir sie nicht ganz, sondern daß wir nur die Stellen von der weisen Felicia und dem bezauberten Wasser, so wie fast alle die langen Verse verbrennen; lassen wir ihr dann ihre Prosa, sammt der Ehre, das erste Buch seines Gleichen zu seyn."

„Das folgende," sagte der Barbier, „ist die sogenannte zweite Diana des Salmantiners, und diese dritte da, gleiches Namens, hat Gil Polo zum Verfasser."

„Das Werk des Salmantiners," antwortete der Pfarrer, „soll die andern in den Hof und ins Feuer begleiten; aber Gil Polo's Diana werde aufbewahrt, als hätte Apollo selbst sie geschrieben. Vorwärts, Herr Gevatter, eilen wir, es wird schon spät!"

„Hier," sagte der Barbier, indem er ein andres aufschlug, „sind die zehn Bücher vom Glück der Liebe, die Antonio de Lofraso, ein sardinischer Dichter, geschrieben hat" [1].

„Bei der Weihe, die ich empfangen," versetzte der Pfarrer, „so lange Apollo Apollo ist, Musen Musen, und Dichter Dichter

[1] Das Buch erschien zu Barcelona 1573.

ſind, iſt kein luſtigeres und närriſcheres Buch geſchrieben worden als dies. Es iſt in ſeiner Art das beſte und einzige, das je unter der Sonne erſchien, und wers nicht geleſen hat, darf überzeugt ſeyn, daß er noch nie was Geſchmackvolles las. Gebt mirs her, Herr Gevatter; der Fund iſt mir lieber, als hätte mir Jemand einen Prieſterrock vom ſchönſten florentiner Zeuge geſchenkt." Er legte es mit großer Freude bei Seite, und der Barbier fuhr fort:

„Da kommen die Nymphen von Enares, der Schäfer von Iberien, und die Arznei der Eiferſucht" [1].

„Fort damit," ſagte der Pfarrer; „übergebt ſie dem weltlichen Arme der Haushälterin, und fragt mich nicht, warum? denn ſonſt würden wir nimmer fertig."

„Folgt nun der Schäfer von Filida," ſagte der Barbier.

„Der iſt kein Schäfer, ſondern ein feiner Hofmann" [2], antwortete der Pfarrer. „Hebt ihn auf, wie eine köſtliche Juwele."

„Der Foliant, welcher jetzt kommt, heißt Schatz von allerhand Reimen" [3].

„Wärens ihrer nicht ſo viel," ſagte der Pfarrer, „ſo wären ſie mehr werth. Man ſollte ihr Metall erſt von den anklebenden Schlacken ſäubern. Indeſſen hebt es nur auf; der Verfaſſer iſt mein Freund, und hat beſſere Werke geſchrieben, die einen höhern Flug nehmen."

„Die Lieder [4] des Lopez Maldonado!" rief der Barbier.

„Auch er iſt mein guter Freund," ſagte der Pfarrer. „Die Verſe aus ſeinem Mund wirken unwiderſtehlich, und wen er einmal nur in ſein Zaubernetz zieht, der weiß nicht mehr, wie ihm geſchieht. Ein wenig breit iſt er in ſeinen Eclogen; aber des Guten iſt nie zu viel. Gebt ihm ſeinen Platz bei den Auserwählten. Aber was ſteht denn dort für ein Buch neben ihm?"

[1] Die Werke dreier Dichterlinge: Bernarde de la Vega, Gonzalez de Bobadilla und Bart. Lopez de Enciſo.

[2] Wahrſcheinlich eine Anſpielung auf den Titel des Werks: El pastor de Filida, compuesto por Luis Galvez de Montalvo, Gentilhombre cortesano.

[3] Verfaßt von Padilla.

[4] Gedruckt zu Madrid 1588.

„Die Galatea von Miguel Cervantes,“ antwortetete der Barbier.

„Dieſer Cervantes iſt ſchon viele Jahre lang mein genauer Freund, und ich weiß wohl, daß er vertrauter mit Unglück iſt, als mit Verſemachen. Die Erfindung in ſeinem Buche hat Gutes; er legt wohl etwas an, führt aber nichts zu Ende. Doch warten wir erſt den zweiten Theil ab, den er verſprochen hat [1]. Vielleicht verdient er ſich noch durch Beſſerung die Gnade, welche ihm bis jetzt verſagt wird. Nehmt dieſen indeß mit nach Hauſe, Herr Gevatter, und hebt ihn auf.“

„Ganz recht,“ ſagte der Barbier; „und hier kommen ihrer drei in einem Bande, die Araucana des Don Alonſo de Ercilla, die Auſtriade des Juan Rufo, Geſchwornen von Cordova, und der Monſerrate des Chriſtoval de Virues, eines valenziſchen Dichters“ [2].

„Dieſe drei Bücher ſind die beſten Heldengedichte in caſtilianiſcher Sprache, und können ſich mit den gefeiertſten der Italiener meſſen. Wir wollen ſie als die koſtbarſten Perlen ſpaniſcher Poeſie aufheben.“

Der Pfarrer war des weitern Bücherbeſchauens müde und wollte die übrigen vollends auf eine Ladung dem Feuer überliefern. Aber der Barbier hatte ſchon wieder eines aufgeſchlagen mit dem Titel: die Thränen der Angelica [3].

„Dieſe Thränen hätte ich ſelbſt geweint,“ ſagte der Pfarrer, „wäre ich an Verbrennung eines ſolchen Buches Schuld geworden.

[1] Siehe hierüber die Lebensbeſchreibung des Cervantes, die dieſem Werke vorangedruckt iſt.

[2] Drei der beſten ſpaniſchen Epopeen, wie auch hier der Pfarrer ſagt. Die Araucane beſingt die Wiedereroberung des kleinen Staates Arauco in Südamerika an der Grenze von Chili, welche Ercilla ſelbſt mit ausführen half. In der Auſtriade hat ſich der Dichter, der eigentlich Juan Rufo Gutierrez heißt, das berühmte Seetreffen, welches Don Juan de Auſtria den Turken lieferte, zum Gegenſtande gewählt, der Monſerrate beſingt die Entdeckung des wunderthätigen Mutter-Gottes-Bildes zu Monſerrate in Catalonien, die Erbauung der Kirche und die dabei vorgefallenen Wunder.

[3] Las Lagrimas de Angelica, de Luys Barahona de Soto. En Granada. 1586. 4. Eine vortreffliche Epopee, davon aber nur der erſte Theil in zwölf Geſängen erſchienen iſt.

Der Verfaſſer davon war einer der berühmteſten Dichter, nicht allein Spaniens, ſondern der Welt, und ſehr glücklich in der Uebertragung einiger Fabeln des Ovid."

Siebentes Kapitel.

Zweite Fahrt unſers guten Ritters Don Quixote von der Mancha.

ihr tapfern Ritter," ſchrie in dieſem Augenblicke Don Quixote aus vollem Halſe: „hier zeigt die Stärke Eurer tapfern Arme, ſonſt gewinnen die Höflinge den Dank des Turniers." Dieſer Lärm machte dem weitern Gericht über die Bücher ein Ende. Sie ließen ſie liegen und liefen zu; und ſo ſind vermuthlich die Carolea [1], der Löwe von Spanien [2], und die Thaten des Kaiſers von Don Luis de Avila [3], die ohne Zweifel auch unter den übrigen waren, ungeſehen und ungehört mit zum Feuer gewandert. Vielleicht wäre es ihnen nicht ſo hart ergangen, hätte ſie der Pfarrer noch geſehen.

Als ſie zu Don Quixote kamen, war er ſchon aus dem Bette, fuhr in ſeinem Schreien und Raſen fort, hieb und ſtach um ſich her,

[1] Zu Cervantes Zeiten gab es zwei Heldengedichte über die Thaten Karls V., das eine von Geronymo Sampere, das andere von Juan Ochoa de la Salde.

[2] Der Löwe von Spanien iſt ein Gedicht in Oktaven. Der Verfaſſer heißt Pedro de la Vecilla.

[3] Der Verfaſſer heißt nicht Don Luis de Avila, ſondern Luis Zapata, entweder hat Cervantes ſelbſt, oder ſein Setzer einen kleinen Irrthum begangen.

und war dabei ſo wach, als wenn er nimmer geſchlafen hätte. Sie fielen ihm in die Arme und warfen ihn mit Gewalt aufs Lager.

Nachdem er ein wenig ruhig geworden war, kehrte er ſich zum Pfarrer und ſprach: „In der That, Herr Erzbiſchof Turpin, eine ewige Schande iſts für die ſogenannten zwölf Pairs, ſich ſo um nichts und wieder nichts, von den Hofrittern den Dank des Turniers entführen zu laſſen, da wir andern Abenteurer doch an den drei Tagen zuvor immer geſiegt hatten“ [1].

„Herr Gevatter!“ ſprach der Pfarrer, „Euer Veſten ſey nur ruhig; das Glück wird ſich ſchon, wills Gott, ändern, daß man morgen wieder gewinnt, was man heute verliert. Jetzt nehmt nur Eurer Geſundheit wahr, denn ich dächte, Ihr müßtet unmäßig entkräftet ſeyn, wo Ihr nicht etwa gar ſchwer verwundet ſeyd.“

[1] Eine Anſpielung auf das Turnier zu Perieregis im Roman Beliani's von Gräcia.

„Verwundet nicht, aber geſchlagen und gebläut, denn da hat mich der Baſtard Don Roland mit einem Eichſtamme zerdroſchen, und das aus lauter Neid, weil ich der Einzige bin, der ihm den Preis der Tapferkeit ſtreitig macht. Aber ich will nicht Rainald von Montalban heißen, wenn er mirs trotz ſeiner Zauberei nicht entgelten ſoll, ſobald ich nur wieder von meinem Bett aufſtehe. Jetzt aber bringt mir einen Imbiß, denn dies iſt mir vor der Hand am nöthigſten; auf Rache will ich nachher ſchon bedacht ſeyn.“ Sie brachten ihm zu eſſen, wie er verlangte; er ſchlief darauf wieder ein, und ſie konnten ſich über ſeine Narrheit nicht genug verwundern. Während der Nacht verbrannte die Haushälterin Alles, was von Büchern im Hof und im Hauſe war. Sicherlich mußten manche mitbrennen, die wohl verdient hätten, in Archiven ewig aufbewahrt zu werden. Allein ſo wollte es einmal das Schickſal und die Faulheit des Richters, auf daß an ihnen erfüllt würde, was das Sprichwort ſagt: „Der Gerechte muß mit dem Ungerechten leiden.“

Ein Mittel, welches Pfarrer und Barbier vorläufig gegen das Uebel ihres Freundes erſannen, beſtand darin, die Thüre zur Bücherkammer zu vermauern, damit er ſie, wenn er aufſtünde, gar nicht wieder fände. Denn mit der Urſache, ſchloſſen ſie, werde auch die Wirkung aufgehoben ſeyn. Sie verabredeten ſich, daß ſie ihm ſagen wollten, ein Zauberer habe Kammer und Alles auf und davon geführt, und dies thaten ſie auch richtig.

Zwei Tage darauf ſtand Don Quixote wieder auf. Das Erſte, was er that, war nach ſeinen lieben Büchern zu ſehen. Da er nun die Kammer nicht finden konnte, ſuchte er im ganzen Hauſe umher. Endlich kam er an den Ort, wo ſonſt die Thüre war, taſtete mit den Händen, und kehrte die Augen auf und nieder, ohne ein Wort zu ſagen. Nach einer guten Weile fragte er endlich doch die Haushälterin, wo denn ſeine Bücherkammer ſey?

Die Haushälterin, die ihre Rolle gut inne hatte, antwortete: „Was für eine Kammer? Ach, ſuchen Euer Geſtrengen nur nicht weiter; es iſt weder Kammer noch Buch mehr im Hauſe, denn der leibhaftige Teufel hat Alles geholt.“

„Nicht der Teufel,“ ſprach die Nichte, „ein Zauberer wars, der auf einer Wolke daherkam des Nachts, da Ihr den Tag zuvor abgereiſet waret. Er ſtieg von einem Drachen ab, worauf er rittlings

geſeſſen, und gieng in die Bücherkammer. Was er darin gemacht hat, iſt mir unbewußt. Ich weiß nur, daß er ein kleines Weilchen darauf zum Dache hinausfuhr und uns das ganze Haus voll Rauch zurück ließ; und da wir nun zuliefen und ſehen wollten, was er gemacht hatte, ſahen wir weder Buch noch Kammer mehr. Dies erinnern wir uns noch, die Frau Haushälterin und ich, daß der alte Böſewicht, gleich da er abzog, mit lauter Stimme ſagte: er habe aus heimlicher Feindſchaft, die er gegen den Herrn dieſer Bücher und Kammer trüge, einen Schaden im Hauſe angerichtet, den man ſchon finden werde. Er ſagte auch noch, daß er der weiſe Munaton ſey.“

„Freſton, muß er geſagt haben,“ ſprach Don Quirote.

„Ich weiß meiner Treu nicht mehr recht, ob er Freßton oder Frißton hieß,“ fiel die Haushälterin ein, „aber das weiß ich, daß sein Name so auf ein ton ausgieng.“

„Richtig!“ sprach Don Quixote. „Es ist ein weiser Zauberer und mein Todfeind. Er haßt mich darum so sehr, weil er durch seine Schwarzkunst weiß, daß ich einmal im Laufe der Zeiten mit einem Ritter, dem er wohl will, in Zweikampf gerathen und ihn überwinden werde, ohne daß er es verhindern kann; und deßhalb thut er mir so vielen Unglimpf an, als er nur kann. Aber ich sags ihm, daß er weder durch Wort noch That wird abzuwenden vermögen, was im Himmel beschlossen ist.“

„Wer kann daran zweifeln?“ sagte die Nichte. „Aber Herr Onkel, wer zwingt Euch denn zu solchem Streit und Mühseligkeiten? Wärs nicht besser, Euer Besten bliebe ruhig zu Hause? Meint Ihr wohl, Eure Eier müßten zwei Dotter haben? Und bedenket nicht, daß Mancher ausgeht, Wolle zu scheeren, und kommt selbst geschoren wieder heim?“

„O Nichte, da hast du falsch gerechnet,“ versetzte Don Quixote. „Eh ich mich scheeren lasse, will ich gewiß dem, der sich nur untersteht, mir die Spitze eines Haares zu berühren, den Bart zusammt den Wurzeln ausgerissen haben.“

Beide wagten es nicht, ihm weiter zu widersprechen, denn sie sahen, daß ihm die Galle überlief. Der Ritter blieb indessen ganzer vierzehn Tage lang ruhig zu Hause, ohne das Geringste an sich merken zu lassen, daß er seine vorigen Schwärmereien wieder erneuern wolle. Während der Zeit gabs oft die lustigsten Scenen zwischen ihm und seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, über seine Behauptung, daß in der Welt kein Ding nöthiger sey als fahrende Ritter, und daß ihr Orden durch ihn wieder aufleben solle. Zuweilen widersprach ihm der Pfarrer, zuweilen gab er auch nach, weil man ohne diesen Kunstgriff nimmermehr hätte mit ihm auskommen können.

Indessen machte sich Don Quixote an seinen Nachbar, der Bauer und eine ehrliche Haut war (wenn man anders einen armen

Teufel ſo nennen darf), an ſeinem Verſtand aber nicht eben ſchwer zu tragen hatte. Dieſem lag er ſo lange in den Ohren, und verſprach ihm ſo viel, daß ſich der arme Bauer endlich entſchloß, mit unſerem Ritter zu ziehen und ihm als Schildknappe zu dienen. Unter Anderem ſagte ihm auch Don Quixote: er ſolle nur herzhaft ihm folgen, denn das Glück könne ihm dabei ſo wohl wollen, daß er, eh er ſichs verſehe, eine Inſel gewinne, und darin als Statthalter von ihm eingeſetzt werde. Auf dieſe und dergleichen herrliche Verſprechungen hin verließ Sancho Panſa (ſo hieß der Bauer) Frau und Kinder, und trat als Schildknappe in die Dienſte ſeines Herrn Nachbars.

Don Quixote vergaß nicht, ſich Geld zu machen. Indem er ein Grundſtück verkaufte, das andre verſetzte, und alle verſchleuderte, brachte er eine feine Summe zuſammen. Er verſah ſich auch wieder mit einer Tartſche, die er von einem guten Freunde borgte, flickte ſeinen zerſchlagenen Helm ſo gut er konnte, und beſtimmte ſeinem Schildknappen Sancho Tag und Stunde, wann ſie ausziehen wollten, damit ſich dieſer mit allem Nöthigen verſehen könne. Vor Allem band ers ihm auf die Seele, einen Schnappſack mitzunehmen. Sancho verſprach heilig, den nicht zu vergeſſen, und noch überdies einen wackern Eſel, ſo er im Stall habe, mitzubringen; denn das Zufußgehen ſey eben nicht ſeine Sache.

Ueber dem Punkte wegen des Eſels ſtutzte unſer Ritter ein wenig. Er ſtrengte ſein Gedächtniß an, ob wohl je ein irrender Ritter einen dergleichen Schildknappen gehabt habe, aber er konnte ſich keines ſolchen entſinnen. Dennoch beſchloß er, den Eſel mitgehen zu laſſen, wiewohl unter dem Vorſatze, ſeinen Schildknappen bei der nächſten Gelegenheit Standes gemäß beritten zu machen, indem er den erſten unhöflichen Ritter, der ihm aufſtieße, abzuſatteln gedachte. Er verſah ſich auch mit Hemden und andern Dingen der Art, ſo gut er konnte, genau nach dem Rathe, den der Wirth ihm gegeben hatte.

Dies gethan, zogen Beide, Sancho Panſa, ohne von Frau und Kindern, und Don Quixote, ohne von Nichte und Haushälterin Abſchied zu nehmen, des Nachts, von Niemand geſehen, aus. Sie

reiſten dieſe Nacht durch ſo ſcharf, daß ſie ſchon bei anbrechendem Tage ſicher waren, von Niemand gefunden zu werden, wenn man ſie

auch ſuchen wollte. Sancho Panſa ritt auf ſeinem Eſel daher wie ein Patriarch, mit ſeinem Schnappſacke und mit ſeinem Schlauche, voll Verlangen, ſich bald als Statthalter der Inſel zu ſehen, die ſein Herr ihm verſprochen hatte. Es traf ſich, daß Don Quixote denſelben Weg über die Ebene Montiel einſchlug, den er auf ſeiner erſten Fahrt genommen hatte, und in der That reiſte er jetzt mit weit mehr Bequemlichkeit, als das letztemal; denn es war Morgen und die Sonnenſtrahlen, die ihn nur ſchräg trafen, fielen ihm nicht ſo beſchwerlich.

Da hub Sancho Panſa an: „Geſtrenger Herr fahrender Ritter, ſeht ja wohl zu, daß Ihr das nicht vergeßt, was Ihr mir wegen der Inſel verſprochen habt. Sie mag ſo groß ſeyn als ſie will, regieren will ich ſie ſchon.“

„Du ſollſt wiſſen, Freund Sancho Panſa,“ antwortete Don Quixote, „daß es bei den alten fahrenden Rittern der allergewöhnlichſte Brauch war, ihre Schildknappen zu Statthaltern der Inſeln und Königreiche zu machen, die ſie eroberten, und ich bin feſt entſchloſſen, daß ein ſo löblicher Brauch durch mich nicht untergehen ſoll, im Gegentheil gedenke ich, es ihnen zuvor zu thun. Jene warteten zuweilen — und vielleicht meiſt — bis ihre Schildknappen alt und abgedient waren, und wenn ſie nun abgedient waren, und viel böſe Tage und noch ſchlimmere Nächte durchgemacht hatten, dann gaben ſie ihnen erſt einen Grafen- oder Marquefen-Titel von irgend einem Thale oder einer Provinz, größer oder kleiner; aber wenn du lebſt, und auch ich lebe, ſo könnt es gar leicht kommen, daß, ehe ſechs Tage um wären, ich ein ſolches Königreich gewönne, das mehrere kleinere unter ſich hat, und dieſe kämen ſehr gelegen, um dich über eins davon zum Könige krönen zu laſſen. Und darüber ſtaune nur nicht! denn es begegnen dergleichen Rittern ſo außerordentliche Sachen und Fälle durch nie gedachte und nie erhörte Fügungen, daß ich dir vielleicht noch mehr werde geben können, als ich verſpreche.“

„Ei,“ verſetzte Sancho, „wenn ich nun irgend durch ſo ein Wunder, wie Euer Geſtrengen da ſagt, König würde, da würde ja Marie Gutierrez, meine Hausehre, wenigſtens eine Königin und meine Jungen Prinzen? Nicht wahr?“

„Freilich,“ ſagte Don Quixote; „wer zweifelt daran?“

„Ich,“ ſagte Sancho; „denn ich denke ſo bei mir: wenn auch gleich der liebe Gott lauter Kronen auf die Erde regnen ließe, ſo paßte doch keine auf Marie Gutierrez ihren Kopf. Nein, geſtrenger Herr, ſie und eine Königin — zur Gräfin, möchts noch, und doch nur kaum, Gott helf ihr!“

„Befiehl du's Gott, Sancho!“ ſprach Don Quixote; „der giebt Jedem, was ihm gebührt. Aber erniedrige dich nur nicht ſelbſt ſo ſehr, daß du mit etwas Minderem als einer Statthalterſchaft vorlieb nehmen wollteſt.“

„Das will ich auch nicht thun,“ verſetzte Sancho, „und um ſo weniger, da ich an Euer Geſtrengen ſo einen trefflichen Herrn habe, der mir ſchon geben wird, was mir gut iſt, und ich tragen kann.“

Achtes Kapitel.

Von dem glücklichen Ausgang des entsetzlichen und unerhörten Abenteuers mit den Windmühlen, das Don Quixote bestand, zusammt anderem denkwürdigen Verlauf.

ben entdeckten sie dreißig bis vierzig Windmühlen auf dem Felde. Don Quixote erblickte sie kaum, so sprach er zu seinem Schildknappen: „Das Glück führt unser Thun besser, als wir verlangen konnten; denn sieh, Freund Sancho, dort zeigen sich dreißig oder mehr ungeschlachte Riesen, mit denen ich ein Treffen zu halten und ihnen sämmtlichen das Leben zu nehmen gedenke. Mit ihrer Beute wollen wir den Anfang machen, uns zu bereichern; denn solche Kriege sind gut, und es geschieht Gott zu Dienst und Ehren, wenn man solche böse Brut vom Angesicht der Erde vertilgt."

„Was denn für Riesen?" fragte Sancho Pansa.

„Die du dort siehst," sagte sein Herr, „die mit den langen Armen, welche einige von ihnen bei zwo Meilen lang zu haben pflegen."

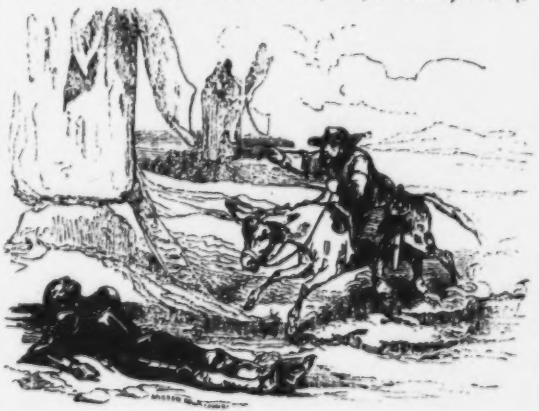
„Seht wohl zu, gestrenger Herr, was Ihr thut, denn das, was wir dort sehen, sind ja keine Riesen, sondern Windmühlen, und das, was Ihr für die Arme ansehet, sind die Flügel, die, wenn sie der Wind herumdreht, den Stein treiben."

„Da sieht mans," sprach Don Quixote, „wie schlecht du dich auf Abenteuer dieser Art verstehst. Und kommt dich etwa eine Furcht an, so hebe dich weg und bete ein Vater Unser, dieweil ich hingehe, einen kühnen aber ungleichen Kampf zu bestehen."

Mit diesen Worten gab er seinem Gaul Rozinante die Sporen, ohne weiter auf den Schildknappen Sancho zu hören, der ihm immer noch nachschrie, daß es gewiß Windmühlen und keine Riesen wären,

die er angreifen wollte. Allein, die Rieſen ſaßen ihm ſchon ſo feſt im Kopfe, daß er weder auf Sanchos Geſchrei hörte, noch ſich die Mühe gab, ihre wahre Beſchaffenheit, ſo dicht er auch vor ihnen war, zu begreifen. Mit lautem Geſchrei kam er auf ſie los: „Flieht nicht, ihr feigen, ihr elenden Geſchöpfe; ein einziger Rittersmann iſts, der euch Fehde ankündigt.“ — Indeſſen erhob ſich ein kleiner Wind, der die großen Flügel bewegte. Dies ſah Don Quixote und ſchrie: „Ha! wenn ihr auch mehr Arme ausſtrecktet, als Rieſe Briareus, ſollt ihr mir doch die Zeche bezahlen.“ — Und hiemit empfahl er ſich ſeinem Fräulein Dulcinea mit demüthigem Erſuchen, ſie wolle ihm in dieſem ſchweren Strauß zu Hülfe eilen, bedeckte ſich mit der Tartſche, legte mit der Lanze ein und rannte in vollem Galopp mit ſeinem Rozinante auf die erſte Mühle los. Indem er nun auf den einen Flügel einen Stoß führte, drehte der Wind denſelben ſo wüthend herum, daß die Lanze plötzlich in Splitter gieng, und Gaul und Ritter übel zugerichtet auf das Feld hinausgeſchleudert wurden.

Sancho eilte, was ſein Eſel nur immer laufen konnte, herbei, und fand, daß ſein Herr ſich kaum mehr rühren konnte; einen ſo



ſchweren Fall hatte er mit ſeinem Rozinante gethan. „Nun, Gott ſey für!“ ſprach Sancho; „hab ichs Euer Geſtrengen nicht geſagt, Ihr ſolltet wohl zuſehen, was Ihr thätet, und daß es nur Windmühlen wären? Meiner Treu! man mußte ſelber welche im Kopfe haben, wenn mans nicht ſehen wollte.“

„Schweig, Freund Sancho,“ ſagte Don Quixote; „Kriegsglück iſt veränderlicher denn alles andre. Und gewiß iſt es ſo, jener weiſe Zauberer Freſton, der mir Kammer und Bücher entführt, hat auch dieſe Rieſen in Windmühlen verwandelt, nur damit er mir nicht die Ehre, ſie beſiegt zu haben, ließe; ſo heftig iſt der Groll, den er wider mich trägt. Aber wenns zum Ende kommt, dann, ja dann ſollen ihn ſeine böſen Künſte wenig helfen wider mein gutes Schwert.“

„Ja, wenns Gottes Wille iſt!“ ſprach Sancho, hob ſeinen Herrn von der Erde auf und half ihm wieder auf den Rozinante, der nahezu kreuzlahm war. Sie zogen von dannen, beſprachen ſich über das gehabte Abenteuer, und nahmen ihren Weg gerade auf den Paß Lapice zu. „Denn da,“ ſagte Don Quixote, „iſt es unmöglich, daß wir nicht manches ſeltſame Abenteuer finden ſollten, weil es ein ſo gangbarer Ort iſt.“ Was ihn jedoch ſehr betrübte, war der Verluſt ſeiner Lanze, weßhalb er ſich alſo ſprechend an Sancho wendete: „Ich erinnre mich, geleſen zu haben, daß ein ſpaniſcher Ritter, genannt Diego Perez de Vargas [1], da ihm das Schwert im Kampfe zerſprungen war, einen Aſt von einem Eichſtamm herunterriß und damit ſelbigen Tages ſolche Thaten verrichtete und ſo viele Mohren matſchte, daß er davon den Zunamen Matſcher bekam, und er ſowohl als ſeine Nachkommen ſich, zum ewigen Gedächtniſſe hievon, Vargas und Matſcher nannten. Dies ſag ich dir, weil ich von der erſten Eiche, die mir aufſtößt, einen eben ſo ſtarken und ſchönen Aſt als jenen reißen, und damit eben ſolche Thaten thun will, daß du Gott danken und dich glücklich preiſen ſollſt, ſie nur ſehen und ein Zeuge von Dingen ſeyn zu können, die faſt Niemand glauben wird.“

„In Gottes Namen!“ ſprach Sancho; „ich glaubs ja Alles, wie's Euer Geſtrengen da erzählt! Aber ſetzt Euch doch ein wenig gerade;

[1] Dieſes Abenteuer ereignete ſich bei der Einnahme von Xerez unter dem heiligen Ferdinand. Vargas bekam den Beinamen el Machuca.

mich dünkt, Ihr hienget ganz auf die eine Seite; und das werden wohl die Nachwehen von Eurem jämmerlichen Falle seyn."

„Du hasts getroffen, Freund Sancho!" versetzte Don Quixote. „Daß ich mich aber nicht über Schmerzen beklage, kommt daher, weil es den fahrenden Rittern nicht geziemet, über eine Wunde zu klagen, wenn auch gleich die Därme heraushiengen."

„Wenn das ist, nun so hab ich nichts dawider," sagte Sancho; „aber, Gott weiß, wie gern ichs hätte, daß der gestrenge Herr sich beklagte, wenn ihm was wehe thut. In Betreff meiner ists ganz anders; ich muß klagen, wenns mir nur irgendwo weh thut; wenn sich nur das Gebot des Nichtklagens nicht auch auf die Schildknappen der fahrenden Ritter erstreckt?"

Don Quixote konnte sich über die Einfalt seines Schildknappen des Lachens nicht enthalten, und verkündigte ihm zugleich, er könne sich so lang, wie und wann er wolle, mit oder ohne Lust beklagen, denn bis jetzt habe er noch kein Verbot dawider in der Ritterordensregel gelesen. — Sancho bemerkte hierauf gegen ihn, daß Essenszeit sey. Don Quixote antwortete, daß er für jetzt noch kein Bedürfniß fühle; er übrigens könne essen, wenn ihn darnach verlange. Mit solcher Erlaubniß machte sichs Sancho auf seinem Eselein so bequem er nur konnte, holte aus seinem Schnappsacke, was er drinnen hatte, und zog und aß so ganz gemächlich hinter seinem Herrn her, wobei er von Zeit zu Zeit seinem Schlauche mit solchem Wohlbehagen zusprach, daß ihn der wohlgenährteste Weinschenk von Malaga hätte beneiden mögen. Und indem er dergestalt einhertrabte und einen Schluck um den andern that, dachte er an kein einziges Versprechen seines Herrn, und hielt das Aufsuchen von Abenteuern, so gefährlich sie auch immer seyn möchten, für lauter Spaß und Kurzweil.

Die Nacht brachten sie sodann unter einigen Bäumen zu. Von einem derselben brach Don Quixote einen dürren Ast, der ihm als Lanze dienen sollte, und befestigte daran die eiserne Spitze der zerbrochnen. Die ganze Nacht hindurch that er kein Auge zu, sondern dachte an sein Fräulein Dulcinea, um pünktlich seinen Büchern nachzuleben, wo die Ritter viele Nächte in Hainen und in Wüsten schlaflos

zubrachten, und nicht satt wurden, im Andenken ihrer Herzliebsten zu schwelgen. Anders machte es Sancho; denn da er den Bauch voll hatte, und zwar nicht von Eichorienwasser, so schlief er in einem Zuge fort, und weder die Sonne, die ihm gerade ins Gesicht schien, noch die Vögel, die mit Wonneliedern den jungen Tag begrüßten, hätten ihn aufgeweckt, wenn es nicht sein Herr gethan hätte. Sobald er die Augen aufgeschlagen hatte, schenkte er seinem lieben Schlauch eine Umarmung, fand ihn jedoch um ein Merkliches welker als am Tage zuvor, was ihm nicht wenig zu Herzen gieng, indem er fürchtete, es möchte sich nicht so bald Gelegenheit zeigen, ihn wieder zu füllen. Don Quixote verschmähte ein Frühstück, da er sich, wie gesagt, mit schmackhaften Gedanken nährte.

Sie stiegen wieder auf und setzten ihren vorigen Weg nach dem Paß Lapice fort, den sie auch Nachmittags zu Gesicht bekamen. „Hier, Bruder Sancho Pansa," rief Don Quixote, als er ihn erblickte, „hier finden wir im Vollauf Alles, was Abenteuer heißt. Aber merk wohl, daß, sähest du mich auch in den größten Fährlichkeiten von der Welt, du nie Hand ans Schwert legest, mich zu schützen, es sey denn, daß ich von Lumpengesindel und schlechtem Volk genothdrängt werde: alsdann kannst du mir beispringen. Sinds aber Ritter, so ist dirs nach den Rittergesetzen weder erlaubt noch gestattet, so lang du noch nicht zum Ritter geschlagen bist.

„Gestrenger Herr," sagte Sancho, „verlaßt Euch drauf, daß ich in dem Stücke Euch treulich gehorsamen werde, dieweil ich ohnedies gar friedfertiger Natur und aller Schlägerei geschworner Feind bin. Aber seyd überzeugt, wenn es sich darum handelt, meine eigne Person zu vertheidigen, so werd ich mich nicht viel um Eure Gesetze bekümmern; denn göttliches und menschliches Recht erlaubt es ja, daß jeder sich seiner Haut wehrt."

„Das läugn' ich auch nicht," sprach Don Quixote, „nur das will ich, daß du mich nicht gegen Ritter vertheidigen, sondern in solchem Falle deine Hitze bändigen sollst."

„Nu, sag ich doch, ich wills thun," versetzte Sancho; „ich will Euern Befehl in dem Stücke so heilig halten, als den lieben Sonntag."

Während dieſes Geſprächs erſchienen auf der Landſtraße zwei Brüder Benedictiner, auf Maulthieren dahertrabend, die ſo groß wie Trampelthiere waren. Sie führten beide Staubbrillen und Sonnenſchirme. Hinter ihnen her kam eine Kutſche mit vier oder fünf Begleitern zu Pferd und zwei Maulthierjungen zu Fuße. In der Kutſche

befand ſich — wie ſich nachher ergab — eine biscaiſche Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl wollte, der in einer großen Bedienung nach Indien zu gehen im Begriffe war. Die beiden Mönche gehörten aber nicht zu ihrem Gefolge, ungeachtet ſie dieſelbe Straße zogen. Kaum hatte ſie Don Quixote entdeckt, ſo ſprach er zu ſeinem Schildknappen: „Entweder irre ich mich gewaltig, oder hier ſtößt mir das berühmteſte Abenteuer auf, das man je auf Erden ſah. Gewiß ſind jene zwei ſchwarze Geſtalten ein paar Zauberer, die irgend eine geraubte Prinzeſſin in jener Kutſche entführen; drum iſt nöthig, daß ich dieſem Ungebühr nach Kräften ſteure.“

„Das wird noch ſchlimmer gehen, als mit den Windmühlen,“ ſprach Sancho. „Sehet wohl zu, geſtrenger Herr! die Beiden ſind ja hochwürdige Brüder von Sanct Benedict, und in der Kutſche ſind irgend ſonſt andre Wandersleute. Ach! ſchaut doch ja wohl zu, ſag ich noch einmal, daß Euch der Böſe nicht verblende.“

„Ich habe dirs schon gesagt, Sancho,“ versetzte der Ritter, „daß du dich nicht auf Abenteuer verstehst; denn was ich dir sagte, ist wahr, und du wirst es zur Stunde erfahren.“ Hiermit rückte er einige Schritte voraus, stellte sich mitten in die Straße, wo die beiden Mönche herkamen, und da sie ihm so nahe waren, daß er von ihnen gehört zu werden glaubte, erhob er seine Stimme mächtig: „Verteufeltes, heilloses Volk! gebt augenblicklich frei und ledig die erlauchten Prinzessinnen, so ihr wider ihren Willen in dieser Kutsche entführet, oder macht Euch gefaßt, den Tod zu empfangen als gerechte Züchtigung für eure bösen Werke.“

Die ehrwürdigen Herrn hielten ihre Maulthiere an, voll Staunens sowohl über die Gestalt, als die Anrede des Ritters. „Herr Ritter,“ antworteten sie, „wir sind weder verteufeltes noch heilloses Volk, sondern zwei Geistliche vom Orden Sanct Benedicts, ziehen unsre Straße, und wissen nicht, ob in jener Kutsche genothdrängte Prinzessinnen sind oder nicht.“

„Bei mir kommt ihr mit glatten Worten nicht davon; ich kenne euch treuloses Gezüchte schon,“ schrie Don Quixote, gab, ohne weitere Gegenrede zu erwarten, dem Rozinante die Sporen, und rannte mit eingelegter Lanze so grimmig auf den einen Bruder los, daß, wenn dieser sich nicht augenblicklich selbst von seinem Maulthiere herabgeworfen hätte, er ihn ohne Barmherzigkeit schwer verwundet, wo nicht gar todt herabgestürzt haben würde. Der andre Ordensbruder, als er seinen Gefährten so übel mitspielen sah, setzte seinem wohlgenährten Esel die Fersen wider den Wanst, und jagte schneller als der Wind über das Feld weg. Als Sancho den Mönch auf der Erde liegen sah, stieg er hurtig von seinem Esel ab, lief herzu und fieng an, ihn auszuziehen. Indeß kamen die Maulthiertreiber der beiden Mönche herzu, und fragten Sancho, was er da mache?

„Ich nehme die Beute, die mir von Gott und Rechtswegen gehört, weil mein Herr Don Quixote das Treffen gewonnen hat;“ sprach Sancho. Die Burschen aber, die weder Spaß, noch was von Beute und Treffen verstunden und Don Quixote schon ein Stück davon mit den Leuten bei der Kutsche im Gespräch begriffen sahen,

packten den guten Sancho, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen, rauften ihm alle Haare aus dem Barte und ließen ihn sinn- und athemlos auf der Erde ausgestreckt liegen. Ohne einen Augenblick zu säumen, stieg der geistliche Herr voll Furcht und Zittern und ohne ein Färbchen im Gesichte vom Boden auf, und eilte, da er wieder beritten war, spornstreichs seinem Mitbruder nach, der in geziemender Entfernung auf der Lauer stand, um den Ausgang des Ueberfalls abzuwarten. Nun aber setzten sie, unbekümmert um den fernern Verlauf des Abenteuers, ihre Reise fort, und schlugen ein Kreuz über das andre, als wenn ihnen der Teufel schon hinten auf der Kutte säße.

Don Quixote unterhielt sich indeß, wie schon gesagt, folgendermaßen mit der Dame in der Kutsche: „Eure Schönheit, gnädige Frau, kann nun wieder über Dero Person verfügen, ganz nach eigenem Belieben, denn zu Boden gestreckt liegt durch diesen meinen tapfern Arm der Stolz Eurer Räuber; und damit Ihr nicht in peinlicher Ungewißheit schwebet über die Namen Eures Befreiers, so wisset, daß ich Don Quixote von der Mancha bin, ein fahrender und abenteuernder Ritter und Gefangener der unvergleichlich schönen Herrin Dulcinea von Toboso, und zum Dank für solche Wohlthat verlange ich nichts Anderes, als daß Ihr umwendet nach Toboso und Euch vor dieser Herrin stellt in meinem Namen, um ihr zu melden, was mein tapfrer Arm für Eure Befreiung gethan habe."

Diese Standrede unseres Redners hörte Einer aus dem berittenen Gefolge der Dame, ein Biscaier von Geburt. Als er sah, daß Don Quixote den Wagen nicht fortlassen wollte, sondern immer davon sprach, man müsse nach Toboso fahren, machte er sich an ihn, packte ihn bei der Lanze, und sagte in gebrochenem Castilianisch und noch schlechterem Biscaierwelsch zu ihm: „Pack dick, Ritter! oder gehts schlecht! bei Gott, der mir erschaffen, den Wagen gehn g'laßt, oder ick schlag dir maustodt, so wahr ick Biscaier sind." Don Quixote verstund ihn ganz wohl, und versetzte gelassen: „Wärest du Ritter, so wie du's nicht bist, ich wollte dich bald etwas Anderes lehren, du elender Tropf."

„Ick nit Ritter seyn?“ schrie der Biscaier; „ick schwören zu Gott, du lügen es wie ein Christenmensch. Wirf weg die Spieß und greif das Schwert, ick dir zeigen will, wie die Katz die Maus beißt. Biscaier auf die Erd, Edelmann auf das Meer, Edelmann vor die Teufel, und erlogen is, wenn du anders sprecken.“

„Ja, schauen sollst du es, rief einstens Agrages,“ sagte Don Quirote, warf die Lanze auf die Erde, zog das Schwert, faßte seine Tartsche und gieng auf den Biscaier los, fest entschlossen, ihm den Garaus zu machen. So gern der Biscaier, der ihn so gegen sich kommen sah, auch abgestiegen wäre, so konnte er doch, weil er nur einen Miethesel hatte, auf den sich nicht zu verlassen war, in der Eile nichts weiter thun, als seinen Degen ziehn. Zum Glück war er hart am Wagen, aus dem er ein Polster ergreifen konnte, das ihm zum Schild diente, und stracks waren sie über einander her, als wären sie zwei Todfeinde gewesen. Die andern suchten sie auseinander zu bringen, aber das war unmöglich; denn der zornige Biscaier schwor in seinem Kauderwelsch, wenn sie ihn nicht gehen und seinen Handel ausfechten ließen, so wollt er seine gnädige Frau und Alle, die sich ihm widersetzten, umbringen. Die gute Dame im Wagen, erstaunt und erschrocken über das, was vorgieng, ließ den Kutscher ein wenig bei Seite fahren, und sah von fern dem gewaltigen Kampfe zu. Ehe man sichs versah, versetzte der Biscaier dem Don Quirote einen so mächtigen Hieb über die eine Schulter zu oberst der Tartsche, daß er ihn, wenn diese ihn nicht bedeckte, bis auf den Hosenbund gespalten hätte.

Don Quirote, als er das Gewicht dieses Streichs fühlte, schrie laut auf: „O Gebieterin meiner Seele, Dulcinea, Blume der Schönheit, kommt Eurem Ritter zu Hilfe, der um Euretwillen sich in diesem schweren Strauße befindet.“ Dies sagen, das Schwert hoch schwingen, die Tartsche vorwerfen und auf den Biscaier losstürzen war eins; denn auf diesen einzigen Streich sollte Alles ankommen. Der Biscaier, der ihn so auf sich eindringen sah, merkte wohl, daß sein Feind Muth habe, und beschloß, ihn mit nicht minderem zu empfangen. Er bedeckte sich also bestmöglichst mit seinem

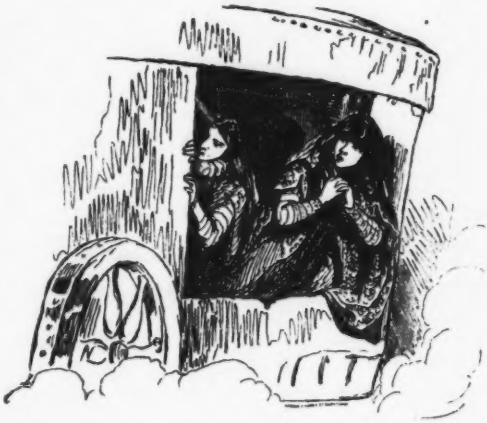
Polſter, ſeinen Mauleſel aber konnte er weder kehren noch wenden, weil er, theils vor Müdigkeit, theils ſolcher Kurzweil ungewohnt, keinen Schritt mehr gehen wollte.

So gieng nun, wie geſagt, unſer Ritter mit hochgeſchwungnem Schwerte auf den Biscaier los, feſt entſchloſſen, ihn mitten entzwei zu hauen; der Biscaier erwartete ihn mit nicht minder gehobnem

Schwerte und wohl gepolſtert, und alle Zuſchauer ſtanden in banger Erwartung da, wie Beide ſo gewaltige Streiche, die unſere Kämpfer ſich drohten, fallen würden. Die arme Dame in der Kutſche und ihre Zofe thaten allen Wunderbildern, Gotteshäuſern und Kapellen in Spanien tauſend Gelübde, daß der barmherzige Gott ſie und den guten Stallmeiſter aus der ſchrecklichen Gefahr retten möge.

Aber Jammer und Schade iſts, daß gerade hier der Verfaſſer dieſer Geſchichte abbricht, den unerhörten Kampf unvollendet ſchweben läßt und ſich damit entſchuldigt, er habe nichts weiter von den Thaten Don Quixotes aufgezeichnet gefunden, als was er bisher erzählt. Indeß konnte ſich der Herausgeber dieſes Werkleins nicht überreden, daß eine ſo merkwürdige Geſchichte in Vergeſſenheit begraben ſeyn, und ſich in den Schränken und Archiven wißbegieriger und gelehrter Männer aus der Mancha nicht noch einige Papiere finden ſollten, die von dieſem berühmten Ritter handelten. In dem Gedanken verzweifelte

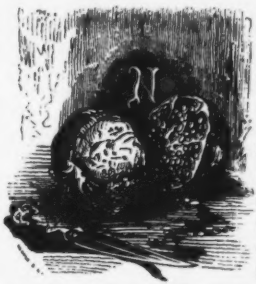
er nicht, noch immer einmal das Ende dieſer anmuthigen Geſchichte zu finden. Es glückte ihm auch mit Gunſt des Himmels den großen Fund zu thun. Wie? wird das Folgende ſagen.



Zweites Buch.

Neuntes Kapitel.

Beſchluß des denkwürdigen Kampfes zwiſchen dem heldenmüthigen Biscaier und dem mannhaften Junker von der Mancha.



Nachdem wir gehört hatten, wie der muthige Biscaier und Don Quixote im Begriff waren, mit hochgeſchwungnen Klingen zwei Streiche zu führen, die, wenn ſie voll trafen, Beide von oben bis unten wie Granatäpfel würden geſpalten haben, brach im entſcheidenden Augenblick die Hiſtorie ab. So begierig ich den Anfang geleſen hatte, ſo ſchnell gieng mein Vergnügen in Mißvergnügen über, wenn ich an den weiten Weg dachte, den ich würde durchlaufen müſſen, um den Reſt jener Geſchichte ausfindig zu machen. Es ſchien mir unmöglich, daß ein ſo wackrer Ritter nicht einen Weiſen ſollte gefunden haben, der ſeine nie geſehnen Thaten aufgezeichnet hätte; hat es doch keinem

der irrenden Ritter an einem oder ein paar Weiſen gemangelt, die ſogar ſeine geheimſten Gedanken und Kindereien ausmalten. Ich warf lieber die Schuld auf die Bosheit der Alles verſchlingenden Zeit, erwog jedoch andrerſeits, daß unter unſers Ritters Büchern ſo neue, als die Arznei der Eiferſucht, die Nymphen und Schäfer von Enares, ſich gefunden hatten, daß ſonach ſeine Geſchichte auch nicht ſo gar alt ſeyn könne, ſondern, falls ſie aufgezeichnet wäre, noch im Andenken der Leute des Dorfes und der Nachbarſchaft leben müſſe. Dieſer Gedanke machte mich begierig, unſers Spaniers Leben rein und gründlich zu erfahren, zumal da er der erſte war, der, in unſern ſo böſen und troſtloſen Zeitläuften, ſich einem ſo mühſeligen Amte unterzog, um allem Ungebühr zu ſteuern, um Wittwen zu helfen und Jungfrauen zu ſchützen; ſonderlich die, ſo auf ihren Zeltern mit der Reitpeitſche in der Hand und mit ihrer Jungferſchaft zur Seite von

Berg zu Berg, von Thal zu Thal zogen, und wenn nicht irgend ein Buſchklepper oder Bauerlümmel mit Streitart und Pickelhaube, oder ein ungeſchlachter Rieſe den Zwinger ihrer Jungfernſchaft im Sturmſchritt einnahm, vor Zeiten oft nach achtzig Jahren noch, in welchen ſie keine einzige Nacht unter einem Dache geſchlafen hatten, ſo rein und unbefleckt zu Grabe getragen wurden, als die Mütter, die ſie geboren. Dieſer und vieler andern Rückſichten wegen ſind ich unſern wackern Ritter eines ewigen und unvergeßlichen Lobes werth. Auch mein Fleiß und meine Mühe, ſo ich auf Entdeckung dieſer merkwürdigen Geſchichte wandte, iſt nicht minder Ehren und Dankes werth, ungeachtet ich wohl weiß, daß wenn Himmel, Glück und Zufall mir nicht beigeſtanden, die Welt dennoch das Vergnügen von einem paar Stunden und der andächtige Leſer manchen Zeitvertreib hätte entbehren müſſen. — Mit meinem Funde giengs folgendergeſtalt zu.

Ich war einmal auf der Alcana [1] zu Toledo; da kam ein Junge und brachte einem Seidenhändler verſchiedne alte Papiere zu verkaufen. Ich, der ich überaus gern Alles leſe, was mir unter die Augen kömmt, und ſollt ich ſogar ein zerriſſenes Papier auf der Gaſſe aufheben müſſen, nahm, vermöge meines natürlichen Hanges, ein Blatt von den alten Papieren des Jungen, und ſah, daß es arabiſche Handſchrift war, wie mirs ſchien. Die Schrift kannt ich nun zwar, ſie zu leſen aber war ich nicht im Stande. Ich ſah mich alſo auf dem Platze nach einem ſpaniſchen Mohren um, der mirs erklärte. Es wurde mir nicht ſchwer, einen ſolchen Dolmetſch zu finden, denn ich hätte wohl für eine beſſere und ältere Sprache hier welche angetroffen [2]. Kurz, das Glück führte mir einen zu, den ich drum bat, indem ich ihm das Buch gab. Er ſchlug es mitten auf, las ein wenig und fieng an zu lachen. „Was lacht Ihr?“ fragt ich ihn. „Ueber eine Anmerkung,“ ſagte er, „die ich da auf dem Rande geſchrieben finde.“ Ich bat ihn, er ſollte ſie mir mittheilen. Er that es, und las mir unter beſtändigem Lachen Folgendes: „Dieſe Dulcinea von Toboſo, deren zum öftern in dieſer Hiſtorie gedacht wird, ſoll die fertigſte Fauſt unter allen Weibern von der Mancha gehabt haben, um Schweinefleiſch einzuſalzen.“

[1] Der Krämerplatz der genannten Stadt.
[2] Das heißt einen Juden.

Der Name Dulcinea von Toboso machte mich betroffen, und gleich kam mir der Gedanke, dieses alte Manuscript könnte wohl gar die Geschichte Don Quixotes enthalten. In dieser Meinung bat ich ihn, mir den Anfang zu lesen; er that es, übersetzte mir gleich das Arabische ins Spanische, und da hörte ich den Titel: Historia Don Quixotes von der Mancha, beschrieben durch Cid-Hamet-Ben-Engeli[1], arabischen Geschichtschreiber. Ich hatte Mühe, die Freude zu verbergen, welche dieser Titel mir verursachte. Ich riß dem Seidenhändler alle diese Papiere wieder aus den Händen, und kaufte dem Jungen den ganzen Pack um einen halben Real ab, da er wohl sechs von mir hätte bekommen können, wenn er klug gewesen wäre und gemerkt hätte, wie viel mir daran gelegen war. Drauf gieng ich eilends mit meinem Mohren in den Kreuzgang der Hauptkirche, und bat ihn dringend, er möchte mir alles, was in diesen Papieren von Don Quixote handle, ohne etwas davor oder dazu zu thun, ins Spanische übersetzen; für seine Arbeit woll ich ihm geben, was er verlange. Er verlangte einen halben Centner Rosinen und zween Scheffel Weizen. Wir wurden Handels einig, und er versprach mir gut, treu und pünktlich zu übersetzen; ich aber, um ihm das Werk zu erleichtern und meinen Schatz nicht aus den Händen zu lassen, nahm ihn zu mir ins Haus, und in weniger als anderthalb Monaten übersetzte er Alles, so wie folgt:

Gleich auf dem ersten Blatte befand sich ein sehr treues Gemälde des harten Treffens zwischen Don Quixote und dem Biscaier. Beide standen noch in der nämlichen Stellung, wie die Geschichte oben sagte, mit emporgehobenen Schwertern, der eine mit der Tartsche, der andere mit seinem Polster bedeckt und der Maulesel des Biscaiers war so trefflich nach dem Leben abconterfeiet, daß man ihn auf Büchsenschußweite schon für einen Mietheſel erkannte. Zu den Füßen des Biscaiers stand geschrieben Don Sancho de Azpetia, was vermuthlich sein Name war, und unter Rozinante stand Don Quixote. Rozinantes Conterfei war überaus kunstreich; er war so lang, so

[1] Cervantes folgte dem Geschmacke jener Zeit, indem er seinen Don Quixote von einem Mohren verfaßt seyn läßt. Uebrigens versteckte er unter dem Namen Ben-Engeli seinen eignen. Denn Engeli ist ein arabisches Beiwort, dessen Wurzel Iggel Hirsch bedeutet, gerade wie Cervantes das Wort cierro Hirsch zur Wurzel hat.

dünn, so welk, hatte einen so spitzigen Rückgrat und so schwindsüchtiges Aussehen, daß man gleich auf den ersten Blick sah, wie wohlbedächtig und wahr man ihn also genannt hatte. Ihm zur Seite stand Sancho Pansa [1], seinen Esel bei dem Halfter haltend; zwischen den Beinen hatte er einen Zettel, worauf Sancho Sancas [2] stand, vermuthlich weil er, wie die Figur zeigte, einen derben Wanst, kurzen Wuchs und ein plumpes Untergestell hatte. Beide Namen, Pansa und Sancas, müssen ihm also mit Recht zustehen, wie denn auch in der

[1] Dickbauch.
[2] Latschbein.

Folge dieſer Geſchichte unter beiden ſeiner etlichemal gedacht wird. Einige andre Kleinigkeiten könnt ich noch dabei anmerken, aber ſie ſind von keiner Erheblichkeit, und tragen zur Beſtätigung der Wahrheit dieſer Geſchichte gar nichts bei; denn allerdings iſt nichts ohne Bedeutung, wenn es dazu dient, die Wahrheit herauszuſtellen.

Wollte man gegen die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte irgend einen Zweifel erheben, ſo könnte es einzig aus dem Grund geſchehen, weil ſie einen Araber zum Verfaſſer hat, welcher Nation das Lügen wie angeboren iſt; wenn man aber wieder bedenkt, daß ſie unſre Feinde ſind, ſo ſieht man, daß er den Ruhm unſers Ritters eher vermindert als übertrieben haben würde. Und dies, glaub ich, hat er auch wirklich gethan; denn an manchen Stellen, die er mit recht vollſtrömendem Lob unſers guten Ritters hätte auszeichnen können und ſollen, ſcheint er gefliſſentlich zu ſchweigen: ein höchſt unbilliges Verfahren von einem Geſchichtſchreiber, der pünktlich, unpartheiiſch und ohne alle Leidenſchaft, ſich weder durch Eigennutz noch Furcht, weder durch Haß noch Gunſt, vom Wege der Wahrheit ableiten laſſen ſollte, deren Mutter die Geſchichte iſt, dieſe Nebenbuhlerin der Zeit, Aufbewahrerin aller Thaten, Zeugin der Vergangenheit, Lehrerin der Gegenwart, Prophetin der Zukunft.

Was gegenwärtige Geſchichte betrifft, ſo weiß ich gewiß, daß jeder ſo viel Angenehmes wird finden können, als ſich nur wünſchen läßt. Fehlt ihr etwas Gutes, ſo fällt die Schuld davon nicht auf den Gegenſtand, ſondern auf den Hund von Verfaſſer [1]. Kurz, das zweite Buch unſrer Geſchichte hebt nach der Ueberſetzung des Mohren folgendermaßen an:

So ſtanden nun mit grimmigen Geſichtern und emporgehobnen Schwertern beide tapfre und zornige Kämpfer gegen einander, und ſchienen mit ihren Streichen Himmel, Erde und Hölle zu drohen. Der erſte, der den ſeinigen führte, war der zornmüthige Biscaier, und zwar mit ſolcher Stärke und Wuth, daß, hätte ſich ihm nicht das Schwert im Schwunge gedreht, dieſer einzige Streich hinreichend geweſen wäre, dem hitzigen Kampf und allen Abenteuern unſers guten Ritters ein Ende zu machen. Allein das Glück, welches dieſen

[1] Die Spanier und die Mohren nannten ſich gegenſeitig „Hunde.“

zu noch größern Dingen aufbewahrte, drehte das Schwert des Gegners so, daß es, ungeachtet es ihm die linke Schulter traf, doch weiter keinen großen Schaden that, sondern ihm nur diese ganze Seite entwaffnete, und unterwegs ein großes Stück Helm und das halbe Ohr wegnahm, welches alles zusammen zu den Füßen des übel zugerichteten Ritters gar jämmerlich zur Erde fiel.

Hilf Himmel, wer kann die Wuth und das Toben beschreiben, in welche der Held von der Mancha ausbrach, als er sich dergestalt mißhandelt sah! Ich kann nur so viel davon sagen, daß er sich aufs Neue in den Bügeln erhob, das Schwert in beide Fäuste nahm, und dem Biscaier einen so grimmigen Hieb über Polster und Kopf versetzte, daß es, ohngeachtet er hier ganz gut bedeckt war, ihm nicht anders dünkte, als käme ein Bergsturz über ihn her. Das Blut schoß ihm aus Nase, Maul und Ohren; er wankte, als wollt er vom Esel herabfallen, und sicher würde es auch geschehen seyn, wenn er ihn nicht schleunig um den Hals gefaßt hätte; aber dessenungeachtet verlor er die Bügel, die Arme giengen ihm los, das Thier wurde von dem schrecklichen Hiebe scheu, gieng durch und warf in wenigen Sprüngen seinen Herrn auf die Erde. Don Quixote schaute gelassen zu, da er aber seinen Feind fallen sah, sprang er von seinem Rosse, lief eilends zu ihm, setzte ihm die Spitze seines Schwertes aufs Gesicht und schrie: „Ergieb dich, oder ich haue dir den Kopf ab!“

Der Biscaier lag so ganz ohne Sinnen da, daß er kein Wort sprechen konnte; und gewiß würde es ihm schlimm ergangen seyn, — denn Don Quixote war blind vor Zorn, — wären nicht die Frauenzimmer aus der Kutsche, die bisher den Kampf mit Schrecken angesehen hatten, auf ihn zugegangen, um sich die besondre Gunst und Gnade von ihm zu erbitten, daß er ihrem Stallmeister das Leben schenken möchte. Don Quixote antwortete hierauf mit vieler Gravität: „Eure Bitten, schöne Damen, bin ich Euch zu gewähren bereit, jedoch mit dem einzigen Begehren, daß dieser mir angelobe, nach dem Orte Toboso zu gehen, und sich von meinetwegen der unvergleichlichen Herrin Dulcinea zu stellen, damit solche mit ihm ihres eigenen Willens und Gefallens schalte.“ Die erschrockne und trostlose Dame versprach, ohne sich auf Don Quixotes Forderung weiter einzulassen

und ohne zu fragen, wer dieſe Dulcinea ſey, Alles unbedenklich im Namen ihres Stallmeiſters. „Wohlan,“ ſprach Don Quirote, „auf dies Euer gegebnes Wort will ich ihm weiter kein Leid zufügen, ohngeachtet er es wohl um mich verdient hätte.“

Zehntes Kapitel.

Ein Geſpräch zwiſchen Don Quixote und ſeinem treuen Schildknappen Sancho Panſa

Indeſſen hatte ſich der von den Maulthiertreibern der Mönche wohlzerdroſchne Sancho Panſa wieder aufgerafft, dem Treffen ſeines Herrn Don Quixote zugeſchaut und gebetet, Gott wolle doch ſeinem Herrn den Sieg verleihen und ihn dabei eine Inſel gewinnen laſſen, zu deren Statthalter ihn ſein Herr verſprochnermaßen machen würde. Als er merkte, daß der Handel abgethan war und ſein Herr wieder aufſteigen wollte, lief er eiligſt zu, ihm den Steigbügel zu halten, warf ſich aber, ehe er ihn noch aufſteigen ließ, vor ihm auf die Knie, küßte ihm die Hand und ſprach: „Geſtrenger Herr Don Quixote! möchten doch nun Euer Gnaden geruhen, mir das Regiment der in dieſem harten Kampf gewonnenen Inſel zu geben; denn ich fühle mich, ſie mag ſo groß ſeyn, als ſie will, fähig und ſtark, ſie ſo gut zu regieren, als ſonſt Einer, der irgend in der Welt Inſeln regiert.“

„Du ſollſt wiſſen, Freund Sancho,“ ſprach Don Quixote, „daß dies und dergleichen keine Inſel-Abenteuer ſind; dies ſind nur Straßengefechte, wo man nichts weiter als ein paar Löcher im Kopf und ein Ohr weniger davon bringt. Habe nur Geduld, es werden ſchon noch Abenteuer kommen, vermittelſt deren ich dich nicht allein zum Statthalter, ſondern vielleicht noch zu etwas Beſſerem werde

machen können.“ Sancho war hiemit höchlich zufrieden, küßte ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerhemds, half ihm wieder auf den Rozinante, und zog seinem Herrn nach, der, ohne sich weiter mit den Leuten von der Kutsche abzugeben, geradewegs in ein nächstliegendes Holz ritt. Sancho eilte ihm im schärfsten Eselstrabe nach, aber Rozinante war so gut im Zuge, daß er sich weit zurücksah und endlich seinem Herrn nachschreien mußte, er möchte ihn doch erwarten. Don Quirote zog seinem Rozinante den Zügel an und erwartete den müden Schildknappen.

„Gestrenger Herr,“ sprach dieser zu ihm, als er ihn wieder eingeholt hatte, „gestrenger Herr, ich dächte, wir thäten wohl, wenn wir in irgend eine Kirche flüchteten; denn der arme Teufel, mit dem Ihrs zu thun hattet, ist häßlich zugerichtet, und da könnts leicht kommen, daß sie's der heiligen Hermandad[1] anzeigten, und die uns beim Kopfe nähm. Und wenn sie uns einmal hat, müssen wir schon die besten Haare aus dem Pelz lassen, eh wir wieder loskommen.“

„Schweig!“ sprach Don Quirote. „Wo hast du jemals gehört oder gelesen, daß man einen fahrenden Ritter, wenn er auch noch so viele qualificirte Todtschläge begangen, vor Gericht gezogen hätte?“

„Canaillisirte? Meiner Treu, darauf hab ich mich in meinem Leben nicht eingelassen,“ sprach Sancho; „aber das weiß ich wohl, daß die heilige Hermandad sich mit denen zu schaffen macht, die auf freiem Felde raufen und balgen, ums Uebrige bekümmere ich mich nicht.“

„Ist auch nicht nöthig, Freund Sancho,“ sprach Don Quirote. „Ich wollte dich wohl aus den Klauen der Chaldäer reißen, geschweige denn aus der Gewalt der Hermandad. Aber sag mir auf dein Leben und dein Gewissen, hast du je in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, einen so tapfern Ritter gesehen, als mich? Hast du je in den Geschichten von einem Helden gelesen, der mehr Kühnheit im Angriff, bessern Athem im Aushalten, größere Geschicklichkeit im Fechten, größere Wuth im Absatteln des Feindes beweist oder bewiesen hätte, als ich?“

[1] La santa Hermandad, oder die heilige Bruderschaft, ist ein Corps bewaffneter Polizeidienten, deren Geschäft es ist, beständig das ganze Königreich zu durchstreifen, Land und Straßen von Räubern und dergleichen Gesindel rein zu halten und anderem Unfug zu wehren.

„Die Wahrheit zu ſagen, geſtrenger Herr,“ antwortete Sancho, „ich habe mein Tage dergleichen Hiſtorien nicht geleſen, weil ich überhaupt weder leſen noch ſchreiben kann, aber das kann ich wohl beſchwören, daß ich Zeit meines Lebens keinem ſo verwegnen Herrn gedient habe, als Euer Geſtrengen. Gott gebe nur, daß Euchs nicht ſo bezahlt wird, wie ich ſagte. Aber, um was ich jetzt Euer Geſtrengen bitten wollte, iſt, daß Ihr Euch verbinden laßt; denn Euer Ohr blutet arg und ich habe Heftfaden und etwas Wundſalbe im Schnappſack.“

„Alles dies hätten wir nicht nöthig,“ ſprach Don Quixote, „wenn mirs nur eingefallen wäre, eine Flaſche Balſam des Fierabras[1] zu machen. Mit einem einzigen Tropfen davon könnten wir jetzt Zeit und Arzneien erſparen.“ — „Ei!“ fiel Sancho ein, „was iſt denn das für eine Flaſche und ein Balſam, geſtrenger Herr?“ — „Es iſt ein Balſam, davon ich das Recept im Kopfe habe,“ antwortete Don Quixote; „ein Balſam, mit dem man ſich nicht vor dem Tode zu ſcheuen hat, noch befürchten darf, an einer Wunde zu ſterben. Ich werde ihn machen und dir in Verwahrung geben. Siehſt du nun, daß ich etwa in einem Kampfe mitten von einander gehauen werde (wie es denn oft zu geſchehen pflegt), ſo haſt du weiter nichts zu thun, als die eine Hälfte von mir, die herab zur Erde fällt, ſanft aufzuheben, und ſie, ehe das Blut gerinnt, fein ſäuberlich an die andre zu fügen, die noch im Sattel ſitzt, und ja wohl zuzuſehen, daß alles richtig an einander paſſet. Drauf giebſt du mir nur zween Schlücke von gedachtem Balſam, und gleich wirſt du mich wieder ſo friſch und ganz ſehen wie einen Apfel.“

„Wenn das iſt,“ ſprach Sancho, „ſo entſag ich auf der Stelle der Statthalterſchaft und der verſprochnen Inſel, und verlange Nichts von Euer Geſtrengen zum Lohn meiner treuen Dienſte, als das Recept dieſes Wunderbalſams; denn ich denke ſo bei mir, daß die Unze davon allenthalben ihre zwölf Batzen werth ſeyn muß, und mehr brauch ich

[1] Fierabras war ein heidniſcher Riese — erzählt die Geſchichte Karls des Großen — König von Alexandrien und Sohn des unüberwundnen Admirals Balan, des Eroberers von Rom und Jerusalem. In arger Bedrängniß ſandte er dem Dirlos, der ihm treulos Lebwohl bedrohte, Aber Fierabras ſtand nicht daran, denn er hatte von dem Wunderbalſam, den er in zwei kleinen Fläschchen mit ſich führte, mehrere bei der Eroberung von Jerusalem gewonnen hatte.

nicht, mein Leben ehrlich und ruhig zuzubringen. Aber, ſagt mir doch, koſtet er denn auch viel zu machen?“ — „Du kannſt für beiläufig achtzehn Batzen ein halb Ohm davon bereiten,“ antwortete Don Quixote. — „Daß dich alle Tauſend!“ verſetzte Sancho; „worauf wartet Ihr denn noch, geſtrenger Herr, daß ihr ihn nicht gleich machet und mirs auch weiſet?“ — „Stille nur, Freund,“ antwortete Don Quixote, „ich denke, dir noch größere Geheimniſſe mitzutheilen und noch größere Belohnungen dir angedeihen zu laſſen. Für jetzt wollen wir uns nur heilen, denn mein Ohr ſchmerzt mich mehr, als mir lieb iſt.“

Sancho holte Faden und Salbe aus dem Schnappſacke, Don

Quixote aber, als er den Schaden an ſeinem Helme ſah, wollte faſt von Sinnen kommen. Er legte die Hand ans Schwert, hob die Augen gen Himmel und ſprach: „Ich ſchwöre bei dem Schöpfer aller Dinge und bei den heiligen vier Evangeliſten, wo ſie mit der gröbſten Schrift gedruckt ſtehen, ſo lange ich mich nicht an dem, der mir dieſen Schimpf angethan, vollkommen gerächt habe, ein Leben zu führen wie

der Marqueſe von Mantua, als er ſchwur, den Tod ſeines Vetters Baldwin zu rächen, und nicht eher ſein Brod auf einem Tiſchtuche zu eſſen, noch ſich mit ſeiner Frau zu vergnügen, noch andre Dinge mehr zu thun, deren ich mich zwar jetzt nicht mehr erinnere, die ich aber in meinem Eide ausdrücklich mit begriffen wiſſen will."

Wie Sancho den Schwur hörte, ſprach er: „Geſtrenger Herr Don Quixote, bedenket doch, daß, wenn der Ritter Euern Befehl befolgt und ſich dem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboſo ſtellt, er ſeine Pflicht und Gebühr erfüllt hat, und weiter keine Strafe verdient, als bis er wieder aufs neue was verbricht."

„Wohl geſprochen," antwortete Don Quixote. „Ich widerrufe daher meinen Eid, was meine neue Rache anbelangt; beſtätige und wiederhole ihn aber, ein Leben, wie obgedacht, zu führen, ſo lange, bis ich einem Ritter einen andern Helm, von gleicher Güte, mit gewaffneter Hand abnehme. Und glaube nicht, Sancho, daß dies von mir nur ſo in den Wind geredet iſt: nein, ich weiß ſchon, wem ich hierin nachahmen ſoll; denn alles dies begab ſich buchſtäblich ſo mit Mambrins Helme, der dem Sacripante ſo theuer zu ſtehen kam [1]."

„Ei, zum Teufel mit ſolchen Eiden, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho; „ſie ſchaden einem an der ewigen Seligkeit und beſchweren das Gewiſſen. Denn ſeht, was ſollen wir thun, wenn wir nun viele Tage lang keinen Menſchen mit einem Helme antreffen? Unſern Schwur halten, mit ſo viel Ungemach und Mühſeligkeiten, in Kleidern und unter keinem Dache ſchlafen, und tauſend andre Buße leiden, die in dem Eide des alten Narren von Mantua ſtehet, den Euer Geſtrengen wieder aufwärmen will? Bedenkt doch nur, daß auf allen den Straßen keine geharniſchten Männer, ſondern lauter Fuhrleute und Kärner ziehen, die nicht nur keine Helme tragen, ſondern auch vielleicht ihr Lebtage kein Wort davon gehört haben."

„Hierin irrſt du dich," ſprach Don Quixote; „denn wir werden nicht zwo Stunden auf dieſen Kreuzwegen ziehn, ſo werden wir mehr

[1] Arioſto, raſender Roland. Geſang XVIII. V. 161.

gewaffnete Leute antreffen, als ſich vor Albraca verſammelten, die ſchöne Angelica zu erobern [1]."

„Nu, meinethalben ſeys ſo," ſprach Sancho; „der liebe Gott gebe nur, daß es uns gut gehe, und daß die Zeit bald komme, da wir die Inſel gewinnen, um die ich ſo viel ausſtehen muß, und darnach will ich gerne ſterben."

„Ich habe dirs ſchon geſagt, Sancho," verſetzte Don Quixote, „du ſollſt dich nicht darum grämen, denn wenns auch mit der Inſel ſchief gienge, ſo iſt doch das Königreich Dänemark noch da, oder das von Sobradiſa [2], die dir ſo wohl anſtehen werden, als ein Ring der Braut, und dir um ſo viel lieber ſeyn müſſen, weil beide auf dem Feſtlande liegen. Jedoch überlaſſen wir dies der Zeit. Jetzt ſieh nur, ob du was zu eſſen für uns in deinem Schnappſacke haſt, damit wir hernach ein Kaſtell aufſuchen, wo wir unſer Nachtlager halten und den Balſam zubereiten können, von dem ich ſagte; denn, bei Gott, das Ohr ſchmerzt mich gewaltig."

„Da hab ich eine Zwiebel, ein Stückchen Käſe und etliche Brocken Brod, aber das iſt kein Eſſen für einen ſo tapfern Ritter, wie Euer Geſtrengen," ſprach Sancho.

„Das verſtehſt du ſchlecht, lieber Sancho," antwortete Don Quixote; „ich ſage dir, daß ſichs die fahrenden Ritter zum Ruhme achteten, oft in einem ganzen Monate nicht einen Biſſen zu eſſen; und aßen ſie ja etwas, ſo wars, was ihnen eben vor die Hand kam. Gewiß würdeſt du hieran nicht zweifeln, hätteſt du ſo viele Geſchichten geleſen als ich; denn ſo viele deren es ſind, hab ich doch in keiner einzigen gefunden, daß fahrende Ritter je anders gegeſſen hätten, als wie's etwa der Zufall gab, oder dann und wann auch ein prächtiges Gaſtmahl, das ihnen zu Ehren veranſtaltet ward. Die andern Tage brachten ſie mit ſüßen Gedanken zu. Und, ungeachtet ſich leicht begreifen läßt, daß ſie nicht ganz ohne Eſſen und andre natürliche Bedürfniſſe beſtehen konnten, ſo berechtigt doch hinwiederum ihre Lebensart,

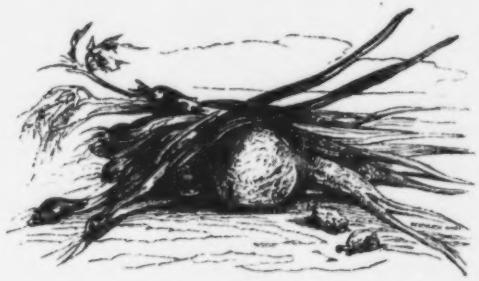
[1] In Bojardos verliebtem Roland belagert Agrican, König der Tartaren, die Stadt Albraca mit einem Heere von zwei Millionen Soldaten, welche einen Raum von vier Meilen bedeckten.

[2] Ein Königreich, das zwar auf keiner Karte, wohl aber im Amadis von Gallia vorkommt.

da ſie beſtändig durch Feld und Wald und ohne Koch zogen, zu dem Schluſſe, daß Bauernkoſt, wie du mir da anbieteſt, ihre gewöhnliche Speiſe war. Kümmere dich alſo nicht, Freund Sancho, über meinen Geſchmack, noch wolle du die Welt umkehren und die fahrende Ritterſchaft aus ihren Angeln heben."

„Haltet mirs nicht für ungut, geſtrenger Herr!" ſprach Sancho; „da ich weder ſchreiben noch leſen kann, wie geſagt, ſo hab ich mich auch nicht um Ritterſchaftsregeln bekümmern können. Aber wenns das iſt, ſo will ich meinen Schnappſack für Euer Geſtrengen, als einen Ritter, von nun an mit trockenem Obſt, für mich aber, der ichs nicht bin, mit andern Kleinigkeiten ſtopfen, die recht ins Gewicht fallen."

„Ich ſage darum nicht," verſetzte Don Quixote, „daß die fahrenden Ritter gezwungen waren, nichts als trockene Früchte zu eſſen, ſondern nur, daß ſie ſich gewöhnlich davon nährten, wie auch von einigen Feldkräutern, die ſie kannten und die ich auch weiß."



„Ei, es iſt gar fein, ſolche Kräuter zu kennen," ſprach Sancho; „und ich denke immer, wir werden auch wohl einmal die Kunſt brauchen können." Damit holte er heraus, was er bei ſich hatte, und Beide aßen in gutem Frieden und Verſtändniß. In Hoffnung, noch eine Herberge zu finden, endigten ſie ſehr bald ihr kleines trockenes Mahl, ſaßen wieder auf, und eilten, wo möglich noch vor

Nacht in ein Dorf zu kommen. Allein die Sonne gieng ihnen unter, und mit ihr die Hoffnung, ihr Verlangen erfüllt zu ſehen. Sie waren eben bei einigen Hütten, die Ziegenhirten gehörten, und beſchloſſen, die Nacht hier zuzubringen. So unmuthig auch Sancho war, daß ſie kein Dorf erreicht hatten, ſo vergnügt war hingegen ſein Herr, unter freiem Himmel zu ruhen; denn jede ſo zugebrachte Nacht dünkte ihm ein neues Bekräftigungsſiegel ſeiner Rittersmatrikel.

Elftes Kapitel.

Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete.

Nach einem sehr freundlichen Empfang von Seiten der Ziegenhirten, beschickte Sancho den Rozinante und auch sein Thierlein so gut es eben gieng, und zog dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch nach, die in einem Kessel am Feuer kochten. Er war schon im Begriff zu untersuchen, ob sie wohl gar genug seyn möchten, um sich aus dem Kessel in seinen Bauch versetzen zu lassen, aber er wurde gestört, denn die Ziegenhirten hoben den Kessel vom Feuer, breiteten einige Schaffelle auf die Erde, machten ihre ländliche Tafel in großer Eile zurecht und baten ihre beiden Gäste mit herzlichem Gutmeinen, mit dem, was da sey, vorlieb zu nehmen. Sie lagerten sich, sechs an der Zahl, alle zu dieser Heerde gehörig, rings um die Schaffelle her, nachdem sie zuvor Don Quixote mit bäurischer Höflichkeit ersucht hatten, sich auf einen umgestürzten Trog niederzulassen. Der Ritter setzte sich, Sancho aber blieb stehen, seinem Herrn den hörnernen Becher vollzuschenken.

Da ihn nun Don Quixote ſtehen ſah, ſprach er zu ihm: „Damit du ſiehſt, Sancho, wie viel Gutes die fahrende Ritterſchaft in ſich ſchließe, und wie jeder in ihrem Dienſt Befliſſne ſo nahe daran iſt, vor der Welt zu Ehren und Anſehen zu kommen, ſo will ich, daß du dich her an meine Seite ſetzeſt, in Geſellſchaft dieſer guten Leute, und unerachtet ich dein Herr und Gebieter bin, mir vollkommen gleich ſeyeſt, mit mir aus einer Schüſſel eſſeſt und aus einem Becher trinkeſt; denn von der fahrenden Ritterſchaft kann man eben wie von der Liebe ſagen: ſie macht Alles gleich.“

„Großen Dank, geſtrenger Herr!“ ſprach Sancho. „Aber Ihr müßt wiſſen, daß, wenn ich nur ſonſt was Gutes zu eſſen habe, mirs auf meinen beiden Beinen und für mich ganz allein eben ſo gut und beſſer ſchmeckt, als wenn ich neben einem Kaiſer ſäße. Ja, wenn ich Euch die Wahrheit ſagen ſoll, ſo ſchmeckt mir eine Zwiebel und ein Stück Brod in einem Winkel, und ohne viel Kratzfüße und Reverenz, zehnmal beſſer, als ein Truthahn an großen Tafeln, wo ich fein langſam kauen, nur ein Fingerhütchen voll trinken und mich fein oft wiſchen muß, nicht huſten, nicht nießen, wenn mirs ankömmt, noch andre Sachen thun darf, die mir meine Freiheit und mein Winkel erlaubt. Ich wollte alſo wohl, daß Euer Geſtrengen die Ehre, die Ihr mir als einem Diener und Mitgenoſſen der fahrenden Ritterſchaft, wie ich denn als Euer Schildknappe wirklich bin, anzuthun gedenkt, in etwas Andres verwandelten, ſo mir erſprießlicher und einträglicher wäre; denn was die Ehre anbelangt, ſo nehme ich ſie für empfangen an, verzichte aber darauf von nun an bis in Ewigkeit.“

„Nichtsdeſtoweniger ſollſt du dich hieher ſetzen; denn wer ſich ſelbſt erniedrigt, den erhöhet Gott,“ ſprach Don Quixote, und zugleich nahm er ihn beim Arme und zog ihn neben ſich nieder. Die Ziegenhirten verſtanden natürlich das Kauderwelſch von Schildknappen und fahrenden Rittern nicht, ſondern aßen, ſchwiegen und ſahen mit Verwunderung zu, wie ihre Gäſte gar zierlich und emſig fauſtgroße Biſſen hinunterſchoben. Das Fleiſch war verzehrt, und nun ſchütteten ſie einen Haufen trockene Eicheln[1] auf die Felle, und ſetzten dazu

[1] Cervantes meinte die Frucht der Speiseiche, die einen den Kastanien ähnlichen Geschmack hat.

einen halben Käſelaib auf, der hart wie ein Stein war. Indeſſen feierte auch der Hornbecher nicht; denn er gieng bald voll, bald leer, wie die Eimer an einem Schöpfbrunnen, ſo fleißig herum, daß bald einer von den zwei vorräthigen Schläuchen geleert war. Don Quixote aber, nachdem er ſich ſatt gegeſſen, nahm eine Hand voll Eicheln, betrachtete ſie aufmerkſam, und begann folgende Rede:

„O ſelige Zeit! glückliches Weltalter! du, von den Alten golden genannt, nicht weil man das in unſrer eiſernen Zeit ſo begehrte, ſo geliebte Gold in dir ohne Mühe erwarb, ſondern weil die Menſchen, die damals lebten, jene zwei Worte, mein und dein, nicht kannten. Alles war in jenen heiligen Jahrhunderten gemein. Niemand bedurfte zu ſeiner gewöhnlichen Nahrung mehr Arbeit, als die

Hand auszuſtrecken und ſeine Speiſe von den ſtarken Eichen zu brechen, die Jedermann freigebig mit ihrer ſüßen Frucht zum Mahl einluden. Klare Quellen und hüpfende Bäche boten dem Durſtigen wohlſchmeckendes kryſtallhelles Waſſer in reichſter Menge dar. In Felſenriſſen und hohlen Bäumen bauten die ſorgſamen und weiſen Bienen ihren Staat und theilten uneigennützig mit Jedermann den reichen Ertrag ihrer ſüßen Arbeit. Die ſtarken Korkbäume gaben gutwillig ihre breiten, leichten Rinden her, womit man die erſten auf unbehauenem Pfahlwerk ruhenden Hütten bedeckte, deren einziger Zweck war, den Bewohner vor Ungewitter zu ſchützen. Alles war damals Friede, Alles Freundſchaft, Alles Eintracht! Noch hatte das ſchneidende Eiſen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die Eingeweide der gütigen Mutter vor uns Allen zu öffnen. Ihr weiter fruchtbarer Schoos gebar damals noch Alles freiwillig, was ihre Söhne ſättigen, erhalten und ergötzen konnte. Damals giengen die ſchönen, unſchuldigen Töchter der Natur unbeſorgt von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel, mit fliegendem Haar und nicht weiter bekleidet als nöthig war, dasjenige

anständig zu bedecken, dessen Verhüllung die Ehrbarkeit von jeher geboten hat. Ihr Schmuck war nicht, wie heutzutage, tyrischer Purpur und tausendfältig zermarterte Seide. Blumenkränze, mit Epheu durchwebt, schmückten sie, und vielleicht so schön und prächtig, als unsre Hofdamen ihre fremden Zeuge und seltsamen Erfindungen, welche die müßige Mode ersann. Damals ließ die unschuldsvolle Seele ihre Liebesgefühle rein, lauter und aufrichtig, wie sie in ihr quollen, hervorströmen, und borgte nicht von der Kunst gedrehte Wendungen und Worte, sie zu verschönern. Arglist, Betrug und Bosheit mischte sich noch nicht unter Wahrheit und Einfalt; die Gerechtigkeit thronte sicher in ihrem Reiche, und weder Gunst noch Eigennutz, die jetzt sie beugen, drängen und verfolgen, nahte sich damals ihren Grenzen. Willkühr des Richters war den Menschen etwas Unbekanntes, denn es gab weder Rechtshändel noch Parteien. Jungfräuliche Tugend und Ehrbarkeit wandelten damals, wie ich gesagt habe, frei und ungestört, wohin es ihnen beliebte, ohne Gefahr vor fremder Gewalt und unkeuschem Muthwillen; ihr Verlust war die Sünde eigner Neigung. In unsern abscheulichen Zeiten aber ist keine weibliche Tugend mehr sicher, und verschlöße sie auch ein neues Labyrinth, wie jenes in Kreta, den Augen der Welt, denn auch hier dringt Liebespest und verruchte Verführungskunst durch einen Riß oder mit der Luft hinein, und bringt sie trotz aller Einsamkeit zu Falle. Zu deren Sicherheit wurde nun, da die Zeiten sich verschlimmerten und die Bosheit überhand nahm, der Orden der fahrenden Ritterschaft gestiftet, um Jungfrauen zu vertheidigen, Wittwen und Waisen zu beschützen und Nothleidenden beizustehen; dieses Ordens bin auch ich, ihr Hirten, lieben Brüder, denen ich hiermit für die freundliche Aufnahme und gute Bewirthung, so ihr mir und meinem Schildknappen erwieset, freundlichst danke. Denn obgleich nach dem Naturgesetz jeder lebende Mensch verbunden ist, den fahrenden Rittern gut zu begegnen, so wußtet ihr doch diese Verbindlichkeit nicht, nahmet mich blos aus gutem Willen auf, und folglich ists billig, daß ich euch auch mit möglichst gutem Willen für den Eurigen danke."

Zu dieser ganzen langen Standrede, die füglich hätte unterbleiben mögen, gaben unserm Ritter die Eicheln Anlaß, weil sie ihn an das

goldne Weltalter erinnerten. Die Ziegenhirten, an welche er seine Worte verschwendete, saßen still und staunend um ihn her. Auch Sancho schwieg, verzehrte Eicheln und besuchte unverdrossen den andern Schlauch, welchen sie, den Wein zu erfrischen, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quixotes Rede währte länger als die Mahlzeit der Hirten. Da sie nun aus war, sprach einer von ihnen: „Damit Euer Besten, Ihr fahrender Herr Ritter, mit noch mehr Wahrheit sagen könne, daß wir ihn mit bestem Willen aufgenommen, so soll einer von unsern Gesellen, der bald kommen wird, Euch mit seinem Gesange ergötzen. Es ist ein geschickter Bursche und immer verliebt; zudem kann er lesen und schreiben, und schlägt die Zither, daß einem das Herz lacht.“ Kaum hatte er ausgeredet, so hörte man schon in der Ferne den Ton der Zither, und gleich darauf kam der Tonkünstler selbst, ein junger Bursche von zwei und zwanzig Jahren und feinem Ansehen.

„Hast du schon gegessen?“ fragten seine Kameraden. Er sprach: „Ja.“ Derjenige, welcher dem Ritter das Anerbieten gemacht hatte, versetzte: „So kannst du wohl uns zu Gefallen etwas singen, Antonio, damit der Herr Gast da sieht, daß es in Bergen und Wäldern Leute giebt, die von Musik auch Etwas verstehen. Wir haben ihm von deiner Geschicklichkeit gesagt, und wünschen, daß du sie nun zeigest und uns nicht zu Schanden machest. Darum bitte ich dich bei deiner Seele, setze dich her und sing einmal das Lied von deiner Liebschaft, das dir dein Vetter, der Pfründner, gemacht hat und das allen Leuten im Dorfe so wohl gefiel.“ — „Recht gern,“ erwiederte Antonio, und ohne sich weiter bitten zu lassen, nahm er auf einem abgehauenen Eichstamme Platz, stimmte seine Zither und fieng also an zu singen:

Antonios

Liebeslied an Olalla.

Daß, Olalla, Du mich liebest,
Weiß ich ohne Dein Geständniß,
Weiß ich ohne Liebesbotschaft
Deines stummberedten Auges.

Nie iſt Liebe, die bemerkt ward,
Ohn Erwiederung geblieben;
Drum aus Deinem Scharfblick ſchließ ich,
Daß Du längſt mich lieben müſſeſt.

Zwar, Olalla, haſt Du manchmal
Täuſchend Dir den Schein gegeben,
Als ob ehern Deine Seele
Und ein Fels Dein Buſen wäre.

Doch ſo ſpröde Du Dich ſträubeſt,
Und mich ſchiltſt ob meiner Liebe:
Zwiſchen Wolken zeigt die Hoffnung
Mir ein Säumchen ihres Kleides.

Dann ergeb ich mich aufs Neue
Ganz dem vielbewährten Glauben,
Den Dein Fremdethun nicht mindern,
Deine Gunſt nicht mehren konnte.

Was iſt Liebe? freundlich's Weſen:
Weil ich freundlich Dich gefunden,
Glaub ich, daß auch mir am Ziele
Liebesglück erblühen werde.

Und wodurch wird Lieb errungen?
Nur durch Treue, die nicht wanket.
Weil ich treu Dir ſtets gehuldigt,
Wird ſich, was ich wünſche, fügen.

Konnteſt oft ſchon, wenn auch flüchtig,
Und wenn nur mit halbem Auge,
Montags in dem Rock mich ſehen,
Der mir Sonntags gut geſtanden.

Weil die Lieb und ſchmuckes Weſen
Trefflich zu einander paſſen,
Darum wollt ich, wo Du gingeſt,
Schön geputzt vor Dir erſcheinen.

Daß ich deinetwegen tanze,
Unter Deinem Fenſter ſinge
Nachts und früh beim Hahnenſchrei,
Davon will ich gar nichts ſagen.

Nicht ein Wort von allem Lobe,
Das ich Deiner Schönheit ſpende,
Und wodurch ich, weil es wahr iſt,
Manches Mädchen mir verfeinde.

Denk nur, was Thereſe ſagte,
Als ich jüngſt Dich hoch geprieſen:
„O, da ſchwatzen ſie von Engeln
„Und zuletzt iſts nur ein Aeffchen,

„Das, mit Flitterſtaat behangen,
„Aufgeputzt mit falſchen Locken,
„Gleißend in erborgten Reizen,
„Pfeile ſtielt aus Amors Köcher.“

„Lügnerin“ ſchrie ich; ſie grollte;
Händel gabs mit ihrem Vetter,
Drauf ſo etwas wie 'nen Zweikampf —
Nun, Du weißt ja, wie's gegangen.

Nicht aus ſträflichen Gelüſten,
Nicht, als wollt ich Dich verführen,
Sondern treu in reiner Abſicht
Hab ich um Dein Herz geworben.

Zart aus Seidenſtoff gewunden,
Iſt des Ehſtands Doppelſchlinge:
Schmiegſt Du ſachte Dich in dieſe,
Schlüpf ich hurtig in die andre.

Doch wenn nicht, ſo ſeys geſchworen
Bei dem Heiligſten der Heil'gen:
Eilends geh ich von den Bergen,
Fort ins Kapuzinerkloſter.

Hiemit war das Lied des Ziegenhirten zu Ende, und während Don Quirote ihn bat, noch etwas mehr zu ſingen, war Sancho ganz andrer Meinung, weil er lieber ſchlafen, als ſolches Geleier anhören wollte. „Geſtrenger Herr,“ ſprach er zu ihm, „Ihr könntet Euch nun wohl nach Eurem Nachtlager umſehen; denn bei der Arbeit, welche die guten Leute den langen Tag über haben, können ſie nicht die Nächte durch ſingen.“ — „Ich verſtehe dich, Sancho,“ antwortete ſein Herr, „und merke wohl, daß dir die öftern Beſuche bei deinem Schlauche mehr Luſt zum Schlaf als zur Muſik machen.“ — „Es hat uns, Gott ſey Dank! Allen wohl geſchmeckt, denk ich,“ verſetzte Sancho. — „Das läugne ich auch nicht,“ ſprach Don Quirote; „aber leg du dich hin, wohin du willſt; für Leute von meinem Stande ſchickt ſich Wachen beſſer als Schlaf. Doch wäre es

immer gut, wenn du mir zuvor noch einmal nach dem Ohr ſäheſt, denn es ſchmerzt mich mehr, als es gut iſt.“ Sancho that es; einer von den Ziegenhirten aber, der die Wunde ſah, ſprach, er ſolle ſich nicht leid ſeyn laſſen, denn er wiſſe ein Mittel, das ihn gar bald heilen ſolle. Darauf nahm er etliche Rosmarinblätter, die daſelbſt in Menge wuchſen, kaute ſie, vermiſchte ſie mit Salz, legte es ihm aufs Ohr, verband ihm dies feſt und verſicherte ihn, daß er nun keiner andern Arznei bedürfe, und ſo verhielt ſichs auch in der That.

Zwölftes Kapitel.

Was einer von den Ziegenhirten der Geſellſchaft erzählte.

Sofort kam ein junger Burſche, einer von denen, welche Lebensmittel aus dem Dorf zu holen pflegten, und ſprach: „Wißt Ihr auch, Kameraden, was ſich im Dorfe zugetragen hat?“ — „Wie ſollten wirs wiſſen?“ — „Nun, ſo muß ich Euch ſagen,“ verſetzte der Burſche, „daß heute früh der berühmte Schäfer Chryſoſtomus geſtorben iſt, wißt Ihr, der Student, und wie ſie ſprechen, vor lauter Liebe zu dem Teufelsmädchen Marcella, des reichen Wilhelms Tochter, die immer in Schäferkleidern auf der Weide umherzieht.“ — „Was? vor Liebe zu Marcella?“ ſprach Einer. — „Wie ich euch ſage,“ verſetzte der Andere, „und was noch ärger iſt, ſo hat er in ſeinem Teſtament befohlen, daß ſie ihn wie einen ungetauften Mohren aufs freie Feld begraben ſollen, am Fuße der Felſen, wo die Quelle bei den Korkbäumen hervorſpringt, weil er, wie die Leute ſprachen und wie er auch geſagt haben ſoll, ſie da zum erſtenmal geſehen hat; auch ordnete er noch andere Sachen der Art an, was die Ortsgeiſtlichkeit nicht zulaſſen will, weil es heidniſcher Unfug wäre. Sein guter Freund aber, Ambroſius, der Student, der ſich auch in einen Schäfer verkleidet hat, ſoll geſagt haben, Alles müſſe geſchehen, genau ſo, wie es Chryſoſtomus in ſeinem Teſtament befohlen. Das ganze Dorf iſt darüber im Aufruhr; aber wie es heißt, ſo wird am Ende doch geſchehen müſſen, was Ambroſius und die andern Schäfer, ſeine guten Freunde, wollen; und morgen ſoll die Leiche recht ſtattlich, wo ich ſagte, begraben werden. Ich denke, da wirds was Rechts zu ſehen geben, und will hingehen, ſollt ich auch morgen den ganzen Tag nicht heimkommen.“

„Wir wollen Alle hin," ſagten die Hirten; „vorher aber müſſen wir looſen, wer von uns bei den Ziegen bleiben ſoll." — „Du haſt Recht, Peter," ſagte ein Andrer, „aber zu looſen braucht ihr nicht; ich will für euch Alle da bleiben, nicht euch zu Gefallen, oder daß ich nicht neugierig wäre, ſondern weil ich mir letzthin einen Dorn in den Fuß getreten habe." — „Nun, mags ſeyn wie es will, du ſollſt großen Dank haben," ſagte Peter.

Don Quixote bat den Peter, ihm doch genauer zu ſagen, was es mit dem Verſtorbnen und der Schäferin für eine Bewandtniß habe. „Was ich von der Sache weiß," ſagte Peter, „iſt, daß der Verſtorbne ein reicher Junker aus unſrer Nachbarſchaft im Gebirge war, viele Jahre in Salamanca ſtudirt hatte, und am Ende gar hochgelehrt wieder heim kam. Sonderlich auf die Sterne, ſprechen ſie, ſoll er ſich recht verſtanden, und Alles gewußt haben, was im Himmel, in der Sonne und im Monde vorgieng. Denn er ſagte uns alle Kalypſen an Sonne und Mond auf ein Jahr voraus." — „Nicht Kalypſen," fiel Don Quixote ein, „ſondern Eklipſen nennt man die Verfinſterungen der beiden großen Himmelslichter."

Peter, der ſich wenig um ſolche Schulmeiſtereien bekümmerte, fuhr fort: „So wußt ers auch zum Voraus, ob die Ernte gerathen oder mankeniren würde."

„Manquiren, wollt Ihr ſagen," rief Don Quixote. „Mankaniren oder manquiren wird ein Ding ſeyn," ſagte Peter. „Seine Eltern und Freunde hatten ihren Glauben daran und folgten ſeinem Rath und wurden reich dabei; denn bald ſagte er ihnen: heuer ſäet Gerſte und keinen Waizen; ein andermal: heuer ſäet Erbſen und keine Gerſte. Einmal ſagte er: heuer giebts ein gutes Oeljahr, in den folgenden drei giebts keinen Tropfen."

„Dieſe Wiſſenſchaft heißt die Aſtrologie," ſagte Don Quixote.

„Wie ſie heißt, weiß ich nicht," verſetzte Peter, „aber das weiß ich, daß er das Alles wußte, und noch viel mehr. Kurz und gut, er war kaum etliche Monate von Salamanca wieder heim, ſo kam er einmal wie ein Schäfer gekleidet, mit Schippe und Wamms, daher, und hatte den ſchönen langen Rock, den er als Scholar trug, ausgezogen. Eben ſo kleidete ſich ſein Freund Ambroſius, der mit ihm gelernt hatte auf der Univerſität. Aber da hab ich vergeſſen,

Euch zu ſagen, was für ein Ausbund-Versmacher der Chryſoſtomus ſelig war; denn er machte alle die Chriſtnachtslieder und die Komödien, die unſre Jungen im Dorfe auf den Frohnleichnamstag ſpielten, und alle Leute ſagten, daß nichts darüber gehe. Da nun die Nachbarn im Dorf die beiden ſtudirten Herren ſo auf einmal in Schäfer verkleidet ſahen, wunderten ſie ſich mächtig, und konnten nicht herausgrübeln, warum ſie's nur gethan hätten. Eben dazumal ſtarb auch dem Chryſoſtomus ſein Vater und hinterließ ihm ein großes Gut, an Hausrath, liegenden Gründen und gar viel baar Geld, was nun diſſolut in die Hand des jungen Herrn kam. Und wahr iſts, daß ers auch verdiente; denn es war ein gar lieber Mann, mitleidig gegen die Armen, ein Freund aller Rechtſchaffnen, und hatte ein Geſichtchen wie die Mutter Gottes. Auf die Letzte kams 'raus, daß er ſich ſo verkleidet hatte, blos um der Schäferin Marcella,

von der unſer Burſche vorhin erzählte und in die er ſich ſterblich verliebt hatte, auf unſrer Heide nachzuziehen. Und nun muß ich Euch doch auch ſagen, denn wiſſen müßt Ihrs, wer dieſes hoffärthige Ding iſt; vielleicht, ja nicht vielleicht, gewiß werdet Ihr ſo eine Geſchichte nicht wieder hören, und wenn Ihr ſo alt würdet als Jeruſalem."

„Methuſalem heißts," ſchrie Don Quixote, der unmöglich die Namen ſo radebrechen hören konnte.

„Nun, Jeruſalem oder Methuſalem, das iſt all eins; denn wenn Ihrs ſo anfangen und mir jedes Wort aufmutzen wollt, da werden wir in einem Jahr nicht fertig," verſetzte Peter.

„Vergebt mirs, guter Freund," ſagte Don Quixote; „ich wollt Euch nur den Unterſchied zwiſchen Jeruſalem und Methuſalem zeigen; aber man verſteht Euch ſchon, was Ihr ſagen wollt, darum nur weiter in Eurer Geſchichte; ich will Euch nicht wieder unterbrechen."

„Wohlan, geſtrenger Herr, ſo vernehmt," antwortete Peter. „Es war Euch in unſerm Dorfe ein Bauer, der war noch reicher als des Chryſoſtomo ſein Vater, und hieß Wilhelm; dem hatte der liebe Gott noch außer ſeinem Geld und Gut eine Tochter gegeben. Sie koſtete ihrer Mutter bei der Geburt das Leben. Gott hab ſie ſelig! Es war eine rechte Frau, und Jedermann hatte ſie im ganzen Lande lieb und werth. Es iſt mir nicht anders, als ſtänd ſie noch vor mir mit ihrem Geſichte und mit ihren paar Augen wie Sonne und Mond. Sie war eine Hauswirthin, wie ſichs gehört, und that den Armen ſo viel Gutes, und darum glaub ich gewiß, daß ſie jetzt ein Engel im Himmel iſt. Wilhelm grämte ſich auch über den Verluſt einer ſo guten Frau zu Tode, und hinterließ nun ſeine Tochter Marcella, jung und reich, unter der Aufſicht ihres Vetters, der Pfarrer und Pfründner in unſerm Dorfe iſt. Das Mädchen wuchs Euch und wurde ſo ſchön, daß ſie uns oft an ihre Mutter ſelig erinnerte, die es auch war; denn da ſie nur vierzehn oder fünfzehn Jahre alt war, konnte Niemand ſie anſehn, ohne Gott dafür zu ſegnen, daß er ſolch eine Kreatur geſchaffen. Die Meiſten aber wurden ſterblich in ſie verliebt. Ihr Vetter hielt ſie ſehr eingezogen, aber

was halfs? Es war einmal bekannt, daß sie so schön und reich war, und die Freier liefen, viele Meilen in der Runde, ihrem Vetter bald das Haus ein. Ihr Vetter — ein gar frommer Christ — hätte sie nun gern verheirathet, wie sie das Alter hatte, aber er wollt es doch nicht wider ihren Willen thun; und das nicht etwa, als hätte er ein Auge auf ihr Geld gehabt, das länger unter seinen Händen blieb, wenn es sich mit ihrer Heirath hinauszog. Weiß Gott, deßwegen nicht, das Lob giebt die ganze Gemeinde unserm Herrn Pfarrer, und es wird ihm nichts als lauter Liebs und Guts nachgesagt, wenn wir so beisammen sind. Denn Ihr müßt wissen, fahrender Herr! man schwatzt und munkelt an solchen geringen Orten von Allem, was vorgeht; und das glaubt mir nur (behaltets aber für Euch, wie ichs für mich behalte): ein Pfarrer muß ein Uebriges thun, wenn er will, daß seine Beichtkinder gut von ihm reden sollen, zumal auf dem Dorfe."

„So ists auch," sagte Don Quixote. „Nur weiter, die Geschichte ist gut, und Ihr habt eine gute Gabe, sie zu erzählen."

„Alle gute Gabe kommt von Gott, und die Furcht des Herrn ist der Wahrheit Anfang," versetzte Peter. „Höret, wie's weiter gieng. Der Vetter that Alles, was er nur konnte; er stellte seinem Bäslein die guten Eigenschaften von jedem ihrer Freier vor, und bat sie, nach ihrem Belieben Einen zu nehmen; aber es half nichts; immer sagte sie: „Ich bin noch zu jung, und kann die schwere Last der Ehe nicht tragen." Wider diese Entschuldigung konnte ihr Vetter nichts vorbringen; er dachte, kommt Zeit, kommt Rath, und sie werde schon zugreifen, wenn sie älter sey. „Denn," sagte er, und darin hatte er Recht, „Eltern müssen ihre Kinder nicht zum Heirathen zwingen." Was geschah? Eines Tages fiel es einmal der schönen Marcella ein, Schäferin zu werden; und das that sie auch, ihres Vetters und andrer Leute im Dorfe Zureden ungeachtet, zog mit andren Schäferinnen aufs Feld und hütete ihre Heerde selbst. Nun giengs erst recht los; denn sie ließ sich nicht so bald erblicken, und man sah wie schön sie war, da kamen, ach! wer weiß wie viel, Junker und junge reiche Bauern, verkleideten sich wie Chrysostomo, in Schäfer, und zogen ihr auf der Heide nach. Einer davon

war, wie geſagt, unſer ſeliger Chryſoſtomo, der ſie, wie man ſpricht, nicht geliebt, ſondern angebetet hat. Ihr dürft aber nicht denken, daß irgend Marcella, bei ihrer ſo freien und ungezwungnen Lebensart, nur den mindeſten Schein gegen ihre Tugend und Ehrbarkeit gegeben hätte. Nein, das muß man ihr laſſen, daß ſie fleißig über ihrer Ehre gewacht hat, und ſich keiner von ihren Freiern nur einer einzigen kleinen Gunſt oder gemachten Hoffnung rühmen konnte. Sie flieht aber darum die Geſellſchaft der andren Schäfer nicht. Nein, ſie geht mit Allen freundlich und höflich um, bis es Einer verſieht, und ihr ſeine Liebe entdeckt; dann aber, und wäre ſeine Abſicht noch ſo rein und ehrlich, ſchleudert ſie ihn von ſich. Auf dieſe Art thut ſie mehr Schaden im Lande als die Peſtilenz; denn durch ihre Freundlichkeit and Schönheit ſtiehlt ſie Aller Herzen, die mit ihr umgehen, und zwingt ſie zur Liebe, aber ihre Sprödigkeit und ihr Stolz bringt die Armen zur Verzweiflung. Und was können ſie weiter thun? Nichts, als über ſie klagen und winſeln, ſie eine Grauſame, Undankbare, und was dergleichen mehr iſt, nennen, wie

sie's denn auch verdient. Ihr dürftet nur etliche Tage hier seyn, gestrenger Herr, so würdet Ihr Euer Wunder hören, wie Berge und Thäler von den Klagen dieser Verachteten, die ihr doch immer nachziehen, wiedertönen. Nicht weit von hier stehen ungefähr ein Paar Dutzend hohe Buchen, und da findet Ihr an allen nichts als Marcella in die Rinde geschnitten, und über mancher noch dazu Kronen eingegraben, als wollte der Liebhaber sagen, sie allein verdiene unter allen Weibsleuten die Krone der Schönheit. Da seufzt ein Schäfer, dort winselt ein andrer; da hört man Liebeslieder, dort jammern sie wie Verzweifelte. Der Eine bringt die ganze Nacht unter einer Eiche oder einem Felsen zu, und, ohne vor Weinen ein Auge zugethan zu haben, findet ihn noch die Morgensonne in sein Leid versenkt; ein Dritter wirft, ohn Ende seiner Marter, sich mitten im heißesten Sommer hin auf den brennenden Sand und schickt seine Seufzer gen Himmel. Und über diese und jene und jene und diese triumphirt die schöne Marcella in größter Ruhe. Wir Alle, die wir sie kennen, sind voll Erwartens, wo's mit ihrem Hochmuth noch hinaus will und wer der Glückliche seyn wird, der ihren Stolz bändigen und ihrer Schönheit genießen darf. Da nun Alles, was ich Euch da erzählt habe, die lautere Wahrheit ist, so glaube ichs auch wohl, was unser Kamerad von dem Tode des Chrysostomo gesagt hat, und raths Euch, gestrenger Herr, daß Ihr mir morgen ja zu seinem Begräbniß mit gehet. Es wird viel da zu sehen seyn; denn der Chrysostomo selig hatte viele gute Freunde, und zudem ists nur eine halbe Meile bis an den Ort, wo er bestattet wird."

„Ich werde es gewiß thun," sagte Don Quixote, „und ich danke Euch für das Vergnügen, das Ihr mir durch Eure artige Erzählung machtet."

„O," rief der Ziegenhirt, „ich weiß kaum die Hälfte von dem, was ihren Liebhabern allen begegnet ist; aber vielleicht finden wir morgen unterwegs noch einen Schäfer, der Euch das Uebrige vollends erzählt. Jetzt aber wärs wohl gut, wenn Ihr Euch unter einem Dach schlafen legtet, denn die freie Luft könnte Eurer Wunde doch schaden, ob Ihr gleich bei dem, was ich Euch drauf gelegt habe, weiter nichts zu fürchten habt."

Sancho Panſa, der ſchon längſt den Hirten mit ſeinem langen Geſchwätz zum Teufel gewünſcht hatte, bat nicht minder ſeinen Herrn, ſich in Peters Hütte niederzulegen. Er that dies, und brachte nach dem Beiſpiele von Marcellens Anbetern die ganze Nacht mit Liebesgedanken an Donna Dulcinea zu. Sancho machte ſich ein Plätzchen zurecht zwiſchen dem Rozinante und ſeinem Eſel, und ſchlief, nicht wie ein unglücklicher Liebhaber, ſondern wie ein wohlzerdreſchner Schildknapp.

Dreizehntes Kapitel.

Die Geſchichte der Schäferin Marcella wird zu Ende erzählt, ſammt andern Begebenheiten.

Mit Tagesanbruch ſtiegen fünf von den ſechs Ziegenhirten auf, weckten Don Quixote und fragten ihn, ob er noch mit zu dem ſeltſamen Begräbniß des Chryſoſtomo wolle, ſo wollten ſie ihn begleiten. Don Quixote, deſſen einziger Wunſch dies war, erhub ſich und befahl dem Sancho, augenblicklich Roß und Eſel zu ſatteln; er that es ungeſäumt, und ſo machten ſie ſich alsbald auf den Weg. Sie waren noch keine Viertelmeile weit, ſo begegneten ſie auf einem Kreuzwege ſechs Schäfern in ſchwarzen Pelzen, mit Kränzen von Cypreſſen und Lorbeerroſen auf den Köpfen und großen Dornſtäben in den Händen. Hinter dieſen kamen zwei Edelleute zu Pferde, in feinen Reiſekleidern, begleitet von drei Dienern zu Fuß. Da ſie zuſammentrafen, grüßten ſie einander ſehr höflich und fragten ſich, wo ſie hin wollten? Es fand ſich, daß Alle einerlei Vorſatz hatten, der Beerdigung beizuwohnen, und ſo reisten ſie zuſammen fort.

„Mich däucht, Herr Vivaldo,“ ſagte einer von den Reitern zu ſeinem Gefährten, „wir werden den kleinen Aufenthalt nicht

berenen, den wir machen, dies merkwürdige Leichenbegängniß zu ſehen; denn etwas Außerordentliches muß es ſeyn, nach allem, was uns die Schäfer von dem Verſtorbnen erzählt haben und von der Schäferin, welche die Urſache ſeines Todes iſt." — „Ich bin der Meinung auch," antwortete Vivaldo; „denn ſehen hätte ichs müſſen, und ſollt es mich auch vier Tage ſtatt einen gekoſtet haben."

Don Quirote fragte ſie, was ſie denn von Marcella und Chryſoſtomo gehört hätten? Der Reiſende ſagte, ſie ſeyen dieſen Morgen mit den Schäfern zuſammengetroffen und hätten gefragt, warum ſie in Trauer giengen; dieſe hätten ihnen darauf Vieles von einer ſchönen Schäferin, Marcella, und ihren vielen Liebhabern, und dem Tode des Chryſoſtomo erzählt, zu deſſen Beerdigung ſie eben giengen. Kurz, es war Peters bereits bekannte Erzählung. Sie kamen bald von dieſem Geſpräche ab und auf ein andres. Vivaldo fragte unſern Ritter, was ihn bewege, in einem ſo friedlichen Lande ſo gerüſtet einherzuziehen? — „Mein Amt und Stand erlauben es mir nicht anders," antwortete Don Quirote. „Gute Tage, ein leckerer Tiſch und Ruhe gehören nur für verweichlichte Hofſchranzen, aber Arbeit, Unruhe und Waffen ziemen einzig und allein für diejenigen, ſo die Welt fahrende Ritter nennt, und von deren Orden ich Unwürdiger das geringſte Mitglied bin."

So bald ſie dies hörten, merkten Alle, daß er ein Narr ſey. Um aber der Sache noch mehr auf den Grund zu kommen und ausfindig zu machen, zu welcher Sorte Narren er gehöre, fragte ihn Vivaldo weiter, was denn fahrende Ritter eigentlich für Leute wären?

„Habt Ihr denn nie die Annalen und Geſchichten von England geleſen, wo ſo Vieles von den weltberühmten Thaten des Königs Arturus — den wir in gemeinem Spaniſch nur immer König Artus nennen — vorkommt? Wißt Ihr auch nicht, daß von ihm die alte, im ganzen Königreich Britannien verbreitete Sage geht, er ſey nicht geſtorben, ſondern durch Zauberei verwandelt in einen Raben und werde im Laufe der Zeiten wieder kommen, um Reich und Scepter wiederum in Beſitz zu nehmen? Daher man auch nicht erhören wird, daß von jener Zeit an ein Engländer bis jetzt einen Raben getödtet

habe. Unter dieſem edeln König wurde nun der berühmte Ritter-Orden von der Tafelrunde geſtiftet; damals fielen auch buchſtäblich nach der Geſchichte die Liebeshändel zwiſchen Don Lanzarote vom See und der Königin Ginebra vor, wobei die ehr- und tugendbelobte Dame Quintannona hilfreiche Mittlerin war, woher denn auch die bekannte und in unſerm Spanien ſo oft geſungne Romanze kommt:

Nimmer, nimmer ward ein Ritter
Wohl von Damen bas bedient,
Denn der edle Lanzarote,
Als er von Bretagna kam,[1]

und worin ſofort ſeine Liebes- und Heldenthaten wunderſam angenehm und ſüß beſchrieben werden. Von der Zeit an hat ſich nun dieſer Ritterorden immer weiter und nach und nach über verſchiedne Theile der Welt ausgebreitet. Unter andern waren darin wegen ihrer Thaten berühmt der tapfre Amadis von Gallien nebſt Söhnen und Enkeln bis ins fünfte Glied, der mannhafte Ritter Felixmarte aus Hyrcania, der nie genug nach Würden geprieſne Tirante der Weiſe und der unüberwindlich ſtreitbare Ritter Don Belianis aus Grăcia, der faſt noch zu unſern Zeiten gelebt, und von deſſen Heldenthaten wir ſo viel reden gehört haben. Dies, meine Herren, heißt fahrender Ritter ſeyn; dies iſt der Orden, in den auch ich armer Sünder mich habe aufnehmen laſſen, und gehorche derſelben Regel, wie die eben benannten Ritter. Daher ziehe ich auch durch dieſe Einöden und Wüſteneien umher und ſuche Abenteuer auf, feſt entſchloſſen, meinen Arm und mich ſelbſt, zu Hilf und Dienſt der Nothleidenden, an die größten Gefahren zu wagen, die das Schickſal mir anweiſt."

Hieraus erſahen die Reiſenden vollends, daß es bei Don Quixote nicht richtig ſey und an welcher Art von Narrheit er leide. Sie wunderten ſich auch nicht minder darob als jeder Andre, der dieſe Entdeckung bei ihm machte. Vivaldo, ein aufgeweckter Kopf, beſchloß ſich den Weg zum Begräbnißplatze dadurch zu verkürzen, daß er ihm Gelegenheit gab, immer weiter mit ſeinen Thorheiten herauszurücken. „Wenn mich recht bedünkt, Herr fahrender Ritter," ſprach

[1] Dieſe ganze Romanze ſteht im ſpaniſchen Cancionero, Antwerpener Ausgabe.

er zu Don Quixote, „ſo hat ſich Euer Veſten einen der ſtrengſten Orden auf der Welt gewählt, und faſt glaub ich, daß der Carthäuſer-Orden nicht ſo hart ſeyn könne, als der Eurige.“

„So ſtrenge vielleicht,“ verſetzte Don Quixote, „ob aber ſo nothwendig fürs Geſammtwohl, das iſt eine andre Frage; denn die Wahrheit zu ſagen, der Soldat thut, indem er die Befehle ſeines Hauptmanns vollzieht, nicht weniger als der Hauptmann ſelbſt, der ſie ihm giebt. Ich will ſagen, die Geiſtlichen und Mönche bitten Gott um Frieden und Ruhe, um Gutes für die Welt; wir Soldaten und Ritter aber ſetzen das ins Werk, warum jene bitten, führen es aus durch die Tapferkeit unſers Armes und durch die Schneide unſers Schwerts, unter keinem Dache, ſondern unter freiem Himmel,

ausgeſetzt den unerträglichen Strahlen der Sonne im Sommer und der ſtarren Kälte des Winters. So ſind wir im eigentlichen Verſtande Diener Gottes auf Erden, und der Arm, durch welchen er ſeine Gerechtigkeit ausübt. Da nun Kriegs- und andre dergleichen Geſchäfte nicht ohne Mühe, Schweiß und Arbeit auszuführen ſind, ſo folgt, daß diejenigen, ſo ſich dieſem Berufe widmen, weit mehr thun, als die nur ſo in gemächlicher Ruh und Frieden Gott bitten, daß er

den Ohnmächtigen beiſtehe. Bewahre der Himmel, daß ich damit ſagen wollte, der Stand eines fahrenden Ritters ſey drum ebenſo heilig als der eines Mönchs in ſeiner Klauſe! Nein, ich will nur

aus dem, was ich ſelbſt dabei leide, folgern, daß er weit mühſeliger, geſchlagener, hungriger, durſtiger, lumpiger und ärmlicher ſey; denn dies iſt gewiß und wahr, daß all meine Vorfahren in dieſem Stand viel Mühe und Unglück Zeit ihres Lebens gehabt haben; und waren auch einige darunter, die ſich durch Tapferkeit ihres Arms auf einen Kaiſerthron ' ſchwangen, ſo koſtete es ihnen, bei Gott! auch Schweiß und Blut genug. Und wär ihnen nicht die Hilfe von Zauberern und andern Weiſen zu gut gekommen, ſo hätten ſie gleichwohl ihren Zweck nimmer erreicht und wären in ihren Hoffnungen ſchmählich getäuſcht worden."

„Das meine ich auch," ſagte der Reiſende; „aber Herr Ritter, Eins nur gefällt mir unter vielem Andern nicht an den fahrenden Rittern, nämlich, daß, wenn es nun an dem iſt, ein großes Abenteuer zu beſtehen, wobei ſie offenbare Lebensgefahr vor Augen ſehen, ſie ſich nie in den Schutz Gottes, wie jeder gute Chriſt bei ſolchen Gelegenheiten thut, ſondern ihren Damen mit ſo vieler Innbruſt und Andacht empfehlen, als wären dieſe ihr Gott — ein Ding, das meines Erachtens ein wenig nach Heidenthum ſchmeckt ²."

„Herr!" antwortete Don Quixote, „dies kann nun ſchlechterdings nicht anders ſeyn, und der fahrende Ritter, der anders thun wollte, würde einen großen Fehler begehen. Es iſt einmal bei unſerm Orden ſo Brauch, daß der fahrende Ritter, wenn ihm ein großer Strauß aufſtößt, ſich ſeine Dame lebhaft vergegenwärtige und ſeine Blicke voll Zärtlichkeit auf ſie richte, als wollt er mit ſolcher Augenſprache ſie bitten, ihm doch in dieſem gefährlichen Kampfe hilfreich zu erſcheinen. Und ob ihn gleich Niemand hört, ſo iſt er dennoch verbunden, einige Worte zu liſpeln, womit er ſich ihr von ganzem Herzen empfiehlt, und hievon ſtellt die Geſchichte unzählige Beiſpiele auf. Daraus folgt aber nicht, daß ſie ſich Gott nicht befehlen dürften, denn hiezu bleibt ihnen im Verlaufe des Kampfs immer noch Muße und Gelegenheit."

' So wurde Raynald von Montalban Kaiſer von Trebisonte, Bernard del Carpio König von Irland, Palmerin vom Oelbaum Kaiſer von Conſtantinopel u. ſ. w.

² Tiranl der Weiſe rief nie irgend einen Heiligen an, ſondern blos den Namen ſeiner Carmeſina, und wenn man ihn fragte, warum er nur einen Heiligen anrufe, pflegte er zu ſagen: „Wer zwei Herren dienet, dienet gar nicht." Anſpielung aus dem Roman.

„Bei dem allen,“ antwortete Bivaldo, „kann ich mich eines Skrupels nicht entschlagen. Ich habe nämlich vielmal gelesen, daß oft zwei fahrende Ritter mit einander in Wortwechsel gerathen und in Unfrieden über eine Sache kommen; was geschieht? sie werfen schleunig ihre Rosse herum, jagen ein gutes Stück ins Feld, wenden und rennen dann in vollem Lauf, während dessen sie sich ihren Damen empfehlen, mir nichts, dir nichts, aufeinander los. Der Erfolg davon ist gewöhnlich, daß der Eine, von seines Gegners Speer durch und durch gerannt, hinter seinem Pferde abstürzt, und der Andre nicht minder aus dem Sattel gehoben wird, wenn er sich nicht etwa noch an den Mähnen anhält. Nun weiß ich nicht, wo der Todte, bei so schnellem Verlauf der Sachen, Muße finden soll, sich Gott zu befehlen? Besser wärs, er hätte die während des Rennens an seine Dame verschwendeten Worte angewandt, um zu thun, was sich für einen Christen geziemt. Ueberdies, glaub ich, haben nicht einmal alle fahrenden Ritter Damen, denen sie sich empfehlen könnten, weil nicht Alle verliebt sind.“

„Unmöglich,“ rief Don Quixote, „ja unmöglich ists, sage ich, daß ein fahrender Ritter ohne Dame sey; und verliebt seyn ist ihnen so wesentlich eigen, als dem Himmel Sterne zu haben. Ich kann sicher behaupten, daß sich in keiner einzigen Geschichte ein irrender Ritter ohne Buhlschaft finde; und fände sich einer dergleichen, so ist er kein rechtmäßiger Ritter, sondern ein Bastard, und er ist nicht durch das Thor in die Burg des Ritterthums eingezogen, sondern über die Mauer gestiegen, wie ein Räuber und Dieb.“

„Demungeachtet,“ sagte Bivaldo, „entsinne ich mich gelesen zu haben, daß Don Galaor, des tapfern Amadis von Gallien Bruder, niemals eine bestimmte Dame gehabt hat, der er sich hätte empfehlen können, und ward doch drum nicht minder hochgeschätzt, hat stets als ein tapfrer und berühmter Ritter gegolten.“

„Herr! eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,“ antwortete Don Quixote. „Ueberdies weiß ich aus guter Hand, daß dieser Ritter insgeheim nicht wenig verliebt war, ungeachtet seine Natur, die er nicht ablegen konnte, es so mit sich brachte, daß er allen hübschen Mädchen hold seyn mußte. Im Grunde aber ist es doch

bekannt und ausgemacht genug, daß er nur eine Einzige zur Dame ſeiner Gedanken gemacht, für die er insgeheim ſchmachtete und der er oft ſich empfahl, weil er einen Werth darauf legte, ein geheimniß-voller Ritter zu ſeyn [1]."

„Wenn denn ſchlechterdings ein fahrender Ritter verliebt ſeyn muß," ſprach Vivaldo, „ſo kann man zum Voraus annehmen, daß Euer Geſtrengen gleichfalls verliebt iſt, denn Ihr gehört ja zum Orden. Im Fall Ihr nun nicht ſo verſchwiegen ſeyn wollt, wie Don Galaor, ſo erſuche ich Euch in meinem und der ganzen Geſellſchaft Namen, daß Ihr uns Namen, Vaterland, Stand und Schönheit Eurer Dame entdecket; da ſie ſich glücklich ſchätzen muß, wenn alle Welt erfährt, daß ein ſo edler Ritter, als Euer Veſten ſind, Liebe zu ihr trage und ihr diene."

Hier holte Don Quixote einen tiefen Seufzer und ſprach: „Ich weiß zwar nicht, ob meine ſüße Feindin es der Welt wiſſen laſſen will, daß ich in ihrem Dienſte ſey; aber doch zur Antwort auf Eure höfliche Frage muß ich Euch ſagen, daß ſie Dulcinea heißt. Ihr Geburtsort iſt Toboſo in der Mancha; ihrem Stande nach iſt ſie zum wenigſten eine Prinzeſſin, denn ſie iſt meine Königin und Gebieterin, und ihre Schönheit iſt übermenſchlich; denn zu einer Wahrheit werden in ihr all die unmöglichen, nur von Dichtern erträumten Reize der Schönheit. Ihre Haare ſind Gold, Elyſiens Felder ihre Stirne, Himmelsbogen ihre Brauen, ihre Augen Sonnen, Roſen ihre Wangen, Corallen ihre Lippen, ihre Zähne Perlen, Alabaſter ihr Hals, Marmor ihre Bruſt, Helfenbein ihre Hände, und ihre Haut weiß wie friſchgefallner Schnee, ihre übrigen Reize aber, welche Ehrbarkeit unſern Blicken verbirgt, glaub ich gewiß, ſind ſo beſchaffen, daß man ſie ſich durch eine lebhafte Phantaſie in ihrer Vollkommenheit zwar denken, nimmer aber mit etwas vergleichen kann."

„Aber ihr Geſchlecht, Sippſchaft und Ahnenfolge möchten wir auch gern wiſſen," ſagte Vivaldo.

„Sie ſtammt zwar nicht," verſetzte Don Quixote, „von den alten römiſchen Curtiern, Gracchen und Scipionen, noch aus

[1] Don Quixote ſpielt hier auf die Prinzeſſin Briolange an, welche Amadis für ſeinen Bruder Galaor zur Geliebten erkoren.

den neuern Familien der Colonna, Orſini, noch von Cataloniens Moncadas und Requeſens, noch von den Rebellas und Villanovas aus Valencia her; zählt auch nicht die Palafox, Nuſas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Fozes und Gurreas von Arragon, noch die Cordas, Manrinquez, Mendozas und Guſmanen von Caſtilien, noch die Alencaſtros, Pallas und Meneſes von Portugal unter ihren Ahnen, ſondern ſie iſt eine geborne von Toboſo von der Mancha. Ihr Geſchlecht, obgleich neu, kann der edelſte Stamm zu den durchlauchtigſten Familien folgender Jahrhunderte werden. Und dieſe Wahrheit taſte mir Niemand an, oder er höre von mir dieſelbe Drohung, die Zerbin unter die Trophäen ſetzte, die er aus Rolands Waffen errichtete:

Wer taſtet dieſe Waffen an,
Muß Rolanden im Streit beſtahn[1].

„Ich ſtamme zwar auch von den Cachopinen[2] aus Laredo ab,“ ſagte Vivaldo, „aber auf dieſe Art getraue ich mir doch nicht mein Geſchlecht mit der Familie Toboſo von der Mancha in Vergleichung zu ſetzen; obgleich, die Wahrheit zu geſtehen, es das erſte mal in meinem Leben iſt, daß ich ſie nennen höre.“ — „Wie, davon wäre Euch nichts zu Ohren gekommen?“ ſagte Don Quixote.

Mit großer Andacht hörten die andern Begleiter dem Zwiegeſpräche zu, und Alle, ſogar die Ziegenhirten und Schäfer, erkannten das große Deficit in unſers Ritters Hirn. Nur Sancho Panſa ſah alles, was ſein Herr und Meiſter ſagte, für baare Wahrheit an; denn er kannte ihn ja von Jugend auf, und wußte, wer er war. Nur Eines wollte ihm nicht recht in den Kopf, nämlich das liebreizende Fräulein Dulcinea von Toboſo, denn er hatte ſein Lebtage nicht von einer Prinzeſſin dieſes Namens reden hören, ungeachtet er ſo nahe bei Toboſo zu Hauſe war.

Unter dieſen Geſprächen bemerkten ſie zwanzig Schäfer, die aus einer Schlucht zwiſchen zwei hohen Bergen herabkamen, und mit

[1] Arioſtos raſender Roland, Geſang XXIV. V. 57.

[2] Cachopin nannte man damals die armen Schlucker, welche aus Verzweiflung oder Hunger nach der neuen Welt auswanderten

Wämſern von ſchwarzer Wolle bekleidet und an den Häuptern theils mit Cypreſſen-, theils mit Eibenkränzen geſchmückt waren. Sechs von ihnen trugen eine Bahre, mit vielerlei Blumen und Zweigen bedeckt. „Da kommen ſie,“ rief einer von den Ziegenhirten, „die den Leichnam des Chryſoſtomo zu Grabe tragen, und unten am Berge hat er begraben ſeyn wollen.“ Sie eilten daher, ſo ſehr ſie konnten, und kamen eben an, als die Träger die Bahre niederſetzten, während Andre beſchäf-

tigt waren, das Grab in den Felſen zu hauen. Nachdem ſie ſich von beiden Seiten höflich gegrüßt, traten Don Quirote und ſeine Gefährten zur Bahre und erblickten einen Todten in Schäfertracht [1], mit Blumen beſtreut. Er ſchien ungefähr dreißig Jahre alt, und

[1] Weil Chryſoſtomus in Verzweiflung, das heißt durch Selbſtmord, geſtorben war, wird ſein Leichenbegängniß ohne alle kirchliche Gebräuche vorgenommen. Die Leiche trägt auch keine Kutte, welche ſonſt ſpaniſchen Chriſten im Tode angezogen wird, ſondern ein Schäferwamms.

man konnte es noch an der Leiche ſehen, daß er im Leben mußte ſchön und munter geweſen ſeyn. Rund um ihn her auf der Bahre lagen einige Bücher, theils offen, theils zuſammengerollt. Alle, die Zuſchauer, wie die mit Zubereitung des Grabes Beſchäftigten, verharrten in feierlichem Stillſchweigen, bis endlich einer von den Trägern zum andern ſprach: „Ambroſius! iſt denn das auch der rechte Ort, den ſich Chryſoſtomo erwählt hat, weil du doch ſeinen letzten Willen ſo pünktlich erfüllt wiſſen willſt?“ — „Er iſts,“ antwortete Ambroſius. „Wie oft hat mir mein armer unglücklicher Freund hier die Geſchichte ſeiner Leiden erzählt! Hier, ſagte er mir, ſah er zum erſtenmal jene Todfeindin des menſchlichen Geſchlechts; hier entdeckte er ihr zum erſtenmal ſeine reine, tugendhafte Liebe; hier verſchmähte zum letztenmal Marcella ſein Herz, und brachte ihn aus Verzweiflung zu dem Entſchluſſe, ſein elendes Leben zu enden, und hier wollte er auch, zum Andenken ſeines Unglücks, zur ewigen Ruhe gebracht ſeyn. Dieſer Körper, meine Herren — fuhr er fort, indem er ſich zu Don Quixote und ſeinen Gefährten wandte — den Ihr jetzt mit mitleidsvollen Blicken betrachtet, umſchloß eine Seele, die der Himmel mit ſeinen reichſten Gaben geſchmückt hatte. Es war mein Freund Chryſoſtomo, einzig an Geiſt, ohne Gleichen an ſeinen Sitten, ein Muſter der Geſelligkeit, ein Phönix in der Freundſchaft, freigebig ohne Prahlerei, ernſthaft ohne Stolz, fröhlich ohne Ausgelaſſenheit, kurz, der vollkommenſte Mann in allem Guten, aber auch der einzige, der Alles leiden mußte, was Unglück heißt. Er liebte und wurde verabſcheut; er betete an und wurde verachtet; er flehte eine Tigerin um Mitleid, er ſuchte Mitgefühl bei einem Marmorfelſen, ſeelenloſe Luft wollte er umarmen, und erwartete Wiederklang aus der lautloſen Wüſte; ſeine Dienſte widmete er der Undankbarkeit, die ſeine Huldigungen mit dem Tod belohnte in der Blüthe des Alters. Ihn hat eine Schäferin geopfert, die er verewigen wollte im Andenken der Völker, wie ich aus dieſen Papieren beweiſen könnte, hätte er nicht befohlen, ſie dem Feuer zu übergeben, ſobald ſein Leichnam in die Erde geſenkt ſey.“

„Da würdet ihr ſtrenger gegen ſie ſeyn, als ihr voriger Beſitzer ſelbſt,“ ſagte Vivaldo. „Denn man iſt nicht ſchuldig, Jemands

Willen zu vollziehen, wenn er der gesunden Vernunft zuwiderläuft. Hätte zum Beispiel Augustus recht gethan, wenn er Virgils letzten Willen hätte pünktlich vollziehen lassen? Wenn Ihr auch den Leichnam Eures Freundes, Herr Ambrosio, in die Erde senkt, so sollt Ihr doch nicht seine Schriften der Vergessenheit übergeben, denn es ist nicht gut, unüberlegt zu befolgen, was er im Unmuth befohlen hat. Aufbewahren solltet Ihr diese Papiere, damit Marcellas Grausamkeit den Menschen im Gedächtniß bleibe und der Nachkommenschaft zum abschreckenden Beispiel diene. Wir, ich und mein Begleiter, kennen schon die Liebesgeschichte Eures unglücklichen Freundes. Wir haben von Eurer Freundschaft gehört, von der Ursache seines Todes und seinem letzten Willen. Aus dieser jammervollen Geschichte läßt sich das Maß der Grausamkeit Marcellas, der Liebe des Chrysostomo und der Treue Eurer Freundschaft, so wie auch das Ende derer abnehmen, die mit verhängtem Zügel auf Irrwegen sinnloser Liebe dahinrennen. Als wir gestern Abend von dem Tode des Chrysostomo und seinem Begräbnisse hörten, verließen wir die Straße, und kamen theils aus Neugier, theils aus Mitleid hieher, um Augenzeugen von dem zu seyn, was uns schon beim bloßen Hören gerührt hatte. Bei dem Mitleid, das Euch unsre Herzen gezollt haben, bei dem uneigennützigen Wunsche, den wir, wäre Hülfe noch möglich gewesen, sie zu leisten gehegt hätten, laßt ab von dem Vorhaben, diese Papiere zu verbrennen, laßt einige davon wenigstens mich retten." Und ohne auf Antwort zu warten, gieng er zur Bahre, und nahm die ihm zunächst liegenden.

„Aus Höflichkeit will ich Euch diese überlassen," sprach Ambrosius; „aber die übrigen muß und will ich verbrennen." Vivaldo, der auf den Inhalt dieser Papiere äußerst begierig war, schlug eins davon auf, und las den Titel: Verzweiflungs-Ode.

„Dies ist das letzte Blatt, das der Unglückliche geschrieben hat," sprach Ambrosius. „Und damit Ihr sehet, wie weit ihn sein Unglück gebracht hat, so lest es nur laut, indeß das Grab hier gemacht wird."

„Recht gern," ſagte Vivaldo, und da alle Umſtehenden das gleiche Verlangen bezeigten, ſo bildeten ſie einen Kreis um ihn, und Vivaldo las mit vernehmlicher Stimme folgendes Gedicht ab:

Vierzehntes Kapitel.

Die hoffnungloſen Verſe des verſtorbnen Schäfers, ſammt andern unverhofften Vorkommniſſen

Lied des Chryſoſtomo.

einvoll erkenn ichs nun! daß alle Welt
Von Deines Herzens Härtigkeit erfahre,
Das iſt Dein Wunſch, das willſt Du, Undankbare!
Nun, ſo geſchehe denn, wie Dir gefällt.
Mit Wuth will ich der Liebe Schmerz vertauſchen,
Wie Donner ſoll mirs von der Leier rauſchen.

Vor Schrecken ſtumm wirſt dem Geſang Du lauſchen,
Der Dir erzählt, wie Du gefrevelt haſt;
Mir aber leichtert auf dem Buſen ſich die Laſt,
Indem ich in die ſtürmiſch wilden Klänge
Das Blut aus dem zerrißnen Herzen menge.

Ja, höre nur! das tönt nicht wie Schalmei,
Das iſt ein grell verzweiflungsvoller Schrei,
Ein Wiederhall der quälendſten Gefühle,
Ein Hohngelächter, wie der Wahnwitz lacht,
Ein Wimmern, das durch Mark und Bein Dir wühle.

Des Leu'n Gebrüll, wenn er nach Blute lechzt,
Des wilden Wolfes heißeres Geheule,
Der mitternächtge Laut der ſcheuen Eule,
Des Raben Stimme, der von Unheil krächzt,
Der dichtbeſchuppten Schlange giftges Ziſchen,
Das Sturmgetös, vor dem die Meere giſchen,

Des Kampfſtiers Röcheln, der nach mörderiſchen
Gefechten blind und taumelnd niederdröhnt,
Ein Ach, wie's die verlaßne Taube ſtöhnt,
Ein Angſtruf, wie er in der Geiſterſtunde
Herüberſchallt aus der Verdammten Munde, —

Dies alles, Grimm, Entſetzen, Trauer, Hohn,
Soll in des Liedes fürchterlichem Ton,
Den ich erfinde, durcheinanderſchwirren,
Gleich meinen Qualen grauenvoll und neu,
Daß jedes Hörers Sinne ſich verwirren.

Drum töne nicht, Du klagender Geſang,
Wo Vater Tagus gelben Sand beſchäumet,
Wo Bätis zwiſchen Oelbaumhainen ſäumet:
Hier ſchalle, hier, die Felſenkluft entlang,
Hier, wo es dunkelt um des Mittags Weile
Und Echo brandet an der Bergwand Steile.

Mein krankes Herz ſprüht giftige Feuerpfeile,
Im Thal, wohin kein Licht der Sonne glitt,
Durch Wüſten, die kein Glücklicher betritt,
Durch Oeden, die kein Morgenthau geſegnet,
Wo nur der Molch dem Storpion begegnet.

Verlaſſen bin ich, einſam überall,
Hab keinen Boten als den Wiederhall;
Doch wird die Luft, in die mein Lied gegriffen,
Das freie Element, das nirgends weilt,
Mit Deiner Schande durch den Weltraum ſchiffen.

Manch hohler, eingebildeter Verdacht
Hat treue Herzen ſchon zu Grund gerichtet;
Verachtung tödtet, Eiferſucht vernichtet,
Der Trennung Schmerz hat Viele krank gemacht.
Und kein Beweis, den Liebe Dir gegeben,
Kann zweifleriſcher Qual Dich überheben.

Ein jedes dieſer Leiden zehrt am Leben,
Und doch, o nie erhörtes Wunder, doch,
Trotz aller dieſer Leiden, leb ich noch,
Ich, dem das Herz in Eiferſucht verſchmachtet,
Ich, den Marcella von ſich ſtößt, verachtet.

Und dieſe bange, namenloſe Pein
Dämpft auch kein ferner, bleicher Hoffnungsſchein:
Die Luſt ſogar zur Hoffnung iſt verloren;
Daß grenzenlos mein Leiden ſey, hab ich,
Ich ſelbſt, dem Wiederſehen abgeſchworen.

Kann Furcht und Hoffnung jemals ſich umfahn?
Und darf in meiner Bruſt die Hoffnung ſiegen,
Wenn Gründe der Beſorgniß überwiegen?
Seh das Geſpenſt der Eiferſucht ich nahn
Und ſeine hämiſchen Blicke auf mich ſchießen,
Vermag ich ruhig dann mein Aug zu ſchließen?

Wer ſollte nicht in Schmerz und Gram zerfließen,
Wenn ſeine Hand die bittre Niete zieht,
Sein Aug die traurigſte Verwandlung ſieht,
Daß finſtrer Argwohn übergeht in Klarheit,
Zur Lüge ſich verkehrt das Licht der Wahrheit?

Gieb mir, Deſpotin in der Liebe Land,
Gieb, Eiferſucht, ein Schwert in meine Hand,
Leih mir, Verzweiflung, deine Todesſtricke! —
Doch wehe, wenn ich enden will, erſcheint
Mit Zaubermacht ihr Bild vor meinem Blicke!

Ich ſterbe; doch getreu dem alten Wahn
(Obgleich mir dann auch, wenn ich leben bliebe,
Nicht eine Ausſicht blieb auf Gegenliebe)
Sprech ich noch jetzt: wer liebt, hat wohlgethan,
Und wer der Männerwürde will genügen,
Der muß ſich Amors Willkührherrſchaft fügen.

Auch jetzt bekenn ich: in Marcellas Zügen
Verkörperte der Himmel seine Huld,
Und wenn sie mich verschmäht, ist mein die Schuld;
Und hat mir Amor nichts als Qual beschieden,
Er herrsche dennoch ewig fort im Frieden.

So denn beende du, mitleidger Strang,
Des unerbittlichen Geschickes Drang;
Gieb meine Seele hin der Luft, den Winden.
Verschmäht und ruhmlos sink ich in das Grab,
Ohn alle Hoffnung, künftig Heil zu finden.

Marcella, die Du mit so wenig Grund
So unabweislich durch dein kaltes Hassen
Mich zwingst, dies öde Daseyn zu verlassen;
O Du, der einst noch mein geschloßner Mund
Bezeugen mag, wie freudig ich das Leben
Zum Opfer Deiner Grausamkeit gegeben, —

Begreifst Du je einmal mit leisem Beben,
Ich hätt es doch vielleicht verdient, daß sich
Der Himmel Deines Auges trüb um mich,
So bändge schnell Dein Herz: Du sollst nicht weinen
Ob den für Dich verschmachteten Gebeinen;

Im Gegentheil, gieb lachend zu verstehn,
Daß Du mit Jubel meinen Tod gesehn. —
Doch wie? hab ich mich noch einmal betrogen?
Vergaß ich ganz, daß Du Dich rühmen wirst,
Wie schnell Du mir das Leben ausgesogen?

Ihr Schatten, es ist Zeit, erscheint! wohlan,
O Tantalus, mit der zerlechzten Lunge,
O Sisyphus, in deines Felsens Schwunge,
Mit deinem Geier, Tithyus; heran,
Irion, den des Rades Ring umschließet,
Ihr Schwestern, die ihr zwecklos Wasser gießet!

Schafft einen Schmerz, in dem zusammenfließet,
Was ihr vereinzelt tragt, und achtet ihr
Mich dessen werth, so singt das Grablied mir,
Stimmt heulend an, dem armen Leib zu Ehren,
Dem Menschen auch des Sarges Zierde wehren!

Du aber, ſchwarzer, grimmger Höllenhund,
O brülle du aus dreifach offnem Schlund
Den Grundton zum Geheul der Geiſterlarven!
Denn wo die Liebe ſo zu Schanden gieng,
Taugt nicht der Klang von Cymbeln und von Harfen.

Zu Ende biſt, mein Schwanenlied, auch du.
So fahre wohl, kling weiter ohne Ruh,
Bis an der Feindin Ohr; doch ſpar das Weinen!
Damit ihr höhniſcher Triumph nicht ſteigt,
So mußt am Grabe noch du heiter ſcheinen.

Den Zuhörern gefiel die Ode des Chryſoſtomo ſehr wohl, nur meinte der Vorleſer, ſie wolle nicht recht zu dem ſittſamen und tugendhaften Charakter paſſen, welchen man von der Marcella rühmte; denn Chryſoſtomo ſprach ja in jenen Verſen Klagen der Eiferſucht aus, welche ihm die Trennung von der Geliebten abgepreßt hätte. Ambroſio, welcher mit den geheimſten Gedanken ſeines Freundes vertraut war, gab ihm zur Antwort: „Um Euch Euern Zweifel zu benehmen, mein Herr, muß ich Euch ſagen, daß der Unglückliche, als er dieſes Lied ſchrieb, wirklich von Marcella abweſend war, und ſich freiwillig von ihr entfernt hatte, um zu verſuchen, ob die Abweſenheit ihre gewohnte Wirkung auch an ihm haben würde. Weil es aber nichts giebt, das einen Verliebten nicht ängſtigen, und keine Furcht, die ſeiner nicht ſich bemächtigen könnte, ſo quälte ihn Eiferſucht, die nur in ſeiner Einbildung, und Argwohn, der nur in ſeiner Furcht einen Grund hatte. Es bleibt demnach Alles wahr, was der öffentliche Ruf von Marcellas Tugend rühmt; zwar grauſam iſt ſie, ein wenig ſtolz, und noch viel mehr ſpröde; ſonſt aber kann ihr der Neid ſelbſt nichts Ungebührliches nachſagen.“

„Das iſt wahr,“ verſetzte Vivaldo, und war eben im Begriff, noch ein andres der geretteten Papiere vorzuleſen, als ſich unerwartet den Anzen eine Wundererſcheinung darbot. Denn auf dem Gipfel des Felſen, an deſſen Fuße das Grab bereitet war, zeigte ſich Marcella

selbſt, ſchön und noch ſchöner, als das Gerücht ſie geſchildert hatte. Wer ſie zum erſtenmale ſah, ſtaunte ſie mit ſtummer Bewunderung an; aber auch die Andern, die ſchon an ihren Anblick gewöhnt waren, fühlten gleiches Entzücken. Nicht ſo Ambroſio. Denn kaum hatte er ſie erblickt, ſo rief er in tiefſter Entrüſtung: „Du greuliche Schlange dieſes Gebirgs, kommſt du vielleicht um zu ſehen, ob die Wunden des Geopferten aufs Neue ihr Blut über deinem Anblicke ſtrömen laſſen, oder kommſt du, um über den ſchrecklichen Erfolg deines Kaltſinns zu triumphiren? Oder um von deiner Höhe,

wie einſt Nero, auf das brennende Rom höhniſch herunterzuſchauen? oder um voll Uebermuth deinen Fuß auf dieſen Leichnam zu ſetzen, wie einſt des Tullius Tochter auf den ihres Vaters? Sage ſchnell, warum du gekommen und was dein Begehr iſt? Denn da ich weiß, daß alle Gedanken meines Freundes, ſo lang er lebte, dir zu Dienſten waren, ſo will ich Sorge tragen, daß auch nach ſeinem Tode Alle dir zu Willen ſeyen, die ſich ſeine Freunde nannten."

„Um keiner dieſer Urſachen willen," ſprach Marcella, „ſondern zu meiner Rechtfertigung bin ich hieher gekommen. Zeigen möcht ich euch Allen, wie ſehr man Unrecht hat, die Leiden und den Tod des Chryſoſtomo mir zur Laſt zu legen. Und deßwegen bitte ich euch insgeſammt, mir Gehör zu ſchenken; denn ohne viel Aufwand von Zeit und Worten ſoll jedem Vernünftigen alsbald die Wahrheit einleuchtend werden.

„Der Himmel hat mich, ſagt ihr, ſo ſchön erſchaffen, daß es eine Unmöglichkeit ſey, mich zu ſehen und nicht zu lieben; und für die Liebe, die ihr mir bezeugt, fordert ihr meine Gegenliebe. Die Vernunft, die mir Gott gegeben hat, erkennt das Schöne als liebenswürdig an; allein ich begreife nicht, warum die wegen Schönheit Geliebte den Liebenden nothwendig wieder lieben muß; denn es könnte ſich treffen, daß der Liebhaber des Schönen häßlich wäre, und da das Häßliche nur des Abſcheus würdig iſt, ſo würde es ſeltſam klingen, wenn Einer ſagen wollte: Ich liebe dich, weil du ſchön biſt, und du mußt mich lieben, obgleich ich häßlich bin. Allein, geſetzt auch, Schönheit träfe immer nur mit Schönheit zuſammen, ſo folgt noch nicht, daß auch die Neigungen ſich begegnen, denn nicht jede Schönheit reift zur Liebe; manche gefällt nur dem Auge, läßt das Herz aber kalt. Würde hingegen jede Schönheit zur Liebe reifen, ſo würden unſre Neigungen in ſtetem Strudel umherſchweifen, und nirgends zur Ruhe kommen; denn weil die ſchönen Gegenſtände unzählig ſind, ſo wäre auch der Neigungen keine Zahl zu finden; und gleichwohl hat man mir geſagt, wahre Liebe müſſe eben ſo gut untheilbar als freiwillig ſeyn. Wenn dieſes, wie ich glaube, ſeine Richtigkeit hat, wie könnt ihr dann verlangen, daß ich meiner Neigung Gewalt anthun ſoll, bloß deßwegen, weil ihr ſaget, daß ihr mich liebt? Sagt mir vielmehr, wenn mir der Himmel Häßlichkeit ſtatt Schönheit beſchieden

hätte, würde ich mich dann wohl mit Recht über euch beklagen können, wenn ihr mich nicht liebtet? Ueberdies sollte ihr bedenken, daß ich mir meine Schönheit nicht selbst gegeben, sondern daß ich sie, so wie sie ist, aus der Hand des Himmels empfangen habe, ohne darum zu bitten, oder sie mir zu wünschen. So wie man demnach der Natter den Stachel, mit welchem sie tödtet, nicht zum Vorwurf machen kann, weil ihn die Natur ihr gegeben hat, so könnt ihr auch mir um meiner Schönheit willen nichts zur Last legen. Die Schönheit einer züchtigen Jungfrau ist wie ein wohlverwahrtes Feuer, und wie ein blankes Schwert; jenes versengt, und dieses schneidet nur die, so ihm zu nahe kommen. Zucht und Tugend sind ein Schmuck der Seele, ohne welchen der Leib, wenn er auch schön ist, nicht liebenswürdig genannt werden kann. Wenn demnach ein züchtiges Wesen eine von den Tugenden ist, welche Leib und Seele am meisten zieren, warum soll diejenige, die man ihrer Schönheit wegen liebt, ihre Tugend demjenigen aufopfern, welcher, um seinen Begierden zu fröhnen, sich alle Mühe giebt, sie ihr zu rauben? Ich bin frei geboren, und um frei zu leben, wählte ich mir die Einsamkeit und diesen ländlichen Aufenthalt. Die Bäume dieser Bergwälder sind meine Gesellschaft, und das Wasser dieser Bäche ist mein Spiegel; jenen sage ich meine Gedanken, diesem theile ich meine Schönheit mit. Ich bin ein verschloßnes Feuer und ein wohlverwahrtes Schwert. Wenn sich jemand von meiner Schönheit hat verblenden lassen, so haben meine Reden ihm die Augen geöffnet, und werden die Wünsche nur durch Hoffnung genährt, so bin ich nicht am Verderben des Chrysostomo Schuld; denn weder ihm noch den Andern hab ich Hoffnung gemacht, und wohl darf man sagen, daß sein Eigensinn und nicht meine Grausamkeit ihn getödtet habe. Und macht man die Redlichkeit seiner Absichten mir zum Vorwurf, und meint man, ich hätte deßhalb ihm Gehör schenken sollen, so antworte ich: Als er mir hier an dieser Stelle wo man jetzt sein Grab bereitet, die Reinheit seiner Absichten entdeckte, gab ich ihm die Erklärung, daß ich entschlossen sey, beständig in ehelosem Stande zu leben, und daß nur die Erde dereinst das Kleinod meiner Schönheit und die Blume meiner Keuschheit genießen solle. Wenn er nun, trotz dieser Enttäuschung, Hoffnungen

hegte, wo nichts mehr zu hoffen war, und vermeſſen genug war, wider den Strom ſchwimmen zu wollen, — wer darf ſich wundern, daß er endlich an ſeinem Wahnſinne Schiffbruch litt? Hätte ich ihn hingehalten, ſo wäre ich falſch geweſen; hätte ich ſeiner Neigung nachgegeben, ſo hätte ich gegen meine beſſere Ueberzeugung gehandelt. Er beharrte in ſeinem Wahne, obgleich er enttäuſcht war; er verzweifelte, obgleich ich ihn nicht haßte. Beklage ſich, wer betrogen wird; verzweifle, wer ſeine Hoffnung getäuſcht ſieht; der trete gegen mich auf, den ich angelockt, der verhöhne mich, den ich begünſtigt, aber Niemand nenne mich grauſam oder eine Mörderin, dem ich nichts verſprochen, den ich nicht betrogen, den ich nicht angelockt und nicht begünſtigt habe; bisher hat es dem Himmel nicht gefallen, mich der Liebe zu unterwerfen, und daß ich freiwillig ihr huldigen werde, möge Niemand erwarten.

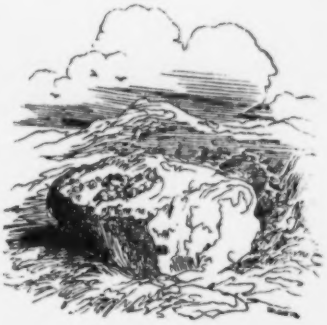
„Dieſe allgemeine Zurechtweiſung merke ſich jeder meiner Liebhaber zu ſeinem eignen Frommen, und man nehme es in Zukunft als ausgemacht an, daß, wenn aufs neue Jemand um meinetwillen ſtirbt, Niemand ſage, Eiferſucht und Grauſamkeit habe ihn ums Leben gebracht; denn wer Keinen liebt, über den kann Niemand eiferſüchtig werden, und wenn ich Einem die Wahrheit ſage, ſo iſt dies keine Verſchmähung. Wer mich eine Tiegerin und eine Schlange nennt, der meide mich als etwas Böſes und Gefährliches; wer mich für undankbar hält, der biete mir ſeine Dienſte nicht an; wem ich unempfindlich ſcheine, der ſuche nicht meine Geſellſchaft, und wer mich grauſam nennt, der gehe mir nicht nach. Dieſe Tiegerin, dieſe Schlange, dieſe Undankbare, dieſe Grauſame, dieſe Unempfindliche wird ihn weder aufſuchen noch an ſich locken, weder mit ihm umgehen, noch ihm nachlaufen. Wenn Ungeduld und ungezügelte Leidenſchaft den Chryſoſtomo ums Leben gebracht haben, warum will man meine Sittſamkeit deßhalb anklagen? Wenn ich in der Geſellſchaft der Bäume meine Unſchuld bewahre, warum verlangt man von mir, daß ich ſie in der Geſellſchaft der Männer in Gefahr ſetzen ſoll? Ihr wißt, ich bin reich genug, um fremde Güter nicht zu begehren; ich liebe die Freiheit und wünſche mir kein Joch; ich liebe Niemand und haſſe Niemand; ich bin nicht

gewohnt, den Einen zu betrügen und dem Andern zu ſchmeicheln, mit Dieſem zu ſcherzen und mit Jenem zu koſen. Der harmloſe Umgang mit den Mädchen vom Dorfe und die Sorge für meine Heerden beſchäftigen mich hinlänglich; dieſe Berge umſchließen das Gebiet meiner Wünſche, und wenn ſie je ſich höher erheben, ſo geſchieht es nur, um die Schönheit des Himmels zu betrachten, deſſen Anblick meine Seele in ihre Heimath zurückführt."

Nach dieſer Standrede kehrte Marcella um, ohne eine Antwort abzuwarten, und verlor ſich in eine Schlucht des nahen Gebirgs. Alle Zuhörer waren von ihrem Verſtand und ihrer Schönheit entzückt. Unter der Verſammlung befanden ſich einige ihrer Liebhaber, welche, trotz der harten Erklärung, daß ſie nie Gegenliebe gewähren würde, Miene machten, ihr nachzufolgen. Als Don Quixote ſahe, was ſie thun wollten, dünkte ihm dies eine Gelegenheit, ſeine Ritterpflichten, in Beſchützung einer Jungfrau, die man zur Liebe zwingen wollte, auszuüben. Er legte daher Hand an den Degen,

und rief mit lauter Stimme: „Keiner, weß Standes und Würden er auch ſey, erkühne ſich der ſchönen Marcella zu folgen, bei Strafe meines höchſten Zorns. Sie hat deutlich und hinreichend gezeigt, daß ſie an dem Tode des Chryſoſtomo gar keine oder nur ſehr wenig Schuld habe, und wie weit ſie entfernt ſey, jemals in das Verlangen eines ihrer Liebhaber zu willigen. Derohalben iſt es billig und Recht, anſtatt ſie zu beunruhigen und zu verfolgen, ſie vielmehr hochzuſchätzen, weil ſie vielleicht die Einzige in der Welt iſt, die einen ſo tugendhaften Vorſatz hat.“

Entweder unſers Ritters Drohungen, oder des Ambroſio Bitten, ſeinem Freunde die letzte Liebespflicht zu erweiſen, machten, daß keiner von den Schäfern ſich regte, noch entfernte, bis ſie das Grab gehauen, die Papiere verbrannt, und unter vielen Thränen der



Umſtehenden den Leichnam beſtattet hatten. Sie verſchloßen das Grab einſtweilen mit einem Felsblock bis ein Leichenſtein fertig ſeyn würde, worauf Ambroſio folgende Inſchrift zu ſetzen gedachte:

Sieh, dieſer kalte Leichenſtein,
Die heißeſte Liebe ſchließt er ein:
Ein Schäfer, krank an Liebeswunden,
Hat hier ſein frühes Grab gefunden;
Ihn bracht um ſeine beſten Jahre
Eine ſchöne, ſtolze Undankbare.
Nicht nur Tyrannen lüſtets, auf Erden
Durch Grauſamkeit berühmt zu werden.

Sie beſtreuten das Grab mit Blumen und Zweigen, und nachdem ein Jeder dem Ambroſio ſein herzliches Beileid bezeigt hatte, nahmen die Schäfer Abſchied von ihnen. Vivaldo und ſein Gefährte thaten deßgleichen, und Don Quixote beurlaubte ſich von ſeinen Wirthen und den beiden Reiſenden. Dieſe wollten ihn bereden, mit ihnen nach Sevilla zu ziehen, weil es da auf allen Straßen und an allen Ecken mehr Abenteuer gebe, als irgendwo. Don Quixote dankte ihnen ſehr für die Nachricht und ihren guten Willen, ſagte ihnen aber, daß er für jetzt noch nicht nach Sevilla ziehen könne und dürfe, bis er dies Gebirge gänzlich von Räubern geſäubert hätte, als deren es voll ſey. Da ſie nun ſeinen guten Vorſatz ſahen, wollten ſie nicht ferner in ihn dringen, ſondern nahmen nochmals Abſchied, und zogen ihres Weges, auf welchem ihnen ſowohl die Geſchichte der Marcella und des Chryſoſtomo, als Don Quixotes Narrheit genugſamen Stoff zur Unterhaltung gewährte. Don Quixote hatte ſich feſt vorgenommen, die Schäferin Marcella aufzuſuchen und ihr ſeine Dienſte anzubieten. Wie er aber an der Ausführung dieſes löblichen Vorhabens gehindert wurde, wird das folgende Buch dieſer wahrhaften Geſchichte zeigen.

Drittes Buch.

Fünfzehntes Kapitel.

Unglückliches Abenteuer, das Don Quixote auftieß, als er mit einigen ungeschlachten Bauqueirn zusammentraf.

aßt uns nun dem Berichte des weisen Cid-Hamet-Ben-Engeli weiter folgen, der also fortfährt: Nachdem Don Quixote sich von seinen Wirthen und den Andern verabschiedet hatte, die der Beerdigung des Schäfers Chrysostomo anwohnten, schlug er mit seinem Schildknappen den Weg in dasselbe Gebüsch ein, wohin vor ihnen die Schäferin Marcella gegangen war. Sie suchten dieselbe länger als zwei Stunden vergebens, und kamen endlich an eine große Wiese voll frischen Grases. Hier floß ein klarer, lieblicher Bach, der sie einlud, bei der zunehmenden Hitze an diesem Ort ein Mittagsschläfchen zu machen. Sie stiegen Beide ab, ließen den Rozinante und das Eselein frei im hohen Grase weiden, nahmen den Schnappsack vor und aßen, ohne viele Umstände, Herr und Knecht in brüderlicher Eintracht, was sie drin fanden. Sancho hatte nicht daran gedacht, dem Rozinante die Fußschleifen anzulegen, weil er ihn von

jeher ſo zahm, keuſch und geduldig kannte, daß ihn auch alle Stuten auf dem Anger von Cordova nicht hätten zu einer Ungebühr reizen können. Aber das Schickſal fügte es ſo und der Teufel, der nie ſchläft, daß eine Heerde galiziſcher Stuten, das Eigenthum yanguesiſcher Roßkämme, im nämlichen Thale weideten. Dieſe Leute liegen mit ihren Kuppeln gerne ſtill, wo es viel Gras und Waſſer giebt, und folglich war der Ruheplatz unſers Ritters den Yanguesen ſehr angenehm.

Gaul Rozinante bekam, ſobald er dieſe Geſellſchaft witterte, ein Gelüſte mit den Frauen Stuten zu kurzweilen, vergaß ſeiner gewohnten Bedächtigkeit, ſchlug, ohne Abſchied und Urlaub ſeines

Herrn, ein Träbchen an, und wollte ſchon ſeiner Nothdurft fröhnen. Aber ſie, denen mehr an der Weide als an ſeinen Zumuthungen gelegen zu ſeyn ſchien, empfiengen ihn dergeſtalt mit Beißen und Hufſchlägen, daß der Sattelgurt in Kurzem zerriſſen war, und Rozinante ohne Sattel und Zeug faſelnackt daſtand. Doch dies war

noch nicht das Schlimmſte; denn als die Treiber merkten, wie Rozinante ihren Stuten mitſpielen wolle, liefen ſie mit Knütteln zu, und ſchlugen ſo unbarmherzig auf ihn los, daß ſie ihn zur Erde niederſtreckten.

Don Quirote und Sancho, die Augenzeugen von dieſer Prügelei waren, liefen keuchend hinzu. „Freund Sancho,“ ſprach Don Quirote, „ſo viel ich ſehe, ſind dies keine Ritter, ſondern gemeines, lumpiges Volk. Du kannſt mir alſo mit gutem Fug helfen an ihnen die Schmach rächen, die ſie vor unſern Augen dem Rozinante angethan.“ — „Was, zum Teufel, iſt da zu rächen? Sind ihrer nicht zwanzig und unſrer nur zwei, ja eigentlich nur anderthalb?“ verſetzte Sancho. — „Ich ſtehe für Hundert!“ ſprach Don Quirote, zog, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ſein Schwert, und griff die Janguesen an. Sancho Panſa, durch das Beiſpiel ſeines Herrn gereizt, that ein Gleiches. Der erſte Hieb, den Don Quirote einem

verſetzte, zerſchnitt das lederne Koller, welches derſelbe an hatte und drang noch ein gutes Stück in die Schulter hinein. Die Yanguesen, als ſie ſich von zwei Leuten angefallen ſahen, während ihrer ſo viele waren, griffen zu ihren Knütteln, nahmen die Beiden in die Mitte und arbeiteten mit Nachdruck und Ernſt auf ſie los. Auf den zweiten Streich plumpte Sancho zu Boden, und ein Gleiches widerfuhr auch

Herrn Don Quixote, ohne daß Geſchicklichkeit oder Muth ihm etwas geholfen hätte. Sein böſer Stern wollte, daß er gerade zu den Füßen Rozinantes niederfiel, der auch noch nicht ſich erhoben hatte: woraus zu erſehen, welch Unheil Prügel anzurichten vermögen in den Händen ergrimmter Bauern. Da nun die Yanguesen ſahen, was für ſchlimme Arbeit ſie gemacht hatten, trieben ſie eiligſt ihre Koppel zuſammen, zogen ihre Straße, und ließen unſre Abenteuerer in ſchlimmem Zuſtande und noch ſchlimmerer Laune zurück.

Der Erſte, der wieder zu ſich kam, war Sancho. Da er ſich neben ſeinem Herrn liegen ſah, rief er mit ſchwacher kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote! Ach Herr Don Quixote!“ — „Was willſt du, Bruder Sancho?“ antwortete der Ritter in eben ſolchem Jammertone. — „Ach! ich wollte wohl, daß mir Ew. Geſtrengen, wenn es möglich wäre, ein paar Schlücke von dem Trank des Bajas gäbe, ſo Ihr ihn anders zu Handen habt,“ ſprach Sancho; „wer weiß, ob er nicht eben ſo gut für zerſchlagne Knochen wäre, als für Wunden.“ — „Freilich; wenn ich nur welchen hätte, ich Unglückſeliger! was hätt es dann für Noth?“ ſagte Don Quixote. „Aber ich ſchwör es dir, lieber Sancho, bei fahrenden Ritters Wort, daß ich ihn, eh noch zwei Tage vergehen, in meinem Beſitz haben will (wenn nichts dazwiſchen kommt), oder es wäre nicht gut.“ — „Hm! in zwei Tagen,“ ſprach Sancho; „in wie vielen denkt Ihr denn, daß wir wieder einen Fuß werden regen können?“ — „Das weiß Gott,“ ſprach der zerſchlagne Ritter; „von mir kann ich es wenigſtens nicht mit Gewißheit beſtimmen, aber die Schuld davon iſt mein eigen; ich hätte ſchlechterdings nicht ſollen den Degen gegen Leute ziehen, die nicht, wie ich, den Ritterſchlag hatten; und folglich, glaub ich gewiß, daß der Gott der Schlachten, zur Strafe der überſchrittnen Rittergeſetze, dieſe Züchtigung über mich verhängte.

Merke dir alſo wohl, Bruder Sancho, was ich jetzt dir ſagen will, denn das Heil von uns Beiden hängt daran. Siehſt du, daß uns dergleichen Pack wieder beleidigt, ſo warte nicht, bis ich wieder die Hand ans Schwert lege, denn ich werde es ſchlechterdings nicht wieder thun, ſondern ziehe du ſelbſt vom Leder und züchtige ſie nach Herzensluſt. Kommen ihnen aber Ritter zu Hilfe, ſo will ich dich mit aller meiner Macht vertheidigen; denn du kennſt nun ſchon aus tauſend Proben die Stärke meines tapfern Armes.“ So übermüthig war der arme Mann geworden, durch den Sieg, welchen er über den Biscajer erfochten hatte.

Aber unſerm Sancho gefiel der Rath ſeines Herrn zu wenig, als daß er dazu hätte ſchweigen können. „Herr,“ ſprach er, „ich bin ein ruhiger, ſtiller, friedſamer Menſch, kann ſchon einen Puff vertragen und ein angethanes Unrecht vergeben; denn ich habe Frau und Kinder zu ernähren. Ich will alſo Ew. Geſtrengen nur beſcheidentlich ſagen (denn vorſchreiben kann ich ja Nichts), daß ich gegen keinen Menſchen, ſeys Ritter oder Bauer, mein Hackmeſſer ziehen werde, und daß ich hiemit im Angeſichte Gottes von Herzen alles Unrecht verzeihe, geſchehnes oder zukünftiges, das ich erdulde, erduldet habe, oder dereinſt noch erdulden werde, thue mirs an, wer da will, Hoch oder Nieder, Reich oder Arm, Junker oder Knecht, und ſey dabei kein Stand noch Würde ausgenommen.“

„Könnt ich nur recht Athem holen und frei reden,“ ſprach Don Quixote, als er dies hörte; „oder legte ſich nur der Schmerz da in der Seite ein wenig, Sancho, ſo ſollteſt du eines breiten vernehmen, wie ſehr du im Irrthume biſt. Denk einmal, du alter Sünder, wenn der Glückswind, der bisher uns entgegenblies, zu unſern Gunſten ſich drehte, daß wir mit vollen Segeln, ſonder Gefahr und Widerwärtigkeit, auf den Hafen einer der Inſeln losſteuerten, die ich dir verſprochen habe — wie? wenn ich ſie gewönne und dich zum Herrn darüber ſetzte? Dieſe meine wohlmeinende Abſicht wirſt du vereiteln, da du weder Ritter ſeyn noch werden, keinen Muth faſſen, erlittene Ungebühr nicht rächen und deine Herrſcherrechte nicht vertheidigen willſt. Denn das mußt du wiſſen, daß in neu eroberten Königreichen und Staaten die Köpfe der Einwohner nie ſo ruhig und

dem neuen Herrn so ergeben sind, daß nicht ein Aufruhr zu befürchten stünde, um die Dinge wieder in den alten Stand zurückzuführen und eine sogenannte Restauration zu bewerkstelligen. Der neue Besitzer muß also Verstand genug haben, um sich zu benehmen, und Kraft genug, um sich zu vertheidigen, je nachdem die Ereignisse es erfordern."

„In dem Ereigniß, so uns eben erst betroffen hat, möcht ich wohl so viel Verstand und Stärke gehabt haben, als Ew. Gestrengen da sagt," versetzte Sancho. „Aber ich schwör es Euch bei dem Wort eines geschlagnen Mannes, daß mir jetzt ein Pflaster besser zu Statten käme, als Eure Reden da. Seht doch einmal zu, gestrenger Herr, ob ihr nicht aufsitzen könnet, damit wir dem Rozinante nur wieder auf die Beine helfen, ob ers gleich nicht verdient, denn er ist eigentlich an der ganzen Prügelsuppe Schuld. Meine Tage hätt ich so was nicht von dem Rozinante gedacht; denn ich hielt ihn immer für einen so keuschen und friedliebenden Burschen wie mich selbst. Aber da sieht mans, daß gar lange Zeit dazu gehört, eh man die Leute recht kennen lernt, und daß man, wie's heißt, in der Welt auf nichts rechnen kann. Wem wärs auch eingefallen, daß auf die kostbare Bescherung, die Ihr dem unglücklichen fahrenden Ritter angehängt habt, der hinkende Bote so schnell hinter uns drein in Gestalt eines solchen Donnerwetters von Prügeln uns auf den Buckel kommen würde."

„Der deinige, Sancho," sprach Don Quirote, „ist an solches Unwetter schon gewöhnt; aber dem meinigen, der von jeher in Seide und Musselin eingewickelt war, thut solche Mißhandlung doppelt weh: das ist sonnenklar. Und würde ich nicht glauben — was, glauben? wüßt ich nicht vollkommen gewiß, daß alle diese Beschwerlichkeiten mit dem Waffenhandwerk unzertrennlich verbunden sind, so stürb ich hier vor lauter Verdruß."

„Gestrenger Herr!" sagte Sancho; „wenn solch Unglück zu den laufenden Einkünften der fahrenden Ritterschaft gehört, so sagt mir doch, obs oft und häufig so kömmt, oder obs seine gewissen Termine hält; denn noch ein paar solche Einnahmen, denk ich, und dann würden wir für die dritte nicht viel mehr nütze seyn, wenn uns Gott, vermöge seiner unendlichen Barmherzigkeit, nicht besonders beisteht."

„Wiſſe, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „daß zwar das Leben der fahrenden Ritter tauſend Zufällen und Gefährlichkeiten ausgeſetzt iſt, daß ſie aber auch ebenſo nah dem Glücke ſind, Kaiſer und Könige zu werden. Hiefür zeugt die Erfahrung vieler und zerſchiedener Ritter, von deren Geſchichte ich genaue Wiſſenſchaft habe. Ich könnte dir auch, wenns nur mein Schmerz zuließe, gleich jetzt die Geſchichte von einigen erzählen, die blos durch Tapferkeit ihres Arms zu ſo hohen Ehren gelangten, und dennoch ſowohl vor- als nachher ſich in mancherlei Unglück und Noth befanden. So gerieth der mannhafte Amadis von Gallien dem Zauberer Arcalaus, ſeinem Todfeind, in die Hände, welcher ihn, wie man beſtimmt verſichert, im Hof an eine Säule band, und ihm mehr als zweihundert Hiebe mit ſeines Pferdes Zaume gab. Imgleichen berichten uns die geheimen Papiere eines nicht wenig Glauben verdienenden Schriftſtellers von dem Sonnenritter, daß er in einem gewiſſen Kaſtell durch eine gewiſſe Fallthüre in ein tiefes Loch unter der Erde gefallen ſey; daſelbſt habe man ihm Hände und Füße gefeſſelt und ihm, ſo zu ſagen, ein Klyſtier von Schneewaſſer und Sand gegeben, wovon er beinahe drauf gegangen ſey; und wär ihm nicht ein andrer Weiſer, ſein guter Freund, in dieſer Noth beigeſprungen, ſo würde es dem armen Ritter übel ergangen ſeyn. Alſo kann ich mich noch immer mit dieſen wackern Leuten tröſten, die weit größere Unglücksfälle und Beſchimpfungen ausgeſtanden haben, als wir. Und überhaupt mußt du wiſſen, Sancho, daß Wunden und Schläge, beigebracht durch Inſtrumente, die einem Anderen von ungefähr in die Hände kommen, gar nicht ſchimpflich ſind; denn in den Duellgeſetzen ſteht mit klaren Worten geſchrieben: „Wenn ein Schuſter Einen mit einem Leiſten ſchlägt, den er eben in der Hand hat, ohngeachtet der Leiſten auch von Holz iſt, ſo ſoll man dennoch nicht ſagen, daß der Andre dadurch geſchlagen worden ſey." Dies ſag ich dir zum Troſte, daß du nicht etwan glaubeſt, daß wir durch die empfangnen Prügel beſchimpft wären, denn ſo viel ich mich erinnre, waren die Waffen der Leute, die uns ſo zugerichtet haben, nichts als Knüttel und Pfähle, und kein einziger davon hatte Degen, Schwert oder Dolch."

„Ich hatte nicht Zeit,“ ſprach Sancho, „um ſo genau nachzuſehen; denn kaum hatte ich mein Hackmeſſer erwiſcht, da ſchlugen ſie mit ihren Prügeln das Kreuz ſo kräftig über meinen Buckel, daß mir Hören, Sehen und Laufen vergieng, und ich dahinpurzelte, wo ich auch noch liege, und es mich den Henker kümmert, ob mir ihre Pfahlprügel eine Schande ſind, oder nicht, aber das weiß ich, daß die Prügel mir weh thun, weßhalb ſie auch in mein Gedächtniß geſchrieben ſind, wie auf meine Schultern.“

„Demungeachtet Bruder Sancho,“ verſetzte Don Quirote, „giebt es keine ſo bittre Erinnerung, welche die Zeit nicht milderte, und keinen Schmerz, den der Tod nicht verwiſchte.“

„So?“ ſprach Sancho; „giebts denn wohl was Schlimmeres als ein Unglück, das die Zeit erſt lindern, oder der Tod aufheben muß? Wär unſers mit einem paar Pflaſtern abgethan, da möchts noch hingehen; aber uns möchten wohl kaum die Pflaſter eines ganzen Spitals heilen.“

„Laß das jetzt,“ ſprach Don Quirote, „und raffe dich auf! Ich wills auch thun, und dann laſſe uns ſehen, wie's um den Rozinante ſteht; denn dem armen Thier, glaub ich, iſt nicht eben der kleinſte Theil von dieſem Unglück zugefallen.“

„Das iſt kein Wunder,“ ſagte Sancho, „denn iſt er nicht fahrender Ritter ſo gut als wir? Das aber wundert mich, daß mein Eſel mit ganzen Rippen davongekommen, da wir faſt keine halbe mehr im Leib haben.“

„Immer läßt das Glück in allem Ungemach noch eine Hinterthür offen,“ verſetzte Don Quirote. „Ich ſage dies, weil jetzt dein Thierlein Rozinantes Stelle verſehen ſoll, um mich in irgend ein Kaſtell zu bringen, wo ich meiner Wunden geneſen könne. Und wird mir ſolche Ritterſchaft nicht im mindeſten zur Schande gereichen, denn ich erinnere mich geleſen zu haben, daß der gute alte Silen, Hofmeiſter und Lehrer des Gottes der Freude, als er ſeinen Einzug in das hundertthorige Thebä hielt, vergnüglich auf einem Eſel daherritt.“

„Wenn man nur noch reiten kann,“ ſprach Sancho, „da mags dem wohl ſo ſeyn, wie Ew. Geſtrengen ſagt; aber es iſt doch ein

mächtiger Unterſchied zwiſchen Reiten, und ſo queer über dem Eſel hängen wie ein Sack voll Dreck."

„Wunden, die man in der Schlacht empfängt," entgegnete Don Quixote, „bringen mehr Ehre als Schande. Sag mir alſo nichts mehr dawider, Freund Sancho, ſondern erheb dich, ſo gut du kannſt, wie ich dir befohlen, und hilf mir, ſo gut es gehen will, auf deinen Eſel, damit wir von dannen kommen und uns die Nacht in dieſer Einöde nicht überfalle." — „Hab ich doch von Ew. Geſtrengen gehört, daß es bei fahrenden Rittern gar ſehr der Brauch ſey, die meiſte Zeit des Jahres in Wüſten und Einöden zu ſchlafen, als ob dies ihr Beruf ſo mit ſich brächte," warf Sancho ein. — „Dies thun ſie nur," ſprach Don Quixote, „wenn ſie nicht anders können, oder verliebt ſind. So gab es z. B. einen Ritter, der zwei ganze Jahre, Tag und Nacht, auf einem Felſen zubrachte, und allem Ungemach der Witterung Trotz bot, ohne daß ſeine Dame etwas davon wußte. Einer dergleichen war auch Amadis, als er ſich den Dunkelhübſch nannte, und den Armuths-Felſen acht Jahre oder acht Monate — ich erinnre mich im Augenblicke nicht ſo genau — bewohnte, und ich weiß nicht, um welches Unrecht trauerte, das ihm von dem Fräulein Oriana widerfahren war. Aber laſſen wir dies jetzt, Sancho, und mach, daß du fertig wirſt, ehe dem Eſel auch ein Unglück begegnet, wie dem Rozinante."

„Da müßte vollends der Teufel los ſeyn!" ſprach Sancho, und kroch, nachdem er dreißigmal geächzt, ſechzigmal geſeufzt, und hundertundzwanzigmal den verdammt und verwünſcht hatte, der ihn hieher gebracht, in die Höhe, blieb aber halbwegs krumm wie ein türkiſcher Bogen ſtehen; denn ganz konnte er ſich nicht aufrichten. Trotzdem machte er den Eſel zurecht, der die gute Gelegenheit benützt hatte, ſich ein wenig in der Gegend zu ergehen. Drauf half er dem Rozinante auf die Beine, der, wenn er nur eine Zunge zum Wehklagen gehabt hätte, weder dem Sancho noch ſeinem Herrn hierin etwas nachgegeben haben würde. Endlich packte er auch Don Quixote auf den Eſel, band den Rozinante hinten an den Schwanz, nahm den Eſel bei der Halfter, und ſchlich ſachte immer nach der Gegend zu, wo nach ſeinem Dafürhalten die Landſtraße ſeyn mußte.

Ein Glück kommt nie allein; kaum waren ſie eine halbe Meile ſo gezogen, da zeigte ſich ihnen die Landſtraße, und auf derſelben eine Schenke, die einmal, zu des armen Sancho größtem Verdruß und unſers Ritters größter Freude, ein Kaſtell ſeyn mußte. Sancho ſchwur hoch und theuer: „Es iſt eine Schenke!“ — „Nein, es iſt ein Kaſtell!“ rief ſein Herr, und ſo dauerte der Streit fort, bis ſie davor kamen, und Sancho rückte, ohne ſich weiter zu vereifern, mit ſeinem ganzen Zuge hinein.

Sechzehntes Kapitel.

Was unserm weisen Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt

Lag demnach Don Quirote queer über dem Esel; weßhalb der Wirth den Sancho fragte, was ihm fehle? „Es ist weiter nichts," sprach Sancho, „als daß er von einem Felsen herabgefallen ist, und sich die Seiten ein wenig gequetscht hat." Der Wirth hatte eine Frau, die wider Gewohnheit solches Volks gar mitleidig war, und sich das Unglück ihres Nächsten zu Herzen gehen ließ. Sie nahm sich also gleich des armen Ritters an, befahl auch ihrer Tochter, einem hübschen jungen Mädchen, ihr den Gast verbinden zu helfen. Nun diente in eben der Schenke eine asturische Dirne, mit breitem Gesicht, flachem Hinterkopfe und Stumpfnase, die auf einem Auge schielte und mit dem andern auch nicht recht sah. Indeß, die Reize ihrer Person ersetzten diesen Mangel. Denn sie maß von der Ferse bis zum Scheitel kaum etwas über vier Fuß und dabei machte ein kleines Uebergewicht hinter der Schulter, daß sie mehr zur Erde sehen mußte, als ihr lieb war. Diese zarte Magd half der Tochter des Wirths für Don Quirote ein elendes Bett in einer schlechten Kammer zurecht machen, der man es ansah, daß seit Jahren dort nichts als Stroh aufgehoben worden war. In eben diesem Stalle befand sich auch ein Eselstreiber, der sein Lager einen Fleck weiter von unsers Ritters seinem aufgeschlagen hatte; welches, ungeachtet es nur aus Decken und Polstern seiner Esel bestand, doch vortheilhaft von der Ruhestätte Don Quirotes abstach;

denn dieſe beſtand aus vier höckerichten Bretern auf zwei ungleichen Böcken, aus einer Matratze, die nicht dicker als eine Ueberdecke, dem Gefühle nach aber voll von Knollen wie Kieſelſteine war, hätte man nicht durch einige Löcher bemerkt, daß ſie mit Wolle geſtopft ſey; ferner aus zwei Leilachen, ſo hart wie Schildleder, und einer leinenen Decke, deren Fäden man alle, ohne um einen zu irren, hätte zählen können. In dies verwünſchte Bett legte ſich Don Quixote, und

nun bepflaſterten ihn die Wirthin und ihre Tochter von oben bis unten, wozu ihnen Maritornes (ſo hieß die Aſturierin) leuchtete.

Als nun die Wirthin unter dem Bepflaſtern gewahr wurde, daß Don Quixote allenthalben voll Striemen war, ſagte ſie, dies ſähe ja eher Schlägen als einem Falle ähnlich. „Mit nichten,“ ſprach Sancho, „es ſind keine Schläge, ſondern der Fels hatte viel ſcharfe Spitzen und Ecken, deren jede ihr Mahl gemacht hat. Und noch eins! Frau Wirthin, ſeyd ſo gut und laſſet wo möglich einige Fetzen Pflaſter übrig, denn es iſt Einer da, der es brauchen kann; denn auch mich ſchmerzt es ein wenig da im Kreuze.“ — „Seyd ihr denn auch gefallen?“ fragte die Wirthin. — „Das zwar nicht,“ ſprach Sancho; „aber der Schrecken, da ich meinen Herrn fallen ſah, iſt mir ſo in den Leib gefahren, daß es mir nicht anders iſt, als hätt ich tauſend Prügel bekommen.“ — „Das iſt gar wohl möglich,“ ſprach die Tochter, „denn wie oft iſt mirs nicht im Traume ſo geweſen, als fiel ich von einem hohen Thurm und käme nicht auf den Boden, und

wenn ich vom Traum erwacht, war ich ſo müde und zerſchlagen, als ob ich wirklich gefallen wäre." — „Da trifft's die Jungfer auf ein Haar," ſagte Sancho; „nur daß ich nicht träumte, ſondern ſo munter war wie jetzt, und habe doch vom bloßen Schrecken faſt eben ſo viel blaue Flecken gekriegt, als mein Herr."

„Wie heißt denn der Herr Ritter?" fragte Maritornes. — „Don Quixote von der Mancha," antwortete Sancho Panſa; „ein fahrender Ritter iſt er, und zwar einer der beſten und mannhafteſten, die ſeit langer Zeit auf Erden geſehen worden ſind." — „Was iſt denn das, ein fahrender Ritter?" verſetzte die Dirne. — „Seyd Ihr denn ſo jung in der Welt, daß Ihr das nicht wiſſet?" antwortete Sancho. „Höre, Schweſter, ich will dirs ſagen; ein fahrender Ritter iſt, mit zwei Worten, ein Ding, das bald geprügelt wird, bald Kaiſer iſt. Heute iſt er das elendeſte und ärmſte Geſchöpf unter der Sonne, und morgen hat er zwei oder drei Königskronen, die er ſeinem Schildknappen ſchenken kann." — „Wie kömmts denn aber, da Ihr doch einem ſo guten Herrn dienet, daß Ihr, wie's ſcheinet, nicht wenigſtens eine Grafſchaft habt?" fragte die Wirthin. — „Damit hats noch Zeit," ſprach Sancho, „denn es iſt ohnedies erſt kaum einen Monat her, daß wir Abenteuer ſuchen, und bis jetzt haben wir noch keines gefunden, das viel werth war. Aber da ſucht man oft eine Sache und findet eine andre; doch das iſt ausgemacht, kömmt mein Herr Don Quixote nur von ſeinen Schlägen — von ſeinem Fall, wollt ich ſagen, wieder auf, ſo vertauſche ich gewiß meine Hoffnung mit dem beſten Titel von Spanien nicht."

Dem tollen Geſchwätz hörte Don Quixote ſehr aufmerkſam zu, ſetzte ſich im Bette ſo gut er konnte in die Höhe, ergriff die Hand der Wirthin und ſprach: „Glaubt mir, ſchönſte Frau, daß Ihr Euch glücklich ſchätzen könnt, eine Perſon, wie ich bin, in Eurem Kaſtell aufgenommen zu haben. Denn wenn ich mich nicht ſelbſt lobe, ſo geſchieht es einzig deßhalb, weil Eigenlob keinen guten Geruch verbreitet; aber mein treuer Schildknappe wirds Euch erzählen, wer ich bin. Nur dies erlaubt mir noch zu ſagen, daß der Dienſt, ſo Ihr mir geleiſtet, ewig in meinem Gedächtniſſe wird geſchrieben ſtehen und ich Zeitlebens Euch zu Dank werde verpflichtet

bleiben. Und hätte der Himmel es nicht ſo gefügt, daß die Liebe mich in ihren Banden halten, und ich unterthan ſeyn ſollte ihren Geſetzen und den Augen jener undankbaren Schönheit, ſo ſollten, im Vertrauen ſey es geſagt, die Augen dieſes ſchönen Fräuleins Gebieterin meiner Freiheit ſeyn."

Die Wirthin, ihre Tochter und die gute Maritornes ſtaunten ob dieſen Reden unſers fahrenden Ritters nicht wenig, weil ſie ſo wenig davon verſtanden, als wär es Griechiſch. Indeſſen nahmen ſie doch ſo viel daraus ab, daß es ſchöne Sachen ſeyn ſollten, die er ihnen da ſagte. Da ſie aber dergleichen Sprache nicht gewohnt waren, wunderten ſie ſich über ihn als einen Menſchen von anderm Schlage als dem gewohnten, bedankten ſich auf ihre Art gar ſchön bei ihm und ließen ihn allein. Maritornes ſorgte indeß für Sancho, der es nicht minder nöthig hatte, als ſein Herr.

Nun hatte der Eſelstreiber mit ihr für dieſe Nacht eine verliebte Zuſammenkunft verabredet, und ſie ihm auch ihr Ehrenwort darauf gegeben, ſobald die Gäſte und ihre Herrſchaft ſchlafen würden, ihm einen Beſuch zu machen und, ſo weit er es verlangte, zu Willen zu ſeyn. Man ſagt überhaupt von dieſer ehrlichen Dirne, daß ſie ihr Wort in dergleichen Fällen nie gebrochen, hätte ſie es auch auf freiem Felde und ohne Beiſeyn eines Zeugen gegeben; denn ſie hielt ſehr viel auf ihren Adel, und achtete es ſich für keine Schande, als Magd in der Schenke zu dienen, weil nur Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, wie ſie ſagte, ſie zu dieſem Stande herabgeſetzt hatten.

Don Quixotes hartes, enges, gebrechliches und lumpiges Bett ſtand gleich vorne an und mitten in dieſer alten Rumpelkammer. Gleich daneben hatte ſich Sancho ſein Neſt von einer Binſenmatte und Decke gemacht, die eher von Segeltuch als Wolle ſchien. Nach dieſen beiden folgte des Eſeltreibers Lager, welches, wie ſchon geſagt, von den Decken und dem Geſchirr ſeiner zwei beſten Mauleſel aufgebaut war, deren er zwölf hatte, alle ſtark, fett und glänzend wie die Spiegel, denn es war einer der reichſten Treiber von Arevalo[1]. So verſichert wenigſtens unſer Autor, der dieſes Treibers beſonders erwähnt, weil er ihn ſehr genau kannte, und, wie's verlauten will, wohl gar ein wenig mit ihm verwandt war[2]. Wenigſtens erhellt daraus, daß Cid-Hamet-Ben-Engeli ein ſehr treuer und genauer Geſchichtſchreiber war, weil er auch die kleinſten und unerheblichſten Umſtände nicht mit Stillſchweigen übergeht. Möchten doch unſre neuern ernſthaften Geſchichtſchreiber ein Beiſpiel dran nehmen, die, wenn ſie Begebenheiten erzählen, Alles ſo kurz zuſammenfaſſen, daß mans kaum mit den Lippen koſten kann, und dabei immer aus Fahrläßigkeit, Bosheit oder Unwiſſenheit gerade das Weſentliche im Tintenfaſſe ſtecken laſſen. Heil dafür, tauſendmal Heil

[1] Eine Stadt in Alt-Caſtilien.

[2] Vor ihrer Vertreibung aus Spanien gaben ſich die Moriskos gerne mit Fuhrwerk ab. Das abenteuerliche Leben eines Maultiertreibers behagte ihnen, entzog ſie überdies der ſtrengen Aufſicht der Inquiſition, und befreite ſie vom verhaßten Beſuche der Kirchen.

dem Geſchichtſchreiber des Tablante de Ricamonte und dem Erzähler der Thaten des Grafen Tomillas! Dies ſind doch Leute, die Alles pünktlich beſchreiben.

Nachdem nun der Eſelstreiber ſeine Thiere beſchickt und ihnen das zweite Futter gegeben hatte, ſo ſtreckte er ſich auf ſeine Decken und erwartete mit heißem Liebesverlangen ſeine pünktliche Maritornes. Sancho lag ſchon völlig eingepflaſtert auf dem Ohr, wollte gern ſchlafen, konnte aber vor Kreuzweh nicht; eben ſo lag Don Quixote vor Schmerz mit offnen Augen da, wie ein Haſe. Schweigen lag rings auf der Schenke; nirgends mehr war Licht; nur eine Lampe brannte noch, die über dem Thorwege aufgehängt war. Dieſe merkwürdige Stille und die unruhigen Gedanken unſers Ritters, welche unaufhörlich in den Ritterbüchern, jener Quelle ſeines Unglücks, ſchwärmten, zauberten ihm eine der ſeltſamſten Thorheiten vor. Er bildete ſich nämlich ein, daß er in einem berühmten Kaſtell ſich befände (denn jede Schenke, in der er einkehrte, war ihm, wie obgedacht, ein Kaſtell), daß die Wirthstochter, als Fräulein des Herrn dieſes Kaſtells, von ſeiner Anmuth überwunden, in ihn verliebt ſey und ihm verſprochen habe, dieſe Nacht ohne Vorwiſſen ihrer Eltern zu kommen und eine gute Weile bei ihm zu liegen. Dieſe Grille, welche er ſteif und feſt für wahr hielt, ſetzte ihm gewaltig zu, und er fieng an ſich ſehr über die Gefahr zu ängſtigen, in welche dabei ſeine Treue und Keuſchheit gerathen könne. Doch beſchloß er in ſeinem Herzen, an ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo durchaus keine Untreue zu begehen, ſollte auch die Königin Ginebra mit ihrer Dame Quintannona in eigner Perſon vor ihm erſcheinen.

Indem er ſo da lag und es in ſeinem Kopf gewaltig ſpuckte, nahte ſich die für ihn unglückſelige Stunde der Ankunft Maritornes. Sie erſchien im Hemde, trat baarfuß, die Haare unter eine Nachtmütze von Barchent geſteckt, mit leiſen furchtſamen Schritten in die Kammer, wo alle drei lagen, ihren Eſelstreiber zu ſuchen. Aber kaum war ſie zur Thüre herein, ſo merkte ſie Don Quixote, ſetzte

ſich, ſo gut es ihm Pflaſter und Lendenweh erlaubten, im Bette aufrecht, und ſtreckte ſeine Arme aus, ſein ſchönes aſturiſches Fräulein zu empfangen, die ſtill und gebückt mit den Händen verantappte, ihren Geliebten zu finden. Sie traf gerade auf Don Quixotes Arme, der ſie ſogleich bei einer Fauſt ergriff, ſie nach ſich zog, und, ohne daß ſie ſich traute ein Wörtchen zu ſagen, auf ſein Bette ſetzte. Er bekam ſogleich ihr Hemde in die Hand, das, obgleich es von Hanf war, ihm doch der feinſte und weichſte Muſſelin ſchien. Die Glaskorallen, die ſie um den Arm hatte, leuchteten ihm wie die ſchönſten orientaliſchen Perlen. Ihre Haare, die Pferdemähnen wenig nachgaben, waren ihm Fäden des feinſten arabiſchen Goldes, deren Glanz die Sonne verdunkelte, und ihr Athem, der nach altem übernächtigem Salate roch, hauchte ihm Gewürzduft und Wohlgerüche in die Naſe. Kurz, ſeine Phantaſie malte ſie ihm gerade ſo, wie jene Prinzeſſin in ſeinen Büchern, die von Liebe überwältigt in dieſem ganzen Aufzuge, ihren verwundeten Ritter zu beſuchen kam. Die Blindheit des armen Junkers gieng ſo weit, daß ihn weder Gefühl noch Geruch, noch andre Dinge, die das gute Mädchen an ſich hatte, und die gewiß jeden Andern, der kein Eſelstreiber war, zum Speien brachten, ſeinen Irrthum benehmen konnten. In ſeinen Gedanken hatte er die Schönheitsgöttin ſelbſt in den Armen.

Da er ſie ſo feſt umſchloſſen hielt, hob er mit leiſer, zärtlicher Stimme an: „Möcht ich mich doch, ſchönes und hochgebornes Fräulein, im Stande befinden, Euer Lieb eine ſo große Gnade, als Ihr mir durch Darſtellung Eurer hohen Schönheit erzeiget, zu vergelten; aber das Schickſal (welches nie aufhört, die Guten zu verfolgen) hat mich in dies Bett geworfen, wo ich dermaßen zermalmt und gerädert liege, daß es mir unmöglich wäre, Euer Lieb Willen ein Genüge zu leiſten, wenn ich auch wollte. Zu dieſer Unmöglichkeit kommt aber noch eine größere, nämlich meine der Dulcinea von Toboſo, der einzigen Dame meiner geheimſten Gedanken, verſprochne und gelobte Treue. Wäre dies nicht, ſo würde ich ja kein ſo thörichter Ritter ſeyn, die ſchöne Gelegenheit, die Euer Gnaden mir darbietet, ungenützt aus den Händen zu laſſen.“

Maritornes war in Höllennöthen. Sie ſchwitzte vor Angſt, da ſie ſich von Don Quixote ſo feſt gehalten fühlte, und war bemüht, ganz in der Stille von ihm loszukommen. Der gute Eſelstreiber, den ſeine böſe Luſt nicht ſchlafen ließ, hatte das Weibsbild gleich beim Eintritte bemerkt, und lauſchte ſehr aufmerkſam auf alles, was Don Quixote vorbrachte. Er wurde eiferſüchtig, daß ihm die Aſturierin, um eines Andern willen nicht Wort hielt, ſchlich ſich näher zu unſers Ritters Bette, und horchte, wo denn dies Gerede, das er freilich nicht ganz verſtand, endlich hinaus wolle. Als er aber gewahr wurde, daß ſein Liebchen ſich gern losarbeiten wollte, und Don Quixote ſie mit allen Kräften zurückhielt, nahm er den Spaß übel, holte weit aus und gab dem verliebten Ritter mit voller Fauſt eine ſo ſchreckliche Ohrfeige auf den dürren Backen, daß ihm gleich das ganze Geſicht im Blute ſchwamm. Nicht zufrieden damit, ſprang er ihm auf den Leib, und trabte von oben an bis unten jämmerlich auf ihm herum. Das Bett, welches an ſich ſchon gebrechlich war, und auf ſchwachen Füßen ſtand, konnte die neue Laſt des Eſelstreibers nicht tragen, und brach mit lautem Krachen zuſammen. Das Gepolter davon weckte den Wirth auf, der es gleich für eins von Maritornes feinen Stücken hielt, weil ſie ihm auf ſein Rufen nicht antwortete. Mit dieſem Verdachte ſtand er auf, zündete ein Licht an, und gieng dem Lärmen nach. Die Dirne, welche ihren

Herrn, und zwar mit keinem freundlichen Gesichte, kommen sah, kroch vor Angst und Schrecken zu Sancho ins Bett, der noch schlief, und drückte sich da zusammen wie ein Knäul.

„Wo bist du, Hure?“ schrie der Wirth beim Eintritt. „Sicher hast du wieder einmal einen Streich gemacht!“ Indem wurde Sancho halbwach, und fühlte den Klumpen beinahe auf sich liegen. Er dachte nicht anders als der Alp drücke ihn so schrecklich, und fieng daher an mit beiden Fäusten um sich zu schlagen. Die meistenmale traf er Maritornes, die vom Schmerz übermannt, alle Ehre und Schaam bei Seite setzte, und ihm das Empfangne so kräftig wieder heimgab, daß er nothwendig ganz davon erwachen mußte. Sancho, der sich so ungebührlich mißhandelt sah, ohne zu wissen, von wem? erhob sich so gut er konnte, umfaßte Maritornes, und nun begann zwischen Beiden die hitzigste und anmuthigste Balgerei von der Welt. Der Eselstreiber, als er beim Schein des Lichtes sah, wie schlimm es seinem Liebchen gieng, ließ Don Quixote fahren, und eilte ihr zu Hülfe. Der Wirth mengte sich auch ins Spiel, aber in der Absicht, das Mensch zu züchtigen, als welche er für die unfehlbare Urheberin des ganzen Lärmens hielt. So giengs nun hier nach dem Sprüchwort: Prügel auf den Hund, Hund auf den Michel, Michel auf den Baum; denn der Eselstreiber schlug auf Sancho, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, der Wirth auf die Magd, und sie zerwalkten sich untereinander mit solchem Eifer, daß sie nicht einen Augenblick ausruhten. Das Schönste war, daß dem Wirthe das Licht ausgieng. Denn nun schlugen sie so blindlings und toll auf einander los, daß, wo eine Faust auffiel, gewiß kein gesunder Fleck blieb.

Von ungefähr war in derselben Nacht ein Gerichtsdiener der sogenannten alten heiligen Hermandad von Toledo in der Schenke eingekehrt. Als dieser das dumpfe Schlachtgetümmel hörte, ergriff er seinen Gerichtsstab und die blecherne Büchse worin sein Beglaubigungs-Patent stack, gieng finsterlings in die Kammer und rief: „Friede, im Namen der Gerechtigkeit! Friede im Namen der heiligen Hermandad!“ Der Erste, auf den er traf, war der zermalmte Don Quixote, der unter den Trümmern seines eingebrochnen Bettes, den Mund in die Höhe reckend, ohne Sinn und Empfindung dalag. Er befühlte ihn,

bekam den Bart in die Hand, und rief unaufhörlich: „Gehorsam im Namen der Obrigkeit!“ Da er aber sah, daß der, den er gepackt hatte, sich nicht regte und bewegte, hielt er ihn für todt, und die andern Kämpfer für seine Mörder. Aus diesem Grunde schrie er noch lauter: „man schließe eilends die Thüren des Hauses, und lasse ja Niemanden entwischen, denn hier ist ein Mensch erschlagen.“ Dies Wort fuhr Allen durch die Glieder, und augenblicklich ließen sie den Streit, wie er lag. Der Wirth schlich in seine Kammer, der Eseltreiber auf seine Satteldecken, und Maritornes in ihren Winkel, nur die beiden Unglückskameraden Don Quixote und Sancho konnten sich nicht von der Stelle bewegen.

Unterdeß ließ der Gerichtsdiener Don Quixotes Bart fahren, gieng hinaus und suchte Licht, die Thäter gefangen zu nehmen, fand aber keins, denn der Wirth hatte mit Fleiß die Lampe ausgelöscht, als er sich in seine Kammer zurückzog. Er mußte also im Kamine nachsuchen; wo er denn auch, nach vieler Zeit und Mühe, ein andres Licht ansteckte.

Siebenzehntes Kapitel.

Aernerer Verlauf der unzähligen Leiden, so der mannhafte Ritter Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho Pansa in der Schenke auszustehen hatte, die jener zu seinem Unglück für ein Kastell ansah.

Der Ritter hatte sich indessen wieder von seiner Ohnmacht erholt, und rief mit dem nämlichen Tone wie Tags zuvor, da er im Prügelthale ausgestreckt lag, seinem Schildknappen zu: „Freund Sancho, schläfst du? schläfst du, Freund Sancho?“ — „Ja, es hat sich da was zu schlafen,“ antwortete Sancho voll Verdruß und Galle; „ists doch nicht anders, als wenn alle Teufel diese Nacht sich über mich hergemacht hätten.“ — „Und das darfst du auch nur glauben, Sancho,“ sprach Don Quixote; „denn ich verstehe entweder gar nichts von dergleichen Sachen, oder dies Kastell ist bezaubert. Wisse also — aber nein, du mußt mir erst

ſchwören, das, was ich dir jetzt eröffnen will, bis nach meinem Tode bei dir zu behalten." — „Ja, ich ſchwörs Euch," ſprach Sancho. — „Ich verlange es nur darum," fuhr Don Quixote fort, „weil ich nicht gern will, daß Jemand an ſeiner Ehre leide." — „Ich ſag, ich ſchwörs Euch, geſtrenger Herr, daß ichs bis nach Eurem Tode verſchweigen will," verſetzte Sancho; „aber, wollte Gott, daß ichs morgen ſchon weiter erzählen dürfte." — „Thue ich dir denn ſo viel Leids an, Sancho, daß du mich ſo bald todt wünſcheſt?" fragte Don Quixote. — „Es iſt nicht darum," ſprach Sancho, „ſondern weil ich die Sachen nicht gern lang bei mir behalte, damit ſie nicht vor langem Liegen verfaulen."

„Seys, warum es wolle," ſprach Don Quixote; „ich verlaſſe mich ſchon auf deine Lieb und Treue. Wiſſe alſo, daß mir dieſe Nacht eins der ſeltſamſten Abenteuer begegnet iſt, deſſen ich mich werde rühmen können. Mit einem Worte, vor wenigen Minuten kam die Tochter des Herrn dieſes Kaſtells, eins der ſchönſten und liebreizendſten Fräulein weit und breit in der Welt, zu mir. Was ſoll ich dir von den Reizen ihrer Perſon ſagen? was von ihrem aufgeweckten Verſtande? was von andern verborgnen Dingen, die ich in ſchuldiger Treue gegen mein Fräulein Dulcinea von Toboſo lieber unbeſchrieben und unberührt laſſen will. Nur ſo viel ſollſt du wiſſen, daß entweder das Schickſal neidiſch auf mich iſt, daß ein ſolcher Schatz mir durchs Ungefähr in die Hände gerieth, oder (was mir wahrſcheinlicher dünkt), daß dies Schloß bezaubert iſt, wie ich dir ſchon ſagte; denn eben da ich mich mit ihr in dem ſüßeſten und holdſeligſten Geſpräch befand, kam unverſehens eine Hand — Gott weiß woher? aber gewiß mußte ſie zum Arme eines ungeheuern Rieſen gehören — und gab mir einen ſolchen Fauſtſchlag auf den Kinnbacken, daß gleich Blut darnach floß; und darauf hat es mich dergeſtalt zermalmt, daß ich jetzt ſchlimmer daran bin, als geſtern, da uns die Stutentreiber um der Gelüſte meines Rozinante willen ſo übel mitſpielten. Hieraus ſchließe ich nun, daß der Schönheitsſchatz dieſes Fräuleins irgend einem verzauberten Mohren zur Huth und Wache anvertraut, und für mich nicht gemacht ſeyn müſſe."

„Für mich, mein Seel, auch nicht,“ ſprach Sancho; „denn mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren ſo hölliſch abgedroſchen, daß die geſtrigen Pfahlpüffe noch lauter Marcipan und Zuckerbrod dagegen ſind. Aber ſagt mir nur, geſtrenger Herr, wie Ihr nun das für ein ſo gutes und rares Abenteuer halten könnt, da Ihr doch ſeht, wie es abgelaufen iſt. Für Euch zwar etwas beſſer als für mich, da Ihr ein ſo unvergleichlich ſchönes Wunderbild in den Armen hieltet, wie Ihr ſprecht. Aber ich, was hab ich denn davon, als die heilloſeſten Püffe und Prügel, die ich mein Lebtage bekommen kann. Wehe mir und wehe der Mutter, die mich gebar! Ich bin weder fahrender Ritter, noch will ichs in meinem Leben werden, und doch muß ich von allen Prügelſuppen das Fett oben weg kriegen.“

„Wie?“ ſagte Don Quirote; „du haſt alſo auch Schläge bekommen, Sancho?“ — „Ei, zum Teufel, was hab ich denn anders geſagt?“ verſetzte Sancho. — „Nun, gieb dich nur zufrieden, Freund Sancho,“ ſprach Don Quirote; „denn ich will jetzt den bewußten köſtlichen Balſam machen, der uns in einem Augenblicke heilen wird.“

Inmittelſt hatte der Gerichtsdiener Licht bekommen, und trat hinein, den vermeinten Todten zu beſichtigen. Da ihn nun Sancho im Hemde, das Licht in der Hand, mit einem Tuche um den Kopf und einem ziemlichen Eiſenfreſſersgeſichte hinein kommen ſah, fragte er ſeinen Herrn: „Iſt denn das etwa der verzauberte Mohr, der uns noch einmal abzuſchmieren kömmt, wenn ihm ja noch was im Tintenfaſſe geblieben wäre.“

„Nein,“ ſprach Don Quirote, „das kann der Mohr nicht ſeyn, denn die Verzauberten laſſen ſich von Niemand ſehen.“ — „Nun, laſſen ſie ſich auch nicht ſehen, ſo laſſen ſie ſich doch fühlen,“ ſagte Sancho; „fragt nur meine Schultern, die könnens Euch erzählen.“ — „Die meinigen nicht minder,“ verſetzte Don Quirote; „aber das iſt kein hinreichender Grund zu glauben, dies, was wir da ſehen, ſey der verzauberte Mohr.“

Der Gerichtsdiener trat näher und ſtutzte, da er Beide ruhig mit einander reden hörte. Don Quirote lag zwar immer noch mit dem Mund in die Höhe, weil er ſich theils der Schläge, theils ſeiner

Pflaſter wegen, weder regen noch wenden konnte. Der Gerichtsdiener gieng zu ihm hin und fragte ihn: „Wie ſtehts, guter Freund?“ — „Wär' ich wie ihr,“ ſprach Don Quixote, „ich redete die Leute ein wenig höflicher an. Spricht man hier zu Lande ſo mit fahrenden Rittern, grober Flegel?“ Dem Gerichtsdiener, der einen ſo ſchlecht ausſehenden Menſchen in ſolchem Tone mit ſich reden hörte, lief die Galle über, und vor Zorn ſchlug er dem armen Ritter die Lampe an den Kopf. Dann gieng er, da es nun ſtockfinſter war, eilends hinaus. „Meiner Treu, geſtrenger Herr!“ ſagte Sancho, „das iſt Euch der verzauberte Mohr, der für Andre den Schatz und für uns Fauſt- und Lanzenſtöße aufgehoben hat.“ — „So iſts,“ antwortete Don Quixote. „Aber man muß ſich nur aus ſolchen Zaubereien nicht viel machen, oder ſich ſehr darüber erzürnen; denn rächen kann man ſich doch nicht dafür, ſo gern man auch wollte, weil ſie unſichtbar und phantaſtiſcher Natur ſind. Steh lieber auf, wenn du kannſt, rufe den Burgvogt dieſer Veſte und laß dir ein wenig Oel, Wein, Salz und Rosmarin geben, damit ich den heilſamen Balſam mache, den ich jetzt höchſt nöthig zu haben glaube, denn die Wunde blutet gewaltig, die mir das Geſpenſt geſchlagen hat.“

Sancho erhob ſich mit großen Schmerzen ſeiner Knochen und tappte im Dunkeln nach der Kammer des Wirths. Als er noch von ungefähr den Gerichtsdiener fand, welcher ſtand und horchte, wie es mit ſeinem Feinde ablaufe, ſo redete er ihn an: „Wer Ihr auch ſeyd, lieber Herr, thut uns doch die Liebe und gebt uns ein wenig Rosmarin, Oel, Salz und Wein, einen der beſten fahrenden Ritter auf Gottes Erdboden zu heilen, der hier im Bette liegt, ſchwer verwundet durch den verzauberten Mohren, der in dieſer Schenke umgeht.“ Der Gerichtsdiener, der ihn ſo reden hörte, hielt ihn für einen Wahnſinnigen. Da es nun ſchon zu tagen anfieng, machte er die Thüre der Schenke auf, rief den Wirth und ſagte ihm, was der gute Menſch wollte. Der Wirth gab ihm das Begehrte, und Sancho bracht es ſeinem Herrn, welcher da lag, den Kopf in den Händen hielt, und ſehr über den Schmerz klagte, den ihm die Oellampe verurſachte, die ihm doch weiter nichts als ein paar ziemlich große Beulen am Kopfe gemacht hatte. Was er für Blut hielt, war nichts

als Schweiß, den ihm ſeine Leiden ausgepreßt hatten. Dann nahm er dieſe Spezies, miſchte und that ſie zuſammen, und kochte ſie eine ziemliche Weile, bis er glaubte, daß es gar geworden ſey. Nun forderte er eine gläſerne Phiole, den Trank hineinzugießen; da ſich aber in der ganzen Schenke dergleichen nicht fand, ſo that er ihn in eine alte blecherne Oelflaſche, betete wohl achtzig Paternoſter und eben ſo viele Ave Maria, Salve und Credo, und begleitete jedes Wort mit dem Kreuzſegen. Bei dieſer ganzen Cerimonie waren Sancho,

der Wirth und der Gerichtsdiener zugegen; denn der Eſelstreiber war bereits in aller Stille davon gegangen, um ſeine Thiere zu füttern.

Als Don Quixote fertig war, wollte er sogleich die Probe mit seinem vermeintlichen Wunderbalsam machen, und trank daher von dem, was nicht in die Flasche gegangen war, beiläufig eine halbe Maß. Kaum hatte ers hinunter, so fieng er sich dermaßen zu erbrechen an, daß ihm nicht das Geringste im Magen blieb. Die Angst und das Würgen des Erbrechens trieb ihm einen gewaltigen Schweiß aus, weßhalb er befahl, man sollte ihn warm zudecken und allein lassen. Dies thaten sie, und er schlief länger als drei Stunden. Als er wieder erwachte, befand er sich so leicht, und seine Quetschungen schmerzten ihn so wenig, daß er sich für gesund hielt. Das Gewisseste, was er glaubte, war, er habe den wahren Balsam des Fierabras gefunden, mit Hilfe dessen er alle Abenteuer bestehen, und sich in die gefährlichsten Händel, Schlägereien und Treffen wagen könne.

Sancho, der ebensowohl die Besserung seines Herrn für ein Wunderwerk hielt, bat ihn um das Uebriggebliebne im Topfe, dessen nicht wenig war. Don Quixote gestand es ihm zu, und er faßte den Topf mit beiden Fäusten und trank, in guter Zuversicht und mit noch bessrem Appetite, Alles aus. Der arme Sancho mußte vielleicht keinen so reizbaren Magen gehabt haben als sein Herr; denn eh es bei ihm zum Durchbruche kam, machte ihm der Trank so viel Angst, Uebelkeiten, Schweiß und Schwächen, daß er in allem Ernste glaubte, sein Stündlein sey gekommen. In dieser Qual verfluchte er den Balsam und den Spitzbuben, der ihn ihm gegeben hätte.

„Sancho!“ sprach Don Quixote, als er ihn so im Zuge sah, „ich müßte mich sehr täuschen, wenn es dir nicht lediglich deßwegen so schlimm gienge, weil du nicht zum Ritter geschlagen bist; denn dieser Trank hilft eigentlich nur Rittern.“ — „Zum Teufel! wenn Ihr das wußtet,“ sprach Sancho, „was that ich und meine arme Sippschaft Euch denn, daß Ihr mich davon saufen ließet.“ In diesem Augenblicke wirkte das Wundergebräu, und der arme Schildknapp begann sich aus beiden Kanälen seines Leibs mit solchem Ungestüm zu entladen, daß seine Binsenmatte und grobe Decke schlechterdings

nicht mehr zu brauchen war. Dabei ſchwitzte und troſ er unter ſo heftigen Verzuckungen, daß nicht allein er, ſondern auch die Umſtehenden dies für ſein Letztes hielten. Dieſe Staupe dauerte ungefähr zwei Stunden, nach welchen er aber nicht ſo munter als ſein Herr, ſondern ſo matt und entkräftet war, daß er ſich kaum auf den Beinen hielt.

Don Quixote hingegen, der ſich wohl befand, bekam ſchon wieder Luſt auszuziehen und Abenteuer zu ſuchen; denn jede Minute, die er hier noch zögerte, glaubte er der Welt und den Elenden, die ſeiner Hilfe bedürften, zu rauben. In dieſer Zuverſicht beſtärkte ihn auch der Wunderbalſam, den er bei ſich führte, ſo daß er ſelbſt den Rozinante und ſeines Schildknappen Eſel ſattelte, dem Sancho auch in die Kleider und auf ſein Thier half. Drauf ſetzte er ſich zu Pferd, und ergriff eine Stange, die in einem Winkel lehnte, um ſie als Lanze zu gebrauchen. Alle, die in der Schenke waren, ungefähr zwanzig Perſonen, ſahen zu, was daraus werden ſollte. Unter den Zuſchauern war auch die Wirthstochter. Don Quixote verwandte

kein Auge von ihr, und ließ von Zeit zu Zeit einen Seufzer laut werden, der aus der Tiefe seiner Seele zu kommen schien. Die Umstehenden schrieben es jedoch seinem Lendenwehe zu, wenigstens diejenigen, die am Abende zuvor gesehen hatten, wie er eingepflastert wurde.

Als Beide beritten waren, faßte Don Quixote Posto unter dem Thore, rief dem Wirth und sprach mit Ernst und Bedeutung: „Viel und groß sind die Wohlthaten, Herr Burgvogt, die ich in Eurem Kastell empfangen habe, und wofür ich Euch Zeit meines Lebens zu Dank verbunden seyn werde. Kann ich Euch damit vergelten, daß ich an einem Uebermüthigen Euch räche, von dem Ihr Unbill erlitten, so wisset, daß es meines Amtes ist, denen zu helfen, so unvermögend sind, die zu rächen, denen Ungebühr widerfährt und Verräthereien zu züchtigen. Strenget Euer Gedächtniß an, und findet Ihr der Art etwas darin, das Ihr mir auftragen könnt, so braucht Ihr es nur auszusprechen. Denn bei dem Ritterorden, den ich empfangen, sey es gelobt, Euch soll Genugthuung werden."

In eben so bedächtigem Tone antwortete der Wirth: „Ich habe nicht von Nöthen, daß Euer Gestrengen mir Rache schaffe für irgend erlittne Unbill, denn ich bin selber der Mann, mir Recht zu verschaffen, so mich Jemand beleidigt. Nur das wollt ich gebeten haben, daß Ihr mir jetzt die Zeche bezahlt für Stroh und Futter, das den Thieren gereicht wurde, so wie für das, was Ihr selbst genossen." — „So ists denn eine Schenke, wo ich bin?" fragte Don Quixote. — „Und das eine der besten im Lande," versetzte der Wirth. — „So hab ich mich also getäuscht," sagte der Ritter, „ich hielt es bis jetzt für ein Kastell und zwar für kein schlechtes. Da dem aber nicht so ist, so könnt Ihr für jetzt nichts Besseres thun, als daß Ihr auf die Bezahlung verzichtet, denn ich darf die Ordensgesetze der fahrenden Ritterschaft nicht übertreten. Ich weiß gewiß (und habe nirgends das Gegentheil gelesen), daß nie Einer seine Herberge oder sonst etwas im Wirthshause bezahlt habe. Man ist ihnen ohnedies von Gott und Rechts wegen allenthalben freie und gute Aufnahme schuldig, zu Belohnung der unaussprechlichen Mühe und Noth, so sie haben, dieweil sie Abenteuer suchen bei Tag und Nacht, im

Winter und Sommer, zu Pferd und zu Fuß, unter Hunger und Durſt, in Hitze und Froſt und ausgeſetzt ſind allen Widerwärtigkeiten des Himmels und allen Drangſalen der Erde."

„Was geht mich das an?" verſetzte der Wirth. „Bezahlt mir, was Ihr ſchuldig ſeyd und behaltet Euer Rittergeſchwätz für Euch. Was ſchierts mich; ich muß dafür ſorgen, das Meinige zu bekommen." — „Ihr ſeyd ein Tölpel und ſchlechter Kerl!" ſprach Don Quixote, gab ſeinem Rozinante die Sporen, ſenkte ſeine Stange, ſprengte zur Schenke hinaus, ohne daß ihn Jemand aufhielt, und entfernte ſich eine große Strecke, ohne zu ſehen, ob ihm auch ſein Schildknappe folgte oder nicht.

Der Wirth, der ihn ſo mit unbezahlter Rechnung abziehen ſah, machte ſich nun an Sancho und verlangte Zahlung. „Ei was!" ſprach Sancho, „hat mein Herr nicht bezahlt, bezahl ich auch nicht. Ich bin eines fahrenden Ritters Schildknappe und es iſt wahr, alſo gilt mir wie ihm das gleiche Geſetz, anbelangend das Zahlen in Wirthshäuſern und Schenken." Der Wirth ward endlich böſe und drohte ihm, wenn er nicht bezahle, ſo wolle er ſich ſelbſt auf eine Art an ihm bezahlt machen, daß es ihn gereuen ſolle. „Ich darf ja nach den Rittergeſetzen meines Herrn keinen Heller bezahlen und wenn Ihr mir die Haut abziehen wolltet," ſchrie Sancho, „und Euretwegen werde ich nicht den alten löblichen Brauch der fahrenden Ritter brechen; auch ſoll mirs kein künftiger Schildknappe nachſagen, daß ich ihm ſein Recht vergeben hätte."

Nun mußten ſich zum Unglück für den armen Sancho unter den Gäſten in der Schenke eben vier Tuchſcherer von Segovia, drei Nabler vom Potro zu Cordova [1] und zwei Nachbarn vom Markte zu Sevilla, alles junge, rüſtige, luſtige und ſchadenfrohe Burſche, befinden. Dieſe alle, wie von einem Geiſte getrieben, machten ſich über Sancho her und zogen ihn vom Eſel. Indeß gieng einer hinein, um das Leintuch vom Bette des Wirths zu holen. Auf

[1] Der Potro zu Cordova iſt ein öffentlicher Platz zu Cordova, auf welchem ein Brunnen iſt, wo ein Pferd Waſſer empfängt. Davon heißt er eigentlich el Potro (das Füllen). Da aber auf dem nämlichen Platze auch der Pranger ſteht, wo Diebe gebrandmarkt, und Beutelſchneidern die Ohren abgeſchnitten werden, ſo iſt es kein Ehrentitel, wenn man Jemanden auf dem Potro von Cordova zu thun giebt.

dieſes warfen ſie ihn und wollten eben das Werk beginnen, als ſie bemerkten, daß die Decke des Thorwegs zu niedrig ſey. Daher beſchloßen ſie, in den Hof zu gehen, der nur den Himmel zur Decke hatte. Sancho ward in die Mitte des Betttuchs gelegt: dann fiengen ſie an, ihn in die Höhe zu ſchwingen wie einen Hund in

der Faſtnacht. Der arme Geprellte ſchrie entſetzlich, daß es ſein Herr in der Ferne hörte. Er hielt ſtill, horchte aufmerkſam, und glaubte ſchon, es ſey ihm ein neues Abenteuer beſchieden. Als er aber deutlicher hörte, daß es ſein Schildknappe ſey, der ſo ſchrie, kehrte er im vollen Gallopp nach der Schenke um, fand ſie aber zu. Als er nun herum ritt, einen Eingang zu finden, kam er an die Hofwand, die nicht allzu hoch war, und ſah, wie ſie mit ſeinem armen Schildknappen böſes Spiel trieben. Wär er nicht gar grimmig geweſen, ſo hätte er nothwendig lachen müſſen, als er ihn ſo geſchwind und mit ſo gutem Anſtand in die Luft auf und nieder fliegen

ſah. Er verſuchte es, vom Pferde auf den Rand der Mauer zu ſteigen, allein er war noch ſo ſchwach und zerſchlagen, daß es ihm auch nicht gelang, einen Fuß auf die Erde zu ſetzen. Er übergoß alſo vom Pferde herab die Preller ſeines Sancho mit einer ſolchen Fluth von Schimpf- und Schmähworten, daß es nicht möglich iſt, es ihm alles nachzuſchreiben. Aber deßhalb hörten jene nicht auf zu prellen und ſich halb todt zu lachen, und der arme, zum Vogel gewordne Sancho wehklagte, drohte und bat immer wechſelſeitig. Doch es half Alles nichts; ſie ließen nicht eher von ihm ab, bis ſie vor Müdigkeit nicht mehr konnten. Drauf brachten ſie ihm ſeinen Eſel, halfen ihm hinauf und wickelten ihn in den Mantel.

Da ihn die weichherzige Maritornes ſo abgemattet ſah, kam ſie ihm mit einem Kruge Waſſer zu Hilfe, das ſie erſt für ihn aus dem Brunnen geholt hatte, damit es deſto friſcher wäre. Sancho nahm es und ſetzte es an den Mund, aber er ſetzte wieder ab, da ſein Herr ihm zurief: „Sohn Sancho! trinke kein Waſſer, trinke kein Waſſer, es koſtet dirs Leben, mein Sohn! Sieh, hier hab ich den gebenedeiten Balſam" — er hielt ihm die blecherne Flaſche voll Trank hin — „mit zwei Tropfen davon biſt du ohne Zweifel geheilt." Sancho ſah ihn über die Achſel an und rief noch lauter als ſein Herr: „Habt Ihrs vielleicht ſchon vergeſſen, daß ich kein Ritter bin? Oder wollt Ihr gern, daß ich das Bischen Gedärm, welches mir heute Nacht noch übrig blieb, vollends ausſpeien ſoll? Behaltet Euer Geſöff mit allen Teufeln für Euch, und laßt mich ungeſchoren." Dies ſagen und den Krug anſetzen, war Eins; da er aber beim erſten Schlucke merkte, daß es Waſſer war, ſetzte er ab und bat Maritornes, ſie möchte ihm Wein bringen. Sie that es auch willig, und bezahlte den Wein von ihrem eignen Gelde; denn das muß man ihr laſſen, daß ſie, ungeachtet ſie in dem Stande lebte, doch noch ein wenig Chriſtenthum im Leibe hatte.

Als nun Sancho getrunken hatte, und man ihm beide Thorflügel öffnete, nahm er ſeinen Eſel zwiſchen die Haken und ritt ſehr zufrieden davon, daß er doch ſeinen Willen gehabt und nicht bezahlt hätte, unerachtet es auf Koſten ſeiner gewöhnlichen Bürgen, ſeiner Schultern, geſchehen war. Zwar behielt der Wirth ſeinen Schnappſack

als Pfand zurück; allein Sancho bemerkte es nicht, ſo verwirrt zog er aus. Als er fort war, wollte der Wirth das Thor verriegeln, aber Sanchos Preller wolltens nicht zugeben, denn das war Volk, das ſich keinen Pfifferling aus Herrn Don Quixote machte, wär er auch ein Ritter von der Tafelrunde geweſen.

Achtzehntes Kapitel.

Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn, und andre denkwürdige Abenteuer.

Sancho war so matt und entkräftet, daß er fast seinen Esel nicht mehr forttreiben konnte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande sah, sprach er: „Nun glaub ichs erst, lieber Sancho, daß jenes Kastell oder jene Schenke verzaubert ist; denn was konnten jene, die dir so grausam mitspielten, wohl anders seyn, als Gespenster und Wesen nicht aus dieser Welt? Und was mich noch mehr in meiner Meinung bestätigt, ist, als ich an der Hofwand hielt und die Auftritte deiner Tragödie sah, konnt ich weder hinübersteigen, so viel Mühe ich mir auch gab, noch vom Rozinante herabkommen, weil sie mich auch bezaubert haben mußten. Denn geschworen sey dirs bei meinem Ritterworte, hätt ich nur hinüber oder herab gekonnt, ich hätte dich dergestalt an diesen Schelmen und Straßenräubern rächen wollen, daß sie ewig hätten dran denken sollen, ob ich gleich dabei hätte die Gesetze des Ritterordens brechen müssen, als welche, wie ich schon oft gesagt, nicht gestatten, daß ein Ritter, außer zu Vertheidigung seines eignen Lebens und im Falle dringender Noth, an einen Andern, der nicht Ritter ist, Hand lege."

„Ei, hätte ich nur gekonnt," sagte Sancho, „ich hätte mich schon selber rächen wollen, möchts Ritter oder nicht Ritter gewesen seyn. Aber ich konnts leider nicht. Ob mirs gleich nicht in den Kopf will, daß die Schelme, die mich so prellten, Gespenster oder verzauberte Leute gewesen seyn sollen, wie Euer Gestrengen meint. Ich denke immer, es waren eben so gut Menschen von Fleisch und Bein, wie wir, denn sie hatten ja alle ihre Namen, wie ich wohl hörte, da sie Fangball mit mir spielten; einer hieß Pedro Martinez, der andre Tenoreo Fernandez und der Wirth Johann Palomeke der Linkhändige. Daß Ihr aber weder über die Hofwand noch vom Pferde herab konntet, gestrenger Herr, kann wohl eben so gut von etwas Anderem, als von der Verzauberung herkommen. Was ich klar begreife, ist nur so viel: unser Abenteuersuchen wird uns am Ende, und wenns um und um kommt, noch so tief ins Unglück bringen, daß wir nicht mehr wissen, was unser rechtes Bein ist. Ich dächte so in meinem einfältigen Verstande, es wäre gescheidter und sicherer, wir giengen wieder heim, weils eben nach Erntezeit ist, und sorgten für unsre Wirthschaft, als daß wir so von Ceca nach Mecca[1] umherziehen, und immer aus dem Regen in die Traufe kommen, wie man spricht."

„Wie dumm und unerfahren du doch in Ritterschaftssachen bist, Sancho," antwortete Don Quixote. „Schweig und hab Geduld; der Tag wird schon kommen, da du mit leiblichen Augen und mit Händen wirst greifen können, wie gut und ehrsam es ist, fahrender Ritter zu seyn. Denn sag mir doch, giebt es wohl eine größere Freude, ein entzückenderes Vergnügen in der Welt, als ein Treffen gewinnen und seinen Feind besiegen? Sicher keins!"

„Das mag wohl seyn," antwortete Sancho, „ob ich gleich nichts davon verstehe. Aber das weiß ich wohl, daß, seit wir fahrende Ritter sind, oder seit es Euer Gestrengen ist — denn ich hab es nicht Ursach, mich unter diese Ehrenzunft zu rechnen — wir noch kein Treffen gewonnen haben, außer das mit dem Biscaier, aus dem

[1] Ein spanisches Sprüchwort. Ceca ist die älteste und größte Moschee, welche die Mauren zu Cordova in Spanien hatten, und zu der sie stark wallfahrteten. Von Ceca nach Mecca ziehen, heißt also so viel, als den Landstreicher machen.

Euer Geſtrengen doch immer nur mit einem halben Ohr und der halben Blechhaube davon kam. Denn ſeitdem hats immer nichts geſetzt, als Prügel und noch mehr Prügel, Fauſtſchläge und noch mehr Fauſtſchläge, und für mich noch obendrein eine Prelle; und da dieſe mir von Geſpenſtern und Kobolden widerfuhr, die ich nicht anpacken kann, ſo kann ich auch nicht einmal wiſſen, wie das Vergnügen, einen Feind zu beſiegen, ſchmeckt, das Euer Geſtrengen ſo lobt."

„Das iſts eben, was mich ſo ſehr kränkt als dich, Sancho," ſagte Don Quixote. „Aber ſtille nur! Ich will von nun an dafür ſorgen, ein Schwert von ſo geheimer Kraft zu bekommen, daß, wer es führt, auf keinerlei Art bezaubert werden kann. Vielleicht führt mir gar das Glück jenes berühmte des Amadis zu, von welchem er ſich den Ritter vom brennenden Schwerte nannte. Dies war eins der beſten Schwerter, die je ein Ritter in der Welt hatte; denn außer obgedachter geheimer Kraft hatte es eine Schneide wie ein Scheermeſſer, und keine Waffen, ſo ſtark und ſo bezaubert ſie auch immer ſeyn mochten, konnten ihm widerſtehen.

„Mir hilfts doch nichts," ſagte Sancho, „denn wenn Euer Geſtrengen auch ſo ein Schwert kriegt, ſo wirds nur Rittern helfen, wie Euer Balſam; die armen Schildknappen müſſen ihren Jammer hinunterſchlucken."

„Das fürchte nicht, Sancho," ſagte Don Quixote; „der Himmel wirds beſſer mit dir machen."

Als beide unter dieſem Geſpräch ſo hinzogen, ſah Don Quixote auf dem Wege, wo ſie waren, eine große dicke Staubwolke entſtehen, und auf ſie zukommen. Kaum ward ers gewahr, ſo kehrte er ſich zu ſeinem Schildknappen und ſprach: „O Sancho, dies iſt der Tag, da du ſehen wirſt, welch ein Glück mir mein Schickſal beſchieden hat. Dies iſt der Tag, ſag ich, an welchem ſich die Stärke meines Arms ſo ſehr als jemals zeigen wird, und an welchem ich Thaten thun will, die aufgezeichnet werden ſollen im Buche des Ruhms für alle kommenden Jahrhunderte. Siehſt du jene Staubwolke, Sancho, die ſich dort erhebt? Ein zahlreiches Kriegsheer wirbelt ſie empor, welches aus verſchiednen und faſt unzähligen Völkerſchaften beſteht und da einherzieht." — „Das müßten alſo zwei Heere ſeyn," ſprach Sancho; „denn dort auf der andern Seite

erhebt ſich eben ſo eine Staubwolke?“ Don Quixote ſah hin, und da er es ſo befand, freute er ſich ganz außerordentlich; denn er glaubte zuverſichtlich, daß es zwei Heere wären, die ſich hier begegnen und in dieſer weiten Ebne eine Schlacht liefern wollten, weil ſein Kopf beſtändig voll Schlachten, Verzauberungen, Abenteuern, Liebesgeſchichten und Ausforderungen ſeiner Ritterbücher war, und was er nur dachte, that und ſprach, da hinauslief.

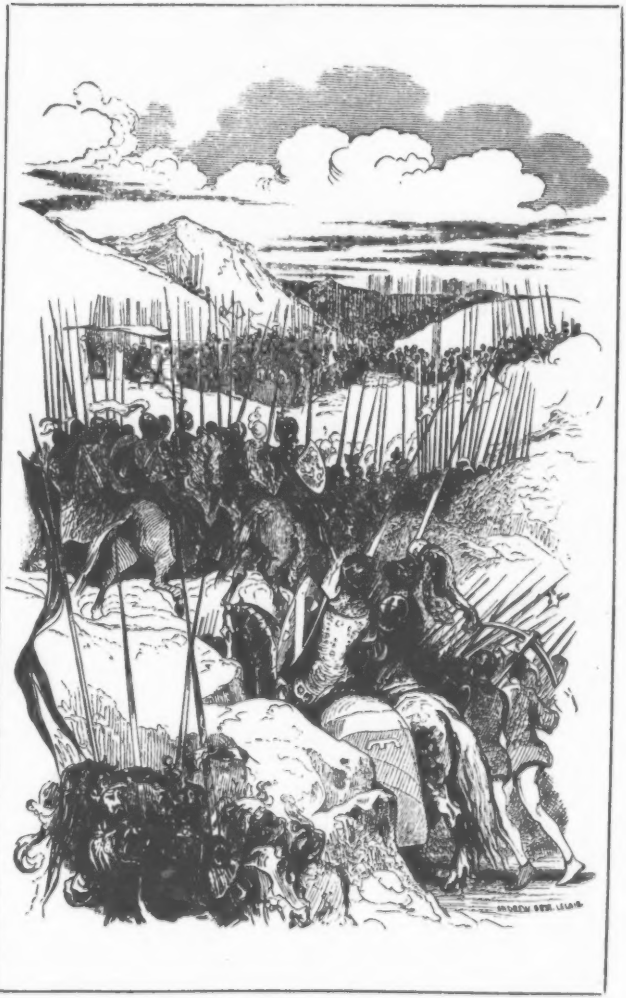
Eigentlich wurden dieſe Staubwolken, die er ſah, von zwei großen Schafheerden erregt, die von verſchiednen Seiten her dieſen Weg kamen und vor dem dicken Staube nicht eher geſehen werden konnten, bis ſie ganz nahe waren. Don Quixote aber verſicherte ſo hitzig, es wären Kriegsheere, daß es endlich Sancho ſelbſt glaubte und fragte: „Aber, geſtrenger Herr, was ſollen wir denn nun thun?“ — „Was thun?“ verſetzte Don Quixote: „den Hilfsbedürftigen und Unterliegenden beiſtehen. Siehe Sancho, das Heer, das uns da entgegen kommt, führt und kommandirt der große Kaiſer Alifanfaron, Herrſcher der großen Inſel Trapobana; das andre aber,

das seitwärts herkommt, gehört seinem Feinde, dem Könige von Garamantes, Pentapolin mit dem aufgestreiften Arme, der so heißt, weil er immer mit entblößtem rechtem Arme in die Schlacht zieht."

„Warum sind denn die beiden Herren so erbost über einander?" fragte Sancho. — „Darum," sprach Don Quixote, „weil dieser Alifanfaron ein wüthender Heide ist, und sich in die Tochter des Pentapolin, die ein wunderschönes und liebreizendes Fräulein und überdies auch noch eine Christin ist, verliebt hat; die aber ihr Vater dem Heidenkönige nicht eher geben will, bis er sich des Glaubens seines Lügenpropheten Mohameds abthue und zum Christenglauben übergehe." — „Bei meinem Barte!" sprach Sancho, „da thut der König Pentapolin ganz recht dran, und ich will ihm helfen, so viel ich kann." — „Daran thust du deine Pflicht, Sancho," sprach Don Quixote; „denn zu solchen Schlachten braucht man eben nicht den Ritterschlag zu haben." — „Nun, das trifft sich gleich recht," versetzte Sancho; „aber wo thun wir der Weile den Esel hin, daß wir ihn wieder finden, wenn der Strauß vorüber ist. Denn auf einem Esel in die Schlacht zu ziehen, ist, glaub ich, doch nicht Brauch?" — „Du hast Recht," sprach Don Quixote. „Indeß weißt du, was du mit ihm machen kannst, Sancho? Laß ihn aufs Geradewohl hinlaufen, mag er sich verlieren oder nicht; denn es wird so viel Pferde geben, die uns in der Beute zufallen, daß es noch drauf ankommt, ob ich nicht selbst meinen guten Rozinante mit einem andern Gaul vertausche. Aber jetzt höre mir zu und schau auf, ich will dir die vornehmsten Ritter in beiden Heeren namhaft machen, und damit du Alles besser sehest und dir merkest, wollen wir uns da zur Seite auf die Anhöhe ziehen, von welcher man beide Heere maß übersehen können." Sie thaten es, und stellten sich auf einen Hügel, von welchem man die beiden Heerden, die unserm Ritter Heere waren, gar wohl hätte sehen können, wenn Einem der Staub den sie machten, nicht die Aussicht benommen hätte. Aber was that das zur Sache? Don Quixote sah in der Einbildung Alles, was weder zu sehen, noch da war, und hub also mit erhabner Stimme an:

„Jener Ritter, den du dort in gelber Rüſtung mit einem gekrönten Löwen zu Füßen einer Jungfrau im Schilde ſiehſt, iſt der tapfre Laurcalco, Herr der ſilbernen Brücke. Der andre dort mit dem goldbeblumten Waffenrock, der drei ſilberne Kronen in blauem Felde im Schild führt, iſt der furchtbare Micocolembo, Großherzog von Quiracia. Jener mit Rieſengliedern, der ihm zur Rechten ſteht, iſt der unverzagte Brandabarbaran von Boliche, Herr der drei Arabien; er zieht einher gehüllt in eine Schlangenhaut, und als Schild führt er ein Thor, wie die Sage meldet, von dem Tempel, den Simſon einwarf, als er ſich durch ſeinen Tod an ſeinen Feinden rächte. Aber hieher ſieh auch auf die andre Seite; bemerkſt du nicht an der Spitze des andern Heeres den immer ſiegreichen und nie überwundnen Timonel von Carcajona, Fürſten von Neubiscaia? Vierfarbige Waffen führt er, blau, grün, weiß und gelb, und im Schild eine goldne Katze in dunkelbraunem Felde mit dem Worte Miau, denn ſo fängt ſich der Name ſeiner Buhlſchaft an, welches die unvergleichliche Miaulina, Tochter des Herzogs Alfenniquen von Algarve, ſeyn ſoll. Der Andre dort, welcher das mächtige Streitroß reitet, mit weißer Rüſtung und weißem Schilde ohne Sinnbild, iſt ein Neulingsritter, von Geburt ein Franzoſe, Namens Pierre Papin, Herr der Baronien von Utrique. Jener, der ſeinem ſchön geſtreiften, leichten Zebra die beſtählten Ferſen in den Bug ſtößt, und himmelblaue Rüſtung hat, iſt der gewaltige Herzog aus Narbia, Eſpartafilardo vom Buſche genannt; im Schilde führt er eine Spargel, mit dem Wahlſpruche: mein Glück wächſet noch.“

So nannte er noch viel andre Ritter beider Heere, die nur in ſeinem Kopfe lebten, und allen verlieh er ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Wahlſprüche, wie ſein unerhörter Wahnſinn ſie ihm aus dem Stegreife eingab. „Hier in dieſem vorderſten Geſchwader,“ fuhr er, ohne inne zu halten, fort, „ſind Leute aus allen Nationen; hier die, welche die ſüßen Waſſer des berühmten Xanthus trinken, dort Bergbewohner, welche die Ebne Maſſilias durchſtreifen; dort Goldſammler des glücklichen Arabiens; dort die aus dem klaren Strome Thermodon ſchöpfen, dort die, ſo den goldreichen Paktolus auf mancherlei Weiſe



ausbeuten; dort listige Numidier, dort in Pfeil und Bogen berühmte Perser, Parther und Meder, die fliehend fechten, Araber mit wandernden Gezelten, Scythen, welche so grausam sind als weise, die Aethiopier mit durchstochnen Lippen und unzählige andre Völkerschaften, deren Gesichter ich schaue und kenne, deren Namen mir aber unbekannt sind. In dem andern Geschwader kommen, welche die Krystallwellen des ölbekränzten Bätis trinken; die, welche mit dem Naß des ewigreichen goldhaltigen Tago das Gesicht sich abspülen; die, welche die heilsamen Fluthen des gelblichen Genil genießen; die so die weidereichen Gefilde von Tarteſſus betreten; die sich in den elysischen Auen von Xeres erfreuen; ferner die reichen, mit goldnen Aehren gekrönten Manchaner; dort eiserne Männer, Abkömmlinge alten gothischen Gebiets; die, welche sich im sanftwallenden Piſuerge baden; sodann die, welche ihre Heerden auf den weiten Triften des schlängelnden Guadiana weiden, der um seines verborgnen Laufs willen so berühmt ist; die, welche auf den waldreichen Pyrenäen oder auf den blanken Kuppen des himmelhohen Apennins vor Kälte starren; kurz, alle Völkerschaften, die Europa in sich faßt und begreift."

Hilf Himmel! was für eine Menge Länder und Nationen nannte er nicht, indem er jede mit dem ihr eigenthümlichen Merkmale bezeichnete, genau bis ins Unglaubliche und ganz versunken in die erlognen Bücher seiner Ritterwelt. Sancho stand da, verblüfft durch Don Quixotes Reden und ohne eine Sylbe zu antworten. Zuweilen sah er sich um, ob er nicht die Ritter und Riesen erblicke, die Don Quixote hernannte; da er aber nichts sah, rief er endlich: „Herr, hol sie der Teufel alle zusammen, die Leute, Riesen und Ritter, die Ihr da nennt; ich wenigstens sehe keinen davon. Vielleicht ists einmal wieder so eine Teufelei, wie mit den Gespenstern voriger Nacht." — „Wie kannst du so etwas sagen, Sancho?" sprach Don Quixote. „Hörst du denn nicht das Wiehern der Pferde, das Schmettern der Trompeten, und den Schall der Heerpaucken?" — „Ei, ich höre nichts als Blöcken von Schafen und Hämmeln," sprach Sancho. Und so verhielt sichs auch in der That; denn die beiden Heerden waren ihnen nun ziemlich nahe. „Die Furcht machts bei dir," sagte Don Quixote, „daß du weder recht siehst noch hörst, Sancho; denn dies ist eben

eine Wirkung derſelben, daß ſie die Sinne betäubt und uns die Dinge nie ſo erſcheinen läßt, wie ſie wirklich ſind. Aber wenn es ſo um dich ſteht, ſo mach dich nur auf die Seite, und laß mich allein, denn ich allein bin Mann genug, den Sieg auf diejenige Partei zu bringen, der ich zu Hilfe komme.“ Und indem er dies ſagte, gab er dem Rozinante die Sporen, legte die Lanze ein und ſchoß den Hügel hinab wie ein Blitzſtrahl.

„Daß Gott tauſendmal erbarm, geſtrenger Herr!“ ſchrie ihm Sancho aus vollem Halſe nach. „Ach! kehrt doch nur um; meine Seele, es ſind ja nur Hämmel und Schafe. Kehrt doch um! Nun, ſo wollt ich auch, daß — was das nun wieder für eine Narrheit iſt! Thut doch nur die Augen auf, Herr! Es ſind weder Rieſen noch Ritter, noch Katzen, noch Waffen, noch halbe, noch ganze, blaue oder grüne Felder, noch der Teufel und ſeine Großmutter da! Daß Gott tauſendmal erbarm, was er nun da wieder macht?“

Wer auf alles dies nicht hörte, war unſer Ritter. „Friſch auf, tapfre Ritter, die ihr unter dem Banner des großen Kaiſers Pentapolin mit dem aufgeſtreiften Arme ſtreitet, friſch auf! folgt mir alle nach, und ihr ſollt ſehen, wie leicht ich ihn an ſeinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen will,“ ſchrie er, ſprengte mitten ins Geſchwader der Schafe, und fieng an, ſie ſo wüthend niederzuſtoßen, als wären es ſeine Todfeinde. Die Hirten und Schafknechte ſchrien ihm zu, er ſolle doch das Ding bleiben laſſen; da ſie aber ſahen, daß all ihr Schreien nichts half, nahmen ſie ihre Schleudern zur Hand, und begrüßten ihm die Ohren mit fauſtgroßen Steinen. Don Quixote machte ſich nichts daraus, ſondern rannte nur da und dort hin und ſchrie: „Wo biſt du, übermüthiger Alifanfaron? komm heran! ich bin ein einziger Ritter, der dir Fehde ankündigt! ich allein will dich Mann für Mann beſtehen, und dir dein Leben rauben, zur Strafe der Ungebühr, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta erweiſeſt.“ Indem kam ein derber Kieſelſtein geflogen, traf ihn in die Seite und ſchlug ihm zwei Rippen in den Leib hinein. Als er ſich ſo übel zugerichtet ſah, hielt er ſich entweder gar für todt, oder doch wenigſtens für ſchwer verwundet. Zum Glück fiel ihm noch ſein Wundertrank ein. Sogleich nahm er die Flaſche heraus, ſetzte ſie an und ſchluckte; ehe er aber noch das Gehörige zu ſich genommen, kam noch ein ſolcher Mandelkern und traf ihn ſo voll auf die Fauſt und Flaſche, daß er dieſe gleich zu Trümmern ſchlug, unterwegs noch beiläufig drei bis vier Zähne mitnahm, und ihm zwei Finger jämmerlich zerquetſchte. Die zwei Würfe zuſammen wirkten ſo entſcheidend, daß der arme Ritter nothgedrungen vom Pferde fiel. Die Hirten liefen zu, und da ſie nicht anders dachten, als ſie hätten

ihn todt geworfen, trieben ſie eiligſt ihre Heerde zuſammen, luden ihre Todten auf, deren über ſieben waren, und machten ſich auf und davon.

Sancho ſtand indeſſen mauerfeſt auf ſeinem Hügel, ſah die Narrheiten ſeines Herrn mit an, zerraufte ſich den Bart, und verfluchte Tag und Stunde, wo das Unglück ihn mit ſeinem Herrn zuſammengeführt hatte. Da er ihn nun auf der Erde liegen ſah, und merkte, daß die Hirten das Feld geräumt hätten, begab er ſich herab, gieng zu ihm hin, und fand ihn in ſehr ſchlimmen Umſtänden, obgleich noch bei Sinnen. „Sagt ichs nicht, geſtrenger Herr, Ihr ſolltet umkehren?“ ſprach er. „Sagt ichs nicht, es ſind Schöpſe und keine Soldaten?“ — „So verwandelt mir nun der Erzſchelm von Zauberer, mein Feind, alles unter den Händen,“ verſetzte Don Quixote. „O, lieber Sancho! ſolchem Volke iſts leicht, uns alles vorzugaukeln was ihnen einfällt, und ſicher hat mir dieſer Schurke, der mich verfolgt, und mir den Ruhm beneidet, den ich in dieſer Schlacht davon getragen hätte, die Geſchwader Feinde in Heerden Schafe verwandelt. Ums Himmelswillen, Sancho, thue mir — damit du nur ſiehſt, daß ich recht habe — thue mir nur den einzigen Gefallen, und nimm deinen Eſel, reite ihnen ſachte nach, und ſiehe zu, ob ſie nicht eine kleine Strecke von hier ihre vorige Geſtalt wieder annehmen, und ſich aus Schöpſen wieder in wahre ordentliche Menſchen verwandeln, wie ich ſie anfangs beſchrieb. Doch nein, warte nur ein wenig; jetzt hab ich deiner nöthig. Komm her, und ſieh einmal zu, wie viel mir Backen- und Vorderzähne fehlen. Ich glaub, ich hab keinen einzigen mehr im Munde.“

Sancho trat ſo nahe hin, daß er ihm beinahe die Augen in den Mund ſteckte. Unglücklicherweiſe war es gerade der Augenblick, wo der Balſam zu wirken anfieng, und Don Quixote ſpie ſchneller und gewaltſamer, als ein Flintenſchuß, Alles, was er im Leibe hatte, ſeinem mitleidigen Schildknappen in den Bart. „Heilige Maria, Mutter Gottes!“ ſchrie Sancho; „was iſt das? Der arme Mann iſt gewiß tödtlich verwundet, denn das helle Blut ſchießt ihm ja zum Halſe raus.“ Da ers aber ein Bischen genauer unterſuchte, merkte er gleich an Farbe, Geſchmack und Geruch, daß es kein Blut,

ſondern Balſam aus der Oelflaſche ſey, wovon er ihn hatte trinken ſehen, und bekam auf einmal davon ſo gewaltigen Ekel, daß ſich ihm der Magen umkehrte und er Alles, was darin war, über ſeinen Herrn ergoß, alſo, daß Beide glänzten wie Perlen. Sancho lief eilig zu ſeinem Eſel, um Etwas aus dem Schnappſacke zu holen, womit er ſich reinigen und ſeinen Herrn verbinden könnte. Aber der Schnappſack war weg, und Sancho wollte darüber faſt von Sinnen kommen. Er verwünſchte ſich aufs Neue, und ſchwor es in ſeinem Herzen, ſeinen Herrn zu verlaſſen und heimzuziehen, wenn er auch ſeinen Dienſtlohn und die gehoffte Statthalterſchaft der verſprochnen Inſel im Stiche laſſen ſollte.

Don Quixote richtete ſich indeſſen wieder auf, ſteckte die linke Hand in den Mund, daß die übrigen Zähne nicht herausfielen, und faßte mit der andern den Zügel ſeines Rozinante, der nicht einen Schritt von ſeinem Herrn gewichen, ein ſo treues und wohlgezogenes Thier war es. So näherte er ſich ſeinem Schildknappen, den er aber halb mit der Bruſt über den Eſel gelehnt, die Hand unter den Kopf geſtemmt, in der nachdenklichſten Stellung fand. „Nun, wo fehlts, Sancho?“ ſprach der Ritter, der ihn ſo in Leid verſunken ſah. „Wiſſe, kein Menſch iſt mehr als ein andrer, wenn er nicht mehr thut, als ein andrer. Alle die Stürme, ſo jetzt uns nach einander getroffen haben, ſind Zeichen, daß der Himmel ſich aufklären und unſer Schickſal bald beſſer werden wird; denn es iſt nicht möglich, daß Glück und Unglück lange dauern, und daraus folgt, daß, weil das Unglück uns lange verfolgt hat, das Glück jetzt vor der Schwelle ſey. Gräme dich nicht ſo ſehr über die Widerwärtigkeiten, die mich betroffen haben, denn du haſt ſie doch nicht mit fühlen müſſen.“

„Ich nicht?“ verſetzte Sancho. „Wars denn irgend nicht meines Vaters einziger Sohn, den ſie prellten? Und war denn der Schnappſack, der jetzt mit meinem Bischen Hab und Gut zum Teufel iſt, auch nicht mein?“ — „Was? Iſt der Schnappſack weg, Sancho?“ fragte Don Quixote. — „Ih, was denn ſonſt?“ ſprach Sancho. — „So haben wir ja heute nichts zu eſſen?“

ſagte Don Quixote. — „Freilich,“ verſetzte Sancho, „wenns auf dieſen Wieſen keine Kräuter und Wurzeln giebt, die Ihr kennt, wie Ihr ſprecht, und womit ſich die fahrenden Unglücksritter, wie Euer Geſtrengen einer iſt, helfen, wenn ſie den Schnappſack verloren haben.“ — „Bei dem Allen,“ ſagte Don Quixote, „möchte ich doch jetzt ein Stück weißes oder ſchwarzes Brod und etliche Heringe lieber haben, als alle Kräuter, die im Dioskorides zuſammt dem Commentar des Doktors Laguna[1] ſtehen. Aber unterdeſſen ſteig nur auf und folge mir nach, guter Sancho; Gott, der für Alles in der Welt ſorgt, wird uns auch nicht verlaſſen, da wir jetzt in ſeinem Dienſte und unſerm Berufe wandeln. Speiſt er doch die Mücken in der Luft, die Würmer auf der Erde und die Fröſche im Waſſer, und läßt aus Barmherzigkeit ſeine Sonne aufgehen über Gute und Böſe, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte.“

„Meiner Treu!“ ſprach Sancho, „Ihr ſchicktet Euch beſſer zu einem Pfarrer, als zu einem fahrenden Ritter, geſtrenger Herr!“ — „Von Allem müſſen fahrende Ritter Etwas verſtehen, Sancho,“ verſetzte Don Quixote; „denn in vorigen Zeiten gab es welche, die auf freier öffentlicher Landſtraße eine Rede oder Predigt ſo gut halten konnten, als hätten ſie auf der hohen Schule zu Paris den Gradum bekommen, und daraus folgt, daß die Lanze der Feder und die Feder der Lanze keinen Eintrag thut.“ — „Nun, meinethalben mags ſo ſeyn, wie Euer Geſtrengen ſagt,“ ſprach Sancho; „aber jetzt macht nur, daß wir fortkommen und Nachtquartier finden; Gott gebs uns nur da, wo kein Prellen und keine Preller, keine Geſpenſter und verzauberte Mohren ſind; denn, meiner Treu! geſtrenger Herr, wenns uns wieder ſo geht, ſo wünſch ich vollends Sack und Pack zum Teufel.“ — „Um das bitte du Gott, lieber Sohn,“ ſprach Don Quixote, „und führe mich, wohin du willſt, denn die Wahl unſrer Herberge will ich jetzt dir überlaſſen. Aber gieb doch deine Hand her, fühle mit dem Finger und ſieh einmal zu, wie viel mir Backzähne in der rechten obern Kinnlade fehlen, denn ich fühle da Schmerzen.“

[1] So hieß der Leibarzt Carls V., der den Dioskorides überſetzte und erläuterte.

Sancho steckte die Finger hinein, fühlte und fragte ihn sehr bedenklich: „wie viel Zähne pflegten denn Euer Gestrengen auf dieser Seite zu haben?“ — „Viere,“ sprach Don Quixote, „außer dem Weisheitszahne, und alle frisch und gesund.“ — „Viere?“ versetzte Sancho. „Hm! besinnt Euch doch einmal recht, was Ihr saget.“ — „Was ich dir sage: viere oder gar fünfe,“ wiederholte Don Quixote, „denn in meinem Leben ist mir keiner ausgefallen, ausgebrochen worden, oder von Zahnfäule und Scharbock angegangen.“ — „Nun,

da unten habt Ihr nicht mehr als dritthalb Backzähne, und oben weder einen halben noch einen ganzen, denn da iſt alles ſo glatt wie meine Hand," ſprach Sancho. — „Weh mir!" ſagte der Ritter, da er dieſe traurige Nachricht hörte, „wollt ich doch lieber, daß ſie mir einen Arm vom Leibe gehauen hätten, nur den nicht, womit ich den Degen führe; denn das mußt du wiſſen, Sancho! ein Mund ohne Zähne iſt eine Mühle ohne Stein, und ein guter Zahn ſteht mehr als Diamanten an. Aber ſolchen Fährlichkeiten ſind wir nun einmal bei dem ſtrengen Gelübde der Ritterſchaft unterworfen. Steig auf, Freund, und reite voran, ich will dir folgen, wohin du willſt."

Dies that Sancho, und hielt ſich nach der Gegend zu, wo er eine Herberge hoffte, wich aber dabei nicht aus der Landſtraße, auf welcher ziemlich lebhafter Verkehr war. Da ſie nun ſo allmählig hinzogen, — denn den Ritter ſchmerzte ſein Backen heftig, und ließ ihn nicht ſcharf reiten — ſuchte ihn Sancho durch ein Geſpräch zu zerſtreuen und zu unterhalten. Etwas davon wird im folgenden Kapitel vorkommen.

Neunzehntes Kapitel.

Von dem weiten Gespräch, das Sancho mit seinem Herrn führte, von dem Abenteuer mit der Leiche, und von andern großen Ereignissen.

„Ich glaube, mein Herr!“ sprach Sancho; „alles das Unglück, was uns diese Tage her zugestoßen, ist, glaub ich, die verdiente Strafe Eurer Sünden, weil Ihr die Rittergesetze übertreten und Euern schweren Eid gebrochen habt, auf keinem Tischtuche zu essen, nicht mit der Königin zu kurzweilen, und was dem sonst noch war, bis Ihr dem Malandrie, oder wie der Mohr heißen mag, den Helm genommen hättet.“

„Du hast wohl Recht, Sancho,“ sprach Don Quirote; „aber dir die Wahrheit zu gestehen, ich hatte es ganz vergessen; und nun kannst du auch sicher glauben, daß du zur Strafe, weil du mich nicht in Zeiten daran erinnertest, bist geprellt worden. Aber den Schaden will ich schon wieder ersetzen, denn in dem Ritterorden kann man sich auf allerlei Art helfen.“ — „Was Henker, hatt ich denn auch geschworen?“ sprach Sancho. — „Geschworen oder nicht,“ versetzte Don Quirote, „das ist einerlei, genug, daß ich der Meinung bin, du seyst nicht ganz frei von Mitwissenschaft. Aber sey es, oder sey es nicht, so wirds nicht schaden, wenn wir auf Mittel denken, das Ding wieder gut zu machen.“ — „Wenns so geht,“ sprach Sancho, „so vergeßt doch ja das nicht auch, wie Euern Eid, gestrenger Herr; denn die Gespenster möchten sonst wieder Lust bekommen, noch einmal mit mir zu kurzweilen und wer weiß, ob nicht auch mit Euch, wenn sie Euch so oft meineidig finden.“

Unter dieſem Geſpräch überfiel ſie mitten auf der Straße die Nacht, ohne daß ſie wußten, wo ſie Herberge finden würden. Das Schlimmſte bei der Sache war, ſie ſtarben faſt vor Hunger; denn mit Sanchos Schnappſack war ihr ganzes Reiſemagazin verloren. Ihr Unglück aber zu vollenden, begegnete ihnen noch dazu ein Abenteuer, das alles Anſehn eines wahren hatte. Die Nacht wurde immer finſterer, aber ſie reiſten doch fort, denn Sancho glaubte, weil ſie auf der Heerſtraße wären, in einer oder höchſtens zwei guten Stunden Weges noch eine Schenke zu finden. Wie ſie denn ſo weiter giengen in finſterer Nacht, Sancho voll Hungers, ſein Herr voll Verlangens zu eſſen, ſahen ſie ſich von fern eine Menge Lichter entgegen kommen, die wie Irrlichter ausſahen. Sancho fiel faſt in Ohnmacht, da er ſie erblickte, und dem Ritter ſchien es auch nicht recht geheuer. Jener zog dem Eſel die Halfter, dieſer dem Roß die Zügel an. So hielten ſie und ſchauten lautlos vor ſich hin, und ſiehe, die Lichter kamen immer näher und wurden immer größer. Sancho zitterte am ganzen Leibe wie Eſpenlaub, und Don Quixoten fiengen die Haare an ſich zu ſträuben; der Ritter aber erholte ſich ein wenig, und ſprach: „Sancho, dies iſt unſtreitig das größte und gefährlichſte Abenteuer, wo ich meine ganze Kraft und Tapferkeit werde zeigen müſſen.“

„Ach, daß Gott erbarm!“ ſprach Sancho; „wenn das wieder Geſpenſter ſind, wie's faſt ſcheint, wo werd ich Rippen hernehmen, ſie auszuhalten?“ — „Wären es auch noch ſo viele Geſpenſter, ich werde nicht zugeben, daß man dir ein Haar krümme,“ ſprach Don Quixote. „Letztens konnten ſie dir wohl übel mitſpielen, weil ich nicht im Stande war, über die Hofmauer zu ſteigen; aber jetzt ſind wir in freiem Felde, wo ich mein Schwert brauchen kann, wie ich will.“ — „Aber wenn ſie Euer Geſtrengen wieder bezaubern, wie ſie neulich gethan haben, was hilfts uns dann, ob Ihr in freiem Felde ſeyd oder nicht? — „Demungeachtet ſey guten Muths, Sancho,“ ſprach Don Quixote, „du ſollſt aus Erfahrung ſehen, wie muthig ich ſelbſt bin.“ — „Nu helfe der liebe Gott, ich wills wohl ſehn;“ antwortete Sancho, und beide ſtellten ſich zur Seite des Wegs, und lauſchten aufmerkſam, was aus den wandelnden Lichtern werden wolle. Kurz darauf entdeckten ſie eine Menge Leute in weißen langen

Hemden. Der fürchterliche Anblick löſchte das letzte Fünkchen Muth in Sanchos Bruſt, und er fieng an mit den Zähnen zu klappern, als hätte er das viertägige Fieber. Je deutlicher ihnen Alles wurde, deſto mehr nahm Sanchos Zähneklappern zu; denn nun ſahen ſie bei zwanzig verſchleierten Leuten, ſämmtlich zu Roß mit brennenden

Fackeln in der Hand. Hinter dieſen kam eine Sänfte, mit Trauer behangen, und dieſer folgten ſechs andre Reiter, gleichfalls in Trauer bis zu den Füßen ihrer Maulthiere; denn daß es keine Pferde waren, merkte man wohl an dem leiſen bedächtlichen Gange. Die weißverſchleierten Leute murmelten in dumpfer kläglicher Stimme vor ſich hin.

Eine ſo ſeltſame Erſcheinung zu ſolcher Stunde und an dieſer Stätte konnte ſelbſt den mannhaften Don Quirote in Schrecken ſetzen; denn dem armen Sancho war ohnehin das Herz gänzlich entfallen. Zum Glücke für des Ritters Muth ſpielte ihm ſeine Phantaſie den Streich, aus jener Erſcheinung ein Abenteuer zu machen, wie dergleichen in den Ritterbüchern ſtanden. Er machte ſich nämlich gleich die Sänfte zu einer Bahre, auf welcher man einen ſchwer verwundeten oder gar todten Ritter führe, deſſen Rache ihm allein aufbehalten ſey. Ohne weiteres Nachſinnen legte er die Lanze ein, ſetzte ſich feſt im Sattel, und ſtellte ſich mit einer wahren Heldenmiene mitten in die Straße, wo der Zug herkam. Als er ihm nahe genug war, erhob er die Stimme: „Haltet, ihr Ritter, wer ihr auch ſeyd! und gebt mir Rechenſchaft, wer ihr ſeyd? woher ihr kommt? wohin ihr wollt? und was ihr auf jener Bahre führet? Allem Anſehen nach habt ihr entweder Jemanden, oder hat euch Jemand Ungebühr zugefügt, und dies muß ich wiſſen, damit ich entweder euch wegen begangner Uebelthat züchtigen, oder euch wegen erlittnen Unrechts rächen kann!“ — „Wir haben Eile, die Herberge iſt noch weit;“ ſprach einer von den Verſchleierten, „es iſt nicht Zeit, Euch eine lange Erzählung zu machen, wie Ihr ſie verlangt,“ und damit ſtach er ſein Maulthier an, und wollte vorbei. „Halt!“ ſprach Don Quirote, der dieſe Antwort ziemlich übel nahm, und dem Reiter in den Zügel griff — „halt! ſeyd ein Bischen höflicher, und gebt mir Beſcheid über das, was ich euch fragte, oder ſetzt euch Alle mit mir in Fehde.“ Das Maulthier ward ſcheu; als ihm nun Don Quirote in den Zügel fiel, bäumte es ſich dergeſtalt in die Höhe, daß es ſich mit ſeinem Herrn rückwärts überſchlug. Ein Maulthiertreiber-Junge der nebenher gieng und ihn fallen ſah, fieng an auf Don Quirote loszuziehen. Dieſer, ohnedies ſchon zornig genug, legte ohne weitern Verzug mit ſeiner Stange ein, rannte auf einen Leidtragenden los, ſattelte ihn übel zugerichtet ab, und warf ſich ſchnell wieder herum, den Andern es auch ſo zu machen. Eine Luſt war es zu ſehen, wie geſchwind und fertig er ſie angriff und aneinander ſprengte. Es war nicht anders, als wären dem Rozinante Flügel gewachſen, ſo leicht und ſtolz flog er daher. Alle Vermummten waren furchtſame und unbewaffnete Leute,

und folglich nahmen ſie augenblicks die Flucht und rannten mit den Fackeln über das Feld hin, ſo daß ſie nicht anders ausſahen wie Masken, die in der Faſtnacht umherſchwärmen. Die Leidtragenden, die ſich in ihren Trauermänteln und langen Talaren verwickelten, konnten ſich auch nicht regen, und alſo war es unſerm Ritter leicht, ſie nach Herzensluſt abzuprügeln und ſie aus dem Felde zu ſchlagen; denn die armen Leute dachten, es wäre kein Menſch, ſondern der leibhafte Teufel aus der Hölle, der käme und ihnen den Leichnam in der Sänfte abnehmen wollte.

Alles dies ſah Sancho mit an, voll Verwunderung über den Muth ſeines Herrn und ſprach in ſeinem Herzen: „Mein Herr iſt doch wirklich ein ſo tapfrer und kühner Held, wie er ſpricht.“ Nicht weit von dem Erſtern, mit dem ſich das Maulthier überſchlagen hatte, lag eine Fackel, bei deren Schein ihn Don Quixote ſah. Er ritt zu ihm hin, ſetzte ihm die Spitze ſeiner Stange ins Geſicht,

und rief ihm zu, er ſolle ſich ergeben oder ſterben. „Ich bin ja ergeben genug,“ antwortete der Gefallne, „weil ich mich nicht regen und bewegen kann, und noch dazu ein Bein gebrochen habe. Aber wenn Ihr ein chriſtlicher Ritter ſeyd, ſo flehe ich Euer Gnaden demüthig an, daß Ihr mich nicht tödtet, denn Ihr würdet mehr als Kirchenraub begehen, weil ich Licentiat bin, und ſchon die erſte Weihe habe.“ — „Wer Teufel führt Euch denn hieher, wenn Ihr Geiſtlicher ſeyd?“ ſprach Don Quixote. — „Wer ſonſt als mein Unglück?“ verſetzte der Andre. — „Noch ein größres ſteht Euch bevor,“ ſprach Don Quixote, „wenn Ihr nicht auf der Stelle Antwort gebt über Alles, was ich gleich Anfangs gefragt habe.“

„Das will ich herzlich gern thun,“ verſetzte der Licentiat. „Wiſſet alſo, gnädiger Herr, daß, obgleich ich mich vorhin Licentiat nannte, ich doch eigentlich nur Baccalaureus bin, Alonzo Lopez heiße, und von Alcovendas gebürtig bin. Jetzt komme ich mit noch elf andern Prieſtern, welches die ſiehenden Fackelträger ſind, von Baeza. Wir ziehen nach Segovia, und begleiten die Leiche eines Ritters, die in jener Sänfte iſt. Er ſtarb zu Baeza, und wurde daſelbſt beigeſetzt; jetzt bringen wir aber, wie geſagt, ſeine Gebeine nach Segovia, woher er war, in ſein Familienbegräbniß.“ — „Und wer hat ihn umgebracht?“ fragte Don Quixote. — „Gott, durch ein peſtartiges Fieber;“ antwortete der Baccalaureus. — „Das iſt was anders,“ ſprach der Ritter, „und unſer Herr Gott überhebt mich alſo der Mühe, den Tod des Ritters an einem andern zu rächen; denn da er es geweſen iſt, der ihn tödtete, kann ich weiter nichts thun, als die Achſeln zucken und ſchweigen; wie ich ebenfalls thun würde, wenn er mich ſelbſt tödtete. Indeſſen muß ich Euer Hochwürden von meinetwegen zu wiſſen thun, daß ich ein Ritter aus der Mancha, Don Quixote genannt, bin, und daß es mein Amt und Beruf iſt, in der Welt umherzuziehen, das Krumme in der Welt gerade und Unrecht wieder gut zu machen.“ — „Nun, bei mir habt Ihr jetzt nichts Krummes gerade gemacht; denn das Bein, das Ihr gezeichnet habt, wird ſo ſchnell nicht mehr gerade werden, und mit dem Unrecht, das Ihr mir angefügt, werd ich wohl ins Grab hinken müſſen. Und weil Ihr

doch von Abenteuern redet, so sage ich Euch: theuer kommt es mir zu stehen, daß ich mit Euch zusammengetroffen bin."

„Es geht nicht Alles in der Welt nach unserm Wunsche," versetzte Don Quixote. „Euer Unglück, Herr Baccalaureus, war, daß Ihr so des Nachts, in Eure Chorhemden gehüllt, in Trauer-Talaren, mit Fackeln in der Hand, Seelmesse brummend, daher kamet wie das leibhafte Ungethüm oder Gestalten aus der andern Welt. Ich konnte meine Pflicht, Euch anzusprengen, nicht unterlassen. Ich that es, und würde es gethan haben, wenn ich auch gewußt hätte, daß Ihr Teufel aus der Hölle selbst wäret; denn für diese hielt ich Euch bis jetzt." — „Nun, da Ihr mein Schicksal wißt," sagte der Baccalaureus, „so bitt ich Euch, Herr fahrender Ritter, der Ihr mir eine so üble Fahrt gemacht habt, helft mir doch unter dem Maulthiere vor, weil ich mit dem einen Schenkel zwischen Bügel und Sattel stecke." — „Warum habt Ihr mir Euern Unfall nicht lange gesagt? Ich hätte wohl bis morgen frühe mit Euch reden können, ehe ich das errathen hätte," sprach Don Quixote.

Zugleich rief er dem Sancho; aber Sancho hatte jetzt keine Zeit zu kommen, denn er war eben beschäftigt, einen Packesel zu plündern, der diesen Herrn zugehörte und mit Eßwaaren wohl beladen war. Aus seinem Mantel machte er sogleich einen Sack, raffte zusammen, was er konnte, steckte es hinein, belud seinen Esel, und lief sodann zu seinem Herrn. Auf dessen Befehl half er dem Herrn Baccalaureus unter seinem Thiere hervor, setzte ihn darauf und gab ihm die Fackel wieder. „Folget nur Euern Gefährten nach," sprach Don Quixote zu ihm, „und bittet sie in meinem Namen um Verzeihung dessen, was ich ihnen that; aber es war mir nicht möglich, in diesem Falle anders zu handeln." — „Und wollten irgend die Herren gern wissen," sprach Sancho, „wer der tapfre Held ist, der sie so empfieng, so will ichs Euer Hochwürden sagen: es ist der berühmte Don Quixote von der Mancha, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt."

Hiemit zog der Baccalaureus ab, Don Quixote aber fragte seinen Schildknappen, warum er ihn doch jetzt zum erstenmale den Ritter von der traurigen Gestalt genannt habe? — „Das will ich Euch

ſagen, geſtrenger Herr," ſprach Sancho. „Ich beguckte Euch ſo ein Weilchen beim Scheine der Fackeln, die jener arme Sünder hatte, und da kamt Ihr mir auf einmal in ſo einer ſchlimmen Geſtalt vor, als ich je etwas geſehen habe. Entweder machts, weil Ihr Euch in dem Kampfe ſo abgemattet habt, oder weil Euch ſo viele Back- und Schneidezähne fehlen." — „Dies iſt wohl nicht die Urſache," verſetzte Don Quixote, „ſondern es muß vielleicht dem weiſen Zauberer, der die Geſchichte meiner Thaten ſchreiben wird, gefallen, daß ich noch einen Zunamen annehme, wie alle Ritter der vorigen Zeiten, z. E. der Ritter vom brennenden Schwerte, der Ritter vom Einhorn, der Damenritter, der Ritter vom Phönix, der Ritter vom Greifen, der Todesritter. Unter dieſen Namen und Zeichen waren ſie auf dem ganzen Erdenrunde bekannt, und ganz gewiß hat dir obgedachter weiſer Zauberer jetzt eingegeben und in den Mund gelegt, daß du mich den Ritter von der traurigen Geſtalt nennen ſollſt [1], wie ich mich auch von nun an zu nennen gedenke. Und damit dieſer Zuname noch beſſer auf mich paſſe, will ich mir bei der nächſten Gelegenheit eine außerordentlich traurige Figur auf meinen Schild malen laſſen." — „Ach, Herr!" ſprach Sancho, „die Zeit und Koſten könnt Ihr ſparen, Ihr dürft Euch im Fall der Noth nur ſelbſt und Euer Geſicht zeigen, und, meiner Treu! wer Euch ſieht, wird Euch, ohne weiteres Sinnbild und Schildzeichen gleich den Ritter von der traurigen Geſtalt nennen; denn glaubt mir ſicherlich, geſtrenger Herr, der Hunger und Euer Zahnverluſt haben Euch, mit Vergunſt zu ſagen, ſo jämmerlich zugerichtet, daß, wie geſagt, gar kein ſolches Jammerbild weiter nöthig iſt."

Don Quixote lachte über Sanchos Einfall; demungeachtet beſchloß er, dieſen Namen zu führen, ſobald er nur gedachtes Bild könnte auf ſeine Tartſche malen laſſen. „Aber weißt du wohl, Sancho," ſprach er, „daß ich werde in den Bann gethan werden, weil ich gewaltſame Hand an ein Heiligthum gelegt habe, juxta illud. si quis suadente [2] Diabolo etc.? Wiewohl — nicht die Hand, ſondern nur meine Lanze habe ich an ihn gelegt, und nicht gewußt, daß ich

[1] Don Belianis von Grecia nannte ſich den Ritter von der traurigen Geſtalt.
[2] Satzungen des Concils von Trient. Kap. 56.

Prieſter und Kirchendiener beleidigte, die ich als ein guter und treuer katholiſcher Chriſt in hohen Ehren halte; ſondern ich glaubte nicht anders, als es wären Geſpenſter und Weſen aus der andern Welt. Und ſollte mir es auch ſo ergehen, ſo weiß ich ja, was dem Cid Ruy Diaz begegnete, als er den Stuhl des königlichen Geſandten in Gegenwart ſeiner Heiligkeit des Pabſtes zerſchlug, der ihn dafür in den Bann that; aber das hinderte den guten Rodrigo de Vivar[1] nicht, ſich dabei als einen tapfern und ehrlichen Ritter zu betragen."

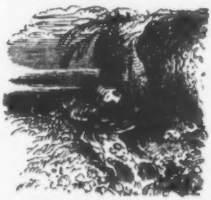
Der Baccalaureus war indeſſen ohne weitern Wortwechſel fortgezogen, und Don Quixote hätte gerne ſehen mögen, ob der ganze Leichnam des Ritters oder nur ſeine Gebeine in der Sänfte wären; aber Sancho wollte es nicht zugeben. „Geſtrenger Herr," ſprach er, „Ihr ſeyd bei dieſem gefährlichen Abenteuer beſſer weggekommen, als bei allen, die ich je geſehen habe. Dieſe Leute ſind zwar überwunden und zerſtreut, aber könnts ihnen nicht einfallen, daß ſie nur von einem einzigen Manne überwunden worden? und könnten ſie ſich nicht darüber ſchämen, böſe werden, umkehren, uns aufſuchen, und ein Andenken hinterlaſſen, an dem wir zu kauen hätten? Mein Thier iſt wohl bepackt, das Gebirg nahe, den Hunger haben wir im Leibe; laßt uns ſacht und ſäuberlich abziehen, denn Ihr wißt ja, wie's heißt: ins Grab der Todte, der Lebendige zum Brode." Hiemit trat er ſeinen Eſel in die Seiten, und bat ſeinen Herrn ihm nachzufolgen, der es auch, ohne ein Wort zu ſagen, that, weil es ihm ſchien, daß Sancho Recht habe. Sie zogen eine kleine Strecke zwiſchen zwei niedrigen Bergen hin, und kamen darauf in ein geräumiges und abgelegnes Thal. Hier ſtiegen ſie ab, lagerten ſich, nachdem Sancho ſein Thier abgeladen hatte, ins Gras, und hielten Frühſtück, Mittagmahl, Veſperbrod und Nachtmahl zugleich. Ihr Hunger war ihnen die beſte Würze zur kalten Küche, welche ſie reichlich auf dem Küchenеſel der Herren Geiſtlichen, die ſelten ohne ſolchen Vorrath reiſen, gefunden hatten. Ein andres Uebel, und welches Sancho für das ſchrecklichſte unter allen hielt, war, daß ſie keinen Wein zum Trinken

[1] Dieſes Abenteuer iſt trefflich erzählt im ſpaniſchen Romancero, 21 Romance.

hatten, auch nicht einmal einen Tropfen Waſſer, nur die Zunge zu netzen. Von dieſer Leibesnoth gepreßt, bemerkte Sancho, daß die Wieſe, wo ſie waren, voll friſchen Graſes ſtund; dies machte ihm wiederum Hoffnung, und im folgenden Kapitel wird er dem Ritter ſeine Gedanken darüber mittheilen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie geſehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr beſtund, als je ein Ritter in der Welt.



Ich wollte wetten, geſtrenger Herr," ſprach Sancho, „daß irgend eine Quelle oder ein Bach in der Nähe iſt, denn das Gras hier iſt ſo friſch und feucht. Ich meine, wir gehen ein Bischen weiter; vielleicht finden wir was, womit wir den ſchrecklichen Durſt löſchen können, der gewiß tauſendmal ärger iſt als der Hunger."

Dieſer Rath gefiel unſerm Ritter nicht übel; er nahm alſo den Rozinante beim Zügel, und Sancho, nachdem er die Ueberbleibſel des Abendbrods wieder aufgepackt hatte, ſeinen Eſel bei dem Halfter, und ſo tappten ſie ganz bedächtig über die Wieſe hin, weil es ſo finſter war, daß ſie nichts ſehen konnten. Kaum waren ſie zweihundert Schritte gegangen, ſo hörten ſie ein großes Geräuſch von Waſſer, als wenn es ſich über hohe Felſen herabſtürzte. Dies Brauſen erfreute ſie ſehr. Da ſie aber genau darauf horchten, hörten ſie noch ein andres Getöſe, welches ihnen die Freude über das erſtere wieder vergällte; ſonderlich dem armen Sancho, der von Natur furchtſam und kleinmüthig war. Es waren ſtarke Schläge nach einem gewiſſen Takt, nebſt einem Geklirre von Eiſen und Ketten, die, verbunden mit dem

wüthenden Wasserbrausen, jedem Andern als einem Don Quixote große Furcht eingejagt haben würden. Stockfinster war, wie gesagt, die Nacht, und sie befanden sich eben unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter von einem sanften Winde bewegt, ein schauriges Säuseln verursachten, so daß Einsamkeit, Dunkelheit, Brausen des Wassers und Säuseln der Blätter sich vereinigten, um den Eindruck des Grausens hervorzubringen, zumal da die Schläge nicht aufhörten, der Wind sich nicht legte, der Morgen nicht anbrechen wollte, und sie überdies nicht wußten, wo sie sich befänden.

Endlich schwang sich Don Quixote, von dem auch in dieser Stunde sein Heldenmuth nicht wich, auf den Rozinante, ergriff die Tartsche, erhob die Lanze und sprach: „Wisse, Freund Sancho, daß mich der Schluß des Himmels geboren werden ließ, in unserm eisernen Zeitalter das Gold der alten Zeit, oder daß ich es recht sage, das goldne Zeitalter wieder herzustellen. Ich bin es, für den Gefahren, Großthaten oder erhabne Unternehmungen aufbehalten sind. Ich bin es, sag ich noch einmal, der die Ritter von der Tafelrunde, die Zwölfe von Frankreich, und die neun Männer des Ruhms wieder erwecken, und alle Platirs, Tablanten, Olivanten, Tiranten, Sonnenritter, Belianiſſe und die ganze Schaar berühmter fahrender Ritter der alten Zeit in Vergessenheit bringen wird, indem ich zu unsern Zeiten solche unerhörte große Thaten und Waffenwunder thun werde, daß sie die berühmtesten von jenen verdunkeln sollen. Du bemerkst, getreuer und redlicher Schildknapp, die Finsterniſſe dieser Nacht, ihr seltsames Schweigen, das dumpfe und räthselhafte Säuseln der Blätter, das gräßliche Brausen des Wassers, dem wir nachgiengen, und welches nicht anders klingt, als stürze es von den hohen Mondbergen[1] herab; du hörst die unaafhörlichen Schläge, welche unsre Ohren betäuben. Alles dies zusammen, ja schon jedes für sich wäre hinreichend, dem Kriegsgotte selbst Schrecken einzujagen, geschweige denn einem Andern, der solche Vorfälle und Abenteuer nicht gewohnt ist. Für meinen Muth ist es aber nur ein neuer Sporn, so daß mir das Herz im Leibe vor Begier springen möchte, dies Abenteuer zu bestehen.

[1] Wie der Nil.

so gefährlich es auch seyn mag. Gürte mir derohalben den Rozinante etwas fester, und sey Gott befohlen. Erwarte mich hier drei Tage; komme ich in diesen nicht zurück, so kannst du in unser Dorf zurückkehren. Und willst du mir dann noch einen Gefallen und Liebesdienst erweisen, so gehe nach Toboso, und sage meinem unvergleichlichen Fräulein Dulcinea, daß ihr ganz ergebner Ritter todt und in Unternehmungen geblieben sey, die ihn würdig machen sollten, sich den Ihrigen zu nennen."

Sancho fieng an bitterlich zu weinen, als er dies von seinem Herrn hörte. „Ach, gestrenger Herr," sprach er, „ich weiß gar nicht, warum Ihr Euch nur an das erschreckliche Abenteuer machen wollt. Jetzt ists ja Nacht, und kein Mensch sieht uns; könnten wir nicht umkehren und der Gefahr ausweichen, sollten wir auch gleich in drei Tagen keinen Tropfen zu trinken haben? Und wenn uns kein Mensch sieht, kann uns ja auch kein Mensch Memmen schimpfen. Ich hab so oft von unserm Herrn Pfarrer, den Euer Gestrengen wohl kennen, auf der Kanzel gehört: wer Gefahr sucht, der kommt drin um, und man dürfe den lieben Gott nicht durch ein Wagestück versuchen, wo man nur durch ein Wunderwerk davon kommen könne. Es ist ja genug, daß Euch der Himmel die Gnade gethan hat, Euch vor der Prellerei zu bewahren, die mir widerfahren ist, und daß Ihr frisch und gesund die Feinde überwunden habt, die bei der Leiche waren. Und bewegt das Alles Euer hartes Felsenherz nicht, so habt doch nur die Barmherzigkeit, und bedenkt, daß ich sicher, so bald Ihr nur von mir weg seyd, vor lauter Furcht meinen Geist an den Ersten Besten aufgeben werde, der ihn holen will. Bedenkts doch nur, daß ich aus meiner Heimath gieng, Frau und Kinder verließ und mit Euch zog, Euch zu dienen; denn ich glaubte mich zu verbessern, nicht aber zu verschlimmern. Aber ich habs meine Tage gehört, zu viel zerreißt den Sack. So sind auch meine Hoffnungen zu Boden gefallen. Je gewisser ich dachte, noch einmal die verwünschte, vermaledeite Insel zu kriegen, die Ihr mir so oft versprachet, desto unglücklicher geht mirs, denn nun wollt Ihr mich dafür mitten in der Wüstenei sitzen lassen. Ach! ich bitt Euch ums alleinigen Gottes Willen, gnädiger Herr! macht mich nicht so unglücklich; und wenn Ihr ja nicht von

Eurem Vornehmen ablassen wollet, so verschiebts doch wenigstens bis auf den Morgen. Es kann nicht länger als drei Stunden bis dahin seyn, so viel ich davon weiß und gelernt habe, da ich noch Schafknecht war; denn, seht ihrs, gestrenger Herr? die Schnauze am kleinen Bären steht über dem Kreuze, und zeigt Mitternacht an, weil er links in gerader Linie über uns steht [1]."

„Sancho, Freund Sancho!" sprach Don Quixote, „was schwatzest du da von Linie, Schnauze und dem kleinen Bären, da es so stockfinster ist, daß am ganzen Himmel nirgends ein Stern sich zeigt?" — „Das ist zwar wahr," versetzte Sancho, „dunkel ists, aber Furcht hat tausend Augen; und kann man sehen, was unter der Erde [2] ist, warum nicht auch was im Himmel ist? Und man kanns auch durch Nachdenken finden, daß es nicht weit mehr vom Tage seyn muß." — „Mag er nah oder noch ferne seyn," sprach Don Quixote, „das ist mir einerlei; von mir soll man weder jetzt, noch in Zukunft sagen, daß ich mich durch Bitten und Thränen von meiner Ritterpflicht habe abwendig machen lassen; und also bitt ich dich, Sancho, schweige! denn Gott, der mirs in Sinn und Herz gegeben hat, dies schwere und gefährliche Abenteuer zu bestehen, wird sich meiner schon gnädig annehmen und auch dich in deiner Trauer trösten. Alles was du jetzt noch zu thun hast, ist, gürte mir den Rozinante fester, und erwarte mich hier; denn ich komme bald wieder, lebendig oder todt."

Da nun Sancho sah, wie fest sein Herr entschlossen war, wie wenig sein Rath, seine Bitten und Thränen helfen wollten, beschloß er List zu brauchen, und dadurch seinen Herrn dennoch zu nöthigen, daß er den Tag erwarte. Er schnürte also dem Pferde, als er es fester gürtete, unvermerkt mit dem Strickhalfter seines Esels die Beine dergestalt zusammen, daß es, als Don Quixote fort wollte, unfähig war, eine andre Bewegung zu machen, als mit geschlossnen

[1] Anspielung auf die Art, wie die spanischen Bauern nach dem kleinen Bären die Stunden der Nacht messen.

[2] Dies bezieht sich auf den Glauben des gemeinen Volks in Spanien, daß gewissen Leuten die Gabe angeboren sey, in der Erde vergrabne oder andre verborgne Dinge zu sehen, in so fern sie nur mit keinem blauen Tuche bedeckt wären. Die mit dieser Wunderkraft Begabten heißen Zahoris.

Füßen einen Sprung in die Höhe. „Seht Ihrs, gestrenger Herr,“ sprach Sancho, da er merkte, daß ihm seine List gelang; „seht Ihrs, daß sich der Himmel meiner Bitten und Thränen erbarmt, und macht, daß Rozinante nicht fort kann? Und wenn Ihrs dennoch erzwingen wollt, und ihm die Sporen noch so sehr gebt, so wirds Euch doch nichts helfen, als daß Ihr Gott versucht, und wider den Stachel lecket, wie man spricht.“ Don Quixote hätte rasend werden mögen; je mehr er dem Gaul die Sporen gab, desto weniger konnt er ihn vom Flecke bringen. Daß dem Rozinante die Beine gebunden seyen, daran dachte er keineswegs, sondern beschloß es ruhig abzuwarten, bis entweder der Tag anbräche, oder Rozinante sich rühren könnte. Er meinte nämlich, es müsse etwas ganz Andres dahinter stecken, als eine List Sanchos. „Sancho!“ sprach er, „weil ich denn merke, daß Rozinante sich schlechterdings nicht regen kann, so will ich nur den Morgen hier erwarten; ungeachtet ich sehr beklage, daß es noch so lange damit werden wird.“ — „Ei, hat sich was zu klagen,“ versetzte Sancho; „die Zeit soll Euch nicht lang werden, gestrenger Herr; ich will Euch Märchen genug bis an den hellen Tag erzählen,

wenn Ihr auch nicht absteigen und Euch, nach fahrenden Ritters Brauch ein wenig hier ins Gras schlafen legen wollt, damit Ihr zu dem schrecklichen Abenteuer, das Euch erwartet, neue Kräfte sammlet." — „Was sprichst du von Absteigen und Schlafen?" antwortete Don Quixote. „Bin ich irgend einer von den Rittern, die der Ruhe pflegen, wenn Gefahr vorhanden ist? Schlafe du, der du zum Schlafen geboren bist, oder mache was du willst; ich weiß schon was ich zu thun habe, und was meines Amtes ist." — „Nun, werdet nur nicht gleich böse drüber, gestrenger Herr; ich habs ja nicht so schlimm gemeint;" sprach Sancho, trat hiemit näher zu seinem Herrn, faßte mit der einen Hand den vordern, mit der andern den hintern Sattelbogen, und drängte sich aus Furcht so fest an Don Quixotes linken Schenkel an, daß er nicht einen Finger breit weichen wollte, weil er sich gewaltig vor den Schlägen fürchtete, die sich noch immer taktmäßig hören ließen. „Erzähl mir doch nun zum Zeitvertreib ein Märchen, Sancho, wie du versprochen hast," sprach Don Quixote. — „Das wollt ich wohl," versetzte Sancho, „wenn ich mich nur nicht so gräulich vor dem Lärmen fürchtete, den ich höre. Indeß, ich will Euch doch eins erzählen, und das solls beste seyn, das Ihr in Eurem Leben gehört, so ich es anders zu Stande bringe, und mir nichts dazwischen kommt. Hört zu, jetzt fang ich an:

„Es war einmal, da es war. Das Gute, das kömmt für Alle, das Böse für den, ders sucht[1]! — Merkts wohl, gestrenger Herr, die Alten fiengen ihre Mährchen nicht so an, wie wir irgend; nein, es war immer ein Denkspruch von einem gewissen Cato Zimberlinus den sie voranschickten, der hieß: das Böse für den ders sucht, und das paßt gerade, wie ein Ring an den Finger, darauf daß ihr fein hier bleibet und nirgends Unglück mit Fleiß suchet, oder daß wir lieber gar durch einen andern Weg wieder umkehren; denn wer zwingt uns denn zu diesem, wo uns lauter Höllenschrecken erwarten?"

„Erzähle du dein Märchen fort," sprach Don Quixote, „und den Weg zu wählen, überlaß mir."

[1] Eine Anspielung auf das spanische Sprichwort: das Gute für alle Welt, das Schlimme für die Köchin des Pfarrers.

Sancho fuhr fort: „Es war einmal, sag ich, in Estremadura ein Dorf, und in dem Dorfe war ein Ziegenhirte; ich meine einer, der Ziegen hütete. Dieser Hirte oder Ziegenhüter hieß Lope Ruyz, hab ich gesagt, sag ich; und dieser Lope Ruyz hatte sich in eine Schäferin verliebt, die hieß Torralva; und diese Schäferin, die Torralva hieß, war die Tochter eines reichen Hirten, und dieser Hirte war reich."

„Wenn du dein Märchen so erzählst, mein lieber Sancho, und Alles wiederholst, was du schon zweimal gesagt hast, da wirst du in zwei Tagen nicht fertig," sprach Don Quixote. „Sag es nacheinander her, wie sichs gehört, und erzähle wie ein vernünftiger Mensch; wo nicht, so schweige lieber still!"

„Bei mir daheim erzählt man die Mährchen alle so wie ich," versetzte Sancho. „Ich kanns meiner Treu nicht anders, und Euer Gestrengen wird doch nicht verlangen, daß ich eine Neuerung machen soll?" — „Nun, so erzähle wie du willst; denn da es das Schicksal einmal will, muß ich dir doch zuhören. Nur weiter, Sancho," sprach der Ritter.

„Nun, wie gesagt, herzliebster Herr," fuhr Sancho fort, „der Hirte Lope Ruyz war in die Schäferin Torralva verliebt. Die Torralva wär ein junges, kugelrundes, rasches Mensch; ein ordentlicher halber Kerl, denn ein paar Schnurren hatte sie schon überm Maule; es ist mir, als wenn ich sie da vor meinen Augen sähe." — „Hast du sie denn gekannt?" fragte Don Quixote. — „Meiner Lebtage nicht," antwortete Sancho; „aber der mir das Märchen erzählte, sagte mir, es wäre so gewiß und wahrhaftig wahr, daß ich, wenn ichs wieder Einem erzählte, reden und drauf schwören könnte, als hätte ich Alles selbst gesehen. Was geschah? Indem so ein Tag immer nach dem andern kam und vergieng, wußte e. der Teufel, der ohnehin nimmer schläft und bei Allem seine Finger im Spiel hat, so zu drehen, daß die Liebe des Hirten sich in Haß und Abscheu gegen sie verkehrte; und das kam daher, weil sie ihm, wie böse Leute sprechen, eine Menge Ursachen zur Eifersucht gab; und es mag wohl seyn, daß sie etlichemal aus den Strängen schlug. Kurz, sie ward ihm so völlig zuwider, daß er sie nicht mehr vor Augen sehen konnte, und beschloß aus dem Lande zu gehen und an einen Ort zu ziehen,

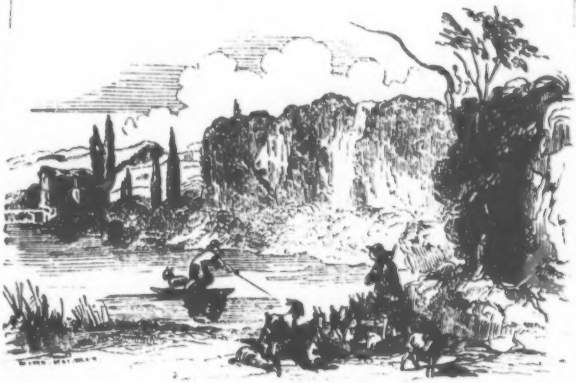
wo ſeine Augen ſie nicht mehr ſehen würden. Torralva aber, die ſich ſo von Lope verachtet ſah, kriegte ihn jetzt erſt lieber, als ſie ihn jemals gehabt hatte.“

„So machens die Weiber überhaupt,“ fiel Don Quixote ein; „verachten den, der ſie liebt, und lieben den, der ſie verachtet. Weiter, Sancho!“

„Nun kams, daß der Hirte ſein Vorhaben ins Werk richtete. Er nahm ſeine Ziegen, trieb ſie vor ſich her, und wanderte immer damit fort über die Felder, von Eſtremadura nach dem Königreiche Portugal zu. Torralva, die das Ding merkte, machte ſich hinter ihm her, und gieng ihm barfuß von ferne nach, mit einem Stocke in der Hand, und einem Schnappſacke am Halſe, worin ſie, wie's heißt,

ein Stückchen Spiegel, ein Stückchen Kamm, und ein Büchschen, weiß der Henker, mit was für Schminke hatte. Aber mag sie drinnen gehabt

haben was sie will, was schierts mich? Endlich, wie's heißt, kam der Hirte mit seiner Heerde Ziegen an den Guadianastrom, der eben so sehr angelaufen war, daß er austrat. An dem Fleck, wo der Hirte hinkam, war weder Fähre, noch Schiff, noch ein Mensch, der ihn und seine Heerde hätte übersetzen können. Darob war dem Hirten gewaltig angst, denn er sah, daß ihm die Torralva auf den Haken war, und dachte wohl, daß sie ihm viel Verdruß machen würde mit ihren bittern Thränen. Er suchte, er suchte, und fand endlich noch einen Fischer, der aber einen so kleinen Kahn hatte, daß nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege hineingieng. Demungeachtet redete er mit ihm, und dung ihn, daß er ihn und seine dreihundert Ziegen übersetzen sollte. Der Fischer trat in den Kahn, und brachte eine



Ziege hinüber; er kam wieder, und holte noch eine; er kam noch einmal und brachte noch eine hinüber. Nun, gestrenger Herr, gebt wohl Acht, und zählt, wie viel Ziegen der Fischer übersetzt; denn, das sage ich Euch, wenn Ihr nur eine einzige vergeßt, so ist mein Märchen auf einmal aus, und ich kann kein Wort mehr davon erzählen. Nun weiter im Texte! Die Anfahrt auf der andern Seite war gar schlammig und schlüpfrig, und das machte, daß der Fischer viel Zeit zum Hin- und Herfahren brauchte. Demungeachtet kam er doch wieder und holte noch eine Ziege, und noch eine, und noch eine."

„Stelle dir vor, Sancho, daß er sie nun alle hinüber hat," sprach Don Quixote; „denn wenn du mit einer jeden überfahren und wieder kommen willst, so bringst du sie in einem ganzen Jahr nicht hinüber."

„Wie viele hat er denn jetzt drüben, gestrenger Herr?" fragte Sancho. — „Zum Teufel, was weiß ich?" versetzte Don Quixote. — „Da haben wirs, was ich sagte, daß Ihr fein nachzählen solltet; denn bei Gott, jetzt ist das Märchen aus, und ich kann nicht weiter damit kommen." — „Wie das?" fragte Don Quixote. „Ist es denn so wesentlich zu deiner Geschichte nöthig, daß man alle übergesetzte Ziegen einzeln wissen muß, und daß, wenn man sich nur um eine verzählt, du nicht weiter kannst?" — „Schlechterdings," antwortete Sancho; „denn da ich Euer Gestrengen fragte, wie viel sind nun Ziegen hinüber? und Ihr mir zur Antwort gabt, zum Teufel, was weiß ichs? den Augenblick fiel mir alles, was ich noch zu erzählen hatte, aus; und, meiner Treu, es waren Euch noch feine Sachen drunter." — „Wie? deine Erzählung wäre wirklich zu Ende?" fragte Don Quixote. — „Zu Ende ists mit ihr, wie mit meiner Mutter seelig," antwortete Sancho. — „Nun, das muß ich bekennen, Freund Sancho," sprach der Ritter, „du hast eins der seltsamsten und neuesten Märchen, die man nur in der Welt erdenken konnte [1], erzählt; und selbst deine Art zu erzählen und abzubrechen, muß nie Einer in seinem Leben gehört haben; obgleich ich von deinem Witze nichts Anders erwarten konnte. Aber ich wundere mich nicht darüber;

[1] Die Geschichte von der Schäferin Torralva und ihren Ziegen ist übrigens alt, man findet sie in Sansovino's hundert alten Novellen.

denn das unaufhörliche Getöse muß dir das Gehirn verwirrt haben." — „Das iſt alles möglich," verſetzte Sancho, „aber das weiß ich, was mein Märchen betrifft, daß es gleich aus iſt, wenn Einer im Zählen der übergeſetzten Ziegen ſich ſtößt." — „Es mag ſich in Gottes Namen enden wo es will," ſprach Don Quixote, „ſehen wir jetzt, ob ſich Rozinante wieder regen kann." Er gab ihm die Sporen, der Gaul fuhr in die Höhe, und blieb wieder ſtehen, ſo feſt war er gebunden.

Entweder machte es die Kälte des Morgens, oder hatte Sancho einige abführende Sachen zu Nacht geſpeist, oder war es ſo die Ordnung ſeiner Natur, was die annehmlichſte Erklärung ſeyn möchte, — kurz, er empfand Drang und Bedürfniß, ein Geſchäft zu verrichten, welches kein Andrer für ihn übernehmen konnte. Die Furcht, welche ſein Herz erfüllte, war ſo groß, daß er ſich nicht traute, einen Nagel breit von ſeinem Herrn zu weichen; andrerſeits war ihm der Gedanke, ſich ſeiner Laſt nicht entledigen zu können, nicht minder ſchrecklich. Um nun zwiſchen beiden Uebeln die rechte Mitte zu treffen, ließ er die eine Hand, womit er den hintern Sattelbogen gefaßt hatte, los, band mit derſelben den Neſtel auf, welcher ſeine Hoſen in die Höhe hielt, dieſe rollten nun wie zwei Fußſchellen zu ſeinen Fersen hinunter. Drauf hob er das Hemde auf, ſo gut er konnte, und ſtreckte den ganzen H—rn, der gewiß nicht klein war, hinaus in die Luft. Schon glaubte er, das Wichtigſte für ſeinen Zweck gethan zu haben, als ihm ein andrer Punkt einfiel, der noch kitzlicher abzumachen war. Er beſann ſich nämlich, daß es bei ſeinem vorhabenden Geſchäfte nicht ohne Geräuſch abgehen werde. Er biß alſo die Zähne zuſammen, zog die Schultern ein und hielt den Athem an ſich, ſo ſehr er konnte; aber trotz dieſer Vorſicht, war er ſo unglücklich, ein Getöſe zu erregen, das ſich merklich von jenem unterſchied, wovor er bisher gezittert hatte. — „Was iſt das, Sancho?" fragte Don Quixote, als er es hörte. — „Ich weiß nicht, geſtrenger Herr!" antwortete Sancho; „gewiß iſts wieder etwas Neues, denn Abenteuer und Unglücksfälle kommen immer hageldicht."

Er verſuchte zum zweitenmal ſein Glück, und diesmals gerieths ihm ſo gut, daß er ohne fernern Laut und Geräuſch ſich ſeiner ſchweren Bürde ganz entäußerte. Da aber Don Quixote eine eben ſo dünne

Naſe als leiſes Gehör hatte, und Sancho ſo nahe bei ihm ſtand, ſo mußten nothwendig einige Dünſte, die in gerader Linie in die Höhe ſtiegen, auch bei ſeiner Naſe anlangen. Kaum bemerkte er ſie, ſo drückte er die Naſe feſt mit den Fingern zu, und ſprach in etwas

näſelndem Tone: „Sancho, deine Furcht muß jetzt gewaltig groß ſeyn!“ — „Ja wohl,“ verſetzte Sancho, „aber woran merkts denn Euer Geſtrengen jetzt mehr als zuvor?“ — „Weil du jetzt ſtärker

riechſt, als jemals, und zwar nicht nach Ambra," ſprach Don Quixote. — „Das iſt leicht möglich," verſetzte Sancho, „aber ich bin nicht Schuld daran, geſtrenger Herr; ihr ſeyds ſelbſt, weil Ihr mich ſo zur Unzeit und an ſolchen abgelegnen Orten herumſchleppt." — „Tritt drei oder vier Schritte bei Seite, guter Freund," ſprach Don Quixote (mit der Naſe noch immer zwiſchen den Fingern) „und nimm künftig deine Perſon beſſer in Acht, und den Reſpekt, den du mir ſchuldig biſt, denn ich ſehe wohl, meine Herablaſſung hat gemacht, daß du ihn außer Augen ſetzteſt." — „Ich wollte wetten, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho, „Ihr denkt, ich habe was Ungebührliches vorgenommen?" — „Still," ſagte Don Quixote; „noch ſchlimmer iſts daran zu rühren."

Mit ſolchen und andern Geſprächen brachten Ritter und Schildknapp die Nacht zu. Sancho aber, welcher merkte, daß nach und nach der Morgen anbrach, nahm ganz leiſe dem Rozinante die Halfter ab, und band ſich die Hoſen wieder hinauf. Als Rozinante ſich frei fühlte, ſchien er darüber ſo froh, daß er, ungeachtet ihn ſonſt der Muth nicht plagte, jetzt einige krumme Bocksſprünge zu machen anfieng; denn Courbetten waren, mit ſeiner Erlaubniß zu ſagen, ihm ganz unbekannt. Don Quixote, da er ſah, daß ſich Rozinante wieder regen konnte, hielt es für ein gutes Zeichen, daß er nunmehro dies gefährliche Abenteuer beſtehen könne.

Indem brach die Morgenröthe an, und machte, daß man die Dinge unterſcheiden konnte. Der Ritter ſah, daß er ſich unter einigen hohen Kaſtanienbäumen befand, die ohnedies einen finſtern Schatten machen. Er merkte, daß das Getös der Schläge noch nicht aufhörte, ungeachtet er nicht entdecken konnte, woher es kam. Nun war kein Aufenthalt mehr. Er gab daher dem Rozinante die Sporen, wandte ſich zu Sancho, nahm nochmals Abſchied, und befahl ihm, wie zuvor, ihn hier aufs längſte drei Tage zu erwarten. „Komm ich in dieſer Zeit nicht wieder," ſprach er, „ſo kannſt du ſicher glauben, daß es Gott in ſeiner Weisheit gefallen hat, meine Tage in dieſem ſchrecklichen Abenteuer zu enden. Meinem Fräulein Dulcinea wirſt du treulich von meinetwegen die Botſchaft bringen, die ich dir ſchon aufgetragen habe; und für den Lohn deiner treuen Dienſte trag keine Sorge; ich hab zu Hauſe, ehe ich auszog, mein Teſtament hinterlaſſen,

worin du zu Erſatz deines Lohnes für die Zeit, da du mir gedient haſt, wohl bedacht biſt. Bringt mich aber Gott aus dieſem gefährlichen Handel friſch und geſund und ohne Gefährde wieder zurück, ſo kannſt du dir auf die verſprochne Inſel ſichre Rechnung machen."

Von Neuem fieng Sancho an, über den traurigen Abſchied ſeines guten Herrn zu weinen, und beſchloß, bei ihm bis auf den letzten Athemzug in der Gefahr auszuhalten. Aus dieſen Thränen und ſeinem edlem Entſchluſſe folgert unſer Geſchichtſchreiber, daß Sancho von guter Geburt, und wenigſtens ein Altchriſt [1] geweſen ſeyn müſſe. In der That machte auch dies ſeinen Herrn weichherzig, doch nicht ſo, daß er einigen Kleinmuth hätte merken laſſen. Er verbarg es vielmehr, ſo gut er konnte, und trat nunmehr ſeine Fahrt nach der Gegend an, woher ihm das Brauſen des Waſſers und das Getöſe der Schläge zu kommen ſchien. Sancho folgte ihm zu Fuße nach, und führte, wie gewöhnlich, ſeinen Eſel, den treuen Mitgenoſſen aller ſeiner Leiden und Freuden an der Halfter hinter ſich her. Als ſie eine gute Strecke unter den Kaſtanien- und andern düſtern Bäumen fortgewandelt waren, kamen ſie auf eine kleine Wieſe am Fuße einiger hohen Felſen, von welchen ein ziemlich ſtarker Waſſerfall herabſtürzte.

[1] So nennt man in Spanien diejenigen, welche keine Mohren und Juden unter ihren Ahnen zählen.

Unten an denſelben lagen einige elende Hütten, welche Trümmern von Gebäuden ähnlicher ſahen, als Häuſern, und aus denſelben kam das Getös der Schläge, wie ſie bemerkten. Rozinante wurde über das Brauſen des Waſſers und über das Geklapper ſcheu. Don Quixote aber ſtreichelte und beruhigte ihn, näherte ſich den Häuſern immer mehr, und empfahl ſich von ganzem Herzen ſeiner Dame, ihm bei dieſer gefährlichen Tagfahrt und grauſenden Unternehmung hülflich zu ſeyn. Nebenher empfahl er ſich dem lieben Gott, daß er ihn nicht vergäße. Sancho wich ihm nicht von der Seite, machte den Hals ſo lang er konnte und ſchielte Rozinante immer durch die Beine, ob er nicht bald das Ding zu ſehen bekäme, das ihn ſo lang in Furcht und Schrecken gehalten hatte. — Sie waren kaum um hundert Schritte weiter, und um eine Ecke herum, als ihnen plötzlich die ganze Urſache des Lärms, vor dem ſie die Nacht über kaum zu Athem gekommen waren, ſo klar vor Augen lag, daß kein Zweifel mehr möglich war. Lieber Leſer, werde mir nicht böſe, wenn ich dir ſage — daß es weiter nichts war als ſechs Stämpfel einer Walkmühle, die durch ihr beſtändiges Auf- und Niedergehen dies Getöſe machten. Als Don Quixote das Ding ſah, war er auf einmal verſtummt und wie erſtarrt vom Scheitel bis zur Zehe. Sancho ſah ſeinen Herrn an, der den Kopf beſchämt auf die Bruſt ſinken ließ. Eben ſo ſah dieſer den Sancho an, und bemerkte, daß ihm beide Backen vor Lachen bauſchen, und daß er im Begriff ſey, damit herauszuplatzen. So verdrießlich er ſelbſt war, konnte er ſich doch bei Sancho's Anblick des Lachens nicht enthalten, und da Sancho ſah, daß ſein Herr angefangen hatte, brach er dergeſtalt los, daß er ſich die Fäuſte in die Seite ſtemmen mußte, um

nicht vor Lachen zu berſten. Viermal ſetzte er ab, holte Athem und hub eben ſo heftig wieder an als zuvor. Don Quixote verlor endlich die Geduld, und fieng an alle Teufel zu fluchen, zumal da Sancho hintrat und ihm nachſpottend ſagte: „Wiſſe, Freund Sancho, daß der Himmel mich geboren werden ließ, in unſrer eiſernen Zeit das goldne Weltalter wieder zu erwecken. Für mich ſind Gefahren, Großthaten und erhabne Unternehmungen aufbehalten;“ und ſo wiederholte er faſt all die ſchönen Redensarten, die Don Quixote vorgebracht hatte, als ſie zuerſt das fürchterliche Getöſe hörten. Don Quixote, da er ſah, daß Sancho Spott mit ihm trieb, ward ſo grimmig, daß er ſeine Lanze erhob, und ihm zwei ſolche Schläge damit über die Schultern verſetzte, daß, wenn ſie Sancho über den Kopf empfangen hätte, er ihm keinen Lohn mehr würde zu bezahlen gehabt haben, wenn ihn ſeine Erben nicht gefordert hätten. Als Sancho merkte, daß ſein Scherz ſo übel ablief, begann er zu fürchten, ſein Herr möchte noch weiter gehen, daher ſagte er ganz demüthig zu

ihm: „Gebt Euch doch zufrieden, geſtrenger Herr, ich habe ja nur geſpaßt.“ — „Eben weil du ſpaßeſt, ſpaß ich nicht,“ ſagte Don Quixote. „Komm doch her, du kluger Menſch! Wären dieſe Walkſtämpfel ein wirklich gefährliches Abenteuer geweſen, zeigte ich nicht Muth genug, es zu unternehmen und zu beſtehen? Bin ich denn als Ritter verbunden, jeden Schall zu kennen, und von ferne zu wiſſen, was Walkmühlen ſind, oder nicht; zumal da ich vielleicht in meinem

Leben keine gesehen habe, und du, als ein Bauerflegel, der du darin erzogen und geboren biſt, ſie beſſer kennen mußt? Aber verwandle mir einmal dieſe ſechs Walkſtämpfel gleich in ſechs Rieſen, und bringe mir ſie her, einen nach dem andern, oder alle zuſammen, und wenn ich ſie nicht alle zu Gottes Boden werfe, daß ſie die Beine in die Höhe recken, dann lache über mich, ſo viel du willſt."

„Laßt es gut ſeyn, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho; „ich bekenne Euchs ja, daß ich wie ein Narr gelacht habe. Aber ſagt mir doch, da wir nun wieder eins ſind, — denn Gott gebe, daß Ihr aus allen Abenteuern ſo friſch und geſund davon kommt, als aus dieſem, — mußte man nicht drüber lachen? Und gäbs nicht ein feines Märchen, wenn mans Jemanden erzählte, wie wir uns fürchteten, oder wenigſtens ich? Denn was Euch betrifft, geſtrenger Herr, ſo weiß ich wohl, daß Ihr weder Furcht noch Schrecken kennt."

„Ich will zwar nicht in Abrede ſeyn, daß der Streich, der uns begegnete, lächerlich war; aber zum Erzählen taugt er nicht, denn nicht alle Leute ſind geſcheidt genug, die Sache beim rechten Fleck zu nehmen." — „Ihr freilich, geſtrenger Herr, wußtet den rechten Fleck zu treffen," verſetzte Sancho. „Denn an Euch lags nicht, daß Ihr mir nicht den Kopf mit Eurer Lanze ſo gut als die Schultern trafet. Aber Gott ſey Dank, daß ich mich noch ſo geſchickt drehte. Doch in der Wäſche geht alles raus, und ich habs mein Lebtage gehört, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. Und überdies, große Herren ſchenken ja immer ihrem Diener ein paar Strümpfe, wenn ſie ihn ausgeſcholten haben. Was werden ſie ihm nicht geben, wenn er gar Prügel bekommen hat? Vielleicht ſchenken fahrende Ritter, nach ausgetheilten Schlägen, etwa gar Inſeln oder Königreiche auf feſtem Lande."

„Es könnte ſich leicht fügen, daß alles das einträfe, was du hier ſagſt," ſprach Don Quixote, „verzeih mir das Geſchehne, denn du weißt wohl, daß man in der erſten Hitze nicht Herr über ſich iſt. Aber merke dir es von nun an zur Lehre, daß du inskünftige nicht wieder ſo ungeſchliffen mit mir ſprichſt. Denn in allen Ritterbüchern, die ich je geleſen habe, und deren Zahl groß iſt, hab ich nie gefunden, daß ein Schildknapp ſo mit ſeinem Herrn geredet

hätte, wie du mit dem Deinigen. Wahr iſts, daß ich ſo viel dran Schuld bin als du; du, weil du mich nicht in ſonderlichen Ehren hältſt und ich, weil ich mich bei dir nicht genug in Anſehn ſetzte. Gandalin, des Amadis von Gallien Schildknapp, war Graf der feſten Inſel, und doch lieſt man von ihm, daß er immer mit ſeinem Herrn, mit der Mütze in der Hand, mit gebeugtem Kopf und Leibe, wie ein Türke, geſprochen habe. Ja, was noch mehr iſt, Gaſabal, Don Galaors Schildknapp, war ſo beſcheiden und ſtill, daß zum Zeichen ſeines bewundernswürdigen Schweigens, in dieſer ganzen großen und wahren Geſchichte ſein Name nur ein einzigesmal genannt wird. Aus allem dem, was ich da geſagt habe, kannſt du ſchließen, Sancho, daß ein Unterſchied zwiſchen Herrn und Diener, Junker und Knecht, Ritter und Schildknappen ſey, und daß wir uns von nun an mit mehr Reſpekt begegnen, und einander nicht mehr ſchrauben müſſen; denn wenn ich mich noch einmal ſo über dich erzürnen ſollte, möchte ich vielleicht dem Faſſe den Boden gar ausſtoßen. Die Geſchenke und Belohnungen, die ich dir verſprach, werden zu ihrer Zeit ſchon kommen, und kommen ſie nicht, ſo bleibt dir doch wenigſtens, wie geſagt, dein Lohn gewiß."

„Das iſt ja alles recht und gut, was Euer Geſtrengen da ſagt," ſprach Sancho; „aber ich möchte doch wiſſen, wenn nun irgend der Teufel ſein Spiel mit den Belohnungen und Geſchenken hätte, und man ſich an den bloſen Lohn halten müßte, möcht ich doch wohl wiſſen, ſag ich, wie viel damals die Ritter ihren Schildknappen Lohn gaben? und ob man ſie auf Monate oder Tage miethete, wie bei uns Taglöhner und Handlanger?"

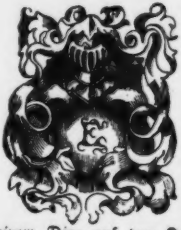
„Ich glaube nicht," ſprach Don Quixote, „daß die Schildknappen je um gewiſſen Lohn gedient haben, ſondern blos auf Gnade ihrer Herrn; und wenn ich dir in meinem Teſtamente, das verſiegelt zu Hauſe liegt, einen gewiſſen Lohn beſtimmt habe, ſo geſchah es darum, weil ich nicht gewiß weiß, wie ſich in unſern drangſaligen Zeiten die Ritterſchaft halten wird, und weil ich nicht will, daß meine Seele für eine ſolche Kleinigkeit in der Ewigkeit Pein leide. Denn das muß ich dir ſagen, Sancho, daß in dieſer Welt kein gefährlicherer Stand als der Stand der Abenteurer iſt."

„Das ist wohl wahr," sprach Sancho; „weil schon das Getös von Walkstämpfeln das Herz eines so tapfern Abenteurers, als Euer Gestrengen ist, in Unruh setzen, und aufbringen kann. Aber seyd versichert, daß ich von nun an nicht wieder mein Maul aufthun will, über Sachen von Euer Gestrengen zu spaßen; sondern nur Euch immer als meinen Herrn und Meister zu ehren."

„Und so wird dirs wohlgehen, und du wirst lange leben auf Erden," versetzte Don Quixote; „denn nächst Vater und Mutter muß man die Herrschaft wie seine leiblichen Eltern in Ehren halten."

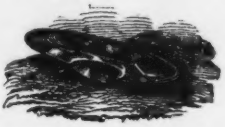
Einundzwanzigſtes Kapitel.

Handelt von einem glorreichen Abenteuer und der herrlichen Eroberung des Mambrin-Helms zuſammt andern Dingen, die unſerm unüberwindlichen Ritter begegneten.



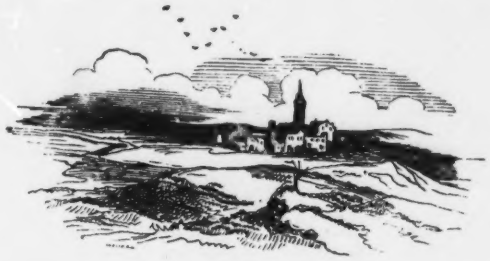
Es fieng indeſſen an zu regnen, und Sancho wollte gern in der Walkmühle einkehren. Don Quixote aber hatte durch den vorgefallnen Spaß einen ſolchen Abſcheu davor bekommen, daß er ſchlechterdings nicht hinein wollte. Sie ſchlugen ſich alſo rechter Hand und kamen auf einen andern Weg, als ſie Tags zuvor gemacht hatten. Sie waren noch nicht weit, ſo entdeckte Don Quixote einen Reiter mit einem Ding auf dem Kopfe, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn erblickt, ſo wandte er ſich zu Sancho, und ſprach: „Ich glaube, Sancho, es lügt kein einziges Sprüchwort in der Welt, denn es ſind lauter aus der Erfahrung, der Mutter aller Wiſſenſchaften, fließende Sätze. Für eins der wahrſten aber halte ich dies, wo eine Thüre ſich ſchließt, da geht die andre auf. Dies ſag ich deßwegen, weil, wenn Glück die Thüre, die wir ſuchten, dieſe Nacht verſchloß und uns mit Walkmühlen betrog, es uns jetzt dafür eine andre zu einem größern und gewiſſern Abenteuer öffnet. Wenn ich nicht zu

dieſer eingehen wollte, ſo wär es meine eigne Schuld. Hier gilt weder Unkenntniß der Walkmühlen, noch Finſterniß der Nacht als Vorwand. Siehe hin, Sancho, warum ich dirs ſage. Denn ich müßte mich gewaltig irren, oder dort kommt Einer, der Mambrins Helm trägt, über den ich, wie du weißt, den großen Eid gethan habe."



„Seht wohl zu, geſtrenger Herr, was Ihr da ſagt, und noch mehr, was Ihr thun wollt," ſprach Sancho. „Denn ich wollte nicht, daß es wieder Walkſtämpfel wären, die uns unſer Bischen Verſtand vollends zerwalkten und zerſtampften." — „Hol dich der Teufel, Dummkopf!" fiel ihm Don Quixote in die Rede; „was für Aehnlichkeit hat jener Helm dort mit Walkſtämpfeln?" — „Was weiß ichs?" verſetzte Sancho; „aber dürft ich nur reden wie ſonſt, ich wollts Euer Geſtrengen ſchon beweiſen, daß Ihr Euch in dem betrügt, was Ihr da ſagt." — „Was iſt da ſich zu betrügen, unglaubiger Schurke," fuhr ihn Don Quixote an. „Sag mir, ſiehſt du denn nicht jenen Ritter auf dem Apfelſchimmel mit einem goldnen Helme auf dem Kopfe auf uns zukommen?" — „Alles, was ich ſehen und in der Ferne erkennen kann," ſprach Sancho, „iſt ein Mann auf einem grauen Eſel, wie meiner, er hat auf dem Kopf ein Ding,

das glänzt." — „Nun das iſt eben Mambrins Helm," ſagte Don Quixote; „mach dich ein wenig auf die Seite, und laß mich mit ihm allein, du ſollſt ſehen, wie ich, ohne viel Zeit und Worte zu verlieren, dies Abenteuer abthun und den längſtgewünſchten Helm in meiner Gewalt haben will." — „Auf die Seite gehen? das laß ich mir ſchon gefallen," ſprach Sancho. „Wollte Gott, daß es was Gutes iſt und nicht wieder Walkſtämpfel." — „Guter Freund, ich hab dirs ſchon geſagt, du ſollſt mir nie mehr von den Walkſtämpfeln ſchwatzen, nicht einmal dran denken," verſetzte Don Quixote, „oder ich ſchwöre dirs, ich will dir Leib und Seele zuſammenwalken." Sancho ſchwieg, damit ſein Herr nicht Luſt bekommen möchte, den Schwur zu erfüllen, den er ihm ſo rund in den Bart geworfen hatte. Die Sache mit dem Helme, dem Pferde und Ritter, welche Don Quixote ſah, verhielt ſich folgendergeſtalt. Es lagen in dieſer Gegend zwei Dörfer, wovon eins ſo klein war, daß es weder Apotheke noch



Barbier halten konnte, das andre benachbarte aber hatte beides. Der Barbier des größern Dorfes beſorgte alſo das kleine auch mit. Nun wollte eben ein Kranker daſelbſt ſich die Ader ſchlagen laſſen, und ein Andrer ſeines Bartes los ſeyn. Deßwegen hatte der Barbier, der eben dahin wollte, ein meſſingnes Barbierbecken bei ſich. Es fieng an zu regnen, da er unterwegs war, und weil er ſeinen, vielleicht neuen Hut nicht verderben wollte, ſo hatte er das Bartbecken auf den Kopf geſtürzt,

welches fein gescheuert war, und daher wohl ein halbes Stündchen weit glänzte. Er ritt auf einem grauen Esel, wie Sancho gesagt hatte, und dies war Ursache, daß ihn Don Quixote für einen Ritter auf einem Apfelschimmel mit goldnem Helme hielt. Denn er sah mit der größten Leichtigkeit alle Dinge nur nach Form und Gestalt seiner Ritterbücher und bunten Einfälle.

Als nun dieser arme Ritter etwas näher kam, legte Don Quixote die Lanze ein, und rannte, ohne sich mit ihm in Wortwechsel einzulassen, in vollstem Galopp des Rozinante auf ihn los, mit dem ernsten Vorsatz, ihn durch und durch zu rennen. Er war nicht mehr weit von ihm, so schrie er ihm, noch immer galoppirend, zu: „Vertheidige dich, nichtswürdiges Geschöpf, oder liefre mir gutwillig das aus, was mir mit so vielem Rechte gebührt.“ Der Barbier, der so unvermuthet dies Gespenst auf sich herkommen sah, fand kein andres Mittel, sich vor dem Lanzenstoße zu retten, als rückwärts vom Esel zu fallen. Kaum war er herab, so sprang er leichter als eine Gemse wieder auf, und floh so schnell über das Feld, daß ihn kein

Wind eingeholt hätte. Sein Bartbecken ließ er im Stiche, worüber Don Quixote sehr zufrieden war. „Der Heide ist gescheidt,“ sprach er, „er hats gemacht wie der Biber, der, wenn er sich von den

Jägern verfolgt sieht, dasjenige selbst abbeißt, weßwegen sie ihm nachstellen. Hier, hebe mir diesen Helm auf, Freund Sancho."

„Mein Seel!" sagte Sancho, als er es in die Hand nahm, „das ist ein treffliches Bartbecken, und einen Gulden unter Brüdern werth." Er gabs seinem Herrn, der es sogleich auf den Kopf setzte, es immer herumdrehte, das Visir suchte, und keines fand. „Hm!" sprach er, „der Heide, für den dieser berühmte Helm geschmiedet wurde, muß einen schrecklich großen Kopf gehabt haben! Das Schlimmste ist, es fehlt die andre Hälfte." Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht lassen, aber der Zorn seines Herrn fiel ihm wieder ein, und mitten im Losbrechen hielt er inne. „Was lachst du, Sancho," fragte sein Herr. — „Ich lache über den großen Kopf des Heiden, der den Helm zuerst hatte, welcher einem Bartbecken so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern."

„Weißt du, was ich denke, Sancho?" fuhr der Ritter fort. „Ich glaube, dieser kostbare und berühmte Zauberhelm ist vielleicht durch einen seltsamen Zufall Einem in die Hände gerathen, der ihn weder kannte, noch seinen Werth zu schätzen wußte, und da er sah, daß er vom feinsten Gold war, die eine Hälfte davon einschmelzte, ohne zu wissen, was er that, und von der andern dies Ding machte, das, wie du sprichst, einem Bartbecken so gleich sieht. Aber dem sey wie ihm wolle, ich kenne seinen Werth, und mache mir aus dieser Verwandlung nichts. In dem ersten Orte, wo ich eine Schmiede finde, will ich ihn schon so zurecht machen lassen, daß ihm selbst der Helm, den Vulkan für den Gott der Schlachten schmiedete, nicht von ferne gleichen soll. Indessen will ich ihn führen, so gut ich kann. Denn, besser Etwas als Nichts, und um so viel mehr, da er mir doch wenigstens dient, mich gegen einen Steinregen zu bedecken."

„Das mag wohl seyn," sagte Sancho, „wenn es nur keine Schleudersteine sind, wie die, welche letzt in der Schlacht zwischen den beiden Kriegsheeren geflogen kamen, die Euer Gestrengen die Zähne in den Hals schlugen, und die Flasche in der Hand zertrümmerten, worin jenes gebenedeite Gefäß war, davon ich beinah meine Eingeweide aus dem Leib gespieen habe." — „Ich grämе mich nicht sehr über diesen Verlust," sagte Don Quixote, „denn du weißt ja,

Sancho, daß ich das Rezept davon im Kopfe habe." — „Ich habs auch," versetzte Sancho, „aber wenn ich in meinem Leben wieder einen Tropfen davon nehme, oder ihn mache, so soll dies mein letztes Stündlein seyn; um so viel mehr, da ich mich nie einer Gelegenheit auszusetzen gedenke, wo ich ihn nöthig hätte. Denn ich will mich schon mit allen meinen fünf Sinnen in Acht nehmen, weder verwundet zu werden, noch Jemanden selbst zu verwunden. Noch einmal geprellt zu werden, davon sag ich nichts; denn so ein Unglück kann man nicht verhindern, und kommt es, so kann man weiter nichts thun, als die Schultern einziehn, den Athem an sich halten, die Augen zudrücken und es gehen lassen, wohin das Schicksal und die Prelle will."

„Du bist ein böser Christ, Sancho," sprach Don Quixote, da er das hörte, „denn du kannst erlittnes Unrecht nie vergessen. Wisse, daß edle und großmüthige Herzen aus solchen Kindereien Nichts machen. Welches Bein hast du gebrochen? welche Rippe ist dir entzwei? und wie viel Löcher hast du im Kopfe, daß du diese Kleinigkeit nicht vergessen kannst, die, wenns um und um kommt, doch nicht mehr als eine Kurzweil war? Denn nähm ich sie nicht selbst dafür, ich wäre längst wieder umgekehrt, und hätte, dich zu rächen, mehr Schaden angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helena; welche, wenn sie zu unsern Zeiten gelebt hätte, oder meine Dulcinea zu der ihrigen, mit nichten wegen ihrer Schönheit so berühmt seyn würde." Und hier schickte er einen schweren Seufzer empor zu den Wolken.

„Immerhin," sprach Sancho, „mags eine Kurzweil gewesen seyn, weil mans doch nicht rächen kann. Aber ich weiß am besten, wie ernstlich gemeint der Spaß war, und weiß auch, daß ich es eben so gut im Gedächtniß als auf den Schultern behalten werde. Aber lassen wir das. Jetzt sagt mir, gestrenger Herr, was wir mit dem Apfelschimmel machen, der auf und ab wie ein Esel aussieht? Wie Ihr seht, so hat der Kerl, den Ihr abgesetzt habt, ihn uns hinterlassen, und so wie er davon lief, glaub ich schwerlich, daß er wieder kommen wird, ihn zu holen? Und, bei meinem Barte, das Grauchen ist nicht übel!" — „Ich bin nie gewohnt, die Ueberwundnen zu plündern," versetzte Don Quixote. „Es ist auch nicht Ritters

Brauch, ihnen die Pferde zu nehmen und sie zu Fuß davon laufen zu lassen; der Sieger müßte denn im Kampfe sein eigen Pferd eingebüßt haben; denn in solchem Fall ist es ihm erlaubt, des Ueberwundnen Gaul als eine rechtmäßige Beute zu nehmen. Laß also nur dies Pferd, oder diesen Esel, oder wofür du es sonst hältst, Sancho. Denn wenn sein Besitzer sieht, daß wir fort sind, wird er schon kommen und es holen." — „Gott weiß, wie gern ich ihn mitnähme," sprach Sancho, „oder wie gern ich ihn wenigstens mit meinem vertauschte, der mir nicht halb so gut scheint. Meiner Treu, die Rittergesetze sind doch sehr streng, daß sie einem nicht einmal erlauben, einen Esel mit dem andern zu vertauschen! Aber darf ich denn nicht wenigstens Sattel und Zeug umsetzen." — „Ich weiß es nicht gewiß," antwortete Don Quixote. „Indeß, so lange bis ich mich genauer unterrichtet habe, glaube ich, du kannst es thun, wenn du es äußerst vonnöthen hast." — „Und wenn ichs für meinen eignen Leib brauchte, könnt ichs nicht nöthiger haben," versetzte Sancho.

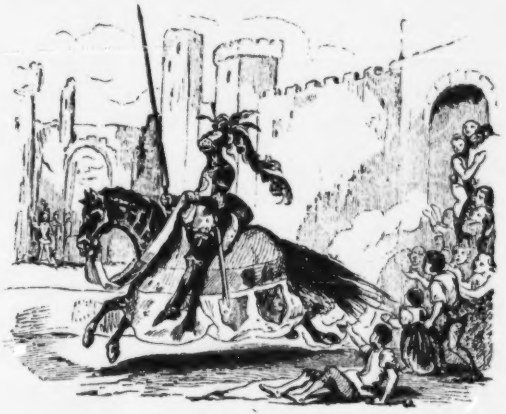
Kaum war es ihm erlaubt worden, so nahm er den Kappenwechsel[1] vor, und putzte seinen Esel mit jenem Zeuge so heraus, daß er dreimal besser aussah, als zuvor. Dies gethan, frühstückten sie die noch übrigen Brocken von der Beute des Küchenesels, und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, doch ohne sich ein einzigesmal nach ihr umzusehen, so viel Abscheu hatten sie davor, wegen der Furcht, die sie ihnen eingejagt hatte. Da nun Zorn und Mißmuth bei dem Ritter gänzlich vorüber war, stiegen sie wieder auf und zogen fort, ohne einen bestimmten Weg zu wählen. Denn es war fahrender Ritter Brauch, keinen gewissen zu nehmen. Rozinante war Wegweiser; was der wollte, wollte sein Herr, und auch Sanchos Esel, der ihm, wohin er ihn führte, in treuer Lieb und Freundschaft folgte. Mit dem allen kamen sie doch auf die Landstraße, und zogen ihr auf gut Glück ohne bestimmte Absicht nach.

[1] Mutatio caparum, eine Spötterei auf die Geistlichkeit, die in Spanien während der hohen Feste die gewöhnlichen Meßgewänder mit purpurfarbnen vertauscht.

Indem sie so dahin ritten, sprach Sancho zu Don Quirote: „Gestrenger Herr, ich wollt mir wohl Erlaubniß ausgebeten haben, ein Bischen mit Euch zu kosen; denn seit Ihr mir den strengen Befehl gegeben habt, das Maul zu halten, sind mir schon mehr als vier Sachen im Magen verfault; die aber, so ich jetzt auf der Zunge habe, kann ich nicht hinunterschlucken, und möchte doch auch nicht, daß es schlimm für mich abliefe." — „So sag sie heraus," sprach Don Quirote, „nur sey kurz in deinem Vorbringen; denn langes Gewäsche gefällt nie." — „Ich wollt Euch nur das sagen, gestrenger Herr," versetzte Sancho, „ich habs so die Tage her bei mir überlegt, wie wenig wir davon haben, daß wir so in den Wüsteneien und auf den Kreuzwegen nach Abenteuern umherziehen. Trifft man auch das größte und gefährlichste, und überwindet es, so hörts und siehts niemand; es kräht weiter kein Hahn darnach, und alles bleibt zu Euer Gestrengen Nachtheil in ewiger Vergessenheit begraben. Nun dächt ich, wärs besser (doch ohne Euer Gestrengen vorzuschreiben), wenn wir bei einem Kaiser, oder irgend andern großen Herrn, der eben Krieg hat, in Dienste giengen, wo Euer Gestrengen Ihre Tapferkeit, Ihre große Stärke und noch größern Verstand zeigen könnte. Denn wenn das der Herr, dem wir dienten, einsähe, müßte er uns doch nothwendig, und zwar jeden nach Verdienst und Würden, belohnen; und, meiner Treu! da wirds auch nicht an Leuten fehlen, die Euer Gestrengen hohe Thaten zu ewigem Andenken aufschrieben. Von meinen sag ich nichts; denn die werden sich doch nicht weit über die Schildknappschaft erheben, wiewohl, wenns bei der Ritterschaft Brauch wäre, die Thaten der Schildknappen zu beschreiben, meine auch nicht im Tintenfaß bleiben würden, so viel weiß ich."

„Du sprichst nicht übel, Sancho," versetzte Don Quirote, „aber eh es dahin kommt, muß man erst die Welt durchziehn, und zur Probe Abenteuer aufsuchen; denn hat man einige glücklich bestanden, so erlangt man einen solchen Ruhm und Namen, daß man schon als ein durch seine Thaten berühmter Ritter an den Hof eines großen Monarchen kommen kann, und daß, wenn man kaum zu den Stadtthoren hinein ist, die Jungen auf den Straßen Einen schon kennen, umringen, nachlaufen und schreien: Das ist der Sonnenritter, der

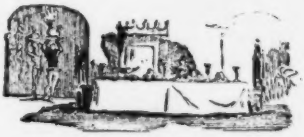
Ritter von der Schlange, oder der von irgend einem Schildzeichen, unter welchem er ſo große Thaten gethan hat! Das iſt der, der den großen allmächtigen Rieſen Brocabruno im Zweikampfe überwunden hat! Das iſt der, der den großen Mameluckenkönig von Perſien, welcher an die neunhundert Jahre verwünſcht und verzaubert war, erlöst hat!



Der Ruf ſeiner großen Thaten geht von Mund zu Mund; der Lärm der Buben und des Volks macht den König aufmerkſam, er tritt an ein Fenſter ſeiner königlichen Burg, erblickt den Ritter, erkennt ihn ſogleich an ſeinen Waffen, oder am Sinnbilde ſeines Schildes, und befiehlt alsbald allen Rittern, die an ſeinem Hofe ſind: Auf! und empfangt mir dieſe Blume der Ritterſchaft, die hier kommt! Auf dies Wort ziehn ſie Alle aus, ihm entgegen, und der König kommt ſelbſt, bis zur Mitte der Burgtreppe, empfängt den Ritter, grüßt ihn, umarmt ihn herzlich, küßt ihn auf die Stirne, und führt ihn an der Hand ins Gemach der Frau Königin. Da findet ſie der Ritter mit ihrer Infantin Tochter, welche eine der ſchönſten und vollkommenſten

Damen in der bisher entdeckten Welt ist. Sie wirft sogleich ihre Augen auf den Ritter, und der Ritter die seinigen auf sie, und jedes scheint dem andern mehr ein Götterwesen als ein Mensch zu seyn. Beide werden, ohne zu wissen wie? in dem unentwirrbaren Netz der Liebe gefangen. Nun leiden sie Beide große Pein, weil sie nicht wissen, wie sie einander ihr Herzeleid und ihre Schmerzen entdecken sollen.

„Von da führt man den Ritter in ein schönes und reichgeschmücktes Gemach der königlichen Burg, nimmt ihm die Waffen ab, und bringt



ihm einen köſtlichen Mantel von Scharlach, den er anlegt; und war er erſt ſchön in der Rüſtung, ſo muß ers noch mehr im Feierkleide ſeyn. Zu Nacht ſpeist er mit dem Könige, der Königin und der Infantin, von welcher leztern er kein Auge verwendet, und ſie immer unvermerkt lieblich anblickt. Ein Gleiches thut ſie, jedoch mit eben der Vorſicht, weil ſie, wie geſagt, eine ſehr kluge Jungfrau iſt. Nach aufgehobner Tafel tritt in den Saal ein kleiner ungeſtalter Zwerg, hinter ihm eine ſchöne Dame zwiſchen zwei Rieſen. Dies iſt ein

gewiſſes Abenteuer, welches einer der älteſten Weiſen angelegt hat, mit dem Beding, daß, wer es beſtehe, für den beſten Ritter in der Welt gehalten werden ſoll. Der König befiehlt ſogleich, daß Alle, die gegenwärtig ſind, ſich daran machen. Kein Einziger aber kann es zu Stande bringen als der fremde Ritter, zum Beſten ſeines

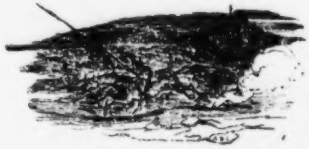
Ruhms und großen Namens. Die Infantin ist außerordentlich vergnügt darüber, und schätzt sich glücklich, ihr Herz und Augen auf solch ein Muster der Vollkommenheit gerichtet zu haben.

„Zum Glück hat dieser König, Fürst oder wers sonst ist, einen gar gefährlichen Krieg mit einem eben so mächtigen Nachbar als er. Der Gastritter bittet ihn, nachdem er einige Tage an seinem Hofe gewesen ist, um Erlaubniß, ihm in diesem Kriege dienen zu dürfen. Der König giebt sie ihm herzlich gern, und der Ritter küßt ihm gar höflich die Hand für die empfangne Gnade. Dieselbe Nacht nimmt er Abschied von seiner Gebieterin, der Infantin, durch das eiserne Gitter eines Fensters an ihrem Schlafzimmer, das in den Garten geht, an welchem er schon oft durch Hilfe und Vermittlung eines vertrauten Kammerfräuleins, die um die ganze Sache weiß, mit ihr gesprochen und sie gekoset hat. Er seufzt, sie fällt in Ohnmacht, das Kammerfräulein bringt frisches Wasser, und ist in tausend Aengsten, weil der Morgen anbricht, und sie bei einer Entdeckung sehr für die Ehre ihrer Prinzessin besorgt ist. Endlich erholt sich die Infantin wieder, und reicht dem Ritter ihre weißen Hände durchs Gitter, der sie dann tausendmal küßt und in seinen Thränen badet.

Darauf bereden sie mit einander, wie sie ihr Wohl und Weh sich zu wissen thun wollen, und die Prinzessin bittet ihn, er solle sich so kurz als möglich verweilen. Der Ritter gelobt es ihr mit vielen Eiden, küßt ihr nochmals die Hände und scheidet so schwer von ihr, daß es ihm beinahe das Leben kostet. Er geht von da in sein Gemach, wirft sich aufs Bett, und kann vor Schmerz seines Scheidens kein Auge zuthun.

„Morgens hernach steht er sehr früh auf, und geht hin, dem König, der Königin und der Infantin Lebewohl zu sagen. Nachdem er sich von Beiden erst beurlaubt hat, sagt man ihm, die Infantin sey nicht wohl auf, und könne ihm keine Audienz geben. Der Ritter merkt gleich, daß es vom Kummer über sein Scheiden herrühre; dies geht ihm durchs Herz, und es fehlt wenig, daß er sich nicht öffentlich verräth. Das vertraute Kammerfräulein ist zugegen, bemerkt Alles, und sagt es ihrer Prinzessin wieder, welche sie mit Thränen empfängt, und ihr entdeckt, ihr größtes Leiden sey, daß sie nicht wisse, ob ihr Ritter von königlichem Stamme sey oder nicht. Das Kammerfräulein versichert es ihr aber, weil man unmöglich solche Höflichkeit, Tugend und Muth, als womit ihr Ritter begabt sey, bei Einem finden könne, der nicht aus königlichem Hause sey. Dies tröstet die Betrübte; sie sucht sich aufzumuntern, damit sie dem Könige und der Königin keinen üblen Verdacht von sich gebe, und geht nach zwei Tagen wieder öffentlich aus."

„Der Ritter ist schon auf und davon, streitet und kriegt, überwindet den Feind des Königs, gewinnt viele Städte, siegt in vielen



Schlachten, kommt an den Hof zurück, und sieht seine Gebieterin an dem gewöhnlichen Orte wieder. Sie reden miteinander ab, daß

er sie von ihrem Vater für seine geleisteten Dienste zu seinem Ehegemahl begehren solle. Der König will sie ihm nicht geben, weil er nicht weiß, wer er ist; demungeachtet wird durch eine Entführung, oder wie es sonst zugehen mag, die Infantin seine Frau, und der König, ihr Herr Vater, schätzt sich endlich drob sehr glücklich, weil er erfährt, daß dieser Ritter eines gar mächtigen Königs Sohn sey, der über ein Reich herrscht, das, ich glaube, gar nicht einmal auf der Landkarte steht. Der Vater stirbt, die Infantin erbt das Reich, kurz und gut, der Ritter wird König. Nun ist die Zeit gekommen, seinen Schildknappen und Alle, die ihm zu seiner Erhöhung geholfen haben, nach Würden zu belohnen. Seinen Schildknappen verheirathet er mit einer Hofdame der Infantin, welches unstreitig die Vertraute seines Liebeshandels und die Tochter eines mächtigen Herzogs ist."

„Ja, so wär mirs eben recht," sprach Sancho, „und ich verlaß mich drauf, daß alles dies buchstäblich Euer Gestrengen so begegnen wird, als dem, der da heißt, Ritter von der traurigen Gestalt." — „Zweifle nicht dran, Freund Sancho," sagte Don Quixote, „denn auf eben diese Art, und durch eben diese Stufen schwingen und haben sich bereits fahrende Ritter zu Kaisern und Königen emporgeschwungen. Jetzt fehlt weiter nichts, als daß wir einen christlichen oder heidnischen König entdecken, der eine schöne Tochter hat, und zugleich Krieg führt. Aber wir haben noch Zeit genug, darauf zu denken. Denn, wie gesagt, ich muß mir erst einen Namen durch andre Sachen machen, eh ich an den Hof gehe. Indeß fehlt mirs noch an etwas; denn gesetzt, es findet sich ein König mit Krieg und einer schönen Tochter, und ich habe mir auch einen unglaublichen Namen in der ganzen Welt erworben: wie mach iche, daß ich von einem Könige abstamme? oder wenigstens Andergeschwisterkind mit einem Kaiser bin? Denn, freilich wird mir der König seine Prinzessin Tochter nicht zur Frau geben wollen, wenn er nicht über diesen Punkt Gewißheit hat; ungeachtet es eigentlich meine berühmten Thaten wären, die sie verdienten. Es ist leicht möglich, daß ich durch diese Kleinigkeit verliere, was ich durch meinen Arm wohl verdient hatte. Wahr ists, ich bin ein Edelmann von altem wohlbekanntem Hause, habe

Landeigenthum, ſtandesmäßige Einkünfte, und es iſt leicht möglich, daß der Weiſe, der einmal meine Geſchichte ſchreiben wird, meinen Stammbaum ſo genau unterſucht, daß ich im fünften oder ſechsten Grad mit einem Könige verwandt werde. Denn du mußt wiſſen, Sancho, es giebt zweierlei Arten von Geſchlechtern in der Welt. Die eine leitet ihren Urſprung von Fürſten und Monarchen her, mit der Zeit ſind ſie aber ſo heruntergekommen, daß ſie ſich wie eine umgeſtürzte Pyramide in die Spitze verlieren; die andre Art aber hat einen geringen und niedrigen Urſprung, und ſteigt von Grad zu Grade, bis ſie groß und berühmt wird; folglich beſteht der Unterſchied darin, daß jene waren, was ſie nicht mehr ſind, und dieſe ſind, was ſie vorher nicht waren. Es könnte gar leicht ſeyn, daß, wenns zur genauen Unterſuchung käme, ich einer von denen wäre, die einen großen und berühmten Urſprung gehabt haben, und der König, mein Schwiegervater, würde ſich ſehr erfreuen, dieſe Entdeckung zu machen. Wär aber dies auch nicht, ſo wird mich die Infantin ſchon in dem Maße lieben, daß ſie, ihrem Vater zum Trotz, und wenn ſie auch wüßte, daß ich eines Waſſerträgers Sohn wäre, mich dennoch heirathen und für ihren Herrn und Gemahl erkennen wird. Geſetzt auch das Gegentheil, ſo entführe ich ſie und bringe ſie an einen Ort, wohin es mir beliebt, und warte bis Zeit oder Tod den Zorn ihrer Eltern endigt."

„Meiner Treu!" ſprach Sancho, „da paßt gleich her, wie einige Galgenvögel ſprechen: was du nehmen kannſt, das brauchſt du nicht zu betteln, oder noch beſſer: zugreifen iſt beſſer als hinten nachlaufen. Ich ſags derhalben, wenn der Herr König, Euer geſtrenger Schwiegervater, ſich nicht überwinden kann, Euch meine Gebieterin, die Infantin, zur Frau zu geben, ſo entführt ſie ihm vor der Naſe weg und ſchafft ſie fort. Aber das iſt der Teufel, daß, ehe zwiſchen Euch beiden Friede wird, und Ihr Euer Königreich in Ruhe genießen könnt, der arme Schildknapp derweile daſtehen, hungern und ſich die Zähne nach der Belohnung ausſtochern kann, wenn nicht irgend das vertraute Kammerfräulein, die ihm zur Frau beſtimmt iſt, mit der Infantin durchgeht, ihn unterdeſſen nimmt und Wohl oder Wehe mit ihm theilt, bis es der Himmel anders ſchickt. Denn das

glaub ich doch, daß ſein Herr ſie ihm ſogleich rechtmäßig zur Frau geben kann." — „Wer wollte ſie dir nehmen können?" ſprach Don Quixote. — „Nun, wenns das iſt," verſetzte Sancho, „wollen wir uns nur dem lieben Gotte empfehlen, und dem Glück ſeinen Lauf laſſen; es wird ſchon gut werden." — „Gott geb es," ſprach Don Quixote, „wie ichs wünſche, und du es von nöthen haſt, Sancho. Und ein Schurke bleibe, wer ein Schurke ſeyn will." — „Ja, bei Gott, ſey's ſo!" ſprach Sancho; „ich für meinen Theil bin ein alter Chriſt, und das iſt genug, um Graf zu werden." — „Und noch überflüſſig für dich," fiel Don Quixote ein. „Würdeſt du's auch nicht, was thäte das zur Sache? Denn wenn ich König bin, kann ich dir den Adel ſchenken, ohne daß du ihn zu kaufen oder zu verdienen brauchſt. Und mach ich dich zum Grafen, ſo biſt du auch Ritter, und ſie ſollen dich bei meiner Ehre Euer Geſtrengen nennen, ſie mögen ſagen, was ſie wollen." — „Ei, warum das nicht? was gilts, daß ichs verſtehen werde, mich in Affekt zu ſetzen?" ſprach Sancho. — „Reſpekt mußt du ſagen und nicht Affekt," ſagte Don Quixote. — „Das iſt all Eins," verſetzte Sancho, „ich ſage nur, ich wollte mir ſchon ein Anſehen geben; meiner Seel! Ich war einmal Gemeinderathsbote, und der Botenrock ſtand mir ſo gut, daß Alle ſagten, ich hätte ganz das Anſehen drin, daß ich den Schulzen ſpielen könnte. Aber was wirds nicht dann ſeyn, wenn ich erſt einen Fürſtenmantel umthue, oder überall vom Kopf bis zu den Beinen mit Gold und Perlen behängt bin, wie ein fremder Graf? Meiner Six, ich denke hundert Meilen Weges werden ſie herkommen, mich nur zu ſehen."

„Du wirſt fein ausſehen, das iſt wahr," ſprach Don Quixote. „Aber dann mußt du dir auch den Bart ſcheren, denn ſo rauh, borſtig und verzaust, als du ihn jetzt führſt, wird man dich ſchon auf einen Büchſenſchuß weit für den alten Sancho erkennen, wenn du dir ihn nicht wenigſtens allezeit über den andern Tag abnehmen läſſeſt." — „Was hat's denn weiter?" verſetzte Sancho; „ich darf mir ja nur einen Bartkratzer ins Haus, in Koſt und Lohn nehmen; und wenns Noth thut, kann ich ihn ja auch hinter mir hergehen laſſen, wie ein Grande ſeinen Stallmeiſter." — „Woher weißt du

denn," fragte Don Quixote, „daß die Granden ihre Stallmeiſter hinter ſich hertreten laſſen?" — „Ich wills Euch ſagen," antwortete Sancho; „ich war vor etlichen Jahren einen Monat lang bei Hofe; da ſah ich einen ganz kleinen Herrn vorbeireiten, und da ſagten ſie, es wär ein Grande. Hinter ihm kam ein Andrer zu Pferd, der ihm allenthalben, wohin er ſich nur wandte, nachfolgte, nicht anders als wie ein Schwanz. Ich fragte, warum denn der Mann nicht neben dem andern ritte, ſondern immer hintennach bliebe? und da ſagten ſie, es wäre ſein Stallmeiſter, und die Granden hätten immer welche hinter ſich. Daher weiß ichs ſo gut, daß ich es noch nie vergeſſen habe."

„Du haſt Recht, Sancho," ſprach Don Quixote, „und eben ſo kannſt du deinen Barbier hinter dir hergehen laſſen; denn es iſt nicht Alles auf einmal erfunden worden. Und warum ſollteſt du nicht der erſte Graf ſeyn können, der einen Barbier hinter ſich hat? Im Grunde erfordert auch das Amt, mir den Bart abzunehmen, weit mehr Vertrauen, als das, mein Pferd zu ſatteln." — „Nun, für den Barbier laßt mich ſorgen, und ſorgt Ihr nur, geſtrenger Herr, daß Ihr König werdet und ich Graf;" ſagte Sancho. — „Das ſoll geſchehen," verſetzte Don Quixote, hob die Augen auf und ſah, was im nächſten Kapitel folgen wird.

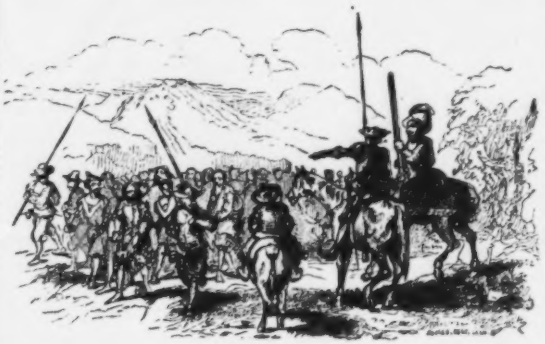
Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie Don Quixote viele Unglückliche befreit, die man hinführt, wohin sie nicht wollen.

Ide-Hamed-Ben-Engeli, der arabische und aus Mancha gebürtige Geschichtschreiber, erzählt in dieser wichtigen, hochtönenden, höchstgenauen, süßen und phantastischen Geschichte, daß nach der Unterredung, welche Don Quixote von der Mancha und sein Schildknappe Sancho Pansa am Ende des vorigen Kapitels gehalten haben, unser Ritter die Augen aufgehoben, und auf dem Wege, den sie zogen, bei zwölf Leute zu Fuß erblickt habe, die, wie die Körner eines Paternosters, alle mit den Hälsen an eine lange eiserne Kette angereiht waren, und sämmtlich an den Händen Schellen hatten; zwei Reiter und zwei Fußknechte begleiteten sie. Die Reiter führten Feuerrohre und die Fußknechte Hellebarden und Schwerter. Da sie Sancho erblickte, sprach er: „Das ist eine Kette von Ruderknechten, die nach des Königs Befehl gezwungen auf die Galeeren wandern.“ — „Wie? gezwungne Leute?“ fragte Don Quixote. „Ists möglich, daß der König einem Menschen in der Welt Gewalt thun

kann?“ — „So mein ichs auch nicht,“ ſprach Sancho; „das iſt Volk, das wegen ſeiner Miſſethaten verdammt iſt, dem Könige mit Zwang auf den Galeeren zu dienen.“ — „Es ſey, wie ihm wolle,“ verſetzte Don Quixote, „dieſe Leute gehen doch nicht gutwillig, ſondern man zwingt ſie mit Gewalt dazu?“ — „Freilich,“ ſagte Sancho. — „Nun, wenn dies iſt,“ ſprach ſein Herr, „ſo macht es mir mein Amt zur Pflicht, der Gewaltthätigkeit zu ſteuern, und Hilfloſen beizuſpringen.“ — „Gebt wohl Acht, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho. „Denn die Gerechtigkeit, das heißt, der König ſelber, thut ſolchem Volk weder Unrecht noch Gewalt, ſondern was ihnen widerfährt, iſt Züchtigung für ihre Miſſethaten.“

Eben kam die Kette Galeerenſklaven bei ihnen an, und Don Quixote bat ihre Wächter gar höflich, ſie möchten ihm doch, wenns



ihnen beliebte, die Urſache oder die Urſachen ſagen, warum man dieſe armen Leute ſo zuſammengeſchloſſen führte? „Es ſind Ruderknechte Sr. Majeſtät, die auf die Galeeren wandern; mehr brauch ich nicht zu ſagen, und mehr braucht Ihr nicht zu wiſſen,“ antwortete einer von den Reitern. — „Demungeachtet,“ verſetzte Don Quixote, „möcht ich doch gerne von jedem insbeſondre die Urſache ſeines

Unglücks wissen." Er fügte dieser Bitte noch andre und so bescheidne bei, das zu erfahren, was er gerne wissen wollte, daß der andre Reiter zu ihm sagte: „Wir haben zwar Prozeß und Urtheil eines jeden dieser Missethäter bei uns, aber wir haben jetzt nicht Zeit uns aufzuhalten, sie herauszuholen und zu lesen. Kommt nur her und fragt sie selbst, sie werdens Euch schon erzählen, wenn sie wollen. Und warum sollten sie nicht wollen? Das ist ein Volk, das seine Schelmenstreiche so gern erzählt, als thut."

Mit dieser Erlaubniß, die sich Don Quixote am Ende selbst genommen haben würde, wenn man sie ihm nicht gegeben hätte, trat er näher zur Kette, und fragte den Ersten, welches Verbrechens wegen er so übel einherzöge? „Ich war verliebt," — antwortete der Gefragte. „Und weiter hast du nichts gethan?" versetzte Don Quixote. „Ha, wenn man wegen des Verliebtseyns auf die Galeere kommt, so hätt ich schon längst drauf rudern müssen." — „Ja, es ist kein solches Verliebtseyn, als Euer Besten vielleicht denkt," sprach der Ruderknecht; „ich hatte mich in einen großen Korb weißer Wäsche verliebt, und ihn so fest umarmt, daß, wenn mir ihn die Gerechtigkeit nicht mit Gewalt wieder entrissen, ich ihn vielleicht bis jetzt noch nicht mit gutem Willen verlassen hätte. Aber man ertappte mich auf frischer That, die Folter war nicht nöthig; man sprach mir das Urtheil, fegte mir den Rücken mit hundert Staupenschlägen aus und beschenkte mich auf drei Jahre mit freiem Quartier auf dem Wasserschlosse, und so war die Sache abgethan." — „Was ist das Wasserschloß?" fragte Don Quixote. — „Die Galeere," versetzte der Ruderknecht, ein junger Bursche von ungefähr 24 Jahren, aus Piedrahita, wie er sagte, gebürtig.

Ebenso fragte Don Quixote den Zweiten, der vor Traurigkeit und Melancholie kein Wort antwortete. Der Erste aber vertrat seine Stelle und sprach: „Herr, das ist ein Kanarienvogel; oder eigentlich zu sagen gehts ihm darum so schlimm, weil er ein Musikant und Sänger ist." — „Wie?" versetzte Don Quixote, „ist denn Musikmachen oder Singen so ein schlimmes Handwerk, daß man drum auf die Galeere kommt?" — „Allerdings, lieber Herr, denn nichts in der Welt ist gefährlicher als in der Noth singen." — „Ich habe

immer ſagen hören," ſprach Don Quixote „daß es dem gelingt, der ſeine Noth verſingt." — „Hier iſts gerade umgekehrt," verſetzte der Ruderknecht; „wer einmal ſingt, weint ſein Leben lang." — „Das verſteh ich nicht," ſprach Don Quixote. Einer von den Wächtern aber erklärte es ihm: „Herr Ritter, in der Noth ſingen, heißt bei dieſem Völkchen auf der Folter bekennen. Man hat dieſen Miſſethäter gemartert, und er hat bekannt, daß er ein Vierfüßler oder Vieh- und Pferdedieb geweſen. Da er nun bekannt hat, ſchickt man ihn, außer zweihundert Staupenſchlägen, die ihm noch auf dem Rücken brennen, ſechs Jahre lang auf die Galeere. Er iſt darum ſo traurig und tiefſinnig, weil ihn ſeine andern Gefährten ſchimpfen, mißhandeln und für einen ſchlechten Kerl halten, daß er auf der Folter bekannt und nicht Herz genug gehabt hat, Nein zu ſagen. Denn, ſprechen ſie, Nein hat eben ſo viel Silben als Ja, und ein armer Sünder iſt immer glücklich genug, wenn Leben und Tod auf ſeiner eignen Zunge ſchwebt, und er weder Zeugen noch Beweis gegen ſich hat. Und darin, denk ich, haben ſie Recht." — „Ich bin eben der Meinung," verſetzte Don Quixote.

Er gieng zum Dritten über, und legte ihm die nämliche Frage vor; der aber antwortete ihm ſehr keck und fertig: „Ich beſuche Fräulein Waſſernixe auf fünf Jahre, weil mir zehn Dukaten fehlten." — „Ich will gerne zwanzig geben, dich von deinem unangenehmen Beſuche zu befreien," ſprach Don Quixote. — „Das kommt mir gerade ſo vor," verſetzte der Burſche, „als wenn einer mitten auf dem Meer viel Geld hätte, und doch Hungers ſterben muß, weil er nichts dafür kaufen kann. Hätt ich zu rechter Zeit die zwanzig Dukaten gehabt, die Euer Gnaden mir da anbieten, ich hätte ſchon des Gerichtsſchreibers Feder ſalben, und meinem Advokaten den Kopf ſo öffnen wollen, daß ich jetzt gewiß noch auf dem Zocodover[1] zu Toledo wäre, und nicht da an der Koppel gehen müßte, wie ein Windhund. Aber Gott iſt groß! Geduld! Und weiter ſage ich nicht."

Der Ritter kam zum Vierten, einem alten ehrwürdigen Manne, mit einem Barte, der ihm über die Bruſt herab hieng. Da ihn

[1] Ein Marktplatz zu Toledo

Don Quixote um die Urſache ſeines Schickſals fragte, fieng er an zu weinen und ſprach kein Wort. Der Fünfte aber antwortete ſtatt ſeiner: „Dieſer Ehrenmann beſucht auf vier Jahre die Galeere, nachdem er zuvor ſeinen Triumphzug in Feierkleidern zu Pferde gehalten hat[1].“ — „Das heißt, denk ich, er hat den Schandeſel geritten?“ — „Getroffen!“ rief der Galeerenbruder, „und die Urſache war, daß er bisher mit Menſchenfleiſch geſchachert hat. Das heißt, er iſt ein Kuppler geweſen und hat ſich nebenher auch mit Hexerei abgegeben.“ — „Wäre das Letztere nicht,“ ſprach Don Quixote,

[1] Die Strafe der Kuppler und Kupplerinnen in Granien iſt folgende: Man ſetzt ſie halbnackend, mit Honig beſtrichen und mit Federn beſtreut, auf einen Eſel, und führt ſie durch die Straßen. Auf dem Kopfe haben ſie eine Mütze von weißem Papier, in Form eines Zuckerhuts, darauf ſteht mit großen Buchſtaben, Alcahueta oder Alcahueta, Kuppler, Kupplerin. Während ihres Zugs wirft ſie das Volk mit faulen Orangen, Aepfeln und anderm Unflath, und darauf werden ſie des Landes verwieſen.

„so verdiente er seines ehrlichen Kupplerhandwerks wegen eher Galeerenhauptmann zu werden, als Ruderknecht. Denn das Kuppleramt ist so schlecht nicht, als man glaubt; es gehören kluge Köpfe dazu, und es ist ein höchst nöthiges Amt in einem wohleingerichteten Gemeinwesen, welches eigentlich nur Leute von gutem Stande verwalten sollten. Von Rechtswegen sollten sie beaufsichtigt und geprüft werden, eine geschloßne Zahl haben und bekannt seyn, wie die Mäckler auf der Börse. Auf diese Art würde manches Unheil vermieden, das jetzt geschieht, weil sich dummes und unwissendes Volk damit zu schaffen macht, wie die Weiber sind, die sich dazu hergeben, oder Buben, Gelbschnäbel ohne Erfahrung, die, wenns zum Treffen kommt, sich den Brocken aus dem Mund und die Hand dazu angreifen lassen, und obendrein nicht wissen, was ihre rechte Hand ist. Ich wollte, wenn es Zeit wäre, genau nachweisen, warum man im Gemeinwesen ein so nöthiges Amt mit gewählten Leuten besetzen müßte. Aber hier ist der Ort nicht dazu. Ich will es zu seiner Zeit schon Personen sagen, welche diese Verfügung treffen können. Jetzt will ich nur bemerken: das Mitleiden, welches ich darüber fühlte, daß dieser ehrwürdige Graubart als Kuppler so hart gestraft werden soll, schwindet nur deßwegen, weil ich höre, daß er auch ein Schwarzkünstler ist; ungeachtet ich gewiß weiß, daß es keine Hexerei in der Welt giebt, die den Willen bewegen und zwingen könnte, wie einige Dummköpfe glauben. Unser Wille ist frei, und weder Kraut noch Gaukelei kann ihn zwingen; alles, was einige einfältige alte Weiber und Quacksalber thun können, ist, daß sie giftige Getränke und Mischungen bereiten, womit sie die Leute toll machen, und ihnen dann einschwatzen, sie könnten die Leute in sie verliebt machen; aber das ist Betrügerei, denn, wie gesagt, unser Wille kann nicht gezwungen werden." — „Da habt ihr wohl Recht, gestrenger Herr," versetzte der Alte, „denn in der Hexerei bin ich so unschuldig wie ein Kind. Was aber die Kupplerei anlangt, das hab ich freilich nicht läugnen können. Aber in meinem Leben hätt ich nicht gedacht, daß ich daran Unrecht thäte, denn meine Absicht war, daß sich die ganze Welt freuen und in gutem Frieden und Einigkeit leben sollte. Aber meine gute Meinung hat mir weiter nichts geholfen, als daß ich nun dahin wandern

muß, von dannen ich schwerlich wieder zurückkommen werde. Denn ich bin schon so alt und habe auch noch das Harnübel am Leibe, welches mich nicht einen Augenblick ruhen läßt." Drauf fieng er wieder bitterlich zu weinen an, und Sancho trug so großes Mitleiden mit ihm, daß er einen Sechsbätzner aus dem Brustluche holte und ihm zum Allmosen gab.

Don Quixote fragte den Folgenden um sein Verbrechen, und dieser antwortete ganz lustig: „Ich gehe meinen Gang, weil ich mit zwei leiblichen Muhmen von mir und zwei andern Schwestern, die mir aber nicht so nahe verwandt waren, ein Bischen zu sehr gekurzweilt habe; ich trieb das Ding mit ihnen so weit, daß endlich aus lauter Scherz unsre Blutsfreundschaft und unser Geschlechtsregister so ineinander gerieth und verwirrt wurde, daß der beste und geschickteste Stammbaummacher den meinigen nicht wieder in Ordnung bringen kann. Man hat mir Alles bewiesen, es fehlte mir an Gunst, und Geld hatte ich auch nicht, ich gerieth sogar in Gefahr, am Halsweh zu sterben. Endlich hat man mich sechs Jahr zur Galeere verdammt; ich habe drein gewilligt, es ist eine kleine Züchtigung für mich; ich bin jung, habe noch lange zu leben, und damit ist für Alles gesorgt. Habt Ihr nun was, lieber Herr Ritter, womit Ihr uns armen Teufeln beistehen könnt, so wirds Euch Gott im Himmel vergelten, und wir wollen indeß auf Erden für Euch beten, daß Euch Gott so lange Leben und gut Glück bescheere, als Euer gutes Aussehen verdient."

Dieser Mensch trug sich wie ein Student, und einer von den Stockknechten sagte auch, er sey ein mächtiger Redner, ein trefflicher Lateiner.

Nun folgte in der Reihe ein Mann von feinem Ansehen, ungefähr dreißig Jahre alt, der mit einem Auge gegen das andere schielte. Dieser war anders geschlossen als die Uebrigen. Am Fuß hatte er eine so große Kette, daß sie ihm um den ganzen Leib gieng, und um den Hals zwei eiserne Ringe; der eine Ring hieng mit der Kette, der andre mit einer sogenannten Geige zusammen, von welcher zwei eiserne Stangen mit Handschellen heruntergiengen, in welche ihm die Hände mit großen Schlössern befestigt waren, so daß er weder die Hände zum Munde bringen, noch sich mit dem Kopfe herabneigen

konnte. Don Quixote fragte, warum dieser fester geschlossen wäre als die Andern. „Weil dieser Einzige mehr Verbrechen begangen hat, als Alle zusammen genommen," antwortete der Stockmeister, „und dabei ist er ein so kühner und durchtriebner Schelm, daß, ungeachtet wir ihn so fest geschlossen führen, wir doch immer befürchten müssen, er entwische uns." — „Was für ein Verbrechen sollte das seyn, wofür die Galeerenstrafe zu klein wäre," sagte Don Quixote. — „Er ist auf zehn Jahre dahin verurtheilt," versetzte die Wache, „und das ist so arg als bürgerlicher Tod. Ihr braucht weiter nichts zu wissen, als daß dieser Ehrenmann der berüchtigte

Gines von Paſſamonte iſt, ſonſten auch Gineſillo von Parapilla genannt." — „Herr Commiſſär," rief der Gefangne, „thut ein wenig gemach, verſtümmelt und radebrecht mir meinen Namen und Zunamen nicht ſo. Ich heiße Gines, nicht Gineſillo, und Paſſamonte iſt mein Geſchlechtsname, nicht Parapilla, wie ihr ſprecht. Jeder kehre nur vor ſeiner Thüre, ſo hat er vollauf zu thun." — „Thut das Maul nicht zu weit auf, Herr Straßenräuber von der feinſten Sorte," verſetzte der Commiſſär, „wenn ichs Euch nicht ſtopfen ſoll." — „Man ſieht wohl, daß es den Menſchen geht, wie's Gott gefällt," ſprach Gines. „Aber die Zeit ſoll ſchon noch kommen, da ein Gewiſſer erfahren wird, ob ich Gineſillo von Parapilla heiße oder nicht." — „Nun, nennt man dich etwa nicht ſo, Galgenſtrick?" fragte der Stockmeiſter. — „Ja, man nennt mich ſo," verſetzte Gines, „aber ich will es ſchon noch dahin bringen, daß mich die Leute nicht mehr ſo nennen ſollen, oder ich will ihnen mit Kolben laufen. Herr Ritter, wenn Ihr uns was zu geben habt, ſo gebt es jetzt und reist mit Gott; denn über Eurem Fragen nach andrer Leute Leben wird mirs übel. Wollt Ihr meines wiſſen, ſo hört, ich bin Gines von Paſſamonte, deſſen Leben dieſe Finger meiner Hand geſchrieben haben."

„Das iſt wahr," ſprach der Commiſſär, „er hat ſeine eigne Geſchichte umſtändlich und ausführlich beſchrieben und ſie im Gefängniß für zweihundert Realen verſetzt." — „Und wird ſie wieder einlöſen, wenn ſie auch für zweihundert Dukaten verſetzt wäre," fiel Gines ein. — „Iſt ſie denn ſo gut?" fragte Don Quixote. — „Sie iſt ſo gut, daß der Lazarillo de Tormes[1] und alle andern dergleichen Werke, die ſchon da ſind und noch kommen werden, nichts dagegen ſind," antwortete Gines. „Was ich Euch davon ſagen kann, iſt, es ſtehen lauter Wahrheiten drin, und die ſind ſo kurzweilig und luſtig, daß Lügen ſelbſt nicht kurzweiliger ſeyn können." — „Und was für einen Titel hat denn das Buch?" fragte Don Quixote. — „Leben und Thaten des Gines von Paſſamonte," antwortete er. — „Und iſts denn fertig?" fragte Don Quixote. —

[1] Ein bekannter ſpaniſcher Schelmen-Roman, verfaßt von Don Diego de Mendoza.

„Wie kanns denn fertig seyn," versetzte der Andre, „da ich selbst mit meinem Leben noch nicht fertig bin. Die Geschichte, so weit sie drinnen steht, geht von meiner Geburt an, bis auf die Zeit, da ich das letztemal auf der Galeere war." — „Seyd ihr denn schon mehrmals drauf gewesen?" fragte Don Quixote. — „O ja, Gott und dem Könige zu dienen, schon vier Jahre, und weiß gar wohl, wie Zwieback und die Knute schmeckt," antwortete Gines. „Im Grunde mach ich mir nicht viel draus, daß ich wieder hin muß, denn da hab ich Zeit, mein Buch zu vollenden, weil ich noch gar viele Sachen darin zu sagen habe. Und auf den spanischen Galeeren hat man Muße genug dazu; ungeachtet ich eigentlich nicht viel Zeit zu dem, was ich noch zu schreiben habe, brauche; denn ich habs Alles schon im Kopfe." — „Du scheinst mir ein fähiger Kopf zu seyn," sprach Don Quixote. — „Und unglücklich," sagte Gines; „denn immer verfolgt das Unglück die guten Köpfe." — „Spitzbuben verfolgt es," fiel der Commissär ein. — „Herr Commissär," rief Passamonte, „ich habs Euch schon gesagt, Ihr sollt gemach thun; die Obrigkeit hat Euch ja den Stab nicht in die Hand gegeben, daß Ihr uns arme Teufel mißhandeln, sondern an den Ort bringen sollt, wohin Seine Majestät befiehlt. Und wo Ihr das nicht thut, Herr Commissär, meiner Seele! so — aber halt, es könnt einmal kommen, daß die Flecken in der Wäsche wieder herausgiengen, die in der Schenke gemacht worden. Ein Jeder halte also sein Maul, lebe gut, und spreche noch besser. Jetzt laßt uns fortgehen. Ich habe des Gefrags und der Possen satt."

Der Commissär holte mit seinem Stabe aus, die Antwort auf diese Drohung dem Passamonte auf die Haut zu prägen. Aber Don Quixote schlug sich ins Mittel, und bat ihn, er möcht ihn doch nicht mißhandeln, weil Einer, dem die Hände so gebunden wären, die Zunge doch wenigstens frei haben müsse. Zugleich wandte er sich an die sämmtlichen Glieder der Kette. „Lieben Brüder!" sprach er, „aus dem, was ihr mir erzählt habt, seh ich deutlich, daß, ob man euch gleich für eure Verbrechen züchtigt, euch doch die Strafe, die ihr leiden sollt, schwer eingeht, und daß ihr jetzt gezwungen und wider Willen dahin wandert. Es kann seyn, daß der Kleinmuth des

Einen auf der Folter, der Mangel des Geldes bei dem Andern, der Gunst bei dem Dritten, und endlich ungerechte und parteiische Sprüche der Richter Schuld an eurem Verderben sind, und euch das Recht nicht haben zukommen lassen, das euch gehörte. Alles dies stellt sich mir so lebhaft dar, daß es mich geneigt macht, ja zwingt, euch zu zeigen, warum mich der Himmel in diese Welt gesandt, mich in den Ritterorden gesetzt, und in demselben das Gelübde habe thun lassen, den Nothleidenden gegen Unterdrückung der Mächtigern beizustehn. Da es aber die Klugheit erfordert, nichts durch Gewalt zu thun, was man durch Güte erlangen kann, so bitt ich hiemit den Herrn Commissär und eure Wächter, euch loszuschließen und in Frieden eure Straße wandern zu lassen. Es wird dem Könige nie an Leuten fehlen, die ihm unter bessern Bedingungen dienen, und es scheint mir hart, Leute zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur frei schuf. Und überdies, Ihr Herren Aufseher," fuhr Don Quixote fort, „haben Euch alle diese Armen nichts zu Leide gethan. Ein Jeder hat für seine eigne Sünden Rechenschaft zu geben. Es ist ein Gott im Himmel, der nicht müde wird, das Böse zu bestrafen und das Gute zu belohnen, und es geziemt ehrlichen Leuten nicht, Henker andrer Menschen zu werden, die ihnen nichts gethan haben. Dieses bitte und begehr ich von Euch so gütig und höflich, damit ich Euch dafür danken kann, wenn Ihr mir es gewähret. Wo nicht, so soll Euch diese Lanze, dies Schwert und die Stärke meines Armes zeigen, daß Ihr es mit Gewalt thun müßt."

„Seht mir doch die allerliebste Flegelei!" versetzte der Commissär. „Ein feiner Spaß auf den die Sache hinausläuft! Warum nicht gar des Königs Gefangne loslassen, als hätten wir Macht, das zu thun, oder Ihr es uns zu gebieten? Geht, lieber Herr! zieht in Gottes Namen Eure Straße, rückt Euch das Bartbecken auf dem Kopfe zurecht, und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eier." — „Ihr seyd das Ei, die Gans und ein Spitzbube dazu," schrie Don Quixote, und rannte so hastig auf ihn los, daß er den Commissär, der sich nicht so geschwind vertheidigen konnte, mit einem Lanzenstoße übel verwundet zu Boden warf. Zum Glück war es der, so das Feuerrohr führte. Die andern von der Wache waren erst wie vom

Donner gerührt, und wußten nicht, was sie thun sollten. Sie faßten sich aber und fielen mit ihren Degen und Hellebarden über unsern Ritter her, der sie zwar ganz gelassen erwartete, dem es aber doch übel gegangen seyn würde, wenn die Galeerensklaven nicht die Gelegenheit sich zu befreien augenblicklich ergriffen, und die Kette, an welcher sie giengen, zu zerbrechen gesucht hätten. Die Verwirrung war so groß, daß die Wache, welche bald zu den Ruderknechten lief, die sich losmachten, bald sich gegen Don Quixote vertheidigen mußte, nichts mehr ausrichten konnte. Sancho half indessen, was er konnte, dem Gines von Passamonte los, der auch, zuerst seiner Ketten ledig, zum Commissär hinlief, ihm Schwert und Feuerrohr nahm, und damit bald auf diesen, bald auf jenen zielte, ohne loszudrücken. In Kurzem war keine Wache mehr zu hören noch zu sehen, denn sie hatten Alle, theils vor Passamontes Gewehr, theils vor dem schrecklichen Steinhagel, womit die losgekommnen Ruderſklaven sie verfolgten, die Flucht ergriffen. Dem Sancho war nicht wohl zu Muthe, da er sah, daß die Sache so ablief; denn er dachte sich nichts gewisser, als daß die Flüchtigen der heiligen Hermandad die Sache anzeigten, und diese nun allenthalben an die Glocken schlagen und den Thätern nachsetzen würde. Er entdeckte seinem Herrn die Angst seines Herzens, und bat ihn, sich geschwinde davon zu machen, und in das benachbarte Gebirge zu verstecken. „Es mag wohl seyn,“ sagte Don Quixote, „aber ich weiß schon, was ich jetzt zu thun habe.“ Und hiemit rief er alle die Galeerensklaven zusammen, die schon umherliefen, und den Commissär bereits bis auf die bloße Haut ausgezogen hatten. Sie sammelten sich wieder, schloßen einen Kreis um ihn her, und wollten hören, was er ihnen zu sagen habe. „Ehrlichen und rechtschaffnen Leuten,“ redete er sie an, „geziemt es, für empfangne Wohlthaten dankbar zu seyn, denn unter allen Sünden beleidigt Gott Undankbarkeit am meisten. Ich sag euch dies, meine Freunde, weil ihr aus der Erfahrung sehet, was ihr von mir empfangen habt. Zu Belohnung dessen, ist nun meine Bitt und Begehr, daß ihr euch mit dieser Kette, davon ich euch befreit habe, wiederum beladen auf den Weg machet, und hinziehet zur Stadt Toboso, daselbsten euch dem Fräulein Dulcinea von

Toboſo gehorſamlich ſtellet, und ihr ſagt, daß ihr Ritter, der Ritter von der traurigen Geſtalt, ſich ihr zu Lieb und Gunſten befehle, ihr hierauf von Punkt zu Punkt alles treulich erzählt, was ſich bei dieſem merkwürdigen Abenteuer von Anfang bis zu Ende zugetragen; und wenn ihr dieſes verrichtet habt, ſo ziehet hin in Frieden."

Gines von Paſſamonte führte im Namen Aller das Wort, und ſprach: „Herr Ritter und Befreier, was Ihr da von uns verlangt, iſt uns zu erfüllen rein unmöglich. Wir dürfen nicht in Geſellſchaft auf der Straße ziehen, ſondern allein und vertheilt; Jeder muß für ſich ſorgen, und wenns möglich wäre, ſich vor der heiligen Hermandad unter die Erde verſtecken, die ganz gewiß nach uns ſtreifen wird. Was Ihr aber thun könnt, geſtrenger Herr, und was ich auch für billig finde, iſt, daß Ihr den Auftrag an das Fräulein Dulcinea von Toboſo in eine Anzahl Ave Marias und Credos verwandelt, die wir für Euer Geſtrengen ſprechen ſollen. Dies iſt eine Sache, die wir bei Tag und Nacht, auf der Flucht und zu Hauſe, im Krieg und Frieden thun können. Aber eher könntet Ihr Euch einbilden, es ſey jetzt Nacht, da es doch Morgens zehn Uhr iſt, und eher könntet Ihr Birnen von Ulmen ſchütteln, als denken, daß wir uns wieder nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens ſehnen, ich meine unſre Ketten aufhocken und damit nach Toboſo wandern werden."

„Nun, ſo ſchwör ich auch bei dem und dem," ſchrie Don Quixote, vor Zorn ſchon außer ſich, „daß du, Herr von Hurenſohn, Don Giniſello von Parapilla, oder wie du ſonſt heißen magſt, ganz allein die Kette überhängen, den Schwanz zwiſchen die Beine nehmen, wie ein begoßner Hund, und hinwandern ſollſt."

Paſſamonte, der ohnedies nicht viel ertragen konnte und aus der Narrheit, die Don Quixote begangen hatte, ſie in Freiheit zu ſetzen, ſchon merkte, daß es nicht richtig bei ihm ſey, konnte ſich nicht ſo behandeln laſſen. Er winkte ſeinen Kameraden, ſie entfernten ſich, und fiengen dermaßen an mit Steinen loszuhageln, daß er nicht Hände genug hatte, ſich mit der Tartſche zu bedecken, und der arme Rozinante achtete diesmal der Sporen ſo wenig, als wär

er aus Metall gegoſſen. Sancho kroch hinter ſeinen Eſel, und ſchützte ſich ſo gegen den Steinregen, der ſie beide traf. Der Ritter aber konnte ſich doch nicht ſo völlig bedecken, daß ihm nicht einige derbe Steine den Leib, und zwar ſo ungeſtüm trafen, daß er zu Boden ſtürzte. Kaum lag er, ſo lief der Student hin, nahm ihm das Bartbecken vom Kopfe, ſchlug es ihm drei- bis viermal auf den Rücken und eben ſo vielmal wider die Erde, daß es faſt in Stücken gieng. Sie nahmen ihm überdies den Waffenmantel, den er über der Rüſtung führte, und hätten ihm auch gerne die Hoſen ausgezogen, wenn die Beinſchienen ſie nicht verhindert hätten. Dem armen Sancho nahmen ſie ſeinen Ueberrock, und ließen ihn im Wammſe liegen, theilten die gemachte Beute unter ſich und giengen auseinander, weil ſie Alle mehr Luſt hatten, der heiligen Hermandad zu entwiſchen, als die Kette aufzuladen und ſich dem Fräulein Dulcinea von Toboſo zu ſtellen.

Der Eſel, Rozinante, Sancho und ſein Herr blieben allein auf der Wahlſtatt. Der Eſel ſtand mit hängendem Kopfe in tiefen Gedanken, ſchüttelte von Zeit zu Zeit die Ohren, als dauerte der Steinregen, der ihm um die Ohren geſauſt hatte, noch immer fort. Rozinante, den auch ein Steinwurf zu Boden geſchlagen hatte, lag neben ſeinen Herrn geſtreckt. Sancho ſtand in ſeinem Wammſe da und zitterte vor der heiligen Hermandad. Don Quixote aber wollte vor Unmuth faſt vergehen, daß ihn eben die, denen er Gutes gethan, ſo mißhandelt hatten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

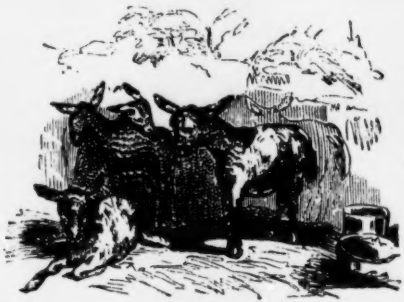
Was unserm berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete, — Eins der seltensten Abenteuer dieser wahrhaften Geschichte.

„Das hab ich doch von jeher sagen hören, Sancho, daß man Wasser ins Meer trägt, wenn man schlechtem Volke Wohlthaten erzeigt;“ sprach der Ritter, als er sich so übel zugerichtet sah. „Hätt ich dir geglaubt, so hätt ich jetzt einen Verdruß weniger. Aber geschehen iſts; Geduld! Wir wollen in Zukunft durch Schaden klug werden!“ — „Ja, wo Ihr einmal durch Schaden klug werdet, geſtrenger Herr, so bin ich ein Türke,“ verſetzte Sancho. „Aber weil Ihr doch ſprecht: Hätt ich dir geglaubt, ſo hätt ich einen Verdruß weniger, ſo glaubt mir noch, und vermeidet ein noch größres Unglück; denn das müßt Ihr wiſſen, daß man der heiligen Hermandad mit Ritterſtreichen nicht kommen darf: ſie giebt keine zwei Heller für alle fahrenden Ritter in der Welt, und es iſt mir nichts anders, als wenn mir ihre Wurfſpieße ſchon um die Ohren ſummten.“

„Du bist eine geborne Memme, Sancho!“ versetzte Don Quirote. „Damit du aber nicht sagen kannst, ich sey hartnäckig und folge nie deinem Rathe, so will ich es jetzt thun und dem Ungethüm ausweichen, das du so sehr fürchtest; doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß du, weder lebendig noch todt, Jemanden sagst, ich habe aus Furcht diese Gefahr geflohen oder vermieden, sondern blos, weil ich deinen Bitten nachgegeben habe; und sagst du es anders, so leugst du jetzt und dann, und dann und jetzt; und ich zeihe dich von nun an und immer einer Lüge, und sage, du leugst und wirst lügen, so oft du es nur denkst oder sagest. Und sag mir nichts dagegen, denn ehe du nur denken sollst, daß ich mich vor einer Gefahr, und sonderlich vor dieser, die etwas zu bedeuten scheint, aus einem Schatten von Furcht, weichen könnte, eher will ich hier stehen bleiben und nicht allein die heilige Brüderschaft, vor der du dich so fürchtest, sondern auch alle Brüder der zwölf Stämme Israels, die sieben Makkabäer, Castor und Pollux, und alle Brüder und Brüderschaften der ganzen Welt erwarten.“ — „Gestrenger Herr,“ antwortete Sancho, „sich zurückziehen, heißt nicht davonlaufen, und den Kopf hoch tragen, ist nicht Klugheit, zumal wenn uns die Gefahr über den Kopf gewachsen ist. Wer klug ist, schont sich heut auf morgen, und setzt nicht Alles mit einemmale auf das Spiel; denn das müßt Ihr wissen, ob ich gleich nur ein gemeiner einfältiger Bauer bin, so habe ich doch ein Bischen von dem, was man Lebensklugheit nennt, weggekriegt, und also darfs Euch nicht reuen, meinen Rath angenommen zu haben. Steigt auf, gestrenger Herr! wenn Ihr nicht könnt, so will ich Euch helfen; und folgt mir nach; denn mein Geist sagt mir, daß wir jetzt die Beine nöthiger haben werden, als die Fäuste.“ Don Quirote stieg ganz stillschweigend auf, Sancho zog auf seinem Esel voran, und so machten sie sich in die Sierra Morena hinein, deren Vordergebirg ganz nahe war. Sancho gedachte sie queer zu durchziehn, den Weg auf Viso oder Almodovar del Campo zu nehmen, und sich an diesen rauhen Orten vor der Hermandad zu verbergen. Was ihn noch mehr dazu aufmunterte, war: er bemerkte, daß der Brodsack, den er auf seinem Esel führte, glücklich den Händen der Ruderknechte entgangen sey; eine Sache,

die er für ein Wunderwerk hielt, nach dem, was ihnen diese Räuber genommen und wie sie das Ihrige durchsucht hatten.

Diese Nacht gelangten sie bis mitten in das Innre der Sierra Morena, wo Sancho für gut fand, einige Tage stille zu liegen und sich verborgen zu halten, wenigstens so lange, als der Proviant dauerte, den er bei sich hatte. Sie schlugen also ihr Nachtlager zwischen zwei Felsen unter einigen Korkbäumen auf. Allein das Schicksal — welches nach der Meinung der Un- und Irrgläubigen Alles nach seinem Belieben lenkt — fügte es für diesmal, daß Gines von Passamonte, der berüchtigte Räuber und Spitzbube, aus gerechter Furcht vor der heiligen Hermandad sich auch in diesem Gebirge verkrochen hatte, und gerade an den Ort, wo Don Quixote und Sancho Pansa ihr Nachtlager aufschlugen und eben einschlafen wollten, führte ihn das Schicksal und seine Angst, und zwar noch frühe genug, daß er im Stande war, sie zu erkennen. Da nun solche Bösewichter immer undankbar sind, und die Noth sie manches Mittel lehrt, sich zu helfen, ihnen auch das nächste immer das liebste ist, so beschloß der verruchte Gines, dem armen Sancho seinen Esel zu stehlen, der ihm viel lieber war als Rozinante, welchen er weder zu versetzen noch zu verkaufen sich traute. Sancho schlief, er stahl ihm sein Thier glücklich, und eh es Tag wurde, war er schon weit genug, daß er nicht gefunden werden konnte. Die Morgenröthe brach an, der Welt zur Freude, aber dem armen Sancho Pansa zum bittersten Herzeleid, denn sein lieber Grauer war fort. Er erhob das jämmerlichste Klagegeschrei, als er sich dergestalt verlassen sah, und weinte so laut, daß Don Quixote darüber erwachte, und noch folgendes Klaglied hörte: „O, mein lieber Herzenssohn, in meinem Haus geboren, du Spielgesell meiner Jungen, du Augapfel meiner Frau; du warst meinen Nachbarn ein Dorn im Auge, die Stütze meiner Last, mein halber Pflegevater. Denn mit den sechsundzwanzig Kreuzern, die du mir täglich erwarbst, bestritt ich meine halbe Haushaltung!“ Don Quixote tröstete, als er dieses Klagelied hörte und die Ursache davon erfuhr, seinen Sancho so gut er konnte, bat ihn, er möchte sich doch zufrieden geben, und versprach ihm einen Wechsel auf drei andre Esel von den fünfen, die er zu



Hauſe gelaſſen hatte. Sancho beruhigte ſich endlich, wiſchte die Thränen aus den Augen, hörte auf zu ſchluchzen und dankte ſeinem Herrn für die Gnade, die er ihm erwieſen.

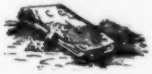
Don Quixote war außerordentlich vergnügt über die rauhen Gegenden dieſes Gebirges, denn kein Platz dünkte ihm bequemer zu Abenteuern, die er ſuchte, als dieſer. Sein Gedächtniß ſtellte ihm ſehr treu alle die wunderbaren Zufälle dar, welche fahrenden Rittern in dergleichen Einöden aufgeſtoßen waren. Er verſank ſo tief in Gedanken, daß er an nichts in der Welt ſonſt dachte; Sancho hingegen, der nur froh war, daß er ſein eignes Fell in Sicherheit wußte, hatte kein dringenderes Geſchäft, als ſeinen Magen mit den Ueberbleibſeln der geiſtlichen Reiſeküche zu ſtopfen. Nach Weiberart auf ſeinem Eſel[1] ſitzend, ritt er hinter Don Quixote her, nahm immer einen Biſſen nach dem andern aus dem Sacke, warf ihn in ſeinen Wanſt und hätte keinen Deut um ein neues Abenteuer gegeben, das ihn in dieſer ſüßen Beſchäftigung geſtört hätte. Indeß bemerkte er, daß ſein Herr ſtille hielt, und ich weiß nicht, was für einen Bündel,

[1] Ein ſonderbarer Widerſpruch, in welchem man ſchon eine Parodie der Ritterromane hat finden wollen, die ſich durch Anhäufung ſolcher Widerſprüche auszeichneten. Natürlicher iſt es vielleicht anzunehmen, Cervantes habe erſt nach einiger Unterbrechung an dieſem Kapitel fortgeſchrieben, und die Kleinigkeit von Sanchos Eſel vergeſſen.

der auf der Erde lag, mit der Lanze aufheben wollte. Er lief daher eilig hinzu und wollte seinem Herrn helfen, der eben ein schon halbverfaultes Reitkissen und einen daran gebundnen kleinen Mantelsack an die Lanze gestochen hatte. Es war aber so schwer, daß Sancho

Hilfe nöthig war. Don Quixote befahl ihm, zu sehen, was in dem Mantelsacke sey. Er ließ sichs nicht zweimal heißen, und ungeachtet der Mantelsack mit einer Kette und einem Schlosse verwahrt war, konnte doch Sancho durch ein Loch, wo er verfault war, vier Hemden von feiner holländischer Leinwand, nebst andrer feiner Wäsche und ein hübsches Klümpchen Gold, in ein Schnupftuch gebunden, herausziehen.

„Gott ſey tauſendmal gedankt,“ ſchrie Sancho bei dieſem Anblicke, „daß er uns doch einmal ein gutes Abenteuer zuſchickt.“ Da er weiter ſuchte, fand er noch ein kleines Taſchenbuch, ſehr reich verziert. Don Quixote nahm ihm dies ab, das Gold aber, ſagte



er, ſollt er für ſich behalten. Sancho küßte ſeinem Herrn die Hand für dieſe Gnade, plünderte den Mantelſack vollends rein aus und ſteckte Alles zuſammen in ſeinen Schnappſack. „Sancho!“ ſprach Don Quixote, „ich weiß nicht, was ich von dem Dinge denken ſoll: es kann nicht anders ſeyn, als ein Reiſender muß ſich in dieſem Gebirge verirrt haben, er muß Räubern in die Hände gefallen ſeyn, die ihn umgebracht und in dieſer Einöde begraben haben.“ — „Das glaub ich nicht,“ ſprach Sancho, „denn wären's Räuber geweſen, ſo hätten ſie das Geld gewiß nicht liegen laſſen.“ — „Das iſt auch wahr,“ verſetzte Don Quixote, „und ich begreife ſchlechterdings nicht, wie das zugegangen ſeyn muß. Aber warte nur, wir wollen ſehen, ob wir nicht in dieſem Taſchenbuche etwas finden, das uns auf die Spur hilft.“ Er machte es auf, und das erſte, was er darinnen fand, war folgendes Sonett, im erſten Entwurfe, übrigens deutlich hingeſchrieben, welches er dem Sancho laut vorlas.

Weiß Amor nicht, wie ſchwer er mich geſchlagen?
Iſt ſeine Grauſamkeit unmäßig groß?
Beſchied des Himmels Wille mir das Loos,
Was Andern unerträglich, zu ertragen?

Wer mir ſo voll den Kelch des Leidens goß,
Iſt Amor nicht; denn alle meine Klagen
Hört ſein allhörend Ohr; nicht um zu plagen,
Spannt dieſer ſanfte Dämon ſein Geſchoß.

Der Himmel auch schuf nimmer solch Verderben,
Und Phyllis, sollte Phyllis schuldig seyn?
Dann wäre gut auch böse, Ja auch Nein.

An mir kann sich kein Arzt mehr Dank erwerben:
Verborgen liegt die Quelle meiner Pein;
Mir bleibt nichts übrig, als der Wunsch zu sterben.

„Aus dem Liedchen wird man nicht klug," sprach Sancho; „denn der Teufel weiß, ob er mit seinem Filze einen Hut meint, oder was sonst." — „Wo ist denn was vom Filze?" sprach Don Quixote. — „Es war mir nicht anders, als wenn Euer Gestrengen etwas von einem Filz vorläse," antwortete Sancho. — „Lieber Gott, was du doch hörst, Sancho!" versetzte Don Quixote. „Phyllis hab ich gesagt, und das ist unstreitig der Name der Dame, deren der Verfasser in diesem Sonett gedenket; und wahrhaftig, er muß kein übler Dichter seyn, oder ich verstehe nichts von der Kunst." — „Ei, gestrenger Herr," sprach Sancho, „versteht Ihr Euch denn auch auf das Versemachen?" — „Und besser, als du vielleicht glaubst," antwortete der Ritter; „aber du sollst sehen, wenn ich dir einen Brief von oben an bis unten in Versen an mein Fräulein Dulcinea von Toboso zu überbringen geben werde. Denn das mußt du wissen, Sancho, alle, oder doch die meisten fahrenden Ritter der vorigen Zeiten waren große Poeten und große Sänger und Saitenspieler. Denn diese Fähigkeiten oder Gottesgaben waren stets wesentliche Eigenschaften verliebter Ritter, ob man gleich auch gestehen muß, daß ihre Lieder mehr Geist und Feuer als Kunst haben." — „Leset nur weiter," sprach Sancho, „vielleicht kommen wir noch auf den Grund."

Don Quixote schlug das Blatt um und sprach: „Da kommt Prosa, und wie mich dünkt, ists ein Brief." — „Ein Brief?" schrie Sancho, „da wirds drinnen seyn." — „Vorn herein scheint es mir gar ein Liebesbrief," versetzte Don Quixote. — „Ei, leset ihn doch laut, gestrenger Herr, ich höre für mein Leben gern Liebesbriefchen," sprach Sancho. — „Das gefällt mir," sagte Don Quixote und las Folgendes:

Brief.

Dein falsches Versprechen und mein gewisses Unglück treiben mich an einen Ort, von wannen Du eher die Nachricht, daß ich gestorben sey, als die Stimme meiner Klagen vernehmen wirst. Du hast mich verworfen, Undankbare, wegen eines Reichern, der aber nicht mehr Verdienste besitzt, als ich. Wäre Tugend ein Reichthum, den man zu schätzen wüßte, so hätte ich jetzt nicht Andrer Reichthum zu beneiden und mein Unglück zu beklagen. Was Du durch Deine Schönheit gewannst, hast Du durch Dein Betragen wieder verloren. Nach jener warst Du mir ein Engel, und nach diesem bist Du nichts mehr, als ein Weib. Lebe wohl und zufrieden, Du Quelle meiner Unzufriedenheit! Gebe der Himmel, daß das Unrecht stets unbekannt bleibe, welches Du Deinem Bräutigam erwiesest, damit Dich nicht gereuet, was Du gethan hast, und ich mich nicht wider Willen an Dir rächen müsse.

„Aus dem Briefe sieht man nichts mehr, als aus den Versen," sprach Don Quixote. „Alles, was ich daraus abnehmen kann, ist, daß ihn ein unglücklicher Liebhaber geschrieben hat." Er blätterte weiter in dem Taschenbuche und fand noch mehr Verse und Briefe, davon er noch einige lesen konnte, andre nicht. Alle enthielten Klagen, Vorwürfe, Zweifel, Vergnügen und Mißvergnügen, Gunst und Ungunst; jenes erhoben, dieses beweint. Indeß Don Quixote das Buch durchsah, suchte Sancho, damit ja nichts drin stecken bleibe, nochmals den Mantelsack und das Reitkissen so ängstlich und genau durch, daß er auch keine Falte undurchstört, keine Nath unzertrennt und kein Löckchen Wolle unverzaust ließ, so lüstern hatten ihn die gefundnen Goldstücke, deren doch über hundert waren, gemacht. Ob er gleich nicht mehr fand, so hielt er sich doch für seine Prelle, für die Wirkung des Wunderbalsams, für die Prügelei mit den Stangen, für die Faustschläge des Eselstreibers, für den Verlust seines Schnappsacks und Oberrocks, und für allen Hunger, Durst und Jammer, so er mit seinem lieben Herrn ausgestanden hatte, durch seinen Fund reichlich belohnt.

Unser Ritter von der traurigen Gestalt hätte für sein Leben gern den Herrn des Mantelsacks gewußt, denn er schloß aus dem Sonett, aus dem Briefe, aus dem Gold und aus der feinen Wäsche, daß es ein vornehmer Verliebter seyn müsse, den seine Liebe und

die Grauſamkeit ſeiner Dame zur Verzweiflung gebracht habe. Da er aber in dieſer rauhen Einöde Niemand vermuthen konnte, der ihm Nachricht davon gäbe, ſo dacht er nicht weiter drauf, ſondern zog fort, wohin ſein Rozinante wollte, der auch immer den gangbarſten Weg ſuchte; er aber beſchäftigte ſich mit der Hoffnung, daß es ihm in dieſen wüſten Gehölzen nicht an einem ganz außerordentlichen Abenteuer fehlen werde.

Da er nun in dieſen Gedanken vertieft dahin zog, ſah er auf einer kleinen Anhöhe vor ſich einen Menſchen mit außerordentlicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe und von Buſch zu Buſch ſpringen.

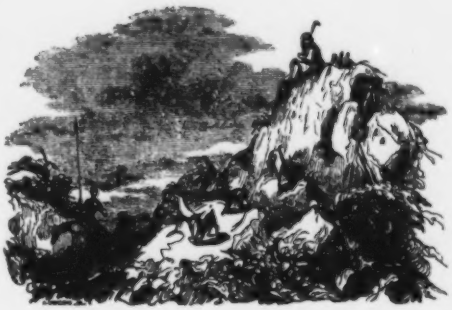
Er schien ihm oberhalb nackt, mit einem schwarzen dicken Barte, langen verwirrten Haaren und barfuß. Das einzige, was er noch von Kleidung an sich hatte, waren ein Paar Hosen, dem Schein nach von braunem Sammt, aber so zerrissen, daß man an vielen Orten das bloße Fleisch sahe. Den Kopf trug er ebenfalls unbedeckt, und ob er gleich so schnell vorbeisprang, bemerkte doch der Ritter von der traurigen Gestalt alle diese Kleinigkeiten. Don Quixote wollte ihm eben so schnell nachfolgen, aber dem guten langsamen und kraftlosen Rozinante war es nicht gegeben, über diese rauhen Klippen wegzulaufen. Indeß hielt Don Quixote diesen Menschen doch gewiß für den Herrn des Reitkissens und Mantelsacks, und war fest entschlossen, ihn aufzusuchen, wenn er auch ein ganzes Jahr lang in diesen Gebirgen nach ihm umherziehen sollte. Deßhalb befahl er dem Sancho von seinem Thiere abzusteigen, und die eine Seite des Bergs zu umgehen, indeß er die andre nähme, um vielleicht auf diese Art den Flüchtling zu finden. „Nein, gestrenger Herr, das kann ich unmöglich," versetzte Sancho, „denn wenn ich nur einen Schritt weit von Euch gehe, so kommt mich gleich eine Furcht an, als wenn alle Teufel und Gespenster nun erscheinen wollten. Nein, meiner Treu, das verlangt nicht von mir, denn einmal für allemal, ich weiche keinen Finger breit von Euch." — „Nun so sey es," versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt, „es ist mir lieb, daß du so große Stücke auf meinen Muth hältst und der soll dich auch nicht verlassen; denn ehe sollen sich bei dir Leib und Seele scheiden. Komm mir jetzt Schritt vor Schritt nach, oder so gut du kannst; aber mach aus deinen Augen Laternen, während wir diesen Hügel umziehen, vielleicht finden wir den Mann, den wir sahen, denn er muß unstreitig der Besitzer des gefundnen Mantelsacks seyn."

„Wärs nicht besser, gestrenger Herre, wir suchten ihn lieber nicht?" sprach Sancho, „denn finden wir ihn, und gehört ihm das Geld vielleicht, so muß ichs ihm ja nothwendig wieder geben. Klüger wärs also, wir ließen unser unnützes Suchen bleiben und behielten in allen Ehren unsern Fund, bis wir einmal von ungefähr und ungesucht seinen rechten Herrn anträfen, vielleicht wenn schon alles verzehrt wäre, und dann — wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht

verloren." — „Falſch, lieber Sancho," verſetzte Don Quixote; „denn da wir den Herrn dieſer Sachen wenigſtens doch vermuthen können, ſind wir ſchlechterdings verbunden, ihn aufzuſuchen und ihm das Seinige zuzuſtellen; und ſuchen wir ihn nicht, ſo macht uns ſchon die Wahrſcheinlichkeit, daß er der Beſitzer ſey, eben ſo ſtrafbar, als wüßten wirs gewiß. Laß dich alſo nur das Suchen nicht verdrießen, Freund Sancho, denn mir wird ein Stein vom Herzen fallen, wenn wir ihn finden." Hiermit ſtach er den Rozinante an und Sancho folgte ihm auf ſeinem Thiere nach. Da ſie um den Berg herum kamen, fanden ſie in einem Loche einen todten Maulesel mit Sattel und Zaum, den die Hunde und Raben ſchon halb

aufgefreſſen hatten. Alles dies beſtärkte ſie in der Vermuthung, daß jener Fliehende der Herr des Esels und Mantelſacks ſeyn müſſe.

Indem ſie ſo daſtanden, hörten ſie pfeifen, wie einen Hirten bei der Heerde; gleich darauf kam linker Hand eine gute Heerde Ziegen zum Vorſchein und auf der Spitze des Bergs zeigte ſich der Hirte, der ein ältlicher Mann war. Don Quixote rief ihm und bat ihn



herabzukommen. Der Alte ſchrie ihnen zu, was ſie denn in dieſer rauhen Wüſtenei wollten, die nie von einem Menſchen und nur von Ziegen, Wölfen und andern wilden Thieren beſucht würde? Sancho rief ihm wieder zu, er ſollte herkommen, ſie wollten ihm Alles erzählen. Der Hirte kam herunter und ſagte, da er zu Don Quixote gekommen war: „Ich wollte wohl wetten, daß ihr daſteht und den Miethesel beſehet. Es iſt meiner Treue ſchon bei ſechs Monaten, daß er da in dem Loche liegt. Aber ſagt

mir doch, habt Ihr nicht irgend seinen Herrn hier herum gefunden?" — „Wir haben nichts gefunden," versetzte Don Quixote, „als ein Reitkissen und einen Mantelsack nicht weit von hier." — „Das hab ich auch gefunden," versetzte der Ziegenhirt, „habs aber nie anrühren mögen; ich bin nicht einmal recht nahe hingegangen, denn ich traute dem Dinge nicht: man hätte mir können Diebstahl Schuld geben; denn der Teufel ist ein Schelm, er wirft einem manchmal was in den Weg, daß man darüber hinstolpert, ohne zu wissen wie, oder warum." — „Das sprech ich auch," versetzte Sancho, „ich habs auch gefunden, bin aber wohl einen ganzen Steinwurf weit davon geblieben. Da mags liegen bleiben, wo es liegt. Ich mag den Hund mit der Schelle nicht." — „Sagt mir doch, guter Freund," sprach Don Quixote, „wißt ihr nicht, wem diese Sachen zugehören?" — „Alles, was ich Euch davon sagen kann," versetzte der Ziegenhirte, „ist das: Es wird ungefähr sechs Monate her seyn, da kam ein junger feiner Mensch auf eben dem Maulesel, den Ihr da liegen seht, und mit eben dem Reitkissen und Mantelsack, den Ihr gefunden und nicht berührt habt, wie Ihr sprecht, an eine von unsern Schäfereien, drei Meilen von hier und fragte nach der rauhesten und verborgensten Wüstenei in diesem Gebirge. Wir wiesen ihm den Platz, wo wir jetzt sind, wie ers denn auch ist; denn wenn Ihr nur noch eine halbe Meile tiefer hineingeht, so könnt Ihr Euch nicht wieder zurechte finden, und ich wundre mich nur, wie Ihr daher gekommen seyd, denn es ist weder Weg noch Steg da. Daß ichs Euch aber weiter erzähle, so hatte der junge Mensch kaum unsre Antwort gehört, als er umkehrte und nach dem Orte zuritt, den wir ihm gezeigt hatten. Wir waren ganz verwundert über sein feines Ansehen und daß er so eine Frage that und darnach so eilfertig ins Gebirge ritt. Seit der Zeit sahen und hörten wir nichts mehr von ihm, als bis er eine Weile drauf unterwegs einem unsrer Schäfer begegnet und ihn ohne ein Wort zu sagen, anfällt, ihm viele Faustschläge gibt, sich über seinen Packesel hermacht und ihm alles Brod und Käse, das drauf war nimmt, und darnach eben so geschwind ins Gebirge zurückspringt. Da wir das hörten, giengen unserer Etliche hin und suchten fast zwei Tage lang im tiefsten Gebirge.

Endlich fanden wir ihn in einem großen hohlen Korkbaume liegen. Er kam uns freundlich entgegen; schon war sein Kleid so zerrissen, sein Gesicht so entstellt und von der Sonne verbrannt, daß wir ihn kaum noch an den Fetzen des Kleids erkannten, welches wir früher an ihm gesehen hatten. Er grüßte uns höflich und fieng vernünftig an zu reden: wir sollten uns nicht wundern, daß wir ihn in der Gestalt herumziehen sähen, denn er müßte eine schwere Buße vollbringen, die ihm seiner vielen Sünden wegen auferlegt wäre. Wir baten ihn, er möchte uns doch sagen, wer er wäre; aber dazu konnten wir ihn nicht bringen. Wenn Ihr was zu Eurem Unterhalte nöthig habt, sprachen wir, so sagts uns nur, wo wir Euch antreffen, denn wir wollen Euch ja herzlich gerne geben und bringen, und wenn Ihr mit dem Wenigen vorlieb nehmen wollt, so kommt doch nur wenigstens und bittet uns drum und nehmts den Hirten nicht mit Gewalt. Er bedankte sich schön für unser Anerbieten, bat um Verzeihung dessen, was er gethan und versprach inskünftige alles um Gottes Willen zu erbitten, was er nöthig hätte und Niemanden wieder Leides zu thun. Was seinen Aufenthalt betreffe, sagte er, hätt er keinen gewissen, sondern er bliebe immer, wo ihn die Nacht überfiele, und nun fieng

er bitterlich zu weinen an, daß wir Alle hätten müssen von Stein seyn, wenn es uns nicht erbarmt hätte. Wir weinten alle mit ihm, zumal, da wir bedachten, wie wir ihn erst gesehen hatten, und wie er nun aussah; denn wie gesagt, es war Euch ein gar feiner lieber junger Herr, und aus seinen höflichen und klugen Reden sah man wohl, daß er von guter Geburt und Erziehung seyn müsse. Ja, so groß war seine Feinheit, daß sie auch einem Bauer in die Augen fallen mußte. Da er so im besten Reden war, schwieg er stracks stille und schlug die Augen eine ganze Weile zur Erde. Wir standen da, verwundert über diese plötzliche Betäubung und voll Betrübniß, ihn in solchem Zustande zu sehen; denn daraus, daß er bald die Augen aufsperrte und auf einen Fleck hinstarrte, bald die Augen schloß, die Lippen zusammenbiß und die Stirne runzelte, merkten wir wohl, daß er einen Anfall von Tollheit habe. Aber es währte nicht lange, so bestätigte sichs, was wir gedacht hatten. Denn er sprang wüthend von der Erde auf, wohin er sich geworfen hatte, und fiel den ersten von uns, den er zu packen kriegte, so grimmig an, daß er ihn würde mit den Fäusten todtgeschlagen und mit Zähnen zerrissen haben, wenn wir nicht dazwischen gesprungen wären. Während der Zeit schrie er immer: ha, treuloser, verächtlicher Ferdinand, hier, hier sollst du für die Bosheit büßen, die du mir gethan hast! mit diesen Händen will ich dir das treulose Herz herausreißen, in welchem die Fülle aller Laster und vorzüglich Betrug und Meineid wohnen! Dieß und andres mehr brachte er vor, welches aber alles auf den Verräther Ferdinand gieng. Wir verließen ihn mit herzlichem Mitleiden, und er gieng von uns, ohne weiter ein Wort zu sagen, verkroch sich, und sprang so geschwind durch die Büsche und Dornhecken, daß wir ihm unmöglich folgen konnten. Wir merkten nun wohl daraus, daß ihn die Wuth nur zu manchen Zeiten überfiel, daß ihm ein gewisser Ferdinand was Großes zu Leid gethan haben müsse, und daß er darüber in diesen traurigen Zustand gerathen sey. Und das haben wir hernach auch vielmals gesehen, wenn er uns in den Weg kam. Das einemal bat er die Hirten, sie möchten ihm zu essen geben, das andremal nahm ers mit Gewalt; denn wenn er seine böse Stunde hat, so nimmt ers nicht, wenn mans ihm gleich anbietet, sondern

raubt es mit Gewalt und mit Schlägen; ist er aber bei Sinnen, so bittet er um Gottes Willen freundlich und höflich und bedankt sich tausendmal unter Thränen für Alles. Und jetzt, meine Herrn," fuhr der alte Ziegenhirt fort, „haben wir, ich und noch vier andre, davon zwei meine Knechte und noch zwei meine guten Freunde sind, uns beredet, ihn aufzusuchen, und wenn wir ihn finden, mit Gewalt oder im Guten nach der Stadt Almodovar, die nur acht Meilen von hier ist, zu bringen und ihm da helfen zu lassen, wenn ihm noch geholfen werden kann, oder doch wenigstens zu erfahren, wer er ist und ob er noch Freunde hat, denen man Nachricht von seinem Unglück geben könnte. Das ist alles, was ich Euch auf Eure Frage antworten kann. Und eben der, den ihr halb nackt durch das Gebirge springen saht (denn Don Quixote hatte es ihm gesagt, daß er ihn gesehen), ist der rechte Herr zu den Sachen, die ihr gefunden habt."

Unser Ritter war ganz erstaunt über die Erzählung des Hirten, wurde immer begieriger, wer der unglückliche Wahnsinnige sey, und beschloß noch fester als zuvor, das ganze Gebirg und alle Winkel und Höhlen in demselben nach ihm zu durchsuchen. Das Glück fügte es aber besser als er dachte und hoffte; denn in dem Augenblick sah er den Jüngling aus einer Felskluft in der Nähe auf sie zukommen. Er murmelte etwas vor sich hin, welches sie weder in der Ferne noch in der Nähe verstehen konnten. Sein Aufzug war wie obgedacht, außer daß er noch ein zerrißnes Koller anhatte, welches, wie Don Quixote bemerkte, da er herzukam, von wohlriechendem Leder war, woraus er schließen konnte, daß dieser Mensch nicht von geringem Stande seyn könne. Der Mensch grüßte sie mit einer heißern klanglosen Stimme, aber doch sehr höflich. Don Quixote dankte ihm nicht minder freundlich, stieg von seinem Rozinante ab, umarmte ihn mit Anstand und Würde, und hielt ihn eine lange Weile so freundschaftlich in seinen Armen, als hätten sie sich schon lange gekannt. Der Andere, den wir den Ritter von der zerlumpten Gestalt wie Don Quixote den von der traurigen nennen können, trat ein wenig zurück, nachdem er sich hatte umarmen lassen, legte seine Hände auf Don Quixotes Schultern, und sah ihn starr an, als wollt er sich

beſinnen, ob er ihn nicht kenne. Er ſchien ſich auch nicht weniger über Don Quixotes Figur, Waffen und Aufzug zu wundern, als dieſer ſich über ihn verwunderte. Der erſte der nach dieſer Umarmung den Mund öffnete, war der Zerlumpte, wie folgt.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Abenteuers in der Sierra Morena.

auſchend hörte Don Quixote, wie unſre Geſchichte ſagt, dem unglücklichen Ritter vom Gebirge zu, der ihn folgendergeſtalt anredete: „Wer Ihr auch ſeyn möget, werther Herr, ich danke Euch gar ſehr für die Proben von Höflichkeit und Freundſchaft, die Ihr mir gegeben habt, ungeachtet ich Euch nicht kenne, und ich wünſchte ſehr, im Stande zu ſeyn, Euch mit etwas mehr als bloßem guten Willen für Eure Aufnahme zu dienen. Aber mein Schickſal gewährt mir nichts als gute Wünſche für Eure guten Werke.“ — „Ich wünſche nichts ſo ſehr,“ verſetzte Don Quixote, „als Euch nur dienen zu können. Ja ich hatte bereits beſchloſſen, dies Gebirg nicht eher zu verlaſſen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob noch ein Mittel gegen den Schmerz, den Ihr durch dieſe ſeltſame Lebensweiſe zu erkennen gebt, möglich ſey, um es mit allen meinen Kräften für Euch zu verſuchen. Wäre aber für Eure Leiden kein Troſt mehr, ſo wollte ich doch mit Euch weinen und ſie, ſo gut ich könnte, mit Euch theilen, denn immer iſt es Troſt, im Unglück

Jemanden zu finden, der mit uns klagt. Glaubt Ihr, daß mein guter Wille einigen Dank verdient, so bitt ich Euch, lieber Herr, bei der guten Lebensart, die Ihr besitzt, ja ich beschwöre Euch bei allem, was Ihr jemals geliebt habt oder noch liebt, sagt mir, wer Ihr seyd und was Euch zu dem Entschlusse gebracht hat, in diesen Einöden wie ein wildes Thier zu leben und zu sterben. Denn wie ich an Euch und Eurem Anzuge sehe, seyd Ihr selbst Euch hier fremd. Ich schwöre Euch," fuhr Don Quixote fort, „bei dem Ritterorden, den ich, obgleich unwürdig empfangen habe und bei meinem fahrenden Rittersamte, daß, wenn Ihr mir diesen Gefallen thut, ich Euch in allem Wesentlichen, wozu mich meine Pflicht verbindet, dienen, und Euch entweder von Eurem Unglück befreien, oder, ists nicht möglich, mit Euch weinen werde, wie ichs versprach."

Der Waldritter, als er sich vom Ritter der traurigen Gestalt so anreden hörte, betrachtete ihn unverwandt vom Kopf bis auf die Füße, und nachdem er dies lange genug gethan hatte, sprach er: „Habt Ihr zu essen, so gebt mir um Gottes Willen etwas, denn wenn ich gegessen habe, so will ich aus Dankbarkeit für Euern guten Willen gern alles thun, was Ihr wollt." — Sogleich holte Sancho aus seinem Sack und der Hirte aus seiner Tasche etwas für seinen Hunger. Der zerlumpte Ritter fraß wie ein Unsinniger, was sie ihm gaben, so hastig und heißhungrig hinein, daß er es nicht sowohl kaute als verschlang. Während er aß, sprach er, sowie die Umstehenden, kein Wort.

Als er fertig war, winkte er ihnen, daß sie folgten, und führte sie nicht weit davon auf eine kleine Wiese, die hinter einem vorspringenden Felsen sich befand. Hier streckte er sich ins Gras und die Andern setzten sich stillschweigend um ihn her. Endlich, nachdem er sich eine bequemere Lage gegeben hatte, fieng er an: „Wenn Ihr wollt, meine Herren, daß ich Euch mein unermeßliches Unglück kurz erzählen soll, so müßt Ihr mir versprechen, mit keiner Frage oder sonst etwas den Faden meiner traurigen Geschichte zu unterbrechen. Denn sobald Ihr es thut, hör ich auf." —

Diese Bedingung erinnerte Don Quixote an seines Schildknappen Märchen, welches auch aufhörte, sobald man die Zahl der

übergesetzten Ziegen vergaß. — „Ich brauche diese Vorsicht darum," fuhr der Waldritter fort, „weil ich gern geschwind über die Geschichte hinweggehen möchte, da es mir nur neue Leiden verursacht, wenn ich mich an die alten erinnre. Je weniger Ihr also fragt, desto schneller komm ich zu Ende, vorausgesetzt, daß ich nichts Wichtiges auslasse, und Euern Wunsch ganz erfülle." Don Quixote versprach ihm im Namen der Uebrigen das Verlangte, und jener fieng dann seine Erzählung so an: „Ich heiße Cardenio und bin aus einer der besten Städte von Andalusien. Mein Geschlecht ist edel und meine Eltern sind reich. Mein Unglück ist so groß, daß meine Eltern mich nur beweinen, mir aber nicht mit ihrem Reichthume helfen können. Denn gegen das, was der Himmel über uns verhängt hat, kann keine Gabe des Glücks uns schützen. In eben dem Orte lebte ein himmlisches Mädchen, an die der Liebesgott all seine Reize verschwendet hatte, um mich zu ihrem Sklaven zu machen; so groß ist Lucindens Schönheit. Reich und von guter Geburt ist sie wie ich, aber weniger standhaft, als es meine reine Gesinnung um sie verdiente. Diese Lucinde liebte und betete ich schon als ein Kind an; auch sie liebte mich mit der kindlichen Unschuld, die ihrem zarten Alter angemessen war. Unsre Eltern sahen unsern gegenseitigen Hang ohne Widerwillen, denn sie wußten wohl, daß, wenn wir größer wären, eine Heirath der Erfolg davon seyn würde; etwas, das die Gleichheit unsers Standes und Vermögens sehr wahrscheinlich machte. Wir wurden größer, unsre Liebe wuchs mit uns und wurde so lebhaft, daß es Lucindens Vater nöthig schien, mir, Anstandes wegen, den Zutritt in seinem Hause zu versagen. Er that es auch wirklich und machte es wie der Vater der so oft besungnen Thisbe. Was half es? Dies Verbot that Flamme zu Flamme und machte unsre Liebe nur lebhafter; unsern Zungen legte es zwar Schweigen auf, aber nicht unsern Federn; denn wir schrieben uns nur desto freier, was in unsern Seelen vorgieng. Oft macht die Gegenwart des geliebten Gegenstandes uns stumm, schlägt unsern kühnsten Entschluß nieder, und fesselt die freieste Zunge. O Himmel! wie viele Briefe hab ich ihr geschrieben! Wie manche verbindliche und sittsame Antworten habe ich erhalten! Wie viele Lieder hab ich auf sie gedichtet, worin

das ganze Gefühl meiner Seele lebte, und all das Feuer lag, womit mein Herz sich stets mit dem geliebten Bilde beschäftigte! Endlich fand ich mich so gedrungen, und mein Herz schmachtete so sehr, sie wieder zu sehen, daß ich beschloß, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und mich so auf den Gipfel meiner Wünsche zu schwingen; kurz, ich wollte sie von ihrem Vater zur Ehe begehren. Dies that ich und er dankte mir sehr für die Ehre, so ich ihm durch diese Verbindung erzeigen wollte; weil aber mein Vater noch lebte, so müßte von Rechtswegen dieser die Anwerbung thun, sagte er; denn wenn es nicht mit dessen Willen und Zustimmung geschehe, so sey Lucinde kein Mädchen, das man nur so unter der Hand weggeben könne. Ich fand, daß er sehr Recht in dem hatte, was er sagte, dankte ihm für seine Erinnerung und versicherte, mein Vater werde gern einwilligen, wenn ichs ihm entdeckte. Ich gieng in dieser Absicht augenblicklich zu meinem Vater, und fand ihn mit einem offnen Briefe in der Hand, den er mir, eh ich ihm noch was sagte, mit diesen Worten zu lesen gab: „Aus diesem Briefe, Cardenio, wirst du sehen, wie viele Gnade der Herzog Ricardo dir anthun will.“ — Dieser Herzog Ricardo, meine Herrn, müßt ihr wissen, ist ein Grande von Spanien, der seine Güter in der besten Gegend von Andalusien hat. — Ich nahm und las den Brief, der in der That so schmeichelhaft

war, daß es mir ſelbſt ſchien, mein Vater müſſe des Herzogs Verlangen erfüllen, als welcher mich für ſeinen älteſten Sohn zum Geſellſchafter, nicht Diener, haben wollte, und zugleich verſprach, mein Glück auf eine Art zu machen, die ſeiner Achtung für mich entſpräche. Ich verſtummte, als ich den Brief geleſen hatte und noch mehr, als mein Vater zu mir ſagte: „Nun, Cardenio, binnen zwei Tagen mache dich gefaßt, des Herzogs Begehren zu erfüllen, und danke Gott, der dir einen Weg zeigt, dein Glück zu machen und ſo belohnt zu werden, wie du verdienſt.“ Er fügte dieſem noch manchen andern väterlichen Rath bei. Der Tag meiner Abreiſe kam, ich ſprach in der Nacht zuvor Lucinden, und erzählte ihr alles, was vorgieng.

Ich sagte die Sache ihrem Vater, und bat ihn, noch einige Tage zu warten und die Versorgung seiner Tochter aufzuschieben, bis ich gehört hätte, was der Herzog Ricardo von mir wollte. Er versprach mirs und sie bestätigte es mit tausend Schwüren und dem zärtlichsten Abschiede. Ich kam zum Herzog Ricardo, und wurde so wohl von

ihm aufgenommen und gehalten, daß ich von dem Augenblick an von allen seinen Leuten beneidet wurde, als welchen ich ein Dorn im Auge war. Wer sich am meisten über meine Ankunft freute, war sein zweiter Sohn, Ferdinand; ein liebenswürdiger, muntrer, freigebiger junger Mann, der aber zugleich sehr zur Liebe geneigt war. Dieser wurde in kurzer Zeit mein so vertrauter Freund, daß alle Leute davon sprachen, und ungeachtet mich sein älterer Bruder auch sehr liebte und hochschätzte, so war doch zwischen seiner und Don Ferdinands Liebe ein merklicher Unterschied. Da nun vertraute Freunde kein Geheimniß vor einander haben, und ich mit Don Ferdinand im genauesten Verhältnisse stand, so entdeckte er mir alle seine Gedanken, unter andern auch einen kleinen Liebeshandel, der ihn beunruhigte. Er hatte sich nämlich in ein junges reiches Bauermädchen, welches eine Unterthanin seines Vaters war, verliebt. Dies Mädchen war so außerordentlich schön, klug, bescheiden und ehrbar, daß die, so sie kannten, kaum zu entscheiden wagten, welcher von diesen Eigenschaften der Preis gebühre. Diese Vollkommenheiten des

schönen Bauermädchens brachten endlich den Don Ferdinand, da er keine Möglichkeit sah, ihre Standhaftigkeit zu besiegen, so weit, daß er sich entschloß, ihr die Ehe anzubieten. Ich, als sein Freund, hielts für meine Pflicht, ihn mit den stärksten Gründen und eindringlichsten Beispielen von seinem Vorsatze abzubringen. Da ich aber sah, daß Alles vergebens war, beschloß ich, dem Herzoge, seinem Vater, die Sache zu entdecken. Don Ferdinand, der listig genug war, und befürchtete, ich möchte aus Pflicht und Ehre eine dem Haus so nachtheilige Sache dem Herzoge, meinem Herrn, anzeigen, suchte mich zu blenden und sicher zu machen, und sagte mir, daß er kein besseres und wirksameres Mittel kenne, sich dieser Liebe zu entschlagen, als wenn er sich einige Monate entferne. Diese Entfernung sollte in einer Reise zu meinem Vater bestehen, und bei dem Herzog sollte zum Vorwand gebraucht werden, daß wir einige sehr schöne Pferde in meiner Vaterstadt, als wo die besten gezogen werden, sehen und kaufen wollten. Kaum hatte er mir es gesagt, so billigte ich, von meiner eignen Leidenschaft bewogen, seinen Entschluß, als den besten, der sich fassen lasse, trotzdem, daß seine Absicht dabei nicht so rein war; deßhalb bestärkte ich ihn in seinem Vorsatze, und rieth ihm, mit der Ausführung zu eilen, weil die Entfernung von der Geliebten unzweifelhaft gute Wirkung thun werde, hätte die Liebe auch noch so tiefe Wurzeln geschlagen. Mein eignes Anliegen und die Hoffnung, bei dieser Gelegenheit Lucinden wieder zu sehen, machte mich noch geneigter, seinen Vorsatz zu beschleunigen.

„Don Ferdinand hatte sich, indeß er mir dies sagte, schon mit seinem Bauermädchen ehlich verlobt und ihre letzte Gunst genossen, wie ich hernach erfuhr, und wartete nur auf Gelegenheit, es seinem Vater auf gute Art zu hinterbringen, weil er den Zorn desselben fürchtete. Da aber bei vielen jungen Leuten die Liebe nichts als eine wilde Begierde ist, und mit dem Genuß, den ihr die Natur zur Grenze gesetzt hat, wieder verschwindet, während die wahre Liebe diese Grenzen nicht kennt, so verschwand auch Don Ferdinands vermeinte Liebe zu seinem Bauermädchen, so bald er sie genossen hatte; und stellte er sich erst, als wollt er sich entfernen, um sie zu vergessen, so beschleunigte er jetzt seine Reise im Ernst, um sie zu

fliehen. Der Herzog gab ihm Erlaubniß, und befahl mir, ihn zu begleiten. Wir kamen in meine Stadt, mein Vater empfieng ihn standesgemäß; ich sah sogleich Lucinde wieder, und meine Liebe zu ihr, die indeß nicht schwächer geworden war, entbrannte wieder in doppeltem Feuer. Ich entdeckte sie, ach, zu meinem Unglück, Don Ferdinanden, weil ich ihm, vermöge unsrer Freundschaft, gleiche Vertraulichkeit schuldig zu seyn glaubte. Ich lobte ihm Lucindens Schönheit, edeln Anstand und gesunden Geist dergestalt, daß er Lust bekam, das Mädchen zu sehen, das so vollkommen wäre. Ich gewährte ihm seinen Wunsch, und ließ sie ihn einmal des Nachts bei Licht an einem Fenster sehen, durch welches wir uns zu sprechen pflegten. Er sah sie in einem leichten Nachtkleide, und fand sie so außerordentlich schön, daß er alle Schönheiten, die er je gesehen hatte, über ihr vergaß. Er verlor Sprache und Besinnung, und wurde so sehr in sie verliebt, als euch die Folge meiner traurigen Geschichte zeigen wird. Seine Leidenschaft, die er vor mir geheim hielt und nur dem Himmel vertraute, noch mehr zu entflammen, mußte ihm unglücklicherweise ein Brief in die Hände fallen, worin sie mich bat, daß ich nochmals bei ihrem Vater um sie anhalten sollte. Dieser Brief war so bescheiden, so vernünftig und so voll heißer Liebe, daß Don Ferdinand, nachdem er ihn gelesen hatte, zu mir sagte: in Lucinden vereinigten sich alle Reize der Schönheit und des Verstandes, die unter allen Frauenzimmern in der Welt einzeln vertheilt seyen. Ich muß bekennen, so gerecht auch diese Lobeserhebungen waren, die Don Ferdinand Lucinden ertheilte, so ungern hörte ich sie doch aus seinem Munde, ja ich fieng an mich zu fürchten und zurückhaltender gegen ihn zu seyn, weil kein Augenblick vergieng, wo er nicht von ihr sprechen wollte. Oft zog er die Gelegenheit dazu recht bei den Haaren herbei. Dies machte mich endlich ein wenig eifersüchtig; nicht daß ich Ursache gehabt hätte, ein Mißtrauen in ihr Herz und in ihre Treue zu setzen, von welcher sie mir täglich die besten Beweise gab, sondern mein Schicksal ließ mich ahnen, was es mir bereitete. Don Ferdinand verlangte immer, meine Briefe an Lucinde und ihre Antworten darauf zu lesen, unter dem Vorwande, daß ihm der gute Ton, der darin herrschte, so wohl gefalle. Nun fügte sichs einmal, daß Lucinde

ein Ritterbuch, das sie sehr liebte, zum Lesen von mir gefordert hatte. Es war der Amadis von Gallien —"

Kaum hatte Don Quixote ein Ritterbuch nennen hören, so brach er aus: „Hättet Ihr nur von Anfang Eurer Geschichte gleich gesagt, daß Fräulein Lucinde eine Liebhaberin von Ritterbüchern war, so hättet Ihr mir ihren vortrefflichen Verstand weiter gar nicht loben dürfen, und gewiß, nicht halb so vollkommen, als Ihr uns sie schildert, wäre sie in meinen Augen gewesen, wenn sie an solchen geschmackvollen Schriften keinen Geschmack gehabt hätte. Bei mir dürft Ihr also weiter kein Wort zum Lobe ihrer Schönheit, Großmuth und ihres Geistes verlieren, denn dieses einzigen Zugs wegen halt ich sie für das schönste und geistreichste Weib von der Welt. O! lieber Herr, hättet Ihr doch, außer dem Amadis von Gallien, auch den Don Rogel von Griechenland ihr geschickt, ich weiß gewiß, Fräulein Lucinde hätte sich sehr an Daraida und Garaya und an dem witzigen Schäfer Darinel und dessen vortrefflichen Hirtengedichten, die er so schön und mit so vielem Anstande singen und vorstellen konnte, vergnügt. Aber mit der Zeit könnt Ihr noch diesen Fehler verbessern, und zwar so bald Ihr wollt, wenns Euer Besten nur beliebt, mit auf mein Landgut zu kommen, wo ich Euch mehr als dreihundert solche Bücher geben kann, die mein einziges Vergnügen und meine Seelenweide sind; wiewohl ich beinahe vermuthe, daß ich — Dank sey es der Bosheit neidischer Zauberer! — kein einziges davon wieder bekommen werde. Doch, verzeiht mir, daß ich mein Wort gebrochen habe, und Euch in die Rede gefallen bin. Denn wenn ich von Rittersachen und fahrenden Rittern sprechen höre, so ist es mir eben so unmöglich, nicht drein zu reden, als den Sonnenstrahlen, nicht zu wärmen und dem Monde, nicht feucht zu machen. Also um Verzeihung, lieber Herr! und fahrt fort, als woran mir jetzt sehr viel gelegen ist."

Indeß Don Quixote dieses sagte, hatte Cardenio den Kopf zur Brust gesenkt, und war in eine sehr tiefdenkende Stellung gerathen. Don Quixote hatte ihn schon zweimal erinnert, in seiner Geschichte fortzufahren, aber Cardenio redete weder, noch hob er den Kopf in die Höhe. Nach einer langen Weile aber richtete er sich

auf und sprach: „Ich lasse mir es nicht ausreden, kein Mensch in der Welt wird mir es anders weiß machen und das ist ein Flegel, der mirs läugnen wollte, daß der Schurke von Meister Elisabat nicht bei der Königin Madasima geschlafen habe.“

„Was?“ schrie Don Quixote in einen seiner gewohnten Flüche ausbrechend, „die größte Schurkerei oder vielmehr Gemeinheit ists, so was zu sagen! Die Königin Madasima war eine vortreffliche und tugendreiche Dame, und es läßt sich gar nicht denken, daß eine so hohe Prinzessin mit so einem Quacksalber und Zahnarzt der Liebe gepflogen habe, und wer es spricht, lügt wie ein Erzschurke, und ich will es ihm zu Roß und zu Fuß, bewaffnet und unbewaffnet, bei Tag und bei Nacht und wie ers sonst haben will, beweisen.“

Cardenio sah ihn starr an, und da er eben einen Anfall von seiner Raserei hatte, konnte er seine Geschichte nicht fortsetzen. Don Quixote war eben so wenig für jetzt im Stande sie weiter anzuhören, denn er hatte sich gewaltig über den Schimpf geärgert, den man der Königin Madasima anthat. Und es ist in der That ein Wunder, daß er so auf einmal ein anderer Mensch ward, als wäre sie seine wahre Königin gewesen: so sehr war er von seinen verfluchten Büchern besessen. Cardenio, bei dem, wie gesagt, die böse Stunde wieder eingetreten war, und der sich noch dazu einen Lügner und Schurken schimpfen hörte, nahm den Spaß übel auf, ergriff einen Stein, der neben ihm lag, und warf unsern Ritter dergestalt auf die Brust, daß er rückwärts zu Boden fiel. Sancho Pansa, der seinem Herrn so mitspielen sahe, lief mit geballter Faust auf den Wahnsinnigen los, aber Cardenio empfieng ihn so, daß er ihn mit einem tüchtigen Faustschlag zu Boden streckte, auf ihn sprang und nach Herzenslust mit den Füßen trat. Dem Ziegenhirten, der ihm helfen wollte, giengs eben so, und Cardenio, nachdem er sie alle wohl zerdroschen und zertreten hatte, gieng ernst und gelassen fort ins Gebirge. Sancho stand wieder auf und wollte aus Grimm, sich so um nichts und wieder nichts ausgegerbt zu sehen, dem Hirten in die Haare, dem er Schuld gab, er hätte es ihnen nicht gesagt, daß dieser Mensch zuweilen Anfälle von Wuth bekäme, weil sie sich sonst schon besser in Acht genommen haben würden. „Ich habs Euch

ja gesagt," sprach der Hirte, „und wenn Du's nicht gehört hast, dafür kann ich nichts." Sancho konnte das Maul nicht halten, der Hirt blieb ihm auch keine Antwort schuldig, und endlich geriethen sie einander in die Haare und Bärte, und rauften und balgten sich so schrecklich, daß sie, hätte sie nicht Don Quixote auseinander gebracht, einander in Stücke würden zerwalkt haben. — „Laßt mich nur, Herr Ritter von der traurigen Gestalt," schrie Sancho, als er den Ziegenhirten noch bei den Haaren hatte, „er ist nur ein Bauer, so gut wie ich, ist nicht zum Ritter geschlagen, drum kann ich schon mein Müthchen an ihm kühlen und meine Sache mit ihm auf die Faust, als ein ehrlicher Kerl ausmachen." — „Das ist wohl wahr," sprach Don Quixote, „aber er ist ja nicht Schuld an dem, was uns begegnet ist."

Hiedurch brachte er die Kämpfer auseinander, und fragte drauf den Ziegenhirten, obs möglich wäre, den Cardenio wieder zu finden, weil er sehr begierig auf das Ende seiner Geschichte sey? Der Hirt antwortete ihm, wie zuvor, daß er seinen Aufenthalt nicht gewiß wisse, aber er dürfte diese Gegend nur durchsuchen, so werde er ihn gewiß entweder bei Sinnen oder rasend wiederfinden.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Seltſame Dinge, die dem Ritter Don Quixote in der Sierra Morena aufſtoßen und Nachahmung der Buße des Dunkelhafts.

Don Quixote nahm Abſchied vom Ziegenhirten, beſtieg wiederum den Rozinante und befahl ſeinem Schildknappen ihm zu folgen, der es, wiewohl ſehr unzufrieden, that. Sie zogen langſam und ſtillſchweigend fort und kamen an die rauheſten Orte des Gebirgs. Unſerm Sancho drückte die Luſt zu ſchwatzen faſt das Herz ab; wegen Befehls ſeines Herrn aber traute er ſich nicht anzufangen. Endlich konnt ers nicht länger aushalten. „Geſtrenger Herr Don Quixote," ſprach er, „gebt mir Euern Seegen und meinen Abſchied, daß ich ſtracks wieder zu meiner Frau und meinen Kindern

gehe, mit denen ich doch wenigstens alles schwatzen kann, was ich will; denn mit Euer Gestrengen in den Wüsteneien Tag und Nacht herumzuziehen und nicht einmal schwatzen zu dürfen, wenn mirs ankommt, ist schlimmer als sich lebendig begraben zu lassen. Wenn nur wenigstens die Thiere noch schwatzten, wie zu den Zeiten Äsops, wärs doch nicht so schlimm. Denn da könnt ich doch mit meinem Esel schwatzen, was mir in den Schnabel käm und dabei mein Unglück vergessen. Mein Seel! es ist ein hundeloses Ding um das beständige Abenteuer suchen, wenn man am Ende doch nichts findet, als Prügelsuppen, Prellen, Steinhagel und Faustpüffe, und noch dazu nicht von sich geben darf, was man auf dem Herzen hat, und sich das Maul zuflicken lassen soll, als wär einer stumm geboren."

„Ich verstehe dich, Sancho," sprach Don Quixote; „die Fesseln, die ich deiner Zunge angelegt habe, drücken dich? Gut! Du sollst die Erlaubniß haben, Alles zu sagen, was dir einfällt; aber wohl zu merken, diese Erlaubniß dauert nur, so lange wir uns in diesem Gebirg aufhalten." — „Nun seys drum," sprach Sancho; „so will ich auch jetzt schwatzen, was das Zeug halten will; wie es darnach wird, weiß der liebe Gott. Vor allen Dingen, gestrenger Herr, sagt mir doch, warum nahmt Ihr Euch denn der Königin Magimasa, oder wie sie sonst heißt, an? Oder was verschlugs Euch, ob der Labad ihr guter Freund gewesen ist oder nicht? Hättet Ihr den Dreck nicht gerührt — denn was gieng es Euch an? Ihr waret ja nicht Richter — so hätte der närrische Kerl seine Geschichte vollends hinaus erzählt, Ihr hättet den Stein nicht auf den Leib gekriegt, und mir wären die Prügel sammt einem Dutzend Maulschellen erspart gewesen." — „Fürwahr, Sancho," versetzte Don Quixote, „wenn du so gut wie ich wüßtest, was für eine gar ehr- und tugendsame Dame die Königin Madasima gewesen, gewiß, du würdest dich wundern, daß ich noch so viel Geduld hatte, dem Kerl nicht das Maul auf ewig zu stopfen, aus dem solche Lästerungen kamen. Denn die erschrecklichste Lästerung ists zu sagen, ja nur zu denken, daß eine Königin mit einem Zahnarzte zu thun habe. Wahr ist freilich, der Meister Elisabath, welchen der Unsinnige genannt hat, war ein kluger Rathgeber und geschickter Mann, den die Königin als ihren

Oberhofmeister und Leibarzt brauchte. Aber deßhalb zu denken, daß sie ein Bißchen zu viel seine gute Freundin gewesen sey, ist eine höchst strafwürdige Raserei, und du kannst leicht sehen, daß Cardenio nicht wußte, was er sagte, weil er in dem Augenblicke schon nicht mehr bei Sinnen war." — „Das ists eben, was ich auch spreche," versetzte Sancho, „und man sollte sich aus den Worten eines Narren gar nichts machen. Denn hätt Euch das Glück nicht wohl gewollt, und der Stein wär an Euern Kopf gefahren, so gut er auf die Brust flog, da hätten wir was Schönes davon gehabt, daß wir uns der Dame angenommen, die der Henker holen mag. Und würde Cardenio nicht als ein rasender Mensch frei gewesen seyn, was er Euch auch gethan hätte?" — „Ein fahrender Ritter," sprach Don Quixote, „muß gegen Kluge und gegen Narren die Ehre der Frauen vertheidigen, wer sie auch seyn mögen, wie vielmehr nicht den guten Namen so hoher und vortrefflicher Königinnen, als die Königin Madasima war, die ich wegen ihrer Vollkommenheiten insonderheit hochschätze. Denn außer ihrer Schönheit war sie sehr klug und ertrug ihre Leiden, deren sie in Menge trafen, mit großer Gelassenheit. Der gute Rath und Beistand des Meister Elisabaths, kam ihr dabei, eins wie das andre, trefflich zu Statten, und daher hat der unwissende und boshafte Pöbel ausgestreut, sie habe mit ihm zugehalten. Aber erlogen ists, zehn- und hundertfach erlogen, so Jemand dies sagt oder denkt." — „Ich sag und denk es nicht," sprach Sancho; „da mögen sies haben und wer es spricht, der wirds auf dem Brod zu essen kriegen. Haben sie beieinander geschlafen, so wirds Gott schon wissen. Ein Jeder feg vor seiner Thüre; ich weiß von nichts; was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß; wer eingebrockt hat, mags auch ausfressen; nackt bin ich geboren und nackt werd ich wieder dahin fahren; was hab ich davon? mögen sie gethan haben, was sie wollen, was schierts mich? Mancher sieht den Splitter in des Bruders Auge und den Balken in seinem eignen nicht; wer kann ein Sieb voll Wasser tragen; haben sie nicht den lieben Heiland selbst gelästert?"

„Hilf Himmel!" schrie Don Quixote, „was für dummes Zeug stopfest du da zusammen Sancho? Wie passen denn alle

die Sprichwörter, die du da aufwärmst, auf das, wovon wir sprachen? Schweig, so lieb dir dein Leben ist; spanne du in Zukunft deinen Esel, und menge dich nicht in Sachen, die du nicht verstehst. Merk es mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles, was ich gethan habe, thue und noch thun werde, der gesunden Vernunft sowohl, als den Rittergesetzen entspricht, die ich besser weiß als alle Ritter, die jemals auf der Welt gewesen sind." — „Sagt mir doch, gestrenger Herr," sprach Sancho, „ist denn das auch ein gutes Rittergesetz, daß wir hier wie Landstreicher in diesem Gebirge, ohne Weg und Steg umherziehen und einen Narren suchen, der, wenn wir ihn nun gefunden haben, fortfahren wird, wo er stehen geblieben ist, — nämlich nicht in seiner Erzählung, sondern an Eurem Kopf und meinen Rippen, die er kurz und klein schlagen wird."

„Ich sage dirs nochmals, Sancho, schweig!" versetzte Don Quirote; „denn du mußt wissen, daß ich dieses Gebirg durchziehe, nicht sowohl um jenen Wahnsinnigen wieder zu finden, sondern vielmehr eine That zu thun, mit welcher ich mir unsterblichen Ruhm und Namen in der ganzen Welt, so weit sie entdeckt ist, zu erwerben gedenke; eine That, die alles übertreffen soll, was ein fahrender Ritter nur Vollkommnes und Großes thun kann." — „Ist auch Gefahr dabei?" fragte Sancho. — „Nein," versetzte der Ritter von der traurigen Gestalt; „das Glück müßte uns denn einen besondern Streich dabei spielen. Aber Alles hängt von deinem Eifer ab." — „Von meinem Eifer, gestrenger Herr?" fragte Sancho. — „Allerdings," antwortete Don Quirote. „Denn kommst du bald von daher zurück, wohin ich dich schicken will, so wird auch meine Buße sich bald enden, und mein Ruhm anfangen. Damit ich dich aber nicht zu lange in Spannung halte, so wisse, Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer der vollkommensten fahrenden Ritter war. Ich thue ihm Unrecht, wenn ich sage einer; er war der erste, vornehmste und einzige, ja die Krone von Allen, die zu seiner Zeit in der Welt waren. Pfui über Don Belianis und Alle, die sich mit ihm messen wollen; sie täuschen sich, ich schwör es dir. Auch sag ich dir, wenn ein Maler in seiner Kunst berühmt werden will, so nimmt er sich die Originale der besten Meister zu Mustern seiner Nachahmung. Diese Regel gilt

von allen wichtigen Künsten und Wissenschaften, welche dienen zur Verherrlichung der Staaten, und ebenso muß es derjenige machen, der den Namen eines Weisen und Standhaften erwerben will; er muß den Ulysses nachahmen, den uns Homer als ein Muster der Klugheit und Geduld schildert; so wie uns auch Virgil in seinem Aeneas ein Beispiel kindlicher Liebe und eines klugen und tapfern Heerführers darstellt. Beide zeichnen und beschreiben ihre Helden nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, um der Nachwelt ein Muster in ihren Tugenden zu geben. Ebenso war Amadis der Nordstern, Leuchtthurm und die Sonne aller tapfern und verliebten Ritter, dem wir Alle, die wir unter dem Pannier der Liebe und Ritterschaft streiten, billig nachahmen. Da dies nun ausgemacht ist, Freund Sancho, so muß auch derjenige fahrende Ritter, der ihm am meisten nachahmt, der Vollkommenheit in seinem Stande am nächsten kommen. Eine That aber, worin dieser Ritter seine Klugheit, Muth, Stärke, Geduld, Standhaftigkeit und Liebe am meisten zeigte, war, wie er sich, von der Prinzessin Oriane verschmäht, auf den Armuthsfelsen begab, und seinen Namen in Dunkelhübsch verwandelte, der sehr bezeichnend für die Lebensart war, die er sich ausgedacht hatte [1]. Da es mir nun leichter ist, ihm hierin nachzuahmen, als Riesen zu spalten, Schlangen zu zerhauen, Lindwürmer zu erlegen [2], Streithaufen zu zerstreuen, Heerzüge in die Pfanne zu hauen und Zaubereien zu lösen, und diese Gegend sich vorzüglich zu einem solchen Vorhaben schickt, so will ich die gute Gelegenheit ergreifen, die mir das Glück dazu darbietet."

„Aber was wollt Ihr denn eigentlich in der Wüstenei machen, gestrenger Herr?" fragte Sancho. — „Ich habe dirs schon gesagt," versetzte Don Quixote, „ich will den Amadis nachahmen und mich verzweifelnd, närrisch und wüthend stellen, wobei ichs zugleich auch dem tapfern Roland nachmachen kann, wie er an einem Brunnen die Zeichen der Schandthat fand, welche Angelica die Schöne mit

[1] Siehe Amadis von Gallien, Kap. 21.

[2] Im Amadis von Gallien, Kap. 13 findet man einen solchen Lindwurm, die unreine Frucht der blutschänderischen Liebe des Königs Bandasuire und seiner Tochter.

Medor begangen hatte, die er sich dergestalt zu Herzen nahm, daß er rasend wurde, Bäume ausriß, das Wasser in den klaren Quellen trübte, Schäfer todtschlug, Heerden zerstreute, Hütten verbrannte,

Häuser zertrümmerte, Pferde davon trieb und tausend andre Rasereien verübte, die werth sind, in die Tafeln der Geschichte für die Ewigkeit eingegraben zu werden[1]. Gesetzt auch, ich ahme dem Roland, Orland oder Rotoland — denn er führt alle drei Namen — nicht Stück für Stück in allen Rasereien, die er that, sprach oder dachte, nach, so will ichs doch wenigstens versuchen, unter den wesentlichsten seiner Thaten mit Umsicht eine Auswahl zu treffen. Vielleicht begnüg ich mich auch nur den Amadis nachzuahmen, der, ohne solche schändliche Rasereien zu begehen, einzig mit Trauern und Klagen einen so großen Ruhm, wie jener, sich erworben hat."

„Mich dünkt," sprach Sancho, „jene Ritter, die das thaten, waren aufgebracht, und hatten wohl Ursache dazu, solche Narrheiten

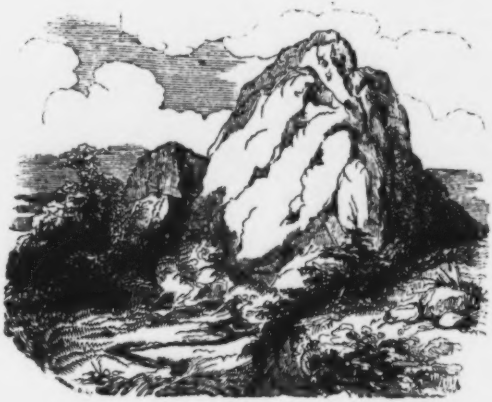
[1] Siehe den rasenden Roland. Gesang 23.

und Buße zu thun; aber wer hat Euch denn was gethan, gestrenger Herr, daß Ihr ein Narr werden wollt? welche Dame hat Euch denn verachtet? oder was habt Ihr denn für Kennzeichen, daß Euer Fräulein Dulcinea von Toboso mit einem Mohren oder Christen Kurzweil getrieben habe?" — „Das ist eben der Punkt, und darin besteht die Feinheit meines Unterfangens," sprach Don Quixote, „als ein fahrender Ritter ohne Grund und Ursache ein Narr zu werden. Denn dadurch, daß ich ohne Ursache wahnsinnig werde, geb ich auf verblümte Art meiner Dame zu verstehen: geschieht das am grünen Holze, was wills nicht erst am dürren werden! Ueberdies hab ich auch Ursache genug dazu, wegen der weiten Entfernung von meiner ewigen Gebieterin Dulcinea von Toboso; denn hast du es nicht von dem Schäfer Ambrosius gehört, daß ein Abwesender Alles leidet, Alles fürchtet? Also, Freund Sancho, gieb dir keine Mühe, mich von einer seltnen, glücklichen und nie gesehnen Nachahmung abzubringen. Ich bin Narr, und will Narr bleiben, bis du mit einer Antwort auf den Brief zurückkommst, womit ich dich zu meinem Fräulein Dulcinea schicken will. Ist sie so, wie meine Treue sie verdient, so hat meine Narrheit und Buße gleich ein Ende, ist sie aber das Gegentheil, so werde ich im Ernst ein Narr werden, und dann nichts mehr fühlen. So komme ich, die Sache mag ablaufen, wie sie will, auf beide Fälle gut aus dem Handel, und freue mich entweder als Kluger des Glücks, das du mir verkündigst, oder fühle als Rasender das Unglück nicht, das mich im Gegentheile trifft. Aber sag mir, Sancho, du hast doch Mambrins Helm wohl verwahrt? Ich sah wohl, daß du ihn von der Erde aufhobst, als ihn jener undankbare Taugenichts hatte zerschlagen wollen und nicht konnte, woraus man seine vortreffliche Härte sehen kann."

„Bei Gott im Himmel!" versetzte Sancho, „Herr Ritter von der traurigen Gestalt, ich kann nicht Alles hinunterschlucken, was Euer Gestrengen sagt, und das bringt mich manchmal auf den Gedanken, daß alles, was Ihr mir von der Ritterschaft, von Eroberung der Königreiche und Herrschaften, von Inselnverschenken und andern goldnen Bergen, welche die fahrenden Ritter austheilen, vorsagt, nichts als Wind, Lug und Trug, und wenns um und um kommt,

altes Weibermärchen iſt. Denn, wenn man ſo hört, daß Ihr ein Bartbecken vier ganzer Tage lang für Mambrins Helm haltet und davon nicht abzubringen ſeyd, wer ſollte dann nicht denken, daß Ihr Euern Verſtand verloren hättet? Ich hab das Becken in meinem Sacke ganz zerſchlagen und verderbt, und wenn mir Gott die Gnade thut, daß ich wieder zu meiner Frau und Kindern nach Hauſe komme, will ich mirs einmal wieder aushämmern laſſen, und zu meinem Barte brauchen." — „Gieb wohl Acht!" verſetzte Don Quixote, „ich beſchwör dich bei demſelben Gott, den du vorhin zum Zeugen angerufen haſt: nie hat es einen Schildknappen gegeben, ſo verwahrlost an Verſtand wie du. Iſts möglich, du biſt ſo lange ſchon bei mir, und haſt noch nicht gemerkt, daß alles Thun der fahrenden Ritter ungereimt und thöricht ſcheint und wie eine verkehrte Welt ausſieht, nicht weils wirklich ſo iſt, ſondern weil uns unaufhörlich eine Rotte Zauberer umgiebt, die all unſere Sachen nach ihrem Belieben verwandeln und vertauſchen, gut oder ſchlimm machen, je nachdem ſie uns wohl wollen oder nicht. So ſcheint dir dies ein Bartbecken, mir Mambrins Helm, und einem Andern wieder was anders. Es war eine große Vorſicht des Weiſen, meines guten Freundes, den wahren und ächten Helm Mambrins Allen als ein Bartbecken erſcheinen zu laſſen: ſonſt hätt ich, ſeines hohen Werthes wegen, keinen Augenblick Ruhe: Jedermann würde mich verfolgen und mir ihn abnehmen wollen; da hingegen jetzt Niemand darnach fragt, ſo lang man ihn für ein Bartbecken anſieht, wie ſichs auch wohl an dem Kerl zeigte, der ihn zerſchlagen wollte. Hätte er ihn nur gekannt, er würde ihn gewiß nicht auf der Erde haben liegen laſſen. Heb ihn auf, lieber Freund! heb ihn wohl auf, denn ich habe ſeiner jetzt nicht nöthig, weil ich mich vielmehr ganz entwaffnen, und ſo nackt einhergehen muß, als ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr den Roland als den Amadis nachzuahmen."

Unter dieſem Geſpräch kamen ſie an einen hohen Felſen, der wie abgehauen unter den ihn umgebenden Höhen daſtand. An ſeinem Fuße floß ein ſanfter Bach, und wäſſerte eine ſo grüne und angenehme Wieſe, daß man ſeine Luſt daran hatte. Eine Menge ſchöner



Bäume, Pflanzen und Blumen machte den Ort höchſt lieblich. Dieſen Platz erwählte ſich der Ritter von der traurigen Geſtalt zu ſeiner Buße. Kaum hatte er ihn erblickt, ſo erhob er ſeine Stimme, als wär er ſchon völlig von Sinnen: „O ihr Himmel! dies iſt der Platz den ich mir wählte, mein Unglück zu beweinen, in welches ihr mich geſtürzt habt! Dies iſt der Ort, wo meiner Augen Naß die Waſſer dieſes Bächleins anſchwellen, und wo meine beſtändigen tiefen Seufzer das Laub dieſer Bäume des Gebirgs unaufhörlich bewegen ſollen, zum Zeichen der Qual, welche mein durchmartertes Herz leidet. O ihr Waldgötter, wer ihr auch ſeyd, die ihr dieſe unwirthbaren Gegenden bewohnt, höret die Klagen eines unglücklichen Liebhabers, den

lange Abweſenheit und eingebildete Eiferſucht in dieſe Wüſten treibt, die Härte und Grauſamkeit jener Undankbaren zu beweinen, welche die ganze Fülle menſchlicher Schönheit in ſich faßt! O ihr Dryaden und Napäen, die ihr im Dickicht der Berge wohnt, — möchten doch die leichtfüßigen und geilen Satyrn, die euch nachſtellen, eure ſüße Ruhe nie ſtören! — helft mir mein Unglück beklagen, oder werdet wenigſtens nicht müde es zu hören! O Dulcinea von Toboſo, Tag meiner Nacht, Ruhm meiner Pein, Polarſtern meiner Fahrten und meines Glücks — der Himmel gebe dir welches, wenn du es verlangſt! — betrachte den Ort, den Zuſtand, wohin mich Abweſenheit von dir gebracht hat, und antworte treulich der Feſtigkeit meiner Treue! O ihr einſiedleriſchen Bäume, die ihr inskünftige die Geſellſchaft meiner Einſamkeit ſeyn ſollt, gebt mir durch ſanftes Beugen eurer Aeſte ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht beſchwerlich ſey! Auch du, mein Schildknappe, treuer und lieber Gefährte meiner glücklichen und unglücklichen Zufälle, präge dir wohl ein, was du mich hier thun ſiehſt, damit du es der geliebten Urheberin deſſen, was du ſiehſt, alles erzählen kannſt!“

Dies geſagt, ſtieg er vom Rozinante ab, nahm ihm Zaum und Sattel in einem Augenblick ab, und ſchlug ihn ſanft mit der Hand aufs Kreuz. „Gehe hin, lieber Gaul,“ ſprach er, „Einer, der die Freiheit verloren, giebt dir ſie jetzt; ſo berühmt du durch deine Thaten biſt, ſo unglücklich iſt dein Schickſal. Gehe hin, trefflicher Gaul, wohin du willſt, es ſteht dir an der Stirne geſchrieben, daß dir weder Aſtolphes Hippogryph, noch der berühmte Frontin, der Bradamanten ſo theuer zu ſtehen kam, an Leichtigkeit beikomme.“

„Dank ſey es dem Spitzbuben, der uns der Mühe überhob meinen Eſel abzuſatteln,“ ſprach Sancho, „da er dies ſahe, ich hätt ihn wohl auch wollen auf das Kreuz klopfen, und eine wackere Lobrede halten; aber wenn ich ihn auch da hätte, ich ließ ihn gewiß nicht abſatteln, denn ich wüßte nicht, warum? Was gehn ihn die Thorheiten und Redensarten eines Verliebten und Verzweifelten an? Denn ſein Herr iſt keins von beiden nie geweſen, und der war ich,

so lang Gott wollte. Aber hört einmal, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenns mit Eurem Närrischwerden und mit meiner Versendung Ernst gelten soll, wärs nicht besser, ich sattelte mir den Rozinante wieder statt meines Esels, weil ich dadurch viel Zeit auf meiner Reise ersparen könnte? Ihr wißt es, ich bin ein schlechter Fußgänger, und wenn ich zu Fuße laufen soll, weiß der liebe Gott, wann ich hin und wieder herkomme." — „Mach es so, Sancho," versetzte Don Quixote, „dein Einfall ist nicht übel; in drei Tagen sollst du abreisen; während der Zeit aber sollst du sehen, was ich für meine Dame thue, damit du es ihr erzählen kannst." — „Hm!" sprach Sancho, „kann ich denn mehr sehen, als ich schon gesehen habe?" — „Du irrst dich gewaltig," versetzte Don Quixote, „jetzt muß ich noch meine Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopfe wider die Felsen rennen, und noch mehr dergleichen Dinge thun, darüber du dich wundern wirst." — „Um Gottes Willen," sprach Sancho, „Ihr werdet doch das nicht thun, gestrenger Herr? den Kopf wider die Felsen rennen? da könntet Ihr ja auf einen so steinharten Felsblock stoßen, daß auf den ersten Stoß der ganze Spaß aus wäre. Ich dächte so, wenns doch ja zum Werke nöthig ist, daß Ihr den Kopf wider etwas rennet, so wärs schon gut, wenn Ihr mit dem Kopfe ins Wasser fahret, oder sonst vor Weiches wie etwa Baumwolle stoßet, weils ja doch nur Narrenpossen sind. Das Uebrige laßt nur mir, ich wills doch dem gnädigen Fräulein weiß machen, daß Ihr gegen eine Felsenspitze gerannt seyd, die härter als ein Demant war." — „Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „muß dir aber sagen, daß alles dies kein Spaß, sondern lautrer Ernst ist, weil ich sonsten die Ritterordensgesetze übertreten würde, welche uns schlechterdings verbieten, eine Lüge zu sagen oder zu thun, bei Verlust des Ordens. Folglich müssen meine Kopfstöße auch wahr, ernsthaft, kräftig und keine Sophistereien noch Phantastereien seyn. Du mußt mir also auch einige Leinwand zum Verbinden da lassen, weil ich unglücklicherweise nichts mehr von dem Balsam habe." — „Schlimmer ists noch," versetzte Sancho, „daß der Esel gar fort ist, denn auf dem war Leinwand und Alles; aber ich bitt Euch,

gestrenger Herr, denkt mir doch nicht mehr an das verfluchte Gesöff; denn wenn ichs nur nennen höre, kehrt sich mir die Seele und der Magen im Leibe um. Was ich Euch auch noch bitten wollt, wäre: denkt einmal, daß die drei Tage, da ich Eure Narrheiten noch mit ansehen soll, schon um sind; denn ich will sie für geschehen und gesehen annehmen, und meiner Gebieterin Wunder über Wunder davon erzählen. Schreibt nur den Brief und fertigt mich ab, denn ich möcht Euch gar zu gerne bald aus dem Fegfeuer erlösen, worin ich Euch lasse." — „Fegefeuer nennst du es, Sancho?" sprach Don Quixote. „Nenn es lieber eine Hölle, oder noch schlimmer, wenn es was Schlimmeres giebt." — „Ach," sprach Sancho, „aus der Hölle, hab ich mein Tage gehört, nula es retentio." — „Was heißt das, Retentio? ich verstehe es nicht," sprach Don Quixote. — „Retentio heißt, wer in der Hölle ist, kommt mein Tage nicht wieder heraus," antwortete Sancho. „Doch Euch soll es anders werden, oder ich müßte die Beine nicht mehr regen können, dem Rozinante die Sporen zu geben. Bin ich nur einmal in Toboso und beim gnädigen Fräulein Dulcinea, da will ich ihr schon von Euer gestrengen Narrheiten oder Unsinn, denn es ist alles eins, die Haut so voll erzählen, daß sie geschmeidiger als ein Handschuh werden soll, wenn sie auch härter als ein Korkbaum wäre; und hab ich nur erst eine zuckerhonigsüße Antwort von ihr, husch! will ich damit durch die Luft fliegen wie ein Hexenmeister, und Euer Gestrengen aus dem Fegefeuer erlösen, das Euch eine Hölle scheint, aber wie gesagt, keine ist, weil Ihr noch Hoffnung habt, herauszukommen, was keiner hoffen darf, der in der Hölle ist, wie Ihr das selbst wißt, oder sagen werdet."

„Du hast Recht, Sancho," sprach der Ritter von der traurigen Gestalt, „aber wo nehme ich was her, den Brief darauf zu schreiben?" — „Und die Anweisung auf die drei jungen Esel dazu," schrie Sancho. — „Die sollst du haben," versetzte Don Quixote. — „Da wir aber kein Papier haben, möcht ich wohl auf große Baumblätter oder auf Wachstafeln schreiben, wie die Alten; obgleich die letztern hier eben so schwer zu finden seyn möchten, als Papier. Aber jetzt fällt mir

etwas ein: ich kann ja in des Cardenio Taschenbuch schreiben, welches ich noch bei mir habe. Du wirst es dann schon im nächsten Orte, wohin du kommst, von dem Schulmeister, oder wenn keiner da ist, von dem Küster fein zierlich auf Papier abschreiben lassen. Nur keinen Advokaten laß mir darüber, denn die schreiben Alles im Prozeßstyl, den kein Teufel versteht." — „Gut!" sprach Sancho, „aber wie hälts mit der Unterschrift?" — „Liebesbriefe werden nicht unterschrieben," versetzte Don Quixote. — „Meinethalben mags," sprach Sancho; „aber der Wechsel auf die Esel muß unterschrieben seyn, und lasse ich ihn abschreiben, so werden sie sprechen, die Unterschrift ist falsch, und da muß ich ohne Esel abziehn." — „Das hat gute Wege," versetzte Don Quixote, „ich werde den Wechsel im Taschenbuche selbst unterschreiben, und wenn ihn meine Nichte sieht, wird sie nicht das Geringste dagegen einzuwenden haben. Und was die Unterschrift des Liebesbriefes betrifft, so darfst du nur drunter setzen lassen, der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt. Und wenns auch von fremder Hand ist, das hat nicht viel zu bedeuten. Denn so viel ich mich besinne, kann Dulcinea weder schreiben noch lesen, und hat in ihrem Leben weder Brief noch Zeile von mir gesehen. Unsre Liebe ist immer platonisch gewesen, und hat sich nie weiter als auf einen Blick in Ehren erstreckt. Auch dies ist selten geschehen. Seit zwölf Jahren lieb ich sie mehr als das Licht meiner Augen, die erblinden sollen, wofern ich nicht die Wahrheit rede, und in den zwölf Jahren hab ich sie nicht mehr als viermal gesehen, und vielleicht hat sie diese viermal nicht einen meiner Blicke bemerkt, der sie traf, so streng und eingezogen ist sie von ihrem Vater Lorenzo Corchuelo und ihrer Mutter Aldonza Nogales erzogen worden."

„So? so?" versetzte Sancho; „Aldonza Lorenzo, Lorenzo Corchuelos Tochter, ist Euer gnädiges Fräulein Dulcinea von Toboso?" — „Allerdings," versetzte Don Quixote, „und sie verdiente die Gebieterin der ganzen Welt zu seyn." — „Ei, ich kenne sie wohl," sprach Sancho, „und ich kann Euch sagen, sie trägt ihren Sack auf den Boden, wie der beste Drescher. Hol mich

der Geyer! das iſt eine wackre Dirne! ein rechtes Kernmenſch, die Haar auf der Zunge hat, und jeden fahrenden Ritter, der ſie ſich zum Schaf erwählt, beim Bart aus dem Dreck ziehen könnte. Höllenbliz, wie ſie flink iſt, und was für eine Stimme ſie hat? Sie war einmal auf dem Kirchthurme, und rief ein paar Knechte von ihrem Vater, die wohl eine halbe Meile weit auf der Brache waren, und ſie hörten Euchs, meiner Treu! ſo deutlich, als wenn ſie unten am Thurme geſtanden hätten. Das Beſte iſt noch an ihr, daß ſie nicht zimpferlich iſt, und nicht ſo vornehm mit ſich thut. Sie ſchäkert mit Allen, und kann einen guten Spaß ertragen. Ja, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, wenns die iſt, da könnt Ihr alle Narrheiten vornehmen. Ihr könnt mit Fug und Recht verzweifeln, Ihr könnt Euch hängen, es wirds Euch Niemand übel nehmen, und wers hört, wird ſprechen, Ihr habt wohl und recht daran gethan, und wenn Euch auch der Teufel ſelbſt geholt hätte. Hm! Hm! wenn ich doch nur ſchon auf dem Wege wäre, ich möchte ſie doch einmal wieder ſehen. Es iſt ſo lange her, daß ich nicht bei ihr geweſen bin, ſie muß ſich wohl ſehr verändert haben, denn freilich, die Sonne und Luft, und ſo alle Tage auf dem Felde herumlaufen, verderbt die Weibergeſichter gar ſchrecklich. Ich muß Euchs bekennen, daß ich mich bisher mächtig geirrt habe; denn ich glaubte in aller Einfalt, Euer Fräulein Dulcinea müßte eine Prinzeſſin ſeyn, in die Ihr verliebt wäret, oder eine andre vornehme Dame, der ſolche treffliche Geſchenke gehörten, als die Ihr ſchon geſchickt habt; als den Biscaier, die Galgenſtricke von Ruderknechten und Andre mehr, ſo wie Ihr einen Sieg davon truget, auch vielleicht, eh ich noch Euer Schildknapp war. Da es aber Fräulein Aldonza Lorenzo, wollt ich ſagen, Fräulein Dulcinea von Toboſo iſt, der Ihr ſie ſchickt, und vor der Eure Gefangne auf die Knie fallen ſollen, will mirs doch nicht recht in den Kopf. Denn es könnte leicht ſeyn, daß jene ſie anträfen, wenn

ſie eben Flachs hechelte, oder auf der Tenne dräſche, und da wirds ſchön laſſen, wenn die Leute ſo zu ihr kämen, oder ſie Euch mit ſammt Eurer Verehrung auslachte."

„Sancho," ſprach Don Quixote, „ich hab dirs ſchon vielmals geſagt, daß du ein ſchreckliches Plaudermaul haſt, und bei aller Dummheit doch manchmal ſpitzig ſeyn willſt. Es geht aber nicht, guter Freund, und damit du ſiehſt, wie dumm du biſt, und wie klug ich bin, will ich dir ein kleines Geſchichtchen erzählen.

„Es war einmal eine junge, ſchöne, reiche und luſtige Wittwe, die verliebte ſich in einen jungen, handfeſten Laienbruder. Der Pater Prior erfuhr das Ding, und ſagt einmal im Tone brüderlicher Ermahnung: Ich wundre mich, Sennora, und zwar nicht wenig, daß eine ſo ſchöne und reiche Frau von Eurem Stande, ſich in einen ſo

niedrigen und schlechten Kerl, der so dumm als Einer ist, verliebt, da es doch in unserm Kloster so viele wackre Meister der Künste, so viele edle Doktoren der Theologie giebt, unter denen ihr das Auslesen hättet, wie unter einem Korbe voll Birnen, und sagen könntet, den will ich, jenen nicht." — „Hochwürdiger Herr," antwortete die Wittwe mit Lachen: „Ihr täuscht Euch sehr, und Euer Latein reicht hier nicht aus, wenn Ihr glaubt, ich hätte so schlecht gewählt, weil meine Wahl auf keinen Gelehrten fiel; denn wozu ich ihn haben will, dazu hat er so viel und mehr Philosophie als Aristoteles."

„Also, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea brauche, ist sie so gut als die größte Prinzessin der Welt. Nicht alle Poeten haben die Damen wirklich, welche sie unter gewissen willkührlich gewählten Namen besingen. Glaubst du denn, daß es eine Amaryllis oder Phyllis gebe? oder daß die Sylvien, Dianen, Galatheen, Aliden und Andre, von denen man in Büchern, Romanzen, Barbierbuden und auf den Schaubühnen so viel hört und liest, wirkliche Mädchen von Fleisch und Bein sind? Nichts weniger. Es sind Geschöpfe der Poeten, die sie sich erdichteten, damit sie Stoff zu ihren Versen bekommen, und man sie für Leute hält, die sich aufs Lieben verstehn. Für mich ists also genug, daß ich denke und glaube, die gute Aldonza Lorenzo ist schön und ehrbar. Was geht mich ihr Herkommen an? Hat sie doch keinen Orden zu empfangen, daß ihre Geburt eine so strenge Untersuchung auszuhalten hätte. Für mich ist sie die größte Prinzessin von der Welt. Denn merks von mir, Sancho, wenn du es noch nicht weißt: zwei Dinge nur reizen vor allen andern zur Liebe: große Schönheit und guter Ruf, und dies beides besitzt Dulcinea im höchsten Grade; denn an Schönheit kommt ihr Niemand, an gutem Ruf nur Wenige bei. Mit einem Worte, ich bilde mir ein, daß Alles genau so ist, wie ich sage, und male sie nun in meiner Einbildungskraft ganz nach Wunsch aus, sowohl was Schönheit als Vortrefflichkeit anbelangt. Ihr kommt Helene nicht gleich, noch Lucretia, noch irgend eine der berühmten Frauen des Alterthums, seyen es Griechen, Lateiner oder Barbaren. Halte Jeder davon, was er will; wenn Unverständige mich tadeln, so werden Vernünftige mich loben."

„Nun ſag ichs doch," verſetzte Sancho, „Ihr habt immer Recht, geſtrenger Herr, und ich bin ein Eſel. Aber wie kömmt mir doch der Eſel ins Maul? Im Hauſe des Gehenkten ſoll man ja nicht vom Stricke reden. Doch, nur her mit dem Briefe, und dann, Gott behüt Euch!"

Don Quixote holte das Taſchenbuch heraus, gieng ein wenig auf die Seite und ſchrieb in größter Ruhe. Als er fertig war, rief er Sancho und ſagte, er wolle ihm den Brief vorleſen, damit er ihn auswendig lernen könnte, wenn er ihn etwa unterwegs verlöre, denn er müſſe von ſeinem Unſtern immer alles befürchten. „Ei ſchreibt ihn lieber zwei- oder dreimal ins Buch, und gebt mir ihn, ich will ihn ſchon aufheben," ſprach Sancho. „Aber daß ich ihn auswendig lernen ſoll, das iſt umſonſt. Muß ich mich doch oft auf meinen eignen Namen beſinnen, ſo ein ſchlechtes Gedächtniß hab ich. Hören möcht ich ihn aber doch. Leſet mir ihn einmal, geſtrenger Herr, denn ich denke, er muß wie gedrechſelt ſeyn." — „So höre denn," ſprach der Ritter.

Don Quixote an Fräulein Dulcinea von Toboſo.

Selbſtherrſchendes, hochgeprieſenes Fräulein!

Der von der Spitze Deiner Abweſenheit Verwundete, der von Liebespfeilen Durchbohrte wünſcht Dir Heil, welches er ſelbſt nicht hat, ſüßeſte Dulcinea von Toboſo. Wenn Deine Schönheit mich verachtet, wenn Deine Tugend mir nicht zu Gunſten iſt, wenn Deine Verſchmähung meine Wünſche trifft, ſo kann ich, obgleich in Leiden geübt, doch nicht mehr den Kummer ertragen, der ſo lange und mächtig mich drückt. Mein treuer Schildknapp, Sancho, wird Dir, ſchöne Undankbare und geliebte Feindin, vollſtändigen Bericht von dem erſtatten, was ich jetzt um Deinetwillen bin. Gefällt es Dir, mir beizuſpringen, ſo bin ich der Deinige; wo nicht, ſo thue, was Dir beliebt. Dann wird mein Tod Deiner Grauſamkeit Genüge thun, und meinen Wunſch erfüllen.

Der Deinige bis in den Tod.

Der Ritter von der traurigen Geſtalt.

„Meiner Six!“ ſprach Sancho, „das iſt das hochgelahrteſte Ding, das ich mein Lebtage gehört habe. Der Teufel! was Ihr ſagen wollt, das hat doch Alles eine Art, und wie der Ritter von der traurigen Geſtalt ſo ſchön in die Unterſchrift paßt! Gewiß und wahrhaftig, geſtrenger Herr, Ihr müßt den Teufel im Leibe haben, denn Ihr wißt ja Alles.“ — „In meinem Stande muß man auch Alles wiſſen,“ verſetzte der Ritter. — „Nun,“ ſprach Sancho, „ſetzt nun auf die andre Seite auch den Wechſel, wegen der drei jungen Eſel, und unterſchreibt ihn ja fein deutlich, damit mans auch leſen kann.“ — „Das will ich thun,“ ſagte Don Quixote, er ſchrieb und las Folgendes:

„Auf dieſen meinen Solawechſel wollet Ihr, liebe Nichte, dem Sancho Panſa, meinem Schildknappen, drei von den fünf jungen Eſeln, die ich zu Haus gelaſſen habe, richtig abliefern. Des Werths bin von ihm wohl vergnügt, und werde Euch gegen Empfang dieſes und ſeiner Quittung gute Rechnung halten. Gegeben mitten in der Sierra Morena, den zweiundzwanzigſten Auguſt des jetztlaufenden Jahres.“

„So iſts recht,“ ſprach Sancho, „unterſchreibt nun, geſtrenger Herr.“ — „Es iſt nicht nöthig,“ antwortete Don Quixote, „ich will nur mein gewöhnliches Zeichen darunter machen, und dann iſts für drei Eſel ſo gut unterſchrieben, als für dreihundert.“ — „Ich verlaſſe mich auf Euch, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho. „Jetzt will ich den Rozinante ſatteln, drauf gebt mir Euern Segen, und dann will ich fort, ohne weiter die Narrheiten abzuwarten, die Ihr thun wollt; denn ich will ſchon ſo viel erzählen, daß ſie genug und ſatt daran haben ſollen.“ — „Aber wenigſtens, Sancho, ſollſt du mich erſt nackt, und ein oder ein paar Dutzend Thorheiten begehen ſehen,“ ſprach Don Quixote. „Es iſt ſchlechterdings nöthig, und in weniger als einer halben Stunde gethan. Haſt du dieſe nur mit eignen Augen geſehen, ſo kannſt du hernach mit gutem Gewiſſen auf die andern ſchwören, die du noch hinzuſetzen willſt; denn ich verſichre dir, du ſollſt ihrer nicht halb ſo viel erzählen können, als ich

thun will." — „Um Gotteswillen, lieber Herr," sprach Sancho, „verlanget nicht, daß ich Euch nackt sehen soll, denn das würde mich so jammern, daß ich das Heulen nicht lassen könnte, und ich habe mich schon vorige Nacht so sehr über meinen armen Esel abgeheult, daß ich bald nicht mehr kann. Wenn Ihr aber doch nun ja wollt, daß ich Eure Thorheiten sehen soll, so macht sie nur angezogen, und fein kurz, was Euch em ersten einfällt. Ich habs Euch ja schon gesagt, bei mir ist dies alles nicht nöthig, und es hält mich nur auf, denn ich möchte vor mein Leben gerne bald wieder mit der guten Nachricht da seyn, die Euer Gestrengen so sehr wünscht und verdient. Das Fräulein Dulcinea mag mir nur nicht viel Sprünge machen; denn, mein Seel! wenn sie mir nicht darauf antwortet, wie sichs gebührt, will ich ihr schon die Antwort mit Maulschellen und Rippenstößen raus kriegen. Das ist nicht Manier, daß ein fahrender berühmter Ritter, wie Euer Gestrengen, so ohne Weiteres zum Narren werden soll, und noch dazu um so Einer willen. Sie soll mich nur nicht schwatzen lassen; ich will ihr schon Eins aufgeigen und mit ihr fertig werden, daß sie sich wundern soll. Dazu bin ich der rechte Kerl; sie kennt mich nur noch nicht, die gute Jungfer, aber meiner Treu! wenn sie mich kennte, so wär ich just ein Fressen für sie." — „Bei Gott! Sancho," sprach Don Quixote, „du bist nicht klüger als ich, wie es scheint." — „So närrisch bin ich nicht," versetzte Sancho, „aber bitterböse bin ich jetzt. Doch das beiseite; was wollt Ihr denn unterdessen essen, bis ich wieder komme, gestrenger Herr? Wollt Ihrs machen wie Cardenio, und den armen Schäfern das Brod nehmen?" — „Bekümmre dich darum nicht," versetzte Don Quixote. „Wenn ich auch sonst was hätte, will ich doch nichts essen, als Kräuter dieser Wiese, und Früchte dieser Bäume; denn der Hauptzweck meines Unternehmens besteht in Fasten und andern Bußen."

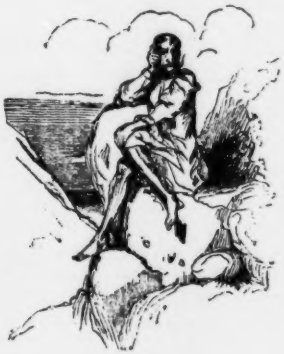
„Wißt Ihr aber auch, gestrenger Herr," sprach Sancho, „daß ich mir nicht traue, den Weg zu Euch wieder zu finden, so verborgen ist der Ort?" — „Merk ihn ja wohl an gewissen Kennzeichen," sprach Don Quixote, „ich werde nicht von da weggehen, und

zuweilen auf die höchſte Spitze des Felſens ſteigen, mich nach dir umzuſehen. Damit du dich aber noch weniger verirren kannſt, darfſt du nur einige Zweige abhauen, und ſie von Zeit zu Zeit hinter dir fallen laſſen, bis du aus dem Gebirge hinaus biſt. Die werden dir ſo gut als dem Theſeus ſein Faden im Labyrinthe dienen, mich wieder zu finden." — „Das will ich thun," ſprach Sancho, und

nachdem er einen Arm voll abgehauen, bat er ſeinen Herrn um ſeinen Segen. Beide ſchieden mit vielen Thränen von einander. Sancho beſtieg den Rozinante, den ihm ſein Herr auf die Seele band,

machte ſich auf den Weg, und ſtreute von Zeit zu Zeit ſeine Ginſterzweige aus. Er war noch nicht hundert Schritte weit fort, ſo kam er ſchon wieder. „Geſtrenger Herr,“ ſprach er, „Ihr habt doch Recht; ich ſollte doch wenigſtens ein paar Narrheiten von Euch ſehen, daß ich mit gutem Gewiſſen drauf ſchwören könnte, ich hätte ſie geſehen, obgleich die, daß Ihr hier bleibt, die größte von allen iſt, die Ihr begehen könnt.“ — „Sagt ich dirs nicht,“ ſprach Don Quixote? „Warte nur, ehe du ein Credo ſprechen kannſt, ſollen ſchon etliche gemacht ſeyn.“ Eiligſt zog er die Hoſen aus, ſtand halb nackt im Hemde da, machte im Hui zwei Bocksſprünge in die Luft, zwei Purzelbäume, ſtand auf dem Kopfe, und gab dabei

ſo ſchöne Sachen blos, daß Sancho, um den Jammer nur nicht länger mit anzuſehen, den Rozinante herumlenkte, und ſehr vergnügt von dannen ritt, daß er nun darauf ſchwören könne, ſein Herr ſey ein Narr worden. Wir wollen ihn ziehn laſſen, bis er wieder kommt, welches nicht lange werden wird.



Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Weiterer Bericht von den Liebesgrillen, denen ſich Don Quixote in der Sierra Morena hingab.

s erzählt die Geſchichte, was der Ritter von der traurigen Geſtalt ferner gethan habe, folgendergeſtalt: Als Don Quixote unten halb nackt, oben halb bekleidet ſeine Luftſprünge und Purzelbäume vollendet hatte, und Sancho, ohne mehr Narrheiten abzuwarten, fortgeritten war, beſtieg jener eine hohe Felſenſpitze, und überlegte da eine Sache, die er zwar ſchon oft durchdacht, in der er aber noch nie zu einem Schluſſe hatte kommen können. Es war nämlich die Frage: welches beſſer und angemeßner ſey, dem Roland in ſeiner Raſerei, oder dem Amadis in ſeiner Schwermuth nachzuahmen? „Es iſt wahr," ſprach er bei ſich ſelbſt, „daß Roland ein ſo großer und tapfrer Ritter geweſen, wie Alle ſagen, iſt kein Wunder, denn er hatte ſich durch Zauberei feſt gemacht, und man konnte ihn nicht tödten, außer durch einen Nadelſtich in die Fußſohle; daher er auch allezeit Schuhe mit ſieben

eisernen Sohlen trug [1]. Aber was halfen ihm all seine Ränke gegen Bernhardo del Carpio, der sie schon kannte, und ihn bei Ronzeval in seinen Armen erdrückte? Doch mit seiner Tapferkeit habe ich ja nichts zu thun, seine Narrheit ists, die ich hier brauche. Wahr ists, daß er den Verstand verlor über den Zeichen, die er im Haine fand, und über der Nachricht, die ihm der Schäfer gab, daß Angelica mit Medor, dem lockigen Mohren, dem Edelknaben Agramants, mehr als zweimal ein Mittagsschläfchen gemacht habe. Da er nun wußte, daß dies wahr sey, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf angethan habe, so war es eben nichts besonderes, wenn er närrisch wurde. Wie kann ich aber seiner Raserei nachahmen, da ich nicht denselben Grund dazu habe? Denn das wollt ich wohl beschwören, daß meine Dulcinea von Toboso in ihrem Leben keinen Mohren in seiner Tracht gesehen hat, und daß sie noch so rein und unbescholten ist, als ihre Mutter sie gebar. Ich würde ihr also offenbar Unrecht thun, wenn ich Rolands Narrheit erwählte und ihr somit etwas der Art zur Last legte. Auf der andern Seite sehe ich, daß Amadis von Gallien, ohne den Verstand zu verlieren und Rasereien zu begehen, seiner Liebe wegen eben so berühmt wurde als jener. Denn alles, was er that, als er sich von Dame Oriana verachtet sah, die ihm befohlen hatte, nicht eher wieder vor ihr zu erscheinen, bis sie es ihm erlaubte, war, daß er sich mit einem Einsiedler auf den Armuthsfelsen begab, und sich da recht satt weinte, bis der Himmel sich seines Leidens erbarmte und ihm Hilfe sandte, wie seine Historia besagt. Ist dies nun wahr, wie ich nicht anders weiß, warum soll ich mir die Marter anthun, mich nackt auszieh'n und diesen Bäumen Schaden zufügen, die mir doch kein Leid gethan haben? Es lebe Amadis und sein Andenken! und Don Quixote von der Mancha ahme ihm nach, so viel er kann; von dem man ebenso wie von Jenem sagen soll, daß er, wenn er auch keine Großthaten vollbrachte, doch im Versuche großer Thaten starb. Und bin ich nicht von meiner Dulcinea verachtet und verstoßen, so bin ich doch von ihr entfernt. Und dies ist genug. Wohlan, Hand ans

[1] Nicht Roland, sondern Ferragus trug solche Sohlen. Orlando Furioso canto 18.

Werk! Kommt und erſcheinet mir im Gedächtniß, ihr Thaten des Amadis, und zeiget mir, wo ich anfangen ſoll, euch nachzuahmen! Aber ich weiß es ſchon: Beten war das Meiſte, was er that. Dies will ich auch thun."

Darauf machte ſich unſer Ritter aus einigen großen Galläpfeln von einem Korkbaume, die er an einander reihte, einen Roſenkranz. Was ihm aber am meiſten leid that, war, daß er hier nicht auch einen

Einſiedler hatte, dem er beichten und der ihn tröſten könnte. Seine gewöhnliche Unterhaltung war alſo, daß er auf der kleinen Wieſe hin und wieder gieng, und viele Verſe, die theils Liebesklagen, theils Lobeserhebungen ſeiner Dulcinea enthielten, in Baumrinden und lockern Sand ſchrieb. Die meiſten derſelben ſind verloren gegangen;

alles was ſich nachher davon gefunden hat und was man noch leſen konnte, iſt folgendes Fragment:

Ihr Blumen, die ihr dieſe Trift bekleidet,
Ihr Bäume, grün und ſtattlich ausgebreitet,
Wofern ihr euch an meinem Schmerz nicht weidet,
So hört, hört an, was meine Seele leidet.
Zwar nicht betrüben will ich euch hiemit,
Vernehmt nur, wer ich bin, ſo ſind wir quitt:
Hier weint und grämt ſich ſicherlich zu Tode
Der liebeskranke, ganz marode,
Der edle Ritter Don Quixote;
Ihm ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Wer liebte treuer je, wer unverwandter,
Als ich Verſchmähter, ich ſo ganz Verbannter,
Ich Tiefgebeugter, Armer, Hirnverbrannter?
Und doch iſt mir der Grund ein unbekannter.
Kein Wort von Hoffnung mehr, von Glück und Heil!
Mich führt die Liebe toll am Narrenſeil.

Verzehret euch, ihr Wangen blaß, und bläſſer,
Weint euch, ihr Augen, immer näſſer,
Weint, um zu füllen ganze Fäſſer.
Mir ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Frei in die Welt, thatkräftig zog der Ritter
Und ſchmachtet jetzt in dieſem Felſengitter;
Die wackre Lanze gieng ihm gleich in Splitter
An deiner Bruſt von Stein, — iſt das nicht bitter?
Getroffen hat mich Amor, dieſer Wicht,
Doch mit dem Stecken, mit dem Stengel nicht,
Traf mich, von hinten zielend, ganz kommode,
Und drüber härmt ſich nun zu Tode
Der edle Ritter Don Quixote.
Ihm ſteht der Sinn
Weit in die Ferne hin,
Zur Dulcinea, zur Toboſerin.

Der Zuſatz „Toboſerin“ zum Namen der Dulcinea machte Alle lachen, die nachmals dieſe Verſe laſen; denn, ſagten ſie, Don Quixote müſſe geglaubt haben, man verſtehe ſein ganzes Gedicht nicht, wenn er nicht Toboſerin zu Dulcinea ſetze; und ſie trafens auch, wie er hernach ſelbſt bekannt hat. Er hatte noch viele andre geſchrieben, aber, wie geſagt, man konnte außer dieſen drei Strophen

nichts Ganzes herausbringen. Hiemit und mit Seufzen, Anrufen der Faunen und Waldgötter, der Nymphen in den Flüſſen und des klagenden Echos, daß ſie ihm zuhören, antworten und Troſt geben ſollten, vertrieb er ſich die Zeit und ſuchte Kräuter zu ſeinem Unterhalte, bis Sancho wieder käme. Wäre dieſer ſo gut drei Wochen als drei Tage ausgeblieben, ſo hätte er gewiß den Ritter von der traurigen Geſtalt ſo übel zugerichtet und entſtellt gefunden, daß ihn ſelbſt die Mutter, die ihn gebar, nicht würde gekannt haben. Laſſen wir ihn indeſſen ſeufzen und dichten, und ſehen, wie es Sancho Panſa auf ſeiner Geſandtſchaft gieng.

Als er heraus auf die Heerſtraße war, ſuchte er den Weg nach Toboſo, und kam Tages darauf an die Schenke, wo ihn das Unglück der Prelle getroffen hatte. Kaum erblickte er ſie, ſo däuchte ihm ſchon, er flöge wieder in die Luft. Hineinzugehen hatte er keine Luſt, ob es gleich Zeit zum Mittagsbrode war und er großen Trieb hatte, einmal was Warmes zu eſſen, weil ſeine Nahrung ſeit langer Zeit nur in kalter Küche beſtand. Dieſe Nothdurft trieb ihn wenigſtens ſehr nah zur Schenke, aber noch immer war er zweifelhaft, ob er hineingehen ſolle oder nicht. Als er ſo unentſchieden da ſtand, kamen zwei Leute heraus, die ihn ſogleich erkannten und deren einer zum andern ſagte: „Herr Licentiat, iſt der Reiter dort nicht Sancho Panſa, den, wie die Haushälterin ſagte, unſer Abenteurer als Waffenträger mitgenommen hat?“ — „Allerdings iſt ers,“ antwortete der Licentiat, „und das iſt auch Don Quixotes Pferd.“ Sie mußten ihn wohl kennen, denn es war der Pfarrer und Barbier aus Sancho's Dorfe; ſie, eben dieſelben, welche das peinliche Gericht über unſers Ritters Bücher gehalten hatten. Da ſie nun den Sancho und Rozinante ſogleich erkannt hatten, giengen ſie auf ihn zu. „Freund Sancho Panſa, wo habt Ihr Euern Herrn?“ rief der Pfarrer. Sancho erkannte ſie gleich auch, beſchloß aber, Aufenthaltsort und Zuſtand ſeines Herrn geheim zu halten. „Mein Herr,“ ſprach er, „iſt an einem gewiſſen Orte mit einem gewiſſen Werke beſchäftigt, das viel auf ſich hat, das ich aber nicht entdecken kann und ſollten mir die Augen aus dem Kopfe gekratzt werden.“ — „Nein, nein, Sancho Panſa,“ ſprach der Barbier,

„wenn Ihr uns nicht sagt, wo Euer Herr ist, so glauben wir, Ihr habt ihn todt geschlagen und beraubt, weil Ihr auf seinem Pferde reitet. In allem Ernste, schafft den Herrn des Kleppers her, oder es soll Euch der und jener —" — „Mir braucht Ihr eben nicht so zu drohen, ich bin kein Spitzbube noch Todtschläger. Ich lasse jeden sterben, wie's ihm bestimmt ist und wie Gott will, der ihn gemacht hat. Mein Herr ist mitten in der Sierra Morena und thut nach Herzenslust Buße." Und nun erzählt er ihnen der Reihe nach, in welchem Zustande er den Ritter verlassen, was ihm für Abenteuer begegnet wären und wie jetzt er einen Brief an Fräulein Dulcinea von Toboso, Lorenzo Corchuelos Tochter bestellen solle, in die sein Herr bis an die große Zehe verliebt sey." Beide erstaunten über Sancho Pansas Erzählung, und ungeachtet sie Don Quixotes Narrheit genau kannten, wunderten sie sich doch aufs Neue darüber. Sie forderten von Sancho den Brief an das Fräulein Dulcinea von Toboso. „Er steht in der Schreibtafel," sprach Sancho, „mein Herr hat befohlen, ich soll ihn im nächsten Dorf abschreiben lassen." — „Das will ich thun," sagte der Pfarrer, „und zwar recht zierlich. Zeigt ihn nur her." Sancho fuhr mit der Hand in das Brustuch, suchte, und fand es nicht, hätte es auch nicht gefunden, und würde er heute noch suchen; denn Don Quixote hatte es behalten, und er vergessen, es ihm abzufordern. Als Sancho sah, daß ers nicht hatte, ward er leichenblaß im Gesicht, durchsuchte sich nochmals am ganzen Leibe, ob ers nicht irgendwo finden könnte; aber umsonst. Nun fuhr er sich mit beiden Fäusten in den Bart, riß ihn fast halb aus, und schlug sich ein halb dutzendmal so grausam ins Gesicht und auf die Nase, daß ihm das Blut darnach lief. Der Pfarrer und Barbier fragten, was ihm denn fehle, daß er so grausam mit sich umgienge? „Was soll mir fehlen," versetzte Sancho, „als daß ich, wie man eine Hand umwendet, drei Esel verloren habe, davon jeder wenigstens ein Schloß werth war?" — „Und wie das?" fragte der Barbier. „Weil ich die Schreibetafel verloren habe," antwortete Sancho, „worin der Brief an Dulcinea stand, und auch für mich ein Anweisezettel von meinem Herrn auf drei junge Esel, die ich von den vieren oder fünfen, die er noch zu Hause hat,

kriegen sollte." Zugleich erzählte er ihnen den Verlust seines Grauschimmels. Der Pfarrer tröstete ihn, und versprach, wenn sie seinen Herrn fänden, wollte er ihm einen andern Wechsel verschaffen, der, wie sichs gehöre, auf Papier geschrieben seyn müßte, denn ein ins Taschenbuch geschriebner sey ohnedies nicht gültig. Hiemit tröstete sich Sancho und sprach, wenn er sich drauf verlassen könnte, so machte er sich nicht viel draus, denn den Brief an die Dulcinea wisse er fast auswendig, und könne ihn aufschreiben lassen, wo er wolle. „Sagt ihn einmal her, Sancho," sprach der Barbier, „damit wir ihn hernach aufsetzen." Sancho fieng an, nachzusinnen, kratzte sich am Kopfe, stand bald auf dem, bald auf jenem Beine, guckte bald gen Himmel, bald auf die Erde, und nagte sich fast die eine Fingerspitze ab, aber es wollte kein Brief kommen. Endlich, nachdem er sie lange genug hatte warten lassen, sprach er: „Bei Gott! hochwürdiger Herr, der Teufel muß sein Spiel haben, da kann ich mich nicht wieder auf den Brief besinnen, und wenn ich mich zerrisse. Den Anfang weiß ich noch, der hieß: Hochgebornes, wohlgerittenes Fräulein." — „So kanns nicht geheißen haben," sprach der Barbier: „hochgebornes, wohlgelittenes oder gepriesnes Fräulein wird dort gestanden haben." — „Meiner Treu! Ihr habts getroffen," versetzte Sancho. „Und wenn ich mich recht erinnre, giengs darnach so: der Geschlagne, Mißhandelte und Verwahrloste küßt Euer Gnaden die Hand, undankbare, gänzlich unbekannte Schöne. Und drauf schwatzt er, ich weiß nicht was, von Heil und Unheil, das er ihr schickte, und darnach hieß es zuletzt: der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt."

Sancho Pansas treues Gedächtniß machte beiden Herren vielen Spaß. Sie lobten ihn, daß er eine Sache so gut merken könnte, und baten ihn, daß er ihnen den Brief noch ein paarmal vorsagte, damit sie ihn auch merken und zu seiner Zeit aufschreiben könnten. Sancho thats noch dreimal, und immer närrischer, immer toller. Mitunter erzählte er auch, was seinem Herrn widerfahren war; aber von der Prelle, die er in dieser Schenke genossen hatte, sagte er kein Wörtchen. Er erzählte auch, daß sein Herr, sobald nur gute Nachricht vom Fräulein Dulcinea von Toboso gekommen seyn

würde, ſich ſogleich auf den Weg machen wollte, Kaiſer oder wenigſtens Monarch zu werden; denn ſo hätten ſie's Beide verabredet. Das werde ihm auch nicht ſchwer werden, wegen der Tapferkeit ſeiner Perſon und der Stärke ſeines Arms. Sobald dies geſchehen wäre, wolle Don Quixote ihn verheirathen, denn bis dahin müſſe er Wittwer ſeyn, da könne es gar nicht fehlen, — und zwar mit der Hofdame einer Kaiſerin, die ein großes Reich auf dem Feſtlande zu erben hätte, und nicht etwa Inſeln; denn von Inſeln wolle er nichts mehr wiſſen.

Dies alles ſagte Sancho ſo gelaſſen und kaltblütig, und wiſchte ſich von Zeit zu Zeit ſo unbefangen die Naſe dazu, daß Beide aufs neue erſtaunten, wie ſtark Don Quixotes Narrheit ſeyn müſſe, daß ſie in ſo kurzer Zeit auch dieſem armen Teufel den Kopf habe verrücken können. Sie wollten ſich nicht vergebens bemühen, ihn aus ſeinem Irrthume zu reißen. Denn da es eine unſchuldige Narrheit war, womit er ſich trug, dachten ſie, könnten ſie ihn immer noch eine Weile dabei laſſen, weil ſie ihnen Spaß machte. Sie ſagten ihm alſo, er ſollte nun fein fleißig für ſeines Herrn Wohl beten, und dann ſey es leicht möglich, daß er mit der Zeit Kaiſer, wenigſtens Erzbiſchof oder ſo dergleichen etwas Großes werde.

„Hochwürdiger Herre," ſprach Sancho, „wenns nun irgend meinem Herrn einfiele, nicht Kaiſer, ſondern Erzbiſchof zu werden, möcht ich doch wohl wiſſen, was die fahrenden Erzbiſchöfe ihren Schildknappen zur Belohnung geben?" — „Was ſonſt," antwortete der Pfarrer, „als eine Präbende, einen Pfarr- oder Küſterdienſt mit einer fetten Beſoldung, ungerechnet die Accidenzien, die immer faſt eben ſo hoch kommen?" — „Aber," verſetzte Sancho, „da muß der Schildknapp ja keine Frau haben, und bei der Meſſe wenigſtens helfen können? Das Gott erbarm! wenns das iſt, da bin ich übel dran, denn ich habe Frau und Kind, und kann nicht einmal den erſten Buchſtaben im ABC. Ach! was würde da aus mir werden, wenn mein Herr ſich in den Kopf ſetzte, lieber Erzbiſchof als Kaiſer zu werden, wie es doch ſonſt bei fahrenden Rittern immer der Brauch iſt?" — „Laßt Euch keine graue Haare drum wachſen, Sancho," ſagte Meiſter Niklas, „wir wollens Eurem Herrn ſchon rathen, ja ihm eine Gewiſſensſache draus machen, daß er lieber Kaiſer

als Erzbiſchof werden ſoll, da er ſich ohnedies zu jenem beſſer ſchickt, weil er mehr tapfer als gelehrt iſt." — „Das hab ich auch gedacht," ſprach Sancho, „ungeachtet ich Euch das ſagen muß: er weiß Alles. Ich meines Theils will unſern Herrn Gott bitten, daß er ihm das Gottſeligſte in den Sinn geben möchte, wobei er auch mich am beſten bedenken kann." — „Ihr ſprecht als ein kluger Mann," ſagte der Pfarrer, „und werdet, wenn Ihrs ſo macht, wie ein guter Chriſt handeln. Am nöthigſten iſt jetzt, daß wir drauf denken, Euern Herrn von der unnützen Buße abzubringen, die er thut, wie Ihr ſagt. Um nun hierüber nachzudenken, und die rechten Mittel herauszufinden, wird es am beſten ſeyn, wenn wir in die Schenke gehen und unſer Mittagsbrod eſſen, weil es Zeit iſt." — „Geht nur alleine hin," ſprach Sancho, „ich will hier auf Euch warten, und Euch hernach die Urſach ſagen, warum ich nicht hinein gieng, noch hinein gehen kann. Aber das bitt ich Euch recht ſehr, ſchicket mir einen Biſſen Warmes zu eſſen heraus, und auch Gerſte für meinen Rozinante." Sie giengen hinein, und bald brachte ihm der Barbier Eſſen.

Als Beide, der Pfarrer und der Barbier, ſich berathſchlagten, wie ſie's mit unſerm Ritter angreifen ſollten, kam dem Pfarrer ein vortrefflicher Gedanke, auf welche Art ihm am beſten beizukommen ſeyn möge. „Hört, Meiſter Niklas," ſprach er, „es iſt mir eingefallen, ich will mich in ein herumziehendes Fräulein verkleiden, und Ihr müßt Euch, ſo gut Ihr könnt, auch verkappen, und mein Stallmeiſter werden. So will ich hin zu Don Quixote, und mich für ein bedrängtes und nothleidendes Fräulein ausgeben, ihn bitten, er wolle mir gewähren eine Gab, und dies zu thun wird er ſich als ein tapfrer fahrender Ritter nicht entbrechen können. Die Gabe, um die ich ihn bitten will, wird ſeyn, daß er mit mir gehe, wohin ich ihn führe, und mich wegen einer Schmach räche, die mir ein böſer Ritter angethan hat. Zugleich will ich ihn bitten, daß er nicht von mir verlange, meine Maske abzunehmen, noch mich um meine Umſtände frage, bis er den treuloſen Ritter geſtraft, und mir Genugthuung verſchafft habe. Ich glaube gewiß, Don Quixote wird blindlings darauf eingehen, wenn man ihm dieſe Falle ſtellt, und ſo bringen wir ihn von hier weg nach Hauſe, und können ſehen, ob irgend noch ein Mittel für ſeine große Narrheit ſey."

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der Pfarrer und Barbier ihr Vorhaben ins Werk ſetzen, ſammt andern wichtigen Dingen.

uſtig genug dünkte dem Barbier der Einfall des Pfarrers, ſo daß er kaum die Zeit erwarten konnte, ihn auszuführen. Sie baten die Wirthin um einen Weiberrock und eine Haube, und ließen ihr dafür des Pfarrers neuen Prieſterrock zum Pfande. Der Barbier machte ſich einen Bart von einem grauen Ochſenſchwanz, worin der Wirth ſeinen Kamm ſtecken hatte. Die Wirthin fragte ſie, was ſie denn mit den Sachen machen wollten? Der Pfarrer erzählte Don Quixotes Narrheit und wie dieſe Verkappung nöthig ſey, ihn aus dem Gebirge zu kriegen, wo er jetzt wäre. Nun beſannen ſich der Wirth und die Wirthin, daß dieſer Wahnſinnige ihr ehemaliger Gaſt mit dem Wunderbalſam und der Herr des geprellten Schildknappen ſey, und erzählten drauf dem Pfarrer Alles, was bei ihnen vorgefallen war, und was Sancho ſo heilig verſchwiegen hatte. Drauf zog die Wirthin den Pfarrer ſo artig an, daß mans nicht beſſer wünſchen konnte. Sein Anzug beſtand aus einem Tuchrocke mit handbreiten ausgehackten ſchwarzen Sammtborden, und einem Leibchen von grünem Sammt, mit Streifen von weißem Atlas eingefaßt; beides mußte

aber gewiß noch unter der Regierung des Königs Vamba gemacht seyn. Die Haube wollte sich der Pfarrer nicht aufsetzen lassen, sondern griff zu einer feinen weißen durchnähten Mütze, die er gewöhnlich des Nachts führte, band sie auf der Stirne mit einem Strumpfbande von schwarzem Tafft zusammen, und verdeckte sich mit dem andern Gesicht und Bart. Ueber die Mütze stürzte er den Hut, der so groß war, daß er ihm statt eines Sonnenschirmes dienen konnte. Drauf nahm er seinen Mantel um, und setzte sich nach Weiberart auf sein Maulthier. Der Barbier machte sich nicht minder seinen halb rothen, halb schwarzen Ochsenschwanzbart, der bis an den Gürtel reichte, zurecht, und bestieg auch sein Thier. Sie nahmen von Allen Abschied, unter Andern auch von der guten Maritornes, welche, obgleich selbst eine arme Sünderin, doch einen Rosenkranz zu beten versprach, daß ihnen Gott in einem so schweren und christlichen Vorhaben Gnad und Segen verleihen möchte.

Kaum hatten sie die Schenke verlassen, so wandelte den Pfarrer ein Gewissenszweifel an, obs nämlich nicht Sünde, oder doch wenigstens unschicklich sey, daß ein Priester sich so verkleide, ob er gleich ein gutes Werk dadurch thun könne. Er entdeckte ihn dem Barbier, und sagte, sie wollten mit den Kleidern tauschen. „Es ist besser,

Meister Niklas," sprach er, „Ihr seyd das bedrängte Fräulein und ich mache den Stallmeister; denn auf diese Art schände ich doch weniger meine Würde. Wenn ihr den Tausch nicht annehmen wollt, so gehe ich keinen Schritt weiter, und sollte Don Quixote der Teufel holen." Hier kam Sancho zu ihnen und konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er sie in dem Aufzuge sah. Der Barbier that dem Pfarrer seinen Willen, und während er sich umkleidete, unterrichtete ihn der Pfarrer, wie er sich bei unserm Ritter verhalten und was er ihm sagen sollte, um ihn zu vermögen, daß er mit ihnen gehe und den Ort seiner unnützen Buße verlasse. Der Barbier antwortete, man brauche ihm weiter nichts zu sagen, er wolle seine Sachen schon machen; verkleiden wolle er sich aber erst, wenn sie Don Quixoten näher wären. Er packte also seine Kleider zusammen, der Pfarrer legte seinen Bart an und so folgten sie Sancho Pansa nach, der ihnen unterwegs erzählte, was ihnen mit dem Wahnsinnigen in der Sierra begegnet war. Den Fund des Mantelsacks aber verschwieg er ihnen weislich, denn so dumm er auch aussah, war er doch ein durchtriebner Schalk.

Tags darauf kamen sie an die Zweige, welche Sancho ausgestreut hatte, seinen Herrn wieder zu finden. Er bemerkte sie und sagte ihnen, sie wären nun am Eingange und könnten sich immer verkleiden, wenn sie seinen Herrn dadurch von der Buße abbringen wollten; denn sie hatten es ihm zuvor gesagt, diese Kleidung sey schlechterdings nothwendig, um seinen Gebieter von der traurigen Lebensweise zu bekehren, die er erwählt habe. Sie banden ihm daher auch die äußerste Verschwiegenheit ein, und daß er sich stellen solle, als kenne er sie nicht. Wenn ihn, wie dies vorauszusehen sey, sein Herr fragen werde, ob er der Dulcinea den Brief überbracht habe, solle er nur sagen, ja; da sie aber weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm nur mündlich befohlen, er solle bei Vermeidung ihrer Ungnade augenblicklich zu ihr kommen, weil viel daran gelegen sey; denn hiedurch und durch das, was sie selbst ihrer Seits dem Ritter noch sagen wollten, hofften sie gewiß ihn auf bessere Wege zu bringen und dahin zu vermögen, daß er sich gleich aufmache,

Kaiser oder Monarch zu werden, und so habe er, Sancho, auch das Erzbischofwerden nicht zu befürchten.

Alles dies hörte Sancho andächtig mit an, merkte sichs wohl und dankte ihnen sehr für die gute Absicht, die sie hätten, seinem Herrn zu rathen, lieber Kaiser als Erzbischof zu werden. „Denn," sprach er, „ich denke so bei mir, die Kaiser können doch ihre Schildknappen immer besser belohnen und versorgen, als fahrende Erzbischöfe. Indessen wirds doch immer gut seyn, wenn ich ein bischen vorausgehe, meinen Herrn aufsuche und ihm die Antwort seiner Dame bringe. Vielleicht ist diese allein hinreichend, ihn vom Flecke zu treiben, ohne daß Ihr Euch so viele Mühe geben dürft." Sie billigten seinen Einfall und versprachen, ihn hier zu erwarten, bis er mit Nachrichten von seinem Herrn wieder kommen würde. Hiemit verließ sie Sancho auf einem angenehmen Platze, dem ein kleiner Bach nebst einigen Bäumen Schatten und Kühlung gab, und trat in die Felsenklüfte des Gebirges, seinen Herrn zu suchen. Es war ungefähr Nachmittags um 3 Uhr, mitten im August, da sie hier ankamen, und die Hitze, die in diesen Gegenden ohnedies heftig ist, brannte fast unerträglich; um so erwünschter also war ihnen das Plätzchen, wo sie Sancho erwarten wollten. Als sie nun Beide ganz ruhig im Schatten dalagen, hörten sie eine Stimme, welche, ohne Begleitung eines Instruments, sehr lieblich sang. Sie wunderten sich nicht wenig, denn dies war gar nicht der Ort, wo sie einen so angenehmen Sänger erwarten konnten; und obgleich immer viel von schönsingenden Schäfern in den Wäldern gesagt wird, so sind es am Ende doch nur Geschöpfe der Poeten, wie man weiß. Ihre Verwunderung stieg, da sie hörten, daß die Stimme nicht etwa ein bäurisches Lied, sondern folgende Verse sang, die von einem feinen Manne herrühren mußten.

Was macht mir schaal die lange Zeit?
Abwesenheit;
Was doppelt traurig meine Flucht?
Die Eifersucht;
Und was noch gröber meine Pein?
Verschmäht zu seyn.

Da ſeh ich keinen Hoffnungsſchein,
Da hilft nicht Arzenei:
Entfernt, verſchmäht, voll Argwohns ſeyn —
O dieſe böſen Drei!

Wer hat geſät dies Ungemach?
Die Liebe, ach!
Wer ließ gedeihn die Unglücksſaat?
Des Himmels Rath;
Wer leuchtete dazu ſo gern?
Mein böſer Stern.
So bleibt mir ſtets die Hoffnung fern,
Umſonſt iſt Arzenei:
O Liebe, Himmel, böſer Stern,
O weh', ihr mächt'gen Drei!

Wer tilgt des alten Uebels Spur?
Der Wahnſinn nur;
Wer ſchafft mir neue Liebesgluth?
Der Wankelmuth;
Wer rettet mich aus aller Noth?
Allein der Tod.
Drum zieh' ich vor die alte Noth
Dergleichen Arzenei'n,
Denn Wahnſinn, Wankelmuth und Tod —
Reſpekt vor dieſen Drei'n.

Die Trefflichkeit der Stimme, zumal in dieſer Jahreszeit und in dieſer Stunde, erfüllte ſie mit Verwunderung und Vergnügen. Sie verhielten ſich daher ruhig, in Erwartung, noch ein Lied zu hören. Da aber eine lange Pauſe eintrat, wollten ſie eben herausgehen, um den Muſiker zu ſuchen, als zum zweitenmale ſeine Stimme ertönte und folgendes Sonnet vernehmen ließ:

O heil'ge Freundſchaft! müde dieſer Welt,
Biſt du mit leichten Schwingen uns entflogen,
Um da zu wohnen, wo in goldnem Bogen
Die Sterne kreiſen um der Sel'gen Zelt.

Drum iſt die Freundſchaft, die ſich uns geſellt,
Ein Trugbild, das dein Kleid nur angezogen,
Das, wenn es kurze Freuden uns gelogen,
Für immer die Erinnerung vergällt.

O kehre von den Himmeln, wo du weileſt,
Holdſel'ge Freundſchaft, wieder zu dem Staube,
Laß dich herab, der Menſchen Gaſt zu werden!

So du den Trug nicht zu entlarven eileſt,
So wird ihm bald das Heiligſte zum Raube,
Und ſicher ſteht hinfort nichts mehr auf Erden.

Der Geſang ſchloß mit einem tiefen Seufzer. Beide horchten, ob die Stimme fortſingen würde. Da ſie aber nichts als Schluchzen und trauriges Wehklagen hörten, beſchloſſen ſie zu unterſuchen, wer der ſo liebliche und wehmüthige Sänger ſey. Sie giengen nicht weit, ſo ſahen ſie hinter einem Felſen einen Menſchen von eben der Geſtalt und Tracht, als Sancho Panſa ihnen, bei ſeiner Erzählung, den Cardenio beſchrieben hatte. Als dieſer ſie erblickte, ſchien er nicht überraſcht, ſondern ließ den Kopf zur Bruſt herabhängen, wie ein tiefdenkender Menſch, ohne die Augen aufzuſchlagen und ſie anzuſehen, bis ſie vor ihm ſtanden. Der Pfarrer, der ein wohlwollender Mann war, und ſchon ſein Unglück kannte, gieng zu ihm hin, und bat ihn kurz, aber ſehr höflich, er möchte doch dieſe elende Lebensart verlaſſen, damit er nicht ſein Leben dabei verlöre, was vollends das größte Unglück ſeyn würde. Cardenio war damals völlig bei Verſtande, und hatte keinen von den Anfällen, die ihn oft außer ſich ſelbſt ſetzten. Da er nun beide in einer hier ganz ungewöhnlichen Tracht erblickte, und ſie ſchon ganz bekannt von ſeinen Umſtänden mit ihm ſprechen hörte (denn der Pfarrer hatte Einiges davon mit einfließen laſſen), ſtutzte er ein wenig. Endlich brach er aus: „Wer Ihr auch ſeyn möget, meine Herren, ſo ſehe ich doch, daß der Himmel, der für die Guten ſorgt (freilich auch oft für die Böſen), mir, ohne daß ich es verdiene, in dieſe rauhe und menſchenleere Wüſte gute Leute ſchickt, die mir meine verkehrte Lebensart vorhalten, und mich auf

beßre Wege zu bringen suchen. Da sie aber nicht so gut wie ich wissen, daß ich, wenn ich auch diesem Unglück entgehe, wieder in ein neues und größres falle, so könnten sie mich leicht für einen blöden, oder gar seiner Vernunft beraubten Menschen halten. Und kein Wunder wär es; denn ich selbst sehe ein, das allzulebhafte Andenken meiner Unglücksfälle reißt mich oft so dahin, daß ich verwirrt werde, und ohne Empfindung und Bewußtseyn bin, wie ein Stein. Was mir diese traurige Vermuthung noch gewisser macht, ist, daß man mir hernach oft sagt und zeigt, was ich während dieses schrecklichen Anfalls gethan habe. Ich kann aber nichts dabei thun, als mein Unglück vergebens beklagen, und zu meiner Entschuldigung die Ursache meines Zustandes Jedermann erzählen, der sie hören will; denn vernünftige Leute, wenn sie die Ursache hören, werden sich über die Wirkung nicht wundern, und wenn sie mir auch nicht helfen können, doch mich nicht verdammen, sondern, statt zu zürnen, mich bemitleiden. Wenn Ihr, meine Herren, aus eben der Absicht wie Andre hieher kommt, so bitte ich, ehe Ihr in Euern gütigen Unterredungen fortfahrt, höret erst die Geschichte meiner Leiden; vielleicht sehet Ihr darnach, daß es ganz vergeblich sey, einen Unglücklichen zu trösten, der keines Trostes mehr fähig ist."

Da Beide gern seine Geschichte aus seinem eignen Munde gehört hätten, baten sie ihn drum und versicherten ihn, sie wollten nichts wider seinen Willen zu seinem Trost oder seiner Erleichterung vornehmen. Nun erzählte der traurige Ritter seine klägliche Geschichte fast mit eben den Worten, als er sie wenig Tage zuvor unserm Ritter und den Hirten erzählt hatte, bis dahin, wo Don Quixote über den Meister Elisabat und die gar zu strenge Beobachtung der Rittergesetze mit ihm zerfiel und die Geschichte völlig unterbrach. Jetzt aber war Cardenio zum Glück völlig bei Verstande und konnte sie ganz endigen. Dort war er bis auf das Billet gekommen, welches Don Fernando im Amadis von Gallien fand. „Ich kann es auswendig," sprach Cardenio, „Lucinde schrieb mir folgendes:

Lucinde an Cardenio.

Täglich entdecke ich mehr Vorzüge an Euch, die Euch meine Hochachtung erwerben. Wollt Ihr mich in den Stand setzen, Euch die stärksten Beweise davon zu geben, so thut es auf eine Art, die mit meiner Ehre bestehen kann. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt. Er wird, ohne mich zu etwas Anderm zu zwingen, Euern Wunsch erfüllen, den Ihr ihm, ohne weiter anzustehen, entdecken könnt, wenn Ihr mich so liebt, wie Ihr sagt und ich glaube.

„Dies Billet veranlaßte mich, um Lucinden bei ihrem Vater nochmals anzuhalten, wie ich Euch schon erzählt habe; aber es ließ sie auch dem Don Fernando als eine der verständigsten Jungfrauen ihrer Zeit erscheinen und brachte ihn zu dem Entschlusse, mich zu untergraben. Ich entdeckte ihm die Schwierigkeit, an welche sich Lucindens Vater noch stieß, daß nämlich mein Vater selbst um sie anhalten sollte, dem ich aber nichts davon zu sagen wagte, nicht, als wäre ihm Lucindens Werth, Tugend, Schönheit und edle Geburt unbekannt gewesen, sondern weil er mich nicht eher heirathen lassen wollte, als bis er sähe, was der Herzog Ricardo mit mir vorhabe. Kurz, ich sagte ihm, daß ich nicht mit meinem Vater reden könne, nicht nur aus dem angeführten Grunde, sondern aus mehreren andern, die ich mir selbst nicht klar zu machen wisse; es sey mir eben vor, ich werde das Ziel meiner Wünsche nicht erreichen. Don Fernando erbot sich sogleich, mit meinem Vater darüber zu sprechen und ihn zur Einwilligung zu bereden. O ehrsüchtiger Marius, grausamer Catilina, schändlicher Sulla, heimtückischer Galalon, ränkevoller Telito, rachgieriger Julian, arglistiger Judas! — Verräther, Grausamer, Ungeheuer! was hatte ich Armer dir gethan, dem ich die geheimsten Falten meines Herzens entdeckte? welche Beleidigung hast du von mir erfahren? welchen Rath habe ich dir gegeben, welches Wort zu dir gesprochen, wobei es nicht meine Absicht gewesen wäre, deine Ehre und deinen Nutzen zu fördern? Doch, was klage ich Elender! Mein Schicksal und der Lauf verhängnißvoller Sterne wollte es so, und ihrer Wuth kann keine Kraft auf Erden, keine menschliche Einsicht Einhalt thun. Wer konnte sich einbilden,

daß Fernando, dieſer edle, wohlerzogne, mir zum Dank verpflichtete Ritter, dem noch überdies jede Wahl offen ſtand, darauf verfallen würde, mir mein einziges Schäfchen zu rauben, das ich ſelbſt noch nicht beſaß? Doch laſſen wir dieſe unnützen Klagen; kehren wir zu meiner Geſchichte zurück.

„Don Fernando, den meine Gegenwart an Ausführung ſeines ſchrecklichen Vorſatzes hinderte, ſuchte mich zu entfernen. Dies zu bewerkſtelligen, kaufte er an demſelben Tage, als er mit meinem Vater über meine Sache ſprechen wollte, ſechs Pferde, und ſchickte mich eilig zu ſeinem ältern Bruder, das Geld dafür zu holen. Konnte ich dieſer Verrätherei vorbeugen? konnte ich ſie ahnen? Nein, mit der größten Bereitwilligkeit und erfreut über den vortheilhaften Kauf, bot ich mich an, ſogleich zu gehen, ſprach dieſen Abend noch mit Lucinden und entdeckte ihr meine Abrede mit Don Fernando und meine Hoffnung, unſre guten und gerechten Wünſche bald erfüllt zu ſehen. So wenig von dem Verrathe ahnend als ich, forderte ſie mich nur auf, bald wieder zu kommen, denn Alles werde ſich fügen, ſobald mein Vater mit dem ihrigen ſpräche. Ich weiß nicht, woher es kam, daß ihr bei dieſem Worte Thränen in die Augen traten und ihr die Stimme verging, ſo daß ſie kein Wort mehr hervorbringen konnte, obgleich ſie, wie es ſchien, mir noch Vieles zu ſagen hatte. Ich wunderte mich über dieſen ſeltſamen Umſtand, weil mir dergleichen mit ihr noch nie begegnet war; denn ſo oft mir ſonſt mein gutes Glück und meine Maßregeln Gelegenheit verſchafft hatten, ſie zu ſprechen, herrſchte nur Frohſinn und Heiterkeit in unſrer Unterhaltung, ohne jemals durch Thränen, Seufzer, Eiferſucht, Argwohn oder Unruhe unterbrochen zu werden. Ich überließ mich gänzlich dem Gefühle des Glücks, deſſen mich die Gunſt des Himmels durch ihre Liebe theilhaftig machte; ich erhob ihre Reize und bewunderte ihren Verſtand und ihre Tugenden, und ſie ſprach ihrerſeits mit Beifall von den Eigenſchaften, die ſie, als ein liebendes Mädchen, an mir lobenswerth fand. Zur Abwechslung erzählten wir einander allerlei Kleinigkeiten und Begebenheiten von unſern Nachbarn und Bekannten, wobei ich mir nie etwas mehr erlaubte, als daß ich bisweilen halb mit Gewalt eine von ihren liebenswürdigen weißen

Händen faßte und soweit es das Gitter verstattete, sie an meine Lippen drückte. Allein am Abend vor meiner unglücklichen Abreise schied sie von mir unter Thränen und Seufzern, und setzte mich in Erstaunen und Verwirrung durch diese ungewöhnlichen und traurigen Aeußerungen ihres Schmerzes und ihrer Bekümmernisse. Um jedoch meine Hoffnung nicht sinken zu lassen, schrieb ich alles dem Uebermaß ihrer Zärtlichkeit für mich zu und dem Schmerz, welchen die Trennung den Liebenden gewöhnlich verursacht. Nichts destoweniger trat ich traurig und schwermüthig meine Reise an, mit einem Herzen voll von Besorgniß und Unruhe, obgleich ich selbst nicht wußte, was ich befürchtete und was mich unruhig machte, wobei offenbar ein Vorgefühl des Unglücks, welches mir bevorstand, zu Grunde lag.

Ich kam nach dem Orte meiner Sendung, übergab dem Bruder des Don Fernando seinen Brief, ward von ihm sehr gut empfangen, aber nicht eben so gut abgefertigt; denn zu meinem nicht geringen Mißvergnügen, befahl er mir, acht Tage zu warten, und mich in Acht zu nehmen, daß der Herzog, sein Vater, mich nicht gewahr werde, indem sein Bruder ihn gebeten hätte, ihm das Geld ohne Vorwissen seines Vaters zu schicken; und das Alles geschah auf Anstiften des treulosen Don Fernando, denn seinem Bruder fehlte es nicht an Geld, um mich ohne Verzug abzufertigen. Dieser Befehl war ganz dazu geeignet, mich zum Ungehorsam zu reizen, weil es mir unmöglich schien, meine Abwesenheit von Lucinden so lange zu ertragen, zumal da ich sie in der traurigen Stimmung verlassen hatte, die ich Euch beschrieben habe. Ich gehorchte indessen als ein treuer Diener, obwohl ich fühlte, daß es auf Kosten meiner Ruhe geschah. Allein am vierten Tage nach meiner Ankunft suchte ein Mann mich auf und brachte mir einen Brief, dessen Aufschrift ich für Lucindens Hand erkannte. Ich erbrach ihn mit Angst und Schrecken, weil ich nicht zweifelte, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit müßte sie bewogen haben, mir nach diesem entfernten Orte zu schreiben, da sie dieses doch nur selten zu thun pflegte, wenn wir uns auch an einem und demselben Orte befanden. Ehe ich den Brief las, fragte ich den Ueberbringer, von wem er ihn empfangen hätte und wie lange er unterwegs gewesen wäre. Er antwortete mir, wie er um Mittagszeit

von ungefähr durch eine Straße in meiner Vaterſtadt gegangen wäre, hätte eine ſchöne Dame mit verweinten Augen, ihn an einem Fenſter angerufen, und mit eiligen Worten zu ihm geſagt: „Wenn Ihr ein Chriſt ſeyd, mein Freund, wie Ihr zu ſeyn ſcheint, ſo bitte ich Euch um Gottes willen, dieſen Brief den Augenblick nach dem Orte und an die Perſon zu befördern, welche die Aufſchrift anzeigt; beide ſind bekannt genug, und Ihr werdet ein Gott gefälliges Werk thun; und damit Euch die Mittel dazu nicht fehlen, ſo nehmet dasjenige hin, was in dieſes Tuch gebunden iſt.“ Mit dieſen Worten, ſagte er, warf ſie mir ein Tuch zu, in welches hundert Realen, ein

goldner Ring, den ich hier am Finger trage, und der Brief, den ich Euch gebracht habe, gewickelt waren, und ohne meine Antwort abzuwarten, verließ sie das Fenster, sobald sie gesehen hatte, daß ich den Brief aufhob und ihr durch Zeichen zu verstehen gab, daß ich ihren Befehl ausrichten würde. Da sie mich für meine Mühe so reichlich belohnte, da ich Euch, an den die Aufschrift lautet, sehr wohl kannte, so wollte ich ihre Botschaft keinem Andern anvertrauen, sondern sie selbst bestellen; und in sechzehn Stunden, seitdem ich den Brief empfieng, habe ich den Weg von achtzehn Meilen hieher zurückgelegt. Indem der dienstfertige und ungewöhnliche Bote dieses sprach, hieng meine Seele an seinen Lippen und ich zitterte so sehr, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich schlug den Brief auseinander und las Folgendes:

„Don Fernando hat sein Wort gehalten, das er dir gegeben hat, deinen Vater zu bitten, mit dem meinigen zu sprechen; aber nicht zu deinem Besten, sondern zu seinem eignen Vortheil. Wisse nämlich, daß er selbst mich zur Braut begehrt hat, und daß mein Vater, geblendet durch den Vortheil und die Ehre dieser Verbindung, seinen Antrag mit solcher Bereitwilligkeit angenommen hat, daß in zwei Tagen die Vermählung schon vor sich gehen soll, und zwar so geheim, daß nur der Himmel und einige Hausgenossen Zeugen dabei seyn werden. Meine schreckliche Lage kannst du dir denken. Ists möglich, so komme. Ob ich dich liebe oder nicht, soll der Erfolg zeigen. Gebe Gott, daß dir dieser Brief eher zur Hand kommt, als ich genöthigt werde, meine Hand demjenigen zu reichen, der Treue und Glauben so schlecht hält."

Dies war der Inhalt ihres Briefes, welcher mich bewog, augenblicklich fortzueilen, ohne daß ich länger auf meine Abfertigung oder auf Geld gewartet hätte; denn jetzt ward ich nur zu deutlich gewahr, daß Don Fernando nicht wegen des Pferdekaufs, sondern um ganz andre Absichten zu erreichen, mich an seinen Bruder abgeschickt hatte. Meine Erbitterung gegen ihn und die Furcht, einen Schatz zu verlieren, welchen ich durch vieljährige treue Anhänglichkeit und Zärtlichkeit verdient hatte, liehen mir Flügel, so daß ich am folgenden Tage in meiner Vaterstadt ankam, gerade zu rechter Zeit und Stunde, um Lucinden sprechen zu können. Ich kam unbemerkt in die Stadt, ließ mein Maulthier bei dem Manne stehen, der mir die Botschaft

gebracht hatte, und das Glück war mir damals noch so günstig, daß es mich Lucinden an dem Gitter antreffen ließ, an welchem wir uns oft von unsrer Liebe unterhalten hatten. Sie ward mich sogleich gewahr und ich sie ebenfalls; allein wir fanden uns beiderseits nicht so wieder, wie wir uns finden sollten. Doch wo ist der Mensch, der sich rühmen kann, Gedanken und Herz eines Weibes ergründet zu haben? Gewiß nirgends in der Welt. Sobald Lucinde mich erblickte, sagte sie: „Cardenio, du siehst mich im Brautkleide, und schon erwarten mich im Hochzeitzimmer der treulose Fernando, mein rangsüchtiger Vater und noch einige andre Zeugen; doch eher sollen sie Zeugen meines Todes, als Zeugen meiner Vermählung werden. Beunruhige dich nicht, mein Freund, sondern suche nur bei diesem Opfer gegenwärtig zu seyn; denn wenn ich es durch Worte nicht abwenden kann, so habe ich einen Dolch bei mir, welcher, indem er meinem Leben ein Ende macht, allen Zwang besiegen und dir beweisen soll, wie ich stets gegen dich gesinnt war und noch jetzt bin."

„Bestürzung und Kürze der Zeit erlaubte mir nur, ihr in der Eile zu antworten: „Die That bestätige deine Worte, Geliebte! denn hast du einen Dolch, um ihm Nachdruck zu geben, so habe ich ein Schwert, um dich zu vertheidigen, oder um mich darein zu stürzen, wenn das Schicksal uns zuwider ist."

„Ich glaube kaum, daß sie meine letzten Worte gehört hat, denn sie ward plötzlich abgerufen, weil der Bräutigam sie erwartete. Die Nacht meines Kummers brach jetzt an und unter gieng die Sonne meines Glücks. Meinem Auge erlosch das Licht, meinem Geiste die Klarheit. Ich dachte nicht einmal daran, in ihr Haus zu gehen, noch war ich im Stande, mich von der Stelle zu bewegen; doch als es mir endlich einfiel, wie nöthig auf jeden Fall meine Gegenwart wäre, raffte ich mich zusammen, so gut ich konnte, und gieng in Lucindens Haus, und da ich alle Ein- und Ausgänge kannte, schlich ich ungesehen hinein, zumal bei der Unruhe, welche der geheime Vorgang mit sich brachte. Ich versteckte mich hinter den Vorhängen eines Bogenfensters im Brautgemache selbst, wo ich, ohne bemerkt zu werden, Alles beobachten konnte, was im Zimmer vorgieng. Wer beschreibt die Qualen, die mein Herz bestürmten, und die Gedanken,

die mich folterten: sie waren so verworren und mannigfaltig, daß ich sie nicht alle aussprechen kann und mag. Genug, der Bräutigam trat in den Saal, ohne Schmuck, und in seiner gewöhnlichen Kleidung. Als Zeuge begleitete ihn ein leiblicher Vetter Lucindens, und außer den Dienern war Niemand im Zimmer. Nach einer kleinen Weile trat Lucinde aus einer Nebenkammer herein, begleitet von ihrer Mutter und zwei Zofen, gekleidet und geschmückt mit aller Pracht, die ihrem Stande und ihrer Schönheit angemessen war, und welche die Feier des Tages erforderte. Die heftige Spannung erlaubte mir nicht, ihren Anzug genau zu beobachten: ich konnte nur die Farben ihres Gewandes bemerken, welche blaßroth und weiß waren, und den Glanz der unzähligen Edelsteine, welche ihren Kopfputz und ihren ganzen Anzug bedeckten; doch weit herrlicher glänzten die goldnen Locken ihres üppigen Haupthaars, mit welchen ihr ganzer Schmuck und der Schimmer der vier Fackeln, die das Brautgemach erleuchteten, umsonst zu wetteifern schienen. O Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! warum mußt du mir noch jetzt meine angebetete Widersacherin in dem vollen Glanz ihrer unvergleichlichen Schönheit darstellen? Wäre es nicht besser, grausame Erinnerung! wenn du mir nur dasjenige vorhieltest, was sie damals that, damit ich, gereizt durch die empfindliche Beleidigung, zwar nicht mich rächte, aber doch meinem Leben ein Ende machte.

„Werdet nicht ungeduldig, meine Herren, diese Abschweifungen anzuhören; denn meine Leiden sind nicht von solcher Art, daß ich sie mit wenigen Worten und in ruhiger Ordnung schildern könnte oder dürfte, indem nach meinem Gefühl jeder Umstand ausführliche Erwähnung verdient."

Der Pfarrer versicherte ihm, sie fänden seine Erzählung so wenig langweilig, daß sie vielmehr mit Vergnügen auch die kleinsten Umstände vernähmen, weil sie nicht verdienten übergangen, sondern mit eben so vieler Aufmerksamkeit angehört zu werden, als die Hauptgegenstände seiner Geschichte.

„Wohlan," fuhr Cardenio fort, „wie sie jetzt alle in dem Saale versammelt waren, kam auch der Pfarrer des Kirchspiels herein, und ließ sich von den beiden Verlobten die Hände geben, um dasjenige zu verrichten, was bei dieser Handlung seines Amtes war. Bei der

Frage: Fräulein Lucinde, begehrt Ihr den gegenwärtigen Don Fernando nach der Ordnung unſrer heiligen Kirche zu Eurem ehlichen Gemahl? ſtreckt ich Kopf und Hals zwiſchen den Vorhängen heraus und horchte mit aufmerkſamem Ohr, in ängſtlicher Erwartung, was Lucinde antworten würde, weil ich von ihren Lippen mein Todesurtheil, oder neues Leben zu gewärtigen hatte. Ach! hätte ich damals Entſchloſſenheit genug gehabt, hervorzuſpringen und mit lauter Stimme zu rufen: Lucinde, Lucinde, bedenke was du thuſt; vergiß nicht, was du mir ſchuldig biſt; erinnre dich, daß du mir gehörſt, und keinem Andern gehören kannſt; bedenke, daß der Augenblick, in welchem du das Jawort ausſprichſt, der letzte meines Lebens ſeyn wird. Ha, treuloſer Don Fernando! Zerſtörer meines Glücks, Tod meines Lebens, was willſt du? worauf machſt du Anſpruch? Bedenke, daß du als Chriſt das Ziel deiner Wünſche nicht erreichen kannſt, indem Lucinde meine Braut iſt, und ich ihr Gemahl bin. O, ich Thor! jetzt, da ich weit von ihr entfernt bin, und den entſcheidenden Augenblick habe verſtreichen laſſen, rede ich von dem, was ich hätte thun ſollen und nicht gethan habe. Jetzt, nachdem ich mir den theuerſten

Schatz habe entwenden lassen, verwünsche ich den Räuber, an dem ich mich hätte rächen können, wenn ich eben so viel Muth gehabt hätte, dieses zu thun, als ich jetzt habe, mich zu beklagen. Bin ich damals feige und ein Wicht gewesen, so ist es nicht zu viel, wenn ich jetzt sterben muß als Landstreicher in Reue und Wahnsinn."

„Lucinde ließ den Pfarrer lang auf ihre Antwort warten; allein indem ich noch immer dachte, sie würde entweder den Dolch zücken, um ihr vergebenes Wort zu lösen, oder den Mund öffnen, um sich freimüthig für mich zu erklären, hörte ich sie endlich mit schwacher und ohnmächtiger Stimme Ja sagen. Dasselbe that Don Fernando, indem er ihr den Ring überreichte, durch welchen das unauflösliche Band zwischen ihnen auf immer geknüpft war. Der Bräutigam trat näher, um seine Braut zu umarmen, aber sie legte die Hand aufs Herz, und sank ohnmächtig ihrer Mutter in die Arme. Ihr könnt Euch vorstellen, wie mir zu Muthe ward, indem das unglückliche Jawort, das ich vernommen hatte, auf einmal alle meine Hoffnungen zerstörte, Lucindens Wort und Zusage unwahr machte und mich für immer um die Möglichkeit brachte, ein Gut wieder zu erlangen, welches ich in diesem Augenblick einbüßte. Die Gedanken schwanden mir, mir wars, als hätte der Himmel selbst mich verlassen, als wäre die Erde, die mich trug, mir feind geworden, weil die Luft mir ihren Hauch zu meinen Seufzern und das Wasser seine Tropfen zu meinen Thränen versagte. Nur das Feuer loderte höher empor, so daß ich glühte von Wuth und von Eifersucht. Lucindens Ohnmacht versetzte Alles in Unruhe; indem ihre Mutter die Schnürbrust löste, um ihr Luft zu machen, fand sie in ihrem Busen ein Papier, dessen Don Fernando sich augenblicklich bemächtigte, um es beim Lichte einer Fackel zu durchlesen. Dann warf er sich in einen Lehnsessel, stützte gedankenvoll den Kopf auf die Hand und dachte nicht daran, seine Braut aus ihrer Ohnmacht erwecken zu helfen. Wie ich alle Menschen im Hause beschäftigt sah, wagte ichs auf die Gefahr, daß man mich entdeckte, wegzugehen, mit dem Vorsatz, im Fall ich bemerkt würde, so viel Unheil anzurichten, daß die Welt meinen gerechten Zorn in der Bestrafung des falschen Don Fernando und selbst der ohnmächtigen Verrätherin erkennen sollte. Allein mein Schicksal, welches gewiß noch größre

Leiden über mich verhängt hat (wenn es noch größre geben kann), ließ mir damals noch etwas Verstand übrig, den ich seitdem verloren habe, und anstatt mich an meinen ärgsten Feinden zu rächen (welches ich leicht hätte thun können, weil Niemand an mich dachte), nahm ich mir vor, meine Hand gegen mich selbst zu kehren und mir die Strafe aufzulegen, die sie verdient hatten, ja eine noch härtere, als sie von mir erlitten haben würden, wenn ich ihnen auf der Stelle das Leben genommen hätte; denn ein schneller Tod macht aller Qual ein Ende, da hingegen ein martervolles Daseyn unaufhörlich tödtet, ohne dem Leben ein Ende zu machen."

„Genug, ich verließ das Haus und gieng hin zu demjenigen, bei welchem ich mein Maulthier hatte stehen lassen, ließ es satteln, und ritt, ohne Abschied, aus der Stadt, und wie ein zweiter Lot wagte ich es nicht einmal einen Blick rückwärts zu werfen. Wie ich mich auf dem Felde allein befand, wie die Finsterniß der Nacht mich umgab und ihre Stille mich einlud zu klagen, ohne Besorgniß, daß Jemand mich hören würde, da erhob ich meine Stimme und ließ meiner Zunge freien Lauf, um Lucinde und Don Fernando zu verwünschen, als ob ich mir dadurch Genugthuung verschaffte für den Kummer, den sie mir verursachten. Ich schalt Lucinden grausam, undankbar, falsch, herzlos und vor allen Dingen habsüchtig, weil sie sich durch die Reichthümer meines Feindes habe verblenden und verleiten lassen, mir ihr Herz zu entwenden, und es demjenigen zu schenken, gegen welchen das Glück sich freigebiger bewiesen hätte. Doch mitten unter diesem Strome von Vorwürfen und Verwünschungen entschuldigte ich sie wieder, indem ich sprach: wie leicht läßt ein Mädchen, welches von den Eltern in häuslicher Stille erzogen und stets zum Gehorsam angehalten ward, sich bewegen, dem Willen derselben zu folgen, indem sie ihr einen vornehmen, reichen und wohlerzognen Mann zum Gemahle vorschlagen, welchem sie ihre Hand nicht versagen kann, ohne ihren guten Ruf in Gefahr zu setzen, weil man denken müßte, daß sie entweder nicht vernünftig überlegt, oder daß sie sich bereits in einen andern Liebeshandel eingelassen hätte? Dann dachte ich wieder: wenn sie erklärt hätte, daß ich mit ihr versprochen wäre, so würden die Eltern eingesehen haben, ihre Wahl sey keineswegs so schlecht,

daß ſie nicht entſchuldigt werden müßte, indem ſie ſelbſt, ehe Don Fernando ſich um die Hand ihrer Tochter bewarb, keinen beſſern Gemahl als mich für ſie hätten wünſchen können, wenn ſie ihren Erwartungen vernünftige Schranken ſetzten; und ſie hätte demnach, ehe ſie ſich den größten und äußerſten Zwang anthat, einem Andern ihre Hand zu geben, getroſt ſagen können, daß ſie bereits die meinige angenommen; denn ich würde mit Freuden Alles beſtätigt haben, was ſie vorgegeben hätte. Am Ende zog ich den Schluß, daß wenig Liebe, wenig Verſtand und viel Ehrgeiz und Streben nach hohen Dingen ſie bewogen hätten, das Verſprechen zu vergeſſen, mit welchem ſie mich getäuſcht, und womit ſie meine zuverſichtliche Hoffnung genährt, und meine ſehnlichen Wünſche hingehalten."

„Unter ſolchen Ausrufungen und von ſolchen Gedanken gepeinigt, ritt ich den übrigen Theil der Nacht durch, und kam mit Anbruch des Tages an einen von den Eingängen dieſes Gebirges, worin ich drei Tage ohne Weg und Steg umherirrte, bis ich auf eine Wieſe kam, die, ich weiß nicht, wo? in dieſer Wüſte liegt. Hier fragte ich einige Hirten, wo das Waldgebirge am unzugänglichſten wäre. Sie wieſen mich nach dieſer Stelle, und ſogleich begab ich mich hieher, mit dem feſten Vorſatze, mein Leben hier zu endigen. Mein Maulthier fiel todt

nieder vor Mattigkeit und Hunger, oder vielmehr (wie ich glaube), weil es ſeiner unnützen Laſt müde war. Ich mußte nunmehr zu Fuße gehen, meine Kräfte waren erſchöpft, ich verſchmachtete vor Hunger, ich hatte Niemand und fragte nach Niemand, der mir helfen konnte. In dieſem Zuſtand lag ich eine Zeitlang auf der Erde: wie lange, kann ich ſelbſt nicht ſagen, und wie ich mich wieder aufrichtete, empfand ich keinen Hunger mehr, aber ich ſah einige Hirten neben mir ſtehen, die vermuthlich meiner Noth abgeholfen hatten; denn ſie ſagten mir, in welchem Zuſtande ſie mich angetroffen, und daß ich eine Menge ungereimte und wahnſinnige Dinge geſprochen hätte, welche offenbar von der Zerrüttung meines Verſtandes zeugten. Ich habe auch ſeit der Zeit ſelbſt bemerkt, daß ich meiner Sinne nicht immer mächtig bin, ſondern daß meine Vernunft bisweilen ſo ſchwach und zerrüttet iſt, daß ich tauſend Tollheiten begehe, meine Kleider zerreiße, dieſe Einöde mit meinem Geſchrei erfülle, mein Unglück verwünſche, und vergeblich den geliebten Namen meiner Feindin ausrufe, blos in der Abſicht, mich todt zu ſchreien; und wenn ich wieder zur Beſinnung komme, ſo fühle ich mich ſo matt und kraftlos, daß ich mich kaum rühren kann. Mein gewöhnlicher Aufenthaltsort iſt in hohlen Korkbäumen, die geräumig genug ſind, meinen elenden Körper zu bergen. Die Hirten und Schäfer des Gebirgs legen aus Barmherzigkeit ein wenig Speiſe für mich auf den Fußſteigen und Klippen an ſolchen Stellen hin, wo ſie vermuthen, daß ich auf meinen Wanderungen ſie

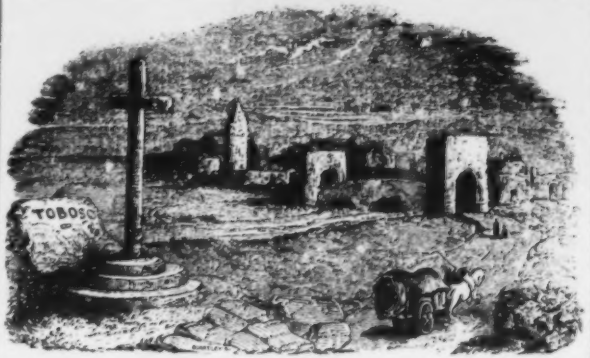
finden werde, und wenn ich dann auch nicht bei Verſtande bin, ſo lehrt mich doch das Naturbedürfniß die Nahrungsmittel kennen. In

meinen vernünftigen Stunden erzählen ſie mir auch bisweilen, wenn ſie mir begegnen, daß ich die Hirten, die mit Speiſen aus den Dörfern nach den Hürden kommen, oft anfalle und ihnen dasjenige mit Gewalt abnehme, was ſie mir gern aus Gutherzigkeit geben würden. Auf dieſe Weiſe bringe ich hier mein elendes, kummervolles Leben zu, bis es dem Himmel gefallen wird, ihm ein Ziel zu ſetzen, oder mir mein Gedächtniß zu rauben, damit ich mich nicht mehr an Lucindens Liebreiz und Untreue und an die von Fernando erlittnen Beleidigungen erinnre; denn wenn dieſes geſchehen kann, ohne daß es mir das Leben koſtet, ſo werde ich wieder beſſer zu Verſtande kommen; wo nicht, ſo bleibt mir nichts übrig, als daß ich den Himmel bitte, Erbarmen mit meiner Seele zu haben, denn ich beſitze weder Muth noch Kraft genug, um mich aus dem Elend wieder herauszuarbeiten, in welches ich mich vorſätzlich geſtürzt habe."

„Dies, meine Herren! iſt die traurige Geſchichte meines Unglücks. Urtheilet ſelbſt, ob ſie von der Art iſt, daß man ſie mit weniger Schmerz erzählen könnte, als Ihr an mir bemerkt habt. Bemühet Euch nicht, mir mit Vernunftgründen oder gutem Rath zu Hilfe zu kommen; denn ſie würden mir ſo wenig helfen, als die beſte Arznei dem Kranken, der ſie nicht einnehmen will. Ich kenne kein Heil ohne Lucinde, und wenn ſie einem Andern gehören ſoll, da ſie doch mir gehört (oder gehören ſollte), ſo laßt mir meinen Willen, mich dem Unglück zu weihen, da ich hätte glücklich werden können. Durch ihre Unbeſtändigkeit hat ſie mir beſtändiges Elend bereiten wollen: ich will ihre Abſicht befördern, indem ich mich ſtets tiefer ins Verderben ſtürze, um den kommenden Zeiten ein Beiſpiel zu ſeyn; denn mir allein fehlt, was allen Unglücklichen übrig bleibt, daß ſie nämlich in der Größe ihres Unglücks eine Art von Troſt finden, weil es nicht ſchlimmer mit ihnen werden kann; während mein Unglück, wie ich fürchte, ſelbſt mit meinem Tode noch kein Ende nehmen wird."

Hier endigte Cardenio ſeine lange Rede und ſeine eben ſo rührende als unglücksvolle Liebesgeſchichte. Der Pfarrer war eben im Begriff, einige Troſtgründe vorzubringen, als eine andre Stimme

ihn unterbrach, die klagend und wehmuthsvoll ſich in die Worte ergoß, die wir im folgenden vierten Buche dieſer Geſchichte melden werden; denn hier beſchließt der weiſe Geſchichtſchreiber Cid Hamet Ben Engeli ſein drittes Buch.



Viertes Buch.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in der Sierra Morena aufstößt.

Heil euch, ihr glückseligen Zeiten, die ihr den kühnen Ritter Don Quixote von der Mancha der Welt schenktet, um den verlornen und fast todten Orden der fahrenden Ritterschaft wieder zu erwecken! Euch allein haben wir in unsern freudeleeren Zeiten die süße Unterhaltung seiner wahren Geschichte sammt mancherlei eingestreuten, nicht minder angenehmen, künstlichen und wahrhaftigen Erzählungen zu danken. Und so nehmen wir den wohlgesponnenen und gezwirnten Faden wieder auf, um dem Leser zu sagen, daß, als der Pfarrer sich anschickte, dem Cardenio einigen Trost zuzusprechen, eine Stimme ihn unterbrach, die klagend und wehmuthsvoll sich in die Worte ergoß:

„Ach Gott! iſts möglich, daß ich hier einen Ort gefunden habe, der meinem elenden Leibe, deſſen Bürde ich wider Willen trage, zum ſtillen Grabe dienen kann? Ja, Unglückſelige, dieſe einſamen Felſen verſprechen dir dieſen letzten Troſt! Welche angenehme Geſellſchafter werdet ihr mir ſeyn, ihr Klippen und Sträuche! denn bei euch kann ich ungeſtört dem Himmel mein Leid klagen. Unter Menſchen kann ich es nicht, denn keiner iſt auf Erden, von dem ich Rath, Troſt und Hilfe erwarten könnte.“

Der Pfarrer und ſeine Geſellſchaft hörten dieſe Klagen Wort für Wort; die Stimme ſchien ihnen nahe, und ſie ſtanden auf, ihr nachzugehen. Sie waren noch nicht zwanzig Schritte weit, ſo ſahen ſie hinter einer Felſenſpitze einen jungen Menſchen in Bauerkleidern unter einer Eſche ſitzen. Ins Geſicht konnten ſie ihm nicht ſehen, weil er den Kopf niedergebeugt hatte und die Füße im vorbeifließenden Bache wuſch. Sie nahten ihm ſo leiſe, daß er ſie nicht bemerkte, denn er ſchien ganz mit dem Waſchen ſeiner Füße beſchäftigt, und dieſe leuchteten unter den Kieſeln des Bachs hervor, wie zwei Stücke Kryſtall. Sie erſtaunten über deren Schönheit; denn ſolche Füße ſchienen nicht geſchaffen, über Erdſchollen zu wandern, oder Ochſen hinter dem Pfluge nachzugehen, wie man der Kleidung des Jünglings nach vermuthen ſollte. Der Pfarrer ſah, daß jener ſie noch nicht bemerkt hatte, und winkte den Andern. Sie verſteckten ſich hinter einem Felsblocke. Als ſie nun den Jüngling genauer beobachteten, ſahen ſie, daß er eine graue Jacke anhatte, die ihm ſehr feſt mit einem weißen Tuche um den Leib gebunden war. Er trug auch graue Tuchhoſen und Kamaſchen und auf dem Kopf eine Mütze von eben ſolchem Tuche. Die Kamaſchen, hatte er bis zur Hälfte des Beins aufgeſtreift, das an Weiße dem Alabaſter gleich kam. Als er ſich ſeine ſchönen Füße gewaſchen, trocknete er dieſelben mit einem Tuche ab, das er unter ſeiner Mütze hervornahm. Bei dieſer Gelegenheit richtete er ſich in die Höhe und zeigte den Lauſchern ein ſo wunderſchönes Geſicht, daß Cardenio augenblicklich leiſe zum Pfarrer ſprach: „Das iſt entweder Lucinde, oder keines Menſchen, ſondern einer Göttin Antlitz.“ — Der Jüngling that ſeine Mütze ab, ſchüttelte den Kopf ein wenig, und da fielen eine Menge ſo

ſchöner Haare herab, daß die Sonne ihn darum hätte beneiden mögen; allein eben daraus erkannten ſie auch, daß dies kein junger Bauer, ſondern eines der ſchönſten Mädchen von der Welt ſey. Sie erſtaunten Alle darüber, und ſelbſt Cardenio geſtand, daß er, außer Lucinden, nie etwas Schöneres geſehen habe. Ihre Haare waren ſo ſchön und ſo lang, daß ſie ihr nicht allein die Schultern, ſondern auch den Leib unterhalb der Schultern bedeckten, ſo daß man nur noch ihre Füße ſah. Sie brauchte die Finger ſtatt eines Kammes, und waren ihre Füße dem Alabaſter gleich geweſen, ſo ſchienen jetzt ihre Hände aus friſchgefallenem Schnee geformt. Das Erſtaunen und die Neugierde

zu wiſſen, wer ſie ſey, ſtieg bei unſern Zuſchauern ſo hoch, daß ſie beſchloſſen, ſich ihr zu zeigen. Auf das Geräuſch, welches ſie machten, um ſich hinter dem Felsſtücke zu erheben, richtete die Schöne ihr Haupt empor, ſchob mit beiden Händen die Haare aus dem Geſicht, und ward diejenigen gewahr, die das Geräuſch gemacht hatten. Kaum hatte ſie dieſe erblickt, ſo ſprang ſie auf, ergriff ein kleines Bündel neben ihr und entfloh, ohne erſt ihre Haare in Ordnung zu bringen, und etwas an die Füße zu ziehen, voll Furcht und Schrecken. Aber kaum hatte ſie einige Schritte gethan, ſo ſank ſie nieder, weil ihre zarten Füße die ſpitzigen Steine nicht ertrugen. Alle drei kamen ihr zu Hilfe und der Pfarrer ſagte zu ihr: „Fliehet nicht, ſchöne Unbekannte, denn diejenigen, die Ihr hier ſeht, haben keine andre Abſicht,

als Euch zu dienen. Ihr habt nicht nöthig, so übereilt vor uns zu fliehen, denn dies können Eure Füße so wenig aushalten, als wir es zugeben können."

Während sie vor Schrecken und Ueberraschung kein Wort erwidern konnte, nahten sie sich ihr, und der Pfarrer, indem er ihre Hand faßte, fuhr fort: „Was Eure Kleidung verhehlen soll, das verrathen uns Eure Locken, nämlich, daß Ihr nicht ohne wichtige Ursachen Eure schöne Person in eine so unwürdige Kleidung gehüllt, und Euch in eine Einöde wie diese begeben habt, wo wir glücklicherweise Euch antreffen, um Euch, wo nicht helfen, doch wenigstens rathen zu können; denn so lange das Leben währt, muß uns kein Unglück so muthlos machen und niederbeugen, daß wir nicht wenigstens guten Rath anhören sollten, wenn er uns aus wohlgemeinter Absicht gegeben wird. Verbannet demnach, schöne Jungfrau (oder junger Herr, wenn Ihr wollt, daß man Euch so nenne), alle Furcht, welche unser Anblick Euch verursacht hat, und erzählt uns Eure guten oder bösen Schicksale; denn Ihr werdet uns sämmtlich bereit finden, Euch unsre Theilnahme zu beweisen."

Während der Rede des Pfarrers stand die verkleidete Schöne wie versteinert, und betrachtete stillschweigend bald den Einen, bald den Andern, fast wie ein Knabe vom Land Dinge anstaunt, die zum erstenmale seinem Blick begegnen. Da inzwischen der Pfarrer noch fortfuhr, ihr zuzureden, so öffnete sie endlich mit einem tiefen Seufzer ihre Lippen, und sagte: „Da die Einsamkeit des Gebirgs mich nicht hat verbergen können, und das herabwallende Haar meiner Zunge verwehrt, Unwahrheit zu behaupten, so würde ich umsonst versuchen etwas vorzugeben, welches Ihr mehr aus Höflichkeit, als aus Ueberzeugung für wahr gelten lassen würdet. Ich danke Euch demnach, meine Herren, für Euer freundschaftliches Anerbieten, wodurch Ihr es mir zur Pflicht macht, Euch Eure Bitte zu gewähren; wiewohl ich fürchte, daß die Erzählung meiner Leiden Euch nicht nur zum Mitleiden bewegen, sondern auch betrüben werde, weil Ihr weder Mittel finden werdet, ihnen abzuhelfen, noch Trostgründe, um sie zu lindern. Doch damit Ihr Euch keine nachtheiligen Begriffe von mir machet, indem Ihr seht, daß ich, als ein junges Mädchen, mich hier

so allein, und in einer solchen Verkleidung betreten lasse (Umstände, welche jeder einzeln für sich, oder zusammen, wohl den unbescholtensten Ruf zu Boden strecken könnten), so will ich Euch lieber Alles entdecken, was ich sonst gerne verschweigen möchte."

Das schöne Frauenzimmer sprach diese Worte mit einer so hinreißenden Beredtsamkeit, und mit so lieblicher Stimme, daß ihre Anmuth nicht weniger Bewunderung erregte, als ihre Schönheit, und man wiederholte nochmals die inständigsten Bitten um die Erfüllung ihres Versprechens, welche sie auch ohne weitern Anstand gewährte, nachdem sie mit Sittsamkeit ihre Fußbedeckung wieder angezogen und ihr Haar in Ordnung gebracht hatte. Sie setzte sich auf einen Stein, die andern Drei lagerten sich um sie her, und indem sie eine Thräne zurückhielt, die ihrem Auge entquoll, begann sie mit gesetzter und vernehmlicher Stimme ihre Lebensgeschichte folgendermaßen:

„Hier in Andalusien ist ein Ort, dessen Besitzer den Titel eines Herzogs und eines Grande von Spanien führt. Derselbe hat zwei Söhne, von welchen der älteste Erbe seiner Güter, und wie es scheint, auch seiner guten Eigenschaften seyn wird. Was das Erbtheil des jüngern seyn mag, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa alle Arglist eines Bellido und alle Treulosigkeit eines Galalon geerbt hat. Meine Eltern sind Unterthanen dieses Herzogs; ihre Herkunft ist geringe, ihr Reichthum aber ist so groß, daß wenn ihr Stand ihren Glücksgütern gleich wäre, ihnen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig bliebe, und ich selbst wäre alsdann nicht in die unglückliche Lage gerathen, worin ich mich befinde; denn wahrscheinlich habe ich mein Unglück keiner andern Ursache beizumessen, als daß meine Eltern nicht adelich sind. Ihre Abkunft ist zwar nicht so verächtlich, daß sie sich derselben zu schämen brauchten, doch auch nicht so vornehm, daß ich nicht glauben müßte, ihr niedriger Stand habe mir mein ganzes Unglück zugezogen. Mit einem Worte, sie sind Pächter, gute, schlichte Leute von ehrlicher, unbescholtner Herkunft, und (wie man zu sagen pflegt) von ächtem uraltchristlichem Geblüte, so daß man sie wegen ihrer Reichthümer und ihrer stattlichen Lebensweise fast unter die adelichen und wohl gar unter die ritterlichen Personen rechnen könnte. Sie hielten es jedoch für ihren größten Reichthum und Adel, mich

zur Tochter zu haben, und da ich ihr einziges Kind war und an ihnen überaus zärtliche Eltern hatte, so ward wohl nie eine Tochter liebreicher und sorgfältiger von ihren Eltern erzogen. Ich war der Spiegel, in welchem sie ihr Ebenbild erblickten, die Stütze ihres Alters und nächst der Gnade des Himmels der Gegenstand aller ihrer Wünsche; und da diese so gut und fromm waren, so stimmten auch die meinigen stets mit denselben überein, und so wie ich die Besitzerin ihrer Herzen war, so herrschte ich auch unumschränkt über ihr Vermögen. Ich miethete und entließ das Gesinde; ich führte Rechnung über Aussaat und Ernte; Oelpressen, Weinkeltern, großes und kleines Vieh, Bienenzucht und Alles, was ein begüterter Landmann, wie mein Vater, hat

und haben kann, stand unter meiner Aufsicht; ich war Verwalterin und Gebieterin über Alles, und zwar mit so vieler Emsigkeit von meiner und Zufriedenheit von ihrer Seite, daß ich über Beides nicht zu viel sagen kann. Wenn ich den Hirten, Ackerknechten und andern Arbeitern ihr Tagewerk angewiesen hatte, so brachte ich meine Zeit mit solchen Beschäftigungen zu, die einem Frauenzimmer eben so

anständig als nützlich sind: mit der Nadel, dem Stickrahmen und der Spindel; und wenn mir noch einige Stunden der Muße übrig blieben,

so widmete ich sie dem Lesen erbaulicher Bücher oder auch der Harfe, weil mich die Erfahrung lehrte, daß die Musik das bewegte Gemüth beruhigt, und die Lebensgeister erheitert. So war das Leben, welches ich im Hause meiner Eltern führte, und welches ich Euch nicht aus Ruhmredigkeit, oder um mit Reichthümern zu prahlen, so umständlich beschrieben habe, sondern nur um Euch bemerklich zu machen, aus welchem glücklichen Zustande ich ohne meine Schuld in den unglücklichen gerathen bin, in welchem Ihr mich hier antrefft. Immer beschäftigt, lebte ich in solcher Einsamkeit, daß man sie fast mit dem Klosterleben vergleichen konnte, so daß ich nicht glaubte von irgend Jemand, außer von unserm Hausgesinde, bemerkt zu werden; denn wenn ich zur Messe gieng, so geschah es immer früh Morgens, in Begleitung meiner Mutter und einer Menge Mägde, und so verkappt und verschleiert, daß meine Augen kaum etwas mehr von dem Erdboden erblickten, als die Stelle, die ich betrat. Und dennoch entdeckten mich die Blicke der Liebe, oder vielmehr, mich entdeckte mit

Luchsaugen des müßigen Uebermuths der spähende Don Fernando, von welchem ich Euch schon gesagt habe."

Kaum hörte Cardenio den Namen Don Fernando, so veränderte sich seine Farbe, und vor heftiger Bewegung trat ihm der Schweiß vor die Stirne, so daß der Pfarrer und der Barbier befürchteten, er würde wieder einen Anfall von Raserei bekommen, wie es ihn seiner eignen Aeußerung zufolge bisweilen anwandelte. Diesmal blieb es aber bei dem bloßen Angstschweiß, und Cardenio verhielt sich ruhig; doch betrachtete er das Landmädchen mit äußerster Aufmerksamkeit, weil er bereits vermuthete, wer sie war. Sie bemerkte indessen seine Gemüthsbewegung nicht, sondern fuhr mit ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

„Er hatte mich kaum erblickt, so empfand er, wie er mir nachmals sagte, die heftigste Liebe für mich, welches er mir durch sein Betragen auch deutlich zu erkennen gab. Um die Erzählung meiner zahllosen Leiden nicht in die Länge zu ziehen, will ich Euch nichts von den Künsten sagen, welche er anwandte, um mir seine Liebe zu erklären; er bestach alle Leute im Hause; er suchte alle meine Verwandten durch Verheißungen und Geschenke zu gewinnen; in unsrer Straße nahmen am Tage die Lustbarkeiten kein Ende, und Nachts konnte vor Musik Niemand schlafen. Unzählige Briefe, welche mehr Liebeserklärungen, Verheißungen und Betheurungen als Buchstaben enthielten, wurden mir, ich weiß nicht wie, in die Hände gespielt; allein das alles machte auf mich keinen Eindruck, sondern es waffnete mich vielmehr gegen ihn mit so vieler Hartherzigkeit, als wenn er mein ärgster Feind gewesen, und als wenn all sein Streben, mich zur Erhörung seiner Wünsche zu bewegen, auf die entgegengesetzte Wirkung berechnet gewesen wäre. Denn ich hatte zwar kein Mißfallen an seiner Person und an seinem Bemühen mir zu gefallen, sondern es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mich von einem so vornehmen Cavalier geschätzt und geliebt zu sehen, und die Lobeserhebungen in seinen Briefen waren mir nicht zuwider; denn was diesen Punkt betrifft, so glaube ich, daß wir Frauenzimmer, wenn wir auch noch so häßlich sind, uns dennoch gerne schön nennen hören. Allein gegen dies alles verwahrten mich, nächst meiner

eignen Sittsamkeit, die öftern Erinnerungen meiner Eltern, welche nur zu deutlich merkten, wo Don Fernando hinaus wollte, indem er ohnehin vor aller Welt kein Geheimniß daraus machte. Sie sagten mir, sie setzten ihre Ehre und ihren Ruhm lediglich in meine Tugend und Sittsamkeit; ich müßte bedenken, wie groß der Unterschied des Standes zwischen mir und Don Fernando wäre, und ich könnte daraus abnehmen, daß seine Absichten (so sehr er auch das Gegentheil versicherte) mehr sein eignes Vergnügen als meine Wohlfahrt zum Zwecke hätten. Wenn ich demnach aufrichtig gesonnen wäre, seinen unstatthaften Bewerbungen ein Ende zu machen, so wären sie bereit mir ohne Aufschub denjenigen zum Gemahl zu geben, den ich selbst unter den angesehensten Einwohnern unsers Orts oder in der Nachbarschaft wählen würde; denn ihr Vermögen und mein guter Ruf berechtigten mich zu den vortheilhaftesten Erwartungen. Diese Versicherung und das ernstliche Zureden meiner Eltern befestigten mich in meinen Grundsätzen, und nie erhielt Don Fernando von mir eine Antwort, welche ihm auch nur die entfernteste Hoffnung hätte geben können, seine Absicht bei mir zu erreichen. Alle diese Zurückhaltung, die ihm als Verschmähung erscheinen sollte, reizte nur noch mehr seine wollüstigen Begierden. Einen andern Namen kann ich der Neigung, die er für mich äußerte, nicht beilegen; denn wenn sie das gewesen wäre, was sie seyn sollte, so hättet Ihr nie etwas davon erfahren, weil ich keine Veranlassung würde gehabt haben, Euch davon zu erzählen. Genug, Don Fernando erfuhr, daß meine Eltern Willens waren, mich zu verheirathen, damit sie ihm alle Hoffnung benähmen, mich zu besitzen, oder damit ich wenigstens noch mehr Hüter um mich hätte, die mich bewachten. Diese Nachricht oder diese Vermuthung bewog ihn zu einem Schritte, den ich Euch jetzt erzählen muß. An einem Abend nämlich, wie ich bei vorsichtig verriegelter Thüre in meinem Zimmer war und Niemand außer meinem Mädchen sich bei mir befand, stand plötzlich, trotz aller Vorsichtsmaßregeln, mitten in meiner stillen und verborgnen Einsamkeit, Don Fernando vor mir, ohne daß ich begreifen konnte, wie er hereingekommen war, und erschreckte mich dermaßen durch seine Gegenwart, daß ich Besinnung und Sprache verlor, und

nicht vermögend war, um Hilfe zu rufen, welches er mir dadurch noch unmöglicher machte, daß er mich feſt in ſeine Arme ſchloß, weil ich vor Beſtürzung nicht die Kraft hatte, mich zu widerſetzen, und mit ſolchen Ausdrücken in mich drang, daß ich nicht

begreife, wie die Lüge sich so geschickt in das Gewand der Wahrheit hüllen konnte. Mit Thränen suchte der Treulose seinen Worten Eingang zu verschaffen, und mit Seufzern seinen Absichten den Schein der Aufrichtigkeit zu geben. Ich armes, in häuslicher Stille erzognes, in solchen Sachen unerfahrnes Mädchen fieng an, ich weiß nicht wie, seine verführerischen Reden für wahr zu halten, und mich durch seine Thränen und Seufzer zu einem sträflichen Mitleid bewegen zu lassen. Wie ich mich demnach von meinem ersten Schrecken erholt hatte, sammelte ich einigermaßen meine verlornen Lebensgeister wieder, und mit festerem Muthe, als ich mir zugetraut hätte, sprach ich zu ihm: Wenn ich, mein Herr, mich jetzt in den Krallen des grimmigsten Löwen, statt in deinen Armen befände, und ich könnte mich aus denselben durch Worte oder Handlungen erretten, welche meiner Sittsamkeit zum Nachtheil gereichten, so würde mir dies ebenso unmöglich seyn, als das Geschehne ungeschehen zu machen. So wie deine Arme meinen Leib fest halten, eben so fest hält sich mein Herz an meine guten Grundsätze, und wie sehr diese von den deinigen verschieden sind, das wirst du gewahr werden, wofern du in den deinigen beharrest, um Gewalt gegen mich zu gebrauchen. Ich bin deine Unterthanin, aber nicht deine Sklavin, und der Adel deines Bluts kann und soll dir die Macht nicht geben, das meinige, ungeachtet meines niedrigen Standes, gering zu schätzen und zu entehren; denn ich halte, obwohl ich nur ein schlichtes Landmädchen bin, nicht weniger auf mich selbst als du, der du ein Herr und Edelmann bist. Mit Gewalt richtest du nichts bei mir aus; deine Reichthümer haben für mich keinen Reiz; deine Reden sollen mich nicht bethören; durch deine Thränen und Seufzer wirst du mich nicht erweichen. Wenn ich irgend etwas von dem allen bei demjenigen fände, welchen meine Eltern mir zum Gemahl bestimmten, so würde ich mich in ihren Willen fügen, und mir keinen Wunsch erlauben, der dem ihrigen zuwider wäre; ich würde dir alsdann, selbst auf Kosten meiner Neigung, doch nur nicht auf Kosten meiner Ehre, dasjenige aufopfern, wornach du jetzt mit so vielem Bestreben ringst. Dieses sage ich dir, damit du wissest, daß Niemand anders als mein rechtmäßiger Gemahl sich schmeicheln darf, irgend eine Gunst von mir zu erlangen."

„Wenn du," sprach der Treulose, „sonst keine Bedenklichkeit hast als diese, schöne Dorothea" (denn dies ist der Name der Unglücklichen, die Ihr vor Euch seht), „so gebe ich dir meine Hand als dein Gemahl, und zu Zeugen, daß ich es aufrichtig meine, rufe ich den Himmel, welchem nichts verborgen ist, und dieses Bild der heiligen Jungfrau, welches du hier hast."

Wie Cardenio den Namen Dorothea hörte, entfärbte er sich aufs Neue, indem er nunmehr seine erste Vermuthung bestätigt fand, und obwohl er die Erzählung nicht unterbrechen wollte, um den Ausgang desjenigen zu erfahren, was ihm schon zum Theile bekannt war, so konnte er sich doch nicht enthalten zu fragen: „Ist Euer Name Dorothea? Ich habe von einer Person dieses Namens gehört, deren unglückliche Schicksale den Eurigen vielleicht ähnlich sind. Fahret nur fort, ich werde Euch hernach wieder Dinge erzählen, die Euch eben so sehr zum Erstaunen, als zum Mitleid bewegen werden."

Dorothea verwunderte sich über die Worte und über das seltsame und traurige Aussehen des Cardenio, und bat ihn, wenn er etwas von ihren Angelegenheiten wüßte, es ihr nur sogleich zu sagen; denn wenn das Schicksal ihr noch irgend ein Gut übrig gelassen hätte, so wäre es der Muth, jedes Unglück, welches ihr noch bevorstände, zu ertragen, indem sie versichert wäre, es könnte nichts mehr nachfolgen, welches ihre jetzige Lage verschlimmern könnte.

„Ich würde keinen Augenblick Anstand nehmen," erwiderte Cardenio, „Euch zu sagen, was ich denke, wenn ich wüßte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrte; so aber hat es vor der Hand keine Eile damit, und es wird Euch wenig daran liegen, es zu wissen."

„Sey es, was es wolle," sprach Dorothea; „Don Fernando nahm, wie gesagt, ein Bild, welches in meinem Zimmer hieng, stellte es hin als Zeugen unserer Vermählung, und gelobte mir in den stärksten Ausdrücken und mit den heiligsten Eidschwüren die Ehe, obgleich ich ihn vorher nochmals ermahnte, wohl zu überlegen, was er thäte, und zu bedenken, wie groß der Unwille seines Vaters seyn würde, wenn er ihn mit einem Landmädchen, und zwar mit der Tochter eines Unterthans verheirathet sähe. Ich bat ihn, er möchte sich doch von meinen wenigen Reizen nicht blenden lassen, weil

sie nicht hinreichten, um darin eine Entschuldigung für seine Verirrung zu finden, und wenn er irgend etwas mir zu Liebe thun wollte, so möchte er dem Schicksal es überlassen, mich meinem Stande gemäß zu versorgen, weil Mißheirathen selten gediehen, und in der Folge der Zeit nie dieselbe Zufriedenheit gewährten, mit welcher sie anfiengen. Alles, was ich Euch jetzt gesagt habe, stellte ich ihm damals vor, und noch manches mehr, dessen ich mich nicht erinnre. Aber keine Vorstellungen waren im Stande, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, so wenig als ein Käufer, der nicht Willens ist zu bezahlen, sich durch irgend eine Bedenklichkeit abhalten läßt, einen Handel zu schließen. Ich gieng hierauf mit mir selbst zu Rath und dachte: ich werde ja nicht die Erste seyn, die durch ihre Heirath aus einem niedrigen Stande zu hohen Ehren kömmt, so wie Don Fernando ebenfalls nicht der Erste seyn wird, welchen Schönheit oder blinde Leidenschaft (welche letztere es wohl eigentlich seyn mag), bewogen hat, eine Gattin zu wählen, die unter seinem Stande geboren ist. Da ich demnach nichts Neues oder Ungewöhnliches thue, so ist es am besten, die Erhebung, die mir das Glück anbietet, nicht auszuschlagen, und wenn auch die Neigung, die er jetzt für mich äußert, nicht länger dauern sollte als bis zur Erfüllung seiner Wünsche, so bin ich mit Hilfe Gottes doch am Ende seine Gemahlin. Wollte ich aber sein Anerbieten verschmähen, so würde er in seiner jetzigen Stimmung vielleicht jede Rücksicht aus den Augen setzen und Gewalt brauchen, und dann würde ich vollends entehrt, und fände nicht einmal Entschuldigung bei denen, welche nicht wüßten, wie unverschuldet ich in eine solche Lage gerathen wäre; denn durch welche Beweise könnte ich wohl meine Eltern und andre Leute überzeugen, daß dieser Edelmann ohne meine Erlaubniß in mein Zimmer gekommen ist?"

„Alle diese Zweifel und Bedenklichkeiten zu erwägen, hatte ich nur wenige Augenblicke Zeit, und überdies ward ich zu dem Schritte, welcher wider meine Erwartung mir verderblich geworden ist, allmählich bewogen durch die Eidschwüre des Don Fernando, durch die Zeugen, die er anrief, durch die Thränen, die er vergoß, und endlich war auch seine Person und sein einnehmendes Wesen, verbunden mit so vielen Betheurungen der innigsten Liebe, wohl vermögend jedes andre,

eben ſo unbefangne und keuſche Herz wie das meinige zu beſiegen. Ich rief mein Mädchen, damit ſie durch ihr Zeugniß auf Erden das Zeugniß der Himmliſchen verſtärken möchte; Don Fernando erneuerte und beſtätigte ſeine Eidſchwüre, rief noch mehr Heilige zu Zeugen, ſprach tauſendfach den Fluch über ſich ſelbſt, falls er ſein Gelübde nicht erfüllte, ließ neue Thränen ſtrömen, neue Seufzer erſchallen, ſchloß mich noch feſter in ſeine Arme, die mich keinen Augenblick losgelaſſen hatten; und da hierauf meine Jungfer ſich wieder entfernte,

ſo hörte ich auf eine zu ſeyn, und ihm gelang es, den ſchändlichſten Verrath an mir zu begehen. Der Tag, welcher auf die Nacht meiner Schmach folgte, ſchien, wie mich dünkte, kaum früh genug für den Don Fernando anzubrechen; denn nach geſtillter Begierde wünſcht Mancher nichts mehr, als ſich wieder von dem Gegenſtande derſelben

zu entfernen. Ich schließe dies aus der Eilfertigkeit, mit welcher Don Fernando mich verließ, und dasselbe Mädchen, welches ihn eingelassen hatte, ließ ihn auch vor Tagesanbruch wieder aus. Indem er von mir Abschied nahm, wiederholte er (doch nicht mit solchem Feuer wie vorher) die Versicherung seiner Treue und der Aufrichtigkeit seiner Eidschwüre, und zur Bestätigung seines Versprechens zog er einen kostbaren Ring vom Finger, und steckte ihn an den meinigen. Hierauf entfernte er sich und verließ mich in einem Zustande, den ich weder fröhlich noch traurig nennen, und von welchem ich blos sagen kann, daß ich über die außerordentliche Begebenheit, die sich mit mir zugetragen hatte, sehr verwirrt und tiefsinnig, und fast außer mir war, und daß ich entweder nicht Muth, oder nicht Besonnenheit genug hatte, um meine Magd für die Treulosigkeit zu schelten, mit welcher sie den Don Fernando in mein Zimmer eingeschlossen hatte; zumal da ich selbst noch nicht wußte, ob mir dadurch ein Glück oder ein Unglück widerfahren war. Zu Don Fernando sagte ich beim Abschiednehmen, so könnte er seine Besuche bei mir auf dieselbe Weise fortsetzen, bis er für gut fände, unsre Vermählung bekannt zu machen; allein er kam nur noch in der folgenden Nacht wieder, und ich sah ihn hernach während eines ganzen Monats weder auf der Straße, noch in der Kirche, und er ließ sich von mir vergeblich erwarten, obgleich ich wußte, daß er in unserm Orte war, und täglich auf die Jagd gieng, die er sehr liebte. Ich muß gestehn, daß mir diese Tage und Stunden bitter und schmerzhaft wurden, und daß ich bereits in Unruhe gerieth, und an seiner Treue zu zweifeln begann. Jetzt bekam auch mein Mädchen die Verweise für ihre Verwegenheit, die ich ihr vorher nicht gegeben hatte. Ich weiß, wie schwer es mir ward, meine Thränen zurückzuhalten, und eine heitre Miene anzunehmen, damit meine Eltern mich nicht fragen möchten, was mich unmuthig machte, und damit ich nicht genöthigt würde, ihnen Unwahrheiten zu sagen. Doch dies alles nahm plötzlich ein Ende, und der Augenblick kam heran, da ich alle Rücksichten aus den Augen setzte, alle Schranken der Besonnenheit durchbrach, alle Geduld verlor, und die verborgensten Gedanken meines Herzens verrieth. Man erzählte nämlich bald nachher in

unserm Orte, Don Fernando hätte in einer benachbarten Stadt ein wunderschönes Fräulein aus einer angesehnen Familie geheirathet, deren Reichthum jedoch nicht so groß wäre, daß sie deßwegen auf einen so vornehmen Gemahl hätte Anspruch machen können. Lucinde nannte man sie, und man erzählte noch viele seltsame Umstände, die sich bei ihrer Trauung sollten zugetragen haben."

Indem Cardenio den Namen Lucinde hörte, zuckte er die Achseln, biß sich in die Lippen, runzelte die Stirn, und Thränen strömten ihm über die Wangen; doch ließ sich Dorothea nicht abhalten, mit ihrer Erzählung fortzufahren. „Ich erfuhr," sagte sie, „diese schreckliche Nachricht, welche, anstatt mir das Herz zu brechen, meinen Zorn und meine Wuth dermaßen entflammte, daß ich fast hätte auf die Straßen hinauslaufen und mit lauter Stimme den Verrath verkündigen mögen, der an mir begangen worden war; ich vermied jedoch diese heftigen Ausbrüche der Leidenschaft, weil mir ein Entwurf einfiel, den ich noch denselben Abend ausführte, nämlich diese Kleider anzuziehen, die mir einer von den Knechten meines Vaters verschaffte, welchem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bat, mich nach der Stadt zu begleiten, woselbst, wie ich vernahm, mein Beleidiger sich befinden sollte. Er mahnte mich zwar ab von meinem raschen Entschlusse; wie er aber sah, daß ich auf meinem Willen bestand, versprach er, mich bis ans Ende der Welt, wie er sich ausdrückte, zu begleiten. Ich band demnach in der Geschwindigkeit einige Frauenzimmerkleider, etwas Geld und einige Kostbarkeiten in ein Bündelchen zusammen, und ohne meiner treulosen Magd etwas zu sagen, verließ ich in der Stille der Nacht mein Haus, begleitet von meinem Knecht und von meinen bekümmerten Gedanken, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach der Stadt, beflügelt von dem Wunsche, wenn ich auch das Geschehne nicht ungeschehen machen könnte, wenigstens den Don Fernando zu fragen, wie er das Herz gehabt hätte, so zu handeln. Am dritten Tage kam ich an in der Stadt, und erkundigte mich sogleich nach Lucindens Eltern. Der Erste, den ich fragte, erzählte mir mehr als ich zu wissen wünschte, zeigte mir ihr Haus und beschrieb mir alles, was bei Lucindens Vermählung vorgefallen

und in der Stadt ſchon ſo bekannt war, daß man an allen Ecken davon ſprach. Er ſagte, an dem Abend, als Don Fernando ſich vermählt habe, ſey Lucinde, unmittelbar nachdem ſie das Jawort ausgeſprochen hatte, in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und wie ihr Bräutigam herzugetreten ſey, um ihr die Schnürbruſt zu löſen, und ihr Luft zu machen, habe man in ihrem Buſen ein Papier von ihrer Hand gefunden, in welchem ſie erklärt habe, ſie könne nie die Gemahlin des Don Fernando werden, weil ſie bereits dem Cardenio gehöre, der, wie mir dieſer Mann ſagte, ein vornehmer Cavalier in derſelben Stadt ſeyn ſoll, und ſie habe das Jawort bloß aus Gehorſam gegen ihre Eltern ausgeſprochen. Aus dem übrigen Inhalt des Zettels habe es deutlich erhellt, daß ihre Abſicht geweſen ſey, gleich nach der Trauung ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, und welche Urſachen ſie zu dieſem Vorſatze bewogen hätten; welches alles ſich auch durch einen Dolch, den man bei ihr verſteckt gefunden, beſtätigt habe. Wie Don Fernando dies geſehen, und daraus geſchloſſen habe, daß Lucinde ihn täuſchte, verſchmähte und geringſchätzte, habe er ſich noch während ihrer Ohnmacht mit ihrem eignen Dolch erſtechen

wollen, welches auch wirklich geſchehen wäre, wenn ihre Eltern es nicht verhindert hätten. Man ſagte auch, Don Fernando hätte ſich gleich darauf entfernt, Lucindens Ohnmachten hätten erſt am folgenden Tage nachgelaſſen, und ſie hätte ihren Eltern verſichert, daß ſie wirklich die verlobte Braut des Cardenio wäre. Ich habe auch gehört, daß Cardenio ſelbſt bei der Trauung ſoll gegenwärtig geweſen ſeyn; wie er aber geſehen, daß Lucinde dem Don Fernando ihre Hand gegeben, welches er nicht erwartet habe, ſey er voll Verzweiflung davon gegangen, nachdem er in einem zurückgelaßnen Zettel ſich über das Unrecht, welches ihm Lucinde gethan, beſchwert und erklärt hatte, er gienge an einen Ort, wo ihn nie Menſchen wieder finden ſollten. Dies alles war in der ganzen Stadt bekannt, und es ward überall davon geſprochen, zumal wie man erfuhr, daß Lucinde das Haus ihrer Eltern verlaſſen hatte, und aus der Stadt entwichen war; denn ſie war nirgends zu finden, und ihre Eltern wollten darüber faſt von Sinnen kommen, weil ſie nicht wußten, wohin ſie entflohen wäre.“

„Dieſe Nachrichten belebten aufs Neue meine Hoffnung, und ich ſchätzte mich glücklicher, den Don Fernando nicht gefunden zu haben, als wenn ich ihn in den Armen einer andern Gemahlin angetroffen hätte; denn mich dünkte, daß mir die Thüre zu meiner Errettung

noch nicht gänzlich verschlossen wäre, indem ich mir schmeichelte, daß der Himmel vielleicht der neuen Heirath Don Fernandos dieses Hinderniß in den Weg gelegt hätte, damit er in sich gehen und bedenken möchte, was er seiner ersten Gattin schuldig sey, und damit er einsehen lernte, daß er als ein Christ mehr das Heil seiner Seele als menschliche Vorurtheile in Betrachtung zu ziehen habe. Diese Gedanken beschäftigten mich, und gaben mir in meiner Bekümmerniß einigen Trost, indem sie mir mit weitaussehenden gaukelhaften Hoffnungen schmeichelten, um ein Leben zu fristen, welches mir seitdem zur Last geworden ist."

„Indem ich mich noch in jener Stadt befand, unschlüssig, was ich anfangen sollte, da ich den Don Fernando nicht angetroffen hatte, hörte ich öffentlich ausrufen, daß man demjenigen, der mich ausfindig

machen könnte, eine große Belohnung verspräche, wobei man mein Alter und die Kleidung, die ich trug, genau beschrieb, und ich hörte, daß man mir nachsagte, der Schäferknecht, der mich begleitete, hätte

mich aus dem Hauſe meiner Eltern entführt. Dies gieng mir durchs Herz, weil ich ſah, wie ſehr mein guter Ruf geſunken war, indem man ſich nicht damit begnügt hatte, meine Entweichung bekannt zu machen, ſondern auch mit wem ich entflohen wäre, nämlich mit einem Menſchen, der ſo weit unter mir und meiner Wahl ſo unwürdig war. Sobald ich demnach den Ausrufer gehört hatte, verließ ich die Stadt mit meinem Begleiter, deſſen verſprochne Treue jedoch ſchon

anfieng mir verdächtig zu werden, und denſelben Abend begaben wir uns, um nicht entdeckt zu werden, in die dichteſte Gegend dieſer Wälder. Doch man ſagt wohl mit Recht, daß ein Unglück nur ſelten allein kommt, und daß das Ende des einen der Anfang eines andern noch größern iſt, und ſo gieng es auch mir. Denn mein Knecht, der mir bis dahin treu und redlich gedient hatte, ließ ſich, ſobald wir uns in dieſer Einöde befanden, mehr von ſeiner viehiſchen Begierde als von meiner Schönheit anreizen, ſich der Gelegenheit zu bedienen, welche dieſe Wüſte ihm darbot, um mit eben ſo vieler Unverſchämtheit als Ruchloſigkeit mit mir von Liebe zu reden; und wie ich ihm auf verdiente und nachdrückliche Weiſe ſeine Frechheit verwies, hörte er auf zu bitten und fieng an Gewalt zu gebrauchen; allein der gerechte

Himmel, welcher ſelten oder niemals unterläßt, über die Tugend zu wachen und ſie zu beſchützen, ſtand auch der meinigen bei, ſo daß ich mit meiner ſchwachen Kraft ihn von einer Felswand herabſtürzte,

wo ich ihn, ich weiß nicht, ob todt oder lebendig, liegen ließ. So eilig, als Schrecken und Erſchöpfung mir erlaubten, begab ich mich tiefer in dieſe Wildniß, und war nur darauf bedacht, mich zu verbergen und vor meinem Vater und vor denen, die mich von ſeinetwegen aufſuchten, zu fliehen. In dieſer Abſicht kam ich vor einigen Monaten in dieſes Gebirge, wo ich einen Viehhirten antraf, der mich als Knecht mit nach ſeinem Dorfe nahm, welches mitten in dieſer Gegend liegt, und bei dem ich die ganze Zeit als Hirtenknabe gedient und mich beſtändig auf dem Felde aufgehalten habe, um mein Haar zu verbergen, welches mich heute ſo unvermuthet verrathen hat. Aber alle Vorſicht und Sorgfalt half mir nichts; ſondern mein Herr kam meiner Verkleidung auf die Spur und verfiel auf eben ſo gottloſe Gedanken wie mein Knecht. Da nun der Zufall nicht allemal mit den Gefahren zugleich die Rettungsmittel an die Hand giebt,

und da ich keine zweite Felswand oder Schlucht fand, um meinen Herrn ebenſo wie meinen Knecht hinabzuſtürzen, ſo hielt ich es für rathſamer, ihn zu verlaſſen und mich aufs Neue in dieſer Wildniß zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Beredtſamkeit bei ihm auf die Probe zu ſtellen. Genug, ich verſteckte mich wieder hier im Walde, und ſuchte nur einen Ort, wo ich ungeſtört den Himmel mit Seufzern und Thränen bitten könnte, mich entweder aus dem Unglücke zu befreien, oder mein Leben in dieſer Einöde zu enden, damit der Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, die ohne Schuld ihren Namen in und außer der Heimath dem Tadel ausgeſetzt hat.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Handelt von der Klugheit der ſchönen Dorotheen, ſammt andern Dingen, gar ergetzlich zu leſen.

Thränen, Seufzer und Klagen ſind fürwahr nicht überflüſſig, wenn Jemand alles das hat erdulden müſſen, was ich Euch, meine Herrn, ganz dem Hergange gemäß erzählt habe. Urtheilet nun ſelbſt, ob ich im Stande bin, Troſt anzunehmen, da ich keine Hilfe erwarten kann? Dies einzige bitte ich Euch, welches Ihr mir leicht gewähren könnt, zeigt mir einen Ort, wo ich mein Leben ohne Furcht, von denen, die mich ſuchen, entdeckt zu werden, zubringen kann; denn ungeachtet ich weiß, daß meine Eltern mich aus Liebe gern wieder aufnehmen würden, ſo fühle ich mich doch durch den Gedanken, nicht rein vor ihnen erſcheinen zu können, ſo tief beſchämt, daß ich mich lieber auf immer von ihnen verbannen will, als ihr Angeſicht wieder ſehen, wenn mein Herz mir ſagt, daß ich nicht ſchuldlos zu ihnen kehre, wie ſie mich erwarten.“

Sie ſchwieg, und die Röthe, die ihre Wangen überflog, gab deutlich die ſchmerzlichen Gefühle ihres Innern zu erkennen. Ihre Zuhörer fühlten und bewunderten mit innigſtem Mitleid ihr Unglück. Der Pfarrer wollte ſie tröſten, allein Cardenio nahm ſie ſogleich

mit diesen Worten bei der Hand: „So seyd Ihr denn die schöne Dorothea, des reichen Clenardo einzige Tochter?“ Sie erschrack, als sie den Namen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem Menschen in so elendem Anzuge; denn Cardenio war, wie schon gesagt, schlecht gekleidet. „Und wer seyd denn Ihr, guter Freund,“ fragte sie, „daß Ihr den Namen meines Vaters wißt, den ich doch, so viel ich mich erinnre, in meiner ganzen Geschichte nicht genannt habe?“ — „Ich bin der Unglückliche,“ antwortete Cardenio, „den Lucinde als ihren Bräutigam nannte, wie Ihr sagt; ich bin der unglückliche Cardenio, den die Treulosigkeit auch Eures Verräthers in diesen elenden Zustand versetzt und dahin gebracht hat, daß ich zerrissen, nackt, aller menschlichen Hilfe, zuweilen gar meines Verstandes beraubt, in diesen Wüsten wohne; denn nur hie und da, wenn es mir der Himmel auf kurze Zeit vergönnt, bin ich bei völliger Besinnung. Ich bin derselbe, Dorothea, der bei Don Fernandos ruchloser Verrätherei zugegen war, der Lucindens unglückliches Ja hörte, der den Muth nicht hatte, ihre Ohrmacht und den Inhalt des Briefes, den man in ihrem Busen fand, abzuwarten; denn meine Seele hatte keine Kraft mehr, so gehäuftes Unglück zu ertragen. So verließ ich das Haus, verlor die Geduld, gab meinem Wirthe noch einen Brief an Lucinde und floh in diese Wüsteneien, um hier mein Leben zu enden, welches ich von diesem Augenblicke an als meinen Todfeind betrachtete; allein das Schicksal hat es mir nicht abnehmen wollen, sondern sich damit begnügt, mir meinen Verstand zu rauben, vielleicht weil mir das Glück vorbehalten war, Euch hier anzutreffen. Denn wenn sich Alles so verhält, wie Ihr erzählt habt, woran ich nicht zweifle, so ist es möglich, daß uns beiden nach aller unsrer Trübsal noch ein besseres Loos beschieden ist, als wir dachten; denn da Lucinde mit Don Fernando sich nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, und Don Fernando nicht mit ihr, weil er Euch als Gemahl angehört, und da Lucinde das Erstere so feierlich erklärt hat, so dürfen wir noch hoffen, daß der Himmel uns das Unsrige wieder geben werde, da es weder verloren noch veräußert ist; und da wir diesen Trost besitzen, der weder aus sehr weit gesuchter Hoffnung hergenommen, noch auf leere Hirngespinste gegründet ist,

so bitte ich Euch, in Eurem tugendhaften Herzen andern Entschlüssen Raum zu geben, welches ich gleichfalls thun werde, und Euch auf glücklichere Zeiten gefaßt zu machen. Ich schwöre Euch bei den Worten eines Edelmanns und Christen, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch Euern Don Fernando zuführe, und wenn ich ihn nicht durch meine Vorstellungen zur Erkenntniß seiner Pflicht gegen Euch bewegen kann, so werde ich das Recht geltend machen, welches mir meine Geburt giebt, ihn auszufordern, um Euch von ihm Genugthuung zu verschaffen, ohne Rücksicht auf das Unrecht, das er mir selbst gethan hat; denn meine Rache werde ich dem Himmel anheimstellen, um in dieser Welt nur Eure Sache zu verfechten."

Bei diesen Worten des Cardenio stieg Dorotheens Verwunderung aufs Höchste, und da sie nicht wußte, wie sie ihm für sein großmüthiges Anerbieten danken sollte, wollte sie ihm die Füße küssen, welches aber Cardenio nicht geschehen ließ. Der Pfarrer nahm für Beide das Wort, lobte die edelmüthige Aeußerung Cardenios, und suchte sie durch Rath, Bitte und Ueberredung zu bewegen, daß sie mit ihm in sein Dorf zögen, wo sie sich mit dem Nöthigen versehen, zugleich über die Mittel berathschlagen könnten, um entweder den Don Fernando aufzusuchen, oder Dorotheen zu ihren Eltern zurückzuführen, oder andre dienſame Maßregeln zu ergreifen. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und willigten in seinen Vorschlag.

Der Barbier, welcher bisher nur staunend und schweigend zugehört hatte, brachte nunmehr auch sein wohlgemeintes Wort vor, und erbot sich eben so herzlich wie der Pfarrer zu allen Diensten, die er vermögend wäre, zu leisten; zu gleicher Zeit erzählte er mit wenigen Worten die Ursache, welche ihn und den Pfarrer nach diesem Ort gebracht hätte, und die sonderbare Thorheit des Don Quixote, dessen Knappen sie jetzt erwarteten, weil er hingegangen wäre, ihn aufzusuchen. Cardenio erinnerte sich wie an einen Traum an den Streit, den er einst mit dem Ritter gehabt und erwähnte desselben gegen die Andern; doch wußte er nicht zu sagen, worüber sie sich eigentlich entzweit hätten. Mittlerweile hörten sie eine Stimme, und fanden, daß Sancho Pansa ihnen aus vollem Halse rief, weil er sie

nicht an derſelben Stelle fand, wo er ſie verlaſſen hatte. Sie giengen ihm entgegen und erkundigten ſich nach Don Quixote. „Ich habe ihn halb nackt, im Hemde, verwelkt, gelb, halb todt vor Hunger, und immer nach ſeinem Fräulein Dulcinea ſeufzend, gefunden,“ ſprach Sancho. „Ich ſagt es ihm, ſie ließe ihm befehlen, er ſollte ſich aufmachen und nach Toboſo kommen, wo ſie ihn erwarte; aber er gab mir zur Antwort: Ich werde nicht eher vor ihrer Schönheit erſcheinen, bis ich Thaten gethan habe, die mich ihrer Gnade würdig machen. Meiner Treu! wenn das ſo fortgeht, da ſieht es windig um das Kaiſerwerden aus, und ſo wird er nicht einmal Erzbiſchof, was doch das Wenigſte wäre. Liebe Herren, nun ſorget nur, daß Ihr ihn von dem verwünſchten Orte fortbringt.“

Der Pfarrer ſagte ihm, er ſolle ſich nur zufrieden geben, ſie wollten ihn ſchon mit oder wider Willen fortbringen. Er entdeckte dem Cardenio und der Dorothea hierauf das Mittel, welches ſie erſonnen hatten, den Don Quixote wo nicht zu heilen, doch wenigſtens nach Hauſe zu bringen. „Dabei kann ich das bedrängte Fräulein beſſer ſpielen, als der Barbier,“ ſagte Dorothea, „zumal da ich Frauenkleider bei mir habe, die mir paſſen. Ueberlaßt mir nur die Rolle ganz, ich weiß ſchon, wie ich ſie ſpielen ſoll; denn ich habe Ritterbücher genug geleſen, um zu wiſſen, wie bedrängte Fräulein ſprechen, wenn ſie von fahrenden Rittern eine Gab begehren.“ — „Gut!“ ſagte der Pfarrer, „ſo haben wir weiter nichts zu thun, als Hand ans Werk zu legen. Das Glück ſcheint uns zu lächeln; denn Euch hat es bereits eine fröhliche Ausſicht eröffnet, und uns durch Euch unſer Unternehmen erleichtert.“ Dorothea nahm ſogleich aus ihrem Bündel ein Kleid von reichem Stoff, ein Mäntelchen von grünem dergleichen, ein Halsband und andre Juwelen aus einer Schachtel, womit ſie ſich dergeſtalt ſchmückte, daß ſie wirklich eine große reiche Dame ſchien. Alle bewunderten ihre Anmuth und ſeltne Schönheit, und behaupteten, Don Fernando müſſe wenig Geſchmack haben, weil er eine ſolche Schönheit habe verlaſſen können.

Wer ſie aber am meiſten angaffte, war Sancho Panſa; denn in ſeinem ganzen Leben hatte er noch nicht ein ſo ſchönes Geſchöpf

geſehen. Er fragte den Pfarrer ſehr dringend: wer denn das ſchöne Fräulein ſey, und was ſie hier wolle? „Lieber Freund Sancho,“ ſprach der Pfarrer, „ſie iſt nicht weniger als eine Prinzeſſin und

Erbin des großen Reichs Micomicon; sie kommt, euern Herrn um Hilfe anzuflehen, und ihn zu bitten, daß er sie an einem bösen Riesen räche, der ihr viel Leid gethan hat. Der Ruf, den unser vortrefflicher Ritter durch ganz Guinea, so weit es entdeckt ist, hat, bewog sie zu kommen und ihn aufzusuchen." — „Da kommt sie vor die rechte Schmidte," sprach Sancho. „Was wäre das für eine herrliche Sache, wenn mein Herr so glücklich wäre, und den Lümmel von Riesen niedermachte, wie Euer Hochwürden da spricht. Und trifft er ihn nur an, ich steh Euch dafür, er bläst ihm das Lebenslicht gewiß aus, wenns nur kein Gespenst ist; denn Gespenstern hat mein Herr nichts an. Aber Eins fürcht ich doch noch, hochwürdiger Herr! wenn sich mein Herr nur nicht in den Sinn kommen läßt, Erzbischof zu werden, wofür mir so bange ist. Ihr müßt ihm nur rathen, daß er diese Prinzessin gleich heirathet, darnach wird es ihm unmöglich seyn, die Weihe eines Erzbischofs zu empfangen, sondern Kaiser muß er werden, und ich kriege das Meinige auch; denn ich habs so hin und her überlegt, und ich finde, daß es durchaus für mich nichts taugt, wenn er Erzbischof wird; ich habe ja eine Frau und schicke mich nicht zur Kirche. Und daß ich erst hingehen und um Vergünstigung betteln sollte, eine Kirchenpfründe zu genießen, da ich Weib und Kind habe, — nein, daraus wird nichts. Mit einem Worte, hochwürdiger Herr, das Beste ist, mein Herr heirathet das gnädige Fräulein auf der Stelle; denn wie sie heißt, weiß ich noch gar nicht; drum nenn ich sie nicht bei ihrem Namen." — „Prinzessin Micomicona, nennt sie sich," versetzte der Pfarrer, „denn da ihr Reich Micomicon heißt, so ist klar, daß sie so heißen muß." — „Ei freilich, freilich," sprach Sancho, „das ist ganz natürlich; ich kenne viel Leute, die sich nach dem Orte nennen, wo sie her sind; wie Pedro von Alcala, Juan von Ubeda, Diego von Valladolid, und so wirds wohl auch in Guinea seyn, daß die Königinnen sich nach ihren Königreichen nennen." — „Unstreitig," versetzte der Pfarrer, „und was die Heirath Eures Herrn anbetrifft, so verlaßt Euch nur auf mich, ich will mein Möglichstes thun." Sancho war selig in dieser Hoffnung und der Pfarrer konnte sich nicht satt wundern, daß die Narrheiten seines Herrn diesem armen Tropf auch schon das Gehirn so völlig verrückt

hatten, daß er das Kaiserwerden für eine so ganz ausgemachte Sache hielt. — Indeß hatte sich Dorothea auf des Pfarrers Maulesel gesetzt, der Barbier seinen Ochsenschwanzbart auch vorgemacht, und Sancho sollte sie zu unserm Ritter bringen.

Sie schärften ihm nochmals hoch und theuer ein, er solle sich ja nicht merken lassen, daß er den Pfarrer und Barbier kenne; denn blos darauf käme es an, wenn sein Herr Kaiser werden solle; Cardenio und der Pfarrer wollten nicht mit, jener, weil sich Don Quixote leicht seines Streits mit ihm hätte erinnern können, und dieser, weil er seine Gegenwart dabei für überflüssig hielt. Darauf ließen sie ihn fürbaß ziehn und folgten ihm gemächlich nach. Der Pfarrer unterrichtete Dorothea nochmals in ihrer Rolle, und diese sagte, sie sollten nur ruhig seyn, sie werde sich schon so verhalten, wie es die Ritterbücher verlangten.

Sie waren kaum dreiviertel Meilen weit, so sahen sie den Ritter zwischen Felstrümmern, zwar angekleidet, aber nicht bewaffnet. Als ihn Dorothea erblickte und Sancho ihr gemeldet hatte, daß dies sein Herr Don Quixote sey, trieb sie ihr Maulthier schneller an, und sobald sie angekommen waren, sprang der langbärtige Stallmeister herab, und half seiner Dame absteigen. Sobald sie herab war, warf sie sich sehr geschickt dem Ritter zu Füßen. Er that sein Möglichstes, sie wieder aufzuheben, aber es half Alles nichts. „Ich werde mich nicht eher von meinen Knien erheben, kühner und mannhafter Ritter," sprach sie, „bis Eure Gnade und Höflichkeit mir gewähre eine Gab zu Preis und Ehren Eurer hohen Person, und zu Nutz und Frommen des trostlosesten Fräuleins, das je die Sonne beschien; und wenn die Stärke Eures tapfern Arms Eurem unsterblichen Ruhme gleich kommt, so seyd Ihr verbunden, einer Genothdrängten hilfreich zu seyn, welche auf den Ruf Eures berühmten Namens aus entfernten Landen kommt, Euch um Beistand in ihrem Unglück anzuflehn." — „Ich werde Euch nicht eher antworten, schönstes Fräulein," versetzte Don Quixote, „werde auch nichts mehr von Eurem Begehr anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebt." — „Nein," sprach das tiefgebeugte Fräulein, „ich werde nicht eher aufstehen, bis Ihr mir nach Eurer

Huld die Gabe gewährt habt, um die ich Euch anflehe." — „Wohlan," ſagte Don Quixote, „ſie ſey Euch gewährt, wenn ſie nicht wider meinen König, mein Vaterland und wider diejenige iſt, welche den Schlüſſel zu meinem Herzen und zu meiner Freiheit beſitzt." — „Nein, wider alle dieſe iſt meine Bitte nicht," antwortete das Fräulein mit Thränen. Jetzt ſchlich Sancho zu ſeinem Herrn, und ſagte ihm ganz leiſe ins Ohr: „Ihr könnt es ihr ganz getroſt gewähren, gnädiger Herr, was ſie will; es iſt weiter nichts, als daß Ihr einen großen Rieſen umbringen ſollt. Und die Euch drum bittet, iſt die große Prinzeſſin Micomicona, Königin von dem mächtigen Königreiche Micomicon im Mohrenlande." — „Sey ſie, wer ſie will,"

versetzte Don Quixote, „ich werde thun, was mir Amt, Pflicht und Gewissen gebietet," kehrte sich darauf zu dem Fräulein und sprach: „Eure Schönheit beliebe nur aufzustehen; denn ich gewähre Euch Alles, worum Ihr mich bitten wollt." — „So bitt ich denn von Euch, edler Ritter," sprach Dorothea, „daß Eure großmüthige Person mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führe, und mir verspreche, nicht eher ein andres Abenteuer noch Ausforderung, zu Schimpf oder Ernst, anzunehmen, bis Ihr mich an dem Verräther gerächt habt, der wider göttliches und menschliches Recht mich vertrieben und sich meines Reichs angemaßt hat." — „Ich sage noch einmal, es ist Euch gewährt," antwortete Don Quixote. „Laßt von diesem Augenblick an Eure Traurigkeit fahren, durchlauchtigste Prinzessin, Eure schwache Hoffnung belebe sich, und Euer Muth sammle neue Kräfte; denn mit Hilfe Gottes und meines Arms sollt Ihr wieder in Euer Reich eingesetzt und Euer alter Thron befestigt werden, zu Trotz allen den Schelmen, so Euch zuwider sind. Laßt uns daher Hand ans Werk legen; denn Zaudern, sagt man, bringt Gefahr."

Die bedrängte Prinzessin wollte ihm durchaus die Hände küssen, was er aber als ein höflicher und wohlgesitteter Ritter schlechterdings nicht zugab; er hob sie vielmehr von der Erde auf und umarmte sie sehr liebreich. Drauf befahl er dem Sancho, ihm die Waffen anzulegen und dem Rozinante den Gurt fest zu schnallen. Sancho nahm die Waffen von einem Baume herab, woran sie wie eine Trophäe hiengen, schnallte dem Rozinante den Gurt zurecht und waffnete seinen Herrn. „Wohlan," sprach Don Quixote, da er sich wieder in den Waffen sah, „ziehen wir in Gottes Namen dahin, dieser durchlauchtigsten Prinzessin beizuspringen!" Der Barbier lag noch immer auf den Knien, und hatte große Mühe das Lachen zu verbeißen, und seinen Bart nicht fallen zu lassen, weil es sonst mit dem ganzen Plane aus gewesen wäre; da er aber sah, daß die Gabe gewährt war, und Don Quixote sich so eilig reisefertig machte, stieg er auch auf, nahm seine Dame bei der andern Hand, und hob sie mit dem Ritter auf ihr Maulthier. Don Quixote bestieg sogleich seinen Rozinante, auch der Barbier machte sich beritten, nur Sancho mußte

zu Fuß gehen, weßhalb er den Verluſt ſeines Grauſchimmels aufs Neue beklagte, weil jetzt derſelbe ihm gut zu Statten gekommen wäre. Doch trug er Alles mit Geduld, weil er dachte, nun ſey ſein Herr im beſten Gange, Kaiſer zu werden; denn es könne ja nicht fehlen, daß Don Quixote die Prinzeſſin heirathe und dann doch wenigſtens König von Micomicon werde. Was ihm doch nicht ſo ganz bei der Sache gefiel, war, daß dieſes Königre'h im Mohrenland liege, und daß ſeine künftigen Unterthanen lauter Schwarze wären. „Aber dafür weiß ich ſchon guten Rath,“ ſprach er bei ſich ſelbſt; „meinethalben mögens lauter Schwarze ſeyn, deſto beſſer, da pack ich ſie alle zuſammen in ein Schiff, bringe ſie fein nach Spanien, und verkaufe ſie für baares Geld, und für das Geld kaufe ich mir Amt und Titel, und bringe meine Tage in Ruhe zu. Denn das wäre mir ein Schöner, der nicht ſo viel Grütze im Kopf hätte, um dreißig- oder zehntauſend Sklaven zu verkaufen, wie ein Strohhalm. Nur her damit, groß und klein, wie ſie kommen, ich will ſie ſchon zurecht machen; bei Gott, und wenn ſie ſchwarz wie die Teufel wären, ſo will ich ſie weiß und gelb anlaufen laſſen. Wenn ich ſie nur erſt hätte, mir jucken jetzt ſchon die Finger darnach.“ Mit dieſen

Gedanken wanderte Sancho ſo vergnügt einher, daß er die Beſchwerlichkeit des Fußgehens darüber vergaß.

Cardenio und der Pfarrer hatten dies Alles durch das Gebüſch beobachtet, und waren ein wenig verlegen, wie ſie mit guter Art zu ihnen kommen ſollten. Aber dem Pfarrer, der ein offner Kopf war, fiel gleich ein Mittel ein. Er nahm eine Scheere, die er in einem Futteral bei ſich hatte, ſtutzte geſchwind dem Cardenio den Bart,

gab ihm ſeinen grauen Ueberrock und ſeinen kleinen ſchwarzen Mantel, er ſelbſt aber blieb nur in Wamms und Hoſen. Cardenio wurde dadurch ſo verändert, daß er ſich ſelbſt nicht würde gekannt haben, wenn er in den Spiegel geſehen hätte. Dies gethan, nahmen ſie einen nähern Weg nach der Landſtraße, kamen auch, ungeachtet jene

schon voraus waren, eher dahin, weil sie auf den schlechten Wegen schneller zu Fuß fortkommen konnten, als jene zu Pferd. Am Ausgange des Gebirgs setzten sie sich hin und erwarteten die Andern. Als Don Quixote mit seiner Gesellschaft ankam, betrachtete ihn der Pfarrer von weitem, als einen, den er zu kennen glaubte, und kaum war unser Ritter ein wenig näher, so gieng er mit offnen Armen auf ihn zu. „Willkommen," rief er, „lieber Herr Landsmann, Don Quixote von der Mancha! Spiegel und Blume der Ritterschaft, Schutz und Schild aller Bedrängten, Quintessenz aller fahrenden Ritter!" Mit diesen Worten umschlang er Don Quixotens linken Fuß. Der Ritter, ganz betroffen über das, was er sah und hörte, hielt still, und betrachtete ihn eine lange Weile aufmerksam; endlich erkannte er ihn, wunderte sich, ihn hier zu finden, und wollte absteigen, allein der Pfarrer gabs nicht zu. „Laßt es doch geschehen, Herr Licentiat," sprach Don Quixote; „es schickt sich nicht, daß ich zu Pferde sitzen bleibe, da Euer Hochwürden zu Fuß ist." — „Nein," versetzte der Pfarrer, „ich werde es auf keine Weise zugeben, daß Eure Hoheit absteigen. Bleibt nur auf dem Pferde, worauf Ihr so viele und zu unsern Zeiten unerhörte Thaten und Abenteuer verrichtet. Für mich armen unwürdigen Diener der Kirche ists genug, wenn mich einer von Euer Gnaden Begleitern nur hinten auf seinen Esel nimmt, und ich will mirs für eine so große Ehre rechnen, als wenn ich auf dem Pegasus, oder auf dem Zebra, oder auf dem Turnierrosse des berühmten Mohren Muzaraque ritte, welcher noch bis zur heutigen Stunde auf dem Berge Zulema, nicht weit von Großcomplutum, verzaubert liegt." — „In der That, daran dachte ich nicht, Herr Licentiat," versetzte Don Quixote. „Ich glaube aber, meine durchlauchtige Prinzessin wird die Gnade für mich haben, und ihrem Stallmeister befehlen, Euch den Sattel seines Maulthiers zu räumen, und sich hinter Euch zu setzen, wenn es das Thier leidet." — „O ja," versetzte die Prinzessin, „das geht schon an, wie ich glaube, und meinem Herrn Stallmeister darf ich dies nicht erst befehlen; denn er ist so ein höflicher Mann, daß er nie einen geistlichen Herrn zu Fuß gehen läßt, wenn er reiten könnte." — „Allerdings!" sprach der Barbier, sprang von seinem Esel und bot

dem Pfarrer den Sattel an, der ihn auch ohne weitere Umstände annahm. Doch wir dürfen nur sagen, daß der Esel ein gemietheter war, so wird man sich seine Beschaffenheit schon denken können. Als nun der Barbier aufsteigen wollte, schlug das Thier ein paarmal so heftig hinaus, daß, wenn er den Schlag vor den Kopf oder die Brust

bekommen hätte, er den Don Quixote und die ganze Fahrt zum Teufel gewünscht haben würde. Der arme Mann fiel aber dennoch so unglücklich zur Erde, daß er im Fallen den Bart verlor. Sobald er dies gewahr wurde, hielt er das Gesicht mit beiden Händen zu, und schrie jämmerlich, er habe sich beide Kinnbacken abgefallen. Don Quixote, der den ganzen Bart ohne Kinnbacken und Blut weit vom Gesichte des Stallmeisters daliegen sah, sagte: „Bei Gott, das ist ein Wunder! Der Bart ist so rein vom Gesichte abgefallen, als wenn man ihn mit Fleiß abgenommen hätte.“ Der Pfarrer, der seinen Plan in großer Gefahr sah, lief eiligst hinzu, nahm den Bart, drückte den Meister Niklas, der noch immer Zeter schrie, mit dem Kopfe an seine Brust, setzte ihm den Bart unvermerkt wieder an, und

murmelte darüber einige Worte, welche, wie er ſagte, ein unfehlbarer Segen für abgefallne Bärte wären. Sobald er ihn wieder befeſtigt hatte, ließ er den Stallmeiſter gehen, der nun ſo bärtig und ſo geſund als zuvor war. Don Quirote erſtaunte außerordentlich über den Vorfall, und bat den Pfarrer, ihn doch das Kunſtſtück zu lehren, weil er gewiß glaube, man könne noch mehr als bloß Bärte damit

heilen. „Es iſt unmöglich," ſagte er, „daß ein ganzer Bart ſo ausgeriſſen wird, ohne daß das Fleiſch gewaltig dabei leidet, und doch iſt alles wieder heil. Nein, hochwürdiger Herr, das Mittel muß noch andre Kräfte haben." — „Das iſt auch der Fall," antwortete der Pfarrer, „und ich verſpreche es Euch bei nächſter Gelegenheit zu lehren." Sie beſchloßen nun, daß zuerſt der Pfarrer reiten ſolle, dann die Andern abwechslungsweiſe, bis zur nächſten Schenke, die noch ungefähr zwei Meilen weit war.

Da nun Don Quixote, die Prinzeſſin und der Pfarrer wieder beritten, und Cardenio, der Barbier und Sancho zu Fuß zum Aufbruch bereit waren, ſprach der Ritter zur Prinzeſſin: „Eure Königliche Hoheit wolle uns nun nach eignem Belieben leiten und führen." Ehe ſie noch antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort und ſprach: „In welches Königreich wollt Ihr, durchlauchtige Prinzeſſin? vielleicht nach Micomicon? Ich müßte mich ſehr irren, wenns nicht ſo wäre." Dorothea, welche ſogleich den Wink verſtand, ſprach: „Ja, Herr Pfarrer, ich will dahin zurück, weil es mein Reich iſt." — „Wenns dies iſt," verſetzte der Pfarrer, „ſo geht der Weg mitten durch mein Dorf, von da nach Carthagena, wo ſich Eure Hoheit mit gutem Glück einſchiffen kann. Wenn Wind und Wetter gut iſt, könnt Ihr noch vor neun Jahren in dem Waſſer Pißporus, will ſagen Bosporus, ſeyn, welches ohnedies nicht weiter als hundert Tagereiſen von Eurer Hoheit Königreiche liegt."

„Hierin irrt Ihr Euch, mein Herr," ſprach ſie; „denn es ſind noch nicht zwei Jahre, daß ich ausreiste. Ich hatte wahrhaftig keinen guten Wind, und demungeachtet bin ich ſchon hier, und habe die Erfüllung meines Wunſches, den edlen Ritter Don Quixote von der Mancha zu ſehen, gefunden. Ich hatte kaum den Fuß in Spanien ans Land geſetzt, ſo kam mir ſchon ſein großer Ruf zu Ohren. Dies bewog mich, ihn aufzuſuchen, ihn um Huld und Schutz anzuflehen, und meine gerechte Sache ſeinem unüberwindlichen Arme anzuvertrauen." — „Genug von dieſen Lobeserhebungen!" ſprach Don Quixote; „ich bin ein Todfeind aller Art von Schmeichelei; und ungeachtet dies keine wäre, ſo beleidigen doch dergleichen Reden

mein keuſches Ohr. Was ich Eurer Hoheit verſichern kann, iſt, ich mag tapfer ſeyn oder nicht, ſo werde ich doch bis auf den letzten Hauch meines Lebens für Euch ſtreiten. Die Zeit wirds lehren, ob ich wahr rede. Jetzt, Herr Licentiat, erlaubt mir, Euch zu fragen, wie Ihr ſo allein, ohne Diener und in ſo leichter Kleidung hieher kommt, welches mich ſehr wundert?" — „Dies will ich Euch ganz kurz ſagen, gnädiger Herr," verſetzte der Pfarrer. „Ich und unſer Freund, Meiſter Niklas der Barbier, giengen zuſammen nach Sevilla, eine Summe Geldes zu heben, welche mir einer meiner Anverwandten, der ſchon vor langen Jahren nach Indien gegangen iſt, geſchickt hatte. Es war nicht wenig; denn ſechzigtauſend Peſos, und alle vollwichtig, ſind wahrhaftig keine Kleinigkeit. Da wir nun durch dieſe Gegend zogen, fielen uns vier Straßenräuber an, und plünderten uns bis auf die Bärte ſo rein aus, daß ſogar der arme Barbier jetzt einen falſchen tragen muß. Auch dieſen jungen Menſchen (er wies auf den Cardenio) hatten ſie bis auf die Haut ausgezogen. Das Beſte iſt, daß es in der ganzen Gegend heißt, unſre Räuber ſeyen Galeerenſklaven geweſen, die ein einziger tapfrer Mann trotz des ſie begleitenden Kommiſſärs und der Wache nicht weit von hier losgemacht habe. Wie er das thun konnte, begreife ich nicht; denn entweder muß der Kerl ein Narr, oder ein ebenſo großer Schurke wie ſie, oder ein Mann ohne Barmherzigkeit und Gewiſſen geweſen ſeyn, daß er die Wölfe unter die Schafe, den Fuchs in den Hühnerhof und die Weſpe in den Bienenſtock ſchicken konnte. Er lehnt ſich gegen Gerechtigkeit und König auf, da er ſich deſſen gerechten Befehlen widerſetzt, beraubt die Galeeren der Arme, deren ſie bedürfen, ſetzt die heilige Hermandad, welche ſchon ſo viele Jahre ſchlief, aufs Neue in Unruhe, kurz, er ſchlägt ſeine Seele in die Schanze und ſeinen Leib obendrein."

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier zuvor das ganze Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welches ſein Herr mit ſo vielem Ruhm vollbracht habe, und dies ſetzte den Pfarrer in Stand, ſo heftig drauf loszuziehen, um zu ſehen, wie ſich Don Quixote bei der Sache benähme. Der Ritter veränderte bei jedem Wort die

Farbe, wurde bald blaß, bald roth, und wagte es keineswegs zu ſagen, daß er der Befreier dieſer guten Leute ſey. — „Seht,“ ſo endigte der Pfarrer ſeine Erzählung, „dies waren die feinen Burſche, die uns beraubt und in dieſen Zuſtand verſetzt haben. Gott vergebe es dem, der ſie ihrer wohlverdienten Strafe entriſſen hat.“

Dreißigſtes Kapitel.

Wie unſer verliebter Ritter durch einen luſtigen Schwank ſeiner Kaſteiung und ſchweren Buße entriſſen ward.

Kaum hatte der Pfarrer das letzte Wort geſprochen, ſo ſchrie Sancho: „Hol mich der Geier, Herr Pfarrer, mein Herr iſts, der das Wunderwerk gethan hat! Hab ichs ihm nicht vorher geſagt, ich waſche meine Hände in Unſchuld, vorher hab ich ihn gewarnt, er ſollte ſehen, was er thäte, und daß es eine ſchwere Sünde ſey, ſolche Galgenſtricke los zu machen.“ — „Dummkopf!“ ſprach

Don Quirote, „fahrenden Rittern kommts nicht zu, Gefesselte und Nothleidende, die ihnen unterwegs begegnen, erst lange auszufragen, ob sie schuldig oder unschuldig sind? Helfen müssen sie ihnen, als Nothdürftigen, und nur auf ihre Leiden, nicht auf ihre Verbrechen sehen. Ich fand eine Kette unglücklicher Leute, angereihet wie ein Rosenkranz, und that ihnen, wie mein Gelübde fordert; und wer spricht, daß ich daran Unrecht gethan habe, — den Herrn Licentiaten ausgenommen, dessen heiliges Amt und Person ich verehre — dem will ich beweisen, daß er nichts von dem Ritterwerke versteht, und daß er lügt wie ein Hurensohn und schlechter Kerl; mit dem Schwert in der Faust will ichs ihm beweisen, so viel er will." Mit diesen Worten setzte er sich fester in den Steigbügeln und drückte sich die Pickelhaube tiefer ins Gesicht; denn das Bartbecken oder den sogenannten Helm Mambrins hatte er am Sattelknopfe hängen, weil es ihm die Ruderknechte für jetzt unbrauchbar gemacht hatten. Dorothea, ein witziges und muntres Mädchen, die Don Quirotes Sparren nun kannte und wohl merkte, daß Alle bis auf Sancho ihn zum Besten hatten, wollte das Ihrige auch zur Lust beitragen und sprach, wie sie ihn so im Zorne sah: „Ich bitte, Ihr wollet Euch Eures Versprechens erinnern, kraft dessen Ihr Euch in kein neues Abenteuer, so dringend es auch sey, einlassen könnt. Beruhigt Euch, denn hätte der Herr Licentiat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Galeerensklaven befreit worden wären, ich glaube, eher hätte er sich ins Gesicht geschlagen und dreimal die Zunge abgebissen, als etwas Euer Besten zum Verdrusse gesagt." — „Gut! ich will schweigen, durchlauchtige Prinzessin," versetzte Don Quirote, „ich will den gerechten Zorn unterdrücken, der in mir entbrannte; ich will still und ruhig seyn, bis ich mein Versprechen erfüllt habe; aber zum Lohne dessen bitt ich Euch, daß Ihr mir, wenn es Euch nicht beschwerlich fällt, die Geschichte Eurer Widerwärtigkeiten erzählt und mir sagt, wer und wie viel deren sind, an denen ich Euch gebührend und unbegränzt rächen soll." — „Herzlich gern will ichs thun," antwortete Dorothea, „wenn Euch meine Klagen und Unglücksfälle die Zeit nicht zu lange machen." — „Mit nichten, durchlauchtige Prinzessin!" versetzte Don Quirote. —

„So schenke mir denn Euer Gestrengen Eure Aufmerksamkeit," sagte Dorothea. Cardenio und der Barbier machten sich ihr zur Seite, weil sie höchst neugierig waren, was die lustige Dorothea für ein Märchen erzählen würde. Sancho drängte sich auch mit an, aber aus ganz andern Gründen, denn ihm war so gut wie seinem Herrn Alles, was sie sagte, Evangelium.

Nachdem sie sich nun im Sattel zurecht gesetzt, zierlich gehustet und sonst ihren Anlauf zum Reden genommen hatte, begann sie mit vielem Anstande folgendergestalt zu erzählen: „Erst, meine Herren, muß ich euch sagen, mein Name ist —" hier stockte sie ein wenig, weil sie nicht mehr wußte, welchen Namen ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieser aber merkte es und kam ihr sogleich zu Hilfe. „Es ist kein Wunder," sprach er, „daß Eure Hoheit bei Erzählung Ihrer Widerwärtigkeiten in Verwirrung geräth. Große Unglücksfälle rauben uns oftmals so ganz und gar das Gedächtniß, daß man sich nicht einmal auf seinen eignen Namen besinnt. Wärs denn Wunder, wenn die Prinzessin Micomicona, rechtmäßige Erbin des Königreichs Micomicon, durch eine solche Reihe Unglücksfälle ihren eignen Namen vergessen hätte? Doch vermöge dieser kleinen Zurechtweisung hoffe ich, wird sich Euer Hoheit Alles dessen wieder erinnern, was sie uns von ihrer traurigen Geschichte zu erzählen hat." — „Das ist wahr, Herr Pfarrer," versetzte Dorothea, „ich danke Euch für Eure gütige Hilfe, und hoffe sie nun nicht mehr nöthig zu haben; denn ich glaube mit meiner wahrhaftigen Geschichte ganz gut zu Ende zu kommen."

„Der König, mein Vater, hieß Tinacrio der iWeise, und war in magischen Künsten sehr gelehrt. Vermittelst seiner Wissenschaft sah er voraus, daß meine Mutter, die Königin Taramilla, noch vor ihm sterben, er ihr aber bald nachfolgen und mich als Waise hinterlassen werde. Jedoch dies, sagte er, betrübe ihn nicht so sehr, als daß ein gewisser ungeheurer Riese, Herr einer benachbarten Insel, Namens Pandafilando mit dem bösen Auge (denn es ist ausgemacht, daß er ein paar gerade und gesunde Augen hat, mit

dieſen blickt er aber ſo grell, als ob er ſchielte, und dies thut er bloß aus Bosheit, damit Jedermann ſich vor ihm fürchte), daß dieſer Rieſe, ſage ich, mich, da er wußte, daß ich Waiſe ſey, mit einer großen Macht überfallen, mir mein Reich und Alles nehmen, und nicht einmal ein elendes Dörfchen zur Zuflucht laſſen werde. Dieſem Unglück könnte ich zwar zuvorkommen, wenn ich ihn heirathete, aber daß ich mich nie dazu würde entſchließen können, ſah er ebenfalls

voraus; und darin hatte er ſehr Recht; denn in meinem Leben iſt mirs nicht eingefallen, dieſen oder einen andern Rieſen, ſo groß und ungeſchlacht er auch immer ſeyn möchte, zu heirathen. Mein Vater befahl daher, wenn er todt ſey, und ich ſähe, daß Pandafilando mein Reich anfalle, ſollt ich nicht daran denken mich zu vertheidigen, denn dies würde mein Untergang ſeyn; ich ſollte ihm vielmehr mein Reich ohne allen Widerſtand überlaſſen, um nur mein und meiner Unterthanen Leben zu retten, weil gegen die truſtiſche Macht des Rieſen nicht auszuhalten ſey. Ich ſollte mich darauf ſogleich mit einigen meiner treueſten Diener auf den Weg nach Spanien machen, wo ich Hilfe und Schuz bei einem fahrenden Ritter finden würde, deſſen Ruhm ſich um dieſe Zeit im ganzen Königreich ausbreiten werde, und der, wenn ich mich recht beſinne, Don Azote[1] oder Don Gigote heißen ſollte." — „Don Quixote, ſonſt auch Ritter von der traurigen Geſtalt genannt, wird er geſagt haben, Prinzeſſin!" ſchrie Sancho. — „Richtig," ſprach Dorothea, „ſo wars. Er beſchrieb mir ihn auch weiter als einen langen Mann, hager von Geſicht, und der auf der rechten Seite unter der linken Schulter, oder daherum, ein graues Muttermahl mit borſtenähnlichen Haaren bewachſen, haben müſſe."

„Halt, mein Sohn Sancho!" ſprach Don Quixote, da er dies hörte; „komm geſchwind und hilf mich ausziehen, ich will ſehen, ob ich der Ritter bin, von dem dieſer weiſe König alſo geweiſſagt hat." — „Warum wollt Ihr Euch auskleiden, edler Herr?" fragte Dorothea. — „Das Mahl zu unterſuchen, von dem Euer Vater ſagte," antwortete unſer Ritter. — „Das braucht Ihr gar nicht, geſtrenger Herr," verſetzte Sancho, „ich weiß ſchon, daß Ihr ein Muttermahl mitten auf dem Kreuze habt, und das beweist, daß Ihr ein tapfrer Mann ſeyd." — „Das iſt genug," ſprach Dorothea; „unter Freunden unterſucht man die Sache ſo genau nicht; mag Euer Mahl unter der Schulter oder auf dem Kreuze ſeyn, genug, daß es ein Mahl, und da iſt. Und ſey es, wo es will, am Ende iſt doch Alles einerlei Fleiſch. Mein Vater hat Alles wohl vorher gewußt,

[1] Eigentlich Don Farrenſchwanz oder Don Fleiſchkuchen

wie ich ſehe, und ich habs wohl getroffen, daß ich mich an den Herrn und Ritter Don Quixote gewendet, der gewiß der Mann iſt, den mein Vater meinte; denn alle Kennzeichen des Geſichts treffen mit dem großen Ruhme überein, den dieſer Ritter nicht allein in Spanien, ſondern auch in der ganzen Mancha hat; und kaum hatte ich zu Oſſuna gelandet, als ich ſchon ſo viele Wunder von ihm hörte, daß

mirs gleich mein Herz ſagte, das iſt der Mann, den du ſucheſt." — „Aber wie iſts möglich, daß Eure Hoheit zu Oſſuna landen konnte, wo doch kein Hafen iſt?" fragte Don Quixote. — „Die Prinzeſſin," ſprach der Pfarrer, indem er ihr zu Hülfe kam, „wollte vermuthlich ſagen, zu Malaga habe ſie gelandet, in Oſſuna aber zuerſt von Euer Veſten ſprechen hören." — „Allerdings iſts ſo," ſagte Dorothea, „ich verſprach mich." — „Das konnte man ja denken," ſprach der Pfarrer; „belieben Euer Majeſtät nur fortzufahren." — „Ich habe weiter nichts zu ſagen," verſetzte Dorothea, „als daß ich endlich ſo glücklich geweſen bin, den Herrn Ritter Don Quixote zu finden, und daß ich mich ſchon im Geiſt wieder als Königin und Selbſtherrſcherin meines Reichs ſehe, nachdem er mir ſo äußerſt gütig zu verſprechen beliebt hat, mit mir zu ziehen, wohin ich ihn führen werde; und dies wird nirgend anderswohin ſeyn, als gegen Pandafilando mit dem böſen Auge, daß er ihn tödte und

mir das wieder ſchaffe, was jener mir unrechtmäßiger Weiſe entriſſen hat. Alles dies wird aufs Haar geſchehen, wie Tinacrio der Weiſe, mein lieber Vater, prophezeit hat. Eben derſelbe hat mir eine Handſchrift hinterlaſſen, ob ſie griechiſch oder chaldäiſch iſt, weiß ich nicht, denn ich kann ſie nicht leſen; doch weiß ich, daß ſie den Befehl enthält, daß, wenn gedachter Ritter, nach Enthauptung des Rieſen, mich zur Ehe begehrte, ich ihm ohne Widerrede meine Hand geben und ihn zum Beſitzer meines Reichs und meiner Perſon machen ſolle.“

„Nun,“ Freund Sancho, wie ſtehts?“ rief hier Don Quixote. „Hörſt du, was vorgeht? Sagt ich dirs nicht? Da haben wir ja das Reich nur zu nehmen, und die Königin nur zu heirathen.“ — „So wahr ich lebe,“ ſprach Sancho, „und ein Hurenſohn, der nicht gleich die Prinzeſſin heirathet, wenn dem Meiſter Pantoffelland die Kehle angebohrt iſt. Iſt ſie denn irgend ſo übel, die Königin? Sackerlot! ich wollte nur, daß ich einmal ſo was im Bettſtroh fände!“ Und hiemit machte er vor lauter Freuden zwei Bocksſprünge in die

Luft, fiel Dorotheens Maulthier in den Zügel, hielt es auf, ſtürzte vor ihr auf die Knie, und bat ſie, ſie möcht ihm doch erlauben, ihr als ſeiner Gebieterin und Königin demüthig die Hand zu küſſen.

Wer hätte nicht über die Narrheit des Herrn und die Dummheit des Dieners lachen müſſen? Dorothea reichte dem Schildknappen

die Hand zum Kuſſe, und verſprach ihm, einen großen Herrn in ihrem Reiche aus ihm zu machen, ſobald ſie es nur wieder hätte. Sancho bedankte ſich tauſendmal und in ſo närriſchen Ausdrücken, daß Alle aufs Neue zu lachen anfiengen.

„Ihr habt nun meine Geſchichte völlig gehört, meine Herren,“ fuhr Dorothea fort. „Dies Einzige muß ich noch ſagen, daß von dem ganzen Gefolge, welches ich mit aus meinem Reich mitgenommen habe, Niemand mehr übrig iſt, als dieſer gute großbärtige Stallmeiſter. Alle kamen in einem Sturme um, den wir noch ausſtehen mußten, da wir ſchon in den Hafen einlaufen wollten. Wir Beide retteten uns allein faſt durch ein Wunder auf ein paar Bretern; doch mein ganzes Leben iſt ja faſt ein Wunder, wie Ihr gehört habt. Hab ich es nicht ſo ordentlich, genau und pünktlich erzählt, als Ihr wohl wünſchtet, ſo ſchreibt es der Urſache zu, die auch ſchon der Herr Licentiat bemerkte, daß nämlich meine Unruhen und Leiden meinem Gedächtniſſe ſehr geſchadet haben.“ — „Des meinigen ſollen ſie mich nicht berauben,“ verſetzte der Ritter, „wie groß und ungeheuer auch die Drangſale ſeyn mögen, die ich in Eurem Dienſt, erhabne Prinzeſſin, werde beſtehen müſſen. Und ſo beſtätige ich von Neuem die Euch verſprochne Gabe und ſchwöre von Neuem mit Euch bis an der Welt Ende zu ziehen, und nicht zu raſten, bis ich Eurem Feinde ſein ſtolzes Haupt abgeſchlagen, mit Hilfe Gottes

und dieſes, ich will nicht ſagen guten Schwertes, weil Ginés von Paſſamonte mein eignes mir genommen hat.“ Das Letztere murmelte er zwiſchen den Zähnen, und fuhr dann wieder laut fort: „Hab ich ihn dann überwunden, und Euch wieder in Ruhe auf Euern Thron geſetzt, ſo beliebe es Eurer Hoheit, nach Dero eignen Willkühr mit Ihrer hohen Perſon zu ſchalten; denn ſo lange mein Herz, Wille und Verſtand derjenigen unterworfen iſt — ich ſage weiter nichts; aber an eine Heirath darf ich ſchlechterdings nicht denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix ſelbſt wäre.“

Dies Letzte war für Sancho ein Schlag, der ihn aus aller Faſſung brachte. „Ich ſchwöre Stein und Bein,“ brach er in vollem Grimme aus, „daß Euer Geſtrengen keinen Funken Verſtand hat! Wie? Ihr könnt Euch noch beſinnen, ob Ihr eine Prinzeſſin nehmen wollt oder nicht? Denkt Ihr denn, daß Ihr ſo ein Glück hinter jedem Zaune findet? Iſt denn irgend Euer Fräulein Dulcinea ſchöner? Ja die wäre die rechte! Sie reicht ja, meiner Treu, der da das Waſſer nicht. Nun, Glück zu! da werd ich meine Grafſchaft bald kriegen, auf die ich ſchon ſo lang laure, wenn Ihr immer den Gaul beim Schwanze aufzäumen wollt. So heirathet ſie doch ins Teufels Namen und nehmt das Reich, weils Euch in die Hände läuft, wie dem Pfaffen der Braten in die Küche, und wenn Ihr König ſeyd, ſo macht mich zum Markgrafen oder Statthalter, und darnach mag der Henker alles das Andre holen!“

Als Don Quixote ſo ſträfliche Läſterungen gegen ſein Fräulein Dulcinea ausſtoßen hörte, konnte er ſich nicht halten, ſondern erhob die Lanze und gab, ohne auch nur zu ſagen, das iſt mein Maul, ſeinem ungeſchliffnen Schildknappen ein paar ſolche Schläge, daß er ihn gleich damit zu Boden ſtreckte, und ihm, hätte Dorothea nicht Fürbitte für ihn eingelegt, diesmal gewiß den Garaus gemacht hätte. „Meinſt du ungerathener Schlingel, du Bauernflegel,“ ſchrie Don Quixote, „daß ich immer die Hände in die Taſche ſtecken, daß das Sündigen immer an dir und das Vergeben an mir ſeyn ſoll? Das denke ja nicht, verdammter Schurke, der du biſt, weil du gegen die unvergleichliche Dulcinea deine Zunge losgelaſſen

haſt. Weißt du, ſpitzbübiſcher Pflaſtertreter, nicht, daß, gäb ſie meinem Arm nicht Stärke, ich keinen Floh todtſchlagen könnte? Sag an, du natterzüngiger Schalk, wer hat dies Reich erobert? wer hat dieſem Rieſen den Kopf abgeſchlagen? wer hat dich zum Markgrafen gemacht? Denn alles dies iſt ſchon ſo gut als geſchehen. Iſts nicht Dulcinea ſelbſt, die meinen Arm nur als Werkzeug ihrer Thaten braucht? Sie iſts, die durch mich kämpft, durch mich ſiegt, in der ich lebe und webe, von der ich Weſen und Daſeyn habe. Du Hurenſohn und ſchlechter Kerl, wie biſt du ſo undankbar! Kaum aus dem Staube erhoben, dankſt du der Hand, die dich hervorzog, mit Läſterung?"

Ungeachtet die beiden Schläge unſern Sancho zur Erde geſtreckt hatten, ſo ſtands doch nicht ſo ſchlimm mit ihm, daß er nicht Alles gehört hätte, was ihm ſein Herr da vorſagte. Er ſtand wieder auf, ſo geſchwind er konnte, machte ſich der Sicherheit wegen, hinter der Prinzeſſin Maulthier, und ſchrie von da aus ſeinem Herrn zu: „Hab ich denn irgend nicht Recht, geſtrenger Herr? Sagt mir doch, wenn Ihr nun die Prinzeſſin da nicht heirathet, was habt Ihr denn hernach von ihrem Reiche? und wenn Ihr ſelbſt nichts habt, was könnt Ihr mir dann geben? Das iſt der Punkt, über den ich jammre! Ach! nehmt doch nur dieſe Königin, geſtrenger Herr, jetzt, da wir ſie haben. Es iſt ja nicht anders, als wenn ſie für Euch vom Himmel gefallen wäre. Ihr könnt wohl immer wieder zu Eurer Dulcinea kommen; denn es hat ja wohl mehr Könige in der Welt gegeben, die Kebsweiber hielten. Und was auf die Schönheit ankommt, davon will ich gar nichts ſagen; denn wenn ich Euch die Wahrheit geſtehen ſoll, geſtrenger Herr, je nun, ſo gefallen ſie mir alle Beide; ob ich gleich das Fräulein Dulcinea nicht mit Augen geſehen habe." — „Wie, Verräther! nicht geſehen haſt du ſie?" ſchrie Don Quixote. „Haſt du mir nicht eben eine Antwort von ihr wiedergebracht?" — „Ich wollte nur ſagen, ich habe ſie nicht ſo lange und ſo mit Fleiß angeſehen, daß ich gemerkt hätte, wie ſchön ſie iſt, oder daß ich Punkt vor Punkt erzählen könnte, was ſie Schönes an ſich hat," verſetzte Sancho; „aber ſo überhaupt genommen, denk ich wohl, daß ſie ſchön iſt." „Das laß ich mir gefallen

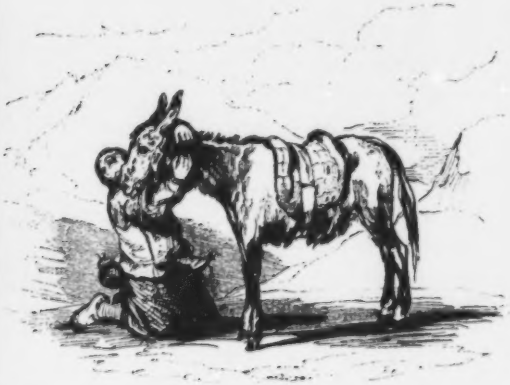
und nun ſey dir auch vergeben," ſprach Don Quixote; „verzeih mir gleichfalls, wenn ich dir zu viel gethan habe; denn die erſten Bewegungen ſind nie in des Menſchen Gewalt." — „Ja, das ſehe ich wohl," antwortete Sancho. „Die Luſt zu reden gehört bei mir auch unter die erſten Bewegungen, die ich nicht in meiner Gewalt habe, und wenn ich einmal dran bin, dann muß Alles raus, wie mirs auf die Zunge kommt." — „Bei allem dem, Sancho," ſprach Don Quixote, „ſieh künftig wohl zu, was du redeſt; denn der Krug geht ſo lange zum Waſſer, — mehr will ich nicht ſagen." — „Schon gut," ſprach Sancho, „es iſt noch ein Gott im Himmel, der herunter auf die Welt ſieht und der auch unter uns richten wird, wer am meiſten Sünde thut, ich, wenn ich Unrecht rede, oder Ihr, wenn Ihr Unrecht thut."

„Nichts mehr, Sancho," ſprach Dorothea, „geht hin und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, ſeyd hinführo vorſichtiger in Eurem Lob und Tadel und ſprecht nie ſchlecht von dem Fräulein Toboſo, die ich zwar nicht kenne, der ich aber aufzuwarten wünſche. Verlaßt Euch übrigens auf den Himmel und glaubt, daß es Euch nicht an einer Herrſchaft fehlen ſoll, worin Ihr wie ein Fürſt leben könnt." Sancho ſchlich kopfhängend hin zu ſeinem Herrn und griff ihm nach der Hand; Don Quixote reichte ſie ihm mit ernſter Miene, und da ſie Sancho geküßt hatte, gab er ihm den Segen, und zog ihn ein wenig auf die Seite, weil er wichtige Dinge mit ihm zu ſprechen habe. Sie machten ſich Beide ein wenig auf dem Wege voraus, und da ſie ſo weit weg waren, daß man ſie nicht mehr hören konnte, ſprach Don Quixote: „Sancho, ich habe nach deiner Zurückkunft noch nicht ſo viel Zeit und Gelegenheit gehabt, dich über verſchiedne Punkte deiner Geſandtſchaft zu fragen, und genau zu hören, was du ausgerichtet haſt. Jetzt erzähle mir Alles, und verſag mir nicht länger die Freude, die du mir vermuthlich durch verſchiedene gute Neuigkeiten zu machen haſt." — „Nur gefragt, geſtrenger Herr," ſprach Sancho, „hin wie her, Ihr ſollt ſchon gute Auskunft finden. Aber ich bitt Euch ums Himmels Willen, ſeyd künftig nicht mehr ſo rachgierig." — „Warum ſagſt du das, Sancho?" fragte Don Quixote. —

„Deshalben," verſetzte Sancho, „weil ich wohl weiß, daß ich die paar Püffe vorhin mehr um des Streits willen kriegte, den der Teufel neulich unter uns anblies, als wegen deſſen, was ich von der Fräulein Dulcinea ſagte, die ich wie eine heilige Reliquie in Ehren halte, obgleich ich von der Art nichts an ihr verſpürt habe, bloß weil ſie Euer Geſtrengen zugehört." — „Sprich mir nicht davon, Sancho, ſo wahr dir dein Leben lieb iſt," ſprach Don Quixote, „es macht mir Verdruß. Ich hab dirs ſchon damals vergeben; aber du weißt, wie es im Sprüchworte heißt: neue Sünde, neue Buße."

Während ſie ſo miteinander ſchwatzten, erblickten ſie auf der Straße einen Kerl auf einem Eſel, der, als er näher kam, wie ein Zigeuner ausſah. Aber Sancho Panſa, welcher, wo er nur einen

Esel erblickte, gleich mit Leib und Seele dabei war, hatte ihn kaum gesehen, als er ihn für den Gines von Passamonte erkannte. Und vom Faden zurück nach dem Knäuel greifend, schloß er vom Diebe auf den gestohlnen Esel und er hatte Recht, denn es war wirklich sein Grauer, auf welchem Passamonte daher kam, der sich, um nicht entdeckt zu werden, und den Esel sichrer zu verkaufen, in einen Zigeuner verkleidet hatte, weil er deren Sprache nebst vielen andern sehr fertig reden konnte. Ihn sehen und erkennen war Eins, und kaum hatte ihn Sancho gesehen und erkannt, so schrie er aus vollem Halse: „O du spitzbübischer Ginesillo, gieb mir das Meinige wieder, laß ab von meinem Leben, die Hand weg von meinem Augapfel, her mit meinem Esel, her mit meinem Herzblatt! Lauf, lauf du Hurensohn, fort, du schlechter Kerl, marsch und laß fahren, was nicht dein ist.“ Es brauchte nicht so vieler Umstände und Worte; denn kaum hatte Ginesanchos Stimme gehört, so sprang er herunter, schlug einen Trab an, der wie ein Galopp aussah, lief davon, was er konnte, und machte sich ihnen hurtig aus den Augen. Sancho eilte zu seinem Esel hin, umarmte ihn und rief: „O mein Goldschatz! mein Herzensgrauchen! wie ist dirs



denn gegangen, lieber, alter Kammerad?“ Und hiemit herzte und drückte er ihn, als wärs ein Mensch. Der Esel schwieg, und ließ sich, ohne zu antworten, von Sancho küssen und streicheln. Die Andern kamen hinzu und wünschten ihm Glück, daß er seinen Grauschimmel wiedergefunden, sonderlich Don Quixote, der ihm noch dazu die Versicherung gab, daß dies der Schenkung der drei Esel nichts schaden solle, wofür ihm Sancho demüthig dankte.

Indeß sich Don Quixote mit seinem Schildknappen, wie obgesagt, insgeheim unterredete, lobte der Pfarrer die Dorothea wegen ihrer Erzählung, zumal, daß sie sich so kurz gefaßt und ganz im Geschmack der Ritterbücher ausgedrückt habe. „Das war mir ein Leichtes,“ sprach sie, „denn ich habe ihrer viele gelesen; aber die Lage der Provinzen und Häfen weiß ich nicht so gut; drum versah ichs auch und sagte, daß ich zu Ossuna gelandet wäre.“ — „Ich merkt es gleich,“ versetzte der Pfarrer, „drum kam ich Euch zu Hilfe, wodurch Alles wieder ins Geleise kam. Aber ists nicht seltsam, wie leicht der arme Junker alle Märchen und Lügen glaubt, wenn sie Farbe und Schnitt seiner unsinnigen Bücher haben?“ — „Allerdings,“ sagte Cardenio, „die Sache ist so seltsam und unerhört, daß, glaub ich, der witzigste Kopf Mühe haben würde, nur so was zu erdichten, was wir hier mit Augen sehen.“ — „Dabei ist es sehr merkwürdig,“ sprach der Pfarrer, „daß der Junker, außer den Narrheiten, die mit seiner Grille zusammenhängen, über andre Dinge vernünftig spricht, und einen klaren Verstand zeigt, so daß, wenn nur der Punkt seiner Ritterschaft nicht berührt wird, ihm Jedermann ein gesundes Urtheil zusprechen muß.“

Während sie auf diese Art sich miteinander unterhielten, setzte Don Quixote sein Gespräch mit Sancho folgendermaßen fort: „Werfen wir unsre kleinen Zänkereien ins Meer,“ sprach Don Quixote, „und sag mir aufrichtig und treu, wo, wie und wann hast du die Dulcinea angetroffen? was machte sie? was sagtest du ihr? was gab sie zur Antwort? mit was für einem Gesichte las sie meinen Brief? wer schrieb dir ihn ab? mit einem Worte, Alles sag mir, was wissens- und erzählenswerth ist, aber ohne etwas hinzu zu thun, um mir Vergnügen zu machen, oder etwas wegzulassen, um mir die Lust nicht zu verderben.“ — „Gestrenger Herr,“ versetzte

Sancho, „die Wahrheit zu ſagen, ſo hat mir den Brief Niemand abgeſchrieben, denn ich hatte keinen mitgenommen.“ — „So iſts,“ verſetzte Don Quixote; „denn als du ſchon zwei Tage weg warſt, fand ich das Taſchenbuch, worein ich ihn geſchrieben hatte, und war in großer Verlegenheit drüber, was du anfangen würdeſt, wenn du keinen Brief hätteſt; ich dachte immer, du würdeſt wiederkommen und ihn holen.“ — „Das hätte ich auch gewiß gethan,“ ſprach Sancho, „wenn ich ihn nicht noch davon, daß mir ihn Euer Geſtrengen vorlas, auswendig gewußt hätte. Ich ſagt ihn alſo einem Küſter her, der mir ihn von Wort zu Wort aufſchrieb, und drauf ſchwur, ob er gleich ſein Lebtage ſo viel Bannbriefe geleſen und geſchrieben, hätte er doch noch keinen ſo hübſchen, wie den, geſehen.“ — „Und kannſt du ihn noch auswendig, Sancho?“ fragte Don Quixote. „Nein, geſtrenger Herr,“ verſetzte er; „denn da ich ihn hergeſagt hatte, und ſah, daß er mir weiter nichts half, hab ich ihn ſogleich wieder vergeſſen. Das Einzige weiß ich noch davon: Hoſenpreisliches, will ſagen hochpreisliches Fräulein, und den Schluß: der Enrige bis in den Tod, Ritter von der traurigen Geſtalt, und zwiſchen hinein bracht ich mehr als 300 Seelchen, Täubchen und Aeuglein an.“

Einunddreißigſtes Kapitel.

Kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Ritter Don Quixote und Sancho Panſa, ſeinem Schildknappen, ſammt anderm Verlauf

Trefflich, mein lieber Sancho,“ ſprach Don Quixote, „nur weiter, du kamſt alſo an, und was machte denn meine Schönheits-Königin? Sicher reihte ſie Perlen an, oder ſtickte irgend ein Sinnbild mit Goldfaden für ihren gefangenen Ritter?“

Sancho. Das nicht, ſie fegte eben zwei Scheffel Getraide im Hof.

Don Quixote. Aber verwandelten ſich die Waizenkörner nicht ſogleich in Perlen, wie ihre ſchönen Hände ſie berührten? und war das, was ſie fegte, nicht vom feinſten Korne?

Sancho. Mit Nichten, es war nur Roggen.

Don Quixote. Mag ſeyn, aber ich verſichere dir, wenn er durch ihre Hand lief, muß er das ſchönſte Mehl geben. Doch weiter! Da du ihr meinen Brief gabſt; küßte ſie ihn? drückte ſie ihn an die Stirne? oder that ſie ſonſt etwas, das eines ſolchen Briefes würdig war?

Sancho. Sie hatte eben ein ganzes Sieb von Getraide und war mächtig emſig, da ich ihr den Brief geben wollte. Legt ihn nur

hin auf den Sack, guter Freund! ſprach ſie, ich kann ihn nicht eher leſen, bis ich den Reſt da vollends gefegt habe.

Don Quixote. O wie fein, Sancho! das that ſie bloß darum, weil ſie ihn hernach mit Muße leſen und ſich daran ergötzen wollte. Weiter, Sancho! Was ſprach ſie, während ihrer Arbeit, mit dir? was fragte ſie dich von mir? was gabſt du ihr zur Antwort? Geſchwind, lieber Sancho, erzähl mir Alles, und vergiß auch die geringſte Kleinigkeit nicht.

Sancho. Fragen that ſie mich nichts, geſtrenger Herr! aber ich erzählte ihr, wie es Euch um ihretwillen gienge, wie Ihr Buße

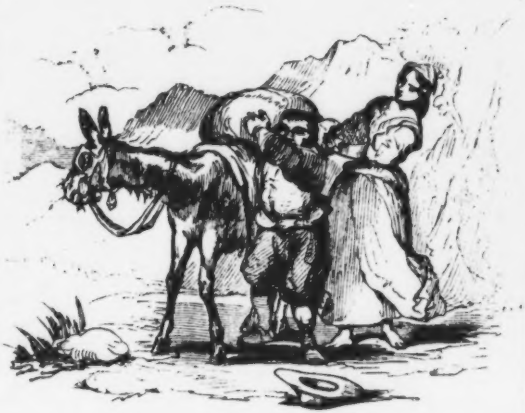
thätet, daß Ihr nackt bis auf den Hosenbund, wie ein wilder Mann im Gebirge herumliefet, auf dem bloßen Gottes Erdboden schliefet, keinen Bissen äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, heultet und auf Euer Schicksal fluchtet.

Don Quirote. Das hast du nicht gut gemacht, Sancho! Ich fluche nicht auf mein Schicksal, ich segne es vielmehr, und werde es Zeit meines Lebens segnen, daß es mich würdig gemacht hat, die Liebe eines so hohen Fräuleins, als Dulcinea von Toboso, zu verdienen.

Sancho. Ja, meiner Treu! gestrenger Herr, was die Höhe betrifft, da habt Ihr Recht, denn sie ist Euch über eine Faust größer als ich.

Don Quirote. Wie, Sancho? hast du dich mit ihr gemessen?

Sancho. Mit Fleiß eben nicht, aber da ich ihr eben einen Sack Getraide auf einen Esel heben half, kamen wir so nahe zusammen, daß ichs wohl sehen konnte, daß sie eine gute Spanne größer war als ich.



Don Quirote. Aber bekleidet und schmückt sie ihre Größe nicht mit tausend Millionen Seelenreizen? Und Eins wirst du mir zugeben

müssen, Sancho! empfandest du nicht, als du näher zu ihr tratest, einen Wohlgeruch, einen balsamischen Duft, ein gewisses herrliches unnennbares Etwas, so ungefähr, als ob du in den Laden eines Spezereihändlers gekommen wärest?

Sancho. Was ich sagen kann, gestrenger Herr! ist: sie roch so so, ein bischen männlich, und das kam wohl daher, weil sie bei ihrem Fegen unbändig geschwitzt hatte.

Don Quixote. Ach, das kann nicht seyn, du mußt den Schnupfen gehabt, oder dich selbst gerochen haben; denn ich weiß wohl, wie diese Rose unter den Dornen, diese Lilie des Feldes und dieser zerschmolzne Ambra riechen muß.

Sancho. Nun, das ist auch möglich; denn manchmal freilich pflegt ein Geruch von mir auszugehen, und vielleicht wars eben damals so, und ich dachte, es käm von dem gnädigen Fräulein Dulcinea. Aber das ist auch eben kein groß Wunder, denn es ist ein Teufel wie der andre.

Don Quixote. Nun gut! sie hatte also ihr Getraide gefegt und schickte es in die Mühle; was that sie denn aber, da sie meinen Brief gelesen hatte?

Sancho. Den Brief? — sie hat ihn gar nicht gelesen; denn sie sagte, sie könne weder lesen noch schreiben. Sie nahm ihn und zerriß ihn in kleine Stückchen, damit ihn sonst kein Mensch lese; denn, sagte sie, die Leute im Dorf brauchten nicht Alles zu wissen. Sie meinte auch, es wäre schon genug, was ich ihr mündlich von Euer Gestrengen Liebe zu ihr, und von Eurer schrecklichen Buße um ihretwillen gesagt hätte, und endlich sagte sie mir, sie ließ Euer Gestrengen wieder schön grüßen, und küßte Euch die Hände, und möchte Euch lieber sehen, als Euch schreiben. Und sie bittet Euch und befiehlt Euch, Ihr sollt gleich nach erhaltner Antwort aus der Wüste aufbrechen und Eure Narrheiten seyn lassen, und Euch auf den Weg nach Toboso machen, wenn Euch nichts Wichtigers dazwischen käme; denn sie hätte ein gar schreckliches Verlangen, Euer Gestrengen zu sehen. Sie wollte sich todt lachen, da ich ihr erzählte, daß Ihr der Ritter von der traurigen Gestalt heißt. Ich fragte sie auch, ob nicht neulich der Biscaier zu ihr gekommen wäre? Ja, sagte sie, es

war ein schmucker Bursche. Ich fragte auch nach den Ruderknechten, aber sie sagte, daß sie bis jetzt noch keinen gesehen habe.

Don Quixote. Das geht Alles gut bisher! Aber sag mir doch, was gab sie dir denn bei dem Abschiede für ein Kleinod für die gute Nachricht, so du ihr von mir gebracht hattest? Denn es ist unter fahrenden Rittern und Damen von Uralters her Brauch, daß sie den Schildknappen, Kammerfräulein oder Zwergen, die ihnen von einander gute Nachricht bringen, aus Dankbarkeit ein reiches Kleinod, ein Juwel, oder sonst etwas verehren.

Sancho. Der löbliche Brauch mag sonst wohl gewesen seyn, jetzt aber ists abgekommen; jetzt giebt man kaum noch ein Stück Brod und Käse; denn mehr hat mir das Fräulein Dulcinea nicht über die Hofwand herausgereicht, als ich Abschied von ihr nahm; und damit Ihr seht, daß ich nicht lüge, kann ich Euch noch dazu sagen, es war Schafkäs.

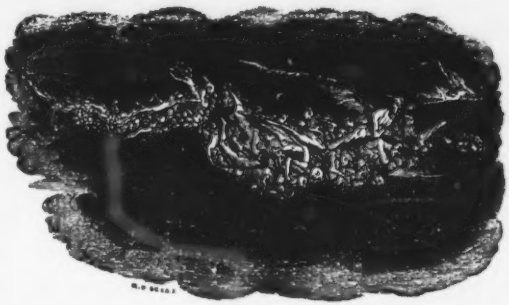
Don Quixote. Sie muß eben gar nichts bei sich gehabt haben, sonst hätte sie dir gewiß ein goldnes Kleinod gegeben; denn sie ist sonst außerordentlich freigebig. Aber laß nur seyn; nach Ostern schmeckt der Kuchen auch noch gut. Ich werde sie sehen, und es wird sich schon geben. Weißt du aber, was mich am meisten wundert, Sancho? Ich glaube, du mußt durch die Luft hin- und hergeflogen seyn; denn

es ſind doch wohl immer dreißig Meilen von hier bis Toboſo, und du haſt in drei Tagen den Hin- und Herweg gemacht. Darum vermuthe ich, daß der weiſe Zauberer, mein Freund und Beſchützer — denn ich habe einen und muß einen haben, ſonſt wär ich ja kein ächter fahrender Ritter — daß, ſage ich, der weiſe Zauberer dir ſo ſchnell, ohne daß du es ſelbſt gemerkt, fortgeholfen haben muß. Denn das iſt nichts Unerhörtes, daß ſo ein Zauberer einen fahrenden Ritter ſchlafend zuſammt dem Bette davon geführt, ſo daß er, ohne zu wiſſen, wie? wohl tauſend Meilen weit von dem Platze, wo er ſich ſchlafen gelegt, wieder erwachte. Wäre auch dies nicht, wie könnten ſich fahrende Ritter einander in ihren Gefahren zu Hilfe kommen, wie doch immer geſchieht? So kämpft zum Exempel einer in den armeniſchen Gebirgen mit einem Lindwurm oder andern ſchrecklichen

Ungeheuern, oder auch wohl mit einem Ritter, wobei es ſo hitzig hergeht, daß ſein Leben in augenſcheinlicher Gefahr iſt. Siehe, da kommt, ehe ſichs ein Menſch verſieht, auf einer Wolke oder auf einem Feuerwagen durch die Luft ein andrer Ritter, ſein Freund, der kurz zuvor noch in England war, ihm zu Hilfe, befreit ihn vom Tode, und ſetzt ſich Abends guter Dinge in ſeinem eignen Hauſe zu Tiſch, obgleich er einen Weg von zwei bis dreitauſend Meilen gemacht hat. Dies alles geſchieht durch Kunſt und Wiſſenſchaft jener weiſen Zauberer, die für tapfre Ritter Sorge tragen, und ſomit wundre ich mich keineswegs, daß du deine Reiſe ſo ſchnell geendet haſt; denn unſtreitig hat dich ein Zauberer, mein Freund, durch die Luft geführt, ohne daß du es gewußt haſt.

Sancho. So muß es ſeyn, denn Rozinante lief wie ein Zigeuneresel, und als wenn er Queckſilber in den Ohren hätte.

Don Quixote. Ja wohl Queckſilber und noch dazu eine Legion Teufel; denn das iſt ein Volk das Beine hat und Andern Beine macht,



nach Belieben, ohne müde zu werden. Aber dies beiſeite. Was meinſt du, Sancho, daß ich nun auf den Befehl meines Fräuleins, zu ihr zu kommen, thun ſoll? So ſehr ich verbunden bin, ihr gehorſam zu ſeyn, ſo unmöglich iſt mirs wegen des Verſprechens, das ich dieſer Prinzeſſin gegeben habe; und ſelbſt die Rittergeſetze zwingen mich, eher mein Wort zu halten, als an mein Vergnügen zu denken. Was ſoll ich nun thun? Auf einer Seite liegt mir die Sehnſucht, meine Geliebte zu ſehen, am Herzen; auf der andern ruft mich mein Wort, und lockt mich die Ehre, die mir bei dieſem Unternehmen gewiß iſt.

Aber ich will mir ſchon helfen. Ich will geſchwind hinreiſen zu dieſem Rieſen, ihm gleich nach der Ankunft den Kopf abhauen, die Prinzeſſin auf den Thron ſetzen, und ſchleunig zurückkehren, um das Licht meiner Sinne zu ſehen. Macht ſie mir dann Vorwürfe, daß ich nicht gleich gekommen ſey, ſo habe ich die beſte Entſchuldigung von der Welt, weil ſie ſieht, daß alles dies zur Ausbreitung und Verherrlichung ihres Ruhms und Namens geſchehen; denn Alles, was ich durch die Waffen in meinem Leben gethan habe, thue und noch thun werde, hab ich Alles ihrer Gunſt und der Ehre zu danken, daß ich der Ihrige bin.

Sancho. Ach! wie könnt Ihr Euch ſo viel kümmern um taube Nüſſe. Sagt mir doch, geſtrenger Herr, wollt Ihr denn den weiten Weg ſo gar umſonſt und um nichts thun, und eine ſolche Kernheirath nebenauslaſſen, wo es ein ganzes Königreich zur Mitgift giebt? ein Königreich, das, wie ich gehört habe, bei zwanzigtauſend Meilen in der Runde und Lebensmittel in ſchwerer Menge hat, und größer als Portugal und Caſtilien zuſammen iſt? Und das wollt Ihr ſo fahren laſſen? Schweigt um Gotteswillen ſtille und ſchämt Euch, daß Ihr nur ſo was ſagen konntet! Folgt meinem Rathe, nehmt mirs nicht übel und heirathet die Prinzeſſin im erſten Dorfe, wo ein Pfarrer iſt; oder noch beſſer, da haben wir ja unſern Herrn Licentiaten, der Euch auf der Stelle trauen kann, wie ein Däußchen. Ich bin alt genug, einen guten Rath zu geben, und der, den ich Euch gebe, kommt von der rechten Schmidte.

Ein Sperling in der Hand iſt beſſer als ein Adler auf dem Dache, und wer im Sommer nicht Holz einträgt, muß auch nicht klagen, wenn er im Winter friert.

Don Quixote. Ich merke wohl, was dich ſo eifrig macht, Sancho. Es iſt dir bloß darum zu thun, daß ich bald König werde, und dir die verſprochne Belohnung geben kann? Aber du mußt wiſſen, daß ich dies, auch ohne die Prinzeſſin zu heirathen, thun kann; denn eh ich noch einen Schlag thue, werde ich mir voraus bedingen, daß, wenn ich den Sieg gewinne, man mir ohne Heirath einen Theil des Reichs abtrete, den ich geben könne, wem ich wolle; und hab ich ihn, wer wird ihn ſonſt bekommen als du?

Sancho. Das iſt klar. Aber geſtrenger Herr, ſeht wohl zu, daß Ihr ein Stück nehmt, das an der See liegt, damit, wenn mirs nicht in dem Lande gefällt, ich meine Mohren in ein Schiff packen

und damit machen kann, was ich ſchon geſagt habe. Laßts alſo mit der Reiſe zum Fräulein Dulcinea jetzt nur gut ſeyn, und geht hin und gebt dem Rieſen den Gnadenſtoß; denn das iſt eine Sache, die, wenn wir ſie nur fein bald abthun, uns viel Ehre und Nutzen bringen wird.

Don Quixote. Verlaß dich drauf, Freund Sancho, ich folge deinem Rathe, und reiſe erſt mit der Prinzeſſin, ehe ich zum Fräulein Dulcinea gehe. Aber merke wohl, Sancho! ſag gegen Niemand ein Wort von Allem, was wir hier geſprochen und ausgemacht haben! ſelbſt gegen Niemand von unſrer Geſellſchaft! denn Dulcinea iſt zurückhaltend, daß ſie Niemand von ihren Angelegenheiten wiſſen laſſen will, und es wäre ſchlecht von mir, wenn ich dieſe entweder ſelbſt oder durch einen Andern ausſchwatzen wollte.

Sancho. Wenn aber das iſt, geſtrenger Herr, warum ſchickt Ihr denn Alle, die Ihr überwindet, hin, daß ſie ſich dem Fräulein Dulcinea ſtellen ſollen? da iſts ja wie verbrieft und verſiegelt, daß Ihr ſie liebt und ſie Euch. Bedenkt nur, die Leute ſollen hingehen, ſollen ihr zu Füßen fallen, und ſprechen, Euer Geſtrengen ſchicke ſie hin, und doch ſoll Euer Geheimniß verſchwiegen bleiben!

Don Quixote. O, was für ein dummer Wicht du biſt, Sancho! Siehſt du denn nicht ein, daß dies Alles zu ihrer Ehre und Verherrlichung gereicht? und weißt du nicht, daß es nach Ritterbrauch einer Dame große Ehre bringt, wenn viel fahrende Ritter ihr dienen, die ſonſt keinen Wunſch haben, als ihr um ihrer ſelbſt willen zu dienen, und keine andre Gebühr für ihre vielen und guten Dienſte verlangen, als die Erlaubniß, ihr Ritter zu ſeyn, und ihr zu hofieren?

Sancho. Das iſt ja, wie ich habe predigen hören, unſern Herrn Gott ſollte man um ſein ſelbſt willen lieb haben, ohne an Himmel und Hölle zu denken, ob ich ihn gleich um deſſen willen, was er vermag, lieben und ihm dienen möchte.

Don Quixote. Was Teufel, Sancho, wie kommt dir das? Du biſt ein bloßer Bauer, und ſagſt manchmal ſo gelehrte Sachen, daß man glauben ſollte, du hätteſt ſtudiert.

Sancho. Und doch kann ich nicht einmal leſen.

Indem rief ihnen Meiſter Niklas zu, ſie ſollten warten, weil die Geſellſchaft an einer Quelle ausruhen und trinken wolle. Don

Quixote hielt an, zu Sanchos großer Zufriedenheit, weil er ſich ſchon ganz müde gelogen hatte, und befürchtete, ſein Herr möchte ihn in einem Worte fangen; denn, daß Dulcinea ein Bauermädchen von Toboſo war, wußte er zwar, aber geſehen hatte er ſie in ſeinem Leben nicht. Cardenio hatte indeſſen Dorotheas Mannskleider angezogen, die, ob ſie gleich nicht die beſten waren, doch immer ihm beſſer anſtanden als ſein erſter Anzug im Gebirge. Sie ließen ſich bei der Quelle nieder, und ſtillten mit dem kleinen Vorrathe, den der Pfarrer aus der Schenke mitgenommen hatte, ihren großen Hunger.

Während des Eſſens kam ein ſtämmiger Junge die Straße her, blieb ſtehen, und beſah die Geſellſchaft, welche um die Quelle her lag; dann lief er auf Don Quixote zu, umfaßte ihm die Knie,

und ſprach heulend: „Ach, lieber Herr! lieber geſtrenger Herr! kennt Ihr mich denn nicht mehr? Seht mich doch nur an, ich bin ja Andres; der Andres den Ihr von der Eiche los machtet, wo ich angebunden war.“

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, und kehrte ſich zu den Umſtehenden. „Seht, meine Freunde,“ ſprach er, „wie unentbehrlich fahrende Ritter in der Welt ſind, dem Unrecht zu ſteuern, welches böſe Menſchen anſtiften. Ich reiste vor einiger Zeit durch einen Wald, und hörte Schreien und ein klägliches Winſeln. Von Pflicht und Amtswegen eilte ich dem Orte zu, wo mir die Stimme herzukommen ſchien, und fand dieſen jungen Menſchen an einer Eiche angebunden. Ich freue mich von ganzer Seele, daß er hier gegenwärtig iſt, und mir bezeugen kann, daß ich nicht lüge. Er war, ſage ich, an eine Eiche gebunden, nackt bis an den Gürtel, und ein Bauer, der, wie ich hernach erfuhr, ſein Herr war, peitſchte ihn mit einem Pferdezaume. Ich fragte ihn um die Urſache einer ſo harten Züchtigung, und der Flegel antwortete mir, es wäre ſein Knecht, und er peitſche ihn wegen einiger Nachläßigkeit, die er mehr aus Bosheit als aus Dummheit begangen habe. Nein, ſprach der arme Bube, er prügelt mich, weil ich meinen Lohn haben will. Der Bauer brachte noch, ich weiß nicht was für Entſchuldigungen vor, die ich zwar anhörte, aber nicht gelten ließ. Kurz, er mußte den Buben losbinden, und mir ſchwören, ihn mit ſich nach Hauſe zu nehmen, und ihm Real vor Real in vollwichtiger Münze zu zahlen. Iſt das nicht Alles wahr, mein Sohn Andres? Haſt du nicht geſehen, wie ſtreng ich es ihm gebot, und wie demüthig mir der Bauer angelobte, meinem Befehl in allen Stücken nachzukommen? Sey nicht blöde, antworte, erzähle dieſen Herren Alles, wie's gegangen iſt, damit ſie ſehen, was für nützliche und nothwendige Leute fahrende Ritter auf den Straßen ſind.“

„Was Ihr erzählt habt, geſtrenger Herr, iſt Alles wohl wahr,“ antwortete der Junge; „aber die Sache lief ganz anders ab, als Euer Geſtrengen ſich einbildet.“

„Wie anders?“ fuhr Don Quixote auf; „hat dich der Bauer nicht bezahlt?“

„Ja doch, bezahlt?“ verſetzte Andres. „Nicht nur das hat er nicht gethan, ſondern als Euer Geſtrengen zum Holze hinaus war, hat er mich wieder gekriegt, an die nämliche Eiche gebunden und mich ſo jämmerlich gepeitſcht, daß ich ausſah wie ein geſchundner Sankt Barthelmees; und bei jedem Hiebe, den er mir gab, machte er noch Spaß, und höhnte Euer Geſtrengen ſo aus, daß ich ſelbſt hätte lachen müſſen, wenns mir nicht ſo weh gethan hätte. Meiner Seel, er hat mich ſo jämmerlich zugedeckt, daß ich ſeit der Zeit nicht aus dem Spitale gekommen bin. Und an allem dem iſt Niemand ſchuld als Ihr, geſtrenger Herr; denn wäret Ihr Eures Wegs fortgezogen, und nicht hingegangen, wohin Euch Niemand rief, und hättet Ihr Euch nicht in andrer Leute Sachen gemengt, ſo wär ich mit einem paar Dutzend Schlägen durchgekommen, und mein Herr hätte mich bezahlt; da Ihr ihn aber ſo ſchimpftet, und loſe Reden gabt, wurde er rappelköpfiſch, und da ers nicht an Euch auslaſſen konnte, brach das Wetter über mich los; und, meiner Treu, er hat mirs ſo arg gemacht, daß ich glaube, ich werde in meinem Leben nicht wieder zu rechte.“

„Der einzige Fehler,“ ſprach Don Quixote, „war, daß ich zu bald fortgieng; ich hätte ſchlechterdings bleiben ſollen, bis er dich bezahlt hatte; denn das mußte ich freilich aus langer Erfahrung wiſſen, daß ein Bauer nicht Wort hält, wenn er nicht ſieht, daß es ihm Nutzen bringt, wenn ers hält. Aber erinnre dich, Andres, daß ich geſchworen habe, ihn, falls er dich nicht bezahlte, wieder aufzuſuchen, und ſollte er auch im Bauche eines Wallfiſches ſtecken.“

„Das iſt wohl wahr,“ ſprach Andres, „aber was hilfts?“

„Gleich ſollſt du ſehen, was es hilft,“ ſchrie Don Quixote, ſprang auf, und befahl dem Sancho, ſeinen Rozinante aufzuzäumen, welcher weidete, indeß die Andern aßen.

„Wo wollt Ihr denn hin, Herr Ritter?“ fragte Dorothea.

„Fort,“ ſprach Don Quixote, „den Schurken von Bauer zu ſuchen, ihn nach Gebühr zu ſtrafen, und ihn zu zwingen, daß er den

Andres bis auf den letzten Moravedi bezahlt, zu Trotz allen Bauern in der Welt."

„Aber Herr Ritter," versetzte Dorothea, „Ihr habt mir ja versprochen, Euch schlechterdings in kein Unternehmen einzulassen, bis Ihr mir die versprochne Gabe gewährt habet. Beruhigt Euch also, und verschiebt diese Rache, bis Ihr aus meinem Reiche wiederkommt."

„Ihr habt Recht, durchlauchtige Prinzessin," sagte der Ritter, „lieber Andres, du mußt bis zu meiner Wiederkunft warten, wie die Prinzessin sagt, und ich schwöre dir aufs Neue, daß ich nicht eher ruhen will, bis du gerächt und ganz bezahlt bist."

„Ich gebe nicht viel um Eure Schwüre," sprach Andres; „wer weiß, wann Ihr wiederkommt? Jetzt möcht ich für die schönste Rache in der Welt lieber einen Zehrpfenning nach Sevilla haben. Gebt mir was zu essen, wenn Ihr was habt, und auch was mit auf den Weg. Got sey mit Euch und allen fahrenden Rittern, die so gut für sich fahren mögen, als ich mit ihnen gefahren bin." — Sancho nahm aus seinem Schnappsack ein Stück Brod und Käse, gabs dem Jungen und sprach: „da, Bruder Andres, es ist billig, daß ein Jeder an deinem Unglück Theil nehme." — „Was kostet dich denn der Theil, den du daran nimmst?" fragte Andres. — „Das Stück Brod und Käse, das ich dir gebe," versetzte Sancho; „und Gott weiß, ob ichs entbehren kann oder nicht; denn, du guter Junge, du mußt wissen, daß die Schildknappen der fahrenden Ritter oft nichts zu beißen noch zu brechen haben, und Tausenderlei sonst noch ausstehen müssen, was sich besser fühlen als sagen läßt." Andres nahm sein Brod und den Käse, und da er sah, daß ihm sonst Niemand was gab, hängte er den Kopf und nahm den Weg unter die Füße, wie man zu sagen pflegt; ehe er aber gieng, sprach er noch zu Don Quirote: „ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich irgend wieder antrefft, so helft mir nicht, und ob sie mich gleich in Stücke rissen, sondern laßt mich nur in meinem Unglücke; denn es kann doch nicht so arg seyn, als das, was Ihr draus macht, wenn Ihr mir helfen wollt. Gott verdamme Euch und alle fahrenden Ritter in der Welt!"

Don Quixote wollte aufſtehen und ihn züchtigen, der Junge aber lief ſo hurtig, daß Niemand ihn hätte einholen können. Der Ritter aber war ſehr beſchämt über das, was Andres erzählt hatte; und die Andern mußten das Lachen verbeißen, um ihn nicht ganz außer Faſſung zu bringen.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Was unſerem Ritter und ſeiner Geſellſchaft in der Schenke begegnet

angſam ſetzten ſie nach eingenommener Mahlzeit ihre Reiſe fort, und kamen Tags darauf an die Schenke, die dem guten Sancho allzeit Furcht und Schrecken einjagte, ſo oft er ſie ſah. Gern wäre er nicht mit hinein gegangen, aber es half nichts, fort konnte er nicht. Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes eilten, da ſie Don Quixote und Sancho kommen ſahen, voller Freuden hinaus, ſie zu empfangen. Unſer Ritter erwiederte ihren Willkomm mit herablaſſendem Ernſt, und ſagte nur, man ſolle ihm ein beſſeres Bett geben, als

das letztemal. „Wenn Ihr beſſer bezahlt als das letztemal, geſtrenger Herr,“ ſagte die Wirthin, „ſo ſollt Ihr eins haben, wie ein Prinz.“

Don Quixote verſicherte, „das ſoll geſchehen.“ Und nun ſchlug man ihm zwar ein beſſeres Bett, aber in eben derſelben Kammer auf, worin er das vorigemal geſchlafen hatte. Er legte ſich, an Leib und Seele müde und kraftlos nieder.

Kaum war er abgefertigt, ſo nahm die Wirthin den Barbier beim Barte und ſchrie: „Meiner Treu! Ihr ſollt mir auch nicht länger mit meinem Schwanze als Bart rumlaufen. Her damit! Meines Mannes ſeiner fährt auf dem Boden herum, daß es eine Schande iſt, ſein Kamm nämlich, den ich in den Schwanz zu ſtecken pflegte.“

Der Barbier wollte ihr denſelben nicht geben, ſo ſehr ſie ihn auch zerrte, bis ihm endlich der Pfarrer ſagte, weil er ſeine Rolle nicht mehr nöthig habe, könne er ihn nur abgeben, und in ſeiner wahren Geſtalt erſcheinen, denn er brauche nur Don Quixoten zu ſagen, nachdem ihn die Räuber ausgeplündert, ſey er in dieſe Schenke geflohen, und wenn er nach dem Stallmeiſter der Prinzeſſin frage, wolle man ihm weis machen, die Prinzeſſin habe ihn indeſſen in ihr Reich vorausgeſchickt, um zu melden, daß ſie komme, und den Befreier Aller mit ſich bringe. Hierauf gab Meiſter Niklas der Wirthin den Schwanz und zugleich auch die übrigen Sachen, die ſie zu ihrer Mummerei von ihr geborgt hatten.

Jedermann in der Schenke bewunderte Dorotheens Schönheit und den feinen Schafknecht Cardenio. Der Pfarrer beſtellte ein Eſſen, ſo gut es in der Schenke zu haben war, und der Wirth, der diesmal beſſer bezahlt zu werden hoffte, that auch ſein Mögliches, ihnen gut aufzutiſchen. Alles dies verſchlief Don Quixote, und ſie fanden es auch nicht für gut, ihn aufzuwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger war, als Eſſen.

Sie ſprachen über Tiſche von Don Quixotens ſeltſamer Narrheit, und von dem Zuſtande, in welchem ſie ihn gefunden hätten.

Der Wirth, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes waren zugegen und hörten zu. Die Wirthin ihrerseits erzählte ihnen sein Abenteuer mit dem Eselstreiber, und da sie sich nach Sancho umgesehen und bemerkt hatte, daß er nicht zugegen war, beschrieb sie seine Prelle, was Allen Stoff genug zum Lachen gab. „Daran ist nichts anders Schuld," rief der Pfarrer, „als die verwünschten Ritterbücher, die der arme Junker las; die haben ihm den Kopf verrückt."

„Schweigt doch stille, hochwürdiger Herr! wie kann denn das seyn?" sprach der Wirth. „Meiner Treu! ich dächte, es wären keine bessern Bücher in der Welt, so hübsch lesen sie sich. Ich habe ihrer auch zwei oder drei da, mit noch andern Papieren, die mir und vielen Andern ein rechtes Labsal gewesen sind; denn in der Ernte versammeln sich immer eine Menge Schnitter bei mir, während der Mittagsruhe; meistens ist Einer drunter, der lesen kann, der nimmt denn eins von den Büchern, und da setzen wir uns, bei mehr als dreißig um ihn her, und horchen ihm mit so viel Wohlgefallen zu, daß wir Essen und Trinken drüber vergessen. Mir wenigstens, wenn ich von den erschrecklichen Hieben höre, welche die fahrenden Ritter austheilen, und von den großen Thaten, die sie thun, zuckt es immer, auch so was zu thun, und meiner Seele ich wollt Euch Tag und Nacht so zuhören."

„Ich wär es auch zufrieden," sprach die Wirthin; „denn ich habe nicht eher Ruh im Hause, als bis du sitzest und lesen hörst; denn wenn du so drauf erpicht bist, denkst du wenigstens nicht ans Keifen und Schimpfen."

„Das ist wahr," sprach Maritornes; „es hört sich auch gar zu fein an, und es stehen gar hübsche Sachen in den Büchern, zumal wenns drinnen kömmt, wie die oder jene Dame in den Armen ihres Ritters unter einem Pomeranzenbaume liegt, und nicht weit davon ihre Kammerfrau Wache halten muß, die derweile vor Neid und Aergerniß bersten möchte. Ach das sind lauter honigsüße Sachen!"

„Und was dünkt Euch davon, liebes Jüngferchen?“ fragte der Pfarrer die Wirthstochter. — „Ich weiß es selbst nicht, hochwürdiger Herr,“ versetzte sie. „Ich höre auch so mit zu, und wenn ichs auch nicht verstehe, gefällt mirs doch. Doch habe ich meine Freude nicht eben an den wilden Streichen, die mein Vater so lobt, sondern vielmehr an den Wehklagen der Ritter, wenn sie nicht bei ihren Damen sind. Meiner Treu! manchmal pressen sie mir die Thränen aus, so sehr dauern mich die armen Liebhaber.“ — „Würdet ihr wohl so hart gegen sie seyn, meine Tochter, wenn sie um Euch weinten?“ fragte Dorothea. — „Was ich thun würde, weiß ich nicht,“ antwortete das Mädchen. „Aber es ist wahr, es giebt doch so grausame Damen drunter, daß ihre Ritter sie gar Löwen und Tiger heißen, und ihnen noch andre garstige

Namen geben. Mein Gott! Ich möchte nur wiſſen, wie's ſolche unbarmherzige und gewiſſenloſe Leute geben könne, die einen ehrlichen Mann lieber ſterben, oder gar närriſch werden laſſen, ehe ſie ihn nur einemal freundlich angucken. Was ſoll den all ihre Ziererei? Wenn ſie ſo ehrbar thun, ei, ſo mögen ſie ihre Ritter heirathen, die ohnedies nichts Andres wollen." — „Schweig Mädchen!" ſprach ihre Mutter; „man ſollte Wunder denken, wie viel du von den Sachen wüßteſt. Es ſteht gar nicht fein für eine Jungfer, wenn ſie ſo viel davon weiß und gar herausſchwatzt." — „Der hochwürdige Herr da fragte mich ja, und ich mußte ihm doch antworten, Mutter!" verſetzte ſie.

„Wohlan, Herr Wirth," ſprach der Pfarrer, „bringt uns einmal Eure Bücher; ich möchte ſie doch auch ſehen." — „Gleich, gleich, hochwürdiger Herr!" antwortete der Wirth, lief in ſeine Kammer, holte ein altes, mit einem Kettchen verſchloßnes Felleiſen und zog

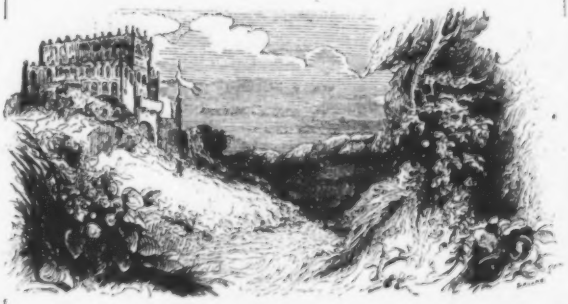
drei große Bücher, nebſt einigen Handſchriften, ſehr deutlich geſchrieben, heraus. Das erſte Buch, ſo zum Vorſcheine kam, war Don Cirongilio von Thracien, das andre Don Felix Marte

von Hyrcania und das dritte die Geſchichte des großen Kapitäns Gonzalo Hernandez von Cordova nebſt dem Leben des Diego

Garcia von Paredes. Nachdem der Pfarrer die Titel von den erſten geleſen hatte, kehrte er ſich zum Barbier und ſprach: „Hier fehlt uns Niemand als die Haushälterin und Nichte unſers guten Freundes.“ — „Daran ſolls uns nicht fehlen,“ ſprach Meiſter Niklas; „ich

will ſie wohl ſelber in den Hof oder in das Kamin tragen, es iſt eben ein feines Feuer drinnen." — „Himmel, Element, Herr! wollt Ihr meine Bücher verbrennen?" ſchrie der Wirth. — „Nur die beiden, den Don Cirongilio und Felix Marte," verſetzte der Pfarrer. — „Sinds denn irgend Ketzer oder Phlegmatiker, hochwürdiger Herr, daß Ihr ſie verbrennen wollt?" fragte der Wirth. — „Schismatiker, müßt ihr ſagen, und nicht Phlegmatiker, guter Freund," ſprach der Barbier. — „Nu, ſo mein ichs auch," verſetzte der Wirth; „aber wenn Ihr ja eins verbrennen wollt, ſo nehmt da den großen Kapitän und den Diego Garcia; denn, meiner Treu! eher wollt ich meinen leiblichen Sohn verbrennen laſſen, als eins von jenen beiden." — „Guter Freund," ſprach der Pfarrer, „jene beiden, auf die ihr ſo verſeſſen ſeyd, ſind nichts als ein Haufen Lügen, Narrenpoſſen und albernes Zeug; das dritte aber iſt die wahre Geſchichte des bekannten Gonzalo Hernandez von Cordova, der wegen ſeiner vielen und großen Thaten den Zunamen „der große Kapitän" bekam, ein Ehrentitel, der ſeinen wahren Verdienſten von Rechtswegen gebührt. Der andre, Diego Garcia von Paredes, war ein vornehmer Ritter aus der Stadt Trurillo in Eſtremadura, ein braver Soldat, und von ſolcher Leibesſtärke, daß er mit einem einzigen Finger ein Mühlrad in vollem Laufe aufhalten konnte, auch einmal, bloß mit dem Degen in der Hand, den Eingang einer Brücke gegen ein zahlreiches Heer vertheidigte. Außerdem hat er noch viele andre berühmte Thaten gethan; hätte er ſie nicht ſelbſt mit ſo außerordentlicher Beſcheidenheit beſchrieben, ſondern würde ein andrer unpartheiiſcher Geſchichtſchreiber ſie erzählt haben, ſo könnte er gar leicht einen Hector, Achilles und Roland verdunkeln." — „Geht mir doch weg! das iſt wohl ein rechtes Wunder, ein Mühlrad aufzuhalten!" verſetzte der Wirth. „Da leſet nur einmal den Felix Marte von Hyrcanien, Herr Pfarrer, da findet Ihr ganz andre Sachen. Fünf große ungeheure Rieſen hat er auf einen einzigen Hieb von einander gehauen, als wären es Hanfſtängel oder Männerchen aus Teig geweſen, wie ſie die Kinder zu machen pflegen. Ein andermal hat er eine ſchrecklich große Armee, von mehr als einer Million und ſechsmalhunderttauſend Soldaten, alle von oben

an bis unten aus geharnischt, ganz allein angegriffen und auseinandergejagt, wie eine Heerde Schafe. Und was sagt Ihr vollends zu dem wackern Don Cirongilio von Thracien? Der hatte doch das Herz auf dem rechten Flecke, wie in dem Buche zu lesen steht! Wißt Ihr, was er that? Er fuhr einmal über einen Fluß; da kam mitten aus dem Wasser ein großer feuriger Drache; der Ritter, nicht faul, springt dem Drachen gerade auf seinen schuppichten Rücken, und drückt ihm mit beiden Händen die Gurgel fest zu; der Drache merkt, daß es ihm ans Leben geht, und fährt mit sammt dem Ritter, der ihn nicht gehen läßt, hinunter auf den Grund. Da sie unten sind, befindet sich der Ritter auf einmal in einem wunderschönen Pallast und Garten, und der Drache verwandelt sich



in einen alten ehrbaren Mann, der ihm gar unerhörte Sachen erzählt. Schweigt mir stille, Herr Pfarrer! Ich weiß gewiß, wenn Ihr die Geschichte nur gehört hättet, Ihr wäret vor Freuden halb närrisch geworden; aber für den großen Kapitän und für Diego Garcia, den Ihr so rühmt, gebe ich Euch keinen Pfifferling."

„Wahrhaftig," sprach Dorothea leise zu Cardenio, „da fehlt nicht Finger breit mehr, so haben wir an unserm Wirth den

zweiten Don Quixote." — „Allerdings," verſetzte Cardenio; „denn wie es ſcheint, hält er alle Lügen dieſer Bücher für ſo wahr und für ſo ausgemachte Dinge, daß alle Brüder Barfüßer in der Welt ihn nicht vom Gegentheile überreden könnten." — „Denkt ihr denn, guter Freund," ſprach der Pfarrer weiter zum Wirthe, „daß es je einen Felix Marte von Hyrcanien, einen Don Cirongilio von Thracien, oder andre dergleichen Ritter, von denen Eure Bücher erzählen, in der Welt gegeben habe? Nichts weniger; Märchen und Erdichtungen müßiger Köpfe ſinds, welche bloß dazu geſchrieben ſind, um Leuten, die nichts Beſſeres zu thun haben, wie Eure Schnitter, die lange Weile zu vertreiben. Glaubt es mir aufs Wort, daß von allen dieſen Rittern und ihren Thaten, Abenteuern und Narrheiten kein Wort wahr iſt." — „Einem andern Hunde dieſen Knochen!" verſetzte der Wirth; „ich weiß auch noch, daß zweimal zwei vier macht, und was ſchwarz und weiß iſt. Nein, wenn Ihr Einem was weis machen wollt, ſo ſucht Euch nur einen dümmern. Wie, ihr wollt mir aufbinden, daß Alles was in den Büchern ſteht, Lügen und Narrenpoſſen ſey? Sie ſind ja mit Erlaubniß der Herren vom hohen Rathe gedruckt; und als wenn das Leute wären, die nur ſo Lug und Trug von Schlachten und Bezauberungen, worüber man närriſch werden könnte, hindrucken ließen." — „Ich hab Euch es ja ſchon geſagt, guter Freund," ſagte der Pfarrer, „es geſchieht zum Zeitvertreib müßiger Leute; und ſo gut man in wohleingerichteten Staaten das Kegel-, Billard-, Schach- und Ballſpiel Leuten, die nicht arbeiten dürfen oder können, erlaubt, ebenſo erlaubt man den Druck ſolcher Bücher, weil man mit Recht vorausſetzt, daß kein Menſch ſo albern und unwiſſend ſeyn werde, dergleichen Märchen für wahre Geſchichten zu halten. Litten es jetzt Zeit und Umſtände, oder verlangte es die Geſellſchaft, ſo wollt ich wohl etwas über die Ritterbücher ſagen, und zeigen, wie ſie beſchaffen ſeyn müßten, wenn ſie gut und von Nutzen ſeyn ſollten; allein ich hoffe, die Zeit wird kommen, da ich meine Gedanken Jemanden, der etwas bei der Sache thun kann, mittheilen werde. Indeſſen glaubet, Herr Wirth, was ich Euch geſagt habe, nehmt Eure Bücher, leſt Euch an ihren Wahrheiten oder Lügen herzlich ſatt, und wohl bekomm es

Euch; nur behüte Euch der Himmel vor dem Sparren, der Euern Gaſt Don Quixote drückt." — „Dafür hats gute Wege," verſetzte der Wirth, „ich werde kein ſolcher Narr ſeyn und fahrender Ritter werden; ich ſehe wohl, daß ſie jetzt nicht mehr ſo im Brauch ſind, als ſonſt."

Mitten unter dieſem Geſpräch kam Sancho in die Stube, und wurde ſehr betroffen und tiefſinnig, als er hörte, daß die fahrenden Ritter jetzt nicht mehr gebräuchlich und alle Ritterbücher Poſſen und Lügen wären. Nur dieſe einzige Ritterfahrt ſeines Herrn beſchloß er noch mitzumachen; lief ſie aber nicht nach Wunſche ab, ſo wollt er ihn auch verlaſſen, und heim zu ſeiner Frau und zu ſeinen Kindern gehen, und ſeine vorige Nahrung treiben. Der Wirth packte ſeine Bücher ſchon wieder ins Felleiſen und wollte damit fort; der Pfarrer aber bat ihn zu warten, weil er gern die ſchön geſchriebne Handſchrift anſehen wolle. Der Wirth zog ſie heraus, und gab ſie ihm zu leſen. Sie war faſt acht Bogen ſtark, und hatte zur Aufſchrift: der unvorſichtige Neugierige, eine Erzählung. Der Pfarrer las einige Zeilen, und ſagte dann: „Der Titel der Erzählung verſpricht etwas, und ich möchte ſie wohl ganz leſen." — „Das mögt Ihr immerhin thun, hochwürdiger Herr," ſagte der Wirth, „es haben ſie ſchon Manche geleſen, die bei mir eingekehrt ſind. Dieſelbe hat Allen gefallen, und ſie haben mich ſehr drum gebeten; ich habe ſie aber nicht weggeben wollen, denn es könnte leicht ſeyn, daß einmal der Herr, der dieſen Mantelſack und die Bücher bei mir gelaſſen hat, wiederkäme, und dann muß ich ſie ihm zurückgeben, ſo ſehr ſie mich auch dauern ſollten; denn ob ich gleich nur ein Wirth bin, ſo bin ich doch ein ehrlicher Kerl und ein Chriſt." — „Ich lobe Euch drum, guter Freund!" ſprach der Pfarrer; „aber wenn mir die Geſchichte gefällt, wolltet Ihr ſie mich wohl abſchreiben laſſen?" — „Herzlich gern," antwortete der Wirth.

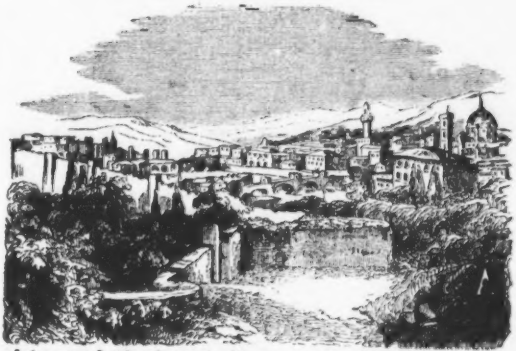
Während deſſen hatte Cardenio die Handſchrift genommen, und drin geleſen. Da ſie ihm auch gefiel, bat er den Pfarrer, ſie laut zu leſen. „Ich wollte es wohl thun," ſprach der Pfarrer, „aber es iſt Zeit, unſer Mittagsſchläfchen zu machen." — „Eine angenehme Erzählung wär mir jetzt lieber, als Schlaf," ſagte

Dorothea, „denn ich bin noch nicht ruhig genug dazu.“ — „Wenn das iſt,“ ſprach der Pfarrer, „ſo wollen wir ſehen, was drinn

ſteht.“ Meiſter Niklas bat ihn auch drum, ſo wie auch Sancho, und als der Pfarrer ſah, daß Alle den gleichen Wunſch hegten, fieng er an, nachfolgende Geſchichte zu leſen.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Die Erzählung von dem unbekannten Neugierigen.



Anſelmo und Lothario, zwei reiche und vornehme Edelleute und ſo vertraute Freunde, daß ſie von ihren Bekannten vorzugsweiſe die beiden Freunde genannt wurden, wohnten in Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, im Großherzogthume Toscana. Sie waren unverheirathet, junge Männer von gleichem Alter und gleicher Lebensweiſe, was nicht wenig dazu beitrug, das Band ihrer Freundſchaft ſtets feſter zu knüpfen. Anſelmo war zwar ein wenig mehr zur Liebe geneigt als Lothario, welcher ſich die Zeit am liebſten mit der Jagd vertrieb; doch wenn es die Umſtände erforderten, pflegte Anſelmo ſeine Neigung dem Hange Lothario's aufzuopfern, ſowie zu andern Zeiten Lothario bereit war, Anſelmo's Wünſchen mit Hintanſetzung ſeiner eignen nachzugeben; weßhalb ſie in ſo vollkommner Eintracht lebten, daß es ſchien, als hätten ſie beide nur einerlei Willen.

Anſelmo war äußerſt verliebt in ein edles und ſchönes Mädchen aus derſelben Stadt, deren adeliche Geburt und perſönlicher Werth ihn bewogen, nach vorläufiger Berathſchlagung mit Lothario, ohne

welchen er nie etwas unternahm, bei ihren Eltern um ſie anzuhalten. Lothario machte den Brautwerber und brachte Alles ſo erwünſcht zu Stande, daß ſein Freund in kurzer Zeit des Beſitzes der Geliebten froh wurde, und auch Camilla fühlte ſich als Anſelmos Gattin ſo glücklich, daß ſie nicht aufhörte, dem Himmel und Lothario zu danken, durch deſſen Vermittlung ihr dieſes Glück zu Theile geworden war.

Während der ersten Tage, die gewöhnlich hochzeitlichen Festen gewidmet sind, fuhr Lothario fort, das Haus des Freundes zu besuchen, und versäumte nicht durch allerlei Lustbarkeiten ihm seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Sobald aber die Hochzeitfeier vorbei und das Gewühl der Glückwünsche und Aufwartungen zu Ende war, fieng Lothario an, seine Besuche in Anselmos Hause mit Vorsatz zu unterlassen, weil er bedachte (was jeder vernünftige Mann billig denken sollte), daß man bei einem Freunde nach seiner Verheirathung nicht mehr so frei und oft ein- und ausgehen muß, als während seines ledigen Standes; denn obwohl zwischen wahren Freunden kein Verdacht Statt finden kann, so ist doch eines Ehemanns Ehre so zart und empfindlich, daß man sagen möchte, sie nähme Anstoß an leiblichen Brüdern, wie vielmehr also an Freunden?

Anselmo, welchem das Wegbleiben seines Freundes auffiel, machte ihm darüber ernstliche Vorwürfe. „Hätte ich geglaubt," sprach er, „daß meine Verheirathung dich abhalten würde, so wie sonst mit mir umzugehen, so hätte ich nie eine Frau genommen. So lang ich noch unverheirathet war, erwarben wir uns durch vertrauten Umgang den schönen Beinamen der beiden Freunde. Bringe uns jetzt nicht um diesen rühmlichen und schmeichelhaften Namen, indem du ohne erhebliche Ursache den Vorsichtigen spielst, sondern sey inständig von mir gebeten (wenn es nöthig und schicklich ist, mich dieses Ausdrucks gegen dich zu bedienen), daß du nach wie vor, als wärest du Herr des Hauses, bei mir aus- und eingehen möchtest. Ich versichre dir, Camilla, meine Frau, hat keinen andern Wunsch und Willen, als den meinigen, und da sie weiß, wie sehr wir einander schätzen, so kann sie sich dein auffallendes Wegbleiben nicht erklären."

Diese und andre Vorstellungen, wodurch Anselmo den Lothario bewegen wollte, sein Haus wie gewöhnlich zu besuchen, beantwortete dieser mit so vieler Klugheit und Bescheidenheit, daß Anselmo sich von der guten Absicht des Freundes überzeugte, und es ward demnach zwischen ihnen verabredet, Lothario solle künftighin zweimal in der Woche und an allen Festtagen bei Anselmo zur Tafel kommen; dessenungeachtet nahm sich derselbe vor, nicht anders zu handeln, als

er ſelbſt es für die Ehre ſeines Freundes am zuträglichſten hielt, die ihm theurer war, als ſeine eigne. Er glaubte mit Recht, ein verheiratheter Mann, der eine ſchöne Frau habe, müſſe ebenſo vorſichtig zuſehen, welche Freunde er bei ſich aufnehme, als welche Freundinnen ſie zu ihrem Umgange wähle, indem manche Dinge, die nicht auf Spaziergängen, in der Kirche, bei öffentlichen Feſten, oder auf Wallfahrten ausgeheckt und eingefädelt würden (von welchen ein Mann ſeine Frau nicht immer abhalten darf), in den Häuſern der Freundinnen und Verwandten angeſponnen und ausgeführt zu werden pflegten. Auch meinte er, jedes Ehepaar müſſe einen Freund haben, der beide auf jeden unvorſichtigen Schritt aufmerkſam mache, indem es ſich oft zutrage, daß der Mann aus Zärtlichkeit und um der Frau keinen Verdruß zu machen, Manches nicht rüge und ihr nicht ſage, daß ſie gewiſſe Dinge zu thun oder zu laſſen habe, deren Begehung oder Unterlaſſung ihr zum Vorwurf gereichen könnte; da hingegen die Erinnerungen eines Hausfreundes ihm es leicht machen würden, die dienlichſten Maßregeln zu nehmen. Allein wo findet ſich ein ſo verſtändiger und aufrichtiger Freund, wie Lothario ihn verlangt? Ich weiß es wahrlich nicht, und nur Lothario war fähig, mit äußerſter Sorgfalt und Scharfſichtigkeit für die Ehre ſeines Freundes zu ſorgen, und die Beſuche in deſſen Wohnung an den verabredeten Tagen ſo ſelten und kurz zu machen, daß er den böſen Zungen und Splitterrichtern keinen Anlaß gab, ſich über die Beſuche eines jungen, reichen, vornehmen und gebildeten Mannes, was er nach ſeiner eignen Ueberzeugung war, im Hauſe eines ſo ſchönen Weibes, wie Camilla, aufzuhalten. Denn obwohl ihre Zucht und Tugend jeder Läſterzunge den Zaum anlegen konnte, ſo wollte er dennoch ihren guten Ruf und die Ehre ihres Mannes auch nicht dem geringſten Zweifel ausſetzen, und beſchäftigte ſich daher an den verabredeten Tagen ſo oft mit andern Dingen, unter dem Vorwande dringender Verhinderungen, daß Anſelmo und er die meiſte Zeit mit Vorwürfen auf der einen und mit Entſchuldigungen auf der andern Seite zubrachten.

Wie ſie einſt geraume Zeit nachher auf einer ſchönen Wieſe außer der Stadt luſtwandelten, ſagte Anſelmo: „Du denkſt wohl,

Lothario, daß ich Urſache habe, die Vorſehung beſonders zu preiſen, indem ſie mich nicht nur von ſolchen Eltern abſtammen ließ, wie die meinigen waren, und mich mit allen Gaben, welche Natur und Glück gewähren können, ſo reichlich ausſtattete, ſondern mir auch vor allen Dingen dich zum Freunde und Camilla zur Gemahlin gab, zwei Schätze, die ich vielleicht nicht ganz, wie ich ſollte, aber doch nach beſtem Vermögen würdige. Allein bei dieſen Genüſſen, die alles in ſich begreifen, was gewöhnlicherweiſe die Menſchen glücklich und vergnügt machen kann, führe ich das unzufriedenſte und freudenleerſte Leben von der Welt; denn es quält mich, ich weiß nicht ſeit wann, ein ſo höchſt ſeltſamer Wunſch, daß ich über mich ſelbſt erſtaune, mir innerlich Vorwürfe mache, und meine Gedanken vor mir ſelbſt verbergen möchte; und dennoch drückt mich mein Geheimniß ſo ſehr, als ob ich mich nothgedrungen fühlte, es aller Welt zu offenbaren. Weil es denn einmal heraus muß, ſo will ich es in deinen Buſen niederlegen, überzeugt, deine Verſchwiegenheit und der Eifer, mit welchem du, als treuer Freund mir helfen willſt, werden mich bald von meiner Unruhe befreien und mir meinen Frohſinn in dem Maße wiedergeben, in welchem meine Thorheit mir Unzufriedenheit verurſacht."

Lothario erſtaunte über die Worte ſeines Freundes, und konnte nicht begreifen, was er mit dieſer langen Vorrede oder Einleitung beabſichtige. Er dachte zwar Vieles hin und her über den Wunſch, der Jenem ſo ſehr am Herzen liege; allein er blieb mit allen Vermuthungen weit von der Wahrheit entfernt, und um dieſer peinlichen Ungewißheit los zu werden, ſagte er, es ſtreite gegen die zwiſchen ihnen herrſchende Vertraulichkeit, wenn Anſelmo Umſchweife mache, ihm ſeine heimlichſten Gedanken zu offenbaren, da er zuverläßig ſeinem Freunde, entweder Mittel, jenen Wunſch erfüllt zu ſehen, oder guten Rath, um ſich deſſelben zu entſchlagen, an die Hand geben werde.

„Das iſt wahr," erwiderte Anſelmo, „und in dieſer Zuverſicht will ich dir bekennen, daß mich nichts Anderes quält als eine ungeduldige Neugier, zu wiſſen, ob meine Camilla wirklich ſo tugendhaft und vollkommen iſt, wie ich ſie mir denke, und darüber kann ich nicht anders zur Gewißheit gelangen, als wenn ich ſie auf eine Probe ſtelle, wodurch der Gehalt ihrer Tugend untrüglich bewährt

wird, wie die Feinheit des Goldes durch das Feuer; denn ich glaube, mein Freund, daß um ein Weib für tugendsam zu erklären, es darauf ankommt, ob sie in Versuchung geführt wird oder nicht, und daß nur diejenige das Lob der Beständigkeit verdient, welche weder durch Versprechungen noch Geschenke, weder durch Thränen noch durch inbrünstiges Flehen ihrer Liebhaber sich wankend machen läßt. Welchen Dank verdient eine Frau für ihr Wohlverhalten, wenn Niemand sie zum Bösen versucht? was Wunder, daß sie züchtig und ehrbar ist, wenn man ihr keine Gelegenheit zum Leichtsinne giebt, oder wenn sie weiß, daß ihr Ehemann ihren ersten Fehltritt mit dem Tod bestrafen würde? Ich kann demnach diejenige, die sich aus Furcht oder aus Mangel an Gelegenheit in den Schranken hält, nicht so hoch schätzen als eine Andre, die den Versuchungen und Verfolgungen ihrer Liebhaber rühmlich widersteht, so daß ich aus diesen und andern Gründen, die sich anführen ließen, den Wunsch nicht unterdrücken kann, meine Frau möchte eine Probe der Art bestehen, und im Feuer der heißesten Liebeserklärungen, und zwar eines Mannes, der werth ist, seine Wünsche bis zu ihr zu erheben, ihre Tugend bewähren. Geht sie, wie ich hoffe, siegreich aus dem Kampfe hervor, so werde ich, mich über Alles glücklich schätzend, sagen können: das Maß meiner Wünsche ist erfüllt, das Glück hat mir das Weib beschieden, von welcher der Weise spricht: wer wird sie finden? Fällt aber die Sache anders aus, so wird die Ueberzeugung, daß ich mich in meiner Ansicht nicht betrogen habe, mir den Schmerz erträglicher machen, als wenn ich zufällig durch eine bittre Erfahrung belehrt würde. Nichts ist im Stande, mich von diesem Vorsatze abzubringen. Ich muß also bitten, daß du selbst, Lothario, zur Erreichung des Zwecks mir behilflich seyn wollest. Nicht nur Gelegenheit, Camilla zu sehen, sondern jedes Mittel soll dir werden, das geeignet seyn mag, ein sittsames, züchtiges und ganz für ihren Mann lebendes Weib auf die Probe zu stellen, und ich wähle dich zu diesem kitzlichen Versuche unter Anderm deßwegen, weil ich weiß, daß du, im Fall Camilla dir nicht widerstehen könnte, den Sieg nicht aufs äußerste verfolgen, sondern dasjenige als geschehen annehmen würdest, was aus guten Gründen nicht geschehen darf. Sie würde mich demnach höchstens in Gedanken

beleidigen, und für die Verheimlichung meines Unglücks würde mir deine Verſchwiegenheit bürgen, welche gewiß in Hinſicht auf alles, was mich betrifft, von ſo langer Dauer ſeyn wird, wie das Schweigen im Grabe. Willſt du demnach, daß ich ein Leben führen ſoll, welches verdient, Leben genannt zu werden, ſo mußt du dich ohne Verzug dieſem Liebeskampfe unterziehen, und zwar nicht etwa gleichgültig und verdroſſen, ſondern mit dem Ernſt und Eifer, wie es dir zukommt, und mit der Rechtlichkeit, die ich von deiner Freundſchaft erwarte."

Lothario hörte ſeinen Freund mit Aufmerkſamkeit an, und öffnete die Lippen nicht, bis er ausgeredet hatte, betrachtete ihn vielmehr noch eine Weile nachher mit Verwunderung und Erſtaunen, und gab endlich zur Antwort: „Ich kann mir nicht einbilden, Anſelmo, daß du anders als im Scherz redeſt; denn wenn ich das Gegentheil glauben dürfte, hätte ich dich ſoweit nicht kommen laſſen, ſondern deiner langen Rede dadurch ein Ende gemacht, daß ich ſie nicht anhörte. Entweder kennſt du mich nicht, oder ich kenne dich nicht; doch nein, ich weiß ja, daß du Anſelmo biſt, und du weißt, daß ich Lothario bin; unglücklicherweiſe aber muß ich denken, du ſeyeſt nicht mehr der Anſelmo, der du warſt, und du habeſt gedacht, ich ſey nicht der Lothario, der ich ſeyn ſollte; denn was du mir geſagt haſt, ſchickt ſich nicht für meinen Freund Anſelmo, und was du von mir verlangſt, fordert man nicht von Lothario, welchen du kennſt, weil wahre Freunde, wie der Dichter ſagt, einander nur prüfen und gebrauchen, usque ad aras, d. h. einander nichts anmuthen, was wider die göttlichen Geſetze ſtreitet. Wenn ein Heide ſolche Begriffe von der Freundſchaft hatte, wie viel mehr ziemt es ſich für einen Chriſten, welcher weiß, daß er die Gnade Gottes um keiner menſchlichen Freundſchaft willen verſcherzen darf? Wollte man jemals die Freundſchaft ſo weit treiben, daß man Gottes Gebote aus den Augen ſetzte, ſo müßte die Veranlaſſung dazu nicht eine geringfügige ſeyn, ſondern etwas, wovon die Ehre oder das Leben des Freundes abhienge. Sage mir nun, Anſelmo, an welchem von dieſen beiden läufſt du Gefahr, daß ich deinetwegen eine ſo abſcheuliche Handlung begehen ſoll, als du mir anmuteſt? Wahrlich an keinem, ſondern du willſt vielmehr, wenn ich dich recht verſtehe, ich ſolle mir

alle Mühe geben, dir Ehre und Leben zu rauben, und zugleich mich ſelbſt um beides zu bringen. Denn wenn ich deine Ehre morden ſoll, ſo iſt es klar, daß ich dich zugleich mit ums Leben bringe, weil ein entehrter Menſch unglücklicher iſt als ein todter; und wenn ich, wie du verlangſt, derjenige ſeyn ſoll, welcher dir ſo großes Uebel zufügt, morde ich da nicht auch meine eigne Ehre und folglich auch mein Leben? Höre mich an, Anſelmo, und unterbrich mich nicht, bis ich dir Alles geſagt habe, was ich gegen dein Begehren einwenden muß, hernach wird noch Zeit genug übrig bleiben, daß du mir antworteſt, und ich dich anhöre."

Anſelmo war damit zufrieden und Lothario fuhr fort: „Mich däucht, dir geht es ebenſo wie den Mauren, welche man weder durch Stellen aus der heiligen Schrift, noch durch Gründe, die aus der Vernunft und Glaubenslehre geſchöpft ſind, von ihren Irrthümern überzeugen kann, ſondern denen man ſchlagend einleuchtende, handgreifliche Beiſpiele und daraus abgeleitete mathematiſch richtige Folgerungen, wie etwa den Satz „Gleiches von Gleichem giebt Gleiches" vorhalten, und wenn ſie Worte nicht verſtehen, mit der derbſten Wirklichkeit zuſetzen muß, und die am Ende dennoch von den Wahrheiten unſrer heiligen Religion unüberzeugt bleiben. Daſſelbe Verfahren werde ich auch bei dir beobachten müſſen; denn der Wunſch, den du äußerſt, ſtreitet ſo ſehr gegen alles, was einen Schatten von geſunder Vernunft hat, daß ich befürchten muß, meine Zeit zu verlieren, ſo gern ich dich von deiner Verirrung (um mich keines härtern Ausdrucks zu bedienen) überführen möchte; und faſt verdienteſt du, daß ich dich zur Strafe deiner Bethörung überließe; doch, meine Freundſchaft erlaubt mir nicht, ſo hart mit dir zu verfahren und dich zu verlaſſen, da du offenbar einem Abgrunde zutaumelſt. Denn, ſage mir, Anſelmo, forderſt du nicht, ich ſolle die Sittſamkeit zur Ausſchweifung verleiten, die Keuſchheit verführen, die Treue beſtechen, die Klugheit überliſten? denn du weißt ja, daß du ein ſittſames, keuſches, treues, kluges Weib beſitzeſt. Wozu alſo die Proben? Wenn du glaubſt, Camilla werde alle meine Angriffe abſchlagen, woran ich ſelbſt nicht zweifle, welchen beſſern Namen kannſt du ihr hernach beilegen, den ſie nicht jetzt ſchon verdiente, oder was kann

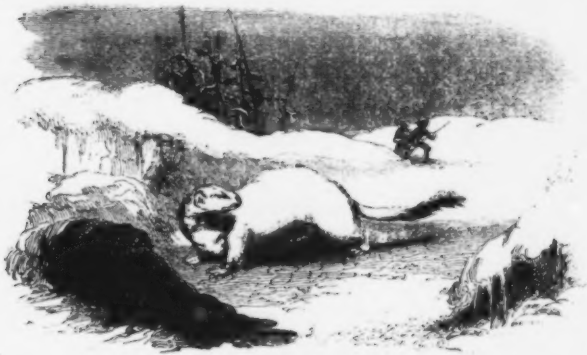
ſie dir noch werden, das ſie nicht jetzt ſchon wäre? Entweder denkſt du von ihr nicht ſo, wie du von ihr ſprichſt, oder du weißt ſelbſt nicht, was du willſt. Wenn du ſie aber nicht für diejenige hältſt, wofür du ſie erklärſt, warum ſie auf die Probe ſtellen, wofern du nicht etwa die Abſicht haſt, ſie zum Böſen zu reizen, damit du ſie ſtrafen könnteſt? Iſt ſie jedoch nach deiner eignen Meinung ſo vollkommen, wie du ſagſt, ſo iſt es nicht verſtändig, eine unbezweifelte Wahrheit noch erſt ausmachen zu wollen, indem ſie dadurch kein größres Gewicht bekommt, als ſie bereits hatte. Du mußt mir demnach einräumen, daß es verwegen und unvorſichtig gehandelt iſt, etwas zu unternehmen, was uns eher zum Schaden, als zum Nutzen gereichen wird, zumal wenn wir durch keine Noth und keinen Zwang dazu gedrungen werden, und vorausſehen, daß es Thorheit ſeyn würde, den Verſuch damit zu wagen. Schwierige Dinge unternimmt man nur für Gott oder die Welt, oder für beide zuſammen. Aus Liebe zu Gott führten die Heiligen ein Leben der Engel in menſchlichen Leibern; für die Welt wagen ſich diejenigen, welche unermeßliche Meere, ferne Himmelsſtriche und unzählige fremde Völkerſchaften durchziehen, um dasjenige zu erwerben, was man Glücksgüter nennt, und für Gott und die Welt wagt ſich der tapfre Kriegsmann. Kaum erblickt er in der feindlichen Mauer eine Oeffnung, von einer Stückkugel geſchlagen, ſo ſtürzt er ſich ohne Bedenken in die Breſche, beflügelt von dem Verlangen, für ſeinen Glauben, ſein Volk und ſeinen König zu ſtreiten, und trotzt unerſchrocken den tauſend Gefahren, die ihn erwarten. Dergleichen Dinge ziemt es ſich zu unternehmen, und ſie ſind löblich, nützlich und ehrenvoll, ſo groß auch die damit verbundnen Mühſeligkeiten und Gefahren ſeyn mögen; allein durch dasjenige, was du dir vorgenommen haſt, und es auch auszuführen gedenkſt, wirſt du weder Gnade bei Gott, noch Güter dieſer Welt, noch Ehre bei den Menſchen erlangen; denn geſetzt, es gelingt dir, ſo wirſt du dadurch weder berühmter, noch reicher, noch höher geehrt, als du jetzt biſt, und ſchlägt es fehl, ſo ſtürzeſt du dich in größres Elend, als du glaubſt; denn der eingebildete Troſt, daß ja Niemand von deiner Schmach wiſſe, kann dir wenig helfen, da du das ſchreckliche Bewußtſeyn davon in dir ſelbſt tragen wirſt. Zur Bekräftigung

dieſer Wahrheit will ich eine Stanze herſagen, welche der berühmte Dichter Luis Tonſilio am Ende des erſten Theils ſeiner „Thränen des heiligen Petrus“ gedichtet hat:

In Petri Seele wächst und wächst die Scham,
Sobald der Hahn gekräht, der Morgen thaute;
Qualvoller ſtets und tiefer wird ſein Gram,
Obwohl ihn keines Menſchen Auge ſchaute, —
Weil er den Fehltritt ſich zu Herzen nahm,
Und vor dem eignen Selbſt ihm bangt' und graute.
Den Beſſern ſchreckt nicht, was die Menge ſagt:
Er bebt, wenn das Gewiſſen ihn verklagt.

„Geheimhaltung wird dir demnach den Schmerz nicht erſparen, ſondern beſtändig wirſt du Thränen vergießen, und wenn dies auch nicht mit den Augen geſchieht, ſo wird es deinem Herzen blutige Thränen koſten, ſo wie jenem Doctor, von welchem der Dichter ſagt, daß er mit dem Trinkgeſchirr die Probe gemacht habe, welche Rinaldo klüglicher vermied. Dies iſt zwar nur eine Erfindung des Dichters, allein ſie enthält einen verborgnen, lehrreichen Sinn, der werth iſt, erwogen, verſtanden und beherzigt zu werden; zumal da dasjenige, was ich dir jetzt noch ſagen will, dich vollends von der Größe der Thorheit überzeugen wird, die du im Begriffe biſt, zu begehen. Sage mir, Anſelmo, wenn der Himmel oder ein glücklicher Zufall dich zum Beſitzer eines köſtlichen Diamants gemacht hätte, von deſſen Aechtheit alle Steinkenner, die ihn geſehen und unterſucht hätten, überzeugt wären, und ihn mit einmüthiger Stimme für ſo vollkommen erklärten, als ein ſolcher Stein nur ſeyn kann, und du ſelbſt glaubteſt es, und hätteſt keine Urſache, anders zu denken, — wäre es dann klug gehandelt, wenn es dir einfiele, dieſen Diamant auf den Ambos zu bringen, und mit dem Hammer zu verſuchen, ob er auch wirklich ſo hart ſey, wie man dir verſicherte? denn geſetzt, du thäteſt es, und der Stein hielte die thörichte Probe aus, ſo würde er dadurch weder köſtlicher noch ſchätzbarer werden; wenn er aber zerbräche (welches doch möglich wäre) würde er dann nicht gänzlich für dich verloren ſeyn? Allerdings, und Jedermann würde den Beſitzer für einen Thoren erklären. Betrachte demnach Camilla als ein köſtliches Kleinod, ſowohl nach deinem eignen, als nach andrer Leute Urtheil, und denke nicht, daß du klug handelſt, wenn du ſie der Gefahr des Zerbrechens ausſetzeſt; denn geſetzt, ſie bewährt ihre Tugend, ſo wird ſie ſich dadurch zu keinem höhern Werth erheben, als ſie jetzt beſitzt; fiele ſie aber und könnte nicht widerſtehen, ſo bedenke bei Zeiten, daß ſie für dich verloren wäre, und wie ſehr du Urſache hätteſt, dich ſelbſt anzuklagen, indem du allein an ihrem Verderben und an deinem eignen Schuld wäreſt. Bedenke, daß kein Kleinod in der Welt ſo köſtlich iſt als ein keuſches, züchtiges Weib, und daß die Ehre der Weiber lediglich von der guten Meinung abhängt, die man von ihnen hat; und da du weißt, in welch hohem

Grade deine Gemahlin dieſe gute Meinung für ſich hat, warum willſt du denn daran zweifeln, daß ſie ſolche verdient? Vergiß nicht, mein Freund, daß das Weib ein ſchwaches Geſchöpf iſt und daß man ihr nichts in den Weg legen muß, worüber ſie ſtraucheln und fallen kann; ſondern man ſoll ihr vielmehr jeden Anſtoß aus dem Wege räumen, damit ſie ohne Schwierigkeit auf dem Pfade der Tugend fortwandeln und das Ziel der Vollkommenheit erreichen möge. Die Naturkundigen ſagen, das Hermelin ſey ein Thierchen, welches ein



ſehr weißes Fell habe, und um es zu fangen, ſollen die Jäger ſich der Liſt bedienen, daß ſie ihm die Auswege, die es hat, mit Koth verlegen und es dann mit Lärm und Geſchrei aus ſeinem Lager aufſcheuchen; wenn es an die kothigen Stellen kommt, ſoll es ſtill ſtehen und ſich lieber fangen laſſen, als ſein weißes Fell mit Unrath beſudeln, weil es die Reinlichkeit mehr liebt als die Freiheit und das Leben. Ein tugendſames Weib iſt ein ſolches Hermelin, und die Tugend der Keuſchheit reiner und weißer, als neu gefallner Schnee; und wer da wünſcht, daß ſeine Gattin dieſe nicht verlieren, ſondern

ſie behalten möchte, der verfahre nicht ſo, wie die Jäger mit dem Hermelin, und lege ihr nicht den Unflath der Geſchenke und Schmeicheleien verführeriſcher Liebhaber in den Weg; denn es iſt möglich und wohl gar wahrſcheinlich, daß ihre Tugend und ihre natürlichen Kräfte nicht hinreichen, dieſe Anfechtungen ohne Hilfe zu überwinden, und man muß ſie demnach von ihr entfernen und ſie durch den Glanz der Tugend und den Reiz eines guten Namens aufmuntern. Man kann eine tugendhafte Frau auch mit einem Spiegel von reinem und hellem Kryſtall vergleichen, welchen der leiſeſte Hauch verdunkelt und befleckt. Man muß ſie behandeln wie eine Reliquie, die man wohl anbeten, aber nicht berühren darf; man muß ſie hüten und ſchützen, wie man einen ſchönen Garten voll Roſen und andern Blumen ſchützt und verwahrt, deſſen Beſitzer Keinem erlaubt, hineinzugehen und ſie zu betaſten, ſondern Jedermann muß froh ſeyn, ſich von ferne durch die Gitter an ihrem Duft und Anblick ergötzen zu können. Zum Schluß will ich dir noch einige Verſe herſagen, die ich neulich in einem Luſtſpiele gehört habe, und die mir auf den Gegenſtand unſrer Unterredung ſehr anwendbar ſcheinen. Ein vernünftiger Greis räth nämlich dem Vater eines jungen Mädchens, ſeine Tochter ſorgfältig in Acht zu nehmen und ſie eingezogen zu halten, und unter Anderm ſagt er ihm auch dieſe Worte:

Ein Weiberherz iſt juſt wie Glas,
Verſuche nicht,
Obs auch zerbricht:
Wie leicht geſchähe das?

Und wenn es dir einmal zerbrach,
So iſts vorbei,
Denn ſag mir frei:
Wer löthet es hernach?

Gieb'ts Danaen in dieſer Welt,
So ſieh nur zu,
Ob nicht im Nu
Ein goldner Regen fällt.

„Alles, was ich dir bisher gesagt, Anselmo, hat sich bloß auf dasjenige bezogen, was dich betrifft; jetzt ist es billig, daß ich auch etwas von demjenigen erwähne, was mich selbst angeht. Wenn ich etwas weitläufig bin, so nimm es mir nicht übel; denn das Labyrinth, worin du dich gewagt hast und woraus ich dich wieder ziehen soll, macht dies nothwendig. Du nennst mich deinen Freund, und doch willst du mir meine Ehre rauben, was wider alle Freundschaft streitet; und auch damit noch nicht zufrieden, verlangst du, ich soll dir die deinige gleichfalls rauben. Daß du mir die meinige rauben willst, ist offenbar; denn wenn Camilla sieht, daß ich ihr nachstelle, so muß sie mich für einen ehrlosen pflichtvergeßnen Menschen halten, indem ich mich solcher Dinge erfreche, die sich weder mit meiner eignen Würde, noch mit deiner Freundschaft für mich vertragen. Daß du mir anmutheſt, dich zu entehren, läßt sich ebenfalls nicht bezweifeln; denn meine Liebeserklärungen müssen Camilla auf den Gedanken bringen, daß ich etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt habe, weil ich es wage, ihr meine unerlaubten Wünsche zu entdecken, und indem sie sich dadurch entehrt fühlt, muß ihre Entdeckung auch dich mit treffen, weil du ihr angehörst; und daher kömmt eben die böse Gewohnheit, den Gatten eines unzüchtigen Weibes mit schimpflichen und entehrenden Beinamen zu belegen, wenn er auch von Allem nichts weiß, und noch weniger seinem Weibe zur Verletzung ihrer Pflicht Anlaß gegeben, oder aus Nachsicht und Sorglosigkeit versäumt hat, ihren Ausschweifungen vorzubeugen; und gemeiniglich betrachten ihn diejenigen, welche die Vergehungen seiner Frau erfahren, statt ihn zu bedauern, mit einer gewissen Geringschätzung, da doch nicht sein eignes Betragen, sondern die Neigung seiner bösen Gattin ihm das Unglück zugezogen hat. Ich will dir aber erklären, warum der Ehemann eines lasterhaften Weibes mit gutem Grund ihre Schande tragen muß, wenn er auch nicht weiß, daß sie lasterhaft ist, und es weder verschuldet, noch ihr Anlaß und Gelegenheit gegeben hat, es zu werden. Laß dich es nicht verdrießen, mich anzuhören, denn ich rede bloß zu deinem Besten. Die Schrift lehrt, daß Gott, nachdem er unsern ersten Stammvater im Paradies erschaffen hatte, einen tiefen Schlaf auf Adam fallen ließ, während

deſſen er aus ſeiner linken Seite eine ſeiner Rippen nahm und aus derſelben unſre Mutter Eva bildete, von welcher Adam bei ſeinem Erwachen ſagte: „das iſt Fleiſch von meinem Fleiſche und Bein von meinen Beinen;“ und Gott ſprach: „für ſie wird der Menſch Vater und Mutter verlaſſen, und ſie werden Beide ein Fleiſch ſeyn.“ Auf ſolche Weiſe ward damals das Sakrament der Ehe geſtiftet und mit ſolchen Banden geknüpft, welche nur der Tod löſen kann; und die Kraft und Wirkung dieſes wundervollen Sakraments geht ſo weit, daß ſie zwei verſchiedne Perſonen zu einem Fleiſche vereinigt; ja, bei guten Eheleuten iſt dieſe Vereinigung noch inniger, denn obgleich ſie zwei Seelen haben, ſo haben ſie doch nur einerlei Willen. Wenn demnach Mann und Weib nur ein Fleiſch ſind, ſo folgt daraus, daß jede Befleckung des Weibes und jeder Fehler, deſſen ſie ſich ſchuldig macht, auch dem Manne mit angerechnet wird, wenn er auch, wie geſagt, noch ſo wenig Anlaß dazu gegeben hat; denn ſo wie der ganze Leib des Menſchen leidet, wenn nur ein Fuß oder ein andres Glied Schmerz empfindet, weil ſie alle ein Fleiſch ſind, und wie das Haupt die Verletzung der Zehe mitfühlt, obwohl es dieſelbe nicht veranlaßt hat, ſo trägt auch der Mann die Schande des Weibes, weil ſie Beide ein einiges Weſen ſind; und da alle Ehre und Unehre in der Welt einen fleiſchlichen Urſprung hat, und da die Unehre des Weibes von dieſer Art iſt, ſo muß der Mann nothwendig einen Theil der Schande tragen und ſich für entehrt halten laſſen, ohne etwas davon zu wiſſen. Bedenke demnach, Anſelmo, in welche Gefahr du dich ſtürzeſt, indem du deine Gattin in ihrem ſtillen Lebenswandel ſtören willſt; bedenke, wie zwecklos und unbeſonnen die Neugier iſt, welche dich anreizt, Gefühle zu wecken, die jetzt in ihrer keuſchen Bruſt ruhig ſchlummern. Merke dir, was du gewinnen kannſt, iſt wenig oder nichts, die Gefahr des Verluſtes hingegen würde ſo groß ſeyn, daß ich ſie nicht ſchildern mag, weil mir die Worte dazu fehlen. Wenn aber alle meine Vorſtellungen dich von deinem unbeſonnenen Vorhaben nicht abwendig machen können, ſo magſt du dir nur ein andres Werkzeug wählen, um dir Unglück und Schande zu bereiten, ich will es nicht werden, wenn ich auch deßwegen deine Freundſchaft verlieren ſollte — und ein größerer Verluſt könnte mich nicht treffen.“

Hier ſchwieg der tugendhafte, verſtändige Lothario, und tief in Gedanken verſenkt, ſann Anſelmo noch lange ſeiner Rede nach; endlich antwortete er: „Du ſiehſt, Freund Lothario, mit welcher Aufmerkſamkeit ich Alles angehört habe, was du mir haſt ſagen wollen. An den Gründen, Beiſpielen und Gleichniſſen, die du angeführt haſt, erkenne ich deinen großen Verſtand und das Uebermaß deiner aufrichtigen Freundſchaft für mich; und ich ſehe und bekenne zugleich, daß ich mein Glück verſcherze und mich ins Unglück ſtürze, wenn ich deinen Rath vernachläßige und meinem eignen Sinn folge. Du mußt dir dennoch vorſtellen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, welcher einige Weiber unterworfen ſind, wenn ſie ſich gelüſten laſſen, Erde, Kohle, Kalk und andre ſchlimmere Sachen zu eſſen, deren bloßer Anblick im Stande iſt, Ekel zu verurſachen; folglich mußt du einen Kunſtgriff gebrauchen, um mich wieder zurecht zu bringen, und dieſes wird dir nicht ſchwer werden, wenn du einen Anfang machen willſt, den Liebhaber bei Camilla vorzuſtellen, wenn es auch nur zum Scheine geſchieht. Sie wird nicht ſo ſchwach ſeyn, daß ihre Tugend gleich beim erſten Angriff ſie verließe, ich werde mit dieſem erſten Verſuche mich begnügen, und du wirſt zugleich deine Pflicht als Freund gegen mich erfüllen, indem du mir nicht nur das Leben wieder giebſt, ſondern mich auch überzeugſt, daß meine Ehre geſichert iſt. Ein einziger Grund wird hinreichen, um dir dies zur Pflicht zu machen: Du ſiehſt nämlich, wie feſt ich entſchloſſen bin, den Verſuch anzuſtellen, und darfſt es nicht zugeben, daß ich meine Thorheit einem Andern entdecke, bei welchem meine Ehre, die du zu erhalten wünſcheſt, Gefahr laufen würde. Und wenn auch die deinige durch deine Zudringlichkeit auf eine kurze Zeit in Camillas Meinung herabſinken ſollte, ſo darf dich das nicht bekümmern, denn ſobald wir ſie ſo ſtandhaft finden, als wir wünſchen, kannſt du ihr unſern Anſchlag entdecken, und dir dadurch ihre gute Meinung wieder erwerben. Da du nun ſo wenig dabei wagſt und ſo viel zu meiner Beruhigung beitragen kannſt, ſo weigre dich nicht, trotz aller Unannehmlichkeiten, welche du dir dabei denkſt; denn wie geſagt, ich bin zufrieden, es beim erſten Verſuche bewenden zu laſſen.“

Wie Lothario seinen Freund so hartnäckig fand, und für das Gegentheil weder neue Gründe, noch Beispiele anzuführen wußte, zumal da Anselmo seine thörichte Grille einem Andern zu entdecken drohte, so entschloß er sich, damit größeres Uebel verhütet werde, ihm nachzugeben und zu thun, was er von ihm verlangte, mit dem Vorsatze, sich dabei so zu benehmen, daß er, ohne Camillas Grundsätze zu untergraben, dem Anselmo Genüge leistete. Er bat diesen also, sich keinem Andern anzuvertrauen, indem er selbst, sobald es verlangt werde, den Auftrag übernehmen wolle. Anselmo umarmte ihn und dankte ihm so herzlich für seine Zusage, als wenn er ihm die größte Wohlthat erzeigt hätte. Sie nahmen darauf Abrede, gleich am folgenden Tage ans Werk zu schreiten, und Anselmo wollte seinem Freunde sowohl Zeit und Gelegenheit, Camilla allein zu sprechen, als auch Geld und Kleinodien zu Geschenken verschaffen. Ueberdies sollte ihr Lothario Ständchen bringen und Lobgedichte auf sie machen, wozu Anselmo, falls sein Freund sich nicht selbst bemühen wolle, die Verse zu dichten versprach. Lothario bezeigte sich zu Allem willig, jedoch in ganz andrer Absicht, als Anselmo glaubte, und nach getroffner Verabredung kehrten sie zurück nach Anselmos Hause, woselbst Camilla bereits mit zärtlicher Ungeduld auf ihren Gemahl wartete, weil er an diesem Tage viel länger als gewöhnlich ausgeblieben war. Lothario gieng nach Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, als Jener bekümmert war, weil er nicht mit sich einig werden konnte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem kitzlichen Handel zu ziehen; inzwischen entwarf er noch an demselben Abend einen Plan, um den Anselmo zu hintergehen und Camilla nicht zu beleidigen. Am folgenden Tage gieng er zu seinem Freunde zum Essen, und ward von Camilla mit derjenigen Herzlichkeit empfangen, welche der Mann verdiente, den ihr Gemahl so sehr liebte. Nach aufgehobner Tafel bat Anselmo den Lothario, seiner Gemahlin so lange Gesellschaft zu leisten, bis er ein nothwendiges Geschäft abgethan hätte, und versprach in anderthalb Stunden wieder zu kommen. Camilla bat ihn, nicht auszugehen, und Lothario erbot sich, ihn zu begleiten; allein Anselmo ließ sich nicht bereden, sondern bestand

darauf, daß Lothario bleiben und ihn erwarten ſolle, weil er noch über etwas Wichtiges mit ihm ſprechen müſſe. Camilla bat er gleichfalls, ſeinen Freund ſo lange zu unterhalten, bis er wiederkäme. Genug, er wußte ſeine nothwendige, oder vielmehr ſeine thörichte Entfernung als eine ſo dringende Sache vorzuſtellen, daß Niemand ſie für einen leeren Vorwand halten konnte. Er gieng und Lothario blieb bei Camilla allein am Tiſche, weil die Bedienten bereits zum Eſſen gegangen waren. Jetzt befand ſich Lothario auf

dem Kampfplatze, den ſein Freund ihm angewieſen hatte, im Angeſicht einer Gegnerin, die mit ihren Reizen ein ganzes Heer gewaffneter Ritter beſiegen konnte. Man denke, ob er Urſache hatte, in Verlegenheit zu gerathen. Um ſich aus der Sache zu ziehen, that er, als ob er ſchläfrig wäre, und bat Camilla um Entſchuldigung und Erlaubniß, in ſeinem Lehnſtuhl ein wenig auszuruhen, bis Anſelmo wiederkäme. Camilla bat ihn zwar, ſich es lieber auf dem

Sopha bequem zu machen; er wollte aber nicht, ſondern blieb ſchlummernd auf ſeinem Stuhle ſitzen, bis Anſelmo zurückkam. Wie dieſer

Camilla in ihrem Zimmer und den Lothario ſchlafend fand, glaubte er, ſie hätten während ſeiner Abweſenheit Zeit gehabt, nicht nur um zu einer Erklärung zu kommen, ſondern auch um einzuſchlafen, und er konnte kaum den Augenblick abwarten, bis Lothario erwachte, um wieder mit ihm auszugehen und ihn zu fragen, wie es gelungen wäre. Es gieng Alles, wie er wünſchte. Lothario erwachte, ſie giengen miteinander aus, und Lothario antwortete ihm auf ſeine Frage: er hätte es nicht für dienlich gehalten, gleich das erſtemal mit einer förmlichen Liebeserklärung herauszurücken, ſondern ſich damit begnügt, Camillas Verſtand und Schönheit zu rühmen und ihr zu ſagen, daß beide von der ganzen Stadt beneidet werden; dieſen Anfang halte er für den zweckmäßigſten, um ſich ihr zu

empfehlen und um für das nächstemal ſich deſto leichter Gehör zu verſchaffen, ſo wie Satan, wenn er die Wachſamkeit eines Menſchen einſchläfern will, ſich in einen Engel des Lichts verkleidet, da er doch Fürſt der Finſterniß iſt und nur ſo lange durch den Schein des Guten täuſcht, bis er ſeine Abſicht erreicht, und alsdann in ſeiner wahren Geſtalt erſcheint, wenn der Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt wird. Anſelmo war damit ſehr zufrieden und verſprach ihm täglich ähnliche Gelegenheit zu geben, oder wenn er nicht ausgienge, ſich in ſeinem Hauſe auf ſolche Art zu beſchäftigen, daß Camilla ſeinen Plan nicht merken ſolle. Lothario ließ inzwiſchen einen Tag nach dem andern verſtreichen, ohne Camillen ein Wort von Liebe zu ſagen, obwohl er den Anſelmo verſicherte, daß er zwar mit ihr geſprochen, aber im geringſten keine Antwort von ihr erhalten habe, welche Tadel verdiente, oder auch ihm nur die entfernteſte Hoffnung geben könnte; vielmehr habe ſie ihm gedroht, ſich bei ihrem Gemahl über ihn zu beſchweren, wenn er ſeinen böſen Abſichten nicht entſagte.

„Sehr gut,“ ſprach Anſelmo, „den Worten hat Camilla bisher widerſtanden, jetzt müſſen wir auch verſuchen, wie ſie den Thaten widerſteht. Morgen erhältſt du von mir zweitauſend Thaler in Gold, die du ihr anbieten, oder geben kannſt, und eine gleiche Summe, um Koſtbarkeiten dafür anzuſchaffen; denn die Weiber, zumal die ſchönen, finden immer Vergnügen an Putz und Schmuck, ſie mögen ſo keuſch ſeyn, wie ſie wollen, und wenn Camilla dieſer Verſuchung widerſteht, ſo will ich zufrieden ſeyn und dir weiter keine Mühe mehr machen.“

Lothario antwortete, da er einmal angefangen habe, ſey er auch bereit, die Unternehmung zu Ende zu bringen, obgleich er zuletzt ohne Zweifel ermüdet und überwunden den Kampfplatz würde räumen müſſen. Er empfieng die viertauſend Thaler, die ihn in viertauſend neue Verlegenheiten ſetzten, weil er keine neue Lüge zu erſinnen wußte. Er nahm ſich indeſſen vor, zu ſagen, Camilla laſſe ſich ebenſo wenig durch Geſchenke beſtechen als durch Worte überreden, und das Beſte wäre, alle fernern Verſuche aufzugeben, weil nur Zeit damit verloren würde. Allein das Schickſal fügte die Sachen anders, und es traf

ſich, daß Anſelmo, wie er einſt Camilla mit dem Lotario nach ſeiner Gewohnheit allein gelaſſen hatte, im Vorzimmer blieb, und durch das Schlüſſelloch beobachtete, womit ſie ſich unterhielten, und ſo wurde er denn gewahr, daß Lotario in einer halben

Stunde kein Wort mit Camilla ſprach, und nichts würde geſprochen haben, wenn er auch ein Jahrhundert dageblieben wäre. Dieß brachte den Anſelmo auf den Gedanken, daß alles, was ihm ſein Freund geſagt, nichts als Unwahrheit und Erdichtung ſey. Um ſich hievon zu überzeugen, trat er ins Zimmer, rief den Lotario heraus, und fragte ihn, wie er mit Camilla ſtände, und wie ſie jetzt geſinnt ſey. Lotario erwiederte, er glaube nicht, daß er jemals einen Schritt weiter bei ihr kommen würde; denn Camilla habe ihn mit ſolchem Zorn und ſolcher Verachtung abgewieſen, daß er nicht das Herz hätte, ihr ein Wort mehr zu ſagen.

„Ach Lothario, Lothario!“ versetzte Anselmo, „wie schlecht erfüllst du deine Pflicht gegen mich, und wie wenig entsprichst du dem Vertrauen, das ich in dich gesetzt habe! Jetzt eben habe ich dich durch dieses Schlüsselloch beobachtet und entdeckt, daß du mit Camilla nicht ein Wort gesprochen hast, und ich denke demnach, daß du ihr noch das erste Wörtchen sagen sollst. Wenn dies der Fall ist (wie ich nicht zweifeln kann), so sage mir, warum betrügst du mich, oder warum willst du mich vorsetzlich des Mittels berauben, welches allein zum Zwecke dient?“

Mehr sagte er nicht, doch was er gesagt hatte, war genug, um seinen Freund verwirrt zu machen und zu beschämen, und weil Lothario es gewissermaßen für einen Schimpf hielt, auf einer Unwahrheit ertappt zu werden, so schwor er von dem Augenblick ihn völlig zufrieden stellen zu wollen. Anselmo möge ihn nur beobachten; übrigens sey kein weitrer Sporn nöthig: aus freiem Antrieb werde er Allem aufbieten, damit jeder Verdacht schwinden müsse. Anselmo glaubte ihm, wollte gleich die beste und bequemste Gelegenheit einleiten, und beschloß daher sich auf acht Tage von Hause zu entfernen und bei einem Freunde aufzuhalten, der nicht weit von der Stadt auf dem Lande wohnte.

Unglücklicher, unbesonnener Anselmo! was beginnst du? was stiftest du an? wie viel Unglück und Schande ladest du selbst dir auf dein Haupt? Deine Camilla ist tugendhaft; du kannst sie ruhig und in Frieden besitzen; Niemand stört dich in deinem Glück; ihre Gedanken schweifen nicht hinaus über den Kreis ihrer häuslichen Geschäfte; du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, die Fülle ihrer Freude und die Richtschnur ihres Willens, welcher nur dem deinigen und dem Willen des Himmels sich fügt. Warum willst du, während die reiche Fundgrube ihrer Tugend, Schönheit und Sittsamkeit dir zu Gebote steht, nach neuen, eingebildeten Schätzen graben und dich der Gefahr aussetzen, daß Alles über dir zusammenstürzt, da du dich auf nichts, als auf ihre schwachen Kräfte verlassen kannst? Bedenke, daß wer unmögliche Dinge begehrt, mit Recht auch das noch entbehren muß, was er hätte besitzen können, wie jener Dichter sagt:

Im Tode sucht' ich Leben,
Gesundheit auf dem Siechbett,
In Kerkermauern Freiheit,
Aus Labyrinthen Ausgang,
Und Treue bei Verräthern.
Drum hat mein böser Stern,
Im Einklang mit dem Himmel,
Weil nach Unmöglichkeiten
Mein Herz getrachtet,
Mir auch das Mögliche versagt.

Anselmo gieng am folgenden Tage aufs Land, und sagte beim Abschied zu Camilla, Lotario werde indeß die häuslichen Angelegenheiten für ihn besorgen, und bei Tische ihr Gast seyn, er bitte sie demnach, denselben so wie ihm selbst zu begegnen. Camilla ward, als ein tugendhaftes und verständiges Weib, über diesen Befehl ihres Gemahls sehr betroffen und bat ihn zu bedenken, wie unschicklich es wäre, daß ein Andrer seinen Platz während seiner Abwesenheit einnehmen sollte. Wenn er, sagte sie, ein Mißtrauen in ihre Fähigkeit, das Haus zu regieren, setze, so bitte sie ihn, sie nur dies einzigemal auf die Probe zu stellen, und er werde finden, daß sie wohl noch wichtigern Geschäften gewachsen wäre. Anselmo erwiderte, so sey es einmal beschlossen, und ihr bliebe nichts übrig, als die Hand auf den Mund zu legen und zu gehorchen. Camilla sagte, sie wolle es thun, obgleich es diesmal sehr wider ihre Neigung geschehe.

Anselmo reiste ab, und am folgenden Tage kam Lothario in sein Haus und ward von Camilla mit Freundlichkeit und Achtung empfangen; sie vermied jedoch jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, und war beständig von ihren Dienern und Mädchen umgeben; besonders kam ihr eine der Kammerjungfern nie von der Seite, die geliebte Lionella, die im Hause ihrer Eltern von Jugend auf mit ihr war erzogen worden, und welche sie daher bei ihrer Verheirathung mit sich genommen hatte. Während der ersten drei Tage sagte Lothario ihr nichts, obgleich er dazu wohl Gelegenheit gehabt hätte, wenn nach aufgehobner Tafel die Bedienten eine Weile weggiengen, um ihre Mahlzeit zu halten, wobei sie jedoch auf Camillas Befehl nicht lange ausblieben; und auch Lionellen hatte sie befohlen,

früher als sie selbst zu essen, damit sie hernach nicht wieder sich zu entfernen brauchte. Weil aber diese den Kopf voll andrer Gedanken hatte und sich Zeit und Gelegenheit zu ihrem eignen Vergnügen zu Nutzen machte, so befolgte sie nicht immer die Befehle ihrer Gebieterin, sondern ließ sie oft (als wenn es ihr geheißen wäre) mit dem Lothario allein; doch das Ehrfurcht gebietende Wesen Camillas, der Ernst in ihrem Blick und die Würde in ihrem Betragen hielten seine Zunge in Zaum. Aber eben die Vortheile, welche Camillas erhabene Tugend im Anfange über Lothario erhielt, indem sie ihm Stillschweigen auferlegte, gereichte am Ende ihnen Beiden desto mehr zum Verderben; denn obgleich seine Zunge schwieg, so blieben doch seine Gedanken nicht unbeschäftigt, sondern sie hatten nur desto mehr Zeit, Camillas vollendete Liebenswürdigkeit und Schönheit zu bewundern, welche nicht nur in einem gefühlvollen Herzen, sondern selbst in einem Marmorbilde die Glut der Liebe zu entzünden vermocht hätte. Je weniger Lothario mit ihr sprach, desto mehr Muße hatte er, sie zu beobachten und den hohen Grad ihrer Liebenswürdigkeit zu empfinden; über diesen Betrachtungen vergaß er allmälig, was er seinem Freunde schuldig war; tausendmal fiel es ihm ein, die Stadt zu verlassen und so weit zu fliehen, daß Anselmo ihn und er Camilla nie wieder sähe; allein die Wonne, die er in ihrem Anblick empfand, hatte ihn bereits zu sehr gefesselt und hielt ihn zurück. Er kämpfte mit sich selbst und suchte diese Empfindung aus seinem Herzen zu verbannen, er machte sich heimlich Vorwürfe wegen seiner ungebührlichen Wünsche und schalt sich einen treulosen Freund und schlechten Christen, er stellte Betrachtungen an und machte Vergleichungen zwischen sich und Anselmo; doch Alles endete damit, daß er der Thorheit und dem blinden Zutrauen seines Freundes mehr Schuld gab als sich selbst, so daß er das Verbrechen, welches er im Begriffe war zu begehen, kaum noch für sträflich würde gehalten haben, wenn er es vor Gott so gut, wie vor der Welt, hätte beschönigen können. Genug, Camillas Reize und Vortrefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, welche ihr unbesonnener Gemahl selbst ihm an die Hand gab, brachte Lothariös Rechtlichkeit zum Fall, und am dritten Tage nach Anselmos

Abreiſe, während welcher Zeit er beſtändig mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft hatte, ſetzte er endlich Alles aus den Augen, was ſeiner Neigung im Wege ſtand, und fieng an, Camillen mit ſo vielem Feuer ſeine Liebe zu erklären, daß ſie voll Erſtaunen aufſtand und ſich in ihr Zimmer begab, ohne ihm ein Wort zu erwidern. Durch dieſe Mißbilligung ließ ſich jedoch Lothario die Hoffnung nicht rauben, welche ſtets mit der Liebe zugleich entſteht, vielmehr ſchätzte er Camilla nur noch höher. Camilla, welche ein Betragen an ihm bemerkte, deſſen ſie ſich nie verſehen hatte, wußte nicht, wie ſie ſich dabei verhalten ſollte, und da ſie es für eben ſo gefährlich als unſchicklich hielt, wenn ſie ihm neue Gelegenheit, ſie zu ſprechen gäbe, ſo ſandte ſie noch denſelben Abend einen Diener an ihren Gemahl mit einem Briefe, welchen man in folgendem Kapitel finden wird.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Erzählung vom unbekannten Neugierigen.

Camillas Brief an Anſelmo.

Caſtelle ohne Caſtellan, Heere ohne Feldherrn ſind, wie man zu ſagen pflegt, ſchlecht berathen; allein mich däucht, eine junge Ehefrau iſt noch ſchlimmer daran, wenn ſie von ihrem Gemahle allein gelaſſen wird. Ich fühle mich durch deine Abweſenheit in eine ſo bedenkliche Lage verſetzt, und finde es ſo ganz unmöglich, ſie länger zu ertragen, daß ich mich werde gezwungen ſehen, mich zu meinen Eltern zu begeben und dein Haus ohne Hüterin zu laſſen, wenn du nicht ſchleunig zurückkommſt; denn derjenige, den du mir zum Aufſeher beſtellt haſt, falls du ihm anders dieſes Amt übertrugſt, ſcheint mir mehr ſeinen eignen Abſichten als die deinigen zum Endzweck zu haben. Da du ein verſtändiger Mann biſt, ſo brauche ich dir nichts mehr zu ſagen; auch iſt es nicht rathſam, mich deutlicher auszudrücken."

Dieſen Brief erhielt Anſelmo und ſchloß daraus, daß Lothario den erſten Angriff bereits gethan, und daß Camilla, wie es

schien, sich so vertheidigt hatte, wie er wünschte. Höchst vergnügt über diese Nachricht, ließ er ihr mündlich antworten, sie solle auf keine Weise ihr Haus verlassen, weil er sehr bald zurückkommen werde. Camilla erstaunte über diese Antwort ihres Gemahls, durch welche sie in noch größre Verlegenheit gesetzt wurde. Sie getraute sich weder im Hause zu bleiben, noch zu ihren Eltern zu gehen; denn wenn sie blieb, so lief ihre Ehre Gefahr, und wenn sie sich entfernte, so handelte sie dem Befehle ihres Gemahls zuwider. Endlich faßte sie den unglücklichen Entschluß zu bleiben, mit dem Vorsatze, die Gegenwart Lotharios nicht zu meiden, um bei ihren Bedienten keinen Verdacht zu erregen, und fast bereute sie es, daß sie an ihren Gemahl geschrieben hatte; denn sie befürchtete, er möchte auf den Gedanken gerathen, daß Lothario etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt und daß ihn dies veranlaßt hätte, die schuldige Achtung für sie aus den Augen zu setzen. Da sie sich aber ihrer Tugend bewußt war, so traute sie auf Gott und ihre guten Grundsätze, und war entschlossen, alles was Lothario ihr sagen würde, stillschweigend anzuhören, ohne daß sie ihrem Gemahl Nachricht davon gäbe, um diesem weder Händel noch Verdruß zuzuziehen; sie sann sogar auf Mittel, wie sie den Lothario wieder entschuldigen könnte, falls Anselmo fragen würde, warum sie an ihn geschrieben habe. In dieser Absicht, die zwar sehr gutmüthig, aber nicht eben so gut und überlegt war, gab sie folgenden Tags den Reden des Lothario wieder Gehör, welcher diesmal so sehr in sie drang, daß ihre Standhaftigkeit zu wanken anfieng und sie alle Sittsamkeit aufbieten mußte, damit ihre Blicke nicht etwas von zärtlichem Mitleid verriethen, welches Lotharios Thränen und Bitten in ihrer Brust erregten. Dies entgieng seinen Augen nicht und gab seiner Flamme neue Nahrung. Da er wußte, daß er die Abwesenheit Anselmos benutzen müsse, wenn er die Festung erstürmen wolle, so machte er einen Angriff auf ihre Eigenliebe, indem er ihre Schönheit erhob; denn nichts kann schneller den festen Thurm weiblicher Eitelkeit umstürzen, als diese Eitelkeit selbst, wenn man ihr schmeichelt. Genug, er untergrub den Fels ihrer Tugend mit so vieler Gewandtheit und Beharrlichkeit, daß Camilla fallen mußte, wenn sie auch von Erz gewesen

wäre. Er bat, schmeichelte, klagte, schwor, verhieß und schilderte seine Empfindungen mit so vieler Wärme, daß er Camillas Sittsamkeit überwand und einen Sieg erhielt, den er weniger gehofft als gewünscht hatte. Camilla ergab sich, die tugendhafte Camilla fiel; aber war dies zu verwundern, da selbst die Freundschaft eines Lothario nicht Stand gehalten hatte? Welch überzeugender Beweis, daß man sich vor der Liebe nur durch die Flucht schützen kann, indem mehr als menschliche Kräfte erfordert werden, um ihrer Macht zu widerstehen. Lionelle war die Einzige, welche von der Schwachheit ihrer Gebieterin etwas erfuhr; denn vor ihr konnten die treulosen neuen Verliebten ihr Einverständniß nicht bergen. Anselmos Plan, und daß dieser ihm Gelegenheit gegeben hatte, seinen Zweck zu erreichen, verschwieg Lothario klüglich, aus Furcht, Camilla möchte von seiner Liebe eine schlechte Meinung fassen und auf den Gedanken kommen, ein bloßes Ungefähr, nicht eigner Trieb habe ihn ihre Gegenliebe zu suchen bewogen.

Nach einigen Tagen kam Anselmo wieder nach Hause und ward seinen Verlust nicht gewahr, den Verlust des Theuersten, das er besaß und das er gleichwohl am wenigsten in Acht genommen hatte. Er gieng unverzüglich zu Lothario und fand ihn zu Hause; sie umarmten einander und Anselmo fragte, ob ihm sein Freund Tod oder Leben zu verkündigen habe.

„Alles, was ich dir sagen kann, Freund Anselmo," sprach Lothario, „ist, daß du ein Weib hast, welches mit Recht das Muster und die Krone aller guten Weiber genannt zu werden verdient. Jedes Wort, das ich ihr gesagt habe, war in den Wind geredet; meine Anerbietungen wurden verschmäht, meine Geschenke mit Verachtung ausgeschlagen und meine verstellten Thränen mit Spott erwidert. Mit einem Worte, so wie Camilla der Ausbund aller Schönheit ist, so ist sie nicht weniger ein Inbegriff der Keuschheit, der Liebenswürdigkeit, der Sittsamkeit und aller Tugenden, welche ein vortreffliches Weib adeln, erheben und beglücken können. Nimm dein Geld wieder, mein Freund, ich habe keine Gelegenheit gehabt, es anzurühren; denn Camillas Tugend läßt sich weder durch Geschenke, noch durch Versprechungen wankend machen. Sey

jetzt zufrieden, Anſelmo, mache keine neuen Verſuche, und da du die Klippen der Zweifel und des Argwohns, wozu die Weiber dir Anlaß geben konnten, glücklich und ohne Schaden durchſchifft haſt, ſo wage dich nicht aufs Neue in den Strudel der Unruhe und verſuche nicht, unter der Leitung eines andern Steuermanns, zum zweitenmal die Güte und Stärke des Schiffs, welches der Himmel dir zugetheilt hat, um das Meer dieſer Welt zu befahren, ſondern ſey überzeugt, daß du in einem ſichern Hafen angelangt biſt, befeſtige dich mit dem Anker der Vernunft und bleibe ruhig liegen, bis man dir denjenigen Zoll abfordert, von welchem kein Adel in der Welt uns befreien kann."

Anſelmo war hoch erfreut über dieſe Worte Lotharios, denen er wie einem Orakelſpruch glaubte; inzwiſchen bat er ihn dennoch, die Unternehmung nicht aufzugeben, wäre es auch nur zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung, und wenn er auch in Zukunft nicht mehr ſo emſig wie bisher dabei zu Werke gienge, ſo möchte er doch bisweilen Verſe zum Lobe Camillas unter dem erdichteten Namen Chloris verfertigen; er werde ihr zu verſtehen geben, daß Lothario in eine gewiſſe Schöne verliebt ſey, an welche er unter dieſem Namen ſeine Verſe richte, um ſie beſingen zu können, wie er ihrem Zartgefühle es ſchuldig ſey, und wenn Lothario ſich nicht damit bemühen möge, ſo wolle er ſelbſt die Verſe für ihn dichten.

„Das wird nicht nöthig ſeyn," ſagte Lothario, „die Muſen ſind mir nicht ſo abgeneigt, daß ſie mich nicht bisweilen beſuchten. Erzähle du nur Camilla von meinem vergeblichen Liebesverſtändniſſe und laß mich für die Verſe ſorgen, ſo gut ich kann, wenn ſie auch nicht völlig ſo gut gerathen, wie der Gegenſtand derſelben verdient."

Bei dieſer Abrede blieb es zwiſchen dem Unbeſonnenen und ſeinem treuloſen Freunde. Als Anſelmo nach Hauſe kam, that er an Camilla die Frage, welche ſie längſt erwartet und zu ihrer Verwunderung bisher von ihm noch nicht gehört hatte: was ſie nämlich bewogen habe, ihm einen Brief zu ſchreiben. Camilla gab ihm zur Antwort, ſie habe Argwohn daraus geſchöpft, daß Lothario ſie mit etwas minder ehrerbietigen Augen betrachtet habe als während Anſelmos Anweſenheit; ſie ſey aber bereits eines Andern überzeugt und glaube, daß es nur Einbildung geweſen, weil Lothario jetzt

selbst die Gelegenheiten meide, sich mit ihr allein zu befinden. Anselmo versicherte ihr, sie könne allen Argwohn fahren lassen; denn Lothario liebe ein würdiges Mädchen in der Stadt und richte bisweilen Gedichte an sie unter dem Namen Chloris, und wenn auch dies nicht wäre, so habe sie dennoch von Lothario wegen seiner vertrauten Freundschaft mit ihm nichts zu besorgen. Hätte Lothario Camilla nicht zeitig einen Wink gegeben, daß das Liebesverständniß mit Chloris eine Erfindung sey, deren er sich gegen Anselmo bedient habe, bloß um bisweilen Camilla selbst loben zu können, so wäre sie gewiß in die verzweiflungsvollen Stricke der Eifersucht gefallen; weil sie aber von Allem schon unterrichtet war, so machte sie sich deßhalb keine Sorge. Indem nun folgenden Tags alle drei miteinander zu Tische saßen, bat Anselmo seinen Freund, ihm ein Gedicht auf seine Geliebte Chloris vorzulesen, denn da Camilla nicht wisse, wer sie sey, so brauche er ja gar nicht zurückzuhalten.

„Und sollte sie diese Chloris auch kennen," sprach Lothario, „so würde ich nicht nöthig haben, etwas zu verbergen; denn wenn ein Liebhaber die Reize seiner Geliebten erhebt und sich zugleich über ihre Unerbittlichkeit beklagt, so setzt er gewiß ihren guten Ruf in keine Gefahr. Doch dem sey, wie ihm wolle, hier ist ein Sonett, welches ich gestern auf die Sprödigkeit meiner Chloris machte.

Der ich an Worten arm, doch reich an Plagen,
Mich hört die Mitternacht, wenn schlafbesiegt
Die ganze Welt in tiefster Ruhe liegt,
Dem Himmel und der spröden Chloris klagen.

Und was ich Nachts in kranker Brust getragen,
Das läßt auch, wenn, vom Morgenwind gewiegt,
Aus diamantnem Thor die Sonne fliegt,
Kein Licht in meiner trüben Seele tagen.

Der Morgen schwindet, Mittag kommt heran,
Und senkrecht wie des Mittags Sonnenstrahl
Trifft Liebe mich mit wachsender Gewalt.

Nun kehrt die Nacht zurück auf dunkler Bahn,
Und ich, ich finde gegen meine Qual
Den Himmel taub und Chloris marmorkalt.

Camilla war mit dem Sonett sehr zufrieden. Anselmo lobte es noch mehr und sagte: „Die Dame müsse übermäßig spröde seyn, die durch so klare Wahrheiten sich nicht erweichen lasse.“

„Ist denn alles wahr, was die verliebten Dichter in ihren Versen sagen?“ fragte Camilla.

„Als Dichter,“ antwortete Lothario, „reden sie nicht immer wahr; als Verliebte aber sind sie stets ärmer an Worten als an Wahrheit.“

„Daran ist kein Zweifel,“ sagte Anselmo, um den Worten Lotharios noch mehr Gewicht bei Camilla zu geben, welche aber desto weniger auf seinen Kunstgriff Achtung gab, je mehr sie bereits in den Lothario verliebt war; und da sie nicht nur an seinen Versen Vergnügen fand, sondern auch überzeugt seyn durfte, daß seine Wünsche, sowie seine Gedichte, nur sie selbst zum Gegenstand hatten, und daß sie

die Chloris war, welche er besang, so bat sie ihn, wenn er sonst noch ein Sonett oder ein andres Gedicht auswendig wüßte, es herzusagen.

„Ich weiß wohl noch ein andres," erwiderte Lotario: „allein nicht, ob es so gut ist, wie das erste, oder vielmehr, ob das erste nicht weniger schlecht ist, doch Ihr mögt selbst darüber entscheiden; so lautet es:

Daß ich dich liebe, kostet mir das Leben.
Du zweifelst? So gewisser ists, so schlimmer!
Und tödtet einst mich deiner Auge Schimmer,
So wird in Liebe doch mein Geist entschweben.

Aus Lethes Wassern schlürf ich ohne Beben,
Mein Selbst zergehe, wie mein Glück, in Trümmer:
Auch dann, in meiner starren Brust, noch immer
Wird dein Bild, wie ich liebte, Zeugniß geben.

Dies Götterbild folgt mir ins Kampfgetümmel,
Zu ihm, durch deine Kälte angefeuert,
Bet ich, wenn alle guten Sterne schlafen.

Dem Schiffer weh, der bei geschwärztem Himmel,
Wenn nirgends sich ein Lootse zeigt, ein Hafen,
In unbekannte Meere bahnlos steuert.

Anselmo lobte das zweite Sonett wie das erste, und fügte mithin immer ein Glied nach dem andern zu der Kette, mit welcher seine Schande täglich fester geschlungen ward; denn je thätiger Lotario war, ihn zu entehren, desto mehr überredete er ihn, seine Ehre stehe fest gegründet, und jede Stufe, welche Camilla tiefer zum Abgrunde der Verächtlichkeit hinabstieg, hielt ihr Gemahl für eine Staffel, auf welcher sie immer höher und bis zum Gipfel des Ruhms und der Tugend sich erhebe.

Als Camilla sich einst mit ihrer Kammerjungfer allein befand, sagte sie: „Ich schäme mich doch, liebe Lionella, daß ich mich so leicht hingegeben und dem Lotario den Sieg nicht schwerer gemacht habe: ich fürchte, er wird mich als voreilig und leichtsinnig tadeln, weil er nicht weiß, wie wenig es mir möglich war, der Gewalt zu widerstehen, die mich zu ihm hinzog."

„Laßt Euch das keinen Kummer machen, gnädige Frau," sprach Lionella, „denn es hat nichts zu bedeuten, und der Werth einer

Gabe wird dadurch nicht verringert, daß man sie bald giebt, wenn sie nur gut und an sich selbst schätzbar ist; man pflegt sogar zu sagen, wer bald giebt, gebe doppelt." — „Man sagt aber auch: wohlfeile Waare wird nicht geachtet," erwiderte Camilla.

„Auf Euch läßt sich dies nicht anwenden," versetzte Lionella, „denn die Liebe kommt, wie ich gehört habe, bald geflogen, bald geschritten; bei dem Einen geht sie schnell, bei dem Andern langsam; Diesen macht sie dreist, Jenen verzagt; Einige verwundet sie nur leicht, Andre tödtlich; bisweilen hat sie die Laufbahn ihrer Wünsche kaum angetreten, so befindet sie sich auch schon am Ziele; der Platz, den sie des Morgens belagert, ist schon am Abend oft erobert, weil keine Kraft ihr widerstehen kann. Warum wollt Ihr denn Euch Kummer und Sorge machen, da es doch dem Lothario wie Euch gegangen ist, seitdem Amor die Abwesenheit unsers Herrn benützte, um Euch beide unter sein Joch zu bringen? Während dieser Zeit mußte nothwendig Alles ausgeführt werden, was er beschlossen hatte, ehe er dem Anselmo Zeit ließ, wieder zu kommen und ihm das Spiel zu verderben; denn um seine Absichten zu erreichen, hatte er keine beßre Gehilfin, als die Gelegenheit: sie ist es, die ihm in allen seinen Händeln, besonders im Anfange dienen mußte. Ich weiß das alles aus eigner Erfahrung, und nicht vom bloßen Hörensagen, und will Euch mit der Zeit wohl etwas davon erzählen; denn ich habe ebenfalls jugendliches Fleisch und Blut. Ueberdies habt Ihr Euch nicht so rasch und übereilt ergeben, daß Ihr nicht vorher an den Blicken, Seufzern, Reden, Verheißungen und Geschenken Eures Liebhabers seine ganze Gesinnung erkannt und dadurch, sowie durch seine persönlichen Verdienste, Euch überzeugt hättet, wie sehr Lothario Eurer Liebe würdig war. Laßt Euch demnach durch diese gar zu empfindsamen und ängstlichen Gedanken nicht beunruhigen, sondern seyd versichert, daß Lothario Euch ebenso hoch schätzt, als Ihr ihn, und da Ihr nun einmal in dem Garn der Liebe gefangen seyd, so freut Euch, daß derjenige, der Euch gefesselt hat, ein würdiger und schätzbarer Mann ist, bei welchem Ihr nicht nur Sanftmuth, Scharfsinn, Stärke und Schönheit, die vier S [1], welche, wie man sagt,

[1] Die vier S der Spanierinnen sind eigentlich: sabio, solo, solicito und secreto.

jeder gute Liebhaber beſitzen muß, vereinigt findet, ſondern ein ganzes Alphabet von guten Eigenſchaften; denn er iſt

„Das O und X ſind harte, fremde Buchſtaben, und das Y wird aus Neuerungsſucht von Vielen verſchmäht; dafür beſitzt aber Lothario außer den erwähnten vier S noch ein fünftes, nämlich Sorgfalt für Euern guten Namen.“

Camilla lächelte über das Alphabet ihrer Zofe, und merkte wohl, daß dieſelbe in Liebeshändeln erfahrner war, als ſie geglaubt hatte; und dies geſtand Lionella ſelbſt, indem ſie ihrer Gebieterin entdeckte, daß ſie mit einem Jüngling aus gutem Hauſe in der Stadt ein Liebesverſtändniß unterhalte. Camilla ward ſehr unruhig darüber, weil ſie wegen dieſes Handels Gefahr für ihre eigne Ehre befürchtete. Sie fragte deßwegen, ob das Verhältniß ſich weiter als auf erlaubten Umgang erſtrecke, und Lionella enthlödete ſich nicht, zu bekennen, daß ſie ſchon weiter gegangen ſey. So gewiß iſt es, daß die Fehltritte einer Hausfrau ihre Mägde zur Unverſchämtheit veranlaſſen, und ſobald jene aus der Bahn tritt, ſcheuen ſich dieſe nicht, über die Schranken zu ſpringen, ohne ſich darum zu bekümmern, was ihre Herrſchaft dazu ſagt. Camilla blieb nichts übrig, als die Zofe zu bitten, ſie möchte ihrem Liebhaber nichts von den Angelegenheiten ihrer Herrin entdecken, und auch ihren eignen Liebeshandel ſo geheim halten, daß weder Anſelmo noch Lothario etwas davon erführe. Lionella verſprach es, hielt aber ihr Wort ſo ſchlecht, daß Camilla bald gewahr ward, ſie werde durch die Schuld ihres Mädchens um ihren guten Ruf kommen; denn kaum ſah die freche und verwegne Zofe, daß ihre Gebieterin ſich nicht betrug, wie ſie ſollte, ſo ſcheute ſie ſich nicht länger, ihren Liebhaber ins Haus kommen zu laſſen, weil ſie wußte, daß Camilla, wenn ſie ihn auch gewahr würde, ihn nicht zu verrathen wagen dürfte; und dies iſt eine von den böſen Folgen, welche die Vergehungen einer Hausfrau nach ſich ziehen, daß ſie zur Sklavin ihrer eignen Mägde wird und ſich gezwungen ſieht, die Unarten und Laſter derſelben ſelbſt verhehlen zu helfen. So gieng es auch Camilla, welche zwar oft gewahr ward, daß Lionella ihren Liebhaber bei ſich in der Kammer hatte, aber nicht nur keineswegs ſie deßwegen zu ſchelten wagte, ſondern ihr vielmehr Vorſchub that, ihn zu verſtecken, und ihr jedes Hinderniß aus dem Weg räumte, damit nur ihr Gemahl nichts erführe.

Bei dem allen konnte ſie nicht verhindern, daß Lothario einſt in der Morgendämmerung den jungen Mann aus ihrem Hauſe gehen ſah. Anfänglich hätte er den Unbekannten faſt für ein Geſpenſt

gehalten; wie er aber ſah, daß ſich derſelbe das Geſicht mit dem Mantel verhüllte und mit ängſtlicher Geberde davon ſchlich, gerieth er auf einen Einfall, wodurch er ſie Alle hätte unglücklich machen können, wenn Camilla nicht Rath geſchafft hätte. Er konnte ſich nämlich nicht vorſtellen, daß der Menſch, den er zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde aus Anſelmos Haus hatte kommen ſehen, um Lotharios willen dort geweſen wäre; denn an dieſe dachte er in

dem Augenblick so wenig, als wäre sie nie in der Welt gewesen, sondern er glaubte vielmehr, Camilla habe sich eben so leichtsinnig einem Andern, wie ihm selbst ergeben; denn so ist es immer: ein ungetreues Weib verdirbt sich auch in der guten Meinung desjenigen, den sie nach langem Flehen erhört hat; denn dieser glaubt, sie werde noch leichter die Beute eines Andern werden; daher der kleinste Schatten von Verdacht ihm als unbezweifelte Gewißheit gilt. Es war, als wenn Lothario in dem Augenblick seinen gesunden Verstand verlöre, und als wenn alle vernünftige Ueberlegung von ihm wiche. Ohne im Geringsten zu bedenken, ob er recht oder auch nur klug handle, ließ er sich von der Wuth der Eifersucht, die ihm in den Eingeweiden wühlte, dermaßen verblenden, daß er vor Begierde, sich an Camilla zu rächen, die ihn doch nicht beleidigt hatte, zu Anselmo, der noch nicht einmal aufgestanden war, ins Haus eilte.

„Wisse, Anselmo," sprach er, „daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selbst gekämpft und mir Gewalt angethan habe, um dir etwas zu verschweigen, welches dir nicht länger verborgen bleiben kann und darf. Wisse, daß Camillas Standhaftigkeit überwunden ist und daß sie sich mir ergeben hat. Wenn ich dir dies bisher verschwieg, so geschah es bloß, weil ich erst erforschen wollte, ob es vielleicht nur ein vorübergehender Einfall wäre, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wollte, um zu sehen, ob die Liebeserklärungen ernstlich gemeint wären, welche ich, dir zu gefallen, ihr gethan habe; auch stellte ich mir vor, wenn sie diejenige wäre, wofür wir beide sie hielten, so würde sie dir bereits von meinen Nachstellungen etwas gesagt haben. Weil ich aber sehe, daß sie damit zögert, so schließe ich, daß sie in völligem Ernst mir das Versprechen gegeben hat, meinen Besuch in deiner Rüstkammer anzunehmen, sobald du das nächstemal von Hause abwesend seyn würdest. (Dies war nämlich der Ort, wo Camilla wirklich mit ihm zusammen zu kommen pflegte.) Ich wünsche nicht, daß du dich mit deiner Rache übereilst, da das Verbrechen noch nicht weiter als in Gedanken begangen worden ist; denn es kann seyn, daß Camilla in der Zwischenzeit sich anders besinnt und ihren Vorsatz bereut. Weil du nun bisher meinen Rath immer, wo nicht ganz, doch zum Theile befolgt hast, so befolge auch

noch denjenigen, welchen ich jetzt dir geben will, damit du dich ohne Täuschung überzeugen und mit sorgfältiger Umsicht deine Maßregeln nehmen könnest. Stelle dich, als wolltest du, wie sonst, auf ein paar Tage verreisen, und richte es so ein, daß du dich hinter den Tapeten und dem Geräthe in deiner Rüstkammer versteckst, so können wir beide uns mit eignen Augen von Camillas Gesinnung überzeugen, und ist sie so schuldig, wie wir zwar nicht wünschen, aber doch befürchten müssen, so kannst du im Stillen und insgeheim deine Beleidigung rächen."

Anselmo war erstaunt und bestürzt über die Nachricht, welche Lothario ihm gab, indem er sie zu einer Zeit erfuhr, da ers am wenigsten vermuthete und gewiß glaubte, Camilla habe längst alle verstellten Angriffe Lotharios abgeschlagen, so daß er anfieng, sich ihres rühmlichen Siegs zu erfreuen. Lange Zeit schwieg er still, den Blick auf die Erde geheftet, endlich sagte er: „Du hast gehandelt, Lothario, wie ichs von deiner Freundschaft erwartete; ich habe in allen Stücken deinen Rath befolgt; thue, was du willst, und beobachte die Verschwiegenheit, die ein so außerordentlicher Vorfall erfordert."

Lothario versprach es, bereute aber schon beim Weggehen jedes Wort, da ihm einfiel, daß er sich an Camilla hätte rächen können, ohne zu so grausamen und niederträchtigen Mitteln zu greifen. Er verdammte seine Unvernunft, verwünschte seinen raschen Entschluß, und wußte nicht, wie ers anfangen sollte, das Geschehne wieder gut zu machen, oder wenigstens zu einem unschädlichen Ziele zu lenken. Endlich kam er darauf, Camilla Alles zu entdecken, und da es ihm an Gelegenheit hiezu nicht fehlte, so sprach er sie noch an demselben Tage unter vier Augen. Kaum befand sie sich mit ihm allein, so sagte sie zu ihm: „Liebster Lothario, mir liegt etwas Quälendes auf dem Herzen, wovon es fast zerspringen will, und es wäre ein Wunder, wenn dies nicht geschähe; denn die Unverschämtheit meiner Lionella geht so weit, daß sie jede Nacht ihren Liebhaber zu sich ins Haus kommen läßt, und ihn bis zum Morgen bei sich behält, wobei meine Ehre die größte Gefahr lauft, weil Jedermann, der ihn zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause kommen sieht, die

Freiheit hat, davon zu denken, wie er will. Was mich am meiſten dabei verdrießt, iſt, daß ich ſie dafür weder beſtrafen, noch ſchelten darf, weil das Bewußtſeyn, daß ſie um unſre Angelegenheiten weiß, mir den Zwang auflegt, zu den übrigen zu ſchweigen; und dennoch fürchte ich, daß am Ende noch ein Unglück für uns daraus entſtehen wird."

Lotario hielt im Anfange Alles für Verſtellung und glaubte, Camilla wolle ihn nur vereden, der Menſch, den er geſehen, ſey nicht um ihretwillen, ſondern Lionellas wegen ins Haus gekommen. Wie er aber ſah, daß ſie weinte, und ihn mit ſchwerem Herzen um Hilfe bat, fieng er an, ihr zu glauben und ward deßwegen von Beſchämung und Reue durchdrungen; indeß bat er Camilla, ſie möchte ſich Lionellas wegen keine Sorge machen, weil er wohl Mittel finden wolle, ihrer Unverſchämtheit Grenzen zu ſetzen. Hierauf geſtand er ihr, was er, verleitet von unſinniger Wuth der Eiferſucht, zu Anſelmo geſagt und daß er mit dieſem verabredet habe, Anſelmo ſolle ſich in der Rüſtkammer verſtecken, um daſelbſt Zeuge ihrer Treuloſigkeit zu ſeyn. Er bat ſie wegen ſeiner Thorheit um Verzeihung und zugleich um ihren Rath, wie ſie ſich aus der Verlegenheit herauthelfen könnten, in die ſeine Unvernunft ſie beide geſetzt habe.

Camilla erſchrack über das, was ſie von Lotario hörte, und machte ihm eben ſo bittre als gerechte Vorwürfe wegen ſeines ungegründeten Verdachts und wegen des unvernünftigen und feindſeligen Entſchluſſes, den er deßhalb gefaßt hatte. Da ſich aber die Weiber in der Geſchwindigkeit, ſey es zu guten oder zu böſen Endzwecken, von Natur beſſer zu helfen wiſſen, als die Männer, obgleich ſie zu reiflicher und bedächtiger Ueberlegung weniger geſchickt ſind, ſo fand auch Camilla auf der Stelle ein Mittel, ſich aus dieſer, dem Anſcheine nach unauflöslichen Verwicklung herauszuziehen. Sie erſuchte demnach den Lotario, es ſo zu veranſtalten, daß Anſelmo folgenden Tags am verabredeten Orte ſich verſtecke, weil ſie Willens ſey, gerade dieſen Umſtand ſo zu

benützen, daß sie künftig ohne die geringste Besorgniß miteinander umgehen könnten. Ohne ihm ihren Plan völlig zu entdecken, bat sie ihn nur, er möchte, wenn Anselmo sich versteckt hätte, sobald sie durch Lionella ihn rufen ließe, erscheinen und auf alles, was sie ihn fragen würde, so antworten, als ob er nicht wüßte, daß Anselmo ihn hören könne.

Lothario drang sehr in sie, ihm ihren Plan ganz zu entdecken, damit er desto besser im Stand wäre, seinerseits das Nöthige zu beobachten; allein Camilla erwiderte: „es ist weiter nichts dabei zu beobachten, als daß du mir meine Fragen beantwortest;“ denn sie wollte ihm von ihrem Vorhaben deßwegen vorher keine genaue Nachricht geben, amit er nicht Einwendungen gegen ihren Plan machen, oder einen andern in Vorschlag bringen möchte, der vielleicht nicht so gut wäre.

Lothario begab sich hierauf hinweg, und folgenden Tags stellte sich Anselmo, als ob er wieder zu seinem Freund aufs Land gienge; er kam aber zurück und versteckte sich, was er desto leichter thun konnte, da ihm Camilla und Lionella mit Fleiß dazu Gelegenheit gaben. Man kann sich vorstellen, mit welchem Herzklopfen er seinen Lauscheplatz einnahm, da er mit eignen Augen zu sehen erwartete, wie seine Ehre zu Grund gerichtet werde, und da er auf dem Punkte stand, das höchste Gut zu verlieren, welches er in seiner Camilla zu besitzen geglaubt.

Sobald Camilla und Lionella wußten, daß Anselmo sich versteckt hatte, traten sie in die Rüstkammer, und beim Hereintreten sprach Camilla mit einem tiefen Seufzer zu Lionella: „Ach liebste Lionella! wäre es nicht besser, eh ich eine That vollführte, die ich dir aus Furcht, von dir verhindert zu werden, nicht entdecken mag, wenn du mit dem Dolche des Anselmo, den ich von dir gefordert habe, diese entehrte Brust durchbohrtest? Doch nein, thue es nicht, denn es ist nicht billig, daß ich für die Schuld eines Andern büße. Ich will erst wissen, was die frechen und unverschämten Augen

dieſes Lothario an mir entdeckt haben, daß er ſich erdreiſten durfte, mir den ſchändlichen Antrag zu thun, durch welchen er meine Ehre und die Bande der Freundſchaft entweiht. Tritt ans Fenſter und

rufe ihn herein, denn gewiß wartet er ſchon auf der Straße, in der Hoffnung, ſeine ſchändliche Abſicht zu erreichen; ich aber werde ihm auf eine eben ſo grauſame als lobenswürdige Art zuvorkommen."

„Um des Himmelswillen, gnädige Frau!“ rief die schlaue und gewandte Lionella, „was wollt Ihr mit dem Dolche machen? Ihr wollt doch nicht Euch selbst, oder dem Lothario das Leben nehmen? Das Eine wie das Andre würde Eure Ehre und Euern guten Namen zu Grunde richten. Laßt Euch lieber nicht merken, daß er Euch beleidigt hat, und verhindert, daß dieser böse Mensch jetzt in Euer Haus kommt und uns allein antrifft. Bedenkt, daß wir schwache Frauenzimmer sind, und daß er ein Mann und kühn und unternehmend ist, und da ihn außerdem seine bösen Begierden taub und blind machen werden, so könnt Ihr vielleicht Euern Vorsatz nicht so schnell ausführen, als er bereits dasjenige vollbracht haben wird, was Euch theurer zu stehn kommen würde als der Verlust Eures Lebens. Es ist ein Unglück, daß unser Herr Anselmo diesem gefährlichen Menschen so viele Gewalt in seinem Hause eingeräumt hat; denn gesetzt, Ihr nähmt ihm das Leben, welches, wie ich fürchte, Eure Absicht ist, was sollen wir hernach mit seinem Leichname anfangen?“

„Den mag Anselmo begraben lassen,“ versetzte Camilla; „denn, er kann sich für seine Mühe dadurch als hinlänglich belohnt betrachten, daß er seine eigne Schande in der Erde vergräbt. Eile nur, ihn zu rufen; denn jeder Augenblick, den ich durch Zaudern verliere, bis ich die mir zugefügte Beleidigung räche, scheint mir eine Verletzung der Treue zu seyn, die ich meinem Gemahle schuldig bin.“

Dies alles hörte Anselmo, und jedes Wort, welches Camilla sprach, setzte ihn in neue Bewegung; wie er aber vollends hörte, daß sie Willens war, den Lotharo zu verstechen, fehlte wenig, daß er nicht hervorsprang und sich zeigte, um sie davon abzuhalten; er that es jedoch nicht, weil er sehen wollte, wie weit löblicher Eifer und Entschlossenheit sie führen würden, mit dem Vorsatze, diesen zu rechter Zeit Maß und Ziel zu setzen. Indessen sank Camilla in eine tiefe Ohnmacht, und warf sich auf ein Bett, welches in der Kammer stand. Lionella fieng an, bitterlich zu weinen, und rief:

„O ich Unglückliche, wenn ich den Jammer erlebe, daß die Krone aller guten Weiber in der Welt, der Ausbund aller Zucht und Keuschheit, hier unter meinen Händen ſtirbt!“ Wer dieſe und noch mehr andre Ausrufungen von ihr hörte, der konnte nicht umhin, ſie für die bekümmertſte und treuſte Joſe und ihre Frau für eine zweite verfolgte Penelope zu halten. Camilla erholte ſich jedoch bald wieder, und ſagte: „Was zauderſt du, Lionella, den treuloſeſten Freund, welchen jemals die Sonne beſchienen, oder die Nacht verſteckt hat, zu rufen? Mach ein Ende, eile, laufe, damit nicht durch dein Zögern die Gluth meines Zorns erkalte, und meine gerechte Rache ſich in leere Drohungen und Verwünſchungen verwandle.“

„Gleich will ich ihn rufen," sagte Lionella, „allein Ihr müßt mir vorher den Dolch geben, damit Ihr nicht, indem ich den Rücken kehre, eine That begeht, welche Allen, die Euch kennen, Lebenslang Thränen kosten würde."

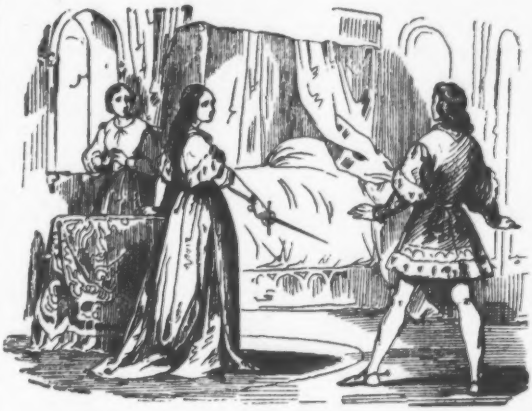
„Sey unbesorgt, Lionella," erwiderte Camilla, „das werde ich nicht thun; denn so rasch und unüberlegt der Plan, meine Ehre zu retten, dir auch scheinen mag, so werde ich doch nicht so unbedachtsam handeln, wie jene Lucretia, von welcher man sagt, daß sie sich ums Leben brachte, ohne selbst etwas Sträfliches begangen zu haben und ohne sich an demjenigen zu rächen, der ihr dergleichen anmuthete. Ich will sterben, wenn ich muß, aber nicht eher, bis ich mich an demjenigen gerächt habe, der mich veranlaßt hat, hieher zu kommen, um seine Verwegenheit zu beweinen, zu welcher ich ihm nie Anlaß gab."

Lionella ließ sich lange bitten, ehe sie gieng, den Lotario zu rufen; doch endlich gieng sie hin. „O Himmel!" sagte Camilla während ihrer Abwesenheit, „wäre es nicht klüger gewesen, wenn ich den Lotario abgewiesen hätte, wie ich so oft gethan habe, statt ihm Gelegenheit zu geben, mich auch nur auf eine kurze Zeit für treulos zu halten, bis ich ihm seinen Irrthum benehme? Besser wäre es freilich wohl gewesen; allein ich würde mich selbst nicht gerächt und der Ehre meines Gemahls nicht Genugthuung verschafft haben, wenn Jener so leicht und ohne Strafe für seine bösen Begierden davon gekommen wäre. Mag der Treulose mit seinem Leben für seine schändliche Lüsternheit büßen. Mag die Welt erkennen, wenn sie zufällig erfährt, daß Camilla nicht nur ihre Treue gegen ihren Gemahl zu bewähren, sondern auch ihn an demjenigen zu rächen wußte, der sich unterwand, sie anzufechten. Bei dem allen hätte ich vielleicht besser gethan, dem Anselmo von Allem Nachricht zu geben; allein ich hatte ihm ja bereits genug in dem Briefe gesagt, den ich ihm aufs Land schickte, und ich glaube, wenn er damals dem Unheil nicht vorbeugte, wovor ich ihn warnte, so ließ er sich bloß durch sein unbegränztes Vertrauen abhalten, welches ihm nicht erlaubte

zu denken, daß ſein Buſenfreund Anſchläge gegen ſeine Ehre ſchmieden könnte; ja ich ſelbſt glaubte es nachher lange Zeit nicht und würde es nie geglaubt haben, wenn ſeine Unverſchämtheit nicht ſo weit gegangen wäre, daß er durch Geſchenke, Verſprechungen und heiße Thränen mir endlich die Augen öffnete. Doch wozu ſtelle ich jetzt dieſe Betrachtungen an? Braucht man etwa in einem herzhaft gefaßten Vorſatze ſich noch durch neue Gründe zu beſtärken? Mit nichten. Weg mit dem Verräther! Rache, ſchicke dich an! Mag der Treuloſe hereinkommen; er komme, er falle, gehe zu Grund, hernach mag es gehen, wie es will. Unbeſcholten empfieng mich derjenige, welchen der Himmel mir zum Gemahl gab; unbeſcholten will ich mich auch wieder von ihm trennen, und wenn es zum Schlimmſten kommt, ſo bade ich mich zu gleicher Zeit in meinem eignen, keuſchen Blute und in dem unreinen Blute des treuloſeſten Freundes, der jemals den Namen der Freundſchaft entweiht hat."

Indem ſie dieſe Worte ſprach, gieng ſie mit gezücktem Dolche, mit raſchen Schritten und in ſo heftiger Bewegung im Zimmer auf und ab, daß ſie wie wahnſinnig ſchien, und mehr einem wüthenden Meuchelmörder, als einem zarten Frauenzimmer ähnlich war. Anſelmo, welcher Alles durch die Tapete, hinter der er verſteckt war, beobachten konnte, war voll Erſtaunen, und hielt, was er geſehen und gehört hatte, ſchon für vollkommen hinreichend, um den ſtärkſten Argwohn zu widerlegen; ſchon wünſchte er, daß Lotario nicht kommen möchte, damit nicht plötzlich ein Unglück geſchehe, und ſchon war er im Begriff hervorzutreten, ſich ſeiner Gemahlin zu zeigen, ſie zu umarmen und ihr Alles zu entdecken, als Lionella hereintrat und den Lotario an der Hand führte.

Sobald ihn Camilla erblickte, zog ſie mit dem Dolche einen langen Strich vor ſich auf den Boden. „Lotario," ſprach ſie, „höre, was ich dir ſage: hüte dich, dieſe Linie zu überſchreiten, oder ihr auch nur nahe zu treten, denn in dem Augenblicke, da du dies wagſt, durchbohre ich mit dem Dolche, den du in meiner Hand ſiehſt, meine Bruſt. Ehe du mir antworteſt, höre zuvor noch einige



Worte, die ich dir ſagen will und dann erwidre mir, was du willſt. Vor allen Dingen laß mich fragen, Lotario, kennſt du meinen Gemahl Anſelmo und was hältſt du von ihm? Zweitens ſage mir, ob du glaubſt, auch mich zu kennen. Antworte mir unverzüglich und ohne Umſchweife; denn meine Fragen ſind nicht ſchwer zu beantworten."

Lotario war nicht ſo unerfahren, daß er nicht in dem Augenblicke, wo Camilla ihm befahl, den Anſelmo zu verſtecken, ihren Plan bereits errathen hätte; er wußte demnach ihre Abſicht auf den erſten Wink ſo geſchickt zu unterſtützen, daß ſie beiderſeits ihre Rollen bis zum höchſten Grade der Täuſchung ſpielten. Er gab ihr demnach zur Antwort: „Ich glaubte nicht, liebenswürdige Camilla, „daß du mich hätteſt rufen laſſen, um mir Fragen vorzulegen, die der Erwartung, mit welcher ich hieher gekommen bin, ſo wenig zuſagen. Thuſt du es, um die Gunſtbezeigungen, die du mich hoffen ließeſt, noch länger aufzuſchieben, ſo hätteſt du mir nicht ſo zeitig Hoffnung

machen ſollen; denn je näher man dem Ziel ſeiner Wünſche zu ſeyn glaubt, deſto ſchmerzlicher iſt es, dieſes Ziel weiter hinausgerückt zu ſehen. Damit du mir jedoch nicht vorwirfſt, ich laſſe deine Fragen unbeantwortet, ſo geſtehe ich dir, daß ich deinen Gemahl Anſelmo kenne und daß wir einander von unſrer zarten Jugend an gekannt haben. Unſrer Freundſchaft, welche dir genugſam bekannt iſt, mag ich nicht gedenken, um nicht ſelbſt als Zeuge der Beleidigung aufzutreten, welche die Liebe, die wohl noch größre Verirrungen entſchuldigen kann, mich antreibt, ihm zuzufügen. Ich kenne auch dich, Camilla, und ſchätze dich nicht weniger hoch, als er ſelbſt; denn für einen Schatz von geringerm Werthe hätte ich meine Pflicht gegen mich ſelbſt und die heiligen Bande der Freundſchaft nicht verletzt, die ich, gezwungen von der unwiderſtehlichen Macht der Liebe, zerriſſen und übertreten habe."

„Wenn du dieſes bekennſt," ſprach Camilla, „mit welcher Stirne darfſt du denn, du abgeſagter Feind alles deſſen, was wahrhaft liebenswürdig iſt, vor den Augen derjenigen erſcheinen, von welcher du weißt, daß ſie der Spiegel iſt, der das Bild desjenigen zurückwirft, an welchem du gleichfalls dich ſpiegeln und bedenken ſollteſt, wie wenig es dir ziemt, ihn zu beleidigen? Aber ich Unglückliche! faſt errathe ich, was dich bewogen hat, ſo wenig auf dasjenige zu achten, was du dir ſelbſt ſchuldig biſt. Vielleicht war es irgend eine Unbedachtſamkeit in meinem Betragen; denn Leichtſinn kann ich es nicht nennen, weil es nicht mit Vorſatz geſchehen iſt, ſondern mit der Unbefangenheit, mit welcher ein Weib oft unvorſetzlich demjenigen Blößen geben kann, zu welchem ſie ſich keines Argen verſieht. Denn ſage mir, Treuloſer, wann erwiderte ich deine Anmuthungen durch Worte oder durch Handlungen, welche dir nur einen Schatten von Hoffnung geben konnten, deine ſchändlichen Abſichten bei mir zu erreichen? wann begegnete ich deinen verliebten Reden anders, als mit der höchſten Mißbilligung und mit dem ſtrengſten Tadel? wann glaubte ich deinen häufigen Verheißungen, und wann nahm ich die Geſchenke, mit welchen du eben ſo verſchwenderiſch warſt? Weil es mir jedoch unmöglich ſcheint, daß Jemand einer Leidenſchaft lange nachhängen kann, wenn nicht einige Hoffnung ihn dazu aufmuntert,

so muß ich mir wohl vorstellen, daß ich selbst an deiner Vermessenheit Schuld bin und daß vielleicht irgend eine Unvorsichtigkeit in meinem Betragen deiner Hoffnung so lange Nahrung gegeben hat; daher ich auch mich selbst für das Verbrechen bestrafen will, welches du begangen hast. Und damit du gewahr werdest, daß ich unmöglich weniger grausam gegen dich verfahren könne, als gegen mich selbst, so habe ich dich zum Zeugen des Opfers nehmen wollen, welches ich der beleidigten Ehre meines Gemahls bringe, an welchem du dich mit dem bestimmtesten Vorsatze versündigt hast; ich aber gleichfalls, weil ich nicht mit größrer Vorsicht die Gelegenheiten vermieden habe, welche ich dir vielleicht gab, deine unerlaubten Hoffnungen zu nähren und sie für gegründet zu halten. Ich sage noch einmal: die Besorgniß, daß meine Fahrläßigkeit dir zu ausschweifenden Erwartungen Anlaß gegeben hat, quält mich am meisten und bewegt mich, die Hand an mich selbst zu legen, um mich zu bestrafen; denn wenn ich meine Strafe von einer andern Hand empfienge, so würde vielleicht mein Fehler noch mehr ruchbar werden. Doch ehe ich dies thue, will ich sterbend auch demjenigen das Leben rauben und ihn mit mir nehmen, welcher allein mich sättigen kann mit der Rache, die ich dereinst dort (es sey, wo es wolle) vor der unpartheiischen und unwandelbaren Gerechtigkeit in der Bestrafung desjenigen zu erblicken hoffe, der mich zu diesem verzweifelten Schritte gebracht hat."

Indem sie diese letzten Worte sprach, gieng sie mit gezücktem Dolche und dem anscheinenden Vorsatze, den Lothario zu erstechen, so rasch und heftig auf ihn los, daß er kaum wußte, ob sie im Ernste, oder nur verstellter Weise auf seine Brust ziele, und alle Kraft und Geschicklichkeit zusammennehmen mußte, um nicht verwundet zu werden; ja sie gieng so weit, daß sie ihre verstellte Wuth durch Vergießung ihres eignen Blutes bethätigen wollte; denn wie sie fand, daß sie dem Lothario keine Wunde beibringen konnte (oder wie sie sich wenigstens so stellte), sagte sie: „Wenn das Schicksal mir nicht verstatten will, meinen gerechten Wunsch ganz erfüllt zu sehen, so soll es doch nicht vermögen, ihn völlig zu vereiteln." Unter diesen Worten entwand sie ihre Hand sammt dem Dolche dem Lothario und gab sich mit demselben eine leichte

Fleiſchwunde unter der linken Achſelgrube, worauf ſie wie ohnmächtig hinſank.

Lionella und Lotharío ſtanden wie verſteinert und wußten nicht, ob ſie ihren Augen trauen ſollten, als ſie Camilla blutend auf der Erde liegen ſahen. Athemlos vor Schrecken, eilte Lotharío, den Dolch aus der Wunde zu ziehen; doch indem er ſah, wie unbedeutend dieſe war, verlor ſich ſeine Beſorgniß, und er mußte aufs Neue die außerordentliche Verſchlagenheit der ſchönen Camilla bewundern. Um auch an ſeiner Seite nichts zu vernachläßigen, begann er eine lange und traurige Wehklage über Camilla, als wenn ſie wirklich todt wäre, und rief tauſend Verwünſchungen, nicht nur über ſich ſelbſt herab, ſondern auch über denjenigen, der ihn in dieſe Lage verſetzt habe; denn weil er wußte, daß Anſelmo ihn hörte, ſo ſagte er Dinge, wegen deren Jeder, der ſie vernahm, ihn noch mehr beklagen mußte, als die Camilla, wenn er ſie auch wirklich für todt hielt. Lionella nahm ſie in ihre Arme, legte ſie auf das Bett und bat den Lotharío einen Wundarzt zu holen, der ſie heimlich verbände, und ihr zugleich zu rathen, was man dem Anſelmo ſagen ſolle, falls er wiederkäme, bevor die Wunde ihrer Gebieterin geheilt wäre. Lotharío antwortete, ſie möchten ihm ſagen, was ſie wollten, er ſelbſt wüßte nichts Vernünftiges zu rathen; Lionella möchte jetzt nur ſuchen, Camilla vor Verblutung zu bewahren, denn er würde davon gehen und ſich vor allen Menſchen verbergen. Er entfernte ſich hierauf, unter Aeußerungen des bitterſten Schmerzes, ſobald er aber allein und ohne Zeugen war, fieng er an, über Camillas Verſchlagenheit und Lionellas gewandtes Betragen ſich zu kreuzigen und zu ſegnen. Er bedachte zugleich, wie ſehr Anſelmo ſich nunmehr für überzeugt halten müßte, daß er eine zweite Portia zur Frau habe, und konnte die Zeit kaum abwarten, ihn zu ſprechen und ihm zu dem Ausgange des mit Lüge und Wahrheit getriebnen Spiegelgefechtes Glück zu wünſchen.

Lionella ſtillte unterdeſſen mit leichter Mühe das Blut, welches aus der Wunde ihrer Gebieterin nicht ſtärker floß, als nöthig war, um dem Blendwerk einen Anſchein von Wichtigkeit zu geben; ſie wuſch die Wunde mit Wein, verband ſie, ſo gut ſie konnte, und führte dabei ſolche Reden, daß Anſelmo, wenn er auch nicht vorhin ſchon mehr gehört hätte, ſeine Frau für ein wahres Muſter

ehlicher Treue halten mußte. Camilla that Alles, um die Worte ihrer Zofe zu unterſtützen; ſie nannte ſich muthlos und feige, weil ſie die koſtbaren Augenblicke nicht herzhaft benützt habe, um ſich ein Leben zu nehmen, welches ihr verhaßt ſey; ſie fragte, ob ſie ihrem Gemahle den ganzen Vorfall entdecken ſolle oder nicht. Die Zofe widerrieth es ihr, weil ſie ihn dadurch in die Nothwendigkeit verſetzen würde, ſich an Lotario zu rächen, was er nicht ohne eigne Gefahr thun könne; da doch eine gute Gattin ihrem Gemahl keine Händel zuziehen, ſondern ſuchen müſſe, ſolche ſoviel als möglich zu verhüten. Camilla erwiderte: ſie finde ihren Rath ſehr gut und wolle ihn befolgen; allein auf jeden Fall müſſe man doch irgend einen Vorwand wegen ihrer Wunde zu finden ſuchen, weil Anſelmo dieſe unfehlbar bemerken werde; Lionella verſicherte aber, ſie könnte keine Lüge behaupten, wenn es auch nur im Scherz wäre.

„Wie ſoll ich es denn können," fragte Camilla, „da ich keine Unwahrheit erdenken, oder auch nur ſagen könnte, wenn auch mein Leben davon abhienge? Und können wir dazu nicht Rath ſchaffen, ſo iſt es beſſer, ihm die reine Wahrheit zu geſtehen, als uns von ihm über einer Unwahrheit ertappen laſſen."

„Beruhigt Euch nur, gnädige Frau," verſetzte Lionella, „vielleicht fällt mir bis morgen noch etwas ein, das wir ihm ſagen können; vielleicht läßt ſich auch Eure Wunde, da ſie an einer ſolchen Stelle iſt, vor ihm verheimlichen und der Himmel wird unſre guten und wohlmeinenden Abſichten begünſtigen. Haltet Euch nur ruhig und laßt Eure Lebensgeiſter ſich ſammeln, damit Euer Gemahl Euch in keiner heftigen Gemüthsbewegung antrifft; übrigens verlaßt Euch auf mich und auf Gott, der ein gutes Vorhaben immer gut gedeihen läßt."

Anſelmo hatte mit der größten Aufmerkſamkeit das Trauerſpiel ſeiner gemordeten Ehre angeſehen, welches die handelnden Perſonen mit ſo natürlichem Ausdrucke der Leidenſchaft aufgeführt hatten, daß es ſchien, als wären ſie wirklich das geworden, was ſie zu ſeyn vorgaben. Mit Ungeduld erwartete er den Abend um ſeinen Schlupfwinkel zu verlaſſen, ſeinen lieben Freund Lotario zu beſuchen und ſich mit ihm über die köſtliche Perle zu freuen, die er

an der geprüften Treue ſeiner Gemahlin gefunden habe. Camilla und Lionella erleichterten ihm die Gelegenheit, ſich wieder zu entfernen, und er benützte ſie, um ſich unverzüglich zu Lothario zu begeben, ihm unter unzähligen Umarmungen ſeine Freude zu beſchreiben und ſich in Lobſprüche über Camilla zu ergießen. Lothario hörte Alles an, ohne an ſeiner Freude auf irgend eine Art Theil nehmen zu können, weil ihm ſein Gewiſſen ſagte, wie gröblich er ſeinen Freund hintergangen und wie unverantwortlich er ihn beleidigt hatte. Anſelmo merkte zwar wohl, daß Lothario nicht froh war, glaubte aber, dies komme bloß daher, weil ſein Freund Camilla blutend verlaſſen und ſelbſt dieſen Unfall herbeigeführt habe, bat ihn deßwegen, ſich über Camillas Zuſtand keinen Kummer zu machen, indem die Wunde gewiß von keiner Bedeutung ſey, weil man ſie ja als eine ungefährliche zu verhehlichen gedenke und ſchloß mit dem Wunſche, Lothario möchte ſich freuen, ihn auf den Gipfel des Glücks gebracht zu haben, und künftighin mit ihm nichts als Lobgedichte machen, welche noch in ſpäten Zeiten Camilla bei der Nachwelt berühmt machen ſollten. Lothario lobte den Einfall und verſprach, Alles beizutragen, was nöthig wäre, um ein ſo herrliches Gebäude aufführen zu helfen.

So ward Anſelmo, auf die liſtigſte Art hintergangen. Er ſelbſt führte denjenigen ins Haus zurück, den er für das Werkzeug ſeines Glückes hielt, während dieſer ſeine Ehre zu Grunde richtete. Camilla empfieng den Lothario zum Schein mit finſtrer Miene, obgleich mit fröhlichem Herzen. Eine Zeitlang blieb der Betrug verborgen, bis nach einigen Monaten das Blatt ſich wandte, das mit ſo vieler Liſt verhehlte Verbrechen ans Licht kam, und dem Anſelmo ſeine unbeſonnene Neugier das Leben koſtete.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Schrecklicher Kampf des Ritters mit den Weinſchläuchen. Beſchluß der Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen.

Zu dem Augenblicke, da die Erzählung beinahe zu Ende war, ſtürzte Sancho aus der Kammer, wo ſein Herr ſchlief herein und ſchrie laut: „Zu Hilfe! zu Hilfe! kommt doch meinem Herrn zu Hilfe, Ihr Herren! er iſt in einem ſchrecklichen, hitzigen Kampfe. Ich will ein Schelm ſeyn, wenn er dem Rieſen der Prinzeſſin Micomicona nicht Eins verſetzt hat, daß er daran denken kann: den Kopf hat er ihm wenigſtens vom Rumpf gehauen wie eine Rübe.“ — „Biſt du toll, Sancho, daß du ſolches Zeug ſchwatzeſt?“ ſprach der Pfarrer, und legte das Papier vor ſich hin. „Wie Teufel ſoll denn der Rieſe zweitauſend Meilen weit hergekommen ſeyn?“ Indem hörten ſie einen ſchrecklichen Lärm in Don Quixotens Kammer, und ſonderlich des Ritters Stimme: „Halt, Räuber, Spitzbube, Böſewicht! hier hab ich dich, und dein großer Säbel ſoll dir, bei Gott! nichts helfen.“ Zugleich klang es, als wenn er mit ſeinem Degen auf die Wände

losthiebe. „Steht doch nicht hin und horcht,“ ſchrie Sancho, „geht hinein und bringt ſie auseinander und helft meinem Herrn. Zwar ich glaube nicht einmal, daß es mehr nöthig iſt; denn ſicher hat der Rieſe ſchon ſeinen Reſt und muß dem lieben Gott ſchon von ſeinem böſen Lebenswandel Rechenſchaft geben. Ich habe ja ſchon das Blut auf der Erde hinlaufen ſehen, und der Kopf lag auf der Seite. Das iſt ein Kopf! ſo groß wie der größte Weinſchlauch!“ — „Tauſend Sackerlot!“ ſchrie der Wirth, „ſicherlich hat Don Quixoten der Teufel geritten, daß er mit meinen Schläuchen voll rothen Weins, die in der Kammer bei ſeinem Bette hiengen, Treffen hält, und daß der Pinſel da den Wein, der herausgelaufen iſt, für Blut anſieht.“

Hiemit gieng er nebſt den Andern in die Kammer hinein, wo ſie Don Quixote in dem ſeltſamſten Aufzuge von der Welt fanden: er ſtand im Hemde da, und dies war ſo kurz, daß es vorn die Schenkel nur halb bedeckte und hinten fehlten noch ſechs Zoll weiter; er hatte lange, welke, haarige und nicht gar ſaubere Füße, und auf dem Kopfe eine vor Zeiten rothe Mütze, die ihm der Wirth geliehen hatte, die aber fürchterlich ſchmutzig war; um den linken Arm hatte er die Bettdecke gewickelt (welcher Sancho aus guten Gründen ſehr gram war), in der rechten Hand aber hielt er den bloßen Degen, mit dem er kreuzweis um ſich hieb und ſtach, und ſchrie, als wenn er im Ernſt mit einem Rieſen kämpfte. Das Drolligſte bei der Sache war, daß er die Augen noch feſt zu hatte, weil er wirklich noch ſchlief, und vermuthlich von dem Rieſenkampf träumte; denn ſeine Einbildungskraft war von dem vorhabenden Abenteuer ſo erhizt, daß es ihm im Traume vorkam, als ſey er ſchon in Micomicon angelangt und habe mit ſeinem Feinde angebunden.

Indeſſen hatten die armen Weinſchläuche alle die Hiebe und Stiche richtig erhalten, welche dem Rieſen zugedacht waren, ſo daß die ganze Kammer voll Wein ſchwamm. Der Wirth ward wüthend, als er den Unfug ſah, er lief auf Don Quixote zu und ſchlug mit geballter Fauſt ſo derb auf ihn los, daß er, wäre Cardenio

und der Pfarrer nicht zugesprungen, den Riesenbändiger übel zugedeckt haben würde. Demungeachtet wachte der arme Ritter noch nicht auf, bis ihm Meister Nillas einen Eimer voll kalten Wassers über den Leib gegossen hatte. Davon erwachte er nun zwar, konnte aber noch nicht gehörig zu sich selbst kommen, um zu sehen, in was für einem Zustande er sich befand. Dorothea wollte eben in die Kammer treten, da sie aber sah, daß der Ritter so ein kurzes und durchsichtiges Hemd anhatte, zog sie sich zurück, und begehrte nicht weiter dem Treffen ihres Beschützers zuzuschauen. Sancho hatte indessen nichts Dringenderes zu thun, als den Kopf des Riesen in allen Ecken zu suchen. Da er ihn aber nicht finden konnte, sprach er ganz ungeduldig: „Ich weiß auch nicht, in dem Hause muß Alles behext seyn; in eben der Kammer da kriegte ich einmal ein ganzes Rudel Püffe, Rippenstöße und Maulschellen, und konnte nicht sehen, wie oder von wem sie kamen, und jetzt ist kein Härchen von dem Kopfe mehr da, als wenn ich nicht mit meinen leiblichen Augen gesehen hätte, wie er herunterflog und das Blut wie ein Brunnen herauslief." — „Was schwatzest du von Brunnen und Blut, Hundsfott?" schrie der Wirth, „siehst du nicht, Schafskopf, daß Brunnen und Blut nichts anders sind, als meine Weinschläuche, die mir der Narr zerhackt hat, und daß der rothe Wein da in der Kammer fließt, daß man schwimmen könnte. Ich wollte, der Henker holte den, der mir solchen Unfug da angerichtet hat." — „Was schierts mich?" versetzte Sancho, „ich weiß am besten, wo mich der Schuh drückt, und daß, wenn ich den Kopf nicht finde, meine Grafschaft zu Wasser wird." Kurz Sancho begann bei völlig wachendem Leibe fast närrischer herauszuschwatzen als sein Herr im Schlafe, so hatten ihm die Versprechungen den Kopf verrückt. Der Wirth wollte über die unbegreifliche Gleichgültigkeit des Schildknappen bei dieser Sache und über den Schaden, den ihm der Ritter angerichtet hatte, fast rasend werden, und schwur hoch und theuer, es sollte ihnen nicht so hingehen, wie das letztemal, da sie ohne Zahlung davon gezogen seyen; diesmal würden ihnen gewiß ihre Ritterfreiheiten nichts helfen, und bei Heller und Pfenning müßten sie ihn bezahlen bis auf die Pflaster für die zerstochnen Schläuche.

Der Pfarrer hielt unſern Ritter bei den Händen. Dieſer, der ſein Abenteuer vollendet zu haben und vor der Prinzeſſin Micomicona zu ſtehen glaubte, fiel dem Pfarrer zu Füßen und ſprach:

„Eure Hoheit, durchlauchtigſte Prinzeſſin, iſt nun von aller Gefahr befreit, die Euch dies verworfne Geſchöpf drohte, und ich bin auch meines Verſprechens quitt und ledig, denn durch Gottes und deren Hilfe, für die ich lebe und webe, hab ich es erfüllt und Euch die verſprochne Gab gewährt.“ — „Nu, hab ichs nicht geſagt?“ ſprach Sancho, da er dies hörte: „ich weiß doch auch, daß ich nicht beſoffen bin. Hat mein Herr den Rieſen nicht wirklich eingeſalzen? Das Spiel iſt gewonnen, die Grafſchaft kann mir nicht entgehen.“ Die ganze Geſellſchaft lachte aus vollem Halſe über die ungeheure Narrheit des Herrn und Dieners, ausgenommen der Wirth, der noch immer alle Teufel über ſeine Weinſchläuche fluchte. Endlich brachten der Barbier, Cardenio und der Pfarrer Don Quiroten mit vieler

Mühe wieder ins Bett, und er ſchlief auch ſogleich, äußerſt müde, wieder ein. Sie giengen in die Stube zurück und tröſteten Sancho über den nicht gefundnen Rieſenkopf, der ſich auch endlich darüber zufrieden gab. Den Wirth hingegen konnten ſie nicht ſo leicht beruhigen, denn dem lagen ſeine Schläuche zu ſehr am Herzen. Die Wirthin kam auch dazu und erhob ein Zetergeſchrei, als ſie es erfuhr: „Verflucht ſey doch die Stunde und der Augenblick, da der Unglücksritter in mein Haus kam! Hätt ich ihn doch nie mit Augen geſehen, da er mir ſolchen Unfug macht! Das letztemal lief er auch davon, wie die Ratz vom Taubenhauſe und bezahlte keinen Pfifferling für Herberge, Bett, Abendbrod, Heu und Gerſte für ſich und ſeinen Kerl, für das Pferd und den Eſel, und das bloß, weil er ein fahrender Ritter ſey. Ich wollte, daß ihn und alle Abenteurer in der Welt zuſammen der Teufel holte, wenn ſie darum nicht bezahlen wollen, weils in ihren verwünſchten Ritterregiſtern ſo ſteht! Und ſeinetwegen kommt mir der Herr da auch (ſie wies auf Meiſter Niklas) und nimmt mir meinen Schwanz, ſchleppt ihn herum und bringt mir ihn um ein gutes Theil ſchlechter, ganz verſtoßen und abgenützt wieder, daß er nun nichts mehr dazu taugt, wozu ihn mein Mann ſonſt brauchte, und endlich kommt der verwünſchte Ritter wieder, ſticht mir meine Schläuche entzwei und läßt mir den Wein auslaufen. Wärs doch lieber ſein Blut geweſen, aber bei den Gebeinen meines Vaters, bei der Seligkeit meiner Mutter ſchwöre ich, er ſoll mir Alles bei Heller und Pfenning bezahlen, oder ich will nicht heißen, wie ich heiße, noch die Tochter meines Vaters ſeyn.“

Mit ſolchen Reden machte die Wirthin ihrem Unmuth Luft, von Maritorne getreulich unterſtützt. Die Tochter allein ſchwieg und lächelte nur von Zeit zu Zeit. Der Pfarrer beruhigte die aufgebrachte Wirthin, indem er verſprach, es ſollte Alles bezahlt und abgemacht werden, Schläuche und Wein und ſonderlich der verderbte Schwanz, woraus ſie ſo viel zu machen ſchien. Dorothea ſprach auch unſerm Sancho neuen Muth ein, und verſicherte ihn, daß, wenn es gewiß ſey, daß ſein Herr dem Rieſen den Kopf abgehauen habe und ſie wieder zum ruhigen Beſitz ihres Reichs gelange, ihm die beſte Grafſchaft darin gewiß nicht entgehen

solle. Sancho tröstete sich damit und versicherte die Prinzessin, er habe mit seinen eignen Augen den Riesenkopf gesehen. „Und damit Ihr merkt, daß ich nicht lüge," sprach er, „kann ich Euch sagen, er hatte einen Bart, der ihm runter bis auf den Gürtel gieng; aber daß ich ihn nicht finden kann, kommt meiner Treu bloß daher, weil in dem Hause Alles behext ist, wie ich sonst schon erfahren habe." — „Ich glaube es ja," sagte Dorothea, „nur Geduld lieber Sancho! es wird Alles gut gehen." — Als Alles ruhig war, setzte sich der Pfarrer wieder hin, nahm auf die Bitte der Anwesenden sein Papier und las die Erzählung von dem unvorsichtigen Neugierigen, von der ohnedies wenig mehr übrig war, vollends zu Ende.

Hoch erfreut über die geprüfte Tugend seiner Gattin, lebte Anselmo mit ihr sehr vergnügt. Camilla machte vorsätzlich dem Lothario eine unfreundliche Miene, damit Anselmo desto weniger ihre wahre Gesinnung argwöhnen möchte, und um der Sache noch mehr Schein zu geben, bat ihn Lothario um Erlaubniß sein Haus zu meiden, weil er deutlich sehe, daß der Camilla seine Gegenwart sehr zuwider sey. Allein der betrogne Anselmo redete ihm dies aus dem Sinne und trug demnach selbst auf jede Weise bei, seine Entehrung zu befördern, während er seinen Genuß zu erhöhen wähnte. Inzwischen setzte Lionella alle Rücksichten so sehr aus den Augen, daß sie aufs Frechste ihrer Lüsternheit den Zügel schießen ließ, weil Camilla nicht nur zu Allem schwieg, sondern ihr selbst behilflich war, ihren Begierden ohne Scheu zu fröhnen. Endlich aber fügte es sich, daß Anselmo an einem Abende Jemand in Lionellas Kammer gehen hörte. Indem er hineintreten und sehen wollte, wer es sey, hielt man die Thüre vor ihm zu, worüber er nur noch neugieriger ward, mit Gewalt in die Kammer drang und bemerkte, daß in dem Augenblick eine Mannsperson aus dem Fenster auf die Gasse sprang. Er wollte dem Entsprungnen nachlaufen, um ihn einzuholen, oder wenigstens zu sehen, wer er sey; allein Lionella hielt ihn auf, und bat ihn, kein Aufsehen zu machen und ihn nicht zu verfolgen, denn er sey ihr Liebhaber und verlobter Bräutigam. Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern zückte zornig den Dolch und drohte

sie zu erstechen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit bekenne. Sie wußte vor Angst nicht, was sie sagte, und gab ihm zur Antwort: „Bringt mich nur nicht um, gnädiger Herr, so will ich Euch wohl wichtigere Dinge entdecken, als Ihr Euch vorstellen könnt.“

„So rede gleich,“ sprach Anselmo, „oder du bist des Todes.“

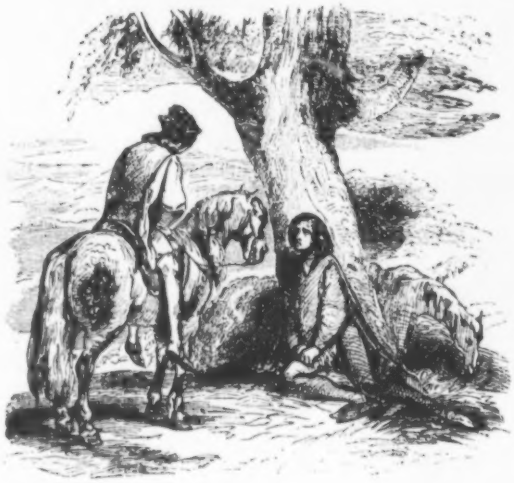
„Jetzt kann ich unmöglich,“ sprach Lionella, „denn ich bin zu verwirrt, um zu reden; geduldet Euch aber bis morgen, so sollt Ihr Dinge von mir erfahren, worüber Ihr erstaunen werdet. Seyd indessen versichert, daß derjenige, der aus dem Fenster sprang, ein junger Mann aus dieser Stadt und wirklich mit mir verlobt ist.“

Anselmo ließ sich dadurch besänftigen, und wollte die bestimmte Zeit abwarten; denn es fiel ihm nicht ein, etwas Böses von Camilla zu hören, von deren Tugend er die sprechendsten Beweise zu haben glaubte. Er gieng demnach hinaus und schloß Lionella in ihre Kammer ein, indem er sagte, er würde sie nicht eher herauslassen, bis sie ihm Alles entdeckt hätte. Hierauf gieng er sogleich zu Camilla, und erzählte was zwischen ihm und ihrer Kammerjungfer vorgefallen sey, und daß sie versprochen habe, ihm große und wichtige Dinge zu entdecken. Man kann sich Camillas Bestürzung leicht denken: sie durfte nicht zweifeln, daß Lionella dem Anselmo Alles sagen würde, was sie von ihrer Untreue wußte, und gerieth darüber in so entsetzliche Angst, daß sie nicht das Herz hatte, zu erwarten, ob ihre Besorgniß gegründet sey oder nicht. Sobald sie glaubte, daß Anselmo schlief, packte sie noch in derselben Nacht ihre besten Kleinode und etwas Geld zusammen, schlich unbemerkt aus dem Hause, und floh nach Lotharios Wohnung, erzählte ihm das Vorgefallne, und bat ihn, sie irgend wohin in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr nach einem Orte zu entfliehen, wo sie sich vor Anselmo verbergen könnten. Lothario gerieth über Camillas Bericht in solche Verwirrung, daß er ihr anfänglich kein Wort erwidern, noch weniger einen Entschluß fassen konnte. Endlich fiel ihm ein, sie nach einem Kloster zu bringen, dessen Priorin seine Schwester war; Camilla war damit zufrieden, und er führte sie in möglichster Eile dahin. Hierauf entfernte er sich sogleich aus der Stadt, ohne Jemand etwas von seiner Abreise zu sagen. Wie es Tag ward, gieng Anselmo,

ohne darauf zu merken, daß Camilla ihm an ſeiner Seite fehlte, nach der Kammer, wo er die Zoſe eingeſchloſſen hatte, voll Neugierde zu hören, was ſie ihm offenbaren werde. Wie er das Zimmer öffnete und hineingieng, war keine Lionella zu ſehen und er fand nur an einem Fenſter einige zuſammengeknüpfte Betttücher hängen, an welchen ſie, wie es ſchien, ſich hinuntergelaſſen hatte und entflohen war. Voll Verdruß gieng er zurück, um dies ſeiner Frau zu ſagen, wie er ſie aber weder im Bette noch irgendwo im ganzen Hauſe fand, fieng er an Verdacht zu ſchöpfen. Er erkundigte ſich nach ihr bei den Bedienten, aber Niemand konnte ihm von ihr Nachricht geben. Indem er ſie noch überall ſuchte, ward er von Ungefähr gewahr, daß ihr Schmuckkäſtchen offen ſtand und daß die meiſten ihrer Kleinode herausgenommen waren. Dies öffnete ihm vollends die Augen über ſein Unglück und er überzeugte ſich, daß nicht Lionella die Urheberin deſſelben ſey. Voll Schmerz und Beſtürzung eilte er jetzt im Nachtkleide zu ſeinem Freunde Lothario, um ihm ſein Schickſal zu klagen; wie er aber auch dieſen nicht fand und die Bedienten ihm ſagten, daß er mitten in der Nacht ſein Haus verlaſſen habe, wollte er von Sinnen kommen. Um das Maaß ſeines Unglücks voll zu machen, fand er im eignen Hauſe, als er zurückkam, weder männliche noch weibliche Bedienten. Alles ſtand leer und öde. Nun wußte er gar nicht mehr, was er denken und anfangen ſollte, ſo daß er faſt gänzlich den Verſtand verlor. In einem einzigen Augenblicke ſah er ſich von ſeiner Gemahlin, ſeinem Freunde, ſeinen Bedienten, ja, wie es ſchien, vom Himmel ſelbſt verlaſſen. Doch mehr als Alles ſchmerzte ihn der Verluſt ſeiner Ehre, welchen Camillas Flucht außer allen Zweifel ſetzte.

Nach langem Beſinnen entſchloß er ſich, zu demſelben Freunde aufs Land zu gehen, bei welchem er ſich aufgehalten hatte, als er die erſte Veranlaſſung zu ſeinem Unglücke gab. Er verſchloß ſein Haus, ſtieg zu Pferde und machte ſich mit beklommenem Herzen auf den Weg; doch kaum hatte er die Hälfte deſſelben zurückgelegt, als er, gebeugt von ſeinem Gram, ſich genöthigt fühlte abzuſteigen, ſein Pferd an einen Baum band, und am Fuße deſſelben unter vielen wehmüthigen Seufzern ſinſank, wo er faſt bis zum Anbruche der

Nacht liegen blieb. Um dieſe Zeit kam ein Mann zu Pferde aus der Stadt vorbei, welchen er grüßte und fragte, was es in Florenz Neues gebe.



„Die ſonderbarſte Geſchichte von der Welt,“ antwortete der Mann. „Man ſagt überall, Lothario, der vertraute Freund des reichen Anſelmo, der bei St. Giovanni wohnt, habe ihm dieſe Nacht ſeine Gemahlin Camilla entführt und Anſelmo wird auch vermißt. Das alles hat eine Kammerjungfer Camillas ausgeſagt, die man zum Gouverneur gebracht hat, weil ſie in der Nacht ſich an einem Betttuche aus dem Fenſter hat herunterlaſſen wollen. Man

weiß zwar nicht genau, wie die Sache zuſammenhängt; aber die ganze Stadt iſt voll Verwunderung über dieſen Vorfall, deſſen man ſich wegen der großen Freundſchaft zwiſchen den Beiden nimmermehr verſehen hätte, welche ſo weit gieng, daß man ſie vorzugsweiſe die zwei Freunde zu nennen pflegte."

„Weiß man nicht, welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?" fragte Anſelmo.

„Nein," antwortete der Mann, „obgleich der Gouverneur ſich alle Mühe gegeben hat, ihnen auf die Spur zu kommen."

Dieſe unglückliche Nachricht, nach welcher der Fremde ſich empfahl und weiter ritt, drohte dem Anſelmo nicht nur den völligen Verluſt des Verſtandes, ſondern auch des Lebens. Er raffte ſich indeſſen auf, ſo gut er konnte und kam an im Hauſe ſeines Freundes. Dieſer

wußte noch nichts von ſeinem Unglück, merkte aber wohl an ſeiner blaſſen Farbe und ſeinen entſtellten Geſichtszügen, daß ihn ein ſchwerer Kummer drücken müſſe. Anſelmo bat ihn ſogleich um ein Bett und Schreibzeug. Man gab es ihm und auf ſein Verlangen ließ man ihn allein, ſobald er ſich niedergelegt hatte und verſchloß das Zimmer. Kaum hatte man ihn verlaſſen, ſo überwältigte ihn das Gefühl ſeines Unglücks dermaßen, daß er ſein Ende nah fühlte, und weil er von der Urſache ſeines plötzlichen Todes mit eigner Hand Bericht zu geben wünſchte, ſo fieng er an, denſelben aufzuſetzen; allein ehe er ſeinen Aufſatz vollenden konnte, verließen ihn die Kräfte und der Schmerz, den er ſich durch unbeſonnene Neugier zugezogen hatte, raubte ihm das Leben.

Wie es ſpät war und Anſelmo nichts von ſich hören ließ, gieng der Herr des Hauſes in ſein Zimmer, um zu ſehen, ob es vielleicht ſchlimmer mit ihm geworden ſey. Er fand ihn im Bette, mit dem Oberleibe auf den Schreibtiſch gelehnt und mit dem Geſichte auf einem beſchriebnen Papier liegend und mit der Feder in der

Hand. Er rief, Anſelmo antwortete nicht; er trat näher, ſchüttelte ihm die Hand, fühlte, daß ſie kalt war, und konnte endlich nicht mehr an ſeinem Tode zweifeln. Aeußerſt betrübt und erſchrocken, rief er ſein Hausgeſinde zuſammen, um ihnen zu zeigen, welches Unglück ſich mit Anſelmo zugetragen habe. Er las das Papier, welches er für die Handſchrift deſſelben erkannte und worauf Folgendes geſchrieben war:

> Ein thörichter und unbeſonnener Wunſch hat mir das Leben gekoſtet. Wenn Camilla meinen Tod erfahren ſollte, ſo wiſſe ſie, daß ich ihr verzeihe; denn ſie war nicht verbunden Wunder zu thun und ich hatte nicht nöthig, Wunderthaten von ihr zu verlangen. Da ich demnach ſelbſt der Urheber meiner Schmach geweſen bin, ſo wäre es Unrecht, wenn.....

Bis ſo weit hatte Anſelmo geſchrieben, und man konnte daraus abnehmen, daß ihn der Tod überraſcht habe, ehe er den unvollendeten Gedanken ganz ausdrücken konnte. Sein Freund kündigte folgenden Tags den Todesfall Anſelmos Verwandten an, welche bereits wußten, was für ein Unglück ihn betroffen hatte und in welchem Kloſter Camilla ſich aufhielt.

Dieſe war dem Tode faſt ſo nahe wie ihr Gemahl, doch nicht ſo ſehr wegen der Nachricht von ſeinem Ableben, als weil ſie bald darauf erfuhr, daß Lothario fortgereiſt ſey. Man ſagt, ſie habe ſich geweigert, das Kloſter zu verlaſſen, obwohl ſie nunmehr Wittwe war; doch habe ſie eben ſo wenig den Schleier annehmen wollen, bis ſie bald darauf die Nachricht erhalten habe, Lothario ſey in einem Treffen geblieben, welches der Marſchall Lautrec dem tapfern Gonzalo Fernandez von Cordova im Neapolitaniſchen geliefert, und in welchem der reuige Freund ſeinen Tod gefunden habe. Wie Camilla dies erfuhr, legte ſie ihr Kloſtergelübde ab und endigte kurz darauf gleichfalls ihr Leben unter der Laſt des Kummers und der Schwermuth.

So brachte ein unvernünftiges Beginnen ſie alle drei zu einem unzeitigen Ende.

„Die Erzählung gefällt mir nicht übel,“ ſprach der Pfarrer; „aber gewiß iſt es keine wahre Geſchichte, und wenn ſie erdichtet iſt, ſo hat der Verfaſſer ſeinen Plan nicht gut angelegt; denn es läßt ſich nicht wohl denken, daß ein Ehemann ſo thöricht ſeyn ſollte, einen ſo gefährlichen Verſuch zu wagen, wie Anſelmo. Zwiſchen einem Liebhaber und ſeiner Geliebten könnte man ſich einen ſolchen Fall noch eher denken; allein zwiſchen Mann und Weib ſcheint er mir faſt unmöglich. Die Art des Vortrags mißfällt mir übrigens nicht.“

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Handelt von andern ſeltſamen Dingen, die ſich in der Schenke zugetragen.

„Ein feiner Trupp Gäſte kommt da!“ rief mit einemmal der Wirth, welcher unter der Hausthüre ſtand; „wenn die hier einkehren, da wirds hoch hergehen.“ — „Was ſinds für Leute?“ fragte Cardenio. — „Es ſind vier Reiter mit Schild und Lanzen; ſie ſitzen kurz in den Bügeln und haben alle ſchwarze Larven vor. Es iſt auch eine Dame dabei, ganz weiß gekleidet, die auf einem Weibersattel reitet und ebenfalls das Geſicht verlarvt hat. Zwei Bedienten laufen zu Fuß nebenher.“ — „Sind ſie noch weit?“ fragte der Pfarrer. „Eben werden ſie da ſeyn,“ ſprach der Wirth.

Da Dorothea dies hörte, bedeckte ſie ſich das Geſicht und Cardenio ging zu Don Quixoten in die Kammer. Kaum war

dies geſchehen, ſo kamen die Fremden, welche ein ganz feines Anſehn hatten, ſtiegen ab und hoben die Dame vom Pferd. Der Eine führte ſie hinein und ſetzte ſie auf einen Stuhl, hart an der Kammerthüre, wo Cardenio hineingegangen war. Keiner von Allen hatte weder die Larve abgelegt, noch während der Zeit ein Wort geredet, bloß die Dame ſeufzte tief, als ſie ſich niederſetzte und ließ die Arme kraftlos ſinken, wie eine ohnmächtige Perſon. Die Bedienten, welche zu Fuß gekommen waren, führten die Pferde in den Stall. Der Pfarrer, der aus den Leuten und ihrem Schweigen nicht klug werden konnte, gieng den Bedienten nach und befragte den Einen. „Wahrhaftig, lieber Herr!“ antwortete ihm dieſer, „ich weiß es ſelbſt nicht, wer dieſe Leute ſind. Vornehm müſſen ſie ſeyn, und ſonderlich, der die Dame hineinführte; denn die Andern halten ihn hoch, und nichts geſchieht, als was er ſagt.“ — „Und wer iſt denn die Dame?“ fragte der Pfarrer weiter. „Das weiß ich eben ſo wenig,“ verſetzte der Burſche, „denn ich habe ihr Geſicht den ganzen Weg noch nicht geſehen; ſeufzen habe ich ſie wohl oft gehört und zwar ſo tief, als wollte ſie gleich den Geiſt aufgeben. Mehr

können wir auch nicht von ihnen wiſſen, denn wir Beide, ich und mein Kamerad, ſind erſt zwei Tage bei ihnen; ſie fanden uns unterwegs und beredeten uns, ſie für einen guten Lohn bis Andaluſien zu begleiten." — „Habt ihr keinen von ihnen nennen hören?" fragte der Pfarrer. „Nein, gewiß nicht," antwortete der Diener, „ſie reiſen ſo ſtill, daß es ein Wunder iſt und man hört nichts, als herzbrechende Seufzer und Schluchzen der armen Dame. Vermuthlich wird ſie wider Willen fortgeſchafft; wenn man ihrer Kleidung nach ſchließen ſoll, muß ſie entweder eine Nonne ſeyn, oder noch eine werden ſollen; und vielleicht iſt ſie darum eben ſo traurig, weil ihr das Kloſterleben nicht anſteht."

Da der Pfarrer ſah, daß er nichts erfahren konnte, gieng er wieder aus dem Stall zu Dorothea. Dieſe, als ſie die verhüllte Dame ſo ſeufzen hörte, hatte gefragt, ob ihr nichts fehle und ob ſie als Frauenzimmer ihr nicht mit Hilfe und Rath an die Hand gehen könne? Zu allen dieſen Fragen ſchwieg die Unglückliche und beharrte auch, obgleich Dorothea wiederholt in ſie drang, auf ihrem Stillſchweigen bis der verlarvte Ritter, dem, wie der Burſche geſagt hatte, die Andern gehorchten, hereintrat und zu Dorothea ſprach: „Gebt Euch keine Mühe, Sennora, dieſem Frauenzimmer Gefälligkeiten zu erzeigen; denn es iſt ſo ihre Art, für Nichts zu danken, was man ihr zu Liebe thut; verlangt auch keine Antwort von ihr, denn Ihr würdet ſonſt nur eine Lüge aus ihrem Mund vernehmen." — „Ich habe nie eine Lüge geſagt," ſprach die Dame, „im Gegentheil hat mich nichts Anders als Aufrichtigkeit in dieſen unglücklichen Zuſtand verſetzt. Ihr ſelbſt müßt bezeugen, daß bloß meine Wahrheitsliebe Euch zum Falſchen und Lügner gemacht hat."

Cardenio hörte dieſe Reden ganz deutlich, da nur die Thüre von Don Quixotes Gemach zwiſchen ihm und der Sprecherin war. Plötzlich brach er daher in die Worte aus: „Himmel, was hör ich? was für eine Stimme iſt dies, die mir ins Ohr ſchallt?" Auf dieſen Ruf ſah ſich die Dame erſchrocken um, und da ſie Niemand erblickte, ſtand ſie auf und wollte in die Kammer, aber der Ritter hielt ſie auf. Indeß war ihr bei dieſer Verwirrung die Taffetkappe vom Kopfe gefallen, wodurch ſich ihr wunderſchönes, obgleich blaſſes und

abgehärmtes Geſicht enthüllte. Sie ſah dabei ſo zerſtört aus und ihre Augen ſuchten allenthalben ſo ängſtlich etwas, daß ſie einer Wahnſinnigen glich, und Dorothea und die Andern, ohne zu wiſſen, was dies bedeuten ſolle, ſie herzlich bedauerten. Indem der Ritter ſich bemühte, ſie bei den Schultern feſtzuhalten, konnte er nicht verhindern, daß ihm die Larve vom Geſichte fiel, und Dorothea, welche eben nach der fremden Dame die Arme ausgeſtreckt hatte, erkannte in dem, welcher dieſelbe feſthielt, ihren Gemahl, Don Fernando. Kaum hatte ſie ihn erkannt, als ſie aus der Tiefe ihres Herzens ein langes und trauriges Wehe ertönen ließ und ohnmächtig zuſammenſank. Hätte der Barbier ſie nicht in ſeinen Armen aufgefangen, ſo wäre ſie zu Boden geſtürzt. Der Pfarrer lief ſogleich herzu und riß ihr die Larve vom Geſicht, um ſie mit Waſſer anzufriſchen. Indem erkannte ſie Don Fernando auch und ſtand wie entſetzt da. Gleichwohl ließ er Lucinden (denn dies war die Dame,) keineswegs los, während ſie ſich aus ſeinen Armen zu machen ſtrebte, denn ſie hatte Cardenio, wie dieſer ſie, am Seufzen erkannt. Cardenio hörte nicht minder Dorotheens Geſchrei, glaubte es ſey Lucinde und ſprang erſchrocken aus der Kammer hervor. Das Erſte, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinde in den Armen hielt. Don Fernando erkannte ihn ebenfalls ſogleich und alle Vier ſahen einander betroffen, verwirrt und ſtillſchweigend an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinde und Lucinde den Cardenio.

Lucinde brach das Schweigen zuerſt. „Laßt mich, Don Fernando,“ ſprach ſie, „um Eurer ſelbſt willen laßt mich los, wenn auch keine andere Rückſicht Euch dazu beſtimmen ſollte; an die Mauer laßt mich eilen, deren Epheu ich bin, an den Weinſtock mich ſchmiegen, von dem Ihr weder durch Ungeſtüm, noch durch Drohungen, weder durch Verſprechungen, noch durch Geſchenke mich habt losreißen können. Seht, wie mich der Himmel auf geheimen und wunderbaren Wegen meinem wahren Gatten zugeführt hat; und tauſend theure Erfahrungen haben Euch ja bewieſen, daß nur der Tod ihn aus meinem Gedächtniſſe verbannen kann. Laßt Euch durch ſo deutliche

Zeichen endlich bewegen, Eure Liebe — denn Ihr könnt ja doch nicht anders — Eure Liebe in Haß, Eure Zärtlichkeit in Abſcheu zu verwandeln, und nehmt mir lieber vollends das Leben, das ich mit Freuden aufopfre, wenn es vor den Augen meines theuern Gemahls geſchieht. Vielleicht daß mein Tod ihn von der Treue überzeugt, die ich ihm bis zum letzten Athemzug bewahrt habe."

In der Zwiſchenzeit war Dorothea wieder zu ſich ſelbſt gekommen. Als ſie nun ſah, daß dies Lucinde war, und Don Fernando weder von ihr abließ, noch ihr antwortete, ſammelte ſie alle ihre Kräfte, warf ſich ihm zu Füßen und ſprach unter einem Strome zärtlicher und bittrer Thränen: „Ach, mein Gebieter! wofern du nicht ganz geblendet biſt von den Strahlen der Sonne, die jetzt umwölkt in deinen Armen ruht, ſo mußt du ſchon bemerkt haben, daß Dorothea dir zu Füßen liegt, ſie, die unglücklich und troſtlos bleiben wird, ſo lange du es nicht anders willſt, ich, die du aus Güte oder Leidenſchaft bis zu der Höhe erheben wollteſt, daß ſie ſich die Deinige nennen dürfte; die in ihres Vaters Hauſe unbekannt, ehrbar und zufrieden lebte, bis ſie durch dringendes Bitten und anſcheinend tugendhafte Liebe bewogen, dir die Pforte ihrer Zurückgezogenheit öffnete und die Schlüſſel ihrer Freiheit in deine Hände gab, ein Opfer, welches du mit ſolchem Undank erwidert haſt, daß du mich hier ſo haſt antreffen müſſen und daß ich dich unter ſolchen Umſtänden erblicken muß. Denke jedoch nicht, daß entehrende Schritte mich hieher geführt haben, nein, nur der Kummer, mich von dir verlaſſen zu ſehen, hat mich an dieſen Ort gebracht. Du wollteſt mich zu der Deinigen machen, und thateſt es auf ſolche Weiſe, daß du nie aufhören kannſt, der Meinige zu ſeyn, wenn du dich gleich jetzt von mir losſagen willſt. Bedenke, mein Herr, ob ich dich nicht für die Schönheit und den Adel derjenigen, um derenwillen du mich verlaſſen willſt, durch meine unüberſchwängliche Liebe entſchädigen kann. Du kannſt nie der liebenswürdigen Lucinde gehören, weil du mein biſt, und ſie kann nie die Deinige werden, weil ſie dem Cardenio gehört. Wenn du es reiflich überlegſt, ſo muß es dir leichter werden, diejenige zu lieben, die dich anbetet, als diejenige zur Liebe zu bewegen, welche dich verſchmäht. Du drängteſt

dich in mein argloſes Herz, du beſtürmteſt meine Unſchuld; du kannteſt auch meinen Stand, und weißt, auf welche Bedingung ich mich dir ergab; folglich bleibt dir kein Vorwand und keine Ausflucht übrig zu klagen, daß du betrogen worden ſeyſt. Wenn du dies nicht läugnen kannſt und wenn du eben ſo ſehr ein Chriſt ſeyn willſt als ein Edelmann, wie darfſt du dann Anſtand nehmen, mich fortwährend ſo glücklich zu machen wie im Anfang? Willſt du mich nicht für das, was ich bin, für deine rechtmäßige Gemahlin, erkennen, ſo liebe und behalte mich wenigſtens als deine Magd; denn wie ich dir auch angehören mag, ſo werde ich mich bei dir doch immer glücklich ſchätzen. Verlaſſe und verſtoße mich nur nicht, ſondern ſchone der grauen Haare meiner Eltern, die ſich gegen die deinigen immer als treue Diener und Unterthanen betragen haben und dieſe Schmach von dir nicht verdienen. Wenn du glaubſt, den Adel deines Bluts durch die Vermiſchung mit dem meinigen zu entwürdigen, ſo bedenke, daß es unter den adelichen Geſchlechtern nur wenige oder gar keine giebt, bei denen nicht ähnliche Fälle eingetreten wären, und daß das Blut der Weiber weniger als das Blut der Männer bei der Ahnenfolge in Betrachtung kommt, zumal da der wahre Adel in der Tugend beſteht; und wenn du auf dieſe Verzicht thuſt, indem du mir dasjenige verſagſt, was du mir von Rechtswegen ſchuldig biſt, ſo bin ich adlicher als du. Mit einem Worte, mein Gebieter, es mag dir lieb ſeyn oder nicht, ſo bin ich deine Gemahlin; deine Worte zeugen für mich, und du kannſt und darfſt ſie nicht zur Lüge machen, wenn du dasjenige an dir ſelbſt ehren willſt, wegen deſſen Ermanglung du mich verſchmäheſt. Deine Verſprechungen zeugen für mich, der Himmel zeugt für mich, den du ſelbſt zum Zeugen deiner Gelübde angerufen haſt. Und wenn auch das Alles nicht wäre, ſo würde doch dein eignes Gewiſſen mitten unter dem Taumel der Luſt ſeine Stimme erheben, die Wahrheit meiner Worte bekräftigen und dir alle Freude und Zufriedenheit rauben."

Dieſe und andre Gründe brachte die troſtloſe Dorothea mit ſolcher Rührung und ſo vielen Thränen vor, daß alle Anweſenden, ſelbſt die Begleiter Fernandos, ſich nicht enthalten konnten, Thränen des Mitleids zu vergießen.

Don Fernando hörte sie stillschweigend an, bis sie ihre Rede geendigt hatte und nun so innig seufzte und schluchzte, daß er von Erz hätte seyn müssen, wenn er bei dem Ausdruck ihres Schmerzens ungerührt geblieben wäre. Lucinde betrachtete sie sowohl mit inniger Theilnahme an ihrer Bekümmerniß, als mit Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Schönheit, und gern wäre sie ihr an die Brust geflogen, um ihr etwas zum Troste zu sagen, wenn sie sich den Armen Don Fernandos hätte entwinden können. Lange betrachtete dieser Dorothea voll Scham und Bestürzung, endlich ließ er Lucinden los, breitete seine Arme gegen Dorothea aus und sagte: „Du hast gesiegt, liebenswürdige Dorothea, es ist unmöglich, so viele vereinigte Wahrheiten zu läugnen.“

Indem Don Fernando Lucinden losließ, wäre sie vor heftiger Bewegung fast hingesunken; doch Cardenio, welcher bisher, um die Blicke Fernandos nicht auf sich zu ziehen, hinter ihn getreten war, setzte jetzt alle Furcht auf die Seite, wagte es, sie in seine Arme zu schließen und sprach: „Wenn es der Wille des gütigen Himmels ist, dir, meine treue, standhafte und liebenswürdige Gebieterin, einige Ruhe zu gönnen, so glaube ich, daß du sie nirgends gewisser finden wirst, als in diesen Armen, die dich jetzt umfangen, die auch früher dich umfiengen, als ich noch so glücklich war, dich die Meinige nennen zu dürfen.“

Wie Cardenio dies sagte, blickte Lucinde zu ihm auf, und da jetzt ihr Auge seine Gesichtszüge, sowie vorhin ihr Ohr seine Stimme erkannte, schlang sie, hingerissen von Zärtlichkeit, ohne Zurückhaltung die Arme um seinen Hals, lehnte ihre Wange an die seinige und sagte: „Ja, du bist der wahre, rechtmäßige Besitzer meines Herzens, welche Hindernisse auch das Schicksal in den Weg legen mag, und welche Gefahren auch ein Leben bedrohen mögen, das nur an dem deinigen hängt und nur dir gewidmet ist.“

Don Fernando und alle Anwesenden waren voll Erstaunen über diesen außerordentlichen Auftritt; Dorothea glaubte jedoch zu bemerken, daß Don Fernando sich entfärbte und daß es schien,

als wollte er gegen Cardenio Gewalt gebrauchen, weil er eine Bewegung mit der Hand machte, wie um den Degen zu ziehen. Kaum

stieg dieser Gedanke in ihr auf, so umfaßte sie schnell seine Knie, küßte sie und hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht rühren konnte. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu ihm: „Was willst du, mein Einziggeliebter, bei diesem unverhofften Auftritte beginnen? Hier siehst du deine Gemahlin zu deinen Füßen, und jene, nach welcher du dich sehnst, liegt in den Armen ihres Gemahls. Bedenke, ob du dasjenige ändern kannst oder darfst, was die Fügung des

Himmels beſchloſſen hat, und ob es dir ziemt, Anſprüche auf diejenige zu machen, welche allen Anfechtungen zum Trotze ſtandhaft geblieben iſt und jetzt vor deinen Augen Thränen der Zärtlichkeit auf die Wangen und in den Buſen ihres rechtmäßigen Gemahls fließen läßt. Ich bitte dich um Gottes und deiner eignen Ehre willen, laß dieſe ihre freimüthige Erklärung dich nicht zum Zorne reizen, ſondern vielmehr ſo vollkommen beſänftigen, daß du dieſen Liebenden, ohne ſie zu hindern, verſtatteſt, einander im Frieden zu beſitzen, ſolange der Himmel es ihnen vergönnt; denn dadurch wirſt du den Edelmuth deiner Geſinnung beweiſen, und die Welt wird ſehen, daß Vernunft mehr als Leidenſchaft über dich vermag."

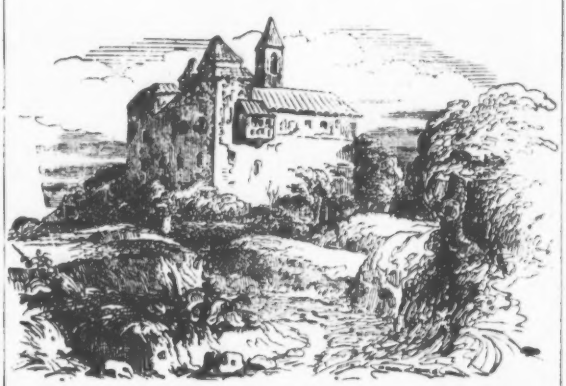
Cardenio, welcher während dieſer Rede Lucinde noch immer in ſeinen Armen hielt, heftete zu gleicher Zeit ſeine Blicke auf Don Fernando, entſchloſſen, bei der geringſten feindſeligen Bewegung, welche dieſer ſich gegen ihn erlauben wurde, ihm und allen Andern mit voller Kraft zu widerſtehen, wenn es ihm auch das Leben koſten ſollte. Doch in dieſem Augenblicke legten ſich die Freunde Fernandos, nebſt dem Pfarrer und dem Barbier, welche ſämmtlich zugegen waren, ins Mittel und ſelbſt der ehrliche Sancho Panſa blieb nicht müßig. Alle umgaben den Don Fernando und baten ihn, auf Dorotheas Thränen Rückſicht zu nehmen, und wenn (wie ſie nicht zweifelten) Alles wahr wäre, was ſie ſagte, ihre gerechte Erwartungen nicht zu täuſchen, ſondern zu erwägen, daß allem Anſcheine nach es ſich nicht von Ungefähr, ſondern durch eine beſondre Schickung des Himmels ſo gefügt habe, daß ſie insgeſammt an einem Orte, wo ſie es am wenigſten vermuthet hätten, einander angetroffen. Ueberdies gab der Pfarrer ihm zu bedenken, daß nichts als der Tod den Cardenio von Lucinden trennen könne und daß ſie beiderſeits, wenn auch die Schärfe des Schwerts ſie ſcheiden ſollte, den Tod ſelbſt für ein Glück halten würden. Da ſich demnach die Sachen nicht ändern ließen, ſo gebiete ihm die Klugheit, ſich ſelbſt zu überwinden, Edelmuth zu zeigen und freiwillig dieſes Paar das Glück genießen zu laſſen, welches der Himmel demſelben beſchieden. Er bat ihn zugleich, auf Dorotheas Schönheit, die nur wenige oder keine ihres Gleichen habe,

geſchweige denn von irgend Jemand übertroffen werde, auf ihre Demuth und ihre außerordentliche Liebe Rückſicht zu nehmen, vor allen Dingen aber nicht zu vergeſſen, daß er, wenn er als Edelmann und Chriſt handeln wolle, nicht umhin könne, ſein gegebenes Wort zu halten. Thue er dies, ſo erfülle er ſeine Pflicht gegen Gott und verdiene den Beifall aller vernünftigen Menſchen, welche wohl wiſſen, daß Schönheit und Sittſamkeit gepaart auf die Erhebung aus dem niedrigſten Stande zu den höchſten Stufen menſchlicher Größe Anſpruch machen können, ohne Herabwürdigung deßjenigen, der ſie zu ſich erhebe, und daß man es keinem Menſchen verdenken könne, wenn er ſich der Gewalt der Liebe überlaſſe, inſofern nichts Sündliches dabei zu Grunde liege. Dieſen Gründen fügten die Andern noch ſo viele und einleuchtende hinzu, daß Don Fernando, welcher ohnehin aus edelm Geblüte entſproſſen war, ſich erweichen und durch Wahrheiten überzeugen ließ, die er nicht abläugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen, daß er beſiegt den ihm vorgehaltnen Gründen nachgebe, neigte er ſich herab zu Dorothea, umarmte ſie und ſagte: „Steh auf, Geliebte, es ziemt ſich nicht, daß diejenige zu meinen Füßen liege, die über mein Herz gebietet. Wenn ich das, was ich jetzt ſage, bisher nicht durch die That bewieſen habe, ſo war es vielleicht der Wille des Himmels, daß ich vorher deine Treue und Liebe in vollem Umfange kennen lernen ſollte, um dich nach Verdienſt ſchätzen zu können. Zürne nur nicht länger, ich bitte dich, über mein ungerechtes Verfahren und meine unverzeihliche Vernachläßigung; denn dieſelbe Gewalt, welche mich dir unterworfen hat, machte mich dir auch abtrünnig. Um dich zu überzeugen, ſo betrachte nur die Augen der jetzt zufriednen Lucinde, ſo wirſt du in ihren Blicken die Entſchuldigung meines Fehltritts finden. Da ſie jetzt das Ziel ihrer Wünſche erreicht hat, und ich in dir Alles gefunden habe, was mich beglücken kann, ſo möge ſie lange Jahre ſicher und glücklich mit ihrem Cardenio leben und ich werde den Himmel bitten, mich eben ſo lange durch den Beſitz meiner Dorothea zu beglücken.“ Mit dieſen Worten umarmte er ſie aufs Neue und legte mit ſo vieler Zärtlichkeit ſeine Wange an die ihrige, daß er nur mit Mühe die Thränen zurückhielt, die im

Begriffe waren, als unwiderſprechliche Zeugen ſeiner Reue und Liebe zu fließen. Lucinde, Cardenio und alle Umſtehenden konnten ſich der ihrigen nicht erwehren, ſondern faſt alle vergoſſen ſo viele Zähren der Freude, theils über ihr eignes Glück, theils über das Glück der Andern, daß man hätte denken mögen, es wäre ihnen Allen großes Herzeleid widerfahren. Selbſt Sancho Panſa weinte mit; doch geſtand er nachher, er habe nur darüber geweint, daß Dorothea nicht die Königin Micomicona ſey, wofür er ſie gehalten und von welcher er ſich große Gnadenbezeigungen verſprochen.

Thränen und Verwundrung währten noch eine Zeit lang bei Allen. Hierauf warfen Cardenio und Lucinde ſich dem Don Fernando zu Füßen und dankten ihm für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, in ſo verbindlichen Ausdrücken, daß er nicht Worte finden konnte, um ſie zu erwidern, ſondern ſie nur aufs freundſchaftlichſte und liebreichſte umarmte. Er bat hierauf Dorothea, ihm zu

ſagen, wie ſie nach dieſem Orte gekommen ſey, der ſo weit von ihrem Geburtsort entfernt liege. Sie erzählte ihm alle Umſtände, welche Cardenio bereits von ihr gehört hatte, zwar mit wenigen Worten, aber mit ſo vieler Anmuth, daß ſowohl Don Fernando als ſeine Begleiter ihr mit dem größten Vergnügen zuhörten, und gerne gewünſcht hätten, ihr noch länger zuhören zu können. Don Fernando erzählte hierauf gleichfalls, was ihm in der Stadt begegnet war, ſeitdem man in Lucindens Buſen das Papier gefunden, worin ſie erklärte, daß ſie nicht ſeine Gemahlin werden könne, weil ſie Cardenios Braut ſey. Er geſtand, daß er ſie habe umbringen wollen und daß er es würde gethan haben, wenn ihre Eltern ihn nicht daran verhindert hätten. Voll Scham und Verdruß ſey er hierauf aus dem Hauſe gegangen, in der Abſicht, eine bequemere Gelegenheit zur Rache abzuwarten, und am folgenden Tage habe er gehört, daß Lucinde im Hauſe ihrer Eltern vermißt werde und daß Niemand wiſſe, wohin ſie gegangen. Nach einigen Monaten habe er erfahren, daß ſie ſich in einem Kloſter befinde und Willens



sey, ihr Leben daselbst zuzubringen, wenn sie nicht die Gemahlin des Cardenio werden könne. Sobald er dies vernommen, habe er sich in Begleitung der drei Cavaliere, die bei ihm seyen, nach ihrem Zufluchtsorte begeben, übrigens vermieden, ihr zu Gesichte zu kommen, damit man nicht, wenn man seine Anwesenheit erführe, im Kloster gegen seine Anschläge auf der Hut seyn möchte. Wie er nun eines Tags die Gelegenheit abgewartet und die Klosterpforte offen gefunden, habe er zwei von seinen Freunden an der Pforte zur Wache gelassen und sich mit dem dritten ins Kloster verfügt, um Lucinden aufzusuchen, welche sie im Gespräch mit einer Nonne angetroffen. Ohne ihr einen Augenblick Zeit zur Besinnung zu lassen, haben sie sich ihrer bemächtigt und sie an einen Ort in Sicherheit

gebracht, woſelbſt er dafür geſorgt habe, ſie weiter fortzuſchaffen. Das Alles habe er ohne Gefahr ausführen können, weil das Kloſter weit von der Stadt in einer einſamen Gegend liege. Er ſetzte hinzu, ſobald Lucinde ſich in ſeiner Gewalt befunden, ſey ſie in eine tiefe Ohnmacht gefallen und ſeit dem Augenblick, da ſie wieder zu ſich gekommen, habe ſie beſtändig geſeufzt und geweint, ohne ein Wort zu reden. Schweigend und weinend ſey ſie endlich mit ihnen bis nach dieſem Wirthshauſe gekommen, welches er jetzt wie einen Himmel betrachten müſſe, weil ſie hier ſämmtlich das Ende ihrer irdiſchen Widerwärtigkeiten gefunden.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte der berühmten Prinzeſſin Micomicona, ſammt andern anmuthigen Abenteuern.

Sancho wollte verzweifeln, als er ſeine Luftſchlöſſer auf einmal verſchwinden und die Prinzeſſin Micomicona ſich in Dorothea und den Rieſen Pandafilando in Don Fernando verwandeln ſah. Sein Herr lag noch in tiefem Schlafe und wußte kein Wort von Allem, was ſeither vorgegangen. Dorothea konnte ſich kaum beſinnen, ob ihr Glück ein Traum ſey oder nicht; Cardenio und Lucinden giengs ebenſo; Don Fernando dankte dem Himmel, auf ſo gute Art aus dem Labyrinthe gerückt worden zu ſeyn, das ihn mit Gefahr für Ehre und Seelenheil bedroht hatte; Jedermann in der Schenke war froh und vergnügt über den Ausgang dieſer ſo wunderbar verſchlungnen Händel, und der Pfarrer als ein verſtändiger Mann, wußte Alles ins rechte Licht zu ſetzen und Jedem auf paſſende Weiſe Glück zu

wünſchen. Am meiſten aber jubelte und frohlockte die Wirthin, welcher Cardenio und der Pfarrer den von Don Quixote angerichteten Schaden reichlich zu erſetzen verſprochen hatten. Nur Sancho, wie geſagt, war traurig und niedergeſchlagen. Mit ſchwermüthigem Geſichte gieng er hinein zu ſeinem Herrn, der eben erwachte, und ſprach:

„Ihr könnt in Gottes Namen fortſchlafen, geſtrenger Herr, Ihr braucht auch weiter an keinen Rieſen, noch an Einſetzung der Prinzeſſin in ihr Reich zu gedenken, es iſt ſchon Alles vorbei und geſchehen.“ — „Das glaub ich wohl,“ ſprach Don Quixote, „nachdem ich ja mit dem ungeheuerſten Rieſen die berühmteſte Schlacht in meinem Leben gefochten habe. Auf einen Hieb, patſch, lag der Kopf auf der Erde, und das Blut ſchoß heraus wie Ströme Waſſers.“ — „Ja, ſprecht lieber wie Ströme rothen Weins,“ verſetzte Sancho; „wißt Ihrs denn nicht, daß Euer todter Rieſe ein Schlauch iſt, den Ihr zu Fetzen gehauen habt? und das Blut ſechs Ohm rothen Weins, den er im Leibe hatte? und der abgehauene Kopf iſt die Hure, die mich gebar, und der Teufel ſoll Alles holen.“ — „Was ſprichſt du

Esel da?“ fragte Don Quixote, „bist du auch bei Sinnen?“ — „Steht nur auf und seht, was für saubre Arbeit Ihr geliefert habt,“ sprach Sancho; „sie werden uns schon die Zeche dafür machen. Ihr könnt auch die Prinzessin Micomicona in eine Alltagsjungfer, Namens Dorothea, verwandelt, nebst tausend andern Sachen sehen, darüber Ihr Euch kreuzigen und segnen werdet.“ — „Ich wundre mich hier über nichts,“ antwortete Don Quixote; „denn erinnerst du dich noch, wie ich, als wir das Letztemal hier waren, dir sagte, daß Alles in dem Hause durch Zauberei zugehe? Was Wunder, wenns jetzt wieder so ist?“ — „Ich wollts gerne glauben,“ versetzte Sancho, „wenn nur meine Prelle auch Blendwerk und Zauberei gewesen wäre; aber das war nicht so, sondern eine wirkliche und wahrhaftige Prelle, denn ich habs ja mit eignen Augen gesehen, wie unser jetziger nämlicher Wirth auch einen Zipfel vom Betttuche hielt und mich unter lautem Gelächter nach Herzenslust himmelhoch in die Luft schnellte. Und wenn man eben die Leute sieht und kennt, da mein' ich, so dumm, wie ich bin, sey weit und breit nicht die Rede von Zauberei, sondern von lauter Unglück und Prügelei.“ — „Genug, der Himmel wirds schon machen,“ sprach Don Quixote. „Gieb mir meine Kleider, und hilf mich anziehen, damit ich hinaus und sehen kann, was das für Verwandlungen sind, von denen du schwatzest.“

Sancho gab sie ihm, und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer Don Fernando und den Uebrigen die Geschichte von Don Quixotes Narrheiten, und was man für List habe brauchen müssen, ihn vom Armuthsfelsen herabzubringen, wo er wegen eingebildeter Verachtung von Seiten seiner Geliebten bleiben zu müssen geglaubt hätte. Zugleich theilte er ihnen alle von Sancho erzählte Abenteuer des Ritters mit, wobei sie nicht wenig lachten, und sich über diese seltsame Art von Narrheit wunderten. „Nun,“ sprach der Pfarrer zu Dorothea, „da mir die glückliche Entwicklung Eures Schicksals meine Prinzessin geraubt hat, muß ich auf eine andre Erfindung denken, unsern Junker vollends nach Hause zu bringen.“ Cardenio schlug vor, den angefangenen Faden fortzuspinnen, wobei Lucinde die Rolle der Dorothea übernehmen und fortspielen solle. „Nein,“ sprach Don Fernando, „das soll nicht seyn, Dorothea soll ihre

Erfindung vollenden, und da wir ohnedies nicht mehr weit von der Heimath des guten Junkers ſind, will ich mit Vergnügen das Meinige zu ſeinem Beſten beitragen.“ — „Wir haben kaum noch zwei Tagereiſen nach Hauſe,“ ſprach der Pfarrer. „Wenns auch mehr wäre,“ verſetzte Don Fernando, „ſo würde ich doch die Reiſe gern dran wenden, ein ſo gutes Werk zu thun.“

Während ſie ſo im beſten Geſpräch waren, trat Don Quixote in völliger Rüſtung und Heergeräthe zu ihnen herein; auf dem Kopf hatte er den zerſchellten Helm Mambrins, am linken Arm die Tartſche und mit dem rechten ſtützte er ſich auf ſeine Stange oder Lanze. Don Fernando und die Andern, die ihn noch nicht kannten, ſtutzten über die ſeltſame Figur unſers Ritters; denn ſein meilenlanges, dürres, braungelbes Geſicht, ſeine zuſammengeſtoppelten Waffen und ſein feierlicher Anſtand machten das ſeltſamſte Ganze von der Welt. Sie ſchwiegen Alle und erwarteten, was er vorbringen würde. Mit erhabnem Ernſte, und die Augen ſtarr auf Dorothea gerichtet, begann

er nun folgendergestalt: „Schöne Dame, dieser mein Stallmeister hinterbringt mir, daß Eure Hoheit sich erniedrigt, sich ihres vorigen Standes abgethan, ihr ganzes Wesen verändert und aus einer hohen Königin in eine gemeine Jungfrau sich verwandelt habe. Ist dies auf Willen und Befehl Eures Herrn Vaters, des Zauberkönigs, geschehen, der etwa fürchtete, ich möchte Euch nicht die nöthige und schuldige Hilfe leisten können: so sag ich Euch hiemit, daß er von seiner Kunst nicht das A B C versteht, und noch schlechter in den Rittergeschichten beschlagen seyn muß. Denn hätte er sie mit so vielem Fleiß, Verstand und Nachdenken gelesen als ich, so würde er auf jedem Blatte gefunden haben, daß Ritter, die tief unter meinem Ruhme stehen, wohl größre Dinge ausgeführt haben. Denn was ist Sonderliches daran, einen kleinen Riesen niederzuhauen, so stolz er auch seyn mag? Sinds doch erst einige Stunden, daß ich mit einem solchen — doch nein, ich will schweigen, damit mir Niemand vorwerfen kann, ich lüge; aber die Zeit, die Entdeckerin aller Dinge, wird es schon ans Tageslicht bringen, wenn wir am wenigsten daran denken." — „Mit einem paar Weinschläuchen habt Ihr gefochten, nicht mit einem Riesen!" schrie der Wirth; aber Don Fernando gebot ihm augenblicklich Stillschweigen. „Kurz," fuhr Don Quirote fort, „ich sage nur soviel, hohe und enterbte Dame, hat Euer Vater aus obbemeldeten Gründen die Verwandlung mit Euch vorgenommen, so glaubt ihm nicht, denn es ist keine Gefahr auf der ganzen Erde, durch welche sich nicht mein Schwert einen Weg machen könnte; dies Schwert, mit welchem ich Euch den Kopf Eures Feindes zu Füßen legen, und Euch Eure Krone in wenigen Tagen aufs Haupt setzen werde."

Don Quirote schwieg, und erwartete der Prinzessin Antwort hierauf. Diese wußte nun schon Don Fernandos Willen wegen Vollendung ihrer Rolle, und antwortete daher mit Würde und feierlicher Miene: „Wer Euch gesagt hat, edler Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich verwandelt und mein Wesen verändert habe, hat Euch sehr unwahr berichtet, denn ich bin heute noch vollständig eine und eben dieselbe, die ich gestern gewesen. Zwar ist es wahr,

daß ein gewiſſer glücklicher Zufall die angenehmſte Veränderung in meinem Schickſale gemacht hat, aber dadurch höre ich durchaus nicht auf zu ſeyn, was ich vorher war, habe auch nicht deßhalb den Gedanken aufgegeben, den ich zuvor hatte, mich Eures tapfern unüberwindlichen Arms zu bedienen. Laßt alſo ja, werther Ritter, die Ehre meines Vaters unangetaſtet und glaubt gewiß, daß er ein kluger und weiſer Mann war, weil er vermöge ſeiner Wiſſenſchaft den leichteſten und ſicherſten Weg, mich wiederum glücklich zu machen, fand; denn gewiß glaube ich, wärs nicht durch Euch geſchehen, nie wär ich wieder ſo glücklich geworden, als ich jetzt bin. Alle dieſe Herrn, welche gegenwärtig ſind, werden mir bezeugen, daß dies wahr iſt. Nichts iſt nun übrig, als daß wir uns morgen frühe auf den Weg machen; denn für heute iſt es ſchon zu ſpät. Wegen des übrigen guten Ausgangs meiner Sache verlaſſe ich mich gänzlich auf den Himmel und Euern tapfern Arm.“

So ſprach die kluge Dorothea und Don Quixote kehrte ſich mit ziemlich finſterem Geſicht zu ſeinem Sancho: „Nun, mein feiner Sancho,“ ſprach er, „biſt du nicht der größte Schurke, den es in Spanien giebt? Geſteh, gottloſer Landſtreicher, haſt du mir nicht dieſen Augenblick noch geſagt, daß dieſe Prinzeſſin ſich in ein gemeines Mädchen, Namens Dorothea, verwandelt habe? und daß der Rieſenkopf, den ich abgehauen, die Hure ſey, die dich gebar, ſammt tauſend andern Tollheiten, die mich ſo verwirrt machten, als ich in meinem Leben noch nicht geweſen bin? Ich ſchwöre bei Gott“ — hier blickte er gen Himmel und biß die Zähne zuſammen — „ich will ein Beiſpiel an dir ſtatuiren, das allen andern lügneriſchen Schildknappen fahrender Ritter von jetzt bis an der Welt Ende den Kopf zurechtſetzen ſoll.“

„Seyd doch nicht ſo böſe, geſtrenger Herr,“ verſetzte Sancho, „es kann ja leicht ſeyn, daß ich mich wegen der Verwandlung der Prinzeſſin Micomicona geirrt habe, aber wegen des Rieſenkopfs oder wenigſtens darin, daß Ihr die Schläuche zerhackt habt und daß das Blut rother Wein iſt, hab ich, weiß Gott im

Himmel, Recht. Die Schläuche liegen ja noch, ſo wie Ihr ſie zugerichtet habt, bei Euer Geſtrengen Bette; der rothe Wein hat ein ganzes Meer in die Kammer gemacht und Ihr werdet ſchon ſehen, was Ihr Euch eingebrockt habt; bei der Rechnung wird ſichs ausweiſen. Daß aber die gnädige Prinzeſſin noch das, was ſie war, iſt, freut mich von Herzen, denn ich finde meinen Vortheil ſo gut dabei als ſonſt Einer."

„Höre Sancho," ſprach Don Quixote; „laß dir was ſagen: du biſt ein Schafskopf! vergieb mir und damit gut!"

„Ja gewiß," ſagte Don Fernando; „nun kein Wort mehr davon. Die Prinzeſſin will, wie geſagt, ihre Reiſe bis morgen aufſchieben, weil es jetzt ſchon zu ſpät iſt. Indeß wollen wir die Nacht vergnügt unter uns zubringen und morgen insgeſammt den Herrn Ritter Don Quixote begleiten, um Zeugen der großen und unerhörten Thaten zu ſeyn, welche er bei ſeinem ſchweren Unternehmen vollbringen wird."

„Die Ehre wird auf meiner Seite ſeyn, Euch zu dienen und zu begleiten," verſetzte Don Quixote. „Zugleich danke ich Euch für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, welche ich zu beſtätigen ſuchen werde, ſollte es auch mein Leben und, falls dies möglich wäre, mehr als mein Leben koſten." Hierauf fielen noch viele Höflichkeiten und Freundſchaftsverſicherungen zwiſchen Don Quixote und Don Fernando vor; aber die Ankunft eines Fremden in der Schenke, der gerade ſo, wie ein eben aus der Berberei zurückkommender Chriſtenſklave ausſah, unterbrach ſie. Er trug ein knappes Wamms von blauem Tuch mit halben Aermeln und ohne Kragen; die Hoſen waren ebenfalls von blauer Leinwand, und auf dem Kopf hatte er eine dergleichen Mütze, außerdem trug er mauriſche Halbſtiefeln und einen Säbel in einem Wehrgehäng, das ihm quer über die Bruſt gieng. Hinter ihm kam ein mauriſch gekleidetes Frauenzimmer auf einem Maulthiere, das Geſicht mit einem Schleier bedeckt und mit einer kleinen brocatenen Haube von Goldſtoff; darüber trug

ſie einen weiten türkiſchen Mantel, der ihr von den Schultern bis zu den Füßen reichte. Die Mannsperſon war ſtark, wohl gewachſen, nicht viel über vierzig Jahre alt, ein wenig braun im Geſichte und trug einen großen Schnurrbart, ſowie einen Backenbart, der ihm trefflich ſtand. Kurz, man ſah, daß er, wenn er gut gekleidet wäre, einen Mann von Stande vorſtellen könnte. Er verlangte ein Zimmer, und ſchien es ungern zu hören, als man ihm ſagte, daß in der ganzen Schenke weiter keines als das allgemeine ſey. Indeſſen gieng er hin und hob die anſcheinende Maurin von ihrem Thiere herab. Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes, für welche dieſe Tracht was ganz Neues war, umringten und betrachteten die Maurin. Dorothea, welche ohnedies von Natur

besonders freundlich und leutselig war, sah, daß die Fremde sich in Verlegenheit befand, weil sie kein besondres Zimmer bekam und sprach zu ihr: „Aergert Euch nicht, liebe Sennora, über den Mangel an Bequemlichkeiten, den Ihr hier findet, dies ist in den Schenken was ganz Gewöhnliches. Indeß, wenn Ihr Euch zu uns halten und in unsrer Gesellschaft die Nacht zubringen wollt," — sie deutete zugleich auf Lucinde — „so werdet Ihrs hier vielleicht erträglicher finden als anderswo." Die Verschleierte antwortete nichts darauf, sondern stand nur auf, legte die Hände kreuzweise auf die Brust, und beugte den Kopf und Leib zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Aus ihrem Schweigen schlossen sie sogleich, daß sie eine Maurin sey und nicht spanisch sprechen könne.

Indeß kam der Sklave, welcher sich anderswo beschäftigt hatte, hinzu, und da er sah, daß sie seine Gefährtin umringt hatten und anredeten, sprach er: „Meine Damen, dies Frauenzimmer weiß kaum ein paar Worte spanisch und spricht bloß ihre Muttersprache, daher kann sie auch nicht beantworten, was man sie fragt." — „Wir haben sie nichts gefragt," versetzte Lucinde, „sondern ihr nur für diese Nacht unsre Gesellschaft und Kammer angeboten, welche wir herzlich gern mit ihr theilen wollen und wo sie so viel Bequemlichkeit haben soll, als der Ort erlaubt da es in unserm Wunsche liegt, jedem Fremden und besonders Frauenzimmern gefällig zu seyn." — „Ich küsse Euch in ihrem und meinem Namen dankbar die Hände, und schätze Euer gütiges Erbieten um so höher, da es von so angesehnen Personen ausgeht," sprach der Sklave. — „Sagt mir doch, lieber Herr," versetzte Dorothea, „ist dies Frauenzimmer eine Christin oder Maurin? Ihr Schweigen und ihre Tracht läßt uns vermuthen, daß leider das Letztere der Fall seyn werde." — „Ihrer Geburt und Tracht nach ist sie eine Maurin," antwortete der Sklave, „aber im Herzen ist sie eine gute Christin; denn sie verlangt von ganzem Herzen darnach, es zu werden." — „Sie ist also noch nicht getauft?" fragte Lucinde. — „Nein," sprach der Sklave, „wir haben, seit sie aus ihrem Vaterlande Algier weg ist, noch keine Gelegenheit dazu gehabt, und bisher ist sie noch nicht in so dringender Todesgefahr gewesen, daß ich sie ohne die Vorbereitungen, welche unsre

heilige Kirche erfordert, hätte taufen müſſen. Aber ſo Gott will, ſoll ſie bald mit aller der Würde getauft werden, welche ihr Stand erfordert; denn wir ſind Beide mehr, als unſre Kleidung verräth.“

Dieſe Rede machte alle neugierig zu erfahren, wer dieſe beiden Leute wohl ſeyn möchten; aber Niemand wagte es, ſie jetzt darum zu fragen, weil es ſchien, daß ſie lieber ausruhn als erzählen wollten. Dorothea nahm die Maurin bei der Hand, zog ſie neben ſich auf einen Stuhl nieder und bat ſie, ihren Schleier abzulegen. Sie ſah den Sklaven an, als wollte ſie ihn fragen: was ſpricht ſie zu mir? oder, was ſoll ich thun? Er ſagte ihr auf Aſrabch, warum man ſie bitte und daß ſie es nur thun könne. Sie nahm darauf den Schleier ab und zeigte ein ſo ſchönes Geſicht, daß Dorothea ſie ſchöner fand

als Lucinden und Lucinde sie schöner als Dorothea, und alle Umstehenden bekannten, wenn Jemand ihren beiden Damen an Schönheit gleich komme, so sey es die Maurin, und Einige hielten diese sogar für noch schöner. Auch hier zeigte die Schönheit ihre Allgewalt, die Seelen zu fesseln und sich Liebe zu erwerben; denn Jedermann wollte sogleich der schönen Maurin dienen und ihr Höflichkeit bezeigen. Don Fernando fragte den Sklaven nach ihrem Namen. „Sie heißt Lela Zoraide," antwortete dieser. Sobald sie hörte, daß man den Christen um ihren Namen gefragt hatte, sagte sie sehr hastig und mit liebenswürdiger Verwirrung: „No, no, Zoraide: Maria, Maria!" und zeigte dadurch, sie wolle nicht mehr Zoraide, sondern Maria heißen. Diese Worte und das Feuer der Leidenschaft, mit welcher die Maurin es sagte, lockte den Umstehenden, sonderlich den Frauenzimmern, die von Natur weichherzig sind, mehr als eine Thräne ab. Lucinde umarmte sie voll Liebe und sprach: „Ja, ja, Maria, Maria!" und sogleich antwortete die Maurin wieder: „Ja, ja, Maria! nicht Zoraide."

Indeß war es schon spät geworden und der Wirth hatte auf Veranstaltung der Freunde Don Fernandos das Beste, was er konnte, zum Abendessen angeschafft. Da nun aufgetragen war, setzten sie sich alle an einen großen langen Schenktisch; denn in der ganzen Schenke war kein andrer, weder runder noch viereckiger zu finden. Obenan setzte man den Ritter, so sehr er auch diese Ehre verbat. Da er aber diesen Platz dennoch einnehmen mußte, verlangte er die Prinzessin Micomicona an seine Seite, weil er ihr Beschützer sey. Neben diese setzten sich Lucinde und Zoraide, ihnen gegenüber Don Fernando, Cardenio, der Sklave und die übrigen Ritter. Der Pfarrer und Barbier nahmen ihren Platz neben den Frauenzimmern. So speisten sie äußerst vergnügt, und was ihre Lust bei Tisch noch vermehrte, war die Stimmung, welche Don Quixoten anwandelte; denn derselbe Geist der Rede, der ihn ehedem beim Eichelmale der Ziegenhirten ergriffen hatte, kam jetzt wieder über ihn; er hörte plötzlich auf zu essen und begann folgendergestalt: „Gewiß, meine Herrn, wenn mans wohl überlegt, so muß man bekennen, daß fahrende Ritter in der Welt manche große und unerhörte

Dinge zu ſehen bekommen. Welcher Sterbliche unter der Sonne würde, wenn er jetzt herein in dieſes Kaſtell träte und uns ſo beiſammen ſähe, und wohl für das halten, was wir ſind? Wer würde wohl dieſe Dame hier mir zur Seite, für die große Königin, als welche wir ſie Alle kennen, und mich für den Ritter von der traurigen Geſtalt halten, von dem der Mund der Fama ſo viel erzählt? Wer zweifelt nun noch, daß dieſe Kunſt und das Werk, ſo ich treibe, jede Kunſt und jedes Werk, das Menſchen jemals erfunden haben, weit übertreffe und in deſto größern Ehren zu halten ſey, je größern Gefahren es unterworfen iſt? Hinweg mit denen, welche behaupten, Gelehrſamkeit gehe über Waffen! Wer dies ſpricht, ſey er, wer er wolle, dem ſag ich ins Geſicht, er weiß nicht, was er redet. Dieſe Schwätzer führen gemeiniglich zu ihrem Behufe an, daß die Arbeiten des Geiſtes weit größer und edler ſeyen als die Arbeiten des Körpers, und daß das Waffenhandwerk ein bloßes Werk des Leibes ſey, gleich als ob der Kriegsmann weiter nichts wäre als ein Taglöhner und

Lastträger, der nur Knochen braucht, und als ob uns in unserm Stande nicht so manche Fälle vorkämen, in welchen nur Klugheit und Einsicht zum Ziele führen. Was arbeitet bei dem Helden, der ein Heer zu befehligen, oder eine belagerte Stadt zu vertheidigen hat? Leib oder Geist? sind Leibeskräfte allein hinreichend, des Feindes Plan und Kriegslisten zu entdecken und seinen Absichten zuvor zu kommen und sie zu vereiteln? sind dies nicht lauter Dinge, die sein Verstand allein thun muß und woran sein Leib fast gar keinen Theil nimmt? Da es nun ausgemacht ist, daß der Gelehrte sowohl als der Krieger Verstand haben muß, so wollen wir doch untersuchen, wessen Geist am meisten und vorzüglichsten arbeitet. Dies können wir nur aus dem mehr oder weniger edeln Zwecke beurtheilen, den sich Jeder vorgesetzt hat, als wornach eigentlich seine Würde zu schätzen ist. Der Zweck des Gelehrten — ich rede hier nicht von dem, der sich mit göttlichen Dingen und der Seligkeit unsrer Seele beschäftigt, weil dieser ohnehin den Vorzug vor allen Andern hat, sondern nur von dem, der sich mit menschlichen Wissenschaften, als mit Verwaltung der Gerechtigkeit, mit Beobachtung der Gesetze und Anderm dergleichen abgiebt, — der Zweck dieses Gelehrten sage ich, ist unstreitig edel, gut und lobenswürdig; aber bei weitem noch nicht so erhaben, als der Zweck des Kriegers — der Friede, welcher das größte Gut ist, das wir in diesem Leben genießen können. War nicht die erste frohe Nachricht, welche in jener Nacht des Heils Engel in den Lüften der Welt und den Menschen zusangen: Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen? War nicht der Gruß, den der beste Meister im Himmel und auf Erden seine Lieblinge und Jünger lehrte, daß sie beim Eintritte in ein Haus sagen sollten: Friede sey in diesem Hause? und sprach er nicht selbst so vielmal: meinen Frieden geb ich Euch; meinen Frieden laß ich Euch; Friede sey mit Euch! als wenn er ihnen einen Schatz und Juwel gäbe, ohne welchen für sie im Himmel und auf Erden keine Glückseligkeit wäre? Dieser Friede ist der wahre Zweck des Kriegs; denn Krieg und Waffen sind einerlei. Da wir nun gefunden haben, daß Friede der Zweck des Kriegs und dieser Zweck weit erhabner als der Zweck der Wissenschaften ist, so wollen wir auch das Andre

untersuchen: wessen Leibeskräfte mehr arbeiten, die des Kriegers oder die des Gelehrten?"

Wer unsern Ritter so gut und vernünftig reden hörte, konnte ihn gewiß nicht für einen Narren halten; alle Anwesenden vergaßen es wenigstens in diesem Augenblicke, und da die meisten ohnedies Soldaten waren, hörten sie ihm mit vielem Vergnügen die ganze Rede hindurch zu.

Don Quixote fuhr also fort: „Die Noth des Gelehrten ist meistens Armuth. Ich sage darum nicht, daß alle Gelehrten arm sind, sondern setze hier nur den schlimmsten Fall. Wenn ich vom Gelehrten sage, er ist arm, so darf ich seine Leiden weiter nicht zergliedern; denn einem Armen gehts gewiß nicht wohl: er leidet von allen Seiten, bald Hunger, bald Kälte, bald Blöße, bald trifft dies Alles zusammen. Doch geht es ihm nie so übel, daß er gar nichts zu essen hätte; er findet doch immer noch sein tägliches Brod, wär es auch ein paar Stunden später, als andre Leute essen, und von den übrigen Brocken der Reichen. Das größte Elend des Studirenden besteht darin, daß er der Klostersuppe nachgehen muß. Es fehlt ihm auch nie an andrer Leute Kohlpfanne oder Kamin, woran er sich, wenn auch nicht wärmen, doch ein wenig aufthauen kann und Nachts schläft er doch immer noch unter einem Dache. Andre Kleinigkeiten, die man unter seine Uebel rechnen könnte, will ich hier nicht erwähnen; denn daß er zuweilen kein Hemd anzuziehen hat, daß an seinen Schuhen kein Stich mehr hält, daß sein Rock kein Härchen Wolle mehr hat und daß er sich bei jedem Schmause, den ihm das gute Glück in den Wurf bringt, gleich eine Unverdaulichkeit an den Hals ißt, sind Sachen von zu geringer Erheblichkeit, als daß sie hier in Anschlag kommen könnten. Auf diesem obgleich rauhen und beschwerlichen Wege, auf dem er bald hier strauchelt, bald dort fällt, bald wieder aufsteht, bald auf die Seite gestoßen wird, gelangt er doch endlich, wohin er will, und wie viele haben wir ihrer gesehen, die, nachdem sie ein günstiger Wind des Glücks durch diese Klippen geführt hatte, auf den Gipfel der Ehre erhoben worden sind? Sie saßen auf einem Stuhle und regierten die Welt; ihr Hunger verwandelte sich in Sättigung, ihr Frost in sanfte Wärme, ihre Nacktheit

in Feierkleider, und ſtatt der harten Erde, auf welcher ſie ſonſt ſchliefen, liegen ſie jetzt auf holländiſcher Leinwand und Damaſt — eine Belohnung, welche ihre Tugend wohl verdient hatte. Aber vergleichen wir ihre Leiden einmal mit den Leiden des Kriegers, und gleich ſollt ihr ſehen, meine Herrn, daß dieſelben gegen dieſe faſt ganz verſchwinden.“

Achtunddreißigstes Kapitel.

Merkwürdige Rede des Ritters Don Quixote, enthaltend eine Vergleichung zwischen den Waffen und Wissenschaften.

Don Quixote fuhr fort: „Wir haben den Gelehrten in seiner Armuth betrachtet, sehen wir nun, ob der Soldat reicher ist. Bei Gott, kein ärmeres Geschöpf ist unter der Sonne, als er. Von dem schlechten Solde, den er oft spät, zuweilen gar nicht bekommt, soll er leben, und wagt er etwas zu rauben, so läuft dabei sein Gewissen und sein Leben Gefahr. Wie oft ist er so nackt, daß sein zerhackter Koller ihm Hemde, Rock, Feierkleid und Alles ist. Muß er sich nicht oft mitten im Winter unter offnem Himmel und bei der strengsten Kälte bloß an seinem eignen Athem wärmen, der, da er aus leerem Leibe kommt, wider den Lauf der Natur selbst kalt ist? Nun bricht die Nacht ein, und er hofft sich vielleicht im Bette von allen Uebeln des Tags zu erholen? Gut! wenn er sich es nicht selbst zu eng macht, so hat er ein ziemlich geräumiges Bett und kann sich auf der Erde nach Herzenslust ausstrecken und hin- und herwälzen, ohne Furcht, sich in die Betttücher zu verwickeln. Nun kommt der Tag und die Stunde, da er graduirt werden soll, ich meine, der Tag der Schlacht, und siehe, da setzt man ihm ein Baret von Pflastern auf den Kopf, um

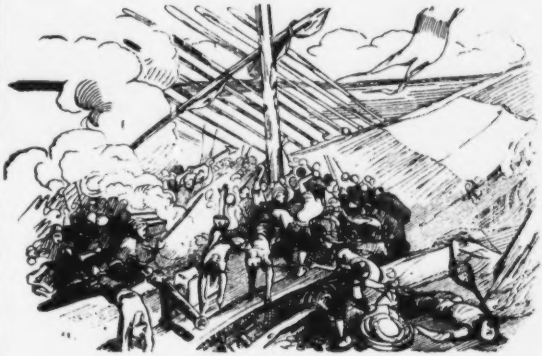
damit ein Loch zu verſtopfen, das ihm eine Kugel in den Schädel geſchlagen hat, oder ſchneidet ihm einen Arm, ein Bein ab. Und iſt dies nicht der Fall, ſondern bringt ihn der gute Himmel friſch und geſund davon, ſo bleibt er zum mindeſten ſo arm, als er war. Muß er nicht manchem Treffen und Scharmützel beigewohnt haben und aus allen glücklich durchgekommen ſeyn, wenn ers zu etwas bringen und ſich emporſchwingen will? Aber wie ſelten ſind dieſe Wunder! Habt Ihr wohl je bedacht, meine Herrn, wie klein die Zahl der durch den Krieg glücklich Gewordnen gegen die Zahl derjenigen iſt, welche der Krieg weggerafft hat? Habt Ihrs, ſo müßt Ihr bekennen, daß zwiſchen beiden Theilen gar kein Verhältniß ſtatt findet, daß man für die Leztern kaum Ziffern genug hat, Jene aber an den

Fingern herzählen kann. Ganz anders verhält sichs mit den Gelehrten, die auf die eine oder andre Art ihr Unterkommen finden, während den Soldaten bei größern Mühseligkeiten kleinere Belohnung erwartet. Hierauf könnte man zwar antworten, es sey leichter, zweitausend Gelehrte, als dreißigtausend Soldaten zu belohnen, weil jene durch Aemter, die man ohnedies Niemand anders geben kann, diese aber schlechterdings aus dem Beutel des Herrn, dem sie dienen, belohnt werden müssen. Allein dies bestätigt meinen Satz nur noch mehr."

„Doch lassen wir dies bei Seite, um uns nicht in ein Labyrinth zu verwickeln, und kommen wir auf den Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften zurück. Dies ist der streitige Punkt, den ich noch auszumachen habe, und zwar eben durch die Gründe, welche jeder Theil für seine Sache anführt. Der Gelehrte sagt: die Waffen können ohne Wissenschaft nicht bestehen, denn der Krieg habe auch seine Gesetze, denen er unterworfen sey; Gesetze aber gehören für die Gelehrten. Die Vertheidiger der Waffen sagen: ohne diese können keine Gesetze bestehen; denn die Waffen müssen Republiken und Königreiche aufrecht erhalten, Städte vertheidigen, Heerstraßen sicher machen und die Meere von Seeräubern reinigen; kurz, ohne sie würden Staaten und Reiche, Städte und Wege, Wasser und Land fortwährend den gewaltsamen Zerrüttungen des Kriegs ausgesetzt seyn. Es ist eine ausgemachte Sache, daß man, jemehr ein Ding kostet, dasselbe desto höher schätzt. Nun kostet zwar, berühmt und ein großer Mann zu werden, einem Gelehrten viele Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfweh, Unverdaulichkeiten und andre damit verknüpfte Unannehmlichkeiten, die ich zum Theil schon erwähnt habe. Aber ein braver Soldat zu werden, kostet alles dies und noch ohne Vergleich mehr, weil man keine Stunde seines Lebens sicher ist. Und welche Mühseligkeit kann wohl ein Gelehrter dem Elende eines Soldaten entgegensetzen, der in einer Festung belagert wird? Da steht er auf einer Schanze oder auf einem Bollwerke Schildwache und fühlt, daß die Feinde unter seinen Füßen eine Mine angelegt haben; keinen Fingerbreit darf er seinem Posten und der Todesgefahr entweichen, die ihn so nahe bedroht. Alles, was er

thun kann, ist, seinem Hauptmann Nachricht von dem, was vorgeht, zu geben, damit man durch Gegenminen helfen könne; er selbst aber muß stehen bleiben, in steter Furcht, ohne Flügel in die Wolken zu fliegen und ohne Fallschirm herunterzustürzen. Oder scheint Euch diese Gefahr noch nicht schrecklich genug, so wollen wir sehen, wie Euch die andere scheint, wenn auf dem weiten Meere zwei Galeeren sich angreifen. Mit den Vordertheilen hängen sie bereits zusammen, und der Soldat hat nicht mehr Platz, als zwei Fuß breit auf dem Verdecke, nichts sieht er vor sich, als drohende Werkzeuge des Todes; kaum eine Lanze lang vor ihm stehen die offnen Schlünde der Kanonen, und beim nächsten Fehltritte, den er thut, stürzt er in Neptuns Abgründe hinab. Dennoch tritt er unverzagten Sinnes hin, bietet seine Brust allen feindlichen Gewehren zum Ziele dar und bringt durch diesen

engen Weg hinüber in das feindliche Schiff. Und was am wunderbarsten iſt, kaum ſtürzt einer für immer todt dahin, ſo ſteht ſchon ein Andrer auf eben dem Platze, wo jener fiel, und ſtürzt auch dieſer ins Meer, welches wie ein Feind auf ihn lauert, ſo rückt ein Dritter und ein Vierter ohne Zagen und Zögern dem gleichen Tod entgegen.



Gewiß ein Heldenmuth, wovon man nirgends ſonſt im Kriege glänzendere Proben finden kann. Glückſelig waren die Zeiten, welche die ſchreckliche Wuth der großen und kleinen Feuergewehre noch nicht kannten! Gewiß muß der Erfinder für das fluchwürdige Geſchenk, welches er der Welt gab, in der Hölle büßen, weil er machte, daß nun der feigherzigſte Schurke dem tapferſten Ritter das Leben rauben kann. Denn mitten im Feuer des Muths, das ſeine edle Bruſt entzündet, kommt eine heilloſe Kugel, ohne daß man weiß, wie oder woher? und

wirft einen Mann darnieder, der Jahrhunderte zu leben verdient hätte. Wenn ich dies bedenke, so ärgerts mich in der Seele, daß ich in einem so abscheulichen Zeitalter, als das unsrige ist, ein fahrender Ritter geworden bin; denn ungeachtet mir schlechterdings keine Gefahr Furcht einjagen kann, so schlägt mich doch der Gedanke nieder, daß ein wenig Pulver und Blei dem Laufe meiner Thaten ein Ziel setzen und mir die Gelegenheit rauben könnte, mich durch die Stärke meines Arms und die Schneide meines Schwerts in der ganzen entdeckten Welt berühmt zu machen. Aber füge es der Himmel, wie er will; je größern Gefahren ich mich unterwerfe und um wie viel mehr ich unternehme, als die fahrenden Ritter voriger Zeiten, desto größer wird auch mein Ruhm seyn."

Diese lange Rede hielt Don Quixote, indeß die Andern speisten, und vergaß darüber, einen Bissen zu sich zu nehmen, ob ihn gleich Sancho etlichemale daran erinnert und gesagt hatte, er könne ja nach dem Essen reden, soviel er wolle. Alle, die ihm zugehört hatten, beklagten aufs Neue, daß ein so guter und über alle andre Dinge richtig denkender Kopf den Verstand verliere, sobald er auf sein verwünschtes Ritterhandwerk komme. Der Pfarrer billigte vollkommen, was er zum Lobe der Waffen gesagt hatte, und versicherte ihm, daß er, obwohl selbst Gelehrter und Graduirter, dennoch völlig seiner Meinung sey. Endlich hatte man abgespeist, das Tischtuch ward weggenommen, und die Wirthin, deren Tochter und Maritornes machten Don Quixotens Kammer zum Nachtlager für die Frauenzimmer zurecht. Während dies geschah, bat Don Fernando den Sklaven um die Erzählung seiner Geschichte, denn diese konnte, nach dem, was man gleich bei seiner Ankunft mit Zoraide bemerkt, nicht anders als merkwürdig und unterhaltend seyn. „Herzlich gern will ich Euch den Gefallen thun," sagte der Sklave, „nur befürchte ich, meine Erzählung möchte Euch das gehoffte Vergnügen nicht gewähren; indeß will ich, um nicht ungehorsam zu seyn, sie beginnen." Der Pfarrer und alle Uebrigen dankten ihm unter Wiederholung ihrer Bitte, und da er von so Vielen aufgefordert wurde, sagte er: „Wer mit bestem Rechte befehlen kann, hat nicht nöthig zu bitten. So schenkt mir denn Eure Aufmerksamkeit, und hört meine

wahrhafte Geſchichte an, die vielleicht mehr Eure Theilnahme verdient, als manche künſtlich erſonnene.“ Mit dieſen Worten bewog er Alle, ſich zu ſetzen und ihm ſtille zuzuhören, und hob ſodann mit klarer Stimme folgendermaßen an.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Geſchichte des Sklaven.

Caſtilien nicht, Leon iſt mein Vaterland, in deſſen Gebirgen der Ort liegt, wo ich geboren wurde. Die Natur war gegen meine Familie günſtiger geweſen, als das Glück. Zwar hieß mein Vater, da er unter ſo armen Leuten lebte, immer reich und wäre es wohl auch geweſen, wenn er ſich ſo viele Mühe gegeben hätte, das Seinige beiſammen zu halten, als er ſich gab, es los zu werden. Seine Freigebigkeit, die faſt ein Hang zum Verſchwenden war, rührte daher, daß er in ſeiner Jugend Soldat geweſen; denn leicht wird man bei dieſem Stande aus einem Geizigen ein Freigebiger und aus einem Freigebigen ein Verſchwender, ein geiziger Soldat aber iſt wie ein Wunder, alſo eine ſehr ſeltne Erſcheinung. Meines Vaters Freigebigkeit überſchritt die Grenzen und ſtreifte oft nahe an Verſchwendung hin,

da er doch Kinder hatte, die er versorgen mußte; denn es waren unsrer drei, lauter Söhne und alle in dem Alter, sich eine Bestimmung wählen zu müssen. Da mein Vater nun sah, daß kein Mittel gegen seinen Hang half, wollte er sich selbst die Gelegenheit dazu benehmen und sich seines Vermögens entschlagen; denn wo Nichts ist, hat auch der Kaiser Nichts zu verschenken. Er rief uns also eines Tags in sein Zimmer und hub folgendergestalt an: „Meine Söhne, schon

dieſer Name muß Euch ſagen, daß Ihr meinem Herzen theuer ſeyd. Sollte ich Euch aber meine Unfähigkeit, das väterliche Gut beiſammen zu halten, auf den Argwohn gebracht haben, als ob ich es nicht gut mit Euch meinte, ſo ſehet jetzt, daß ich als rechter Vater an Euch handle; denn ich will Euch einen Entſchluß entdecken, den ich gefaßt und viele Tage her reiflich überlegt habe. Ihr ſeyd jetzt in dem Alter, da Ihr Eure Beſtimmung antreten, oder Euch wenigſtens eine Lebensart wählen ſollt, die Euch ehrt und nährt. Mein Entſchluß iſt alſo, mein ſämmtliches Vermögen in vier Theile zu theilen: drei ſollt Ihr haben und von dem vierten will ich mich noch die übrigen Tage meines Lebens erhalten. Dabei aber fordre ich, daß Jeder, wenn er abgefunden iſt, einen von den Wegen erwähle, die ich Euch vorſchlagen will. Wir haben in unſerm Spanien ein Sprichwort, das, wie die meiſten, mir ſehr wahr dünkt, denn ſie ſind das kurzgefaßte Ergebniß langer und reifer Erfahrung; jenes Sprüchwort heißt: Kirche, Meer oder Königshaus, wähl dir eins, ſo kommſt du aus. Was will das anders ſagen, als Einer, der in der Welt etwas vor ſich bringen will, muß entweder eine geiſtliche Pfründe ſuchen, oder zur See Handel treiben, oder an den Hof gehen; denn freilich heißts auch: des Königs Brod iſt beſſer als helf dir Gott! Nun wollt ich gerne, lieben Kinder, daß Einer von Euch ſtudierte, der Andre ein Kaufmann würde und der Dritte dem König im Kriege diente; denn es iſt jetzt ſo ſchwer Hofdienſte zu bekommen, und macht auch der Krieg nicht reich, ſo macht er doch tapfer und berühmt. Innerhalb acht Tagen ſoll Jeder ſeinen Theil baar haben; ſagt mir nun, ob ihr meinem Vorſchlage folgen wollt. „Was willſt du wählen?“ ſprach er zu mir, „du biſt der Aelteſte.“ Ich antwortete ihm, er ſolle doch ſein Vermögen behalten und brauchen, wie es ihm beliebe, weil wir junge Leute ſeyen, die in die Welt gehen könnten, und daß mein Vorſatz ſey, Soldat zu werden und Gott und dem Könige zu dienen. Mein zweiter Bruder ſagte ihm eben dies und beſchloß, nach Indien zu gehen und etwas von ſeinem Vermögen in Waaren zu ſtecken. Der Jüngſte, und ich glaube noch immer der Klügſte von uns, ſagte, er wolle der Kirche folgen und ſeine angefangnen Studien zu Salamanca vollenden.“

„Da wir unſre Wahl getroffen hatten, umarmte uns der Vater ſämmtlich, und gab uns in der verſprochnen Zeit unſer Geld, welches,

ſo viel ich mich erinnre, auf eines Jeden Theil 3000 Dukaten Silbermünze betrug. Denn ein Verwandter kaufte das ganze Gut und zahlte es baar, damit es nicht von der Familie komme. Denſelben Tag noch nahmen wir Abſchied von dem guten Vater, und da es mir hart ſchien, den alten Mann mit ſo wenig Vermögen zu verlaſſen,

so bewog ich ihn, 2000 Dukaten von meinem Antheile zurückzunehmen, weil ich an einem Tausend zu meiner Einrichtung als Soldat genug habe. Durch mein Beispiel angetrieben, gaben meine Brüder ihm auch noch jeder tausend Dukaten, so daß er viertausend Dukaten baares Geld erhielt, außer den dreitausend, die ihm an liegenden Gründen geblieben waren. Wir nahmen von ihm und unserm Oheim den zärtlichsten Abschied, und mußten versprechen, ihnen, so oft wir könnten, Nachricht von Allem zu geben, was uns Gutes oder Böses begegnete."

„Nachdem sie uns umarmt und uns ihren Segen gegeben hatten, reisten meine Brüder, der eine nach Salamanca, der andre nach Sevilla und ich gieng nach Alicante, woselbst, wie ich vernommen hatte, ein Schiff nach Genua segelfertig lag. Es werden jetzt ungefähr 22 Jahre seyn, seitdem ich das väterliche Haus verließ, und indeß habe ich niemals Nachricht von meinem Vater oder meinen Brüdern erhalten, obwohl ich ihnen verschiedne Briefe geschrieben. Was mir während dieser Zeit begegnet ist, will ich Euch in der Kürze erzählen."

„Ich ging in Alicante an Bord, kam nach glücklicher Ueberfahrt in Genua an, reiste von dort nach Mailand, wo ich mich mit Waffen und Kleidung versorgte, und wollte in Piemont Dienste nehmen; wie ich aber auf dem Wege war, um nach Alessandria della Paglia zu gehen, erfuhr ich, daß der Herzog von Alba nach Flandern ziehe. Ich änderte hierauf meinen Vorsatz, zog mit ihm, diente in den meisten Feldzügen, die er machte, war bei dem Tode des Grafen Egmont und Horn gegenwärtig, und erhielt eine Fahne unter dem berühmten Hauptmann Don Diego de Urbina von Quadalarara. Wie ich einige Zeit in Flandern gewesen war, kam die Nachricht von dem Bündnisse, welches Seine Heiligkeit, Pabst Pius V., glücklichen Gedächtnisses, mit Venedig und Spanien gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Türken schloß, dessen Flotte sich um diese Zeit, zu großem Verluste der Venetianer, der Insel Cypern bemeistert hatte. Man sagte für gewiß, daß der erlauchte Don Juan von Oesterreich,

der natürliche Bruder unſres guten Königs Philipp, den Oberbefehl über die verbündete Streitmacht erhalten werde; man erzählte von ungeheuern Zurüſtungen zu dieſem Kriege, und das Alles trieb und ſpornte mich an, dem Feldzuge mit beizuwohnen, und obwohl ich bereits Hoffnung und gewiſſermaßen Zuſage hatte, bei der erſten Gelegenheit eine Compagnie zu bekommen, ſo ließ ich doch alles im Stiche,

um nach Italien zu gehen, und mein gutes Glück wollte, daß Don Juan von Oeſterreich eben in Genua angekommen war, und nach Neapel gehen wollte, um ſich mit der venetianiſchen Flotte zu vereinigen, welches hernach zu Meſſina geſchah. Kurz, ich ſah mich in dieſem rühmlichen Feldzuge, mehr durch mein Glück, als durch mein Verdienſt, bereits zum Hauptmann von der Infanterie erhoben, und in ſo ehrenvollem Range diente ich an jenem berühmten Tage, welcher für die ganze Chriſtenheit ſo glorreich ausfiel, indem er allen Völkern die bisher gehabte irrige Meinung benahm, daß die Türken zur See unüberwindlich ſeyen. An jenem Tage, der den Stolz und Uebermuth der Moslemin zu Boden ſchlug und ſo viele Chriſten glücklich machte, — denn glücklicher noch waren, die in der Schlacht blieben, als diejenigen, welche ſiegten, — war ich der einzige Unglückliche; denn ſtatt eine Schiffskrone zu erlangen, die mir gewiß zu Theil geworden wäre, hätte ich in den Zeiten des alten Roms gelebt, fand ich mich am Abende des ruhmvollen Tags an Händen und Füßen' mit Feſſeln beladen, und damit gieng es folgendermaßen zu.

„Uſchali, Dey von Algier, ein kühner und tapfrer Korſar, hatte die malteſiſche Hauptgaleere angegriffen, und ihr ſo heftig zugeſetzt, daß nur noch drei Ritter lebendig am Bord, und auch dieſe ſchwer verwundet waren. Die Hauptgaleere des Don Giovanni Andrea, auf welcher ich mit meiner Compagnie mich befand, eilte der malteſiſchen Flotte zu Hilfe, ich that, was bei ſolcher Gelegenheit meine Pflicht war, und ſprang in die feindliche Galeere, die aber in demſelben Augenblick vor der unſrigen die Flucht nahm, ſo daß meine Soldaten mir nicht folgen konnten, und ſo befand ich mich allein unter den Feinden, welchen ich nicht widerſtehen konnte. Bedeckt mit

Wunden, ward ich gefangen, und wie Euch, meine Herrn, vermuthlich bekannt iſt, ſo rettete ſich Uſchali damals mit ſeinem ganzen Geſchwader; ich blieb demnach in ſeiner Gewalt, und war unter ſo vielen

Fröhlichen der einzige Betrübte und der Einzige, welcher in Gefangenschaft gerieth, während so Viele ihre Freiheit erlangten, denn nicht weniger als fünfzehntausend Christen, die auf der türkischen Flotte als Ruderknechte hatten dienen müssen, wurden an diesem Tage aus der Sklaverei erlöst."

„Ich ward nach Constantinopel geführt, woselbst der Sultan Selim meinen Herrn zum Großadmiral machte, weil er sich in der Schlacht so gut gehalten, und die Hauptstandarte der Malteser als ein Zeichen seiner Tapferkeit davon getragen hatte. Im folgenden Jahre 1572 war ich an Bord der türkischen Admiralsgaleere zu Navarino: ich sah und bemerkte die Gelegenheit, die man damals versäumte, die ganze türkische Flotte im Hafen wegzunehmen; denn die Seesoldaten und Janitscharen erwarteten, daß man sie daselbst angreifen werde, und unsre Flotte hatte ihnen so viel Furcht eingejagt, daß sie insgesammt schon ihre Bündel geschnürt und ihre Pasamaken, wie sie die Schuhe nennen, gewichst hatten, um sich ohne Gefecht ans Land zu retten. Allein der Himmel fügte es anders, und es lag nicht an dem Verfahren oder an der Unachtsamkeit unsers Admirals, sondern die Sünden der Christenheit waren Schuld daran, daß der Wille und die Zulassung Gottes uns diese Geißel zu beständiger Züchtigung bestimmte. Genug, Uschali zog sich zurück nach Modon, einer Insel bei Navarino, setzte seine Leute ans Land, befestigte die Einfahrt des Hafens und hielt sich still, bis Don Juan zurückgieng. Auf dieser Rückfahrt ward die Galeere la Presa genommen, welche ein Sohn des berühmten Korsaren Barbarossa führte; die neapolitanische Hauptgaleere la Loba that diesen Fang unter dem Befehl des glücklichen und unüberwindlichen Don Alvaro de Bazan, Marquis von Santa Cruz, dieses Sohns des Kriegsgottes und Vaters der Soldaten. Ich kann mich nicht enthalten, Euch einen Umstand zu erzählen, der hiebei vorfiel. Barbarossas Sohn war so grausam und behandelte seine Sklaven so unmenschlich, daß diese, sobald sie sahen, daß die Loba Jagd auf sie machte und im Begriff war zu entern, insgesammt auf einmal die Ruder gehen ließen, ihren Befehlshaber, der auf dem Vorderkastell stand und sie mit Geschrei zum Rudern antrieb, beim Kopf nahmen und ihn einander von einer Bank

zur andern zuwarfen, wobei ſie ihn dergeſtalt bearbeiteten, daß ſeine ſchwarze Seele zum Teufel fuhr, als er kaum bei dem Maſtbaum vorbeigekommen war. Dies war die Frucht ſeiner Grauſamkeit gegen ſie und ihres Haſſes gegen ihn."

„Wir kehrten zurück nach Conſtantinopel, und im folgenden Jahre 1573 erfuhr man daſelbſt, daß Don Juan Tunis erobert, den Muley Hamed in Beſitz dieſer Stadt geſetzt und dadurch dem Muley Hamidah, dem grauſamſten und tapferſten Mauren von der Welt, alle Hoffnung benommen habe, wieder auf den Thron zu gelangen. Dieſer Verluſt war für den Groß-Sultan ſehr empfindlich, und vermöge der Schlauheit, die ſeinem ganzen Hauſe eigen iſt, ſchloß er mit den Venetianern einen Frieden,

welchen dieſe noch mehr wünſchten als er ſelbſt; worauf er 1574 Goletta und die Citadelle bei Tunis angriff, die Don Juan angelegt, aber noch nicht vollendet hatte."

„Während aller dieſer Begebenheiten ſaß ich auf der Ruderbank und hatte keine Ausſicht, meine Freiheit zu erlangen, wenigſtens nicht für ein Löſegeld, weil ich entſchloſſen war, meinem Vater nichts von meinem Unglück zu melden. Goletta und die Citadelle wurden von den Türken erobert, welche mit 75,000 Mann regelmäßiger Truppen und mit mehr als 400,000 Mauren und andern afrikaniſchen Söldnern davor lagen, und ſo viel Kriegsgeräth und Munition bei ſich hatten, auch außerdem einen ſolchen Troß mit ſich führten, daß ſie im Stande geweſen wären, Goletta und die Citadelle mit Erdwürfen zu verſchütten."

„Goletta, welches man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, fiel zuerſt, jedoch nicht aus Mangel tapfrer Vertheidigung, vielmehr that die Beſatzung Wunder der Tapferkeit; allein die Erfahrung zeigte, wie leicht man in dieſem ſandigen Lande mit den Belagerungsarbeiten fertig werden kann; denn, wenn man ſonſt Waſſer antrifft, ſobald man einige Spannen tief gegraben hat, ſo konnten die Türken zwei Klafter tief graben, ohne Waſſer zu finden. Sie konnten demnach ihre Schanzen vermittelſt aufgethürmter Sandſäcke ſo hoch bringen, daß ſie die Mauern der Feſtung von obenher zu beſchießen waren, und daß es der Beſatzung nicht möglich geweſen, in den Werken Stand zu halten. Viele meinten, die unſrigen hätten ſich nicht in Goletta einſperren, ſondern dem Feinde bei der Landung im Freien die Spitze bieten ſollen; allein ſo urtheilen nur Leute, die nicht dabei geweſen ſind und nichts von der Sache verſtehen; denn da ſich in Goletta und in der Citadelle kaum ſiebentauſend Mann befanden, wie hätte denn dieſe Handvoll Menſchen, wenn ſie auch noch ſo tapfer waren, dem zahlloſen Heer der Feinde auf freiem Felde Widerſtand leiſten können? und wie konnte überhaupt eine Feſtung ſich halten, welcher man keine Verſtärkung zuſchickte? zumal da ſie von einem ſo zahlreichen und entſchloßnen Feinde in deſſen eignem Lande angegriffen ward. Manche glaubten hingegen (und dieſer Meinung bin ich ſelbſt),

der Himmel habe aus beſondrer Gnade und Güte gegen Spanien es zugelaſſen, daß dieſe Mördergrube voll Bosheit und Uebelthaten zerſtört ward, dieſer Schlund und Schwamm, der alle Schätze der Nation verſchlang und in ſich zog, welche man zu keinem andern Endzweck verſchwendete, als um das Andenken feſtzubehalten, daß der ſiegreiche Karl V. dieſes Neſt einſt erobert habe, als hätte es dieſes Steinhaufens bedurft, um ſeinen Namen zu verewigen."

„Die Citadelle gieng ebenfalls verloren; doch jeder Schritt wurd den Türken ſtreitig gemacht, und die Beſatzung vertheidigte ſich mit ſolchem Muth und mit ſolcher Beharrlichkeit, daß in zweiundzwanzig Hauptſtürmen 25,000 Türken auf dem Platze blieben. Nur dreihundert Mann geriethen lebendig in Gefangenſchaft, und unter dieſen war nicht ein Unverwundeter, woraus man abnehmen kann, wie tapfer jeder ſeinen Platz behauptet hatte."

„Ein kleines Schloß oder ein Thurm, welcher mitten im See ſtand, und von Don Juan Zanuguera, einem valencianiſchen Edelmann, vertheidigt war, mußte noch beſonders erobert werden. Unter den Gefangnen befand ſich Don Pedro Puertocarrero, Befehlshaber von Goletta, welcher, nachdem er ſich aufs äußerſte vertheidigt hatte, den Verluſt des Platzes ſo ſehr zu Herzen nahm, daß er auf der Fahrt nach Conſtantinopel in der Gefangenſchaft den Geiſt aufgab. Der Commandant der Citadelle, Gabriel Cerbelloni, ein mailändiſcher Edelmann, trefflicher Ingenieur und tapfrer Krieger, ward ebenfalls gefangen. Unter den Getödteten in beiden Plätzen waren ſehr viele bedeutende Männer und unter Andern Pagano Doria, Ritter vom Orden des heiligen Johannes, ein Mann von vortrefflichem Herzen, welches er durch ſeine außerordentliche Freigebigkeit gegen ſeinen Bruder, den berühmten Giovanni Andrea Doria, bewieſen hatte. Sein Tod war deſto bedauernswürdiger, weil er von einigen Eingebornen ermordet ward, denen er ſich anvertraut hatte, als die Feſtung nicht mehr zu retten war, und die ſich erboten hatten, ihn in mauriſcher Kleidung nach Tabarka, einem kleinen genueſiſchen Hafen, oder einer Factorei zu bringen, woſelbſt

Perlen gefiſcht werden. Statt deſſen hieben ſie ihm den Kopf ab, und brachten ihn dem türkiſchen Befehlshaber, der aber an ihnen das Sprichwort wahr machte, daß man den Verrath zwar benützt, den Verräther aber haßt; denn man ſagt, er habe die Meuchelmörder hängen laſſen, weil ſie ihm den Ritter nicht lebendig überliefert hätten. Unter den Gefangnen befand ſich auch ein gewiſſer Don Pedro de Aguilar, gebürtig aus einem mir nicht erinnerlichen Orte in Andaluſien. Er ſtand als Fähndrich im Dienſt, war ein tapfrer Soldat, ein verſtändiger Mann und ein guter Dichter. Ich erwähnte ſeiner, weil es der Zufall ſo fügte, daß er auf unſre Galeere kam, mit mir unter einem Herrn diente, und auf derſelben Ruderbank ſaß. Ehe wir von jenem Hafen ausliefen, machte dieſer Cavalier ein Paar Sonette, als Denkgedichte auf Goletta und die Citadelle, die ich Euch wohl noch herſagen kann, weil ich ſie auswendig weiß, und ich glaube, ſie werden Euch eher Vergnügen, als Langeweile machen." — Indem der

Sklave den Namen Don Pedro de Aguilar nannte, ſah Fernando ſeine Begleiter an, die alle drei lächelten; und wie der Sklave im Begriffe war, die Sonette herzuſagen, ſprach einer von ihnen zu ihm: „Ehe Ihr weiter fortfahrt, mein Herr, ſagt mir doch, was aus dieſem Don Pedro de Aguilar, deſſen Ihr erwähnt, geworden iſt.“

„Alles, was ich Euch von ihm ſagen kann,“ erwiderte der Sklave, „iſt, daß er nach Verlauf von zwei Jahren, die er in Conſtantinopel zubrachte, in arnautiſcher Kleidung mit einem griechiſchen Spion entwiſchte. Ich weiß zwar nicht, ob er glücklich entkommen iſt; allein ich hoffe es, weil ich ein Jahr nachher den Griechen wieder in Conſtantinopel geſehen habe; ich hatte aber nicht Gelegenheit, ihn zu fragen, wie ſeine Reiſe abgelaufen ſey.“

„So kann ich es Euch ſagen,“ ſprach der Cavalier; „denn dieſer Don Pedro iſt mein Bruder und lebt jetzt in unſerer Stadt geſund und vermögend, iſt verheirathet, und Vater von drei Kindern.“

„Gott ſey gelobt!“ antwortete der Sklave, „daß er ihm ſo große Wohlthat erzeigt hat, denn ich glaube nicht, daß es ein größeres Glück auf Erden gibt, als die verlorne Freiheit wieder zu erlangen.“

„Was noch mehr iſt,“ verſetzte der Cavalier, „ich kenne auch die Sonette, die mein Bruder gedichtet hat.“

„So bitt ich Euch, ſie uns mitzutheilen,“ ſagte der Sklave, „denn Ihr könnt ſie gewiß beſſer vortragen als ich.“

Vierzigſtes Kapitel.

Sonett auf Goletta. Der Sklave ſetzt ſeine Erzählung fort.

Alſo," ſprach der Cavalier, „lautete das Sonnet auf Goletta:

„Ihr Heldengeiſter, die ihr aufgeflogen
Vom Staub, wo modernd eure Hülle ruht,
Die ihr befreit, dort unter Gottes Huth,
Im Frieden wohnt, am blauen Himmelsbogen!

Von edelm Thatendurſte fortgezogen,
Die Kraft zu prüfen und den kühnen Muth,
Habt ihr mit eignem und mit Feindes Blut
Den Sand am Meer geröthet und die Wogen.

Es ſchwand die Lebenskraft aus euern Sehnen;
Auch da noch blieb euch Gott und Ehre theuer,
Beſiegt erranget ihr die Siegeskrone.

Ihr ſanket, ſtarbt: euch fließen unſre Thränen;
Dort fielt ihr, zwiſchen Speeren und Gemäuer,
Und Preis und Glorie ward euch zum Lohne."

„Eben ſo habe ich es auch gehört," ſprach der Sklave.

„Und das andre auf die Citadelle," ſagte der Cavalier, „lautete, wo ich nicht irre, folgendermaßen:

Hier, wo der Pflug nicht geht, nicht Früchte prangen,
Wo Trümmer rings mit Trümmern sich vermählen,
Hier sind dreitausend wackre Männerseelen
Zu einer bessern Heimath eingegangen.

Hier fochten sie den Streit, den blutig langen:
Nicht Einer will sich feig von hinnen stehlen:
Gefallen sind, die ihrer Reihe fehlen,
Und Jeder will den Todesstreich empfangen.

Seitdem der Boden, wo Karthago stand,
Der gluthverbrannte, sich in giergen Zügen
Von Heldenblut und Thränen satt getrunken,

Sind hier, an diesem öden, harten Strand,
Nie Seelen Edlerer emporgestiegen,
Nie Leiber Tapfrerer ins Grab gesunken."

Man fand die Sonette nicht übel, und der Sklave freute sich über die Nachricht, die er von seinem Mitgefangnen erhielt, worauf er seine Erzählung folgendermaßen fortsetzte:

„Wie Goletta und die Citadelle übergegangen waren, machten die Türken Anstalt Goletta zu schleifen; denn die Citadelle war schon so zugerichtet, daß nichts zu schleifen daselbst übrig blieb. Um nicht zu viel Zeit und Arbeit aufzuwenden, untergruben sie die Werke an drei Stellen, aber keine Mine war hinreichend, die alten Mauern, die man für den schwächsten Theil hielt, zu zerstören, da hingegen Alles, was von Fratins neu angelegten Werken noch übrig geblieben war, mit leichter Mühe gesprengt ward. Die Flotte kehrte siegprangend nach Constantinopel zurück, und nach einigen Monaten starb mein Herr Uschali, den man gewöhnlich Uschali Fartach, den krätzigen Renegaten, nannte; denn er war wirklich krätzig, und es ist eine alte Gewohnheit bei den Türken, daß man den Leuten Beinamen giebt von Fehlern, die sie an sich haben, oder von Tugenden, die sie besitzen, denn eigentliche Geschlechtsnamen giebt es bei ihnen nicht mehr als vier, welche an Adel mit dem Hause Osmans wetteifern; und alle übrigen bekommen Namen und Beinamen entweder von Gebrechen oder von Vorzügen des Geistes, oder des Leibs. Dieser Krätzige diente dem Großsultan vierzehn Jahre als Ruderknecht, und wie er bereits über vier und dreißig Jahre alt war, nahm er aus Erbitterung

über einen Türken, der ihm auf der Ruderbank eine Ohrfeige gegeben, den türkischen Glauben an, und verließ die Religion seiner Väter, um sich an Jenem rächen zu können. Er war so tapfer, daß er, ohne sich der erniedrigenden Mittel zu bedienen, wodurch die meisten Günstlinge der Sultane emporsteigen, Dey von Algier und hernach Großadmiral ward, und demnach die dritte Ehrenstelle im türkischen Reiche erhielt. Er war aus Calabrien gebürtig und ein rechtschaffner Mann, der seine Sklaven, deren er über drei Tausend hatte, sehr menschlich behandelte. Diese wurden sämmtlich nach seinem Tode, vermöge seines letzten Willens, zwischen dem Großsultan und den Renegaten, die unter ihm gedient hatten, vertheilt; denn der Großsultan erbt von jedem seiner Unterthanen, und geht mit dessen hinterlaßnen Kindern zu gleichen Theilen. Ich ward einem venetianischen Renegaten zu Theil, welchen Uschali als Schiffsjungen zum Gefangnen gemacht hatte und so lieb gewann, daß er ihn unter allen seinen Leuten am besten hielt; er ward aber einer von den grausamsten Renegaten, die man je gesehen hat. Er hieß Hassan Aga [1] und ward sehr reich und endlich Dey von Algier. Ich gieng gewissermaßen gerne mit ihm von Constantinopel ab, weil ich Spanien um so viel näher kam; denn ich hatte zwar nicht die Absicht, Jemanden in meinem Vaterlande Nachricht von meinem unglücklichen Schicksale zu geben, allein ich hoffte, das Glück werde mir vielleicht in Algier günstiger seyn, als in Constantinopel, woselbst ich ohne Erfolg unzählige Versuche gemacht hatte zu entkommen; und ich nahm mir vor, in Algier auf neue Mittel zu sinnen, um dasjenige zu erlangen, wornach ich mich so sehr sehnte; denn nie verließ mich die Hoffnung, endlich wieder die Freiheit zu erlangen, und wenn mir auch noch so viele Maßregeln, Anstalten und Entwürfe fehl schlugen, so sann ich doch augenblicklich wieder auf neue Plane, die meine Hoffnung nährten, wenn sie auch noch so schwach und gering war. Damit vertrieb ich mir die Zeit in dem Gefängnisse, welches die Türken Bagno nennen, und woselbst man die Christensklaven einschließt, welche dem Dey und auch wohl bisweilen Privatpersonen gehören, ingleichen diejenigen, die man Almagen oder Gefangne des Stadtraths nennt. Diese letztern

[1] Cervantes schreibt Azanaga.

werden vom Divan zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, und ihnen wird es besonders schwer, ihre Freiheit zu erlangen, weil sie dem Gemeinwesen gehören und keinen bestimmten Herrn haben, mit welchem sie sich wegen ihres Lösegelds abfinden könnten, wenn sie auch im Stande wären, es anzuschaffen. In diese Bagnos pflegen, wie ich gesagt habe, einige Privatpersonen ihre Sklaven zu schicken, besonders wenn sie ihre Auslösung erwarten, weil sie dort so lange sicher aufbewahrt werden, bis das Lösegeld ankommt. Die Sklaven des Dey, deren Auslösung erwartet wird, gehen auch nicht mit zur Arbeit, es wäre denn, daß ihr Lösegeld lang ausbliebe, in welchem Falle man sie mit den andern nach Holz gehen läßt, welches eine schwere Arbeit ist, damit sie desto dringender um Geld schreiben. Mich rechnete man mit unter diese Zahl; denn weil man wußte, daß ich Hauptmann war, so half es mir nichts, daß ich mein Unvermögen und meine Armuth betheuerte, sondern man setzte mich mit unter die Zahl der Edelleute und andrer Personen, auf deren Auslösung man rechnete. Man legte mir Ketten an, aber mehr zum Zeichen der erwarteten Auslösung, als um mich damit zu fesseln; und so lebte ich in diesem Bagno auf gleichem Fuße mit vielen Cavalieren und andern angesehenen Leuten, deren Loskaufung man entgegen sah.

„Obwohl wir nun selbst manchmal und fast beständig von Hunger und Blöße Vieles ausstanden, so schmerzte uns doch Alles nicht so sehr, als wenn wir hören und sehen mußten, mit welcher unerhörten Grausamkeit mein Herr den Christen begegnete. Kein Tag verging, an dem er nicht einen oder den andern hängen, spießen oder ihm die Ohren abschneiden ließ, und zwar oft entweder ohne alle Ursache, oder um so geringfügiger Dinge willen, daß die Türken selbst sagten, er thue es bloß, weil es ihm Vergnügen mache, ein Henker des ganzen Menschengeschlechts zu seyn. Ein einziger spanischer Soldat, ein gewisser Saavedra [1], konnte mit ihm fertig werden; denn obgleich dieser, um sich in Freiheit zu setzen, schon mancherlei Dinge unternommen hatte, die man zu Algier in vielen Jahren nicht vergessen wird, so ließ er ihm doch nie einen Schlag geben und sagte ihm nicht einmal ein hartes Wort, und doch fürchteten wir, daß er für den

[1] Siehe die Einleitung.

geringſten von den vielen Streichen, die er verſuchte, würde geſpießt werden, und wäre die Zeit nicht zu kurz, ſo erzählte ich einige von den Wageſtücken dieſes Soldaten, die Euch vielleicht beſſer unterhalten und mehr in Verwunderung ſetzen würden, als meine eigne Geſchichte.

„Ich muß bemerken, daß die Fenſter oben im Hauſe eines gewiſſen reichen und vornehmen Mauren in den Hof unſers Gefängniſſes hinausgiengen. Nach mauriſcher Bauart waren dieſe nicht größer noch beſſer als ein paar Löcher und überdies waren ſie mit dichten und ſtarken Gittern verſehen. Einſt traf es ſich, indem ich mit dreien meiner Kameraden mich auf einem Platz im Hofe dieſes Gefängniſſes befand, woſelbſt wir zum Zeitvertreib mit unſern Ketten herumzuſpringen verſuchten, während die übrigen Chriſten auf die Arbeit gegangen waren, daß ich von ungefähr in die Höhe ſah und an dem

vergitterten Fenſter einen Stock gewahr ward, woran ein Tuch hieng, und daß man mit dem Stock eine Bewegung machte, als wenn man uns näher zu kommen und ihn in Empfang zu nehmen winkte. Wir bemerkten dies, und einer von meinen Kameraden trat hinzu, um zu verſuchen, ob man ihm den Stock zuwerfen würde; allein wie er ſich näherte, ward der Stock zurückgezogen und hin und her bewegt, wie man den Kopf zu ſchütteln pflegt, um ein verneinendes Zeichen zu geben. Mein Kamerad trat zurück, der Stock ward wieder heruntergehalten und man winkte wie vorhin. Ein andrer von uns trat hinzu und es gieng ihm wie dem erſten; auch der dritte machte den Verſuch und ward abgewieſen wie die beiden andern. Wie ich dies ſah, wollte ich nicht unterlaſſen, mein Glück gleichfalls zu verſuchen, und kaum hatte ich mich unter das Fenſter geſtellt, ſo ließ man den Stock in das Bagno herunterfallen, und er fiel mir gerade vor die Füße. Ich nahm das Tuch ab und fand in einem Knoten zehn Cianis eingebunden, kleine mauriſche Goldmünzen, deren

jede zehn Realen werth iſt. Ob mir der Fund erfreulich war, brauche ich wohl nicht zu ſagen; er verurſachte mir jedoch nicht weniger Verwunderung als Freude, indem ich mir nicht erklären konnte, woher

uns dieſer Schatz käme und zwar mir insbeſondre, weil man dadurch, daß der Stock nur für mich herunterfiel, zu erkennen gab, die Wohlthat ſey ausſchließlich mir zugedacht. Ich nahm das Geld, zerbrach den Stock und gieng nach dem Raſenplatze zurück, und indem ich nach dem Fenſter blickte, ſah ich, daß eine ſehr weiße Hand es öffnete

und wieder verſchloß. Wir merkten daraus, oder vermutheten wenigſtens, daß ein Frauenzimmer in dieſem Hauſe unſre Wohlthäterin ſey, und zum Zeichen unſrer Dankbarkeit machten wir nach mauriſcher

Art unſre Verbeugungen mit dem Kopf und Oberleibe und mit kreuzweiſe auf die Bruſt gelegten Händen. Bald nachher ward aus demſelben Fenſter ein kleines Kreuz von Stäbchen herausgehalten und wieder zurückgezogen. Dies veranlaßte uns zu vermuthen, daß eine chriſtliche Sklavin ſich in dem Haus befände, die ſich ſo wohlthätig gegen uns bezeigte, obgleich das blendende Weiß der Hand und die Armbänder, die wir an derſelben bemerkt hatten, dieſer Vermuthung widerſprachen und uns auf den Gedanken brachten, eine chriſtlich geborne Renegatin im Hauſe zu vermuthen, welche die Mauren gerne zu ihren Gemahlinnen wählen und ſie den Weibern ihrer eignen Nation vorziehen. Wir trafen jedoch mit allen dieſen Vermuthungen weit vom Ziele; inzwiſchen waren von der Zeit an unſre Augen beſtändig auf das Fenſter gerichtet, an welchem uns der Stock wie ein Glücksſtern erſchienen war. Es vergiengen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß der Stock, die Hand, oder irgend ein andres Zeichen ſich wieder ſehen ließ, und obwohl wir indeß uns alle Mühe gaben, zu erfahren, wer in dem Hauſe wohne, ſo brachten wir doch weiter nichts heraus, als daß der Herr dieſes Hauſes ein reicher Maure Namens Hadſchi Murat ſey, geweſener Alkaide von la Pota, welches ein Amt von großer Auszeichnung iſt. Wie wir aber am wenigſten daran dachten, daß es wieder Cianis regnen werde, kam unvermuthet der Stock mit einem dem Anſehen nach noch beſſer gefüllten Tuche zum Vorſchein, und zwar ebenſo wie das vorigemal, zu einer Zeit, da kein Fremder in unſerm Hofe zugegen war. Wir wiederholten unſern vorigen Verſuch, indem jeder meiner drei Kameraden vor mir unter das Fenſter trat, und auch diesmal ward der Stock für keinen andern als für mich heruntergelaſſen. Ich öffnete das Tuch und fand vierzig ſpaniſche halbe Dublonen darin und einen Brief, der in arabiſcher Sprache geſchrieben und am Ende mit einem großen Kreuze bezeichnet war. Ich küßte das Kreuz, nahm die Goldſtücke und gieng nach dem Platze zurück; wir machten unſre Verbeugungen, die Hand ließ ſich wieder ſehen, ich gab ein Zeichen, daß ich den Brief leſen werde, und das Fenſter ward wieder zugemacht.

„Wir alle waren voll Verwunderung und Freude über dieſen Vorfall; weil aber keiner von uns arabiſch verſtand, ſo quälte uns die

Neugier zu erfahren, was in dem Brief stehe, und wir waren nicht wenig verlegen, Jemand zu finden, der ihn uns lesen könnte. Endlich wagte ich es, mich einem aus Murcia gebürtigen Renegaten anzuvertrauen, der sich sehr freundschaftlich gegen mich betragen und mir auch manche Dinge im Vertrauen entdeckt hatte, die ihn nöthigen mußten, auch mein Geheimniß zu bewahren; denn einige Renegaten pflegen, wenn sie die Absicht haben, nach den christlichen Ländern zurückzukehren, sich von vornehmen christlichen Gefangnen Scheine geben zu lassen, worin diese in der bündigsten Form bezeugen, daß der Vorzeiger derselben ein rechtschaffner Mann sey, der sich stets der Christen angenommen habe, und daß er bei erster Gelegenheit zu entweichen wünsche. Einige lassen sich diese Scheine aus redlicher Absicht geben, andre aber mißbrauchen sie zu Streifzügen auf christlichem Boden. Wenn sie nämlich von Ungefähr Schiffbruch leiden oder gefangen werden, so zeigen sie ihre Scheine vor, und berufen sich darin auf ihren beurkundeten Vorsatz, im Lande der Christen zu bleiben, indem sie vorgeben, daß sie nur in dieser Absicht die Türken auf ihrem Streifzuge begleitet hätten. Damit schützen sie sich vor der ersten Gefahr, versöhnen sich zum Scheine mit der Kirche, wobei sie nichts verlieren, gehen aber, sobald sie ihre Gelegenheit absehen, wieder nach der Berberei, und bleiben, was sie waren. Andre hingegen verschaffen sich jene Papiere, um sie zu guten Endzwecken zu gebrauchen, und bleiben bei den Christen. Mein Freund war einer der gutgesinnten Renegaten und besaß Zeugnisse von allen unsren Kameraden, daher wir zu ihm das beste Vertrauen hatten; denn wenn die Mauren diese Papiere bei ihm gefunden hätten, so würden sie ihn lebendig verbrannt haben. Ich wußte, daß er das Arabische sehr gut verstand und nicht nur sprechen, sondern auch schreiben konnte. Ehe ich jedoch mich ihm völlig entdeckte, bat ich ihn bloß, mir dieses Papier zu lesen, welches ich zufällig in einem Winkel meines Gefängnisses gefunden hätte. Er öffnete den Brief und las ihn bedächtlich und mit halblauter Stimme durch. Ich fragte, ob er ihn verstehe, und er antwortete mir: Sehr gut, und wenn Ihr den Inhalt von Wort zu Wort wissen wollt, so gebt mir nur Feder und Dinte. Diese verschafften wir ihm, und wie er mit seiner Uebersetzung fertig war, sagte

er: „Hier iſt Alles wörtlich ins Spaniſche überſetzt, was das mauriſche Papier enthält; merkt Euch nur, daß überall, wo Lela Maria genannt wird, von der heiligen Jungfrau die Rede iſt.“ Wir laſen den Brief, der Folgendes enthielt:

„Wie ich noch ein Kind war, hatte mein Vater eine Sklavin, die mich den Segensgruß der Chriſten in meiner Mutterſprache lehrte und mir viel Gutes von der Lela Maria ſagte. Die Chriſtin ſtarb und ich bin verſichert, daß ſie nicht ins Feuer, ſondern zu Allah gekommen iſt, denn ſie iſt mir ſeitdem zweimal erſchienen, und hat mir geſagt, ich ſolle ins Land der Chriſten ziehn, um Lela Maria zu ſehen, die mir ſehr gut ſey. Ich weiß nicht, wie ich dahin kommen ſoll. Viele Chriſten habe ich aus dieſem Fenſter ſchon geſehen, aber keiner iſt mir ſo ſehr als du wie ein Edelmann vorgekommen. Ich bin ſchön und jung und habe viel Geld, das ich mitnehmen kann. Sieh zu, ob du Anſtalt machen kannſt, daß wir entfliehen, ſo ſollſt du dort mein Gemahl werden, wenn du willſt; oder wenn du das nicht willſt, ſo liegt mir auch nicht viel daran, weil mir Lela Maria wohl einen andern Gemahl geben wird.“

„Sieh dich vor, wem du meinen Brief zu lesen giebst: vertraue dich keinem Mauren, denn sie sind alle Betrüger. Ich bin ängstlich besorgt, daß du dich nicht Verräthern anvertraust; denn wenn mein Vater etwas erführe, er würde mich in einen Brunnen stürzen und mit Steinen verschütten. Ich werde einen Faden an diesen Stock knüpfen; binde deine Antwort daran, oder wenn du Niemand hast, der arabisch schreiben kann, so antworte mir durch Zeichen: Lela Maria wird geben, daß ich dich verstehe. Mögen Allah und sie dich beschützen und dieses Kreuz, welches ich tausendmal küsse, wie mir die Christin gelehrt hat.“

„Denkt, meine Herrn, welche Freude und Verwundrung dieser Brief uns verursachen mußte. Beide stiegen in uns zu einer solchen Höhe, daß der Renegat wohl merkte, das Papier sey nicht durch Zufall gefunden, sondern wirklich an einen von uns geschrieben worden. Er bat demnach, wir möchten uns ihm anvertrauen, wenn er in seiner Meinung sich nicht irrte, und ihm Alles entdecken, weil er gerne sein Leben für uns wagen wolle, um uns die Freiheit zu verschaffen. Mit diesen Worten zog er ein Crucifix aus dem Busen, und schwur mit vielen Thränen bei dem Göttlichen, den dieses Bild vorstelle, und an welchen er, ungeachtet seiner Sünde und Verirrung treulich und aufrichtig glaube, daß er in allen Angelegenheiten, die wir ihm anvertrauen würden, Treue und Verschwiegenheit beobachten wolle, weil es ihm ahne, daß diejenige, die diesen Brief geschrieben, die Vermittlerin unsrer Freiheit werden, und zugleich auch ihm Gelegenheit verschaffen werde, sich mit der Kirche zu versöhnen, von welcher Unwissenheit und Sünde ihn als ein faules Glied getrennt habe. Der Renegat sagte dies mit so vielen Thränen und Zeichen ernstlicher Reue, daß wir uns einmüthig entschlossen, ihm ohne Zurückhaltung Alles zu entdecken; wir zeigten ihm das Fenster, an welchem der Stock zu erscheinen pflegte, und er versprach, sich alle Mühe zu geben, um zu erfahren, wer in dem Hause wohne. Wir hielten es auch für nöthig, den Brief der Maurin unverzüglich zu beantworten, und da wir an dem Renegaten einen guten Schreiber zur Hand hatten, so setzte er ohne Zeitverlust alles auf, was ich ihm in die Feder sagte, und was ich Euch noch wörtlich wiederholen kann, weil ich von Allem, was damals vorfiel, nicht den kleinsten Umstand vergessen habe, und auch in

meinem Leben nicht vergessen werde. Wir antworteten der Maurin in folgenden Ausdrücken:

„Der wahre Allah sey dein Beschützer, edle Jungfrau, und die heilige Maria, welche die wahre Mutter Gottes ist und dir ins Herz gegeben hat, in das Land der Christen zu ziehen, weil sie dich lieb hat. Bitte sie, dir die Mittel anzuzeigen, wie du ihren Befehl ausführen kannst, denn sie ist so liebreich, daß sie es gewiß thun wird. Ich und alle Christen, die bei mir sind, versprechen dir, Alles für dich zu thun, was wir können und unser Leben daran zu wagen. Unterlasse nicht, mir zu schreiben und mir Nachricht zu geben, wie du deine Maßregeln nehmen willst. Ich werde dir immer antworten, denn der große Allah hat, wie du aus diesem Briefe siehst, uns einen Christen zugeführt, welcher deine Sprache sehr gut lesen und schreiben kann. Du kannst uns demnach ohne Furcht, von Allem, was du willst, Nachricht geben. Auf deine Aeußerung, daß du mich, so bald du auf christlichem Boden ankömmst, zum Gemahl annehmen wollest, antworte ich dir als ein guter Christ, daß ich der Dreinige seyn will, und du kannst versichert seyn, daß die Christen ihr Wort besser halten als die Mauren. Allah und Maria seine Mutter seyen deine Beschützer, edle Jungfrau!"

„Wie der Brief fertig war, wartete ich nach meiner Gewohnheit, bis nach zwei Tagen das Bagno einmal wieder leer war, und begab mich alsdann nach dem gewöhnlichen Platze, um zu versuchen, ob sich der Stock sehen ließe, welcher auch bald zum Vorscheine kam. Sobald ich ihn erblickte, ohne jedoch unterscheiden zu können, wer ihn heraushielt, zeigte ich den Brief, um anzudeuten, daß man den Faden anknüpfen möchte; doch dies war bereits geschehen, und ich band meinen Brief daran. Bald darauf erschien unser Glücksstern wieder mit der weißen Friedensfahne des Bündelchens, welches man herunterfallen ließ. Ich öffnete es und fand darin an Gold und Silbermünze über fünfzig Thaler, wodurch unsre Freude fünfzigmal vermehrt und die Hoffnung, unsre Freiheit zu erlangen, verstärkt ward. Denselben Abend kam unser Renegat wieder und sagte uns, was er erfahren, nämlich, daß Hadschi Murat, der Maure, den man uns schon genannt hatte, in diesem Haus wohne, daß er ein überaus reicher Mann sey und eine einzige Tochter habe, die dereinst sein ganzes Vermögen erben werde; man halte sie in der ganzen Stadt für

das schönste Frauenzimmer der Berberei, und mancher Vornehme habe sich bereits um ihre Hand beworben, sie aber dieselben sämmtlich ausgeschlagen; auch habe sie, wie man ihm gesagt, eine Christensklavin gehabt, die aber schon gestorben sey. Dies alles stimmte mit dem Inhalt des Briefes überein, wir berathschlagten uns demnach mit dem Renegaten über die Mittel, die Maurin zu entführen, und mit ihr nach einem christlichen Lande zu entkommen, und wurden einig, vor der Hand auf neue Nachrichten von Zoraiden zu warten (so hieß diejenige, welche jetzt wünscht Maria genannt zu werden); denn wir sahen wohl ein, daß sie die Einzige sey, die uns aus der Verlegenheit ziehen könne.

„Sofort bat der Renegat, daß wir uns unbedingt auf ihn verlassen sollten, denn er werde sein Leben daran wagen, uns die Freiheit zu verschaffen. Während der nächsten vier Tage waren immer Leute im Bagno; am fünften aber, da es wieder leer war, erschien auch der Stock (der sich unterdessen nicht hatte sehen lassen), und zwar mit einem wohlgefüllten Bündel, das eine reiche Ausbeute versprach. Stock und Tuch neigten sich zu mir herab, und ich fand einen zweiten Brief nebst hundert Thalern in Gold darin und keine kleine Münze dabei. Da der Renegat eben bei uns war, gaben wir ihm den Brief in unsrer Baracke zu lesen, und er übersetzte ihn wie folgt:

„Ich weiß dir keine Mittel anzugeben, mein Herr, wie wir nach Spanien kommen können, und Lela Maria hat mir auch nichts gesagt, obwohl ich sie darum gebeten habe. Ich kann weiter nichts thun, als dir aus diesem Fenster große Summen Geldes zuwerfen. Kaufe dich und deine Freunde damit los und lasse einen von Euch nach dem Christenlande reisen, um ein Schiff zu kaufen und die Andern abzuholen. Ihr werdet mich auf meines Vaters Landhause, vor dem Thore Bab Asson, dicht bei dem Hafen finden, wo ich den Sommer mit meinem Vater und unserm Gesinde zubringen soll und wo Ihr bei Nacht mich ohne Gefahr abholen und an Bord bringen könnt. Vergiß nicht, daß du versprochen hast, mein Gemahl zu werden, sonst werde ich Lela Maria bitten, dich zu strafen. Wenn du dich auf keinen Andern verlassen kannst, so kaufe dich selbst los und reise hin, um ein Schiff zu holen; denn ich weiß, daß du eher als ein Andrer wiederkommen wirst, weil du ein Christ bist und ein Edelmann. Erkundige dich genau nach dem Gartenhause, und wenn du hier

wieder auf- und abgehſt, ſo werde ich daraus abnehmen, daß das Bagno leer iſt und werde dir viel Geld geben. Allah behüte dich mein Herr!"

„Dies war der Inhalt des zweiten Briefs. Wie wir ihn geleſen hatten, wollte Jeder der Erſte ſeyn, der ſich loskaufte, mit dem Verſprechen pünktlich abzureiſen und wieder zu kommen. Ich ſelbſt erbot mich dazu, allein der Renegat wollte nicht einwilligen, und ſagte, er werde nie zugeben, daß Einer vor den Uebrigen ſeine Freiheit erhalte, bis wir alle auf einmal loskämen; denn die Erfahrung habe ihn gelehrt, daß manche nach der Befreiung das während der Gefangenſchaft gegebene Wort nicht halten, und oft ſchon hätten vornehme Gefangne Jemand losgekauft und ihm nach Valencia oder nach Mallorca Geld mitgegeben, um ein Schiff zu kaufen und ſeine Befreier abzuholen, aber nie ſeyen ſie wiedergekommen, weil die Erlangung der Freiheit und die Furcht, dieſelbe wieder zu verlieren, jede Erinnerung an die Pflicht aus ihrem Gedächtniſſe vertilgt habe. Zum Beweiſe, daß er uns die Wahrheit ſage, erzählte er eine Geſchichte, die ſich erſt kürzlich mit einigen chriſtlichen Cavalieren zugetragen hatte, eine von den ſonderbarſten, die jemals in einem Lande vorgefallen, wo ſich täglich die unglaublichſten Begebenheiten ereignen. Statt deſſen ſchlug er uns vor, wir ſollten ihm ſelbſt ſo viel Geld geben, als die Loskaufung eines Chriſten betragen würde, dann wolle er in Algier unter dem Vorwande des Küſtenhandels nach Tetuan ein Schiff kaufen, und als Eigenthümer deſſelben bald Mittel finden, uns alle aus dem Bagno abzuholen und einzuſchiffen, zumal wenn die Maurin ihrem Verſprechen gemäß uns ſo viel Geld gebe, daß wir alle uns loskaufen könnten; denn ſobald wir alle frei ſeyen, könne man ſogar am hellen Tage uns an Bord kommen laſſen. Die einzige Schwierigkeit werde darin beſtehen, daß die Mauren den Renegaten keine andre Schiffe auszurüſten geſtatten, als große bewaffnete zum Kreuzen, aus Furcht, diejenigen, welche leichte Schiffe kaufen, zumal wenn ſie Spanier ſeyen, möchten mit denſelben nach einem chriſtlichen Lande entweichen. Dieſe Schwierigkeit hoffte er jedoch dadurch zu heben, daß er mit einem tagariniſchen Mauren ein Schiff kaufe und denſelben am Handel Theil nehmen laſſe. Unter dieſem Vorwand

wolle er sich in den Besitz des Schiffes setzen, und das Uebrige würde sich dann von selbst finden. Ich und meine Kameraden hielten es zwar für besser, ein Schiff von Mallorca kommen zu lassen, wie die Maurin vorgeschlagen hatte, allein wir wagten es nicht dem Renegaten zu widersprechen, damit er, wenn wir ihm nicht folgten, uns nicht verriethe und in Lebensgefahr brächte, wenn er unser Verständniß mit Zoraiden bekannt machte, für deren Leben wir sämmtlich das unsrige willig würden hingegeben haben. Wir entschlossen uns demnach, Alles Gott und dem Renegaten zu überlassen, und gaben Zoraiden auf der Stelle zur Antwort, daß wir in allen Stücken ihren Rath befolgen werden, weil er so vernünftig sey, als wenn ihn Lela Maria selbst gegeben hätte, und es solle von ihr allein abhängen, wie früh oder wie spät wir ihn in Ausführung bringen würden. Ich versicherte ihr zugleich auf's neue, daß ich ihr Gemahl werden wolle, und da ich mich am folgenden Tage zufällig allein im Bagno befand, so gab sie mir vermittelst des Stocks und des Tuchs 2000 Goldstücke, wobei sich ein Zettel befand, in welchem sie mir sagte, daß sie am nächsten Freitage nach ihres Vaters Garten gehen werde; ehe sie dahin abgienge, wolle sie uns noch mehr Geld geben, und wenn auch dieses noch nicht hinreiche, möchten wir sie es nur wissen lassen, denn sie könne uns so viel geben, als wir brauchten, weil ihr Vater so reich sey, daß er den Abgang nicht merken werde; zumal da sie die Schlüssel zu Allem in ihren Händen habe.

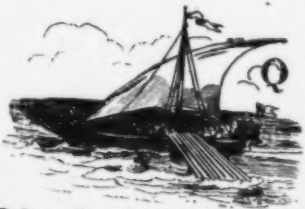
„Wir gaben sogleich dem Renegaten 500 Goldstücke, um ein Schiff zu kaufen, und mit 800 kaufte ich mich selbst los, indem ich das Geld bei einem Kaufman aus Valencia niederlegte, der sich eben in Algier befand, und sich bei dem Dey für mich verbürgen mußte, daß er nach Ankunft des ersten Schiffs aus Valencia das Lösegeld für mich bezahlen wolle; denn wenn er ihm das Geld gleich baar gegeben hätte, so würde ihn der Dey im Verdacht gehabt haben, daß es schon längst in Algier angekommen sey, und daß der Kaufmann den Empfang verschwiegen habe, um damit zu wuchern. Mein Herr war überhaupt so voll von Ränken, daß ich es keineswegs wagen durfte, ihm das Geld gleich auszahlen zu lassen. Am Donnerstag, bevor die schöne Zoraide sich nach ihrem Landhause begab, erhielten wir von

ihr noch tausend Goldstücke und die Nachricht, daß sie im Begriff sey, abzugehen, mit der Bitte ich möchte, sobald ich mich losgekauft hätte, den Garten ihres Vaters aufsuchen, und Gelegenheit nehmen, sie dort zu sprechen. Ich erwiderte mit wenigen Worten, daß ich Alles erfüllen werde und sie bitte, sich und uns alle der Lela Maria durch die Gebete zu empfehlen, welche sie von der Christin gelernt habe.

„Hierauf ward Verfügung getroffen, meine drei Kameraden gleichfalls loszukaufen, damit auch sie das Bagno verlassen könnten und nicht aus Ungeduld sich vom Teufel verblenden ließen, etwas zu Zoraidens Nachtheile vorzunehmen, wenn sie mich in Freiheit gesehen und sich selbst noch in der Sklaverei befunden hätten; denn obwohl sie Männer waren, deren Stand und Denkungsart dergleichen nicht von ihnen befürchten ließ, so wollte ich doch nichts dem Zufall anheimgeben, und veranstaltete deßwegen ihre Auslösung auf dieselbe Art wie die meinige und ließ alles Geld bei dem Kaufmanne niederlegen, damit er sicher und ruhig die nöthige Bürgschaft für uns leisten könne. Von unserm Plan und Geheimnisse ließen wir ihn jedoch nie etwas merken, um uns keiner Gefahr auszusetzen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte des Sklaven.



nalvoll war die Spannung, worin ſtetes Warten uns hielt; indeß hatte unſer Renegat bereits nach 14 Tagen ein ſehr gutes Fahrzeug ausgerüſtet, worin ſich für mehr als 30 Perſonen Raum fand, und um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn und ihr einen Schein zu geben, machte er eine Reiſe nach Sargel, welches 30 Meilen von Algier nach der Seite von Oran zu liegt und wo ſtarker Handel mit trocknen Feigen getrieben wird. Zwei- oder dreimal wiederholte er dieſe Reiſe in Geſellſchaft des ſchon erwähnten Tagariners. Tagariner nennt man nämlich in der Berberei die Mauren aus Aragon; die aus Granada werden Mudachares genannt; in Fes nennt man die Letztern auch Eltſches, und die Kaiſer daſelbſt bedienen ſich ihrer beſonders gern im Kriege. So oft der Renegat mit ſeinem Schiffe zurückkam, landete er immer in einer kleinen Bucht, die kaum ein paar Bogenſchüſſe von dem Garten entfernt war, woſelbſt uns Zoraide erwartete, ließ dort ſeine Mannſchaft bald ihr Gebet verrichten, bald Uebungen anſtellen, um ſich ſpielend auf die Rolle vorzubereiten, die er nächſtens im Ernſt ausführen wollte. Er gieng deßwegen auch oft nach Zoraidens Garten und bat um einige Früchte, die ihm ihr Vater,

obwohl er ihn nicht kannte, gerne gab. Er hätte zwar, wie er hernach äußerte, Zoraiden gerne gesprochen, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie vermöge meines Auftrags nach dem Christenlande führen solle, und daß sie sich getrost auf ihn verlassen könne; allein es war ihm noch nie gelungen, weil die maurischen Frauenzimmer sich nie vor Mauren oder Türken sehen lassen, wenn ihr Ehemann oder ihr Vater es nicht ausdrücklich befielt, da sie hingegen mit den Christensklaven frei reden und umgehen, vielleicht mehr, als sich geziemt. Es wäre mir auch wirklich nicht lieb gewesen, wenn er Zoraiden gesprochen hätte; denn es würde sie vielleicht sehr befremdet haben, wenn sie gesehen, daß ein Renegat um ihre Angelegenheiten

wüßte; allein Gott lenkte es anders und gab nicht zu, daß er seine wohlgemeinte Absicht erreichte.

„Weil er nun fand, daß man ihn frei und ungehindert nach Sargel und zurück fahren ließ, daß er vor Anker gehen konnte, wann, wo und wie er wollte, daß sein Kamerad, der Tagariner, ihm in allen Stücken den Willen ließ, daß ich mich losgekauft hatte und uns nichts mehr fehlte, als eine Anzahl Christensklaven zum Rudern, so bat er mich, diejenigen selbst auszusuchen, die ich außer den Losgekauften mitzunehmen wünsche, und mit ihnen Abrede zu nehmen, daß sie sich auf nächsten Freitag zur Abreise fertig halten könnten. Ich sprach demnach mit zwölf Spaniern, lauter rüstigen und gewandten Ruderern, und zwar mit solchen, die am freiesten aus der Stadt gehen konnten. Es war kein geringes Glück, daß ich um diese Zeit noch so viele antraf, weil eben zwanzig Schiffe in der See kreuzten, welche alles tüchtige Rudervolk mitgenommen hatten, und ich würde auch diese nicht bekommen haben, wenn nicht zum Glück ihr Herr diesen Sommer zu Hause geblieben wäre, um eine Galione auszurüsten, die auf der Werfte lag. Ich sagte ihnen weiter nichts, als daß sie sich nächsten Freitag Abends einzeln, ohne Aufsehen zu erregen, aus der Stadt schleichen und hinter Hadschi Murats Garten mich erwarten möchten. Diesen Wink gab ich jedem von ihnen besonders, und bedeutete ihm dabei, wenn er an dem verabredeten Orte mehr andre Christen anträfe, so möchte er ihnen nichts weiter sagen, als daß ich ihn dahin beschieden habe.

„Nun blieb mir noch das Wichtigste übrig, nämlich Zoraiden zu benachrichtigen, damit sie wachsam und bereit sey und nicht erschrecke, wenn wir sie unvermuthet früher überraschten, als sie die Ankunft eines Schiffs aus einem christlichen Lande erwarten konnte. Ich entschloß mich demnach, in den Garten zu gehen und zu versuchen, ob ich sie sprechen könnte. Indem ich unter dem Vorwand, einige Kräuter zu sammeln, hineintrat, war Zoraidens Vater der Erste, der mir begegnete. Er fragte mich in der Frankensprache, die in der ganzen Berberei und selbst in Konstantinopel zwischen den Türken und Christen gesprochen wird, und die weder türkisch, noch spanisch, noch sonst eine bestimmte Sprache, sondern eine

Mischung von allen ist, was ich in seinem Garten wolle und wem ich gehöre. Ich antwortete, daß ich ein Sklave des Arnauten Mami sey, welcher, wie ich wußte, sein Freund war, und daß ich für meinen Herrn einige Kräuter holen möchte. Er fragte mich hierauf, ob ich Hoffnung habe, mich loszukaufen, wie viel Lösegeld mein Herr für mich fordre und dergleichen mehr. Während dieses Gesprächs trat die schöne Zoraide, die mich bereits gewahr worden war, aus dem Gartenhause, und weil die Maurinnen, wie ich schon gesagt habe, sich ohne Scheu vor Christensklaven sehen lassen und diese durchaus nicht zu vermeiden suchen, so trug sie kein Bedenken, sich mir und ihrem Vater zu nähern; vielmehr rief ihr Vater selbst sie zu sich, wie sie langsam gegangen kam, und befahl ihr, näher zu kommen. Ich würde umsonst versuchen, Euch die Schönheit, die Anmuth und den reichen, prachtvollen Schmuck zu beschreiben, womit meine geliebte Zoraide damals meinen Augen erschien. Ich will Euch nur sagen, daß allein die Perlen, die sie am Halse, in den Ohren und an ihrem Kopfschmucke trug, zahlloser waren, als das Haar auf ihrem Haupte. Um die Knöchel, welche nach der Landessitte unbedeckt waren, trug sie ein paar Ringe vom feinsten Golde, die so reich mit Diamanten besetzt waren, daß ihr Vater, wie sie mir gesagt hat, dieselben über 10,000 Dublonen schätzte, und gleichen Werth hatten die Armbänder, die sie an den Händen trug. Die Perlen waren bei ihrer großen Menge zugleich sehr schön, denn in einem reichen Perlenschmucke suchen die maurischen Weiber ihre meiste Pracht, daher man auch bei den Mauren mehr große und kleine Perlen antrifft, als bei allen übrigen Völkern, und von Zoraidens Vater sagte man, daß er in ganz Algier die meisten und besten Perlen besitze und überdies ein Vermögen von mehr als 100,000 Dublonen, über welches alles diejenige allein zu gebieten hatte, die jetzt die meinige ist. Ihr könnt Euch vorstellen, wie reizend Zoraide war, in allem diesem Schmuck und in den Tagen ihres Wohlstandes, wenn Ihr die Reize betrachtet, welche ihr noch jetzt nach ausgestandenen unzähligen Leiden übrig geblieben sind; denn bekanntlich pflegt die Schönheit bei den Frauenzimmern bisweilen abzuwechseln und nach Zeit oder Umständen zu- oder abzunehmen, und die Bewegungen des Gemüths müssen sie natürlich

bald erhöhen, bald ſchwächen, manchmal ſogar völlig zerſtören. Zoraide zeigte ſich mir damals in dem prächtigen Schmuck und in der größten Fülle der Schönheit; mir zum wenigſten ſchien ſie die Schönſte zu ſeyn, die ich bis dahin geſehen hatte. Da ich nun überdies die große Verbindlichkeit empfand, die ſie mir aufgelegt, ſo glaubte ich in ihr eine Göttin des Himmels zu erblicken, die zur Erde gekommen ſey, um mir Heil und Wonne zu bringen. Wie ſie zu uns kam, ſagte ihr Vater in ſeiner Sprache zu ihr, ich ſey ein Sklave des Arnauten Mami, und wolle Salat holen. Sie nahm ſogleich das Wort und fragte mich in der Frankenſprache, ob ich ein Edelmann ſey und warum ich mich nicht loskaufe. Ich antwortete ihr, ich habe mich bereits losgekauft und ſie könne aus dem Betrag meines Löſegelds abnehmen, welchen Werth mein Herr auf mich ſetzte, da ich ihm 1500 Sultaninnen hätte bezahlen müſſen.

„Wenn du meinem Vater gehörteſt," ſagte ſie, „ſo würde ich ihm wahrlich rathen, dich für zweimal ſo viel nicht loszugeben; denn ihr Chriſten ſagt uns Mauren immer Unwahrheiten und ſtellt euch arm, um uns zu hintergehen."

„Das mag wohl bisweilen der Fall ſeyn," antwortete ich; „mit meinem Herrn bin ich aber aufrichtig umgegangen, und werde mich ſtets gegen Jedermann aufrichtig betragen."

„Wann wirſt du denn abreiſen?" fragte ſie.

„Ich glaube morgen, denn es iſt ein franzöſiſches Schiff hier, welches morgen abgehen wird, und auf dieſem denke ich mich einzuſchiffen."

„Wäre es nicht beſſer," ſagte ſie, „ein Schiff aus Spanien abzuwarten, als dich den Franzoſen anzuvertrauen, die euch nicht gewogen ſind?"

„Nein," erwiderte ich; „denn wenn es auch gewiß wäre, daß ein ſpaniſches Schiff, wie man ſagt, unterwegs ſich befindet, ſo mag ich doch nicht darauf warten, weil es ſichrer iſt, morgen abzureiſen. Mein Verlangen, wieder in mein Vaterland und in die Arme derjenigen, die mir theuer ſind, zu eilen, iſt ſo groß, daß ich eine ſpätere Gelegenheit nicht abwarten möchte, wenn ſie auch noch ſo einladend wäre."

„Du biſt alſo vermuthlich in deinem Vaterlande verheirathet," ſprach Zoraide, „und ſehnſt dich, deine Gattin wieder zu ſehen?"

„Nein," erwiderte ich; „allein ich habe mein Wort gegeben, gleich nach meiner Ankunft mich zu verheirathen."

„Iſt das Frauenzimmer ſchön," fragte ſie, „welcher du dein Wort gegeben haſt?"

„So ſchön, daß ich weder mehr zu ihrem Lobe ſagen, noch ſie treuer ſchildern kann, als wenn ich ſage, daß ſie dir ſehr ähnlich iſt."

„Ihr Vater lachte darüber herzlich und ſagte: „Wahrlich, Chriſt, dann muß ſie ſehr ſchön ſeyn; denn ſchöner iſt wohl keine im Lande, als meine Tochter. Betrachte ſie nur recht, ſo wirſt du geſtehen müſſen, daß ich nicht zuviel ſage."

„Während dieſer Unterredung war Zoraidens Vater faſt beſtändig unſer Dolmetſcher, weil ihm die Frankenſprache geläufiger war, als ſeiner Tochter; denn obwohl ſie dieſe Zwitterſprache ebenfalls verſtand, ſo mußte ſie ſich doch mehr durch Zeichen, als durch Worte verſtändlich machen. Indem wir noch von dieſen und andern Dingen ſprachen, kam ein Maure mit Geſchrei gelaufen, um ſeinem Herrn zu ſagen, daß vier Türken über die Gartenmauer geſprungen ſeyen und reife Früchte abriſſen. Der Alte ſtutzte und Zoraide erſchrack; denn die Mauren fürchten ſich ſehr vor den Türken und beſonders vor den Soldaten, die unverſchämt ſind und ſich gegen ihre mauriſchen Schutzgenoſſen ſo anmaßend betragen, als wenn dieſe ihre Leibeignen wären. „Geh in dein Zimmer, meine Tochter," ſagte der Alte, „bis ich dieſe Hunde abgefertigt habe, und du, Chriſt, ſuche deine Kräuter und gehe mit Gott; Allah geleite dich glücklich in dein Vaterland."

„Ich neigte mich vor ihm, und er gieng hin, die Türken wegzujagen, und ließ mich mit Zoraiden allein. Dieſe ſtellte ſich zwar, als ob ſie dahin gienge, wohin ihr Vater ihr zu gehen befahl, aber kaum verbargen ſie die Gebüſche des Gartens vor ſeinen Augen, ſo kam ſie zu mir zurück, und fragte mich mit Thränen in ihren Blicken: „Gehſt du fort, Chriſt? gehſt du wirklich fort?"

„Ja, ich gehe," gab ich ihr zur Antwort, „aber nicht ohne dich. Erwarte mich am nächſten Freitag und erſchrick nicht, wenn du uns kommen ſiehſt, denn wir gehen gewiß nach dem Lande der Chriſten." Ich ſuchte mich ſo auszudrücken, daß ſie mich vollkommen verſtehen

mußte, und ſie ſchlang ihren Arm um meinen Hals und gieng mit wankenden Schritten nach dem Hauſe zu. Durch einen Zufall, welcher ſehr unglücklich hätte für uns ablaufen können, wenn es der Himmel nicht verhütet, kam ihr Vater zurück, nachdem er die Türken fortgeſchickt hatte, und überraſchte uns in dieſer Stellung.

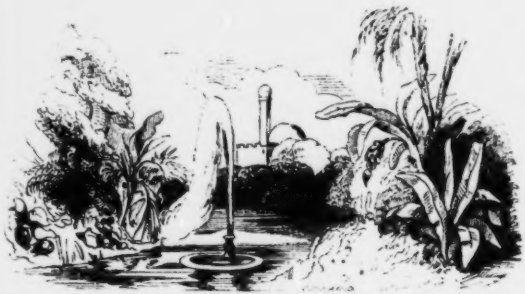
Wir wurden jedoch zeitig genug gewahr, daß er uns bereits geſehen, und Zoraide hatte die Gegenwart des Geiſtes, daß ſie ihren Arm, der noch um meinen Hals geſchlungen war, nicht zurückzog, ſondern ſich vielmehr noch feſter an mich ſchmiegte, ihr Haupt an meine Bruſt lehnte und die Knie ſinken ließ, als wenn ſie ohnmächtig würde, wobei ich mich gleichfalls ſtellte, als ob ich nur durch die Umſtände genöthigt würde, ſie in meinen Armen zu halten. Ihr Vater kam eilig gelaufen, und wie er ſeine Tochter in dieſem Zuſtand erblickte, fragte er, was ihr fehle. Wie ſie ihm keine Antwort gab, ſagte er: „Ganz gewiß iſt ſie vor Schrecken über das Einſteigen dieſer Hunde ohnmächtig geworden.“ Er nahm ſie hierauf aus meinen Armen und drückte ſie an ſeine Bruſt. Mit einem Seufzer öffnete Zoraide ihre Augen, in welcher noch eine Thräne ſchwamm, und ſagte: „Geh fort, Chriſt, geh fort!“

„Warum ſoll er gehen?“ ſprach ihr Vater, „er hat dir ja nichts zu Leide gethan, und die Türken ſind ſchon fort. Du brauchſt nicht bange zu haben, denn hier haſt du dich vor Niemand zu fürchten, und die Türken ſind in der Güte wieder davongegangen, wie ſie gekommen waren.“

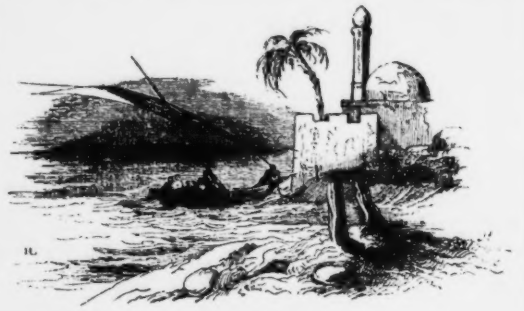
„Dieſe haben ſie gewiß erſchreckt, mein Herr, wie du vermutheſt,“ ſagte ich zu ihrem Vater; „weil ſie aber ſagt, daß ich gehen ſoll, ſo will ich ſie nicht beſchweren. Lebe wohl, und mit deiner Erlaubniß komme ich gelegentlich wieder, um Kräuter zu holen. Denn, wie mein Herr ſagt, giebts nirgends ſo gute Kräuter zum Salat, wie hier.“

„Komm ſo oft du willſt,“ erwiderte Hadſchi Murat; „denn meine Tochter hat gegen dich und deine Glaubensgenoſſen keinen Widerwillen zeigen wollen, ſondern ſie hat dich entweder um der Türken willen gehen heißen oder damit du deinen Salat ſammeln ſolleſt.“

„Ich nahm hierauf von Beiden Abſchied; Zoraide folgte, wie es ſchien, mit ſchwerem Herzen ihrem Vater, und ich durchſtrich unter dem Vorwande, Kräuter zu ſammeln, den ganzen Garten nach meinem Gefallen, und bemerkte mir jeden Aus- und Eingang, die Zugänge zum Hauſe und Alles, was uns die Ausführung unſers Vorhabens erleichtern konnte. Hierauf entfernte ich mich und gab dem Renegaten und meinen Kameraden Bericht von allem Vorgefallnen, und kaum



konnte ich die Stunde erwarten, die mich in den ruhigen Beſitz des Schatzes ſetzen ſollte, welchen das Glück mir in der Perſon der ſchönen und liebenswürdigen Zoraide beſcherte. Die Zeit vergieng, und endlich kam der Tag und die Stunde, wornach wir ſämmtlich uns ſehnten, und da Jeder die Maßregeln genau befolgte, die wir mit kluger Vorſicht und reifer Ueberlegung genommen hatten, ſo gelang uns Alles nach Wunſch. Nächſten Freitag nach meiner Unterredung mit Zoraiden legte ſich Morenago (ſo hieß der Renegat) bei anbrechender Nacht mit ſeiner Barke feſt neben den Garten, welchen die



ſchöne Zoraide bewohnte, vor Anker. Die Chriſten, welche die Ruder bedienen ſollten, hatten ſich bereits eingefunden und da und dort in der Nähe verſteckt. Alle warteten mit Ungeduld auf meine Ankunft und brannten vor Begierde, das vor ihnen liegende Schiff zu entern, weil ſie nicht wußten, daß der Renegat mit uns einverſtanden war, ſondern ſich einbildeten, daß ſie das Schiff mit Gewalt nehmen, die Mannſchaft niedermetzeln und durch dieſe That die Freiheit erlangen ſollten. Indem ich mich meinen Kameraden zeigte, kamen auch die Andern, wie ſie uns erblickten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor und geſellten ſich zu uns. Das Stadtthor war um dieſe Zeit ſchon geſchloſſen und in der Gegend umher kein Menſch mehr zu ſehen. Sobald wir verſammelt waren, wurde überlegt, ob wir ſogleich Zoraiden abholen, oder vorher die tagariniſchen Mauren, die als Schiffsleute auf der Barke dienten, überwältigen ſollten. Indem wir noch darüber rathſchlagten, kam unſer Renegat und fragte, warum wir zauderten und den Augenblick nicht benützten, da die meiſten ſeiner Leute ſchliefen und die Uebrigen ſich keines Böſen verſähen. Wir ſagten ihm, woran wir Anſtand nähmen, und er antwortete, wir müßten vor allen Dingen uns zuerſt des Schiffes bemeiſtern, welches wir mit der größten Leichtigkeit und ohne Gefahr ausführen und hernach Zoraide abholen könnten. Sein Rath gefiel uns, und ohne länger Zeit zu verlieren, begaben wir uns unter ſeiner Anführung nach dem Schiffe; er ſelbſt ſprang zuerſt mit dem Säbel in der Fauſt an Bord, und gebot den Mauren auf dem Verdeck, ſich nicht zu rühren, wenn ſie nicht den Augenblick des Todes ſeyn wollten. Unterdeſſen waren faſt alle Chriſten an Bord gekommen; die Mauren, die nie viel Herz hatten und ihren Schiffsherrn eine ſolche Sprache führen hörten, dachten vor Schrecken nicht daran, zu den Waffen zu greifen, womit ſie ohnehin ſchlecht oder gar nicht verſehen waren, ſondern ließen ſich ohne Widerſtand von den Chriſten binden, welches in der Geſchwindigkeit geſchah und wobei man ihnen drohte, ſie insgeſammt über die Klinge ſpringen zu laſſen, wenn ſie nur einen Laut von ſich gäben.

„Sobald wir uns ihrer verſichert und die Hälfte der Unſrigen als Wache bei ihnen gelaſſen hatten, giengen wir Uebrigen, den Renegaten an der Spitze, nach dem Garten des Hadſchi Murat.

Wir waren so glücklich, die Gartenthüre mit leichter Mühe zu öffnen, und kamen in aller Stille bis an das Haus, ohne von Jemand bemerkt zu werden. Die schöne Zoraide wartete auf uns an einem Fenster, und sobald sie Menschentritte vernahm, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Nasarani (Christen) seyen. Ich bejahte es, und bat sie herunter zu kommen. Wie sie mich erkannte, verweilte sie nicht einen Augenblick, sondern eilte, ohne mir zu antworten, herab, öffnete die Thüre, und zeigte sich uns Allen in unbeschreiblicher Schönheit und Pracht. Sobald ich sie erblickte, ergriff ich eine ihrer Hände und küßte sie, welches der Renegat und meine Kameraden gleichfalls

thaten, und die Uebrigen, welche nicht um unser Geheimniß wußten, folgten unserm Beispiele, wodurch wir ihr zu huldigen, und sie für unsre Befreierin zu erkennen schienen. Der Renegat fragte sie, ob ihr Vater auch im Garten sey.

„Ja," sagte sie, „er schläft."

„Sollen wir ihn nicht wecken," fragte der Renegat, „und ihn und Alles, was er an Sachen von Werth in dieſem ſchönen Garten hat, mitnehmen?"

„Nein," ſagte ſie, „meinen Vater muß Niemand antaſten, und in dieſem Hauſe iſt weiter nichts, als was ich mitnehme, und was wohl hinreichen wird, um Euch alle reich und zufrieden zu machen. Wartet nur ein wenig, ſo werdet Ihr es ſelbſt ſehen."

Sie gieng hierauf wieder hinein und bat uns, kein Geräuſch zu machen, bis ſie in wenigen Minuten wiederkomme. Indeß fragte ich den Renegaten, was er mit ihr geſprochen, und nachdem er mirs geſagt hatte, bat ich ihn, ja nichts vorzunehmen, was ihr mißfällig ſeyn könnte. Sie kam wieder mit einem Käſtchen voll Gold, welches ſo ſchwer war, daß ſie es kaum tragen konnte. Unglücklicherweiſe erwachte in der Zwiſchenzeit Zoraidens Vater und hörte das

Geräusch im Garten, das wir nicht gänzlich vermeiden konnten, und wie er ans Fenster kam, ward er bald gewahr, daß viele Christen in seinem Garten waren, und fieng an, aus vollem Halse zu rufen: „Christen, Christen, Diebe, Diebe!“ Sein Geschrei versetzte uns alle in Schrecken und Verlegenheit; allein der Renegat, der die Gefahr sah, worin wir schwebten, und wie nothwendig es war, mit unsrer Unternehmung zu eilen, ehe Lärm entstand, sprang geschwind mit einigen der Unsrigen die Treppe hinauf, während dessen ich Zoraiden nicht verlassen durfte, die mir ohnmächtig in die Arme gesunken. Der Renegat und seine Gehilfen giengen so hurtig zu Werke, daß sie in wenigen Minuten mit dem Hadschi Murat herunterkamen, dem sie die Hände gebunden und ein Tuch in den Mund gestopft hatten, so daß er kein Wort reden konnte; wobei sie ihm drohten, beim ersten Laut, den er von sich gäbe, ihn umzubringen. Wie seine Tochter ihn gewahr ward, bedeckte sie ihre Augen, um ihn nicht zu sehen, und ihr Vater erschrack, wie er sie erblickte, weil er nicht wußte, daß sie sich uns freiwillig in die Arme geworfen.

Wir durften jezt keine Zeit mehr verlieren, sondern eilten, so schnell wir konnten, nach der Barke, woselbst unsre Kameraden schon mit Ungeduld auf uns warteten, weil sie befürchteten, es sey uns etwas Widriges begegnet. Es war kaum zwei Uhr nach Mitternacht, als wir schon sämmtlich an Bord waren. Zoraidens Vater wurden augenblicklich die Bande von den Händen und das Tuch aus dem Munde genommen, nachdem ihn der Renegat nochmals gewarnt hatte, kein Wort von sich hören zu lassen, so lieb ihm sein Leben sey. Wie er seine Tochter an Bord sah, fieng er an wehmüthig zu seufzen, zumal als er fand, daß ich sie in meine Arme schloß und daß sie es geschehen ließ, ohne sich mit Worten oder Geberden dagegen zu sträuben; er schwieg jedoch still, aus Furcht, der Renegat möchte seine wiederholte Drohung erfüllen. Als Zoraide sah, daß wir im Begriffe standen, die Ruder zu lösen, daß nicht nur sie, sondern auch ihr Vater sich bei uns an Bord befand, und daß die maurischen Seeleute gebunden waren, ließ sie mich durch den Renegaten bitten, ihr zu Liebe die Bande der Mauren zu lösen, und ihrem Vater die Freiheit zu

ſchenken, weil ſie lieber ſich ſelbſt ins Meer ſtürzen, als zugeben würde, daß man vor ihren Augen und durch ihr Verſchulden ihren Vater, der ſie ſtets zärtlich geliebt, in die Gefangenſchaft ſchleppe. Der Renegat ſagte mir dieſes und ich hatte nichts dawider; allein er wandte dagegen ein, daß es nicht rathſam ſey, weil jene, wenn wir ſie ans Land ſetzten, ſogleich Alles auf dem Lande und in der Stadt in Bewegung bringen und Anſtalt machen würden, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachſetze, und landwärts und ſeewärts den Weg verlege, und es uns unmöglich mache zu entkommen. Dagegen ſchlug er vor, den Mauren die Freiheit zu ſchenken, ſobald wir wieder chriſtlichen Boden beträten. Dieſen Vorſchlag billigten wir Alle, und auch Zoraide gab ſich zufrieden, wie man ihr die Urſache erklärte, warum man ihren Wunſch nicht ſogleich erfüllen könne. Unſre rüſtigen Jünglinge griffen hierauf in der Stille mit Freuden und Munterkeit zu den Rudern, und wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen, und ſteuerten nach Mallorca, weil die baleariſchen Inſeln uns zunächſt lagen. Da jedoch der Wind ein wenig nördlich lief und die See ziemlich hohl gieng, ſo konnten wir dieſen Strich nicht halten, ſondern mußten längs der Küſte nach der Gegend von Oran ſteuern. Dies war uns ſehr unangenehm, weil wir befürchteten, zu Sargel entdeckt zu werden, welches an dieſer Küſte dreißig Meilen von Algier liegt, oder einem von den Schiffen zu begegnen, die gewöhnlich mit Waaren von Tetuan kommen; doch hätten wirs mit den Letztern, wenn nur keine bewaffneten Kaperſchiffe darunter waren, allenfalls aufgenommen, weil wir uns für ſtark genug hielten, nicht nur mit ihnen zu fechten, ſondern wohl gar ein Schiff zu erobern, worauf wir unſre Fahrt bequemer und ſichrer fortſetzen könnten. Zoraide lehnte unterwegs ihr Geſicht an mich, weil ſie den Anblick ihres Vaters nicht ertragen konnte, und ich hörte ſie oft Lela Marien zu Hilfe rufen.

Wir mochten ungefähr dreißig Meilen gerudert haben, als wir uns bei anbrechendem Tage kaum drei Büchſenſchüſſe vom Lande entfernt fanden. Wir ſahen zwar eine wüſte Gegend vor uns, wo Niemand war, der uns entdecken konnte; nichts deſto weniger hielten

wir, weil die See etwas ruhiger geworden war, aus allen Kräften vom Lande ab. Nachdem wir ungefähr zwei Meilen in die See gestochen hatten, wollten wir unsre Mannschaft einander wechselsweise im Rudern ablösen lassen, damit jeder Zeit hätte, etwas zu essen, indem wir mit Lebensmitteln reichlich versehen waren; doch keiner von ihnen wollte die Ruder verlassen, sondern sie sagten, man möchte nur denen zu essen geben, die nicht ruderten, weil sie jetzt keine Zeit verlieren dürften, um auszuruhen. Wir ließen ihnen demnach ihren Willen; doch bald darauf erhob sich ein frischer Wind, wir setzten die Segel bei, nahmen die Ruder ein, und steuerten, weil wir nicht anders konnten, nach Oran. Wir segelten so schnell, daß wir in einer Stunde vier Meilen zurücklegten, und fürchteten uns vor keiner andern Gefahr als vor Seeräubern. Unsern tagariner Mauren gaben wir zu essen, und der Renegat versprach ihnen, daß wir sie nicht als Sklaven behandeln, sondern bei der ersten Gelegenheit in Freiheit setzen wollten. Eben dieses versicherten wir auch dem Vater Zoraidens, allein er gab uns zur Antwort: „Wenn ich Euch Christen auch sonst irgend eine großmüthige oder wohlthätige Handlung zutraue, so müßt Ihr mich doch nicht für so einfältig halten, daß ich mir einbilden könnte, Ihr würdet mir die Freiheit schenken; denn Ihr hättet Euch gewiß nicht so vieler Gefahr ausgesetzt, um sie mir zu rauben, wenn Ihr Willens wäret, sie mir so großmüthig wieder zu geben, zumal da Ihr wißt, wer ich bin, und wie theuer Ihr mir meine Freiheit verkaufen könnt. Ja, wenn Ihr nur den Preis dafür bestimmen wolltet, so würde ich Euch gerne Alles geben, was Ihr verlangtet, um mich und diese meine unglückliche Tochter auszulösen, oder auch nur sie allein, die mir lieber ist als meine Seele."

Indem er dies sagte, vergoß er so bittre Thränen, daß wir Alle Mitleid mit ihm hatten, und Zoraide sich nicht enthalten konnte, zu ihm aufzuschauen. Von seinen Thränen so gerührt, entwand sie sich meinen Armen, sank in die Arme ihres Vaters, und vermischte ihre Thränen so zärtlich mit den seinigen, daß manche von uns mit ihr weinen mußten. Wie aber ihr Vater sie so festlich

geſchmückt ſah, fragte er: „Was bedeutet dies, meine Tochter? Geſtern Abend, eh' uns dieſes ſchreckliche Unglück begegnete, verlieſeſt

du mich in deiner häuslichen Kleidung, und jetzt ſehe ich dich in dem köſtlichſten Schmucke, den ich dir in glücklichern Tagen geben konnte. Ich begreife nicht, wann du Zeit hatteſt, dich ſo zu ſchmücken, oder welche fröhliche Veranlaſſung du dazu finden konnteſt. Erkläre mir dies; denn ich bin darüber mehr erſtaunt, als über das Unglück, worin ich mich geſtürzt ſehe."

Der Renegat verdolmetſchte uns alles, was der Maure zu ſeiner Tochter ſagte, die nicht im Stande war, ihm ein Wort zu erwidern. Wie er aber vollends in einem Winkel das Käſtchen gewahr ward, in welchem er ſeine Schätze zu verwahren pflegte, und wie er ſich erinnerte, daß er es in der Stadt gelaſſen und nicht mit nach ſeinem Landhauſe genommen hatte, ward er noch beſtürzter, und fragte ſeine Tochter, wie es in unſre Hände gekommen und was darin ſey.

Der Renegat überhob ſie der Mühe, ihm zu antworten: „Bemüht Euch nicht, mein Herr," ſprach er, „Eure Tochter ſo Vieles zu fragen; denn eine einzige Antwort, die ich Euch geben kann, wird Alles auf einmal erklären. Wiſſet demnach, daß Zoraide eine Chriſtin, und daß ſie es iſt, die unſre Feſſeln zerbrochen und unſre Gefangenſchaft in Freiheit verwandelt hat. Aus freiem Willen begleitet ſie uns jetzt und freut ſich, wie ich glaube, über die Veränderung ihres Zuſtands, wie eine Perſon, die aus der Finſterniß ans Licht, aus dem Grabe zur Auferſtehung und aus der Marter zur Wonne gelangt."

„Iſt das wahr, was dieſer Mann ſpricht, meine Tochter?" fragte der Alte.

„Ja, es iſt wahr," antwortete Zoraide.

„Alſo biſt du wirklich eine Chriſtin, und haſt deinen Vater in die Hände ſeiner Feinde überliefert?"

„Eine Chriſtin bin ich," erwiderte ſie; „allein ich bin nicht Schuld daran, daß du hier biſt, denn nie war es meine Abſicht, dich aus Muthwillen zu verlaſſen, oder dir wehe zu thun, ſondern nur mein eignes Glück zu befördern."

„Und welches Glück haſt du denn gefunden, meine Tochter?"

„Das mußt du Lela Marien fragen," antwortete Zoraide: „Sie wird es dir beſſer erklären können, als ich."

Kaum hatte der Maure dies gehört, ſo ſtürzte er ſich plötzlich ins Meer und wäre gewiß ertrunken, wenn ihn nicht ſeine langen, weiten Kleider eine Zeitlang über dem Waſſer gehalten hätten. Zoraide jammerte um Hilfe, und wir Alle eilten hinzu, packten ihn beim Kleide und zogen ihn halb todt und beſinnungslos aus dem

Waſſer, während Zoraide ſich ſo ſehr grämte und ihn ſo herzlich und wehmüthig beklagte, als ob er wirklich todt geweſen wäre. Wir legten ihn mit dem Geſicht auf den Boden, er gab viel Waſſer von ſich, und erſt nach zwei Stunden konnte er ſich völlig wieder erholen.

Indeſſen ſetzte der Wind um, und trieb uns wieder nach der Küſte. Zum Glück erreichten wir eine kleine Bucht hinter einem kleinen Vorgebirge, welches die Mauren das Vorgebirg der Cavia Rumia, oder des böſen Chriſtenweibes, nennen, weil bei ihnen die Sage geht, daß dort das unglückliche Weib begraben liege, um deſſen willen einſt Spanien verloren ging [1]; denn Cavia heißt in ihrer Sprache ein böſes Weib, und Rumia eine Chriſtin, und ſie halten es für ein ſchlimmes Zeichen, wenn man bei dieſem Vorgebirge ankern muß, was daher auch nie ohne Noth von ihnen geſchieht. Wir aber bargen uns hier bei keinem böſen Weibe, ſondern fanden einen ſichern Ankerplatz, woſelbſt wir vor dem ſtürmiſchen Meere geſchützt waren; wir ſtellten am Lande Schildwachen aus, ließen die Ruder nicht aus den Händen, während wir von dem Vorrathe des Renegaten zehrten, und baten Gott und die heilige Jungfrau um Hilfe und Beiſtand, um die glücklich angefangne Unternehmung eben ſo glücklich zu Ende zu bringen.

Auf Zoraidens Bitte ward zugleich Anſtalt getroffen, ihren Vater und die mauriſchen Gefangnen an's Land zu ſetzen. Wir verſprachen ihr, ſie insgeſammt frei zu geben, ſobald wir im Begriff wären, wieder abzufahren, weil wir an dieſem unbewohnten Orte nichts zu befürchten hatten. Der Himmel erhörte unſer Gebet; der Wind war uns bald wieder günſtig, das Meer wurde ruhig und erlaubte uns, die Reiſe fröhlich anzutreten. Wir löſten demnach den Mauren ihre Bande und ſetzten ſie einzeln nacheinander zu ihrer großen Verwunderung an's Land. Indem wir nun auch Zoraidens Vater an's Land ſetzen wollten, der ſich völlig wieder erholt hatte, ſagte er: „Weßwegen denkt ihr wohl, ihr Chriſten, daß dieſes böſe Weibsbild es gerne ſieht, wenn ihr mir die Freiheit gebt? Meint ihr, es geſchehe aus Mitleiden mit mir? Nein, wahrhaftig nicht, ſondern ſie ſcheut ſich nur, bei der Ausführung ihrer ſträflichen Abſicht mich zum Zeugen zu haben. Glaubt nur nicht, daß ſie darum ihre Religion ändern will, weil ſie die eurige für beſſer hält, ſondern weil ſie weiß, daß man in eurem Lande ſich mehr Ausſchweifungen erlaubt, als in dem unſrigen.“

[1] Bezieht ſich auf Florinde, Tochter des Grafen Julian von Ceuta, die durch Roderich, den letzten weſtgothiſchen König Spaniens, verführt wurde, und deren Vater daher aus Rachſucht die Saracenen in's Land rief.

Hierauf wandte er ſich gegen Zoraiden, und ich mußte ihn mit einem meiner Kameraden bei beiden Armen feſthalten, damit er ſich nicht an ihr vergriffe, indem er ſie anſchrie: „Du ehrvergeßnes,

leichtfertiges Mädchen, wohin lässest du dich führen in deiner Verblendung und Verkehrtheit von diesen Hunden, unsern gebornen Feinden? Verflucht sey die Stunde, da ich dich zeugte, verflucht sey die Sorgfalt und Zärtlichkeit, womit ich dich erzog."

Da ich merkte, daß er vielleicht noch lange nicht aufhören würde, ließ ich ihn eiligst an's Land bringen; er fuhr aber noch immer fort uns nachzufluchen, zu jammern und seinen Propheten anzurufen, er solle Gott bitten, uns zu zerschmettern und zu vernichten. Als wir uns schon so weit entfernt hatten, daß wir seine Worte nicht mehr verstehen konnten, sahen wir noch, wie er sich den Bart ausraufte und auf der Erde wälzte. Noch einmal erhob er jedoch seine Stimme so laut, daß wir hören konnten, wie er ausrief: „Kehre wieder, geliebte Tochter, komm' wieder an's Land: ich verzeihe dir Alles. Laß diesen Leuten das Geld, das sie in Händen haben, und komme wieder, deinen bekümmerten Vater zu trösten, der hier in der öden Sandwüste sein Leben lassen muß, wenn du ihn verlässest."

Alle diese Worte hörte Zoraide mit Schmerzen und Thränen, konnte ihm aber nur antworten: „Lieber Vater! Allah gebe, daß Lela Maria, die mich bewogen hat, eine Christin zu werden, dich in deiner Bekümmerniß tröste. Allah weiß, daß ich nicht anders handeln konnte und daß diese Christen meiner besondern Zuneigung nichts zu danken haben; denn es wäre mir unmöglich gewesen, zu Hause zu bleiben und nicht mit ihnen zu gehen, wenn ich es auch gewollt hätte: so groß war der Drang meines Herzens, ein Werk auszuführen, das ich für eben so verdienstlich halte, als es dir, mein Vater, sträflich scheint."

Von diesen Ausrufungen konnte ihr Vater nichts mehr hören, weil wir ihn bereits aus dem Gesichte verloren hatten. Ich suchte demnach Zoraiden zu trösten, und wir setzten unsre Fahrt mit so günstigem Winde fort, daß wir alle Hoffnung hatten, die spanische Küste am folgenden Morgen zu erreichen. Weil aber das Gute selten oder niemals ohne Beimischung des Bösen kommt, sondern gemeiniglich von schlimmen Zufällen begleitet oder unterbrochen wird, die es trüben und verbittern, so fügte es auch unser Schicksal anders mit uns, oder waren vielleicht die Flüche des Mauren Schuld, denn Flüche der

Eltern, mögen die Eltern seyn wer sie wollen, sind immer furchtbar für ihre Kinder. Ich sage, es fügte sich etwa um die dritte Stunde der Nacht, als wir nicht weit vom Lande und unter vollen Segeln waren und alle Ruder festgebunden hatten, weil wir sie nicht brauchten, daß wir bei hellem Mondlicht ein andres rund gebautes Schiff gewahr wurden, welches alle Segel beigesetzt hatte, mit vollem Winde fuhr und an uns grade vorübersteuerte, und zwar so nahe, daß wir, um nicht an dasselbe zu stoßen, den Lauf unsers Schiffes mäßigen mußten, während auch jene anhielten, um uns vorbei zu lassen. Die Mannschaft am Bord rief uns zu und fragte, wer wir seyen, wohin wir schiffen, und woher wir kommen? Weil sie uns aber in französischer Sprache anredeten, sagte der Renegat, wir sollten ja nicht antworten, da sie gewiß französische Seeräuber seyen, die Jedermann plünderten. Wir schwiegen demnach still, allein sobald wir an ihnen vorbeigekommen waren, feuerten sie plötzlich zwei Stücke auf uns ab, welche vermuthlich mit Kettenkugeln geladen waren; denn der eine Schuß nahm uns Mast und Segel weg, daß beide über Bord fielen, und der andre traf uns dermaßen zwischen Wind und Wasser, daß wir sahen, wir müßten sinken, und die Andern mit lautem Geschrei baten, sie möchten uns retten und in ihr Schiff aufnehmen, weil wir Gefahr liefen zu ertrinken. Sie drehten hierauf bei und setzten ihr Boot aus, worein ein Dutzend Franzosen mit geladnen Flinten und brennenden Lunten stiegen und zu uns an Bord kamen. Wie sie fanden, daß unsrer so Wenige waren und daß unser Schiff sinken müßte, nahmen sie uns an Bord und sagten: wir hätten unser Unglück blos der Unhöflichkeit beizumessen, ihnen nicht geantwortet zu haben. Unser Renegat nahm unterdessen das Kistchen, worin sich Zoraidens Schätze befanden, und warf es unbemerkt in's Meer. Genug, wir wurden sämmtlich zu den Franzosen an Bord gebracht, die uns zuerst Alles abfragten, was sie wissen wollten, und hierauf so rein ausplünderten, als ob wir ihre ärgsten Feinde wären. Zoraiden nahmen sie sogar die Ringe, die sie an den Knöcheln trug; doch schmerzte mich dies nicht so sehr, als die Besorgniß, daß man ihr, nachdem man sie aller Kostbarkeiten beraubt hatte, auch noch das köstlichste Kleinod entreißen würde, worauf

ſie und ich den größten Werth ſetzte. Doch die Begierden dieſes Geſindels gehen nur auf Geld und Geldeswerth, deſſen ſie nie genug bekommen können, und hierin trieben ſie es ſo weit, daß ſie uns ſogar die Sklavenkittel genommen hätten, wären dieſe ihnen zu irgend etwas nütze geweſen. Einige von ihnen meinten ſogar, man ſollte uns alle in ein Segel wickeln und in's Meer werfen, weil ſie Willens waren, unter dem Namen von Bretagnern in einigen ſpaniſchen Häfen zu handeln, woſelbſt ſie befürchten mußten, beſtraft zu werden, wenn ſie uns lebendig mitbrächten und ihre Räuberei durch uns an's Licht käme. Allein der Hauptmann, welcher meine Zoraide beraubt hatte, erklärte, daß er mit dem Fang ſich begnüge, und in keinem ſpaniſchen Hafen einlaufen, ſondern in der Nacht, oder wann er ſonſt könne, durch die Meerenge und nach Rochelle ſegeln wolle, woſelbſt er zu Hauſe war. Demzufolge entſchloſſen ſie ſich, uns ihr Boot zu geben, nebſt den nöthigſten Dingen, die wir auf unſrer kurzen Fahrt brauchen würden. Dieſes thaten ſie auch am folgenden Tage, wie ſie ſich bereits im Geſicht der ſpaniſchen Küſte befanden. Bei dem Anblicke derſelben vergaßen wir allen Kummer und unſre Armuth ſo vollkommen, als wenn wir ſie nie empfunden hätten: ſo groß iſt die Freude über Wiedererlangung der verlornen Freiheit. Es war ungefähr um Mittagszeit, als ſie uns in das Boot ſteigen ließen: ſie gaben uns ein paar Fäßchen Waſſer und etwas Schiffszwieback auf den Weg, und ich weiß nicht, welche Anwandlung von Mitleiden den Hauptmann bewog, daß er Zoraiden beim Einſteigen in's Boot noch vierzig Dukaten mitgab und ſeinen Leuten nicht erlaubte, ihr die Kleider zu nehmen, die ſie noch jetzt trägt.

Wir ſtiegen in's Boot, ohne uns zu beklagen, ſondern dankten ihnen vielmehr für das erwieſene Gute. Sie ſteuerten der Meerenge, wir dem vor uns liegenden Lande, wohin unſre Blicke unverwandt gerichtet waren, ſo eifrig zu, daß wir mit Sonnenuntergang nahe genug waren, um nach unſrer Rechnung vor dem völligen Eintritt der Nacht die Küſte zu erreichen. Weil aber der Mond nicht ſchien, der Himmel bedeckt war und wir jenen Theil der Küſte nicht kannten, ſo hielten es Einige von uns für unſicher zu landen, Andre hingegen waren der Meinung, daß dies auf jeden Fall geſchehen müſſe, wenn

auch auf einem kahlen Felsen und fern von einem bewohnten Orte; denn nur so vermieden wir die Gefahr, vor der wir uns mit Recht fürchteten, nämlich Seeräubern von Tetuan in die Hände zu fallen, welche oft vor der Morgendämmerung auslaufen, des Morgens an der spanischen Küste rauben und vor dem Abend mit ihrer Beute schon wieder zu Hause sind. Endlich vereinigten sich die Meinungen dahin, daß wir uns langsam der Küste nähern und, wenn wir am Ufer keine Brandung fänden, landen sollten, wo wir könnten. Dies thaten wir und kamen kurz vor Mitternacht an den Fuß eines finstern und hohen Berges, der jedoch nicht so schroff aus dem Wasser emporstieg, daß wir nicht einen kleinen Platz gefunden hätten, wo wir bequem aussteigen konnten. Wir setzten unser Boot auf den sandigen Strand, sprangen sämmtlich an's Ufer und küßten den Boden, indem wir mit Freudethränen Gott unserm Herrn für die unschätzbare Wohlthat dankten, daß er uns die Reise glücklich hatte zurücklegen lassen. Wir nahmen unsern Vorrath aus dem Boote, zogen es vollends auf den Strand und stiegen eine große Strecke den Berg hinan; denn noch wußten wir nicht, wie uns war, und konnten uns kaum überreden, daß wir bereits christlichen Boden beträten. Der Morgen schien uns später anzubrechen, als wir wünschten, und nun erstiegen wir vollends den Gipfel des Bergs, um zu sehen, ob wir nicht ein Dorf oder wenigstens einige Schäferhütten entdecken könnten; allein trotz aller Anstrengung wurden wir weder Dorfer, noch Menschen, weder Wege, noch Stege gewahr. Nichtsdestoweniger entschlossen wir uns, weiter in's Land hinein zu gehen, weil wir nicht zweifelten, bald Jemand zu finden, der uns sagen könnte, wo wir seyen. Nichts schmerzte mich dabei so sehr, als daß Zoraide diesen beschwerlichen Weg zu Fuß machen mußte; denn wenn ich sie bisweilen auch eine Strecke weit auf den Armen trug, so litt sie doch mehr bei dem Gedanken, mir beschwerlich zu fallen, als sie sich durch das Ausruhen erleichtert fand, und wollte mir daher die Mühe durchaus nicht wieder anmuthen, sondern wanderte fröhlich und unverdrossen an meiner Hand fort. Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörten wir, zum deutlichen Zeichen, daß unweit eine Heerde seyn müsse, das Geklingel einer Schelle, und indem wir uns umsahen, fanden wir

unter einem Korkbaum einen Schäferknaben, der ſorglos und ruhig mit ſeinem Meſſer an einem Stecken ſchnitzelte. Wir riefen ihm; er ſah

ſich um, lief aber ſogleich davon, weil er (wie wir hernach erfuhren) Zoraiden und den Renegaten zuerſt gewahr ward, denn weil dieſe mauriſch gekleidet waren, meinte er, alle Mauren aus der Berberei ſegen ihm ſchon auf den Ferſen. Er lief demnoch in der größten Eile durch den Wald und ſchrie aus vollem Halſe: „Mauren im Lande, Mauren, Mauren! in's Gewehr, in's Gewehr!“ Sein Geſchrei ſetzte uns in einige Verlegenheit, und wir wußten nicht recht, wie wir uns verhalten ſollten; weil wir jedoch erwarten mußten, daß der Lärm des Hirten die Landleute in Bewegung bringen, und daß die Strandreiterei bald ausrücken würde, um zu ſehen, was es gäbe, ſo beſchloſſen wir, der Renegat ſolle ſeine mauriſche Kleidung ablegen und eine Sklavenjacke

anziehen, die ihm einer von unſern Kameraden lieh, obgleich er ſelbſt deßwegen in bloßem Hemde gehen mußte. Hierauf empfahlen wir uns Gott und gingen denſelben Weg, den der Hirte genommen hatte, in beſtändiger Erwartung, der Reiterei zu begegnen. Wir irrten auch nicht, denn nach Verlauf von zwei Stunden, wie wir aus dem Gehölz auf eine Ebene kamen, erblickten wir ungefähr fünfzig Reiter, die im kurzen Galopp uns entgegen kamen. Sobald wir ſie gewahr

wurden, machten wir Halt, um ſie zu erwarten. Wie ſie aber näher kamen und ſtatt der Mauren, die ſie aufſuchten, einen Trupp armer Chriſtenſklaven vor ſich ſahen, verwunderten ſie ſich ſehr und fragten uns, ob wir vielleicht diejenigen ſeyen, um derentwillen der Hirte zum Gewehr gerufen habe.

„Ja wohl ſind wir's," antwortete ich und wollte eben anfangen, ihm unſre Schickſale zu erzählen und woher wir kämen; aber einer von unſern Kameraden, welcher den Reiter erkannte, fiel mir in die Rede und rief: „Gott ſey Dank, meine Herren, daß er uns ſo glücklich geführt hat; denn wenn ich nicht irre, ſo gehört der Boden, den wir betreten, zu Velez Malaga, und wenn mich, nach einer vierzährigen

Gefangenschaft meine Erinnerung nicht täuscht, so seyd Ihr, mein Herr, der uns fragt, mein Oheim Pedro de Bustamente."

Kaum hatte der Christensklave dies gesagt, so sprang der Reiter vom Pferde, umarmte den Jüngling und sagte: „Lieber, bester Neff-, ja wohl kenne ich dich wieder. Ich und meine Schwester, deine Mutter, hatten dich schon als todt beweint, und nun läßt Gott uns die Freude erleben, dich wieder zu sehen. Daß du in Algier seyst, hatten wir schon gehört, und nach deiner Kleidung und der Kleidung aller deiner Kameraden zu urtheilen, müßt ihr auf eine wunderbare Art die Freiheit erlangt haben."

„Gewiß," erwiderte der Jüngling; „und es wird uns nicht an Zeit fehlen, Euch dies Alles zu erzählen."

Als die Reiter fanden, daß wir Christensklaven waren, stiegen sie ab, und jeder bot uns sein Pferd nach Velez Malaga an, das noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige gingen hin, um das Boot, dessen Stelle wir ihnen bezeichnet hatten, nach der Stadt zu bringen; die Andern nahmen uns zum Theil hinter sich auf ihre Pferde, und Zoraide nahm Platz hinter dem Oheim unsers Kameraden. Alle Menschen aus der Stadt kamen uns entgegen, weil sie durch einen Vorausgegangnen schon von unsrer Ankunft gehört hatten. Sie wunderten sich zwar nicht, Christensklaven in Freiheit oder Massen in Banden zu sehen, weil beide in diesen Gegenden nichts Neues sind; allein Jeder verwunderte sich über Zoraidens Schönheit, welche durch die Bewegung auf ihrer Fußreise und durch die Freude, sich in einem christlichen Lande zu befinden, ungemein erhöht war. Das frohe Gefühl, alle Gefahr nunmehr glücklich überstanden zu haben, verbreitete über ihre Wangen ein so liebliches Roth, daß ich, wenn mich damals meine Liebe nicht getäuscht hat, wohl sagen möchte, es sey nie ein schöneres Frauenzimmer in der Welt gewesen, wenigstens unter allen, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Unser Zug ging geraden Wegs nach der Kirche, um Gott für die uns erwiesene Gnade zu danken. Indem Zoraide hineintrat, sagte sie, sie sähe dort Gesichter, welche mit Lela Marien Aehnlichkeit haben. Wir sagten ihr, daß es Abbildungen derselben seyen, und

der Renegat erklärte ihr, ſo gut er konnte, den Zweck derſelben, damit ſie ihnen ihre Ehrerbietung ebenſo beweiſe, als wenn ſie in jedem derſelben die wirkliche Lela Maria vor ſich ſähe, die ihr erſchienen ſey. Da ſie einen feinen Verſtand beſitzt und leicht etwas begreift, ſo begriff ſie bald Alles, was man ihr von den Bildern ſagte. Man vertheilte uns hierauf in der Stadt in verſchiedne Quartiere; den Renegaten aber, Zoraiden und mich nahm unſer Kamerad mit ſich nach dem Hauſe ſeiner Eltern, welche im behaglichen Mittelſtande lebten und uns ſo liebreich aufnahmen, wie ihren eignen Sohn. Sechs Tage blieben wir in Velez Malaga, worauf unſer Renegat, nachdem er vorläufig ſeine Maßregeln genommen hatte, nach Granada ging, um ſich durch Vermittlung der heiligen Inquiſition in den allerheiligſten Schooß der Kirche wieder aufnehmen zu laſſen. Die übrigen befreiten Chriſten zogen ein jeder, wohin es ihm am beſten

dünkte. Zoraide und ich blieben zuletzt allein zurück und hatten weiter nichts, als das Geld, welches der Franzose ihr aus Höflichkeit gegeben. Von diesem Gelde kaufte ich das Thier, worauf sie reitet. Bisher habe ich wie ein Vater und Begleiter für sie gesorgt, aber noch nicht die Rechte eines Gemahls bei ihr geltend gemacht. Wir ziehen jetzt hin, um zu sehen, ob mein Vater noch lebe, und ob es einem von meinen Brüdern besser geglückt ist, als mir; doch hat mir der Himmel in Zoraiden einen Schatz geschenkt, welcher nach meinem Gefühl durch kein andres Glück, das mir noch bevorstehen möchte, überwogen werden kann. Die Geduld, mit welcher sie alle Beschwerlichkeiten der Armuth erträgt, und die Begierde, die sie äußert, eine Christin zu werden, verdienen meine ganze Bewunderung und haben mich ihr auf immer zu eigen gemacht. Mein Wunsch, mich mit ihr näher und inniger zu verbinden, findet jedoch bisher noch ein Hinderniß in der Ungewißheit, ob mir auch in meinem Vaterlande ein Plätzchen beschieden ist, woselbst ich mit ihr mich niederlassen kann, und ob nicht die Zeit und der Tod solche Veränderungen in meiner Familie und in den Glücksumständen derselben gemacht haben, daß ich vielleicht weder meinen Vater, noch meine Brüder antreffe, und kein Mensch mehr mich kennt, im Falle jene nicht mehr am Leben sind.

Dieß ist Alles, meine Herrn, was ich Euch von meinen Begebenheiten zu erzählen habe. Euer einsichtsvolles Urtheil mag entscheiden, ob Ihr sie unterhaltend und wundersam genug gefunden habt. Ich kann Euch versichern, daß ich mich gern etwas kürzer gefaßt hätte, und doch habe ich mancher kleinen Umstände nicht erwähnt, um Euch keine Langweile zu verursachen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Neue Begebenheiten in dem Wirthshauſe und andre merkwürdige Vorfälle.

Als der Sklave ſchwieg, ſagte Don Fernando: „In der That, Herr Hauptmann, die Art, wie Ihr dieſe außerordentlichen Begebenheiten erzählt habt, war den ſeltſamen und wundervollen Umſtänden ganz angemeſſen. Alles iſt ſonderbar und ungewöhnlich und reich an Ereigniſſen, welche Jeden, der davon hört, in Erſtaunen verſetzen, und wir haben Euch mit ſo vielem Vergnügen zugehört, daß, wenn Ihr uns bis an den Morgen erzählet, wir dennoch wünſchen würden, Ihr möchtet von vorne wieder anfangen.“

Don Fernando und alle Uebrigen erboten ſich hierauf dem Hauptmanne zu allen möglichen Dienſten mit Rath und That in ſo liebreichen Ausdrücken und mit ſo vieler Herzlichkeit, daß er ſich von ihrem Wohlwollen vollkommen überzeugte. Don Fernando insbeſondre verſprach ihm, wenn er mit ihm reiſen wolle, ſeinen Bruder, den Marquis, zu erſuchen, bei Zoraiden Pathenſtelle zu vertreten, und er ſelbſt erbot ſich, ihn ſo auszurüſten, daß er ſeinem Range gemäß

mit Bequemlichkeit und Anſtand in ſeine Vaterſtadt zurückkehren könne. Der Hauptmann dankte auf's verbindlichſte für dies großmüthige Anerbieten, welches er jedoch mit Beſcheidenheit ablehnte.

Als es eben Nacht werden wollte, kam noch eine Kutſche in Begleitung einiger Diener zu Pferd vor dem Wirthshauſe angefahren. Die

Reiſenden verlangten Quartier; allein die Wirthin antwortete, es ſey im ganzen Hauſe keine Hand breit Raum mehr übrig.

„Dem ſey, wie ihm wolle," ſprach einer von den Bedienten; „der Herr Oberrichter iſt hier, und für ihn muß Platz gemacht werden."

Als die Wirthin dies hörte, ſtutzte ſie und ſagte: „Die Wahrheit zu ſagen, mein Herr, ſo fehlt es uns an Betten. Wenn aber der Herr Oberrichter Bettzeug mitgebracht hat, wie ich nicht zweifle, ſo ſoll er willkommen ſeyn, und ich und mein Mann wollen Seiner Geſtrengen gern unſer eignes Zimmer einräumen."

„Sehr gut," ſprach der Bediente; und es ſtieg ein Mann aus dem Wagen, deſſen Kleidung ſein Amt und ſeine Würde ankündigte, denn ſein langes Gewand mit aufgeſchlagnen Aermeln bezeichnete hinlänglich den Oberrichter, welchen der Bediente angemeldet hatte. Er führte ein Mädchen in Reiſekleidern an der Hand, das dem Ausſehen

nach ſechzehn bis ſiebenzehn Jahre alt und von einnehmender Schönheit war, ſo daß wer Lucinde, Dorothea und Zoraide nicht geſehen hatte, ſchwerlich geglaubt haben würde, daß es ein ſchöneres Mädchen geben könne. Don Quixote ſtand nicht weit von der Thüre, als der Oberrichter mit ſeiner ſchönen Gefährtin in die Schenke trat, und ſagte zu den Eintretenden: „Euer Geſtrengen können ohne Bedenken

in dieſes Schloß einziehen und in demſelben verweilen; denn obwohl es etwas eng und unbequem iſt, ſo kann doch kein Plätzchen in der Welt ſo klein und beſetzt ſeyn, daß Waffen und Wiſſenſchaften nicht Raum darin fänden, zumal wenn Waffen und Wiſſenſchaften von der Schönheit begleitet und eingeführt werden, ſo wie die Gelahrtheit Euer Geſtrengen von dieſem Fräulein begleitet und eingeführt wird, vor welcher nicht nur die Thore der Schlöſſer ſich aufthun, ſondern auch Felſen zerſpalten und Berge ſich zertheilen und ebnen müſſen, um ihr Platz zu machen. Ich ſage: Euer Geſtrengen können füglich hereinkommen in dieſes Paradies; denn hier findet Ihr Sonnen und Sterne, welche verdienen, ſich zu dem Himmel zu geſellen, den Ihr mitbringt. Hier findet Ihr die Waffen in ihrem vollen Glanz und die Schönheit in ihrem höchſten Uebermaaß."

Der Oberrichter wußte nicht, was er aus Don Quixotes Rede machen ſollte; er betrachtete ihn von oben bis unten, und verwunderte ſich nicht weniger über ſeine Geſtalt, als über ſeine Rede. Ehe er Worte finden konnte, um die Anrede zu erwidern, ſtieg ſeine Verwunderung noch höher, wie er Lucinden, Dorothea und Zoraide erblickte, welche alle drei herbei eilten, um die neuen Gäſte zu ſehen und das hübſche Mädchen zu bewillkommnen. Indeß empfingen Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer den Oberrichter mit verſtändlichern und verbindlichern Worten. Genug, der Herr Oberrichter konnte bei ſeinem Eintritte nicht umhin, zu erſtaunen und ſich zu verwundern über Alles, was er ſah und hörte, während die ſchönen Damen ſeine liebenswürdige Begleiterin bewillkommneten. Er ſah zwar wohl, daß er von lauter vornehmen Perſonen umgeben war, aber Don Quixotes Miene, Geſtalt und Aufzug konnte er nicht damit reimen.

Wie die erſten Höflichkeitsbezeigungen vorbei waren, und man die wenigen Bequemlichkeiten berechnet hatte, welche das Wirthshaus gewähren konnte, ward beſchloſſen, daß die Frauenzimmer ihrer Abrede gemäß in dem ſchon beſchriebnen Kämmerchen übernachten, und die Herren auf dem Vorplatze bleiben und ihnen gleichſam zu Beſchützern dienen ſollten. Der Oberrichter gab es gerne zu, daß ſeine Tochter (das hübſche Mädchen, welches mit ihm gekommen war) bei

den andern Frauenzimmern bliebe, welches ihr selbst lieb war; und mit dem wenigen Bettzeuge des Wirths und mit der Hälfte desjenigen, welches der Oberrichter mitgebracht hatte, bereitete man für sie Alle ein bequemeres Nachtlager, als sie erwartet hatten.

Der Hauptmann hatte schon im ersten Augenblicke, wie der Oberrichter hereintrat, eine geheime Ahnung empfunden, daß dieser sein Bruder sey, und fragte daher einen Bedienten nach dem Namen desselben und aus welcher Provinz er gebürtig sey; der Bediente antwortete, sein Herr heiße Don Juan Perez de Viedma, und er habe gehört, daß er aus einem Orte in den Gebirgen von Leon stamme. Diese Nachricht, nebst dem, was seine eignen Augen schon bemerkt hatten, überzeugten ihn, daß der Oberrichter derjenige von seinen Brüdern sey, der sich nach des Vaters Rath den Wissenschaften gewidmet hatte. Verwundert und erfreut zog er Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer auf die Seite, und erzählte ihnen, was er so eben erfahren, und daß der Oberrichter sein leiblicher Bruder sey. Der Bediente hatte ihm auch gesagt, daß er als Oberrichter nach Mexico gehe, daß das schöne Mädchen seine Tochter und daß die Mutter bei der Geburt derselben gestorben sey, und ihm dies Kind und ein beträchtliches Vermögen hinterlassen habe. Er bat sie demnach, ihm zu rathen, wie er sich ihm zu erkennen geben, oder wie er vorläufig erforschen solle, ob sein Bruder, wenn er sich ihm entdecke, ihn als armen Mann verschmähen oder mit brüderlicher Liebe aufnehmen werde.

„Laßt mich nur machen, Herr Hauptmann," sagte der Pfarrer, „ich will ihn bald ausforschen, und zweifle gar nicht, daß Ihr eine gute Aufnahme finden werdet; denn der Verstand und die Würde, die sich in den feinen Manieren Eures Bruders aussprechen, lassen mich weder einen thörichten Stolz, noch Mangel an Gefühl bei ihm erwarten, oder daß er nicht wissen sollte, wie viel von den Launen des Glücks abhängt."

„Bei dem Allem," sagte der Hauptmann, „möchte ich mich doch nicht plötzlich zu erkennen geben, sondern mich nur allmählich ihm entdecken."

„Ich gebe Euch mein Wort," erwiderte der Pfarrer, „daß es zu Eurer beiderseitigen Zufriedenheit ausfallen soll."

Inzwischen hatte man für den Oberrichter ein Abendessen bereitet, und die Andern leisteten ihm bei Tische Gesellschaft, bis auf den Hauptmann und die Frauenzimmer, welche in ihrer Kammer blieben. Während der Mahlzeit sagte der Pfarrer: „Herr Oberrichter, wie ich einst einige Jahre in Konstantinopel gefangen war, hatte ich einen Kameraden Eures Namens, der einer von den tapfersten Hauptleuten in der ganzen spanischen Infanterie, aber auch eben so unglücklich, als tapfer und unternehmend war."

„Wie hieß der Hauptmann, mein Herr?" fragte der Oberrichter.

„Er hieß Ruy Perez de Viedma," antwortete der Pfarrer, „und war aus einem Orte in den Gebirgen von Leon gebürtig. Einst erzählte er mir einen Auftritt, der zwischen seinem Vater und ihm und seinen Brüdern vorgefallen seyn soll, und den ich, wenn ihn mir nicht ein so glaubwürdiger Mann erzählt hätte, für eines von den Märchen würde gehalten haben, womit sich alte Mütterchen im Winter beim Kamin zu unterhalten pflegen. Er sagte mir nämlich, sein Vater habe sein Vermögen unter drei Söhne vertheilt, und ihnen zu gleicher Zeit besser gerathen, als ein Cato; und ich kann Euch versichern, daß es ihm in dem Soldatenstande, welchem er sich diesem Rathe gemäß gewidmet hatte, so gut geglückt war, daß er sich in wenigen Jahren bloß durch Muth und durch Verdienste bis zum Hauptmann beim Fußvolke aufgedient hatte, und daß er auf dem besten Wege war, Marschall zu werden, hätte ihm das Schicksal nicht so übel gewollt, daß er am Tage der glorreichen Schlacht bei Lepanto, woselbst er ein glücklicheres Loos erwarten durfte, seine Freiheit in demselben Augenblicke verlor, in welchem so Viele sie wieder erlangten. Ich selbst ward in Goletta gefangen, und durch mancherlei Zufälle fügte es sich hernach, daß wir in Konstantinopel Unglücksgefährten wurden. Von dort kam er nach Algier, woselbst er, wie ich höre, eines der wunderbarsten Schicksale von der Welt gehabt hat."

Hier fuhr der Pfarrer fort, in aller Kürze zu erzählen, wie es dem Gefangnen gegangen war, und der Oberrichter hörte aufmerksamer zu, als je bei einem Prozesse. Wie der Pfarrer auf die Begebenheit mit den Seeräubern kam, sagte er bloß, daß die Christen auf jenem Schiffe den Gefangnen, dessen Kameraden und die schöne Maurin ausgeplündert und in die äußerste Noth und Dürftigkeit versetzt haben, verschwieg dann aber, was weiter aus ihnen geworden, ob sie nach Spanien zurückgekommen, oder von den Seeräubern nach Frankreich geschleppt worden seyen.

Der Hauptmann, welcher dicht beim Pfarrer saß und Alles hören konnte, merkte genau auf den Eindruck, den die Erzählung auf seinen Bruder machte. Mit einem tiefen Seufzer und Thränen in den Augen sagte dieser zu dem Pfarrer, als derselbe aufhörte zu erzählen: „Ach, mein Herr, Ihr wißt nicht, wie nahe diese Geschichte mich angeht, so nahe, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann, wie sehr ich mich auch bemühe, dieselben vor Euch zu verbergen. Dieser tapfre Hauptmann, von dem Ihr redet, ist mein ältester Bruder. Weil er kühner und unternehmender war, als mein jüngerer Bruder und ich, so wählte er den ehrenvollen Soldatenstand, als einen von den dreien, die mein Vater uns vorschlug, wie Euer Kamerad in der Erzählung, die Euch so märchenhaft geschienen, gesagt hat. Ich selbst widmete mich den Wissenschaften, welche mich durch Gottes Hilfe und durch meinen Fleiß zu der Würde erhoben haben, womit Ihr mich bekleidet seht. Mein jüngerer Bruder befindet sich in Peru, und hat von seinem Ueberflusse meinem Vater solche Summen herübergeschickt, daß er ihm nicht nur die mitgenommenen Gelder reichlich wieder erstattet, sondern ihn auch in den Stand gesetzt hat, mit seiner angebornen Freigebigkeit zu leben; und auch mir hat er dadurch die Mittel verschafft, mit mehr Anstand und Unabhängigkeit meinen Studien abzuwarten und mich in der Folge zu meinem jetzigen Amte empor zu schwingen. Mein Vater lebt noch, und nichts macht ihm Kummer, als daß er nicht weiß, wie es seinem ältesten Sohne geht, und er bittet Gott täglich und stündlich, ihn nur noch so lange leben zu lassen, bis er seinen Sohn lebendig wieder

erblickt. Ich kann nicht begreifen, warum er als ein verſtändiger Mann während ſeiner vielen Leiden und Freuden ſeinem Vater nie die geringſte Nachricht von ſich gegeben hat; denn wenn dieſer oder irgend einer von uns etwas davon erfahren hätte, ſo wäre das Wunderwerk mit dem Stäbchen nicht nöthig geweſen, um ihm ſein Löſegeld zu verſchaffen. Jetzt aber quält mich die Ungewißheit, ob die Franzoſen ihn losgelaſſen, oder ob ſie ihn ermordet haben, um ihre Räuberei zu verhehlen, und ich werde meine Reiſe nicht mehr ſo fröhlich fortſetzen, als ich ſie angetreten habe, ſondern mit Kummer und Betrübniß im Herzen. O mein guter Bruder! wüßt' ich nur jetzt, wo du biſt, ſo würde ich dich aufſuchen, und nicht ruhen, bis ich deiner Trübſal abgeholfen, wenn ich ſelbſt auch für dich leiden müßte. O wenn doch Jemand unſerm alten Vater die Nachricht brächte, daß du noch lebteſt! wäre es auch in den finſtern Kerkern der Berberei, ſo

würden ſeine Reichthümer und die Reichthümer deiner Brüder dich daraus erlöſen. O liebenswürdige und edelmüthige Zoraide! könnten wir dir doch die Wohlthat vergelten, die du unſerm Bruder erzeigt haſt! könnten wir doch gegenwärtig ſeyn, wenn deine Seele wiedergeboren wird, und eine Vermählung feiern, die uns alle ſo glücklich machen würde!"

Dieſe und andre Worte des Oberrichters zeugten von ſo inniger Theilnahme an den Schickſalen ſeines Bruders, daß alle Anweſenden von ſeiner Bekümmerniß tief gerührt wurden. Da nun der Pfarrer fand, daß Alles nach ſeinem und des Hauptmanns Wunſche ging, ſo wollte er die Geſellſchaft nicht lange in dieſer wehmüthigen Stimmung laſſen, ſondern ſtand vom Tiſche auf, ging zu Zoraiden hinein, nahm ſie bei der Hand, faßte mit der andern den Arm des

Hauptmanns, und führte Beide, gefolgt von Lucinden, Dorothea und der Tochter des Oberrichters, heraus zu dem Letztern und zu der übrigen Gesellschaft. „Trocknet Eure Thränen, Herr Oberrichter," sprach er, „und erfreut Euch des Glücks, welches Ihr so sehnlich wünscht. Hier seht Ihr Euren guten Bruder und Eure liebenswürdige Schwägerin. Dieser hier ist der Hauptmann Viedma, und diese die schöne Maurin, welche so viel für ihn gethan hat. Die Franzosen, von denen ich Euch erzählte, versetzten sie beide in die kümmerlichen Umstände, worin sie vor Euch erscheinen, damit Ihr Gelegenheit hättet, ihnen Beweise Eurer großmüthigen Gesinnung zu geben."

Der Hauptmann eilte seinem Bruder in die Arme. Dieser legte ihm beide Hände auf die Brust, um ihn recht zu betrachten, und da er ihn bald an seinen Gesichtszügen erkannte, schloß er ihn mit solcher Innigkeit in die Arme und vergoß so herzliche Freudethränen, daß die meisten Anwesenden mit ihm weinen mußten. Die zärtlichen Gefühle, welche beide Brüder einander durch Worte und Handlungen zu erkennen gaben, lassen sich kaum nachempfinden, geschweige beschreiben. Kurze Mittheilungen der Begebenheiten ihres Lebens wurden beständig unterbrochen durch Aeußerungen ihrer brüderlichen Liebe; bald umarmte der Oberrichter Zoraide und bat sie, über sein Vermögen zu gebieten, bald führte er seine Tochter in ihre Arme, und man sah die schöne Maurin ihre Thränen mit den Thränen der liebenswürdigen Christin vermischen.

Don Quixote verlor sich staunend und schweigend in Betrachtung über diese wunderbaren Ereignisse, und ermangelte nicht, sie insgesammt auf Rechnung des abenteuernden Ritterthums zu setzen.

Man ward einig, der Hauptmann solle mit Zoraide umkehren und in Gesellschaft des Oberrichters nach Sevilla gehen, und dem alten Vater solle ihre Befreiung und ihre Ankunft gemeldet und die Bitte geäußert werden, bei Zoraidens Taufe und Vermählung

gegenwärtig zu ſeyn; denn der Oberrichter konnte ſeinen Reiſeplan nicht ändern, weil er Nachricht hatte, daß binnen einem Monat eine Flotte von Sevilla nach Neuſpanien abgehen werde, welche Gelegenheit er nicht verſäumen durfte. Alle Uebrigen vereinigten ſich, dem Hauptmanne ihre Freude über die glückliche Veränderung ſeiner Umſtände zu bezeigen; und da nunmehr die Nacht ſchon bald verſtrichen war, ſo wurde beſchloſſen, den übrigen Theil derſelben der Ruhe zu widmen.

Don Quixote erbot ſich, das Schloß zu bewachen, damit nicht irgend ein Rieſe oder ſonſt ein umherſtreichender Unhold ſich's einfallen laſſe, den großen Schatz von Schönheit zu ſtehlen, welchen daſſelbe in ſich faßte. Diejenigen, die ihn kannten, bezeigten ihm ihre Dankbarkeit, und ſchilderten gelegentlich dem Oberrichter ſeine ſonderbare Schwärmerei, welche dieſen nicht wenig beluſtigte. Sancho Panſa war der Einzige, der vor Unmuth außer ſich war, weil man erſt ſo ſpät ſchlafen ging; doch dafür war auch ſein Lager das beſte von allen, denn er legte ſich auf den weichen Saumſattel ſeines Eſels, mußte aber theuer genug dafür bezahlen, wie man in der Folge ſehen wird. Nachdem hierauf die Frauenzimmer ſich in ihre Kammer begeben, und die Herren ſich, ſo gut ſie konnten, gebettet hatten, ging Don Quixote hinaus, um vor dem Schloſſe verſprochenermaßen Schildwache zu halten.

Nicht lange vor Anbruch der Morgenröthe hörten die Damen eine volltönende und überaus angenehme Stimme, welche ſie alle aufmerkſam machte, beſonders Dorotheen, die noch ganz munter war, und an deren Seite Donna Clara von Viedma, die Tochter des Oberrichters, ſchlummerte. Niemand konnte errathen, wer der angenehme Sänger ſey, deſſen Geſang von keiner andern Stimme, noch von einem Inſtrumente begleitet ward, und der ſich, wie es ſchien, bald im Hofe, bald im Stalle hören ließ. Indem ſie mit geſpannter Neugier horchten, klopfte Cardenio an die Thüre und rief: „Wer nicht ſchläft, höre zu, denn ihr werdet einen Maulthiertreiber hören, der bezaubernd ſchön ſingt!“

„Wir hören ſchon, mein Herr,“ ſagte Dorothea; und Cardenio entfernte ſich wieder. Dorothea horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit und vernahm folgendes Lied.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Die anmuthige Geſchichte von dem Eſelstreiber, nebſt andern ſeltſamen Auftritten in dem Wirthshauſe.

Ich ſchiff' auf tiefem Meere,
Es iſt das Meer der Liebe,
Schiff' ohne Raſt, ohn' Hoffnung,
Je einen Port zu finden.

Folg' ſchiffend einem Sterne,
Der fernher lieblich ſchimmert:
So hell, ſo rein, ſo glänzend
Sah Palinurus keinen.

Wohin er führt, nicht weiß ich's,
Ich ſchiff' nur immer weiter,
Den Blick nach ihm gerichtet,
Bald froh, bald voller Sorgen.

Ein ängſtlich ſprödes Weſen
Und übertriebne Strenge
Verhüllen mir als Wolken
Die Leuchte meiner Seele.

O Stern voll ſanfter Klarheit,
Von deſſen Licht ich lebe,
Sobald du mir entſchwindeſt,
Schlägt meine letzte Stunde!

Als der Sänger ſo weit geſungen hatte, wollte Dorothea gerne der Donna Clara das Vergnügen gönnen, die ſchöne Stimme mit anzuhören, weckte ſie demnach und ſagte: „Verzeihen Sie, liebes Kind, daß ich Sie wecke, um Sie eine Stimme hören zu laſſen, die ſo angenehm iſt, wie Sie vielleicht noch keine in Ihrem Leben gehört haben.“

Clara erwachte, allein noch halb ſchlaftrunken, verſtand ſie anfänglich nicht, was Dorothea ſagte, ſondern bat ſie, es zu

wiederholen, worauf sie endlich aufmerksam ward; aber kaum hatte sie ein paar Verse von dem Liede gehört, in welchem der Sänger noch fortfuhr, so überfiel sie ein so starkes Zittern, als wenn sie im Fieber läge. Sie schmiegte sich an Dorothea und sagte: „Ach, meine Theuerste, warum haben Sie mich geweckt? Es wäre in diesem Augenblicke das größte Glück für mich, wenn meine Augen und Ohren verschlossen wären, damit ich nur diesen bedauernswürdigen Sänger weder hören, noch sehen möchte.“

„Was sagen Sie, mein Kind?“ sprach Dorothea. „Es soll ja nur einer von den Eselstreibern seyn, welcher singt.“

„Nein, er besitzt Landgüter,“ erwiderte Donna Clara, „und überdies einen Platz in meinem Herzen, den ihm, falls er nicht selbst drauf verzichtet, in Ewigkeit Niemand entreißen wird.“

Dorothea verwunderte sich über die Wärme, mit welcher das junge Mädchen sich ausdrückte, da jene weit über ihr zartes Alter hinauszugehen schien. „Sie reden in Räthseln, liebe Donna Clara,“ sagte sie, „die ich nicht verstehe; erklären Sie sich deutlicher; was meinen Sie mit dem Herrn, der Gewalt über Landgüter und Herzen hat, und mit dem Sänger, dessen Stimme Sie so sehr beunruhigt? Doch warten Sie lieber noch ein wenig, so gern ich Ihnen auch Ihre Unruhe benehmen möchte, so ungern möchte ich doch das Vergnügen entbehren, den Sänger zu vernehmen, der, wie mir dünkt, sich eben anschickt, ein neues Lied zu singen.“

„In Gottes Namen!“ sprach Donna Clara, und hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu, worüber Dorothea sich noch mehr verwunderte. Diese hörte indessen dem Sänger zu, wie er das folgende Lied sang:

O Hoffnung, die mich leitet
Auf steiler, dornenvoller Bahn,
Die rastlos weit und weiter schreitet
Zum selbstgewählten Ziel hinan,
Harr' aus! du wirst mir's noch erwerben,
Siehst du gleich vor dir nur Verderben.

Dem wird kein Kranz zu Theile,
Der träger Ruhe nur sich weiht,
Und fern ist noch von seinem Heile,
Wer nicht die Stirn dem Schicksal beut:
Sich bettend auf dem Sinnenpfühle,
Erliegt er trügrischem Gefühle.

Daß nur zu hohem Preise
Man Liebe kauft, ist recht und klar:
Das Schönste auf dem Erdenkreise
Wägt Amors Wage ja uns dar:
Was leichten Kaufs davongetragen,
Wird auch gering nur angeschlagen.

Unmögliches vollbringen
Kann, wer von Amors Flammen brennt:
Beharrlich kühn will ich erzwingen
Das Schwerste, was die Liebe kennt;
Sollt' ich den Himmel drob verscherzen,
Nichts reißt dies Ziel mir aus dem Herzen.

Hier schwieg der Sänger, und Donna Clara fing auf's Neue an zu schluchzen. Dorothea ward dadurch noch neugieriger, die Veranlassung eines so lieblichen Gesangs und solcher bittern Thränen zu erfahren. Sie fragte demnach Clara nochmals, was sie mit den vorhin gesagten Worten gemeint habe. Donna Clara schloß sie fest in die Arme, legte ihren Mund an Dorotheas Ohr, um nicht von Lucinden gehört zu werden, und flüsterte ihr zu: „Liebe Freundin, dieser Sänger ist der Sohn eines arragonischen Edelmanns, welcher zwei Dörfer besitzt und in Madrid dem Hause meines Vaters gegenüber wohnte. Die Fenster unsrer Häuser waren zwar beständig im Winter mit Vorhängen und Sommers mit Gittern versehen; aber dennoch hatte mich dieser junge Edelmann, ich weiß nicht, wie oder wo? in der Kirche oder an einem andern Orte? gesehen. Genug, er verliebte sich in mich,

und gab mir dies durch ſo viele zärtliche Geberden und Thränen von ſeinem Fenſter aus zu erkennen, daß ich ihm glauben und auch gut werden mußte, obgleich ich nicht recht wußte, was er von mir verlangte. Unter andern Zeichen, die er mir gab, legte er auch bisweilen die Hände feſt ineinander, woraus ich ſchloß, daß er mich zu

heirathen wünſche. Das wäre mir nun zwar recht geweſen; weil ich aber keine Mutter hatte, mit der ich mich darüber berathſchlagen konnte, ließ ich es dabei bewenden, und gab ihm keine andre Aufmunterung, als daß ich, wenn unſre beiden Väter nicht zu Hauſe waren, den Vorhang oder das Gitter ein wenig aufhob und mich vor ihm ſehen ließ, worüber er denn immer eine Freude bezeigte, als ob er närriſch werden wollte. Indeß kam die Abreiſe meines Vaters heran, und er hörte davon, aber nicht durch mich, denn ich hatte nie Gelegenheit,

es ihm zu ſagen. Er ward krank, ich glaube, vor Betrübniß, und folglich bekam ich ihn am Tage unſrer Abreiſe nicht zu ſehen und konnte nicht einmal durch Blicke von ihm Abſchied nehmen. Allein ein paar Tage nach unſrer Abfahrt, als wir eine Tagreiſe von hier in einer Herberge einkehrten, ſah ich ihn vor der Hausthüre ſtehen, natürlich wie ein Saumer gekleidet, ſo daß ich ſelbſt ihn nicht würde erkannt haben, wenn mir ſein Bild nicht ſo tief in's Herz geprägt wäre. Ich erkannte ihn, wunderte mich und freute mich. Er ſah mich nur an, wenn mein Vater es nicht bemerkte, deſſen Blicken er immer ausweicht, wenn er unterwegs oder in den Herbergen, wo wir einkehren, an uns vorbeigeht. Da ich nun weiß, wer er iſt, und daß er bloß aus Liebe zu mir ſolche lange Reiſen zu Fuß macht, ſo betrübt mich das ſehr, und meine Augen ſind immer auf ſeine Fußſtapfen geheftet. Ich weiß nicht, in welcher Abſicht er gekommen iſt, und wie er ſeinen Vater ſo hat verlaſſen können, der ihn außerordentlich liebt, weil er ſein einziger Sohn iſt, und weil er es auch verdient, wie Sie ſelbſt geſtehen würden, wenn Sie ihn ſähen. Und ich kann Ihnen ſagen, Alles, was er da ſingt, das macht er aus ſeinem eignen Kopf, und man hat mir geſagt, daß er ein ſehr geſchickter Student und Dichter ſey. Was das Schlimmſte iſt, jedesmal, wenn ich ihn ſehe oder ihn ſingen höre, ſo zittre und bebe ich immer vor Angſt, daß mein Vater ihn erkennen und hinter das Geheimniß unſrer Wünſche kommen werde. Ich habe ihm zwar in meinem Leben noch kein Wort geſagt, aber dennoch habe ich ihn ſo lieb, daß ich ohne ihn nicht werde leben können. Das iſt Alles, was ich Ihnen von dieſem Sänger zu ſagen weiß, deſſen Stimme Ihnen ſo ſehr gefallen hat. Schon dieſe allein könnte Sie überzeugen, daß er kein Eſelstreiber iſt, ſondern ein Herr, der über Landgüter und Herzen gebieten kann, wie ich geſagt habe."

„Sagen Sie nun nichts mehr, liebe Donna Clara," ſprach Dorothea und küßte ſie tauſendmal. „Warten Sie nur bis es Tag wird, ſo hoffe ich mit Gottes Hilfe Ihre Angelegenheiten zu einem ſo glücklichen Ende zu leiten, als der unſchuldige Anfang es verdient."

„Ach nein," seufzte Donna Clara; „wie kann ich ein glückliches Ende erwarten, da sein Vater so reich und so vornehm ist, daß er meinen wird, ich verdiene kaum, die Magd, vielweniger die Gemahlin seines Sohns zu seyn? Und ohne Wissen und Willen meines Vaters würde ich um Alles in der Welt nicht heirathen. Ich wünschte nur, daß dieser Jüngling von mir abließe und umkehrte; denn wer weiß, ob mir nicht leichter würde, als mir jetzt ist, wenn ich ihn nicht mehr sähe und weit von ihm wegreiste? Und doch muß ich gestehen, daß ich mir auch von diesem Mittel nur wenig Hilfe verspreche. Ich weiß auch gar nicht, wer Teufel es gemacht hat, daß ich ihm so sehr gut geworden bin, da ich noch so jung bin und er ebenfalls; denn ich glaube gewiß, wir sind von gleichem Alter, und ich bin noch nicht volle sechzehn Jahre alt, sondern wie mein Vater sagt, werde ich erst künftigen Michaelistag sechzehn werden."

Dorothea mußte lächeln über die kindliche Unschuld, mit welcher Donna Clara sich ausdrückte. „Lassen Sie uns nur den kleinen Rest der Nacht verschlafen, meine Liebe!" sagte sie. „Morgen früh denke ich, so Gott will, Rath zu schaffen, oder es müßte mir schlecht von statten gehen."

Damit begaben sie sich beide zur Ruhe, und in der Schenke herrschte nunmehr überall die tiefste Stille. Nur die Tochter der Wirthin und Maritornes schliefen nicht, sondern weil sie wußten, von welcher Thorheit der Ritter angesteckt war, und daß er draußen in voller Rüstung zu Pferde Schildwache hielt, so nahmen sie sich vor, ihm einen Streich zu spielen, oder sich wenigstens einstweilen die Zeit zu vertreiben und seine Narrheiten anzuhören.

Im ganzen Hause war auf der Seite gegen das Feld hinaus kein Fenster, sondern nur ein Loch an dem Heuboden, durch welches man das Stroh hinunterwarf. An dieses Loch machten sich die beiden Fräulein von der Schenke, sahen hinaus, erblickten den Ritter zu Pferde, unbeweglich auf seine Lanze gelehnt, und hörten von Zeit zu

Zeit ſo herzbrechende Seufzer von ihm, als wollte er den Geiſt aufgeben. Zuweilen brach er mit ungemein zärtlicher und ſanfter Stimme aus: „O meine Gebieterin, Fräulein Dulcinea von Toboſo, Gipfel aller Schönheit, Schatz aller Klugheit und Vernunft, Inbegriff aller Holdſeligkeit und guter Sitte, Ausbund aller Ehrbarkeit und Tugend, höchſte Idee alles Ehrbaren, Nützlichen und Angenehmen in der Welt! o, was wirſt du jetzt machen? denkſt du vielleicht an den liebesgefangnen Ritter dein, der ſo viele Gefahren, bloß dir zum Dienſte, freiwillig übernimmt? O holde Luna, Göttin mit dem dreifachen Geſicht, gib mir doch jetzt einige Nachricht von ihr. Vielleicht blickſt du jetzt, ihre Schönheit beneidend, auf ſie herab, wie ſie in einer Galerie ihres prächtigen Palaſtes luſtwandelt, oder wie

sie, mit ihrer schönen Brust bald über das Geländer eines Balkons gelehnt, darauf sinnt, in welcher Weise sie, ihrer Tugend und Keuschheit unbeschadet, die Martern lindern wolle, welche mein kummervolles Herz um ihretwillen leidet, wie glorreich sie meine Schmerzen enden, meinen Kummer stillen, mein Leben vom Tode erretten und meine treuen Dienste belohnen will? Und du, Phöbus, der du gewiß schon deine Pferde anspannest, um früher auszufahren, damit du meine Göttin sehen mögest, sag' ihr, ich bitte dich, sobald du sie erblickst, meinen Gruß; aber hüte dich, sie zu küssen; denn ich würde dann eifersüchtiger auf dich seyn als du auf jene leichtfüßige Undankbare, der du schwitzend und keuchend durch die thessalischen Felder bis an die Ufer des Peneus, oder wohin es sonst war, — denn genau entsinne ich mich des Namens jetzo nicht, — aus Liebe und Eifersucht nachliefest."

So weit war Don Quirote in seiner traurigen Liebesklage gekommen, als die Wirthstochter ihm winkte und ganz leise zurief: „Herr Ritter, seyd doch so gütig und kommt ein wenig näher!" Auf diesen Zuruf kehrte sich Don Quirote um, und sah beim hellen Mondlicht, wie man ihm aus dem Bodenloch zuwinkte, welches ihm wenigstens ein großes Prachtfenster mit goldnen Gittern zu seyn schien, dergleichen für solche Schlösser passen, als in seinen Gedanken die Schenke eines war. Sogleich stellte ihm seine überspannte Phantasie wie ehedem vor, das schöne Fräulein, Tochter des Herrn dieses Schlosses, sey in Liebe zu ihm entbrannt und komme, ihn um Erhörung zu bitten. In diesen Gedanken wendete er den Rozinante, und ritt, um nicht unhöflich zu seyn, hin unter das Bodenloch. Als er nun die beiden Mädchen erblickte, sprach er: „Es thut mir in der Seele leid, schönes und gnädiges Fräulein, daß Ihr Euren verliebten Sinn auf einen Gegenstand gerichtet habt, der Eure Trefflichkeit und Liebreizungen so wenig belohnen kann. Klaget deßhalb ja nicht diesen armen verliebten Ritter an, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Sinn und Willen auf eine Andre, als diejenige zu lenken, welche in dem Augenblicke, da seine Augen zuerst sie sahen, Selbstherrscherin seiner Seele wurde. Verzeiht mir, gnädiges

Fräulein, zieht Euch zurück in Euer Zimmer, zeigt mir Eure Gunst nicht weiter, daß ich nicht noch undankbarer seyn muß. Findet Ihr aber vermöge Eurer Liebe zu mir noch etwas außer Liebe, womit ich Euch dienen kann, so gebietet, und ich schwöre bei dieser meiner abwesenden Feindin, es Euch auf der Stelle zu gewähren, wär es auch ein Zopf vom Schlangenhaare der Medusa, oder die Strahlen der Sonne in einer Flasche."

„Mein gnädiges Fräulein bedarf Alles dessen nicht, Herr Ritter," versetzte Maritornes.

„Und was verlangt sie denn sonst, liebe Frau Oberhofmeisterin?" fragte Don Quixote.

„Nichts als eine von Euren schönen Händen," sprach Maritornes, um ihre Liebesglut zu kühlen, welche sie mit Gefahr ihrer Ehre hieher an dieses Fenster treibt; denn erführe es ihr Herr Vater, gewiß, er schnitte ihr wenigstens die Ohren ab."

„Das wollt' ich doch wohl sehen," versetzte Don Quixote; „er soll es gewiß bleiben lassen, wenn er nicht das schrecklichste Ende nehmen will, so jemals ein Vater unter der Sonne hatte, der seine Hände an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter legte."

Maritornes fand den Ritter sehr geneigt, ihre Bitte zu erfüllen und seine Hand herzureichen. Sogleich fiel ihr ein Streich ein, den sie ihm spielen wollte; sie lief daher eiligst hinunter in den Stall, holte die Halfter von Sanchos Esel und sprang wieder hinauf an ihr Bodenloch. Der Ritter war indeß in die Höhe gestiegen und stand mit den Füßen im Sattel seines Rozinante, um hinauf in das Fenster zu langen und dem liebeskranken Fräulein seine Hand zur Linderung ihrer Schmerzen zu reichen. „Hier, schönstes Fräulein," sprach er, indem er sie hinreichte, „nehmt diese Hand, oder besser zu sagen, diese Geißel aller Böswichter auf Erden. Nehmt, sage ich, diese Hand, in welche noch kein Weib die ihrige gelegt hat,

ſelbſt die nicht, welche doch unumſchränkte Beſitzerin meines ganzen Leibes iſt. Nicht zum Kuſſe reiche ich ſie Euch, ſondern damit Ihr das Gewebe ihrer Nerven, die Gedrungenheit ihrer Muskeln, ihre

großen strotzenden Adern bewundern und daraus schließen könnet, was für Stärke der Arm besitze, dem diese Hand zugehört." — „Das wollen wir gleich sehen!" sprach Maritornes, warf ihm damit eine Schlinge, die sie am Halfterstricke gemacht hatte, um die Faust und band den Halfter mit dem andern Ende an einem Riegel der Heubodenthüre fest.

Don Quixote, der den rauhen Strick um seine Hand fühlte, sprach ganz betroffen: „Wie, gnädiges Fräulein, scheint es doch, als wolltet Ihr meine Hand eher wund reiben, als streicheln? Laßt sie die Strenge nicht entgelten, die ich Euch erzeigen muß: sie hat keinen Theil daran, und es wäre ungerecht von Euch, wenn Ihr gegen einen so kleinen Theil meines Leibes Euren ganzen Zorn auslassen wolltet. Wer wahrhaftig liebt, kann sich nie so grausam rächen." Aber keine Seele hörte unsers armen Ritters Klagen; denn sobald ihn Maritornes festgebunden hatte, lief sie mit ihrer Gefährtin davon, ließ den guten Junker hängen, und wollte sich mit der Andern fast todt über den Streich lachen, den sie ihm gespielt.

So stand nun, wie gesagt, Ritter Don Quixote auf seinem Rozinante da, hatte den Arm festgebunden im Bodenloche stecken, und schwebte in schrecklicher Angst, Rozinante möchte unter ihm weggehen und ihn an der Hand in der Luft hängen lassen. Aus dieser Furcht traute er sich nicht, die geringste Bewegung zu machen, ungeachtet er von der Geduld und Sanftmuth des guten Rozinante hätte sicher hoffen können, daß er ein ganzes Jahrhundert hindurch wie ein Stein auf einer Stelle würde gestanden haben. Da sich nun Don Quixote so angebunden und beide Damen verschwunden sah, bildete er sich fest ein, es müsse abermals eine Art von Verzauberung stattfinden, dergleichen er schon mehr in diesem Kastell erfahren hatte, wie z. B. die letzte Prügelsuppe von dem in einen Mohren verzauberten Eselstreiber, und verwünschte daher im Herzen seine Unvorsichtigkeit, daß er's zum zweitenmale gewagt, in ein Kastell zu gehen, woraus er schon das erstemal so übel weggekommen, da es doch Regel der fahrenden Ritter ist, ein Abenteuer, welches ihnen zum erstenmale mißlungen, als für einen Andern aufgehoben zu betrachten, und daher nicht mehr zu bestehen. Trotz dem zerrte er an seinem Arme, ob er

sich nicht losmachen könne, aber Maritornes hatte ihn so fest gebunden, daß Alles vergeblich war. Freilich mußte er auch mit Vorsicht ziehen, damit Rozinante sich nicht rühre; sich auf den Sattel niederzulassen, war ihm ganz unmöglich, keine andre Wahl blieb also übrig, als stehen zu bleiben oder sich den Arm auszureißen. Bald ergoß er sich in Klagen über den Verlust, welchen die Welt erleide, weil er so lange verzaubert dastehen müsse; denn daß er verzaubert sey, darüber war er im Reinen; bald rief er seinem getreuen Knappen, der im tiefen Schlaf auf seinem Saumsattel schnarchte und nicht einmal an die Mutter dachte, die ihn geboren, bald bat er den weisen Lirgandeo oder den Alquife um Hilfe, bald ersuchte er seine Freundin Urganda, ihm beizustehen.

So fand ihn endlich die Morgenröthe, und jetzt brüllte er vor Scham und Verzweiflung wie ein Stier, und gab alle Hoffnung auf, daß der anbrechende Tag ihm Erlösung bringen werde. Denn er hielt seine Zauberei für eine ewige, und zwar um so sicherer, weil Rozinante sich im Geringsten nicht bewegte, so daß er des Glaubens ward, er selbst und sein Gaul müßten in dieser Stellung, ohne zu essen und zu trinken, stehen bleiben, bis der Einfluß seines bösen Sterns vorübergehe, oder bis ein geschickter Zauberer den Zauber wieder löse. Er irrte jedoch in seiner Rechnung; denn als es kaum anfing zu tagen, kamen vier wohlgekleidete und wohlberittene, mit Feuerrohren bewaffnete Männer vor dem Wirthshause an. Sie klopften heftig an die noch verschlossene Thüre. Don Quixote, welcher trotz seiner Lage nicht vergaß, daß er auf der Schildwache stand, rief ihnen gebieterisch zu: „Ihr Ritter oder Knappen, oder wer ihr sonst seyd, habt hier nicht an das Thor dieses Kastells zu klopfen; denn ihr selbst müßt wohl wissen, daß um diese Stunde diejenigen, die darin sind, entweder noch schlafen, oder daß es wenigstens nicht Sitte ist, die Thore solcher Festungen zu öffnen, ehe die Sonne den ganzen Weltraum erleuchtet. Weichet zurück und erwartet den hellen Tag, so wollen wir sehen, ob man euch einlassen soll oder nicht!“

„Wo zum Teufel gibt's hier ein Kastell oder eine Festung, wegen deren wir viele Umstände machen sollten?“ fragte einer von den Reitern. „Seyd Ihr der Wirth, so laßt aufmachen. Wir sind

Reisende, und wollen hier nur unsern Pferden ein Futter geben und weiter reiten, denn wir haben Eile."

„Meint Ihr denn, Ritter, daß ich einem Gastwirth ähnlich sehe?" fragte Don Quixote.

„Wem Ihr ähnlich seht, weiß ich nicht," sprach der Reiter; „aber das weiß ich, daß Ihr tolles Zeug schwatzt, wenn Ihr diese Kneipe ein Kastell nennt."

„Ein Kastell ist's," erwiderte Don Quixote, „und eins von den besten in der ganzen Provinz, und es sind Personen darin, die wohl Kronen auf dem Haupte getragen und Scepter in den Händen geführt haben."

„Sage lieber: das Scepter auf dem Kopf und die Krone in der Hand," versetzte der Reiter. „Am Ende liegt hier vermuthlich ein Trupp wandernder Schauspieler, bei denen die Krone und Scepter, wovon Ihr schwatzt, nichts Seltnes sind. In eine winzige Kneipe, wie diese, wo man keinen Laut hört, werden wohl keine Personen einkehren, die Scepter und Kronen verdienen."

„Ihr wißt wenig von der Welt Lauf," sprach Don Quixote, „weil Ihr nicht mit den Begebenheiten bekannt seyd, die fahrenden Rittern zustoßen."

Die Reiter wurden des Schwatzens müde und klopften auf's Neue so laut, daß der Wirth sammt Allen, die in der Schenke waren, aufwachte, und sich erhob, um zu sehen, wer anklopfe. Unterdessen traf es sich, während Rozinante traurig und niedergeschlagen, mit gesenkten Ohren, unbeweglich unter seinem unglücklichen Herrn dastand, daß eine von den Stutten der Reiter sich ihm näherte und ihn beroch. Weil er nun auch von Fleisch und Bein war und nicht von Holz, wie er wohl zu seyn schien, so konnte er nicht umhin, sich zu fühlen, und die Artigkeit derjenigen, die ihn berochen hatte, zu erwidern. Kaum hatte er sich nur ein wenig von der Stelle bewegt, so glitschten Don Quixotes Füße vom Sattel herab, und er würde zur Erde gefallen seyn, wäre er nicht beim Arme hängen geblieben. Dies verursachte ihm jedoch einen so heftigen Schmerz, daß er meinte, die Hand sey ihm abgehauen oder der Arm ausgerissen; denn er kam dem Boden so nahe, daß ihn die Spitzen seiner Zehen

berührten, und dies war für ihn deſto ſchlimmer; denn weil er empfand, wie wenig ihm noch fehlte, um die Füße ganz auf die Erde zu bringen, ſo gab er ſich alle Mühe, ſich zu recken und zu ſtrecken, um den Erdboden zu erreichen, ſo wie einer, den man auf der Folter in die Höhe zieht, ſeine Marter dadurch vermehrt, daß er vergeblich ſtrebt, ſeine Füße zur Erde zu bringen, zu welcher ſie faſt hinabreichen.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Verfolg der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Entſetzlich ſchrie Don Quixote, ſo daß der Wirth ganz erſchrocken die Thüre öffnete und hinauslief, um zu ſehen, wer dieſes Geſchrei erhebe; und auch diejenigen, welche draußen waren, eilten hinzu. Maritornes, die von dem Lärmen bereits erwacht war, konnte ſich die Urſache leicht erklären, lief daher geſchwind nach dem Heuboden, ohne daß es Jemand gewahr ward, und machte die Halfter los, woran Don Quixote hing, der hierauf [illegible] Augenblick zu Boden fiel. Der Wirth und die Reiſenden traten zu ihm und fragten, was ihm fehle, daß er ſo gewaltig ſchreie. Ohne ein Wort zu erwidern, ſtreifte er den Strick von der Hand, ſtand auf, ſchwang ſich auf ſeinen Rozinante, warf ſeine Tartſche vor, legte die Lanze ein, ritt eine Strecke in's Feld, kam in kurzem Galopp zurück und rief: „Wer da behauptet, daß ich mit Recht angezaubert geweſen, dem ſage ich, daß er lügt und daß ich ihm hiemit Trotz biete und ihn zum Kampf auffordre, wenn die Prinzeſſin Micomicona mir es erlaubt!“

Die neuen Gäste verwunderten sich über Don Quixotes Reden; der Wirth half ihnen aber aus dem Traume, indem er zu verstehen gab, wen sie vor sich hätten, und sie bat, sich nicht an ihn zu kehren, weil er nicht recht gescheit sey. Sie fragten hierauf den Wirth, ob nicht ein Jüngling von ungefähr fünfzehn Jahren in sein Haus gekommen sey, der sich wie ein Eselstreiber verkleidet habe, und den sie ihm völlig so bezeichneten, wie Donna Claras Liebhaber gekleidet ging. Der Wirth antwortete, es seyen so viele Fremde in seinem Hause, daß er denjenigen, welchen sie ihm beschrieben, nicht bemerkt habe. Unterdeß hatte jedoch Einer von ihnen den Reisewagen gesehen, worin der Oberrichter gekommen war. „Gewiß, er ist hier," sagte dieser zu seinem Kameraden, „denn hier steht der Wagen, dem er immer nachfolgen soll. Laßt Einen von uns an der Thüre bleiben, während die Andern hineingehen und ihn aufsuchen. Es kann auch wohl Einer draußen verweilen, damit er nicht über die Hofmauer entspringt." Zwei von ihnen gingen hierauf in's Haus, Einer blieb an der Thüre, und ein Anderer ging draußen auf und ab, welches Alles dem Wirthe sehr auffiel, weil er nicht wußte, was die Haussuchung bedeuten solle, obwohl er vermuthete, daß sie den Jüngling suchten, welchen sie ihm beschrieben hatten.

Da es nun völlig Tag geworden war, und Don Quixote so großen Lärm gemacht hatte, so wachten bereits Alle und standen auf. Auch Donna Clara und Dorothea verließen ihr Lager, obgleich sie beide wenig geschlafen hatten, die eine vor Unruhe, weil ihr Liebhaber so nahe bei ihr war, und die andere vor Neugier, ihn zu sehen. Da Don Quixote sah, daß keiner von den vier Reisigen sich um ihn bekümmerte oder ihm auch nur antwortete, wollte er vor Zorn und Verdruß rasend werden, und wenn er nur geglaubt hätte, daß nach den Rittergesetzen ein fahrender Ritter sich mit Fug in ein neues Abenteuer einlassen könne, nachdem er versprochen, sich mit keinem andern abzugeben, bis das bereits übernommene bestanden wäre, so würde er sie alle angegriffen und genöthigt haben, ihm auch wider Willen zu antworten. Weil er aber glaubte, es zieme sich nicht für ihn, etwas Neues zu unternehmen, bevor er die Prinzessin Micomicona in ihr Reich eingesetzt, so schwieg er und

verhielt sich ruhig, in Erwartung dessen, was aus den Nachsuchungen der Fremden würde. Einer von diesen fand den Jüngling, den sie suchten, wie er eben neben einem Eselstreiber schlief, ohne sich träumen zu lassen, daß man ihn hier suchen, und noch weniger, daß man ihn finden werde. Der Mensch schüttelte ihn beim Arm und sagte:

„Wahrlich, Don Louis, das Kleid, welches Ihr tragt, schickt sich trefflich für einen jungen Herrn von Eurem Stande, und das Lager, worauf ich Euch treffe, paßt sehr zu der Zärtlichkeit, mit welcher Eure Mutter Euch erzogen hat.“

Der Jüngling rieb sich den Schlaf aus den Augen und sah demjenigen, der ihn beim Arm gefaßt hatte, steif in's Gesicht. Wie er ihn für einen Bedienten seines Vaters erkannte, erschrack er so sehr, daß er ihm geraume Zeit nicht antworten konnte; der Bediente aber fuhr fort und sagte: „Hier ist nichts Anderes zu thun, Don Louis, als Euch geduldig zu ergeben und nach Hause zu kehren, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater aus der Welt gehe; denn Geringeres läßt uns sein Gram über Eure Entweichung nicht befürchten.“

„Wie hat denn mein Vater erfahren,“ fragte Don Louis, „daß ich diesen Weg, und zwar in dieser Verkleidung genommen habe?“

„Ein Student," ſagte der Bediente, „dem Ihr Eure Abſicht entdeckt habt, hat es ihm geſagt, aus Mitleiden mit dem Kummer, den Euer Vater empfand, als er Euch vermißte. Derſelbe ſchickte ſogleich vier von ſeinen Bedienten ab, um Euch aufzuſuchen, und wir freuen uns außerordentlich, daß wir ſo glücklich zurückkehren und Euch demjenigen wieder bringen werden, der ſo große Sehnſucht nach Euch fühlt."

„Das wird davon abhängen," erwiderte Don Louis, „ob ich es für gut finde, und wie es der Himmel fügt."

„Was anders könnt Ihr für gut finden," verſetzte der Bediente, „und was kann der Himmel anders wollen, als daß Ihr Euch bequemt, zurückzukehren, da es durchaus nicht anders ſeyn kann."

Dieſe ganze Unterredung hatte der Eſelstreiber, welcher neben Don Louis lag, mit angehört. Er ſtand auf und ging hin zu Don Fernando, Cardenio und den Uebrigen, die ſich bereits angekleidet hatten, und erzählte ihnen, was vorgefallen, nämlich, daß der Bediente den Jüngling Don genannt, und daß er ihn wieder nach ſeinem väterlichen Hauſe bringen wolle, wozu aber der junge Herr keine Luſt bezeige. Dieſe Nachrichten, und der Eindruck, welchen die ſchöne Stimme des Jünglings auf ſie gemacht hatte, erregten ihre Neugier, zu erfahren, wer er wäre, und ſich ſeiner anzunehmen, falls man Gewalt gegen ihn gebrauchen wollte. Sie gingen demnach miteinander dahin, wo er noch im Wortwechſel mit ſeinem Bedienten begriffen war. Dorothea kam ebenfalls aus ihrem Zimmer und mit ihr Donna Clara in großer Unruhe. Dorothea zog den Cardenio auf die Seite und erzählte ihm mit wenigen Worten die Begebenheiten des Sängers und der Donna Clara, und er ſagte ihr wieder, was mit den Bedienten vorgefallen, die der Vater des Don Louis ausgeſandt hätte, um ihn aufzuſuchen. Er konnte ihr dies jedoch nicht ſo leiſe ſagen, daß Donna Clara nicht etwas davon verſtanden hätte, welche darüber ſo beſtürzt wurde, daß ſie hingeſunken wäre, hätte Dorothea ſie nicht gehalten. Cardenio bat deßwegen Dorothea, wieder mit ihr in die Kammer zu gehen, und verſprach ihr, Alles zu vermitteln, worauf die beiden Frauenzimmer ſich zurückbegaben.

Alle vier Bedienten, welche nach Don Louis ausgeſandt waren, hatten ſich unterdeſſen um ihn her verſammelt und redeten

ihm zu, mit ihnen zu gehen und seinen Vater zu beruhigen. Er antwortete ihnen aber, daß er durchaus nicht eher gehen werde, bis er eine gewisse Sache abgemacht, von welcher sein Leben, seine Ehre und seine Glückseligkeit abhänge. Die Bedienten setzten ihm hierauf noch dringender zu, und erklärten, sie würden auf keinen Fall ohne ihn zurückkehren, und wenn er nicht in der Güte mitgehen wolle, so müßten sie ihn mit Gewalt zurückführen.

„Das sollt Ihr wohl bleiben lassen," sprach Don Louis, „wenn Ihr mich nicht vorher um's Leben bringt; und wenn es Euch auch gelänge, mich auf irgend eine Art fortzuschleppen, so würde es mir dennoch das Leben kosten."

Ueber diesem Gezänke waren bereits alle Gäste in der Schenke zusammengekommen, Cardenio, Don Fernando und seine Begleiter, der Oberrichter, der Pfarrer, der Barbier, und selbst Don Quixote, welcher glaubte, daß das Castell jetzt einer Schildwache nicht länger bedürfe. Cardenio, welcher mit der Geschichte des Jünglings schon bekannt war, fragte die, welche ihn wegführen wollten, warum sie darauf beständen, ihn wider Willen mitzunehmen.

„Weil wir wünschen, seinem Vater das Leben zu fristen," antwortete Einer von ihnen, „welches die Entweichung dieses jungen Herrn in große Gefahr gebracht hat."

„Hier ist nicht der Ort, von meinen Angelegenheiten zu schwatzen," sagte Don Louis. „Ich bin ein freier Mann, und gehe zurück, wenn es mir gefällt, und wenn ich nicht will, so darf Keiner von Euch mich dazu zwingen."

„Die Vernunft muß Euch dazu zwingen," sagte der Bediente; „und wenn sie das nicht kann, so zwingt sie uns, unsern Auftrag und unsere Pflicht zu erfüllen."

„Was soll denn das alles bedeuten?" fragte der Oberrichter.

„Ei, Herr Oberrichter," sprach der Bediente, der ihn als einen Nachbar seines Herrn sehr wohl kannte, „kennen Euer Gnaden diesen jungen Herrn nicht? Er ist ja der Sohn Eures Nachbars, und hat sich in dieser Kleidung, die seinem Stande so wenig angemessen ist, aus dem Hause seines Vaters entfernt."

Der Oberrichter betrachtete ihn genauer, und wie er ihn erkannte, umarmte er ihn und sagte: „Was sind das für Jugendstreiche, Don Louis? oder was für wichtige Ursachen konnten Euch bewegen, Euch in einer solchen Kleidung betreten zu lassen, die sich so wenig für Euren Stand schickt?“

Dem Jüngling kamen die Thränen in die Augen, und er konnte dem Oberrichter kein Wort erwidern. Dieser gebot den Bedienten Ruhe und versprach, Alles in Ordnung zu bringen. Hierauf nahm er den Don Louis auf die Seite und fragte ihn, warum er hieher gekommen? Doch indem er ihn hierüber und über andere Dinge befragte, entstand großer Lärm vor der Hausthüre; denn ein paar Gäste, die in der Schenke übernachtet, wurden gewahr, daß Jedermann mit seiner Neugier wegen des Jünglings und mit den vier Bedienten beschäftigt war, und wollten versuchen, sich davon zu machen, ohne ihre Zeche zu bezahlen. Allein der Wirth, mehr um seine eigenen, als um anderer Leute Sachen bekümmert, hielt sie an, wie sie aus der Thüre gehen wollten, forderte sein Geld und verwies ihnen ihre Unrechtlichkeit in solchen Ausdrücken, daß sie ihm mit Faustschlägen antworteten und ihn dermaßen bearbeiteten, daß der arme Wirth genöthigt war, um Hilfe zu schreien. Die Wirthin und ihre Tochter sahen Niemand, der besser Zeit hatte, ihm beizuspringen, als Don Quixote, und die Tochter rief diesem zu: „Helfet, Herr Ritter, um der Tapferkeit willen, die Euch Gott gegeben hat! Steht meinem Vater bei, den ein paar gottlose Menschen zu Brei dreschen!“

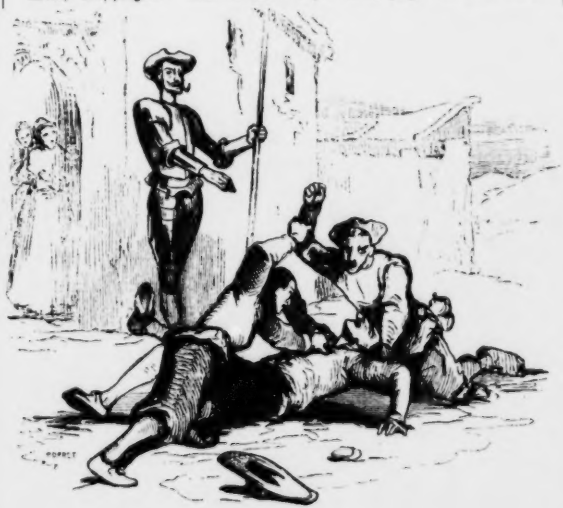
Langsam und kaltblütig antwortete Don Quixote: „Schönes Fräulein, Euer Begehr kann dermalen nicht stattfinden, sintemal ich jetzt kein anderes Abenteuer bestehen kann, bevor ich dasjenige ausgeführt, wozu mein gegebenes Wort mich verbunden hält. Ich will Euch aber sagen, was ich für Euch thun kann: lauft und sagt Eurem Vater, er soll sich im Kampf zu halten suchen und den Sieg sich nicht entreißen lassen, derweilen ich die Prinzessin Micomicona um Erlaubniß bitte, ihm in seiner Noth beizustehen, und wenn sie mir diese nicht versagt, so seyd versichert, daß ich ihn daraus erretten werde.“

„Gott verzeih' mir!“ rief Maritornes; „ehe Euer Gnaden diese Erlaubniß bekommen, kann mein armer Herr schon in der andern Welt seyn.“

„Laßt mich die beſagte Erlaubniß nur erlangen,“ erwiderte Don Quixote; „denn wenn ich ſie erhalte, ſo iſt wenig daran gelegen, ob er ſchon in der andern Welt iſt, denn ich hole ihn aller Welt zum Trotz von dort zurück, oder räche Euch dermaßen an denen, die ihn dahin geſchickt haben, daß Ihr mehr als mittelmäßig mit mir werdet zufrieden ſeyn.“

Ohne Weiteres ließ er ſich vor Dorothea auf ein Knie nieder, und bat nach allen Formen fahrenden Ritterthums: „Ihro Hoheit möge geruhen, ihm zu vergönnen, dem Caſtellan des Schloſſes in hartem Kampf und Drangſal zu helfen und beizuſpringen.“

Die Prinzeſſin gewährte ihm ohne Schwierigkeit ſeine Bitte, worauf er ſtracks den Schild vorwarf, das Schwert ergriff und an die Thüre ging, woſelbſt die beiden Gäſte noch immer weidlich auf den Wirth losſchlugen. Wie er aber dahin kam, ſtutzte er und blieb



stehen. Maritornes und die Wirthin riefen ihm zu, warum er zaudere, ihrem Herrn und Ehemann beizustehen?

„Ich zaudere," sprach Don Quixote, „weil es mir nicht ziemt, mein Schwert gegen Knappen zu ziehen. Ruft mir aber nur meinen Knappen Sancho her; denn ihm gebührt es, diese Vertheidigung und Rache zu übernehmen."

Dies alles begab sich vor der Hausthüre, und es regnete Maulschellen und Faustschläge auf Kosten des Wirths, während die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes vor Verdruß rasend werden wollten, daß Don Quixote müßig dastand und ihren Ehemann, Vater und Herrn mißhandeln ließ. Wir müssen ihn jedoch vor der Hand hier verlassen, und es wird sich ja wohl Jemand finden, der ihm beisteht; wo nicht, so muß er die Hand auf den Mund legen und sich gedulden, wenn er mehr unternommen, als er ausfechten kann. Wir wollen indeß unsre fünfzig Schritte zurückgehen und hören, was Don Louis dem Oberrichter zur Antwort gab, als wir ihn mit ihm allein ließen, und als dieser ihn fragte, warum er zu Fuß und in so unschicklicher Kleidung eine solche Reise unternommen.

Der Jüngling drückte ihm mit beklommenem Herzen die Hände, und sagte unter Vergießung häufiger Thränen: „Mein Herr, ich muß Euch nur gestehen, von dem ersten Augenblicke an, da der gütige Himmel durch unsre nahe Nachbarschaft mir Gelegenheit gab, Eure liebenswürdige Tochter Donna Clara zu sehen, war sie unumschränkte Gebieterin über mein Herz, und wenn es Euch, mein theurer Herr und Vater, nicht zuwider wäre, so würde sie von dieser Stunde an meine Gemahlin. Um ihretwillen verließ ich das Haus meines Vaters, um ihretwillen zog ich diese Kleider an, um ihr überall nachzufolgen, wie der Pfeil nach dem Ziele strebt und die Nadel nach dem Nordpol. Sie selbst weiß von meiner Liebe weiter nichts, als was meine Augen ihr von ferne bisweilen durch zärtliche Blicke mögen entdeckt haben. Ihr wißt, mein Herr, wie reich und adelich meine Eltern sind, und daß ich ihr einziger Erbe bin. Wenn Ihr meint, daß diese Rücksichten hinlänglich sind, um Euch zu bewegen, mein Glück vollkommen zu machen, so erkennt mich nur auf der Stelle für Euern Sohn; denn gesetzt auch, mein Vater hätte Absichten mit mir, welche dem Glücke, das

ich selbst für mich gefunden, in den Weg träten, so kann doch die Zeit eher alles Andere ändern und zerstören, als die Neigungen des Menschen."

Hier schwieg der verliebte Jüngling, und der Oberrichter war eben so sehr erstaunt über die einnehmende Art, mit welcher Don Louis ihm seine Wünsche entdeckt hatte, als unschlüssig, was er auf einen so überraschenden Antrag erwidern solle. Er bat ihn demnach, sich zu gedulden, und seine Leute dahin zu vermögen, daß sie nicht noch an demselben Tage wieder nach Hause gingen, damit man Zeit hätte, zu überlegen, was zu allerseitigem Besten bei der Sache

zu thun sey. Don Louis küßte ihm mit Inbrunst die Hände und benetzte sie mit Thränen, die wohl ein Marmorbild hätten erweichen können, wie vielmehr das Herz des Oberrichters, welchem die Bemerkung nicht entging, daß seine Tochter durch die Heirath ein glänzendes Glück machen würde; er wünschte jedoch, daß es wo möglich mit Genehmigung des Vaters von Don Louis geschehe, der aber, wie er wußte, mit seinem Sohne sehr hoch hinaus wollte.

Indeß hatten die Gäste und der Wirth bereits Friede gemacht, indem Don Quixote die erstern mehr durch Güte und Ueberredung, als durch Drohungen dahin vermochte, daß sie dem Wirthe seine Rechnung bezahlten, und auch die Bedienten des Don Louis warteten nur auf den Ausgang seiner Unterredung mit dem Oberrichter und auf den Entschluß ihres jungen Herrn.

Allein der Teufel, der nie schläft, führte in demselben Augenblicke den Barbier her, welchem Don Quixote jüngst den Helm Mambrins geraubt, und Sancho das Geschirr seines Esels genommen und es gegen das seinige ausgetauscht hatte. Indem dieser Barbier seinen Esel in den Stall zog, ward er den Sancho gewahr, wie er eben am Saumsattel etwas zurecht machte. Kaum erblickte er den Sattel und erkannte ihn für den seinigen, so ging er auf Sancho los und rief: „Hab' ich Dich, Erzspitzbube? Heraus mit meinem Becken und Saumsattel und mit allen Sachen, die Du mir gestohlen hast!"

Sancho, der so unvermuthet angegriffen ward, und die Schimpfwörter hörte, die man gegen ihn ausstieß, hielt mit der einen Hand den Saumsattel fest und gab mit der andern dem Barbier eine so derbe Maulschelle, daß das Blut darnach floß. Dieser ließ aber den Saumsattel nicht los, und rief so laut, daß die ganze Schenke davon erscholl: „Hilfe im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! Ein Schelm und Straßenräuber will mich hier todtschlagen, weil ich mein Eigenthum von ihm wieder haben will."

„Du lügst!“ schrie Sancho; „ich bin kein Straßenräuber. Diese Beute hat mein Herr Don Quixote in ehrlicher Fehde gewonnen.“

Don Quixote war schon dazu gekommen und bemerkte mit Wohlgefallen, wie sein Knappe in Vertheidigung und Angriff sich so tapfer benahm, und von dem Augenblicke an hielt er ihn für einen wackern Kerl und nahm sich vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, weil er meinte, daß er den Ritterschlag wohl verdiene. Unterdessen dauerte der Zank

fort, und der Barbier ſagte unter Anderm: „Meine Herren, ſo wahr ich lebe, dieſer Saumſattel gehört mir, und ich kenne ihn ſo gut, als wenn ich ſelbſt ihn gezeugt und geboren hätte. Dort ſteht mein Eſel im Stalle und kann's beweiſen. Legt ihm den Saumſattel auf, und wenn er ihm nicht auf den Rücken paßt wie gegoſſen, ſo nennt mich einen Schelm. Was noch mehr iſt, an demſelben Tage, da ſie mir ihn abnahmen, raubten ſie mir auch ein Barthecken, das noch nie gebraucht und ſeinen baaren Thaler werth war."

Jetzt konnte Don Quixote nicht länger anſtehen, ſich in die Sache zu miſchen. Er trat zwiſchen die beiden Parteien, brachte ſie auseinander, legte den Saumſattel auf die Erde, damit Jeder bis nach ausgemachter Sache ihn ſehen könne, und ſagte: „Damit Euer Gnaden ſammt und ſonders einſehen, wie ſehr dieſer ehrliche Knappe im Irrthum ſteckt, ſo braucht Ihr nur zu bemerken, wie fälſchlich er ein Ding Barthecken nennt, welches nie etwas Anderes war, iſt oder ſeyn wird, als Mambrins Helm, den ich ihm in ehrlicher, offener Fehde abgenommen, und ihn dadurch zu meinem recht- und geſetzmäßigen Eigenthum erworben habe. Was den Saumſattel betrifft, darauf kann ich mich nicht einlaſſen, und will weiter nichts davon ſagen, als daß mein Schildknappe Sancho, nachdem ich dieſen feigen Tropfen überwunden hatte, mich um Erlaubniß bat, das Reitzeug ſeines Gauls zu nehmen und den ſeinigen damit auszurüſten. Ich erlaubte es ihm und er nahm es, und wenn es ſich aus einem Reitzeuge in einen Saumſattel verwandelt hat, ſo weiß ich keine andere Urſache davon anzugeben, als daß dergleichen Verwandlungen bei Gegenſtänden, die den fahrenden Rittern vorkommen, nichts Ungewöhnliches ſind. Um dieſes zu beweiſen, ſo geh hin, Freund Sancho, und hole mir den Helm, den dieſer ehrliche Menſch zum Barthecken machen will."

„Mein Seel, Herr!" ſprach Sancho, „wenn wir keinen beſſern Beweis haben, um uns zu rechtfertigen, als Ihr beibringen wollt, ſo iſt Mambrins Helm ſo gut ein Barthecken, als das Reitzeug dieſes Ehrenmannes ein Saumſattel iſt."

„Thu', was ich dir befehle!“ ſagte Don Quixote; „es wird ja wohl nicht Alles hier im Hauſe mit Zauberei zugehen.“

Sancho ging und brachte das Barthecken, welches Don Quixote in die Hand nahm und ſprach: „Urtheilen Euer Gnaden

jetzt ſelbſt, mit welcher Stirne dieſer Knappe behaupten darf, dies ſey ein Barthecken, und nicht der Helm, von welchem ich ſprach; ich ſchwöre bei dem Orden der Ritterſchaft, zu welchem ich gehöre, daß dies derſelbe Helm iſt, den ich ihm abnahm, und daß nichts weder dazu gethan, noch davon genommen ward.“

„Das iſt gewiß,“ ſprach Sancho; „denn ſeitdem ihn mein Herr gewann, hat er ihn bis dieſe Stunde nur in einem einzigen

Treffen gebraucht, nämlich wie er die unglücklichen Gefangenen befreite, und wenn er diesen Bartbeckenhelm damals nicht gehabt hätte, ſo wäre es ihm ſehr ſchlimm bekommen, denn bei dem Strauße hat's Steine geregnet."

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Entſcheidung des Streits über Mambrins Helm und den Saumſattel, ſammt andern Vorfällen der Wahrheit gemäß dargeſtellt.

nackſalbert ſo lange Ihr wollt!“ rief der Barbier; „aus einem Barbecken werdet Ihr keinen Helm machen: nicht wahr, Euer Gnaden?“

„Und wer das Gegentheil behauptet,“ ſchrie Don Quixote, „den will ich empfinden laſſen, daß er lügt, falls er ein Ritter iſt, und iſt er ein Knappe, ſo ſage ich ihm, daß er tauſendmal lügt und noch einmal lügt.“

Unſer Meiſter Niklas, der bei dem ganzen Auftritte gegenwärtig war und Don Quixotes Grillen ſo gut kannte, hatte ſeine Luſt daran, Oel in's Feuer zu gießen und zum Vergnügen der Uebrigen den Spaß weiter zu treiben. Er ſagte demnach zu dem fremden Barbier: „Mein Herr Barbier, oder was Ihr ſonſt ſeyn mögt, wiſſet, daß ich Euer Amtsbruder bin und ſeit zwanzig Jahren meinen Meiſterbrief aufweiſen kann und alle Barbier-Inſtrumente vom größten bis zum kleinſten ſehr wohl kenne. Ich bin auch in meiner Jugend

einmal Soldat geweſen, ſo daß ich wohl weiß, was ein Helm, ein Sturmhut oder eine Pickelhaube iſt, und was ſonſt noch zum Kriegsgeräth gehört und zu den Waffen der Soldaten. Aber mit aller Achtung für den, der es beſſer weiß und verſteht, muß ich ſagen, daß das Ding, welches dieſer gute Herr in der Hand hat, nicht allein kein Bartbecken, ſondern ſo ſehr davon verſchieden iſt, wie Schwarz von Weiß und wie die Wahrheit von der Lüge. Ich muß zugleich ſagen, daß es zwar ein Helm iſt, aber kein vollſtändiger Helm."

„Freilich nicht," ſagte Don Quixote; „denn es fehlt ihm faſt die Hälfte, nämlich die Halsberge."

„Sehr richtig!" ſagte der Pfarrer, der in die Abſicht ſeines Freundes, des Barbiers, einging. Cardenio, Don Fernando und ſeine Kameraden beſtätigten den Ausſpruch, und ſelbſt der Oberrichter würde den Spaß mit unterſtützt haben, wenn nicht die Angelegenheiten des Don Louis ſeine Gedanken ernſthafter beſchäftigt und ihn verhindert hätten, auf dieſe Poſſen zu achten.

„Gott ſey bei mir!" ſagte der geſchraubte Barbier; „iſt es möglich, daß ſo viele ehrſame Leute ſagen, dies ſey kein Bartbecken, ſondern ein Helm? So was könnte wohl eine ganze Univerſität mit aller ihrer Weisheit in Verwunderung ſetzen. Ei nun, wenn dies Bartbecken ein Helm iſt, ſo wird wohl auch der Saumſattel ein Reitzeug ſeyn müſſen, wie dieſer Herr ſagt." — „Es ſcheint mir mehr einem Saumſattel ähnlich," ſprach Don Quixote; „allein ich habe ſchon geſagt, daß ich mich darauf nicht einlaſſe, zu entſcheiden, ob dies ein Pferds- oder Eſelsſattel ſey."

„Ob es ein Saumſattel oder Turnierzeug ſey," ſprach der Pfarrer, „das kann Niemand beſſer entſcheiden, als Herr Don Quixote, welchem wir in ſolchen ritterlichen Sachen ſammt und ſonders unſere Meinungen unterwerfen."

„Bei Gott! meine Herren," erwiderte Don Quixote, „ich bin nun zum zweitenmale in dieſes Schloß eingekehrt, und habe ſchon ſo viele außerordentliche Dinge hier erlebt, daß ich mir nicht getraue, auf irgend eine Frage über Dinge, die hier geſchehen, beſtimmt zu antworten, weil mir däucht, daß hier platterdings Alles mit Zauberei zugeht. Das erſtemal hat ein verzauberter Mohr, der hier ſpukt,

mich übel mitgenommen, und Sancho kam unter den Händen seiner Helfershelfer nicht besser weg, und vorige Nacht habe ich wieder ein paar Stunden an diesem Arm in der Luft hängen müssen, ohne begreifen zu können, wie und warum mich dieses Unglück betroffen hat. Es wäre demnach sehr verwegen von mir gehandelt, wenn ich in einer so verwickelten Sache ein entscheidendes Urtheil aussprechen wollte. Was die Behauptung derjenigen betrifft, welche sagen, dieses sey ein Barthecken und kein Helm, so habe ich solche bereits widerlegt, ob aber jenes dort ein Saumsattel oder ein Reitzeug sey, das getraue ich mir nicht bestimmt zu entscheiden, sondern überlasse es eurem Gutachten. Denn weil ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, so haben vielleicht die Zaubereien, so hier vorgehen, keinen Einfluß auf euch, und lassen euch den richtigen Gebrauch eurer Sinne, so daß ihr die Sachen in diesem Schlosse beurtheilen könnet, wie sie wirklich sind, und nicht wie sie mir scheinen."

„Herr Don Quixote hat allerdings sehr richtig bemerkt," sprach Don Fernando, „daß es diesmal uns Andern zukommt, diesen Fall zu entscheiden, und damit Alles dabei ordentlich zugehe, so will ich insgeheim die Stimmen dieser Herren sammeln, und hernach treulich und deutlich berichten, wie sie ausfallen."

Denjenigen, welche Don Quixotes Grillen bereits kannten, machten diese Auftritte vielen Spaß; die Andern aber, die nichts davon wußten, hielten Alles für ein tolles Narrenspiel, besonders die vier Diener des Don Louis, er selbst gleichfalls und noch drei andere Gäste, welche von ungefähr in der Schenke eingekehrt waren und große Aehnlichkeit mit Schergen hatten, und das waren sie auch in der That. Der Barbier aber wollte vollends aus der Haut fahren, wie ihm sein Barthecken vor den Augen in einen Helm verwandelt ward, und er jeden Augenblick erwarten mußte, auch den Saumsattel in ein köstliches Reitzeug verwandelt zu sehen. Alle mußten indeß über die Geschäftigkeit lachen, mit welcher Don Fernando die Stimmen sammelte, und sich von Jedem in's Ohr sagen ließ, ob das Kleinod, worüber gestritten ward, ein Saumsattel oder ein Reitzeug sey. Nachdem er von Don Quixotes Bekannten die Stimmen eingesammelt hatte, sagte er zu dem fremden Barbier: „Die Wahrheit

zu geſtehen, mein guter Freund, ſo bin ich ſchon müde, Stimmen zu ſammeln, weil ich finde, daß Jeder, den ich frage, mir antwortet, man müſſe nicht geſcheit ſeyn, wenn man nicht ſehe, daß dies kein Saumſattel für einen Eſel ſey, ſondern ein Reitzeug für ein Pferd, und zwar für ein recht edles Pferd. Ihr müßt demnach Geduld haben, denn es iſt nun einmal, trotz Euch und Eurem Eſel, kein Saumſattel, ſondern ein Pferdegeſchirr, und Ihr, mein Freund, habt Euern Prozeß verloren."

„Mein Erbtheil im Himmel will ich verlieren," ſprach der arme Barbier, „wenn Ihr insgeſammt nicht ſehr irrt, und ich will nicht zu Gott kommen, wenn ich nicht überzeugt bin, daß dies ein Saumſattel iſt und kein Geſchirr für ein Kampfroß. Aber Gewalt geht — ich will nicht ſagen wovor, und ich bin doch, weiß Gott! nüchtern, und habe dieſen Morgen noch gar nichts im Leib, als die leidige Erbſünde."

Dieſe närriſchen Reden des Barbiers lieferten nicht weniger Stoff zum Lachen, als die Thorheiten Don Quixote's, welcher am Ende ſagte: „Hier iſt weiter nichts zu thun, als daß Jeder das Seinige nehme, und wem Gott es gibt, dem laß es St. Peter gedeihen."

„Wenn dies nicht ein verabredeter Spaß iſt," ſagte einer von den Dienern des Don Louis, „ſo weiß ich nicht, wie ſo viele vernünftige Leute, wie dieſe ſind oder zu ſeyn ſcheinen, ſagen und behaupten können, dies ſey kein Bartbecken und jenes kein Saumſattel. Weil ſie aber ſo feſt darauf beſtehen, ſo bilde ich mir ein, daß ein Geheimniß dahinter ſteckt, da ſie ſo etwas ſchnurſtracks gegen alle Wahrheit und gegen allen Augenſchein behaupten. Denn hol' mich" — und er ſagte rund heraus, wer — „wenn ich mir weißmachen laſſe, daß dies nicht ein Bartbecken iſt und jenes ein Saumſattel für einen Eſel."

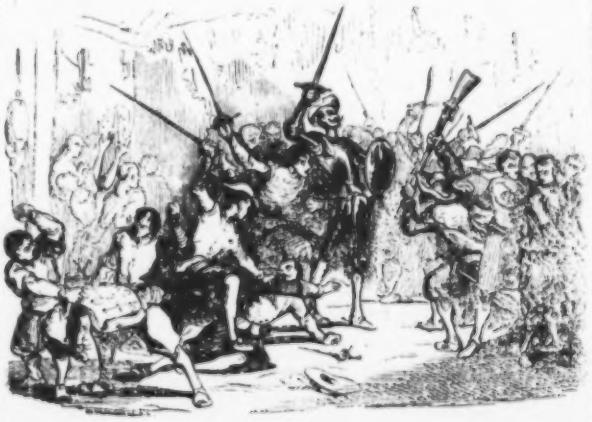
„Oder auch wohl für eine Eſelin," ſprach der Pfarrer.

„Gleichviel!" ſagte der Bediente, „darauf kommt's nicht an, ſondern nur, ob's ein Saumſattel iſt oder nicht."

Einer von den Schergen, die hereingekommen waren, hatte die Streitfrage mit angehört, und ſagte voll Verdruß und Aergerniß: „Allerdings iſt's ein Saumſattel, ſo gewiß ich meines Vaters Sohn

bin, und wer anders ſpricht oder geſprochen hat, dem muß der Verſtand in Wein gefallen ſeyn."

„Das lügt Ihr, wie ein Schelm!" rief Don Quixote, und erhob die Picke, die er nie aus den Händen ließ, und würde dem Schergen einen ſolchen Schlag auf den Kopf gegeben haben, daß er ihn niedergeſchmettert hätte, wenn er nicht auf die Seite geſprungen wäre. Die Picke zerſplitterte zu Trümmern am Boden, und die andern Schergen, die ihren Kameraden mißhandelt ſahen, erhoben ihre Stimme und forderten Hilfe für die heilige Brüderſchaft. Der Wirth, welcher mit zu der Truppe gehörte, lief geſchwind nach Amtsſtab und Degen und geſellte ſich zu ſeinen Kameraden, und die Bedienten des Don Louis umringten ihren jungen Herrn, damit er im Getümmel nicht entwiſchen mochte. Der Barbier, welcher das ganze Haus in Aufruhr ſah, wollte wieder nach ſeinem Saumſattel greifen, allein Sancho ließ ihn nicht fahren. Don Quixote zog das Schwert und ging los auf die Schergen. Don Louis rief ſeinen Dienern zu, ſie ſollen ſich um ihn nicht



bekümmern, ſondern Don Quixote beiſtehen, welchem auch Don Fernando und Cardenio zu Hilfe kamen. Der Pfarrer rief, die Wirthin ſchrie, ihre Tochter ängſtete ſich, Maritornes heulte, Dorothea war erſtaunt, Lucinde erſchrocken und Donna Clara ohnmächtig; der Barbier prügelte Sancho, Sancho draſch den Barbier, Don Louis, welchen einer von ſeinen Leuten beim Arm faſſen wollte, gab dem Kerl eine Maulſchelle, daß ihm die Zähne wackelten, der Oberrichter ſtand dem Don Louis bei, Don Fernando hatte einen von den Schaarwächtern unter ſich und trat ihn nach Herzensluſt mit Füßen, und der Wirth erhob auf's Neue ſeine Stimme und forderte Hilfe für die heilige Brüderſchaft. Mit einem Worte, in der ganzen Schenke gab es nichts als Lärm, Geheul, Geſchrei, Verwirrung, Angſt, Schrecken, Unheil, Hiebe, Maulſchellen, Prügel, Rippenſtöße und blutige Köpfe.

Aber mitten in dieſem Chaosgetümmel und Wirrwar der Dinge kam es dem Ritter Don Quixote plötzlich vor, er befinde ſich im Handgemenge in dem Lager des Agramante. Er rief deßwegen mit einer Stimme, die das ganze Wirthshaus durchdonnerte: „Jeder halte ein, Jeder ſtecke ſein Schwert in die Scheide, Jeder ſchweige ſtill und höre mich an, Jeder, dem ſein Leben lieb iſt!“ Dieſer laute Zuruf brachte Alle zum Schweigen, und Don Quixote fuhr fort: „Sagte ich es Euch nicht, meine Herren, dieſes Caſtell ſey verzaubert und es müſſe eine Legion Teufel darin hauſen? Seht nun, wie hier der Augenſchein meine Worte beſtätigt, wie die Zwietracht, die in dem Lager Agramante's herrſchte, hieher gekommen und unter uns getreten iſt. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Roß, hier um einen Adler, dort um einen Helm kämpft, und wie wir Alle ſtreiten und Keiner den Andern verſteht. Darum kommt her, meine Herren, Herr Oberrichter und Herr Pfarrer, Einer von Euch ſey König Agramante, der Andere König Sobrino, und ſtiftet Frieden zwiſchen uns; denn beim allmächtigen Gott, es iſt doch Schimpf und Schande, daß ſo viele angeſehene Perſonen, wie wir, einander um nichts und wieder nichts die Hälſe brechen.“

Die Scherzen, die das Rothwälſch des Ritters nicht verſtanden und von Don Fernando und Cardenio übel waren bearbeitet

worden, wollten ſich nicht zur Ruhe bequemen, wohl aber der Barbier, der in dem Scharmützel an ſeinem eigenen Barte und an ſeinem Saumſattel zu Schaden gekommen war. Sancho gehorchte als ein treuer Diener ſeinem Herrn auf den erſten Wink, und die vier Bedienten des Don Louis verhielten ſich ebenfalls ruhig, weil ſie merkten, daß ihnen das Gegentheil ſchlecht bekommen würde. Nur der Wirth ließ nicht nach, darauf zu dringen, daß man den Narren für ſeine tollen Streiche züchtigen müſſe, wodurch er jeden Augenblick das Haus in Aufruhr bringe. Endlich war der Lärm für diesmal geſtillt: der Saumſattel blieb in der Einbildung des Ritters ein Reitzeug, das Barthecken ein Helm und die Schenke eine ritterliche Burg, bis zum jüngſten Tage.

Wie nun Alles ruhig war und der Oberrichter und der Pfarrer durch ihr Zureden das gute Vernehmen wieder hergeſtellt hatten, drangen die Bedienten des Don Louis auf's Neue in ihn mit Bitten, er möchte ſogleich mit ihnen nach Hauſe gehen. Während er mit ihnen unterhandelte, berathſchlagte der Oberrichter mit Don Fernando, Cardenio und dem Pfarrer, wie er ſich bei der Sache verhalten ſolle, und erzählte ihnen, was ihm Don Louis entdeckt habe. Man beſchloß endlich, Don Fernando ſolle ſich den Bedienten zu erkennen geben, und ihnen ſagen, er wünſche Don Louis mit nach Andaluſien zu nehmen, woſelbſt ſein Bruder, der Marquis, ihn mit gebührender Achtung aufnehmen werde; denn die Aeußerungen des jungen Herrn geben deutlich zu erkennen, daß man ihn vor der Hand nicht dahin bringen werde, vor ſeinem Vater zu erſcheinen, wenn man ihn auch zerriſſe. Da die Bedienten den Rang Don Fernando's erfuhren und wie Don Louis geſinnt war, nahmen ſie untereinander Abrede, daß drei von ihnen zu ſeinem Vater zurückkehren und ihm das Vorgefallene erzählen, der vierte aber ſo lange bei ihm bleiben ſolle, bis man ihn abhole oder ſehe, was ſein Vater weiter verfüge.

So ward demnach dieſer verwickelte Handel durch das Anſehen des Königs Agramante und durch die Klugheit des Königs Sobrino glücklich beigelegt. Kaum wurde aber der Störer des Friedens und Feind der Eintracht gewahr, daß ſeine Abſicht vereitelt war und er vergeblich die Geſellſchaft in jenen Strudel von Zwiſtigkeiten

hineingezogen hatte, ſo entſchloß er ſich zu einem neuen Verſuche, und erregte neuen Zank und neue Unruhen. Die Schergen hatten ſich nämlich zwar beſänftigen laſſen, weil ſie merkten, mit welchen vornehmen Leuten ſie angebunden, und zogen ſich demnach aus dem Handel, denn ſie würden ja doch zuletzt den Kürzern gezogen haben; doch einer von ihnen und zwar derjenige, welchen Don Fernando unter den Füßen gehabt hatte, erinnerte ſich, daß unter mehrern Verhaftsbefehlen, die er bei ſich führte, auch einer befindlich war, welcher Don Quixote betraf, den die heilige Brüderſchaft wegen Befreiung der Galeerenſklaven aufzuheben befohlen, wie Sancho ſchon längſt mit Recht befürchtet hatte. Sobald ihm dies einfiel, zog

er seine Pergamente aus dem Busen, suchte das rechte heraus und fing an, weil ihm das Lesen eben nicht sehr geläufig war, es bedächtig durchzusehen, und bei jedem Worte die Augen auf Don Quixote zu heften. Er verglich seine Gesichtszüge genau mit der Beschreibung in dem Steckbriefe, und überzeugte sich bald, daß dieser derselbe sey, der in dem Briefe bezeichnet war. Kaum war er dessen versichert, so steckte er seine Pergamente wieder in den Busen, nahm den Steckbrief in die linke Hand, packte Don Quixote mit der rechten so kräftig beim Kragen, daß er kaum athmen konnte, und rief mit lauter Stimme: „Helfet der heiligen Brüderschaft, und damit ihr seht, daß ich berechtigt bin, euch dazu aufzufordern, so leset diesen Steckbrief, worin geschrieben steht, daß dieser Straßenräuber verhaftet werden solle."

Der Pfarrer nahm den Steckbrief und fand, daß der Scherge die Wahrheit sagte, und daß Don Quixote deutlich und richtig bezeichnet war. Wie sich dieser von einem gemeinen Kerl mißhandelt sah, ward er so wüthend, daß sich ihm das Eingeweide im Leibe umkehrte, und er griff dem Schergen mit beiden Fäusten so kräftig an die Gurgel, daß er ihm eher würde die Seele ausgewürgt, als ihn losgelassen haben, wären dem Schergen nicht seine Kameraden beigesprungen. Der Wirth, welcher seinen Amtsbruder nicht im Stiche lassen durfte, kam ihm ebenfalls zu Hilfe, und die Wirthin, die ihren Mann schon wieder in Handel verwickelt sah, erhob auf's Neue ihre Stimme, deren heller Ton auch die Maritornes und ihre Tochter herbeizog, welche insgesammt Himmel und Erde um Beistand anschrieen.

„Meiner Treu!" sprach Sancho, wie er sah, daß es wieder losging, „mein Herr mag wohl mit Recht sagen, der Teufel treibe sein Spiel in diesem Castell, denn man hat keine Stunde Ruhe darin."

Don Fernando brachte den Schergen und Don Quixote auseinander, und beide waren froh, wie er ihnen die Hände löste,

mit welcher sie, der Eine in den Rockkragen, der Andere in die Gurgel seines Gegners, sich eingeklammert hatten. Die Schergen ließen unterdessen nicht ab, zu fordern und zu begehren, daß ihr Gefangener ihnen wohlgebunden überliefert werde, weil der Dienst des Königs und der heiligen Brüderschaft dies erheische, in deren Namen sie nochmals Hilfe und Beistand verlangten, um diesen Landstreicher und Straßenräuber zu verhaften.

Don Quixote lachte über ihre Reden und antwortete ganz kaltblutig: „Was wollt ihr einfältiges, ungeschliffenes Gesindel? Nennt ihr es Straßenraub, wenn man Gefesselten die Freiheit gibt, Gefangene erlöst, Unglücklichen beispringt, Gefallene aufrichtet und den Nothleidenden Hilfe leistet? Ha! ehrloses Geschmeiß, die ihr wegen eurer gemeinen und niederträchtigen Denkart nicht werth seyd, daß euch der Himmel einsehen läßt, welchen hohen Werth die fahrende Ritterschaft in sich schließt, und wie sündlich und unvernünftig ihr handelt, wenn ihr nicht schon den Schatten, wie vielmehr denn die wirkliche Person eines jeden fahrenden Ritters in Demuth verehrt. Kommt her! nicht Landreiter seyd ihr, sondern Landstreicher unter dem Deckmantel der heiligen Brüderschaft; sagt an, wer war der Dummkopf, der den Befehl unterschrieb, einen fahrenden Ritter, wie ich bin, in Verhaft zu nehmen? wer war der Einfältige, der nicht weiß, daß fahrende Ritter keiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind, daß ihr Schwert ihr Recht, ihr Wille ihr Gesetz, ihr Wohlgefallen ihre Richtschnur ist? Ich frage noch einmal, wer war der Gimpel, der nicht wußte, daß keine Ahnentafel in der Welt so viele Vorzüge, Gerechtsame und Freiheiten gewähren kann, als ein Ritter empfängt an dem Tage, da er zum Ritter geschlagen wird und sich dem beschwerlichen Orden der Ritterschaft widmet? Welcher fahrende Ritter hat in seinem Leben Schooß, Kopfgeld, Prinzessinsteuer, Zoll, Weggeld oder Geleit bezahlt? wo ist der Schneider, der ihm jemals Macherlohn für seine Kleider abforderte? welcher Burgherr nahm ihn auf in sein Schloß und verlangte von ihm Bezahlung für seine Zeche? welcher König zog ihn nicht an seine Tafel? welche adeliche Maid verliebte sich nicht in ihn und ergab sich nicht gänzlich seinem Willen und Wohlgefallen? mit einem Worte,

wo iſt, wo war und wo wird jemals in der Welt ein fahrender Ritter ſeyn, dem es an Muth fehlt, um mit ſeinem einzelnen Arme vierhundert Schergen je vierhundert Stockprügel zu geben, wenn ſie gegen ihn aufſtehen?

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Ausgang des denkwürdigen Abenteuers mit den Schergen. Große Strenge des Ritters Don Quixote. Derselbe wird in einen Käfig gezaubert.

Toll genug dünkte den Schergen, was der edle Ritter daherschwatzte, und zwischen hinein gab sich noch überdies der Pfarrer alle Mühe, sie zu überzeugen, daß Don Quixote nicht recht bei Sinnen sey, wie sie aus seinen Reden und Handlungen schließen können, und daß es nicht der Mühe werth wäre, die Sache weiter zu treiben und ihn gefänglich abzuführen, weil man ihn doch als Wahnsinnigen wieder loslassen würde. Derjenige, welcher den Steckbrief bei sich hatte, wandte aber dagegen ein, es sey nicht seine Sache, zu untersuchen, wie es in Don Quixote's Kopf aussehe, sondern er müsse den Befehl seiner Obern ausführen, und diese möchten ihn hernach seinetwegen dreihundertmal loslassen, wenn er ihn einmal gefänglich eingebracht hätte.

„Nichtsdestoweniger," sagte der Pfarrer, „solltet ihr ihn doch diesmal nicht aufheben, und er würde sich auch wohl schwerlich von euch aufheben lassen."

Genug, der Pfarrer wußte so Vieles zu sagen und Don Quixote wußte so viele neue Thorheiten zu begehen, daß die Schergen noch närrischer hätten seyn müssen, als er selbst, wenn sie nicht eingesehen hätten, woran es ihm fehle. Sie ließen sich demnach nicht nur besänftigen, sondern sogar bewegen, zwischen dem fremden Barbier und Sancho Pansa, die noch immer miteinander zankten, den Frieden vollends zu Stande zu bringen. Als Handlanger der Gerechtigkeit schlichteten sie die Sache dergestalt, daß beide Theile zwar nicht völlig, aber doch einigermaßen zufrieden gestellt wurden; denn es ward ausgemacht, daß der Tausch zwar mit den Saumsätteln, aber nicht mit den Gurten und dem übrigen Zugehör stattfinden solle. Was Mambrins Helm betraf, so gab der Pfarrer dem Barbier heimlich, ohne daß Don Quixote etwas davon erfuhr, acht Realen, und der Barbier gab ihm dagegen einen Schein, daß er das Geld empfangen habe und sich aller weitern Ansprüche enthalten wolle, jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Nachdem die beiden wichtigsten und schwierigsten Sachen abgethan waren, kam es noch darauf an, die Bedienten des Don Louis dahin zu vermögen, daß ihrer drei zurückgingen und der vierte ihn begleite, wenn er mit Don Fernando abreisen würde, und da einmal das gute Glück der Liebenden angefangen hatte, Lanzen zu brechen und Berge zu ebnen, so wollte es nunmehr sein Werk vollenden und auch das Uebrige zu guter Endschaft gedeihen lassen. Die Bedienten ließen sich Alles gefallen, was Don Louis von ihnen verlangte, und Donna Clara ward darüber so froh, daß Jedermann in ihren Blicken lesen konnte, wie froh sie war.

Zoraide verstand von Allem, was vorging, wenig oder nichts; inzwischen war sie traurig mit den Traurigen und froh mit den Fröhlichen, je nachdem sie die Empfindungen auf dem Gesichte eines Jeden abwechseln sah, und besonders in den Mienen ihres geliebten Spaniers, an dem ihre Blicke und Gedanken beständig hafteten.

Der Wirth hatte indessen bemerkt, daß der Pfarrer sich mit dem Barbier abgefunden; er kam demnach und forderte gleichfalls Bezahlung für die vorige Zeche des Junkers, und Schadenersatz für seine Schläuche und seinen Wein, und schwor, daß weder Rozinante, noch Sancho's Esel aus seinem Stalle kommen sollten, bevor Alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Auch dieses brachte der Pfarrer in Ordnung; Don Fernando bezahlte, obwohl der Oberrichter ebenfalls mit vieler Bereitwilligkeit seine Börse anbot.

Ein Jeder wurde demnach so vollkommen zufrieden gestellt, daß die Schenke nicht mehr dem lärmenden Lager Agramante's ähnlich war, mit welchem Don Quixote sie verglichen hatte, sondern daß Ruhe und Friede daselbst herrschten, wie zu den Zeiten Octavians, und Jeder mußte gestehen, daß man Alles der Klugheit und Beredsamkeit des Pfarrers und der großen Freigebigkeit Don Fernando's zu danken habe.

Da nun Don Quixote sah, daß die vielen Händel, worein er selbst und sein Schildknappe verwickelt gewesen, glücklich beendigt waren, so glaubte er, es sey Zeit, seine angetretene Ritterschaft fortzusetzen und das große Abenteuer zu Ende zu bringen, wozu er berufen und auserwählt worden war. Mit diesem festen Vorsatze warf er sich demnach Dorotheen zu Füßen, welche ihm jedoch nicht eher erlauben wollte zu reden, bis er aufstünde. Er gehorchte, richtete sich auf die Beine und sprach: „Es ist ein bekanntes Sprichwort, daß der Fleiß Vater des Glücks ist, und oft hat die Erfahrung gelehrt, daß der Eifer eines guten Sachwalters nicht selten eine mißliche Sache zu guter Endschaft gebracht hat; nirgends aber bestätigt sich die Wahrheit dieses Satzes mehr, als im Kriege, wo man durch Schnelligkeit und Thätigkeit die Anschläge des Feindes am leichtesten vereitelt, und ihn überwindet, wenn man ihm nicht Zeit läßt, sich zur Vertheidigung zu rüsten. Ich sage dieses darum, erhabene und vortreffliche Prinzessin! weil mir dünkt, daß unser Aufenthalt hier in diesem Castelle jetzt von keinem Nutzen mehr seyn, sondern uns im Gegentheile so viel schaden kann, daß wir es dereinst sehr hart empfinden würden. Denn wer weiß, ob Euer Feind, der Riese, nicht vielleicht durch heimliche und geschäftige Spione bereits erfahren hat, daß ich komme,

und ob er nicht Zeit gewinnt, sich in einer unüberwindlichen Burg oder Festung dergestalt zu verschanzen, daß all mein Bestreben und alle Kraft meines unermüdeten Armes nichts gegen ihn vermögen? Laßt uns demnach, wie gesagt, durch unsre Thätigkeit seinen Anschlägen zuvorkommen und auf gutes Glück ungesäumt abreisen; denn Euer Glück ist gemacht, sobald ich das Weiße im Aug' Eures Feindes sehe."

Don Quixote sprach's und erwartete mit vieler Ruhe die Antwort der Infantin, welche voll Hoheit in der Miene und in einem Style, der dem seinigen angemessen war, erwiderte: „Ich danke Euch, Herr Ritter, für den Eifer, den Ihr mich blicken laßt, mir bald aus meiner großen Drangsal zu helfen, wie es sich ziemt für einen Rittersmann, dessen Pflicht und Beruf ist, sich der Verwaisten und Bedrängten anzunehmen. Der Himmel gebe, daß Eure und meine Wünsche in Erfüllung gehen, damit Ihr gewahr werdet, daß es noch erkenntliche Frauen in der Welt gibt. Was meine Abreise betrifft, so kann diese sogleich vor sich gehen, denn ich habe keinen andern Willen, als den Eurigen: befehlet über mich nach Eurem Belieben und Gutachten; denn diejenige, welche Euch einmal die Vertheidigung ihrer Person anvertraut und wegen der Wiedereroberung ihrer Länder ihre ganze Zuversicht auf Euch gesetzt hat, kann nichts Anderes wollen, als was Eure Klugheit anordnet."

„In Gottes Namen!" sprach Don Quixote. „Da eine solche Dame sich vor mir demüthigt, so will ich auch die Gelegenheit nicht versäumen, sie zu erheben und sie wieder auf ihren angeerbten Thron zu setzen. Unsere Abreise geschehe demnach auf's förderlichste; denn mein Diensteifer und die Länge des Wegs spornen mich an, weil man zu sagen pflegt: Zaudern bringt Gefahr. Sintemal der Himmel nichts erschaffen und die Hölle nichts ausgespieen hat, welches mich erschrecken oder furchtsam machen könnte, Sancho, so sattle Rozinante, zäume dein Lastthier auf und den Zelter der Infantin, und laßt uns von dem Burgherrn und von diesen Herrschaften Abschied nehmen, um augenblicklich davon zu ziehen."

Sancho, welcher Alles mit angehört hatte, schüttelte den Kopf und sagte: „Ach Herr, Herr, es steht schlimmer im Dörfchen, als

man sich's merken läßt, — mit Verlaub aller ehrsamen Hauben zu sagen."

„Was!" sprach Don Quixote, „kann es in irgend einem Dorfe oder in allen Städten der Welt so schlimm stehen, du Schlingel, daß es mir Schrecken einjagte?"

„Ja, wenn Euer Gnaden böse werden wollen, so schweig' ich," antwortete Sancho, „und sage nichts von dem, was ich sonst als guter Schildknappe und treuer Diener nicht verschweigen darf."

„Nun, so rede was du willst," sprach Don Quixote, „wenn du dir nur nicht einfallen läſſest, mich furchtsam machen zu wollen; denn wenn du dich fürchtest, so handelst du nach deiner angebornen Art, wenn ich hingegen keine Furcht kenne, so handle ich nach der meinigen."

„Gott verzeih' mir! so mein' ich's nicht," sprach Sancho; „aber ich bin überzeugt und versichert, daß die Dame hier, die sich Königin von dem großen Reiche Micomicon nennen läßt, so wenig Königin ist, wie meine Mutter; denn wenn sie das wäre, wofür sie sich ausgibt, so würde sie wohl mit einem gewissen Herrn in der Gesellschaft nicht jeden Augenblick sich schräbeln, wenn man nur den Rücken wendet."

Dorothea erröthete über Sancho's Reden, denn ihr Gemahl, Don Fernando, hatte wirklich bisweilen verstohlenerweise einen kleinen Theil des Minnesoldes von ihren Lippen geraubt, welches Sancho bemerkt und deßwegen vermuthet hatte, sie möchte wohl eher eine Buhlschwester, als eine Königin seyn. Sie konnte und wollte ihm demnach nichts antworten, sondern ließ ihn ungestört schwatzen, wie er folgendermaßen fortfuhr: „Ich sage Euch das zur Nachricht, Herr; denn wenn derjenige, der sich im Wirthshause schon so gütlich thut, hernach kommen sollte, wenn wir lange in Wüsten und Wäldern umhergezogen wären und schlimme Nächte und noch schlimmere Tage ausgestanden hätten, und nähme uns die Früchte unserer Arbeit vor dem Maule weg, so dächt' ich, wir sollten uns jetzt eben nicht übereilen, den Rozinante zu satteln, den Esel zu packen und den Zelter aufzuzäumen; jede Hure soll auseſſen was sie sich eingebrockt hat; prosit die Mahlzeit!"

Hilf Himmel, wie ergrimmte Don Quixote über das ungezogene Geschwätz seines Knappen. Mit kreischender Stimme, stotternder Zunge und funkelnden Augen fuhr er ihn an: „O du niederträchtiger, ungeberdiger, grober, dummer, bäurischer, boshafter und gottsvergessener Verläumder und Lästerer! Wie unterstehst du dich, dergleichen Reden in meiner Gegenwart und im Beiseyn erlauchter Frauen vorzubringen, und solche schändliche und abscheuliche Dinge in deinem verrückten Schädel auszuhecken? Geh' mir aus den Augen, du Scheusal der Natur, du Sack voll Lügen, du Zeughaus der Betrügerei, Abgrund von Schelmenstreichen, Erfinder von Bosheiten, Ausspreng er von Narrentheidungen und Erzfeind aller Ehrerbietung, die man königlichen Personen schuldig ist! Geh', und komm' mir nicht wieder zu Gesicht, wenn du nicht meinen Zorn fühlen willst!" Dies sprach er mit gerunzelter Stirne, mit aufgeblasenen Backen und Wildheit im Blicke, und stampfte dabei mit dem rechten Fuße fürchterlich auf den Boden, woraus man abnehmen konnte, welch ein Grimm in seinen Eingeweiden kochte. Sancho ward über diese wüthenden Reden und Geberden so bestürzt, daß er gewünscht hätte, die Erde möchte sich unter seinen Füßen aufthun und ihn verschlingen, und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Rücken zu kehren und sich dem zornigen Blicke seines Herrn zu entziehen. Doch die kluge Dorothea, welche Don Quixote durch und durch kennen gelernt hatte, sagte, um seinen Zorn zu besänftigen: „Zürnet nicht, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, über die einfältigen Dinge, welche Euer ehrlicher Schildknappe gesagt hat; denn wer weiß, wie er dazu ist veranlaßt worden? Sonst wäre es ihm bei seiner gesunden Vernunft und bei seiner christlichen Gesinnung gewiß nicht möglich, Jemand etwas Unrechtes nachzusagen. Es ist demnach kein Zweifel, da Alles in diesem Schlosse, wie Ihr selbst sagt, mit Zauberei zugeht, daß Sancho, vielleicht getäuscht durch solche Teufeleien, wirklich diese Erscheinungen gehabt hat, die meiner Ehre so nachtheilig sind."

„Ich schwöre beim allmächtigen Gott," erwiderte Don Quixote, „daß Eure Hoheit den Nagel auf den Kopf getroffen haben, und daß dem Sünder von Sancho irgend ein leidiges Gesicht erschienen und Sachen vorgespiegelt hat, die ihm ohne Zauberei nimmer

in den Sinn gekommen wären; denn insoweit bin ich von der Gutmüthigkeit und Arglosigkeit des armen Tropfs überzeugt, daß er nie vorsätzlich von Jemand Böses reden wird."

„So ist's und dabei bleibt's!" sagte Don Fernando; „und folglich, Herr Don Quirote, sollten Euer Gnaden ihm verzeihen und ihn wieder in den Schooß Eurer Gewogenheit aufnehmen, sicut erat in principio, ehe diese Erscheinungen ihm den Kopf verrückten."

Don Quirote versprach, ihm zu verzeihen, und der Pfarrer führte ihn wieder herein. Sancho kam demüthig zu seinem Herrn,

kniete vor ihm nieder und bat ihn um seine Hand, die er ihm auch zum Kusse darreichte; darauf gab er dem Knappen seinen Segen und sagte: „Nun wirst du doch einsehen, mein Sohn Sancho, daß es wahr ist, was ich dir schon oft gesagt habe, und daß Alles, was in diesem Schlosse vorgeht, durch Hexerei geschieht.“

„Das glaub' ich auch,“ sprach Sancho, „die Prelle ausgenommen, mit welcher es ganz natürlich zuging.“

„Denke das nicht,“ erwiderte Don Quixote; „denn wenn dies gewesen wäre, so hätte ich dich schon damals oder doch jetzt gerächt, aber weder damals, noch jetzt konnte ich es thun, und wußte nicht einmal, an wem ich Rache für deine Beleidigung ausüben sollte.“

Jedermann ward neugierig, zu wissen, wie es mit dieser Prelle zugegangen, und der Wirth beschrieb ihnen Sancho's Luftfahrt mit allen Umständen, worüber sie alle recht herzlich lachten, und worüber Sancho sich eben so sehr würde geärgert haben, wenn ihm sein Herr nicht nochmals versichert hätte, daß es lauter Zauberei gewesen sey. Sancho ging jedoch in seiner Einfalt nie so weit, daß er es nicht für wahre, unbezweifelte Wirklichkeit, ohne Beimischung von Betrug, gehalten hätte, durch Menschen von Fleisch und Bein, nicht aber durch Gespenster, wie sein Herr glaubte und behauptete, geprellt worden zu seyn.

Zwei Tage hatte die ansehnliche Gesellschaft in der Schenke bereits zugebracht. Weil man demnach glaubte, es sey nunmehr Zeit, aufzubrechen, so dachte man auf Mittel, wie der Pfarrer und der Barbier ihrem Wunsche gemäß Don Quixote wieder nach seinem Dorfe bringen könnten, um ihn dort von seiner Thorheit, wo möglich, zu heilen, ohne daß Dorothea und Don Fernando nöthig hätten, mit ihnen umzukehren und die Befreiung der Prinzessin Micomicona fortzuspielen.

Während ihrer Berathung ruhte Don Quixote von den Mühen und Anstrengungen, die er hatte durchmachen müssen, auf dem Bette aus, und so beschlossen sie denn einmüthig, den Ochsenkarren eines zufällig angekommenen Fuhrmanns zu miethen, und fügten aus kreuzweise verbundenen Latten eine Art von Käfig zusammen, worin der Ritter Raum zum Sitzen hatte.

Don Fernando und ſeine Begleiter, die Bedienten des Don Louis, die Schergen und der Wirth verkleideten ſich nach Anleitung des Pfarrers, der eine auf dieſe, der andere auf jene Art, damit Don Quixote ſie für lauter neue Perſonen halten möchte, die er in der Schenke noch nicht geſehen hätte. So näherten ſie ſich in aller Stille dem Lager, worauf er von ſeinen Abenteuern ausruhte. Indem er noch ruhig und unbeſorgt vor einem ſolchen Ueberfalle ſchlief, bemächtigten ſie ſich ſeiner und banden ihm Hände und Füße ſo feſt, daß er ſich nicht rühren konnte, ſondern nur mit Erſtaunen nach den Geſtalten umherblickte, die ihn umgaben. Doch in dem Augenblicke brachte ihn ſeine ſtets rege Einbildung auf den närriſchen Gedanken, daß alle dieſe Geſtalten lauter Geſpenſter des verzauberten Schloſſes ſeyen, und daß man auch ihn ſelbſt verzaubert habe, weil er ſich weder rühren, noch vertheidigen konnte, und gerade ſo hatte der Pfarrer ſich Alles gedacht und den Plan ſeines Poſſenſpiels darnach angelegt. Sancho war der Einzige, der ſeine eigene Geſtalt behalten hatte und bei ſeinen eigenen Gedanken blieb; denn obwohl er faſt eben ſo närriſch war, wie ſein Herr, ſo wußte er doch recht gut, wer alle dieſe verkleideten Perſonen ſeyen; er wagte es aber nicht, ſeinen Mund zu öffnen, bis er ſähe, wo es mit der Ueberrumpelung und Verhaftung ſeines Herrn hinauswolle, welcher ebenfalls

kein Wort ſprach, ſondern mit Geduld das Ende ſeiner Anfechtung abwartete. Dieſes beſtand darin, daß man den Käfig hereinbrachte, den Junker hineinſperrte und das Lattenwerk feſt genug vernagelte,

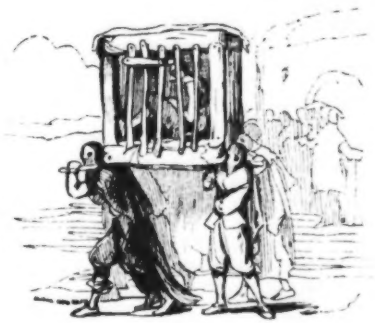
um es auch mit Gewalt nicht erbrechen zu können. Sodann nahmen Einige den Käfig auf ihre Schultern, und indem ſie ihn aus dem Zimmer trugen, ließ eine furchtbare Stimme, ſo laut der Barbier, nämlich nicht der mit dem Eſelsſattel, ſondern Meiſter Niklas, ſie hervorbringen konnte, in folgenden Worten ſich vernehmen: „Ritter von der traurigen Geſtalt, laß dir dein Gefängniß nicht zu Herzen gehen, denn dieſes iſt nothwendig, damit du deſto geſchwinder das große Abenteuer zu Ende bringeſt, welchem deine Tapferkeit dich unterzogen hat. Alles wird vollendet werden, wenn der grimmige Löwe von der Mancha, vereint mit der weißen Taube von Toboſo, ſeinen ſtolzen Nacken unter das ſanfte Joch des Eheſtandes ſchmiegen wird; aus welcher unerhörten Verbindung tapfre Jungen an das Licht der Welt kommen und mit reißenden Krallen ihrem mächtigen Vater

nachahmen werden: und das alles wird geſchehen, ehe denn der Verfolger der flüchtigen Nymphe zweimal die ſtrahlenden Bilder ſeiner natürlichen Bahn in ſchnellem Laufe beſucht hat. Und du, edelſter und folgſamſter aller Schildknappen, die jemals ein Schwert an der Seite, Haar im Bart und Witterung in der Naſe hatten, werde nicht traurig oder verdroſſen, indem du ſiehſt, wie die Krone der fahrenden Ritterſchaft vor deinen Augen entführt wird; denn bald, wofern es dem Baumeiſter der Welt alſo genehm iſt, wirſt du dich ſo hoch und erhaben ſehen, daß du ſelbſt dich nicht mehr kennen wirſt, und keine von den Verheißungen, welche dein guter Herr dir gegeben hat, wird unerfüllt bleiben. Ich verſichere dir auch im Namen der weiſen Zauberin Frau Nimmerwahr, daß dein Lohn richtig ſoll bezahlt werden, wie du thatſächlich ſehen wirſt, wenn du den Fußſtapfen des tapfern verzauberten Ritters folgſt, denn es iſt nothwendig, daß ihr zuſammen dahin kommt, von wannen der Ausgang war. Da es mir nicht erlaubt iſt, euch mehr zu ſagen, ſo fahret mit Gott, und ich kehre zurück, ich weiß wohl wohin."

Gegen das Ende dieſer Weiſſagung erhob der Barbier ſeine Stimme und ließ ſie dann allmählich und ſanft verklingen, ſo daß ſelbſt diejenigen, welche den Spaß mit angeſtellt hatten, ſich faſt dadurch täuſchen ließen. Don Quixote fand ſich durch die Weiſſagung ſehr getröſtet, weil er den Sinn derſelben leicht errieth, daß er nämlich durch ein heiliges Band mit ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo ſollte vereinigt werden, und daß aus ihrem geſegneten Schooße die jungen Löwen, ſeine Söhne, zum ewigen Ruhme von der Mancha entſprießen würden. In dieſer feſten Ueberzeugung erhob er ſeine Stimme und ſagte mit einem herzbrechenden Seufzer: „O du, wer du auch ſeyn magſt, der du mir ſo viel Glück verkündigt haſt, ich bitte dich, den weiſen Zauberer, welcher über meine Angelegenheiten waltet, in meinem Namen zu erſuchen, daß er mich in dieſem Gefängniſſe, worin man mich jetzt wegführt, nicht umkommen laſſe, ehe dieſe erfreulichen und unvergleichlichen Verheißungen, die man mir jetzt gegeben hat, in Erfüllung gehen; denn geſchieht dieſes, ſo werde ich die Drangſale meiner Haft als Wonne, die Ketten, ſo mich feſſeln, als Blumenkränze, und das Lager, worauf man mich

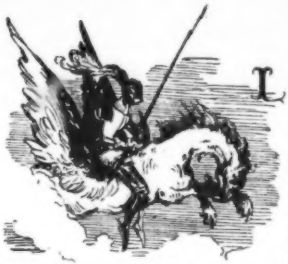
gelegt hat, nicht als den harten Boden eines Schlachtfeldes, sondern als ein weiches, reichbepolstertes Brautbett betrachten. Was die Beruhigung meines Knappen Sancho Panſa betrifft, ſo verlaſſe ich mich auf ſeine Treue und Rechtlichkeit, daß er in guten und böſen Tagen nicht von mir weichen wird, und wenn auch ſein oder mein Unglück mich verhindern ſollte, ihm die verſprochene Inſel oder etwas Anderes von gleichem Werthe zu geben, ſo kann wenigſtens ſein Lohn ihm nicht entgehen; weil in meinem Teſtamente, welches ich bereits gemacht habe, ausdrücklich beſtimmt iſt, wieviel man ihm, nicht nach Maßgabe ſeiner vielen und guten Dienſte, ſondern nach Maßgabe meines Vermögens, geben ſoll."

Sancho Panſa neigte ſich ſehr demüthig vor ihm und küßte ihm beide Hände; denn eine allein konnte ſein Herr ihm nicht reichen, weil ſie beide zuſammengebunden waren. Hierauf hoben die Geſpenſter den Kaſig auf den Karren und machten ihn feſt.



Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Von Don Quixote's Fahrt auf dem verzauberten Karren und andern merkwürdigen Vorfällen.



„Lieber Sancho,“ ſprach Don Quixote, als er ſich in den Käfig geſperrt und auf einen Karren geſetzt ſah; „viele und mancherlei denkwürdige Geſchichten fahrender Ritter ſind mir zwar bekannt, allein noch nie habe ich weder geleſen, noch gehört, daß man einen Ritter auf ſolche Art weggeführt hätte, wie mich, und mit der Langſamkeit, mit welcher dieſe trägen und ſchwerfälligen Thiere mich fortſchleppen werden; denn immer pflegt man ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch die Lüfte davonzuführen, entweder eingehüllt in eine dicke, finſtre Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, auf einem Vogel Greif, oder auf einem andern ähnlichen Thier. Aber daß man mich auf einen Ochſenkarren geſetzt hat, bei Gott! das wurmt mir im Kopfe. Wer weiß jedoch, ob nicht das Ritterweſen und die Verzauberungen heutigen Tags einen ganz andern Gang genommen haben, als vormals? Vielleicht kann es demnach ſeyn, ſowie ich ein ganz neuer

'Ritter in der heutigen Welt und der Erſte bin, welcher den längſt vergeſſenen Orden fahrender Ritterſchaft wiederherſtellt, daß man auch neue Verzauberungen und neue Arten, die Verzauberten fortzubringen, erfunden hat. Was denkſt du davon, Freund Sancho?"

„Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll," ſagte Sancho, „weil ich in den herumfahrenden Büchern nicht ſo beleſen bin, wie Euer Gnaden. Aber ich wollte wohl behaupten und ſchwören, daß es mit den Geſpenſtern hier um uns herum nicht ſo ganz katholiſch zugeht."

„Warum nicht gar katholiſch?" rief Don Quixote. „Wie könnten ſie katholiſch ſeyn, da ſie lauter hölliſche Geiſter ſind, die

ſich in luftige Körper gehüllt haben, um hier ihr Weſen zu treiben und mich in dieſe Lage zu verſetzen? Wenn du dich davon überzeugen willſt, ſo rühre ſie nur an und betaſte ſie, ſo wirſt du bald finden, daß ſie nichts ſind, als bloße Luftgebilde und leere Erſcheinungen."

„Bei Gott, Herr!" erwiderte Sancho, „ich habe ſie ſchon angerührt, und dieſer Teufel hier, der ſo geſchäftig thut, hat gutes, feſtes, derbes Fleiſch, und ſonſt noch Manches um und an ſich, das ganz anders beſchaffen iſt, als man mir die Teufel beſchrieben hat,

die, wie man ſagt, nach lauter Pech und Schwefel riechen ſollen, und dieſer riecht auf eine halbe Meile weit nach lauter Ambra.“ Sancho ſprach nämlich von Don Fernando, der als vornehmer Cavalier wohl nach dergleichen riechen mochte.

„Laß dich das nicht wundern, Freund Sancho,“ ſprach Don Quixote; „denn du mußt wiſſen, daß die Teufel viele Künſte verſtehen, und wenn ſie auch Gerüche um ſich her verbreiten, ſo riechen ſie doch eigentlich nach nichts, weil ſie Geiſter ſind, ſonſt würden ſie freilich nicht gut, ſondern übel riechen; warum? weil ſie überall die Hölle in ihrem Buſen tragen und nirgends Linderung für ihre Pein finden können. Da nun Wohlgerüche etwas Liebliches und Angenehmes ſind, ſo können ſie unmöglich gut riechen, ſondern, wenn es dir ſcheint, daß dieſer Teufel von Ambra duftet, ſo irrſt du entweder ſelbſt, oder er betrügt dich und will dir weißmachen, daß er kein Teufel ſey.“

So unterredeten ſich der Herr und der Diener miteinander, und weil Don Fernando und Cardenio befürchteten, Sancho möchte am Ende ihre Abſicht völlig errathen, wovon er ſchon Vieles witterte, ſo beſchloſſen ſie, die Abfahrt zu beſchleunigen, riefen den Wirth auf die Seite und ſagten ihm, er ſolle den Rozinante ſatteln und Sancho's Eſel bepacken; welches er auch in aller Eile bewerkſtelligte.

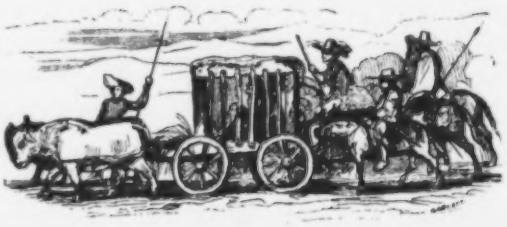
Unterdeß hatte der Pfarrer mit den Schergen Abrede genommen, daß ſie ihn für einen gewiſſen täglichen Lohn bis nach ſeinem Dorfe begleiteten. Cardenio hängte die Lanze an die eine und das Bartbecken an die andere Seite von Rozinante's Sattelbogen, und befahl dem Sancho, ſeinen Eſel zu beſteigen und Rozinante als Handpferd zu führen, und die beiden Schergen mußten zu beiden Seiten des Karrens reiten. Ehe dieſer abfuhr, kam noch die Wirthin mit ihrer Tochter und mit Maritornes heraus, um von Don Quixote Abſchied zu nehmen, wobei ſie ſich ſtellten, als ob ſie vor Betrübniß über ſein Unglück weinten.

„Weinet nicht, meine guten Frauen,“ ſagte Don Quixote; „denn dergleichen Unglücksfälle verfolgen immer diejenigen, die ſich zu meinem Orden bekennen, und wenn ſolche Trübſale mir nicht begegneten,

ſo würde ich mich nicht für einen berühmten fahrenden Ritter halten; denn Vorfälle ſolcher Art treffen niemals Ritter von unbedeutendem Namen und Ruhm, weil Niemand in der Welt ſich um dieſe bekümmert, ſondern nur die Tapfern, deren Muth und Verdienſte oft von Fürſten und vielen andern Rittern beneidet werden, und dieſe letztern ſuchen dann durch unrechtmäßige Mittel die Guten aus dem Wege zu räumen. Bei dem allen iſt aber die Tugend ſo mächtig, daß ſie durch ſich ſelbſt allein, trotz aller Schwarzkunſt, welche Zoroaſter zuerſt erfand, alle Schwierigkeiten überwinden und mit ihrem Lichte die Welt, wie die Sonne den Himmel, erleuchten wird. Verzeiht mir, ſchöne Frauen, wenn ich, ohne es zu wollen, euch einiges Mißvergnügen verurſacht habe, denn vorſätzlich und wiſſentlich habe ich Niemand etwas zuwider gethan, und bittet Gott, daß er mich aus dieſer Haft erlöſe, in welche irgend ein feindſeliger Zauberer mich gebracht hat, ſo werde ich mich, wenn ich daraus befreit bin, gewiß beſtändig der vielen Gunſtbezeigungen erinnern, die ihr mir in dieſem Schloſſe habt widerfahren laſſen, um euch dafür nach Verdienſt zu danken, zu dienen und zu lohnen.“

Während dieser Auftritte zwischen Don Quixote und den Frauen des Schlosses nahmen der Pfarrer und der Barbier Abschied von Don Fernando und seinen Gefährten, von dem Hauptmanne und seinem Bruder und von den Frauenzimmern, welche sämmtlich, besonders Dorothea und Lucinde, jetzt froh und zufrieden waren. Alle umarmten sich und versprachen, einander Nachricht von ihren fernern Schicksalen zu ertheilen. Don Fernando bat den Pfarrer, ihm Nachricht von Don Quixote zu geben, und fügte bei, wohin er ihm schreiben könne, denn nichts werde ihm mehr Vergnügen machen, als zu hören, wie's mit dem Ritter gehe; dagegen versprach er wiederum, dem Pfarrer Alles zu berichten, wovon er glaubte, daß es ihn interessiren werde, sowohl seine eigene Hochzeitfeier, als Zoraidens Taufe, das Schicksal des Don Louis und Lucindens Rückkehr zu den Ihrigen. Der Pfarrer versprach, Alles pünktlich zu befolgen, was er von ihm verlangte; man umarmte sich auf's Neue und gab einander wiederholte Freundschaftsversicherungen. Zuletzt kam der Wirth zu dem Pfarrer und brachte ihm einige Papiere, die er in einer Seitentasche des Mantelsacks gefunden hatte, worin sich auch die Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen befand. Weil der Eigenthümer sie ihm nie wieder abgefordert hatte und er selbst sich nichts daraus machte, so trug er dem Pfarrer an, dieselben sämmtlich mitzunehmen. Der Pfarrer dankte, schlug das Heft auf und las auf dem Titel: Rinconete und Cortadillo, eine Erzählung.[1] Da ihm nun die Geschichte von dem unbesonnenen Neugierigen gefallen hatte, so hoffte er, daß diese nicht weniger gut seyn werde, weil vielleicht beide von demselben Verfasser herrühren, und nahm sie demnach mit, um sie gelegentlich durchzulesen. Er und sein Freund, der Barbier, bestiegen hierauf ihre Thiere, nahmen ihre Masken vor, damit Don Quixote sie vor der Hand nicht erkenne, und ritten hinter dem Karren her, indem sie folgende Marschordnung beobachteten: voran fuhr der Ochsentreiber mit seinem Karren, welchen auf beiden Seiten die Schergen mit ihren Feuerrohren begleiteten; dann kam Sancho Pansa auf seinem Esel und führte Rozinante am Zügel, und den Zug

[1] Eine von den zwölf Novellen des Cervantes.



beſchloſſen der Pfarrer und der Barbier mit verlarvten Geſichtern und feierlicher Geberde, auf ſtattlichen Maulthieren, welche mit dem bedächtlichen Gange der Ochſen Schritt hielten. Don Quixote ſaß im Käfig mit gebundenen Händen, mit ausgeſtreckten Füßen und rückwärts an das Gitter gelehnt, ſo ſtill und geduldig, als wenn er kein Menſch von Fleiſch und Bein, ſondern ein Marmorbild wäre.

So ging die Reiſe langſam und in der Stille ungefähr zwei Meilen fort, bis ſie in ein Thal kamen, wo der Ochſentreiber Luſt bezeugte, auszuruhen und ſein Vieh graſen zu laſſen. Er ſagte dies dem Pfarrer; allein der Barbier ſchlug vor, noch ein wenig weiter zu gehen, weil er jenſeits eines nahe gelegenen Hügels noch ein anderes Thal wiſſe, wo noch mehr und beſſeres Gras wachſe. Man folgte ſeinem Rathe und zog weiter. Indeß ſah der Pfarrer ſich um und bemerkte, daß hinter ihnen ſechs bis ſieben wohlgekleidete und wohlberittene Männer herkamen, von welchen ſie bald eingeholt wurden, weil dieſe nicht ſo träge und langſam einherzogen, wie der Ochſenkarren, ſondern auf den raſchen Maulthieren eines Domherrn, und mit der beſten Luſt, recht bald in einem Wirthshauſe Mittag zu halten, welches kaum eine Stunde weit vor ihnen lag. Die Langſamen wurden von den Eilfertigen eingeholt; man grüßte einander höflich,

und indem einer von den Reitern (ein Domherr aus Toledo, den die Uebrigen bedienten) die Marſchordnung bemerkte, in welcher der Karren, die Schergen, Sancho, Rozinante, der Pfarrer und Barbier, beſonders aber der eingeſperrte und gebundene Don Quixote einherzogen, konnte er ſich nicht enthalten, zu fragen, was es zu bedeuten habe, daß man dieſen Mann auf ſolche Art gefangen führe; wiewohl die begleitenden Schergen ihn faſt vermuthen ließen, daß der Gefangene irgend ein berüchtigter Straßenräuber oder ein anderer Miſſethäter ſeyn müſſe, welchen die heilige Brüderſchaft zur Strafe ziehen wolle. Einer von den Schaarwächtern, an welchen er ſeine Frage gerichtet, gab zur Antwort: „Mein Herr, dieſer Ritter mag Euch ſelbſt ſagen, was es zu bedeuten hat, daß man ihn weggeführt; wir wiſſen es nicht.“

Dies hörte Don Quixote und ſagte: „Meine Herren Ritter, ſind Eure Gnaden erfahren und beleſen in Sachen, welche die fahrende Ritterſchaft angehen? Wenn das der Fall iſt, ſo will ich euch kundthun, welche Widerwärtigkeiten mich betroffen haben; wo nicht, ſo iſt es nicht der Mühe werth, euch etwas davon zu erzählen.“

Der Pfarrer und der Barbier waren unterdeſſen näher gekommen, ſobald ſie ſahen, daß die Reiſenden ſich mit Don Quixote in ein Geſpräch einließen, damit ſie zu rechter Zeit das Wort ergreifen und die Entdeckung ihres Plans verhüten könnten. Der Domherr gab Don Quixote zur Antwort: „Wahrlich, mein Freund, ich bin in den Ritterbüchern vielleicht beſſer bewandert, als in den Compendien des Villapando,[1] und wenn es nur darauf allein ankommt, ſo könnt Ihr mir Alles erzählen, was Ihr wollt.“

„In Gottes Namen!“ ſprach Don Quixote. „Wiſſet demnach, Herr Ritter, daß der Neid und die Argliſt böſer Zauberer mich in dieſen Käfig hineingebannt hat, weil das Verdienſt allezeit mehr von den Böſen verfolgt, als von den Guten geſchätzt wird. Ich bin ein fahrender Ritter, und zwar keiner von denen, deren Namen die Göttin des Ruhms nie der Aufmerkſamkeit würdigte, ſie in ihren

[1] Ein Handbuch der Logik, welches damals in den ſpaniſchen Schulen eingeführt war.

Denkſchriften zu verewigen, ſondern ein ſolcher, welcher trotz des Neides und der Mißgunſt und trotz aller Magier in Perſien, aller Braminen in Indien und aller Gymnoſophiſten in Aethiopien ſein Denkmal im Tempel der Unſterblichkeit aufſtellen wird, um den künftigen Jahrhunderten ein Beiſpiel und Muſter zu liefern, woran fahrende Ritter ſehen können, welche Schritte ſie thun müſſen, wenn ſie die Zinnen und den Gipfel des Waffenruhmes erklimmen wollen."

„Ritter Don Quixote von der Mancha redet die Wahrheit," ſprach der Pfarrer, „wenn er ſagt, daß man ihn auf dieſen Karren gezaubert hat; und zwar keineswegs durch ſein Verſchulden oder für ſeine Sünden, ſondern aus Bosheit derjenigen, welchen die Tugend eine Thorheit und die Tapferkeit ein Aergerniß iſt. Hier, mein Herr, ſeht Ihr den Ritter von der traurigen Geſtalt vor Euch, von welchem Ihr vielleicht ſchon gehört habt, deſſen tapfere Unternehmungen und Großthaten in Erz werden gegraben und in unvergänglichen Marmor gehauen werden, wie ſehr auch der Neid ſich beſtreben mag, ſie zu verdunkeln, und die Bosheit, ſie zu verhehlen."

Wie der Domherr ſowohl den Freien, als den Gefangenen in dieſem Tone reden hörte, machte er das Kreuz vor Verwunderung, und weder er, noch ſeine Begleiter wußten, was ſie aus den Leuten machen ſollten. Zum Ueberfluſſe kam auch noch Sancho dazu, der ſich herangeſchlichen hatte, um das Geſpräch anzuhören. „Meine Herren," ſprach er, „ihr mögt es mir wohl oder übel nehmen, ſo muß ich euch ſagen, daß mein Herr Don Quixote ſo wenig verzaubert iſt, wie meine Mutter. Er iſt bei völligem Verſtand, ißt und trinkt und verrichtet ſeine Nothdurft, wie alle anderen Menſchen, und wie er geſtern that, ehe ſie ihn einſperrten. Wie wollten Sie mir denn bei ſo bewandten Umſtänden weißmachen, daß er verhext ſey? als wenn ich nicht oft genug gehört hätte, daß verzauberte Leute weder eſſen, noch trinken, weder ſchlafen, noch reden; und mein Herr wird euch wohl mehr ſchwatzen, als ein halb Schock Advokaten zuſammen, wenn man ihm nur ſeinen Willen läßt. Ach, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! denken Euer Ehrwürden, daß ich Euch nicht kenne? und meint Ihr, daß ich nicht merke und errathe, wo Ihr mit dieſen wunderlichen

Verzauberungen hinaus wollt? Ihr müßt aber wissen, daß ich trotz Eurer Verkappung recht wohl weiß, wer Ihr seyd, und daß ich Eure Absicht wohl merke, Ihr mögt sie verstecken wie Ihr wollt. Genug, wo der Neid wuchert, da kann das Verdienst nicht aufkommen, und wo der Geiz zu Hause ist, da muß man keine Freigebigkeit suchen. Hol's der Teufel! wenn Euer Ehrwürden nicht gewesen wären, so hätte mein Herr zu dieser Stunde schon die Prinzessin Micomicona geheirathet, und ich wäre zum wenigsten ein Graf; denn weniger könnte ich weder von der Güte meines Herrn von der traurigen Gestalt, noch von meinen wichtigen Diensten erwarten. Aber ich merke wohl, wie wahr es ist, daß das Glücksrad, wie man zu sagen pflegt, sich schneller dreht, als ein Mühlrad, und wer gestern obendrauf war, liegt heut' auf der Nase. Es ist mir nur leid um meine Frau und Kinder, die alle Tage erwarten, daß ich als Statthalter oder Vicekönig von einer Insel oder einem Königreiche nach Hause kommen solle, und nun komme ich viel eher wie ein Stallknecht angezogen. Ich will das alles nur darum gesagt haben, Herr Pfarrer, damit Euer Ehrwürden meinen Herrn nicht so gewissenlos behandle, sondern Ihr Euch in Acht nehmet, damit Euch Gott in jenem Leben für diese Einkerkerung meines Herrn nicht zur Rechenschaft zieht und es Euch nicht entgelten läßt, daß Herr Don Quixote, so lange er gefangen sitzt, so manchen Leuten nicht helfen und ihnen Gutes thun kann."

„Pfeift der Vogel so?" sagte der Barbier; „bist du auch von der Brüderschaft deines Herrn, Sancho? Wahrhaftig, ich hätte bald Lust, dir auch ein Plätzchen in seinem Käfig zu geben und dich mit ihm zu verzaubern, weil du einerlei Rittersporn mit ihm führst. Zur unrechten Stunde kommen dir seine Versprechungen in den Schädel, zur unrechten Stunde gehst du mit deinen Inseln schwanger." — „Ei was," sprach Sancho, „ich bin von Niemanden schwanger und bin auch nicht der Mann, der sich von Jemanden schwängern läßt, und wenn's der König selbst wäre. Wenn ich auch arm bin, bin ich doch ein alter Christ und bin keinem Menschen was schuldig, und wenn ich auch Inseln begehre, so begehren wohl andere Leute Schlimmeres. Jeder ist Sohn seiner Thaten, und wer ein rechter Kerl ist, kann noch Pabst werden, geschweige denn Statthalter auf einer Insel, und mein

Herr kann deren wohl ſo viel gewinnen, daß er zuletzt nicht mehr weiß, wem er ſie geben ſoll. Seht ein andermal fein zu, was Ihr redet, Herr Barbier, denn damit iſt's noch nicht gethan, daß man einen Bart runter kratzen kann, und mancher Schelm findet ſeinen Meiſter. Wir kennen einander alle hinten und vorn, und mich führt man nicht hinter's Licht. Wie's mit der Verzauberung meines Herrn zugegangen iſt, weiß Gott am beſten. Aber es mag ſeyn, ich ſage nichts; wenn man den Dreck rührt, ſo ſtinkt's."

Der Barbier hatte nicht Luſt, ihm weiter zu antworten, damit er nicht in ſeiner Einfalt Alles verriethe, was er und der Pfarrer geheim halten wollten. Aus eben dieſer Beſorgniß hatte auch der Pfarrer unterdeſſen den Domherrn gebeten, mit ihm ein wenig voraus zu reiten, weil er ihm das Geheimniß des Gefangenen entdecken und ihm noch andere Sachen erzählen wolle, die ihm Spaß machen würden. Der Domherr war zufrieden, ritt nebſt ſeinen Bedienten mit ihm voraus und hörte mit Aufmerkſamkeit an, was ihm der Pfarrer von Don Quixote's Charakter, Lebensweiſe, Thorheiten und Gewohnheiten erzählte, wie und wodurch er zuerſt auf ſeine Schwärmerei verfallen, und Alles, was ihm begegnet, bis man ihn zuletzt in dieſen Käfig geſperrt, und daß man die Abſicht habe, ihn nach Hauſe zu bringen, um zu verſuchen, ob man irgend ein Mittel für ſeine Thorheit finden könne. Der Domherr und ſeine Leute verwunderten ſich jetzt noch mehr, wie ſie Don Quixote's ſonderbare Begebenheiten hörten, und der Domherr ſagte: „In der That, Herr Pfarrer, mir dünkt, die ſogenannten Rittergeſchichten ſind dem Staate ſehr ſchädlich, und obgleich ich mich durch die Langeweile und den verkehrten Geſchmack der Zeit habe verleiten laſſen, in den meiſten, die herausgekommen ſind, zu blättern, ſo habe ich mich doch nie überwinden können, nur eine derſelben von Anfang bis zu Ende durchzuleſen; denn bis auf wenige Umſtände ſcheinen ſie mir alle einerlei Inhalts zu ſeyn, und man findet in der einen weder mehr, noch weniger, als in der andern. Meiner Meinung nach gehört dieſe Art Schreiberei in dieſelbe Klaſſe mit den ſogenannten mileſiſchen Fabeln, und ſie enthält, wie dieſe, lauter ungereimte Geſchichten, die nichts als Zeitvertreib und nicht die geringſte

Belehrung gewähren, da hingegen lehrreiche Erzählungen nicht bloß beluſtigen, ſondern auch aufklären. Doch geſetzt auch, daß ſolche Bücher bloß zur Beluſtigung dienen ſollen, ſo weiß ich nicht, wie ſie nur dieſen Endzweck erfüllen können, da ſo viele ſinnloſe und übertriebene Sachen darin ſtehen; denn das Vergnügen, wofür unſer Geiſt empfänglich iſt, beſteht in der Schönheit und Uebereinſtimmung, die er in den Dingen entdeckt, welche ihm entweder die Augen des Leibes oder die Einbildungskraft darſtellen; hingegen Alles, was aus Mißverhältniß und Häßlichkeit zuſammengeſetzt iſt, kann unmöglich Vergnügen gewähren. Welche Schönheiten und welches richtige Verhältniß der Theile zum Ganzen und des Ganzen zu ſeinen Theilen kann man aber in einem Buche oder Gedichte erwarten, worin ein Knabe von ſechzehn Jahren einen Rieſen, der ſo groß iſt wie ein Thurm, mit einem Hiebe mitten voneinander haut, als wenn er von Teig wäre? Und wie machen ſie es, wenn ſie uns eine Schlacht beſchreiben, in welcher das feindliche Heer angeblich eine Million Menſchen ſtark iſt? Der Held des Buchs braucht ſich ihm nur entgegen zu ſtellen, ſo müſſen wir wider unſern Dank und Willen uns überreden laſſen, daß er bloß durch die Kraft ſeines einzelnen Arms den Sieg davontrage. Was ſollen wir zu dem Leichtſinne ſagen, mit welchem die Erbin eines Königreichs oder Kaiſerthums ſich einem unbekannten irrenden Ritter in die Arme wirft? Welcher Kopf, der nicht völlig roh und ungebildet iſt, kann ſeinen Widerwillen über den Unſinn unterdrücken, wenn er lieſt, daß ein großer Thurm voll Ritter über das Meer fährt, wie ein Schiff unter Segel; daß er heute Abend noch feſt auf ſeinem Platze in der Lombardei ſteht und morgen früh im Lande des Prieſters Johannes von Indien, oder in einem andern angekommen iſt, das weder Ptolemäus beſchrieben, noch Marko Polo geſehen hat? Wollte man einwenden, die Verfaſſer ſolcher Bücher geben ſie für nichts als Fabeln aus, und ſeyen folglich nicht verbunden, auf Schicklichkeit und Wahrheit zu achten, ſo antworte ich, daß eine Erdichtung nur inſofern gefallen kann, als ſie mit der Wahrheit einige Aehnlichkeit hat, und daß ſie ſich deſto angenehmer leſen läßt, je mehr ſie Mögliches und Wahrſcheinliches enthält. Fabelhafte Geſchichten müſſen ſich vernünftigen Leſern dadurch empfehlen, daß ſie dem

Unmöglichen einen Anschein von Möglichkeit geben, das Erhabene und Wunderbare nicht übertreiben, und wechselsweise Staunen, Schrecken und Vergnügen erregen, jedoch so, daß die Verwunderung des Lesers stets mit angenehmen Gefühlen gepaart ist. Dies alles kann derjenige nicht leisten, der die Wahrscheinlichkeit und Nachahmung des Natürlichen aus den Augen setzt, durch welche der gute Schriftsteller sich als Meister in seiner Kunst zeigt. Ich habe noch keine Rittergeschichte gesehen, in welcher der Körper der Fabel mit allen seinen Gliedern ein zusammenhängendes Ganze ausmachte, so daß die Mitte dem Anfang und das Ende dem Anfang und der Mitte entspräche. Alles ist vielmehr aus solchen fremdartigen Theilen zusammengestoppelt, als hätte man sich mehr bemüht, eine Chimäre oder ein anderes Ungeheuer darzustellen, als ein wohlgestaltetes Bild zu liefern. Ueberdieß ist der Styl der Verfasser gewöhnlich hart und trocken, ihre Begebenheiten sind unglaublich, ihre Liebesgeschichten unzüchtig, ihre Artigkeiten linkisch, ihre Beschreibungen von Schlachten weitschweifig, ihr Dialog ist schal und schleppend, die Reisen ihrer Helden sind immer abenteuerlich; mit einem Worte, es fehlt ihnen durchgängig so sehr an Geschmack und Kunst, daß man sie billig als eitel und unnütz aus der Christenheit verbannen sollte."

Der Pfarrer hörte sehr aufmerksam zu, und fand an dem Domherrn einen verständigen Mann, der sich über seinen Gegenstand sehr richtig ausdrücke. Er sagte ihm demnach, da er mit ihm einerlei Meinung sey und die Ritterbücher nicht ausstehen könne, so habe er Don Quixote's ganze Sammlung verbrannt, welche nicht wenig zahlreich gewesen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihm, wie er Gericht über sie gehalten, welche er zum Feuer verdammt, welchen er das Leben geschenkt habe, worüber der Domherr sich nicht wenig ergötzte; doch fügte er bei, so viel Böses er auch von den Ritterbüchern gesagt, so habe er doch eine gute Seite an ihnen gefunden: sie geben nämlich einem scharfsinnigen Kopfe Gelegenheit, sich zu zeigen, indem sie ihm ein weites Feld darböten, um ohne Zwang seiner Feder freien Lauf zu lassen, bald Schiffbrüche, Stürme, Schlachten und Fehden zu beschreiben, bald das Gemälde eines tapfern Feldherrn zu entwerfen und alle erforderlichen Eigenschaften desselben zu schildern,

nämlich Klugheit, um den Absichten des Feindes zuvorzukommen und sie zu vereiteln, Beredsamkeit, um seine Soldaten anzufeuern oder zurückzuhalten, Bedachtsamkeit in seinen Rathschlägen, Schnelligkeit in Ausführung derselben, Beharrlichkeit im Ausdauern, Tapferkeit im Angriffe; bald gäbe es eine rührende oder traurige Geschichte, bald eine angenehme oder überraschende Gelegenheit zu erzählen; hier ein liebenswürdiges Weib, geschmückt mit allen Reizen des Geistes und des Körpers, zu schildern; dort einen tapfern Rittersmann voll Anstand,

Edelmuth und guter Sitten; dort wieder einen wilden, ungestümen Eisenfresser zu beschreiben, oder zu einer andern Zeit einen tapfern,

leutseligen und geliebten Fürſten, treue Unterthanen und erhabene oder wohlthätige Handlungen; bald könne er ſich als Sternkundigen, als Welt- und Erdbeſchreiber, bald als Kenner der Muſik, bald als Staatsmann zeigen; ja, wenn ihn die Luſt ankomme, ſo könne er ſich auch als Schwarzkünſtler geltend machen, könne die Verſchlagenheit des Ulyſſes, die Tapferkeit des Achilles, die Frömmigkeit des Aeneas, den jähen Tod Hektors, die Falſchheit eines Sinon, die Freundſchaft des Euryalus, die Freigebigkeit Alexanders, den Muth Cäſars, die Güte und Redlichkeit Trajans, die Treue des Zopyrus oder die Weisheit Cato's darſtellen. Alle dieſe Tugenden, welche einen Mann groß und berühmt machen, könne er nach Belieben bald einem einzelnen Helden beilegen, bald unter viele vertheilen. Weiß er das alles in gefälligem Style vorzutragen," ſagte der Domherr, „und mit einer ſinnreichen Erfindung, die ſich ſo viel als möglich der Wahrſcheinlichkeit nähert, ſo wird er gewiß ein Gewebe

liefern, welches, aus mancherlei reichhaltigem Stoffe zuſammengeſetzt, wenn es fertig iſt, ſo viele Vollkommenheit und Schönheit zeigen wird, daß er den löblichſten Endzweck erreicht, welchen ein Schriftſteller ſich vorſetzen kann, nämlich, zu gleicher Zeit zu belehren und zu beluſtigen. Denn der zwangloſe Gang ſolcher Schriften erlaubt dem Verfaſſer, ſich als epiſchen, lyriſchen, tragiſchen oder komiſchen Schriftſteller zu zeigen, und ſein Werk mit allen Annehmlichkeiten der Dichtkunſt und der Beredſamkeit auszuſtatten, weil das epiſche Gedicht ſich ebenſowohl in Proſa, als in Verſen vortragen läßt.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Der Domherr fährt fort, über Rittergeſchichten und andere Gegenſtände mit vieler Einſicht zu ſprechen.

Vollkommen Recht haben Euer Hochwürden," ſagte der Pfarrer, „und ebendeßwegen verdienen die Verfaſſer ſolcher Bücher um deſto mehr Tadel, je weniger ſie bisher weder auf die geſunde Vernunft, noch auf Kunſt und Regeln Rückſicht genommen haben, durch deren Befolgung ſie ſich mit ihrer Proſa eben ſo berühmt machen könnten, als die beiden Fürſten unter den griechiſchen und römiſchen Dichtern durch ihre Verſe."

„Ich ſelbſt," erwiderte der Domherr, „bin wirklich einſt in Verſuchung gerathen, eine Rittergeſchichte zu ſchreiben und alle Regeln, die ich angeführt habe, dabei zu beobachten. Ich hatte ſchon ein paar hundert Seiten geſchrieben, und um zu verſuchen, wie es mir damit gelungen, las ich ſie nicht nur einigen gelehrten und verſtändigen Liebhabern ſolcher Werke vor, ſondern auch unwiſſenden Leuten, die nur an abenteuerlichen Poſſen Geſchmack finden, und fand Beifall bei Allen. Nichtsdeſtoweniger legte ich meinen Aufſatz wieder auf die Seite, theils weil es mir ſchien, daß dergleichen Arbeiten meinem Stande nicht ganz angemeſſen ſeyen, theils weil ich bedachte, daß die Zahl unwiſſender Leſer die Zahl der verſtändigen weit überwiegt; und obwohl das Lob der wenigen Vernünftigen eine reichliche

Entschädigung für den Tadel einer Menge von Narren gewährt, so mochte ich doch dem vielseitigen Urtheile dieser Menge eitler Thoren mich nicht aussetzen, die sich am meisten mit dem Lesen solcher Bücher beschäftigen. Mein Entschluß, die Feder niederzulegen und meinen Plan aufzugeben, ward jedoch hauptsächlich durch eine Betrachtung veranlaßt, welche mir die Lustspiele an die Hand gaben, die man heutigen Tags aufführt. Ich dachte nämlich, die Stücke, die man jetzt gibt, sie mögen eine fabelhafte oder wirkliche Begebenheit zum Gegenstande haben, enthalten durchgängig oder doch größtentheils nichts als handgreiflichen Unsinn und Geschwätz, das weder Hände, noch Füße hat, und man hört sie dennoch mit Vergnügen und lobt sie als vortrefflich. Sie taugen zwar nichts, allein die Verfasser und die Schauspieler sagen, daß sie so seyn müßten, weil das Publikum sie so und nicht anders verlange, und daß diejenigen, welche ihre Fabeln im Zusammenhange und nach Regeln der Kunst durch ihr ganzes Stück durchführen, zwar den Beifall einiger wenigen Kenner einernten, daß aber alle übrigen Zuschauer, welche nichts davon verstehen, von ihrem Gastmahle nüchtern wieder weggehen, und daß sie es daher gerathener finden, vom großen Haufen ihr Brod, als von einigen Wenigen ihren Beifall zu verdienen. So würde es mir auch mit meinem Buche gehen, und am Ende der vielen Nachtwachen, die mir's gekostet, jene Regeln zu beobachten, wäre ich wie jener Schneider in der Bude, der umsonst arbeitete und den Zwirn drein gab. Ich habe zwar bisweilen gesucht, den Schauspielern zu beweisen, daß sie mehr Zulauf haben und mehr Beifall finden würden, wenn sie regelmäßige Schauspiele aufführten, als wenn sie Unsinn auf die Bühne bringen; allein sie bestehen so steif auf ihrem Wahne, daß keine Beweise oder Vernunftgründe sie davon abbringen können. Einst sagte ich zu einem von diesen Narrenköpfen: „Habt Ihr schon vergessen, daß vor einigen Jahren drei Trauerspiele hier in Spanien aufgeführt wurden, die einen berühmten Dichter in diesem Lande zum Verfasser hatten, und die von Jedem, der sie besuchte, gelobt und bewundert wurden, von Gelehrten und Ungelehrten, Kennern und Nichtkennern, und daß diese drei Stücke den Schauspielern mehr Geld einbrachten, als die dreißig besten, die man seitdem auf die Bühne

gebracht hat?" — „Ihr meint ohne Zweifel die Iſabella, die Phyllis und die Alexandra," erwiderte der Schauſpieler. „Eben dieſe meine ich," gab ich ihm zur Antwort. „Sagt mir nun ſelbſt, ob die Regeln der Kunſt in denſelben gehörig beobachtet ſind, und ob dies ihnen geſchadet oder den allgemeinen Beifall, mit welchem ſie aufgenommen wurden, im Geringſten geſchwächt hat? Es iſt folglich nicht die Schuld des Publikums, welches Unſinn fordert, ſondern die Schuld derjenigen, welche ihm nichts Beſſeres geben. In dem beſtraften Undank, in der Numancia, in dem verliebten Kaufmann und in der wohlwollenden Feindin[1] iſt ebenfalls kein Unſinn zu finden, ſo wenig als in manchen andern Stücken, die ihren geſchickten Verfaſſern Ruhm und Ehre und den Schauſpielern Geld eingebracht haben. Ich fügte noch andere Gründe hinzu, welche, wie es ſchien, zwar hinreichten, ihn in Verlegenheit zu ſetzen, aber nicht, ihn zu überzeugen und ihm ſeinen irrigen Wahn zu benehmen."

„Herr Domherr," ſagte der Pfarrer, „Ihr ſeyd auf eine Materie gekommen, die bei mir einen alten Unwillen rege macht, den ich gegen die heutigen Schauſpieler gefaßt habe, und der nicht geringer iſt, als mein Widerwille gegen die Ritterbücher; denn ſtatt daß die Bühne, wie Cicero ſagt, ein Spiegel des menſchlichen Lebens, ein Muſter der Sitten und ein Bild der Wahrheit ſeyn ſollte, ſo ſind die jetzigen Stücke nichts als Spiegel des Tollhauſes, Beiſpiele von Narrheit und Ueppigkeit, und Darſtellungen der Unſittlichkeit. Kann man ſich in dem Fache, von welchem wir ſprechen, etwas Unſinnigeres denken, als wenn man im erſten Auftritte eines Stücks ein Kind in Windeln auf die Bühne bringt und es im zweiten ſchon als einen bärtigen Kerl auftreten läßt? Kann etwas toller ſeyn, als wenn man uns einen zitternden Greis als furchtbaren Helden, einen Jüngling als Haſenfuß, einen Lakaien als Redner, einen Pagen als Staatsrath, einen König als Schuhputzer, eine Prinzeſſin als Küchenmagd vorſtellt? Was ſoll ich von der Beobachtung des Zeitraums ſagen, worin auf die Bühne gebrachte Handlungen geſchehen können? Ich habe Schauſpiele geſehen, in welchen die erſte Handlung in Europa, die zweite

[1] Hier lobt Cervantes ſich ſelbſt, denn er iſt Verfaſſer der vier genannten Schauſpiele.

in Aſien und die dritte in Afrika vorging, und wenn noch ein vierter Akt geweſen wäre, ſo würde das Spiel vermuthlich in Amerika geendet haben, um uns durch alle vier Theile der Welt herumzuführen. Wenn richtige Nachahmung ein weſentliches Erforderniß beim Schauſpiele iſt, wie kann der mittelmäßigſte Kopf es mit Geduld anſehen, wenn man in einer Handlung, welche in die Zeiten Pipins und Karls des Großen fällt, den Kaiſer Heraklius, der mit dem Kreuze

nach Jerusalem kam, und den Gottfried von Bouillon, der das heilige Haus eroberte, als Hauptpersonen auftreten läßt, da doch zwischen ihnen eine beträchtliche Reihe von Jahren verflossen ist? oder wenn man in ein Stück, welchem eine Fabel zu Grunde liegt, wirkliche Geschichten und Bruchstücke von andern Begebenheiten miteinmengt, die sich zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Personen zugetragen haben, und wenn das Alles ohne den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit durch die unverzeihlichsten Mißgriffe zusammengestoppelt wird? Das Schlimmste dabei ist, daß Dummköpfe genug solche Sachen für vortrefflich, und Alles, was dagegen eingewendet wird, für Krittelei halten. Nehmen wir die geistlichen Vorstellungen: wie viele erdichtete Wunderwerke, wie viele untergeschobene oder mißverstandene Thatsachen werden da aufgetischt, und dem einen Heiligen Wunder zugeschrieben, die der andere verrichtet hat? Man scheut sich nicht, selbst in weltlichen Stücken Wunderwerke einzuflechten, aus keiner andern Ursache, als weil man meint, daß hier oder dort ein Wunderzeichen oder eine Erscheinung Effekt machen werde, wie man es macht, wenn man den Einfältigen etwas zu gaffen gibt, um sie damit anzulocken. Mit allen diesen Dingen versündigt man sich an der Wahrheit, verstümmelt die Geschichte und macht dem Geschmacke der Spanier Schande; denn die Ausländer, welche sich genau nach den Gesetzen der Bühne richten, müssen uns als Barbaren und Unwissende betrachten, wenn sie sehen, wie unsere Stücke mit thörichtem Unsinne vollgepfropft sind. Es gereicht uns auch nicht zu genügender Entschuldigung, wenn wir einwenden: die Erlaubniß, öffentliche Schauspiele aufzuführen, werde hauptsächlich in der Absicht gegeben, dem Volke eine erlaubte Ergötzlichkeit zu verschaffen, um es von Ausschweifungen abzuhalten, welche der Müßiggang zu veranlassen pflegt; da nun dieser Endzweck ebensowohl durch schlechte oder mittelmäßige, als durch gute Schauspiele erreicht werde, so sey es nicht nöthig, die Schriftsteller und Schauspieler an strenge Regeln und Vorschriften zu binden, wie sie schreiben und spielen sollen, indem jedes Stück zu Erreichung dieses Zweckes sich eigne. Darauf würde ich antworten: der Zweck wird ohne alle Vergleichung besser durch gute, als durch schlechte Schauspiele erreicht; denn in einem regelmäßig geordneten, gut

geschriebenen Lustspiele findet der Zuschauer Witz, der ihn belustigt, Wahrheiten, die ihn belehren, unerwartete Ereignisse, die ihn überraschen, er wird durch vernünftige Urtheile aufgeklärt, vor Betrügerei gewarnt und durch Beispiele gewitzigt, er lernt das Laster hassen und die Tugend lieben. Alle diese Wirkungen muß ein gutes Schauspiel unfehlbar bei dem dümmsten und einfältigsten Zuschauer hervorbringen; es ist demnach unmöglich, daß ein solches Schauspiel nicht unendlich mehr Vergnügen, Unterhaltung und Nutzen gewähren sollte, als diejenigen, bei welchen man alle jene Eigenschaften vermißt, was mit den meisten heutigen Stücken der Fall ist. Die Schuld liegt nicht immer an den Verfassern, unter denen es Viele gibt, die sehr wohl wissen, woran es ihren Stücken fehlt, und was sie thun müßten, um sie besser zu machen. Sie beklagen sich aber nicht ohne Grund darüber, daß die Schauspiele zu einer Art von Waare geworden sind, daß die Schauspieler sie nicht nehmen, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Schnitte gemacht sind, und daß der Dichter sich nach der Laune derjenigen richten müsse, die ihm seine Arbeit bezahlen. Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet aus vielen Schauspielen hervor, die einer der vortrefflichsten Köpfe Spaniens geschrieben hat: [1] Alles darin ist prachtvoll angelegt und sprudelt von Witz, die Verse sind schön, das Gespräch fließt angenehm fort, sinnschwere Gedanken überraschen, Beredsamkeit und ein würdevoller Vortrag fesseln den Hörer, so daß mit Recht die Welt seines Ruhmes voll ist; und dennoch hat auch dieser Dichter nicht in allen Stücken, sondern nur in einigen das höchste Ziel erreichen können, weil er sich nach dem Geschmacke der Schauspieler richten wollte und mußte. Andere hingegen schreiben so keck und unvorsichtig, daß die Schauspieler bisweilen nach der ersten Vorstellung flüchtig werden müssen, um den Strafen zu entgehen, welche sie befürchten müssen, wenn sie anzügliche Sachen gegen die Regierung oder gegen vornehme Familien auf die Bühne bringen. Solcher Unfug und andere Mißbräuche, die ich nicht erwähnen will, könnten vermieden werden, wenn bei Hofe ein einsichtsvoller Mann angestellt würde, der alle Schauspiele, ehe man sie aufführte, vorher

[1] Lope de Vega.

prüfen müßte, und zwar nicht nur diejenigen, welche in der Hauptstadt, sondern alle, die in Spanien zur Aufführung kommen sollen, und ohne seine Genehmigung, ohne sein Siegel und seine Unterschrift dürfte keine Ortsobrigkeit die Vorstellung irgend eines Schauspiels erlauben. Alsdann würden die Schauspieler genöthigt seyn, die neuen Stücke jedesmal zur Beurtheilung einzusenden, und sie würden solche hernach ohne Besorgniß aufführen können, und die Verfasser würden mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf ihre Arbeiten verwenden, weil sie wüßten, daß ihre Werke die strenge Prüfung eines Sachkundigen zu bestehen haben. Auf diese Art bekämen wir gute Schauspiele, und der Zweck, wozu sie dienen sollen, würde glücklich erreicht, das Volk fände sein Vergnügen, der literarische Ruf Spaniens wäre gerettet, die Schauspieler genössen Vortheile und Sicherheit, und die Obrigkeit sähe sich der Mühe überhoben, sie zu züchtigen. Wenn man demselben Manne oder einem Andern auch die Censur der neuen Ritterbücher auftrüge, so könnte man mit Zuversicht hoffen, einige derselben in solcher Vollkommenheit erscheinen zu sehen, wie Euer Hochwürden sie verlangen und wie sie seyn müßten, um unsere Sprache mit den angenehmen und köstlichen Schätzen der Beredsamkeit zu bereichern. Dann würden die alten Ritterbücher durch die Vorzüge der neuen verdrängt werden, und diese würden nicht nur den müßigen Leuten, sondern auch den geschäftigsten Männern zu erlaubtem Zeitvertreibe dienen, denn ein Bogen kann nicht beständig gespannt bleiben und die schwache menschliche Natur kann ohne eine erlaubte Erholung nicht ausdauern."

Hier ward das Gespräch zwischen dem Domherrn und dem Pfarrer durch den Barbier unterbrochen, welcher zu dem Pfarrer kam und sagte: „Hier ist der Platz, Herr Licentiat, wovon ich Euch gesagt habe, daß er für uns am bequemsten sey, um Mittagsruhe zu halten und unsere Ochsen weiden zu lassen."

„So scheint es auch mir," sprach der Pfarrer; und auch der Domherr ließ sich gerne bereden, ihnen Gesellschaft zu leisten, weil ihm der Platz und die Aussicht in ein anmuthiges Thal gefiel. Um dieser und zugleich der Gesellschaft des Pfarrers, die ihm sehr behagte, länger zu genießen und noch etwas mehr von Don Quixote's

Angelegenheiten zu erfahren, befahl er einigen ſeiner Leute, nach dem nahe gelegenen Wirthshauſe zu gehen und Eſſen für die ganze Geſellſchaft zu holen, weil er die Nachmittagsſtunden hier zubringen wolle.

Einer von den Bedienten antwortete: das Maulthier mit dem Mundvorrathe, welches ſchon in dem Wirthshauſe angelangt ſeyn müſſe, ſey noch hinlänglich beladen, um ſie ſämmtlich zu ſättigen, und man brauche demnach aus dem Wirthshauſe nur Futter für die Thiere.

„Wenn das iſt,“ ſprach der Domherr, „ſo führt nur die anderen Thiere dahin und bringt den Packeſel wieder zu uns hieher.“

Sancho nahm unterdeſſen die Gelegenheit wahr, ſeinem Herrn ein paar Worte zu ſagen, ohne daß der Pfarrer und der Barbier, welchen er nicht traute, etwas davon merkten. Er kam an den Käfig und ſagte zu ſeinem Herrn: „Herr Don Quixote, um mein

Gewiſſen zu beruhigen, muß ich Euch nur ſagen, wie es mit Eurer Verzauberung beſchaffen iſt. Die beiden verkappten Geſichter hier ſind der Pfarrer und der Barbier aus unſerem Dorfe, und ich glaube, ſie haben den Plan, Euch wegzuführen, bloß darum angelegt, weil ſie neidiſch darüber ſind, daß Ihr's mit Euren rühmlichen Thaten ihnen ſo weit zuvor thut. Wenn das ſeine Richtigkeit hat, ſo folgt daraus, daß es bei Euch nicht heißt: durch Zauber berückt, ſondern in April geſchickt und an der Naſe herumgeführt. Zum Beweiſe deſſen erlaubt mir eine Frage, und wenn Ihr mir dieſe ſo beantwortet, wie ich glaube, daß Ihr mir ſie beantworten werdet, ſo ſollt Ihr den Betrug mit Händen greifen und ſehen, daß das nicht zugeht mit Hexerei, ſondern mit Narretheі."

„Frage, was du willſt, Sohn Sancho," ſprach Don Quixote, „ich will dir Antwort und Auskunft über Alles geben, was du begehrſt. Was aber deine Behauptung betrifft, daß die Beiden, die hier um uns ſind, der Pfarrer und der Barbier, unſere Nachbarn und Bekannten, ſeyn ſollen, ſo mag dir's wohl ſo ſcheinen, als wären ſie's; daß ſie es aber wirklich und in der That ſind, das bilde dir ja nicht ein, ſondern ſey verſichert, daß es dir nur ſo vorkommt, und daß diejenigen, die mich verzaubert haben, ſich vermuthlich ihr Anſehen und ihre Geſtalt geben, weil es den Zauberern etwas Leichtes iſt, jede Geſtalt, welche ſie wollen, anzunehmen; und ſie werden ſich wohl in dieſe unſere Freunde verwandelt haben, bloß um dich zu verleiten, ſie wirklich für dieſelben zu halten, und um dich in ein Labyrinth von Vermuthungen zu verwickeln, wo kein Faden des Theſeus dir wieder heraushelfen würde. Vielleicht wollen ſie auch mich ſelbſt dadurch irre machen, damit ich nicht errathe, wer mir dieſe Streiche ſpielt. Denn indem du von der einen Seite mir ſagſt, daß der Pfarrer und der Barbier aus unſerem Dorfe mich begleiten, und indem ich von der anderen Seite bedenke, daß ich in dieſem Käfig ſitze, und überzeugt bin, daß nicht menſchliche, ſondern nur übernatürliche Kräfte mich hineinbannen konnten: was kann ich denn anders ſagen und denken, als daß die Art und Weiſe meiner Verzauberung Alles übertrifft, was ich in meinem Leben von verzauberten fahrenden Rittern geleſen habe? Du kannſt dich alſo darauf verlaſſen, daß ſie ſo wenig

dasjenige ſind, wofür du ſie hältſt, als daß ich ein Türke bin. Was übrigens die Fragen betrifft, die du mir vorlegen willſt, ſo frage bis morgen frühe, ich will dir auf Alles antworten."

„Heilige Mutter Gottes!" rief Sancho; „iſt's möglich, Herr! iſt Euch das Hirn ſo vernagelt und das Mark ſo ganz ausgetrocknet, daß Ihr nicht begreift, daß ich Euch die reine Wahrheit ſage, und daß Eure Gefangenſchaft und Eure Widerwärtigkeiten mehr mit Schelmenſtücken, als mit Hexerei zugehen? Weil Ihr aber nun einmal ſo ſeyd, ſo muß ich's Euch nur handgreiflich beweiſen, daß Ihr wenigſtens nicht verzaubert ſeyd. Denn ſagt mir nur, ſo wahr, als Ihr wünſcht, daß Gott Euch aus dieſer Trübſal erlöſe und Euch, ehe Ihr's vermuthet, in die Arme unſers gnadigen Fräuleins Dulcinea führe —"

„Hör' auf, mich zu beſchwören," ſprach Don Quixote, „und rücke heraus mit deinen Fragen. Ich habe dir ja ſchon ausführlich Antwort verſprochen."

„Das bitt' ich mir aus," ſprach Sancho. „Saget mir demnach ohne Zuſatz und Hinterhalt auf meine Frage die reine Wahrheit, ſo wie ein Jeder ſie ſagt und ſagen ſoll, der ſich den Waffen, ſo wie Euer Gnaden, als fahrender Ritter gewidmet hat."

„Ich ſage ja, daß ich dir nichts vorlügen will," ſprach Don Quixote. „Laß mich endlich hören, was du fragen willſt: denn weiß Gott, deine Umſchweife, Klauſeln und Einleitungen habe ich ſatt."

„Ich bin von der Rechtſchaffenheit und Wahrhaftigkeit meines Herrn überzeugt," erwiderte Sancho. „Um alſo auf den Grund der Sache zu kommen, ſo frag' ich mit allem Reſpekt, ob Euer Geſtrengen, ſeitdem man Euch in dieſen Käfig eingeſperrt oder, wie Ihr meint, hineingezaubert hat, ſchon Luſt und Neigung verſpürt haben, dick oder dünn zu machen, wie man zu ſagen pflegt?"

„Ich verſtehe nicht, Sancho, was du mit dem dick oder dünn ſagen willſt. Erkläre dich deutlicher, wenn du willſt, daß ich dir richtig antworten ſoll."

„Iſt's möglich," ſprach Sancho, „daß Euer Gnaden nicht wiſſen, was es heißt, dick oder dünn machen? Das ſagt man ja den Kindern, ſobald ſie in die Schule kommen. Ich möchte nur wiſſen, ob Euch

nicht angekommen iſt, das zu thun, was auch der Kaiſer nicht durch einen Andern thun laſſen kann?"

„So, nun verſteh' ich dich, Sancho. Ja wohl iſt mir's ſchon längſt angekommen, und eben jetzt treibt mich's. Hilf mir aus der Verlegenheit, denn es iſt die höchſte Noth."

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Sinnreiches Geſpräch zwiſchen Sancho Panſa und ſeinem Herrn Don Quixote

ha!“ rief Sancho; „alſo hab' ich Euch, geſtrenger Herr? Das weiß' ich eben für mein Leben gern wiſſen. Nun kommt einmal her; kennt

Ihr's wohl leugnen, geſtrenger Herr, daß man zu Hauſe bei uns von einem Menſchen, der nicht recht bei Troſte iſt, gemeiniglich ſpricht: ich weiß nicht, was dem und dem fehlt, er iſt nicht, er trinkt nicht, er ſchläft nicht, er antwortet links, wenn man ihn fragt; es iſt nicht anders, er muß behext ſeyn! Nun ſehet, daraus ſchließe ich, daß die Behexten weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen, noch ihre gewöhnliche Nothdurft verrichten. Nun aber thut ja Euer Geſtrengen das Alles: Ihr eſt und trinkt, wenn man Euch etwas gibt, antwortet einem auch recht, wenn man Euch fragt, und es kommt Euch auch an, dick und dünn zu machen!"

„Alles wahr, Sancho!" verſetzte Don Quixote; „aber ich habe dir's ſchon geſagt, daß es vielerlei Arten von Verzauberungen gibt; und kann es nicht ſeyn, daß ſich in der Folge der Zeit einige geändert haben, und daß jetzt die Verzauberten Alles thun, was ich thue und was ſie ſonſt nicht thaten? Wenn dies iſt, kann man wider den Lauf der Welt und die Gewohnheit der Zeiten nicht ſo ſchließen, noch dieſe Folgerungen ziehen. Ich weiß und glaube es, daß ich verzaubert bin, und dies iſt mir zur Ueberzeugung und Beruhigung meines Gewiſſens genug. Denn ich würde mir ſelbſt die bitterſten Vorwürfe machen, wenn ich wüßte, daß ich unverzaubert ſo ſchändlich, feig und faul in dieſem Käfige daliegen, und ſo vielen Nothleidenden, Bedrängten und Hilfsbedürftigen meinen Beiſtand entziehen ſollte, den ſie jede Stunde, jeden Augenblick nöthig haben."

„Ich wünſchte aber doch, geſtrenger Herr," ſprach Sancho, „daß Ihr zum Ueberfluſſe und zu noch größerer Beruhigung Eures Gewiſſens doch noch verſuchtet, aus dem Gefängniſſe heraus zu kommen; ich ſchwör's Euch, ich wollt' Euch treulich dabei helfen. Legt Hand an, und verſucht's, vielleicht kommt Ihr wieder auf Euren guten Rozinante. Der arme Burſche geht ſo traurig und ſchlappohrig einher, als wenn er auch verzaubert wäre. Sitzt Ihr nur erſt wieder im Sattel, dann gehen wir wieder auf's Abenteuerſuchen; und geht's damit nicht, je nun, in den Käfig können wir immer zurückkriechen, da kommen

wir um nichts zu spät; ich versprech's Euch als ehrlicher treuer Schildknappe, mich mit Euch einzusperren, im Falle Ihr so unglücklich wäret oder ich so ungeschickt, daß ich mein Wort nicht gut machen könnte."

„Ich will thun, was du sagst, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „und wenn du eine gute Gelegenheit wahrnimmst, mich zu befreien, so will ich dir in allen Stücken überall hinfolgen. Aber du wirst sehen, wie sehr du in der Ursache meiner Widerwärtigkeit dich täuschest."

Diese Gespräche hielten der fahrende Ritter und sein übelfahrender Knappe miteinander, bis sie an den Ort kamen, wo der Pfarrer, der Domherr und der Barbier bereits abgestiegen waren. Der Fuhrmann machte sofort seine Ochsen los und ließ sie in dem schönen Thale weiden, dessen frisches Grün für den verzauberten Don Quixote zwar wenig Reiz hatte, seinem klügern und pfiffigen Knappen aber sehr wohl behagte. Dieser bat nunmehr den Pfarrer, er möchte seinem Herrn erlauben, sich auf einige Augenblicke aus dem Käfige zu entfernen, weil derselbe sonst Gefahr liefe, nicht völlig so sauber zu bleiben, wie es sich für einen solchen Ritter zieme. Der Pfarrer verstand ihn, und sagte, er wolle ihm seine Bitte gerne gewähren, wenn er nicht befürchten müsse, sein Herr möchte, sobald er sich in Freiheit befände, neue Streiche spielen und das Weite suchen.

„Ich stehe dafür, daß er nicht entweicht!" sagte Sancho.

„Und ich auch," sprach der Domherr, „zumal wenn er mir sein ritterliches Wort gibt, ohne unsere Einwilligung sich nicht von uns zu entfernen."

„Ich gebe es," sagte Don Quixote, der Alles gehört hatte, „und zwar um so williger, da ein Verzauberter, wie ich bin, nicht beliebig mit seiner Person schalten kann, indem derjenige, der ihn verzaubert hat, machen kann, daß er sich in Jahrhunderten nicht von der Stelle bewegt, und wenn er auch die Flucht nähme, so

könnte jener ihn doch im Fluge zurückbringen. Bei ſo bewandten Umſtänden könnet ihr mich ohne Bedenken loslaſſen, zumal da es zum allerſeitigen Frommen gereicht; denn wenn man mich nicht herausläßt, ſo muß ich euch erklären, daß die Naſen aller Anweſenden in Verlegenheit gerathen werden, wenn ihr nicht etwa ſelbſt davonlaufen wollet."

Der Domherr ließ ſich von ihm ſeine Hände (gebunden, wie ſie waren) darauf geben, und auf ſein Ehrenwort ließ man ihn zu ſeiner großen Freude aus dem Käfig.

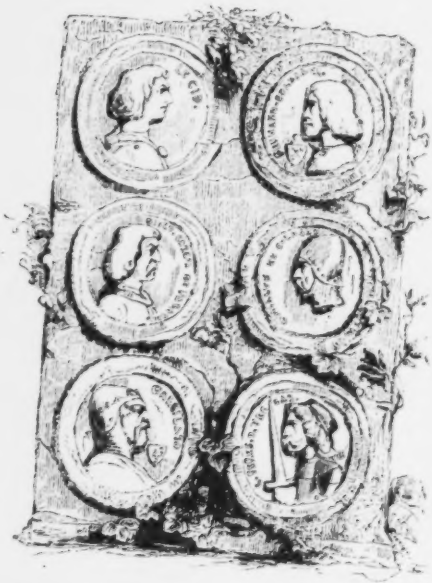
Sein Erstes war, daß er alle seine Glieder dehnte, und hierauf

ging er stracks an Rozinante, gab ihm ein paar Schläge mit der Hand auf den Rücken und sagte: „Ich hoffe zu Gott und zur heiligen Jungfrau, du Krone und Spiegel aller Rosse, daß wir uns bald wieder in solcher Lage befinden werden, wie wir sie uns wünschen, du mit deinem Herrn auf dem Rücken, und ich im Sattel und in den Bügeln, um dem Berufe nachzugehen, wozu der Himmel mich in die Welt gesandt hat.“ Mit diesen Worten entfernte er sich mit Sancho und kam bald

darauf zurück, sehr erleichtert und mit dem besten Willen, dasjenige in's Werk zu richten, was ihm sein Schildknappe an die Hand geben würde.

Der Domherr sah ihn an, und wußte nicht, ob er sich mehr über den hohen Grad seiner Verrücktheit wundern sollte, oder über den gesunden Verstand, den er sonst in seinen Reden und Gedanken blicken ließ; denn wie wir schon oft gesagt haben, er kam nur dann aus den Bügeln, wenn man mit ihm von Rittersachen redete. Als sich nun die Gesellschaft im Grase gelagert hatte und auf den Mundvorrath des Domherrn wartete, bewog diesen das Mitleid, zu Don Quixote zu sagen: „Ich weiß nicht, mein guter, edler Junker, wie die eiteln, ungereimten Rittermärchen Euch dermaßen den Kopf verrücken können, daß Ihr Euch einbildet, Ihr wäret verzaubert, und andere dergleichen Dinge, wovon doch nicht das Mindeste wahr ist. Wie ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch sich einbilden kann, die vielen Amadis, der bunte Haufe berühmter Ritter, so mancher Kaiser von Trapezunt und Felix Marte von Hyrkanien, so viele Frauen, die auf Zeltern herumritten, so viele Schlangen, Drachen und Riesen, so mancherlei Abenteuer, Verzauberungen und Schlachten,

so viele unerhörte Kämpfe und Aufzüge, so manche verliebte Prinzessinnen, Knappen, die zu Grafen erhoben wurden, und kurzweilige Zwerge, so viele Liebesbriefe und schmachtende Erklärungen, streitbare Frauenzimmer, und mit Einem Worte, die unendliche Menge ausschweifender Sachen, wovon die Ritterbücher strotzen, wären jemals in der wirklichen Welt vorhanden gewesen? Ich muß gestehen, wenn ich solche Sachen lese, so können sie mich wohl so lange unterhalten, als ich es vor mir selbst verhehle, daß Alles lauter lügenhaftes Geschmätz ist. Sobald ich aber bedenke, was diese Bücher wirklich sind, so werfe ich das beste von ihnen an die Wand, und würde es vollends in's Feuer werfen, wenn eben eines angezündet wäre; denn dieses Schicksal verdienen sie alle, als sinnlose Lügen, die Allem, was Wahres in der Natur ist, zuwiderlaufen, als Keime neuer Sitten und Lebensweisen, und als Leckspeisen, welche den unwissenden Pöbel verleiten, allen ihren Unsinn als Wahrheit anzunehmen. Ja sie drohen sogar, den Verstand scharfsinniger und wohlunterrichteter Biedermänner zu verwirren, so wie es Euch ergangen ist, indem sie Euch so weit gebracht haben, daß man Euch in einen Käfig sperren und auf einem Ochsenkarren wegführen mußte, wie man einen Löwen oder Tiger von einem Orte zum anderen führt, um ihn für Geld sehen zu lassen. Lieber Herr Don Quixote, habt Mitleid mit Euch selbst, kehrt zurück in den Schooß der gesunden Vernunft, und gebraucht den trefflichen Verstand, womit Euch der Himmel beschenkt hat. Wendet die seltenen Geistesgaben, die Ihr besitzt, auf Bücher an, die Eurem Herzen und Verstande zum Nutzen und zur Ehre gereichen, und wenn ja Eure natürliche Neigung Euch einen besonderen Geschmack an ritterlichen Thaten finden läßt, so nehmet die heilige Schrift zur Hand und leset das Buch der Richter, in welchem Ihr erhabene Wahrheiten und so wahre, als tapfere Großthaten beschrieben findet. Lusitanien hatte einen Viriathus, Rom einen Cäsar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Fernando Gonzalez, Valencia einen Cid, Andalusien einen Gonsalvo Fernandez, Estremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garcia Perez de Vargas, Toledo einen Garcilaso, Sevilla einen Manuel de Leon, Männer, deren



Geschichten und tapfere Thaten den erhabensten Geist zu unterhalten, zu belehren, zu ergötzen und mit Staunen zu erfüllen vermögen. Solche Bücher, Herr Don Quixote, sind Euren vernünftigen Einsichten angemessen, sie werden Euch mit der wahren Geschichte bekannt machen, und Euch lehren, die Tugend zu lieben, Euch im Guten zu üben, Eure Sitten zu verfeinern, tapfer ohne Verwegenheit, und kühn ohne Trotz zu seyn, und das Alles zur Ehre Gottes, zu Eurem eigenen Nutzen und zum Ruhme von der Mancha, wo Ihr, wie ich vernehme, zu Hause seyd."

Don Quixote hörte mit vieler Aufmerksamkeit zu. Wie der Domherr ausgeredet hatte, sah er ihm noch eine Weile in's Gesicht,

und sagte endlich: „Mich däucht, edler Herr, Ihr wollet mir mit Eurer Rede zu verstehen geben, daß niemals fahrende Ritter in der Welt gewesen, daß alle Rittergeschichten falsch, lügenhaft, verdammlich und unnütz für den Staat sind, daß ich übel gethan habe, sie zu lesen, noch schlimmer, ihnen zu glauben, am schlimmsten aber, ihnen nachzuahmen, das heißt, mich selbst dem beschwerlichen Orden fahrender Ritterschaft zu widmen, welcher darin beschrieben wird; denn Ihr leugnet ja, daß es jemals einen Amadis von Gallien oder von Griechenland gegeben habe, von welchem diese Bücher so Vieles erzählen."

„Alles verhält sich buchstäblich so, wie Ihr sagt," erwiderte der Domherr.

„Ihr habt ferner behauptet," fuhr Don Quixote fort, „diese Bücher haben mir vielen Schaden gethan, mir den Kopf verrückt, mich in diesen Käfig gebracht, und ich würde wohlthun, mich zu bessern und etwas Anderes zu lesen, was mehr Wahrheit enthielte, und mir mehr Vergnügen und Belehrung gewährte."

„So ist's," sprach der Domherr.

„Wohlan," erwiderte Don Quixote, „so muß ich Euch sagen, daß Euer Hochwürden der Beherte und der Verblendete sind, indem Ihr Euch habt einfallen lassen, so viele Lästerungen gegen eine Sache auszustoßen, die so weltkundig ist und so allgemein für wahr gehalten wird, daß derjenige, der sie leugnet, dieselbe Strafe verdient, welche Ihr über diese Bücher verhängt, wenn Ihr sie lest und Aergerniß an ihnen nehmet. Denn wer mir einbilden will, kein Amadis und keiner von den übrigen fahrenden Rittern, von welchen sie erzählen, sey jemals in der Welt gewesen, der mag mir auch sagen, daß die Sonne nicht leuchtet, daß das Eis nicht kalt ist und daß man auf der Erde nicht feststeht. Welcher vernünftige Mensch in der Welt wird einen Andern überreden wollen, es sey nichts Wahres an der Geschichte der Infantin Florines und des Ritters Guy von Burgund, oder an dem Abenteuer des Fierabras bei der Brücke von Mantible, welches zur Zeit Karls des Großen vorfiel, Dinge, die doch, beim Himmel! so wahr sind, als es jetzt heller Tag ist? Wenn diese erlogen sind, so ist es auch nicht wahr, daß es einen Hektor, einen Achilles oder einen Trojanerkrieg gegeben hat, auch keine

zwölf Pairs von Frankreich und keinen König Arthur von England, der noch bis auf dieſen Tag als Rabe umherfliegt, und in ſeinem Königreiche täglich und ſtündlich erwartet wird. Eben ſo gut könnte man ſagen, die Geſchichte vom Guarino Mezquino ſey nicht wahr, ſo wenig als die Fehde wegen des heiligen Graals, und die Liebesgeſchichten des Don Triſtan und der Königin Iſeo, ſo wie der Königin Ginebra und des Lanzelot ſeyen Fabeln; da es doch Leute gibt, die ſich faſt erinnern, die Frau Quintannona geſehen zu haben, welche die beſte Mundſchenkin in ganz England war. Dies iſt ſo gewiß wahr, daß ich ſelbſt mich noch ſehr wohl erinnere, wie meine Großmutter väterlicher Seits, wenn ſie eine ehrbar verſchleierte Duenna ſah, zu mir zu ſagen pflegte: Sieh' einmal, Enkelchen, die ſieht recht ſo aus wie die leibhaftige Duenna Quintannona,

woraus ich ſchließe, daß ſie dieſelbe muß gekannt haben, oder daß ſie wenigſtens ihr Bildniß irgendwo geſehen hat. Und wer kann die Wahrheit der Geſchichte von Peter und der ſchönen

Magelone leugnen, da man noch heutigen Tages in dem königlichen Zeughause den Zapfen zeigt, womit Peter den hölzernen Gaul lenkte, als er mit ihm durch die Luft ritt, und der wohl noch länger ist, als eine Wagendeichsel? Und neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babieça, und in Roncesvalles sieht man noch Rolands Hüfthorn, welches so groß ist wie ein Balken. Daraus folgt offenbar,

daß es zwölf Pairs, einen Peter, eine Magelone, einen Cid und mehrere solcher Ritter gegeben hat, die, wie man es nennt, auf Abenteuer auszogen. Wo nicht, so leugne man mir es auch, daß der tapfere Portugiese Juan de Merlo ein fahrender Ritter war, der nach Burgund zog und sich zu Roß mit dem berühmten Herrn von Charny, genannt Moses Peter, schlug, und hernach in Basel

mit Moſes Heinrich von Remeſtan, und in beiden Kämpfen Sieg und Ruhm davontrug. Oder leugnet mir einmal die Abenteuer und Fehden, die unſere tapferen Landsleute Pedro Barba und Gutierre Quirada, mein Ahnherr in gerader männlicher Linie, in Burgund beſtanden, wie ſie die Söhne des Grafen von Sankt-Paul überwanden. Sagt mir auch, Don Fernando de Guevara ſey nicht nach Deutſchland auf Abenteuer gezogen, und habe nicht mit Herrn Görgen, Ritter am Hofe des Herzogs von Oeſterreich, gekämpft. Sagt, das Lanzenbrechen des Suero de Quinnones und der Kampf des Moſes Luis de Falces mit dem caſtilianiſchen Ritter Don Gonzalo de Guzman ſeyen nur Poſſenſpiele geweſen, und ſo auch viele andere berühmte Thaten chriſtlicher Ritter in unſerem Vaterlande und in anderen fremden Reichen; und doch ſind ſie alle ſo weltkundig und wahr, daß ich noch einmal ſage, wer ſie leugnen wollte, müßte keinen Menſchenverſtand haben."

Der Domherr konnte nicht aufhören, ſich zu verwundern, wie Don Quixote Wahrheit und Lügen durcheinander mengte, und wie ſehr er in allen Geſchichten bewandert war, die ſich nur einigermaßen auf Ritter und ritterliche Thaten bezogen.

„Ich kann nicht leugnen, Herr Don Quixote," gab er ihm zur Antwort, „daß nicht Manches wahr wäre, was Ihr angeführt habt, beſonders von den ſpaniſchen Rittern. Ich will auch einräumen, daß es zwölf Pairs von Frankreich gegeben hat; aber darum glaube ich noch nicht, daß ſie alle die Thaten verrichtet haben, welche der Erzbiſchof Turpin ihnen zuſchreibt. Das Wahre an der Sache iſt, daß ſie Ritter waren, welche die Könige von Frankreich beſonders auszeichneten, und ſie Pairs nannten, weil ſie alle gleich bieder, adelich und tapfer waren, oder wenn ſie es nicht waren, es doch wenigſtens ſeyn ſollten. Dieſe bildeten einen Orden, wie unſere Ritter von Santiago und von Calatrava, und man ſetzte voraus, daß die Mitglieder deſſelben lauter biedere, tapfere und wohlgeborene Rittersleute ſeyen. So wie man heutigen Tages ſagt: ein Ritter von San Juan oder von Alcantara, ſo ſagte man damals: einer von den zwölf Pairs, weil zwölf gleich adeliche Ritter dieſen kriegeriſchen Orden vollzählig machten. Kein Menſch zweifelt daran, daß es einen

Cid und einen Bernardo del Carpio gegeben hat; ob sie aber auch alle Großthaten, die man von ihnen erzählt, wirklich ausgerichtet haben, daran ist, wie ich glaube, noch sehr zu zweifeln. Was den Zapfen des Grafen Peter betrifft, dessen Ihr erwähnt, und der in dem königlichen Zeughause neben dem Sattel des Babieça zu sehen seyn soll, so muß ich meine Schwäche bekennen, daß ich entweder so unkundig oder so kurzsichtig bin, daß ich zwar den Sattel gesehen habe, aber nicht den Zapfen, den Ihr mir doch so groß beschreibt."

„Allerdings ist er da," sprach Don Quixote, „und zum Wahrzeichen soll er in einem ledernen Futteral stecken, damit er nicht vom Schimmel leidet."

„Das kann Alles seyn," erwiderte der Domherr; „allein ich versichere Euch bei der Weihe, die ich empfangen habe, daß ich mich nicht erinnere, ihn gesehen zu haben. Doch gesetzt, er befinde sich dort, so bin ich darum noch nicht verbunden, alle Märchen zu glauben, die man uns von den verschiedenen Amadis und dem zahllosen Schwarm der übrigen Ritter erzählt; und ein so achtbarer, gescheiter und verständiger Mann, wie Ihr seyd, sollte sich deßwegen nicht in den Sinn kommen lassen, solche abenteuerliche Thorheiten, als in den Ritterbüchern beschrieben stehen, für wahr zu halten."

Fünfzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des ſcharfſinnigen Wortwechſels zwiſchen Don Quixote und dem Domherrn, nebſt anderen Vorfällen.

„Verdammt wäre das!“ erwiderte Don Quixote; „Bücher, die mit Erlaubniß des Königs und mit Genehmigung der Cenſur gedruckt ſind, und die Jedermann, groß und klein, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, Bauer und Edelmann, kurz Leute von allerlei Stand und Würden, mit Vergnügen leſen und bewundern, die will man zu Lügen machen? da ſie noch dazu ſo ſehr das Gepräge der Wahrheit tragen, daß ſie uns Vater und Mutter, Vaterland, Verwandte und Alter des Ritters oder der Ritter angeben, und Ort und Stelle, Tag vor Tag und Streich vor Streich genau beſchreiben, wie und wo ſie ihre Thaten vollführten? Schweigt doch, mein guter Herr, redet nicht ſolche Läſterungen, ſondern glaubet mir und folget meinem Rathe. Leſet, ſo werdet Ihr ſehen, wie viel Vergnügen ſie Euch machen; denn ſagt nur, kann man etwas Beſſeres ſehen, als wenn wir z. B. hier einen großen See vor uns hätten, der von lauter ſiedendem Pech ſprudelte, und worin eine Menge Schlangen, Drachen, Salamander und mehr dergleichen grauſame und fürchterliche Ungeheuer herumkreuzten und ſchwämmen, und mitten aus dieſem See rieſe eine klägliche Stimme: Ritter, wer du auch ſeyn magſt,

der du dieſen fürchterlichen See anſtaunеſt, wenn du den Schatz heben willſt, der im Grunde dieſer ſchwarzen Fluten verborgen liegt, ſo zeige die Entſchloſſenheit deines tapfern Herzens und ſtürze dich mitten in ihren glühenden Feuerſtrom; denn wofern du dieſes nicht thuſt, ſo biſt du nicht würdig, die überſchwänglichen Wunder zu erblicken, welche die ſieben Schlöſſer der ſieben Feen in ſich ſchließen, die unter dieſem ſchwarzen Pfuhle verborgen liegen. Kaum hat der Ritter dieſe fürchterliche Stimme gehört, ſo ſtürzt er ſich, ohne weitere Ueberlegung der großen Gefahr, nachdem er ſich nur einen Augenblick zuvor Gott und ſeiner Dame empfohlen, mit völliger Rüſtung mitten in den ſiedenden See. Eh' er ſich verſieht, oder weiß, was aus ihm werden wird, iſt er in ſchönen, blühenden Gefilden, mit denen die elyſeiſchen keine Vergleichung aushalten. Hier ſieht er einen ſchönen Himmel; die Sonne glänzt mit neuem, nie geſehenem Lichte; ringsum erblickt er lachende Haine von ſchön gewachſenen und immer grünen Bäumen; ſeinen Ohren ſchmeicheln die ſüßen Lieder der kleinen bunten Vögel, die in unzähliger Menge durch die verſchlungenen Zweige ſchlüpfen; hier ſieht er einen Bach, deſſen friſches, kryſtallhelles Waſſer über glänzenden Kies, wie über Goldſand und Perlen hüpfend, dahinrollt; dort zeigt ſich ein künſtlicher Brunnen von glänzendem Jaſpis und blendend weißem Marmor, hier eine kleine Grotte, aus kleinen Muſcheln, weißen Schneckenhäuſern, bunten Korallen, glänzenden Kryſtallen und Smaragden in gefällig bunter Verwirrung zuſammengeſetzt, ſo daß hier die Natur von der ſie nachahmenden Kunſt übertroffen ſcheint.

Plötzlich wird er ein feſtes Schloß oder einen prächtigen Palaſt gewahr, deſſen Mauern von gediegenem Golde ſind, die Zinnen von Diamant und die Pforten von Hyacinth. Mit Einem Worte, er iſt in dem herrlichſten Geſchmacke gebaut, und wenn ſeine Beſtandtheile nichts Geringeres ſind, als Diamanten, Karfunkel, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragde, ſo iſt die Kunſt noch von größerem Werthe, die in dem Bau deſſelben herrſcht. Aber unendlich angenehmer wird er überraſcht, indem eine Schaar der ſchönſten Jungfrauen aus dem Schloſſe kommt, alle ſo zierlich und geſchmackvoll gekleidet, daß des Beſchreibens kein Ende wäre, wenn ich Euch Alles erzählen ſollte,

wie es in den Rittergeſchichten ſteht. Diejenige, welche die vornehmſte unter ihnen zu ſeyn ſcheint, ergreift nunmehr den kühnen Ritter, der ſich in den Feuerpfuhl ſtürzte, bei der Hand, führt ihn,

ohne ein Wort zu reden, in den prächtigen Palaſt oder in das Schloß, läßt ihn ſo nackt auskleiden, wie ihn ſeine Mutter geboren hat, und in ein laues Bad bringen, wo man ihn über und über mit köſtlichen Specereien ſalbt; man legt ihm ein Hemd an von der feinſten Leinwand, die von köſtlichen Wohlgerüchen duftet, und eine andere Jungfrau kommt und wirft ihm einen Mantel um die Schultern, der, wie man verſichert, wenigſtens eine Stadt und wohl noch mehr werth iſt. Was ſagen wir, wenn es weiter heißt: wie er in einen andern Saal geführt wird, wo die Tafel ſo köſtlich und geſchmackvoll beſetzt iſt, daß er ſich nicht genug darüber verwundern kann; wie man ihm Waſſer auf die Hände gießt, das von lauter

Ambra und wohlriechenden Blumen abgezogen iſt; wie man ihn auf einem Throne von Elfenbein Platz nehmen läßt; wie holdſelige Jungfrauen in feierlicher Stille ihn bedienen; wie ihm ſo viele wohlſchmeckende Speiſen aufgetragen werden, daß ſein Mund nicht weiß,

wie er wählen, oder ſeine Hand, wie ſie zulangen ſoll? Wie muß er ſich wundern, wenn während der Mahlzeit die herrlichſte Muſik ertönt, ohne daß er weiß, wer ſingt oder wer ihm aufſpielt? Und wenn er dann nach aufgehobener Tafel ſitzt und ſich vielleicht, wie gewöhnlich, die Zähne ausſtochert, wie wird es ihm werden, wenn auf einmal durch die Saalthüre eine Jungfrau hereintritt, die noch ſchöner

iſt, als alle vorigen; wenn ſie ſich neben den Ritter ſetzt, und anhebt die Geſchichte des Schloſſes zu erzählen und wie man ſie dahin verzaubert hat, und noch hundert andere Sachen, die den Ritter verwundern und den Leſer ſeiner Geſchichte in Erſtaunen ſetzen? Ich will mich hierüber nicht weitläufiger auslaſſen, denn hieraus erhellt ſchon genugſam, wieviel Wunder und Vergnügen der Leſer erwarten darf, wenn er irgend eine Stelle in irgend einem Ritterbuche aufſchlägt. Glaubet demnach meinen Worten, leſet, wie ich Euch

ſchon gerathen habe, dieſe Bücher, ſo ſollt Ihr ſehen, wie ſie Euch die Grillen vertreiben, und wie ſie Eure Gemüthsſtimmung verbeſſern werden, wenn ſie vielleicht nicht die beſte ſeyn ſollte. Ich meines Theils kann Euch verſichern, daß ich erſt, ſeitdem ich ein fahrender Ritter bin, gefällig, freigebig, höflich, großmüthig, wohlgeſittet, kühn, ſanftmüthig, geduldig und gelaſſen in Trübſalen, Gefängniß und Verzauberungen ward; und obwohl man mich eben erſt wie einen Narren in einen Käfig geſperrt hat, ſo hoffe ich dennoch, wenn mir der Himmel gnädig und das Glück mir nicht zuwider iſt, durch die Kraft meines Armes in wenigen Tagen Herr von einem Königreiche zu werden, woſelbſt ich mein dankbares Herz und meine freigebige Geſinnung gegen Jedermann an den Tag legen kann. Denn wahrlich, mein Herr, der Arme kann ſeine Neigung zum Wohlthun an Niemand beweiſen, und die Dankbarkeit, die ſich auf fromme Wünſche einſchränken muß, iſt nur ein todtes Weſen, wie der Glaube, dem gute Werke fehlen. Deßwegen wünſche ich, daß mir das Glück, je eher, je lieber, eine Gelegenheit in den Weg werfen möchte, Kaiſer zu werden, damit ich meine Geſinnung durch Wohlthaten an meinen Freunden beweiſen könnte; beſonders an dieſem armen Sancho Panſa, meinem Knappen, der die ehrlichſte Haut von der Welt iſt, und dem ich gerne eine Grafſchaft geben möchte, die ich ihm ſchon längſt verſprochen habe; nur fürchte ich, daß er nicht genug Geſchicklichkeit beſitzen wird, ſein Land zu regieren.

Sancho hörte die letzten Worte ſeines Herrn und ſagte: „Sorget Ihr nur dafür, Herr Don Quixote, mir die verſprochene Grafſchaft zu geben, auf die ich ſchon ſo lange warte. Ich verſichere Euch, daß es an mir nicht fehlen ſoll, ſie gut zu regieren. Und wenn's auch nicht recht damit gehen wollte, ſo habe ich wohl gehört, daß es Leute genug gibt, die den Herren ihre Länder in Pacht nehmen, geben ihnen jährlich ein Gewiſſes und verwalten die Regierung für ſie, und der Herr ſitzt ruhig, ſtill und verzehrt ſeine Renten, ohne ſich weiter um etwas zu bekümmern. So werd' ich's eben auch machen, und, ohne lange zu handeln, dem Erſten Beſten Alles zuſchlagen und leben von meinen Renten, wie ein Fürſt, mag's übrigens gehen, wie's will."

„Ihr ſcheint Euch nur um's Verzehren der Renten zu bekümmern, Freund Sancho," ſprach der Domherr; „der Landesherr muß aber für die Verwaltung der Rechtspflege ſorgen, und dazu gehört Verſtand und Geſchicklichkeit, vorzüglich aber ein aufrichtiger, guter Wille; denn wo dieſe fehlen, iſt's hinten und vornen gefehlt. Deßwegen pflegt Gott auch die gute Abſicht des Einfältigen gedeihen, die böſen Anſchläge des Klüglers aber ſcheitern zu laſſen."

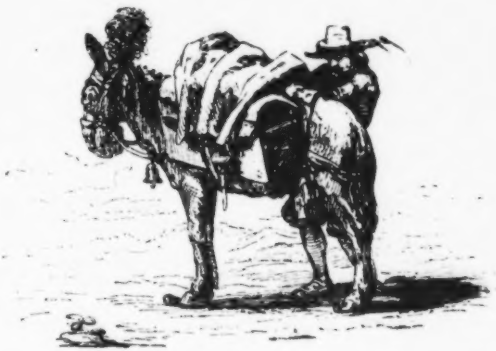
„Ich verſtehe nichts von Eurer Philoſophie," antwortete Sancho; „aber das weiß ich, hätte ich nur die Grafſchaft ſo gewiß in Händen, als ich ſie zu regieren wüßte, denn ich hab' eine Seele ſo gut wie ein Anderer, und einen Leib ſo gut wie der Beſte, und werde ſo gut Herr in meinem Lande ſeyn, wie ein Anderer; und wenn ich das wäre, ſo thäte ich, was ich wollte; und wenn ich thäte, was ich wollte, ſo wär' ich zufrieden; und wenn ich zufrieden wäre, ſo hätte ich weiter nichts zu wünſchen; und wenn ich weiter nichts zu wünſchen

hätte, ſo wär's im Reinen. Alſo nur her mit der Grafſchaft, und Gott befohlen, bis wir uns wieder ſehen, ſagte jener Blinde zum anderen."

„Deine Philoſophie iſt ſo dumm nicht, Sancho,“ ſprach der Domherr; „was aber die Sache wegen der Grafſchaft betrifft, ſo ließe ſich darüber noch Vieles ſagen.“

„Ich wüßte nicht,“ antwortete Don Quixote, „was ſich noch weiter darüber ſagen ließe. Ich halte mich an das Beiſpiel des großen Amadis von Gallien, der ſeinen Knappen zum Grafen von der Inſel machte, die da liegt auf feſtem Lande; folglich kann ich auch, ohne mein Gewiſſen zu beſchweren, meinen Sancho zum Grafen machen, da er einer von den beſten Knappen iſt, die jemals ein fahrender Ritter gehabt hat.“

Der Domherr verwunderte ſich über den planmäßigen Unſinn, den Don Quixote auskramte, über die Fertigkeit, mit welcher er das Abenteuer des Ritters vom brennenden See ausgemalt, über den tiefen Eindruck, welchen die Lügen ſeiner Bücher in ihm zurückgelaſſen, und über die Einfalt, mit welcher Sancho nach der verſprochenen Grafſchaft ſich ſehnte. Indeß kamen die Bedienten des Domherrn zurück, die den Packeſel aus dem Wirthshauſe geholt hatten, und



breiteten einen Teppich auf das Gras der Wieſe, um welchen die Geſellſchaft im Schatten einiger Bäume ſich lagerte und ihr Mittagsmahl hielt, damit der Ochſentreiber Zeit hätte, ſein Vieh graſen zu laſſen.

Während des Eſſens hörten ſie plötzlich ein Geräuſch und das Geklingel einer Schelle, welches ſich aus dichtem Dorngebüſche neben ihnen vernehmen ließ; und in demſelben Augenblicke ſprang eine ſchöne, ſchwarz, weiß und braun gefleckte Ziege aus dem Buſch hervor, welcher

ein Ziegenhirte nachſprang und wiederholt zurief, ſie ſolle ſtillhalten und zur Heerde zurückkehren. Die flüchtige Ziege hörte aber vor Furcht nicht auf, vor ihm zu fliehen, bis ſie zu der Geſellſchaft kam, bei welcher ſie ſtehen blieb, als ob ſie ſich unter ihren Schutz begäbe.

Der Hirte kam nach, faßte sie bei den Hörnern und fing an, ihr zuzusprechen, als ob sie seine Worte verstünde: „Ach du Wildfang, Seckchen, Seckchen! wie läufst du mir seit einiger Zeit herum? welcher Wolf hat dich gejagt, mein Kind? was soll das bedeuten, mein Liebchen? Doch was kann es anders bedeuten, als daß du ein Weibchen bist und nirgends Ruhe, noch Rast findest, wegen des verdammten Leichtsinns, der dir und deinem ganzen Geschlechte anklebt? Kehr' um, Närrchen, kehr' um; denn wenn es dir in der Hürde oder bei deinen Schwestern auch nicht am besten gefällt, so bist du doch dort wenigstens am sichersten aufgehoben. Aber wenn du, statt sie zu leiten und zu führen, selbst so wild umherläufst, was kann ich dann von den anderen erwarten?"

Diese Worte des Hirten belustigten alle Anwesenden und besonders den Domherrn. „Gemach, mein Freund!" sprach er zu ihm; „ärgert Euch nur nicht, und eilet nicht so sehr, Eure Ziege nach der Hürde zurück zu führen; denn da sie ein Weibchen ist, so wird sie dennoch, wie Ihr selbst sagt, ihrem natürlichen Hange folgen, Ihr mögt es anfangen, wie Ihr wollt, sie davon abzuhalten. Nehmet lieber diesen Bissen und trinkt eins dazu, um Euren Aerger niederzuschlagen, und laßt unterdessen Eure Ziege verschnaufen." Mit diesen Worten reichte er ihm auf der Messerspitze die Keule von einem kalten Kaninchen.

Der Hirte nahm's mit Dank an, trank einmal dazu, sezte sich ruhig hin und sagte: „Es würde mir leid seyn, meine Herren, wenn ihr mich für einen Narren hieltet, weil ich so mit diesem Vieh spreche; aber die Worte, die ich zu ihr sagte, sind in der That nicht ohne guten Sinn. Ich bin zwar nur ein Bauer, aber nicht so ganz bäurisch, daß ich nicht wüßte, wie man mit Menschen oder mit Thieren umgehen muß."

„Das glaube ich gerne," sprach der Pfarrer; „denn ich weiß aus Erfahrung, daß man auch in Wäldern unterrichtete Leute, und in Schafhürden Philosophen antrifft."

„Zum wenigſten, mein Herr," erwiderte der Hirte, „könnet Ihr bei uns Leute finden, die durch Schaden klüger geworden ſind; und um Euch davon einen überzeugenden Beweis zu geben, will ich Euch, obgleich ungebeten, wofern es Euch nicht Langeweile macht, ein wenig zuzuhören, eine wahre Begebenheit erzählen, welche die Worte dieſes Herrn (er zeigte auf den Pfarrer) und die meinigen beſtätigen wird."

„Da ich merke," ſagte Don Quirote, „daß der Vorfall entfernte Aehnlichkeit mit einem ritterlichen Abenteuer hat, mein Freund, ſo will ich meines Theiles Euch gerne anhören, und das werden alle dieſe Herren gleichfalls thun, weil ſie als verſtändige Männer Liebhaber von ſolchen Geſchichten ſind, die Staunen und Vergnügen erregen; und von dieſer Art wird, wie ich nicht zweifle, auch die Eurige ſeyn. Fangt nur an, mein Freund! wir Alle wollen zuhören."

„Mich müßt ihr ausnehmen," ſprach Sancho. „Ich ſetze mich hier an den Bach mit dieſer Paſtete, und verſorge meinen Magen auf ein paar Tage; denn ich habe von meinem Herrn Don Quirote gehört, daß ein Schildknappe eſſen muß, wenn er was hat, ſo lange, bis er nicht mehr kann, weil er zu anderer Zeit ſo tief in einen Wald gerathen möchte, daß er in ſechs Tagen ſich nicht wieder herausfindet; und wenn ſich dann ein Menſch nicht ſatt gegeſſen, ſo kann er ſich abzehren, bis er zur Mumie wird, welches auch oft geſchieht."

„Du haſt Recht, Sancho," ſprach Don Quirote. „Geh' wohin du willſt, eß, was du kannſt. Ich bin bereits geſättiget, und mir fehlt nichts, als ein wenig Nahrung für meinen Geiſt, welche ich in der Erzählung dieſes guten Mannes zu finden hoffe."

„Und wir Andern ebenfalls," ſagte der Domherr, und bat den Hirten, ſeine Erzählung anzufangen. Dieſer nahm die Ziege bei den Hörnern, klopfte ihr ein paarmal mit der Hand auf den Rücken und ſagte: „Lege dich hier bei mir nieder, Scheckchen, wir haben noch Zeit genug, nach unſerer Hürde zurück zu kehren."

Die Ziege ſchien ihn zu verſtehen, denn indem ihr Herr ſich ſetzte, legte ſie ſich bei ihm nieder und ſah ihn an, als ob ſie ſeine Erzählung mit anhören wollte, die er folgendermaßen begann:

Einundfünfzigstes Kapitel.

Der Ziegenbirte erzählt seine Geschichte

lso drei Meilen von hier liegt ein Dorf, das zwar klein, aber eines von den reichsten in der Gegend ist. In demselben wohnte ein Landmann, der so bieder war, daß man ihn mehr wegen seines rechtschaffenen Wandels hochschätzte, als wegen seines Reichthums; obgleich der letztere gewöhnlich schon hinreicht, um seinen Besitzer geehrt zu machen.

Am reichſten fühlte er ſich jedoch, wie er zu ſagen pflegte, im Beſitze einer Tochter, die ſo außerordentlich ſchön, vernünftig, klug und

tugendhaft war, daß Jeder, der ſie ſah und kannte, ſich über die ſeltenen Gaben verwunderte, womit der Himmel und die Natur ſie ausgeſtattet hatten. Schon als Kind war ſie ſehr ſchön, und ward

immer ſchöner, ſo daß ſie im ſechzehnten Jahre als ein Wunder von Schönheit galt. Der Ruf von ihren Reizen fing an, in allen umliegenden Dörfern ſich zu verbreiten; ja er erſtreckte ſich bis in die entfernteſten Städte, und drang ſogar bis in die Paläſte der Fürſten, ſo daß man, um ſie zu ſehen, zu ihr wallfahrtete, wie zu einer großen Seltenheit oder zu einem wunderthätigen Bilde. Ihr Vater hütete ſie mit Sorgfalt, und ſie ſelbſt wachte über ihren Wandel; denn weder Hüter, noch Schlöſſer und Riegel können ein Mädchen ſo ſicher verwahren, als ihre eigene Sittſamkeit. Der Reichthum des Vaters und die Reize der Tochter bewogen Viele, ſowohl Fremde, als Einheimiſche, ſich um ſie zu bewerben; allein der Vater, der dieſes köſtliche Kleinod zu vergeben hatte, konnte nicht mit ſich einig werden, an wen er's verſchenken ſollte, da ſo Viele darnach ſtrebten; und unter dieſen Vielen war ich einer von denen, die ſich Hoffnung machen konnten, weil ihr Vater mich kannte, und ich aus demſelben Dorfe, von guter Sippſchaft, in der Blüthe meiner Jahre, reich an Glücksgütern und in der Erziehung nicht vernachläßigt war.

Dieſelben Anſprüche hatte jedoch auch ein anderer Jüngling in unſerem Dorfe, und deßwegen blieb ihr Vater lange Zeit unſchlüſſig, weil er dachte, ſeine Tochter werde bei dem Einen von uns ſo gut verſorgt ſeyn, wie bei dem Anderen; und um ſich die Mühe der Wahl zu erſparen, überließ er's am Ende der Leandra, ſo hieß die Reiche, die mich arm und elend gemacht hat, ſelbſt ihre Wahl zu treffen. Er ſagte ihr, da wir beide einander gleich ſeyen, ſo wolle er's ſeiner geliebten Tochter überlaſſen, ſich nach eigenem Wunſche zu entſcheiden; und das ſollten alle Väter thun, wenn ſie ihre Kinder verheirathen wollen. Ich will damit nicht ſagen, daß ſie ihnen freie Hand laſſen ſollen, wohl oder übel zu wählen, ſondern ſie ſollen ihnen gute, anſtändige Verſorgungen vorſchlagen, und ſie unter dieſen nach eigener Neigung wählen laſſen. Von Leandra's Neigung kann ich nicht urtheilen; ich kann davon weiter nichts ſagen, als daß ihr Vater uns beide mit der Erklärung hinhielt, ſeine Tochter ſey noch ſehr jung, und mit anderen dergleichen unbeſtimmten Reden, die

weder Ja noch Nein enthielten. Mein Nebenbuhler nennt ſich Anſelmo, und ich heiße Eugenio, damit ihr die Namen der Perſonen wißt, die in dieſem Trauerſpiele auftreten, deſſen Ausgang noch unentſchieden iſt, wiewohl zu befürchten ſteht, daß es ein trauriges Ende nehmen wird.

Während dieſer Zeit kam ein gewiſſer Vicente de la Roſa, Sohn eines armen Taglöhners in unſerem Dorfe, als Soldat aus Italien und anderen Ländern zurück. Ein Hauptmann, der mit ſeiner Compagnie durch unſer Dorf gezogen war, hatte ihn einſt als zwölfjährigen Knaben mitgenommen, und nach einer Abweſenheit von zwölf Jahren kam er wieder, in Soldatenkleidern, geſchmückt mit Farben und behangen mit glitzerndem Zeug von Kryſtall und Kettchen von Stahl. Heute kleidete er ſich ſo, morgen anders, aber in lauter Flitterſtaat ohne Werth und Gewicht. Die Landleute, die von Natur ſchalkhaft ſind, und wenn ſie nichts zu thun haben, gern auf loſe Streiche ſinnen, rechneten ihm bald ſeinen Putz und ſein Geſchmeide nach, und machten ausfindig, daß Alles in drei paar Kleidern mit dazu gehörigen Bändern und Strümpfen beſtand, die er aber auf ſo mancherlei Art zu wechſeln und zu verändern wußte, daß man meinen ſollte, er hätte mehr als zehn Paar Kleider und zwanzig Federbüſche gehabt. Ihr müßt mir's nicht übel nehmen, daß ich ſo viel Redens von ſeinen Kleidern mache, denn ſie ſind nichts weniger als gleichgültig für meine Geſchichte. Gewöhnlich ſetzte er ſich auf eine Bank unter einem großen Ulmbaume auf unſerem Marktplatze, und dann ſchwatzte er uns ſo Vieles vor von ſeinen Heldenthaten, daß wir alle das Maul aufſperrten. Da war kein Land in der Welt, das er nicht geſehen, und keine Schlacht, in welcher er nicht mitgefochten: er hatte mehr Mauren erſchlagen, als in ganz Marokko und Tunis wohnen; er rühmte ſich, mehr Zweikämpfe beſtanden zu haben, als Gante Luna, Diego Garcia de Paredes und tauſend Andere, die er daherzählte, und in allen hatte er geſiegt, ohne daß man ihm einen Tropfen von ſeinem Blute abgezapft hätte. Dagegen zeigte er wieder Narben, die kaum zu ſehen waren, und gab ſie aus für lauter Schußwunden, die er in verſchiedenen Treffen und Scharmützeln bekommen

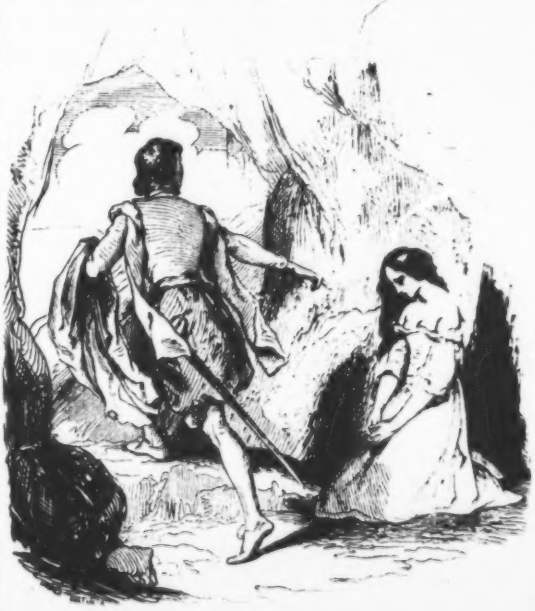
habe, und dabei war er ſo übermüthig, daß er Leute, die ſo gut oder beſſer waren, als er, über die Achſel anſah, obgleich ſie ihn ſehr wohl kannten und wohl wußten, was an ihm war. Sein Arm, ſagte er, ſey ſein Ahnherr, ſeine Thaten ſeyen ſein Stammbaum, und als Soldat gebe er dem Könige ſelbſt nichts nach. Neben ſeiner Aufſchneiderei verſtand er ſich auch ein wenig auf Saitenſpiel, und klimperte bisweilen auf einer Zither, daß manche Leute ihr Wunder

daran hatten. Und das iſt noch nicht Alles, womit er ſich brüſtete, ſondern er war auch ein Stück von einem Dichter, und machte auf jede Kinderei, die im Dorfe vorfiel, eine anderthalb Ellen lange Romanze.

Dieſen Soldaten, den ich Euch beſchrie[n] ,n habe, dieſen Vicente de la Roſa, dieſen Eiſenfreſſer, dieſen Stutzer, dieſen Reimſchmied, dieſen Fiedler hatte Leandra oft aus ihrem Fenſter, welches auf den Markt hinausging, geſehen und betrachtet. Sie verliebte ſich in ſeinen buntſcheckigen Flitterſtaat, in die Lieder, wovon er die Abſchriften bei Dutzenden vertheilte, und in die Heldenthaten, die er von ſich erzählte. Genug, der Teufel muß es wohl ſo gekartet haben, daß

ſie bis über die Ohren in ihn vernarrt ward, ehe er ſich unterſtanden, ihr etwas von Liebe zu ſagen. Da nun in der Welt nichts leichter iſt, als einen Liebeshandel zu Stande zu bringen, ſobald man die Neigung des Frauenzimmers ſchon auf ſeiner Seite hat, ſo wurden auch Leandra und Vicente bald miteinander einig, und bevor Jemand ihrer vielen Anbeter etwas von dieſer Neigung argwöhnte, hatte ſie ihr bereits den Zügel ſo weit ſchießen laſſen, daß ſie das Haus ihres zärtlichen und geliebten Vaters verließ (eine Mutter hatte ſie nicht mehr) und mit dem Soldaten davonging, der in dieſer Unternehmung einen vollkommneren Sieg davontrug, als in irgend einer von den vielen anderen, womit er prahlte. Unſer ganzes Dorf und Jedermann, der davon hörte, erſtaunte über dieſen Vorfall: ich war außer mir, Anſelmo wie vom Blitze getroffen, der Vater im Jammer, die Polizei in Thätigkeit, die heilige Brüderſchaft auf den Beinen, auf allen Landſtraßen wurde geſtreift und jedes Gebüſche durchſucht. Genug, nach Verlauf von drei Tagen fand man die bethörte Leandra in einer Höhle im Walde, in bloßem Hemde und aller Gelder und

Koſtbarkeiten beraubt, die ſie aus ihrem Hauſe mitgenommen hatte. Man brachte ſie ihrem bekümmerten Vater zurück, und befragte ſie über ihr Unglück: ſie geſtand, daß Vicente de la Roſa ſie betrogen, und ſie unter dem Verſprechen der Ehe verleitet habe, aus dem väterlichen Hauſe zu entweichen; er habe verſprochen, ſie nach der reichſten und luſtigſten Stadt in der Welt, nach Neapel, zu bringen; bethört durch Unverſtand und Betrügerei, und ihren Vater beraubend, ſey ſie in der Nacht, da man ſie vermißte, mit ihm davongegangen; er habe ſie in einen dichten Wald geführt und ſie in die Höhle eingeſperrt,



in welcher man sie gefunden habe. Sie setzte hinzu, der Soldat habe ihr (ohne sich jedoch an ihrer Ehre zu vergreifen) Alles abgenommen, was sie bei sich gehabt. Jedermann verwunderte sich darüber auf's Neue, und es ist schwer, an die Enthaltsamkeit des Burschen zu glauben. Sie versicherte dies jedoch mit so vielen Betheurungen, daß ihr armer, trostloser Vater sich dadurch beruhigen ließ, und den Verlust seiner Habe verschmerzte, weil seiner Tochter wenigstens das Kleinod nicht geraubt worden, welches man nie hoffen kann, wieder zu erlangen, wenn es einmal verloren ist. Ihr Vater entzog sie unseren Blicken an demselben Tage, an welchem sie wieder zum Vorschein gekommen, und schickte sie in das Kloster einer benachbarten Stadt, in der Hoffnung, daß die nachtheilige Meinung, welche seine Tochter sich zugezogen, mit der Zeit wieder verschwinden werde. Leandra's Jugend könne sie vielleicht einigermaßen entschuldigen, wenigstens bei denen, welchen nicht viel daran liegt, ob sie ihre Tugend bewahrt hat, oder nicht. Diejenigen aber, die ihren Witz und ihren Verstand kannten, schrieben ihren Fehler nicht der Einfalt zu, sondern vielmehr dem Leichtsinne und natürlichen Hange der Weiber zu Thorheiten und Ausschweifungen. Sobald Leandra eingesperrt war, fand Anselmo nichts mehr in der Welt, was ihm Freude machen konnte, und vor meinen Augen sind Licht und Wonne gleichfalls verschwunden, seitdem ich sie nicht mehr sehe. Unsere Traurigkeit nahm täglich zu, unsere Geduld ab, wir verfluchten den Flitterstaat des Soldaten, und verwünschten die Unvorsichtigkeit des Vaters der Leandra. Endlich entschlossen wir uns, Anselmo und ich, unser Dorf zu verlassen und uns in dieses Thal zu begeben, in welchem er eine beträchtliche Menge Schaafe weidet, die ihm gehören, und ich die eben so zahlreiche Heerde meiner Ziegen. So leben wir hier unter diesen Bauern, lassen unserer Leidenschaft den Lauf, singen zusammen das Lob und den Tadel der schönen Leandra, oder seufzen, Jeder für sich allein, und klagen dem Himmel unser Leid in der Einsamkeit. Nach unserem Beispiele sind schon viele von Leandra's Anbetern in diese Wildniß gekommen, und machen es ebenso wie wir. Ihre Anzahl ist bereits so groß, daß wir hier fast ein neues Arkadien gestiftet haben; denn es wimmelt hier überall von Schäfern und

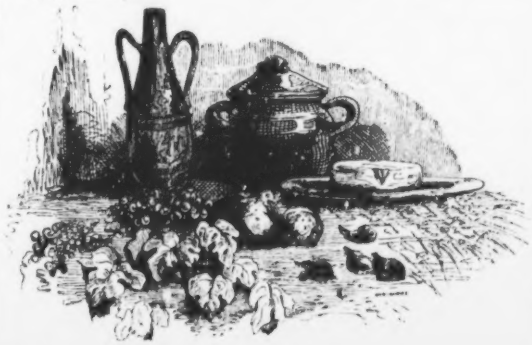
Hirten, und es gibt hier kein Fleckchen, wo der Namen der ſchönen Leandra nicht gehört wird. Hier verwünſcht ſie der Eine und ſchilt ſie leichtfertig, unbeſtändig und lüſtern; dort tadelt ein Anderer ihren Leichtſinn und ihre Unbeſonnenheit; dort iſt Einer, der ſie entſchuldigt und ihr verzeiht; und dort wieder ein Anderer, der ſie richtet und verdammt. Der Eine beſingt ihre Schönheit, der Andere verwünſcht ihr Betragen, die Meiſten ſchimpfen auf ſie, und doch wird ſie von Allen angebetet. Die Leutchen gehen ſo weit in ihrer Thorheit, daß es Manchen gibt, der ſich über ihre Sprödigkeit beklagt, ohne jemals ein Wort mit ihr geſprochen zu haben, und Mancher jammert wohl gar über die Qual der Eiferſucht, wozu ſie doch keinen Anlaß gegeben hat, indem, wie geſagt, ihre Neigung nicht eher bekannt ward, bis ſie ihren Schritt begangen hatte. Hier iſt keine Felskluft, kein Ufer eines Baches, kein beſchattender Baum, wo nicht irgend ein Schäfer liegt und ſein Unglück den Winden klagt. Wo nur ein Echo

zu finden iſt, da hört man Leandra's Namen widerhallen. Leandra tönt es im Walde, Leandra murmeln die Bäche; Leandra hält uns alle in beſtändiger Spannung und Bezauberung, während wir

uns bald mit eiteln Hoffnungen ſchmeicheln und bald mit Beſorgniſſen uns quälen, ohne ſelbſt zu wiſſen, was wir befürchten.

Unter dieſen Verrückten zeigt mein Nebenbuhler Anſelmo, ſo geſcheit er ſonſt iſt, den wenigſten Verſtand; denn ſo ſehr er Urſache hat, ſich über andere Dinge zu beſchweren, ſo klagt er doch über nichts, als über ſeine Trennung von ihr, und ſingt ſeine Klagen in Liedern, die vortrefflich gedichtet ſind, zu einer Zither, die er ſehr gut ſpielt. Ich habe mir einen leichteren und, wie mir ſcheint, klügeren Weg erwählt. Ich ſchimpfe auf den Leichtſinn der Weiber, auf ihren Unbeſtand, ihre Falſchheit, ihre Wortbrüchigkeit, Untreue und Unbeſonnenheit, mit welcher ſie durchgängig ihre Neigungen verſchenken; und dies bewog mich auch, meine Herren, mit meiner Ziege ſo zu ſchwatzen, wie ich hierher kam, denn da ſie ein Weibchen iſt, ſo mache ich mir nicht viel aus ihr, obwohl ſie das ſchönſte Stück Vieh iſt, das ich in meiner ganzen Heerde habe.

Dies iſt die Geſchichte, die ich Euch mitzutheilen verſprach. Hätte ich vielleicht die Worte mehr ſparen ſollen, ſo werde ich auch meinen Eifer nicht ſparen, um Euch zu dienen. Meine Hütte iſt nicht weit von hier: dort habe ich friſche Milch, vortrefflichen Käſe und allerlei ſchöne reife Früchte, die Euer Auge ergötzen und Euerm Gaumen wohlſchmecken ſollen.



Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Kampf des Ritters mit dem Ziegenhirten. Seltſames Abenteuer mit den Bäſern, welches er im Schweiße ſeines Angeſichtes beſtand.

lieblich ſchien Allen die Erzählung des Ziegenhirten, beſonders dem Domherrn, der mit Verwunderung bemerkte, daß die Manier, womit er ſie vortrug, ſich mehr der Rede eines feinen Hofmannes näherte, als den Worten eines bäueriſchen Hirten; und er geſtand, der Pfarrer habe Recht gehabt, zu ſagen, daß man auch in den Wäldern unterrichtete Leute finde. Jeder beſtrebte ſich, dem Eugenio etwas Verbindliches zu ſagen; am freigebigſten war Don Quixote mit dem Anerbieten ſeiner Dienſte. „Gewiß, Bruder Ziegenhirt,“ ſprach er zu ihm, „wenn es mir möglich wäre, mich jetzt in irgend ein Abenteuer einzulaſſen, ſo würde ich mich den Augenblick auf den Weg machen, um für Euch ein gutes zu beſtehen; denn ich würde Leandra, trotz der Aebtiſſin und Allen,

die sich mir widersetzen wollten, aus dem Kloster holen, woselbst sie gewiß wider ihren Willen sitzt, und würde sie Euch überliefern, um mit ihr zu schalten nach Euerm Willen und Begehr, jedoch den Regeln des Ritterthums gemäß, welche verbieten, an irgend einer Jungfrau eine Unbilde zu begehen. Ich hoffe jedoch zu Gott, die Macht eines feindseligen Zauberers werde nicht so weit gehen, daß nicht ein anderer Wohlgesinnter ihn endlich überwinden sollte; und alsdann verspreche ich Euch Hülfe und Beistand, wozu mein Beruf mich verpflichtet, als der lediglich darin besteht, Schwachen und Nothleidenden beizuspringen."

Der Ziegenhirte sah ihn mit großen Augen an, verwunderte sich über seine seltsame Gestalt und seinen Aufzug, und fragte den Barbier, der neben ihm saß: „Wer ist denn dieser Mensch, mein Herr, der so wunderlich aussieht und solche Sachen spricht?"

„Wer anders sollte es seyn," sprach der Barbier, „als der weit berühmte Don Quixote von der Mancha, der alles Unrecht abstellt, Alles recht macht, was krumm ist, alle Jungfrauen beschützt, allen Riesen ein Schrecken und in allen Schlachten Sieger ist."

„Das klingt ja beinahe so," erwiderte der Hirte, „wie man's in den Geschichten fahrender Ritter liest, welche das alles thaten, was Ihr von diesem Menschen sagt. Ich glaube aber, Ihr scherzt mit mir, oder in dem Kopfe dieses ehrlichen Mannes sind leere Zimmer zu vermiethen."

„Ihr seyd ein Erzschlingel," rief Don Quixote, „und selbst ein Narr und ein leerer Kopf, und bei mir sieht's voller aus, als bei der Erzmetze, die Euch gebar!" Mit diesen Worten hob er ein Brod auf, das neben ihm lag, und warf's dem Hirten mit solcher Gewalt in's Gesicht, daß er ihm die Nase platt schlug. Allein der Hirte, der keinen Spaß verstand und sich so thätlich mißhandelt fühlte, kehrte sich weder an Teppich, Tischtuch, noch Tischgesellschaft, sondern fiel über Don Quixote her, und griff ihm mit beiden

Fäusten dergestalt nach der Gurgel, daß er ihn gewiß würde erwürgt haben, wäre nicht Sancho Pansa augenblicklich dazu gekommen, der den Hirten bei den Schultern packte und mitten unter das Tafelgeräthe hinwarf, daß Scherben der Teller, Flaschen und Gläser umherstoben, und Wein und Speisen flossen und schwammen. Wie Don Quixote Luft bekam, machte er sich über den Hirten her, und dieser, welchem das Gesicht von Blut strömte, indem ihn Sancho bearbeitete, tappte mit der Hand herum nach einem Messer, um eine blutige Rache auszuüben; was jedoch der Pfarrer und der Domherr verhinderten. Der Barbier machte indeß, daß der Hirte Herrn Don Quixote wieder unter sich bekam, welchem er mit Faustschlägen das Gesicht dermaßen zurichtete, daß es ebenso, wie ihm selbst, von Blut floß. Der Domherr und der Pfarrer wollten vor Lachen bersten, und die Schergen tanzten und sprangen vor Kurzweile, und hetzten die beiden Kämpfer wie ein paar beißende Hunde. Sancho Pansa allein wollte vor Verdruß rasend werden, weil er sich von einem Bedienten des Domherrn nicht losmachen konnte, der ihn festhielt, damit er seinem Herrn nicht zu Hülfe käme.

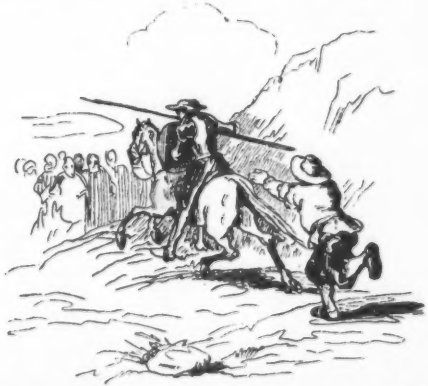
Indem jetzt Alle, ausgenommen die Faustkämpfer, die aufeinander herumtrommelten, ihre Lust hatten, hörte man plötzlich eine Trompete so traurig erschallen, daß sie sich insgesammt darnach umsahen. Am meisten wirkte dieser Ton auf Don Quixote, und obwohl dieser zu seinem größten Verdruß noch unter dem Hirten lag und Prügel einnahm, so sagte er doch zu ihm: „Bruder Teufel, denn das mußt du wohl seyn, da du Kraft und Tapferkeit genug hast, mich zu überwältigen; ich bitte dich, laß uns nur auf ein Stündchen Waffenstillstand machen, denn der traurige Ton der Trompete, die wir hören, läßt mich vermuthen, daß ein neues Abenteuer mich erwartet.“

Der Ziegenhirte, der ebenfalls müde war, zu prügeln und sich prügeln zu lassen, ließ ihn im Augenblicke los; Don Quixote stand auf, blickte nach der Seite, wo der Schall sich hören ließ, und ward gewahr, daß von einem Hügel viele weiß wie Büßer gekleidete Leute herunterkamen. Es war nämlich in diesem Jahre kein Regen

gefallen, ſo daß an allen Orten in ſelbiger Gegend Umgänge mit Gebeten und Bußübungen gehalten wurden, um Gott zu bitten, daß er die Hand ſeiner Barmherzigkeit aufthue und Regen gebe. Zu dieſem Zwecke wallfahrtete auch die Gemeinde eines benachbarten Dorfes zu einer Einſiedelei, die auf einem Hügel des Thales gelegen war. Don Quixote, welchem die ſonderbare Bekleidung der Büßenden auffiel, dachte nicht daran, daß er dergleichen ſchon oft mußte geſehen haben, ſondern ſtellte ſich gleich ein Abenteuer vor, an das Niemand anders, als er ſich wagen dürfe. In dieſer Meinung ward er noch mehr beſtärkt durch ein Bild in Trauerkleidern, welches er für eine vornehme Frau hielt, die von liederlichen und ſchamloſen Buben entführt werde. Kaum fuhr ihm dies durch den Sinn, ſo eilte er zu Rozinante, der im Graſe weidete, nahm Zaum und Schild vom Sattelbogen, zäumte ihn hurtig auf, forderte ſein Schwert von Sancho, ſchwang ſich auf ſeinen Gaul, warf den Schild vor und ſprach mit lauter Stimme zu allen Umſtehenden: „Jetzt, meine achtbaren Gefährten, ſollt ihr inne werden, wie viel daran gelegen

iſt, daß es Ritter in der Welt gibt, die ſich zu dem Orden der fahrenden Ritterſchaft bekennen. Jetzt, ſage ich, ſollt ihr an der Befreiung der würdigen Frau, die man dort gefangen führt, wahrnehmen, wie ſehr die fahrenden Ritter Eure Hochachtung verdienen.“

Mit dieſen Worten gab er Rozinanten die Waden, weil er ohne Sporen war, und ritt im kurzen Galopp den Geißlern entgegen (denn von einem geſtreckten Galopp lieſt man nirgends in dieſer wahrhaften Geſchichte, daß Rozinante ſich damit abgegeben hätte). Der Pfarrer, der Domherr, der Barbier gaben ſich zwar alle Mühe, ihn abzuhalten, vermochten aber über ihn ſo wenig, als das Geſchrei Sancho's, der ihm aus vollem Halſe nachrief: „Wo wollt Ihr



hin, Herr Don Quixote? welcher böſe Geiſt reizt und treibt Euch an, gegen unſeren katholiſchen Glauben zu fechten? Thut doch in's Henkers Namen die Augen auf, ſo werdet Ihr einſehen, daß Ihr einen Bußzug vor Euch habt, und daß die Dame, die ſie dort auf einem Fußgeſtelle tragen, das Bild der hochgebenedeiten, unbefleckten Jungfrau iſt. Bedenket, Herr, was Ihr thut; denn diesmal kann man doch wahrhaftig ſagen, daß Ihr es ſelbſt nicht wißt.“

Aber Sancho gab sich vergebliche Mühe; denn sein Herr war so in Hast, zu den Weißröcken zu kommen, daß er kein Wort hörte; und wenn er's auch gehört hätte, so wäre er dennoch nicht umgekehrt, und hätte der König selbst es ihm befohlen. Indessen kam der Zug näher, und Don Quixote hielt Rozinante's Zügel an, der selbst schon Lust hatte, ein wenig auszuruhen, und rief mit drohender und kreischender Stimme: „Ihr, die ihr vielleicht nur darum eure Gesichter verhüllt, weil ihr nichts Gutes im Schilde führt, wartet und hört an, was ich euch zu sagen habe!"

Die Ersten, welche stillhielten, waren die Träger des Bildes, und einer der Geistlichen, welche die Litaneien absangen, fand die Gestalt des Ritters und seines hageren Gauls und andere abenteuerliche Dinge, die er an Don Quixote bemerkte, so lächerlich, daß er ihm antwortete: „Herr Bruder, wenn Ihr uns was zu sagen habt, so macht es kurz; denn diese guten Leute zerfleischen sich das Fell, und wir können uns folglich nicht aufhalten, um Euch anzuhören, wenn es nicht mit zwei Worten abgethan ist."

„Mit Einem will ich's sagen," erwiderte Don Quixote, „laßt im Augenblicke die schöne Frau los, deren Thränen und trauernde Blicke genugsam beweisen, daß ihr sie wider ihren Willen entführt und große Ungebühr an ihr begangen habt. Ich aber, der ich geboren bin, alle dergleichen Unbilden abzustellen, werde nimmermehr zugeben, daß ihr einen Schritt weiter geht, ohne ihr die Freiheit wieder zu geben."

Durch diese Anrede überzeugte Don Quixote Alle, die ihn hörten, daß er nicht gescheit sey, und sie lachten herzlich über seine Ausfälle. Ihr Gelächter reizte ihn aber nur noch mehr zum Zorne, so daß er, ohne ein Wort weiter zu sagen, zum Schwerte griff und auf die Bahre losging. Einer von den Trägern ließ die Last auf den Schultern seiner Kameraden, sprang mit seiner Gabelstütze, deren er sich beim Ausruhen bediente, Don Quixote entgegen, und wandte mit derselben einen mächtigen Hieb ab, den der Ritter nach ihm führte. Der Hieb zertrümmerte das Holz in zwei Stücke;

allein mit dem einen, welches der Träger in der Hand behielt, verſetzte er dem Ritter einen ſolchen Streich über die Schulter des Schwertarmes, welchen die Tartſche gegen ſolche bäueriſche Kraft nicht zu ſchützen vermochte, daß der arme Don Quixote übel zugerichtet vom Pferde fiel. Sancho Panſa, der ihm keuchend nachgelaufen war, ſah ihn fallen, und ſchrie dem Angreifenden zu, er möchte ihn doch nicht mehr ſchlagen, denn er ſey ein armer verzauberter Ritter, der in ſeinem Leben Niemand etwas zu Leide gethan. Sancho's Gewand jedoch hätte wenig geholfen, wenn der Bauer nicht geſehen, daß Don Quixote weder Hand, noch Fuß rührte. Weil er nun meinte, er habe ihn todtgeſchlagen, ſo wickelte er geſchwind ſein Bußhemd um den Leib, und lief davon, wie ein Gemsbock. Indeſſen war Don Quixote's übrige Geſellſchaft gleichfalls herbeigeeilt.

Als die Leute, welche zu der Proceſſion gehörten, dieſe in vollem Laufe ankommen ſahen, und zugleich die Schergen mit ihren Gewehren, fürchteten ſie ſich vor Unheil, ſchloſſen einen Kreis um das Bild, zogen ihre Kappen über die Köpfe, hielten ſich mit ihren Geißeln, und die Prieſter mit ihren Fackeln bereit, und machten ſich gefaßt nicht bloß zur Vertheidigung, ſondern auch, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; allein es lief glücklicher für ſie ab, als ſie dachten. Sancho that weiter nichts, als daß er ſich auf den Leichnam ſeines Herrn warf und die lauteſte, bitterſte Klage erhob, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer ward von einem Amtsbruder erkannt, der ſich bei der Proceſſion befand, und ihre Bekanntſchaft machte allen Beſorgniſſen ein Ende. Der Pfarrer gab dem anderen mit wenigen Worten Bericht, wer Don Quixote ſey, und ſie gingen mit der ganzen Truppe der Büßenden hin, um zu ſehen, ob der arme Ritter geſtorben ſey oder lebe. Sie hörten, wie Sancho mit Thränen in den Augen wehklagte: „O du Blüthe der Ritterſchaft! ſo hat denn

ein Knittelſchlag deinem thatvollen Leben ein Ende gemacht? O du Ehre deines Geſchlechtes, du Ruhm und Stolz der Mancha und der

ganzen Welt, welche, indem sie dich entbehren muß, wimmeln wird von ruchlosen Leuten, die sich nun nicht mehr fürchten, daß du für ihre Uebelthaten sie züchtigen wirst. O du Freigebiger über alle Freigebigkeit Alexanders! denn für bloße achtmonatliche Dienste wolltest du mir die schönste Insel geben, die jemals auf dem Meere schwamm. O du Demüthiger unter den Stolzen und Stolzer unter den Demüthigen! kühn in Gefahren, geduldig in Beleidigungen, Verliebter ohne Ursache, Nachahmer der Guten, Geißel der Bösen! mit einem Worte: du irrender Ritter! denn damit ist Alles gesagt, was man sagen kann."

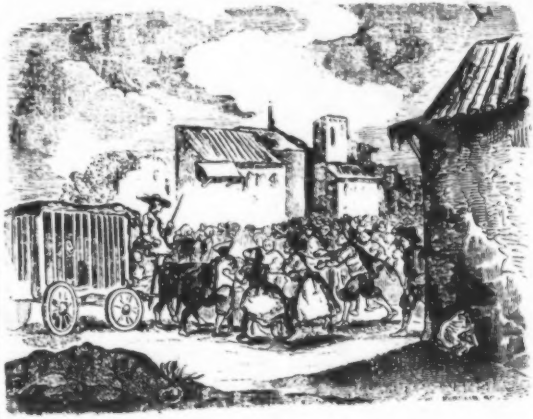
Sancho's Aeußerungen und Klagen riefen Don Quixote wieder in's Leben zurück, und in dem Augenblicke, da er wieder zu sich kam, rief er aus: „Wer von dir entfernt leben muß, holdeste Dulcinea, der ist größeren Leiden, als diesen, unterworfen! Freund Sancho, hilf mir wieder auf den verzauberten Karren, denn ich bin nicht im Stande, Rozinante's Rücken zu besteigen, weil mir diese ganze Schulter zerschlagen ist."

„Das will ich gerne thun, lieber Herr," sprach Sancho. „Laßt uns nur in Gesellschaft dieser Herren, die es gut mit Euch meinen, in unser Dorf zurückkehren, und dort wollen wir auf eine neue Fahrt denken, die uns mehr Ehre und Nutzen einbringt."

„Du hast Recht, Sancho," erwiderte Don Quixote; „es wird am klügsten seyn, daß man den Einfluß böser Gestirne, die jetzt walten, vorübergehen läßt."

Der Domherr und der Barbier riethen ihm, bei diesem Vorsetze zu bleiben, und nachdem man sich nicht wenig über Sancho Pansa's Einfall belustigt hatte, brachte man Don Quixote wieder auf den Karren, worauf er gekommen war; die Büßenden stellten sich wieder in Ordnung und setzten ihre Wallfahrt fort; und da die Schergen nicht Lust hatten, weiter mitzugehen, gab ihnen der Pfarrer den schuldigen Lohn. Der Domherr bat, ihm Nachricht zu geben, wie es mit Don Quixote ginge, ob ihn seine Narrheit verließe oder ob er darin beharre. Hierauf nahm er ebenfalls Abschied, um weiter zu reisen. Alle trennten sich und Jeder zog seine Straße, außer dem Pfarrer und Barbier, Don Quixote und Sancho und dem guten Rozinante, der bei Allem, was er gesehen hatte, so geduldig

blieb, wie ſein Herr. Der Fuhrmann jochte die Ochſen wieder vor, und fuhr mit ſeiner gewohnten Langſamkeit den Weg, den ihm der Pfarrer anwies. Nach ſechs Tagen kamen ſie an Don Quixote's Dorf, in welches ſie um Mittagszeit einzogen, und zwar an einem Sonntage, wo eben alle Leute auf dem Marktplatze verſammelt waren, und folglich der Karren mitten durch ſie hinfuhr. Jedermann



kam herzu, um zu ſehen, was darauf wäre; und wie die Dorfleute ſahen, daß es ihr Nachbar war, verwunderten ſie ſich nicht wenig. Ein Knabe lief hin, um der Haushälterin und Nichte zu ſagen, daß ihr Herr und Oheim, blaß und bleich auf einem Bündel Heu liegend, mit einem Ochſenkarren angefahren komme. Es war ein Jammer, zu hören, welch ein Geſchrei die armen Mädchen erhoben, wie ſie ſich die Geſichter zerſchlugen und auf's Neue die unſeligen Ritterbücher verfluchten; und das alles fing wieder von vornen an, als ſie Don Quixote in das Hofthor kommen ſahen.

Auf die Nachricht von Don Quixote's Ankunft kam auch Sancho Panſa's Frau herzugelaufen, weil ſie ſchon wußte, daß

ihr Mann als Schildknappe mit ihm gezogen. Wie ſie ihn erblickte, war ihre erſte Frage, ob der Eſel ſich wohl befinde?

„Beſſer als ſein Herr," gab Sancho zur Antwort.

„Nun, Gott ſey Dank," ſprach ſie, „daß er mir dieſe Wohlthat erzeigt hat! Aber ſage mir doch, Freund, was hat dir denn nun dein Knappendienſt eingebracht? Haſt du einen Rock für mich und Schuhe für deine Kinder?"

„Nichts von dem allen, Frau," ſprach Sancho; „aber ich bringe wohl was Anderes mit, das beſſer iſt und mehr zu bedeuten hat."

„Das freut mich von Herzen,“ ſprach ſie. „Zeige mir doch dieſe Sachen, mein lieber Mann, die beſſer und wichtiger ſind; mich verlangt, ſie zu ſehen und mein Herz daran zu ergötzen, das die liebe lange Zeit, da du fort warſt, immer traurig und betrübt geweſen iſt.“

„Daheim will ich dir's zeigen, Frau,“ erwiderte Sancho, „und damit gib dich zufrieden; denn wenn's Gottes Wille iſt, daß wir noch einmal auf Abenteuer ausziehen, ſo komm' ich, eh' du dich's verſiehſt, als Graf zurück oder als Statthalter einer Inſel, und zwar keiner kleinen, ſo wie ſie hier zu Lande ſind, ſondern der allergrößten, die man finden kann.“

„Das gebe der Himmel, mein lieber Mann,“ ſagte die Frau; „denn wir haben's nöthig! Aber ſage mir doch, was iſt denn das mit den Inſeln? Ich verſteh's nicht.“

„Honig iſt kein Fraß für den Eſel,“ ſprach Sancho. „Zu ſeiner Zeit ſollſt du ſchon ſehen, Frau, was es iſt, und ſollſt dich genug wundern, wenn du hörſt, daß alle deine Unterthanen dich gnädige Frau nennen.“

„So ſag' mir doch, Sancho, wie ich das mit der gnädigen Frau und den Inſeln und den Unterthanen eigentlich verſtehen ſoll,“ ſagte Thereſe Panſa; ſo hieß nämlich Sancho's Frau, nicht deßwegen, weil ſie etwa vor der Heirath Blutsverwandte geweſen, ſondern weil es in der Mancha gebräuchlich iſt, daß die Frau den Namen ihres Mannes führt.

„Laß dich nicht gelüſten, Thereſe, das alles vor der Zeit zu wiſſen. Genug, ich ſag' dir die Wahrheit, und damit Punktum. Im Vorbeigehen kann ich dir nur noch ſagen, daß es für einen ehrlichen Kerl nichts Luſtigeres gibt, als Schildknappe bei einem fahrenden Ritter zu ſeyn, der auf Abenteuer ausgeht. Es iſt wohl wahr, daß die meiſten nicht ſo ausfallen, wie man wünſcht, und daß von hundert, die einem aufſtoßen, wohl neunundneunzig ſchief und überzwerch gehen. Das kann ich aus Erfahrung ſagen; denn bald haben ſie mich geprellt, bald bemaulſchellt. Aber bei dem allen iſt's doch ein luſtig Ding, ſo auf Abenteuer herumzuziehen, über Berge zu klettern, Wälder zu durchſtreifen, Felſen zu erſteigen, Schlöſſer zu

beſuchen und in Wirthshäuſern einzukehren, ohne, beim Henker! einen Heller zu bezahlen."

So plauderte Sancho Panſa mit ſeiner Frau Thereſe, während die Haushälterin und Nichte Herrn Don Quixote empfingen, entkleideten und in ſein altfränkiſches Bett zur Ruhe brachten.

Er betrachtete ſie mit großen Augen und konnte ſich nicht beſinnen, wo er ſey. Der Pfarrer befahl der Nichte, ihren Oheim auf's beſte zu verpflegen und ſich wohl vorzuſehen, daß er ihr nicht noch einmal entwiſche, und erzählte ihr, wie viele Mühe es gekoſtet, ihn wieder nach Hauſe zu ſchaffen. Jetzt ging das Klagegeſchrei der beiden Frauenzimmer wieder an; jetzt verwünſchten ſie auf's Neue die Ritterbücher; jetzt baten ſie den Himmel, die Verfaſſer ſo vieler Lügen und Tollheiten in den Abgrund der Hölle zu ſtürzen; kurz, ſie konnten ſich der Furcht nicht erwehren, daß ihr Herr und Oheim, ſobald es einigermaßen beſſer mit ihm ginge, ihnen wieder die Ferſen zeigen werde; und das that er auch wirklich.

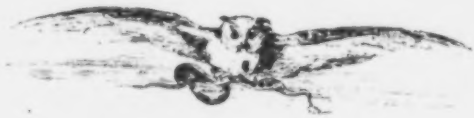
Nun hat ſich zwar der Verfaſſer dieſer Geſchichte alle Mühe gegeben, von Don Quirote's Thaten auf ſeinem dritten Austritte etwas in Erfahrung zu bringen; allein trotz ſeines Fleißes im Nachforſchen hat er dennoch bisher keine Nachrichten, wenigſtens nicht bei zuverläßigen Schriftſtellern, darüber antreffen können. Das Einzige, was in der Mancha mündliche Sage davon aufbewahrt hat, iſt, daß Don Quirote, als er zum dritten Male ſein Haus verließ, nach Saragoſſa ging und einem großen Lanzenbrechen beiwohnte, das in dieſer Stadt gegeben wurde, und daß ihm bei dieſer Gelegenheit manche Dinge begegneten, die ſeiner Tapferkeit und ſeines Verſtandes würdig ſchienen. Von ſeinem Tode und Begräbniſſe konnte der Verfaſſer eben ſo wenig etwas Gewiſſes erfahren, und er würde gar nichts davon wiſſen, hätte nicht ein glücklicher Zufall ihm die Bekanntſchaft eines alten Arztes verſchafft, der eine bleierne Büchſe beſaß, die man, wie er ſagte, unter dem Schutte einer alten Einſiedelei gefunden, indem man den Grund aufgrub, um ſie neu aufzubauen. In dieſer Büchſe befanden ſich einige Pergamentblätter, mit ſpaniſchen Verſen in gothiſcher Schrift beſchrieben, welche Manches von ſeinen Thaten erwähnten und zugleich Nachrichten enthielten von Dulcinea's Schönheit, von der Geſtalt des Rozinante, von der Treue des Sancho Panſa und von Don Quirote's Begräbniſſe, nebſt verſchiedenen Grabſchriften und Lobgedichten auf ſeine Sitten und Lebensweiſe.

Der glaubwürdige Verfaſſer dieſer ſonderbaren und beiſpielloſen Geſchichte verlangt von ſeinen Leſern keinen anderen Lohn für die

unermeßliche Mühe, die es ihn gekoſtet hat, alle geheimen Nachrichten in der Mancha aufzuſuchen, um ſie an's Licht zu ſtellen, als daß ſie ihm gleichviel Glauben ſchenken, als vernünftige Leute den Rittergeſchichten beimeſſen, die in der Welt ſo ſehr beliebt ſind. Damit wird er ſich vollkommen für bezahlt und befriedigt halten, und wird ſich Mühe geben, noch andere Nachrichten aufzutreiben, welche, wo nicht eben ſo wahr, wie dieſe, doch wenigſtens eben ſo gut erfunden und nicht weniger luſtig zu leſen ſind. Nur wenige jener Verſe waren leſerlich geblieben: die anderen, weil die Schrift erloſchen war, gab man einem Akademiker zum Entziffern, und es will verlauten, daß es nach vielem Nachtwachen und angeſtrengter Mühe ihm gelungen, und er Willens ſey, ſie herauszugeben, in Hoffnung einer dritten Ausfahrt Don Quixote's.

Forse altrui cantera con miglior plettro. [1]

[1] Im Originale finden ſich einige der erwähnten Verſe, deren ziemlich gehaltloſe Spielereien im Deutſchen kaum irgend Anklang finden würden.



Inhalts-Verzeichniß

des

Ersten Bandes.

Nachricht über das Leben und die Schriften des Verfassers . . . Seite 1
Cervantes Vorrede . . . 1

Erstes Buch.

Erstes Kapitel. Stand und Lebensart des berühmten Junkers Don Quixote von der Mancha . . . 11
Zweites Kapitel. Erste Fahrt des scharfsinnigen Junkers Don Quixote . . . 22
Drittes Kapitel. Don Quixote empfängt mit geziemender Feierlichkeit den Ritterschlag . . . 33
Viertes Kapitel. Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verlassen . . . 42
Fünftes Kapitel. Fortsetzung desselben Abenteuers . . . 52
Sechstes Kapitel. Erzählung von dem strengen Gerichte, das der Pfarrer und der Barbier über die Bücher des armen Junkers Don Quixote gehalten . . . 59

Seite

Siebentes Kapitel. Zweite Fahrt unsers guten Ritters Don Quixote von der Mancha 70

Achtes Kapitel. Von dem glücklichen Ausgange des entsetzlichen und unerhörten Abenteuers mit den Windmühlen, das Don Quixote bestand, zusammt anderem denkwürdigen Verlauf 81

Zweites Buch.

Neuntes Kapitel. Beschluß des denkwürdigen Kampfes zwischen dem beherzmuthigen Biscaier und dem mannhaften Junker von der Mancha 93

Zehntes Kapitel. Ein Gespräch zwischen Don Quixote und seinem treuen Schildknappen Sancho Pansa 101

Eilftes Kapitel. Was dem Ritter mit einigen Ziegenhirten begegnete 109

Zwölftes Kapitel. Was einer von den Ziegenhirten der Gesellschaft erzählte 119

Dreizehntes Kapitel. Die Geschichte der Schäferin Marcella wird zu Ende erzählt, sammt anderen Begebenheiten 126

Vierzehntes Kapitel. Die hoffnungslosen Verse des verworfenen Schäfers, sammt anderen unverhofften Vorkommnissen 139

Drittes Buch.

Fünfzehntes Kapitel. Unglückliches Abenteuer, das Don Quixote aufstieß, als er mit einigen ungeschlachten Yanguesiern zusammentraf 151

Sechzehntes Kapitel. Was unserm wackern Junker in der Schenke begegnete, die er für ein Kastell hielt 162

Siebenzehntes Kapitel. Fernerer Verlauf der unzähligen Leiden, so der mannhafte Ritter Don Quixote nebst seinem guten Schildknappen Sancho Pansa in der Schenke auszustehen hatte, die jener zu seinem Unglück für ein Kastell ansah 173

Achtzehntes Kapitel. Gespräch zwischen Sancho Pansa und seinem Herrn, und andere denkwürdige Abenteuer 185

Neunzehntes Kapitel. Von dem weisen Gespräche, das Sancho mit seinem Herrn führte, von dem Abenteuer mit der Leiche, und von anderen großen Begebnissen 201

Zwanzigstes Kapitel. Wie der mannhafte Don Quixote von der Mancha ein nie gesehenes und nie erhörtes Abenteuer mit weniger Gefahr bestand, als je ein Ritter in der Welt 211

Einundzwanzigstes Kapitel. Handelt von einem glorreichen Abenteuer und der herrlichen Eroberung des Mambrin-Helms zusammt anderen Dingen, die unserm unüberwindlichen Ritter begegneten 230

Zweiundzwanzigstes Kapitel. Wie Don Quixote viele Unglückliche befreit, die man hinführt, wohin sie nicht wollen 247

Seite

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Was unſerm berühmten Ritter in der Sierra Morena begegnete, eins der ſeltenſten Abenteuer dieſer wahrhaften Geſchichte . . . 262

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung des Abenteuers in der Sierra Morena . . . 279

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Seltſame Dinge, die dem Ritter Don Quixote in der Sierra Morena aufſtoßen, und Nachahmung der Buße des Dunkelbuſch . . 290

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Weiterer Bericht von den Liebesgrillen, denen ſich Don Quixote in der Sierra Morena hingab 312

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Wie der Pfarrer und der Barbier ihr Vorhaben in's Werk ſetzen, ſammt anderen wichtigen Dingen 323

Viertes Buch.

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Ein neues angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und dem Barbier in der Sierra Morena aufſtößt 345

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Handelt von der Klugheit der ſchönen Dorothea, ſammt anderen Dingen, gar ergötzlich zu leſen 368

Dreißigſtes Kapitel. Wie unſer verliebter Ritter durch einen luſtigen Schwank einer Kaſteiung und ſchweren Buße entriſſen wird 385

Einunddreißigſtes Kapitel. Kurzweiliger Geſpräch zwiſchen Ritter Don Quixote und Sancho Pansa, ſeinem Schildknappen, ſammt anderm Verlauf . . . 400

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Was unſerm Ritter und ſeiner Geſellſchaft in der Schenke begegnet 415

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Die Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen . . . 426

Vierunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Erzählung vom unbeſonnenen Neugierigen 452

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Schrecklichen Kampf des Ritters mit den Weinſchläuchen. Beſchluß der Erzählung von dem unbeſonnenen Neugierigen 479

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Handelt von andern ſeltſamen Dingen, die ſich in der Schenke zugetragen 493

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Geſchichte der berühmten Prinzeſſin Micomicona, ſammt anderen anmuthigen Abenteuern 507

Achtunddreißigſtes Kapitel. Merkwürdige Rede des Ritters Don Quixote, enthaltend eine Vergleichung zwiſchen den Waffen und Wiſſenſchaften 522

Neununddreißigſtes Kapitel. Geſchichte des Sklaven 529

Vierzigſtes Kapitel. Sonett auf Galatea. Der Sklave ſetzt ſeine Erzählung fort . . 543

Einundvierzigſtes Kapitel. Beſchluß der Geſchichte des Sklaven 559

Zweiundvierzigſtes Kapitel. Neue Begebenheiten in dem Wirthshauſe und andere merkwürdige Vorfälle 588

Dreiundvierzigſtes Kapitel. Die anmuthige Geſchichte von dem Gielstreiber, nebſt anderen ſeltſamen Auftritten in dem Wirthshauſe 600

Vierundvierzigſtes Kapitel. Verfolg der unerhörten Begebenheiten in der Schenke . 616

Seite

Fünfundvierzigſtes Kapitel. Entſcheidung des Streits über Mambrins Helm und den Saumſattel, ſammt anderen Vorfällen der Wahrheit gemäß dargeſtellt . 630

Sechsundvierzigſtes Kapitel. Ausgang des denkwürdigen Abenteuers mit den Scherzen. Große Strenge des Ritters Don Quixote. Derſelbe wird in einen Käfig gezaubert 641

Siebenundvierzigſtes Kapitel. Von Don Quixote's Fahrt auf dem verzauberten Karren und anderen merkwürdigen Vorfällen 653

Achtundvierzigſtes Kapitel. Der Domherr fährt fort, über Rittergeſchichten und andere Gegenſtände mit vieler Einſicht zu ſprechen 668

Neunundvierzigſtes Kapitel. Sinnreiches Geſpräch zwiſchen Sancho Panſa und ſeinem Herrn Don Quixote 680

Fünfzigſtes Kapitel. Fortſetzung des ſcharfſinnigen Wortwechſels zwiſchen Don Quixote und dem Domherrn, nebſt anderen Vorfällen 693

Einundfünfzigſtes Kapitel. Der Ziegenhirte erzählt ſeine Geſchichte . . . 705

Zweiundfünfzigſtes Kapitel. Kampf des Ritters mit dem Ziegenhirten. Seltſames Abenteuer mit den Büßern, welches er im Schweiße ſeines Angeſichtes beſtand 718

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Der sinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersezt.

Mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot.

Zweiter Band.

Stuttgart 1838.

Verlag der Classiker.

Hermann Müller

Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar

Vorwort.

An den Leser.

Vielleicht, mein hochedler oder auch plebeischer Leser, erwartetest du mit Ungeduld dieses Vorwort, in der Meinung, darin Rache, Anklagen, beschimpfende Vorwürfe gegen den Verfasser des zweiten Don Quixote zu finden, desjenigen nämlich, der, sagt man, gezeugt wurde zu Tordesillas und geboren zu Tarragona![1] Doch,

[1] Cervantes meint hier den Schriftsteller, der den Pseudo-Namen Alonzo Fernandez de Avellaneda, gebürtig von Tordesillas, sich beilegte, und dessen Buch zu Tarragona gedruckt wurde.

wahrlich, nein! ich kann dir diese Befriedigung nicht gewähren. Denn, wenn Unbilden selbst in den niedrigsten Herzen Zorn erwecken, so erleidet bei mir diese Regel eine Ausnahme. Wolltest du gerne, daß ich ihm den Beinamen eines Esels, eines Thoren, eines Unverschämten in's Gesicht wärfe? Ich denke nicht daran. Möge seine eigne Sünde ihn strafen, möge er sie auf seinem Brode essen, und es ihm wohlbekommen!

Nur darüber muß ich meine Empfindlichkeit ausdrücken, daß er mich beleidigender Weise alt und einarmig nennt, als ob es in meiner Macht gestanden wäre, die Zeit zu meinen Gunsten festzuhalten, oder als ob ich meine Hand in der nächsten besten Schenke verloren hätte und nicht in der glänzendsten Schlacht,[1] die man bis jetzt gesehen, und worauf die Nachwelt stolz seyn darf. Wenn meine Wunden nicht angenehm in die Augen zufälliger Betrachter fallen, so werden sie wenigstens von Solchen, die da wissen, wo ich sie empfangen, hochgeachtet: denn besser steht es dem Krieger, im Kampfe zu fallen, als frei zu bleiben durch Flucht. Davon bin ich so sehr überzeugt, daß, wenn man mir heute die Wahl ließe, das Geschehene ungeschehen zu machen, ich mich lieber bei dieser wundervollen Schlacht befunden haben, als jetzt gesund und unverwundet seyn möchte, ohne meinen Theil daran zu haben. Die Narben, die der Kriegsmann auf Stirn und Brust trägt, sind Sterne, welche Anderen zum Himmel des Ruhms und dem Drange nach edelm Lobe vorleuchten. Außerdem ist wohl zu beachten, daß man ja mit den grauen Haaren nicht schreibt, dagegen mit einem durch die Jahre gewöhnlich gereifteren Verständnisse.

Noch etwas Anderes hat mich geärgert: daß er mich neidisch schalt und mir dabei — als ob ich es nicht selbst wüßte — erklärte, was Neid sey: denn, wahrlich, von den beiden Arten Neid, die es gibt, kenne ich nur den heiligen, edeln, gutgewillten! Ist

[1] Die Schlacht bei Lepanto.

aber dem so, wie sollte ich irgend einen Priester angreifen, besonders, wenn er nebenbei ein Vertrauter des heiligen Amtes ist.[1] Hat jener auf diesen Mann mit meinem Neide angespielt, so irrt er sich ganz und gar: denn von diesem verehre ich das Genie, bewundere die Werke und rühme seine unablässige und tugendhafte Geschäftigkeit. Jedenfalls bin ich dem Herrn Verfasser sehr dafür verbunden, daß er meine Novellen mehr satirisch, als lehrreich nennt, aber zugibt, daß sie gut seyen, was sie nicht seyn könnten, wenn nicht allerlei darin stände.

Mir scheint, lieber Leser, du wolleſt mir sagen, ich setze mir zu enge Schranken und halte mich ein wenig zu viel in den Grenzen der Bescheidenheit; aber ich weiß, daß man nicht Schlag auf Schlag häufen muß, und jener Herr ist gewiß sehr geschlagen, da er nicht an's Tageslicht hervorzutreten wagt, seinen Namen verlarvt, sein Vaterland verleugnet, als hätte er ein Majestäts-Verbrechen begangen. Sollteſt du ihn zufällig kennen lernen, so sage ihm meinerseits, daß ich mich nicht für beleidigt halte, daß ich mich sehr gut auf die Versuchungen des Teufels verstehe, und daß ‹ › eine seiner stärksten ist, einem Menschen in den Kopf zu setzen, er könne ein Buch machen und herausgeben, wodurch er sich eben so viel Ruhm, als Geld, und Geld, als Ruhm, erwerben werde. Als Beweis dieser Wahrheit ersuche ich dich sogar, ihm folgende Geschichte vorzutragen:

„Zu Sevilla war ein Narr, der die lustigste Verrücktheit hatte, die je in eines Narren Kopf gekommen. Er machte sich ein Meerrohr, das er unten zuspitzte, und wenn er einem Hund auf der Straße oder sonstwo begegnete, trat er ihm auf eine Tatze, hob ihm die andere mit der Hand auf und brachte ihm die Spitze des hohlen Rohrs, so gut er konnte, an einem gewissen Orte bei, wodurch, wenn er am andern Ende des Rohrs hineinblies, er

[1] Anspielung auf Lope de Vega, der wirklich Priester und Inquisitionsmitglied war, obwohl er zwei Weiber gehabt hatte.

das arme Thier kugelrund machte. Hatte er es in dieſen Zuſtand verſetzt, ſo gab er ihm zwei leichte Schläge mit der Hand auf den Bauch und ließ es los, indem er zu den immer zahlreich Herumſtehenden ſagte: Denkt Euer Gnaden wohl, es ſey eine ſo leichte Arbeit, einen Hund aufzublaſen? — Denket ihr wohl, es ſey eine ſo leichte Arbeit, ein Buch zu machen?"

Sollte ihm, mein freundlicher Leſer, dieſes Geſchichtchen nicht behagen, ſo wirſt du ihm nachſtehendes erzählen, daß gleichfalls von einem Narren und einem Hunde handelt.

„Zu Cordova war ein anderer Narr, der gewöhnlich ein Stück Marmorplatte oder einen viereckigen, nicht gar leichten Stein auf dem Kopfe trug; begegnete ihm ein Hund, der nicht ſehr auf ſeiner Hut war, ſo ſchlich er hinzu und ließ ihm die Maſſe ſenkrecht auf den Rücken fallen. Der niedergeſtürzte Hund winſelte natürlich, raffte ſich empor und rannte in der Angſt drei Straßen durch, ohne anzuhalten. Nun befand ſich unter den Hunden, auf die er ſeine Bürde entlud, auch der Hund eines Hutmachers, den ſein Herr ſehr liebte. Dieſem fiel der Stein auf den Kopf, und der getroffene Hund ſtieß ein jämmerliches Geheul aus. Als ihn ſein Herr ſo mißhandeln ſah, gerieth er in Wuth, ergriff einen Stab, ſtürzte ſich auf den Narren und prügelte ihn vom Wirbel bis zur Zehe. Bei jedem Streiche rief er ihm zu: Hund von einem Diebe, das meiner Dogge? Sahſt du nicht, Unbarmherziger, daß mein Hund eine Dogge iſt? Und indem er ihm immerfort den Namen Dogge wiederholte, ſchlug er ihn windelweich. Die Züchtigung that ihre Wirkung: der Narr ging heim und zeigte ſich über einen Monat nicht mehr in den Straßen. Endlich aber erſchien er doch wieder mit der gleichen Erfindung und einem noch ſchwereren Steine; ſodann näherte er ſich dem Hunde und zielte beſtens, wagte aber nicht den Stein fallen zu laſſen, ſondern ſprach bei ſich: das iſt eine Dogge, Achtung! Und in der That, alle Hunde, denen er begegnete, mochten ſie nun Doggen oder

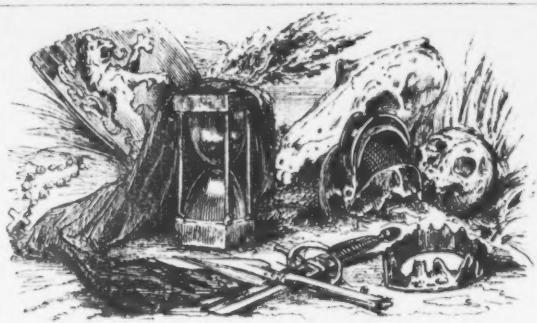
Möpse seyn, nannte er Doggen und ließ seinen Stein nie wieder fallen."

Vielleicht wird es derselbe Fall mit unserem Schriftsteller seyn; wahrscheinlich wagt er es nicht mehr, die Plumpheit seines Geistes in Büchern fallen zu lassen, die weit schlechter und härter sind, als Steine. Sage ihm ferner, daß seine Drohung, mir mit seinem Buche allen Gewinn des meinigen zu rauben, mich keinen Deut bekümmert, und ich ihm mit den Worten des berühmten Lustspiels Perendenga antworte: Für mich lebt der Regidor, mein Herr, und Gott für Alle! Ja, es lebe der große Graf von Lemos, dessen christliche Tugend und wohlbekannte Großmuth mich aufrecht halten gegen alle Schläge meines Unsterns, und es lebe die hohe Gnade des erlauchten Erzbischofs von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rojas! Dann mag es meinetwegen keine Druckerei mehr in der Welt geben, oder mag man so viele Bücher gegen mich drucken, als die Klagelieder des Mingo Revulgo[1] Buchstaben enthalten. Diese beiden Fürsten haben, ohne Schmeichelei, ohne Lobpreisung von meiner Seite, aus reiner Herzensgüte großmüthigst mich zu unterstützen übernommen: dadurch halte ich mich für glücklicher und reicher, als wenn Fortuna auf gewöhnlichem Wege mich emporgehoben hätte. Seine Ehre kann der Arme behalten, nicht aber der Schlechte; Armuth kann den Adel mit einer Wolke umziehen, aber nicht gänzlich verdunkeln. Die Tugend braucht nur einiges Licht um sich zu werfen, und wäre es auch aus den Klüften der Noth hervor, sie wird doch zuletzt von hohen und edeln Geistern beachtet und sofort begünstigt.

Weiter sage ihm nichts; auch ich will dir nichts weiter sagen. Ich bemerke dir bloß noch, daß dieser zweite Theil des Don Quirote, den ich dir überreiche, dem gleichen Patron angemessen und aus demselben Zeuge verfertigt ist. Hier kannst du Don

[1] Das Coplas de Mingo Revulgo sind eine Art satirischer Jeremiaden über die Regierung Heinrichs IV., des Unvermögenden.

Quirote bis zu ſeinem Ende, zum Tode und Begräbniß begleiten, damit Niemand es ſich beigehen laſſe, weitere Aktenſtücke gegen ihn aufzubringen, weil die bisherigen ſattſam hinreichen. Auch iſt es genug, daß ein Ehrenmann den Bericht von ſeinen gutartigen Thorheiten erſtattet hat: es braucht kein Anderer mehr ſein Scherflein dazu zu geben. Allzuviel, ſelbſt wenn gut, macht ſich unwerth, und Seltenheit verleiht ſelbſt ſchlechtem Machwerk einiges Intereſſe. Faſt hätte ich vergeſſen, dich zu benachrichtigen, daß Perſiles, den ich eben vollende, und der zweite Theil von Galatea demnächſt erſcheinen werden.



Don Quixote von der Mancha.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen.

Cid Hamed Ben-Engeli erzählt in dem zweiten Theile dieſer Geſchichte und der dritten Fahrt Don Quixote's, daß der Pfarrer und der Barbier ihn ungefähr einen Monat lang nicht beſuchten, um in ihm die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwiſchen. Jedoch ermangelten ſie nicht, ſeiner Nichte und Haushälterin große Aufmerkſamkeit in ſeiner Verpflegung anzuempfehlen und dieſelben für zuträgliche und Herz und Hirn erquickende Eßwaaren ſorgen zu laſſen, da von jenen Organen aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine ganze Schwäche herrührte. Sie erwiderten, das thäten ſie auch und würden es bereitwilligſt und angelegentlichſt fortan thun, weil ſie zu bemerken anfingen, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit Beweiſe einer gänzlichen Wiederherſtellung ſeiner Sinne von ſich gäbe. Dieſe Nachricht erregte große Freude bei den beiden Freunden, welche den glücklichſten Gedanken gehabt zu haben glaubten,

indem ſie ihn verzaubert auf dem Ochſenkarren zurückbrachten, wie der erſte Theil dieſer eben ſo großartigen, als genauen Geſchichte in ſeinen letzten Kapiteln erzählt hat. Sie entſchloſſen ſich ſonach, ihm einen Beſuch abzuſtatten und ſich perſönlich von ſeiner Geneſung, ſo unwahrſcheinlich ihnen eine vollſtändige ſchien, zu überzeugen. Desgleichen gaben ſie einander das Wort, nicht die geringſte Anſpielung auf die irrende Ritterſchaft dabei zu machen, um der Gefahr auszuweichen, den wunden, kaum verharrſchten Fleck unſanft zu berühren.

So vorbereitet gingen sie hin und trafen ihn auf seinem Bette sitzend, eingehüllt in eine grüne Friesjacke und mit einer rothen wollenen Toledo-Mütze bedeckt, so ausgetrockneten und abgedorrten Angesichts, daß er zur Mumie geworden schien. Don Quixote empfing sie sehr freundlich, und, als sie sich nach seiner Gesundheit erkundigten, beschied er sie mit eben so viel Einsicht, als seinem Ausdrucke. Im Verlaufe des Gesprächs verfiel man auch auf das, was man Staatsklugheit und Regierungsweise nennt: der Eine schaffte diesen Mißbrauch ab und verdammte jenen; der Andere verbesserte diese Praxis und tadelte jene, — mit einem Worte, jeder der drei Freunde wurde ein neuer Gesetzgeber, ein zweiter Lykurg, ein frisch erstandener Solon, und Alle zusammen modelten den Staat so gänzlich um, daß man meinen sollte, sie hätten ihn zur Schmiede getragen und etwas ganz Anderes hervorgezogen, als sie hineingeworfen. Don Quixote sprach mit so viel Ueberlegung und Geist über die verschiedenen Gegenstände, wovon man handelte, daß die beiden Beobachter fest glaubten, er habe volle Gesundheit und Urtheilskraft wieder erlangt.

Nichte und Haushälterin, die bei der Unterhaltung zugegen waren, weinten Freudethränen und konnten Gott nicht genug danken, als sie ihren Herrn wieder so ganz bei Verstande sahen. Nunmehr änderte aber der Pfarrer seinen ursprünglichen Plan, die Saite der Ritterschaft nicht zu berühren, weil er sich eine vollständige Ueberzeugung verschaffen und vergewissern wollte, ob die Genesung Don Quixote's falsch oder wahr sey. Deßhalb ergriff er, wie zufällig, die Gelegenheit, einige Neuigkeiten von der Hauptstadt zu erzählen. Unter Anderem brachte er vor, man wisse aus guter Hand, daß der Türke mit einer furchtbaren Flotte vom Bosporus ausgelaufen sey; übrigens kenne man seine Absichten noch nicht, und es sey ungewiß, über welchem Gestade sich ein so großes Gewitter entladen werde. Er fügte bei, aus Veranlassung dieser Furcht, die damals fast jedes Jahr die Christenheit beunruhigte, stehe Alles in Waffen, und Seine katholische Majestät habe die Küsten von Neapel, Sicilien und Malta in Vertheidigungsstand setzen lassen.

Don Quixote erwiderte: „Seine Majeſtät handelt als kluger

Feldherr, da ſie zu rechter Zeit Sicherheits-Anſtalten für ihre Staaten trifft, um einem Ueberfalle des Feindes vorzubeugen. Wollte aber Seine Majeſtät meinen Vorſchlag annehmen, ſo würde ich ihr eine Maßregel anrathen, woran ſie gewiß in dieſem Augenblicke nicht von ferne denkt.“ Kaum hatte der Pfarrer dieſe Worte gehört, ſo ſprach er bei ſich ſelbſt: „Gott halte dich mit ſeiner Hand, armer Don Quixote! denn ich fürchte, du ſtürzeſt dich von dem höchſten Gipfel deiner Narrheit in die grundloſe

Tiefe deiner Dummheit hinab." Der Barbier indeß, der mit seinem Nachbar auf denselben Gedanken gekommen war, fragte Don Quixote, was denn diese Maßregel sey, die er für so nützlich erachte. „Vielleicht," fügte er bei, „wird es gut seyn, sie auf die lange Liste der unpassenden Vorschläge zu setzen, die man gewöhnlich den Fürsten anmuthet." — „Der meinige, Herr Bartkratzer," entgegnete Don Quixote, „wird nicht unpassend seyn, sondern im Gegentheile sehr passend." — „Ich sage es auch nicht in diesem Sinne," erwiderte der Barbier, „sondern bloß gelegentlich, weil die Erfahrung zeigt, daß beinahe alle Auskunftsmittel, die man Seiner Majestät vorlegt, unmöglich oder übertrieben und für König und Reich schädlich sind." — „Gut!" antwortete Don Quixote; „das meinige ist weder unmöglich, noch übertrieben; es ist das leichteste, angemessenste und wohlerwogenste, das je einem Planerfinder in den Sinn kam." — „Und warum zögert Euer Gnaden, solches zu nennen, Herr Don Quixote?" fragte der Pfarrer. — „Ich möchte nicht," erwiderte unser Held, „dasselbe jetzt hier ausgesprochen haben, daß es morgen früh zu den Ohren der Herren des Raths von Kastilien gelange, und ein Anderer den Ruhm und Preis meiner Arbeit davontrage." — „Was mich betrifft," sagte der Barbier, „so schwöre ich bei Himmel und Erde, was Euer Gnaden uns anvertraut hat, weder einem König, noch Knecht, noch irgend einem Sterblichen zu wiederholen — ein Eid, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer, der dem König den Räuber anzeigt, welcher ihm die hundert Dublonen und sein Paßthier gestohlen hatte, gelernt habe." — „Ich weiß die Geschichte nicht," entgegnete Don Quixote, „aber ich weiß, daß der Eid gut ist, weil ich den Herrn Barbier als rechtschaffenen Mann kenne." — „Selbst, wenn dem nicht so wäre," fiel der Pfarrer ein, „leiste ich Bürgschaft für ihn und verpflichte mich an seiner Statt, daß er stumm darüber seyn wird, so gewiß er nicht Sporteln und Prozeßkosten darob zahlen will." — „Und Ihr, Herr Pfarrer," sagte Don Quixote, „wer bürgt für Euch?" — „Mein Beruf," antwortete der Geistliche, „der mich Geheimnisse zu bewahren verpflichtet."

„Ei, zum Henker!“ rief jetzt Don Quixote aus; „Seine Majestät braucht ja nur durch öffentliches Aufgebot zu befehlen, daß an einem bestimmten Tage alle fahrende Ritter, die Spanien durchirren, sich an seinem Hofe versammeln, und käme deren auch nur ein halb Dutzend, wohl könnte sich einer darunter finden, der allein im Stande wäre, die ganze Macht des Türken zu zerstören. Habt die Güte, ihr Herren, aufmerksam zuzuhören und meinen Schlüssen zu folgen. Ist es denn zufällig etwas Unerhörtes, daß ein irrender Ritter für sich allein ein Heer von zweimalhunderttausend Mann niedermache, als säßen ihre Köpfe auf einem einzigen Nacken, oder als wären sie aus Marzipan gemacht? So leset doch nur die hundert Geschichtbücher, die mit solchen Wundern angefüllt sind! Es wäre mein eigener Nachtheil, denn ich rede nicht von einem Anderen — aber lebte nur heute der berühmte Don Belianis oder ein anderer Ritter aus der unzähligen Sippschaft der Amadis von Gallien, lebte einer von diesen, und der Türke wagte es, sich ihm gegenüber zu stellen: bei meinem Eid, ich möchte nicht in der Haut des Türken stecken! Aber Gott wird seinem Volke gnädig seyn und Einen senden, minder furchtbar vielleicht, als die irrenden Ritter der vergangenen Zeiten, aber an Muth ihnen nicht nachstehend. Gott versteht mich, weiter brauche ich nichts zu sagen.“ — „Ach, heilige Jungfrau!“ rief die Nichte; „ich will des Todes seyn, wenn mein Herr nicht Lust hat, wieder ein fahrender Ritter zu werden.“ — „Als fahrender Ritter will ich sterben,“ antwortete Don Quixote, „mag der Türke sich einschiffen und landen, wann er will, und wie stark er kann; nochmals wiederhole ich's: Gott versteht mich!“ Jetzt sagte der Barbier: „Erlaubt mir, Gnaden, ich stehe darum, Euch eine kleine Geschichte zu erzählen, die sich in Sevilla begeben hat; ich möchte sie Euch erzählen, weil sie so gut in den Zweck trifft.“ Don Quixote gab seine Genehmigung, der Pfarrer und die Frauen lauschten, und der Barbier begann, wie folgt:

„Im Narrenspital zu Sevilla war ein Mensch, den seine Verwandten als wahnsinnig einsperren ließen. Er hatte auf der Universität von Osuna die Licentiatenwürde des kanonischen Rechts

empfangen; aber manche Leute glaubten, und wäre sie ihm selbst in Salamanca zu Theil geworden, er hätte doch ein Narr werden müssen. Nach einigen Jahren Einsperrung bildete sich dieser Licentiat ein, er habe seine Urtheilskraft und den vollen Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt. In diesem Wahne schrieb er dem Erzbischof einen inständig bittenden, ganz vernünftig abgefaßten Brief, er möchte ihn aus seinem Elende ziehen, weil ihn Gott in seiner Barmherzigkeit mit der Wiederkehr seiner Vernunft begnadigt habe. Er fügte bei, seine Verwandten halten ihn eingeschlossen, um sein Vermögen zu nutznießen, und wollen, der Wahrheit zum Trotz, ihn bis zum Tod als Narren gelten lassen. Durch mehrere, eben so verständige und höchst sinnreiche Bittschriften überzeugt, beauftragte der Erzbischof einen seiner Kaplane, bei dem Ober-Aufseher des Spitals sich zu erkundigen, ob, was der Licentiat schreibe, sich so verhalte, auch selbst mit dem Narren zu sprechen, um ihn, wenn er sich von seiner Genesung überzeugt hätte, aus seinem Käfig zu ziehen und in Freiheit zu setzen. Der Kaplan entledigte sich seines Auftrags, und der Ober-Aufseher erklärte, der Mensch sey fortwährend toll; möge er auch noch so oft wie Jemand von wandelloser Besinnung reden, zuletzt breche er doch in so großen und zahllosen Unsinn aus, daß letzterer die verständigen Worte alle wieder aufwiege, wovon man sich indeß überzeugen könne, wenn man sich mit ihm unterhalte. Der Kaplan wollte aus eigener Erfahrung berichten: er besuchte den Narren und unterhielt sich über eine Stunde mit ihm; während dieser ganzen Zeit entfiel demselben nicht ein einziges tolles oder anstößiges Wort; er sprach im Gegentheile so besonnen, daß der Kaplan ihn für ganz hergestellt halten mußte. Unter Anderem verklagte der Narr den Ober-Aufseher des Spitals. „Er ist mir aufsätzig," sagte er, „und steht mir ab, um die Geschenke nicht zu verlieren, die er von meinen Verwandten erhält, damit er mich fortwährend für wahnsinnig erkläre, obwohl ich lichte Augenblicke hätte. Der größte Feind in meinem Unglücke ist mein großes Vermögen: denn um seinetwillen beurtheilen mich meine Erben falsch und bezweifeln die Gnade des Herrn, vermöge der er mich aus dem thierähnlichen

Zuſtande wieder zum Menſchen erhoben hat.“ Kurz, der Narr ſprach ſo gut, daß er den Ober-Aufſeher verdächtig machte, auf ſeine Verwandten die Wahrſcheinlichkeit des Geizes und der Unnatur warf, und ſich ſelbſt als ſo vernünftig erwies, daß der Kaplan ihn dem Erzbiſchof vorzuſtellen beſchloß, damit dieſer den wahren Stand der Sache ſelbſt erörtern und mit Händen greifen könne. In dieſer Meinung erſuchte der gute Kaplan den Ober-Aufſeher, dem Licentiaten die Kleider, welche er bei ſeinem Eintritte in das Spital getragen hatte, wieder geben zu laſſen. Seinerſeits dagegen bat ihn der Ober-Aufſeher, wohl Achtung zu geben, was er thue, denn ohne allen Zweifel ſey der Licentiat noch ein Narr. Aber dieſe Vorſtellungen und Rathſchläge vermochten den Kaplan nicht von ſeiner Anſicht zurückzubringen. Der Ober-Aufſeher gehorchte alſo, weil er es für einen Befehl des Erzbiſchofs hielt, und man ſtellte dem Licentiaten ſeinen früheren Anzug, der neu und wohlanſtändig war, wieder zu. Als ſich dieſer des Zwangswammſes entledigt und wieder als vernünftiger Menſch gekleidet ſah, flehte er den Kaplan um die Erlaubniß an, von ſeinen Mitbrüdern in der Narrheit Abſchied nehmen zu dürfen. Der Kaplan geſtattete es ihm und begleitete ihn, um die in dem Hauſe verſammelten Narren zu ſehen. Sie traten nun ein, und mit ihnen einige ſonſt anweſende Perſonen. Als der Licentiat zu einem Käfig kam, in welchem ein Raſender eingeſperrt war, der gerade in dieſem Augenblicke nicht tobte, ſagte er zu ihm: „Beſinne dich, lieber Bruder, ob du mir keinen Auftrag zu geben haſt. Ich kehre heim, weil es Gott in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen hat, mir Unwürdigem die Vernunft wieder zu ſchenken. Ich bin jetzt geſund und meiner Sinne mächtig, denn Gott iſt kein Ding unmöglich. Vertraue auf ihn! Da er mich in meinen vormaligen Zuſtand zurückverſetzt hat, ſo kann er auch dir dieſelbe Gnade erweiſen, wenn du Vertrauen auf ſeine Güte haſt. Ich werde nicht ermangeln, dir einige gute Biſſen zuzuſchicken; verzehre ſie hoffnungsvoll: denn, wahrlich, ich glaube aus eigener Erfahrung, alle unſere Tollheiten rühren davon her, daß wir einen leeren Magen und ein Gehirn voller Wind haben. Auf, wohlan, Muth

gefaßt! Niedergeſchlagenheit im Unglücke zerſtört die Geſundheit und beſchleunigt den Tod.“

„Alle dieſe Reden des Licentiaten hatte ein anderer Narr in einem Käfig, dem des Raſenden gegenüber, gehört. Er erhob ſich von einer alten Binſenmatte, worauf er ganz nackend lag, und fragte mit lauter Stimme, wer denn derjenige ſey, welcher an Geiſt und Körper geſundet abgehe? „Ich bin es, mein Bruder!“ erwiderte der Licentiat; „ich brauche nicht länger hier zu ſeyn und ſage dem Himmel unendlichen Dank dafür.“ — „Nimm dich wohl in Acht, Freund Licentiat, was du da ſagſt,“ erwiderte der Narr, „und laß dich nicht vom Satan blenden. Schmiege dich zuſammen und bleibe ruhig in deiner Zelle, ſo brauchſt du nicht wieder zu kommen.“ — „Ich weiß, daß ich geheilt bin,“ antwortete der Licentiat, „und habe nimmer nöthig, meine Kur von vorn anzufangen.“ — „Du geheilt!“ ſchrie der Narr. „Gut denn, Gott ſey dein Geleitsmann! aber ich ſchwöre bei dem Namen Jupiters, deſſen hohe Majeſtät ich auf Erden vorſtelle, daß ich für dieſe einzige Sünde, die Sevilla heute begeht, indem es dich aus dieſem Hauſe entläßt und für einen vernünftigen Menſchen hält, daſſelbe mit einer Züchtigung heimſuchen werde, deren man gedenken ſoll von Jahrhundert zu Jahrhundert! Amen. Weißt du nicht, kleiner, hirnloſer Baccalaureus, daß ich thun kann, wie ich ſage, da ich Jupiter, der Donnerer, bin und in meinen Händen den zerſtörenden Blitzſtrahl halte, damit ich der Welt dräue und ſie zuſammenſchmettere? Doch nein; ich will dieſer einfältigen Stadt nur eine Züchtigung auferlegen: ich werde drei ganze Jahre weder über ſie, noch über ihren Bezirk regnen laſſen, und zwar von dem Tage und der Minute an, wo ich die Drohung ausſpreche. Ha! du frei, du geſund, du vernünftig! und ich gefeſſelt, ich krank, ich ein Narr! Gut, gut! eher will ich mich aufhängen, als regnen laſſen!“

„Neugierig hatten die Umſtehenden dem Geſchrei des Narren zugehört; unſer Licentiat aber wandte ſich zu dem Kaplan und nahm ihn bedeutungsvoll bei der Hand: „Euer Hochwürden bekümmere ſich nicht im geringſten über die Drohungen dieſes

Narren! Iſt er Jupiter und will nicht regnen laſſen, ſo bin ich Neptun, der Vater und Gott der Waſſer, und werde, ſo oft es mir gefällt und noththut, Regen herabfallen laſſen.“ Darauf antwortete der Kaplan: „Jedenfalls, Herr Neptun, wäre es unziemlich, den Herrn Jupiter in Unmuth zu verſetzen. Darum bleibe Euer Gnaden in ihrer Zelle; ein anderes Mal, wenn wir beſſer Zeit und Muße haben, werden wir Euch wieder heimſuchen.“ Aufſeher und Anweſende brachen in ein Gelächter aus, das den Kaplan faſt ſchamroth machte. Den Licentiaten anlangend, ſo kleidete man ihn wieder um, führte ihn dann in ſeinen Käfig zurück, und die Geſchichte iſt aus.“

„So alſo, Herr Bartkratzer,“ entgegnete Don Quixote, „Das iſt die ſo haarſcharf paſſende Geſchichte, womit man ſich nicht

entrathen konnte, uns zu bedienen? Ei, mein Herr vom Rasiermesser, mein Herr vom Rasiermesser, wie blind muß derjenige seyn, der durch dieses Sieb nicht lugen kann! Ist's möglich, daß es Eurer Weisheit entgeht, wie gehässig und beleidigend Vergleichungen zwischen Geist und Geist, Muth und Muth, Schönheit und Schönheit, Adel und Adel immer seyn müssen? Was mich betrifft, Herr Barbier, so bin ich nicht Neptun, der Wassergott, auch verlange ich keineswegs, daß mich Jemand für einen Mann von Geist halte, dieweil ich es nicht bin; mein einziges Bestreben geht dahin, der Welt den großen Fehler, den sie begeht, da sie die glückliche Blüthezeit der fahrenden Ritterschaft nicht erneuern will, begreiflich zu machen. Aber unser verderbtes Zeitalter ist nicht würdig, das unsägliche Glück zu kosten, dessen jene Jahrhunderte genossen, wo die irrenden Ritter die Vertheidigung der Königreiche, den Schutz der Jungfrauen, die Beschirmung der Waisen, die Züchtigung der Stolzen und die Belohnung der Demüthigen auf ihre Schultern nahmen. Die meisten Ritter, die man heute sieht, machen mehr Geräusch mit Damast, Brocat und reichen Stoffen, worein sie sich kleiden, als mit dem Panzerhemd, womit sie sich waffnen. Es gibt keinen Ritter mehr, der auf offenem Felde schläft, der Strenge des Himmels preisgegeben und bis über die Zähne geharnischt; es gibt keinen unter ihnen, der, ohne den Bügel zu verlassen, auf seine Lanze gestützt, den Schlaf nur zu betrügen trachtet, wie die irrenden Ritter thaten; es gibt keinen mehr, der diesen Wald nur verläßt, um in jener Burg einzudringen; der sofort auf einen unfruchtbaren und öden Strand, den die wüthende Woge schlägt, gelangt, und sich in einen kleinen Nachen ohne Ruder, Segel, Masten und Taue, den er hier verlassen findet, mit unerschrockenem Herzen hineinwirft — eine freiwillige Beute der unversöhnlichen Fluten eines grundlosen Meeres, die ihn bald zum Himmel emporschleudern, bald in den Abgrund hinabwirbeln; er nun, fort und fort dem Sturme trotzend, befindet sich urplötzlich, während er sich dessen am wenigsten versieht, über dreitausend Seemeilen von dem Ort entfernt, wo er sich eingeschifft hat; an einem wildfremden Eilande aussteigend, stößt er auf Abenteuer,

würdig, geſchrieben zu werden, nicht auf Pergament, ſondern in Marmor und Erz. Heute triumphirt die Trägheit über die Unverdroſſenheit, der Müßiggang über die Arbeit, das Laſter über die Tugend, die Anmaßung über den wahren Werth, die Theorie endlich über das Handwerk der Waffen, die nie in echterem und vollerem Lichte geſtrahlt haben, als während des goldenen Zeitalters und des irrenden Ritterthums. Wo nicht, nun, ſo ſagt mir, wer war keuſcher und herzhafter, als der glorreiche Amadis von Gallien? wer geiſtreicher, als Palmerin von Engelland? wer höflicher und umgänglicher, als Tirante der Weiße? wer galanter, als Liſuarte von Grácia? wer verwundeter und verwundender, als Don Belianis? wer unerſchrockener, als

Perion von Gallien? wer unternehmender, als Felix Marte von Hyrkanien? wer aufrichtiger, als Esplandian? wer kühner, als Don Cirongilio von Thracien? wer tapferer, als Rodomonte? wer klüger, als der König Sobrino? wer kühner, als Rinaldo? wer unüberwindlicher, als Roland? wer liebenswürdiger und feiner, als Roger, von welchem, nach Turpins Kosmographie,[1] die Herzoge von Ferrara abstammen? Alle diese Krieger und viele Andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterschaft. Solche und Ihresgleichen sollten nach meinem Wunsche die Ritter seyn, welche ich dem Könige vorschlage; wären sie es, so würde Seine Majestät gut bedient, ersparte sich große Ausgaben, und dem Türken bliebe nichts übrig, als sich den Bart auszuraufen. Bei alle dem muß ich wohl in meiner Zelle bleiben, da mich der Kaplan nicht daraus erlösen will; und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt, nicht will, daß es regne, so bin ich da, ich, um regnen zu lassen, so oft es mir einfällt, und ich sage das, damit die Bartschüssel einsieht, daß ich sie verstehe."

„Wahrlich, Herr Don Quirote," antwortete der Barbier, „ich sagte es nicht, um Ihnen zu mißfallen, und helfe mir Gott, wie meine Absicht gut war. Euer Gnaden ärgere sich nicht!" — „Ob ich mich zu ärgern habe oder nicht, das ist meine Sache," entgegnete Don Quirote. Jetzt nahm der Pfarrer das Wort: „Obgleich ich bis jetzt kaum den Mund geöffnet habe, möchte ich doch nicht gerne einen Scrupel, der mich quält und nagt, auf der Seele behalten; was Herr Don Quirote so eben sagte, hat ihn in mir erweckt." — „In vielen anderen Dingen hat der Herr Pfarrer das Recht, zu reden," erwiderte Don Quirote, „und so kann er auch seinen Scrupel auseinandersetzen, denn es ist nicht angenehm, auf der Gewissensfolter zu liegen."

„Wohlan denn," fuhr der Pfarrer fort, „mit dieser Genehmhaltung will ich gestehen, was mein Scrupel ist: ich kann mich

[1] Es ist nicht nach Turpin, dem man niemals eine Kosmographie (Weltbeschreibung) zugeschrieben hat, sondern nach Ariost in seinem rasenden Roland, dessen eigentlicher Held Roger ist.

nämlich auf keinerlei Weise überzeugen, daß jene Menge irrender Ritter, derer Euer Gnaden, Herr Don Quixote, Erwähnung that, wirklich und wahrhaftig Menschen von Fleisch und Bein waren und in dieser Welt gelebt haben; im Gegentheil, ich stelle mir vor, das Alles sey nur Erdichtung, Fabel, Lüge, Träume, von Wachenden oder besser von Halbschlafenden erzählt." — „Das ist wieder ein anderer Irrthum," antwortete Don Quixote, „worein viele Leute gefallen sind, die nicht glauben, daß es solche Ritter gegeben hat. Was mich betrifft, so habe ich häufig vor Personen aller Art und bei allen möglichen Gelegenheiten das Licht der Wahrheit über diese fast allgemeine Täuschung zu verbreiten gesucht. Zwar bisweilen gelang es mir nicht; mitunter aber erreichte ich, auf die Grundveste der Wahrheit gestützt, meinen Zweck. Diese Wahrheit ist so sonnenklar, daß ich fast versucht wäre, zu behaupten, ich habe mit meinen eigenen Augen Amadis von Gallien gesehen: es war ein hochgewachsener Mann, von weißer Gesichtsfarbe, gut unterhaltenem, obwohl schwarzem Barte, mit halb sanftem, halb strengem Blicke, kurz in Reden, langsam zum Zorn und leicht versöhnlich! Wie ich hier den Amadis schilderte, so könnte ich alle Ritter, deren die Weltgeschichte Erwähnung thut, malen und beschreiben: denn vermöge der Ueberzeugung, daß sie so waren, wie ihre Geschichtschreiber sie darstellen, nach den Großthaten, die sie verrichteten, und dem Charakter, den sie an den Tag legten, kann man mit ein Bischen Philosophie auf ihre Gesichtszüge, ihre Statur und ihre Hautfarbe schließen." — „Welchen Wuchs, mein gnädigster Herr Don Quixote, hatte wohl der Riese Morgante?" fragte der Barbier. — „In Sachen der Riesen," antwortete Don Quixote, „sind die Meinungen noch über die Frage verschieden, ob überhaupt welche existirten. Aber die heilige Schrift, die kein Jota von der Wahrheit abweichen kann, beweist, daß es welche gab, da sie uns die Geschichte jenes ungeheuren Philisters Goliath erzählt, der sieben und eine halbe [1]

[1] Don Quixote gibt hier auf Kosten der Schrift eine Elle zu. 1 Sam. 17, 4. heißt es: Da trat hervor aus den Lagern der Philister ein Riese mit Namen Goliath von Gath, sechs Ellen und eine Hand breit hoch.

Elle maß, was schon eine übermäßige Größe ist. Desgleichen hat man auf der Insel Sicilien Fuß- und Schulterbeine gefunden, deren Länge zeigt, daß sie thurmhohen Riesen angehörten — eine geometrisch zu erweisende Wahrheit. Uebrigens vermöchte ich mit Bestimmtheit die Höhe des Riesen Morgante nicht zu bemessen; ich stelle mir ihn jedoch nicht so gar groß vor, weil ich in dem Heldengedichte, das seine Großthaten besonders erwähnt, finde, daß er sehr häufig unter Dach und Fach schlief; fand er aber Häuser, die ihn fassen konnten, so war sein Wuchs offenbar nicht übermäßig." — „Nichts kann richtiger geschlossen seyn," erwiderte der Pfarrer, der, weil ihn so ungeheure Tollheiten belustigten, den Junker weiter fragte, welche Vorstellung er sich von den Gesichtern Rinalds de Montauban, Rolands und der übrigen zwölf Pairs von Frankreich mache, die alle fahrende Ritter gewesen? — „Von Rinald," antwortete Don Quixote, „wage ich zu behaupten, daß er ein breites Antlitz, hochrothe Farbe, hervorstehende und immer bewegliche Augen hatte, daß er höchst reizbar und jähzornig, wie auch ein Freund von Gaunern und Strolchen aller Art war. Was Roland oder Rotoland oder Orlando (denn alle diese Namen legen ihm die Historiker bei) betrifft, so bin ich der Ansicht, oder vielmehr ich versichere, daß er von mittlerer Höhe, breitschulterig, etwas sichelbeinig, bräunlich, rauh- und rothbärtig, von stark behaartem Körper, drohendem Blicke, kurzem Worte, sonst aber höflich, besprechsam und wohlerzogen gewesen ist." — „War Roland kein anmuthigerer Ritter, als Euer Gnaden hier behauptet," versetzte der Barbier, „so braucht man nicht mehr zu erstaunen, daß Fräulein Angelika die Schöne ihn gegen die verführerischen Reize des kleinen flaumbärtigen Mohren, dem sie sich zu eigen gab, ausschlug; wahrlich, sie zeigte einen guten Geschmack, indem sie den sanften Medor dem rauhen Roland vorzog." — „Diese Angelika, Herr Pfarrer," fiel Don Quixote ein, „war ein leichtfertiges, grillenhaftes, unbeständiges, übertriebenes Ding, das die Welt eben so sehr mit dem Rufe ihrer Verkehrtheiten als ihrer Schönheit erfüllte. Sie verachtete tausend große Herren, tausend tapfere und geistreiche Ritter und begnügte

sich mit einem glattwangigen Pagen ohne Geburt, ohne Vermögen, ohne anderen Ruhm, als den einer treuen Anhänglichkeit an seinen Freund und Gebieter.[1] Der preiswürdige Sänger ihrer Schönheit, der große Arioſt, welcher die Abenteuer dieſer Dame nach ihrer gemeinen Schwäche zu beſingen entweder nicht wagt, oder keine Luſt hat, da ſie zuverſichtlich nicht gar ehrbar waren, verläßt ſie plötzlich mit den Strophen:

„Und wie ihr ward des Reichs von Catay Steuer:
Ein Andrer ſing's vielleicht mit beſſ'rer Leier."

„Dieſe Worte waren ohne Zweifel einer Prophezeiung gleich, denn die Dichter nennen ſich auch Vates, was Weiſſager bedeutet; und die Weiſſagung ging auch ſo gut in Erfüllung, daß inzwiſchen ein berühmter andaluſiſcher Dichter ihre Thränen ſang und ein unvergleichlicher caſtilianiſcher ihre Schönheit.[2]

„Sagt mir, Herr Don Quixote," fiel jetzt der Barbier ein, „hat ſich nicht irgend ein Poet gefunden, der eine Satire gegen dieſe Dame Angelika verfaßte, indeß ſo viele Andere ihr Lob ſangen?" — „Ich glaube wohl," erwiderte Don Quixote, „daß, wären Sacripant oder Roland Dichter geweſen, ſie dem Fräulein tüchtig den Kopf gewaſchen hätten: denn es iſt den von ihren erdichteten oder nicht erdichteten Damen, kurz, den von den Gebieterinnen ihrer Gedanken verſchmähten Dichtern eigen, ſich durch Satiren und Pasquille zu rächen, ſo unwürdig ſolche Rache eines edelſinnigen Herzens auch iſt. Bis jetzt übrigens iſt mir meines Wiſſens noch kein einziger beleidigender Vers gegen dieſe Welt-Umwälzerin Angelika aufgeſtoßen."[3] — „Sonderbar!"

[1] Medor wurde verwundet und für todt auf dem Platze gelaſſen, als er den Leichnam ſeines Herrn Daniel d'Almonte wegtragen wollte. (Raſender Roland, XXIII. Geſ.)

[2] Der andaluſiſche Dichter iſt Luis Barahona de Soto, der las lagrimas de Angelica, Gedicht in zwölf Geſängen, herausgab. (Granada 1586.) Der caſtilianiſche Dichter iſt Lope de Vega, er dichtete la hermosura de Angelica in zwanzig Geſängen. (Barcelona 1604.)

[3] Quevedo rächte die verſchmähten Liebhaber Angelika's einige Jahre ſpäter in ſeinem Orlando burlesco.

rief der Pfarrer aus..... und alsbald hörten ſie die Nichte und die Haushälterin, welche ſeit Kurzem abgetreten waren, ein großes Geſchrei im Hof erheben; ſofort ſtanden Alle auf und eilten dem Lärmen zu.

Zweites Kapitel.

Merkwürdiger Streit Sancho Pansa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebst anderen anmuthigen Vorfällen.

aut geſchichtlichen Nachrichten rührte das Geſchrei, welches Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier hörten, von der Nichte und der Haushälterin her, die all dieſen Tumult gegen Sancho erhoben, der mit Gewalt ſeinen Herrn beſuchen wollte, und dem ſie beharrlich die Thüre wieſen. „Was will der Landſtreicher hier?“ ſchrie die Haushälterin; „geh' heim, Kamerad, denn du biſt es und kein Anderer, der meinen

Herrn verführt und verrückt und in Wüſteneien umherſchleppt.“ — „Haushälterin des Satans!“ antwortete Sancho, „der Verführte, Verrückte und Herumgeſchleppte bin ich, und nicht dein Herr. Er

hat mich durch die Welt gezogen, und Ihr ſeyd auf der falſchen Fährte. Er, ſage ich, hat mich durch Vorſpiegelungen aus meinem Hauſe gelockt, indem er mir eine Inſul verſprach, auf die ich noch lange warten kann.“ — „Daß dir deine Inſul im Halſe ſtecken bliebe, vermaledeiter Sancho!“ fiel die Nichte ein; „und was ſind denn Inſuln? wahrſcheinlich etwas zu eſſen, du Leckermaul, du Schlemmer!“ — „Nichts zu eſſen,“ erwiderte Sancho, „wohl aber etwas zu regieren, und beſſer, als vier Städte und vier Hof-Alcadenſtellen zuſammen.“ — „Trotz dem,“ ſchrie die Haushälterin, „wirſt du nicht eher hereinkommen, Sack der Gemeinheit, Faß

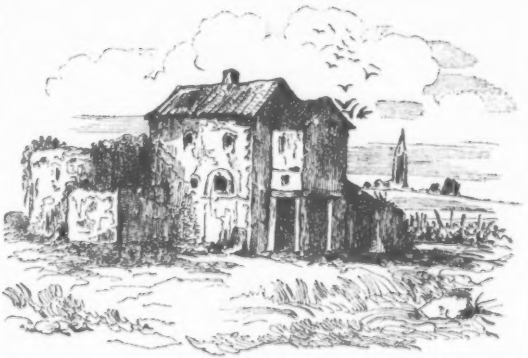
der Bosheit! Regiere du dein Haus und ackere dein Fleckchen Land und laß die Inſuln und Eilande, wo ſie ſind!“

Dem Pfarrer und dem Barbier war dieſer Wortwechſel der Dreien ſehr ergötzlich; Don Quirote aber, der fürchtete, Sancho könnte ſeiner Zunge den Lauf laſſen und eine Menge boshafter, ſeinen Herrn bloßſtellender Thorheiten preisgeben, rief ihn herbei, hieß die beiden Weiber ſchweigen und befahl, ihn eintreten zu laſſen. Wie Sancho kam, verabſchiedeten ſich der Pfarrer und der Barbier von Don Quirote, an deſſen Heilung ſie verzweifelten, als ſie ihn ſo vollgepfropft von ſeinen Irrthümern und verſtockt in ſeinem unglückſeligen Ritterthum fanden. „Ihr werdet ſehen, Gevatter,“ ſagte der Pfarrer zum Barbier, „daß an einem ſchönen Morgen, ohne daß wir's denken, unſer Hidalgo wieder ausgeflogen iſt.“ — „Ich zweifle gar nicht daran,“ antwortete der Barbier; „aber die Narrheit des Herrn ſetzt mich nicht ſo ſehr in Erſtaunen, als die Einfalt des Knappen, der ſo ganz in ſeine Inſel verſchoſſen iſt, daß nichts auf der Welt ihn enttäuſchen könnte.“ — „Gott erbarme ſich Beider!“ entgegnete der Pfarrer; „aber wir wollen wohl Acht geben, wohin ein ſolcher Vorrath von Unſinn eines ſolchen Ritters und eines ſolchen Knappen ausſchlagen wird: denn man iſt zu glauben verführt, Beide ſeyen in der gleichen Mühle gemahlen, und die Thorheiten des Herrn, ohne die Dummheiten des Dieners, wären keinen Heller werth.“— „Wahr,“ ſagte der Barbier; „aber ich möchte doch wiſſen, was ſie eben jetzt miteinander ausmachen.“ — „Gebt Euch zufrieden!“ antwortete der Pfarrer; „gewiß wird uns die Nichte oder die Haushälterin Alles haarklein erzählen: denn ſie ſind nicht die Perſonen, die ſich im Belauſchen ſchlecht finden laſſen.“ Indeſſen hatte ſich Don Quirote mit Sancho in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen. Als ſie ſich allein ſahen, ſprach er zu ihm: „Es ſchmerzt mich tief, Sancho, daß du geäußert haſt und äußerſt, ich hätte dich deiner Hütte entriſſen, da du doch wohl weißt, daß ich nicht zu Hauſe geblieben bin. Zuſammen ſind wir ausgezogen, zuſammen ſind wir gereist. Glück und Unglück haben wir getheilt. Hat man dich einmal geprellt, ſo hat man mich hundertmal

gedroſchen: das iſt der ganze Vortheil, den ich vor dir voraus habe.“ — „Und zwar nach Vernunft und Recht,“ antwortete Sancho: „denn, wie mir Euer Gnaden ſagte, ſind die Unfälle mehr für die irrenden Ritter, als für ihre Knappen da.“ — „Du irrſt, Sancho,“ ſagte Don Quirote, „nach dem Grundſatze quando caput dolet u. ſ. w.“ — „Ich verſtehe keine andere Sprache, als meine Mutterſprache,“ verſetzte Sancho. — „Das will heißen,“ belehrte Don Quirote, „wenn der Kopf ſchmerzt viel, ſo leiden alle Glieder. Als dein Gebieter und Herr nun bin ich dein Haupt, und als mein Diener biſt du ein Glied von mir. Sonach muß das Leiden, das ich empfinde, dir wehe thun, wie das deinige mir.“ — „So ſollte es ſeyn,“ redete Sancho dagegen; „aber während man mich prellte, mich, das Glied, war mein Haupt hinter der Mauer und ſah mich in die Lüfte fliegen, ohne den geringſten Schmerz zu empfinden. Wenn aber die Glieder verpflichtet ſind, den Schmerz des Hauptes zu fühlen, ſo ſollte dieſes dagegen auch den Schmerz jener zu empfinden verpflichtet ſeyn.“ — „Solleſt du damit ſagen wollen, Sancho,“ antwortete Don Quirote, „daß ich nicht litt, als man dich prellte? War das deine Meinung, ſo begib dich dieſes beleidigenden Gedankens, denn ich empfand damals mehr Seelenſchmerz, als du körperlichen. Doch laſſen wir das jetzt: die Zeit wird kommen, wo wir die Sache abwägen und zurechtlegen können. Nun ſage mir, Freund Sancho, was ſpricht man von mir im Lande? in welchem Rufe ſtehe ich bei dem Pöbel, bei dem niederen und hohen Adel? was ſpricht man von meiner Tapferkeit, meinen Thaten, meiner Höflichkeit? wie äußert man ſich über meinen Entſchluß, den vergeſſenen Orden der fahrenden Ritterſchaft wieder zu erwecken und einzuführen? Kurz, Sancho, ich verlange, daß du mir Alles ſagſt, was dir darüber zu Ohren kam, ohne etwas hinzu oder hinweg zu thun. Ein guter Lehensmann muß ſeinem Herrn die Wahrheit ſagen, ſie ihm im rechten Lichte zeigen, ohne daß Schmeichelei übertreibe, oder eitle Ehrfurcht bemäntle. Denn, merke dir, Sancho, gelangte die nackte Wahrheit ſchmucklos, ohne Schmeichelei zu den Ohren der Fürſten, dann kämen andere Zeitläufe, und andere Jahrhunderte gälten ſtatt des unſrigen, das,

meines Erachtens, ein goldenes werden könnte ſtatt eines eiſernen. Das zur Lehre, Sancho, damit du mir verſtändig und aufrichtig die Wahrheit in Betreff Alles deſſen, worüber ich dich gefragt habe, zu Ohren bringeſt.“

„Ich will es gerne thun, Herr,“ antwortete Sancho, „unter der Bedingung, daß Euer Gnaden ſich nicht darob ärgert, da ich einmal Eurem Verlangen zufolge die Sachen nackt und in demſelben Gewande, wie ſie zu meiner Kenntniß gelangten, ſagen ſoll.“ — „Ich werde mich in keinerlei Weiſe ärgern,“ erwiderte Don Quixote; „du kannſt frei und ohne Umſchweife ſprechen, Sancho!“ — „Wohlan! Das Erſte, was ich zu berichten habe,“ begann Sancho, „iſt, daß die Menge Euch für einen gründlichen Narren hält und mich für nicht minder ſchwach an Verſtand. Der niedere Adel behauptet, Euer Gnaden ſey durch Anmaßung des Titels Don aus den Schranken ihres Standes getreten und habe ſich ſo mir nichts, dir nichts zum Reichsritter gemacht mit vier Fuß Weinberg, zwei Jaucherten



Ackerland, einem Lumpen hinten und einem Lumpen vorn. Der hohe Adel erklärt, er gestatte nicht, daß der niedere sich unter ihn eindränge, am wenigsten jene Hidalgos und Stalljunker, die ihre Schuhe mit Ruß schwärzen und schwarze Strümpfe mit grüner Seide sticken."[1] — „Das," sagte Don Quirote, „geht mich nichts an: denn ich bin immer in gutem Anzuge und habe nie gestickte Kleider; zerrissene — das wäre möglich, aber mehr durch Feindes Waffen, als durch den Zahn der Zeit."

„Was," fuhr Sancho fort, „die Tapferkeit, die Höflichkeit, die Thaten, mit einem Worte, die Persönlichkeit Eurer Gnaden betrifft, so sind die Meinungen verschieden. Die Einen sagen: er ist ein Narr, aber ein belustigender; Andere: er ist tapfer, aber ohne Erfolg; wieder Andere: höflich, aber überlästig; und dann fallen sie mit ihrer Zunge über so viele Dinge her, daß sie weder an Euch, noch an mir ein gutes Haar lassen." — „Du siehst, Sancho," sagte Don Quirote, „wo die Tugend in einem ausgezeichneten Grade sich vorfindet, ist sie verfolgt. Wenige, vielleicht keiner der großen Männer vergangener Zeit konnte den Netzen der Verleumdung entgehen. Julius Cäsar, der so tapfere, so kluge Feldherr, wurde des Ehrgeizes beschuldigt, und man sagte ihm nach, weder in seiner Kleidung, noch in seinen Sitten halte er auf Reinheit.[2] Ueber Alexander, dem seine Thaten den Beinamen „des Großen" erwarben, sagte man aus, er neige sich zur Trunkliebe; über Hercules, den Vollbringer der zwölf Arbeiten, er sey sittenlos und weibisch; über Galaor, den Bruder des Amadis von Gallien, er sey über die Maßen zänkisch, und von seinem Bruder, er sey ein Heuler gewesen. Somit, mein armer Sancho, kann ich mich bei so vielen Verleumdungen gegen ausgezeichnete Männer über diejenigen, welche auf meine Rechnung in Umlauf gebracht werden, gar wohl wegsetzen, wenn das,

[1] Man zählte damals mehrere Adelsstufen, von der niedersten zur höchsten: Hidalgos, Caballeros, Ricos-Hombres, Titulos, Grandes.

[2] Was die Sitten anbelangt, so sind die Historiker derselben Ansicht, nicht aber in Beziehung auf die Körperpflege. Es ist bekannt, daß der von der Natur vernachlässigte Cäsar die Fehler derselben durch die Kunst zu ersetzen suchte, z. B. weil er kahl war, von der Erlaubniß des Senats, immer einen Lorbeerkranz zu tragen, Gebrauch machte.

was du mir berichtet, Alles iſt.“ — „Ja, zum Henker!“ rief Sancho, „da liegt eben der Hund begraben.“ — „Wie! man ginge noch weiter?“ fragte Don Quixote. — „Das Schlimmſte kommt noch,“ erwiderte Sancho; „das Bisherige war Zuckerbrod dagegen. Will aber Euer Gnaden alle Verleumdungen, die man gegen Euch ausſtreut, der Länge und Breite nach erfahren, ſo will ich Euch ſogleich Jemand ſchicken, der ſie Euch ſo haarklein berichtet, daß kein Tüpfelchen auf dem i fehlt. Geſtern Abend iſt der Sohn des Bartholomäus Carrasco angelangt, der in Salamanca ſtudirt hat, wo man ihn zum Baccalaureus machte; er ſagte mir ſogleich beim Willkomm, die Geſchichte Eurer Gnaden ſey bereits in ein Buch gebracht, mit dem Titel: Der ſinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha. Auch ſagte er ferner, daß meiner in dieſer Geſchichte Erwähnung geſchehen ſey unter meinem eigenen Namen Sancho Panſa, ſo wie des Fräuleins Dulcinea von Toboſo und anderer Dinge, die ſich mit uns unter vier Augen zugetragen haben; Letzteres ſo genau, daß ich mich vor Entſetzen bekreuzte, da es mir unbegreiflich iſt, wie der Geſchichtſchreiber darum wiſſen konnte.“ — „Ich ſchwöre dir, Sancho,“ ſagte Don Quixote, „der Verfaſſer unſerer Geſchichte muß irgend ein weiſer Zauberer ſeyn. Solchen Leuten iſt nichts verborgen, ſie mögen ſchreiben, was ſie wollen.“ — „Bei Gott! ich glaube gern,“ rief Sancho aus, „daß es ein Weiſer und Zauberer war, weil der Baccalaureus Samſon Carrasco (ſo nennt ſich mein Gewährsmann) den Verfaſſer unſerer Geſchichte Cid Hamed Berengena nennt.“ — „Das iſt ein Mohrenname,“ bemerkte Don Quixote. — „Ohne Zweifel,“ erwiderte Sancho, „denn ich habe ſagen hören, daß die meiſten Mohren die Berengena-Aepfel ſehr lieben.“ [1] — „Wegen des Beinamens Cid mußt du dich täuſchen, Sancho: denn dieſes bedeutet im Arabiſchen Herr.“ — „Wohl möglich,“ entgegnete Sancho; „wenn aber Euer Gnaden

[1] Cervantes macht hier ein für uns unüberſetzliches Wortſpiel, wegen deſſen er auch den Namen Ben-Engeli in Berengena durch Sancho verkehren läßt. Berengena bedeutet, der im Königreiche Valencia beliebte Melanzen-Apfel

den Baccalaureus hier haben will, ſo bringe ich ihn im Nu.“ — „Du wirſt mir einen großen Gefallen thun, mein Freund,“ antwortete Don Quirote; „was du mir da ſagteſt, hat mir einen Floh hinter's Ohr geſetzt, und ich werde keinen Biſſen anrühren, bevor ich Alles

genau weiß." — „Gut! ich hole ihn ſchleunigſt," rief Sancho; und ſeinen Herrn verlaſſend ſuchte er den Baccalaureus auf, mit welchem er nach einigen Augenblicken zurückkehrte. Sofort entſpann ſich unter den Dreien die vergnüglichſte Unterhaltung.

Drittes Kapitel.

Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco.

Don Quixote erwartete, in tiefes Nachdenken verſunken, den Baccalaureus Carrasco, von welchem er gedruckte Neuigkeiten über ſich ſelbſt nach Sancho's Ausſage zu erhalten hoffte. Er konnte unmöglich glauben, daß eine ſolche Geſchichte ſchon geſchrieben ſey, da die Klinge ſeines Schwertes noch von dem Blute der Feinde dampfte, die er getödtet hatte. Wie konnte man ſeine ritterlichen Hochthaten ſo ſchnell drucken und ausbreiten? Jedenfalls bildete er ſich ein, irgend ein weiſer Zauberer, ſey er Freund oder Feind, habe ſie mit Hülfe ſeiner Kunſt in den Druck gegeben: als Freund, um ſie zu vergrößern und über die ausgezeichnetſten Hochthaten, die je ein fahrender Ritter verrichtet, zu erheben; als Feind, um ſie zu verkleinern und unter die gemeinſten Stücklein eines ſchlechten Knappen herabzuſetzen. Uebrigens, ſo tröſtete er ſich ſelbſt, wurden nie Thaten von Knappen geſchrieben, und exiſtirt dieſe Geſchichte wirklich, ſo muß ſie als die eines fahrenden Ritters nothwendig prunkvoll, erhaben, beredt, herrlich und wahrhaftig ſeyn. Bald aber betrübte ihn der Gedanke wieder, daß der Verfaſſer, laut des Beinamens Cid, ein Mohr ſey, weil ſich von keinem Mohren ein wahres Wort erwarten laſſe, da ſie alle Lügner, Betrüger und Fälſcher ſeyen. Er fürchtete, dieſer Schriftſteller könnte von ſeinen Liebſchaften mit Unanſtändigkeit geſprochen haben, was ein Attentat gegen die Sittſamkeit der Dame ſeines Herzens Dulcinea von Toboſo

wäre, und wünſchte ſehnlich, daß ſein Geſchichtſchreiber genaue Erwähnung der Treue gethan, die er ſeiner Dame heilig gehalten, dieweil er aus Rückſicht für ſie Königinnen, Kaiſerinnen, Fräuleins aller Rangſtufen ausgeſchlagen und den Drang der Natur im Zügel gehalten. In ſolcherlei Gedanken vertieft und verſunken anden ihn Sancho Panſa und Carrasco, welchen Don Quixote mit äußerſter Artigkeit empfing.

Der Baccalaureus, obgleich er ſich Samſon oder Simſon nannte, war nicht ſehr hoch gewachſen, aber ein großer Schalk und Spötter. Er hatte eine bleiche Farbe und einen ſehr aufgeweckten Verſtand. Es war ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, mit rundem Geſichte, platter Naſe und großem Munde — unleugbare Beweiſe einer boshaften, ſpöttiſchen Laune und ſtarken Neigung, ſich auf Koſten ſeines Nächſten zu beluſtigen, was er auch bald bewies. Kaum gewahrte er Don Quixote, als er ſich zu ſeinen Füßen warf, mit den Worten: „Eure Herrlichkeit geſtatte

mir den Handkuß, Hochedler Don Quixote von der Mancha. Denn bei dem Gewande des heiligen Petrus, das ich trage, obwohl ich bis jetzt nur die vier erſten Weihen empfangen habe, ſchwöre ich, daß Euer Gnaden einer der glorreichſten fahrenden Ritter iſt, die auf der Oberfläche der Erde je geirrt ſind und noch irren werden. Ehre dem Cid Hamed Ben-Engeli, der die Geſchichte Eurer Großthaten in einer Schrift niedergelegt hat, und zehnmal Ehre dem aufgeklärten Forſcher, der es unternahm,

ſie aus dem Arabiſchen in unſer gemeines Caſtiliſche zu überſetzen zur allgemeinen Beluſtigung der ganzen Welt!“

Don Quixote hob ihn auf und ſprach zu ihm: „Alſo iſt es wahr, daß man eine Geſchichte von mir gemacht, und ein zauberkundiger Mohr ſie verfaßt hat?“ — „Herr, das iſt ſo wahr,“ erwiderte Samſon, „daß ich überzeugt bin, am heutigen Tage ſeyen ſchon über zwölftauſend Exemplare derſelben gedruckt. Wer daran zweifelt, der frage in Liſſabon, Barcelona, Valencia, wo die Ausgaben

gemacht wurden, und man behauptet ſogar, daß ſie eben jetzt ſogar in Antwerpen nachgedruckt werden. Ich meinerſeits denke, daß es bald kein Volk mehr geben wird, in deſſen Sprache man ſie nicht übertrüge.“ — „Ein Umſtand,“ bemerkte Don Quixote, „muß einem ausgezeichneten und tugendhaften Manne die höchſte Freude bereiten, nämlich: daß er noch bei Lebzeiten ſich mit gutem Leumund von Mund zu Mund gehen, ja gedruckt und in Erz geſtochen ſieht. Ich ſagte mit gutem Leumund, denn wäre es das Gegentheil, ſo gäbe es keine Todesart, die ſolcher Marter gleichkäme.“ — „Wenn es

ſich um nichts weiter handelt, als um großen Ruf und guten Leumund," erwiderte der Baccalaureus, „ſo trägt Euer Gnaden die Palme über alle fahrende Ritter davon: denn der Mohr in ſeiner Sprache und der Chriſt in der ſeinigen waren äußerſt bemüht, den Adel Eurer Perſon, Eure Kühnheit in Gefahr, Eure Feſtigkeit im Unglück, Eure Geduld bei Mißgeſchick und Verwundungen, endlich die Keuſchheit Eurer platoniſchen Liebſchaft mit dem gnädigen Fräulein Donna Dulcinea von Toboſo getreu der Natur nachzuzeichnen."

„Niemals," unterbrach Sancho Panſa, „habe ich dem Fräulein Dulcinea den Namen Don beilegen hören; man nannte ſie einfach: Dame Dulcinea von Toboſo. Alſo macht die Geſchichte ſchon einen Schnitz." — „Das iſt kein gewichtiger Einwurf," entgegnete Carrasco. — „Gewiß nicht!" ſetzte Don Quirote hinzu. „Aber ſagt, Herr Baccalaureus, welche meiner Thaten rühmt man am meiſten in dieſer Geſchichte?" — „Ueber den fraglichen Punkt," antwortete der Baccalaureus, „ſind die Meinungen je nach dem Geſchmacke verſchieden. Die Einen halten ſich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euer Gnaden für Rieſen und Briareen hielt; Andere an das mit den Walkmühlen; Dieſer zieht die Geſchichte von den beiden Armeen, welche ſich ſofort als zwei Schafheerden auswieſen, vor; Jener die Begebenheit mit dem Todten, den man nach Segovia zur Beſtattung führte; Einer behauptet, die Befreiung der Galeeren-Sklaven übertreffe Alles; ein Anderer, nichts gleiche dem Sieg über die zwei Benediktiner-Rieſen und der Schlacht gegen den ſtreitbaren Biskaier." — „Sagt mir, Herr Baccalaureus" unterbrach Sancho abermals, „hat man auch das Abenteuer mit den Maulthier-Janguesen aufgezeichnet, als unſern guten Rozinante der Haber ſo zur Unzeit ſtach." — „Ganz gewiß," antwortete Samſon; „der Zauberer hat nichts in ſeinem Dintenfaß gelaſſen: Alles iſt berichtet, Alles erzählt, ſelbſt die Bocksſprünge, die der gute Sancho in der Bettlacke machte." — „Ich machte ſie nicht in der Bettlacke," erwiderte Sancho, „ſondern in der Luft, und mehr, als mir lieb war." — „Meiner Vorſtellung nach," fuhr Don Quirote fort,

„gibt es keine Geschichte im menschlichen Leben, die nicht ihre Höhen und Tiefen hat, besonders keine Rittergeschichte, als welcher ohne Unglücksfälle jeder Reiz fehlte.“ — „Inzwischen,“ versetzte der Baccalaureus, „gibt es doch Leser, die den Verfassern dieser Geschichte einige der unendlichen Prügelsuppen, welche der Ritter Don Quixote bei verschiedenen Gefechten empfing, geschenkt hätten.“ — „Aber die Wahrheit verlangt es so!“ sagte Sancho. — „Nein,“ versetzte Don Quixote, „man hätte sie billig mit Stillschweigen übergehen können: denn Zwischenfälle, die den Hauptgang der Geschichte weder stören, noch entstellen, braucht man nicht zu schreiben, wenn sie zum Nachtheil des Helden ausschlagen. Ehrlich gesagt, war Aeneas weder so fromm, wie ihn Virgil malt, noch Ulyses so klug, wie ihn Homer macht.“ — „Nichts kann wahrer seyn,“ versetzte Samson; „aber ein ander Ding ist, als Dichter reden, ein ander, als Geschichtschreiber. Der Dichter kann die Dinge erzählen und besingen, nicht wie sie waren, sondern wie sie seyn sollten, während der Geschichtschreiber sie schildern muß, nicht wie sie seyn sollten, sondern wie sie waren, ohne der Wahrheit ein Jota zu viel oder zu wenig zu geben.“ — „Zum Kukuk!“ rief jetzt Sancho, „wenn es diesem Mohren Ernst war mit der Wahrheit, so müssen ganz bestimmt neben den Prügeln meines Herrn auch die meinigen sich befinden, denn niemals nahm man das Maß von meines Herrn Rücken, ohne es von meinem ganzen Körper zu nehmen. Auch braucht man sich darüber nicht zu wundern, wenn, wie mein Herr selbst sagt, den Schmerz des Kopfes alle Glieder theilen müssen.“ — „Du bist ein Spötter, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „und bei meinem Eide, es fehlt dir nicht am Gedächtniß, wenn du welches haben willst.“ — „Und wenn ich auch die Prügel, die ich empfangen, vergessen wollte,“ entgegnete Sancho, „wie würden es die Striemen, die noch ganz frisch auf meinen Rippen sitzen, gestatten?“ — „Schweig', Sancho,“ sagte Don Quixote, „und unterbrech' nur den Herrn Baccalaureus nicht mehr, den ich ersuche, fortzufahren und mir zu berichten, was man in dieser Geschichte über mich erzählt.“ — „Und von mir auch,“ warf

Sancho ein, „denn man sagt, ich sey eine der Hauptpriſonen darin.“ — „Perſonen, Freund Sancho, und nicht Priſonen,“ verbeſſerte Samſon. — „Ach! wieder ſo ein Wortklauber,“ rief Sancho; „wenn Ihr damit fortmacht, ſo werden wir in unſerem ganzen Leben nicht fertig.“ — „Gott thue mir dies und das,“ erwiderte der Baccalaureus, „wenn Ihr, Sancho, nicht die zweite Perſon in dieſer Geſchichte ſeyd. Es gibt ſogar Leute, welche Euch lieber ſprechen hören, als den Klügſten im Buche; dann gibt es aber auch wieder andere, die behaupten, Ihr ſeyet ſo leichtgläubig geweſen, daß Ihr Euch vorſtellet, die Regierung der Inſel, welche der gegenwärtige Herr Don Quixote Euch verſprach, erhalten zu können.“ — „Noch iſt nicht aller Tage Abend,“ ſprach Don Quixote, „und je mehr Sancho an Alter zunimmt, um ſo fähiger wird er, vermöge der Erfahrung, welche die Jahre geben, zur Regierung.“ — „Zum Henker, Herr!“ antwortete Sancho; „wenn ich jetzt in meinen Jahren eine Inſel nicht regieren kann, ſo kann ich es nie, und wenn ich ſo alt würde, als Methuſalem! Das Schlimme iſt nur, daß dieſe Inſel Verſteckens mit mir ſpielt, nicht aber, daß es mir an Schneide fehlt, ſie zu regieren.“ — „Ueberlaß die Sache Gott, Sancho!“ erwiderte Don Quixote; „Alles wird gut gehen und vielleicht beſſer, als du denkſt, denn es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen Gottes.“ — „Das iſt wahr,“ verſetzte Samſon, „will's Gott, ſo regiert einſt Sancho hundert Inſeln ſo gut wie eine.“ — „Ich,“ ſagte Sancho, „habe hier zu Land ſchon Regenten geſehen, die nicht würdig ſind, mir die Schuhriemen aufzulöſen, und doch nennt man ſie Herrlichkeit, und ſie tafeln auf Silberteller.“ — „Das ſind keine Beherrſcher von Inſeln,“ erwiderte Samſon, „ſondern von anderen bequemeren Ländereien. Ein Inſelbeherrſcher muß zum mindeſten die Grammatik verſtehen.“ — „Sprechen wir nicht von dem, was ich nicht verſtehe,“ ſagte Sancho, „und überlaſſen wir überhaupt die Regierungs-Angelegenheit dem Herrn, der mich gewiß da anſtellen wird, wo ich ihm am beſten dienen kann! Ich ſage nur, Herr Baccalaureus Samſon Carrasco, daß ich dem Verfaſſer dieſer Geſchichte unendlich verbunden bin,

weil er mich auf eine unterhaltende Weise eingeführt hat: denn, auf Knappenwort, hätte er über mich Dinge ausgesagt, die sich keinem alten Christen, wie ich bin, geziemen, so würde ich schreien, daß ein Tauber es hören müßte." — „Das hieße Wunder thun," bemerkte Samson. — „Wunder oder nicht!" fuhr Sancho fort; „Jeder bedenke wohl, wie er über seine Leute spricht oder schreibt, und nehme sich in Acht, ein X für ein U zu machen!" — „Ein Fehler, der sich in dieser Geschichte findet," sagte der Baccalaureus, ist die Einschiebung einer Novelle mit dem Titel: „der thörichte Vorwitz," nicht aber, daß sie an Erfindung und Ausdruck schlecht wäre, sondern, weil sie nicht an ihrem Platz ist und mit der Geschichte Seiner Gnaden, des Herrn Don Quixote, nichts gemein hat." — „Ich wollte wetten," rief Sancho, „daß der Hundesohn Kraut und Rüben durcheinander gemischt hat." — „Dann," fügte Don Quixote bei, „behaupte ich, daß der Verfasser meiner Geschichte nicht ein weiser Zauberer ist, sondern irgend ein unwissender Zungendrescher, der ohne Zug und Recht in die Geschichtschreiberei gepfuscht hat. Er wird es dann gemacht haben, wie Orbaneja, der Maler von Ubeda, der auf die Frage, was er malen wolle, zur Antwort gab: „Was in den Pinsel kommt!" Einst malte er einen Hahn so ähnlich und gut konterfeit, daß er mit großen Buchstaben darunter schreiben mußte: „Das ist ein Hahn." Desgleichen wird's mit meiner Geschichte seyn, zu deren Verständniß man Erläuterungen wird beigeben müssen." — „O keineswegs, was dies betrifft," antwortete der Baccalaureus; „sie ist so klar, daß keine Schwierigkeit aufstößt. Kinder blättern darin, Jünglinge lesen sie, Männer verstehen sie, und Greise loben sie. Kurz, sie ist so gesucht, so eingeführt, so bekannt unter allen Klassen, daß kein magerer Klepper passiren kann, ohne daß man ausriefe: „Seht Rozinante!" Am beliebtesten ist sie jedoch bei den Pagen; es gibt kein Vorzimmer eines Großen, wo man den Don Quixote nicht träfe. Legt ihn der Eine weg, nimmt ihn der Andere; der verlangt ihn, der trägt ihn in der Tasche. Kurz, diese Geschichte ist der anmuthigste und unschuldigste Zeitvertreib: denn in ihrem ganzen Inhalte wird man kein unehrliches Wort,

keinen nicht echt katholischen Gedanken finden.“ — „Anders schreiben,“ fiel Don Quixote ein, „hieße nicht Wahrheit, sondern Lügen schreiben; und Geschichtschreiber, die lügen, sollte man verbrennen wie Falschmünzer. Auch begreife ich wahrlich nicht, was diesen Schriftsteller veranlassen konnte, anderweitige Novellen und Abenteuer zu suchen, während er doch mit den meinigen so viel zu thun hatte. Ohne Zweifel dachte er an das Sprichwort:

Der Bauch voll Heu!
Ob Stroh, ob Heu,
Ist einerlei.

Aber ganz gewiß hätte ihm die Darstellung meiner Gedanken, meiner Klagen, meiner Seufzer, meiner keuschen Wünsche und

meiner Unternehmungen zu einem Foliobande ausgereicht, so dick, als enthielte er alle Werke Tostado's.[1] Aus all diesem, Herr Baccalaureus, ziehe ich den Schluß, daß man zur Verfertigung jeder Art von Geschichten und Büchern ein gediegenes Urtheil und reifes Verständniß bedarf. Mit Anmuth zu scherzen, sey's in Wort oder Schrift, ist das Eigenthümliche großer Geister. Die pikanteste Rolle in der Komödie ist die des Narren, denn man darf weder einfältig, noch thöricht seyn, um es scheinen zu können. Die Geschichte gleicht einem Heiligthum, weil sie wahrhaft seyn muß, und wo Wahrheit ist, da ist Gott ihr Urquell. Dessenungeachtet gibt es Leute, die dutzendweise Bücher aus ihrem Backofen schießen, wie Kreuzerwecken." — „Es gibt kein so schlechtes Buch," sagte der Baccalaureus, „worin sich nicht auch etwas Gutes fände, wie schon der ältere Plinius bemerkt." — „Ohne Zweifel," erwiderte Don Quixote; „doch begegnet es oft, daß Männer, die sich mit Recht einen großen Ruf durch Manuscripte verschafft hatten, denselben verlieren oder verringert sehen, wenn sie gedruckt erscheinen." — „Das ist leicht zu erklären," erwiderte Samson: „ein gedrucktes Werk läßt sich mit Muße prüfen, man entdeckt leicht seine Fehler, und je größer der Ruf des Verfassers, desto sorgfältiger fahndet man darnach. Durch Geist berühmte Männer, große Dichter, ausgezeichnete Geschichtschreiber gereichen Solchen zur Zielscheibe, welche sich ein Geschäft daraus machen, fremde Werke zu beurtheilen, ohne je etwas aus eigener Fundgrube geliefert zu haben." — „Das ist nicht zu verwundern," sagte Don Quixote: „denn es gibt auch Theologen, die nicht auf die Kanzel taugen und doch sehr geschickt sind, die Mängel der Predigten Anderer wahrzunehmen." — „Das Alles hat seine Richtigkeit, Herr Don Quixote," sagte Carrasco; „aber ich wünschte, daß dergleichen strenge Bücherrichter nachsichtiger und minder unbarmherzig wären; ich wünschte, sie hätten kein so scharfes

[1] Gewöhnlich nennt man el Tostado den Verbrannten Don Alonzo de Madrigal, Bischof von Avila, unter Johann dem Zweiten. Obwohl er im Jahre 1450 noch jung starb, hinterließ er doch 24 Foliobände lateinisch und beinahe eben so viele spanisch, außer seinen ungedruckten Werken. Sein Name gilt sprichwörtlich für einen Vielschreiber.

Augenmerk auf kaum wahrnehmbare Makeln, die sich in der strahlenden Sonne des Werkes, das sie beurtheilen, finden. Wenn „der gute Homer zuweilen nickt“ (wie Horaz sagt), so sollten sie bedenken, wie hellwachend er meistens seyn mußte, um über sein Werk so viel Licht und so wenig Schatten zu verbreiten; es könnte sogar seyn, daß, was ihnen Fehler scheint, nur natürliche Flecken des Gesichts wären, die bisweilen seine Schönheit noch hervorheben. Darum sage ich, wer ein Buch herauszugeben sich entschließt, setzt sich einer großen Gefahr aus, denn es ist rein unmöglich, es so abzufassen, daß es jeden Leser befriedigt.“ — „Hätte der, welcher mich abhandelt, nur Wenige zufriedengestellt?“ fragte Don Quixote. „Ganz im Gegentheil,“ antwortete der Baccalaureus; „da, wie der Prediger sagt, die Zahl der Thoren unendlich ist, so ist die Zahl derer, welchen diese Geschichte gefiel, unendlich. Zwar gibt es welche, die dem Verfasser eine Geistes-Abwesenheit vorwarfen, weil er zu berichten vergißt, wer der Dieb war, der den Esel Sancho's stahl, auch ist in der Erzählung nur gesagt, daß man ihm denselben gestohlen habe, und gleich zwei Schritte weiter sehen wir Sancho auf demselben Esel reiten, ohne daß dessen Wiederfindung gemeldet worden wäre. Ferner tadelt man den Verfasser, weil er zu sagen vergessen, was Sancho mit den hundert Goldstücken machte, die er in dem Mantelsacke in der Sierra Morena fand. Nirgends geschieht dessen Erwähnung, und Mancher möchte deren Verwendung wissen, namentlich der Art, wie Sancho sie durchbrachte, und das ist einer der Hauptmängel des Werks.“

„Herr Samson,“ antwortete Sancho, „ich bin jetzt nicht in der Verfassung, mich auf Rechnungen und Geschichten einzulassen: denn ich fühle eine so große Magenschwäche, daß ich, wenn ich sie nicht mit ein paar Schlücken Altem kurire, umkomme, wie ein Fisch auf heißem Sand. Daheim wartet das Essen auf mich; habe ich satt, so will ich zurückkommen und Euch, sowie der ganzen Welt, Rede stehen, sowohl darüber, wie ich den Esel verloren, als wie ich die hundert Thaler verwendete.“ Und ohne auf Antwort zu warten, lief er nach Hause.

Don Quixote erſuchte den Baccalaureus, Faſtenkoſt mit ihm einzunehmen. Dieſer ſagte zu und blieb; der gewöhnlichen Koſt fügte man noch ein paar Tauben bei. Ueber Tiſch ſprach man vom Ritterthum. Carrasco fügte ſich in die Laune ſeines Wirths. Nach beendigtem Mahl hielten ſie Sieſta; indeß kam Sancho zurück, und das Geſpräch nahm ſeinen Fortgang.

Viertes Kapitel.

Sancho Panza beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samson Carrasco, nebst anderen wissens- und erzählungswerthen Ereignissen.

Sobald Sancho zu Don Quixote zurückgekehrt war, nahm er den Faden der Unterhaltung folgendermaßen wieder auf: „Auf die Frage des Herrn Samson, der gerne wissen möchte, wann und wie mir mein Esel gestohlen wurde, antworte ich, daß in derselben Nacht, wo wir, der heiligen Hermandad entfliehend, in die Sierra Morena eindrangen, nach dem Abenteuer oder vielmehr dem Miß-Abenteuer mit den Galeerensklaven und dem Todten, den man nach Segovia führte, mein Herr und ich uns in ein dichtes Gehölz vertieften, wo wir, mein Herr, auf seine Lanze gestützt, und ich, auf meinen Grauen gelehnt, Beide ganz zerdroschen und gerädert von den vorhergehenden Sträußen, uns zum Schlafe anschickten, als lägen wir auf Eiderdunen. Was mich betrifft, so schlief ich einen so festen Schlaf, daß, wer gewollt hätte, sich mir nahen, mich auf vier unter den vier Ecken des Sattels angebrachte Pfähle setzen und mir meinen

Grauen wegziehen konnte, ohne mich zu erwecken.“ — „Das iſt etwas Leichtes,“ ſagte Don Quixote, „und wäre nicht zum erſten Male geſchehen. Das Gleiche begegnete dem Sacripant, als bei der Belagerung von Albraca der berüchtigte Gauner Brunelo dieſelbe Liſt gebrauchte, um ihm ſein Pferd zwiſchen den Füßen wegzuſtehlen.“ [1]

[1] Rasender Roland, 27. Ge

„Der Tag brach an,“ fuhr Sancho fort, „und ich hatte mich kaum beim Erwachen geſtreckt, als die Pfähle unter mir wankten, und ich gähblings auf die Erde ſtürzte. Ich ſuchte meinen Eſel

und ſah ihn nimmer. Da kamen mir die Zähren in die Augen, und ich jammerte ſo herzbrechend, daß der Verfaſſer, wenn er mein Klaglied nicht aufgezeichnet hat, ſich rühmen darf, einen guten Biſſen verloren zu haben. Nach Verfluß, ich weiß nicht, von wie viel Tagen, als ich der Prinzeſſin Micomicona folgte, erkannte ich meinen Eſel wieder und ſah auf ſeinem Rücken in Zigeunertracht jenen Gines von Paſſamonte, den berüchtigten Schurken, den mein Herr und ich von der Kette befreit hatten.“ — „Nicht darin liegt der Fehler,“ erwiderte Samſon, „wohl aber darin, daß der Verfaſſer den Sancho auf ſeinem Grauen reiten läßt, bevor er ihn wieder gefunden hatte.“ — „Darauf,“ entgegnete Sancho, „weiß ich nichts zu antworten, als der Geſchichtſchreiber habe ſich geirrt oder der Setzer einen Fehler gemacht.“ — „So verhält ſich's ohne Zweifel,“ ſagte Samſon; „aber ſagt mir jetzt, was

Ihr mit den hundert Goldstücken gemacht habt?“ — „Mit denen ist's abgemacht,“ versetzte Sancho; „ich habe sie ausgegeben zu Nutz und Frommen meiner selbst, meiner Frau und meiner Kinder. Um ihretwillen duldete meine Frau die Kreuz- und Querzüge, die ich im Dienste meines Herrn Don Quixote gemacht habe: denn, wäre ich nach so langer Abwesenheit ohne einen Esel und einen Heller heimgekommen, so wäre es nicht gut abgelaufen. Will man noch mehr wissen, so bin ich bereit, dem König selbst Rede zu stehen; auch hat sich Niemand darum zu scheren, was ich mitbrachte, und was ich ausgab: denn, wären mir alle Stockstreiche, die ich auf diesen Fahrten bekam, in klingender Münze Stück für Stück nur mit vier Maravedis bezahlt worden, so reichten hundert weitere Goldstücke nicht zur Hälfte aus. Jeder kehre vor seiner Thür' und sehe nicht weiß für schwarz und schwarz für weiß an; der Mensch ist einmal, wie ihn Gott erschaffen hat, und sehr oft schlimmer.“ — „Ich werde dafür sorgen,“ sagte Carrasco, „daß der Verfasser der Geschichte bei einer zweiten Auflage nicht vergißt, was der gute Sancho hier gesagt hat. Sie wird dadurch um ein Gutes gehaltvoller.“

„Gibt es noch etwas Anderes in diesem Ritterbuche zu verbessern, Herr Baccalaureus?“ fragte Don Quixote. — „O, ganz gewiß,“ antwortete dieser; „aber keine sonstige Verbesserung ist so wichtig, wie die kaum genannte.“ — „Und der Verfasser,“ fuhr Don Quixote fort, „verspricht er etwa einen zweiten Theil?“ — „Ja freilich,“ erwiderte Samson; „aber er bemerkt dabei, daß er ihn nicht gefunden hat und seinen jetzigen Besitzer nicht kennt; weßhalb wir zweifeln, ob er erscheinen wird. Deßhalb und weil Einige behaupten, eine Fortsetzung sey nie was Rechtes, und Andere, über Don Quixote's Geschichten sey genug geschrieben, zweifelt man, ob überhaupt ein zweiter Theil nachkomme. Doch gibt es auch Leute von mehr jovialer, als melancholischer Laune, die rufen: Weitere Don Quixoterien her! Laßt Don Quixote machen und Sancho schwatzen, was er will: uns soll es freuen.“ — „Wofür entscheidet sich der Verfasser?“ fragte Don Quixote. „Wofür?“ entgegnete Samson; „sobald er die Geschichte, die er allenthalben

mit ausnehmendem Eifer sucht, gefunden hat, so wird er sie schleunigst dem Druck übergeben, und zwar mehr seines Vortheils, als der Lobsprüche wegen, die er dafür einernten könnte." — „Wie!" rief Sancho; „auf Geld und Interesse sieht der Verfasser? Dann wäre es ein Meerwunder, wenn er etwas Rechtes zu Stande brächte: denn bei einem Solchen heißt's nur flugs zu Faden geschlagen und drauf los gestochen, wie bei einem Schneider vor dem Ostertag, und meine Meinung ist, so eilfertig abgemachte Werke haben nie die gehörige Vollendung. Sagt daher dem Mohren, oder wer er sonst ist, er möge ein wenig zuwarten: denn ich und mein Herr werden ihm soviel Mörtel auf die Kelle geben, was Abenteuer und Begebenheiten aller Art anbelangt, daß er daraus nicht nur einen zweiten, sondern hundert andere Theile bauen kann. Der gute Mann glaubt vielleicht, wir haben uns auf die Ohren gelegt. Gut, sind wir nur erst wieder im Bügel, dann soll er sehen, was für ein Kitzel uns sticht. Was ich sagen will, ist nur das: Folgte mein Herr meinem Rathe, so wären wir schon über Stock und Stein, steuerten dem Unrecht und machten die Unbilden gut, wie es Brauch und Sitte bei fahrenden Rittern ist."

Sancho hatte kaum ausgeredet, als man Rozinante wiehern hörte, was Don Quixote für eine glückliche Vorbedeutung ansah,[1] und binnen drei oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen beschloß. Er entdeckte dem Baccalaureus sein Vorhaben und bat ihn um Rath, nach welcher Gegend er zuerst sich wenden solle. Jener antwortete: seine Meinung sey, nach dem Königreich Aragonien und der Stadt Saragossa, wo binnen wenigen Tagen zum Feste des heiligen Georg ein glänzendes Turnier stattfinden werde, wobei er den Preis über alle aragonische Ritter davon tragen könne, was eben so viel wäre, als wenn er ihn allen Rittern in der ganzen Welt abgewänne. Er zollte seinem ehrenwerthen und heldenmüthigen Entschlusse vollen Beifall und bat ihn

[1] Seit dem Wiehern des Pferdes von Darius, das ihm den Thron von Persien gewann, und dem von Dionys, dem Tyrannen, das ihm die Alleinherrschaft über Syrakus versprach, haben die Wahrsager diesen Vorzeichen immer eine günstige Bedeutung unterlegt. Natürlich zog Don Quixote denselben Schluß aus dem Wiehern Rozinante's, das ohne Zweifel nur anzeigen sollte, daß man die Haberstunde vergessen habe.

nur, beim Beſtehen von Gefahren vorſichtiger zu Werke zu gehen, indem ſein Leben nicht ihm allein, ſondern allen denen angehöre, die in irgend einem Bedrängniſſe ſeines Arms bedürften. — „Das iſt es ja eben, worüber ich mich immer zanke, Herr Samſon!“ rief Sancho; „mein Herr fällt über hundert Bewaffnete her, wie ein junges Leckermaul über ein halbes Dutzend Feigen.

Zum Henker! Herr Baccalaureus, Ihr habt Recht, das Angreifen hat ſeine Zeit, aber auch das Zurückziehen, und immer kann es nicht heißen: St. Jago! und: Vorwärts, Spanien! Um ſo mehr, als ich gehört habe, und, wenn ich mich recht entſinne, von meinem Herrn ſelbſt, daß zwiſchen der Tollkühnheit und der Feigheit die Tapferkeit mitten inne ſtehe. Und wenn das iſt, ſo verlange ich nicht, daß er fliehe, ohne zu wiſſen warum, aber auch nicht, daß er in's Blaue hinein angreife. Vor Allem aber muß ich meinem gnädigen Herrn bemerklich machen, daß, wenn er mich mitnehmen will, es nur unter der Bedingung geſchehen kann, daß er Alles allein ausfechte, und ich weiter nichts zu thun habe, als Acht auf ihn zu haben und für Kleider und Eſſen zu ſorgen. In dieſen Stücken will ich ihn bedienen, als wäre er in Abrahams Schoß; wenn er aber meint, daß ich vom Leder ziehen ſoll, und wäre es

auch nur gegen Lumpengeſindel, ſo denkt er ganz falſch. Ich, Herr Samſon, verlange nicht nach dem Ruhm der Tapferkeit und bin zufrieden, wenn ich nur für den beſten und ehrlichſten Knappen gelte, der je einem fahrenden Ritter gedient hat. Will mir mein geſtrenger Herr zum Dank für meine vielen und treuen Dienſte einmal eine von den vielen Inſeln ſchenken, die er, wie er meint, noch finden wird, ſo werde ich es als eine große Gnade anſehen; und gäbe er mir auch keine, nun, ſo bin ich nackt auf die Erde gekommen, und der Menſch muß ſich nicht auf Menſchen, ſondern auf Gott verlaſſen; zudem, wer weiß, ob mir mein Brod weit von der Statthalterei weg nicht beſſer ſchmeckt, als wenn ich Statthalter wäre; wer weiß ferner, ob mir nicht vielleicht der Teufel bei dieſer Statthalterſchaft ein Bein ſtellt, daß ich ſtolpere und mir die Zähne in den Rachen fallen. Als Sancho bin ich geboren, als Sancho denke ich auch zu ſterben. Wollte mir aber deſſenungeachtet der Himmel ohne viel Angſt und Plagen eine Inſel oder ein anderes ähnliches Ding beſcheren, ſo bin ich auch kein ſolcher Narr, es auszuſchlagen: denn im Sprichwort heißt's: „Wenn man die Kuh dir beut, ſo halte den Strick bereit, und kömmt dir das Glück

in's Haus, so weis' es nicht hinaus!" — „Bruder Sancho," sagte der Baccalaureus, „du sprichst ja wie ein Professor vom Katheder; indeß verlaßt Euch auf Gott und den Herrn Don Quirote, der Euch nicht nur eine Insel, sondern sogar ein Königreich schenken kann." — „Immer besser zu viel, als zu wenig," antwortete Sancho; „und ich kann dem Herrn Carrasco sagen, daß, wenn mir mein Herr ein Königreich schenkt, er es in kein durchlöchertes Sieb wirft. Ich habe mir selbst den Puls gefühlt und mich gesund genug gefunden, um Königreiche zu regieren und Inseln zu verwalten; hab's auch meinem Herrn schon oft genug gesteckt." — „Nehmt Euch in Acht, Sancho," sagte Samson, „daß der Stand nicht die Sitten ändert; es könnte geschehen, daß Ihr als Regent Eure leibliche Mutter nicht mehr kennen wolltet." — „Das könnte," erwiderte Sancho, „nur Lumpengesindel begegnen, das auf der Landstraße gefallen ist, aber keinem wackern Kerl, der vier Daumen breit altes Christenfett auf dem Gemüthe hat, wie ich; lernt mich nur erst kennen, und Ihr sollt sehen, daß ich das Herz auf dem rechten Fleck habe." — „Gott gebe es," sagte Don Quirote, „und die Statthalterschaft, die ich schon vor Augen sehe, wird es ausweisen, wann sie kommt."

Hierauf wendete er sich an den Baccalaureus mit der Bitte, ihm, wenn er Dichter wäre, einige Verse auf seinen Abschied von dem Fräulein Dulcinea von Toboso zu machen und es so einzurichten, daß am Anfange jedes Verses ein Buchstabe von ihrem Namen zu stehen käme, damit es zuletzt beim Zusammenlesen Dulcinea von Toboso heiße. Der Baccalaureus antwortete, obwohl er keiner von den berühmtesten Dichtern Spaniens sey, deren überhaupt nur vierthalb wären (wie man sagte), so wolle er dennoch einen Versuch machen; doch finde er dabei keine geringe Schwierigkeit, weil der Namen aus siebenzehn Buchstaben bestehe: denn, mache er vier vierzeilige Verse, so bleibe ein Buchstabe übrig, mache er fünfzeilige, sogenannte Decimen oder Redondillas, so fehlen deren drei. Er wolle übrigens schon trachten, einen Buchstaben so geschickt, wie möglich, auf die Seite zu schaffen, daß die vier vierzeiligen doch den Namen Dulcinea von Toboso

enthalten." — „Das muß auf jeden Fall seyn," sagte Don Quirote; „denn wenn der Name nicht ganz deutlich in die Augen fällt, so glaubt keine Dame, daß die Verse auf sie gemacht sind."

Dabei blieb es nun, so wie bei der Bestimmung, daß die Abreise nach Verfluß von acht Tagen stattfinde. Don Quirote schärfte dem Baccalaureus ein, das tiefste Schweigen darüber, namentlich gegen den Pfarrer, Meister Nicolas, seine Nichte und seine Haushälterin zu beobachten, damit sie seinem lobenswerthen und heldenmüthigen Entschlusse keine Hindernisse in den Weg legen könnten. Carrasco versprach es und bat noch beim Abschied Don Quirote, ihn doch bei Gelegenheit von Allem, was ihm von nun an Gutes oder Schlimmes widerfahren sollte, zu benachrichtigen. So schieden sie von einander, und Sancho fing an, die nöthigen Anstalten zur neuen Fahrt zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Geiſtreiches und kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Sancho Panſa und ſeiner Frau Thereſe Panſa, nebſt anderen denkwürdigen Ereigniſſen.

Einen Blick auf das fünfte Kapitel werfend, bemerkt der Ueberſetzer dieſer Geſchichte, daß er es für unglaubwürdig hält, weil Sancho Arin in einem Style ſpreche, wie man ihn von ſeinen geringen Fähigkeiten nicht erwarten könne, und er ſo ſpitzfindige und ausgedachte Dinge ſage, daß ſie unmöglich von ihm kommen könnten. Deſſenungeachtet, fügt er bei, hätte er es, um ſeiner Pflicht nachzukommen, nicht unüberſetzt laſſen können, und fährt daher folgendermaßen fort:

Sancho kam ſo zufrieden und wohlgemuth nach Haus, daß es ihm ſeine Frau ſchon auf Büchſenſchußweite anſah und ihn gleich beim Eintritte fragte: „Was gibt es denn, lieber Sancho,

daß du ſo vergnügt heimkommſt?“ — „Frau,“ erwiderte Sancho, „wollte Gott, ich wäre nicht ſo froh, als du mich jetzt ſiehſt.“ — „Ich verſtehe dich nicht, Alter,“ verſetzte ſie, „und weiß nicht, wie du es verſtehſt, wenn du ſagſt, du wäreſt froh, wenn der liebe Gott wollte, daß du nicht ſo zufrieden wäreſt: denn, ſo dumm ich auch ſonſt bin, ſo begreife ich doch nicht, wie es einen freuen kann, keine Freude zu haben.“ — „Siehſt du, Thereſe,“ verſetzte Sancho, „ich bin luſtig, weil ich mich entſchloſſen habe, wieder bei meinem Herrn Don Quixote in Dienſte zu treten, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will, und ich bin im Begriffe, mit ihm zu gehen, weil es die Noth erheiſcht, und ich die Hoffnung habe, vielleicht andere hundert Thaler zu finden, wie die, welche wir ſchon verthan haben; ſo ſehr mich nun dieſe Hoffnung freut,

ſo traurig bin ich auch darüber, dich und meine Kinder verlaſſen zu müſſen. Gefiel es aber dem Himmel, mich mein Stückchen Brod daheim und trockenen Fußes verdienen zu laſſen, ohne mich über Stock und Stein und auf allen Wegen herumzujagen, was er ja nur zu wollen brauchte, ſo wäre offenbar meine Freude herzlicher und dauerhafter, da ſie mir jetzt nicht durch den Abſchied von euch verbittert würde. Alſo ſiehſt du, daß ich Recht habe, wenn ich ſagte, ich wäre fröhlicher, wenn der liebe Gott wollte, daß ich nicht ſo luſtig wäre." — „Wahrlich, Sancho," erwiderte Thereſe, „ſeitdem du ein Glied eines fahrenden Ritters geworden biſt, ſprichſt du ſo verwickelt, daß dich kein Menſch mehr verſteht." — „Genug, Frau," antwortete Sancho; „Gott verſteht mich, der alle Dinge verſteht: und damit Punktum. Laß dir nur noch geſagt ſeyn, daß du mir die drei Tage hindurch meinen Grauen noch recht verpflegeſt, damit er im Stande iſt, die Waffen zu tragen. Gib ihm doppelte Ration und ſieh recht nach Sattel und Zeug: denn es geht auf keine Hochzeit, ſondern rund um die Welt herum, und wir werden ein Wörtchen mit Rieſen, Drachen und Vampyren zu reden haben und Ziſchen, Bellen, Heulen und Brüllen zu hören bekommen; und Alles dieſes iſt noch Kinderſpiel gegen das, was wir mit Janguefen und verzauberten Mohren auszuſtehen haben werden." — „Ich glaube dies wohl, lieber Mann," ſprach Thereſe, „daß die fahrenden Schildknappen ein ſaures Brod haben, und ich will fleißig zum Herrn beten, daß er dich bald aus dieſer übeln Schlappe ziehe." — „Und ſiehſt du, Frau," fuhr Sancho fort, „wäre ich nicht feſt überzeugt, in Kurzem Statthalter einer Inſel zu ſeyn, ſo ſtürbe ich lieber auf der Stelle."— „Nicht doch, lieber Mann," rief Thereſe; „die Henne mag immer leben, wenn ſie auch den Pips hat; bleibſt nur du am Leben, ſo kann der Teufel alle Statthalterſchaften in der ganzen Welt holen. Ohne Statthalterei kamſt du aus Mutterleibe, ohne Statthalterei haſt du bis heute gelebt, und ohne Statthalterei wirſt du, ſo Gott will, auch ferner leben und ſterben. Wie viele Menſchen gibt es, die ohne Statthalterſchaft leben müſſen, und dennoch leben ſie alle und gelten auch für Leute. Hunger iſt der beſte Koch,

und da dieſer den Armen niemals fehlt, ſo ſchmeckt ihnen auch immer ihr Eſſen. Aber, hochliebſter Sancho, ſollte dir etwa doch von Ungefähr ſo eine Statthalterſchaft zufallen, ſo vergiß deine Frau und Kinder nicht! Bedenke, daß Sancholein volle fünfzehn Jahre alt, und es nun Zeit iſt, ihn in die Schule zu ſchicken, wenn ſein Vetter, der Abt, ihn für die Kirche beſtimmen will; bedenke auch, daß Marie Sancho, deine Tochter, vom

Heirathen nicht mehr ſterben wird: denn es kommt mir vor, als ſehnte ſie ſich eben ſo nach einem Manne, als du nach einer

Statthalterschaft, und am Ende iſt's doch immer beſſer, eine Tochter gering verheirathet, als vornehm verkuppelt." — „Gewiß, liebe Frau," antwortete Sancho, „wenn mir Gott irgend etwas zuſendet, das nach einer Statthalterſchaft ſchmeckt, ſo werde ich unſere Marie Sancho ſo vornehm verheirathen, ſo vornehm, daß man ſie zum wenigſten gnädige Frau tituliren wird." — „Bei Leibe, Sancho," erwiderte Thereſe; „gib ſie Ihresgleichen, das iſt geſcheidter gethan. Wenn du ſie ſtatt ihren Holzſchuhen Ballſchuhe anziehen läſſeſt, ſtatt ihrer braunen wollenen Jacke in ein ſammtenes Kleid ſteckſt, und aus einer Marie, die man duzt, eine Donna Maria und gnädige Frau machſt, ſo wird ſich das arme Kind nicht mehr zurechtfinden können und mit jedem Schritte tauſend Thorheiten machen, aus denen deutlich genug die ſchmutzigen Windeln herausſehen." — „Schweig, du Närrin!" rief Sancho; „es wäre ja nur um zwei oder drei Jahre zu thun, ſo ſtände ihr das vornehme Weſen ſo gut, wie wenn ſie dazu gemacht wäre; und wenn auch nicht, was thut's dann? Iſt ſie nur einmal gnädige Frau, dann komme, was da will!" — „Ei, ſo bleibe doch bei deinem Stande," verſetzte Thereſe, „und wolle nicht höher hinauf. Denk' an das Sprichwort, welches ſagt: Putze des Nachbars Sohn die Naſe und nimm ihn in dein Haus." — „Wahrlich, das wäre mir was Schönes, unſere Marie ſo einem Baron oder Dreiviertels-Grafen an den Hals zu werfen, der ſie, wenn es ihm einfiele, recht ausſchälte und eine Bettel oder Taglöhnersdirne oder Spindeldreherin hieße! Nein, lieber Mann, nein, dazu habe ich mein Kind nicht erzogen. Schaff' du nur Geld, Sancho, und für's Verheirathen laß mich ſorgen. Da iſt der Lope Tocho, Juan Tocho's Sohn, ein friſcher, ſtarker Burſche; den kennen wir von langer Zeit her, und ich weiß, daß er ein Auge auf die Dirne hat; mit ihm, der unſers Gleichen iſt, wird ſie gut fahren; wir hätten ſie immer unter den Augen, wären alle beiſammen, Eltern und Kinder, Eidam und Enkel, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Aber du ſollſt mir ſie nicht an den Hof und in die großen Paläſte verheirathen, wo ſie die Leute nicht, und die Leute ſie nicht verſtehen." — „Ei, du Beſtie, du Weib des Barabbas," ſchrie Sancho,

„was willſt du mir's umſonſt und um nichts verwehren, daß ich meine Tochter an Jemand verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Excellenz heißt? Hat mir's nicht mein ſeliger Großvater immer geſagt: Wer dem Glücke nicht aufmacht, wenn's vor der Thür' ſteht, der darf auch nicht klagen, wenn's weiter geht! Und jetzt, da es bei uns anklopft, wollten wir ihm die Thüre verriegeln? Laß uns die Segel nach dem Winde ſpannen, weil wir guten haben.“ (Um dieſer Redensarten willen und deſſen, was Sancho weiter unten ſagt, hält der Ueberſetzer dieſer Geſchichte gegenwärtiges Kapitel für unterſchoben.) „Kannſt du es denn noch nicht begreifen, armes Thierchen, wie herrlich es wäre, wenn ich ſo mit meinem ganzen Gewicht in irgend eine einträgliche Statthalterſchaft, die uns aus dem Kothe zieht, hineinplumpte und unſere Marie Sancho nach meinem Geſchmacke verheirathete? Wie ſie dich alsdann Donna Thereſe Panſa heißen werden, und wie

du in der Kirche auf Teppichen und Kiſſen ſitzen wirſt, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen im Lande? Oder wilſt du vielleicht ewig bleiben, was du biſt, nicht größer und nicht kleiner werden, wie ein Perrückenſtock? Doch genug jetzt davon, die kleine Sancho ſoll mir eine Gräfin werden, du magſt ſagen, was du willſt." — „Mann, Mann," verſetzte Thereſe, „ſieh' wohl zu, was du redeſt, und was du thuſt! Ich fürchte bei dem Allen, daß der Grafenſtand das Unglück meiner Tochter werden wird. Meinetwegen mache aus ihr, was du willſt; mache ſie zur Herzogin oder Prinzeſſin; allein das ſage ich dir, meinen Willen und Conſens geb' ich nimmermehr dazu. Sieh', lieber Mann, ich bin immer eine Freundin der Gleichheit geweſen, und Großthun und Hochmuth hab' ich nie leiden können. Thereſe bin ich getauft; nichts dahinter, nichts davor; meinen Vater nennt man Cascajo und mich, weil ich deine Frau bin, Thereſe Panſa, ob ſie mich ſchon von Rechts wegen Thereſe Cascajo heißen ſollten. Aber ländlich ſittlich; ich bin zufrieden mit dem Namen, ohne daß ſie mir ein Don daran ſetzen, deſſen Schwere mich vielleicht zu Boden drücken würde. Auch möchte ich den Leuten nichts zu foppen geben, die mich als Gräfin, oder Statthalterin ſähen und gleich ſagen würden: Schaut doch

einmal, wie ſie einherſtolzirt, die Schweintreiberin da! Geſtern noch konnte ſie nicht genug Werg von ihrem Rocken ſpinnen und nahm, wenn ſie zur Meſſe ging, den Rockzipfel ſtatt der Mantilla über den Kopf; heute geht ſie im Reifrocke mit Armſpangen und trägt die Naſe ſo hoch, als ob wir ſie nicht kennten! Nein, wenn mir Gott meine fünf oder ſechs Sinne, oder wie viel ich deren habe, erhält, ſo hoffe ich mich dem nicht auszuſetzen. Geh' du nur immer hin und werde Statt- oder Inſelhalter und thu' dir gütlich; aber meine Tochter und ich, das ſchwöre ich dir bei dem Gebein meiner Mutter, werden uns keinen Schritt von unſerem Dorfe entfernen: denn die Frau iſt Kronen werth, die nicht aus dem Haus begehrt, und das Mädchen dann erſt ſchön, wenn wir's bei der Arbeit ſeh'n. Zieh' nur hin mit deinem Don Quirote auf gut Glück und laß uns in unſerem Unglück: der liebe Gott wird uns ſchon helfen, wofern wir es verdienen; und ich möchte doch zum Henker auch wiſſen, wo dein Herr das Don her hat, das ſein Vater und Großvater nicht hatten." — „Nun glaub' ich," rief Sancho, „daß du den Teufel im Leibe haſt. Satanstripp' von einem Weibe, was für einen Lumpenquark haſt du da durcheinander geworfen, der weder Kopf noch Schwanz, weder Hand noch Fuß hat! Was hat der Name Cascajo, deine Armſpangen, deine Sprichwörter und dein Dünkel zu ſchaffen mit dem, was ich geſagt habe? Du dummes, unwiſſendes Weib (und ſo muß ich dich heißen, weil du meine Gründe nicht hörſt und das Glück wie die Peſt fliehſt), komm her! Wenn ich ſagte, meine Tochter ſollte vom Kirchthurme herabſpringen oder die Welt durchſtreifen, wie die Infantin Donna Urraca,[1] ſo hätteſt du ganz Recht, mir zu widerſprechen; wenn ich aber nur den Finger auszuſtrecken brauche, um ſie plötzlich zu einer Donna und gnädigen Frau zu machen, wenn ich ſie unter ihrem Strohdache hervor unter einen Thronhimmel und auf einen Prachtſeſſel von

[1] Mehrere alte unter dem Volk ſehr verbreitete Romanzen erzählen die Geſchichte der Infantin Donna Urraca, welche, da ſie bei der Vertheilung des Beſitzthums von König Ferdinand dem Erſten von Caſtilien unter ſeine drei Söhne Alfonſo, Sancho und Garcia, leer ausging, den Pilgerſtab nahm und ihrem Vater drohte, Spanien zu verlaſſen. (1066). Ferdinand ſchenkte ihr die Stadt Zamora.

Sammt bringe, wie sie der Kaiser von Marocco nicht hat, warum willst du mir nicht nachgeben?"

„Weißt du warum?" antwortete Thereſe; „weil es im Sprichwort heißt: Wer dich bedeckt, entdeckt dich auch. An dem Armen streifen aller Augen wie im Fluge vorbei, aber auf dem Reichen bleiben sie haften; und wenn dieser Reiche einmal arm war, so geht's an ein Geflüster und an ein Lästern, und die Lästerer verstummen nie, denn sie finden sich haufenweise in allen Straßen, wie die Bienenschwärme."

„Horch, Thereſe, horch zu, was ich dir jetzt sage; vielleicht hast du etwas dergleichen dein Lebtag noch nicht gehört; es ist nicht in meinem Kopfe gewachsen, sondern Alles, was ich dir sage, sind Sittensprüche des Pastors, der vorige Fasten hier im Dorfe predigte. Er sagte, wenn ich mich recht entsinne, daß alle Dinge, die wir gegenwärtig und vor Augen sehen, unsere Aufmerksamkeit viel mehr auf sich ziehen und sich dem Gedächtniſſe viel mehr einprägen, als die vergangenen" (Alles, was Sancho hier vorbringt, ist der zweite Grund, der den Ueberſetzer auf die Unächtheit des Kapitels schließen läßt, weil es in der That die Fähigkeiten Sancho's überschreitet, der also fortfährt): „daher kommt es, daß, wenn wir eine Person schön und reich gekleidet und von zahlreicher Dienerschaft umgeben sehen, wir uns unwillkürlich angetrieben fühlen, ihr ehrerbietig zu begegnen, und obgleich wir uns im Augenblick der Niedrigkeit, in der wir sie früher sahen, erinnern mögen, so ist dies doch jetzt vorüber, und wir sehen nur noch, was vor Augen ist. Und wenn der, den das Glück aus dem Schlamme hervorzog (das sind die eigenen Worte des Pastors), sich freundlich, gesittet und höflich gegen Alle beträgt und dem wirklichen und alten Adel nicht den Rang streitig machen will, so sey versichert, Thereſe, daß es keinem Menschen einfällt, daran zu denken, was er vorher war, und alle Welt ihn achten wird, die Neider ausgenommen, die alle Glückliche anfeinden."

„Ich verſteh' dich nicht, Mann," ſagte Thereſe; „thu', was du willſt, und mach' mir den Kopf nicht toll mit deinen Floskeln und Redensarten, und wenn du dich einmal revoltirt haſt, zu thun, wie du ſagſt..."

„Reſolvirt ſagt man," unterbrach Sancho, „und nicht revoltirt."

„Diſputir' mir nicht, Mann," antwortete Thereſe; „ich rede, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und laſſe mich auf nichts weiter ein. Wenn du daher auf deinem Kopfe beſtehſt, Statthalter zu werden, ſo nimm deinen Sohn Sancho mit, um ihn von der Stunde an in der Statthalterei zu unterweiſen: denn es iſt immer gut, wenn die Jungen das Handwerk vom Vater lernen."

„Sobald ich eine Statthalterſchaft habe," ſagte Sancho, „ſo laſſ' ich ihn gleich mit der Poſt kommen und ſchicke dir das Geld dazu mit, an dem es nicht fehlen wird, weil die Statthalter immer Leute finden, die ihnen im Fall der Noth borgen; putz' den Jungen nur fein hübſch heraus, damit man ihm nicht anſehe, was er iſt, und er gleich für das gelte, was er werden ſoll."

„Schicke nur Geld," ſagte Thereſe, „und ich will ihn herausſtaffiren, wie einen jungen Gott."

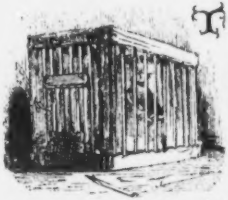
„So ſind wir alſo eins," ſagte Sancho, „daß unſere Tochter eine Gräfin werden ſoll."

„Von dem Tage an, wo ich ſie als Gräfin erblicke," antwortete Thereſe, „wird ſie für mich ſo gut als begraben ſeyn. Aber ich ſag' es noch einmal, mach' was du willſt: denn wir Weiber ſind nun ſchon einmal dazu geboren, unſern Männern zu gehorchen, wären ſie auch noch ſo große Eſel." Und damit fing ſie ſo ſchmerzlich zu heulen an, als ſähe ſie ihre Sanchica ſchon unter dem Boden. Sancho ſuchte ſie durch das

Verſprechen zu tröſten: wenn er auch das Mädchen zu einer Gräfin machen wolle, ſo ſolle es doch ſo ſpät als möglich geſchehen. Damit endigte ſich die Unterhaltung, und Sancho kehrte zu Don Quixote zurück, um Anſtalt zur Abreiſe zu machen.

Sechstes Kapitel.

Was zwischen Don Quixote, der Nichte und der Haushälterin vorfiel. Eines der wichtigsten Kapitel in der ganzen Geschichte.



Tausend Zeichen und Umstände ließen unterdessen die Nichte und die Haushälterin Don Quixote's darauf schließen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Mal ihnen durchgehen und zu den Pflichten seiner fahrenden Ritterschaft zurückkehren wolle. Sie boten Allem auf, ihn von diesem schlimmen Gedanken abzubringen; aber dies hieß tauben Ohren predigen oder kaltes Eisen schmieden.

Unter vielen anderen Vorstellungen, die sie ihm deßhalb machten, sagte ihm auch die Haushälterin: „Wahrlich, gnädiger

Herr, wenn Ihr Euch nicht endlich einmal an die Scholle binden und aufhören wollt, über Berg und Thal zu streifen, wie ein geplagter Geist, um immer Abenteuer oder, wie ich es heiße, Unstern zu suchen, so muß ich laut mein Klagegeschrei zu Gott und dem Könige schicken, damit hier geholfen werde." Don Quixote antwortete: „Ich weiß nicht, wie Gott oder seine Majestät deine Klagen aufnehmen werden; allein das weiß ich, daß, wenn ich König wäre, ich mir die Mühe nicht nehmen würde, auf eine solche Unzahl von albernen Bittschriften, wie man täglich an ihn richtet, zu antworten: denn es ist eine der mühseligsten Arbeiten, die einem Könige vorkommen, Jedermann sein Ohr leihen und Bescheid geben zu müssen; darum wünschte ich nicht, daß er auch noch mit meinen Angelegenheiten gelangweilt würde." — „Sagt uns doch, gnädiger Herr," fuhr die Haushälterin fort, „gibt es denn am Hofe Seiner Majestät keine Ritter?" — „Allerdings, und zwar sehr viele," antwortete Don Quixote; „und es muß deren geben, um den Thron zu verherrlichen und die königliche Majestät hervorzuheben." — „Je nun," entgegnete sie, „könntet Ihr denn nicht auch einer von denen werden, die bei Hof in Ruhe und Frieden ihrem König und Herrn dienen?" — „Wohl gemerkt, meine Liebe," sprach Don Quixote, „nicht alle Ritter können Hofleute, und ebensowenig können alle Hofleute fahrende Ritter seyn. Von jeder Gattung muß es in der Welt geben, und ob wir gleich Alle Ritter sind, so findet doch ein großer Unterschied zwischen der einen und der andern Gattung Statt. Die Hofritter freilich durchreisen, ohne ihre Zimmer oder die Schwelle des Schlosses zu verlassen, auf der Landkarte die ganze Welt, und das kostet sie keinen Heller, auch brauchen sie dabei weder Kälte noch Hitze, weder Hunger noch Durst auszustehen. Wir ächte fahrende Ritter dagegen durchmessen die ganze Erde, bei Hitze und Frost, bei Wind und Wetter, allem Ungestüm der Elemente preisgegeben, zu Fuß, zu Roß, bei Tag und Nacht, auf eigene Faust. Wir kennen unsere Feinde nicht nur im Schattenriß, sondern mit Fleisch und Bein; bei jeder Gelegenheit, auf alle Gefahr hin greifen wir sie an, und das ohne Kleinigkeitskrämerei und ängstliche Beobachtung der Kampfregeln,

als: ob der Feind eine längere oder kürzere Lanze oder Degen führe, ob er eine Reliquie, einen Talisman oder irgend einen anderen verborgenen Zauber bei sich trage, ob die Sonne gehörig getheilt und abgemessen sey, und anderem dergleichen Schnicknack, wie bei Privat-Zweikämpfen, wo Mann gegen Mann steht, üblich ist, was Alles du zwar nicht verstehst, ich aber sehr wohl. Ferner mußt du wissen, daß ein wackerer fahrender Ritter nie erschrecken darf, und sähe er auch zehn Riesen vor sich, die mit den Köpfen die Wolken berühren, ja sogar überragen, Füße wie die größten Thürme,

Arme wie Mastbäume von Kriegsschiffen, Augen wie Mühlräder und glühender als ein Glasofen haben. Er muß sie vielmehr unerschrockenen Muthes und mit Gewandtheit und ruhiger Fassung angreifen, sie bekämpfen, überwinden und in Stücke zerhauen, und das in einem Augenblicke, selbst wenn sie mit den Schuppen eines gewissen Fisches, die härter seyn sollen, als der Diamant, bepanzert wären und statt des Degens Damascenersäbel und Keulen mit Stahlspitzen führten, wie ich öfters gesehen habe."

„Was ich so eben sagte, meine Liebe, soll dir nur den Unterschied zwischen der einen und andern Art von Rittern begreiflich

machen. Wäre es nun denkbar, daß irgend ein Fürst der Welt die zweite Art oder vielmehr die erste an Rang, die der fahrenden Ritter, nicht höher achtete, als die andere, da, wie wir in ihren Geschichten lesen, mancher unter ihnen Heil und Hort nicht bloß eines, sondern vieler Königreiche gewesen?"

„Ach, gnädiger Herr Onkel!" fiel die Nichte ein, „wollt Ihr denn nicht bedenken, daß Alles, was Ihr da von fahrenden Rittern erzählt, nur Fabeln und Lügen sind. Ihre Geschichten verdienten entweder verbrannt oder jede einzeln mit einem Teufels-Futteral[1] oder sonst einem Merkmale als schändlich und den guten Sitten verderblich bezeichnet zu werden."

„Beim lebendigen Gott, der über uns ist!" rief Don Quixote, „wenn du nicht als die Tochter meiner Schwester meine leibliche Nichte wärest, ich wollte dich für die Lästerung, die du so eben ausgestoßen hast, dermaßen züchtigen, daß alle Welt davon sprechen sollte! Wie! hat man jemals gehört, daß eine kleine Rotznase, die kaum ein Dutzend Spitzenklöppel zu handhaben weiß, sich unterfängt, über die Geschichten der fahrenden Ritter zu urtheilen? Was würde der große Amadis dazu sagen? Doch nein, der würde dir verzeihen: denn er war der sanftmüthigste und höflichste Ritter seiner Zeit und dazu noch ein großer Beschützer der Jungfrauen. Aber mancher Andere hätte es nicht hören dürfen, oder es wäre dir schlimm ergangen: denn es sind nicht Alle höflich und wohlerzogen; es gibt unter ihnen auch ungesittete und rohe Leute, und nicht Alle, die sich Ritter nennen, sind es im vollen Sinne des Wortes; die einen sind von ächtem, die andern von Flittergold,[2] und ob sie gleich Alle Ritter scheinen, so halten sie doch nicht Alle Probe auf dem Prüfsteine der Wahrheit. Es gibt gemeine Leute, die sich große Mühe geben, für Ritter zu gelten, und wirklich hochgeborne Ritter, die Alles thun, wodurch man sie für gemeine Leute hält. Jene

[1] San benito heißt es im Texte, was den Anzug der von der Inquisition Verurtheilten bedeutet. Es war eine Art gelbes Scapulier mit einem rothen Andreaskreuz.

[2] Hätte Cervantes heut zu Tage gelebt, so würden wir „Berliner Gold" übersetzen.

erheben sich entweder durch Ehrgeiz oder Tugend, diese erniedrigen sich durch Laster oder Weichlichkeit, und es bedarf hier eines sehr scharfen Blickz, um diese beiden Gattungen von Rittern, die sich dem Namen nach so sehr gleichen und durch ihre Handlungen so verschieden sind, von einander zu unterscheiden."

„Heilige Jungfrau! Herr Oheim," rief die Nichte, „Ihr wißt ja so viel hievon, daß, wenn es Noth thäte, Ihr die Kanzel besteigen und öffentlich darüber predigen könntet, und doch seyd Ihr in einem so großen Wahne, in einer so handgreiflichen Thorheit befangen, daß Ihr, ein Greis, tapfer zu seyn, Ihr, krank und schwach, Stärke zu besitzen, Ihr, vom Alter gebeugt, dem Unrecht steuern zu können meinet und vor Allem ein Ritter zu seyn Euch einbildet, während Ihr es nicht seyd: denn obgleich niedere Edelleute es werden können, so ist dies doch dann nicht der Fall, wenn sie arm sind." — „Du hast so Unrecht nicht, meine Nichte, in Allem, was du da sagst," antwortete Don Quixote, „und ich könnte dir, in Betreff der Geburt, Dinge sagen, über die du erstaunen würdest; allein um nicht Göttliches mit Menschlichem zu vermischen, schweige ich. Seht, Kinder — aber merket wohl auf — alle Geschlechter in der Welt lassen sich auf vier Hauptklassen zurückführen: die Einen hatten einen geringen Ursprung, erhoben sich aber und breiteten sich aus bis zu einer außerordentlichen Größe; die Anderen hatten einen erhabenen Ursprung und erhielten sich auch in ihrem anfänglichen Zustande; wieder Andere laufen bei einem glänzenden Anfange in eine Spitze aus, wie eine Pyramide, das heißt, sie vermindern sich und werden immer kleiner, bis sie endlich in einem Nichts aufgehen, ungefähr wie sich die Spitze einer Pyramide zu ihrer Basis verhält; noch Andere endlich gibt es, und das sind die zahlreichsten, die weder einen großen Anfang hatten, noch eine ansehnliche Höhe erreichten und auch ein glanzloses Ende haben werden: das ist alsdann die Klasse des gemeinen Volkes. Als ein Beispiel der ersten Klasse, nemlich derjenigen, die von einem unbedeutenden Ursprung zu einer beträchtlichen Höhe emporstiegen und diese noch behaupten, kann ich dir das Ottomannische Haus

anführen, das, einem niedergeborenen Hirten entstammend, sich zu dem Gipfel emporschwang, auf dem wir es noch erblicken. Ein Beispiel der zweiten Klasse, die einen erhabenen Ursprung behauptet, ohne höher zu steigen, liefern viele Fürsten, die sich in ihrer ererbten Hoheit erhielten, ohne sie zu vergrößern oder zu verringern, indem sie friedlich innerhalb der Grenzen ihrer Staaten bleiben. Tausende von Beispielen gibt es von solchen, die groß begannen und in einem Zero endigten: denn alle Pharaone und Ptolemäer Egyptens, alle Cäsaren Roms, mit der ganzen Schaar von Fürsten und Herrschern der Meder, Assyrier, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese königlichen und fürstlichen Geschlechter endigten in einem unbedeutenden Punkte, so daß es jetzt unmöglich wäre, einen einzigen ihrer Abkömmlinge ausfindig zu machen, und gelänge es dennoch, so lebte er gewiß in einem niederen und geringen Stande. Ueber die Pöbel-Geschlechter habe ich weiter nichts zu sagen, als daß sie bloß da sind, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne auf irgend einen Ruhm oder eine Größe Anspruch machen zu können. Ihr könnt also leicht abnehmen, daß die Vermischung unter den Geschlechtern sehr groß ist, und daß nur die erhaben und glänzend erscheinen, die sich durch Tugend, Reichthum und Großmuth ihren Familiengliedern als solche zeigen. Ich habe gesagt Tugend, Reichthum und Großmuth: denn ein Großer, der sich dem Laster ergibt, ist ein großer Lasterhafter, und der Reiche ohne Freigebigkeit ein karger Bettler; und den Besitzer von Reichthümern macht nicht das glücklich, daß er sie besitzt, sondern daß er sie anwendet und nicht, wie es ihm gerade einfällt, anwendet, sondern, daß er sie gut zu gebrauchen weiß. Dem armen Ritter aber bleibt kein anderer Weg, sich als Ritter zu zeigen, als der der Tugend, indem er herablassend, höflich, wohlgesittet und dienstfertig ist, niemals stolz, anmaßend und hämisch; vor Allem aber sey er mildthätig, denn mit zwei Maravedis, die er aus gutem Herzen dem Armen reicht, beweist er sich eben so freigebig, als der Reiche, welcher Almosen beim Schalle der Glocken austheilt; und Niemand, wenn er ihn mit diesen Tugenden geschmückt sieht, selbst wenn er seine Armuth kennt,

wird zweifeln, daß er von edler Geburt ſey. Wäre er es nicht, ſo gehörte es zu den Wundern, und da das Lob immer der

Tugend Preis war, ſo müſſen tugendhafte Männer jederzeit allgemeines Lob einernten. Nur zwei Wege, meine Kinder, können die Menſchen einſchlagen, um zu Reichthum und Anſehen zu gelangen: den der Wiſſenſchaften und den der Waffen. Ich bin geübter in den Waffen als in den Wiſſenſchaften und wurde, aus dem mir inwohnenden Triebe zu urtheilen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren. Ich bin demnach verpflichtet, dieſen Weg einzuſchlagen, und müßte der ganzen Welt zum Troz darauf fortwandeln; ihr werdet mich umſonſt zu überreden ſuchen, etwas aufzugeben, was der Himmel will, das Schickſal gebeut, die Vernunft erheiſcht, und wozu vor Allem mich meine Neigung treibt. Ich weiß zwar, welche zahlloſe Mühſeligkeiten mit der fahrenden Ritterſchaft verbunden ſind; ich kenne aber auch das unendliche Gute, das dieſelbe gewährt. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend ſchmal, daß der Weg des Laſters breit und geräumig iſt, weiß aber auch, daß ſie zu ſehr verſchiedenen Zielen führen: denn der breite Weg des Laſters führt zum Tode, der ſchmale Pfad der Tugend zum Leben und nicht zu einem endlichen, ſondern zu einem ewigen Leben. Ich weiß endlich, wie unſer großer caſtilianiſcher Dichter ſagt:

„Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter hin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.“

„Ach! ich Aermſte,“ rief die Nichte aus, „mein Herr und Oheim iſt auch Dichter! Er weiß Alles, er kann Alles; ich wette, wenns ihm einfiele, ein Maurer zu ſeyn, er könnte ein Haus bauen, ſo leicht, wie man einen Vogelkäfig macht.“ — „Ich verſichere dich, Nichte, wenn dieſe Ritterſchaftsgedanken nicht alle meine fünf Sinne in Anſpruch nähmen, es würde gar nichts geben, was ich nicht machte, nichts Wunderbares, das nicht unter meinen Händen hervorginge, vorzüglich Vogelbauer und Zahnſtocher.“

Hier hörte man an der Thüre klopfen, und auf die Frage: wer da ſey? meldete ſich Sancho, deſſen Stimme die Haushälterin kaum erkannt hatte, als ſie fortlief, um ſich zu verſtecken, ſo groß war ihr Widerwille gegen ihn. Die Nichte machte auf, Don Quixote empfing ihn mit offenen Armen, und Beide ſchloſſen ſich in ſein Zimmer ein, wo ſich ein neues Geſpräch entſpann, das dem eben mitgetheilten nicht nachſteht.

Siebentes Kapitel.

Was Don Quixote mit seinem Schildknappen verhandelt, nebst andern merkwürdigen Begebenheiten.

Als die Haushälterin gesehen, daß Sancho Pansa sich mit ihrem Herrn eingeschlossen, so errieth sie augenblicklich den Gegenstand ihres Gespräches. In der Erwartung, daß aus dieser Berathung der Beschluß einer dritten Fahrt hervorgehen werde, nahm sie ihren Schleier und lief, voll Angst und Verdruß, den Baccalaureus Samson Carrasco aufzusuchen, weil sie meinte, daß dieser, als ein beredter Mann und neuer Freund ihres Herrn, ihn eher als irgend Jemand vermögen könnte, von seinem unsinnigen Vorhaben abzustehen. Sie traf ihn lustwandelnd im Hofe seines Hauses und stürzte, sobald sie seiner ansichtig ward, trostlos und außer Athem zu seinen Füßen. „Was soll das bedeuten, Frau Haushälterin?“ rief der Baccalaureus, als er sie so betrübt und außer sich sah; „was ist Euch begegnet, das Euch so an's Leben zu gehen scheint?“

„Nichts, lieber Herr Samson,“ sagte sie, „als daß mein Herr entrinnt, ja, gewiß, er entrinnt.“ — „Und wohinaus denn?“ fragte Samson. „Hat er sich eine Ader geöffnet?“ — „Er

entrinnt durch das Thor seiner Narrheit," antwortete sie; „ich meine nämlich, mein liebster Herr Seelen-Baccalaureus, daß er wieder eine Fahrt vorhabe, um, wie er sagt, auf gute Abenteuer auszuziehen, und ich kann in der That nicht begreifen, wie er sie so nennen mag. Das erste Mal hat man ihn uns, quer auf einem Esel liegend und krumm und lahm geschlagen, nach Haus gebracht. Das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren in einem Käfig zurück, worein er durch Zauberei sich gebannt glaubte, und dabei sah der Unglückliche aus, daß ihn seine eigene Mutter nicht wieder erkannt hätte: abgemagert, gelb, die Augen tief in den Höhlen liegend, so daß es mich über fünfzig Duzend Eier kostete, um ihn wieder ein wenig auf die Beine zu bringen: das weiß Gott und die ganze Welt, besonders aber meine Hühner, die es gern beweisen würden, wenn sie nur sprechen könnten." — „O, das glaub' ich wohl," erwiderte der Baccalaureus," denn sie sind so gut und fett und wohlgezogen, daß sie lieber platzen, als falsches Zeugniß ablegen würden. Und somit wäre also kein weiteres Unglück vorgefallen, als was Ihr für Herrn Don Quixote fürchtet?"

„Nein, lieber Herr," erwiderte sie.

„Nun, so seyd unbekümmert, geht ruhig nach Hause, macht mir einen Bissen Warmes zum Frühstück und sprecht unterwegs noch das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's wißt; ich komme sogleich nach, und Ihr sollt Wunder sehen."

„Jesus Maria!" rief die Haushälterin, „ich soll das Gebet der heiligen Apollonia sprechen? das wäre gut, wenn meinem Herrn die Zähne weh thäten, aber es fehlt ihm ja im Gehirn."

„Ich weiß, was ich sage, Frau Haushälterin," entgegnete Carrasco. „Geht, geht und disputirt nicht mit mir, denn Ihr wißt, daß ich Baccalaureus durch die Universität Salamanca bin." Hierauf zog die Haushälterin ab, und der Baccalaur ging sogleich zum Pfarrer, um mit ihm etwas zu verabreden, was man seiner Zeit erfahren wird.

Während nun Don Quixote und Sancho zusammen eingeschlossen waren, fand unter ihnen folgendes Gespräch Statt, das

uns die Geschichte mit vieler Genauigkeit mittheilt. Sancho sagte zu seinem Herrn: „Endlich, Euer Gnaden, habe ich meine Frau dafür deponirt, daß sie mich nun mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr wollt."

„Disponirt, mußt du sagen, Sancho, und nicht deponirt."

„Ich habe Euch schon, wenn es mir recht ist, ein oder ein Paar Mal gebeten, gestrenger Herr, mir die Worte nicht so aufzufangen, wofern Ihr versteht, was ich damit sagen will. Und versteht Ihr mich nicht, so dürft Ihr ja nur sagen: Sancho, Teufelskerl, sprich anders, ich versteh' dich nicht. Und wenn ich mich alsdann nicht deutlich ausdrücke, so könnt Ihr mich verbessern, denn ich carire gut."

„Ich verstehe dich nicht, Sancho," fiel sogleich Don Quixote ein; „denn ich weiß nicht, was du mit deinem Cariren sagen willst."

„Ich carire gut, will so viel sagen," erwiderte Sancho, „daß ich gut — carire."

„Jetzt verstehe ich dich noch weniger," versetzte Don Quixote.

„Meiner Treu', wenn Ihr mich nun nicht versteht," sagte Sancho, „so weiß ich keinen Rath; mehr kann ich nicht sagen, so wahr mir Gott helfe."

„Aha!" sagte Don Quixote, „jetzt komm' ich darauf: du willst sagen, daß du gut capirest, daß du nachgiebig und fügsam seyst, daß du annehmest, was ich dir sage, und thust, was ich dich heiße."

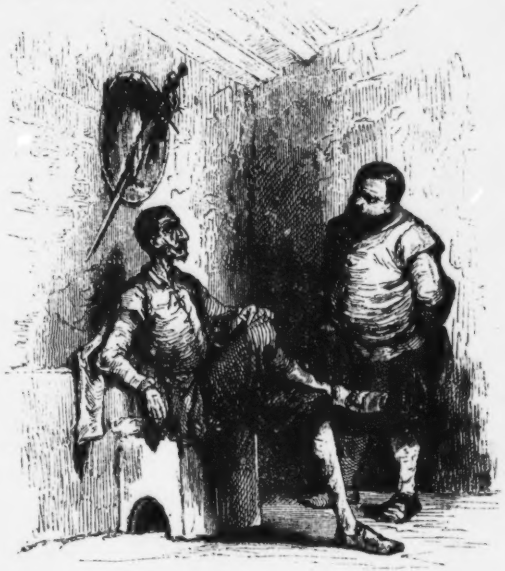
„Ich wette," rief Sancho, „Ihr habt mich gleich anfangs verstanden und wolltet mich bloß verwirren und noch ein paar Tölpelstreiche machen lassen."

„Leicht möglich," erwiderte Don Quixote; „allein, was sagt denn Therese?"

„Therese sagt," erwiderte Sancho, „daß ich den Handel fest mit Euch abmachen solle, und Schwarz auf Weiß der beste Zeuge sey: denn der Mensch ist bald so, bald anders, und ein Hab'- ich besser, als zwei Hätt'- ich. Ich sage immer, der Weiber Rath ist nicht viel werth, doch ist ein Narr, wer ihn nicht hört."

„Das ſag' ich auch," ſprach Don Quixote; „aber nur weiter im Texte, Sancho, deine Rede iſt heute Goldes werth."

„Der Umſtand iſt," erwiderte Sancho, „und Euer Gnaden weiß das beſſer, als ich, daß wir Alle ſterblich ſind, heute roth, morgen todt, das Lamm geht ſo gut zur Schlachtbank als der Hammel, und Niemand in der Welt darf hoffen, eine Stunde länger zu leben, als es Gott gefällt; der Tod iſt taub, und wenn er einmal anpocht, ſo geht es immer hurtig davon; nichts hält ihn zurück, weder Gewalt noch Bitten, weder Scepter noch Biſchofsmütze, wie das Sprichwort ſagt, und wie man von der Kanzel es uns predigt."



„Das hat Alles seine Richtigkeit," sagte Don Quixote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willst."

„Da hinaus, daß mir Euer Gnaden einen bestimmten Lohn aussetzen soll, den Ihr mir jeden Monat, solang ich Euch diene, entrichtet, und daß dieser Lohn von Eurem Vermögen ausbezahlt werde. Denn ich mag nicht mehr auf bloße Versprechungen hin dienen, die entweder spät, oder schlecht, oder nie erfüllt werden. Gott segne mir, was mein ist; und ich möchte am Ende doch auch wissen, was ich verdiene, sey's wenig oder viel: zu einem Ei legt die Henne immer noch ein anderes, viele Körnchen geben zuletzt auch einen Haufen, und solange man etwas gewinnt, verliert man nichts. Geschäh' es aber (was ich weder glaube, noch hoffe), daß Euer Gnaden mir einst noch die versprochene Insel schenkt, so bin ich gewiß nicht undankbar, sondern lasse es mir gefallen, daß man den Betrag der Einkünfte derselben abschätze und mir nach Verhältniß am Lohn einen Abzug mache."

„Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „du hast die Wurst nach dem Zipfel geworfen."

„Ich verstehe," sagte Sancho, „und ich wette, Ihr wolltet sagen, ich hätte den Zipfel nach der Wurst geworfen; aber es thut nichts, Ihr habt mich ja verstanden."

„So gut verstanden," fuhr Don Quixote fort, „daß ich dir bis in's Herz hineinsehe und errathe, auf welches Ziel die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter gerichtet sind. Sieh', Sancho, ich würde dir herzlich gerne einen Lohn aussetzen, wenn ich auch nur in einer einzigen Geschichte von fahrenden Rittern ein Beispiel gefunden hätte, das mich auf die geringste Spur brächte, was ein Schildknappe jährlich oder monatlich Lohn zu erhalten pflegte; allein, ob ich gleich alle oder die meisten Geschichten gelesen, so erinnere ich mich dennoch nicht, daß irgend ein fahrender Ritter seinem Knappen einen bestimmten Lohn gegeben habe. Ich weiß nur, daß alle Knappen auf Gnade dienten, und daß oft, wenn sie sich's am wenigsten versahen, und ihre Herren das Glück begünstigt hatte, sie mit einer Insel oder etwas von gleichem Werthe belohnt wurden oder wenigstens einen hohen

Titel oder Rang davon trugen. Willſt du nun mit dieſen Hoffnungen und Gehaltsverbeſſerungen wieder in meine Dienſte treten, Sancho, gut; denkſt du aber, daß ich die alten Gebräuche der fahrenden Ritterſchaft umſtoßen ſolle, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Geh' daher nun nach Haus, lieber Sancho, und theile deiner Thereſe meinen Entſchluß mit. Gefällt er ihr, und biſt du's zufrieden, auf Gnade bei mir zu dienen, ganz recht; wo nicht, ſo bleiben wir Freunde, wie zuvor: denn, ſolang im Taubenſchlag noch Futter iſt, werden die Tauben nicht Hungers ſterben. Merke

dir, mein Sohn, eine gute Hoffnung ist besser, als ein schlechter Besitz, und eine gute Forderung besser, als eine schlechte Bezahlung. Ich sage dies nur, Sancho, damit du siehst, daß auch ich mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es welche regnete. Und zuletzt wollte ich dir nur noch sagen und sage es dir hiemit, wenn du nicht auf Gnade mit mir gehen und Glück und Unglück mit mir theilen willst, so behüte dich Gott: es soll mir nicht an Schildknappen fehlen, die gehorsamer, eifriger und überdies weniger linkisch und schwatzhaft sind als du."

Als Sancho den festen Entschluß seines Herrn hörte, so umflorten sich seine Augen, und ihm entfiel das Herz, denn er hatte fest geglaubt, sein Herr werde um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ausziehen. Während er noch betreten und nachdenklich dastand, trat Samson Carrasco herein, und hinter ihm die Haushälterin und die Nichte, die gerne hätten wissen mögen, wie er es angreife, ihren Herrn von seinem Zuge auf Abenteuer wieder abzubringen. Samson, der Erzschalk, ging auf Don Quixote zu, umarmte ihn, wie das erste Mal, und sprach mit erhabener Stimme: „O du Blume der fahrenden Ritterschaft! o hellstrahlendes Waffenlicht! Preis und Spiegel der spanischen Nation! Wollte der Allmächtige, daß derjenige oder diejenigen, die sich deinem dritten Auszuge widersetzen, nie mehr den Weg aus dem Labyrithen ihrer Wünsche finden, und ihr heißestes Verlangen nimmermehr in Erfüllung gehe." Und, sich zu der Haushälterin wendend, fuhr er fort: „Ihr könnt es ersparen, das Gebet der heiligen Apollonia zu sprechen: ich weiß, es steht in den Sternen geschrieben, daß Herr Don Quixote seinen neuen erhabenen Vorsatz ausführen soll. Ich würde mir eine schwere Sünde aufs Gewissen laden, wenn ich diesen Ritter nicht zu überreden suchte, die Kraft seines tapfern Armes und seinen heldenmüthigen Geist nicht länger in Fesseln zu schlagen, damit er nicht durch sein Zögern die Gekränkten in ihrem Recht, die Waisen in ihrem Schutz, die Jungfrauen in ihrer Ehre, die Wittwen in ihrem Beistand, die Ehefrauen in ihrer Stütze und Alles, was auf den starken Arm der fahrenden Ritterschaft Anspruch hat, an Recht verkürze.

Wohlan denn, mein wackerer Herr Don Quirote, ſchöner und tapferer Ritter, lieber heute als morgen mache ſich Euer Gnaden auf den Weg, und, ſollte es Euch noch an etwas fehlen, hier bin ich und bereit, dieſen Mangel durch meine Perſon und all mein Hab' und Gut zu erſetzen; ſelbſt, wenn es Noth thäte, Eurer Herrlichkeit als Schildknappe zu dienen, ich würde es als das größte Glück betrachten."

„Nun, Sancho," ſprach Don Quirote, indem er ſich zu ihm kehrte, „ſagte ich es dir nicht, daß es mir nicht an Schildknappen fehlen werde? Sieh' einmal, wer ſich hier dazu anbietet: kein Geringerer, als der unvergleichliche Herr Baccalaureus Samſon Carrasco, der Stolz und die Freude der Hörſäle von Salamanca, geſund an Körper, ſtark von Gliedern, rückſichtsvoll und verſchwiegen, ausdauernd in Hitze und Froſt, in Hunger und Durſt, ausgeſtattet mit allen Eigenſchaften, die der Poſten des Schildknappen eines fahrenden Ritters erheiſcht. Doch der Himmel bewahre mich, daß ich zur bloßen Befriedigung meines Wunſches die Säule der Gelehrſamkeit umſtoße, das Gefäß der Wiſſenſchaften breche und die Palme der ſchönen Künſte abknicke. Nein, der neue Samſon bleibe in ſeinem Vaterland und bringe ihm und dem greiſen Haare ſeines Vaters Ehre; ich werde mich mit dem erſten beſten Knappen begnügen, weil Sancho es verſchmäht, mit mir zu ziehen."

„Nein doch," rief Sancho zerknirſcht und mit thränenden Augen," ich will ja gerne mitziehen; man ſoll nicht von mir ſagen, gnädiger Herr: Iß dich ſatt und geh' davon. Ich bin, gottlob! keiner von den Undankbaren; in der ganzen Welt und beſonders in meinem Dorfe weiß man, was die Panſa's, meine Vorfahren, für Leute waren; und zudem weiß und erkenne ich es aus vielen guten Werken und noch mehr guten Worten, daß Ihr damit umgeht, mir eine Gnade zu erzeigen; und wenn ich vielleicht zu hartnäckig auf meinem Lohne beſtand, ſo geſchah es meiner Frau zu Gefallen: denn, wenn ſich die einmal etwas in den Kopf geſetzt hat, geht ſie Einem ſo ſcharf zu Leibe und treibt Einen ſo in die Enge, daß man thun muß, was ſie will. Aber am Ende

bleibt doch der Mann Mann, die Frau Frau; und da ich in jeder Hinsicht Mann bin, was ich nicht leugnen kann, so will ich es auch zu Hause seyn, mag's auch verdrießen wen's da will. Somit braucht es also weiter nichts, als daß Euer Gnaden Ihr Testament sammt Codicill machen, und zwar so, daß es sich nicht mehr renonciren läßt, und dann wollen wir uns eiligst auf den Weg machen, um die Seele des Herrn Samson nicht länger in Noth zu lassen, da er sagt, sein Gewissen gebiete es ihm, Euer Gnaden zu der dritten Fahrt in die weite Welt zu vermögen. Was mich betrifft, so biete ich mich von Neuem an, Euer Gnaden treu und redlich zu dienen, so gut und besser, als irgend ein Knappe jetzt und in vergangenen Zeiten jemals einem fahrenden Ritter gedient hat."

Der Baccalaureus war ganz erstaunt, Sancho Pansa so sprechen zu hören: denn obschon er den ersten Theil der Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so konnte er doch nicht glauben, daß Sancho so possierlich sey, als er dort beschrieben ist. Allein wie er ihn von einem Testament und Codicill sprechen hörte, das nicht renoncirt werden könne, statt von einem Testament, das man nicht mehr revociren könne, glaubte er Alles, was er über ihn gelesen, und hielt ihn für einen der eclatantesten Narren unseres Jahrhunderts. Er murmelte sogar zwischen den Zähnen: „Zwei solche Narren, wie Herr und Diener, haben noch nie existirt, seit die Welt steht."

Zuletzt umarmten sich Don Quixote und Sancho und blieben gute Freunde; sodann wurde auf Anrathen des großen Carrasco, der nun ihr Orakel war, beschlossen, in drei Tagen die Reise anzutreten. Diese Zeit war hinreichend, um sich mit allem Nöthigen zu versehen und einen Helm mit Visier herbeizuschaffen, den Don Quixote durchaus haben wollte. Samson erbot sich, ihm denselben zu besorgen, da er von einem Freunde wisse, daß er einen solchen besitze, der ihn ihm nicht abschlagen werde, obschon er mit Schmutz und Rost überzogen sey und keineswegs glänze wie hellgeschliffener Stahl.

Die Verwünschungen, welche die Haushälterin und die Nichte gegen den Baccalaureus ausstießen, waren ohne Maß und Zahl.

Sie rauften ſich die Haare aus, zerkratzten ſich die Geſichter und bejammerten, nach Art der ehemals gewöhnlichen Klageweiber, die Abreiſe ihres Herrn wie ſeinen Tod. Der Plan, den Samſon dabei hatte, Don Quixote zu einer neuen Fahrt zu verleiten, wird ſich in der Folge der Geſchichte entwickeln; natürlich geſchah Alles im Einverſtändniß mit dem Pfarrer und dem Barbier, die er vorher zu Rathe gezogen hatte. Nachdem ſich Don Quixote und Sancho innerhalb drei Tagen mit Allem, was ihnen zweckmäßig ſchien, verſehen, und dieſer ſeine Frau, jener ſeine Nichte

und Haushälterin beſänftigt hatte, brachen ſie an einem ſchönen Abend auf, ohne daß ein Menſch, ausgenommen der Baccalaureus, der ihnen eine halbe Meile weit das Geleit gab, ſie bemerkt hätte, und ſchlugen den Weg nach Toboſo ein, — Don Quixote auf ſeinem edeln Rozinante und Sancho auf ſeinem alten Grauen, den Querſack wohlbepackt mit den erforderlichen Lebensmitteln für ein Nomaden-Leben und einem geſpickten Beutel, den ihm Don Quixote auf alle Fälle anvertraut hatte. Samſon umarmte den Ritter und bat ihn, von allen ſeinen Abenteuern, ſeyen ſie gut oder ſchlimm, Nachricht zu geben, um als Freund freudigen und ſchmerzlichen Antheil daran nehmen zu können. Don Quixote verſprach ihm dies, und Samſon kehrte in's Dorf zurück; die beiden Andern aber nahmen ihren Weg nach der großen Stadt Toboſo.

Achtes Kapitel.

Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, sein Fräulein Dulcinea von Toboso zu begrüßen.

Beim Anfange dieſes achten Kapitels ruft Hamet Ben-Engeli aus: Geprieſen ſey der allmächtige Allah! geprieſen ſey Allah! wiederholt er dreimal und erklärt, er ſtimme dieſe Lobpreiſungen an, weil er nun Don Quixote und Sancho wieder im Felde ſehe, und die Leſer dieſer ergötzlichen Geſchichte erwarten dürfen, daß nun wieder die Heldenthaten des Ritters und die Witze des Schildknappen beginnen. Sie ſollen, meint er, die früheren Thaten des ſinnreichen Junkers vergeſſen, um ihre ganze Aufmerkſamkeit den künftigen widmen zu können, welche nunmehr auf dem Wege nach Toboſo beginnen, ſo wie jene auf den Feldern von Montiel ihren Anfang nahmen. Und ſeine Bitte iſt wahrlich nicht unbeſcheiden im Vergleich zu dem, was er verſpricht. Er fährt folgendermaßen fort:

Sobald ſich Samſon Carrasco entfernt hatte, und Don Quixote und Sancho allein waren, fing Rozinante an zu wiehern und der Graue zu panen, was von den beiden Abenteurern,

dem Ritter und seinem Knappen, für ein gutes Zeichen und für eine besonders günstige Vorbedeutung angesehen wurde. Doch, offen zu gestehen, die Seufzer und das Geschrei des Grauen waren häufiger und stärker als das Wiehern des Kleppers, woraus Sancho schloß, daß sein Glück das seines Herrn übersteigen werde, und diese Meinung auf ich weiß nicht welche astrologische Berechnung gründete, die er vielleicht verstand, wenn schon die Geschichte kein Licht darüber gibt. Man hörte ihn nur manchmal sagen, wenn er stolperte oder fiel, er wäre besser zu Hause geblieben, weil stolpern und fallen gewöhnlich zu nichts Anderem führe, als zu zerrissenen Schuhen oder zerbrochenen Rippen; und, in der That, so einfältig er sonst war, so hatte er hierin doch so Unrecht nicht.

„Freund Sancho," sagte Don Quixote; „je länger wir fortreiten, je näher kommt die Nacht, und es wird zu finster werden, um mit Anbruch des Tages Toboso zu erreichen, wohin ich zu gehen beschlossen habe, ohne vorher irgend ein anderes Abenteuer zu bestehen; hier werde ich mir die Genehmigung und den Segen der unvergleichlichen Dulcinea erbitten, womit ich jedes gefährliche Abenteuer glücklich zu bestehen hoffe: denn nichts in diesem Leben macht die fahrenden Ritter tapferer, als die Gunst und Gnade ihrer Damen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „nur werden sie Euer Gnaden schwerlich sehen und sprechen, wenigstens nicht an einem Orte, wo Ihr den Segen empfangen könnt, sie müßte ihn denn über den Hühnerhof herausgeben, wo ich sie das erste Mal sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspossen und Tollheiten brachte, die Euer Gnaden im Innern der Sierra Morena anstellten."

„Von einem Hühnerhofe sprichst du, Sancho!" erwiderte Don Quixote. „Was! du bildest dir ein, daß du dort diese Blume von nie genug zu preisender Schönheit und Anmuth erblickt habest? Nur eine Galerie, eine Säulenhalle oder ein Vorsaal des reichen und prächtigen Palastes kann es gewesen seyn."

„Es mag seyn," antwortete Sancho, „mir aber kam es, wenn ich mich recht erinnere, wie ein Hühnerhof vor." — „Auf jeden Fall

wollen wir dahin," erwiderte Don Quixote; „denn, sehe ich sie nur, so ist es mir einerlei, ob über eine Mauer hinweg, oder auf einem Balkon, oder durch ein Gartengeländer: denn jeder Strahl, der von ihrer Schönheitssonne auf meine Augen fällt, wird meinen Verstand erleuchten und mein Herz stärken, und zwar so, daß ich dadurch unerreichbar werde an Klugheit und Heldenmuth."

„Wahrhaftig, gnädiger Herr," sagte Sancho, „als ich diese Sonne von einem Fräulein Dulcinea von Toboso sah, schien sie mir nicht so hell, um Strahlen werfen zu können. Und das mag daher kommen, weil Ihre Gnaden, wie ich Euch erzählte, gerade Weizen siebte, und der Staub so dick herausflog, daß er sich wie eine Wolke vor ihr Gesicht legte und es verdunkelte."

„Wie, Sancho!" rief Don Quixote, „noch immer fällt es dir ein, zu glauben, zu sagen, zu denken, zu behaupten, daß mein Fräulein Dulcinea Korn siebe, während das doch eine Arbeit ist, die himmelweit entfernt liegt von dem, womit Personen von Stand sich gewöhnlich beschäftigen; die haben ganz andere Beschäftigungen und Zeitkürzungen, an denen man auf Büchsenschußweite schon den hohen Stand erkennt. Du mußt dich, Sancho, schlecht jener Verse unseres Dichters entsinnen, worin er uns die zarten Verrichtungen der vier Nymphen beschreibt in ihren krystallenen Grotten, als sie aus den Wellen des Tajo emportauchten und sich auf dem grünen Wiesenteppich niederließen, um jene Prachtgewebe von Gold, Seide und Perlen zu verfertigen, die der sinnreiche Dichter uns beschreibt. Mit so was und desgleichen mußte auch meine Dame beschäftigt seyn, als du sie sahst, oder es müßte ein boshafter Zauberer im Spiele seyn, der aus Neid Alles, was mir Vergnügen macht, in andere Gestalten verwandelt. So fürcht' ich auch, daß in der Geschichte meiner Thaten, die gedruckt in Umlauf seyn soll, wenn der Verfasser zufällig ein mir feindlich gesinnter Weiser ist, Manches verändert, eine Wahrheit mit tausend Lügen vermengt ist, und er sich beigehen läßt, ganz andere Vorfälle zu erzählen, als sie der Verfolg einer wahren Geschichte erheischt. O Neid, Wurzel alles Uebels, nagender Wurm aller Tugenden!

Alle Laster, Sancho, führen, ich weiß nicht welche, Annehmlichkeit mit sich, der Neid dagegen Unlust, Groll und Wuth."

„Das sag' ich auch," erwiderte Sancho, „und ich wette, in der Legende oder Geschichte, die der Baccalaureus Carrasco von uns gelesen haben will, wird es auch mit meiner Ehre durch Dick und Dünn gehen, und aller Gassenkoth damit aufgewischt werden. Und ich hab' doch meiner Treu' niemals einem Zauberer etwas Böses nachgeredet, besitze auch der Vorzüge nicht so viele, um die Mißgunst aufzuregen. Ein Bischen boshaft bin ich freilich wohl und habe auch so meine Anlage zur Schelmerei; doch Alles dies verbirgt sich unter dem Mantel meiner stets natürlichen und niemals erkünstelten Einfalt. Wenn ich auch kein anderes Verdienst hätte, als meinen aufrichtigen und festen Glauben an Gott und an Alles, was die heilige römisch-katholische Kirche vorschreibt, und meine Todfeindschaft gegen die Juden, so sollten die Geschichtschreiber Erbarmen mit mir haben und mich in ihren Schriften glimpflich behandeln. Mögen sie übrigens sagen, was sie wollen: nackt bin ich geboren, nackt bin ich, ich gewinne und verliere nichts dabei; mag ich auch in den Büchern stehen und von einer Hand zur andern kommen, ich kümmere mich den Teufel drum, sprech' auch die Welt von mir, was sie will."

„Das kommt mir vor, Sancho," sagte Don Quixote, „wie die Geschichte eines berühmten Dichters unserer Zeit, der eine boshafte Satire auf alle Hofdamen machte und eine Dame namentlich aufzuführen unterließ, von der es somit zweifelhaft war, ob sie mit gemeint sey oder nicht. Als diese nun sah, daß sie nicht auf der Liste stand, beklagte sie sich bei dem Dichter, fragte ihn, was er an ihr gesehen habe, das ihn abhielte, sie unter die Klasse der übrigen zu setzen, und bat ihn, sein Spottgedicht zu verlängern, um auch ihr eine Stelle darin anweisen zu können; wo nicht, so solle er sehen, wie es ihm erginge. Der Dichter willfahrte ihr und nahm sie darin so stark mit, als man es nur von einer alten Weiberzunge erwarten kann. Die Dame war nun zufrieden, sich genannt, wenn auch gleich beschimpft zu sehen. Dahin gehört auch, was man von einem Hirten erzählt,

der, nur um ſeinen Namen in künftigen Jahrhunderten leben zu ſehen, den berühmten Dianen-Tempel zu Epheſus in Brand ſteckte, welcher zu den ſieben Wunderwerken der Welt gezählt wurde. Ungeachtet des gegebenen Befehls, daß Niemand weder mündlich noch ſchriftlich ſeinen Namen nenne, damit er ſeinen Zweck nicht erreiche, wußte man dennoch, daß er Heroſtratus hieß. Ein Aehnliches widerfuhr zu Rom dem großen Kaiſer Karl V. mit einem Ritter aus dieſer Stadt. Der Kaiſer wollte nämlich den

berühmten Tempel, die Rotunde, ſehen, die im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit mehr Recht die

Allerheiligen-Kirche genannt wird. Dieſes Gebäude iſt am beſten und vollſtändigſten erhalten von allen, welche die römiſche Heidenzeit aufführt, und gibt auch den beſten Begriff von der Größe und dem Prachtſinn ſeiner Erbauer. Es hat eine Kuppel von ungeheurem Umfang und iſt außerordentlich hell, obſchon das Licht nur durch ein einziges Fenſter fällt oder vielmehr durch eine runde, oben in der Kuppel angebrachte Oeffnung. Von hier aus betrachtete der Kaiſer das Gebäude, mit einem römiſchen Ritter zur Seite, der ihm die Merkwürdigkeiten dieſes Meiſterſtücks der Baukunſt auf's Genaueſte erklärte. Als ſich der Kaiſer von der Fenſteröffnung wegbegeben hatte, ſagte der Ritter: „Tauſendmal, heilige Majeſtät, kam mir die Luſt an, Ihre Majeſtät zu umfaſſen und mich durch die Oeffnung herabzuſtürzen, um mir einen berühmten Namen in der Welt zu machen.“ — „Ich danke Euch ſehr,“ antwortete der Kaiſer, „daß Ihr dieſen ſchlimmen Gedanken nicht ausgeführt habt; von nun an werde ich Euch nicht

mehr in den Fall setzen, eine Probe von Eurer Treue abzulegen; ich verbiete Euch sonach, je wieder ein Wort an mich zu richten, oder, wo es auch sey, vor mir zu erscheinen.“ Und damit entließ er ihn in Gnaden. Ich will dir hiermit bloß beweisen, Sancho, daß die Begierde, sich einen großen Namen zu machen, außerordentlich wirksam und mächtig ist. Was meinst du, daß den Horatius Cocles vermochte, sich in voller Rüstung von der Brücke herab in die Fluthen der Tiber zu werfen? Was trieb den Mucius Scävola, sich die Hand zu verbrennen? was den Curtius, sich in den brennenden Schlund zu stürzen, der sich inmitten Roms aufgethan hatte? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen sich dagegen erklärt hatten, Julius Cäsar, über den Rubicon zu gehen? Oder, um ein neues Beispiel zu geben, was veranlaßte die tapfern Spanier, die der große Cortez in die neue Welt führte, ihre Schiffe in den Grund zu bohren und sich dadurch alle Hülfe abzuschneiden? Alle diese Heldenthaten und noch tausend andere waren und werden immer das Werk des Nachruhms seyn, welche die Sterblichen zum Danke und gleichsam als einen Theil der Unsterblichkeit verlangen, die ihre erhabenen Thaten verdienen. Wir katholische Christen und fahrende Ritter indessen müssen allermeist nach der Glorie der künftigen Jahrhunderte streben, welche mehr in den ätherischen Regionen des Himmels, als in dem eiteln Ruhm des gegenwärtigen, vergänglichen Lebens zu suchen ist. Denn, so lange auch dieser dauern mag, so muß er doch mit der Welt untergehen, deren Ende bestimmt ist. Deßwegen, mein Sancho, müssen auch unsere Handlungen nie die Grenzen überschreiten, die uns die christliche Religion, zu der wir uns bekennen, vorschreibt. In den Riesen müssen wir den Uebermuth vernichten, durch Edelmuth und Seelengröße den Neid besiegen, durch Gelassenheit und Kälte den Zorn, durch Wachen und Mäßigkeit die Schlemmerei und Schlafsucht, durch Treue gegen die Beherrscherinnen unserer Herzen die Unenthaltsamkeit und Wollust, und die Faulheit endlich durch Herumstreifen in allen vier Welttheilen und Aufsuchen der Gelegenheiten, die uns nicht nur zu guten Christen, sondern auch zu berühmten

Rittern machen. Siehe, Sancho, das ist der Weg zum wahren Ruhme, der allein adelt."

„Ich habe recht wohl verstanden," erwiderte Sancho, „was mir Euer Gnaden da gesagt hat; indessen wünschte ich doch, daß Ihr mir einen Krupel löstet, der so eben in mir aufgestiegen ist."

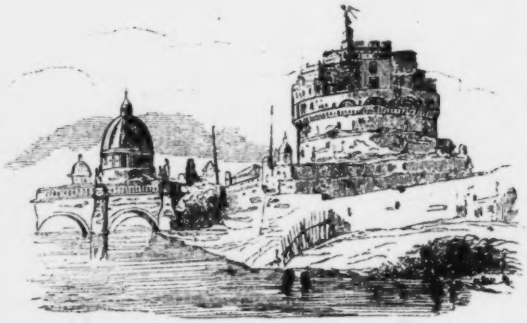
„Scrupel, willst du sagen, Sancho," antwortete Don Quixote. „Laß hören, ich will dir antworten, so gut ich kann."

„Sagt mir, gnädiger Herr," fuhr Sancho fort, „wo sind jetzt die Juliusse und Augustusse und all' die heldenmüthigen Ritter, die Ihr mir da genannt habt, und die bereits gestorben sind?"

„Die Heiden," versetzte Don Quixote, „sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen, wenn sie fromm waren, in dem Fegefeuer oder im Himmel."

„Gut," sagte Sancho, „nun möcht' ich aber wissen: brennen denn vor den Gräbern, die die Leiber dieser großen Herren umschließen, silberne Lampen, und sind die Wände ihrer Kapellen mit Krücken, Leichentüchern, Perrücken, Beinen und Augen von Wachs geschmückt? und wenn das nicht ist, womit sind sie alsdann geschmückt?"

Don Quixote antwortete: „Die Gräber der Heiden waren meistentheils prächtige Tempel. Julius Cäsar's Asche wurde auf eine steinerne Pyramide von ungeheurer Größe gesetzt, die man heut zu Tage in Rom den Obelisk des heiligen Petrus nennt. Kaiser Hadrian's Grabmal war ein Kastell, so groß wie ein ansehnliches Dorf, welches man Moles Hadriani hieß, heut zu Tage aber die Engelsburg. Die Königin Artemisia ließ ihren Gemahl Mausolus in ein Grabmal begraben, das für eines der sieben Wunderwerke der Welt galt. Aber keines dieser Grabmäler, nebst vielen andern, welche die Heiden hatten, war mit



Leichentüchern oder andern Opfergaben geziert, welche beweiſen, daß diejenigen, welche da begraben lagen, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen waren."

„Das wollt' ich eben wiſſen," ſprach Sancho; „nun ſagt mir aber, was iſt ſchöner, einen Todten wieder aufwecken, oder einen Rieſen tödten?"

„Die Antwort liegt nahe," verſetzte Don Quixote, „einen Todten wieder aufwecken, iſt mehr."

„Da hab' ich Euch gefangen!" rief Sancho. „Demnach iſt alſo der Ruhm derer, die Todte erwecken, die Blinde ſehend, Lahme gehend und Kranke geſund machen, vor deren Gräbern Lampen brennen, deren Kapellen mit frommen Leuten angefüllt ſind, welche die heiligen Reliquien auf den Knien anbeten, der Ruhm dieſer alſo, ſag' ich, wird hier und dort größer ſeyn, als

der, welchen alle heidnische Kaiser und fahrende Ritter, die es gegeben hat, hinterlassen haben und noch hinterlassen werden."

„Diese Wahrheit muß ich allerdings zugeben," antwortete Don Quixote.

„Wohlan," fuhr Sancho fort, „dieser Ruhm, dieser Dank, diese Vorzüge, oder wie Ihr es heißen möget, gehören den Leibern und Reliquien der Heiligen, welche, mit Erlaubniß und Zustimmung unserer heiligen Mutter, der Kirche, Lampen, Kerzen, Leichentücher, Krücken, Perrücken, Augen, Beine haben, welche ihren christlichen Ruf vergrößern und die Andacht der Gläubigen erhöhen. Auf ihren Schultern tragen Könige die Reliquien der Heiligen, küssen die Stücke ihrer Gebeine, schmücken damit ihre Hauskapellen und bereichern ihre Altäre."

„Nun, und was ziehst du daraus für einen Schluß, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Daß wir nichts Besseres thun können," antwortete Sancho, „als trachten, Heilige zu werden, um den Ruhm, nach dem wir streben, bälder zu erreichen. Hört nur an, gnädiger Herr, daß gestern oder vorgestern (denn lange ist es noch nicht) die Kirche zwei barfüßige Mönchlein heilig und selig sprach, und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eisernen Ketten, womit sie ihren Leib umgürteten und quälten, zu küssen oder auch nur zu berühren, und diese Ketten, wie man sagt, in größerer Verehrung stehen, als das Schwert des Roland, das sich im Zeughause des Königs, unsers Herrn, befindet, welchen Gott beschütze. Somit, gnädiger Herr, ist es besser, ein armes Mönchlein zu seyn, von welchem Orden es auch sey, als der tapferste fahrende Ritter; mit ein paar Duzend Geißelhieben richtet man bei Gott mehr aus, als mit ein paar tausend Lanzenstößen, die man Riesen, Drachen oder Vampyren beibringt."

„Ich geb' dies zu," antwortete Don Quixote; „aber wir können nicht Alle Mönche seyn, und Gott hat nur einen Weg, seine Auserwählten zum Himmel zu führen. Das Ritterthum ist ein religiöser Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreich."

„Ja," verſetzte Sancho, „aber ich habe ſagen hören, daß es mehr Mönche als fahrende Ritter im Himmel gebe."

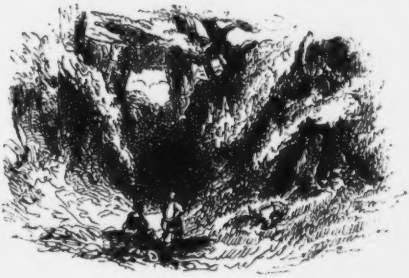
„Ganz natürlich," entgegnete Don Quixote, „weil es überhaupt mehr Mönche als Ritter gibt."

„Fahrende Leute gibt es genug," ſagte Sancho.

„Viele," antwortete Don Quixote, „aber wenige verdienen den Ritternamen."

Unter dieſen und andern ähnlichen Geſprächen verging die Nacht und der folgende Tag, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erwähnung werth wäre, was Don Quixote nicht wenig verdrießlich machte. Endlich, als der zweite Tag ſich neigte, entdeckten ſie die große Stadt Toboſo. Dieſer Anblick erfüllte Don

Quixote's Seele mit Freude, Sancho's aber mit Traurigkeit: denn er kannte das Haus von Dulcinea nicht und hatte die Dame ſo wenig als ſein Herr in ſeinem Leben geſehen, ſo daß der Eine voll Unruhe war, ſie zu ſehen, der Andere, ſie nicht geſehen zu haben, und Sancho nicht wußte, was er anfangen ſollte, wenn ihn ſein Herr nach Toboſo ſchickte. Don Quixote beſchloß endlich, erſt mit Einbruch der Nacht in Toboſo einzuziehen. Sie hielten ſich daher in einem kleinen Eichenwald unweit der Stadt verborgen, und als der Augenblick gekommen war, begaben ſie ſich in die Stadt, wo ihnen wichtige Dinge aufſtießen.



Neuntes Kapitel.

Wo man erzählt, was man lesen wird.

In der Stunde der Mitternacht war es ungefähr, als Don Quixote und Sancho ihr kleines Gehölz verließen und in Toboſe einzogen. Tiefe Stille herrſchte in dem Orte, denn alle ſeine Bewohner ſchliefen wie Klötze. Die Nacht war halbhell, und Sancho hätte gewünſcht, ſie wäre rabenſchwarz, um in der Finſterniß eine Entſchuldigung für ſeine Unkenntniß finden zu können. Im ganzen Flecken hörte man nichts außer Hundegebell, welches Don Quixote's Ohr betäubte und Sancho's Herz beängſtigte. Von Zeit zu Zeit ſchrie ein Eſel, grunzten Schweine, miauten Katzen, und die Töne dieſer verſchiedenen Stimmen wurden durch das Schweigen der Nacht noch verſtärkt. Der verliebte Ritter hielt

sie für schlimme Vorbedeutungen. Indessen sagte er doch zu Sancho: „Führe mich zu Dulcinea's Palast, vielleicht finden wir sie noch wach.“

„Ei, zum Henker, zu was für einem Palast soll ich Euch denn führen?“ rief Sancho; „der, wo ich Ihre Hoheit sah, war nur ein kleines Haus.“

„So müßte sie sich etwa gerade in eine kleinere Abtheilung ihres Palastes zurückgezogen haben, um sich allein mit ihren Frauen zu ergötzen, wie dies bei hohen Damen und Prinzessinnen Sitte ist.“

„Gnädiger Herr," sagte Sancho, „wenn Ihr nun einmal durchaus darauf besteht, daß Fräulein Dulcinea's Haus ein Palast sey, so sagt mir: Wird man in dieser Zeit offene Thore finden? Und schickt sich's wohl, anzuklopfen, daß man uns höre und öffne, und dadurch Alles in Schrecken und Aufruhr zu versetzen? Klopfen wir denn etwa an der Thüre eines Hurenhauses, wo lockere Burſche kommen, klopfen und Einlaß finden zu jeder Stunde, wäre es auch noch so spät?"

„Erst laß uns das Schloß finden," erwiderte Don Quixote, „alsdann werde ich dir schon sagen, was zu thun ist. Aber gib einmal Acht, wenn ich recht sehe, muß jene dicke Masse, die den großen Schatten wirft, den man dort unten bemerkt, Dulcinea's Palast seyn."

„Nun, so reitet voraus, Euer Gnaden," antwortete Sancho, „vielleicht ist es so, und doch glaube ich es, hätte ich es auch mit eigenen Augen gesehen und mit Händen gegriffen, so wenig, als daß es jetzt Tag ist."

Don Quixote ritt voraus, und nach ungefähr zweihundert Schritten stieß er auf die Masse, die den großen Schatten warf. Es war ein hoher Thurm, und er erkannte alsbald, daß das Gebäude kein Schloß sey, sondern die Hauptkirche des Fleckens. „Wir sind an die Kirche gerathen, Sancho," sagte er.

„Ich sehe es wohl," antwortete dieser, „und Gott gebe, daß wir hier nicht unser Grab finden, denn es ist ein schlimmes Zeichen, zu dieser Stunde auf den Gottesacker zu stoßen, fürnehmlich da ich Euer Gnaden gesagt habe, wenn ich mich recht erinnere, daß das Fräulein in einem Sackgäßchen wohnen müsse."

„Verfluchter Esel!" rief Don Quixote. „Wo hast du je gesehen, daß königliche Schlösser und Paläste in Sackgassen gebaut sind?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ländlich, sittlich; vielleicht ist es in Toboso Mode, Schlösser und große Gebäude in Sackgassen zu bauen. Ich bitt' Euch darum, mich in diesen Gassen und Gäßchen nur suchen zu lassen; vielleicht finde ich in irgend einem Winkel das Schloß, das ich gerne von den Hunden gefressen sähe, da es uns so viel Teufelsspuk macht."

„Rede mit Respect von Sachen, die mein Fräulein betreffen," sagte Don Quixote; „mach' mich nicht böse und schütte nicht das Kind mit dem Bad aus."

„Nichts für ungut," erwiderte Sancho; „aber wie soll ich's geduldig ertragen, wenn Euer Gnaden durchaus haben will, daß ich von dem einzigen Male, wo ich das Haus unserer Gebieterin sah, es blindlings wieder finden und mitten in der Nacht erkennen soll, während doch Ihr selbst es nicht findet und es tausend Mal schon gesehen habt?"

„Du machst mich noch toll, Sancho," schrie Don Quixote. „Habe ich dir, Ketzer, nicht schon tausend und aber tausend Mal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea in meinem Leben noch nicht gesehen, daß ich noch nie die Schwelle ihres Palastes betreten habe, und daß ich nur durchs Hörensagen und ihren ausgezeichneten Ruf in ihren Verstand und Schönheit verliebt worden bin."

„Nun weiß ich es," antwortete Sancho, „und sage Euer Gnaden, daß ich sie so wenig gesehen habe, als Ihr selbst."

„Das ist nicht möglich," erwiderte Don Quixote, „wenigstens hast du mir gesagt, daß du sie hättest Getreide sieben sehen, als du ihr den Brief von mir überbrachtest."

„Daran kehrt Euch nicht, gnädiger Herr," entgegnete Sancho; „Ihr müßt wissen, daß mein Sehen und die Antwort, die ich Euch überbrachte, auch nur vom Hörensagen war. Denn ich weiß so wenig, wer das Fräulein Dulcinea ist, als ich dem Mond eine Ohrfeige geben kann."

„Sancho, Sancho," rief Don Quixote, „es gibt eine Zeit, wo man Possen treiben kann, aber auch eine, wo Einem die Possen schlecht bekommen können. Wenn ich sage, ich habe die Dame meines Herzens nie gesehen oder gesprochen, so ist dir deßwegen nicht auch erlaubt zu sagen, du hättest sie ebenfalls weder gesehen noch gesprochen, wenn, wie du wohl weißt, gerade das Gegentheil der Fall ist."

Während unsere beiden Abenteurer so miteinander sprachen, sahen sie einen Menschen mit zwei Maulthieren vorbeikommen, und

aus dem Geräusche, welches der Pflug machte, den diese Thiere zogen, schlossen sie, daß es ein Bauer seyn müsse, der vor Tag aufgestanden sey, um an die Arbeit zu gehen: und so war es auch. Der Bauer, indem er seines Wegs zog, sang die alte Romanze: „Uebel ging es euch, Franzosen, in der Schlacht bei Ronzeval."

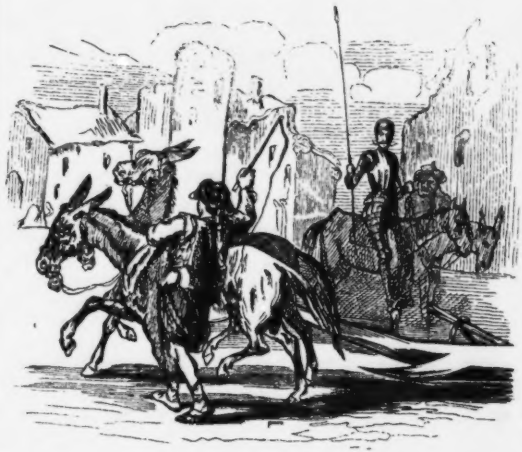
„Man soll mich todtschlagen, Sancho," rief Don Quixote, „wenn es uns diese Nacht gut geht; hörst du nicht, was der Bauer da singt?"

„Wohl hör ich's," antwortete Sancho; „was hat aber die Jagd von Ronzeval mit unserem Vorhaben zu schaffen? er könnte eben so gut die Romanze von Calainos singen; das wäre einerlei für das Gelingen oder Mißlingen unserer Sache."

Indessen kam der Bauer heran, und Don Quixote fragte ihn: „Kannst du mir wohl sagen, guter Freund (dem Gott alles Glück geben möge), wo hier die Schlösser der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso liegen?"

„Herr," antwortete dieser, „ich bin hier fremd und erst vor einigen Tagen hierher gekommen, um bei einem reichen Bauern als Knecht zu dienen. Aber in dem Hause gerade über wohnen der Pfarrer und Küster des Orts, die werden Euch wohl Auskunft über die Frau Prinzessin geben können, denn sie haben die Liste über alle Einwohner von Toboso; obschon ich, die Wahrheit zu sagen, nicht glaube, daß im Dorfe eine Prinzessin wohnt, wohl aber viele vornehme Damen, deren jede in ihrem Hause leicht eine Prinzessin seyn kann."

„Unter diesen, mein Freund," erwiderte Don Quixote, „muß also die seyn, nach welcher ich bei dir fragte." — „Es kann seyn," sagte der Knecht; „aber lebt nun wohl, denn der Tag bricht schon an." Und damit trieb er, ohne weitere Fragen abzuwarten, seine Maulthiere weiter.



Sancho, als er ſeinen Herrn unſchlüſſig und mißvergnügt ſah, ſprach: „Gnädiger Herr, der Tag rückt heran, und es wäre wohl nicht gut, uns von der Sonne hier in der Straße finden zu laſſen. Es iſt beſſer, wir verlaſſen die Stadt, und Euer Gnaden begibt ſich in irgend ein nahe gelegenes Gehölz. Wenn es Tag iſt, gehe ich alsdann zurück und laſſe keinen Winkel im ganzen Orte undurchſucht, bis ich das Schloß oder den Palaſt des Fräuleins Dulcinea finde. Es müßte ganz unglücklich gehen, wenn mir dies nicht gelänge, und finde ich ſie, ſo ſpreche ich mit Ihro Gnaden und ſag' ihr, wo und wie Ihr erwartet, daß ſie Anſtalt treffe, um ſie unbeſchadet ihrer Ehre und Reputation zu ſehen und zu ſprechen.“

„Sancho,“ rief Don Quixote aus, „du haſt mit wenigen Worten viel Schönes und Wahres geſagt. Der Rath, den du mir gibſt, hat meinen Beifall, und ich nehme ihn gerne an. Komm, mein Sohn, laß uns einen Ort ſuchen, wo ich mich verbergen kann, während du, wie du ſagteſt, zurückgehſt, um meine Dame aufzuſuchen, von deren Artigkeit und Klugheit ich Wunder von Gunſt erwarte.“

Sancho war herzensfroh, ſeinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, aus Furcht, er möchte hinter die erdichtete Antwort kommen, die er ihm von Dulcinea in die Sierra Morena brachte. Er beſchleunigte daher ſeine Entfernung, und ungefähr zwei Meilen

vom Orte fanden ſie ein kleines Gehölz, wo Don Quixote ſich verſteckt hielt, während Sancho nach der Stadt zurückkehrte. Bei

dieſer Sendung aber ereigneten ſich Dinge, welche eine neue Aufmerkſamkeit erheiſchen und verdienen.

Zehntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was der ſchelmiſche Sancho für ein Mittel erſann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebſt andern Lächerlichen und wahren Begebenheiten.

Erzähler meinte, als er an dieſes Kapitel kam, er ſollte es lieber mit Stillſchweigen übergehen, aus Furcht, er möchte keinen Glauben finden, weil die Thorheiten Don Quixote's hier den höchſten Grad erreichen, welcher denkbar iſt, und ſogar noch ein paar Büchſenſchüſſe darüber hinaus gehen. Zuletzt ſchrieb er ſie aber, dieſer Beſorgniß ungeachtet, gerade ſo nieder, wie ſie der Held vollbrachte, ohne der Geſchichte auch nur ein Titelchen der Wahrheit zu nehmen oder beizufügen, und ohne ſich weiter um den Vorwurf eines Lügners, der ihm gemacht werden könnte, zu bekümmern. Und das mit Recht: denn die Wahrheit, ſo fein ſie auch ſeyn mag, bleibt immer die Wahrheit, und iſt über der Lüge, ſo wie Oel auf dem Waſſer ſchwimmt.

Der Verfasser fährt daher in seiner Geschichte fort und sagt: Sobald sich Don Quixote in dem Gebüsch, Wald oder Gehölz bei Toboso versteckt hatte, befahl er Sancho, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihm zu erscheinen, bis er mit seiner Dame gesprochen und sie gebeten hätte, sich ihrem gefangenen Ritter zu zeigen und ihn ihres Segens zu würdigen, damit er sich einen glücklichen Erfolg von allen Unternehmungen, in die er sich von nun an einlassen würde, versprechen könne. Sancho übernahm diesen Auftrag und versprach, ihm eine eben so günstige Antwort zu überbringen wie das erste Mal.“

„Geh', mein Sohn,“ erwiderte Don Quixote, „und verliere die Fassung nicht, wenn du dem Sonnenlichte der Schönheit gegenüber stehst, die du nun aufsuchen sollst, du Glücklichster von allen Schildknappen in der Welt! Merke dir's gut und behalt' es im Gedächtniß, wie sie dich aufgenommen hat, ob sie die Farbe wechselt, wenn du meine Botschaft überbringst, ob sie unruhig wird und erröthet, wenn sie meinen Namen hört. Findest du sie auf dem reichen Polster sitzend, wie es Frauen von ihrem Range gewöhnlich haben, so gib Acht, ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt; trifft du sie stehend an, so merke auf, ob sie nicht bald auf einem Fuße ruht, bald auf dem andern; ob sie zwei oder drei Mal die Antwort wiederholt, die sie dir gibt; ob sie mit letzterer nicht aus Sanft in Rauh, aus Spröd in Verliebt überspringt; ob sie die Hand an ihren Haarputz legt, um selben zu ordnen, wenn auch nichts daran zu ordnen ist. Mit einem Worte, mein Sohn, beobachte jede ihrer Handlungen und Bewegungen: denn, wenn du mir genau berichtest, wie sie waren, so kann ich daraus schließen, wie sie im Innersten ihres Herzens von meiner Liebe denkt. Du mußt wissen, Sancho, wenn es dir noch nicht bekannt ist, daß die Gebärden und Bewegungen, die Liebende machen, wenn man von ihrer Liebe spricht, sichere Zeichen sind von dem, was in ihrem Innersten vorgeht. Geh' nun, Freund! Es leite dich ein besseres Geschick als das meinige, und ein besserer Erfolg als der, den ich in der schrecklichen Einsamkeit, in der du mich zurücklässest, bald hoffen, bald fürchten werde, bringe dich mir zurück.“

„Ich gehe und werde bald zurück seyn," antwortete Sancho. „Laßt uns sehen, herzliebster Herr, ob das kleine Herzchen, das jetzt nicht viel größer als eine Haselnuß seyn kann, nicht bald wieder wächst. Bedenkt, was man zu sagen pflegt, guter Muth überwindet Alles, und, wo's keine Kirschen gibt, da braucht's des Hüters nicht. Auch sagt man: Wo man's am mindesten dachte, springt oft der Hase 'raus. Ich sag' es deßwegen, weil, wenn wir auch diese Nacht den Palast oder das Schloß der Dame nicht gefunden haben, ich es doch jetzt bei hellem Tage zu finden hoffe, wenn ich am wenigsten daran denke; und, hab' ich es einmal gefunden, so laßt mich nur mit ihr gewähren."

„Wahrlich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „du wendest deine Sprichwörter immer so gut auf unsere Sache an, daß ich mir von Gott nicht mehr Glück für meine Wünsche erbitten darf."

Bei diesen Worten lenkte Sancho um und trieb seinen Grauen an, während Don Quixote zu Pferde blieb, in den Bügeln ruhend und auf den Schaft seiner Lanze gestützt, den Kopf voll trauriger und verwirrter Gedanken. In dieser Stellung lassen wir ihn und begleiten Sancho, welcher sich nicht weniger nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte; weßhalb er, kaum aus dem Gehölz heraus, zurückblickte und, als ihm Don Quixote aus dem Gesicht war, von seinem Esel stieg, sich unter einen Baum setzte und folgendermaßen mit sich selbst zu reden begann:

„Nun, Bruder Sancho, laß einmal hören, wohin Euer Gnaden wollen. Ziehst du etwa aus, um einen verlorenen Esel zu suchen?

Nein, gewiß nicht.

Nun, was denn sonst?

Ich suche eine Prinzessin, die die Sonne der Schönheit an sich hat, und Mond und Sterne dazu.

Und wo denkst du sie denn zu finden, Sancho?

Wo? In der großen Stadt Toboso.

Gut, und auf wessen Geheiß suchst du sie?

Auf das Geheiß des berühmten Don Quixote von der Mancha, der dem Unrecht steuert, den Durstigen zu trinken und den Hungrigen zu essen gibt.

Wieder ganz gut; allein weißt du ihre Wohnung, Sancho?

Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein prächtiges Schloß seyn.

Hast du sie denn vielleicht schon einmal gesehen?

Weder ich, noch mein Herr sahen sie jemals.

Aber glaubst du denn, daß es gut ablaufen wird, wenn die Leute in Toboso erfahren, daß du hier bist in der Absicht, ihnen ihre Prinzessinnen wegzukapern und ihre Damen zu verführen? werden sie dir nicht alle Rippen entzwei schlagen und keinen gesunden Fleck am ganzen Leibe lassen?

Wohl, und das mit allem Recht, wenn sie nicht etwa bedächten, daß ich im Auftrage eines Dritten handle und als Abgesandter keine Strafe verdiene.

Aber verlaß' dich darauf nicht, Sancho, denn die Leute von der Mancha sind jähzornig und halten auf Ehre und lassen sich von Niemand foppen. Bei Gott! wenn sie dich wittern, werden sie dir bös mitspielen.

Weh' mir! ich steche in ein Wespennest. Warum soll ich mich einem Andern zu lieb in schlimme Händel mischen? Ueberdies, das Fräulein Dulcinea in ganz Toboso zu suchen, wäre so leicht als einen Grafen bei Hof oder einen Baccalaureus in Salamanca herauszufinden. Der Teufel und kein Anderer hat mich in dieses Netz gelockt."

So besprach sich Sancho mit sich selbst, und die Folge davon war, daß er sich eines ganz Andern besann. „Sapperment," sagte er, „für Alles gibt's ein Mittel, nur für den Tod nicht: unter sein Joch müssen wir uns am Ende Alle beugen, schmeckte es uns auch noch so sauer. Mein Herr, wie ich bei tausend Gelegenheiten gesehen, ist ein completer Narr, und, aufrichtig gesagt, ich gebe ihm nicht viel nach, im Gegentheil, ich bin noch ein größerer, weil ich mit ihm ziehe und ihm diene, wenn anders das Sprichwort seine Richtigkeit hat: Sag' mir, mit wem du es hältst, und ich will

dir ſagen, wer du biſt; oder das andere: Der Bruder wird nicht geboren, ſondern erkoren. Deßwegen, weil er ein Narr iſt, und zwar ein ſolcher, daß er meiſtens das Eine für das Andere nimmt, weiß für ſchwarz, ſchwarz für weiß anſieht, wie er es bewies, als er Windmühlen für langarmige Rieſen hielt, die Maulthiere der Geiſtlichen für Dromedare, Schenken für Schlöſſer, Schafheerden für bewaffnete Feinde, und dergleichen mehr, wird es mir nicht ſchwer fallen, ihm weiß zu machen, daß eine Bäurin, die erſte beſte, welche mir in den Wurf kömmt, Fräulein Dulcinea ſey. Glaubt er es nicht, ſo ſchwöre ich darauf; ſchwört er auch darauf, ſo ſchwöre ich noch ſtärker; bleibt er auf ſeinem Kopfe, ſo geb' ich nicht nach: auf dieſe Art hab' ich immer die Oberhand, es mag daraus werden, was da will. Vielleicht entleide ich es ihm, mir künftig wieder ähnliche Botſchaften zu übertragen, wenn er ſieht, was für ſchlechten Beſcheid ich ihm bringe. Vielleicht denkt er auch, irgend einer von den böſen Zauberern, die es, wie er ſagt, auf ihn abgeſehen haben, hätte ihm den Poſſen geſpielt und die Geſtalt ſeiner Dame verwandelt."

Mit dieſen Gedanken hatte Sancho Panſa ſein Gemüth beruhigt und hielt ſein Geſchäft für glücklich abgemacht. Er blieb

unter seinem Baume liegen, bis er meinte, Don Quixote könne jetzt glauben, daß er Zeit gehabt habe, hin und zurück zu reiten. Alles ging so gut, daß, als er aufstand, um seinen Esel wieder zu besteigen, er gerade drei Bauernmädchen von Toboso kommen sah, die auf drei Eseln oder Eselinnen ritten, denn der Verfasser spricht sich darüber nicht deutlich aus; es ist indessen anzunehmen, daß es Eselinnen waren, weil die Bauernmädchen gewöhnlich solche reiten, und, da es kein Gegenstand von Bedeutung ist, so wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten. Kurz, Sancho hatte kaum die Mädchen gesehen, als er sogleich im Trab zu seinem Herrn zurückritt, welchen er Liebesklagen und häufige Seufzer stöhnend antraf. Sobald Don Quixote seiner gewahrte, rief er ihm entgegen: „Wie steht es, Freund Sancho? Kann ich den heutigen Tag mit einem weißen oder schwarzen Steine bezeichnen?"

„Besser ist's," antwortete Sancho, „Ihr bezeichnet ihn mit rothen Buchstaben, wie die Kirchenzettel, damit man es von Ferne lesen kann."

„Du bringst also gute Botschaft?" erwiderte Don Quixote.

„So gute, daß Ihr nur Rozinante den Sporn zu geben und in's freie Feld zu reiten braucht, um Fräulein Dulcinea von Toboso zu sehen, die mit zweien von ihren Frauen Euer Gnaden entgegenkommt."

„Heilige Jungfrau! was sagst du?" rief Don Quixote aus. „Ich beschwöre dich, täusche mich nicht und suche nicht, durch falsche Freuden meinen wahren Schmerz zu verscheuchen."

„Was hätt' ich davon, Euch zu hintergehen," erwiderte Sancho, „zumal, da Ihr meine Lüge auf der Stelle entdecken könnt? Setzt die Sporen ein, gnädiger Herr, und reitet mit mir, Ihr sollt sogleich unsere erlauchte Prinzessin in ihrer prächtigen Kleidung und Schmuck gewahr werden. Sie und ihre Frauen sind nur ein Goldstrahl, nichts als Perlenschnüre, Diamanten, Rubinen und Brocattressen, zehn Streifen aneinander. Die Haare fallen ihnen auf die Schultern, wie wenn es lauter Sonnenstrahlen wären, mit denen der Wind spielt. Und, was noch mehr ist, sie reiten auf drei schäckigen Keltern, die man nicht ohne Vergnügen ansehen kann."

„Zeltern, wollteſt du ſagen," unterbrach ihn Don Quixote.

„Zeltern oder Keltern, das iſt kein großer Unterſchied," erwiderte Sancho; „aber mögen ſie auch reiten, auf was ſie wollen, ſo ſind ſie doch die ſtattlichſten Damen, die man ſich wünſchen kann, vornehmlich die Prinzeſſin Dulcinea, meine bezaubernde Herrin."

„Auf denn, mein Sohn Sancho," rief Don Quixote, „und zum Lohn für dieſe ſo gute, als unerwartete Nachricht, ſollſt du das beſte Beuteſtück haben, welches ich bei dem erſten Abenteuer, das mir aufſtößt, davontragen werde; und, wenn dir das nicht genug iſt, gebe ich dir die Füllen, die mir, wie du weißt, dieſes Jahr meine drei trächtigen Stutten auf der Gemeinde-Wieſe unſeres Dorfes werfen werden."

„Ich halte mich an die Fohlen," antwortete Sancho, „denn man weiß nicht, ob die Beute des nächsten Abenteuers gut ausfallen wird."

Mit diesen Worten hatten sie den Wald verlassen und entdeckten ganz nahe bei ihnen die drei Bäuerinnen. Don Quixote's Blick schweifte auf der ganzen Länge des Wegs von Toboso; allein, da er nur die Bäuerinnen sah, stutzte er und fragte Sancho, ob er die Damen außerhalb der Stadt gelassen habe. „Wie außerhalb der Stadt?" fragte Sancho; „haben Euer Gnaden die Augen im Genick? Seht Ihr sie nicht auf uns zukommen, strahlend wie die Sonne am hellen Mittag?"

„Ich sehe nichts," sagte Don Quixote, „als drei Bauernmädchen auf drei Kleppern."

„Nun, so schütze mich Gott vor des Bösen Macht!" erwiderte Sancho; „ist es möglich, daß drei Stöter, oder wie man sie nennt, so weiß wie Schnee, Euch wie Klepper vorkommen? Hilf der Herr! den Bart laß' ich mir ausreißen, wenn das wahr ist."

„Wohlan, ich versichere dich, Freund Sancho, so wahr ich Don Quixote heiße und du Sancho Pansa, so wahr sind es drei Klepper oder Esel. Wenigstens kommen sie mir so vor."

„Still, gnädiger Herr," rief Sancho, „sagt mir so etwas nicht; sondern reibt Euch die Augen und macht der Dame Eures Herzens, die schon ganz nahe ist, Eure Reverenz."

Bei diesen Worten ritt er den drei Bauerndirnen entgegen, um sie zu bewillkommen, sprang von seinem Grauen und faßte den Esel der ersten beim Halfter; sodann warf er sich auf die Knie nieder und sprach: „Königin, Prinzessin, Herzogin der Schönheit! möge Eure Hoheit die Gnade haben und geneigtest geruhen, diesem Ritter, Eurem Gefangenen, eine huldreiche Aufnahme zu schenken, der in gänzlicher Verwirrung über die Gegenwart Eurer Herrlichkeit, einer Bildsäule gleich, blaß und ohne Athem dasteht. Ich bin Sancho Pansa, sein Schildknappe, und er ist der flüchtige und umherirrende Ritter Don Quixote von der Mancha, sonst genannt der Ritter von der traurigen Gestalt."

Indeß hatte ſich Don Quixote bereits neben Sancho auf die Knie niedergelaſſen und ſtarrte mit graſſem und zweifelhaftem Blick diejenige an, welche Sancho Königin und Gebieterin nannte. Als er aber in ihr nur ein Bauernmädchen ſah, das nicht einmal hübſch war, ſondern ein aufgedunſenes Geſicht und eine Stumpfnaſe hatte, war er ſo betäubt, daß er den Mund nicht zu öffnen wagte. Die Bäuerinnen waren nicht weniger verwundert über den Anblick dieſer beiden Menſchen von ſo verſchiedenem Ausſehen, die, auf den Knien liegend, ihre Gefährtin nicht von der Stelle ließen. Dieſe aber brach das Schweigen und ſagte mit

ärgerlicher Miene: „Schert euch aus dem Wege und laßt uns vorbei, denn wir haben Eile.“

„O Prinzessin!“ antwortete Sancho Panſa, „o einzigſte Dame von Toboſo! Wie! Euer edelmüthiges Herz erweicht ſich nicht, da Ihr die Stütze und den Ruhm der fahrenden Ritterſchaft im Staub vor Eurer erhabenen Gegenwart liegen ſeht?“

„Oho! oho!“ ſagte die eine von den andern Beiden, „komm nur her, du Eſel du, ich will dir eins auswiſchen! Seht doch, dieſe Herrchen wollen es probiren, Bauerndirnen zum Beſten zu haben, als ob wir ihnen nicht auch darauf zu dienen wüßten. Geht eures Wegs und laßt uns auch gehen, wenn es euch nicht gereuen ſoll.“

„Steh' auf, Sancho,“ ſagte alsbald Don Quixote: „denn ich ſehe ſchon, daß das Schickſal, das nimmer aufhört, mich zu verfolgen, mir jeden Weg verſperrt hat, durch welchen noch einige Freude in dieſes arme Herz, das in meiner Bruſt ſchlägt, gelangen könnte. Und du, erhabenes Muſter aller Vorzüge, Ausbund von menſchlicher Holdſeligkeit, einziger Troſt dieſes gebeugten Herzens, die ich anbete, weil denn der boshafte Zauberer, der mich verfolgt, meine Augen mit dem Staar umflort, meinen Blick mit Wolken umzogen und nur für mich und nicht für Andere deine unvergleichliche Schönheit und himmliſche Geſtalt in die einer armſeligen Bäuerin verwandelt hat, wenn anders er nicht auch mein Geſicht in die Larve eines Vampyrs umgeſtaltete, um es Abſcheu erregend für deine Augen zu machen: o! ſo höre nicht auf, mich milde und liebreich anzublicken, da du aus meiner Unterwerfung und dem Kniefall vor deiner entſtellten Schönheit erkennen magſt, mit welcher Demuth meine Seele dich anbetet und vor dir zerſchmilzt!“

„Ei! macht mir doch nichts weiß,“ antwortete die Dorfbewohnerin; „bei mir kommt Ihr eben recht an mit Euren Schmeicheleien. Noch einmal, geht aus dem Wege und haltet uns nicht auf, wir wollen uns noch dafür bedanken.“

Sancho trat bei Seite und ließ ſie los, ſeelenfroh, daß er ſeinen Streich ſo gut ausgeführt habe. Kaum ſah ſich die Bäuerin, welche die Rolle der Dulcinea ſpielte, in Freiheit, als ſie

ihren Zelter mit einem Nagel, der am Ende eines Stocks befeſtigt war, zu ſtechen begann und längs der Wieſe dahintrabte; allein, als die Mähre den Stachel fühlte, der ſtärker als gewöhnlich wirkte, machte ſie ſo gewaltige Sprünge, daß ſie Fräulein Dulcinea auf die Erde ſetzte. Als Don Quixote dies ſah, ſprengte er heran, um ſie aufzuheben, und Sancho, um den

Sattel wieder in Ordnung zu bringen, welcher unter den Bauch des Thieres gerutſcht war. Nachdem Sattel und Gurt wieder angelegt waren, wollte Don Quixote ſeiner bezauberten Dame wieder aufſitzen helfen und ſie in ſeinen Armen auf die Eſelin heben; allein ſie erſparte ihm die Mühe, erhob ſich, trat einige Schritte zurück, nahm ihren Anſatz, legte beide Hände auf das Kreuz des Kleppers, ſchwang ſich auf den Sattel ſo leicht wie ein Falke und blieb rittlings darauf ſitzen, wie ein Mann. „Beim heiligen Rochus!“ rief Sancho, „unſere Gebieterin iſt ſo flüchtig, wie

ein Reh, und könnte dem geschicktesten Stallmeister in Cordova oder Mexiko im Voltigiren Unterricht geben; mit einem Satz war sie über den Bogen des Sattels weg, ohne Sporen bringt sie ihren Zelter zum Laufen wie ein Zebra, und, meiner Treu', ihre Frauen bleiben auch nicht zurück: sie fliegen im Sturm davon."

Und es war wirklich so: denn als sie Dulcinea zu Esel sahen, gaben sie die Ferse und machten sich alle Drei aus dem Staube, ohne sich auf eine starke halbe Meile nur einmal umzusehen.

Don Quixote sah ihnen lange nach, und als sie ihm aus den Augen verschwunden waren, kehrte er sich gegen Sancho und sagte: „Was sagst du dazu? Siehst du, welchen Haß die Zauberer auf mich geworfen haben! Siehst du, wie weit sich ihre Bosheit und ihr Neid erstreckt, da sie mich des Glücks, meine Dame in ihrer wahren Gestalt zu erblicken, beraubt haben! Ja, ich sehe es, ich bin dazu bestimmt, der Unglücklichste aller Unglücklichen und die Zielscheibe der Pfeile des Schicksals zu seyn. Auch mußt du merken, Sancho, daß diese Verräther sich nicht begnügten, Dulcinea zu verwandeln, und das in eine so niedrige, häßliche Gestalt, wie dieser Dorfdirne; sondern sie haben ihr sogar auch den so hohen Damen eigenen Geruch, ich will sagen Wohlgeruch, weil sie immer von Blumen und angenehmen Düften umgeben sind, geraubt: denn du mußt wissen, Sancho, daß, als ich mich näherte, um Dulcineen auf ihren Esel (nach dir Zelter, obwohl es mir immer eine Eselin schien) zu helfen, sie mir einen Knoblauchgeruch zusandte, der mir sehr übel machte und die ganze Seele verpestete."

„Ha, Canaillenpack!" rief Sancho aus allen Kräften; „ihr vermaledeite und heimtückische Zauberer! warum kann ich euch nicht Alle an den Ohren wie Sardellen eingefädelt sehen! Ihr wißt alles, könnt alles und thut auch alles Böse. War es euch nicht genug, verfluchte Schelme, die Perlenaugen meiner Herrin in häßliche Galläpfel, ihre goldfunkelnden Haare in rothe Kuhschwanz-Borsten und überhaupt all' ihre herrlichen Eigenschaften in abscheuliche zu verwandeln, mußtet ihr auch noch ihren Wohlgeruch rauben! Aus ihm allein hätte man vielleicht noch schließen

können, was unter dieser häßlichen Schaale verborgen sey; ungeachtet ich sie, die Wahrheit zu sagen, nie häßlich, sondern immer schön gesehen habe, welche Eigenschaft durch ein großes Muttermal auf der rechten Lippe, nach Art eines Schnurrbarts, mit sieben oder acht blonden Haaren, wie Goldfäden und länger als Handbreite, noch erhöht wurde."

„Außer diesem Zeichen," sagte Don Quixote, „und nach der Uebereinstimmung der Male des Gesichts und des Körpers muß Dulcinea ein anderes auf der Schenkelplatte haben, die der Seite des Gesichts, wo sich das erstere befindet, entspricht. Aber die Haare von der Länge, wie du erwähntest, sind sehr lang für Muttermale."

„Und dennoch kann ich Euer Gnaden versichern," antwortete Sancho, „daß es aussah, als müßten sie dastehen."

„Ich glaube das wohl," erwiderte Don Quixote, „denn die Natur gab Dulcineen gewiß nichts, das nicht die Vollkommenheit selbst wäre; und sie dürfte also hundert Muttermale haben, wie das, wovon du sprichst: sie wären alle wie leuchtende Zeichen und glänzende Sterne. Aber, sag' mir doch, Sancho, was mir ein Saumsattel schien und du auflegtest, war es ein flacher oder ein Weibersattel?"

„Potz Element! ein arabischer Sattel war es," antwortete Sancho, „mit einer so prächtigen Decke, daß er ein halbes Königreich werth ist."

„Daß ich doch nichts von dem Allen gesehen habe!" rief Don Quixote aus; „o! ich wiederhole es und werde es noch tausend Mal wiederholen, ich bin der Unglücklichste unter den Sterblichen!"

Sancho, der Schalk, mußte sich Gewalt anthun, um nicht in Lachen auszuplatzen, als er die Narrheiten seines so fein hinter's Licht geführten Herrn mitanhörte. Endlich, nachdem noch Manches hin und her gesprochen war, saßen sie Beide wieder auf und schlugen den Weg nach Saragossa ein, wo sie zeitig genug einzutreffen hofften, um dem glänzenden Feste beizuwohnen, das jährlich in dieser berühmten Stadt gefeiert wurde. Allein, ehe sie daselbst anlangten, stießen ihnen so viele wichtige und unerhörte

Abenteuer auf, daß ſie, wie der Leſer in der Folge ſehen wird, wohl verdienen, aufgezeichnet und geleſen zu werden.

Elftes Kapitel.

Seltſames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes beſtand.

Don Quixote zog ganz tiefſinnig einher, noch immer mit dem ſchlimmen Streich beſchäftigt, den ihm die Zauberer ſpielten, indem ſie ſeine Dame in eine häßliche Bäuerin verwandelten, und konnte kein Mittel finden, ihr die frühere Geſtalt wieder zu verleihen. Seine Gedanken brachten ihn unvermerkt ſo außer ſich, daß er Rozinanten den Zügel ließ, der, als er ſeine Freiheit merkte, bei jedem Schritt Halt machte, um in dem friſchen Gras zu weiden, das hier im Ueberfluſſe wuchs.

Aus diesen Träumereien weckte ihn Sancho, indem er sagte: „Gnädiger Herr, die Traurigkeit ist zwar nicht für Thiere, sondern für Menschen gemacht; allein, wenn die Menschen ihr über alles Maß nachhängen, so werden sie zu Thieren. Kommt zu Euch, ermannt Euch, faßt Rozinantes Zügel, schlagt die Augen auf und seyd munter und guter Dinge, wie es fahrenden Rittern so gut steht. Was Teufel soll das seyn? Woher diese Niedergeschlagenheit? Sind wir hier oder in Frankreich? Hol' der Satan lieber alle Dulcineen auf der Welt: denn die Gesundheit eines einzigen fahrenden Ritters ist wichtiger, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig', Sancho!" antwortete Don Quixote mit ziemlich erhobener Stimme; „schweig', sage ich dir, und stoße keine Lästerungen über diese verzauberte Dame aus, an deren Unglück ich allein Schuld bin. Ja, aus der Mißgunst der Bösen allein ist dieser Unstern hervorgegangen."

„Das sag' ich auch," erwiderte Sancho; „wer sie früher sah und jetzt sieht, dem muß wohl das Herz bluten."

„Du kannst es wohl sagen, Sancho, du, der du sie im Glanze ihrer Schönheit sahst, weil sich der Zauber nicht so weit erstreckte, auch dein Gesicht zu umnebeln und dir ihre Reize zu verhüllen; gegen mich und meine Augen allein ist die Kraft seines Giftes gerichtet. Ich habe indessen doch einen Anstand, Sancho. Du hast nämlich ihre Schönheit schlecht geschildert: denn, wenn ich mich recht entsinne, so sagtest du, daß sie Perlenaugen habe; Perlenaugen aber gleichen mehr denen eines Fisches, als einer Dame. Dulcineens Augen müssen, wie ich glaube, wie grüne Smaragde, schön geschlitzt, mit zwei Regenbogen statt der Brauen seyn. Was die Perlen betrifft, so nimm sie den Augen und gib sie den Zähnen, denn du hast dich ohne Zweifel geirrt und die Augen mit den Zähnen verwechselt." — „Das kann wohl seyn," erwiderte Sancho, „denn ihre Schönheit machte mich eben so verwirrt, als Euer Gnaden ihre Häßlichkeit. Doch, stellen wir Alles Gott anheim, der allein weiß, was in diesem Thränenthale geschehen soll, in dieser bösen Welt, die uns zum Aufenthalte

gegeben ist, wo man allenthalben auf Trug und Schelmerei stößt. Eins nur, gnädiger Herr, macht mir Sorge, und das ist: was wir für einen Ausweg ergreifen, wenn Euer Gnaden irgend einen Riesen oder andern Ritter überwinden sollte und ihm befehlen würde, sich vor der reizenden Dulcinea zu zeigen? Wo, zum Teufel, soll sie der arme Riese oder der unglückliche besiegte Ritter finden? Es ist mir, als sähe ich sie schon im Geiste in Toboso herumrennen, wie Maulaffen, die Nasen in der Luft, und Dulcinea suchend, der sie mitten auf der Straße begegnen könnten, ohne sie besser zu erkennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho," antwortete Don Quixote, „erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcineen den Riesen und besiegten Rittern, die sich auf mein Geheiß ihr vorstellen, unkenntlich macht. Wir werden das schon bei den paar Ersten, die ich besiegen und ihr zusenden werde, erfahren und sogleich wissen, ob sie sie sehen oder nicht, weil ich ihnen befehlen werde, mir Rechenschaft abzulegen, wie es ihnen dabei ergangen hat."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was Ihr da sagtet, gefällt mir sehr gut. Mit dieser List wird es uns in der That bald gelingen, zu erfahren, was wir gerne wissen möchten. Wenn sie für Euer Gnaden nur allein verborgen ist, so trifft natürlich das Unglück auch mehr Euch, als sie. Ist nun das Fräulein Dulcinea dabei munter und wohlauf, so wollen wir schon sehen, wie wir zurecht kommen, und es treiben, so gut es geht, unsere Abenteuer suchen und das Uebrige der Zeit überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und ähnliche Krankheiten."

Don Quixote wollte Sancho Pansa antworten, wurde aber daran verhindert, weil er einen Wagen sah, der auf einmal quer über den Weg fahren wollte und mit den verschiedensten Personen und seltsamsten Gestalten, die man sich denken kann, beladen war. Der die Maulthiere leitete und den Kutscher machte, war ein häßlicher Teufel. Der Wagen war ganz offen ohne Leinwand-Decke oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quixote

in die Augen fiel, war der leibhaftige Tod mit einem Menſchengeſichte. Neben ihm ſaß ein Engel mit großen bemalten Flügeln. Auf der andern Seite war ein Kaiſer, wie es ſchien, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Zu den Füßen des Todes ſaß der Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde um die Augen, bloß mit Bogen, Pfeil und Köcher. Weiter hinten kam ein Ritter in voller Rüſtung, nur hatte er, ſtatt Helm oder Sturmhaube, einen Hut voller Federn von den verſchiedenſten Farben. Hinter

diesen befanden sich noch andere Personen von verschiedener Kleidung und Aussehen. Alles das erschien so unversehens, daß Don Quixote ein wenig betreten war, und Sancho's Herz mit Schrecken erfüllt wurde. Don Quixote aber ermuthigte sich bald, in der Meinung, daß das Schicksal ihm ein neues, gefährliches Abenteuer zugedacht habe. Mit diesem Gedanken und bereit, jeder Gefahr die Stirne zu bieten, setzte er sich vor dem Wagen in Positur und rief mit starker, drohender Stimme: „Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du auch seyn magst, sag' mir auf der Stelle, wer du bist, wohin du willst, und wer die Leute sind, die du in deinem Karren fährst, der eher Charons Nachen, als einem gewöhnlichen Wagen gleicht?" Der Teufel hielt sein Fuhrwerk an und sprach mit sanfter Stimme: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Bande Angulo's des Bösen. Wir haben diesen Morgen, als am achten Tage nach dem Frohnleichnamsfeste, in einem Dorfe hinter diesem Hügel die göttliche Vorstellung „der Hofstaat des Todes" gegeben und wollen sie nun in dem andern Dorfe, das man von hier aus sieht, wieder spielen. Da es ganz nahe ist, wollen wir uns die Mühe des Aus- und Wieder-Ankleidens ersparen und machen den Weg in den nämlichen Kleidern, die uns zu dieser Vorstellung dienen sollen. Dieser junge Mensch macht den Tod, dieser hier einen Engel, diese Frau, welche die des Directors ist, stellt eine Königin vor, dieser einen Soldaten, der dort einen Kaiser, und ich den Teufel, eine der Hauptpersonen im Stücke, denn ich spiele die wichtigsten Rollen in der Gesellschaft. Begehren Euer Gnaden sonst noch etwas von uns, so dürfen Sie nur befehlen; ich werde mit der größten Genauigkeit zu antworten wissen, denn als Teufel ist mir nichts verborgen."

„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters," antwortete Don Quixote, „wie ich diesen Karren erblickte, glaubte ich, es werde mir ein großes Abenteuer bevorstehen; ich sage aber, man muß die Erscheinungen mit Händen greifen, um sich zu enttäuschen. Zieht mit Gott, gute Leute, macht eure Sache gut, und kann ich euch in etwas dienen, so werde ich es von ganzem Herzen und

mit gutem Willen thun: denn ich liebte von Jugend auf das Theater, und ſchon als Knabe war das Komödienſpielen meine Leidenſchaft."

Während dieſes Geſprächs fügte es ſich, daß Einer von der Bande, der zurückgeblieben war, zu ihnen ſtieß. Derſelbe war als Hofnarr gekleidet, mit einer Menge Schellen behangen, und trug am Ende eines Stocks drei aufgetriebene Ochſen-Blaſen.

Er näherte ſich Don Quixote, fing an ſeinen Stock zu ſchwingen, die Blaſen auf die Erde zu ſchlagen, bald links, bald rechts zu ſpringen, indem er ſeine Schellen klingen ließ. Vor dieſer

abenteuerlichen Erſcheinung erſchrack Rozinante dergeſtalt, daß er, ohne ſich von Don Quixote halten zu laſſen, das Gebiß zwiſchen die Zähne nahm und flüchtiger, als man von dieſem Gerippe hätte erwarten ſollen, querfeldein zu jagen begann. Sancho

ſah ſeinen Herrn in Gefahr, abgeworfen zu werden, und ſprang von ſeinem Grauen herab dieſem nach, um ihm beizuſtehen. Als er Don Quixote erreichte, war er bereits abgeſetzt und lag

neben Rozinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war: die gewöhnliche und letzte Folge seiner Kraftanstrengungen und seines Muthwillens. Allein kaum hatte Sancho seinen Esel verlassen, als der Teufel mit den Blasen darauf sprang und damit so auf ihn losschlug, daß er mehr aus Angst als Schmerz wie der Wind davonflog, dem Orte zu, wo das Fest gefeiert werden

sollte. Sancho betrachtete die Flucht seines Esels und den Fall seines Herrn, und wußte nicht, in welcher von diesen Nöthen er zuerst helfen sollte. Allein als guter Schildknappe und treuer Diener trug die Anhänglichkeit an seinen Herrn über die an seinen Esel den Sieg davon, obgleich, so oft er die Blasen sich heben und auf den Rücken des Grauen niederfallen sah, dies Todesängste für ihn waren; denn er hätte sich diese Schläge lieber in die Augen geben, als nur das kleinste Haar im Schwanze seines Esels krümmen lassen. In dieser peinlichen Verlegenheit näherte er sich dem Orte, wo Don Quixote lag, übler zugerichtet, als ihm lieb war, und während er ihm Rozinante wieder besteigen half, sagte er: „Der Teufel holt den Esel.“

„Welcher Teufel?“ fragte Don Quixote.

„Der mit den Blasen,“ erwiderte Sancho.

„So will ich ihn dir zurückbringen,“ versetzte Don Quixote, „und sollte er sich mit ihm in den tiefsten Abgrund der Hölle verbergen. Folge mir, Sancho, der Wagen fährt langsam, und mit den Maulthieren, die ihn ziehen, werde ich dir den Verlust des Grauen ersetzen.“

„Diese Mühe braucht Ihr Euch nicht zu geben, gnädiger Herr,“ antwortete Sancho; „beruhige Euer Gnaden Ihren Zorn. Es scheint mir, der Teufel hat von dem Grauen abgelassen, und das arme Thier kommt wieder zurück.“

Sancho hatte Recht, denn der Teufel war heruntergefallen, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, und ging zu Fuß nach dem Dorfe; der Esel aber kehrte zu seinem Herrn zurück.

„Dessenungeachtet wird es gut seyn,“ sagte Don Quixote, „die Grobheit dieses Teufels an einem der Leute auf dem Wagen, und wäre es auch der Kaiser, zu rächen.“

„Schlagt Euch das aus dem Sinne,“ rief Sancho, „und folgt meinem Rathe, Euch niemals mehr in Streitigkeiten mit Schauspielern einzulassen, denn das ist ein begünstigter Stand. Ich habe einen solchen, der wegen zwei Mordthaten festsaß, frei und ohne Kosten aus dem Gefängnisse gehen sehen. Wißt, gnädiger Herr, es sind fröhliche und lustige Leute; alle Welt nimmt sie in Schutz, hilft ihnen und schätzt sie, besonders, wenn sie von königlichen oder privilegirten Truppen sind: denn alsdann könnte man sie der Kleidung und ihrem Benehmen nach für Fürsten halten.“

„Das ist einerlei,“ antwortete Don Quixote, „der Teufels-Gaukler soll mir doch nicht ungestraft davon kommen, und wenn ihn auch das ganze Menschengeschlecht in Schutz nähme.“ Und damit lenkte er den Zügel nach dem Wagen, der schon nicht mehr weit vom Dorfe war, und rief: „Haltet an, ihr lustiges, närrisches Gesindel; ich will euch lehren, wie man Esel und andere Thiere behandelt, auf welchen Schildknappen von fahrenden Rittern reiten.“

Don Quixote's Geschrei war so stark, daß die auf dem Wagen es vernahmen und aus den Worten die Absicht dessen, der es ausstieß, erkannten. Im Augenblick sprang daher der Tod herunter, hernach der Kaiser, dann der Kutscher und der Engel, und auch die Königin, so wie der Gott Cupido folgten nach; sodann griffen sie nach Steinen und stellten sich in Schlachtordnung auf, bereit, Don Quixote mit einem Hagel von solchen zu begrüßen. Der Ritter, als er sie so in Reihe und Glied sah, mit aufgehobenen Armen und in drohender Stellung, hielt Rozinante an und überlegte, wie er sie am sichersten angreifen könnte. Inzwischen kam auch Sancho herbei, und als dieser ihn zum Angriff bereit fand, rief er ihm zu: „Das wäre doch wohl Narrheit, ein solches Unternehmen zu wagen. Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, daß es gegen einen Steinregen keine Schutzwaffe gibt, wir müßten denn unter eine metallene Glocke kriechen. Erwägt auch, daß es mehr Tollkühnheit als Tapferkeit hieße, wenn ein einzelner Mensch eine Armee, mit dem Tod an der Spitze, wo Kaiser in eigener Person kämpfen und gute und böse Engel Theil nehmen, angreifen wollte. Und wenn diese Betrachtung Euch nicht davon abhalten kann, so genüge es Euch, zu wissen, daß unter allen diesen Leuten, mögen sie auch wie Könige, Fürsten und Kaiser aussehen, doch nicht ein einziger fahrender Ritter ist."

„Jetzt, Sancho," sprach Don Quixote, „hast du den rechten Fleck getroffen, der meinen Entschluß ändern kann und muß. Ich kann und darf, wie ich dir manchmal sagte, das Schwert nicht ziehen gegen Leute, die nicht zu Rittern geschlagen sind. Dich, Sancho, betrifft allein die Sache, wofern du den Schimpf rächen willst, der deinem Esel angethan wurde; von diesem Augenblick an werde ich dir mit meinem Zuspruch und heilsamen Rath beistehen."

„Es ist hier kein Grund vorhanden, gnädiger Herr, an irgend Jemand Rache zu nehmen," antwortete Sancho; „und überdies steht es auch einem guten Christen nicht an, Beleidigungen zu rächen, um so weniger, als ich meinen Esel durch Zuspruch schon dahin bringen will, seine Beleidigung meinem Willen zu

unterwerfen, und dieſer iſt, die Tage, die mir der Himmel zu leben beſtimmt hat, friedlich zu verleben."

„Wohlan denn," erwiderte Don Quixote, „wenn das dein Entſchluß iſt, guter Sancho, kluger Sancho, chriſtlicher Sancho, ſo laſſen wir dieſe Fratzen fahren und ſuchen würdigere Abenteuer auf: denn dieſes Land ſieht mir aus, als ob es uns recht viele wunderbare darbieten könnte."

Darauf lenkte er ab; Sancho nahm ſeinen Eſel, der Tod mit ſeiner ganzen fliegenden Schaar beſtieg den Wagen wieder, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, und ſo endigte ſich glücklich das ſchreckliche Abenteuer mit dem Todeswagen — Dank dem heilſamen Rathe, den Sancho ſeinem Herrn gegeben, welchem Tags darauf mit einem verliebten fahrenden Ritter ein anderes, nicht minder wichtiges und ſeltſames Abenteuer aufſtieß.

Zwölftes Kapitel.

Seltſames Abenteuer, das dem tapfern Ritter Don Quixote mit einem muthigen Spiegelritter begegnete.

liegend unter einigen hohen, ſchattigen Bäumen, brachten Don Quixote und ſein Knappe die Nacht hin, welche auf das Abenteuer mit dem Todesfuhrwerk folgte, und Erſterer nahm auf Sancho's Zureden etwas von dem Mundvorrathe zu ſich, womit der Graue beladen war. Während des Mahles ſagte Sancho zu ſeinem Herrn: „Nun, gnädiger Herr, wäre ich nicht ein rechter Narr geweſen, wenn ich zum Geſchenk die Beute des erſten Abenteuers gewählt hätte, ſtatt der Füllen der drei Stuten? Nein, wahrlich, der Sperling in der Hand iſt beſſer, als die Taube auf dem Dach.“

„Nichtsdeſtoweniger, Sancho,“ antwortete Don Quixote; „hätteſt du mich machen und angreifen laſſen, wie ich wollte, ſo hätteſt du auf deinen Theil wenigſtens die goldene Krone der Kaiſerin und die bemalten Flügel Cupido's erhalten, die ich ihm ausgeriſſen und in deine Hände gegeben hätte.“

„Pah!“ erwiderte Sancho; „die Scepter und Kronen von Theater-Kaiſern ſind noch niemals von echtem Golde, ſondern immer von Flittergold oder Blech geweſen.“

„Das iſt wahr,“ entgegnete Don Quixote, „denn es trüge ſich nicht aus, daß der Komödienſchmuck von echtem Stoffe wäre; ſie müſſen, wie die Komödie ſelbſt, nachgemacht und nur zum Schein ſeyn. Was übrigens das Schauſpiel betrifft, Sancho, ſo wünſche ich, daß du dich mit ihm ausſöhnſt, wie auch mit den Schauſpielern ſelbſt und ihren Verfaſſern: denn ſie leiſten dem Staate einen weſentlichen Dienſt, indem ſie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, worin man das ganze menſchliche Leben, wie es iſt, dargeſtellt ſieht. Keine andere Vergleichung kann uns, was wir ſind und was wir ſeyn ſollten, lebhafter ſchildern, als

das Schauspiel und die Schauspieler. Oder, sag' mir, hast du nie ein Stück, wo Könige, Kaiser, Päbste, Ritter, Damen und andere Personen vorkommen, spielen sehen? Der Eine macht den Prahler, der Andere den Betrüger, Dieser den Soldaten, Jener den Kaufmann, wieder ein Anderer den einfältigen Pinsel oder den verliebten Dummkopf; und, ist die Komödie zu Ende, haben die Spieler die Kleider abgelegt, so sind hinter den Coulissen alle gleich."

„Ja, wohl habe ich das gesehen," antwortete Sancho.

„Drum also," fuhr Don Quixote fort, „das Nämliche ist es mit dem Theater des Lebens, wo die Einen Kaiser, die Andern Päbste sind, und ebensoviel Personen vorkommen, als man in einer Komödie spielen lassen kann. Am Ende aber, das heißt, wenn das Leben aufhört, nimmt ihnen Allen der Tod ihren Flitterstaat, worin ihr Unterschied bestand, und Alle werden sich im Grabe wieder gleich."

„Ein herrlicher Vergleich!" rief Sancho aus, „ob er gleich nicht so ganz neu mehr ist, daß ich ihn nicht schon manchmal gehört haben sollte, wie den vom Schachspiele: so lange das Spiel dauert, hat jede Figur ihre besondere Bestimmung, ist es aber aus, so mischt man sie durcheinander und wirft sie in einen Beutel, wie man die Todten in's Grab wirft."

„Jeden Tag," sagte Don Quixote, „merke ich, daß du weniger einfältig, ja, klüger und verständiger wirst."

„Es muß wohl so kommen," antwortete Sancho, „denn von Eurem Verstande wird doch wohl etwas an mir kleben bleiben. Die Felder, die von Natur dürr und unfruchtbar sind, wenn man sie düngt und anbaut, geben zuletzt gute Früchte. Ich will damit sagen, daß der Umgang mit Euer Gnaden der Dünger war, der auf den trockenen Boden meines unfruchtbaren Geistes fiel, und die Zeit, welche verstrich, seit ich Euch diene und um Euch bin, ist der Anbau. Somit hoffe ich, gesegnete Früchte zu tragen, welche nicht aus der Art schlagen und von dem Pfade der guten Erziehung abschweifen werden, welche Euer Gnaden meinem vertrockneten Verstande angedeihen ließ."

Don Quixote lachte herzlich über die gesuchten Ausdrücke Sancho's; allein es schien ihm Wahrheit zu seyn, was er in Betreff seiner Fortschritte äußerte: denn bisweilen sprach Sancho auf eine für seinen Herrn überraschende Art, obgleich er fast jedes Mal, wenn er sich in schönen Worten ausdrücken wollte, wie ein Candidat bei der Prüfung, am Ende seiner hochtrabenden Rede von dem Gipfel seiner Einfalt in den tiefsten Abgrund seiner Unwissenheit hinabstürzte. Wo er seine Zierlichkeit und sein Gedächtniß noch am meisten zeigte, das war bei Anführung von Sprichwörtern, mochten sie passen oder nicht, wie man dies bereits im Verlauf dieser Geschichte gesehen hat und noch sehen wird.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verging ihnen ein großer Theil der Nacht. Endlich aber kam Sancho die Lust an, die Vorhänge seiner Augen fallen zu lassen, wie er zu sagen pflegte, wenn er schlafen wollte: er sattelte daher seinen Grauen ab und ließ ihn im fetten Grase weiden. Rozinante aber ließ er gesattelt: denn es war der ausdrückliche Befehl seines Herrn, so oft sie unter freiem Himmel schliefen, Rozinante niemals abzusatteln, nach dem alten und unabänderlichen Gebrauch der fahrenden Ritter. Den Zaum abnehmen und an den Sattelknopf hängen, wohl gut; aber, das Pferd absatteln! behüte der Himmel. Sancho that Ersteres, um ihm die nämliche Freiheit, wie dem Grauen zu geben, dessen Freundschaft zu Rozinante so eng, so einzig in ihrer Art war, daß, wenn man einer von den Vätern auf die Söhne gekommenen Sage glauben will, der Verfasser dieser wahren Geschichte mehrere Kapitel dieser Freundschaft gewidmet, hernach aber des Anstandes und der Würde wegen, die einer solchen Heldengeschichte zukommen, unterdrückt haben soll. Indessen vergißt er manchmal seinen Vorsatz und schreibt zum Beispiel, daß, so oft die beiden Thiere beisammen waren, sie eines dem andern kratzten, und, wenn sie dessen müde waren, Rozinante seinen Hals kreuzweise über den des Grauen legte, welcher sofort auf der andern Seite über eine halbe Elle hinausragte, wobei beide beharrlich den Blick nach dem Boden richteten und in dieser Stellung wohl drei Tage oder wenigstens, so lange man

ihnen Zeit ließ, oder sie der Hunger nicht ankam, zu bleiben pflegten. Der Verfasser, sagt man, verglich ihre Freundschaft mit der des Nisus und Eurylus, des Orestes und Pylades. Wenn dem so ist, so wollte der Verfasser dadurch zeigen, wie aufrichtig und fest die Freundschaft dieser zwei friedfertigen Thiere war, sowohl zur allgemeinen Bewunderung, als auch zur Beschämung der Menschen, die sich so schlecht auf Freundschaft verstehen. Es heißt daher auch im Sprichwort: „Freundschaft hält nicht aus, Rappiere werden Lanzen;“ oder: „der Freund ist dem andern ein Dorn im Auge.“ Man muß indessen nicht denken, der Verfasser habe sich vom rechten Wege verirrt, indem er die Freundschaft dieser Thiere mit der der Menschen vergleicht: denn die Menschen haben viel Wichtiges von den Thieren gelernt und von ihnen manchen Wink erhalten; zum Beispiel: sie haben von den Störchen das Klystier, von den Hunden das Brechen und die Dankbarkeit, von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elephanten die Schamhaftigkeit, von dem Pferde die Treue gelernt.

Sancho war endlich unter einem Korkbaume eingeschlafen, und Don Quixote streckte sich unter einer starken Eiche nieder.

Kaum war er eingeschlummert, so wachte er an einem Geräusche auf, das sich hinter ihm vernehmen ließ. Er fuhr auf, sah sich um und lauschte, woher das Geräusch komme, worauf er zwei Reiter erblickte, deren einer eben vom Sattel herabglitt und zum andern sagte: „Steig' ab, Freund, und zäume die Pferde ab; dieser Ort, scheint mir, hat Gras in Ueberfluß für sie und ist still und einsam genug für meine Liebesgedanken.“ Mit diesen Worten streckte er sich in's Gras, und im Niederlegen klirrten seine Waffen, woran Don Quixote augenblicklich erkannte, daß es ein fahrender Ritter sey. Hierauf näherte er sich Sancho, schüttelte ihn und brachte ihn nicht ohne Mühe dazu, die Augen aufzuschlagen. „Freund Sancho,“ sagte er leise, „es gibt ein Abenteuer.“

„Gott geb's nur gnädig!“ antwortete Sancho; „aber wo ist denn das Ding von Abenteuer?“

„Wo?“ erwiderte Don Quixote; „ſieh' dich um und blick' hierher: da ſiehſt du einen fahrenden Ritter auf der Erde liegen, der, wie mir's dünkt, nicht ſehr vergnügt iſt, denn ich ſah ihn abſteigen und mit Zeichen von Verdruß ſich niederwerfen, wobei ich ſeine Waffen klirren hörte.“

„Allein woran ſeht Ihr,“ erwiderte Sancho, „daß dies ein Abenteuer iſt?“

„Ich will damit nicht ſagen,“ antwortete Don Quixote, „daß dies das ganze Abenteuer ſey, wohl aber der Anfang von einem ſolchen: denn auf dieſe Art fangen alle Abenteuer an. Doch, ſtille! hör' einmal: es ſcheint mir, als ſtimme er eine Laute oder Mandoline, und, nach ſeinem Räuſpern zu ſchließen, ſchickt er ſich an, etwas zu ſingen.“

„Meiner Treu', Ihr habt Recht,“ entgegnete Sancho, „und es muß ein verliebter Ritter ſeyn.“

„Es gibt keinen fahrenden Ritter, der es nicht wäre,“ erwiderte Don Quixote; „laß uns aber horchen, was er singt, vielleicht finden wir an dem Faden seiner Stimme den Knäul seiner Gedanken, denn, wessen das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“

Sancho wollte antworten, allein die Stimme des Waldritters, die weder sehr gut, noch sehr schlecht war, hinderte ihn daran. Beide hörten aufmerksam zu und vernahmen folgenden Gesang:

Sonnett.

Sag', Schönste, welche Probe will
Dein Auge von mir sehen?
Will dein gehorsam, treu und still,
Wie Gold im Feuer stehen.

Soll ich, still leidend, sterben? Ach!
Seh' schon zu Grab mich tragen.
Willst hören all mein Ungemach?
Soll's Amor selbst dir klagen.

Die größten Widersprüche paart
Mein Herz, das flammt und ledert;
Ist weich, wie Wachs, ist demanthart,
Wie's Liebe von ihm fordert.

Dir liegt's zu Füßen, liebevoll;
Schreib', Schönste, deinen Willen
Hinein; geschworen sei's, es soll
Ihn halten und erfüllen.

Hier schloß der Waldritter mit einem tiefgeholten Ach! und rief sodann nach einer kurzen Pause mit schmerzerfüllter, klagender Stimme aus: „O schönstes, undankbarstes Weib des Erdkreises! wie ist es dir möglich, erhabenste Casildea von Vandalia, zuzugeben, daß sich dieser Ritter, dein Gefangener und Sklave, in ununterbrochenen Irrfahrten und harten Mühseligkeiten und Strapazen verzehre und zu Grunde richte? Ist es nicht genug, daß ich es dahin gebracht habe, daß alle Ritter von Navarra, alle Leoneser, Tartesier, Castilianer und kurz alle Ritter von der Mancha dich für die Schönste anerkennen?“ — „Dem ist nicht so,“ rief sogleich Don Quixote: „denn ich bin aus der Mancha

und habe nie etwas dergleichen zugeſtanden, und ich könnte und dürfte auch niemals etwas zugeben, das die Schönheit meiner Dame ſo ſehr beeinträchtigt. Du ſiehſt, Sancho, dieſer Ritter ſpricht im Wahnſinn; aber laß uns nur zuhören, vielleicht entdeckt er uns noch mehr."

„Ohne Zweifel," erwiderte Sancho: „denn es hat den Anſchein, als wollt' er einen ganzen Monat fortklagen."

Dies war jedoch anders; der Waldritter hatte gehört, daß man in ſeiner Nähe geſprochen: er ſtellte daher ſein Klagen ein, richtete ſich auf und ſprach mit lauter, aber nicht unſanfter Stimme: „Wer da? Wer ſeyd ihr? Seyd ihr vielleicht von der Zahl der Glücklichen oder von der der Betrübten?"

„Von der der Betrübten," antwortete Don Quixote.

„So nähert euch mir," entgegnete der Waldritter, „und ihr könnt darauf rechnen, die Betrübniß und die Traurigkeit in Perſon zu finden."

Als Don Quixote hörte, daß man ihm mit ſo viel Empfindſamkeit und Höflichkeit antwortete, näherte er ſich dem Unbekannten, desgleichen auch Sancho. Der wehklagende Ritter nahm Don Quixote beim Arm und ſagte: „Herr Ritter, ſetzt Euch nieder: denn, daß Ihr ein ſolcher ſeyd, und zwar einer von denen, die ſich zur fahrenden Ritterſchaft bekennen, ſagt mir der Ort, an dem ich Euch hier finde, wo Euch die Einſamkeit und das blaue Himmelszelt Geſellſchaft leiſten, der gewöhnliche Aufenthalt und das angemeſſenſte Lager der fahrenden Ritter." Don Quixote antwortete: „Ich bin in der That ein Ritter von dem Orden, den Ihr eben nanntet, und obgleich Kummer und Mißgeſchick ſich mein Herz zu ihrem Wohnſitz erkoren haben, ſo haben ſie doch nicht das Mitleiden daraus vertrieben, das ich für fremdes Unglück hege. Aus dem, was Ihr ſo eben geſungen, habe ich geſchloſſen, daß Eure Leiden verliebter Art ſind, ich will nämlich ſagen, von der Liebe erzeugt ſind, die Ihr zu der ſchönen Undankbaren traget, deren Namen Euch in Euren Klagen entſchlüpft iſt."

Während dieses Gesprächs hatten sich die beiden Ritter neben einander auf der Erde niedergelassen ganz in Friede und Eintracht, so daß Niemand hätte glauben sollen, sie könnten sich mit Anbruch des Tages die Hälse brechen. „Herr Ritter," fragte nun der vom Walde Don Quixote, „seyd Ihr glücklicherweise vielleicht verliebt?"

„Unglücklicherweise bin ich's," antwortete dieser, „obgleich die Leiden, die einer edeln Liebe entspringen, eigentlich eher als Wohlthat, denn als Unglück zu betrachten sind."

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte der Waldritter, „wenn nur die Verschmähung unserer Liebe uns den Verstand nicht raubt: denn sie kann auch so hoch getrieben werden, daß zuletzt Rachegefühl daraus entsteht."

„Ich bin niemals von meiner Dame verachtet worden," antwortete Don Quixote.

„Nein, gewiß nicht," fügte Sancho bei, welcher ganz nahe hinzugetreten war, „denn unsere Herrin ist sanfter als ein Lamm und weicher als Butter."

„Ist das Euer Knappe?" fragte der Waldritter.

„Ja," antwortete Don Quixote.

„Ich habe nie einen Knappen gesehen," erwiderte der Unbekannte, „der sich unterstanden hätte, zu reden, wenn sein Herr sprach. Der meinige wenigstens, der hier steht, ist so groß, wie sein Vater; man kann ihm aber nicht nachsagen, daß er je die Lippen geöffnet hätte, so lange ich sprach."

„Nun ja, allerdings habe ich gesprochen," schrie Sancho, „und ich werde noch vor ganz anderen Leuten sprechen, als .... doch wenn auch; ich will schweigen, denn es möchte nicht gut seyn, die Sache weiter aufzurühren."

Der Knappe des Waldritters faßte hierauf Sancho beim Arm und sagte: „Komm, Bruder, wir wollen von hier weggehen, um uns satt sprechen zu können, und unsere Herren ihre Liebesgeschichten einander erzählen lassen: denn ganz gewiß wird der Tag sie überraschen, ohne daß sie damit fertig geworden sind."

„Recht gerne," antwortete Sancho, „und ich werde Euch erzählen, Herr Kamerad, wer ich bin, damit Ihr seht, daß man mich mit Recht unter die gesprächigsten Knappen zählen kann." Mit diesen Worten entfernten sie sich und knüpften ein Gespräch mit einander an, das eben so lustig war, als das ihrer Herren ernst und wichtig.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldreiter nebst dem feinen, neuen und anmuthigen Gespräch der beiden Knappen.

So trennten sich die Ritter und Knappen; diese erzählten sich ihren Lebenslauf, jene ihre Liebeshändel. Die Geschichte aber berichtet zuerst das Gespräch der Diener und kommt erst in der Folge auf das der Herren. Nachdem sich also die Knappen ein wenig entfernt hatten, sagte der des Waldritters zu Sancho: „Es ist doch ein recht mühseliges Leben, das wir Schildknappen der fahrenden Ritter führen. Man kann in der That einen der Flüche auf uns anwenden, die Gott über unsere ersten Eltern ergehen ließ, und sagen: wir essen unser Brod im Schweiße unseres Angesichts.“ — „Auch,“ fügte Sancho bei, „kann man sagen, wir essen es im Froste unseres Körpers: denn wer steht mehr Frost und Hitze aus, als die bedauernswürdigen Knappen der fahrenden Ritterschaft? Und das Unglück wäre just nicht so groß, wenn wir

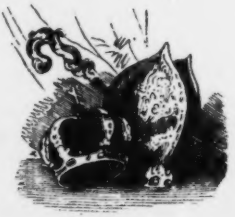
nur äßen, weil es im Sprichwort heißt: „Hab' ich sattsam Brod, wird mir leicht die Noth;“ allein manchmal trifft sich's eben auch, daß wir einen und selbst mehrere Tage nichts zu beißen haben, als den Wind, der uns durch die Zähne bläst.“

„Das wäre aber Alles noch mit Geduld zu ertragen,“ erwiderte der Knappe des Waldritters, „in der Hoffnung auf den Lohn, der unser wartet: denn, wenn der irrende Ritter, dem man dient, nicht gar zu undankbar ist, so kann man sich doch wenigstens bald mit der angenehmen Statthalterschaft einer Insel oder mit einer ansehnlichen Grafschaft beschenkt sehen.“

„Ich,“ erwiderte Sancho, „habe meinem Herrn bereits gesagt, daß ich mit der Statthalterschaft einer Insel zufrieden wäre, und er ist so edel und freigebig, daß er sie mir schon oft und bei verschiedenen Gelegenheiten versprochen hat.“

„Was mich betrifft,“ versetzte der des Waldritters, „so werde ich mit einem Kanonikat belohnt werden, das mir mein Herr auch schon verheißen hat.“

„Demnach ist also Euer Herr ein Kirchenritter,“ sagte Sancho, „wenn er seinen treuen Knappen solche Gnadenbezeugungen geben kann? Der meinige ist nur ein guter weltlicher; doch erinnere ich mich, daß kluge, aber, meiner Meinung nach, schlechtgesinnte Leute ihm den Rath geben wollten, Erzbischof zu werden. Glücklicherweise strebte er aber nur nach der Kaiserkrone; indeß fürchtete ich damals sehr, er möchte sich zur Kirche



ſchlagen, da ich doch zu keiner Pfründe tauglich wäre: denn Ihr müßt wiſſen, daß, ſo ähnlich ich auch ſonſt einem Menſchen ſehe, ich für die Kirche doch nur ein dummes Vieh bin."

„Wahrlich, Kamerad, Ihr habt Unrecht," erwiderte der Waldknappe, „denn die Inſel-Statthalterſchaften ſind nicht alle fett. Es gibt auch ſehr arme, trübſelige, verwickelte, und die beſte und ſchönſte führt eine ſchwere Laſt von Mühſeligkeiten und Sorgen mit ſich, die ſich der Unglückliche auf den Hals ladet, dem ſie zu Theil wird. Es wäre tauſendmal beſſer, wir, die wir das vermaledeite Handwerk des Dieners treiben, gingen wieder nach Hauſe und kürzten uns die Zeit mit angenehmeren Beſchäftigungen, wie z. B. mit der Jagd und dem Fiſchfang: denn

welcher Knappe wäre ſo arm, daß er nicht einen Klepper, ein paar Windhunde und eine Angelruthe beſäße, um ſich in ſeinem Dorfe die Zeit zu vertreiben?"

„Mir wenigſtens fehlt es an dem Allen nicht," antwortete Sancho. „Ich beſitze zwar keinen Klepper, doch habe ich einen Eſel, der noch einmal ſo viel werth iſt, als das Pferd meines Herrn. Gott laſſe mir keine Oſtern mehr gedeihen, ſogar die nächſten nicht, wenn ich meinen Eſel für ſein Pferd hergäbe, und bekäme ich auch vier Scheffel Gerſte drein. Ihr mögt es vielleicht für Scherz halten, was ich vom Werthe meines Grauen ſage; ich ſage Grauen, denn das iſt die Farbe meines Eſels. Was die Windhunde betrifft, die ſollen mir auch nicht fehlen, denn es gibt ihrer die Menge im Lande, um ſo mehr, als die Jagd weit angenehmer iſt, wenn ſie auf anderer Leute Koſten geht."

„In der That, Herr Schildknappe," erwiderte der vom Walde, „ich bin feſt entſchloſſen, die Poſſen mit den Rittern aufzugeben, um in mein Dorf zurückzukehren und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei habe, ſo ſchön, wie die orientaliſchen Perlen."

„Ich hab' ihrer zwei," erwiderte Sancho, „die man wohl dem Pabste in eigener Person vorstellen dürfte, absonderlich ein Töchterlein, das ich, wenn's Gott will, zu einer Gräfin erziehe, und sey's auch der Mutter zum Trotz."

„Und wie alt ist das Fräulein, das Ihr zur Gräfin bestimmet?" fragte der Waldknappe.

„Fünfzehn Jahre, ein paar drüber oder drunter," antwortete Sancho. „Aber sie ist lang, wie eine Stange, frisch, wie ein Aprilmorgen, und kräftig, wie ein Lastträger."

„Der Tausend!" versetzte der Andere, „das sind Eigenschaften, nicht, um eine Gräfin, sondern, sogar eine Waldnymphe zu werden. Ha! und was für Knochen muß das Lumpenmensch erst haben!"

„Sachte," unterbrach Sancho ziemlich ungehalten; „weder sie, noch ihre Mutter war das und soll es auch, wenn's Gott gefällt, so lang ich lebe nicht werden. Redet also ein wenig geschliffener: denn für einen Mann, der unter fahrenden Rittern erzogen wurde, die doch die Höflichkeit selbst sind, scheinen mir Eure Worte nicht recht passend."

„O, wie wenig, Herr Schildknappe, versteht Ihr Euch auf das Lob!" rief der vom Walde. „Wie denn! wißt Ihr nicht, daß, wenn ein Ritter auf dem Kampfplatz einem Stier einen tüchtigen Lanzenstoß gibt, oder wenn Jemanden sonst etwas gut gelungen ist, das Volk zu sagen pflegt: Ha, der Hurensohn! wie trefflich hat er das gemacht! und, was sonst eine Beschimpfung seyn würde, ist hier ein ausgezeichnetes Lob. Geht, Kamerad, sagt Euch los von Söhnen und Töchtern, die nicht verdienen, daß man ihren Eltern solches Lob über sie ertheilt."

„Ja, das thu' ich auch," rief Sancho, „wenn es sich so verhält, ich verleugne sie, und aus dem Grunde könnt Ihr aus mir, meinen Kindern und meiner Frau ein ganzes Hurenhaus machen: denn Alles, was sie thun und sagen, verdient im höchsten Grade solche Lobsprüche; um sie wieder zu sehen, bitte ich Gott, daß er mich von der Todsünde erlöse, und das thut er, wenn er mir dieses gefährliche Schildknappenamt abnimmt, in das ich nun zum zweiten Mal gerathen bin, angelockt von einer vollen Börse

mit hundert Ducaten, die ich an einem schönen Tage mitten in der Sierra Morena fand; und seitdem hält mir nun der Teufel hier und da, und wo ich geh' und stehe, immer einen großen Beutel mit Dublonen unter die Augen, so daß ich mit jedem Schritte meine, ich könne ihn mit Händen greifen, unter den Arm nehmen und nach Hause tragen, um mich anzukaufen, mir ein Einkommen zu verschaffen und wie ein Fürst zu leben. Seht Ihr, sobald ich daran denke, werden mir alle die Mühseligkeiten erträglich, die ich mit meinem verrückten Herrn zu erdulden habe, der, Gott weiß es, mehr von einem Narren, als von einem Ritter hat."

„Darum heißt es auch," entgegnete der Waldknappe, „Habgier zerreißt den Sack; und, weil wir doch von unseren Herren sprechen, so gibt es keinen größeren Narren, als der meinige ist: denn er gehört zu denen, von welchen man sagt: wer Andere aus dem Wasser ziehen will, fällt selbst hinein; in der That, um einem Ritter den verlorenen Verstand wieder zu geben, wird er selbst ein Narr und sucht etwas, das ihn, fände er es, wohl gereuen dürfte."

„Ist er vielleicht verliebt?" fragte Sancho.

„Allerdings," antwortete der Waldknappe, „und zwar in eine gewisse Caffildea von Vandalia, das grausamste und sonderbarste Fräulein, das man finden kann; doch diese Grausamkeit macht ihm nicht allein zu schaffen, es gehen ihm noch gar manche Grillen im Kopfe herum, wie man es in Kurzem von ihm selbst hören wird."

„Es gibt keinen so ebenen Weg," erwiderte Sancho, „auf dem man nicht stolpern kann; auch in andern Häusern kocht man Bohnen, aber bei mir kesselweis; und die Narrheit findet immer mehr Genossen, als die Klugheit. Wenn's aber wahr ist, was man sagt, daß Gesellschaft jede Mühe erleichtert, so kann ich mich mit Euch trösten, weil Ihr einem eben so dummen Herrn dient, als der meinige ist."

„Dumm wohl, aber tapfer," antwortete der Waldknappe, „und noch ein größerer Schelm."

„O! das iſt der meinige nicht,“ ſagte Sancho; „es iſt kein Bischen Schelmiſches an ihm; im Gegentheil, er hat ein Herz, wie eine Taube, thut Niemand was zu Leide, ſondern Jedermann Gutes und iſt durchaus nicht boshaft. Ein Kind könnte ihm am hellen Mittag weißmachen, es ſey Nacht. Wegen dieſer Gutherzigkeit liebe ich ihn auch, wie meinen Augapfel, und kann mich nicht entſchließen, ihn zu verlaſſen, ſo einfältiges Zeug er auch macht.“

„Bei all' dem, Kamerad und Bruder,“ entgegnete der Waldknappe, „wenn ein Blinder den andern führt, ſo laufen Beide

Gefahr, in eine Grube zu fallen. Beſſer iſt es, wir gehen geradeswegs nach Haus und nehmen unſern eigenen Herd wieder ein: denn wer Abenteuer ſucht, ſtößt nicht immer auf angenehme.“

Während dieſes Geſpräch ſpuckte Sancho ſehr häufig trocken aus, und als dies der mitleidige Waldknappe bemerkte, ſagte er: „Es ſcheint mir, als ob uns von allzu vielem Sprechen die Zungen am Gaumen klebten. Ich führe aber ein löſendes Mittel am Sattelknopfe mit, das gar nicht zu verachten iſt.“ Hiemit ſtand er auf und kam bald mit einem großen Weinſchlauche und einer faſt ellenlangen Paſtete zurück. Es iſt dies nicht übertrieben, denn ſie war von einem ſo großen Kaninchen, daß Sancho beim Anfühlen glaubte, es wäre ein Bock und nicht etwa ein Zicklein darin. „Solche Sachen führt Ihr bei Euch, Herr Kamerad?“ rief er.

„Je nun, was meint Ihr denn?“ antwortete der Andere; „haltet Ihr mich vielleicht für einen Knappen, der ſich von Waſſer und Brod nährt? Ich habe meinem Klepper einen beſſeren Mundvorrath aufgepackt, als mancher General in's Feld mitnimmt.“

Sancho griff zu, ohne ſich lange bitten zu laſſen, und ſchlang im Dunkeln fauſtgroße Brocken hinunter. „Man ſieht wohl, daß Ihr ein Schildknappe von echtem Schrot und Korn ſeyd, treu und brav, freigebig und ſtattlich, wie es dieſer Schmaus beweiſt, der, wenn's nicht mit Zauberei zuging, doch ganz den Anſchein davon hat. Da ſieht's freilich anders aus, als bei mir armen Teufel, der ich nichts in meinem Schnappſacke habe, als ein Stück Käſe, ſo hart, daß man einem Rieſen den Schädel damit einwerfen könnte, nebſt vier Duzend Johannisbroden und eben ſo viel Nüſſen und Haſelnüſſen — Dank der Knauſerei meines Herrn und der Meinung, die er ſich in den Kopf ſetzte, und an der er wie an einem Glaubensartikel hängt, daß die fahrenden Ritter nur von trockenen Früchten und Kräutern leben dürfen.“

„Meiner Treu',“ ſagte der andere Knappe, „mein Magen iſt nicht gemacht für Diſteln und Holzbirnen, ſo wenig als für Waldwurzeln. Mögen unſere Herren ſo viel Meinungen und Rittergeſetze haben, als ſie mögen, und eſſen, was ſie wollen, ich führe ſtets meine kalte Küche mit mir und habe meinen Weinſchlauch am Sattelknopfe hängen. Zu ihm habe ich eine ſolche Zuneigung und Liebe, daß wenig Augenblicke vergehen, wo ich ihn nicht küſſe und umhalſe.“

Hiemit gab er ihn Sancho in die Hände, der ihn an den Mund setzte und eine gute Viertelstunde die Sterne betrachtete. Wie er fertig war, ließ er den Kopf auf eine Achsel sinken und sagte mit einem tiefen Seufzer: „Ha! der Hurensohn, wie gut katholisch er ist!“

„Seht Ihr,“ erwiderte der Waldknappe, als er den Ausruf Sancho's vernahm, „da habt Ihr meinen Wein selbst mit einem „Hurensohn“ gelobt!“

„Ich gesteh' es ja auch,“ antwortete Sancho, „daß man Niemand damit beschimpft, sobald man die Absicht hat, ihn zu loben. Aber sagt mir, Bruder, bei dem, was ihr am liebsten habt, ist das nicht Wein von Ciudad-Real?“

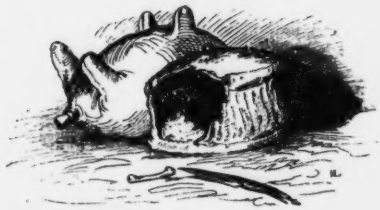
„Herrlicher Weinkoster!“ rief der Waldknappe; „es ist kein anderer, in der That, und auch kein Jüngling mehr.“

„Ei, das wußt' ich wohl,“ versetzte Sancho, „glaubt Ihr etwa, ich werde Euren Wein nicht kennen? Ihr müßt wissen, Herr Knappe, ich habe im Weinkosten einen so vortrefflichen Instinkt, daß ich nur daran zu riechen brauche, um sogleich Vaterland, Gewächs, Alter, Geschmack und alle seine übrigen Eigenschaften angeben zu können. Es ist aber auch nicht zu verwundern: denn ich habe in meinem Geschlecht väterlicher Seits die zwei berühmtesten Weinkoster, die la Mancha je gekannt hat; und zum Beweise hievon will ich Euch erzählen, was diesen begegnete. Man gab ihnen eines Tages aus einer Bütte Wein zu kosten und befragte sie um ihr Urtheil darüber. Der Eine prüfte ihn mit der Zungenspitze, der Andere hielt ihn nur unter die Nase. Der Erstere sagte, der Wein schmecke nach Eisen, der Zweite, er rieche nach Bocksleder. Der Eigenthümer aber versicherte, das Gefäß sey rein, und der Wein mit nichts vermischt worden, das ihm einen Leder- oder Eisen-Geschmack hätte geben können. Dessenungeachtet bestanden die beiden Weinkenner auf ihrer Erklärung. Die Zeit verging, der Wein wurde verkauft, und, als man die Bütte reinigte, fand sich darin ein kleiner Schlüssel vor, der an einem Riemen von Saffianleder hing. Nun sagt selbst, ob der, welcher von einer solchen Familie abstammt, in dergleichen Dingen mitsprechen darf?“

„Darum ſag' ich ja auch," erwiderte der Waldknappe, „daß wir das Abenteuerſuchen aufgeben und nicht nach Kuchen fiſchen wollen, ſolange wir Brod haben. Laß uns daher in unſere Hütten zurückgehen, Gott wird uns da ſchon finden, wenn es ſein Wille iſt."

„Nein," antwortete Sancho, „ich werde meinem Herrn dienen, bis er nach Saragoſſa kommt; iſt er einmal dort, ſo wollen wir ſchon ſehen, wie es geht."

Kurz, die beiden ehrlichen Schildknappen plauderten und tranken ſo viel, daß der Schlaf zuletzt ihre Zungen binden und ihren Durſt mildern mußte: denn, ihn ganz zu löſchen, wäre unmöglich geweſen. So ſchliefen ſie denn endlich ein, Beide den faſt leeren Schlauch umfaßt haltend und den Mund noch von halbgekauten Biſſen voll; und ſo wollen wir ſie auch verlaſſen, um zu erzählen, was zwiſchen dem Waldritter und dem von der traurigen Geſtalt vorfiel.



Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter.

Plaudernd über mancherlei Gegenstände vertrieben sich indessen der Waldritter und Don Quixote die Zeit; unter Anderem, erzählt die Geschichte, soll jener zu Don Quixote gesagt haben: „Mit einem Worte, Herr Ritter, Ihr müßt wissen, daß mein Geschick oder, um besser zu reden, meine eigene Wahl an der Liebe zu der unvergleichlichen Casfildea von Vandalia Schuld ist; ich nenne sie unvergleichlich, weil es weder an Körpergröße, noch an Schönheit ihres Gleichen gibt. Diese Casfildea nun, von der ich erzähle, vergalt meine redlichen Absichten und meine bescheidenen Wünsche damit, daß sie mich, wie

den Hercules ſeine Stiefmutter, einer Menge Gefahren ausſetzte, indem ſie mir immer, ſo oft ich eine beſtanden habe, verſpricht, daß ich nach Beendigung der folgenden das Ziel meiner Hoffnungen erreichen werde. Auf dieſe Art habe ich eine ſolche Menge Thaten vollbracht, daß ſie ſind wie der Sand am Meer, und ich weiß nicht, wann die letzte kommen wird, um meinen reinen Wünſchen die Krone zu reichen. Einmal gebot ſie mir, die berüchtigte Rieſin von Sevilla, Giralda[1] genannt, zum Kampf herauszufordern, welche ſo tapfer und ſtark iſt, als ob ſie von Erz wäre, und, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, doch das beweglichſte und flüchtigſte Weib von der Welt iſt. Ich kam, ſah und ſiegte und vermochte ſie zum Stilleſtehen (denn eine ganze Woche

[1] Giralda iſt eine eherne, vierzehn Fuß hohe Statue auf dem Münſterthurme von Sevilla. Sie dreht ſich nach dem Winde und dient als Wetterfahne

hindurch blies der Wind nur aus Norden). Ein anderes Mal befahl sie mir, die alten steinernen Stiere von Guisando zu wägen, ein Unternehmen, das mehr für einen Lastträger, als für einen Ritter paßt. Wieder ein anderes Mal befahl sie mir, mich in den Schlund von Cabra zu stürzen — eine unerhörte und erschreckliche Gefahr! — und ihr genauen Bericht zu erstatten von dem, was jener tiefe und finstere Abgrund enthalte. Ich hemmte die Bewegung der Giralda, ich wog die Stiere von Guisando, ich stürzte mich in die Höhle und brachte Alles an's Licht, was ihr Dunkel barg; und dennoch blieben meine Hoffnungen todt, ihre Forderungen aber und ihre Verschmähung dauern immer fort. Zuletzt legte sie mir neulich auf, durch alle Provinzen Spaniens zu ziehen, um alle fahrende Ritter, die in diesem Königreiche umherstreifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie unter allen jetzt lebenden Damen die schönste, und ich der tapferste und verliebteste Ritter von der Welt sey. In dieser Unternehmung habe ich nun schon die Hälfte Spaniens durchstreift und eine hübsche Anzahl Ritter besiegt, die es gewagt hatten, mir zu widersprechen; allein die That, worauf ich am stolzesten bin, ist, daß ich den berühmten Ritter Don Quixote von der Mancha in einem Zweikampfe besiegt und ihm das Geständniß abgepreßt habe, daß meine Cassildea von Vandalia schöner ist, als seine Dulcinea von Toboso. Durch diesen einzigen Sieg glaube ich alle Ritter in der ganzen Welt besiegt zu haben, denn dieser Don Quixote, von dem ich spreche, hat sie Alle überwunden, und, da ich nun über ihn triumphirt habe, so ist sein Ruhm und seine Ehre jetzt auf mich übergegangen, wie jener Dichter sagt: „Je größer der Ruf des Besiegten, desto ruhmwürdiger der Sieger.“ Somit werden also die zahllosen Heldenthaten des erwähnten Don Quixote, wovon alle Welt spricht, bereits mir zugeschrieben und, so zu sagen, als mein Eigenthum angesehen.“

Don Quixote war erstaunt, den Waldritter so sprechen zu hören, und tausendmal war er im Begriffe, ihn Lügen zu strafen. Schon schwebte ihm ein: Das lügst du! auf der Zunge; allein er hielt an sich, so gut er konnte, um ihn zu nöthigen, mit eigenem

Munde seine Lügen einzugestehen. Ganz gelassen sagte er daher zu ihm: „Herr Ritter, dagegen, daß Ihr die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt besiegt habt, habe ich nichts einzuwenden; daß Ihr aber den Don Quixote von der Mancha bezwungen, ziehe ich in Zweifel. Es möchte seyn, daß es ein anderer ihm ähnlicher gewesen wäre, obgleich es Wenige gibt, die ihm gleichen."

„Und weßhalb nicht?" versetzte der Waldritter; „beim Himmel, der über uns ist, ich habe mit Don Quixote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Es ist ein Mann von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen Armen und Beinen, gelblichem Aussehen, halbgrauen Haaren, einer Adlernase und großem, schwarzem, herabhängendem Knebelbarte. Er führt auf seinen Fahrten den Namen des Ritters von der traurigen Gestalt und hat zum Schildknappen einen Bauern mit Namen Sancho Pansa. Unter seinem Drucke keucht und seinem Zügel gehorcht das berühmte Roß Rozinante, und endlich hat er zur Gebieterin seines Herzens ein gewisses Fräulein Dulcinea von Toboso, vormals Aldonza Lorenzo genannt, gerade wie ich die meinige Cassildea von Vandalien nenne, weil sie Cassilda heißt und aus Andalusien ist. Wenn Euch nun alle diese Merkmale nicht genügen, um meine Worte glaubwürdig zu machen, so ist hier mein Schwert, das bei dem Unglauben selbst mir Glauben verschaffen soll."

„Seyd ruhig, Herr Ritter," erwiderte Don Quixote, „und hört, was ich Euch sagen will. Ihr müßt wissen, daß eben dieser Don Quixote mein bester Freund ist, den ich auf der Welt besitze, und zwar in dem Grade, daß ich sagen kann, ich habe ihn eben so lieb, wie mich selbst. Nach der pünktlichen und richtigen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gemacht habt, muß ich glauben, daß Ihr wirklich mit ihm selbst gekämpft habt. Auf der andern Seite aber ist es mir augenscheinlich und handgreiflich, daß es unmöglich derselbe seyn kann; wenn nicht etwa, da er viele Zauberer zu Feinden hat, insbesondere einen, der ihn beständig verfolgt, Jemand seine Gestalt angenommen hat, um sich besiegen zu lassen und ihm den Ruf zu rauben, den ihm seine ausgezeichneten Heldenthaten auf

dem ganzen Erdkreise erwarben. Zum Beweis hiefür will ich nur noch anführen, daß vor kaum zwei Tagen diese verwünschten Zauberer, seine Feinde, die Gestalt und Person der reizenden Dulcinea von Toboso in eine häßliche und schmutzige Bäurin verwandelten, und auf diese Art werden sie es auch mit Don Quixote gemacht haben. Genügt aber Alles dies noch nicht, Euch von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, hier steht Don Quixote selbst, sie mit den Waffen in der Hand zu behaupten, zu Fuß, zu Roß, oder wie es Euch belieben wird." Bei diesen Worten stand er auf, legte die Hand an's Schwert und harrte des Entschlusses, den der Waldritter fassen würde.

Dieser aber erwiderte in ebenfalls kaltblütigem Tone: „Dem guten Zahler ist es um sein Pfand nicht leid; wer Euch einmal, Herr Don Quixote, verwandelt besiegen konnte, darf auch hoffen, es in Eurer wahren Gestalt thun zu können. Da es aber nicht passend ist, daß Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Räuber und Mörder, so wollen wir den Tag abwarten, damit die Sonne unsere Werke bescheine. Unsere Kampfbedingung wird seyn, daß der Besiegte der Willkür des Siegers anheimfalle und Alles thue, was dieser von ihm verlangt, wofern das Verlangte von solcher Art ist, daß sich ein Ritter Anstands halber ihm unterziehen kann."

„Ich bin damit vollkommen zufrieden," antwortete Don Quixote.

Hiemit gingen sie, um ihre Knappen aufzusuchen, die sie schlafend und schnarchend in der nämlichen Lage antrafen, in der sie der Schlaf überfallen hatte. Sie weckten sie auf und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, weil sie mit Anbruch des Tages einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf beginnen wollten. Bei dieser Nachricht überlief es Sancho eiskalt, und er zitterte für seinen Herrn wegen der kühnen Thaten, die er den Knappen des Waldritters von diesem hatte erzählen hören. Indessen machten sich die beiden Knappen, ohne ein Wort zu sagen, auf, um ihre Thiere zu suchen, denn die drei Pferde sammt dem Esel hatten sich bald gewittert und waren zusammen auf die Waide gegangen.

Unterwegs ſagte der Knappe des Waldritters zu Sancho: „Ihr müßt wiſſen, Bruder, daß es unter den Tapfern Andaluſiens Sitte iſt, wenn ſie Zeugen eines Zweikampfes ſind, nicht müßig dabei zu ſtehen, während die beiden Kämpfer ſich meſſen. Ich ſage Euch das, damit Ihr wißt, daß auch wir, indem unſere Herren eine Lanze brechen, uns ſchlagen müſſen."

„Dieſer Brauch, Herr Knappe," antwortete Sancho, „kann wohl unter den Großſprechern, deren ihr erwähnt, ſtattfinden, allein bei den Schildknappen fahrender Ritter iſt daran nicht zu denken; auch habe ich nie meinen Herrn, der doch alle Geſetze der fahrenden Ritterſchaft auswendig weiß, von einem ſolchen ſprechen hören. Und geſetzt auch, es wäre ausdrückliche Regel, die Knappen fechten zu laſſen, während die Herren kämpfen, ſo würde ich mich dennoch nicht darnach richten und lieber die Strafe zahlen, welche ſolchen friedfertigen Knappen auferlegt iſt; gewiß kann ſie nicht über zwei Pfund Wachs betragen, und ich ziehe vor, dieſe zu entrichten, weil ich weiß, daß ſie mich weniger koſten würden, als die Charpie, die ich kaufen müßte, um den Kopf zu verbinden, den ich im Geiſte ſchon zerhauen und zerſpalten ſehe. Zudem iſt es mir aus dem Grunde ſchon nicht möglich, mich zu ſchlagen, weil ich kein Schwert führe und in meinem Leben noch keines getragen habe."

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel," erwiderte der Waldknappe; „hier habe ich zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt einen davon, ich den anderen, und ſo können wir mit Sackſchlägen dennoch mit gleichen Waffen kämpfen."

„Auf dieſe Art mag es ſeyn," erwiderte Sancho, „denn ein ſolcher Kampf wird mehr dazu dienen, uns abzuſtäuben, als zu verwunden."

„Nein, ſo geht es nicht," verſetzte der Andere; „wir legen in jeden Sack, damit ſie der Wind nicht mitnehme, ein halbes Duzend artige Kieſelſteine, ſchön rund und glatt und von gleichem Gewicht. Sodann können wir uns nach Herzensluſt plumpſacken, ohne uns die Haut zu ritzen."

„Seht doch 'mal an, beim Henker!“ rief Sancho, „was für eine hübsche Watte von Baumwolle und Zobelfell er in die Säcke stecken will, um zu verhindern, daß wir uns die Schädel weich und Arm und Bein entzwei schlagen! Ein für alle Mal, und würde man sie auch mit Seide ausstopfen, wißt Ihr's, ich schlage mich nicht. Laßt unsere Herren fechten, und mög' es ihnen wohlbekommen; wir aber wollen lieber trinken, essen und unser Leben genießen: denn die Zeit sorgt schon dafür, daß es nicht zu lange daure, ohne daß wir auf Mittel auszugehen brauchen, um es vor der Zeit zu endigen und wie das Obst vom Baume zu fallen, ehe es reif ist.“

„Nichts desto weniger,“ entgegnete der Waldknappe, „werden wir uns zum wenigsten ein halbes Stündchen lang schlagen.“

„Gewiß nicht!“ rief Sancho; „ich werde nicht so unhöflich und undankbar seyn, mit einem Menschen, der mir zu essen und zu trinken gegeben, jemals einen Streit anzufangen, wäre er auch noch so unbedeutend, um so mehr, da ich weder Groll, noch Aerger fühle; wer Teufel sollte sich's denn einfallen lassen, mit kaltem Blute Händel anzufangen?“

„O! dafür weiß ich ein gutes Mittel,“ fiel der Waldknappe ein. „Ehe wir den Strauß beginnen, geh' ich ganz sachte zu Euer Gnaden hin und geb' Euch drei oder vier Ohrfeigen, daß Ihr zu Boden taumelt; die sollen Euren Zorn schon aufwecken, und schliefe er auch wie eine Ratze.“

„Gegen diesen Ausfall weiß ich eine Parade,“ antwortete Sancho, „die eben so gut ist. Ich schneide mir einen tüchtigen Knittel ab, und, ehe Euer Liebden kommen, meinen Zorn aufzuwecken, werde ich den Eurigen mit Stockschlägen so gut einschläfern, daß er nie mehr aufwachen soll, wenn nicht bei der allgemeinen Auferstehung, wo man wohl erfahren wird, daß ich der Mann nicht bin, der sich auf der Nase trommeln läßt. Jeder sehe zu, was ihm frommt; das Klügste würde seyn, es ließe Jeder seinen Zorn schlafen, denn Niemand kann dem Andern in's Herz sehen, und Mancher geht nach Wolle aus und kommt geschoren nach Haus.

Gott segnet den Frieden und gibt dem Hader seinen Fluch, und wenn eine eingesperrte und geängstigte Katze sich in einen Löwen verwandeln kann, so bin ich ein Mensch, und Gott weiß, in was ich mich verwandeln könnte. Deßhalb, Herr Knappe, führ' ich Euch zu Gemüthe, daß von diesem Augenblicke an Ihr allein alles Böse, was aus unserem Streit entspringen könnte, zu verantworten habt."

„Schon gut," versetzte Jener, „es wird bald Tag werden, und Alles soll sich dann finden."

Schon begannen auf den Aesten tausend bunte Vögelein zu zwitschern, um mit ihrem fröhlichen Gesange die nahende Aurora zu begrüßen, die an des Ostens Thoren ihr strahlendes Antlitz entschleierte. Sie schüttelte aus ihren goldenen Locken eine unzählige Menge flüssiger Perlen, und die Pflanzen, in ihrem sanften Naß gebadet, schienen selbst glänzende Perlchen auszuschwitzen. Die Weiden träufelten erquickendes Manna, die Quellen schienen zu lächeln, die Bäche murmelten, die Wälder ergötzten und die Wiesen schmückten sich mit ihrem grünen Teppiche bei der Ankunft des jungen Morgens.

Kaum aber gestattete die Helle des Tags, die Gegenstände zu sehen und zu unterscheiden, so war auch das Erste, was sich Sancho's Blicken darbot, die Nase des Waldknappen, die so groß und unförmlich war, daß sie fast seinen ganzen Körper beschattete. Man erzählt auch in der That, daß diese Nase so übermäßig groß, in der Mitte mit einem Höcker versehen, voller Warzen, von violetartiger Farbe, ungefähr wie Maulbeeren, gewesen und zwei Finger breit über den Mund hinabgehängt sey. Die Länge und Farbe der Nase, die Warzen und der Höcker machten das Gesicht so abscheulich häßlich, daß Sancho, wie ein Kind, an Händen und Füßen zu zittern anfing und sich im Herzen vornahm, lieber zweihundert Ohrfeigen auszuhalten, als sich mit dieser Vogelscheuche zu balgen.

Don Quirote betrachtete ſeinen Gegner ebenfalls; allein dieſer hatte ſchon den Helm auf und das Viſier herabgelaſſen, ſo daß er ſein Geſicht nicht ſehen konnte; er ſah bloß, daß es ein ſtarkknochiger und unterſetzter Mann war. Der Unbekannte trug über der Rüſtung einen kurzen Rock von einem Stoffe wie Goldgewebe, ganz mit kleinen mondförmigen Spiegeln überſäet, was

ihm ein überaus prächtiges und ſtattliches Ausſehen gab. Auf ſeinem Helme flatterten eine Menge grüner, gelber und weißer Federn, und ſeine Lanze, die er an einen Baum gelehnt hatte, war ſehr lang und dick mit einer ellenlangen ſtählernen Spitze. Don Quixote bemerkte dies Alles und zog daraus den Schluß, daß der Unbekannte ein ſehr ſtarker Ritter ſeyn müſſe. Inzwiſchen wurde ſein Blut nicht gleich zu Eis vor Furcht, wie es bei Sancho der Fall war; im Gegentheil, er ſprach mit feſter Stimme zu dem Spiegelritter: „Herr Ritter, wenn die Kampfbegierde Eurer Höflichkeit nicht im Wege ſteht, ſo bitte ich Euch, das Viſier ein wenig zu lüften, damit ich ſehen kann, ob die Schönheit Eures Angeſichts dem Glanze Eurer Rüſtung entſpricht.“

„Als Sieger oder Beſiegter,“ antwortete der mit den Spiegeln, „wird Euch noch Zeit genug bleiben, mein Geſicht zu ſehen, und wenn ich mich weigere, Euren Wunſch jetzt zu erfüllen, ſo geſchieht es nur, weil es mir eine große Ungebühr gegen die ſchöne Caſſildea von Vandalia zu ſeyn dünkt, wenn ich, auch nur ſo lange, als man braucht, das Viſier zu öffnen, zögere, Euch zu dem bewußten Geſtändniſſe zu zwingen.“

„So könnt Ihr doch wenigſtens,“ erwiderte Don Quixote, „während wir aufſitzen, mir ſagen, ob ich der nämliche Don Quixote bin, den Ihr behauptet beſiegt zu haben.“

„Hierauf,“ verſetzte der Spiegelritter, „erwidere ich Euch, daß Ihr ihm auf's Haar gleichet; allein, da Ihr verſichert, daß Euch Zauberer verfolgen, ſo kann ich nicht behaupten, ob Ihr auch in der Wirklichkeit der nämliche ſeyd oder nicht.“

„Das genügt mir ſchon,“ antwortete Don Quixote, „um mich von Eurem Irrthum zu überzeugen; um Euch aber gänzlich davon zu befreien, ſo möge man die Roſſe bringen, und in kürzerer Zeit, als Ihr gebraucht haben würdet, das Viſier zu öffnen, werde ich (wenn mir Gott, mein Arm und meine Dame beiſtehen) Euer Geſicht ſehen, und Ihr ſollt erfahren, daß ich nicht der Don Quixote bin, den Ihr beſiegt zu haben wähnet.“

Hiermit brachen ſie das Geſpräch ſchnell ab, ſtiegen zu Pferde, und Don Quixote machte eine Wendung, damit er

das nöthige Feld, auf seinen Gegner einzudringen, gewann, welcher ein Gleiches that. Aber er hatte sich noch nicht zwanzig Schritte entfernt, so hörte er den Spiegelritter rufen, und nachdem sie sich auf halbem Wege entgegengeritten waren, sagte dieser zu jenem: „Erinnert Euch, Herr Ritter, unserer Kampfbedingung, daß der Besiegte, wie Ihr schon wißt, dem Sieger auf Gnade oder Ungnade überlassen ist.“

„Ich kenne sie bereits,“ antwortete Don Quixote, „sofern dem Besiegten nichts auferlegt wird, das gegen die Gesetze der Ritterschaft anstößt.“

„Das versteht sich,“ erwiderte der Spiegelritter.

In diesem Augenblicke gewahrte auch Don Quixote den Knappen mit der seltsamen Nase und war darüber nicht weniger verwundert, als Sancho, so daß er ihn für irgend ein Ungeheuer hielt oder für einen neuen Menschen von denen, die man auf dieser Welt noch nicht kennt. Sancho, welcher seinen Herrn im Begriff sah, einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht allein bei der großnasigen Mißgeburt zurückbleiben, aus Furcht, ein einziges Zusammentreffen mit dieser Riesennase könnte dem Streit ein Ende machen, und er mit einem Streich, oder auch gar nur aus Angst vor einem solchen, zu Boden gestreckt werden. Er lief daher eiligst seinem Herrn nach, faßte einen Bügelriemen von Rozinante, und als es ihn dünkte, Don Quixote würde jetzt wenden, sagte er zu ihm: „Liebster Herr! ich bitte Euer Gnaden inständigst, mir vor dem Angriff noch auf diesen Korkbaum steigen zu helfen, von wo aus ich bequemer, als auf der Erde, das kühne Turnier, das Ihr mit diesem Ritter haben werdet, mit ansehen kann.“

„Sancho,“ sagte Don Quixote, „ich glaube vielmehr, daß du das Gerüst besteigen willst, um ohne Gefahr das Stiergefecht sehen zu können.“

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll,“ erwiderte Sancho, „die furchtbaren Nasenlöcher des Knappen beunruhigen mich, und ich getraue mir nicht, in seiner Nähe zu bleiben.“

„In der That," verſetzte Don Quixote, „ſie ſind ſo beſchaffen, daß, wenn ich nicht wäre, was ich bin, ſie auch mich erſchrecken könnten. Komm alſo, ich will dir aufhelfen."

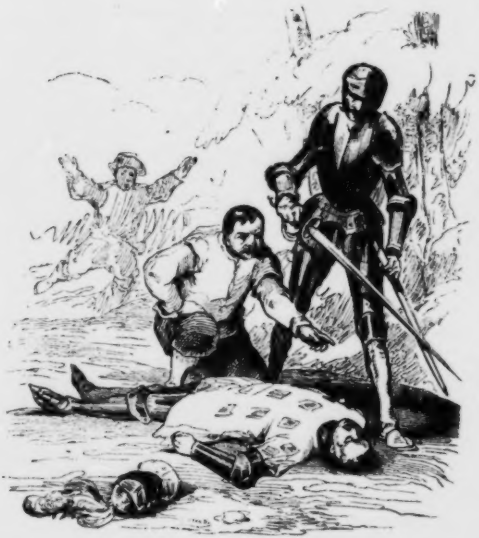
Während Don Quixote anhielt, um Sancho den Korkbaum erklettern zu helfen, hatte der Spiegelritter ſo viel Raum gewonnen, als ihm nöthig ſchien, und in der Meinung, Don Quixote habe daſſelbe gethan, wendete er, ohne den Trompetenſtoß, noch ein anderes Zeichen abzuwarten, ſein Pferd, das eben nicht flüchtiger oder von beſſerem Ausſehen war, als Rozinante; ſodann ſprengte er in vollem Laufe, das heißt, in mäßigem Trab auf ſeinen Gegner los. Da er ihn aber damit beſchäftigt ſah,

Sancho auf einen Baum steigen zu helfen, kappte er den Zügel und hielt mitten in der Bahn still, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, weil es schon nicht mehr recht fort konnte. Don Quixote, welcher glaubte, daß sein Gegner wie ein Gewitter auf ihn loosstürzen würde, stieß die Sporen kräftig in die magern Seiten Rozinante's und ließ ihn so ausziehen, daß, wenn man der Geschichte glauben will, die: das einzige Mal war, wo man ihn ein wenig galoppiren sah, denn bisher hatte sich sein schnellster Lauf nie über den gewöhnlichen Trott hinaus erstreckt. Mit dieser ungewöhnlichen Hast warf sich also Don Quixote auf den Spiegelritter, der seinem Pferde die Sporen bis an die Absätze in die Seite stieß, ohne es auch nur einen Finger breit von der Stelle bringen zu können, wo es mitten im Laufe wie angenagelt stehen blieb. In diesem günstigen Zeitpunkte überfiel Don Quixote seinen Gegner, der, von seinem Pferde und seiner Lanze, mit deren Einlegen er durchaus nicht fertig werden konnte, gänzlich in Anspruch genommen war. Don Quixote, welcher sich um diese Verlegenheit nicht viel kümmerte, traf ohne Gefahr und Hinderniß mit dem Spiegelritter zusammen und zwar

so mächtig, daß er ihn ohne Weiteres hinterrücks vom Gaul herab auf die Erde warf, und sein Sturz war so heftig, daß der Unbekannte wie ein Todter dalag und weder Arme, noch Beine rühren konnte.

Kaum sah ihn Sancho zur Erde, als er von seinem Baume herabrutschte und zu seinem Herrn eilte. Dieser, nachdem er abgesessen, machte sich über den Spiegelritter her und löste ihm die Helmriemen, um zu sehen, ob er todt sey, und ihm Luft zu verschaffen, wenn er vielleicht noch lebte, erblickte aber.... wer kann es aussprechen, was er erblickte, ohne Erstaunen, Verwunderung und Schrecken zu erregen bei Allen, die es hören werden? Er sah, berichtet die Geschichte, das leibhafte Gesicht, die Gestalt, die Physiognomie, das Ebenbild und den ganzen Prospekt des Baccalaureus Samson Carrasco. Bei diesem Anblick rief er Sancho aus Leibeskräften herbei. „Komm geschwind, Sancho," rief er, „komm, um zu sehen, was du nicht glauben wirst. Beeile dich, mein Sohn, und erkenne, was Magie, Zauberer und Herenmeister vermögen." Sancho näherte sich, und als er das Gesicht des Baccalaureus Samson Carrasco sah, so fing er an, sich zu kreuzigen und zu segnen und tausend Gebete zu sprechen. Der niedergestreckte Ritter gab indessen kein Zeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: „Lieber Herr, ich meine, Ihr solltet ohne weitere Umstände diesem hier, der dem Baccalaureus Samson Carrasco gleicht, Euer Schwert in den Rachen stoßen; vielleicht tödtet Ihr dadurch Einen von Euren Feinden, den Zauberern."

„Du hast nicht ganz Unrecht," sagte Don Quixote, „denn einen Feind weniger haben, ist immer gut." Schon zog er das Schwert, um Sancho's Rath zu befolgen, als auf Einmal der Knappe des Spiegelritters herbeilief, jedoch ohne die Nase, die ihn so häßlich machte, und schrie: „Gebt Acht! Herr Don Quixote, gebt Acht, was Ihr thut! Der Mensch, der zu Euren Füßen liegt, ist der Baccalaureus Samson Carrasco, Euer Freund, und ich bin sein Knappe."



„Und die Naſe?“ fragte Sancho, als er ihn ohne ſeine frühere Häßlichkeit ſah; „wo iſt die hingekommen?“

„Hier, in meine Taſche,“ antwortete der Andere und zog eine lakirte Maskennaſe von Pappdeckel und der beſchriebenen Geſtalt daraus hervor. Wie ihn aber Sancho näher betrachtete, ſtieß er einen Schrei des Erſtaunens aus: „Jeſus Maria!“ rief er, „iſt das nicht Toms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“

„Ei, freilich bin ich's,“ antwortete der entnaſ'te Schildknappe; „bin Toms Cecial, Euer Freund und Gevatter, und

werde Euch nun gleich erzählen, auf welche wunderbare Art ich hierher gekommen; indeß bittet Euren Herrn inständigst, den Spiegelritter zu seinen Füßen weder zu berühren, noch zu schlagen, noch zu verwunden, noch zu tödten, indem es ohne Zweifel der tollkühne und unvorsichtige Baccalaureus Samson Carrasco, unser Landsmann, ist."

In diesem Augenblick kam der Spiegelritter zu sich, und als Don Quixote gewahrte, daß er sich bewege, hielt er ihm die Degenspitze vor's Gesicht und sagte: „Ihr seyd des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Cassildea von Vandalien an Schönheit übertrifft. Ferner müßt Ihr versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampf oder Fall mit dem Leben davon kommt, nach Toboso zu gehen und Euch ihr vorzustellen, damit sie nach Willkür über Euch schalte. Gibt sie Euch aber die Freiheit, so sollt Ihr mich wieder aufsuchen (und die Spur meiner Heldenthaten diene Euch dabei zum Wegweiser), um mir Kunde von dem zu bringen, was zwischen ihr und Euch vorgefallen ist: Bedingungen, welche, unserer Abrede gemäß, die Gesetze der fahrenden Ritterschaft nicht überschreiten."

„Ich bekenne," antwortete der überwundene Ritter, „daß ein zerrissener und schmutziger Schuh des Fräuleins Dulcinea von Toboso mehr werth ist, als der schlecht gekämmte, obgleich reinliche Bart Cassildeens. Ich verspreche auch, mich ihr vorzustellen und zu Euch zurückzukehren und über Alles, was Ihr verlangt, einen vollständigen und getreuen Bericht zu erstatten."

„Ferner sollt Ihr noch gestehen und glauben," fügte Don Quixote bei, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, Don Quixote von der Mancha weder war, noch seyn kann, sondern ein Anderer, der ihm gleicht; wie auch ich bekenne und glaube, daß Ihr, der Ihr dem Baccalaureus Samson Carrasco gleicht, dieser nicht seyd, sondern ein Anderer, der ihm ähnlich sieht, und den mir meine Feinde unter seiner Gestalt vor die Augen geführt haben, um meinen Zorn zu besänftigen und meinen Triumph zu dämpfen."

„Alles bekenne, ſehe ich ein und beſchwöre ich, wie Ihr es glaubt, beſchwört und einſeht," antwortete der kreuzlahme Ritter. „Aber laßt mich nur aufſtehen, ich bitte Euch darum, wenn die Schmerzen meines Falles es mir erlauben, denn ich bin ſehr übel zugerichtet."

Don Quirote half ihm auf, unterſtützt von dem Knappen Toms Cecial, von welchem Sancho kein Aug' verwandte und unaufhörlich Fragen an ihn that, deren Beantwortung ihm hinlänglich bewies, daß er wirklich dieſer ſey. Allein der Eindruck, den die Verſicherung ſeines Herrn auf ihn machte, daß die Zauberer die Geſtalt des Spiegelritters in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn der Wahrheit, die er vor Augen ſah, keinen Glauben beimeſſen. Kurz, Herr und Diener blieben auf dem Irrthum, indeß ſich der Spiegelritter und ſein Knappe beſchämt und mißmuthig entfernten, in der Abſicht, ein Dorf aufzuſuchen, um die Rippen des Verwundeten wieder einzurichten und zu bepflaſtern. Don Quirote und Sancho ſetzten ihren Weg nach Saragoſſa fort, wo ſie die Geſchichte verläßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und ſein wohlbenaſ'ter Knappe waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer der Spiegelritter und ſein Schildknappe waren.

Don Quixote zog dahin, entzückt und ſiegesſtolz, den Preis über einen ſo tapfern Ritter davon getragen zu haben, wofür er den mit den Spiegeln hielt, und von dem er bald, zufolge ſeines ritterlichen Wortes, zu erfahren hoffte, ob die Verzauberung ſeiner Dame noch fortdaure, da der Beſiegte, bei Verluſt ſeiner Ritterwürde, nothwendig zurückkommen mußte, um Rechenſchaft abzulegen von dem, was ſich zwiſchen ihm und ihr zugetragen. Aber anders waren die Gedanken Don Quixote's, anders die des Spiegelritters: denn dieſer, wie bereits geſagt worden, dachte zunächſt nur daran, einen Ort zu ſuchen, wo er ſich beyflaſtern laſſen könnte. Die Geſchichte ſagt ferner: der Baccalaureus Samſon Carrasco, als er Don Quixote rieth, ſeine auf kurze Zeit unterbrochenen Fahrten wieder fortzuſetzen, habe ſich vorher mit dem Pfarrer und Barbier über das Mittel berathen, das man angreifen müſſe, um Don Quixote zu vermögen, ſtill und friedlich daheim zu bleiben, ohne ſich weiter mit ſeiner unglücklichen Sucht nach Abenteuern zu

beunruhigen. Der Erfolg dieser Berathschlagung war, daß man einstimmig und auf Carrasco's besondern Vorschlag hin beschloß, Don Quixote ziehen zu lassen, weil es unmöglich schien, ihn zurückzuhalten; Samson aber sollte als fahrender Ritter ihm begegnen, ihn zum Kampf auffordern, da die Ursache zu einem Streite leicht zu finden sey, ihn, was sehr leicht schien, überwinden, nachdem vorher fest ausgemacht worden, daß der Besiegte der Willkür des Siegers anheimfalle; daß endlich, sey er einmal besiegt, ihm der Ritter Baccalaureus auferlegen sollte, nach Haus und in sein Dorf zurückzukehren und es vor Ablauf von zwei Jahren nicht wieder zu verlassen, oder bis er ihm etwas Anderes befehlen würde. Es war vorauszusehen, daß Don Quixote, als Besiegter, diese Bedingung heilig achten würde, um nicht gegen die Rittergesetze anzustoßen; und alsdann wäre es möglich gewesen, daß er während der Dauer seiner Haft seine albernen Gedanken vergessen, oder sich mit der Zeit ein Mittel gegen seine Narrheit gefunden hätte.

Carrasco übernahm diese Rolle, und als Schildknappe bot sich Toms Cecial, Sancho Pansa's Gevatter und Nachbar, an, ein lustiger Geselle und aufgeweckter Kopf. Samson bewaffnete sich, wie oben berichtet worden, und Toms Cecial befestigte auf seiner natürlichen Nase die beschriebene falsche von Pappdeckel, um von seinem Gevatter nicht erkannt zu werden. So schlugen sie den Weg ein, den Don Quixote genommen, und es hätte wenig gefehlt, daß sie zeitig genug gekommen wären, um dem Abenteuer mit dem Todeswagen beizuwohnen. Kurz, sie trafen endlich ihre beiden Leute in dem Walde an, wo ihnen begegnete, was der aufmerksame Leser bereits weiß; und wenn, Dank Don Quixote's Verrücktheit, dieser sich nicht eingebildet hätte, der Baccalaureus sey nicht der Baccalaureus, so wäre der Herr Baccalaureus für immer außer Stand gesetzt worden, die Licenciaten-Würde zu empfangen, weil er nicht einmal ein Nest an der Stelle fand, wo er Vögel auszunehmen gedachte.

Toms Cecial, wie er den schlechten Erfolg ihrer guten Absicht und das beklagenswerthe Ende ihrer Reise sah, sagte zum

Baccalaureus: „Wahrlich, Herr Samſon Carrasco, wir haben unſern verdienten Lohn bekommen. Leicht erſinnt und beginnt man ein Unternehmen, aber meiſtens geht die Ausführung nicht ſo bequem. Don Quixote iſt ein Narr, wir ſind bei Verſtand; deſſenungeachtet geht er lachend und unverſehrt von dannen, und Ihr bleibt traurig und zerknirſcht zurück. Nun ſagt mir, wenn es Euch beliebt: Wer iſt der größere Narr, der, welcher es iſt, weil er nicht anders kann, oder der, welcher es freiwillig iſt?"

„Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Narren," antwortete Samſon, „iſt, daß der, welcher es gezwungener Weiſe iſt, es immer ſeyn wird, während der, welcher es freiwillig iſt, aufhört, es zu ſeyn, wann's ihm beliebt."

„Demnach," verſetzte Toms Cecial, „war ich ein Narr aus eigenem Willen, als ich mich zum Knappen von Euer Gnaden machte, und jetzt will ich ebenſo aufhören, es zu ſeyn, und wieder nach Hauſe gehen."

„Das kommt auf Euch an," antwortete Carrasco, „allein denkt Ihr, daß ich heimkehren werde, ohne Don Quixote lederweich geſchlagen zu haben, ſo irrt Ihr Euch gewaltig; und nun ſuche ich ihn gewiß nicht mehr in der Abſicht auf, um ihn zur Vernunft zu bringen, ſondern, mich an ihm zu rächen, denn der Schmerz, den ich an meinen Rippen empfinde, geſtattet mir keine frömmere Vorſätze."

Unter dieſen Geſprächen erreichten die beiden Gefährten ein Dorf, wo glücklicherweiſe ein Wundarzt war, der den unglücklichen Samſon verbinden konnte. Toms Cecial verließ ihn und kehrte nach Hauſe zurück; allein der Baccalaureus blieb, um ſeiner Rache nachzuſinnen, und die Geſchichte, die ſpäter auf ihn zurückkommen wird, kehrt ſich wieder zu Don Quixote.

Sechzehntes Kapitel.

Was Don Quixote mit einem klugen Ritter von der Mancha begegnete.

Don Quixote verfolgte mit jener Freude und jenem Entzücken, aber auch mit jenem Stolze, wovon bereits gesprochen worden, seinen Weg und bildete sich ein, wenn er an seinen letzten Sieg dachte, er sey der tapferste Ritter, den die Welt in diesem Jahrhundert besitze. Alle Abenteuer, die ihm von jetzt an aufstoßen könnten, betrachtete er schon als glücklich überstanden und beendigt; der Verzauberungen und der Zauberer achtete er wenig mehr;

nimmer gedachte er der unzähligen Prügel, die er im Verlaufe seiner Ritterfahrten bekommen, nimmer des Steinregens, der ihm die Hälfte seiner Zähne gekostet, nimmer der Undankbarkeit der Galeerensklaven, nimmer der Unverschämtheit und der Prügelsuppe der yanguesischen Maulthiertreiber. Kurz, er dachte bei sich selbst, wenn er ein Mittel fände, seine Dame Dulcinea zu entzaubern, so würde er das größte Glück, dessen der glücklichste fahrende Ritter aller vergangenen Jahrhunderte genösse oder genossen haben könnte, nicht mit neidischen Augen ansehen. Ganz versenkt in diese angenehme Träumereien zog er dahin, als Sancho zu ihm sagte: „Ist es nicht sonderbar, gnädiger Herr, daß ich immer noch die fürchterliche und riesenmäßige Nase meines Gevatters Toms Cecial vor Augen habe?“

„Glaubst du vielleicht, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „daß der Spiegelritter der Baccalaureus Carrasco, und sein Schildknappe Toms Cecial, dein Gevatter, sey?“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ erwiderte Sancho; „Alles, was ich weiß, ist: was er mir von meinem Haus, meiner Frau und meinen Kindern gesagt hat, war von der Art, daß es Niemand außer ihm mir hätte sagen können. Und auch das Gesicht, nachdem er die Nase abgenommen, war ganz Toms Cecial's Gesicht, wie ich es tausendmal in unserem Dorfe, wo wir Nachbarn sind, gesehen habe, und auch seine Stimme war es.“

„Laß uns vernünftig seyn, Sancho,“ erwiderte Don Quixote. „Komm her und sag' mir: wie könnte wohl der Baccalaureus Samson Carrasco dazu gekommen seyn, als fahrender Ritter, mit Schutz- und Trutzwaffen versehen, mich zum Kampf aufzufordern? War ich vielleicht sein Feind? Hab' ich ihm jemals Ursache gegeben, mir zu grollen? Bin ich sein Nebenbuhler, oder treibt er das Waffenhandwerk, daß er neidisch seyn könnte auf den Ruhm, den ich mir erwarb?“

„Was sollen wir aber dazu sagen, gnädiger Herr,“ stellte Sancho vor, „daß der Ritter, mög' er seyn, wer er wolle, dem Baccalaureus Carrasco, und sein Knappe dem Toms Cecial, meinem Gevatter, so sehr gleicht? Und ist Verzauberung mit im

Spiel, wie Euer Gnaden sagt, gab es alsdann nicht zwei andere Menschen in der Welt, denen sie hätten gleichen können?"

„Das alles," erwiderte Don Quirote, „sind nur Kunstgriffe und Umtriebe der bösen Magier, die mich verfolgen: denn, da sie vorausſahen, ich würde Sieger bleiben im Kampf, trafen sie die Vorkehrung, daß der beſiegte Ritter das Geſicht meines Freundes Baccalaureus zeige, damit meine Freundſchaft zu ihm sich zwiſchen die Schärfe meines Schwertes und seine Kehle ſtelle, um den gerechten Zorn, von dem ich entbrannte, zu mildern und dem das Leben zu erhalten, der durch Betrug und Blendwerk mir das meinige rauben wollte. Zum Beweis davon weißt du ja, Sancho, aus einer Erfahrung, die dich nicht täuſchen kann, wie leicht es den Zauberern iſt, Geſichter zu verwandeln, indem ſie das Häßliche ſchön und das Schöne häßlich machen, weil du kaum vor zwei Tagen mit eigenen Augen die Schönheit und Reize der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer ganzen Reinheit und ihrem natürlichen Glanze erblickteſt, während ich ſie in der häßlichen und niedrigen Geſtalt einer plumpen Bäuerin ſah mit Triefaugen und übelriechendem Athem. Iſt es zu verwundern, daß der heilloſe Zauberer, der ſich einer ſo abſcheulichen Verwandlung unterfing, auch das Trugbild von Samſon Carrasco und deinem Gevatter ſchuf, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu winden? Deſſenungeachtet aber weiß ich mich zu tröſten, denn, welche Geſtalt er auch annahm, ſo bin ich doch Sieger meines Feindes geblieben."

„Gott kennt die Wahrheit von jedem Ding," antwortete Sancho; und da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea ein Werk ſeiner Spitzbüberei war, ſo war er mit den chimäriſchen Schlüſſen ſeines Herrn nicht ſehr zufrieden, mochte ſich aber auch nicht weiter darauf einlaſſen, aus Furcht, es möchte ihm ein Wort entſchlüpfen, das ſein Schelmſtück verrathen könnte.

Indem ſie ſo zuſammen ſprachen, wurden ſie von einem Mann eingeholt, der einerlei Weg mit ihnen hatte und auf einer ſchönen Grauſchimmelſtute ritt. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit hellbraunem Sammt beſetzt, und eine dergleichen Mütze. Das Reitzeug war leicht und ebenfalls grün und violett garnirt.

Der Reiter trug einen Mohrenſäbel an einem grün und goldenen Gehänge. Die Stiefel waren von derſelben Arbeit wie das Wehrgehänge. Die Sporen waren nicht vergoldet, ſondern einfach, mit einem grünen Firniß überzogen, aber ſo polirt und funkelnd, daß ſie wegen ihrer Uebereinſtimmung mit der übrigen Kleidung noch beſſer ausſahen, als wenn ſie von echtem Golde geweſen wären. Als der Reiſende nahe genug bei ihnen war, grüßte er ſie höflich, gab ſeinem Pferde beide Sporen und wollte vorbei; Don Quixote aber rief ihn an und ſagte: „Mein wertheſter Herr, wenn Euer Gnaden den gleichen Weg, wie wir, und nicht ſonderlich Eile haben, ſo würde ich mir eine Ehre daraus machen, Euch Geſellſchaft zu leiſten.“

„Fürwahr," antwortete der Reisende, „ich wäre nicht so schnell vorbeigeritten, wenn ich nicht befürchtet hätte, durch die Nähe meiner Stute Euer Pferd zu beunruhigen."

„Gnädiger Herr," fiel sogleich Sancho ein, „Ihr könnt getrost Eure Stute sachte gehen lassen, denn unser Pferd ist das frömmste und wohlgezogenste von der Welt. Niemals hat es bei derlei Gelegenheiten die geringste Unart begangen, und das einzige Mal, wo es sich vergessen hatte, mußten mein Herr und ich dreifach büßen. Ich wiederhole es daher, daß Euer Gnaden, wenn es beliebt, anhalten können: denn, wenn man auch diese Stute unserem Hengste auf dem Präsentirteller brächte, er würde sie nicht anrühren."

Der Reisende hielt an, verwundert über das Gesicht und den Aufzug Don Quixote's, der ohne Kopfbedeckung war, denn Sancho hatte seinen Helm wie ein Felleisen am Sattelknopfe hängen. Betrachtete aber der Grüne Don Quixote mit Aufmerksamkeit, so that es Letzterer noch mehr mit dem Grünen, da dieser ihm ein Mann von Rang und Ansehen zu seyn schien. Er schien ungefähr fünfzig Jahre alt; seine Haare gingen schon in's Graue über; er hatte eine Adlernase und eine halb heitere, halb ernste Miene; kurz, sein ganzes Aeußere verrieth einen Mann von guter Bildung. Sein Urtheil über Don Quixote aber war, daß er niemals einen Menschen von solchem Aussehen und Benehmen gesehen habe. Die Länge seines Pferdes, seine eigene lange Gestalt, seine Magerkeit, seine gelbe Gesichtsfarbe, seine Rüstung, seine Miene, sein Aufzug, seine ganze Erscheinung endlich, dergleichen man in dieser Gegend lange nicht gesehen hatte, erregten seine Verwunderung. Don Quixote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Fremde betrachtete, und in seinem Erstaunen las er sein Verlangen. Höflich, wie er war, und immer bereit, aller Welt gefällig zu seyn, kam er ihm, ehe der Andere eine Frage gemacht hatte, zuvor und sagte: „Es sollte mich nicht wundern, wenn der Aufzug, in dem ich vor Euer Gnaden erscheine, so neu und ungewöhnlich ist, daß er Euer Befremden erregt hat. Allein Eure Verwunderung wird aufhören, wenn ich Euer Gnaden sage,

daß ich einer der Ritter bin, von denen die Leute zu ſagen pflegen, daß ſie auf Abenteuer ausziehen. Ich habe mein Vaterland verlaſſen, meine Habe verpfändet, meiner Bequemlichkeit entſagt und mich in die Arme der Fortuna geworfen, um aus mir zu machen, was ihr beliebt. Ich wollte die ſchlafen gegangene fahrende Ritterſchaft wieder in's Leben rufen, und ſeit geraumer Zeit, hier ſtrauchelnd, dort fallend und mich wieder aufrichtend, habe ich meine Abſicht großentheils erreicht, indem ich die Wittwen unterſtützte, die Jungfrauen beſchützte, Waiſen und Unmündigen beiſtand, wie es fahrenden Rittern zukommt. Auch habe ich durch meine zahlreichen chriſtlichen Heldenthaten mich würdig gezeigt, faſt in allen Ländern der Erde gedruckt von Hand zu Hand zu gehen. Dreißigtauſend Bände meiner Geſchichte ſind ſchon vergriffen, und es hat den Anſchein, als ſollten ſie, wenn der Himmel will, noch dreißigtauſend Millionen Mal gedruckt werden. Kurz, um Alles in wenig Worten oder vielmehr in einem auszuſprechen, entdecke ich Euch, daß ich der Ritter Don Quirote von der Mancha bin, ſonſt der Ritter von der traurigen Geſtalt genannt. Und obgleich Eigenlob erniedrigt, ſo muß ich doch zuweilen das meinige ausſprechen, nämlich dann, wenn eben kein Anderer da iſt, der es thut. Deßwegen, edler Herr, kann von jetzt an weder dieſes Pferd, noch dieſe Lanze, noch dieſer Schild, noch dieſer Knappe, noch all' dieſe Waffen zuſammen und weder die Bläſſe meines Geſichts, noch die Magerkeit meines Körpers Euch mehr verwundern, da Ihr nun wißt, wer ich bin, und welchen Beruf ich ausübe."

Hier ſchwieg Don Quirote, und der Mann im grünen Kleide zögerte ſo lange mit einer Antwort, daß man glaubte, ſie würde gar ausbleiben. Nach einer langen Pauſe indeſſen ſprach er: „Ihr habt ganz richtig, Herr Ritter, in meinem Erſtaunen mein Verlangen geleſen; allein es gelang Euch nicht eben ſo gut, mir daſſelbe zu benehmen: denn, obgleich Ihr ſagtet, daß ich nur zu wiſſen brauche, wer Ihr ſeyd, um mich davon zu erholen, ſo iſt dem doch nicht ſo; im Gegentheil bin ich jetzt, da ich es weiß, noch mehr erſtaunt und verwundert, als jemals. Wie! Iſt es möglich,

daß es heut' zu Tage fahrende Ritter und gedruckte Geschichten von solchen in der Welt gibt? Ich kann mich nicht überreden, daß es heut' zu Tage Jemand gibt, der Wittwen beschützt, Jungfrauen vertheidigt, Frauen beschirmt, Waisen beisteht; und ich glaubte es nicht, wenn ich ihn in Euer Gnaden nicht mit eigenen Augen sähe. Gelobt sey Gott, der es fügte, daß die Geschichte, die man, wie Ihr sagt, von Euren erhabenen Ritterthaten gedruckt hat, die unzähligen erdichteten Heldenthaten fahrender Ritter, von denen die Welt zum Nachtheil guter Werke und wahrer Geschichten so voll war, verdrängen wird!"

„Es läßt sich viel darüber sagen," antwortete Don Quixote, „ob die Geschichten der fahrenden Ritter erdichtet sind, oder nicht."

„Wie," versetzte der Grüne, „gibt es denn Jemand, der an der Falschheit dieser Geschichten zweifelt?"

„Ich," erwiderte Don Quixote; „allein schweigen wir jetzt davon: wenn unsere Reise einige Zeit dauert, hoffe ich zu Gott, Euer Gnaden zu beweisen, daß Ihr übel daran gethan habt, Euch denjenigen anzuschließen, die für gewiß annehmen, daß diese Geschichten unwahr sind."

Aus dieser letzten Rede Don Quixote's schöpfte der Reisende die Vermuthung, daß es nicht richtig in seinem Kopfe aussehen müsse, und erwartete die Bestätigung seines Glaubens von anderen Umständen; allein, bevor man auf einen anderen Gegenstand überging, bat Don Quixote, nun auch ihm zu sagen, wer er wäre, weil er ihn mit seinem Stand und seiner Lebensart bekannt gemacht hätte. Hierauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin ein Edelmann, aus einem Flecken gebürtig, wo wir heute, so Gott will, zu Mittag speisen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name ist Don Diego von Miranda. Ich lebe mit meiner Gattin, meinen Kindern und meinen Freunden. Meine Beschäftigungen sind die Jagd und der Fischfang; allein ich halte weder Falken noch Windhunde, sondern begnüge mich mit einem gut dressirten Hühnerhund und einem abgerichteten Schweißhunde. Ich besitze ungefähr sechs Dutzend Bücher, theils spanische, theils lateinische, einige historischen,

andere religiösen Inhalts. Ritterbücher aber sind noch nicht über meine Schwelle gekommen. Ich blättere mehr in weltlichen Büchern, als in geistlichen, wenn sie eine anständige Unterhaltung gewähren, in einer angenehmen Sprache geschrieben sind und durch die Erfindung in Verwunderung setzen und ergötzen; und deren gibt es sehr wenige in unserem Spanien. Manchmal esse ich mit meinen nachbarlichen Freunden zu Mittag, öfter noch lade ich sie zu mir ein. Meine Mahlzeiten sind reinlich, schmackhaft und durchaus nicht karg. Ich rede nicht gern übel von Andern und dulde es auch nicht, daß es in meiner Gegenwart geschieht. Ich forsche nicht nach Thun und Lassen Anderer und laure ihren Handlungen nicht auf. Ich höre täglich die Messe, theile den Armen

gern mit, ohne mich meiner guten Werke zu rühmen, um nicht Heuchelei und Eitelkeit in meinem Herzen aufkommen zu laſſen, Feinde, die ſich unvermerkt auch in dem Beſten einniſten. Ich trachte die Uneinigen zu verſöhnen, verehre die heilige Jungfrau und vertraue ſtets auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unſeres Herrn."

Sancho hatte der Erzählung von der Lebensweiſe und den Beſchäftigungen des Edelmannes aufmerkſam zugehört. Ein ſolches Leben hielt er für ſehr gut und lobenswerth, und derjenige, der es führe, meinte er, müſſe Wunder thun können; er ſprang daher von ſeinem Grauen, griff in größter Haſt nach dem rechten Steigbügel des Edelmanns und küßte ihm mehrmals hintereinander mit andächtigem Herzen, und Thränen in den Augen, die Füße. Als dies der Edelmann ſah, fragte er ihn: „Was macht Ihr, Freund? Was ſollen dieſe Küſſe bedeuten?"

„Laßt mich küſſen," antwortete Sancho: „denn Euer Gnaden, dünkt es mich, ſey der erſte Heilige zu Pferd, den ich in meinem Leben geſehen habe."

„Ich bin kein Heiliger," erwiderte der Edelmann, „ſondern ein großer Sünder. Ihr aber, mein Freund, mögt wohl ein guter Menſch ſeyn, wie Eure Einfalt zu erkennen gibt."

Sancho ſaß wieder auf, nachdem er ſeinem in tiefe Schwermuth verſunkenen Herrn ein Lächeln abgelockt und Don Diego neues Staunen verurſacht hatte.

Don Quixote fragte nun dieſen, wie viel er Kinder habe, und ſagte dabei, daß eines von den Dingen, in welche die alten Philoſophen, denen die wahre Erkenntniß Gottes fehlte, das höchſte Gut geſetzt hätten, in dem Beſitz von Natur- und Glücksgaben, vielen Freunden und vielen guten Kindern beſtehe.

„Was mich betrifft, Herr Don Quixote," antwortete der Edelmann, „ſo habe ich einen Sohn von der Art, daß ich vielleicht, beſäße ich keinen, glücklicher wäre, nicht, daß er etwa ungerathen wäre, ſondern, weil er nicht ganz ſo gut iſt, wie ich ihn mir wünſchte. Er iſt nun etwa achtzehn Jahre alt und brachte die ſechs letzten in Salamanca zu, um lateiniſch und griechiſch zu

lernen; allein, als ich wünschte, daß er zum Studium anderer Wissenschaften übergehe, fand ich in ihm eine solche Neigung zur Dichtkunst (wenn anders diese eine Wissenschaft genannt werden kann), daß es nicht möglich ist, ihn für die Rechtsgelehrsamkeit, die er nach meinem Wunsche studiren sollte, noch für die Königin aller Wissenschaften, die Theologie, zu gewinnen. Ich wünschte in ihm die Krone seines Geschlechts zu sehen, weil wir in einem Jahrhundert leben, wo die Könige tugendhafte Gelehrte hoch belohnen, denn die Gelehrsamkeit ohne Tugend ist eine Perle auf dem Misthaufen. Er bringt den ganzen Tag damit hin, zu beweisen, ob Homer in dem und dem Verse der Ilias sich gut oder schlecht ausdrückte, ob Martial in dem und dem Epigramm schlüpferig sey oder nicht, ob der und der Vers Virgils so oder so zu verstehen sey. Kurz, seine ganze Unterhaltung beschränkt sich auf die Werke dieser Dichter oder der Horatius, Persius, Juvenal, Tibull, denn die neuern Dichter achtet er nicht viel; und so wenig er sich auch aus der Volkspoesie macht, so geht er nun doch damit um, eine Glosse auf vier Verse, die man ihm von Salamanca zuschickte, und die, so viel ich weiß, eine Preisaufgabe seyn sollen, zu machen."

„Die Kinder," sagte Don Quixote, „sind immer ein Theil vom Leibe der Eltern; man muß sie daher lieben, seyen sie brav oder nicht, wie man die liebt, die uns das Leben gaben. Den Eltern kommt es zu, sie von Kindheit an auf dem Pfade der Tugend zu leiten und sie fromm und sittlich zu erziehen, damit sie einmal erwachsen die Stütze der Eltern und der Ruhm der Nachkommenschaft werden. Sie aber zum Studium dieser oder jener Wissenschaft zu zwingen, halte ich nicht für klug; jedoch wird ein guter Rath in diesem Punkte nie etwas schaden. Handelt es sich aber nicht darum, pro pane lucrando zu studiren, und der Studirende ist so glücklich, Eltern zu haben, die ihm zu leben geben können, so halte ich es für's Beste, ihn die Wissenschaft ergreifen zu lassen, für die er am meisten Neigung fühlt; und obgleich die Dichtkunst weniger nützlich als angenehm ist, so ist sie wenigstens keine von jenen, die ihren Verehrern Unehre bringen.

Die Dichtkunſt, edler Herr, iſt, meiner Meinung nach, wie eine zarte Jungfrau von vollkommener Schönheit, welche viele andere Jungfrauen, nämlich alle übrige Wiſſenſchaften, zu ſchmücken und

zu bereichern bemüht iſt, denn ſie muß ſich aller bedienen, und alle müſſen an Reiz durch ſie gewinnen. Allein dieſe liebenswürdige Jungfrau will nicht mit den Händen betaſtet, durch die Straßen geſchleppt, an allen Gaſſenecken und Winkeln ausgeſtellt ſeyn. Sie iſt aus ſo edeln Stoffen zuſammengeſetzt, daß, wer ſie zu behandeln weiß, ſie in's reinſte Gold von unſchätzbarem Werthe verwandeln kann. Er muß ſie aber zu zügeln wiſſen, damit ſie

nicht in schändliche Satiren und gemeine Sonnette ausschweife. In keinem Falle darf sie feil seyn, wenn nicht etwa in Heldengedichten, in rührenden Trauerspielen, in heitern und witzigen Lustspielen; allein niemals darf sie in die Hände von Possenreißern oder unwissendem Pöbel fallen, die ihren Werth weder kennen noch zu schätzen wissen. Und glaubt nicht, edler Herr, daß ich unter Pöbel nur das Volk der niedern Klassen verstehe; wer unwissend ist, sey er Edelmann oder Fürst, gehört unter den gemeinen Haufen. Derjenige aber, welcher die Dichtkunst auf die so eben von mir angegebene Art behandelt, wird seinen Namen unter allen gebildeten Nationen der Erde berühmt und geschätzt machen. Wenn Ihr sagt, lieber Herr, daß Euer Sohn die castilianische Poesie nicht hoch anschlage, so glaube ich, daß er sich hierin täuscht; und meine Gründe sind diese: der große Homer hat nicht lateinisch geschrieben, weil er Grieche war, und Virgil nicht griechisch, weil er Lateiner war. Mit einem Wort, alle alte Dichter schrieben in der Sprache, die sie mit der Milch eingesogen, und suchten keine fremde Sprachen, um ihre erhabenen Gedanken auszudrücken. Da es sich nun so verhält, so wäre nichts vernünftiger, als diesen Gebrauch bei allen Nationen einzuführen und den deutschen Dichter deßwegen nicht gering zu schätzen, weil er in seiner Sprache schreibt, so wenig als den castilianischen oder biscaischen, weil sie in der ihrigen schreiben. Euer Sohn indeß, lieber Herr, scheint mir nicht sowohl mit der Volkspoesie, als vielmehr mit denjenigen Dichtern unzufrieden, die bloße Versmacher sind, ohne in andern Sprachen und Wissenschaften unterrichtet zu seyn, um ihre natürlichen Anlagen zu wecken, zu unterstützen und zu schmücken. Allein auch hierin kann man sich irren: denn nach einem sehr richtigen Sprichworte wird der Dichter geboren, d. h., der echte Dichter geht schon aus Mutterleib als solcher hervor; und mit jener Gabe allein, die ihm der Himmel verleiht, bringt er ohne weiteres Studium und ohne viel Anstrengung Dinge hervor, wodurch die bekannten Worte: est deus in nobis etc. gerechtfertigt werden. Ich behaupte ferner, daß der geborne Dichter, wenn er durch Kunst sich nachhilft, weit über dem stehen wird, welcher es einzig

nur durch die Kunſt ſeyn will. Der Grund iſt der, daß die Kunſt niemals die Natur übertrifft, ſondern ſie bloß vervollkommnet; wird alſo die Natur mit der Kunſt vereint, und die Kunſt mit der Natur, ſo entſteht daraus der vollendete Dichter. Der Schluß meiner Rede, edler Ritter, ſey nun, daß Ihr Euren Sohn gehen laſſen möget, wohin ihn ſein Stern führt. Denn, da er ſo gelehrt iſt, als er es nur ſeyn kann, da er die erſte Stufe der Wiſſenſchaften, die der alten Sprachen, glücklich erſtiegen hat, ſo wird er mit ihrer Hülfe von ſelbſt den höchſten Gipfel menſchlichen Wiſſens erreichen, das einen reichen und angeſehenen Edelmann eben ſo gut ziert und erhebt, als die Mütze den Biſchof oder der Talar den erfahrenen Rechtsgelehrten. Scheltet Euren Sohn, wenn er Satiren verfaßt, die Anderer Ruf ſchaden; ſtraft ihn dafür und vernichtet ſein Werk. Schreibt er aber Sermonen in Horazens Geſchmack, wo er das Laſter im Allgemeinen angreift, ebenſo ſchön wie ſein Vorgänger, alsdann lobt ihn, denn es iſt dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu ſchreiben, den Neidiſchen in ſeinen Verſen zu geißeln und alle übrige Laſter desgleichen, dafern er nur keine Perſon bezeichnet. Allein es gibt Dichter, die, um nur etwas Boshaftes zu ſagen, ſich der Gefahr ausſetzen würden, auf die Inſeln des Pontus verbannt zu werden. Wenn der Dichter keuſch von Sitten iſt, wird er es auch in ſeinen Verſen ſeyn. Die Feder iſt die Zunge der Seele; wie die Gedanken ſind, welche dieſe erzeugt, ſo ſind auch die Worte, welche jene ſchreibt. Wenn die Könige und Fürſten die wundervolle Gabe der Dichtkunſt an verſtändigen und tugendhaften Menſchen wahrnehmen, ſo ehren, achten und bereichern ſie ſie und krönen ſie am Ende mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzſtrahl verletzt, zum Zeichen, daß Niemand, deſſen Schläfe damit bekränzt ſind, ein Leid geſchehen ſolle."

Der Mann im grünen Mantel war ganz erſtaunt über Don Quixote's Rede, und zwar ſo, daß er die Meinung, es ſehe mit ſeinem Verſtande nicht richtig aus, faſt wieder aufgegeben hätte. Schon in der Mitte dieſes Geſpräches, das nicht nach ſeinem Geſchmack war, hatte ſich Sancho bei Seite gemacht, um bei

Hirten, die nicht weit von dort Schafe melkten, um etwas Milch zu bitten. Eben wollte der Edelmann, entzückt von Don Quixote's Verstand und Klugheit, die Unterhaltung wieder anknüpfen, als dieser im Aufblicken einen mit königlichen Panieren bezeichneten Wagen ihnen auf der Straße entgegenkommen sah. In der Meinung, dies könnte ein neues Abenteuer seyn, rief er mit lauter Stimme Sancho zu, ihm seinen Helm zu bringen. Als dieser

ſich rufen hörte, verließ er die Hirten, ſtachelte aus Leibeskräften ſeinen Grauen und kam zu ſeinem Herrn, welchem, wie man gleich ſehen wird, ein außerordentliches und grauſenvolles Abenteuer aufſtieß.

Siebenzehntes Kapitel.

Höchſte und äußerſte Stufe, die Don Quixote's Muth erſtieg und erſtiegen konnte, wie man auf dem glücklich beſtandenen Abenteuer mit den Löwen ſieht.

Laut der Geſchichte kaufte Sancho gerade etwas friſchen Käſe von den Hirten, als Don Quixote ihm zurief, den Helm zu bringen. Bei dem dringenden Rufen ſeines Herrn nun wußte er nicht, was er mit dem Käſe anfangen und in was er ihn wegtragen ſollte, bis es ihm einfiel, denſelben, um die bereits bezahlte Waare nicht einzubüßen, in den Helm ſeines Herrn zu werfen; ſo kam er alsdann zu Don Quixote zurück, um zu ſehen, was dieſer verlange.

„Gib mir den Helm, Freund,“ ſagte derſelbe, ſobald er ihm nahe war, „denn ich verſtehe mich entweder ſchlecht auf Abenteuer, oder dasjenige, welches ich dort entdecke, wird mich nöthigen und nöthigt mich jetzt ſchon, zu den Waffen zu greifen.“

Als der Grünmantel dieſe Worte hörte, blickte er nach allen Seiten, konnte aber nichts Anderes entdecken, als einen Wagen, der auf ſie zukam, mit zwei oder drei Fähnlein, welche anzeigten,

daß auf dem Fuhrwerk königliche Gelder ſich befänden. Er theilte ſich auch Don Quixote hierüber mit; allein dieſer, in der ſteten Ueberzeugung, daß Alles, was ihm aufſtoße, nur Abenteuer und immer wieder Abenteuer ſeyn müßten, wollte nicht daran glauben und ſagte daher zu dem Edelmann: „Vorſicht läßt nicht zu Schanden werden: es kann nichts ſchaden, wenn ich mich rüſte, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich ſichtbare und unſichtbare Feinde habe; allein ich weiß nicht, wann, wo, wie und unter welcher Geſtalt ſie mich angreifen wollen.“

Hierauf wandte er ſich wieder zu Sancho und forderte ſeinen Helm; dieſer aber hatte nicht mehr Zeit, den Käs herauszunehmen, und war genöthigt, ihm jenen zu geben, wie er war. Don Quixote, ohne zu bemerken, was darin war, ſetzte ihn in aller Haſt auf; allein, da der Käſe dadurch zuſammengepreßt wurde, ſo liefen ihm die Molken über das Geſicht und den Bart herunter,

worüber er so bestürzt war, daß er zu Sancho sagte: „Was mag das seyn, Sancho? Es ist, als ob sich mein Schädel erweichte, oder mein Gehirn auflöste, oder, als ob ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitzte. Wenn es wirklich so ist, daß ich schwitze, so geschieht es wahrhaftig nicht aus Furcht. Ohne Zweifel wird es ein schreckliches Abenteuer seyn, das mir jetzt begegnet. Gib mir etwas, ich bitte dich, um die Augen damit abzuwischen, denn der Schweiß rinnt mir so stark von der Stirne, daß er mich blind macht."

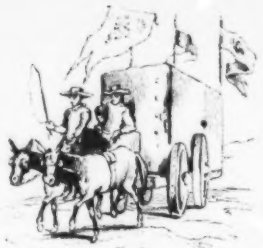
Sancho gab ihm, ohne ein Wort zu sagen, ein Sacktuch und dankte Gott, daß sein Herr der Sache nicht auf den Grund kam. Don Quixote trocknete sich und nahm den Helm ab, um zu sehen, was ihm kalt auf dem Kopfe machte. Als er den weißen Brei auf dem Boden seines Helmes sah, hielt er ihn unter die Nase, und kaum hatte er daran gerochen, so rief er: „Bei dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboso, das sind weiche Käse, die du hineingelegt hast, verrätherischer, schelmischer und ungeschliffener Knappe!"

Sancho antwortete hierauf mit großer Kaltblütigkeit und Verstellung: „Wenn es weiche Käse sind, so gebt sie mir nur, ich esse sie, oder vielmehr, der Teufel soll sie essen, denn er wird sie wahrscheinlich hineingelegt haben. Könnte ich wohl die Frechheit gehabt haben, Euer Gnaden Helm zu verunreinigen? Da habt Ihr den Schuldigen sauber errathen! Meiner Treu', gnädiger Herr, das ist ein Fingerzeig Gottes, daß auch mich, als ein Glied und Geschöpf von Euer Gnaden, Zauberer verfolgen. Sie werden wohl diesen Unrath hineingebracht haben, um Eure Geduld zum Zorne zu reizen, damit Ihr mir, nach Eurer Gewohnheit, die Rippen zerbläuet. Diesmal aber haben sie wahrlich fehlgeschossen, und ich traue meinem Herrn so viel Einsicht zu, er werde in Erwägung ziehen, daß ich weder Käse, noch Milch, noch etwas anderes Aehnliches habe, und daß, wenn ich es auch hätte, ich es lieber in meinen Magen, als in den Helm legen würde."

„Es ist nichts unmöglich," sagte Don Quixote. Der Edelmann aber, der Alles mit ansah, verwunderte sich darüber;

allein noch größere Verwunderung bezeigte er, als Don Quirote, nachdem er sich Kopf, Gesicht, Bart und den Helm abgewischt, sich fest in die Bügel stellte, halb vom Leder zog, die Lanze einlegte und rief: „Nun komme, was da wolle, hier bin ich und bereit, mit dem Satan in eigener Person zu kämpfen.“

Indeß kam der Karren mit den Fahnen heran. Es war Niemand dabei, als der Fuhrmann, der auf einem der Maulthiere, und noch ein anderer Mann, der auf dem Vordertheile des Wagens



saß. Don Quirote stellte sich ihnen in den Weg und sprach: „Wohin wollt ihr, meine Freunde? Was ist das für ein Wagen? Was führt ihr darin, und was sind das für Fahnen?“ Der Fuhrmann antwortete: „Dieser Wagen gehört mir; was ich darin führe, sind zwei schöne Löwen in ihren Käfigen, die der Statthalter von Oran seiner Majestät als ein Geschenk nach Hofe schickt, und die Fahnen sind die des Königs, unseres Herrn, zum Zeichen, daß dies sein Eigenthum ist.“

„Sind die Löwen groß?“ fragte Don Quirote.

„So groß,“ antwortete der Mann auf dem Wagen, „daß noch nie ihres Gleichen von Afrika nach Spanien gebracht worden sind. Ich bin der Wärter dieser Löwen und habe schon viele andere geführt; aber solche, wie diese, noch keine. Es ist eine

Löwin und ein Löwe; der Löwe iſt in dem vordern Käfig, die Löwin in dem hintern, und jetzt ſind ſie ſehr hungrig, denn ſie haben heute noch nichts gefreſſen. Darum gehen Euer Gnaden aus dem Wege, wir müſſen eilen, dahin zu kommen, wo wir ſie füttern können."

„Kleine Löwen mir!" ſagte Don Quixote lächelnd, „mir kleine Löwen! und zu dieſer Stunde? Nun, bei Gott! ich will den Herren Zauberern, die ſie ſchicken, zeigen, ob ich der Mann bin, der vor Löwen erſchrickt! Steigt herunter, guter Mann, und, weil Ihr der Wächter ſeyd, öffnet mir die Käfige und laßt mir die Thierchen heraus. Mitten in dieſem Felde will ich ſie lehren, wer Don Quixote von der Mancha iſt, zum Trutz und Aerger der Zauberer, die ſie mir zuſchicken."

„Ha, ha!" ſagte hier der Edelmann zu ſich, „unſer guter Ritter zeigt nun, wer er iſt. Der friſche Käſe hat ihm ohne Zweifel den Schädel erweicht und das Gehirn reif gemacht." In dieſem Augenblick lief Sancho herbei und rief: „Um Gottes willen, gnädiger Herr! ſucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quixote ſich mit den Löwen mißt: denn, thut er es, ſo reißen ſie uns Alle in Stücken."

„Wie!" antwortete der Edelmann, „iſt denn Euer Herr wirklich ſo verrückt, daß Ihr befürchtet, er möchte ſich mit wilden Thieren einlaſſen?"

„Verrückt iſt er nicht," antwortete Sancho, „aber tollkühn."

„Ich will dafür ſorgen, daß es nicht dazu kommt," verſetzte der Edelmann, und, indem er ſich Don Quixote näherte, der dem Löwenwärter zuſetzte, die Käfige zu öffnen, ſagte er zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter dürfen Abenteuer beſtehen, die ihnen die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zeigen, nicht aber ſolche, die kein Fünkchen von Hoffnung mehr darbieten. Die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, iſt mehr Narrheit, als Muth; und überdies gehen dieſe Löwen nicht auf Euch los; ſie denken nicht einmal daran; und da ſie ein Geſchenk für Seine Majeſtät ſind, ſo werdet Ihr nicht gut daran thun, ihre Reiſe aufzuhalten."

„Geht, edler Herr," antwortete Don Quixote, „und gebt Euch mit Eurem abgerichteten Hühnerhunde und Eurem Spürhunde ab und laßt einen Jeden thun, was seines Amtes ist. Das hier ist das meinige, und ich weiß am besten, ob diese Herren Löwen meinetwegen oder wegen Jemand anders hierher kamen." Hierauf wandte er sich wieder an den Wärter und sprach: „Bei Gott, Schurke, wenn du nicht auf der Stelle die Käfige öffnest, so spieße ich dich mit dieser Lanze an den Wagen."

Als der Fuhrmann die Entschlossenheit dieses geharnischten Gespenstes sah, sagte er: „Bester Herr, wollen doch Euer Gnaden nur die Gewogenheit haben und mich meine Maulthiere ausspannen lassen, daß ich mit ihnen einen sichern Ort aufsuche, ehe die Löwen los werden. Würden sie mir dieselben tödten, so wäre ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, denn der Wagen und die Maulthiere sind meine einzige Habe."

„O du kleingläubiger Mensch!" antwortete Don Quixote, „steig' ab und spann' die Thiere aus und thu' alsdann, was du willst; allein du sollst bald sehen, daß du dir vergebliche Mühe machst und dir solche wohl hättest ersparen können." Der Fuhrmann stieg herunter und spannte die Maulthiere eiligst los, während der Löwenwärter mit lauter Stimme rief: „Ich rufe euch Alle zu Zeugen auf, daß ich gezwungenerweise und wider meinen Willen die Käfige öffne und die Löwen loslasse; und ich erkläre diesem Herrn, daß er für jedes Uebel und jeden Nachtheil, den diese Thiere verursachen können, zu haften hat, meinen Lohn sammt andern Ansprüchen inbegriffen. Eilt euch, meine Herren, in Sicherheit zu kommen, ehe ich aufmache: denn, was mich betrifft, so bin ich gewiß, daß sie mir kein Leid zufügen werden."

Noch einmal versuchte es der Edelmann, Don Quixote zu überreden, von dieser Narrheit abzustehen, indem er ihm sagte: es hieße Gott versuchen, ein so unsinniges Wagstück zu unternehmen; allein Don Quixote antwortete hierauf blos: er wisse, was er thue.

„Seht Euch wohl vor," versetzte der Edelmann, „denn ich weiß, daß Ihr Euch irret."

„Wohlan, mein Herr,“ erwiderte Don Quixote, „wenn Ihr nicht Zeuge dieses Trauerspiels, was es doch nach Eurer Meinung werden soll, seyn wollt, so gebt Eurem Schimmel die Sporen und bringt Euch in Sicherheit.“ Als ihn Sancho so sprechen hörte, kam auch er mit Thränen in den Augen herbei, ihn inständigst zu bitten, dieses Unternehmen aufzugeben, in Vergleich mit welchem das Abenteuer mit den Windmühlen und das erschreckliche mit den Walkmühlen, kurz, alle Heldenthaten, die er je in seinem Leben vollbracht hätte, nur Kinderspiel gewesen wären. „Gebt Acht, gnädiger Herr,“ sagte Sancho, „ob nicht wieder Zauberei oder sonst etwas Aehnliches dahinter steckt. Ich habe durch das Gitter und die Ritzen des Käfigs eine wahrhafte Löwentatze gesehen, und ich schließe daraus, daß der Löwe, der eine solche Tatze hat, größer seyn muß, als ein Berg!“ — „Geh',“ antwortete Don Quixote, „die Furcht wird bald machen, daß er dir noch größer vorkommt, als die halbe Welt. Entferne dich und laß mich allein! Wenn ich umkomme, so ist dir unser alter Vertrag bekannt: Du gehst zu Dulcineen, und weiter sage ich nichts.“ Diesen Worten fügte er noch einige andere bei, die alle Hoffnung benahmen, daß er seinen tollen Vorsatz aufgeben würde.

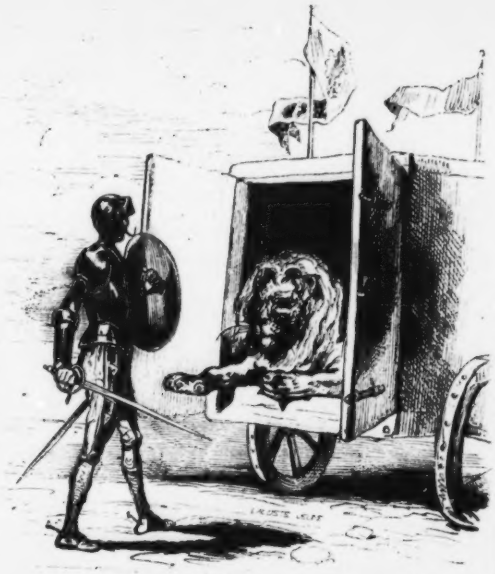
Der Mann mit dem grünen Mantel hätte sich ihm gerne mit Gewalt widersetzt; aber ihre Waffen waren zu ungleich, und überdies schien es ihm nicht klug, sich mit einem ausgemachten Narren, wie ihm Don Quixote jetzt vorkam, einzulassen. Dieser machte sich nun wieder an den Löwenwärter und wiederholte seine Drohungen mit Heftigkeit, so daß der Edelmann sich bewogen fand, seine Stute, Sancho seinen Grauen, und der Fuhrmann seine Maulthiere anzutreiben, um sich so weit als möglich von dem Wagen zu entfernen, ehe die Löwen aus ihren Käfigen springen würden. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, in dem festen Glauben, daß dieser ihm unter den Klauen der Löwen bevorstehe; er verwünschte sein Schicksal und die Stunde, wo ihm der Gedanke kam, wieder Dienst bei ihm zu nehmen, vergaß aber bei all dem Weinen und Wehklagen nicht, seinen Grauen zu prügeln, um so schnell wie möglich von dem Wagen wegzukommen.

Als der Löwenwärter die Flüchtigen ſchon weit entfernt ſah, fing er ſeine Vorſtellungen und Verwahrungen gegen Don Quixote auf's Neue an. „Ich verſtehe Euch," antwortete der Ritter, „allein laßt es gut ſeyn; es iſt lauter verlorene Mühe, und Ihr thut beſſer daran, Euch zu beeilen." Während nun der Löwenwärter ſich anſchickte, den erſten Käfig zu öffnen, ging Don Quixote mit ſich zu Rathe, ob es nicht beſſer wäre, zu Fuß, ſtatt zu Pferd zu kämpfen, und entſchied ſich zuletzt für das Erſtere, fürchtend, Rozinante möchte beim Anblick der Löwen ſcheu werden. Alsbald ſprang er daher vom Roſſe, warf die Lanze weg, legte den Schild vor und zog das Schwert; ſodann trat er feſten Schritts und unerſchrockenen Muths mit bewundernswürdiger Keckheit vor den Wagen, ſeine Seele zuerſt Gott und dann Dulcineen empfehlend.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfaſſer dieſer wahrhaften Geſchichte, ſowie er an dieſe Stelle kommt, von hoher Bewunderung erfüllt in den Ausruf ausbricht: „Ha, du tapferer, über allen Ausdruck muthiger Don Quixote von der Mancha! Spiegel aller Tapfern in der Welt! zweiter Don Manuel Pance de Leon, der der Ruhm und die Ehre der ſpaniſchen Ritter war! mit welchen Worten ſoll ich dieſe grauſenhafte Heldenthat berichten? Durch welche überzeugende Gründe ſoll ich ſie künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? Wo ſoll ich das Lob finden, das deinem Ruhme zukommt und genügt, wäre es auch die Uebertreibung aller Uebertreibungen? Du, zu Fuß, allein, unverzagt, hochherzig, nur mit einem Schwert in der einen Hand, das nicht einmal das ſchärfſte iſt, mit einem Schild an der andern, nicht eben vom reinſten, glänzendſten Stahl, da ſtehſt du und erwarteſt die zwei fürchterlichſten Löwen, welche je die afrikaniſchen Wälder hervorbrachten! Deine eigenen Thaten müſſen dein Lob ausſprechen, tapferer Manchaner! ich laſſ' es beruhen, denn die Worte fehlen mir, ſie würdig zu preiſen."

Hier endigt der Verfaſſer ſeine Ausrufung und nimmt den Faden der Geſchichte wieder auf. Als der Löwenwärter, fährt er fort, ſah, daß Don Quixote ſich fertig gemacht hatte, und er gezwungen ſey, den männlichen Löwen loszulaſſen, wenn er den

Zorn des ergrimmten und kecken Ritters nicht riskiren wollte, ſo öffnete er beide Flügel des erſten Käfigs, worin ſich, wie bereits geſagt worden, dieſes ſo außerordentlich große und furchtbar anzuſchauende Thier befand. Das Erſte, was es that, war, ſich in ſeinem Käfig, worin es lag, umzudrehen, die Tatzen auszuſtrecken und ſich zu dehnen. Hiernach ſperrte es den Rachen auf, gähnte lange, ſtreckte die Zunge zwei Fuß lang heraus und leckte ſich damit die Augen und das ganze Geſicht ab. Sodann ſteckte es den Kopf aus



dem Käfig heraus und blickte mit ſeinen Augen, die wie feurige Kohlen funkelten, nach allen Seiten umher — ein Anblick, der vermögend war, die Tollkühnheit ſelbſt mit Schrecken zu erfüllen. Aber Don Quixote betrachtete den Löwen aufmerkſam, brennend vor Verlangen, daß er aus dem Wagen ſpringe und auf ihn losfahre, indem er gewiß war, ihn in Stücken zu zerhauen.

Bis auf dieſen Grad ſtieg ſeine unglaubliche Narrheit. Allein der großmüthige Löwe, mehr höflich als prahleriſch, achtete der Kinderei und der Ausforderungen nicht, kehrte, nachdem er rings umher geſehen, Don Quixote den Rücken zu und legte ſich mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit wieder in ſeinem Käfig nieder. Als Don Quixote dies ſah, befahl er dem Wärter, einen Stock zu nehmen, ihn durch Schläge zu reizen und herauszutreiben. „Das werde ich wohl bleiben laſſen," ſagte der Löwenwärter: „denn, wenn ich ihn wild mache, werde ich wohl der Erſte ſeyn, den er in Stücke reißt. Laſſe es Euer Gnaden bei dem, was Ihr gethan habt, bewenden; es iſt Alles, was man von Heldenmuth ſagen kann, und möge es Euch nicht zum zweiten Male gelüſten, Euer Glück zu verſuchen. Die Thür' iſt dem Löwen geöffnet, und es ſteht bei ihm, zu bleiben oder herauszugehen; da er aber jetzt nicht herausgekommen iſt, ſo wird er es auch den ganzen Tag nicht thun. Euer Gnaden haben übrigens Ihre Herzhaftigkeit ſchon hinlänglich kund gethan, und kein Kämpfer iſt, ſo viel ich davon verſtehe, verbunden, mehr zu thun, als den Feind herauszufordern und ihn auf offenem Felde zu erwarten. Stellt ſich der Gegner nicht ein, ſo haftet die Schande auf ihm, und der Harrende trägt den Siegeskranz davon."

„In der That, ſo iſt es auch," antwortete Don Quixote; „ſchließe die Thür' wieder zu, mein Freund, aber ſtelle mir ein Zeugniß, in der beſten Form, die du finden kannſt, von dem aus, was du mich ſo eben haſt thun ſehen, nämlich: daß du dem Löwen die Thür' geöffnet haſt, daß ich ihn erwartet habe, daß er nicht herausgekommen iſt, daß ich ihn von Neuem erwartete, daß er

wieder nicht herauskam und sich niedergelegt hat. Mehr bedarf es nicht: also fort mit allen Zaubereien, Gott schütze das Recht, die Wahrheit und die wahre Ritterschaft; noch einmal, schließ' die Thüre, und ich will indeß den Flüchtigen ein Zeichen geben, daß sie zurückkehren, um diese That aus deinem eigenen Munde zu vernehmen."

Der Löwenwärter ließ sich das nicht zweimal sagen; Don Quixote aber befestigte an der Spitze seiner Lanze das Tuch, mit dem er den Käseregen sich vom Gesichte wusch, und rief die immer noch Fliehenden, welche mit jedem Schritt rückwärts schauten und den Edelmann in ihrer Mitte hatten, herbei. Als Sancho das Zeichen mit dem weißen Tuche gewahrte, schrie er: „So wahr ich lebe, mein Herr hat die Bestien bezwungen und ruft uns!" Hierauf hielten alle drei an und erkannten in dem, welcher das Zeichen gab, sogleich Don Quixote. Sie erholten sich daher ein wenig von ihrem Schrecken und näherten sich allmählich, bis sie Don Quixote's Rufen deutlich vernahmen. Als sie endlich wieder bei dem Wagen angelangt waren, sagte Don Quixote zum Fuhrmann: „Geht, Freund, spannt Eure Maulthiere wieder an und setzet Eure Reise fort. Und du, Sancho, gib ihm zwei Goldstücke für ihn und für den Löwenwärter wegen des Zeitverlusts, den ich ihnen verursacht habe."

„Mit Freuden will ich ihnen die geben," antwortete Sancho, „allein was ist aus den Löwen geworden? sind sie todt, oder leben sie noch?"

Nun erzählte der Löwenwärter mit vieler Umständlichkeit den Ausgang des Kampfes bis auf's Kleinste hinaus, indem er dabei Don Quixote's Heldenmuth über die Maßen herausstrich. „Beim Anblick des Ritters," sagte er, „wagte es der erschrockene Löwe nicht, seinen Käfig zu verlassen, obschon die Thüre geraume Zeit geöffnet gewesen, und als ich zu dem Ritter sagte, daß es Gott versuchen hieße, den Löwen zu reizen und mit Gewalt herauszutreiben, wie er von mir haben wollte, so hat er mir endlich nur

nach heftiger Weigerung und wider ſeinen Willen erlaubt, die Thüre wieder zu verſchließen."

„Nun, was ſagſt du dazu, Sancho?" ſprach Don Quixote; „gibt es einen Zauber, der gegen wahren Heldenmuth Stich hält? Das Glück können mir die Zauberer wohl rauben, unmöglich aber meine Tapferkeit und meinen Muth."

Sancho gab die zwei Thaler her, der Fuhrmann ſpannte ſeine Thiere an, und der Löwenwärter küßte Don Quixote zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit die Hände, indem er ihm verſprach, dieſe tapfere That dem Könige ſelbſt zu erzählen, wenn er nach Hofe komme.— „Sollte vielleicht," erwiderte Don Quixote, „Seine Majeſtät fragen, wer ſie vollbracht habe, ſo ſagt ihm, daß es der Löwenritter war: denn in dieſen Namen will ich von nun an den des Ritters von der traurigen Geſtalt, welchen ich bis jetzt führte, verwandeln, verändern und vertauſchen. Hierin befolge ich nur den alten Gebrauch der fahrenden Ritter, die, ſo oft es ihnen einfiel oder vortheilhaft ſchien, ihre Namen veränderten." — Hierauf fuhr der Wagen wieder ſeines Weges, und Don Quixote, Sancho und der grüne Herr verfolgten den ihrigen.

Während der ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda keine Sylbe geſprochen, ſo ſtreng war ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles gerichtet, was Don Quixote that und ſprach, der ihm bald wie ein von Narrheit befallener Vernünftiger, bald wieder wie ein mit Vernunft begabter Narr vorkam. Er kannte den erſten Theil ſeiner Geſchichte noch nicht: denn, hätte er ſie geleſen gehabt, ſo wäre er, weil er die Art ſeiner Narrheit dann ſchon kannte, durch die Handlungen und Worte des Ritters nicht in ſolches Staunen verſetzt worden. Da dies aber nicht der Fall war, ſo hielt er ihn bald für einen vernünftigen Menſchen, bald für einen Narren: denn, was er ſagte, war vernünftig, fein und gut ausgedrückt, und, was er that, übertrieben, tollkühn und abgeſchmackt. „Kann es eine größere Tollheit geben," dachte er bei ſich, „als einen mit

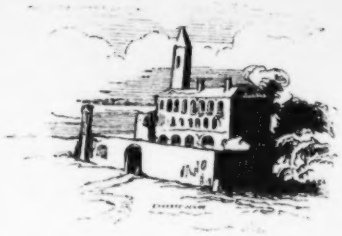
frischem Käse gefüllten Helm auf den Kopf setzen und sich einbilden, Zauberer erweichen Einem den Hirnschädel? Gibt es eine größere Tollkühnheit und Ungereimtheit, als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen?“ Don Quixote riß ihn aus diesen Betrachtungen und unterbrach sein Selbstgespräch, indem er sagte: „Ich wette darauf, edler Don Diego von Miranda, daß mich Euer Gnaden in Ihrem Herzen für einen unsinnigen, närrischen Menschen hält. Und es sollte mich auch in der That nicht wundern, denn meine Handlungen deuten auf nichts Anderes hin. Dessenungeachtet will ich Euer Gnaden beweisen, daß ich nicht so thöricht und närrisch bin, als ich scheinen muß. Wohl ziemt es einem stattlichen Ritter, mitten im Kampfplatz, unter den Augen des Königs, dem muthigen Stiere einen glücklichen Lanzenstoß beizubringen; wohl ziemt es dem Ritter in glänzender Rüstung, im heitern Waffenspiel vor den Damen die Schranken zu durchrennen; wohl ziemt es endlich allen Rittern, durch diese kriegerischen Uebungen die Höfe ihrer Fürsten zu unterhalten und, wenn ich so sagen darf, zu ehren. Noch besser aber steht es dem fahrenden Ritter an, die Einöden, Wüsten, Kreuzwege, Wälder und Berge mit dem Verlangen aufzusuchen, gefährliche Abenteuer zu finden, sie glücklich zu bestehen und sich dadurch einen glänzenden und unvergänglichen Ruhm zu erwerben. Besser, sage ich, steht es dem fahrenden Ritter, an menschenleerer Stätte einer Wittwe beizustehen, als einem Hofritter, in der Städte Gewühl einer jungen Dame zu schmeicheln. Alle Ritter übrigens haben ihre besondern Obliegenheiten. Der Hofritter warte den Damen auf, verschönere den Hof seines Königs durch seinen prächtigen Aufzug, bewirthe ärmere Edelleute an seiner glänzenden Tafel, fordere im Turnier zum Zweikampf auf und stelle sich im Kampfspiele; er zeige sich groß, freigebig, prächtig und vor Allem als ein guter Christ, und auf diese Art wird er alle seine Pflichten gehörig erfüllen. Der fahrende Ritter hingegen durchsuche alle Winkel der Erde, dringe in die verworrensten Labyrinthe, mache bei jedem Schritt das Unmögliche möglich, trotze mitten in der Wüste der brennendsten Sonnenhitze und im Winter der rauhen Strenge des Frostes und der Winde; nie erschrecke er

vor Löwen, nie zittere er vor Geſpenſtern und Drachen; und dieſe zu ſuchen, mit jenen zu kämpfen und Alle zu überwinden, das iſt ſein hauptſächlichſter und wahrer Beruf. Da mir nun das Los zufiel, ein fahrender Ritter zu ſeyn, ſo kann ich nicht unterlaſſen, Alles zu unternehmen, was mir in den Bereich meines Amtes zu gehören ſcheint. So lag es mir auch geradezu ob, mich dem Kampf mit den Löwen zu unterziehen, obgleich ich einſah, daß es eine Verwegenheit ohne Grenzen ſey: denn wohl weiß ich, daß Tapferkeit eine Tugend iſt, die zwiſchen zwei Laſtern, nämlich der Feigheit und der Tollkühnheit, mitten inne ſteht. Allein es hat immer weniger zu ſagen, wenn der Tapfere bis auf den Punkt geht, wo er die Grenzen der Tollkühnheit berührt, als wenn er bis zur Feigheit herabſinkt. Denn, ſo wie es dem Verſchwender leichter iſt, als dem Geizigen, freigebig zu ſeyn, ſo iſt es auch dem Tollkühnen leichter, wahrhaft tapfer zu ſeyn, als dagegen dem Feigen, wahrhaften Muth zu zeigen. Was nun das Beſtehen von Abenteuern betrifft, Herr Don Diego, ſo, glaubt mir, ſchadet zu viel Vorſicht mehr, als zu wenig: denn, heißt es: „dieſer Ritter iſt kühn und verwegen,“ ſo klingt es beſſer, als wenn man von Einem ſagt: „dieſer Ritter iſt feig und ängſtlich.“

„Ich gebe zu, Herr Don Quixote,“ antwortete Don Diego, „daß Alles, was Euer Gnaden geſagt und gethan haben, genau die Wage der Vernunft hält, und bin überzeugt, daß, wenn die Geſetze und Vorſchriften der Ritterſchaft einmal verloren gingen, ſie ſich in Eurer Gnaden Herzen wiederfinden würden, gleichſam wie in ihrem natürlichen Behälter und eigenſten Aufbewahrungsorte. Eilen wir aber nun, es wird ſpät werden, bis wir nach meinem Dorfe und meiner Wohnung gelangen; dort ſollen Euer Gnaden von den überſtandenen Beſchwerden ausruhen, die, haben ſie auch den Körper nicht ermattet, doch wenigſtens den Geiſt anſtrengten, was nicht ſelten ſelbſt körperliche Ermüdung zur Folge hat.“

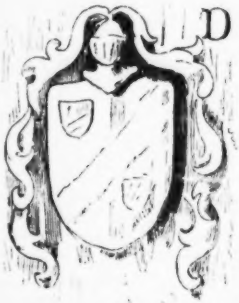
„Herr Don Diego,“ antwortete Don Quixote, „ich nehme dieſes Anerbieten als eine große Ehre und Gnade an.“

Hierauf gaben ſie ihren Pferden die Sporen und ritten etwas ſchärfer, ſo daß ſie ungefähr um zwei Uhr Nachmittags in Don Diego's Hauſe anlangten, dem Don Quixote den Namen des Ritters vom grünen Mantel gab.



Achtzehntes Kapitel.

Wie es Don Quixote in dem Schloſſe oder Hauſe des Ritters vom grünen Mantel ging, nebſt anderen ſeltſamen Dingen.



Don Quixote fand die Wohnung Don Diego's geräumig, wie die Häuſer auf dem Lande ſind, mit dem Familienwappen, obgleich nur aus grobem Stein gehauen, über dem Thore, den Keller in den Hof gehend, und unter dem Thorweg mehrere große irdene Weinkrüge rund umher ſtehend. Da dieſe Krüge in Toboſo gemacht werden, ſo riefen ſie ihm ſein verzaubertes Fräulein in's Andenken zurück; und ſeufzend rief er aus, ohne daran zu denken, was und vor wem er es ſage:

„Liebliche Pfänder! für mich, ach! nur zum Unglück erfunden,
Freudvoll würd' ich euch ſchau'n, wär' es der Wille des Herrn!"

„Ha! ihr Krüge von Toboſo, wie habt ihr mir den ſüßen Schatz meines bitterſten Schmerzes in's Gedächtniß gerufen!“

Dieſen Ausruf hörte Diego's Sohn, der ſtudirende Dichter, welcher mit ſeiner Mutter zu ſeinem Empfang gekommen war; beide ſtanden erſtarrt über die ſeltſame Geſtalt von Don Quirote, welcher abſtieg und mit überaus viel Höflichkeit bei der Dame um die Gunſt bat, ihr die Hände küſſen zu dürfen, während Don

Diego ſagte: „Ich ſtelle Euch, meine Gattin, den edeln Herrn Don Quirote von der Mancha vor, einen fahrenden Ritter von Beruf, den tapferſten und klügſten, den es gibt, und den Ihr mit Eurer gewohnten Güte aufnehmen werdet.“ Donna Chriſtina, ſo hieß die Dame, empfing ihn mit großen Höflichkeits- und Wohlwollens-Bezeigungen, welche Don Quirote mit den gewählteſten und verbindlichſten Worten zu erwidern nicht verfehlte. Faſt dieſelbe Bewillkommnungs-Ceremonie wiederholte ſich bei dem Studenten, welcher Don Quirote, nach ſeinen Reden zu ſchließen, für einen ſcharfſinnigen und klugen Kopf hielt.

Hier schildert nun der Verfasser dieser Geschichte Don Diego's Wohnung auf's umständlichste, indem er Alles genau beschreibt, was das Haus eines Land-Edelmanns zu enthalten pflegt. Allein der Uebersetzer hielt für gut, diese Geringfügigkeiten mit Stillschweigen zu übergehen, weil sie zum Hauptzweck der Geschichte eben nicht gut passen, welcher mehr auf strenge Wahrheit, als auf schaale Abschweifungen gerichtet ist.

Don Quixote wurde nun in einen Saal geführt, wo Sancho ihm die Rüstung abnahm, so daß er in gemsledernen Hosen und dergleichen Wamms erschien, welche vom Waffenroste sehr stark beschmutzt waren. Er trug einen Halskragen nach Studenten-Manier, ungestärkt und ohne Spitzen. Die Halbstiefel waren gelb, und die Vorderschäfte gewichst. Er hing sein gutes Schwert um, das er an einem Gehänge von Seewolfsfell trug und sich nicht um die Hüften gürtete, weil er seit langer Zeit schon an den Nieren gelitten haben soll. Endlich warf er einen kurzen, braunluchenen Mantel um; vor Allem aber wusch er sich Kopf und Gesicht mit fünf oder sechs Kannen Wasser (denn über die Zahl derselben waltet einiger Zweifel ob), und dennoch sah auch das letzte Wasser noch molkenfarbig aus, Dank der Gefräßigkeit Sancho's und dem Einkaufe der unglückselgen Käse, die seinen Herrn so hübsch eingeseift hatten.

So geschmückt trat er mit freiem und zierlichem Anstande in ein anderes Gemach, wo ihn der Student erwartete, um ihn zu unterhalten, bis es zur Tafel ging: denn Donna Christina wollte zeigen, daß sie so vornehme Gäste, wenn sie in ihr Haus kämen, wohl zu bewirthen verstehe.

Während Don Quixote seine Waffen ablegte, fand Don Lorenzo (so hieß Diego's Sohn) Gelegenheit, seinen Vater zu fragen, was sie denn eigentlich von dem Ritter zu halten hätten, den er ihnen da mit nach Haus gebracht habe. Sein Name, sein Aussehen, und daß er, wie Ihr sagt, ein fahrender Ritter seyn soll, habe seine Mutter und ihn in großes Staunen versetzt.

„Das weiß ich in der That selbst nicht, mein Sohn," antwortete Don Diego. „Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich

ihn Dinge thun ſah, die des größten Narren in der Welt würdig wären, und ihn wieder ſo vernünftig ſprechen hörte, daß jene ſeine Handlungen dadurch wieder verwiſcht werden. Sprich indeß nun ſelbſt mit ihm, fühl' ihm auf den Zahn, und (du haſt Einſicht genug hiezu) urtheile über ſeinen Verſtand oder ſeine Narrheit nach Beſchaffenheit der Umſtände, obſchon ich ihn, um die Wahrheit zu ſagen, mehr für verrückt, als für klug halte."

Hiemit ging Lorenzo, wie ſchon berichtet worden, weg, um Don Quirote Geſellſchaft zu leiſten, und im Laufe des Geſpräches, das ſie mit einander führten, ſagte Don Quirote zu Lorenzo unter Anderem auch Folgendes: „Der edle Don Diego von Miranda, Euer Vater, hat mir von dem ſeltenen Talente und dem Scharfſinn, den Ihr beſitzt, geſprochen und mir namentlich auch geſagt, daß Ihr ein großer Dichter ſeyd."

„Ein Dichter," erwiderte Lorenzo, „mag ich vielleicht ſeyn, allein ein großer, das will ich mir nicht anmaßen. Es iſt wahr, daß ich ein Verehrer der Dichtkunſt bin und gerne die guten Dichter leſe; allein das iſt aber noch kein Grund, mir, wie mein Vater meint, den Namen eines großen Dichters beizulegen."

„Dieſe Beſcheidenheit gefällt mir," antwortete Don Quirote, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht anmaßend genug wäre, ſich für den größten Dichter in der Welt zu halten."

„Keine Regel ohne Ausnahme," erwiderte Lorenzo, „denn Mancher könnte es vielleicht wirklich ſeyn und es ſelbſt nicht glauben."

„Nur Wenige wird es deren geben," antwortete Don Quirote; „allein ſagt mir, ich bitt' Euch, was ſind das für Verſe, die Ihr gegenwärtig unter den Händen habt, und die Euch, wie mir Euer Vater ſagte, ſo ſehr in Anſpruch nehmen und nachdenkend machen? Iſt es etwa eine Gloſſe? Ich verſtehe mich ziemlich gut hierauf, und es wäre mir äußerſt angenehm, wenn ich ſie zu ſehen bekäme. Handelt es ſich von einer Preisaufgabe, ſo ſuchet den zweiten Preis davonzutragen, denn der erſte wird immer nach Gunſt und Rang der Perſon ausgetheilt, während der zweite nur dem wahren Verdienſte zufällt, ſo daß der dritte der zweite wird,

und der erste dann der dritte, wie das der Gebrauch an den Universitäten ist. Dessenungeachtet aber hat der Name des ersten Preises doch einen großen Werth.“ Bis hierher, sagte Don Lorenzo zu sich selbst, kann ich dich noch für keinen Narren erklären; wir wollen weiter hören. „Es scheint mir,“ sagte er, „Euer Gnaden haben die hohe Schule besucht; welche Wissenschaft habt Ihr studirt?“

„Die der fahrenden Ritterschaft,“ antwortete Don Quirote, „die so wichtig ist, als die Dichtkunst, und sie sogar noch etwas übertrifft.“

„Ich kenne diese Wissenschaft nicht,“ versetzte Don Lorenzo, „und bis jetzt habe ich sogar noch nicht einmal von ihr sprechen gehört.“

„Es ist dies eine Wissenschaft,“ erwiderte Don Quirote, „die alle übrige Wissenschaften der Welt in sich begreift: denn in der That muß derjenige, welcher sie ausübt, Rechtsgelehrter seyn und die Gesetze des vertheilenden und ausgleichenden Rechtes genau kennen, um Jedem, was ihm gebührt, geben zu können. Er muß Theolog seyn, um über den christlichen Glauben, zu dem er sich bekennt, so oft es verlangt wird, klare und bündige Auskunft geben zu können. Er muß Arzt seyn und vor Allem Botaniker, um mitten in den Wüsten und Einöden die Kräuter, welche eine heilende Kraft haben, auffinden zu können, denn der fahrende Ritter kann nicht nach jedem Kampfe Jemand suchen, der ihn verbindet. Er muß Astronom seyn, um an dem Gestirn zu erkennen, wie spät es in der Nacht ist, unter welchem Himmelsstriche und sogar in welchem Welttheil er sich befindet. Er muß Mathematik verstehen, denn jeden Augenblick bedarf er ihrer; und nun, vorausgesetzt, daß er, wie sich's von selbst versteht, mit allen christlichen und Cardinal-Tugenden ausgeschmückt seyn muß, gehe ich auf andere unwichtigere Punkte über und führe an, daß er schwimmen muß, wie der Fisch Nicolas[1] es konnte. Er muß ein Pferd

[1] Fisch Nicolas-Peixe lota, Beiname und Name eines berühmten sicilianischen Schwimmers im funfzehnten Jahrhundert.

beſchlagen, ſatteln und aufzäumen können und, um wieder auf Wichtigeres zu kommen, feſt an dem Glauben an Gott und ſeine Dame halten; er muß keuſch ſeyn in ſeinen Gedanken, anſtändig in ſeinen Worten, freigebig in ſeinen Werken, tapfer in ſeinen Thaten, duldſam in Mühſeligkeiten, mitleidig mit den Bedrängten und endlich ein ſtrenger Verfechter der Wahrheit, ſollte ihn die Vertheidigung derſelben auch das Leben koſten. Alle dieſe wichtigen und minder wichtigen Eigenſchaften ſind zu einem guten fahrenden Ritter erforderlich, und nun mögt Ihr ſelbſt urtheilen, Herr Don Lorenzo, ob das eine unbedeutende Wiſſenſchaft iſt, die der fahrende Ritter lernt, der ſie ſtudirt, um ſie auszuüben, und ob ſie ſich nicht den umfaſſendſten, die an hohen und niedern Schulen gelehrt werden, an die Seite ſtellen läßt."

„Wenn ſich das ſo verhielte," antwortete Don Lorenzo, „ſo würde ich ſagen, daß dieſe Wiſſenſchaft alle andere übertrifft."

„Wie, wenn ſich das ſo verhielte?" erwiderte Don Quixote.

„Ich will damit ausſprechen," ſagte Don Lorenzo, „daß ich daran zweifle, ob es je mit ſolchen Tugenden geſchmückte fahrende Ritter gegeben habe und noch gibt."

„Ich habe ſchon oft die Bemerkung gemacht und muß ſie jetzt wiederholen," antwortete Don Quixote, „daß die meiſten Menſchen der Meinung ſind, es habe keine fahrende Ritter gegeben, und daß, wenn ihnen der Himmel nicht durch ein Wunder die Wahrheit begreiflich macht, jede andere Bemühung vergeblich ſeyn muß, wie es mir die Erfahrung ſchon oft bewieſen hat, und ich will mich daher auch jetzt nicht damit aufhalten, Euer Gnaden aus einem Irrthum zu reißen, den Ihr mit ſo vielen Andern gemein habt. Alles, was ich thun kann, iſt, den Himmel zu bitten, daß er Euch davon heile und einſehen lehre, wie nützlich und nöthig der Welt die fahrende Ritterſchaft in den vergangenen Jahrhunderten geweſen, und wie heilſam ſie in dem gegenwärtigen ſeyn würde, wenn ſie noch üblich wäre. Allein heutzutage triumphiren zur Strafe der Welt die Faulheit, der Müßiggang, die Schlemmerei und Weichlichkeit."

Aha, dachte Lorenzo bei sich selbst, nun ist unserm Gaste der Verstand einmal davon gelaufen; allein er ist doch ein merkwürdiger Narr, und ich wäre selbst einer, wenn ich es nicht einsehen wollte."

Hier endigte sich ihre Unterhaltung, indem man sie zur Tafel rief. Don Diego fragte seinen Sohn, ob er darüber in's Reine gekommen, weß Geistes Kind ihr Gast sey. „Den werden," antwortete der junge Mensch, „alle Aerzte und Schreiber der Welt aus dem Concepte seiner Narrheit nicht in's Reine bringen. Er ist, so zu sagen, ein halbgescheiter Narr mit lichten Zwischenräumen."

Man setzte sich zu Tische, und die Mahlzeit war, wie Don Diego unterwegs sagte daß er sie gewöhnlich seinen Gästen vorsetze, reinlich, im Ueberflusse und wohlschmeckend. Allein, was Don Quirote am meisten freute, war die bewundernswürdige Stille, die im ganzen Hause herrschte, so daß dasselbe einem Karthäuserkloster glich. Als die Tafel wieder aufgehoben, das Gebet gesprochen und Wasser zum Waschen der Hände herumgegeben war, bat Don Quirote Don Lorenzo inständigst, ihm die Verse der Preisaufgabe zu zeigen, worauf dieser sagte: „Um nicht jenen Dichtern zu gleichen, welche, wenn man sie um Mittheilung ihrer Verse bittet, es verweigern und, verlangt man nicht darnach, sie einem unter die Nase halten, so will ich meine Glosse vorlesen, für die ich gar keinen Preis erwarte, sondern die ich bloß zur Uebung meines Geistes verfertigt habe."

„Einer meiner Freunde, ein verständiger Mann," antwortete Don Quirote, „war der Meinung, Niemand solle sich die Mühe geben, Verse zu glossiren, und zwar aus dem Grunde, weil die Glosse fast niemals den ganzen Sinn des Textes erfülle und meistens von der Tendenz und dem Gegenstande abschweife, und überdies die Regeln der Glosse äußerst streng seyen, so daß sie weder Fragen, noch die Worte „sagte er" oder „werd' ich sagen" erlauben, noch eine Umwandlung der Zeitwörter in Hauptwörter oder eine Umschreibung des Sinnes und Gedankens selbst gestatten, nicht zu gedenken einer Menge anderer Hindernisse und Schwierigkeiten, die dem Dichter, wie Ihr am besten wissen werdet, im Wege stehen."

„Wahrhaftig, Herr Don Quixote,“ ſagte Don Lorenzo, „ich hätte Euch gern einmal über einem Widerſpruch oder einer Wiederholung ertappt; allein man kann Euch nirgends packen, Ihr entſchlüpft mir unter den Händen, wie ein Aal.“

„Ich verſtehe nicht,“ antwortete Don Quixote, „was Ihr damit ſagen wollet, daß ich Euch wie ein Aal entſchlüpfe.“

„Ich werde mich hierüber bald erklären,“ antwortete Don Lorenzo; „allein nun mögen Euer Gnaden die gloſſirten Verſe und die Gloſſe ſelbſt gütigſt anhören. Sie lauten alſo:

Wär' Vergang'nes nicht entflohn,
Könnt' ich wieder glücklich ſeyn,
Träfen meine Wünſche ein,
Wär' ich noch im Glücke Sohn.

Gloſſe.

So wie Alles einſt verſchwindet,
So verſchwand mein ſüßes Glück,
Da ihm nichts die Schwingen bindet,
Kehret es nimmer mir zurück,
Ob ſich auch im Staube windet
Dieſes Herz vor ſeinem Thron.
Ach! ſeit Jahren ſeufz' ich ſchon
Lächle mild auf mich hernieder!
Glücklich wär' ich immer wieder,
Wär' Vergang'nes nicht entflohn.

Nicht begehr' ich andre Freuden,
Siege oder Ruhm und Macht,
Nicht des Reichthums Herrlichkeiten,
Weiter Glanz noch eitle Pracht;
Nur Zufriedenheit ſey mein!
Ach, in ihres Lichtes Schein,
Der wie Morgenſonne ſtrahlet,
Sich in reine Herzen malet,
Könnt' ich wieder glücklich ſeyn.

Mein Verlangen zu erfüllen,
Ach, es iſt Unmöglichkeit!
Meinen beſten Wunſch zu ſtillen,
Kehret nicht zurück die Zeit.
Zwar ſind meine Wünſche rein,
Doch iſt furchtbar meine Pein,
Nicht durch Thränen würd' ich leben,
Nicht vergebens würd' ich ſtreben,
Träfen meine Wünſche ein.

Ein gängstet Leben führen,
Bald voll Furcht, voll Hoffnung bald,
Heißt die bittern Qualen trauren,
Wo des Todes Banner wallt.
Doch, ob mir auch Schrecken drohn,
Allen Schrecken trotz' ich schon,
Kann' ich meine Leiden enden,
Mich zu höherm Lichte wenden,
Wär' ich noch des Glückes Sohn."

Don Lorenzo hatte kaum geendigt, als Don Quixote aufstand, ihn bei der Hand faßte und mit lauter, fast kreischender

Stimme ausrief: „Beim Himmel und allen seinen Höhen, herrlicher Jüngling, Ihr seyd der Erste aller Dichter auf Erden und

verdienet die Lorberkrone, nicht von Cypern, nicht von Gäta, wie ein Dichter sagte, dem es Gott verzeihe, sondern von den Akademien Athens, wenn sie noch wären, und von den heutigen in Paris, Bologna und Salamanca. Die Dichter, die Euch den ersten Preis versagen, treffe Apollo's Geschoß, und nimmer mögen die Musen ihre Schwelle betreten. O, leſ't mir doch, werther Herr, ich flehe Euch an, einige größere Verse vor, denn ich möchte gern Euer bewundernswürdiges Talent nach allen Richtungen ergründen."

Braucht man es zu sagen, daß Lorenzo entzückt war über das Lob, das ihm Don Quixote ertheilte, obschon er ihn für einen Narren hielt? O Schmeichelei! wie groß ist deine Macht, und wie weit erstrecken sich die Grenzen deiner angenehmen Herrschaft! Don Lorenzo hat den Beweis für diese Wahrheit geliefert, indem er Don Quixote's Wunsch willfahrte und ihm folgendes Sonnett auf die Geschichte von Pyramus und Thisbe hersagte.

Sonnett.

Durch Mauern bricht der Schönheit Allgewalt
Und dringt in Pyrams heißen Busen schon;
Von Cyperns Ufern ist Cupid entflohn
Und kommt und sieht den kleinen engen Spalt.

Es herrscht das Schweigen hier: denn nimmer schallt
In diese Enge einer Stimme Ton;
Doch leitet Amor zu der Liebe Thron
Auf engem Pfad in lieblicher Gestalt.

Doch grausam ist der Liebenden Geschick —
Sie wünscht Genuß und findet bittern Tod,
Der sie ereilt, sobald er ihr gerobt.

Und Beide in demselben Augenblick
Trifft sie ein Schwert, deckt sie ein tiefes Grab,
Und tönt für sie ein Trauerlied hinab.

„Gelobt sey Gott!" rief Don Quixote aus, als er Lorenzo's Sonnett gehört hatte; „unter der Menge vollendeter Dichter, die man kennt, habe ich keinen gefunden, der einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht hätte, als Euer Gnaden, mein

werthgeschätzter Herr; das zeigt mir wenigstens die kunstreiche und scharfsinnige Abfassung des Sonnetts."

Vier Tage weilte Don Quixote vortrefflich bewirthet in Don Diego's Haus; alsdann aber bat er um Urlaub, aufbrechen zu dürfen, und dankte mit vieler Höflichkeit für die ihm zu Theil gewordene gastliche Aufnahme: „denn," so sagte er, „es steht fahrenden Rittern nicht gut an, zu lange dem Müßiggang und dem Wohlleben zu fröhnen, ich will daher zu meinen Pflichten zurückkehren und wieder Abenteuer aufsuchen, deren mir, wie ich weiß, dieses Land im Ueberflusse darbietet; und so hoffe ich die Zeit bis zum Turnier in Saragossa, das der eigentliche Zweck meiner Reise ist, vollends auszufüllen. Vorher aber will ich noch in die Höhle von Montesinos dringen, von der man in dieser Gegend so viel Wunderbares erzählt, und zugleich auch den Ursprung und die wahren Quellen der sieben Seen zu entdecken suchen, die man gemeiniglich die Seen von Stuidera nennt." Don Diego und sein Sohn spendeten diesem rühmlichen Vorsatz alles Lob und baten ihn, sich in ihrem Haus und von ihrem Besitzthum mit Allem zu versehen, was ihm beliebe, indem sie ihm, aufgefordert durch sein persönliches Verdienst und den ehrenvollen Beruf, den er ausübe, mit der größten Bereitwilligkeit zu Diensten ständen.

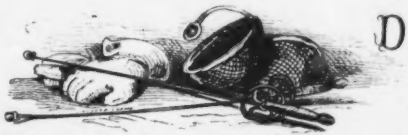
Der Tag der Abreise kam endlich heran, eben so erfreulich für Don Quixote, als betrübend und niederschlagend für Sancho Pansa, der sich bei Don Diego's Küche herrlich befand und trostlos darüber war, wieder zu den Entbehrungen in den Wäldern und Wüsten zurückkehren zu müssen und auf den armseligen Inhalt seines Schnappsacks beschränkt zu seyn, den er indessen mit Allem, was ihm dienlich schien, vollpfropfte. Als Don Quixote Abschied nahm, sagte er zu Lorenzo: „Ich weiß nicht, ob ich Euer Gnaden schon gesagt habe, und in jedem Falle wiederhole ich es jetzt noch einmal, daß, wenn Ihr Euch den Weg zum unersteiglichen Giebel im Tempel des Ruhmes abkürzen und die Mühe erleichtern wollt, Ihr nur den schon ziemlich schmalen Pfad der Poesie liegen zu lassen und den sehr schmalen der fahrenden Ritterschaft einzuschlagen braucht, der Euch auf einen Schlag zur Kaiserwürde führen kann."

Mit dieſen Worten ſetzte Don Quixote ſeiner Narrheit die Krone auf und beſonders noch durch das Anfügen: „Gott weiß es, wie gerne ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man die Unterwürfigen ſchonen und die Stolzen beugen und demüthigen müſſe, eine Kunſt, die zu dem Berufe gehört, den ich übe. Da es aber ſein zartes Alter noch nicht geſtattet und ſeine lobenswürdigen Studien es verbieten, ſo begnüge ich mich, ihm den Rath zu geben, daß er als Dichter berühmt werden könne, wenn er ſich mehr durch fremdes Urtheil, als ſein eigenes leiten läßt. Keine Mutter hält ihr Kind für häßlich, und bei den Kindern des Geiſtes findet dieſe Täuſchung noch viel häufiger ſtatt.“

Von Neuem bewunderten Vater und Sohn die Miſchung von Klugheit und Verrücktheit in Don Quixote's Reden und die Beharrlichkeit, mit der er ſich immer wieder dem Aufſuchen von Abenteuern, dem letzten Ziel aller ſeiner Wünſche, hingab. Als man ſich noch einmal gegenſeitig die Höflichkeitsbezeigungen und Dienſterbietungen wiederholt hatte, zogen Don Quixote und Sancho, nachdem ſie ſich auch der Dame des Schloſſes empfohlen und von ihr verabſchiedet hatten, jener auf ſeinem Rozinante und dieſer auf ſeinem Grauen, von dannen.

Neunzehntes Kapitel.

Abenteuer mit dem verliebten Schäfer, nebſt andern wirklich ergötzlichen Begebenheiten.



Don Quixote war noch nicht weit von Don Diego's Wohnſitz entfernt, als ihn zwei Leute, die wie Geiſtliche oder Studenten ausſahen, nebſt zwei andern, die Bauern zu ſeyn ſchienen, einholten; Jeder der Viere ritt auf einem der bekannten langohrigen Thiere. Einer von den Studenten hatte nach Art eines Felleiſens ein Päckchen grünen Futterbarchent, in welchem, nebſt einigen andern Kleinigkeiten, zwei Paar ſchwarze wollene Strümpfe eingewickelt waren; der andere weiter nichts, als zwei neue Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern waren mit verſchiedenen Sachen

bepackt, die ſie wahrſcheinlich in der Stadt eingekauft hatten, um ſie mit nach ihrem Dorfe zu nehmen. Alle Vier geriethen in dieſelbe Verwunderung, welche ſtets diejenigen ergriff, die Don Quixote zum erſten Male ſahen, und brannten vor Neugierde, zu erfahren, wer der Mann ſey, der ſich von Andern ſo auffallend unterſcheide und in einem ſo ungewöhnlichen Aufzug erſcheine. Don Quixote grüßte ſie, und, da er vernahm, daß ſie den gleichen Weg machten, bot er ihnen ſeine Geſellſchaft an und bat ſie, etwas langſamer zu reiten, da ihre Eſel raſcher trabten, als ſein Pferd. Um ſich gefällig zu zeigen, ſagte er ihnen in wenig Worten, wer er ſey und was er für ein Geſchäft treibe, nämlich, daß er als fahrender Ritter in allen vier Welttheilen herumzöge, um Abenteuer aufzuſuchen, indem er beifügte, daß er eigentlich Don Quixote von der Mancha, mit ſeinem Beinamen aber der Löwenritter heiße. Das Alles war für die Bauern gerade, wie wenn man griechiſch oder rothwälſch mit ihnen geſprochen hätte; nicht aber für die Studenten, welche bald ſeine Gehirnſchwäche

erriethen. Dessenungeachtet betrachteten sie ihn mit einer Verwunderung, die nicht ohne einige Beimischung von Respect war, und einer von ihnen sagte zu ihm: „Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg hat, wie dies bei Solchen, die auf Abenteuer ausziehen, der Fall zu seyn pflegt, so kommt mit uns, einer der schönsten und prächtigsten Hochzeiten beizuwohnen, die je in der Mancha und auf viele Meilen in die Runde gefeiert worden sind." Don Quixote fragte, ob es sich vielleicht von der Hochzeit irgend eines Fürsten handle, da er so viel Aufhebens davon mache.

„Nein," antwortete der Student, „es ist nur eine Bauern-Hochzeit; der Bräutigam ist der reichste in der ganzen Gegend, und die Braut die schönste, welche Menschenaugen je gesehen haben. Die Zurüstungen zu der Hochzeit sind ganz neu und außerordentlich prächtig: denn sie wird auf einer Wiese begangen werden, die an das Dorf der Braut stößt, welche Letztere man vorzugsweise die schöne Quiteria, den Bräutigam aber den reichen Camacho nennt. Sie ist achtzehn, er zweiundzwanzig Jahre alt; beide für einander passend, obgleich einige Vielwisser, welche die Geschlechtstafeln der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, die schöne Quiteria habe in dieser Hinsicht noch einen Vorzug vor dem reichen Camacho. Doch das thut nichts zur Sache: denn die Macht des Geldes ist groß, und gar manche Lücke wird dadurch ausgefüllt. Dieser Camacho ist in der That auch sehr freigebig, und es ist ihm sogar die Lust angekommen, die ganze Wiese mit einem Dach von Zweigen bedecken zu lassen, so daß die Sonne zu dem grünen Rasen, der den Boden bedeckt, kaum wird durchdringen können. Auch hat er schon für Schwert- und Schellentänze gesorgt, denn es gibt in seinem Orte Leute, die sich meisterlich darauf verstehen. Von den Sohlenschlägern will ich gar nichts sagen, deren hat er eine Masse bestellt. Nichts von Allem dem aber, dessen ich so eben erwähnte, noch den vielen andern Dingen, die ich mit Stillschweigen überging, wird, wie ich glaube, bei dieser Hochzeit merkwürdiger seyn, als die Streiche, welche der verzweifelte Basilio machen wird. Dieser Basilio ist ein junger Schäfer aus Quiteria's Dorfe und

war der nächste Nachbar von ihren Eltern. Der Gott der Liebe nahm hier Gelegenheit, der Welt die in Vergessenheit gerathene Geschichte des Pyramus und der Thisbe wieder in's Gedächtniß zu rufen. denn Basilio verliebte sich in Quiteria schon als Knabe, und das junge Mädchen erwiderte seine Liebe mit tausend sittsamen Gunstbezeigungen, so daß man sich im Dorfe die Liebesgeschichte der Kinder Basilio und Quiteria zur Unterhaltung erzählte. Sie wurden aber größer, und Quiteriens Vater entschloß sich, Basilio den bisher gehabten Zutritt in seinem Hause zu verweigern, und, um sich aller Sorgen und Befürchtungen zu überheben, hielt er es für gut, seine Tochter mit dem reichen Camacho zu verheirathen, indem es ihm nicht wohlgethan schien, sie dem weniger vom Glück als von der Natur begünstigten Basilio zu geben: denn, die Wahrheit zu gestehen, es ist der schlankste Bursche, den wir kennen, der beste Gerwerfer, ein vortrefflicher Ringer und geschickter Ballspieler. Er lauft wie ein Hirsch, springt besser als eine Gemse und schiebt Kegel wie ein Hexenmeister. Ferner singt er wie eine Lerche, spielt Guitarre, daß es eine Lust ist, und nimmt es besonders im Fechten mit Jedem auf."

„Um dieses einzigen Vorzugs willen," rief Don Quixote, „verdient dieser Junge, nicht nur die schöne Quiteria, sondern selbst die Königin Genievra, wenn sie noch lebte, zu heirathen, dem Lanzelot und Allen, die es hindern wollten, zum Trotz."

„Ei, das sagt einmal meiner Frau," unterbrach ihn Sancho, der bis jetzt schweigend zugehört hatte; „die verlangt, daß Jeder seines Gleichen heirathe, nach dem Sprichwort: Gleicher Stand das beste Band. Wenn es auf mich ankäme, so müßte dieser gute Basilio, dem ich von Herzen zugethan bin, das Fräulein Quiteria heirathen, und Fluch Allen in dieser Welt und in jener, die einem Paar in den Weg treten, das sich lieb hat."

„Wenn Alle, die sich lieben, auch heirathen könnten," sagte Don Quixote, „so würde dadurch den Eltern das ihnen gebührende Recht entzogen, für ihre Kinder zu wählen und sie, wann und wie es ihnen gutdünkt, zu verheirathen; und, wenn die Wahl

des Gatten vom Willen der Töchter abhinge, so würde es manche geben, die sich des Vaters Knecht erkieste, manche andere, die den Ersten Besten, der geputzt und gespreizt vorübergeht, auserköre, und wäre es auch nur ein liederlicher Raufbold. Denn Liebe und Neigung blendet leicht das Auge der Vernunft, die bei der Wahl des Standes so sehr vonnöthen ist. Besonders ist man in Betreff der Ehe am öftesten der Gefahr des Irrthums ausgesetzt; es gehört viel Vorsicht und eine besondere Gunst des Himmels dazu, das Rechte zu treffen. Jemand will eine weite Reise unternehmen; ist er nun klug, so sucht er, ehe er sich auf den Weg begibt, einen angenehmen und zuverlässigen Reisegefährten zu bekommen: warum sollte nun derjenige, welcher durch's ganze Leben bis an die Pforte des Todes zu reisen gedenkt, nicht dieselbe Vorsicht gebrauchen, zumal, da dieser Gefährte mit ihm schlafen, zu Tische und kurz überall hingehen wird, wie das die Gattin dem Gatten thun soll? Das Weib ist keine Waare, die man, wenn sie einmal gekauft ist, wieder weggeben, umtauschen oder verwechseln kann; sie ist eine unzertrennliche Zugabe, die uns bleibt, solange wir leben, sie ist eine Schlinge, die, wenn Ihr sie einmal um den Hals habt, sich in den gordischen Knoten verwandelt, der unauflösbar bleibt, bis ihn die Sense des Todes zerschneidet. Ich könnte noch gar Manches über diesen Gegenstand sprechen, wenn mich nicht der Wunsch davon abbrächte, zu erfahren, ob der Herr Licentiat mir vielleicht noch mehr von der Geschichte Basilio's zu erzählen weiß."

„Ich habe weiter nichts mehr hinzuzusetzen," antwortete der Student, Baccalaureus oder Licentiat, wie ihn Don Quixote nannte, „als daß man Basilio von dem Augenblicke an, wo er erfuhr, daß die schöne Quiteria den reichen Camacho heirathe, nie mehr lachen oder auch nicht mehr vernünftig sprechen gehört hat. Er wandelt immer traurig und tiefsinnig umher und spricht mit sich selbst, was ein untrügliches Zeichen ist, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig, schläft wenig, und, wenn er ißt, so sind es Früchte, wenn er schläft, so thut er es wie ein Thier unter freiem Himmel auf der harten Erde. Von Zeit zu

Zeit schaut er gen Himmel, und manchmal heftet er den Blick auf den Boden, daß er nicht anders aussieht, wie eine bekleidete Bildsäule, mit deren Gewändern die Luft spielt. Kurz, die Leidenschaft, die er im Herzen trägt, scheint so heftig, daß Alle, die ihn kennen, befürchten, das Ja, das die schöne Quiteria morgen aussprechen soll, werde sein Todesurtheil seyn."

„Gott wird es besser fügen," sprach Sancho, „denn, wo er verwundet, da heilt er auch wieder. Niemand weiß, was kommen wird; von heut' auf morgen ist es lang, und in einem Augenblicke kann ein Haus einfallen; ich habe oft zu gleicher Zeit regnen und die Sonne scheinen sehen, und Mancher legt sich Abends gesund in's Bett und steht den andern Morgen todt auf. Sagt mir: gibt es Jemand, der sich rühmen könnte, einen Nagel in das Glücksrad geschlagen zu haben? gewißlich nicht; und zwischen das Ja und das Nein eines Weibes möchte ich keine Nadelspitze stecken, denn sie würde nicht Platz haben. Laßt nur Quiteria den Basilio einmal von ganzem Herzen und ganzer Seele lieb haben, und es wird schon gehen: denn die Liebe, wie ich mir habe sagen lassen, sieht durch eine Brille, die das Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandelt." — „Wo zum Henker soll das hinaus, Sancho, Teufelskerl?" schrie Don Quixote. „Wenn du einmal anfängst, deine Sprichwörter und Geschichten auf's Tapet zu bringen, so hält's der Satan, der dich holen mag, nicht mit dir aus. Sag' mir einmal, Schafskopf, was du von Nagel und Glücksrad oder von sonst etwas verstehst?"

„Ja freilich, wenn man mich nicht versteht," antwortete Sancho, „so ist es nicht zu verwundern, daß man meine Sittensprüche für albernes Zeug ansieht. Doch was thut's, ich verstehe mich wohl und weiß, daß ich nicht so viel Dummheiten sagte, als man mich zeiht, sondern daß Ihr, gnädiger Herr, nur immer den Condoleur meiner Worte und Handlungen machet." — „Sag' doch Controleur," unterbrach ihn Don Quixote, „vermaledeiter Sprachverdreher, dem man das Schwatzen verbieten sollte!"

„Werden mir Euer Gnaden nur nicht böse," antwortete Sancho, „Ihr wißt ja wohl, daß ich nicht am Hofe erzogen bin

und nicht in Salamanca studirt habe, um zu lernen, wo ich einen Buchstaben mehr oder weniger nehmen muß. Das wäre ja, so wahr Gott lebt, wie wenn man einen Sayagueſen [1] zwingen wollte, wie ein Toledaner zu reden, und es mag wohl auch Toledaner geben, die eben nicht ſonderlich fein ſprechen."

„Das iſt ſehr wahr," ſagte der Licentiat, „denn die, welche in Lohgruben oder unter den Marktweibern in Zocodover erzogen ſind, können unmöglich ſo gut ſprechen, als die den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche ſpazieren gehen; und doch ſind ſie Alle Toledaner. Die reine, zierliche und künſtliche Sprache findet man nur bei den aufgeklärten Hofleuten, und wären ſie auch in einer Hütte von Majalahonda geboren — ich ſage, aufgeklärt, denn es gibt gar Viele, die es nicht ſind, und die Aufklärung allein iſt die wahre Grammatik der guten Sprache, wenn Uebung damit verbunden iſt. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geiſtliche Recht in Salamanca ſtudirt und bilde mir etwas darauf ein, meine Gedanken in klaren, ſchönen und bezeichnenden Worten ausdrücken zu können."

„Wenn Ihr Euch nichts darauf einbildetet," ſagte der andere Student, „die Rappiere beſſer als die Sprache zu handhaben, ſo hättet Ihr bei der Licentiaten-Prüfung ſo gut der Erſte als der Letzte ſeyn können."

„Hört, Baccalaureus," erwiderte der Licentiat, „Eure Anſicht von dem Fechten iſt die irrigſte von der Welt, wenn Ihr es für unnütz und überflüſſig haltet."

„In meinen Augen iſt das keine Meinung, ſondern ausgemachte Wahrheit," erwiderte der Andere, welcher Corchuelo hieß, „und, ſoll ich es Euch durch die That beweiſen, ſo habt Ihr ja Rappiere bei Euch, und ich eine tüchtige Fauſt, und dieſe, vereint mit meinem Muthe, der nicht gering iſt, ſoll Euch das Geſtändniß abnöthigen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab, macht Eure Ausfälle, Eure Winkel und Zirkel, ſo gut Ihr könnt; Ihr ſollt bald, hoffe ich, die Sterne am hellen Mittage flimmern ſehen nur durch meine

[1] Tierra de Sayago in der Provinz Zamora, dort trägt man ſich grob und ſpricht grob

rohe, natürliche Gewandtheit, der ich mich zunächſt und dann dem Glück vertraue: denn der Menſch muß erſt noch geboren werden, der mich zum Weichen bringt, und keinen Menſchen in der Welt gibt's, den ich mich nicht anheiſchig mache zu Boden zu werfen."

„Weichen oder Nichtweichen, davon wollen wir ſpäter ſprechen," antwortete der geſchickte Fechter; „aber doch könnte es geſchehen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerſt aufſetzet, auch Euer Grab grübe, ich will damit ſagen, daß Euch eben die Kunſt, die Ihr ſo ſehr verachtet, den Tod bereiten könnte."

„Das wollen wir ſogleich ſehen," antwortete Corchuelo. Und, indem er mit Flinkigkeit von ſeinem Eſel ſprang, ergriff er wüthend eines der Rappiere, die der Licentiat auf dem ſeinigen hatte. „So kann es nicht gehen," rief Don Quixote, „ich will euer Secundant und Schiedsrichter in der ſo oft aufgeworfenen und nie entſchiedenen Streitfrage ſeyn." Damit ſtieg er ab, nahm ſeine Lanze und ſtellte ſich mitten in den Weg, während der Licentiat bereits mit freiem und edelm Anſtande ſich gegen Corchuelo

auslegte, welcher mit feuersprühenden Augen auf ihn losging. Die beiden Bauern, die sie begleiteten, spielten, ohne von ihren Eseln zu steigen, die Zuschauer bei dieser Halsbrecherei. Die Ausfälle, Schläge, Stöße und Kreuz- und Querhiebe, die Corchuelo führte, waren unzählig und fielen wie Hagel nieder. Sein Angriff war wie der eines wüthenden Löwen; der Licentiat hingegen hemmte ihn mitten in seiner Wuth durch eine Parade mit seinem Rappierknopf und ließ ihn diesen küssen, wie eine Reliquie, nur daß die Frömmigkeit nicht so groß war. Kurz, der Licentiat zählte ihm mit Rappierstößen alle Knöpfe seines Ueberkleides, und zerfetzte ihm die Schöße desselben so, daß sie aussahen wie Polypenschwänze. Zweimal warf er ihm den Hut ab und ermüdete ihn so sehr, daß er vor Aerger und Zorn das Rappier nahm und mit solcher Gewalt wegschleuderte, daß es beinahe dreiviertel Meilen weit flog. Das bezeugte einer der Bauern, welcher Gemeindeschreiber war und es wieder herzuholen ging; auch soll dieses Zeugniß zum klarsten Beweis dienen, wie weit die Kunst der Kraft überlegen ist.

Corchuelo hatte sich ganz abgemattet niedergesetzt, und Sancho näherte sich ihm, indem er sagte: „Meiner Treu', Herr Baccalaureus, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so fordert von nun an Keinen mehr zum Fechten heraus, sondern lieber zum Ringen oder Gewurf, denn dazu habt Ihr Geschicklichkeit und Stärke. Von denen aber, die man Fechtmeister nennt, habe ich sagen hören, daß sie die Degenspitze durch ein Nadelöhr stoßen können."

„Es ist mir recht lieb," antwortete Corchuelo, „daß ich, wie man sagt, von meinem eigenen Esel gefallen bin und durch die Erfahrung eine Wahrheit habe einsehen lernen, von der ich so weit entfernt war."

Bei diesen Worten stand er auf, um den Licentiaten zu umarmen, und sie waren von nun an bessere Freunde, als je. Auf den Gemeindeschreiber, der nach dem Rappier gegangen war, wollten sie nicht warten, da sie meinten, er würde zu lang ausbleiben, und beschlossen daher, ihre Reise fortzusetzen, um zeitig in Quiteria's Dorfe anzulangen, wo sie sämmtlich her waren. Unterwegs erklärte ihnen der Licentiat die Vorzüge der Fechtkunst

mit ſo überzeugenden Gründen, mit ſo vielen mathematiſchen Figuren und Beweiſen, daß Alle von den Vortheilen dieſer Kunſt vollkommen überführt waren, und Corchuelo von ſeinem Vorurtheil gänzlich geheilt wurde.

Die Nacht war hereingebrochen; bevor ſie aber anlangten, glaubten Alle vor dem Dorfe einen ganzen Himmel voll unzähliger, glänzender Sterne zu ſehen. Zugleich vernahmen ſie die vermiſchten und lieblichen Töne verſchiedener Inſtrumente, als Flöten, Tamburins, Lauten, Sackpfeifen und Trommeln. Als ſie näher kamen, ſahen

ſie, daß die Zweige einer am Eingange des Dorfes errichteten Laube ganz mit Lampen behängt waren, welche ein ſanft wehender, kaum die Blätter der Bäume bewegender Wind nicht auszulöſchen

vermochte. Die Musikanten belustigten die Hochzeitgäste und durchzogen, in verschiedenen Gruppen vertheilt, diese anmuthigen Räume, einige tanzend, andere singend, und wieder andere auf ihren Instrumenten spielend. Kurz, es war nicht anders, als ob auf der ganzen Wiese die Fröhlichkeit tanzte und das Vergnügen hüpfte. Viele Leute waren damit beschäftigt, Gerüste und Rasenstufen aufzuführen, um von da aus den andern Tag bequem die Vorstellungen und Tänze zur Feier der Hochzeit des reichen Camacho und zum Todesfeste Basilio's mit ansehen zu können.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf einreiten, obgleich von dem Baccalaureus und dem Bauer dazu aufgefordert, und entschuldigte sich damit nach seiner Meinung hinlänglich, daß es Sitte bei den fahrenden Rittern sey, lieber im freien Felde und in Wäldern zu schlafen, als an bewohnter Stätte, und wäre es auch unter goldenem Getäfer. Damit lenkte er ein wenig vom Wege ab, und zwar zu Sancho's großem Verdruß, der wieder der guten Lagerstätte gedachte, die er in Don Diego's Schloß gefunden hatte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Hochzeit des reichen Camacho, nebſt der Begebenheit mit dem armen Baſilio.

Aurora war kaum dem leuchtenden Phöbus gewichen, um mit ſeinen brennenden Strahlen die flüſſigen Perlen ihres goldenen Haares zu trocknen, als Don Quixote, die Trägheit von ſeinen Gliedern ſchüttelnd, aufſtand und ſeinem Knappen Sancho rief, welcher noch ſchnarchte. Als er ihn ſo, mit geſchloſſenen Augen und den Mund weit aufgeſperrt, daliegen ſah, ſprach er zuvor, ehe er ihn erweckte, folgende Worte: „O du, vor Allen Hochbeglückter, die auf dieſer Erde wandeln! Ohne Neid zu fühlen, noch beneidet zu werden,

schläfst du hier ruhigen Geistes, so wenig von Zauberern verfolgt, als erschreckt durch Zaubereien. Schlafe, sag' ich und werde es noch hundertmal wiederholen, schlafe immer zu, dich zwingt nicht die Flamme der Eifersucht zu beständigem Wachen, dich stört im Schlafe nicht die Sorge, wie du längst verfallene Schulden bezahlen oder am andern Morgen den Unterhalt für dich und deine arme Familie herbeischaffen sollst. Dich quält weder der Ehrgeiz, noch ficht dich der eitle Prunk der Welt an, weil die Grenzen deiner Wünsche sich nicht über die Sorge für deinen Esel hinaus erstrecken, denn die für dich selbst ist auf meine Schultern geladen, als eine gerechte Bürde, welche Natur und Herkommen den Herren auferlegt. Der Diener schläft, der Herr wacht und denkt darüber nach, wie er ihn ernähren, sein Los verbessern und belohnen soll. Der Kummer, zu sehen, daß eherne Thore den Himmel verschließen und der Erde den erquickenden Thau versagen, drückt den Diener nicht, aber den Herrn, der bei Hungersnoth und Mißwachs den erhalten muß, der ihm in der Zeit der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses gedient hat."

Auf all' das antwortete Sancho nicht, denn er schlief und wäre auch gewiß nicht so bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schafte seiner Lanze zu sich selbst gebracht hätte. Endlich erwachte er, rieb sich die Augen und dehnte sich; darauf sah er sich nach allen Seiten um und sagte: „Von dieser Laube her kommt, wenn ich mich nicht irre, ein Dampf und Geruch mehr von gebratenem Speck, als von Feldkümmel und Thymian. Meiner Seel', bei einer Hochzeit, die sich durch solche Düfte ankündigt, kann es wohl nicht hungrig hergehen."

„Schweig', Vielfraß," sagte Don Quixote, „und steh' schnell auf, wir wollen der Vermählung beiwohnen, um zu sehen, was der verschmähte Basilio beginnen wird."

„Meinethalben," antwortete Sancho, „mag er anfangen, was er will. Warum ist er arm? Er hätte die Quiteria heirathen können. Wenn man aber keinen Deut in der Tasche hat, muß man auch nicht so hoch hinaus wollen. Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, der Arme müsse sich mit dem begnügen, was ihm zufällt,

und nicht nach Lachsen im Sumpfe fischen wollen. Ich wette meinen Kopf, Camacho kann Basilio mit Realen zudecken, und, wenn dem so ist, wäre doch Quiteria eine rechte Närrin, den Putz und Staat, den ihr Camacho schon gab und noch geben kann, zu verschmähen und sich dafür mit Basilio's Gerwerfen und Fechten zu begnügen. Denn für den besten Gerwurf und den schönsten Fechterstoß bekommt man in der Schenke keinen Schoppen Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die nichts einbringen, mag der Henker holen. Besitzt aber Einer dergleichen Gaben, der brav Geld hat, ja, alsdann lasse ich mir's schon gefallen. Auf einen guten Grund kann man ein gutes Gebäude stellen, und der beste Grund bleibt immer das Geld."

„Um Gottes willen halt' ein," rief Don Quixote, „und beschließe deine Rede! Ich glaube, wahrlich, wenn man dich so fortplaudern ließe, bliebe dir keine Zeit zum Essen und Schlafen übrig, denn du würdest sie gänzlich verschwätzen."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtniß hätten," erwiderte Sancho, „würdet Ihr Euch unserer Uebereinkunft erinnern, die wir das letzte Mal, wo wir auszogen, getroffen haben. Ein Punkt darin war, ihr sollet mich schwatzen lassen, so viel ich wolle, solange ich mich nicht gegen meinen Nächsten oder Euer Gestrengen verfehle, und bis jetzt, glaube ich, habe ich mich noch nicht gegen dieses Verbot verstoßen."

„Ich kann mich eines solchen Punktes durchaus nicht entsinnen," antwortete Don Quixote, „allein, wenn es auch seine Richtigkeit damit hätte, so befehl' ich dir doch jetzt, zu schweigen und mir zu folgen: denn schon beginnen die Instrumente, die wir gestern Abend gehört haben, auf's Neue das Thal zu beleben, und ohne Zweifel wird die Vermählung eher in der Kühle des Morgens, als in der Hitze des Mittags vor sich gehen."

Sancho gehorchte seinem Herrn, und, als er Rozinante'n und den Grauen gesattelt hatte, saßen Beide auf und ritten Schritt vor Schritt der Laube zu. Der erste Gegenstand, der Sancho auffiel, war ein ganzer Ochse an eine Ulme gespießt, der über einem Herd, auf dem ein ganzer Scheiterhaufen brannte, gebraten

werden ſollte. Sechs Töpfe, und zwar keine von dem gewöhnlichen Schlage, ſondern wie Waſchkeſſel, ſtanden um das Feuer, und jeder derſelben enthielt eine ganze Schlachtbank voll Fleiſch. Ganze Hämmel, die ſo klein wie Tauben darin lagen, hatte man hineingeſteckt. Abgeſtreifte Haſen und gerupfte Hühner hingen an den Bäumen in großer Menge, um bald den Töpfen einverleibt zu werden. Auch Federvieh und Wild aller Art hing an den Aeſten, damit die Luft ſie friſch erhalten ſolle. Sancho zählte über ſechzig

große Weinſchläuche, deren jeder wenigſtens fünfzig Maß hielt, und die, wie ſich ſpäter zeigte, mit den vorzüglichſten Weinen gefüllt waren, auch ganze Haufen weißes Brod lagen da, wie man das Getreide auf den Böden aufſchüttet. Die Käſe, wie Backſteine aufeinander gelegt, bildeten ganze Mauern, und zwei Keſſel voll

Oel, größer als die Färberkessel, waren zur Bereitung des Backwerks bestimmt, das man mit zwei Schaufeln herausfischte und in einen danebenstehenden Kessel mit Honig tauchte. Der Köche und Köchinnen waren es über fünfzig, alle reinlich, geschäftig und heiter. In dem weiten Bauch des Ochsen waren zwölf Spanferkel eingenäht, die ihn wohlschmeckend und zart machen sollten. Die verschiedenen Gewürze schien man nicht nach Pfunden, sondern nach Centnern gekauft zu haben und hatte sie in einen großen Kasten geschüttet, der offen dastand. Kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren ländlich, aber in solcher Fülle, daß eine ganze Armee hätte gespeist werden können.

Sancho Pansa staunte diese Wunder mit großen Augen an und war entzückt darüber. Was ihn am meisten fesselte, waren die Töpfe, von denen er sich gar gerne einen kleinen Imbiß genommen hätte; hernach stachen ihm die Weinschläuche in die Augen und endlich die Pfannkuchen, wenn man anders solche ungeheure Kessel Pfannen nennen darf. Zuletzt konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, er trat zu einem der fleißigen Köche und bat ihn mit aller Höflichkeit eines Hungrigen, ihm zu erlauben, daß er ein Stück Brod in einen dieser Töpfe tauche.

„Lieber Mann," erwiderte der Koch, „heut' ist, Dank dem reichen Camacho, kein Tag, wo Jemand Hunger leiden soll. Steigt ab und seht Euch nach einem Kochlöffel um, mit dem ihr Euch ein Huhn oder zwei herausfischen könnt, und dann guten Appetit!"

„Ich sehe keinen Kochlöffel," erwiderte Sancho.

„Wartet," sagte der Koch, „Ihr ziert Euch, mein' Seel', viel zu sehr und wißt Euch nicht zu helfen!" Bei diesen Worten griff er nach einer Casserole, fuhr damit in einen von den Töpfen und nahm auf Einmal drei Hühner und zwei Gänse heraus. „Hier, Freund," sagte er zu Sancho, „habt Ihr einstweilen ein Frühstück, bis die Zeit zum Mittagsmahle kommt."

„Ich weiß nicht, wo ich es hinthun ſoll," antwortete Sancho.

„Je nun," ſagte der Koch, „ſo nehmt die Caſſerole ſammt Allem; nichts koſtet es Camacho's Freude und Reichthum."

Während Sancho allerhand kleine Geſchäfte der Art zu beſorgen hatte, ſah Don Quixote von einer Seite der Laube zwölf Bauernburſche auf ſchönen Stuten, mit reichem Geſchirr und einer Menge Schellen an den Lenden- und Bruſtriemen, hereinreiten. Sie waren feſtlich angekleidet und durchritten in guter Ordnung die Wieſe mehrere Male von einem Ende zum andern, unter dem fortwährenden Freudenruf: „Es leben Camacho und Quiteria, er ſo reich, wie ſie ſchön, und ſie die Schönſte auf der Welt!"

Wie dies Don Quixote hörte, dachte er bei sich, man sieht wohl, daß diese Leute meine Dulcinea von Toboso nicht gesehen haben: denn sonst würden sie wohl das Lob ihrer Quiteria etwas ermäßigen. Nicht lange darauf sah man von verschiedenen Seiten der Laube vielfache Tänzergruppen aller Arten, unter andern auch eine Schwerttänzer-Gesellschaft einziehen, die aus vierundzwanzig jungen, saubern Bauernburschen bestand, welche alle in feine weiße Leinwand gekleidet und mit buntfarbigen seidenen Kopftüchern geschmückt waren. Ihren Führer, einen jungen gewandten Burschen, fragte einer der zwölf Reiter, ob einige von den Tänzern sich verwundet hätten. „Bis jetzt," war die Antwort, „Gott Lob nicht, wir sind Alle unversehrt." Und alsbald begann er mit seinen Gefährten den Tanz mit so vieler Geschicklichkeit und so mannichfachen Verschlingungen, daß Don Quixote, so oft er auch dergleichen Tänze schon gesehen hatte, sich gestehen mußte, daß er niemals einen besser habe aufführen sehen.

Nicht weniger vergnügte ihn eine andere Tänzergruppe, die bald darauf eintrat. Sie bestand aus jungen, vorzüglich schönen Mädchen von so gleichem Alter, daß keine unter vierzehn und keine über achtzehn Jahre zu seyn schien. Alle waren in grünes Zeug gekleidet, mit zum Theil fliegenden, zum Theil geflochtenen Haaren, die so goldgelb waren, daß sie mit denen der Sonne

wetteifern konnten; ſie waren mit Jasmin, Roſen, Amaranth und Gaisblatt durchflochten. Ein ehrwürdiger Greis und eine Achtung einflößende Matrone führten ſie an, welche aber Beide leichter einherſchritten, als man von ihrem Alter erwarten konnte. Sie tanzten nach dem Takte eines zamoranischen Dudelſacks und zeigten ſich, Sittſamkeit in dem Blicke und Leichtigkeit in den Füßen, als die beſten Tänzerinnen von der Welt.

Nach dieſen folgte ein gemiſchter Tanz, einer von denen, welche man „ſprechende“ nennt, von acht in zwei Chöre getheilten Nymphen, deren einen der Gott Cupido, den andern der des Reichthums anführte, jener mit ſeinen Flügeln, ſeinem Bogen und Köcher, dieſer mit prächtigen goldenen und ſeidenen Gewändern geſchmückt. Die Nymphen, welche dem Amor folgten, trugen auf den Achſeln weiße Pergamentblätter, auf denen ihre Namen geſchrieben waren. Der erſten Name war: Dichtkunſt; der zweiten: Klugheit; der dritten: edle Abkunft; der vierten: Tapferkeit. Die Nymphen im Gefolge des Reichthums waren auf dieſelbe Weiſe bezeichnet. Freigebigkeit hieß die erſte; Belohnung die zweite; Schatz die dritte; friedlicher Beſitz die vierte. Vor der Truppe her kam ein hölzernes Caſtell, von vier Wilden gezogen, die mit Epheu und grün gemaltem Hanf bekleidet und ſo täuſchend herausſtaffirt waren, daß ſich Sancho faſt gefürchtet hätte. Auf der Vorderſeite des Schloſſes wie an den übrigen drei war die Inſchrift „Schloß der guten Wache“ zu leſen. Es waren als Muſiker vier geſchickte Flöten- und Tamburin-Spieler dabei. Cupido eröffnete den Tanz, und, nachdem er zwei Touren gemacht, blickte er auf und ſpannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die auf den Zinnen des Schloſſes erſchien, und ſprach:

Ich bin der mächt'ge Gott, der allen
Lebendigen Geſetze gibt,
So Thier als Menſchen muſſen fallen
Zu Füßen mir: denn Alles liebt
Und läßt mein hohes Lob erſchallen

Mir iſt die Furcht ein fremdes Weſen,
Zum Herrſchen bin ich auserleſen,
Ich mache Alles, Alles möglich,
Und, wär' es wirklich auch unmöglich,
Noch iſt mir nichts zu ſchwer geweſen.

Nachdem er dies geſprochen, ſchoß er einen Pfeil nach der Höhe des Schloſſes ab und kehrte auf ſeinen Platz zurück. Hierauf trat der Reichthum hervor, tanzte ebenfalls zweimal auf und ab, die Muſik ſchwieg und er ſprach:

Weit mehr vermag ich, als die Liebe,
Doch leiter Liebe mich allein,
Und meine Macht iſt werth der Triebe,
Die alle Sterbliche mir weih'n,
Ob Amor auch der Herrſcher bliebe.

Ich bin der Reichthum, doch nicht Alle,
Die folgen meiner Stimme Schalle,
Sind gut in jeder ihrer Thaten,
Die ſelten ohne mich gerathen:
Denn Frohſinn iſt, wo ich nur walle.

Der Reichthum begab ſich hinweg, und die Dichtkunſt trat hervor, tanzte zweimal auf und nieder, richtete ihre Augen nach der Jungfrau im Schloſſe und ſprach:

Die ſüße Dichtkunſt kommt mit Klängen,
Die ſie dir ernſt und freudig weiht,
Du, Herrin, lebſt in den Geſängen,
Die ſie aus ihrem Füllhorn ſtreut
Und die in bunten Reih'n ſich drängen.

Iſt dir mein Eifer nicht zuwider,
So lauſche nur auf meine Lieder,
Die immer thätig ſich beſtreben,
Dein Glück zu höherm Licht zu heben —
O, blicke gnädig auf mich nieder!

Die Dichtkunſt trat ab, und aus dem Gefolge des Reichthums kam die Freigebigkeit, tanzte wie die Andern und ſprach:

Freigebig pflegt man den zu nennen,
Der gibt und doch Verſchwendung flieht
Und ſich vom Geize weiß zu trennen,
Der feſt und eng das Herz umzieht:
Denn Geiz wird nie den Frohſinn kennen.

Doch zur Verſchwend'rin will ich werden,
Um groß zu machen dich auf Erden,
Und, fehl' ich auch, ſo iſt's mit Ehren —
Ein liebend Herz läßt ſich nicht wehren,
Gibt gern und ohne viel Beſchwerden.

So traten noch alle Perſonen der beiden Chöre auf und wieder ab; jede tanzte, ſprach ihre Verſe, die Einen zierlich, die Andern lächerlich; Don Quixote aber behielt nur die angeführten Verſe

in seinem Gedächtnisse, so vortrefflich es auch sonst war. Beide Chöre vereinigten sich nun in verschiedenen Verschlingungen und Wiederauflösungen, die sie mit vieler Anmuth und Leichtigkeit ausführten. So oft Amor am Schlosse vorbeikam, schoß er seine Pfeile hinauf, der Reichthum aber warf vergoldete Kugeln nach ihm. Nachdem sie endlich lange genug getanzt hatten, zog der Reichthum einen großen Beutel hervor, der aus dem Felle einer großen angorischen Katze gemacht war und voll Geld zu seyn schien; diesen schleuderte er gegen das Schloß, worauf plötzlich die Wände desselben zusammenfielen und die Jungfrau frei dastand. Der Reichthum mit seinem Gefolge näherte sich, warf ihr eine schwere goldene Kette um den Hals und that, als ob er sie gefangen nehmen wollte. Als Amor und seine Gefährten dies sahen, machten sie Miene, sie ihm zu entreißen, und diese ganze mimische Darstellung wurde nach dem Takte der Tamburinen ausgeführt. Die Wilden kamen herbei, die beiden Parteien zu trennen, und, nachdem sie eiligst die Wände des Schlosses wieder aufgerichtet hatten, war die Jungfrau von Neuem eingeschlossen, und so endigte sich der Tanz zur großen Befriedigung der Zuschauer.

Don Quixote fragte eine der Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet habe, worauf diese antwortete, daß es ein Pfründner im Dorfe wäre, der viel Geschicklichkeit in dergleichen Dingen besitze. „Ich wollte wetten," sagte Don Quixote, „daß dieser Baccalaureus oder Pfründner ein besserer Freund von Camacho, als von Basilio ist, und daß er sich besser auf Satiren, als auf Messelesen versteht; wenigstens hat er die geringen Vorzüge Basilio's und Camacho's große Reichthümer recht geschickt in den Tanz verwebt." Sancho Pansa, der dies mit anhörte, sagte sogleich: „Weß Brod ich eß', deß Lied ich sing': ich halte es mit Camacho."

„Man sieht wohl, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß du ein Bauer und einer von denen bist, welche sagen: Es lebe, wer den Sieg gewinnt."

„Ich weiß eigentlich nicht, zu welchen ich gehöre, allein das weiß ich recht gut, daß ich von Basilio's Töpfen mir nie einen so

herrlichen Schaum abschöpfen werde, wie von Camacho's;" und zu gleicher Zeit ließ er seinen Herrn die mit Hühnern und Gänsen gefüllte Pfanne sehen. Hierauf nahm er ein Stück von dem Geflügel und fing an, mit eben so viel Anstand als Appetit davon zu essen, indem er sagte: „Zum Henker mit den Verdienſten Basilio's! so viel du hast, giltst du, und so viel du giltst, hast du auch. Es gibt nur zweierlei Rang und Familien auf der Welt, wie meine Goßmutter sagte, nämlich das Haben und das Nichthaben, und sie hielt es stets mit dem Haben. Heutzutage, mein gnädiger Herr Don Quixote, fragt man mehr nach dem Haben, als nach den Gaben, und ein Esel mit Gold beladen nimmt sich besser aus, als ein Pferd unter dem Saumsattel. Drum sag' ich es noch einmal, ich halte es mit Camacho, auf dessen Töpfen Hühner, Gänse, Hasen und Kaninchen schwimmen, während in Basilio's Töpfen, führe man auch bis auf den Grund, doch nur Wasser oben und Wasser unten wäre."

„Ist deine Predigt nun bald zu Ende, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Sie muß wohl zu Ende seyn," antwortete er, „denn ich sehe wohl, daß Euer Gnaden sie nicht gern hört; sonst würde ich schon noch auf drei Tage Vorrath haben."

„Gott gebe," sagte Don Quixote, „daß ich dich noch stumm sehe, ehe ich sterbe."

„Bei dem Leben, das wir führen," erwiderte Sancho, „könnte es Euer Gnaden schon noch einmal vergönnt seyn, mich Erde kauen zu sehen, und alsdann werde ich wohl stumm seyn, wie ein Fisch, bis an's Ende der Welt oder wenigstens bis zum jüngsten Gericht."

„Und, käme es auch so weit, o Sancho," erwiderte Don Quixote, „so wird dein Schweigen niemals dein Geschwäz aufwiegen, und nie wirst du so viel schweigen, als du schon geplaudert hast, plauderst und in deinem Leben noch plaudern wirst. Zudem muß nach dem natürlichen Gang der Dinge meine Sterbestunde früher erscheinen, als die deinige, und somit darf ich nicht hoffen, dich stumm zu sehen, selbst nicht, wenn du trinkst oder schläfst, und das ist genug gesagt."

„Meiner Treu', gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „dem Knochenmanne, ich will sagen, dem Tod ist nicht zu trauen: er frißt das Lamm so gern, als den Hammel, und ich habe von unserem Pfarrer gehört, er klopfe eben so gut an die Schlösser der Könige, als an die Hütten der Armen an. Dieser Herr ist mehr gewaltthätig, als delicat. Er ist nicht ekel, ißt Alles, nimmt mit Allem vorlieb und füllt seinen Schnappsack mit Leuten von jeder Sorte, jedem Stand und Alter. Er ist ein Schnitter, der keine Siesta hält, zu allen Stunden das Trockne wie das Grüne mäht und schneidet, und man kann nicht sagen, daß er kaute, sondern er schlingt Alles ganz hinunter, was ihm in den Weg kommt: denn er hat einen Heißhunger, der nicht zu sättigen ist; ob er gleich keinen Bauch hat, so ist's doch, als hätt' er die Wassersucht und dürste nach dem Leben aller Lebendigen, so saufluftig, wie Einer eine Kanne frisches Wasser hinuntergießt."

„Gut, gut, Sancho, nicht weiter!" fiel Don Quixote ein; „halte dich aufrecht und stolpere nicht: denn, wahrlich, was du da in deiner Bauernsprache von dem Tode redetest, ist so richtig, daß es auch ein guter Prediger hätte sagen können. Ich wiederhole es dir, Sancho, wenn es dir so wenig an Verstand und an Kenntnissen fehlte, als an guten Anlagen, so könntest du die Kanzel besteigen und mit Anstand als Prediger die Welt durchziehen."

„Wer gut lebt, predigt gut," anwortete Sancho; „ich weiß von keiner andern Theologie."

„Das brauchst du auch nicht," sagte Don Quixote; „allein ich kann nur nicht begreifen, wie du, da doch Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit ist, so viel wissen kannst, indem du eine Eidechse mehr fürchtest, als ihn."

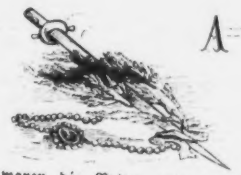
„Bekümmert Euch doch, gnädiger Herr, um Euer Ritterwesen," antwortete Sancho, „und befaßt Euch nicht damit, über den Muth oder die Furcht Anderer zu urtheilen: denn ich fürchte gewiß unsern Herrgott so gut, wie jedes andere Menschenkind; und jetzt laßt mich, ich bitt' Euch, dieses Frühstück verzehren, denn alles Andere

ſind doch nur unnütze Worte, über die wir im anderen Leben Rechenſchaft ablegen müſſen.“

Mit dieſen Worten machte er ſich von Neuem über die Pfanne her, und zwar mit ſolchem Appetit, daß er auch Don Quixote's Eßluſt weckte, der ihm ohne Zweifel geholfen haben würde, wenn ihn nicht ein Umſtand davon abgehalten hätte, welchen wir im folgenden Kapitel erzählen wollen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung von Camacho's Hochzeit nebst andern unterhaltenden Vorfällen.



Als Don Quirote und Sancho ihr im vorhergehenden Kapitel erzähltes Gespräch geendigt hatten, entstand auf Einmal ein großer Lärm. Die Ursache davon waren die Reiter auf den Stuten, welche unter lautem Geschrei und in vollem Jagen dem Brautpaar entgegen eilten, das, von tausenderlei Instrumenten und Aufzügen umringt, unter Begleitung des Pfarrers, der beiderseitigen Anverwandten und der angesehensten Leute der umliegenden Ortschaften, im festlichen Schmuck dahergezogen kam. Sobald Sancho die Braut erblickte, rief er: „Wahrhaftiger Gott, die ist nicht gekleidet wie eine Bäuerin, sondern wie eine Prinzessin. Meiner Treu',

mich dünkt, ich ſehe das ſchönſte Korallengehänge um ihren Hals, und das grüne Mieder, das ſie anhat, iſt, ſtatt von Cuencawolle,

vom feinſten Sammt; auch die Beſetzung iſt, ſo wahr ich lebe, nicht von Leinwandſtreifen, ſondern lauter Atlasfranſen. Und ſeht nur einmal die Achatringe an ihren Fingern! Mich hol' der Henker, wenn das nicht goldene Ringe ſind, und das vom allerfeinſten Golde, mit milchweißen Perlen beſetzt, wovon jede ein „Aug' aus dem Kopfe werth iſt. Heil'ge Jungfrau, was für Haare! wenn ſie nicht falſch ſind, ſo hab' ich in meinem Leben keine längere und blondere geſehen. Und nun ſagt mir einmal etwas gegen ihren Anſtand und Wuchs! Sieht ſie nicht aus, wie ein wandelnder Palmbaum, mit Datteltrauben behangen? denn ſo kommen mir die Geſchmeide vor, die ſie in den Haaren und am Halſe trägt. Meiner Seele, das iſt ein Goldmädchen, das kecklich alle flandriſche Bänke und Banken [1] paſſiren könnte!“

Don Quixote lächelte über Sancho Panſa's bäueriſche Lobſprüche; doch kam es ihm ſelbſt vor, als habe er außer ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo noch nie ein ſchöneres Weſen erblickt. Die ſchöne Quiteria war etwas bleich, ohne Zweifel in Folge der ſchlafloſen Nacht, die gewöhnlich Bräute vor ihrem Hochzeitstage mit Zurüſtungen zu derſelben zubringen. Das Brautpaar rückte gegen eine Art Schaubühne vor, die mit Teppichen und Laubwerk verziert war, und auf der die Trauung vollzogen, wie auch die Tänze und Vorſtellungen mit angeſehen werden ſollten. Noch ehe ſie an Ort und Stelle waren, hörten ſie hinter ihnen ein lautes Rufen und vernahmen deutlich die Worte: „Wartet, wartet doch ein wenig, ihr eilige und unbedachtſame Leute!“ Auf dieſe Stimme und dieſen Zuruf hin ſahen ſich Alle um und erblickten einen Menſchen in einem langen ſchwarzen Rock mit feuerfarbenen ſeidenen Streifen beſetzt. Auf dem Kopfe trug er, wie man bald ſah, einen Cypreſſenkranz und in der Hand einen langen Stock. Als er näher kam, erkannten Alle in ihm den ſchönen Schäfer Baſilio, und, da ſie von ſeinem Erſcheinen in dieſem

[1] Die Sandbänke der niederländiſchen Küſte waren von den ſpaniſchen Seeleuten ſehr gefürchtet. Es galt daher als großer Lobſpruch, wenn man ſagte, es könne Jemand dieſe Sandbänke paſſiren, d. h. die ſchwerſten Proben beſtehen. Natürlich iſt noch ein Wortſpiel in Beziehung auf die flandriſchen Geldbanken damit verbunden.

Augenblick irgend ein Unheil befürchteten, ſo wurde es plötzlich ſtill, und man erwartete mit geſpannter Aufmerkſamkeit, was ſein Geſchrei und dieſe räthſelhaften Worte zu bedeuten hätten. Endlich langte er an, abgemattet und ganz außer Athem; er ſtellte ſich vor die Brautleute, und, indem er ſeinen, mit einer ſtählernen Spitze verſehenen Stock in die Erde ſtieß, heftete er den Blick auf Quiteria und ſagte, bleich und mit heiſerer, zitternder Stimme: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß du nach dem heiligen Geſetze des Glaubens, zu dem wir uns bekennen, ſolange ich lebe, keinen andern Gatten wählen darfſt; auch weißt du, daß ich, in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Glücksumſtände verbeſſern, niemals die Rückſichten, die deine Ehre verlangte, aus den Augen ſetzte. Du aber trateſt alle Verbindlichkeiten, die du meinen guten Abſichten ſchuldig warſt, mit Füßen und willſt einen Andern zum Herrn und Beſitzer meines Eigenthums machen, einen Andern, dem ſeine Reichthümer nicht nur ein großes Glück, ſondern eine noch größere Seligkeit geben. Und, damit dieſe nun ihre höchſte Stufe erreiche (nicht, daß ich glaubte, er verdiene ſie, ſondern vielmehr, weil der Himmel ſie ihm beſcheren will), ſo werde ich mit eigenen Händen die Unmöglichkeit oder das Hinderniß, das ſich ihr entgegenſtellen könnte, beſeitigen, indem ich mich ſelbſt aus dem Wege räume. Es lebe, es lebe der reiche Camacho lange und glücklich mit der treuloſen Quiteria; und es ſterbe der arme Baſilio, deſſen Dürftigkeit ihn um ſein Glück gebracht hat und nun in's Grab ſtürzt!“ Während er dies ſagte, griff er nach dem Stock, der ſich in zwei Hälften theilte, deren eine in der Erde ſtecken blieb, und zog daraus einen kurzen Degen, dem jener als Scheide diente; hierauf ſtemmte er den Griff auf den Boden und ſtürzte ſich ſchnell und entſchloſſen in die Spitze, ſo daß plötzlich die Hälfte der Klinge blutig zum Rücken herausdrang, und der Unglückliche in ſeinem Blute gebadet und von ſeiner eigenen Waffe durchbohrt dalag.

Sogleich eilten ſeine Freunde, von ſeinem Unglücke und der beklagenswerthen That gerührt, zur Hülfe herbei. Allein Don Quixote, ſich von Rozinante werfend, war einer der Erſten

auf dem Platze, nahm Basilio in seine Arme und fand, daß er den Geist noch nicht aufgegeben habe. Man wollte ihm den Degen aus der Brust ziehen, allein der Geistliche widersetzte sich diesem, bevor er gebeichtet hätte, weil er befürchtete, daß er in demselben Augenblick, wo man den Degen herauszöge, auch sterben würde. Basilio kam indeß wieder ein wenig zu sich und sagte mit schwacher, halb verlöschter Stimme: „Wenn du, grausame Quiteria, mir in diesem letzten schrecklichen Augenblicke die Hand als Gattin reichen wolltest, so wäre mir dies einige Entschuldigung für meine verwegene

That, weil sie mir das Glück verschafft hätte, der Deinige zu seyn.“ Als der Geistliche diese Worte vernahm, sagte er ihm, er möchte sich lieber mit dem Heil seiner Seele beschäftigen, als mit leiblichem Vergnügen, und Gott aufrichtig um Verzeihung seiner Sünden und seines verzweifelten Entschlusses bitten. Basilio antwortete, er würde sich zu keinerlei Beichte verstehen, bevor ihm nicht Quiteria die Hand reiche; dies allein würde ihm erlauben, in sich zu gehen, und ihm Kraft zur Beichte geben. Don Quixote hörte kaum die Bitte des Verwundeten, als er mit lauter Stimme rief, Basilio verlange etwas ganz Gerechtes, Vernünftiges und überdies leicht Thunliches, indem es dem Herrn Camacho an seiner Ehre nichts schaden würde, Quiterien als Wittwe des wackern Basilio von ihm zu empfangen, statt sie aus den Händen ihres Vaters zu bekommen. Uebrigens, fuhr er fort, brauche es hier weiter nichts, als ein Ja, weil das Brautbett dieser Vermählung das Grab seyn werde.

Camacho hörte Alles mit an und war so verwirrt und bestürzt, daß er nicht wußte, was er thun oder sagen sollte. Endlich aber drangen Basilio's Freunde in ihn, es zuzugeben, daß Quiteria dem Sterbenden die Hand reiche, damit seine Seele nicht in Verzweiflung und Sünde den Leib verlasse, so daß er sich bewogen fand, zu erklären, er gestatte es Quiterien, wenn sie wolle, ihm die Hand zu reichen, weil es ja doch die Erfüllung seiner Wünsche nur einen Augenblick verzögere. Sogleich stürmte Alles auf Quiteria ein, die Einen mit Bitten, die Andern mit Thränen, und Alle suchten sie durch die triftigsten Gründe zu überreden, daß sie dem armen Basilio die Hand gebe. Allein sie, härter als Marmor, unbeweglicher als eine Bildsäule, begehrte oder wußte kein Wort zu sprechen; und ohne Zweifel wäre sie auch auf ihrem Schweigen beharrt, wenn der Geistliche sie nicht aufgefordert hätte, sich schnell zu entschließen, indem Basilio'n der letzte Hauch schon auf den Lippen schwebe und keine längere Unschlüssigkeit erlaube. Alsdann endlich näherte sich die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwidern, verwirrt, traurig und ergriffen dem Orte, wo Basilio mit gebrochenen Augen und

beklemmtem Athem ihren Namen zwischen den Zähnen murmelte und als Heide, nicht als Christ sterben zu wollen schien. Quiteria kniete nieder und verlangte seine Hand nur durch Zeichen, worauf Basilio die Augen aufriß, sie starr anblickte und sprach: „O Quiteria, so ist denn erst in dem Augenblick das Mitleiden in dir erwacht, wo es mir vollends das Leben rauben muß! denn ich habe schon keine Kraft mehr, das Entzücken zu ertragen, das du mir durch diesen Schritt bereitest, noch dem Schmerz Einhalt zu thun, der mir schon die Augen mit schauerlicher Todesnacht zu umhüllen eilt. Um Eins noch bitte ich dich nur, o du mein Todesstern! daß du mir nicht aus bloßer Gefälligkeit, und um mich von Neuem zu täuschen, die Hand verlangest und gebest. Ich beschwöre dich, zu sagen und feierlich zu bekennen, daß du mir aus freien Stücken die Hand reichst und sie mir wie deinem rechtmäßigen Gatten überlässest. Schlimm wäre es, mich in diesem Augenblick zu täuschen und Verstellung zu gebrauchen gegen den, der jeder Zeit sich so aufrichtig gegen dich gezeigt hat."

Während dieses Gespräches bekam er so starke Ohnmachten, daß die Umstehenden jedesmal glaubten, er werde den Geist aufgeben. Quiteria ergriff beschämt und mit niedergeschlagenen Augen Basilio's rechte Hand und antwortete: „Keine Gewalt wird je im Stande seyn, meinen Willen zu beherrschen. Aus eigenem Antrieb geschieht es daher, daß ich dir meine Hand als rechtmäßige Gattin reiche, und daß ich die deinige empfange, die du mir gleichfalls aus freiem Willen reichst, ohne daß das Unglück, in welches dich deine Verzweiflung stürzte, irgend einen Theil daran hat."

„Ja," antwortete Basilio, „ich gebe sie dir weder in der Verwirrung, noch in der Gemüthserschütterung, sondern bei dem klaren Bewußtseyn, das mir der Himmel geschenkt hat; und so überlasse und gebe ich mich dir als deinen Gatten hin." — „Und ich mich dir als deine Gattin," erwiderte Quiteria, „magst du noch lange Jahre leben, oder mögen sie dich aus meinen Armen in das Grab legen."

„Dafür, daß er so schwer verwundet ist," sagte hier Sancho, „schwatzt der Bursche wirklich viel; wenn er doch nur die verliebten

Reden ſeyn ließe und an ſeine Seele dächte, die ihm, wie mir däucht, mehr auf der Zunge, als auf den Lippen ſitzt."

Während ſich nun Baſilio und Quiteria ſo die Hände hielten, gab ihnen der Pfarrer, gerührt und mit Thränen in den

Augen, den Segen und bat den Himmel, der Seele des Neuvermählten ſanfte Ruhe zu verleihen. Allein dieſer hatte kaum den Segen empfangen, als er ganz leicht aufſprang und mit unglaublicher Heftigkeit ſich den Degen aus dem Leib zog. Erſtaunen feſſelte die Umſtehenden, und Einige ſchrien ſogar mehr aus Einfalt, als aus Ueberraſchung: „Wunder, Wunder!" — „Nicht Wunder," erwiderte Baſilio, „ſondern Geſchicklichkeit!" Der Geiſtliche, erſtaunt und außer ſich, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu unterſuchen. Er fand, daß die Klinge nicht durch das Fleiſch und die Rippen Baſilio's gedrungen war, ſondern durch

eine mit Blut gefüllte eiserne Röhre, die er sich geschickt an der Seite angebracht hatte, indem er jenes so gut zuzubereiten wußte, daß es nicht gerinnen konnte; und kurz, der Pfarrer, Camacho und die Mehrzahl der Anwesenden fühlten, daß man sie für Narren gehabt und Komödie mit ihnen gespielt habe. Die Braut hingegen schien über diesen Spaß mit nichten böse zu seyn; im Gegentheil, als sie Jemanden sagen hörte, daß diese Trauung, weil sie auf Betrug sich gründe, nicht gültig sey, wiederholte sie ihr Jawort auf's Neue, woraus Alle den Schluß zogen, daß dieser Handel gegenseitig verabredet und im Einverständniß beider Theile ausgeführt worden sey. Camacho und seine Anhänger zeigten sich darüber so sehr aufgebracht, daß sie auf der Stelle Rache nehmen wollten, und Mehrere mit bewaffneter Hand auf Basilio eindrangen, zu dessen Gunsten sich aber eben so schnell andere Degen entblößten. An ihrer Spitze erschien Don Quirote, hoch zu Roß mit eingelegter Lanze, wohl gedeckt durch seinen Schild, und bahnte sich einen Weg durch Alle hindurch. Sancho, welcher nie ein besonderes Wohlgefallen an dergleichen Auftritten fand, zog sich hinter die Kessel zurück, von denen er den herrlichen Schaum abgeschöpft hatte, und die er als eine heilige Stätte betrachtete, welche von Jedem respectirt werden müsse.

Don Quirote schrie mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein! es gebührt sich nicht, Beleidigungen zu rächen, welche die Liebe zufügt. Bedenket, daß Krieg und Liebe eine und ebendieselbe Sache sind, und, gleichwie im Krieg es erlaubt und häufig der Fall ist, sich des Feindes durch einen Kunstgriff zu bemächtigen, so gelten auch in verliebten Streitigkeiten List und Schelmerei, die man anwendet, um seine Zwecke zu erreichen, vorausgesetzt, daß sie nicht zum Nachtheil oder zur Unehre des geliebten Gegenstandes gereichen. Quiteria gehörte Basilio'n und Basilio Quiterien durch eine gerechte und gütige Fügung des Himmels. Camacho ist reich: er kann sich sein Vergnügen erkaufen, wo, wann und wie er will. Basilio hat nur dies einzige Schäflein; Niemand, so mächtig er auch sey, wird es ihm rauben können: denn zwei Wesen, die Gott vereinigt, können

Menſchenhände nicht trennen, und der Erſte, der es wagen wollte, würde es zuvor mit der Spitze dieſer Lanze zu thun haben.“ Und mit dieſen Worten ſchwang er ſie ſo kräftig und gewandt, daß er Allen, die ihn nicht kannten, Furcht einjagte. Auf der andern Seite machte Quiteria's Gleichgültigkeit einen ſolchen Eindruck auf Camacho, daß in einem Augenblick alle Liebe aus ſeinem Herzen verſchwunden war; auch fanden die Ermahnungen des Geiſtlichen, eines klugen und wohlwollenden Mannes, einen Weg zu demſelben, ſo daß es gelang, ſowohl Camacho, als ſeine Anhänger zu beſchwichtigen. Zum Zeichen des Friedens ſteckten ſie ihre Degen in die Scheide und tadelten mehr Quiteria's Leichtfertigkeit, als Baſilio's Liſt. Camacho ſah ſelbſt ein, daß, wenn Quiteria Baſilio'n vor ihrer Heirath liebte, ſie es auch nachher noch gethan hätte, und daß er vielmehr Gott danken müſſe, daß er ſie ihm genommen, als dafür, wenn er ſie ihm gegeben hätte.

Nachdem Camacho getröſtet und der Friede wieder hergeſtellt war, beruhigten ſich auch Baſilio's Freunde, und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er ferner keinen Groll hege, noch über den Vorgang ärgerlich ſey, wollte, daß die Feſtlichkeiten ihren Gang fortgehen ſollten, wie wenn er wirklich Hochzeit halte. Allein weder Baſilio, noch ſeine Gattin und ihre Freunde wollten beiwohnen, ſondern brachen nach des Erſtern Dorfe auf: denn die Armen, welche Talent und Tugend beſitzen, finden auch ihre Leute, die ſich ihnen anſchließen, ihnen Ehre erweiſen und beiſtehen, ſo wie die Reichen ihre Schmeichler, welche ſich um ſie her verſammeln. Don Quixote, von dem ſie glaubten, daß er ein Mann von Herz ſey und, wie man zu ſagen pflegt, Haar auf der Zunge habe, nahmen ſie mit ſich. Sancho allein that es im Herzen wehe, und ſeine Seele verfinſterte ſich, als er die Unmöglichkeit vor ſich ſah, Camacho's Feſt und den köſtlichen Schmaus nicht abwarten zu können, der bis ſpät in die Nacht hinein währte. Traurig und niedergeſchlagen folgte er ſeinem Herrn, der mit Baſilio's Geſellſchaft fortzog, die Fleiſchtöpfe Egyptens, obſchon ſie ihm in's Herz gewachſen waren, hinter ſich laſſend, deren ſchon halbverzehrten Abſchaum er in der Caſſerole mit ſich nahm, und der

ihm die Herrlichkeit und Fülle des verlornen Glücks vergegenwärtigte. So folgte er nachdenklich und betrübt mit ſeinem Grauen der Spur Rozinante's.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Großes Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der ſtreitbare Don Quixote von der Mancha glücklich beſtand.

Liebreich und ehrerbietig war die Aufnahme, welche die Neuvermählten Don Quixote angedeihen ließen, und ſie konnten nicht aufhören, die Proben von Muth und Tapferkeit, die er bei Verfechtung ihrer Sache dargelegt, auf's dankbarſte anzuerkennen und zu rühmen; ja, ſie erklärten ihn ſogar für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredſamkeit.

Der gute Sancho pflegte ſich drei Tage auf Koſten des Ehepaars, von denen man jetzt erfuhr, daß die ſcheinbare Verwundung keine mit der ſchönen Quiteria verabredete Liſt war, ſondern eine Erfindung Baſilio's, welcher ſich gerade den Erfolg, den ſie gehabt hatte, von ihr verſprach. Er gab der Wahrheit die Ehre und geſtand, daß er ſeinen Plan einigen Freunden mitgetheilt habe, damit ſie im Falle der Noth ihm zu Hülfe kämen und ſeinen Betrug vertheidigten. „Weder kann noch darf man," ſagte Don Quixote, „die Mittel, die einen tugendhaften Zweck haben, Betrug nennen, und iſt nicht der allertrefflichſte Zweck, den ein Paar Liebende haben können, ſich zu heirathen? Allein bemerket

auch, daß der größte Widersacher, den die Liebe hat, Mangel und fortwährende Noth ist. In der Liebe ist lauter Freude, Vergnügen und Zufriedenheit, vorzüglich, wenn der Liebende im Besitz des geliebten Gegenstandes ist; ihre Todfeinde aber sind Armuth und Dürftigkeit. Alles, was ich hier sage, geschieht bloß in der Absicht, den Herrn Basilio zu bewegen, die Ausübung seiner Talente, die ihm zwar einen großen Ruf, aber keinen Unterhalt verschafften, aufzugeben und sich durch Fleiß und ehrbare Mittel, die klugen und thätigen Menschen niemals fehlen, sein Brod zu erwerben. Ein ehrenwerther Armer (in der Voraussetzung, daß der Arme geehrt seyn kann) besitzt in einem schönen Weibe ein Juwel, mit dem man, raubt man es ihm, auch zugleich seine Ehre raubt. Ein schönes und tugendhaftes Weib, dessen Gatte arm ist, verdient den Lorberkranz und die Siegespalme zu empfangen. Die Schönheit an sich allein fesselt die Herzen derer, welche sie sehen, und Alle jagen nach ihr, wie der königliche Adler und der hochfliegende Falke nach einem leckern Köder. Ist aber mit der Schönheit Armuth und Dürftigkeit verbunden, alsdann ist sie auch den Angriffen der Raben, Geier und anderer niederen Raubvögel ausgesetzt, und diejenige, welche in einem solchen Kampfe nicht unterliegt, verdient wohl die Krone ihres Mannes zu heißen." — „Ich weiß nicht mehr, mein guter Basilio," fuhr Don Quixote fort, „was für ein alter Weiser der Meinung war, daß es auf Erden nur ein braves Weib gebe; allein er rieth jedem Ehemann zu denken, daß es das seinige wäre, und so werde er ein vollkommen zufriedenes Leben führen. Ich bin nun zwar nicht verheirathet, auch ist mir bis zu dieser Stunde noch nie in den Sinn gekommen, es zu thun; allein dessenungeachtet würde ich es über mich nehmen, dem, der mich darum befragte, meinen Rath zu geben über die Art, mit der man bei der Wahl einer Ehefrau zu Werke gehen müsse. Das Erste, was ich ihm rathen würde, wäre, mehr Rücksicht auf einen guten Ruf, als Vermögen zu nehmen, denn das tugendhafte Weib erlangt nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß sie es ist, sondern auch, weil sie es scheint: in der That, die öffentliche Leichtfertigkeit und Unbesonnenheit schadet der Frauenehre mehr, als

heimliche Vergehungen. Führſt du ein braves Weib heim, ſo iſt es dir etwas Leichtes, ſie brav zu erhalten, ja, ſogar noch in ihren Tugenden zu befeſtigen; allein führſt du ein ſchlimmes Weib in dein Haus ein, ſo wirſt du große Mühe haben, ſie zu beſſern: denn es iſt nicht ſo leicht, von einem Aeußerſten zum andern überzugehen. Ich ſage nicht, daß es unmöglich wäre, allein ich betrachte es als eine außerordentliche Schwierigkeit."

Sancho hatte Alles mit angehört und ſagte leiſe zu ſich ſelbſt: „Mein Herr da pflegt zu ſagen, wenn ich von körnigen und kräftigen Dingen ſpreche, ich könne eine Kanzel unter den Arm nehmen und durch die Welt ziehen, um Wunder zu predigen; ich ſag' aber von ihm, daß, wenn er anfängt, ſchöne Reden zu thun und Rathſchläge zu geben, er nicht nur eine Kanzel unter den Arm nehmen, ſondern ihrer zwei an jeden Finger ſtecken, damit von Ort zu Ort wandern und rufen kann: He da! wer kauft? Der Teufel hol' einen fahrenden Ritter, der ſo vielerlei weiß! Ich dachte mir in meinem Sinne, er wiſſe nichts, als was zu ſeinem Ritterweſen gehöre; allein es gibt nichts, das er nicht aufrührt und worüber er nicht Auskunft geben könnte." Sancho murmelte dies halblaut vor ſich hin, ſein Herr aber hörte etwas davon und fragte ihn: „Was murmelſt du da zwiſchen den Zähnen, Sancho?" — „Ich ſage nichts und murmle nichts," antwortete dieſer; „ich dachte nur ſo bei mir ſelbſt, ich wollte, daß ich das, was Euer Gnaden ſo eben ſagten, gehört hätte, ehe ich mich verheirathete. Vielleicht ſpräch' ich jetzt auch: Der Ochſe, den kein Joch drückt, iſt wohlbeſchickt."

„Wie? iſt denn deine Thereſe ſo ſchlimm, Sancho?" fragte Don Quirote.

„Sie iſt ſo ſchlimm nicht," erwiderte Sancho; „allein ſie iſt auch nicht beſonders gut; wenigſtens iſt ſie nicht ſo gut, als ich ſie mir wünſchte."

„Du thuſt nicht wohl, Sancho," ſagte Don Quirote, „Uebles von deiner Frau zu ſprechen, denn ſie iſt und bleibt doch die Mutter deiner Kinder."

„O! da bleiben wir einander nichts ſchuldig,“ antwortete Sancho; „ſie ſpricht auch nicht beſſer von mir, wenn's ihr einmal einfällt, und beſonders, wenn ſie eiferſüchtig iſt: denn alsdann mag es der Teufel mit ihr aushalten.“

Beide, Herr und Diener, blieben indeß drei Tage bei dem jungen Eheraare und wurden gepflegt und tractirt wie Könige. Don Quirote bat den Licentiaten-Fechtmeiſter, ihm einen Führer zu verſchaffen, der ihn nach der Höhle des Monteſinos bringe, indem er große Luſt verſpüre, ſich hineinzubegeben, um ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob all die Wunder, die man in der Umgegend davon erzähle, wahr ſeyen. Der Licentiat verſprach, ihm ſeinen Vetter mitzugeben, einen namhaften Gelehrten und großen Liebhaber von Ritterbüchern, der ihn ſehr gerne bis an den Eingang der Höhle begleiten und ihm auch den in der ganzen Mancha und ſogar in ganz Spanien berühmten Ruideraſee zeigen würde. „Ihr könnt Euch,“ fügte er bei, „auf die angenehmſte Art mit ihm unterhalten, denn er iſt ein junger Mann, welcher Bücher für den Druck und die Zueignung an Fürſten zu ſchreiben verſteht.“

Der Vetter kam wirklich an, auf einer trächtigen Eselin reitend, deren Sattel mit einem gestreiften Stück Teppich bedeckt war. Sancho sattelte Rozinante und den Grauen, nahm seinen Schnappsack zur Hand, welcher an dem gleichfalls wohlgefüllten des Vetters einen Gesellschafter fand, und empfahl sich Gott; hierauf nahmen sie überall Abschied und traten die Reise nach der berühmten Höhle des Montesinos an.

Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter des Licentiaten, was seine Beschäftigungen, seine Studien und sein Beruf seyen; worauf dieser antwortete: sein Beruf wäre die Schöngeisterei, seine Studien und Beschäftigungen, Bücher zu schreiben, die er zum großen Nutzen und nicht minderen Vergnügen des Publikums dem Druck übergebe." — „Eines," sagte er, „gab ich unter dem Titel „Buch der Trachten" heraus und beschrieb darin siebenhundert und drei Trachten nebst ihren Farben, geheimen Zeichen und Sinnsprüchen, und die Hofritter können sich bei Festen und Belustigungen davon auswählen, welche sie wollen, ohne Jemanden deßhalb anbetteln oder sich, wie man sagt, den Kopf zerbrechen zu müssen, um etwas für ihre Absichten und Wünsche Passendes auszustudiren: denn ich habe für Alle, sowohl für den Eifersüchtigen, als für den Verschmähten, für den Vergessenen, wie für den Entfernten, etwas geschrieben, das passen muß wie ein seidener Strumpf. So habe ich ein anderes Werk unter der Feder, welches ich „Metamorphosen oder der spanische Ovid" betiteln will, und das von einer ganz neuen und seltsamen Erfindung ist. Indem ich den Ovid auf eine burleske Weise nachahme, erzähle und beschreibe ich, was die Giralda von Sevilla, der Engel der Magdalena, der Vecinguerrabrunnen von Cordova, die Stiere von Guisando, die Sierra Morena und die Leganitos- und Lavapies-Quellen zu Madrid waren, nicht zu vergessen den Laus- und den goldenen Rohrbrunnen, wie auch den der Priorin. Ueberall füge ich die Sinnbilder, Metaphern und Anwendungen bei, so daß mein Buch zugleich ergötzt, die Erwartung spannt und belehrt. Ich schrieb noch ein weiteres Buch, das „Nachtrag zum Virgilius Polydorus" heißt und von der Erfindung der Dinge handelt; dieses

Werk erforderte große Anstrengung und Gelehrsamkeit: denn alle wichtige Dinge, welche Polydorus mit Stillschweigen übergangen hat, erörtere und erkläre ich hier in anmuthiger Schreibart. Er vergaß zum Beispiel, uns zu sagen, wer den ersten Katarrh in der Welt gehabt und zuerst sich der Einreibungen bediente, um sich von der Lustseuche zu heilen. Ich erläutere es auf's gründlichste und berufe mich dabei auf mehr denn fünfundzwanzig Autoritäten. Urtheilet nun, ob das nicht eine Arbeit heißt, und ob ein solches Buch der Welt nicht Nutzen bringen muß!"

Sancho hatte der Erzählung des Vetters sehr aufmerksam zugehört und sagte jetzt: „Könnt Ihr mir wohl, gnädiger Herr, und Gott schenke Euch viel Glück in Eurer Büchermacherei, Auskunft geben..... nu, freilich! Ihr wißt es schon, da Ihr ja Alles wißt,..... wer der Erste war, der sich auf dem Kopfe kratzte? Ich meine fast, es müßte unser Vater Adam gewesen seyn."

„So ist es auch," antwortete der Vetter, „denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Adam einen Kopf und Haare hatte. In diesem Fall, und weil er der erste Mensch war, so mußte er sich doch wohl bisweilen kratzen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „allein sagt mir nun einmal, wer der erste Luftspringer in der Welt war?"

„In der That, mein Freund," antwortete der Vetter, „das weiß ich für jetzt, und ohne vorher darüber nachgeforscht zu haben, nicht so ganz genau; allein, sobald ich nach Haus komme, werde ich in meinen Büchern darüber nachstudiren, und das erste Mal, daß wir uns wieder sehen, denn ich hoffe, es soll dies nicht das letzte Mal seyn, werde ich dir die befriedigendste Auskunft geben."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „gebt Euch darum keine Mühe, denn ich bin so eben selbst darauf gekommen. Wißt, der erste Luftspringer in der Welt war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel stürzten, weil er von dort bis in den Abgrund der Hölle purzelte."

„Wahrhaftig, Freund, du hast Recht," sagte der Vetter, und Don Quixote fügte bei: „Diese Frage und diese Antwort sind nicht in deinem Kopfe gewachsen, Sancho, du hast Beides irgendwo gehört."

„Still, still, gnädiger Herr!“ erwiderte Sancho; „wenn ich mich auf's Fragen und Antworten lege, so werde ich vor morgen nicht damit fertig. Glaubt Ihr, um Albernheiten zu fragen und Dummheiten zu antworten, brauch' ich erst an meines Nachbars Thüre zu klopfen?“

„Du hast klüger gesprochen, als du selbst weißt,“ erwiderte Don Quixote: „denn es gibt Leute, die sich abquälen, Dinge zu erforschen und herauszubringen, die, wenn sie sie einmal wissen, ihrem Verstand und Gedächtnisse keinen Deut frommen.“

Unter diesen und ähnlichen angenehmen Gesprächen verging ihnen der Tag, und, als die Nacht kam, kehrten sie in einem kleinen Dorfe ein, wo der Vetter zu Don Quixote sagte, daß sie von hier aus nach der Höhle des Montesinos nicht mehr über zwei Meilen hätten, und er also, wenn er entschlossen sey, hinunterzusteigen, sich hier mit Stricken versehen müßte, um sich daran in die Tiefe hinabzulassen. Don Quixote antwortete, er wolle sie ergründen, und sollte es ihn auch bis zum Schlund der Hölle führen. Sie kauften daher ungefähr hundert Klafter Stricke und langten den Tag darauf gegen zwei Uhr bei der Höhle an, deren Oeffnung weit und geräumig, aber mit Dorngebüschen, wilden Feigen und so dichtem in einander verflochtenem Gestrüppe verwachsen war, daß es dieselbe völlig bedeckte und verbarg.

Als sie ganz nahe dabei waren, stiegen alle Drei von ihren Thieren, und der Vetter nebst Sancho beschäftigten sich sogleich damit, den Ritter fest an das Seil zu binden. Während sie ihn so einschnürten und umgürteten, sagte Sancho zu ihm: „Seht Euch, gestrenger Herr, doch ja recht vor, was Ihr thut. Folgt mir, laßt Euch nicht lebendig begraben und wie eine Flasche zum Verkühlen in den Brunnen hängen: denn Euer Gnaden liegt es ja im Grunde nicht ob, diese Höhle zu untersuchen, die wohl noch schlimmer seyn mag, als der ärgste Kerker.“

„Knüpf' an und schweig',“ antwortete Don Quixote; „ein Unternehmen, wie dieses hier, war mir gerade noch aufgespart.“

„Ich bitt' Euch inständig, gnädiger Herr,“ sagte der Führer, „seht Euch wohl um und späht mit hundert Augen: es finden sich vielleicht Dinge darin, die in mein Buch von den Verwandlungen passen.“

„Sapperment!“ fiel Sancho ein, „gebt Euch zufrieden: wer die Trommel hat, wird sie schon zu rühren wissen.“

Als nun Don Quixote (nicht über die Rüstung, sondern weiter unten über das Wamms) mit Seilen umwunden war, sagte er: „Wir haben es nicht wohl bedacht, daß wir uns nicht mit einem Glöckchen versehen haben, das man nahe bei mir am Seile befestigt und dessen Klang angezeigt hätte, daß ich immer noch niedersteige und am Leben sey; allein, da es nun nicht mehr möglich

iſt, in Gottes Namen!“ Und alsbald kniete er nieder, ſprach mit leiſer Stimme ein Gebet, worin er Gott um ſeinen Beiſtand und um einen glücklichen Ausgang dieſes neuen gefahrvollen Abenteuers

anflehte, und fuhr dann mit lauter Stimme fort: „O Dame meines Herzens, Gebieterin meines Thuns, geprieſene und unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, wenn es möglich iſt, daß das Bitten und Flehen deines beglückten Ritters dein Ohr erreicht, ſo laß bei deiner unerhörten Schönheit es zu erhören dich beſchwören; es will nichts Anderes bezwecken, als daß du mir deine Gunſt und Hülfe jetzt, da ich ihrer ſo ſehr bedarf, nicht verſagen mögeſt. Ich bin im Begriff, mich in den Abgrund zu verſenken, der ſich vor mir aufthut, bloß, damit die Welt erfahre, daß, wenn du mir wohlwillſt, kein Unternehmen, in das ich mich einlaſſe und wage, unausführbar ſey.“

Und mit dieſen Worten näherte er ſich dem Eingange, ſah aber, daß es nicht möglich ſey, ſich hinabzulaſſen oder nur beizukommen, ohne ſich mit Gewalt eine Bahn zu brechen. Er griff daher nach ſeinem Schwert und begann das Geſträuch niederzuhauen und wegzuräumen, das den Eingang der Höhle verſperrte. Auf das Geräuſch ſeiner Hiebe wurde eine Menge Raben und Krähen

aufgeſcheucht, welche in ſo dichten Schwärmen und ſo haſtig aufflogen, daß ſie Don Quixote über den Haufen warfen, was er gewiß, wäre er ein eben ſo großer Anhänger der Vogeldeuterei, als guter Katholik geweſen, für eine ſchlimme Vordedeutung angeſehen haben würde, und die Folge davon wäre geweſen, daß

er das Eindringen in einen ſolchen Ort aufgegeben hätte. So aber richtete er ſich wieder auf, und, als er ſah, daß weder Raben, noch Nachtvögel (denn unter den Raben befanden ſich auch Fledermäuſe) mehr herausflögen, forderte er den Vetter und Sancho auf, das Seil nachzulaſſen, und ſo glitt er ſachte auf den Grund der grauenvollen Höhle hinab. In dem Augenblick, wo er verſchwand, ſprach Sancho den Segen über ihn, und, indem er tauſend Kreuze machte, ſagte er: „Gott geleite dich und unſere heilige Frau zum Fels von Frankreich, ſammt der heiligen Dreifaltigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Fahre hin, du Preis der Helden, du Herz von Stahl und Arm von Erz; noch einmal, Gott ſteh' dir bei und bringe dich geſund und wohlbehalten an's Tageslicht zurück, das du verläſſeſt, um dich in dieſe Finſterniß, die du aufſuchſt, zu begraben.“ Faſt dieſelben Segenswünſche gab ihm der Vetter mit auf den Weg. Don Quirote rief indeſſen fortwährend, man ſolle das Seil nachlaſſen, was denn auch allmählich geſchah. Als endlich das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, nicht mehr deutlich gehört werden konnte, hatten ſie auch die hundert Klafter Seil hinabgelaſſen. Sie waren daher der Meinung, man müſſe Don Quirote wieder heraufziehen, da ſie ihn nicht mehr tiefer hinablaſſen konnten. Dennoch warteten ſie ungefähr eine halbe Stunde, und nach Verlauf dieſer Zeit zogen ſie das Seil wieder an ſich, allein mit ſolcher Leichtigkeit und ſo wenig Widerſtand, daß ſie daraus ſchloſſen, Don Quirote müſſe unten geblieben ſeyn. Sancho weinte darüber bitterlich und zog mit Haſt an dem Seil, um ſich von der Wahrheit ſeiner Meinung zu verſichern. Da ſie aber ungefähr achtzig Klafter hatten, ſpürten ſie zu ihrer großen Freude wieder Gewicht. Bei den letzten zehn erblickten ſie endlich Don Quirote ganz deutlich, dem Sancho freudig zurief: „Seyd uns tauſendmal willkommen, lieber gnädiger Herr; wir dachten ſchon, Ihr hättet Euch da unten einquartirt.“ Don Quirote aber erwiderte keine Sylbe, und, als ſie ihn ganz in die Höhe gezogen hatten, bemerkten ſie, daß er die Augen geſchloſſen habe, als ob er ſchliefe. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, ohne daß er darüber aufwachte. Endlich

drehten sie ihn um und wieder um und schüttelten ihn so stark, daß er nach einiger Zeit zu sich kam, wobei er sich dehnte, wie wenn er aus einem langen und tiefen Schlaf erwacht wäre, und, nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen, hob er an: „Gott verzeih' es euch, meine Freunde, ihr habt mich dem angenehmsten Schauspiel und dem entzückendsten Leben entrissen, dessen ein Sterblicher jemals theilhaftig ward. Nun sehe ich es vollkommen ein, daß alle Freuden dieser Erde wie ein Schatten oder Traum vergehen und wie die Blume des Feldes dahinwelken. O unglücklicher Montesinos, o schwer verwundeter Durandarte, o arme Belerma, o thränenreicher Guadiana, und ihr, Ruidera's beklagenswerthe Töchter, deren Fluten von den Thränen zeugen, die euren schönen Augen entquollen!"

Mit gespannter Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho Don Quixote's Worte an, die er mit unsäglichem Schmerz aus den Tiefen seiner Brust hervorzuholen schien, und baten ihn dringend um Aufklärung und Auskunft über das, was er in

dieſer Hölle geſehen habe. „Hölle ſagt ihr!“ rief Don Quixote; „nein, nennet es nicht ſo, dieſen Namen verdient es nicht, wie ihr gleich hören ſollt.“ Zuerſt verlangte er etwas zu eſſen, weil er außerordentlichen Hunger habe. Man breitete des Vetters Schabrake auf den grünen Raſen, kramte den Vorrath der Mantelſäcke aus, und alle Drei, indem ſie ſich in der beſten Eintracht zuſammen niedergelaſſen, hielten nun Mittags- und Abendmahlzeit zugleich. Als die Schabrake wieder weggenommen war, ſagte Don Quixote: „Keins ſtehe auf, meine Kinder, ſondern höret mir jetzt recht aufmerkſam zu.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Montesinos gesehen haben will, so groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieses Abenteuers bezweifelt.

Inzwischen mochte es um die vierte Nachmittags-Stunde seyn, als die von Wolken bedeckte Sonne, nur noch spärliches Licht verbreitend und schwache Strahlen werfend, Don Quixote gestattete, seinen erlauchten Zuhörern ohne Hitze und Beschwerde zu erzählen, was er in der Höhle des Montesinos gesehen. Er begann daher folgendermaßen:

„Etwa zwölf bis vierzehn Klafter tief in dieser Höhle öffnet sich rechter Hand eine Wölbung oder leerer Raum, in welchem

ungefähr ein großer Wagen mit ſeinem Geſpann Platz hätte. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche gehen, fällt von weit her ein ſchwaches Licht herein. Ich gewahrte dieſe Höhlung erſt, als ich ſchon müde und überdrüſſig war, am Seile hängend in dieſe finſtern Räume ohne beſtimmtes Ziel hinabzufahren. Ich entſchloß mich daher, mich hinein zu begeben, um ein wenig auszuruhen. Ich rief euch zu, kein Seil mehr herabzulaſſen, bis ich es verlangen würde; allein ihr mochtet mich nicht verſtanden haben. Ich nahm daher das Seil, das ihr mir fortwährend zuſchicktet, wickelte es auf und ſetzte mich darauf, indem ich mit mir zu Rathe ging, wie ich es wohl anzugreifen hätte, um auf den Grund zu kommen, da mich Niemand mehr halten konnte. In dieſen Gedanken nun und in ſolcher Verlegenheit begriffen, verfiel ich plötzlich in einen tiefen Schlaf; eben ſo unerwartet aber und ohne zu wiſſen, wie mir geſchah, erwachte ich auch wieder, und befand mich mitten auf der ſchönſten, anmuthigſten und lachendſten Wieſe, welche die Natur zu ſchaffen oder die Phantaſie zu träumen vermag. Ich ſchlug die Augen auf, rieb ſie und fand bald, daß ich nicht ſchlafe, ſondern wirklich wache. Deſſenungeachtet befühlte ich mir Kopf und Bruſt, um mich zu verſichern, ob ich es ſelbſt ſey, der ſich an dieſem Ort befinde, oder ob ein eitles Truggebild meine Stelle vertrete. Allein Gefühl, Bewußtſeyn und die vernünftigen Ueberlegungen, die ich bei mir anſtellte, beſtätigten mir, daß ich dort der Nämliche war, der ich hier bin."

„Bald fiel mir ein prachtvolles königliches Palais oder Luſtſchloß in die Augen, deſſen Wände von hellem, durchſichtigem Kryſtall zu ſeyn ſchienen. Zwei große Pforten öffneten ſich, und heraus trat ein ehrwürdiger Greis, welcher langſam auf mich zukam. Er trug einen langen Mantel von violettfarbenem Zeug, den er auf dem Boden nachſchleppte. Um Bruſt und Schultern lief eine breite Ordensbinde von grünem Atlas; ſein Haupt bedeckte ein ſchwarz ſammtenes mailändiſches Baret, und der ſchneeweiße Bart fiel bis über den Gürtel herab. Er trug keine Waffe, ſondern hielt einen Roſenkranz in der Hand, deſſen Kugeln größer als Nüſſe waren, die zehnten aber wie Straußeneier. Seine Haltung,

sein Gang, sein ernstes und würdevolles Aussehen, kurz, der ganze Anblick seiner Person spannte meine Erwartung und erregte Bewunderung. Er näherte sich mir, und das Erste, was er that, war,

daß er mich zärtlich umarmte und zu mir ſprach: Schon lange Zeit iſt es, tapferer Ritter Don Quirote von der Mancha, daß wir Alle, die wir dieſe verzauberten einſamen Orte bewohnen, deine Ankunft erwarten, damit du der Welt Kunde bringeſt von dem, was dieſe Tiefe, in welche du eindrangſt, „die Höhle des Monteſinos genannt," enthalte und verberge: ein Heldenwerk, das nur deinem unbezwinglichen Herzen und deinem ſtaunenswerthen Muthe vorbehalten war. Komm mit mir, Erlauchter! ich will dir die Wunder zeigen, die dieſer durchſichtige Palaſt einſchließt, deſſen Burgherr oder fortwährender Oberaufſeher ich bin, denn du ſiehſt in mir Monteſinos ſelbſt, von dem dieſe Höhle den Namen führt.

„Kaum hatte er mir geſagt, daß er Monteſinos ſey, ſo fragte ich ihn, ob es wahr wäre, daß er, wie man in der Oberwelt erzähle, mit einem kleinen Stilet ſeinem Freunde Durandarte das Herz mitten aus der Bruſt heraus genommen und ſeiner Dame

Belerma überbracht habe, wie Durandarte ihm im Augenblick ſeines Todes anbefohlen hatte. Er antwortete mir, die Sage ſey wahr bis auf das Stilet: denn es ſey kein ſolches, weder

ein großes noch ein kleines, ſondern ein glänzender Dolch geweſen, ſpitziger als ein Pfriemen.“

„Der Dolch,“ unterbrach Sancho, „mag wohl von dem Waffenſchmied in Sevilla, dem Ramon von Hocès, geweſen ſeyn.“

„Schwerlich,“ erwiderte Don Quixote, „denn Ramon von Hocès lebte vor Kurzem noch, und die Schlacht bei Roncesvalles, wo dieſer Vorfall ſich ereignete, wurde ſchon vor vielen hundert Jahren geſchlagen. Auch iſt dieſe Erörterung nicht von großer Wichtigkeit und hat auf die Wahrheit und den Zuſammenhang der Geſchichte keinen Bezug.“

„Nicht im Geringſten,“ fügte der Vetter hinzu; „fahret nur fort, Herr Don Quixote, ich höre Euch mit dem größten Vergnügen zu.“

„Und ich erzähle mit nicht minderem,“ antwortete Don Quixote: „vernehmet alſo. Der ehrwürdige Monteſinos führte mich in den kryſtallenen Palaſt, wo in einem tiefliegenden, überaus kühlen und ganz alabaſternen Saal ein mit bewundernswürdiger Kunſt gearbeitetes Grabmal von Marmor ſich befand, auf welchem ein Ritter ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt lag, der nicht von Erz, noch von Marmor, noch von Jaſpis, wie man auf andern Grabmälern gewöhnlich ſieht, wohl aber von Fleiſch und Bein war. Seine rechte Hand, die mir (als Zeichen bedeutender Kraft) etwas behaart und ſehr nervig ſchien, hatte er auf das Herz gelegt, und, ehe ich nur eine Frage that, ſagte Monteſinos, der mich dieſes Grabmal mit Erſtaunen betrachten ſah, zu mir: Das iſt mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel aller ſtreitbaren und verliebten Ritter ſeiner Zeit, und Merlin, jener franzöſiſche

Zauberer, der, wie man ſagt, ein Sohn des Teufels war, hält ihn hier, wie mich, nebſt vielen andern Rittern und Frauen, verzaubert. Wie ich aber glaube, ſo war er kein Sohn des Teufels, ſondern, wie das Sprichwort ſagt, noch um ein Stückchen klüger als er. Wie und warum er uns verzauberte, das weiß Niemand; die Zeit allein kann es enthüllen, ſobald der Augenblick, der nicht mehr ferne ſeyn kann, gekommen ſeyn wird. Was mich aber bei Allem dem wundert, iſt, daß Durandarte ſo gewiß, als es jetzt Tag iſt, ſein Leben in meinen Armen beſchloß, und daß ich ihm nach ſeinem Tod das Herz mit meinen eigenen Händen ausriß, und es mochte wahrlich ſeine zwei Pfund gewogen haben, denn nach der Behauptung der Naturforſcher iſt der, welcher ein großes Herz hat, mit größerem Muthe begabt, als der ein kleines hat. Gut! wenn es ſich nun damit ſo verhält und der Ritter wirklich ſtarb, wie kann er jetzt klagen und ſtöhnen von Zeit zu Zeit, als ob er noch am Leben wäre? In dieſem Augenblick ſtieß der unglückliche Durandarte einen lauten Schrei aus und ſprach:

„O mein Vetter Monteſinos,
Höret meine letzte Bitte,
Wann des Lebens Kraft entflieh'n
Und die Seele mir entweichen,
Nehmt mein Herz und bringt es dahin,
Wo Belerma ſich befindet,
Mit dem Schwerte oder Dolche
Mir es aus dem Buſen ziehend."

Als der ehrwürdige Monteſinos das hörte, warf er ſich vor dem beklagenswerthen Ritter nieder und ſagte mit thränenden Augen: Schon, Herr Durandarte, liebwertheſter Vetter, ſchon that ich, was Ihr an dem Unglückstage unſerer Niederlage mir befahlt; ich nahm Euch das Herz heraus, ſo gut ich konnte, ohne daß das Mindeſte zurückblieb, wiſchte es ab mit einem Spitzentüchlein, reiste im Fluge damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor unter ſo viel Thränen dem Schoße der Erde übergeben hatte, daß ich mir damit die Hände waſchen und ſie von dem Blute reinigen konnte, welches bei dem Wühlen in Euren Eingeweiden an denſelben geblieben war; zu noch ſtärkerem Beweiſe,

herzliebſter Vetter, ſey's geſagt, daß ich im erſten Dorfe, das ich von Roncesvalles aus berührte, ein wenig Salz in Euer Herz ſtreute, damit es nicht riechend werde und, wenn auch nicht friſch, doch eingewürzt zu Eurer Dame Belerma gelange. Sie, nebſt Euch und mir, Eurem Knappen Guadiana, der Dame Ruidera, ihren ſieben Töchtern, ſammt beiden Nichten und einer Menge Eurer Freunde und Bekannten, hält hier ſeit vielen Jahren der weiſe Merlin in Zaubers Banden. Obſchon nun ſeitdem über fünfhundert Jahre verſtrichen, ſo iſt doch Keines von uns geſtorben. Nur Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten fehlt, welche immer weinten und von Merlin aus Mitleid in eben ſo viel Seen verwandelt wurden, die man bis auf dieſe Stunde in der Welt der Lebenden und in der Provinz der Mancha die Ruideraſeen nennt. Die Töchter gehören den Königen von Spanien und die beiden Nichten den Rittern des heiligen Ordens von Sanct Johann. Euer Schildknappe Guadiana, ebenfalls Euer Unglück beweinend, wurde in einen Strom verwandelt, der ſeinen Namen führt. Dieſer aber, als er an die Oberwelt kam und ein anderes Licht erblickte, empfand einen ſo lebhaften Schmerz, Euch verlaſſen zu müſſen, daß er ſich auf's Neue in die Eingeweide der Erde hinabſtürzte. Allein, da es unmöglich iſt, ſeinem natürlichen Lauf zu widerſtreben, ſo tritt er bisweilen hervor und zeigt ſich der Sonne und den Menſchen. Die erwähnten Seen laſſen ihm ihre Waſſer zufließen, und, dieſe, ſo wie eine Menge anderer Flüſſe in ſich aufnehmend, betritt er groß und prachtvoll Portugal. Dennoch, wohin er auch ſtrömt, zeigt er immer ſeine Traurigkeit und Schwermuth; auch erzeugt er in ſeinen Gewäſſern keine leckere und geſuchte Fiſche, ſondern nur gemeine, unſchmackhafte, die ſehr verſchieden ſind von denen des goldenen Tajo. Das Alles, o mein Vetter, habe ich Euch ſchon tauſend- und aber tauſendmal geſagt; allein, da Ihr mir nicht antwortet, ſo muß ich vermuthen, Ihr höret mich entweder nicht oder meſſet mir keinen Glauben bei, und Gott iſt mein Zeuge, wie mich das betrübt. Eine Neuigkeit will ich Euch jetzt mittheilen, welche Euren Schmerz, wenn auch nicht mildern, doch auf keine Weiſe erhöhen kann. Wiſſet alſo, daß Ihr (ſchlagt nur die Augen

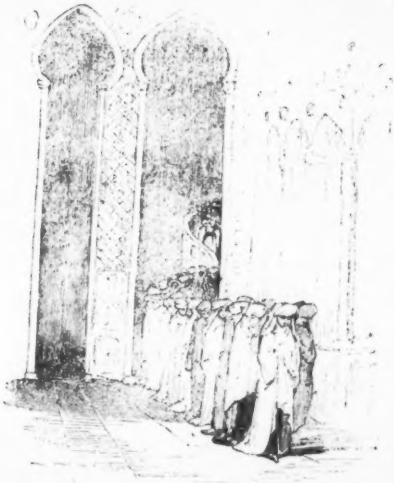
auf und ſeht) den großen Ritter, von dem der weiſe Merlin ſo viele Dinge vorausverkündet hat, Don Quixote von der Mancha vor Euch ſeht, der mit beſſerem Erfolg, als in den vergangenen Jahrhunderten geſchah, in den gegenwärtigen die längſt in Vergeſſenheit gerathene fahrende Ritterſchaft wiederherſtellte. Vielleicht wäre es durch ſeine Gunſt und Vermittlung möglich, daß wir entzaubert würden, denn nur großen Männern ſind große Thaten vorbehalten."

„Und, wenn es nicht wäre, antwortete der beklagenswerthe

Durandarte mit leiſer, halbverlöſchter Stimme, wenn es nicht wäre, o Vetter, ſo ſag' ich: Geduld und andere Karten!

Hierauf kehrte er ſich um und beobachtete ſein voriges Schweigen, ohne ein Wort weiter zu reden."

„In dieſem Augenblick erſcholl ein großes Geheul und Wehklagen, mit tiefen Seufzern und bangem Stöhnen vermiſcht. Ich wandte mich um und ſah durch die Kryſtallwände eine Proceſſion von zwei Reihen der ſchönſten Jungfrauen, alle in Trauergewändern,



mit weißen Turbanen nach Art der Türken, durch einen andern Saal ziehen. Den Zug beſchloß eine Edelfrau, ſo ſchien es wenigſtens nach ihrer ernſten und würdevollen Haltung, ebenfalls ſchwarz gekleidet, mit einem weißen Schleier ſo faltenreich und lang, daß er den Boden küßte. Ihr Turban war zweimal ſo groß, als der größte unter den übrigen. Die Augenbrauen berührten ſich, die Naſe war etwas platt, der Mund groß, aber

die Lippen roth. Ihre Zähne, die ſie zuweilen ſehen ließ, ſchienen ziemlich dünn und ſchief zu ſtehen, doch waren ſie weiß, wie geſchälte Mandeln. In den Händen hielt ſie ein feines Sacktuch und darin, ſoviel ich ſehen konnte, ein Mumienherz, ſo trocken und zuſammengeſchrumpft war es. Monteſinos ſagte mir, dieſer ganze Aufzug beſtehe aus der Dienerſchaft Durandarte's und Belerma's, die ſammt ihrer Herrſchaft verzaubert ſey, und die

letzte Person, diejenige, welche das Herz in dem Sacktuch trage, wäre Belerma selbst, die viermal in der Woche mit ihren Jungfrauen die Procession anstelle und Klagelieder über den Leichnam und das jammervolle Herz seines Vetters absinge oder vielmehr weine. Sey sie mir, fügte er bei, etwas häßlich oder wenigstens nicht so schön vorgekommen, als der Ruf sie schildere, so rühre das von den traurigen Tagen und noch schlimmeren Nächten her, welche sie in dieser Verzauberung zubringe, wie ich es an ihren matten Augen und ihrer kränklichen Farbe sehen könne. Diese Bläße und diese Augenringe seyen aber nicht die Folge von Zufällen, denen die Frauen regelmäßig unterworfen sind, denn seit vielen Monaten, ja Jahren zeigten sich solche nicht mehr, sondern von dem Jammer, den ihr Herz beim Anblick dessen empfinde, was sie fortwährend in den Händen trage, und was ihr unablässig das Mißgeschick ihres unglücklichen Geliebten in's Gedächtniß rufe. Wenn das nicht wäre, so würde ihr an Schönheit, Anmuth und Hoheit kaum die große Dulcinea von Toboso gleichkommen, die in dieser Gegend, ja, in der ganzen Welt so sehr berühmt sey.“

„Halt! das laßt gut seyn, rief ich, Don Montesinos; erzählen Euer Gnaden die Geschichte nur, wie sich's gehört. Ihr wißt wohl, alle Vergleichungen sind gehässig, und darum muß man keine Person mit der andern zusammenstellen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso bleibe, wer sie ist, und die gnädige Frau Donna Belerma, was sie ist und war, und damit Punctum.“

„Verzeiht mir, Herr Don Quixote, antwortete er hierauf; ich gestehe, daß ich gefehlt habe und Unrecht hatte zu sagen, die Prinzessin Dulcinea komme kaum der Prinzessin Belerma gleich: denn schon die leiseste Vermuthung, daß Ihr ihr Ritter seyd, mußte mir genügen, mir lieber die Zunge abzubeißen, als mit etwas Anderem, denn dem Himmel selbst, sie in Vergleichung zu stellen.“

„Diese Ehrenerklärung des großen Montesinos besänftigte auf einmal den Unwillen, der sich in meinem Herzen regte, als ich meine Dame mit Belerma vergleichen hörte.“

„Ich wundere mich selbst,“ sagte Sancho, „daß Euer Gnaden sich enthalten konnten, über den guten Mann herzufallen, ihm Arm

und Bein abzuſchlagen und den Bart bis auf's letzte Härchen auszuraufen."

„Nicht doch, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „das hätte mir ſchlimm geſtanden: denn Greiſe muß man ſtets ehren, ſelbſt, wenn ſie keine Ritter ſind, vorzüglich aber, wenn ſie es ſind und noch verzaubert dazu. Ich weiß wohl, daß wir einander bei vielen Fragen und Antworten, die zwiſchen uns gewechſelt wurden, nichts ſchuldig geblieben ſind."

„Ich weiß in der That nicht, Herr Don Quixote," ſagte hier der Vetter, „wie Euer Gnaden in der kurzen Zeit, da Ihr da unten waret, ſo viel ſehen, hören und antworten konntet."

„Wie lang iſt's, daß ich hingabſtieg?" fragte Don Quixote.

„Etwas über eine Stunde," antwortete Sancho.

„Das kann nicht ſeyn," entgegnete Don Quixote: „denn ich ſah die Nacht kommen und den Tag anbrechen und wieder Nacht werden und tagen dreimal hintereinander, ſo daß ich nach meiner Rechnung drei volle Tage mich in dieſen Tiefen aufgehalten habe."

„Was mein Herr ſagt, muß wahr ſeyn," ſagte Sancho: „denn, da Alles, was ihm begegnete, mit Zauberei zuging, ſo mag ihm vielleicht, was uns wie eine Stunde ſchien, wie drei Tage und drei Nächte vorgekommen ſeyn."

„Ohne Zweifel iſt es ſo," ſagte Don Quixote.

„Und haben denn Euer Gnaden während dieſer ganzen Zeit gegeſſen?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Biſſen," antwortete Don Quixote, „auch hatte ich nicht die mindeſte Luſt dazu."

„Eſſen denn die Verzauberten?" fragte der Vetter.

„Nein, ſie eſſen nicht," antwortete Don Quixote, „und geben auch nichts von ſich, wiewohl man ſagt, daß Nägel, Haare und Bart ihnen wachſen."

„Und ſchlafen ſie auch wohl, gnädiger Herr?" fragte Sancho.

„Gewiß nicht," verſetzte Don Quixote; „in den drei Tagen wenigſtens, die ich bei ihnen zubrachte, hat Keiner ein Auge geſchloſſen, und ich eben ſo wenig."

„Demnach," ſagte Sancho, „trifft das Sprichwort ein: Sag' mir, mit wem du gehſt, und ich ſag' dir, wer du biſt. Genug, Ihr waret unter faſtenden und wachenden Verzauberten: iſt's da ein Wunder, daß auch Ihr weder aßet, noch ſchlieſet, ſolang Ihr bei ihnen waret? Aber nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr, wenn ich Euch ſage, daß ich, bol' mich Gott! — ich hätte bald geſagt, der Teufel — von Allem, was Ihr da ſagtet, nicht ein Wort glaube."

„Wie ſo?" fiel der Vetter ein, „ſollte denn der Herr Don Quixote lügen, und, wollte er es auch, hätte er wohl Zeit gehabt, eine ſolche Legion von Lügen zu erfinden?"

„O, das glaub' ich nicht, daß mein Herr lügt," erwiderte Sancho.

„Und was glaubſt du denn?" fragte Don Quixote.

„Ich glaube," antwortete Sancho, „daß dieſer Merlin oder dieſe Zauberer, welche die ganze Bande, die Euer Gnaden da unten geſehen und geſprochen haben will, verzauberten, Euch den ganzen Firlefanz, den Ihr und da erzählt habt und noch erzählen werdet, in den Kopf oder in das Gedächtniß herten."

„Das wäre wohl möglich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „allein es iſt doch nicht ſo: denn, was ich erzählte, habe ich mit eigenen Augen geſehen und mit eigenen Händen gegriffen. Was wirſt du aber davon halten, wenn ich dir jetzt ſage, daß unter tauſend Dingen und Wundererſcheinungen, die mir Monteſinos zeigte (ich werde ſie dir ſeiner Zeit und mit Muße im Verlauf unſerer Fahrt erzählen, weil ſie nicht alle hier am Platze ſind), er mir auch drei Bäuerinnen wies, welche auf dieſen anmuthigen Gefilden wie die Ziegen herumhüpften? Und kaum hatte ich ſie erblickt, als ich in der einen die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo und in den andern beiden die nämlichen Bauerndirnen erkannte, die ſie begleiteten, und mit denen wir bei unſerem Auszuge von Toboſo ſprachen. Ich fragte Monteſinos, ob er ſie kenne, was er mir verneinte, aber dabei die Vermuthung ausſprach, es möchten erlauchte verzauberte Damen ſeyn, die ſich erſt ſeit wenigen Tagen auf dieſen Wieſen haben blicken laſſen, und ich dürfe mich auch,

fügte er bei, darüber nicht wundern, weil ſich an dieſem Orte viele andere vornehme Frauen vergangener und gegenwärtiger Zeiten befänden, in ſehr verſchiedene und ſeltſame Geſtalten verwandelt, unter denen er namentlich die Königin Genievra mit ihrer Dame Quintannona kenne, die dem Lanzelot, wie die Romanze ſagt, den Becher kredenzte, als er von Britannien zurückkehrte."

Als Sancho ſeinen Herrn ſo ſprechen hörte, wollte er von Sinnen kommen oder vor Lachen berſten: denn, da er am beſten wußte, welche Bewandtniß es mit der vorgeblichen Verzauberung Dulcinea's habe, wobei er ſelbſt der Zauberer und Zeuge geweſen, ſo wurde es ihm vollends ganz klar, daß dieſer verrückt und ein ausgemachter Narr ſey. Er ſagte daher zu ihm: „Mein werther Gebieter, Ihr ſtiegt zu einer unglücklichen Stunde und unter einem unglücklichen Sterne in die andere Welt hinab, und verflucht ſey der Augenblick, in dem Ihr dieſem Herrn Monteſinos begegnetet, der Euch uns in einem ſolchen Zuſtand zurückgeſchickt hat. Hier oben waren Euer Gnaden bei vollem Verſtande, wie Gott ihn Euch gegeben, indem Ihr allenthalben Weisheitsſprüche und guten Rath wußtet, und nun erzählt Ihr die albernſten Dinge, die man ſich denken kann."

„Wie ich dich kenne, Sancho," antwortete Don Quirote, „mache ich mir nichts aus deinen Reden."

„Und ich mir eben ſo wenig aus den Euren," erwiderte Sancho, „mögt Ihr mich nun ſchlagen oder gar umbringen um deſſen willen, was ich ſagte und noch zu ſagen gedenke, wenn Ihr Euch nicht beſſert und vernünftiger ſprecht. Aber ſagt mir doch, da wir noch im Frieden ſind, wie oder an was erkanntet Ihr denn unſer gnädiges Fräulein?"

„Ich erkannte ſie," antwortete Don Quirote, „weil ſie eben ſo gekleidet iſt, wie damals, als du ſie mir zeigteſt. Ich redete ſie an, aber ſie erwiderte kein Wort; im Gegentheil, ſie kehrte mir den Rücken zu und entfloh ſo eilig, daß ſie kein Pfeil erreicht hätte. Ich wollte ihr nach und wäre ihr auch wirklich gefolgt, wenn Monteſinos mir nicht den Rath gegeben hätte, es zu unterlaſſen, indem es nur vergebliche Mühe wäre, und

überdies die Stunde herannahe, wo ich die Höhle wieder verlassen sollte. Er sagte mir auch, mit der Zeit werde man mir Kunde geben, wie er, Belerma, Durandarte und Alle, die sich unten befinden, zu entzaubern seyen. Was mich aber von Allem, was ich da drunten sah und hörte, am meisten betrübte, war, daß, wie Montesinos so zu mir sprach, eine der beiden Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea, ohne daß ich sie kommen sah, sich mir näherte und mit thränenden Augen und leiser, wehmüthiger Stimme zu mir sagte: Mein Fräulein Dulcinea von Toboso küßt Euch, Herr Ritter, die Hände und ersucht Euch, sie wissen zu lassen, wie Ihr Euch befindet, und, da sie in großer Noth ist, bittet sie Euch zugleich auf das allerdringendste, Ihr möchtet ihr doch auf diesen ganz neuen Unterrock von Canevas, den ich hier habe, ein halbes Dutzend Realen, oder wie viel Ihr bei Euch habt, leihen, und gibt ihr Wort darauf, sie Euch in kürzester Zeit zurückzuerstatten. Dieser Auftrag befremdete mich im höchsten Grade, und, indem ich mich gegen Montesinos wandte, fragte ich ihn: Ist es möglich, daß die Verzauberten hohen Ranges Noth leiden?"

„Glaubt mir, Herr Don Quixote, sagte dieser, das, was man Noth nennt, ist allerwärts zu Hause, erstreckt sich über Alles und trifft Alle, ja, verschont sogar die Verzauberten nicht. Und, da das Fräulein Dulcinea von Toboso um diese sechs Realen bitten läßt, und das Pfand gut ist, so könnt Ihr wohl nicht umhin, sie ihr zu geben, denn ohne Zweifel wird sie in großer Verlegenheit seyn."

„Ein Pfand, gab ich zur Antwort, werde ich nicht annehmen, eben so wenig aber ihr schicken, was sie verlangt: denn ich habe nur vier Realen bei mir (dieselben, Sancho, welche du mir neulich in Münze zu Almosen für Arme gabst, die ich unterwegs treffen würde); diese gab ich hin, indem ich sagte: Werthe Freundin, sagt Eurer Gebieterin, daß mir ihre bedrängte Lage in der Seele weh thut, und daß ich ein Fugger zu seyn wünschte, um ihr abzuhelfen; dabei lasse ich ihr sagen, es könne und dürfe mir nicht wohl seyn, solange ich ihres holden Anblicks und ihrer angenehmen und geistreichen Unterhaltung entbehre, und ich bitte sie inständigst,

ſie möge ſich doch von ihrem irrenden Ritter und ihrem unterwürfigen Diener ſehen und begrüßen laſſen. Sagt ihr ferner, ſie werde, ohne daß ſie daran denke, auf einmal von mir hören, ich habe Schwur und Gelübde gethan ....., wie einſt der Marquis von Mantua ein Gelübde that, ſeinen Neffen Baldwin zu rächen, als er ihn verſcheidend inmitten des Gebirges fand, welches darin beſtand, von keinem Tiſch mehr zu eſſen, nebſt dieſem und jenem Andern, was er noch hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. Wohlan denn! ſo will ich geloben, nicht zu raſten und alle ſieben Welttheile zu durchſtreifen, gewiſſenhafter als der Infant Don Pedro von Portugal, bis ich ſie entzaubert habe."

„Das und noch mehr ſeyd Ihr meiner Gebieterin ſchuldig, ſagte die Dame, nahm die vier Realen und machte, anſtatt ſich vor mir zu verneigen, einen Luftſprung, ungefähr zwei Ellen hoch.“

„Heilige Jungfrau!“ rief hier Sancho mit einem lauten Schrei; „iſt's möglich, daß es ſo in der Welt zugeht, daß die Zauberer und das Zauberweſen eine ſolche Gewalt ausüben und den guten Verſtand meines gnädigen Herrn in eine ſo tolle Narrheit verwandeln durften! Ach, gnädiger Herr, gnädiger Herr, habt um des Himmels willen Acht auf Euch, rettet Eure Ehre und laßt den Glauben an dieſe Alfanzereien, die Euch das Hirn verrücken, einmal fahren.“

„Deine Reden zeugen von deiner Liebe zu mir, Sancho,“ ſagte Don Quixote, „und, da du in Weltſachen keine Erfahrung haſt, ſo ſcheint dir alles mit einiger Schwierigkeit Verbundene unmöglich. Aber, wie ſchon geſagt, mit der Zeit werde ich dir von Dingen, die ich unten geſehen habe, erzählen, welche dir die unantaſtbare Wahrheit des bereits Erzählten außer allen Zweifel ſetzen werden.“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Tauſend Kleinigkeiten, eben ſo albern und närriſch, als höchſt nöthig zum richtigen Verſtändniß der ganzen Geſchichte.

Cid Hamet Ben-Engeli ſoll am Anfang des Kapitels, welches auf das Abenteuer in der Höhle des Monteſinos folgt, eine Randgloſſe mit eigener Hand beigeſchrieben haben, welche nachher von demjenigen, der dieſe große Geſchichte aus dem Original überſetzte, gefunden wurde und, wie folgt, lautet:

Ich kann unmöglich glauben und mich überzeugen, daß dem ſtreitbaren Don Quixote wirklich Alles begegnet ſey, was im vorigen Kapitel berichtet wird. Mein Grund iſt, weil alle bisher ihm aufgeſtoßene Abenteuer denkbar und wahrſcheinlich waren; wie man aber das mit der Höhle für wahr halten kann, begreife ich

nicht, da es die Grenzen der Vernunft zu weit überschreitet. Zu denken, Don Quixote, der wahrhaftigste Junker, der edelste Ritter seiner Zeit, habe gelogen, ist mir unmöglich; lieber ließ er sich niederschießen, als daß er eine Lüge gesagt hätte. Auf der andern Seite ist in Betracht zu ziehen, daß er diese Geschichte mit allen oben angeführten Umständen erzählte, und daß er in so kurzer Zeit ein solches Gewebe von Narrheiten zu erdichten nicht im Stande gewesen wäre. Erscheint daher dieses Abenteuer als unglaubwürdig, so trifft nicht mich die Schuld, und ich schreibe es, ohne die Wahrheit zu verbürgen, noch es für falsch zu erklären. Urtheile aber selbst, mein kluger Leser, nach Gutdünken, denn mehr kann und darf ich nicht thun, obschon es für ausgemacht gilt, daß Don Quixote vor seinem Ende es widerrufen und gesagt haben soll, er habe es erfunden, weil es ihm wunderbar mit den in seinen Ritterbüchern gelesenen Abenteuern zusammen zu treffen schien.

Der Vetter, fährt der Verfasser sodann fort, verwunderte sich anfangs nicht minder über Sancho's Frechheit, als über die Geduld seines Herrn und schloß, daß die Freude, welche derselbe über den Anblick seines obgleich verzauberten Fräuleins empfand, diese milde Stimmung bei ihm bewirkt haben müsse: denn sonst hätte Sancho mit gewissen Ausdrücken, deren er sich bediente, und mit den Reden, die er sich erlaubte, eine derbe Prügelsuppe verdient, und der Vetter fand wirklich, daß er sehr keck mit seinem Herrn gesprochen habe. — „Herr Don Quixote von der Mancha," sagte er hierauf zu diesem: „ich halte mich für die mit Euch gemachte Reise hinlänglich belohnt, denn ich habe vierfachen Gewinn davon: erstens Eure Bekanntschaft, die ich für ein großes Glück halte; zweitens die Kenntniß, wie es in der Höhle des Montesinos aussieht, nebst den Verwandlungen des Guadiana und der Ruideraseen, die ich für meinen spanischen Ovidius, den ich unter den Händen habe, benützen kann; drittens bin ich hinter das Alter der Spielkarten gekommen und weiß jetzt, daß solche wenigstens zu den Zeiten Karls des Großen schon im Gebrauch waren, wie sich aus den Worten schließen läßt, die nach Eurer Erzählung Durandarte sagte, als er nach der langen Rede des Montesinos

endlich aufwachte und rief: Geduld und andere Karten! Dieſe Redensart konnte er in der Verzauberung nicht lernen, ſondern, als er noch in Frankreich war, zur Zeit des ſchon erwähnten Kaiſers Karl des Großen. Dieſe Entdeckung kommt mir für mein anderes Buch, das ich zu ſchreiben im Begriff bin, wie gerufen, für den „Nachtrag zu dem Virgilius Polydorus über die Erfindungen der alten Zeiten.“ Ich glaube nicht, daß es meinem Vorgänger einfiel, die Erfindung der Spielkarten aufzuführen: ich werde dies nun thun, weil es eine Sache von großer Wichtigkeit iſt, beſonders, da ich einen ſo würdigen und wahrhaften Gewährsmann, wie der Herr Durandarte iſt, citiren kann. Viertens habe ich nun mit Gewißheit den Urſprung des Fluſſes Guadiana erfahren, der bis heute der Welt noch nicht bekannt war.“

„Ihr habt vollkommen Recht,“ ſagte Don Quixote; „aber ich möchte doch wiſſen, wenn Euch, was ich noch bezweifle, Gott die Gnade erweiſt und die Erlaubniß zum Druck Eurer Bücher erlangen läßt, wem Ihr ſie dann zu widmen gedenkt?“

„Es gibt Vornehme und Granden in Spanien, denen man ſie widmen kann,“ ſagte der Vetter.

„Nicht viele,“ erwiderte Don Quixote; „nicht, als ob ſie es nicht verdienten, ſondern, weil ſie es nicht annehmen mögen, um nicht den Verfaſſern für ihre Mühe und Höflichkeit verpflichtet zu ſeyn. Einen einzigen Fürſten kenne ich, der alle andere und in ſo reichem Maße erſetzen kann, daß, wenn ich Alles von ihm ſagen wollte, was ich weiß, dies vielleicht Mißgunſt in mancher edeln Bruſt erwecken könnte. Doch davon zu gelegenerer Zeit; für jetzt laßt uns ein Obdach für dieſe Nacht ſuchen.“

„Nicht weit von hier,“ ſagte der Vetter, „iſt eine Einſiedelei, die ein Eremit zu ſeinem Aufenthalt ſich erkor, der, wie man ſagt, Soldat war und den Ruf eines frommen Chriſten hat, dabei aber für einen verſtändigen und mildthätigen Mann gilt. Ganz nahe bei der Einſiedelei ſteht eine kleine Hütte, die er ſich ſelbſt gebaut, und die, ſo eng ſie auch iſt, doch Raum hat, um Gäſte aufzunehmen.“

„Hat der Einſiedler vielleicht auch Hühner?“ fragte Sancho.

„Die fehlen ſelten bei den Einſiedlern,“ antwortete Don Quixote, „denn die heutigen gleichen nicht denen in den egyptiſchen Wüſten, die ſich in Palmblätter kleideten und von Wurzeln lebten. Du mußt indeſſen nicht das Lob dieſer als einen Tadel jener betrachten; ich will damit nur ſagen, daß die Büßungen der jetzt lebenden nicht mehr die Strenge und Härte haben, wie die der damaligen; allein alle Eremiten ſind deßwegen doch tugendhaft. Wenigſtens halte ich ſie dafür, und im ſchlimmſten Falle ſtiftet der Heuchler, der ſich fromm ſtellt, weniger Unheil, als der öffentliche Sünder.“

Während sie so sprachen, sahen sie einen Mann mit raschen Schritten auf sie zukommen, der einen mit Lanzen und Hellebarden

beladenen Maulesel stark vor sich hertrieb. Als er herankam, grüßte er sie und zog weiter.

„Halt' ein wenig, guter Freund," sagte Don Quixote zu ihm; „Ihr scheint mehr zu eilen, als Eurem Esel gut thut."

„Ich kann mich nicht aufhalten, Herr," antwortete der Mann, „denn die Waffen, die Ihr hier seht, sollen morgen gebraucht werden, und ich darf somit keine Zeit verlieren: darum Adieu! Wollt Ihr aber wissen, wozu diese Waffen sind? Ich gedenke heute in der

Schenke über der Einsiedelei zu übernachten, und, wenn Ihr dessel-
ben Weges zieht, so trefft Ihr mich dort, und ich will Euch alsdann
Wunderdinge erzählen; und nun noch einmal, Gott befohlen!"
Darauf schlug er so derb auf seinen Esel, daß Don Quixote ihn
nicht mehr fragen konnte, was für Wunderdinge das seyen, die er
ihnen zu erzählen hätte. Da er aber ziemlich neugierig und darauf
erpicht war, seltsame Dinge zu hören, so beschloß er, daß man
sogleich aufbreche, um in der Schenke zu übernachten, ohne die
Einsiedelei, die der Vetter hiezu vorgeschlagen hatte, zu berühren.
Sie saßen daher auf und ritten alle Drei in gerader Richtung auf
die Schenke los. Der Vetter machte Don Quixote den Vorschlag,
in der Einsiedelei einzusprechen, um einmal zu trinken. Wie Sancho
das hörte, lenkte er sogleich seinen Grauen dahin, und Don
Quixote nebst dem Vetter folgten seinem Beispiele. Allein
Sancho's Unglücksstern wollte, daß der Einsiedler nicht zu
Hause war, was ihnen eine Unterklausnerin sagte, die sie dort
antrafen. Sie verlangten einen Trunk vom besten Gewächs,
erhielten aber die Antwort, ihr Herr habe keinen Wein; wollten
sie aber einen Schluck wohlfeiles Wasser, so werde sie ihnen
den gern reichen."

„Wenn ich Durst nach Wasser hätte," antwortete Sancho,
„so gab es Brunnen genug unterwegs, wo ich ihn hätte stillen
können. O Hochzeit des Camacho und du, Ueberfluß in Don
Diego's Hause, wie oft werde ich Euch noch vermissen!"

Sie verließen somit die Einsiedelei wieder und ritten auf die
Schenke zu. Bald darauf trafen sie einen jungen Menschen an, der
nicht allzurasch vor ihnen herschritt, so daß sie ihn bald eingeholt
hatten. Er trug auf der Schulter ein Bündelchen, an seinem Degen
wie an einem Stock hängend, das ihnen Kleidungsstücke zu enthalten
schien, die in Hosen, Mantel und einigen Hemden bestehen möchten.
Seinen Anzug bildete eine Sammtjacke mit einigen Ueberresten von
Atlasschlitzen, unter denen das Hemd hervorsah, seidene Strümpfe
und Schuhe nach Hofsitte, vorn abgestutzt. Er mochte achtzehn bis
neunzehn Jahre alt seyn, sah munter aus, hatte einen gewandten

Gang und ſang, des Weges Mühe ſich zu erleichtern, luſtige Lieder. Als ſie nahe bei ihm waren, endete er eben eins, das der Vetter ſich merkte und alſo lautete:

„Ich folge der Trommel,
Das Geld ging mir aus,
Wär' krank nicht mein Beutel,
Dann blieb' ich zu Haus."

„Ihr reiſet ſehr leicht, junger Herr," knüpfte zuerſt Don Quixote das Geſpräch an; „laßt uns doch, wenn's gefällig iſt, wiſſen, wohin Ihr wollt."

„Daß ich ſo leicht geſchürzt reiſe," antwortete der junge Menſch, „geſchieht wegen der Hitze und meiner Armuth; mein Weg aber geht in den Krieg."

„Wie so, Armuth?“ fragte Don Quixote; „wegen der Hitze, das mag seyn.“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Jüngling, „ich trage in meinem Bündel ein paar Sammthosen, die zu dieser Jacke gehören: zerreiße ich sie auf dem Wege, so kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und andere zu kaufen hab' ich kein Geld. Darum also, und um es mir leicht zu machen, thu' ich, wie Ihr seht, bis ich einige Compagnien Fußvolk eingeholt habe, die zwölf Meilen von hier stehen, und bei denen ich mich anwerben lassen will. Von dort aus wird es mir alsdann nicht an Equipirung fehlen bis dahin, wo wir uns einschiffen, was, wie es heißt, in Carthagena geschehen soll; lieber will ich den König zum Herrn und Gebieter haben, als einen Knicker am Hofe.“

„Aber Ihr habt doch wenigstens einen erhöhten Sold?“ fragte der Vetter.

„Ja, hätt' ich einem Granden oder vornehmen Herrn gedient,“ erwiderte der Jüngling, „dann fehlte er mir gewiß nicht: da rückt man vom Pagen gleich zum Fähndrich oder Hauptmann vor oder bekommt wenigstens einen guten Gehalt. Ich Unglücklicher aber diente immer nur bei Sollicitanten und Abenteurern, Leuten, die nichts hatten, und von denen man nicht wußte, woher sie kamen, und die so magere Kost und Lohn gaben, daß, wollte man nur einen Halskragen waschen lassen, schon die Hälfte darauf ging. Es wäre wahrlich ein Wunder, wenn ein herumziehender Edelknabe es auch nur zu was Leidlichem brächte.“

„Aber, sagt mir um's Himmels willen, Freund,“ fragte Don Quixote, „ist's möglich, daß Ihr in den Jahren Eures Dienstes es nicht einmal zu einer Livree habt bringen können?“

„Man hat mir zwei gegeben,“ antwortete der Edelknabe; „allein, wie man einem, der ein Kloster verläßt, ehe er Profeß gethan hat, das Ordenskleid nimmt und seine weltliche Kleidung zurückgibt, so gaben auch mir meine Herren, sowie ihre Geschäfte am Hofe beendigt waren, die meinigen wieder und zogen mir die Livree aus, die sie mir nur aus Großthuerei gegeben hatten.“

„Merkwürdige Filzigkeit!“ ſprach Don Quixote; „immerhin aber mögt Ihr es für ein Glück achten, daß Ihr in ſo guter Abſicht, wie die Eurige iſt, den Hof verlaſſen habt. Es gibt in der Welt nichts Ehrenvolleres und Erſprießlicheres zugleich, als Gott zuvörderſt, dann aber ſeinem König und angeſtammten Herrn zu dienen, vornehmlich mit dem Schwerte, durch das man, wie ich ſchon oft geſagt habe, wenn auch nicht größeren Reichthum, doch wenigſtens mehr Ehre erlangt, als mit der Feder: denn, wenn man gleich zugeben muß, daß die Wiſſenſchaften mehr Familiengüter begründeten, als die Waffen, ſo hat doch der Kriegsmann einen gewiſſen Vorzug vor dem Gelehrten und iſt dabei mit einem Glanz umgeben, der ihn über alle Andere hervorhebt. Was ich Euch jetzt ſagen werde, merkt Euch wohl, es kann Euch zu bedeutendem Nutzen und großer Erleichterung der Mühſeligkeiten Eures Standes dienen: verweilt mit Euren Gedanken nicht bei all' den unglücklichen Ereigniſſen, die Euch treffen können. Das Schlimmſte von allen iſt der Tod, und wenn dieſer nur ein rühmlicher iſt, ſo gibt es nichts Wünſchenswertheres, als ihn. Man fragte den Julius Cäſar, jenen tapfern römiſchen Kaiſer, welches der beſte Tod ſey? Er antwortete: der plötzliche, unerwartete, und obſchon dies die Antwort eines Heiden iſt, der die Erkenntniß des wahren Gottes entbehrte, ſo war ſie immerhin gut, inſoferne man dadurch dem der menſchlichen Natur eigenthümlichen Gefühl des Abſcheus davor entgeht. Geſetzt auch, Ihr fändet den Tod im erſten Treffen, ſey es durch einen Kanonenſchuß oder das Springen einer Mine, was liegt daran? Es iſt immer geſtorben, und damit iſt's vorbei. Wie Terenz ſagt, ſieht ein gefallener Soldat auf dem Schlachtfeld beſſer aus, als ein lebender und geſunder auf der Flucht, und der brave Soldat erntet um ſo mehr Ruhm ein, je gehorſamer er ſich gegen ſeinen Hauptmann und ſeine Vorgeſetzten beweiſt. Vergeßt nicht, mein Sohn, daß es dem Soldaten beſſer ziemt, nach Pulver, als nach Moſchus zu riechen, und daß, wenn das Alter in dieſem ehrenvollen Stande über Euch kommt, es Euch, und wäret Ihr auch bedeckt mit Wunden, verſtümmelt und verkrüppelt, wenigſtens nicht ohne Ehre erreicht, deren Glanz ſelbſt keine Armuth zu

verdunkeln vermag. Ueberdies trifft man jetzt Anstalten für den Unterhalt und die Pflege alter und verstümmelter Krieger: denn es ziemt sich nicht, daß man es mit ihnen mache, wie Manche mit ihren Negersklaven, die ihnen, wenn sie alt sind und nicht mehr dienen können, die Freiheit geben. Unter dem Namen Freigelassener stoßen sie sie aus dem Hause und geben sie der Sklaverei des Hungers preis, wovon allein der Tod sie befreien kann. Für jetzt will ich Euch nicht mehr sagen, sondern setzt Euch hinter mich auf mein Pferd bis zur Schenke; dort sollt Ihr mit mir zu Abend essen, und morgen mögt Ihr Eure Reise fortsetzen, zu der ich Euch so viel Glück wünsche, als Euer braver Entschluß es verdient!"

Die Einladung auf das Pferd nahm der Page nicht an, wohl aber die zum Abendessen in der Schenke. „Hilf Himmel!" sagte

Sancho bei ſich ſelbſt, „iſt es möglich, daß ein Mann, der ſo viele und vernünftige Dinge zu ſagen weiß, wie mein Herr eben ſagte, behaupten kann, er habe das unmögliche alberne Zeug geſehen, das er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nun, meinetwegen mag er behaupten, was er will.“ Bald darauf, gerade mit Einbruch der Nacht, gelangten ſie zur Schenke, und Sancho freute ſich höchlich, daß ſein Herr ſie wirklich für eine Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Schloß anſah.

Sie waren kaum eingetreten, als Don Quixote beim Wirthe nach dem Mann mit den Lanzen und Hellebarden fragte, worauf er die Antwort bekam: daß derſelbe im Stalle ſey und ſeinen Mauleſel beſorge. Der Vetter und Sancho thaten daſſelbe mit ihren Thieren, indem ſie Rozinanten die beſte Krippe und den beſten Stand im Stalle einräumten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Bericht über das Abenteuer mit dem Gielsgeschrei, nebst der artigen Geschichte mit dem Puppenspieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrsagerassen.

Don Quixote'n ließ es, wie man zu sagen pflegt, keine Ruhe, und er verging fast vor Ungeduld, die verheißenen Wunderdinge von dem Manne mit den Waffen zu erfahren. Er suchte ihn da, wo er nach des Wirths Aussagen seyn sollte, und nachdem er ihn gefunden, bat er ihn, ihm doch sogleich mitzutheilen, was er ihm unterwegs versprochen habe. „Die Erzählung meiner Wunderdinge," antwortete der Mann, „ist nicht so schnell vorbei und läßt sich nicht stehenden Fußes abmachen. Laßt mich, guter

Herr, nur erſt mein Thier vollends verſorgen, und alsdann will ich Euch Dinge erzählen, worüber Ihr erſtaunen ſollt."

„Wenn es nur das iſt," erwiderte Don Quixote, „ſo will ich Euch helfen." Und alsbald fing er an, Gerſte zu ſchwingen und die Krippe zu reinigen, eine Herablaſſung, die den Mann ſehr bereitwillig machte, ihm zu erzählen, was er gerne wiſſen wollte. Sie ſetzten ſich daher neben einander auf eine ſteinerne Bank, und der Mann mit den Hellebarden, deſſen Zuhörerſchaft aus dem Vetter, dem Edelknaben, Sancho Panſa und dem Wirthe beſtand, fing alſo zu erzählen an:

„Ihr müßt wiſſen, meine Herren, daß in einem Dorfe, fünfthalb Meilen von hier, ein Gerichtsſchöffe deſſelben durch die Schelmerei oder Nachläſſigkeit ſeiner Dienſtmagd (was hier zu erzählen zu lange aufhalten würde) um einen Eſel kam und aller Mühe, die er ſich gab, ungeachtet ihn nicht wieder auffinden konnte. Vierzehn Tage mochten, wie die allgemeine Sage geht, verſtrichen ſeyn, ſeit der Eſel aus dem Hauſe war, als zu dem Gerichtsſchöffen, der ihn eingebüßt hatte, wie er eben auf dem Gemeindeplatze ſtand, ein anderer Schöffe des nämlichen Dorfes trat und ſagte: „Was gebt Ihr Finderlohn, Gevatter? Euer Eſel iſt wieder da."

„Recht gerne laſſ' ich mich's etwas koſten," erwiderte der Andere, „aber ſagt mir nur erſt, wo er iſt?"

„Im Wald auf dem Gebirge," verſetzte der Finder; „ich ſah ihn dieſen Morgen, ohne Sattel und Zeug, ſo abgemagert, daß es zum Erbarmen war. Ich wollt' ihn vor mir hertreiben und Euch zurückbringen, allein er iſt ſchon ſo wild geworden, daß er, als ich auf ihn zuging, ausriß und ſich in's Dickicht flüchtete. Wenn es Euch recht iſt, mit mir umzukehren, um ihn aufzuſuchen, ſo will ich nur erſt meine Eſelin nach Haus bringen und dann gleich wieder hier ſeyn."

„Ihr thut mir einen großen Gefallen damit," ſagte der Andere, „und ich werde Euch in gleicher Münze zu bezahlen ſuchen." Mit allen dieſen Umſtänden und auf dieſelbe Art erzählen es Alle, die den wahren Hergang der Sache kennen. Kurz, die beiden

Schöppen wanderten zu Fuß und Arm in Arm nach dem Gehölze; allein, als sie an Ort und Stelle waren, wo sie den Esel zu finden hofften, fanden sie nichts, und so sehr sie sich auch bemühten, konnten sie doch in der ganzen Gegend keine Spur von ihm entdecken. Als sich nun das Thier durchaus nicht blicken lassen wollte, sagte der Schöppe, der ihn gesehen hatte, zum andern: „Hört, Gevatter, da ist mir eine List eingefallen, mittelst welcher wir den Esel ganz gewiß ausfindig machen, selbst, wenn er in den Eingeweiden der Erde verborgen wäre. Ich kann das Yanen meisterlich nachmachen, und könnt Ihr es nur auch ein Bischen, so kann es gar nicht fehlen.“

„Ein Bischen, sagt Ihr?“ erwiderte der Andere. „O! darin nehm' ich's mit Jedem auf, die Esel selbst nicht ausgenommen.“

„Das werden wir gleich sehen,“ erwiderte der zweite Schöppe, „denn ich habe mir ausgedacht, Ihr geht nach der einen Seite des Berges und ich nach der andern, so daß wir ihn ganz umgehen und durchstreifen. Von Zeit zu Zeit yant Ihr und ich auch; auf diese Art muß uns der Esel hören und auch antworten, wenn er sich noch auf dem Gebirge aufhält.“

„Wahrhaftig, Gevatter,“ sagte der Herr des Esels, „der Einfall ist vortrefflich und Eures großen Geistes würdig.“ Hierauf trennten sie sich nun, und Jeder ging verabredetermaßen nach seiner Seite; da sie aber Beide fast zu gleicher Zeit yanten, wurde Jeder durch das Geschrei des Andern getäuscht und lief herbei, in der Meinung, den Esel gefunden zu haben. Als der, welcher den Esel verloren hatte, seinen Gevatter sah, rief er: „Ist es möglich, daß es nicht der Esel war, den ich schreien hörte?“

„Nein,“ antwortete der Andere, „es war nur ich.“

„Wohlan denn, Gevatter,“ fuhr der Erstere fort, „so gebe ich zu, daß zwischen Euch und einem Esel kein Unterschied ist, was das Yanen anbelangt: denn in meinem Leben hab' ich nichts Aehnlicheres und Vollkommneres gehört, noch gesehen.“

„Ohne Schmeichelei, Gevatter,“ antwortete der Erfinder der List, „dieses Lob gebührt mehr Euch, als mir; so wahr mich Gott erschaffen hat, Ihr geht dem besten Yaner nichts nach. Euer Ton ist so voll und stark, Ihr haltet den Takt so gut, und Eure Ruhepunkte sind so häufig und kurz abgestoßen, daß ich mich für besiegt erkläre und Euch in dieser seltenen Fertigkeit den Preis zuerkenne.“

„Nun denn,“ versetzte der Herr des Esels, „so darf ich mir von nun an schon etwas mehr einbilden, da ich ein solches Talent besitze: denn, obschon ich gut zu yanen glaubte, hätte ich doch niemals gedacht, daß ich eine solche Vollkommenheit darin besitze, wie Ihr da sagt.“

„Auch muß ich noch bemerken,“ erwiderte der Zweite, „daß seltene Gaben in der Welt manchmal verloren gehen, und daß sie

schlecht bei denen angebracht sind, die keinen Nutzen daraus zu ziehen wissen."

„Was die unsrigen betrifft," sagte der Eigenthümer des Esels, „so können sie in andern Fällen, als der gegenwärtige, wenig helfen; Gott gebe nur, daß sie uns jetzt Früchte bringen." Hiermit gingen sie von Neuem aneinander und fingen wieder an zu yanen, allein immer wurden sie wieder getäuscht und kamen abermals zusammen, bis sie endlich miteinander ausmachten, zweimal hintereinander zu schreien, um daraus zu erkennen, daß sie es wären und nicht der Esel. Sie verdoppelten also ihre Rufe und durchzogen so das ganze Gebirge, ohne daß der verlorne Esel nur das Geringste von sich vernehmen ließ. Wie konnte es aber auch der Unglückliche, da sie ihn im tiefsten Walde von den Wölfen zerrissen

fanden? Wie dies sein Herr sah, sprach er: „Es hätte mich auch Wunder genommen, daß er nicht antwortete: denn, wäre er nicht todt gewesen, so mußte er, wenn er uns hörte, yanen, oder er

hätte kein Esel seyn müssen. Aber da ich Euch, Gevatter, so bübsch yanen gehört habe, so verdrießt mich die Mühe nicht, die ich mir ihn aufzusuchen gab, obgleich ich ihn todt gefunden habe."

„Wir waren zu Zwei, Gevatter," antwortete jener: „denn, wenn der Abt gut vorsingt, bleibt auch das Mönchlein nicht zurück." Hierauf kehrten sie betrübt und heiser nach ihrem Dorfe zurück und erzählten ihren Nachbarn, Freunden und Bekannten, wie es ihnen bei dem Eselsuchen gegangen sey, indem Jeder die Geschicklichkeit des Andern im Yanen herausstrich. Die ganze Geschichte aber wurde ruchbar und verbreitete sich in den umliegenden Dörfern, und, da der Teufel niemals schläft, sondern immer bereit ist, Hader und Zwietracht auszustreuen, so ließ er sich's auch einfallen, zu machen, daß die Leute in andern Dörfern, wenn sie Einen von uns sehen, zu yanen anfangen, um ihm das Eselsgeschrei unserer Schöppen unter die Nase zu reiben. Selbst die Gassenjungen singen es auf, — was schlimmer ist, als wenn sich alle Teufel der Hölle verschworen hätten, — und so verbreitete sich das Yanen nach und nach dergestalt von Dorf zu Dorf, daß die Einwohner des unsrigen überall so bekannt und gezeichnet sind, wie die Neger unter den Weißen. Die übeln Folgen dieses Spaßes gingen so weit, daß schon manchmal die Verspotteten gegen die Spötter mit bewaffneter Hand und in geschlossenen Reihen auszogen, um sich zu bekriegen, ohne daß weder Furcht, noch Schande, noch König und Obrigkeit Einhalt thun konnten. Morgen oder übermorgen müssen sich die von meinem Dorfe, welches das Eselsdorf ist, gegen ein anderes rüsten, das zwei Stunden von uns entfernt liegt und eines von denen ist, die uns am härtesten verfolgen, und, damit es nicht an hinlänglicher Bewaffnung fehlt, mußte ich ausziehen, diese Lanzen und Hellebarden zu kaufen. Das sind nun die Wunderdinge, die ich Euch mitzutheilen hatte; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine andere."

Damit beschloß der gute Mann seine Rede; in dem Augenblicke aber trat Einer in die Schenke ein, dessen ganze Kleidung, Hosen, Strümpfe und Wamms, aus Gemsleder bestand, und rief

mit lauter Stimme: „Herr Wirth, iſt noch ein Quartier zu haben? Es kommt hier der Wahrſageraffe und das Spiel von der Befreiung der Meliſandra.“

„Sackerlot!“ ſagte der Wirth, „da iſt ja Meiſter Peter: nun haben wir einen luſtigen Abend zu erwarten.“ Ich habe vergeſſen zu erwähnen, daß dieſer Meiſter Peter das linke Auge und beinahe den halben Backen mit einem Pflaſter von grünem

Taffet bedeckt hatte, woraus sich abnehmen ließ, daß diese ganze Seite des Gesichts leidend sey. „Seyd mir willkommen, Meister Peter,“ fuhr der Wirth fort; „wo ist aber der Affe und das Spiel, da ich sie nicht sehe?“

„Sie werden bald hier seyn,“ antwortete der Gemsleberne; „ich bin nur vorausgegangen, um zu sehen, ob es hier noch Platz gibt.“

„Sogar der Herzog von Alba müßte weichen,“ antwortete der Wirth, „um dem Meister Peter Platz zu machen. Schafft nur das Spiel und den Affen her, es sind diese Nacht Leute da, die Alles bezahlen können.“

„Glück auf denn!“ erwiderte der Pflastermann; „ich will den Preis herabsetzen, und, schlag' ich nur meine Zeche heraus, so bin ich wohl zufrieden. Nun will ich aber nach dem Karren sehen, worauf der Affe und das Spiel ist, und sorgen, daß sie bald hier sind.“ Damit ging er zur Schenke hinaus.

Sogleich fragte Don Quixote den Wirth, wer dieser Meister Peter sey, und was für ein Spiel er bei sich führe?

„Er ist ein berühmter Puppenspieler,“ antwortete der Wirth, „der schon seit längerer Zeit in der Mancha herumzieht und eine Vorstellung von der Befreiung der Melisandra durch den berühmten Don Gaiferos zeigt, eine der schönsten und am besten dargestellten Geschichten, die man seit vielen Jahren in diesem Theile des Königreichs gesehen hat. Auch führt er einen Affen bei sich von der seltensten Geschicklichkeit, die man je an Affen gesehen hat und sich irgend vorstellen kann. Wenn man ihn etwas fragt, so hört er die Frage aufmerksam an, springt dann

seinem Herrn auf die Achsel und sagt ihm die Antwort auf die gemachte Frage in's Ohr, die Meister Peter sogleich laut wiederholt. Er spricht aber mehr von vergangenen, als von künftigen Dingen, und, ob er es gleich nicht immer auf's erste Mal trifft, so irrt er sich doch meistentheils nicht, und man möchte schier glauben, er habe den Teufel im Leibe. Für jede Frage, wenn der Affe sie beantwortet, ich will damit sagen, wenn der Herr sie statt seiner beantwortet, nachdem er sie diesem in's Ohr gesagt hat, bezahlt man zwei Realen. Man glaubt daher auch, daß dieser Meister Peter steinreich sey. Er ist ein Galantuomo, wie der Italiener sagt, ein lustiger Gesell, der das beste Leben von der Welt führt. Er schwatzt für Sechs, trinkt für Zwölf, Alles auf Kosten seiner geläufigen Zunge, seines Affen und seines Spiels."

Jetzt kehrte Meiſter Peter zurück und brachte auf einem Karren das Puppenſpiel und den Affen, der groß und ungeſchwänzt war, mit einem Geſäße wie von Filz, aber ſonſt nicht garſtig anzuſehen.

Don Quirote hatte ihn kaum erblickt, als er fragte: „Sagt mir doch, Herr Prophet, was für Fiſche werden wir fangen? Was ſteht uns bevor? Hier ſind meine zwei Realen.“ Er befahl Sancho, ſie dem Meiſter Peter zu geben, welcher anſtatt des Affen das Wort nahm und ſprach: „Mein Herr, dieſes Thier gibt nicht Antwort oder Auskunft über Zukünftiges; auf das Vergangene verſteht es ſich ein wenig und ſo auch auf die Gegenwart.“

„Ei, zum Teufel,“ ſprach Sancho, „ich gebe keinen Pfifferling darum, daß man mir ſagt, was ich ſchon erlebt habe: denn wer kann das beſſer wiſſen, als ich ſelbſt! Und es wäre eine große Thorheit, etwas zu bezahlen, daß man mir ſage, was ich ſchon weiß. Da er aber das Gegenwärtige weiß, hier ſind meine zwei Realen, und nun ſag' mir einmal, mein allerſchönſtes Aeffchen, was macht in dieſem Augenblicke meine Frau Thereſe Panſa? und womit iſt ſie beſchäftigt?“

Meiſter Peter wollte kein Geld annehmen, ſondern ſagte: „Ich nehme keine Bezahlung voraus, und der Lohn darf nicht vor der Arbeit kommen.“ Sodann ſchlug er ſich mit der rechten Hand zweimal auf die linke Achſel, und mit einem Sprunge ſaß der Affe darauf, hielt ſein Maul an Meiſter Peters Ohr und klapperte haſtig mit den Zähnen. Nachdem er dies ungefähr ein Vaterunſer lang fortgeſetzt hatte, that er einen zweiten Satz auf den Boden, und ſogleich warf ſich Meiſter Peter vor Don Quirote nieder und umfaßte ſeine Knie, indem er ſprach: „Ich umfaſſe dieſe Beine, als ob ich die Säulen des Hercules umfaßte, o du hoher Wiedererwecker der vergeſſenen fahrenden Ritterſchaft! o, nie würdig genug geprieſener Ritter Don Quirote von der Mancha, Schutz der Schwachen, Stütze der Wankenden, Arm der Gefallenen, Troſt aller Unglücklichen!“

Don Quirote ſtutzte, Sancho war erſtaunt, der Vetter außer ſich vor Verwunderung und der Page vor Schrecken, der Wirth ſtand unbeweglich, der Erzähler der Eſelsgeſchichte ſperrte Maul und Naſe auf, kurz Alle, welche die Worte des Puppenſpielers mit anhörten, waren verblüfft. Dieſer aber fuhr, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort: „Und du, guter Sancho Panſa, beſter Schildknappe des beſten Ritters in der Welt, freue dich: deine gute Frau Thereſe befindet ſich wohl und iſt in dieſem Augenblicke damit beſchäftigt, ein Pfund Flachs zu hecheln; zum Beweis hiefür ſage ich dir, daß zu ihrer Linken ein Krug ohne Schnepfe ſteht, der eine gute Maß Wein hält, womit ſie ſich bei ihrer Arbeit labt.“

„O! das glaub' ich gern,“ antwortete Sancho, „denn ſie iſt ein kreuzbraves Weib, und, wenn ihre Eiferſucht nicht wäre, ſo tauſcht' ich ſie nicht um die Rieſin Andandona, die, wie mein Herr ſagt, eine ſehr verſtändige und ſparſame Hausfrau war; meine Thereſe iſt eine von denen, die ſich nichts abgehen laſſen, und ſollt' es auch auf Koſten ihrer Erben geſchehen.“

„Jetzt ſeh' ich wohl,“ ſagte Don Quirote, „daß, wer viel lieſt und viel reist, viel ſieht und viel lernt. Wahrlich, wer hätte mich je zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt gebe, die wahrſagen, wie ich es eben mit meinen eigenen Augen geſehen habe? denn ich bin dieſer nämliche Don Quirote von der Mancha, für den dieſes gute Thier mich erkannt hat, ob es

gleich etwas zu freigebig mit ſeinen Lobpreiſungen war. Wie dem aber auch ſey, ich danke dem Himmel, daß er mir ein ſanftes, mitleidiges Herz verlieh, das ſtets Allen Gutes, Niemanden Böſes zu erzeigen bereit iſt."

„Wenn ich Geld hätte," ſagte der Page, „ſo würde ich den Herrn Affen fragen, was mir auf meiner vorhabenden Wanderſchaft begegnen wird."

„Ich habe bereits geſagt," erwiderte Meiſter Peter, der indeſſen wieder aufgeſtanden war, „daß mein Thierchen über zukünftige Dinge keine Auskunft gibt; thäte es das, ſo würde es mir nichts verſchlagen, daß Ihr kein Geld habt, denn, um dem Herrn Don Quixote gefällig zu ſeyn, würde ich alles Intereſſe hintanſetzen. So will ich auch jetzt zu ſeinem Vergnügen und meiner ſchuldigen Dankſagung mein Puppenſpiel aufſchlagen und Allen, die in der Schenke ſind, unentgeltlich einen Spaß machen."

Als der Wirth dies hörte, konnte er ſich nicht mehr vor Freude und bezeichnete einen Ort, wo man das Puppentheater bequem errichten könne, was in einem Augenblick geſchehen war.

Don Quixoten wollte die prophetiſche Gabe des Affen nicht recht in den Kopf, und es ſchien ihm unglaublich, daß ein Affe vergangene oder zukünftige Dinge errathe. Während daher Meiſter Peter ſein Puppenſpiel zurechtmachte, zog er ſich mit Sancho in einen Winkel des Pferdeſtalls zurück, wo er, ohne von Jemand gehört zu werden, zu ihm ſagte: „Höre, Sancho, ich habe bei mir die ſeltene Gabe des Affen reiflich erwogen, und ich halte dafür, daß dieſer Meiſter Peter, ſein Herr, irgend einen Tractat mit dem Teufel abgeſchloſſen haben muß."

„Wenn der Teufel den Teig anmacht," ſagte Sancho, „ſo meine ich, müſſe es ein ſchmutziges Tractament geben; und welchen Vortheil ſollte Meiſter Peter davon haben?"

„Du verſtehſt mich nicht, Sancho," erwiderte Don Quixote, „ich will damit ſagen, daß Meiſter Peter einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben muß, nach welchem dieſer dem Affen jene Geſchicklichkeit verlieh, die ihm ſeinen Unterhalt verſchafft; und, wenn er reich geworden iſt, gibt er dem Teufel ſeine Seele preis,

dasjenige, worauf dieser allgemeine Feind der Menschen immer abzielt. Was mich auf diesen Glauben kommen ließ, ist, daß der Affe nur über vergangene und gegenwärtige Dinge Bescheid gibt, und sich die Wissenschaft des Teufels auch in der That nicht weiter erstreckt. Zukünftige Dinge weiß er nicht, außer etwa durch Vermuthungen, die aber sehr selten eintreffen; Gott allein ist die Kenntniß aller Zeiten vorbehalten; für ihn gibt es weder Vergangenes, noch Zukünftiges; Alles ist ihm Gegenwart. Hat es nun damit seine Richtigkeit, so ist es klar, daß dieser Affe nur durch Hülfe des Teufels spricht, und ich wundere mich, daß er nicht schon beim heiligen Gericht angeklagt und zum Bekenntniß gezwungen wurde, durch wessen Kraft er wahrsage. So viel ist ausgemacht, daß der Affe kein Astrolog ist, und weder er, noch sein Herr sich darauf verstehen, die astrologischen Figuren zu entwerfen und das Horoskop zu stellen, was jetzt in Spanien so sehr im Schwunge geht, daß es kein Mütterchen, keinen Edelknaben und keinen Schuhflicker gibt, der sich nicht anmaßt, in den Sternen lesen zu können, wie wenn es Kinderspiel wäre, so daß sie durch ihre Unwissenheit und ihre Lügen die Zuverlässigkeit dieser wunderbaren Wissenschaft verdächtig machen. Ich kenne eine Dame, die einen dieser Sterndeuter fragte, ob ihr Schoßhündchen trächtig werden und Junge

bringen werde, und wieviel und von welcher Farbe. Nachdem nun dieser Sternkundige seine Figuren geordnet hatte, gab er den Bescheid, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge zur Welt bringen: ein grünes, ein rothes und ein schediges, wofern das Thier zwischen elf und zwölf Uhr Mittags oder Nachts, und zwar an einem Sonnabend oder Montag, belegt würde. Was geschah? Das Thier krepirte zwei Tage darauf, weil es sich überfressen hatte, und der Herr Figurenschneider behauptete nun im Orte den Ruf des kundigsten Sterndeuters, wie dies fast mit allen diesen Leuten zu gehen pflegt."

„Dessenungeachtet," erwiderte Sancho, „wünschte ich, Euer Gnaden sagten dem Meister Peter, er möge seinen Affen fragen, ob das wahr sey, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnete: denn, mit Eurer Erlaubniß sey's gesagt, ich bilde mir ein, daß Alles nur Lug und Trug oder wenigstens ein bloßer Traum gewesen ist."

„Alles ist möglich," versetzte Don Quixote; „ich will aber deinem Rathe folgen, obwohl ich dabei immer noch, ich weiß nicht welche, Bedenklichkeit habe."

Indem sie sich so besprachen, kam Meister Peter, um Don Quixote aufzusuchen und ihm zu sagen, daß sein Theater aufgeschlagen sey; der gnädige Herr möge sich daher bequemen, es anzusehen, indem es schon der Mühe werth sey. Don Quixote theilte ihm hierauf seine Gedanken mit und ersuchte ihn, jetzt gleich seinen Affen zu fragen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet wären, geträumt oder wirklich seyen, weil nach seiner Meinung von Beidem etwas daran wäre. Meister Peter rief, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbei, stellte sich vor Don Quixote und Sancho hin und sagte: „Schau', mein lieber Affe, dieser Herr verlangt zu wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegneten, falsch oder wahr seyen." Und indem er ihm das gewöhnliche Zeichen gab, sprang

ihm der Affe auf die linke Achsel, that, als ob er ihm etwas in's Ohr flüstere, und sogleich sagte Meister Peter: „Der Affe sagt, daß die Dinge, die Euer Gnaden in der bewußten Höhle gesehen oder gethan haben, zum Theil falsch, zum Theil wahr seyen. So viel und nicht mehr weiß er auf diese Frage zu antworten. Verlangen Euer Gnaden aber mehr zu wissen, so wird er kommenden Freitag auf alle Fragen antworten. Für jetzt ist es mit seiner Kunst zu Ende, die er erst künftigen Freitag wieder erlangen wird."

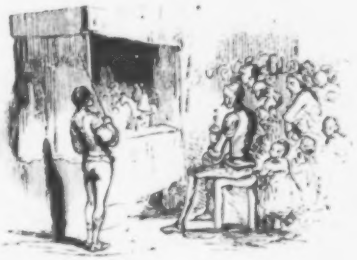
„Sagt' ich's nicht," fiel Sancho ein, „ich könne nicht glauben, daß Alles oder auch nur die Hälfte von dem, was Euer Gnaden in der Höhle erlebt haben wollen, wahr sey?"

„Die Zukunft wird es lehren, Sancho," erwiderte Don Quixote: „denn die Zeit, die Alles enthüllt, bringt jegliches Ding an's Licht, und wenn es im Schoß der Erde verborgen wäre. Doch jetzt genug davon; gehen wir, das Spiel des guten Meisters Peter mit anzusehen, das, denk' ich, manches Sehenswürdige darbieten wird."

„Wie so, Manches!" erwiderte Meister Peter; „mehr als Sechzigtausenderlei findet sich in meinem Puppenspiel. Ich sage Euch, Herr Don Quixote, es ist eins der sehenswürdigsten Dinge, die es heutzutage auf der Welt gibt, und operibus credite, non verbis. Also Hand an's Werk! es wird spät, und viel gibt es zu thun, zu sagen und zu zeigen."

Don Quixote und Sancho folgten ihm und gelangten an den Ort, wo das Puppentheater aufgestellt und bereits geöffnet war, mit einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchtet, was ihm ein recht stattliches Aussehen gab. Meister Peter begab sich sogleich hinter dasselbe, weil es sein Geschäft war, die Figuren zu lenken; außerhalb stand ein Bürschchen, im Dienste des Meisters Peter, um die Geheimnisse der Darstellung zu verdeutschen und zu erklären. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die auf der Scene

erſcheinenden Figuren bezeichnete, und nachdem ſich nun alle in dem Wirthshaus anweſende Perſonen der Bühne gegenüber geſtellt oder geſetzt hatten, Don Quixote, Sancho, dem Edelknaben und Vetter aber die erſten Plätze angewieſen waren, begann der Dolmetſcher ſeine Rede, wie man im folgenden Kapitel vernehmen wird.



Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern in der That recht artigen Dingen.

Tyrier und Troer, Alle schwiegen; ich will damit sagen, die Augen aller Zuschauer des Puppenspiels hingen an dem Munde des Auslegers der Wunderdinge, als sich auf Einmal hinter der Scene Pauken und Trompeten und das Abfeuern vieles Geschützes vernehmen ließ, was indessen nicht lange währte. Hierauf erhob nun das Bürschchen seine helle Stimme und sprach: „Diese wahrhafte Geschichte, die hier vor Ihnen, meine Herrschaften, aufgeführt wird, ist Wort für Wort aus den französischen Chroniken und spanischen Romanzen gezogen, die von Mund zu Mund gehen, und die man von den Jungen auf allen Straßen hören kann. Sie stellt vor, wie der Herr Don Gaiferos seine Gemahlin Melisandra befreien thut, die sich in Spanien in

der Stadt Sanſuenna — ſo hieß damals das heutige Saragoſſa — gefangen in der Mohren Gewalt befand. Schau'n Sie, meine Herrſchaften, wie hier Don Gaiferos am Brettſpiel ſitzt, wie es im Liede heißt:

Don Gaiferos ſpielt im Barte
Melisandra iſt vergeſſen.

Die Perſon, die dort mit der Krone auf dem Kopf und dem Scepter in der Hand auftritt, iſt der Kaiſer Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieſer Meliſandra, welcher, ſehr unwillig über den Müßiggang und die Sorgloſigkeit ſeines Eidams, kommt, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Schauen Sie, mit welchem Eifer und mit welcher Heftigkeit er ihn ausſchilt, ſo daß man glaubt, er wolle ihm mit ſeinem Scepter ein halbes Dutzend Kopfnüſſe geben; ja, es gibt Geſchichtſchreiber, welche behaupten, er habe ſie ihm wirklich und aus Leibeskräften gegeben. Nachdem er ihm nun alles Mögliche geſagt hatte über die Gefahr, worin ſeine Ehre ſchwebe, wenn er ſeine Ehegemahlin nicht zu befreien ſuche, ſo ſoll er zuletzt noch, wie man erzählt, zu ihm geſagt haben:

Ich hab' Euch nun genug gesagt, nehmt es zu Herzen. Schau'n Sie ferner, wie der Kaiser ihm den Rücken kehrt und Don Gaiferos voll Verdruß allein läßt, und wie dieser, schäumend vor Zorn, den Tisch und das Brettspiel über den Haufen wirft; er begehrt mit Hast seine Waffen und bittet Don Roland, seinen Vetter, ihm sein gutes Schwert Durindana zu leihen. Roland will es ihm nicht geben, sondern bietet sich ihm zum Gefährten in der schwierigen Unternehmung an, die er beginnen will; allein der tapfere und erzürnte Gaiferos verschmäht das Anerbieten, indem er sagt, daß er allein seine Gemahlin zu befreien im Stande sey, und wenn sie mitten in den Tiefen der Erde begraben wäre, und somit geht er ab, um sich zu wappnen und sogleich auf den Weg zu machen.

„Jetzt belieben die Herrschaften Ihre Augen nach jenem Thurm da unten zu wenden, welcher einer von den Thürmen des Schlosses in Saragossa, das heutzutage Aljaferia heißt, vorstellt. Die Dame, welche sich auf dem Balcon in Mohrentracht zeigt, ist die unvergleichliche Melisandra, die von dort aus immer und immer wieder nach dem Weg von Frankreich hinblickt, in Gedanken stets in Paris und bei ihrem Gemahl ist und sich so in ihrer Sklaverei tröstet. Jetzt werden Sie aber sogleich ein ganz neues, zuvor noch nie gesehenes Ereigniß sich zutragen sehen. Sehen Sie den Mohren dort, der, leise und den Finger auf dem Mund, auf den Zehen hinter Melisandra schleicht? Schauen Sie, wie er ihr einen Kuß auf den Mund gibt, und wie sie so schnell ausspuckt und ihn sich mit dem Aermel ihres weißen Hemdes abwischt, wie sie jammert und sich aus Verzweiflung die schönen Haare ausrauft, als wenn sie Schuld an dem Frevel wären. Sehen Sie auch die gravitätische Person in dem Turban, die auf der Galerie dort spazieren geht; das ist der König Marsilio von Sanfuenna, der die Frechheit des Mohren gesehen hat und, ob dieser gleich sein Verwandter und guter Freund ist, ihn dennoch auf der Stelle greifen und ihm zweihundert Streiche geben läßt, indem man ihn durch die Straßen der Stadt führt, Ausrufer vorn und Büttel hintendrein. Schaut, da kommen sie, das Urtheil zu vollziehen, obgleich das Verbrechen kaum begangen

iſt: denn bei den Mohren gilt kein Appelliren und Remonſtriren, wie bei uns."

„Kind, Kind," rief hier Don Quixote, „verfolge deine Geſchichte in gerader Linie und verirre dich nicht in Krümmungen und Querſprüngen: denn, eine Wahrheit an's Licht zu ziehen, dazu bedarf es Beweiſe und Gegenbeweiſe." Auch Meiſter Peter rief von hinten hervor: „Laß dich auf keine Umſchweife ein, Junge, ſondern mach' es ſo, wie dir's der Herr befiehlt, das wird das Klügſte ſeyn; ſinge dein Lied einfach und befaſſe dich nicht mit dem Contrapunkt: denn der Faden bricht, wo er am dünnſten iſt."

„Es ſoll geſchehen," ſagte der Knabe und fuhr fort:

„Die Geſtalt, welche ſich dort zu Pferde in einem Gascognermantel zeigt, iſt Don Gaiferos in eigener Perſon, der ſeine Ehegemahlin erwartete, welche nun, nachdem ihr für die

Kühnheit des verliebten Mohren Genugthuung geworden, mit heitrer Miene heraus auf den Balcon des Thurmes tritt. Sie spricht mit ihrem Liebsten, in der Meinung, daß es irgend ein Reisender

wäre, und nun fallen alle die Reden und Gespräche wie in der Romanze vor, die heißt:

Ritter, ziehet Ihr nach Frankreich,
Wollet nach Gaiferos fragen, u. s. w

Ich will sie aber nicht ganz hersagen, weil Weitschweifigkeit Langeweile macht. Genug, Don Gaiferos entdeckt sich, wie man hier sieht, und an Melisandra's freudigen Geberden bemerkt man, daß sie ihn erkannt hat; ja, wir sehen sogar, wie

ſie ſich vom Altan herunterläßt, um hinter ihren Gemahl ſich auf's Roß zu ſchwingen. Doch, ach! mit einem Zipfel ihres Unterrocks iſt die Unglückliche an einem Haken des Erkers hängen geblieben und ſchwebt nun, wie Ihr ſeht, in der Luft, ohne

auf den Boden gelangen zu können. Aber ſchaut auch, wie der barmherzige Himmel hilft, wenn die Noth am größten iſt! Don Gaiferos tritt hinzu, und, unbekümmert, ob der prächtige Unterrock zerreißt oder nicht, faßt er ſie, zieht ſie mit Gewalt hernieder und ſetzt ſie ſodann in einem Schwunge auf die Croupe ſeines Pferdes, rittlings wie einen Mann, indem er ſie ermahnt, ſich feſt an ihm zu halten und ihn mit den Armen zu umfaſſen: denn die Prinzeſſin Meliſandra war an ſolche Ritte gar nicht gewöhnt. Schauen Sie auch, wie das Pferd wiehert und dadurch ſeine Freude bezeugt über die ſchöne und tapfere Bürde, die es an ſeinem Herrn und ſeiner Herrin trägt. Schauen Sie, wie ſie

umlenken, und mit welcher Freude sie den Weg nach Paris einschlagen. Ziehet hin in Frieden, ihr sondergleichen gleichgestimmte Seelen! kommet glücklich und wohlbehalten in eure geliebte Heimath, ohne daß euch das Schicksal auf eurer glücklichen Fahrt Hindernisse in den Weg lege! Eure Freunde und Verwandte seyen Zeugen, wie ihr in stillem Glück die Tage, mögen sie an der Zahl denen des Nestor gleichen, die ihr noch zu leben habt, genießet!"

„Hübsch einfach, Junge," erhob hier wieder Meister Peter seine Stimme; „steige nicht zu hoch, denn alle Ziererei taugt nichts." Der Dolmetsch fuhr, ohne etwas zu erwidern, fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, denen nichts entgeht, die das Herabsteigen und Aufsteigen Melisandra's bemerkten und dem König Marsilio davon Kunde gaben, welcher auf der Stelle Generalmarsch schlagen ließ. Seht, wie schnell man gehorcht, und wie schon die ganze Stadt vom Klange der Glocken widerhallt, die auf allen Thürmen der Moscheen angezogen werden."

„O, das ist ganz falsch!" rief hier Don Quixote; „was die Glocken anbetrifft, so begeht Meister Peter hier einen groben Irrthum: denn bei den Mohren sind die Glocken nicht üblich, sondern die Pauken und eine Art von Hörnern, die unsern Oboen gleichen; in Sansuenna die Glocken läuten lassen, ist sicherlich eine große Ungereimtheit." Als Meister Peter das hörte, stellte

er das Läuten ein und ſagte: „Seht nicht auf ſolche Kleinigkeiten, Herr Don Quixote, und nehmt es nicht mit Allem ſo gar genau. Werden denn hier zu Lande nicht tauſend Schauſpiele voll von Albernheiten und Uebertreibungen aufgeführt, die deſſenungeachtet viel Glück machen und mit großem Beifall und allgemeiner Bewunderung geſehen werden? Fahr' fort, Junge, und laß ſie reden; füll' ich nur meinen Beutel, ſo mag ich meinetwegen mehr Ungereimtheiten vorbringen, als es Sonnenſtäubchen gibt!“

„Ihr habt ganz Recht,“ erwiderte Don Quixote; und das Bürſchchen fuhr fort: „Schauen Sie, welche zahlreiche und glänzende Reiterſchaar aus der Stadt rückt, das chriſtliche Liebespaar

zu verfolgen. Schaut, wie viele Trompeten ſchmettern, wie viele Hörner erſchallen, wie viele Pauken und Trommeln wirbeln. Wenn ſie ſie nur nicht einholen und, an des eigenen Roſſes Schweif gebunden, zurückſchleppen, was ein grauenvoller Anblick wäre.“

Als Don Quixote dieſen Mohrenſchwarm ſah und das Gelärm hörte, ſchien es ihm Pflicht zu ſeyn, den Fliehenden Beiſtand zu leiſten. Er erhob ſich daher und rief mit donnernder Stimme: „Ich werde nie und nimmer zugeben, daß bei meinem Leben und unter meinen Augen einem ſo geprieſenen Ritter und muthigen Liebhaber, wie Don Gaiferos, eine Unbild widerfahre.

Haltet ein, verworfenes Gesindel, keinen Schritt weiter, oder ihr habt es mit mir zu thun!“ Mit diesen Worten hatte er das Schwert entblößt, war mit einem Sprunge dicht vor dem Theater und fing mit beispielloser Wuth auf die Puppenmehren einzuhauen an, so daß die Einen niedergeworfen, die Andern mitten entzwei gespalten, hier Einer geköpft, dort Einer verstümmelt wurde; ja, er führte unter andern einen solchen Krafthieb, daß, wenn Meister Peter sich nicht gebückt, niedergedrückt und unter seine Bretter verkrochen hätte, der Kopf ihm, als wär' er von Marzipan, vom Rumpfe geflogen wäre. Er schrie daher aus Leibeskräften: „Haltet ein, Herr Don Quixote, haltet ein!

Bedenkt, daß die, welche Ihr niederwerfet, tödtet und in Stücke haut, keine wahre Mohren, sondern nur Puppen von Pappdeckel sind! gebt doch nur Acht! o weh mir armen Sünder! Ihr zerstört und richtet mir meine ganze Habe zu Grunde." Allein Don Quixote hörte dessenungeachtet nicht auf mit seinen Kreuz- und Querhieben, Stößen und Schlägen, welche hageldicht herniederfielen. Kurz, in weniger als zwei Credo's hatte er das ganze Theater zu Boden geschmettert, die ganze Maschinerie und alle Puppen zerhauen und zerfetzt, den König Marsilio schwer verwundet und den Kaiser Carolus Magnus sammt seiner Krone in zwei Stücke gespalten. Bei diesem Anblick kam die Zuhörerschaft in gänzliche Verwirrung, der Affe flüchtete sich auf das Dach der Schenke, der Vetter war verblüfft, dem Edelknaben wurd' es bange um's Herz, und Sancho Pansa selbst befiel ein panischer Schrecken: denn, als der Sturm vorüber war, schwur er, seinen Herrn noch nie in solcher Wuth gesehen zu haben.

Nachdem die gänzliche Niederlage des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sprach: „Ich wünschte in diesem Augenblick alle diejenigen vor mir zu haben, die nicht glauben und sich nicht überzeugen mögen, von welch großem Nutzen die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, was aus dem tapfern Gaiferos und der schönen Melisandra geworden seyn würde, wenn ich nicht gerade hier gewesen wäre? Sicherlich wären sie jetzt schon von den Hunden eingeholt und ihnen irgend ein Schimpf angethan. Es lebe daher die fahrende Ritterschaft vor Allem, was auf Erden lebt!"

„Sie möge in Gottes Namen leben," sagte mit schmerzlicher Stimme Meister Peter, „sie möge leben und ich sterben, da ich bereits so unglücklich bin, um mit König Rodrigo sagen zu können: Gestern war ich Herr von Spanien, und heute kann ich keinen Ziegel auf dem Dache mein nennen. Vor einer halben Stunde, ja, vor wenig Augenblicken noch war ich Herr über Könige und Kaiser, meine Ställe waren angefüllt mit einer Menge Pferde und meine Kisten und Kästen voll von unzähligem Schmucke. Jetzt sehe ich mich trostlos, niedergeschlagen, arm, an den Bettelstab

gebracht und obendrein noch ohne meinen Affen: denn, ehe ich dieſen wieder bekomme, werde ich manchen Schweißtropfen zu vergießen haben. Und all' das habe ich unüberlegter Wuth dieſes Herrn Ritters zu verdanken, der ſich den Schirm der Waiſen, den Steurer der Ungebühr nennt und ſo manches Werk der Barmherzigkeit übt; nur an mir haben ſich, dem Himmel ſey's geklagt, ſeine edlen Abſichten nicht bewieſen! Kurz, der Ritter von der kläglichen Geſtalt mußte derjenige ſeyn, der meine Geſtalten ſo verunſtaltete."

Meiſter Peters Reden rührten Sancho, und dieſer ſagte zu jenem: „Weine nicht, Meiſter Peter, klage nicht, du brichſt mir das Herz; wiſſe, mein gnädiger Herr Don Quirote iſt ein ſo guter und gewiſſenhafter Chriſt, daß, ſobald er nur im Geringſten glaubt, dir Schaden zugefügt zu haben, er dich doppelt und dreifach entſchädigt."

„Wenn mir nur der Herr Don Quirote einen Theil des angerichteten Schadens erſetzte, ſo wäre ich zufrieden," ſagte Meiſter Peter, „und der gnädige Herr verwahrte ſein Gewiſſen: denn für den iſt kein Heil, der Fremdes gegen des Beſitzers Willen ſich anmaßt und nicht zurückerſtattet."

„Das iſt allerdings wahr," ſagte Don Quirote, „bis jetzt aber weiß ich nicht, daß ich mir etwas von Eurem Eigenthum angemaßt hätte, Meiſter Peter."

„Nicht!" rief dieſer; „und dieſe Ueberbleibſel, dieſe Trümmer, die auf dem harten, dürren Boden umherliegen, wer zerſtreute ſie, wer vernichtete ſie, als die unbezwingliche Kraft Eures furchtbaren Armes? Wem gehörten dieſe Puppen, als mir? und wovon lebte ich, als von ihnen?"

„Jetzt überzeuge ich mich vollends von dem," ſagte Don Quirote, „was ich ſchon ſo oft vermuthete, daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, nichts weiter thun, als daß ſie mir die Geſtalten zuerſt vor die Augen führen, wie ſie ſind, um ſie mir dann alsbald zu verändern und umzuwandeln, wie es ihnen beliebt. Ich verſichere euch, ihr Herren alle, die ihr zugegen ſeyd, mir ſchien es, als ob ſich Alles, was hier vorging, genau und buchſtäblich ſo zutrüge, und Meliſandra wirklich

Meliſandra, Don Gaiferos wirklich Don Gaiferos, Marſilio wirklich Marſilio, Carolus Magnus wirklich Carolus Magnus wären. Darum entbrannte auch mein Zorn, und, um meinen Pflichten als fahrender Ritter nachzukommen, wollte ich den Fliehenden Schutz und Hülfe leiſten. In dieſer guten Abſicht lediglich habe ich gethan, was ihr geſehen habt. Iſt die Sache ſchief abgelaufen, ſo trifft mich die Schuld nicht, ſondern allein jene Argen, die mich verfolgen. Gleichwohl aber, und obſchon ich nichts Böſes dabei im Sinn hatte, will ich mich zu den Koſten meines Irrthums verdammen. Meiſter Peter mag alſo ſagen, was er für die verdorbenen Puppen haben will, und ich bin erbötig, es ſogleich in gutem ſpaniſchen Gelde zu bezahlen."

Meiſter Peter verneigte ſich tief und ſprach: „Nicht weniger war ich mir von der unerhörten chriſtlichen Barmherzigkeit des tapfern Don Quixote von der Mancha, wahrhaften Vertheidigers und Beſchützers aller nothleidenden Landſtreicher, gewärtig. Der Herr Wirth und der große Sancho mögen die Mittelperſonen und Abſchätzer zwiſchen Euer Gnaden und mir abgeben und beſtimmen, was die ruinirten Puppen werth ſind oder werth ſeyn konnten." Der Wirth und Sancho erklärten ſich hiezu bereit, und alsbald hob Meiſter Peter den König Marſilio, der um einen Kopf kürzer gemacht war, vom Boden auf und ſagte: „Ihr ſeht ſelbſt, wie unmöglich es iſt, dieſem König ſeine vorige Geſtalt wieder zu geben, und darum glaube ich, mit Vorbehalt beſſern Erkenntniſſes der Richter, für ſeinen Tod, ſeinen Hintritt und ſein Ableben vier und einen halben Realen fordern zu können."

„Weiter!" ſagte Don Quixote.

„Für dieſen Hieb von oben bis unten," fuhr Meiſter Peter fort, indem er den zerſpaltenen Kaiſer Carolus Magnus aufhob, „wird es nicht zu viel ſeyn, wenn ich fünf und einen Viertels-Realen verlange." — „Zu wenig iſt's nicht," ſagte Sancho. „Auch nicht zu viel," entgegnete der Wirth; „wir wollen aber billig ſeyn und ihm fünf Realen bewilligen."

„Er ſoll die fünf und einen Viertels-Realen haben," ſagte Don Quixote: „denn auf ein Viertel mehr oder weniger kommt

es bei Abschätzung eines so merkwürdigen und bedeutenden Unglücks nicht an. Aber Meister Peter beeile sich ein wenig: denn es wird Essenszeit, und es ist mir, als wenn sich der Hunger bei mir regte."

„Für diese Figur," sagte Meister Peter, „die ohne Nase und nur mit einem Auge davon kam, es ist die schöne Melisandra, verlange ich, und ich denke mit allem Recht, zwei Realen und zwölf Maravedi's."

„Was?" fuhr Don Quixote auf, „das müßte doch vom Teufel seyn, wenn Melisandra mit ihrem Gemahle nicht wenigstens an der französischen Grenze wäre: denn das Pferd, das sie ritten, schien mir eher zu fliegen, als zu laufen. Ich lasse mir nicht gern eine Katze für einen Hasen verkaufen, indem man mir eine einäugige und entnaste Melisandra vorhält, während die wahre bereits glücklich und zufrieden in Frankreich neben ihrem Gemahl liegt. Jedem das Seine, Meister Peter, wir wollen den redlichen geraden Weg gehen, und nur weiter!"

Als Meister Peter sah, daß Don Quixote linksum machte und wieder auf sein früheres Thema kam, so wollte er ihn sich nicht entschlüpfen lassen und sagte daher: „In der That, diese Figur mag wohl nicht Melisandra, sondern nur eine ihrer Kammerfrauen seyn; ich will daher mit sechzig Maravedi's, die man mir gibt, zufrieden seyn." So bestimmte er nach und nach den Preis für alle beschädigte Figuren, welchen immer die beiden Schiedsrichter zur Zufriedenheit beider Theile ermäßigten, so daß sich die Summe auf vierzig und drei Viertels-Realen belief, und außer diesen, die ihm Sancho sogleich baar auszahlte, verlangte Meister Peter noch zwei Realen als Fanggeld für den Affen. „Gib sie ihm, Sancho," sagte Don Quixote, „nicht als Fang-, sondern vielmehr als Trankgeld; zweihundert aber schenkte ich herzlich gerne demjenigen, der mir mit Gewißheit zu sagen wüßte, daß die schöne Donna Melisandra und Herr Don Gaiferos in Frankreich bei den Ihrigen sich befänden."

„Das kann uns Niemand besser sagen," erwiderte Meister Peter, „als mein Affe, aber der Teufel wird ihn jetzt fangen können; indeß glaube ich, daß seine Anhänglichkeit und der Hunger

ihn wohl zwingen werden, mich dieſe Nacht aufzuſuchen. Gott wird uns den Morgen erleben laſſen, und alsdann werden wir ſchon ſehen."

Kurz, der Sturm hatte endlich ausgetobt, und Alle ſpeiſten in Fried' und Freundſchaft auf Don Quirote's Koſten zu Nacht, der außerordentlich freigebig war. Der Mann mit den Lanzen und Hellebarden brach noch vor Tag auf; und als der Morgen kam, nahmen der Vetter und der Edelknabe Abſchied von Don Quirote, der Eine, um in ſein Dorf zurückzukehren, der Andere, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quirote ein Duzend Realen gab. Meiſter Peter wollte ſich mit Don Quirote, den er nun zur Genüge kannte, in nichts weiter mehr einlaſſen. Er packte daher vor Sonnenaufgang die Trümmer ſeines Theaters zuſammen, fing ſeinen Affen und zog auf gut Glück weiter. Der Wirth, welcher Don Quirote nicht kannte, ſtaunte nicht minder über ſeine Narrheit, als über ſeine Freigebigkeit. Zuletzt bezahlte ihn Sancho, auf ſeines Herrn Geheiß, reichlich, und Beide verließen, nachdem ſie Abſchied genommen, gegen acht Uhr Morgens die Schenke, um ſich wieder auf den Weg zu machen, wo wir ſie einſtweilen laſſen wollen, damit wir Zeit gewinnen, andere Dinge zu erzählen, die auf das Verſtändniß dieſer merkwürdigen Geſchichte Bezug haben.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wer Meiſter Peter und ſein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Pauen erging, das er nicht, wie er ſich dachte und wünſchte, aufzuheben vermochte.

Cid Hamet Ben Engeli, der Aufzeichner dieſer denkwürdigen Geſchichte, beginnt dieſes Kapitel mit den Worten: „Ich ſchwöre als katholiſcher Chriſt;“ wozu der Ueberſetzer bemerkt, der Schwur Cid Hamets, als katholiſcher Chriſt, während er, wie man zuverläſſig wiſſe, ein Mohr ſey, wolle weiter nichts beſagen, als daß, ebenſo wie der katholiſche Chriſt, wenn er ſchwört, die Wahrheit beſchwört oder ſie wirklich ſagt, auch er ſie, wenn er als katholiſcher Chriſt geſchworen hätte, in dem zu ſagen verſpreche, was er über Don Quixote zu ſchreiben im Begriff ſey; vornehmlich,

indem er dem Leſer entdecke, wer Meiſter Peter und der Wahrſageraffe war, der die ganze Gegend durch ſeine Prophezeiungen in Erſtaunen ſetzte. Wer den erſten Theil dieſer Geſchichte geleſen habe, fährt er fort, werde ſich wohl jenes Gines von Paſſamonte erinnern, den Don Quirote nebſt den übrigen Galeerenſklaven in der Sierra Morena in Freiheit ſetzte, eine Wohlthat, welche an dieſem ſchlechten und argen Geſindel übel angebracht und noch ſchlimmer belohnt wurde. Dieſer Gines von Paſſamonte, von Don Quirote Ginesillo von Parapilla genannt, war derjenige, welcher Sancho Panſa ſeinen Grauen ſtahl, und weil nun durch des Setzers Schuld im erſten Theile das Wie und Wann nicht angeführt wurde, ſo verurſachte dies Manchem viel Kopfzerbrechens und gab Anlaß, den Fehler der Vergeßlichkeit des Verfaſſers beizumeſſen. Kurz, Gines ſtahl den Grauen, während Sancho auf ihm eingeſchlafen war, indem er ſich dabei deſſelben Kunſtgriffs wie Brunel bediente, als er dem Sacripant vor Albraca das Pferd unter den Beinen wegſtahl. Daß Sancho ihn nachher wieder bekam, iſt ſchon gemeldet worden. Dieſer Gines nun, aus Furcht, von der Polizei, die ihm überall nachſpürte, ergriffen und für ſeine unzähligen Spitzbübereien (deren ſo viele und merkwürdige waren, daß er ſelbſt ein dickes Buch darüber geſchrieben hat) beſtraft zu werden, entſchloß ſich, nach Aragonien ſich zu wenden und, indem er das linke Auge ſich überpflaſterte, das Gewerbe eines Puppenſpielers zu ergreifen, worauf er ſich, ſo wie auf Taſchenſpieler-Künſte, vortrefflich verſtand. Sodann kaufte er von einigen in Freiheit geſetzten Chriſtenſklaven, die aus der Berberei kamen, jenen Affen, richtete ihn ab, auf ein gegebenes Zeichen auf die Schulter zu ſpringen und ſich anzuſtellen, als ob er ihm etwas in's Ohr murmle. Als dies geſchehen war, erkundigte er ſich, ehe er mit ſeinem Theater und dem Affen in ein Dorf einzog, in der ganzen Umgegend, und bei wem es ihm am beſten dünkte, was für beſondere Dinge in jenem Dorfe, und mit welchen Perſonen ſie vorgefallen wären. Nachdem er ſich Alles recht eingeprägt hatte, begann er damit, ſein Puppenſpiel zu zeigen, indem er bald dieſe,

bald jene ergötzliche und bekannte Geſchichte aufführte. War die Vorſtellung zu Ende, ſo brachte er die Talente ſeines Affen auf's Tapet und ſagte den Leuten, daß er alles Vergangene und Gegenwärtige errathe, nur mit zukünftigen Dingen befaſſe er ſich nicht. Für die Beantwortung jeder Frage verlangte er zwei Realen; zuweilen nahm er auch weniger, jenachdem die Frager Leute waren. Zuweilen ging er auch in Häuſer, wo Leute wohnten, deren Geſchichte er kannte, und wenn ſchon man ihn nichts fragte, um ihm nichts geben zu dürfen, ſo gab er doch dem Affen das Zeichen und ſagte ſogleich, er habe ihm dieſes und jenes entdeckt, wie es eben gerade auf die Umſtände paßte. Hiedurch verſchaffte er ſich einen außerordentlichen Ruf, und Alles lief ihm zu. Oft auch antwortete der Schlaukopf ſo, daß es vollkommen auf die Frage paßte, und da Niemand von ihm zu wiſſen begehrte, auf welche Art ſein Affe wahrſage, ſo führte er ſie Alle am Narrenſeil herum und füllte ſeinen Beutel. Sobald er in die Schenke trat, erkannte er Don Quirote und Sancho, und ſomit war es ihm freilich ein Leichtes, Don Quirote, Sancho Panſa und alle Anweſende in Verwunderung zu ſetzen. Es hätte ihm aber auch theuer zu ſtehen kommen können, wenn Don Quirote, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, den Hieb etwas tiefer führte, der dem König Marſilio den Kopf koſtete und deſſen ganze Reiterei vernichtete. Soviel von Meiſter Peter und ſeinem Affen, und jetzt zurück zu unſerem Don Quirote von der Mancha.

Als dieſer die Schenke verlaſſen hatte, berichtet die Geſchichte, ſo beſchloß er, die Geſtade des Ebro und die ganze umliegende Gegend zu beſuchen, ehe er nach Saragoſſa ziehe, weil ihm bis zum Anfang der Turniere noch Zeit genug hiefür übrig blieb. Mit dieſem Vorſatze verfolgte er ſeinen Weg, auf dem er zwei ganze Tage dahin zog, ohne daß ihm etwas des Aufzeichnens Werthes begegnete, bis er am dritten endlich, als er an einen Hügel hinanritt, einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Büchſenſchüſſen hörte. Zuerſt glaubte er, es zöge ein Regiment Soldaten vorüber, und um ſie zu ſehen, gab er Rozinanten den Sporn und ritt ſchnell den Hügel hinauf. Wie er oben war,

ſah er am Fuße deſſelben einen Haufen von wenigſtens zweihundert, auf verſchiedene Art, als mit Armbrüſten, Partiſanen, Spießen, Hellebarden, wie auch mit einigen Kugelbüchſen und vielen Schilden bewaffneter Menſchen. Er ritt die Anhöhe hinab und kam der Schaar ſo nahe, daß er die Fahnen unterſcheiden und ihre Farben und Sinnbilder bemerken konnte. Unter letztern fiel ihm beſonders eines auf, das an einer Standarte von weißem Atlas wehte und ganz natürlich ein Eſelein vorſtellte mit emporgerecktem Kopfe, offenem Maule und heraushängender Zunge, als wenn es eben yanen wollte. Ringsherum ſtanden mit großen Buchſtaben die beiden Verſe:

„Schulz und Schulze, die Kumpanen
Konnten nicht umsonst yanen.“

Hieraus schloß Don Quirote, daß dies Leute vom Yandorf seyn müßten, und theilte Sancho seine Vermuthung mit, indem er ihm die Umschrift an der Standarte erklärte. Er fügte noch bei, daß der Mann, der ihnen die Geschichte erzählt, sich geirrt habe, indem er berichtete, zwei Schöppen haben geyant: denn nach den Versen seyen es zwei Schulzen gewesen.

„Gnädiger Herr,“ erwiderte Sancho, „daran dürft Ihr Euch nicht stoßen: es ist wohl möglich, daß die Schöppen, welche damals geyant haben, mit der Zeit Schulzen wurden, und somit läßt sich sowohl der eine, als der andere Titel bei ihnen anwenden. Uebrigens hat es ja auf die Wahrheit der Geschichte keinen Einfluß, ob die Yaner Schöppen oder Schulzen waren: der Eine yant so gut als der Andere.“

Kurz, sie merkten nun und erfuhren, daß die verhöhnte Gemeinde gegen die Bewohner desjenigen Dorfes zu Felde zog, das sie über Gebühr und stärker, als guten Nachbarn geziemt, mitgenommen hatte. Don Quirote ritt auf sie zu, was Sancho, der niemals Geschmack an solchen Händeln fand, sehr ungerne sah. Der bewaffnete Trupp hielt ihn für einen der Ihrigen und nahm ihn in die Mitte. Don Quirote schlug das Visier auf und ritt mit edelm Anstand bis zu der Eselsstandarte hin, wo die Häupter des Heeres sich um ihn her sammelten, ihn zu betrachten, indem sie von der nämlichen Verwunderung ergriffen waren, die Jeder empfand, der ihn zum ersten Male sah. Als Don Quirote so viele aufmerksame Blicke auf sich geheftet sah, ohne daß Jemand ihn anredete oder etwas fragte, so wollte er die herrschende Stille benutzen. Er erhob daher seine Stimme und sprach laut also: „Meine werthen Herren, ich bitte euch, so dringend ich nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich an euch richten will, bis ihr seht, daß es euch mißfällt oder langweilt. Sollte dies der Fall seyn, dann wird das kleinste Zeichen, das ihr mir gebt, hinreichen, meinen Mund zu versiegeln und meine Zunge zu fesseln.“ Alle riefen ihm zu, er möge sprechen, und sie werden ihn gerne

anhören; und als ihm dieſe Erlaubniß geworden war, fuhr Don Quixote folgendermaßen fort: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren, deſſen Beruf die Waffen ſind, und deſſen Pflicht

es iſt, Bedrängten Hülfe zu leiſten und Nothleidenden beizuſpringen. Schon ſeit einigen Tagen iſt mir euer Mißgeſchick und die Urſache bekannt, die euch nöthigt, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen und Rache an euren Feinden zu nehmen. Auch

habe ich schon zu wiederholten Malen über eure Angelegenheit nachgedacht und gefunden, daß nach den Kampfgesetzen ihr im Irrthum seyd, euch für gekränkt zu halten: denn kein Einzelner kann eine ganze Gemeinde beschimpfen, es sey denn, er beschuldigte sie insgesammt der Verrätherei, weil er nicht weiß, welcher Einzelne den Verrath verübte, der ihn zur Aufforderung veranlaßt. Wir haben hievon ein Beispiel an Diego Ordonnez von Lara, der die ganze Stadt Zamora aufforderte, weil er nicht wußte, daß Bellido Dolfos allein es war, der den Verrath beging, seinen König zu ermorden. Darum forderte er sie Alle, und Allen kam es zu, ihm Rede zu stehen und Genugthuung zu geben. Es ist allerdings wahr, daß Don Diego etwas zu weit ging und die Grenzen der Herausforderung überschritt: denn wozu soll es dienen, Todte, Flüsse, die Früchte des Feldes, ungeborne Kinder nebst andern Dingen anzuklagen, die in der Geschichte noch erwähnt sind? Aber, wie es geht, wenn der Zorn einmal sich Luft macht, dann hemmt die Zunge keine Macht mehr. Da nun die Sache sich so verhält, daß ein Einzelner kein Königreich, keine Provinz, keinen Staat, keine Stadt und keine ganze Gemeinde beschimpfen kann, so liegt es am Tage, daß man eine solche Beschimpfung, die keine ist, nicht zu rächen braucht: denn es wäre sonderbar genug, wenn die Einwohner gewisser Städte, die Cazalleros, die Nesselsticker, die Wallfische, die Saifensieder oder Andere, denen die Gassenbuben Spitznamen nachrufen, sich jeden Augenblick mit denjenigen schlagen wollten, die sie bei diesen Namen nennen. Wahrlich, es wäre hübsch, wenn alle mit irgend einem solchen Namen bezeichnete Gemeinden immer nur Zorn und Rache schnaubten und bei der geringsten Veranlassung auf Tod und Leben aufgingen. Nein, nein, das kann Gott weder wollen, noch zulassen! Es gibt nur viererlei Dinge, wegen welcher gut eingerichtete Staaten und verständige Männer zu den Waffen greifen dürfen, um Gut und Blut aufs Spiel zu setzen. Erstens um den katholischen Glauben; zweitens zur Vertheidigung des eigenen Lebens, was göttliche und menschliche Gesetze erlauben; drittens zur Vertheidigung der Ehre, der Angehörigen und des Eigenthums; viertens im Dienste

des Königs in einem gerechten Kriege; und wollen wir noch ein Fünftes annehmen, das man auch als Zweites betrachten könnte, ſo iſt es die Vertheidigung des Vaterlandes. Dieſen fünf Hauptursachen laſſen ſich auch noch einige andere anfügen, die als rechtmäßig und vernünftig gelten können und es uns zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen. Wer es aber um einer Kleinigkeit willen oder um Dinge thut, die mehr lächerlich und beluſtigend, als beleidigend ſind, muß in der That den Verſtand verloren haben. Zudem iſt eine ungerechte Rache (denn gerecht kann keine ſeyn) den heiligen Geſetzen unſerer Religion, die uns gebeut, unſern Feinden Gutes zu thun und die zu lieben, welche uns haſſen, ſchnurſtracks zuwider: ein Gebot, das etwas ſchwer zu erfüllen ſcheint, es aber nur für diejenigen iſt, die Gott weniger achten, als die Welt, und das Fleiſch höher als den Geiſt: denn Jeſus Chriſtus, wahrhafter Gott und Menſch, der niemals eine Unwahrheit ſagte, noch ſie ſagen konnte und unſer Geſetzgeber iſt, ſprach ſelbſt, ſein Joch ſey ſanft und ſeine Bürde leicht: folglich konnte er uns nicht etwas geboten haben, deſſen Erfüllung unmöglich wäre. Darum, meine lieben Herren, ſeyd ihr durch göttliche und menſchliche Geſetze verpflichtet, euch zu beruhigen und die Waffen niederzulegen."

„Mich ſoll der Teufel holen," ſagte Sancho ganz leiſe, „wenn mein Herr nicht ein Theolog iſt, und iſt er's nicht, ſo gleicht er wenigſtens einem, wie ein Ei dem andern."

Don Quixote ſchöpfte ein wenig Athem, und als er ſah, daß man immer noch ſtill und aufmerkſam auf ihn war, wollte er ſeine Rede fortſetzen und würde es auch gethan haben, hätte ſich Sancho's Vorwitz nicht in's Mittel geſchlagen, welcher, als er bemerkte, daß ſein Herr inne hielt, das Wort nahm und ſagte: „Mein gnädiger Herr Don Quixote von der Mancha, ſonſt der Ritter von der traurigen Geſtalt, nun aber der Löwenritter genannt, iſt ein ſehr hochweiſer Edelmann, der lateiniſch und ſpaniſch verſteht, wie ein Baccalaureus, in allen ſeinen Handlungen und Rathſchlägen ſich als braver Kriegsmann zeigt und die Geſetze und Vorſchriften des ſogenannten Zweikampfs am Schnürchen hat. Ihr könnt daher

nichts Beſſeres thun, als ihm folgen, und ich nehme alle Schuld auf mich, wenn ihr dabei fehl greift. Ueberdies liegt es klar am Tag, daß es eine große Thorheit von euch iſt, über ein bloßes Eſelsgeſchrei in Zorn zu gerathen. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich als kleiner Junge yante, ſo oft es mir einfiel, ohne daß es mir je ein Menſch übel nahm, und ich konnte es ſo manierlich und natürlich, daß, ſobald ich yante, alle Eſel im Dorfe es mir nachmachten; deſſenungeachtet aber blieb ich nach wie vor meiner Eltern Sohn, die ſehr angeſehene Leute waren. Freilich wurde ich ob dieſer Geſchicklichkeit von mehr als vier der Vornehmſten im Dorfe beneidet, allein daraus machte ich mir nichts; und damit ihr ſeht, daß ich die Wahrheit ſpreche, ſo gebt Acht; mit dieſer Wiſſenſchaft iſt es, wie mit dem Schwimmen: hat man es einmal gelernt, ſo vergißt ſich's nicht wieder."

Und alsbald hielt er ſich mit der Hand die Naſe zu und fing an ſo derb zu yanen, daß das ganze benachbarte Thal davon widerhallte. Einer der Umſtehenden aber, welcher glaubte, er wolle ihrer ſpotten, verſetzte ihm mit einem Knittel, den er in der Hand hatte, einen ſo ſtarken Schlag, daß der gute Sancho ohne Weiteres der Länge nach zu Boden ſtürzte. Als Don Quixote Sancho'n ſo übel mitgeſpielt ſah, wollte er mit eingelegter Lanze auf

den Thäter los; allein es traten ſo Viele dazwiſchen, daß es ihm unmöglich war, Rache zu nehmen. Im Gegentheil, als er ſich von einem Steinhagel begrüßt ſah, und eine Menge gefrannter Armbrüſte und Büchſen nach ihm zielten, lenkte er um und jagte ſo ſchnell, als Rozinante es vermochte, davon, indem er inbrünſtig zu Gott flehte, ihn aus dieſer Gefahr zu erlöſen, und mit jedem Augenblick fürchtete, eine Kugel möchte von hinten ſeine Bruſt durchdringen. Alle Augenblicke holte er Athem, um zu verſuchen, ob er es noch vermöge; der bewaffnete Schwarm aber begnügte ſich damit, ihn fliehen zu ſehen, ohne daß ſie auf ihn ſchoſſen.

Sancho'n ſetzten ſie, als er kaum wieder bei Beſinnung war, auf ſeinen Eſel und ließen ihn ſeinem Herrn nachreiten, nicht, als ob er im Stande geweſen wäre, das Thier zu leiten, ſondern der Graue folgte Rozinante's Spur, ohne welchen er keine Minute ſeyn konnte. Als Don Quixote über die Schußweite hinaus war, ſah er ſich um und erblickte Sancho, auf den er, weil er ihn von Niemand verfolgt ſah, wartete. Die bewaffnete Schaar blieb in ihrer Stellung bis gegen Nacht und kehrte alsdann fröhlich und wohlgemuth, weil ihre Gegner ſich nicht zum Kampf geſtellt hatten, nach ihrem Dorfe zurück, und wenn ſie den alten Gebrauch der Griechen gekannt hätten, würden ſie gewiß auf jener Stelle eine Trophäe errichtet haben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Dinge, welche wie Ben-Engeli ſagt, der aufmerkſame Leſer erfahren wird.

Quittirt der Held den Kampf und flieht, ſo hat er gewiß Hinterhalt entdeckt: denn der kluge Mann ſpart ſich auf beſſere Gelegenheit. Dieſe Wahrheit beſtätigte ſich an Don Quixote, welcher, der Wuth der verhöhnten Dorfbewohner und den argen Abſichten eines erzürnten Haufens weichend, ſich, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Staube machte und, ohne mehr an Sancho und die Gefahr, worin er ihn ließ, zu denken, ſich ſo weit entfernte, als ihm für ſeine Sicherheit nöthig ſchien. Sancho folgte ihm, wie ſchon geſagt, quer über ſeinem Eſel liegend, und erreichte ihn endlich wieder völlig bei Sinnen, ſank aber ganz erſchöpft, zerſchlagen und zerbläut von ſeinem Grauen herab zu Rozinante's Füßen.

Sogleich ſtieg Don Quirote ab, um ſeine Wunden zu unterſuchen; da er ihn aber von Kopf bis zu den Füßen unverletzt fand, ſagte er ziemlich unwillig zu ihm: „Dein Hanen war ſehr zur Unzeit, Sancho. Wo haſt du denn gehört, daß man im Hauſe des Erhenkten vom Stricke redet? Was für eine andere Begleitung paßte wohl zu deiner Eſelsmuſik, als der Knittel? Danke Gott, Sancho, daß ſie dich mit dem Stocke eingeſegnet und nicht mit einem Säbel das Zeichen des Kreuzes gemacht haben.“

„Ich kann Euch jetzt nicht antworten,“ ſagte Sancho, „denn es kommt mir vor, wie wenn ich durch die Schultern ſpräche. Laßt uns aufſitzen und weiter reiten. Das Hanen will ich von

nun an aufstecken, aber darüber kann ich nicht schweigen, daß fahrende Ritter die Flucht ergreifen und ihre wackeren Schildknappen, zu Mus gebläut, in der Feinde Gewalt lassen."

„Sich zurückziehen ist nicht fliehen," erwiderte Don Quixote: „denn du mußt wissen, daß die Tapferkeit, die sich nicht auf eine Grundlage von Vorsicht stützt, Tollkühnheit heißt, und die Thaten eines Tollkühnen mehr vom Glück, als von seinem Muthe abhängen. Ich räume daher auch ein, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht, daß ich geflohen bin, und hierin habe ich viele Tapfere nachgeahmt, die sich auf bessere Zeiten aufsparten. Es ist dies eine Sache, worüber die Geschichte häufig Beispiele aufstellt, die ich aber jetzt übergehe, weil ihre Erwähnung weder dir Nutzen, noch mir Vergnügen bringen würde."

Unterdessen war Sancho mit Don Quixote's Hülfe wieder aufgesessen; dieser hatte ebenfalls Rozinante wieder bestiegen, und so ritten sie gemächlich auf ein kleines Gehölz zu, das in einer Entfernung von einer Viertelstunde von ihnen lag. Von Zeit zu Zeit ließ Sancho ein klägliches Ach und tief geholte Seufzer ertönen, und als Don Quixote nach der Ursache seines Schmerzes fragte, antwortete er, er verspüre vom Ende des Rückgrats bis zu den Halswirbeln einen solchen Schmerz, daß er ihn all' seiner Sinne beraube.

„Die Ursache dieses Schmerzes," erwiderte Don Quixote, „kann die seyn, daß der Stock, mit dem man dich geschlagen, so lang und breit war, daß er den ganzen Rücken traf, so weit die Theile reichen, die dich schmerzen, und hätte er weiter gereicht, so würdest du auch noch weiter Schmerzen fühlen."

„Bei Gott, gnädiger Herr," rief Sancho, „Ihr habt mich aus einer großen Verlegenheit gerissen und mir die Sache mit den deutlichsten Worten erklärt. Zum Henker! lag denn etwa die Ursache meiner Schmerzen so tief verborgen, daß Ihr mir sagen müßt, ich hätte überall Schmerzen, wo mich der Knittel getroffen habe? Thäten mir die Knöchel an den Füßen wehe, dann käme es freilich darauf an, die Ursache zu errathen; allein, zu erklären, warum ich da Schmerzen fühle, wo ich geschlagen worden, dazu gehört nicht viel.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, man ſieht wohl, daß fremdes Leid Euch nicht zu Herzen geht, und mit jedem Tage ſehe ich mehr ein, wie wenig ich mir von Eurer Gnaden Geſellſchaft zu verſprechen habe. Diesmal habt Ihr mich prügeln laſſen, ein ander und hundert andere Male noch werde ich wieder, wie damals, geprellt werden oder andere Späße erfahren müſſen, die, haben ſie auch heute nur meinem Rücken gegolten, mir doch auch einmal in die Augen kommen können. Weit beſſer thät' ich (aber ich bin ein Erzdummkopf, der in ſeinem Leben nichts Vernünftiges thun wird), weit beſſer, ich ſag' es noch einmal, wenn ich nach Haus zu meiner Frau und meinen Kindern zurückkehrte, um ſie mit dem, was mir Gott beſcheren würde, zu ernähren und zu verſorgen, ſtatt mit Euch auf ungebahnten Wegen und ſpurloſen Pfaden herumzuziehen bei ſchlechtem Trunk und noch ſchlechterer Koſt. Kommt's an's Schlafen, ſo heißt es: Bruder Schildknappe, meßt Euch Eure ſieben Fuß Erde ab, und braucht Ihr mehr, ſo nehmt Euch noch einmal ſo viel und ſtreckt Euch aus nach Herzensluſt. O, daß ich doch den zu Staub und Aſche verbrannt ſähe, der die fahrende Ritterſchaft auf die Bahn brachte, oder wenigſtens den Erſten, der ſich zum Schildknappen ſolcher Narren hergab, wie alle ehemalige fahrende Ritter geweſen ſeyn müſſen! Von den jetzigen will ich nichts ſagen, vor ihnen hab' ich Reſpect, weil mein gnädiger Herr auch dazu gehört, von dem ich weiß, daß er in Allem, was er denkt und thut, noch etwas mehr iſt, als der Teufel."

„Ich wollte eine Wette darauf eingehen, Sancho," ſagte Don Quixote, „daß dir jetzt, wo du plaudern kannſt, ohne daß dich Jemand daran hindert, keine Ader am ganzen Leibe weh thut. Schwatz' nur immer zu, mein Sohn, und laſſ' Alles heraus, was dir in den Sinn und auf die Zunge kommt. Wenn du nur keine Schmerzen mehr haſt, ſo will ich mir gerne die Langeweile gefallen laſſen, die mir deine Albernheiten verurſachen; und wenn du ſo ſehr nach Haus zu Frau und Kindern begehrſt, ſo verhüte Gott, daß ich dich davon abhalte. Du haſt mein Geld in Händen, rechne nach, wie lang es iſt, daß wir zum dritten Male auszogen, überlege, was du monatlich Lohn verdient haben magſt, und mach' dich ſelbſt bezahlt."

„Als ich," erwiderte Sancho, „dem Tomé Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Samſon Carrasco, den Euer Gnaden kennt, hatte ich außer der Koſt zwei Ducaten monatlich. Was ich bei Euch verdient habe, weiß ich nicht; ich weiß nur ſo viel, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters mehr Plackereien hat, als wer einem Bauern dient: denn, ſo viel und ſchwer auch dieſer bei Tag arbeiten muß, ſo hat er doch des Nachts ſein warmes Eſſen und ein Bett, was ich nicht hatte, ſolange ich in Euren Dienſten bin, ausgenommen die kurze Zeit, die wir im Hauſe Don Diego's von Miranda zubrachten, und die guten Biſſen, die ich mir von Camacho's Töpfen abſchäumte, und was ich in Baſilio's Hauſe aß, trank und ſchlief. Die ganze übrige Zeit habe ich auf der harten Erde unter freiem Himmel geſchlafen, war dabei Wind und Wetter ausgeſetzt, nährte mich von Käſekrümchen und Brodkruſten und trank Waſſer dazu bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie wir ſie in den Wüſten antrafen, die wir durchzogen."

„Nun! ich gebe zu, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß Alles wahr iſt, was du da ſagſt; wie viel mehr meinſt du, daß ich dir zu bezahlen ſchuldig ſey, als Tomé Carrasco?"

„Wenn Ihr monatlich noch zwei Realen zulegtet," antwortete Sancho, „ſo hielt' ich mich für gut bezahlt, und das wäre alſo der Lohn für meine Arbeit; was hingegen das Verſprechen Eurer Gnaden, mir die Statthalterſchaft einer Inſel zu verleihen, betrifft, ſo wäre es billig, wenn Ihr noch ſechs Realen zufügtet, was zuſammen dreißig ausmachte."

„Gut," ſagte Don Quixote, „es ſind nun fünfundzwanzig Tage, daß wir unſer Dorf verließen; mach' dir alſo die Rechnung nach dem Lohne, den du dir ſelbſt beſtimmt haſt, ſieh' nach, was ich dir ſchuldig bin, und mache dich alsdann ſelbſt bezahlt, wie ich dir ſchon geſagt habe."

„Herr Jemine!" ſagte Sancho, „wie irrt Ihr Euch in Eurer Rechnung, gnädiger Herr! denn, was das Verſprechen der Inſel betrifft, da muß von dem Tag an gerechnet werden, wo Ihr ſie mir verſprachet, bis zu der jetzigen Stunde."

„Nun ja doch; iſt es denn ſchon ſo lange her, daß ich ſie dir verſprochen habe?“ ſagte Don Quirote.

„Wenn ich mich recht beſinne,“ antwortete Sancho, „ſo mögen es ungefähr zwanzig Jahre ſeyn, ein paar Tage drüber oder drunter.“

„O du Rechenmeiſter!“ ſagte Don Quirote, indem er ſich einen Schlag vor die Stirne gab und in lautes Lachen ausplatzte; „ſeit unſerer erſten Fahrt, den Aufenthalt in der Sierra Morena mit eingerechnet, bis heute ſind kaum zwei Monate verfloſſen, und du willſt behaupten, es ſey ſchon zwanzig Jahre, daß ich dir die Inſel verſprochen? Du willſt, ich ſeh' es jetzt wohl, daß die ganze Baarſchaft, die du von mir haſt, für deinen Lohn aufgehen ſoll. Iſt es das, wornach es dich gelüſtet, ſo ſoll es von dieſem Augenblick an dein ſeyn, nimm es hin, und wohl bekomm' es dir: denn, um mich eines ſo ſchlechten Schildknappen zu entledigen, will ich herzlich gerne arm ſeyn und keinen Heller behalten. Aber ſag' mir doch, du Pflichtvergeſſener, der du der von der fahrenden Ritterſchaft den Knappen vorgeſchriebenen Geſetze ſvotteſt, wo haſt du je geſehen oder geleſen, daß der Knappe eines fahrenden Ritters zu ſeinem Herrn geſagt hätte: ſo und ſo viel mußt du mir monatlich geben, wenn ich dir dienen ſoll? Geh' hin, du Meineidiger, du Schurke, du Blutſauger! denn das biſt du, fahre hinaus, ſage ich dir, auf das mare magnum ihrer Geſchichten, und wenn du findeſt, daß jemals ein Schildknappe geſagt oder nur gedacht hat, was du eben ſagteſt, ſo ſollſt du mir das Blatt auf die Stirne nageln und mir noch obendrein deine vier Finger in's Geſicht zeichnen. Geh', wende deinen Eſel um und zieh' heim: denn nicht einen Schritt weiter ſollſt du mich begleiten. O ſchlechtbelohntes Brod! o übel angebrachte Verſprechungen! o Geſchöpf, das mehr vom Thier, als von einem Menſchen hat! Gerade jetzt, da ich dein Glück zu gründen gedachte, und zwar ſo, daß ſie dich deinem Weibe zum Verdruß gnädiger Herr nennen ſollten, willſt du mich verlaſſen! Gerade jetzt gehſt du von mir, wo ich den feſten Entſchluß gefaßt habe, dich zum Herrn der ſchönſten Inſel von der Welt zu machen! Aber, freilich, wie du ſelbſt oft geſagt haſt, der Honig iſt nicht

für den Esel bestimmt: denn der bist du und wirst es bleiben bis an dein Ende, und das, glaube ich, wird früher herannahen, als du dich überzeugst, daß du ein Vieh bist."

Sancho betrachtete Don Quixote starr und steif während dieser Strafpredigt und fühlte sich dadurch so zerknirscht, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er mit wehmüthiger, unterbrochener Stimme sagte: „Mein lieber gnädiger Herr, ich will ja gern eingestehen, daß mir zum vollkommenen Esel nur der Schwanz fehlt: will mir denn Euer Gnaden den anhängen, so werde ich sagen, mir sey recht geschehen, und Euch Zeitlebens als Esel dienen. Verzeiht mir, gnädiger Herr, haltet es meiner Jugend zu gute und bedenkt, daß ich nicht viel weiß, und daß, wenn ich viel schwatze, es mehr aus Schwäche, als aus Bosheit geschieht; des reuigen Sünders Schuld trägt Gottes Huld."

„Ich hätte mich sehr wundern müssen, Sancho," sagte Don Quixote, „wenn du nicht irgend ein Denkspröchlein in deine Rede eingeflochten hättest. Wohlan denn, ich verzeihe dir in der

Vorausſetzung, daß du dich beſſerſt und von nun an nicht mehr ſo eigennützig zeigſt. Im Gegentheil, faſſe Muth und verlaſſe dich mit Zuverſicht auf die Erfüllung meiner Verſprechungen: denn aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben."

Sancho verſprach zu folgen, und ſollt' es ihm auch noch ſo ſchwer werden. Mittlerweile waren ſie in das Wäldchen gekommen, wo Don Quirote ſich unter einer Ulme, Sancho am Fuß einer Buche niederließ. Dieſer hatte eine peinliche Nacht, indem ihn die empfangenen Prügel im Freien doppelt ſchmerzten. Don Quirote überließ ſich ganz den ihn fortwährend beſchäftigenden Erinnerungen. Deſſenungeachtet aber ſchliefen ſie Beide ein und ſetzten mit Tagesanbruch ihren Weg nach den Ufern des geprieſenen Ebro fort, wo ihnen folgende Dinge widerfuhren.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen

Einen Schritt um den andern zogen Don Quixote und Sancho ganz gemächlich ihres Weges dahin, und gelangten zwei Tage, nachdem sie das Wäldchen verlassen hatten, an die Ufer des Ebro, dessen Anblick Ersterem ein hohes Vergnügen gewährte. Er betrachtete das anmuthige Gestade, die Klarheit des Wassers, den ruhigen Lauf desselben, die Fülle seiner flüssigen Krystalle und konnte sich nicht satt daran sehen, indem Alles dies wieder tausend verliebte Gedanken in seiner Erinnerung weckte. Besonders gedachte er dabei dessen, was er in der Höhle des Montesinos gesehen: denn, obgleich Meister Peters Affe sagte, daß jene Dinge nur theilweise wahr und theilweise falsch seyen, so hielt er sich doch mehr an das Erstere, und das ganz im Gegentheil von Sancho, der sie sammt und sonders für erlogen hielt.

Indem er ſo ſeinen Gedanken überlaſſen hinzog, erblickte er auf Einmal einen kleinen Nachen ohne Ruder und Zugehör, der am Ufer an einen Baumſtamm befeſtigt war. Don Quirote ſah ſich nach allen Seiten um, und da er keine lebendige Seele erblickte, ſo ſtieg er ſogleich ohne Weiteres ab, befahl Sancho'n gleichfalls abzuſitzen und die beiden Thiere feſt an eine in der Nähe ſtehende Pappel oder Weide anzubinden. Dieſer fragte nach der Urſache dieſes plötzlichen Beginnens, worauf Don Quirote antwortete: „Du mußt wiſſen, Sancho, daß dieſer Nachen hier lediglich und um keiner andern Urſache willen vorhanden iſt, als um mich zu rufen und einzuladen, daß ich hineinſteige und damit irgend einem Ritter oder ſonſt einer erlauchten Perſon, die ſich in großer Noth befindet, zu Hülfe komme. So lieſt man es in allen Ritter- und Zaubergeſchichten. Wenn ein Ritter irgend einer Gefahr ausgeſetzt iſt, welcher er nur durch die Hand eines andern Ritters entrinnen kann, obgleich ſie zwei- bis dreitauſend Meilen und mehr von einander entfernt ſind, ſo heben dieſen die Zauberer entweder in einer Wolke empor, oder ſie ſenden ihm eine Barke, die er beſteigt, und in einem Augenblicke führen ſie ihn durch die Lüfte oder über das Meer hinweg, bis zu dem Orte, wo ſie ihn haben wollen oder wo ſeine Hülfe nöthig iſt. Zum gleichen Zwecke befindet ſich ohne allen Zweifel auch dieſer Nachen hier; das iſt ſo gewiß, als es jetzt Tag iſt, und ehe dieſer vergeht, binde Rozinante und den Grauen an; dann aber Gott befohlen: denn ich werde nicht ermangeln, mich einzuſchiffen, und bäten mich auch alle Barfüßermönche, davon abzuſtehen."

„Wenn es denn nicht anders iſt," antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jeder Gelegenheit auf ſolche, mit Gunſt zu reden, Narrheiten geräth, ſo bleibt nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, nach dem Sprichwort: Thu', was dein Herr befiehlt, und ſetze dich mit ihm zu Tiſche. Deſſenungeachtet aber will ich, um mein Gewiſſen zu verwahren, Euer Gnaden darauf aufmerkſam machen, daß mir dieſer Nachen keinem Zauberer, ſondern irgend einem Fiſcher in der Gegend zu gehören ſcheint, indem hier die beſten Alſen von der Welt gefangen werden."

Sancho hatte während deſſen die Thiere angebunden und befahl ſie mit wehmüthigem Herzen dem Schutz und Schirm der Zauberer. Don Quixote aber ſagte zu ihm: „Bekümmere dich nicht wegen der Thiere: derjenige, welcher uns durch Räume und in Länder von ſolcher Diſtanz führt, wird auch für ihren Unterhalt ſorgen.“

„Das Wort Inſtanz verſteh' ich nicht,“ ſagte Sancho, „und hab' es auch in meinem Leben nicht ſagen hören.“

„Diſtanz,“ erwiderte Don Quixote, „heißt ſo viel als Entfernung. Es iſt auch gerade kein Wunder, daß du es nicht verſtehſt, da man von dir keine Kenntniß des Lateiniſchen verlangen kann, wie von Manchen, die darauf Anſpruch machen und ſie doch nicht beſitzen.“

„Die Thiere ſind angebunden,“ ſagte Sancho, „was iſt nun zu thun?“

„Was zu thun iſt?“ fragte Don Quixote; „wir empfehlen uns Gott und lichten den Anker: das heißt, wir ſteigen ein und ſchneiden den Strick ab, mit dem der Nachen angebunden iſt.“ Er ſprang hinein, Sancho folgte; er löste den Strick, und der Nachen entfernte ſich nach und nach vom Ufer. Als ſie ungefähr zwei Ruthen weit im Fluſſe waren, hielt ſich Sancho ſchon für verloren und fing an zu zittern; was ihn aber am meiſten beunruhigte, war, daß er ſeinen Grauen ſchreien hörte und Rozinante bemüht ſah, loszureißen. „Der Graue,“ ſagte er zu ſeinem Herrn, „ſchreit aus Betrübniß über unſere Entfernung, und Rozinante will ſich frei machen, um uns nachzuſchwimmen. Ihr liebe Freunde, gebt euch zufrieden, bald bringt vielleicht die

Narrheit, die uns jetzt trennt, kommt ſie einmal zum Verſtand, uns zu euch — zurück.“ Hiemit fing er ſo bitterlich zu weinen an, daß Don Quixote voll Verdruß zu ihm ſagte: „Was fürchteſt du

denn, feige Memme? Warum weinſt du, Butterkuchenſeele? Wer thut dir etwas, du Haſenherz? Was fehlt dir, du Nothleider mitten im Ueberfluß? Pilgerſt du etwa barfuß über die riphäiſchen Gebirge? Sitzeſt du nicht da wie ein Erzherzog, vom ſanften Laufe

des anmuthigen Stromes dahin getrieben, von dem aus wir in kurzer Frist das hohe Meer erreichen werden? Doch wir müssen schon dahin gelangt seyn und wenigstens sieben- bis achthundert Meilen zurückgelegt haben, und wenn ich ein Astrolabium bei mir hätte, um die Polhöhe zu messen, so würde ich es dir genau sagen können; ich müßte mich indessen sehr täuschen, wenn wir nicht schon die Sonnenlinie, d. h. die Linie, welche die beiden entgegengesetzten Pole in gleiche Hälften theilt, passirt hätten oder bald passiren müßten."

„Und wenn wir nun an dieser Linie sind, wie viel Weg haben wir dann zurückgelegt?" fragte Sancho.

„Viel," erwiderte Don Quirote, „denn von den dreihundertsechzig Graden, welche nach des Ptolemäus, des besten bekannten Geometers und Topographen, Berechnung die Erdkugel enthält, haben wir gerade die Hälfte zurückgelegt, wenn wir zu der besagten Linie kommen."

„Wahrlich, gnädiger Herr," sagte Sancho, „Ihr führt mir da einen hübschen Gewährsmann an: den tollen Peter, der ein dummer Graf gewesen seyn soll!"

Don Quirote lächelte über Sancho's Auslegung des Namens und der Titel des Ptolemäus und sagte: „Du mußt wissen, Sancho, daß die Spanier und Alle, die sich in Cadir nach Ostindien einschiffen, es als ein Kennzeichen betrachten, daß sie die Linie passirt haben, wenn die Läuse an allen auf dem Schiffe befindlichen Leuten ohne Ausnahme wegsterben, und keine mehr, wollte man sie auch mit Gold aufwiegen, im ganzen Fahrzeuge zu finden ist. Du kannst also einmal die Probe an dir machen, Sancho, und findest du etwas Lebendiges, so ist unser Zweifel gelöst, wo nicht, so ist es gewiß, daß wir die Linie passirt haben."

„Ich glaube von dem Allen nichts," erwiderte Sancho; „doch will ich thun, was mir Euer Gnaden befiehlt, obschon ich nicht einsehe, wozu dieser Versuch dienen soll: denn ich seh' es ja mit eigenen Augen, daß wir noch keine fünf Ruthen vom Ufer entfernt sind, und daß wir noch nicht halb so weit von dem Platze abwärts kamen, wo unsere Thiere angebunden sind. Dort ist ja

Rozinante noch und der Graue auf dem nämlichen Flecke, wo wir sie verlassen haben, und nach meinem Augenmaße will ich hoch und theuer schwören, daß wir nicht schneller als eine Ameise vom Platze kommen."

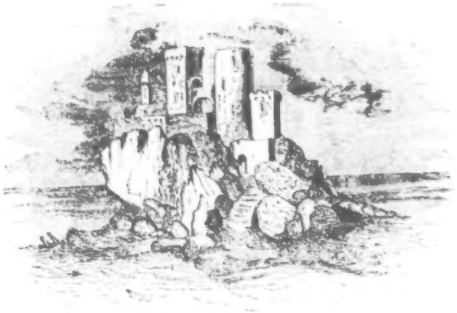
„Mach' nur die Probe, Sancho, die ich dir angegeben habe," sagte Don Quixote, „und kümmere dich um sonst nichts: denn du weißt nicht im Mindesten, was Coluren, Linien, Parallelen, Thierkreise, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Tag- und Nachtgleichen, Planeten, Himmelszeichen, Grade und andere Maße sind, woraus die Erd- und Himmelskugel besteht. Kenneteſt du alle diese Dinge oder nur einen Theil davon, so würdeſt du leicht einsehen, wie viel Parallelkreise wir durchschnitten, welche Himmelszeichen wir hinter uns gelassen, welche Sternbilder wir erblickt haben. Darum sage ich dir noch einmal, befühle dich und sehe nach, denn ich bin fest überzeugt, du bist in diesem Augenblicke reiner und sauberer, als ein Bogen Briefpapier."

Sancho suchte nach, und wie er, behutsam und sachte umhergreifend, mit der Hand an die linke Kniekehle kam, sah er seinen Herrn an und sagte: „Entweder taugt die Probe nichts, oder wir sind noch auf viele Meilen nicht so weit, als Ihr sagt."

„Wie so!" fragte Don Quixote, „hast du etwas gefunden?"

„Einige sogar," antwortete Sancho, schüttelte dabei die Finger und wusch sich die ganze Hand in dem Strom, in dessen Mitte der Nachen ruhig hinabglitt, ohne daß ihn irgend eine geheime Kraft oder ein unsichtbarer Zauber bewegte, sondern einzig des Wassers sanfte und angenehme Strömung.

Jetzt entdeckten sie eine große, mitten im Fluß befindliche Mühle, die Don Quixote kaum erblickt hatte, als er mit lauter Stimme Sancho'n zurief: „Siehst du, dort zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Veste, wo irgend ein bedrängter Ritter, eine gefangene Königin, Infantin oder Prinzessin seyn muß, zu deren Beistand ich erkoren bin!"



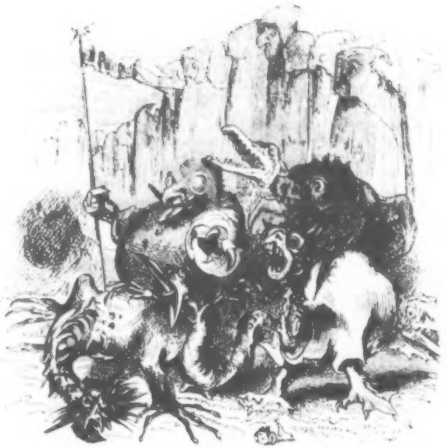
„Was Teufel für eine Stadt, Schloß oder Veſte meint Ihr denn?“ fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß dies eine im Fluß erbaute Waſſermühle iſt, worin das Korn gemahlen wird?“

„Schweig'!“ ſagte Don Quixote; „ſieht es auch gleich aus wie eine Mühle, ſo iſt es doch keine. Hab' ich dir nicht ſchon geſagt, daß Zauberkräfte die Dinge verwandeln und ihnen ihren natürlichen Zuſtand benehmen? Ich will nicht ſagen, daß ſie ſie wirklich in ganz andere Weſen umwandeln, aber doch dem Scheine nach, wie es die Erfahrung an der Verwandlung Dulcinea's, der einzigen Stütze meiner Hoffnungen, deutlich bewieſen hat.“

Unterdeſſen hatte der Nachen des Stromes Mitte erreicht und wurde nun etwas raſcher vorwärts getrieben, denn bisher. Als die Müller dieſen den Fluß herabkommen und nahe daran ſahen, in die Räder zu gerathen, ſo kamen ſie in ziemlicher Anzahl mit langen Stangen heraus, um ihn aufzuhalten, und da ihre Geſichter und Kleider mit Mehlſtaub bedeckt waren, ſo mochten ſie wohl ein geſpenſterartiges Anſehen haben. „Ihr verteufelte Menſchen,“ ſchrien ſie aus Leibeskräften, „wo wollt ihr hin? Seyd

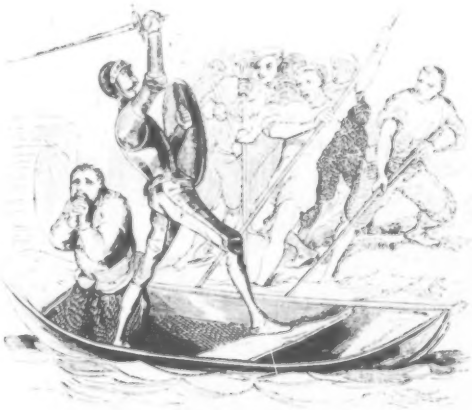
ihr verrückt? Wollt ihr ertrinken und euch von den Rädern in Stücke reißen laſſen?“

„Sagt' ich's dir nicht, Sancho,“ hob Don Quixote an, „daß wir an einen Ort gelangt ſind, wo ich zeigen muß, was die Tapferkeit meines Arms vermag? Sieh' nur, welches feige Spitzbubengeſindel ſich mir widerſetzt, was für Spukgeſtalten mir entgegentreten, und wie viele Geſpenſter uns mit ihren ſcheußlichen



Fratzengeſichtern ſchrecken wollen. Wohlan indeß, ihr ſollt es erfahren, ihr Schufte!“ Und alsbald richtete er ſich empor und

begann aus vollem Halſe den Müllern zuzurufen: „Ihr, ſchlechtdenkendes und noch ſchlechter berathenes Lumpenpack! gebt die Perſon frei, die ihr in eurer Veſte gefangen haltet, gebt ſie augenblicklich los, ob vornehm oder gering, von welchem Stande oder Range ſie auch ſey; ich bin Don Quixote von der Mancha, der Löwenritter genannt, dem es nach des Himmels hohem Rathſchluſſe aufbehalten iſt, dieſes Abenteuer glücklich zu beſtehen.“ Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert und ſchwang es in der Luft gegen die Müller, welche, da ſie dieſen Unſinn zwar hörten, aber nicht verſtanden, ihre Stangen ausſtreckten, um den Nachen aufzuhalten, welcher ſchon den Rädern nahe war.



Sancho hatte ſich auf die Knie geworfen und flehte inbrünſtig zum Himmel um Befreiung aus ſo augenſcheinlicher Gefahr, wie dies auch in der That durch die Geſchicklichkeit und Gewandtheit der Müller bewirkt wurde, welche den Nachen mit ihren Stangen auffingen, jedoch nicht verhindern konnten, daß er umſchlug, und Don Quixote nebſt Sancho mitten in den Fluß fielen. Don Quixote, obgleich er ſchwimmen konnte wie eine Ente, hatte das Gewicht ſeiner Rüſtung zweimal zu Boden gezogen, und hätten ſich die Müller nicht in's Waſſer geworfen, um ſie herauszuziehen,

ſo wäre es um Beide geſchehen geweſen. Nachdem ſie ganz durchnäßt an's Land gebracht waren, kniete Sancho mit gefalteten

Händen nieder, richtete den Blick zum Himmel und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn hinfort von den unbesonnenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Indeß kamen die Fischer, die Herren des verunglückten Nachens, herbei, welche, als sie diesen zerbrochen sahen, über Sancho herfielen, um ihn auszuplündern, und von Don Quixote Schadenersatz forderten. Dieser sagte ganz kaltblütig, und als ob nichts vorgefallen wäre, zu den Müllern und Fischern, er wolle sehr gerne den Nachen bezahlen, unter der Bedingung, daß man ihm die Person oder diejenigen Personen frei gebe, welche sie in diesem Schlosse gefangen hielten. „Von welcher Person und was für einem Schlosse sprecht Ihr, närrischer Mensch?“ fragte einer der Müller; „wollt Ihr vielleicht die Leute mit Euch nehmen, welche in die Mühle kommen, um ihr Korn zu mahlen?“

„Genug,“ sprach Don Quixote zu sich selbst, „das hieße tauben Ohren predigen, wollte man dieses Gesindel durch Bitten zu etwas Gutem bewegen. In diesem Abenteuer müssen zwei mächtige Zauberer einander begegnet seyn, wovon immer der eine die Zwecke des andern vereitelt. Der eine sandte mir den Nachen, der andere warf ihn mir um. Da helfe der Himmel: denn die ganze Welt besteht aus lauter Hinterlist und einander entgegengesetzten Ränken; ich kann nicht mehr thun.“ Hierauf, nach den Mühlen hinblickend, erhob er die Stimme und fuhr fort: „Meine Freunde, wer ihr auch seyn mögt, die ihr in dieser Gefangenschaft schmachtet, verzeiht mir; mein und euer Unglück will, daß ich euch nicht aus eurer Bedrängniß befreien kann; wahrscheinlich ist für einen andern Ritter dies Abenteuer aufgespart.“

Er fand sich nun wegen des Nachens mit den Fischern ab, denen er fünfzig Realen bewilligte, welche Sancho, obwohl sehr ungern, auszahlte. „Noch ein paar Lustfahrten wie diese,“ sagte er, „und unser ganzes Capital geht zu Grunde.“ Die Fischer und Müller betrachteten verwundert diese beiden so ungewöhnlichen Erscheinungen und konnten nicht klug daraus werden, was Don Quixote mit seinen Fragen und wunderlichen Reden sagen wollte.

Sie hielten ſie Beide für verrückt, ließen ſie ſtehen und kehrten, dieſe in ihre Mühle, jene in ihre Hütten, zurück, Don Quixote und Sancho aber zu ihren Thieren und blieben ſo dumm, wie zuvor. So endete das Abenteuer mit dem verzauberten Nachen.

Dreißigſtes Kapitel.

Was Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete.

Lautlos und niedergeſchlagen kamen Ritter und Knappe bei ihren Thieren an, beſonders Sancho, den es in der Seele ſchmerzte, wenn er die Kaſſe angreifen mußte: denn es ſchien ihm, als ob Alles, was man davon nahm, von ſeinem Leben genommen würde. Kurz, ſie ſaßen, ohne ein Wort zu ſprechen, auf und entfernten ſich von dem berühmten Fluſſe, Don Quixote, in Liebesgedanken verſunken, und Sancho, über die Verbeſſerung ſeiner Glücksumſtände nachdenkend, die ihm jetzt weiter als je entfernt ſchien. So einfältig er war, ſo ſah er doch recht gut ein, daß die meiſten Handlungen ſeines Herrn nur Narrenſtreiche waren, und ſann daher auf eine Gelegenheit, ſich einmal ohne Abrechnung und Urlaub von ſeinem Herrn zu entfernen und nach Hauſe zu begeben. Allein das Schickſal fügte es ganz anders, als er fürchtete.

Den Tag darauf nämlich, als ſie bei Sonnenuntergang aus einem Gehölze herauskamen, ließ Don Quixote ſeine Blicke über eine grüne Wieſe hinſchweifen, an deren Ende er Menſchen erblickte und, als er nahe gekommen war, ſie bald für Falkenjäger erkannte. Er ritt nun noch näher hinzu und ſah unter

ihnen eine ſtattliche Dame auf einem ſchneeweißen Zelter mit grünem Reitzeug und ſilberbeſchlagenem Sattel. Die Dame war gleichfalls grün gekleidet, und zwar ſo reich und geſchmackvoll, daß man die Pracht ſelbſt in ihr zu erblicken glaubte. Auf der linken Hand trug ſie einen Falken, woraus Don Quirote ſchloß, daß es eine hohe Dame und die Gebieterin des Jagdgefolges ſeyn müſſe, was auch wirklich der Fall war. Er ſprach daher zu Sancho: „Eile, mein Sohn Sancho, und verkünde jener Dame auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich, der Löwenritter, ihrer erhabenen Schönheit die Hände küſſe und, wenn es Ihre Hoheit erlaube, ſelbſt kommen werde, ſie ihr zu küſſen und, ſoweit meine Kräfte reichten, ihr in Allem zu dienen, was Ihre Hoheit mir befehlen würde; aber hab' dabei auf deine Reden Acht, Sancho, und ſieh' dich vor, keines von deinen Sprichwörtern in deine Botſchaft einzuflicken."

„Potz Element, da ſeyd Ihr an den Rechten gekommen!" verſetzte Sancho; „wozu denn dieſe Vorſchriften? Iſt es etwa das erſte Mal in meinem Leben, daß ich einer hohen und erlauchten Dame eine Botſchaft überbringe?"

„Außer derjenigen, die du dem Fräulein Dulcinea von Toboſo überbrachteſt," erwiderte Don Quirote, „weiß ich von keiner andern, wenigſtens nicht in meinem Dienſte."

„Das iſt wohl wahr," antwortete Sancho, „allein dem guten Zahler thut kein Pfand leid, und iſt Küch' und Keller voll, ei, da tractirt ſich's wohl: denn ich weiß von Allem etwas und verſtehe mich auf Alles ein Bischen."

„Ich will es glauben," ſagte Don Quirote; „und nun gehe hin in Gottes Namen, und er geleite dich!"

Sancho entfernte ſich in vollem Laufe, indem er den Grauen zu einem ſtarken Trab anſpornte, und war bald bei der ſchönen Jägerin angelangt. Er ſtieg ab, warf ſich auf beide Knie vor ihr nieder und ſprach: „Schönſte Dame, der Ritter, der dort unten harrt und der Löwenritter genannt wird, iſt mein Herr, und ich bin ſein Knappe, den man zu Haus Sancho Panſa nennt. Dieſer

Löwenritter, der vor Kurzem noch der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, sendet mich, Eure Hoheit zu bitten, Ihr möchtet gnädigst zu erlauben geruhen, daß er mit Eurer Genehmigung und Einwilligung komme, um seinen Wunsch in's Werk zu setzen, der, wie er sagt, und wie ich denke, in nichts Anderem besteht, als Eurer erhabenen Falknerei und unvergleichlichen Schönheit

aufzuwarten. Ertheilen ihm Euer Gnaden dieſe Erlaubniß, ſo kann dies nur zu Eurem eigenen Nutz und Frommen dienen, während mein Herr es als das größte Vergnügen und den höchſten Beweis von Gunſt betrachten wird."

„Gewißlich, guter Knappe," antwortete die Dame, „Ihr habt Euch Eurer Botſchaft mit all' den Ceremonien entledigt, welche dergleichen Sendungen erfordern. Steht auf, es ziemt ſich nicht für den Knappen eines ſo großen Ritters, wie der von der traurigen Geſtalt, von dem wir hier ſchon gute Kunde haben, auf den Knien zu liegen. Steht auf, mein Freund, und ſagt Eurem Herrn, daß er uns willkommen ſey und ſich meine, ſo wie des Herzogs, meines Gemahls, Bewirthung in einem Luſthauſe, das wir hier haben, gefallen laſſen möge."

Sancho ſtand auf, nicht minder erſtaunt über die Reize der ſchönen Dame, als über ihre außerordentliche Höflichkeit, wie auch beſonders über ihre Aeußerung, daß ſie bereits Nachrichten von ſeinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Geſtalt, beſitze, den ſie ohne Zweifel nur deßhalb nicht Löwenritter nannte, weil er vor Kurzem erſt dieſen Namen angenommen hatte. „Sagt mir doch, lieber Schildknappe," wandte ſich an ihn die Herzogin (deren Name noch unbekannt iſt), „nicht wahr, dieſer Ritter, Euer Herr, iſt der Nämliche, von dem es eine gedruckte Geſchichte gibt, unter dem Titel: „Der ſcharfſinnige Junker Don Quixote von der Mancha," und der ſich zur Dame ſeines Herzens eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo erkor?"

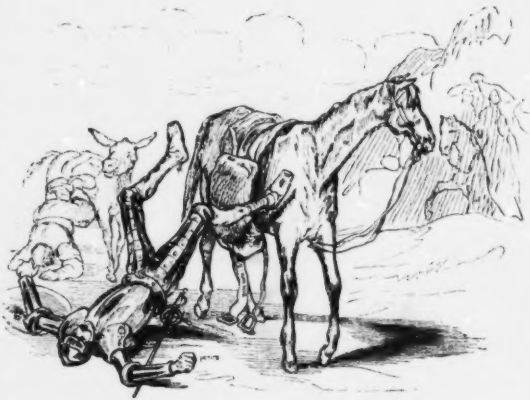
„Es iſt der Nämliche, gnädige Frau," antwortete Sancho, „und ich derſelbe Knappe, der in der Geſchichte unter dem Namen Sancho Panſa vorkommt oder vorkommen muß, wenn anders ſie mich nicht in der Wiege, ich will nämlich ſagen, in der Druckerei verwechſelt haben."

„Das Alles freut mich ſehr," ſagte die Herzogin; „geht, Freund Panſa, ſagt Eurem Herrn, daß ich ihn freundlich willkommen heiße auf meinem Grund und Boden, und daß mir nichts Angenehmeres hätte begegnen können, als ſeine Ankunft."

Mit dieser erfreulichen Antwort kehrte Sancho vergnügt und froh zu seinem Herrn zurück und hinterbrachte ihm Alles, was die erlauchte Dame gesprochen, deren bewundernswürdige Schönheit, Anmuth und Höflichkeit er in seinen bäuerischen Redensarten bis zum Himmel erhob. Don Quixote setzte sich kühn in den Sattel, trat fest in die Bügel, rückte sich das Visier zurecht, gab Rozinante den Sporn und näherte sich mit vielem Anstande, der Herzogin die Hände zu küssen, die den Herzog, ihren Gemahl, hatte rufen lassen und ihm, während Don Quixote auf sie zuritt, die eben empfangene Botschaft erzählte. Beide hatten den ersten Theil dieser Geschichte gelesen und kannten somit Don Quixote's wunderliche Launen.

Sie erwarteten ihn daher mit großer Begierde, ihn kennen zu lernen, in der Absicht, seinen Grillen zu schmeicheln und auf Alles, was er sagen würde, einzugehen, kurz, ihn während seines Aufenthalts bei ihnen völlig als fahrenden Ritter zu behandeln und dabei alle nach den Ritterbüchern (die sie liebten und in Menge gelesen hatten) gebräuchliche Ceremonien zu beobachten.

Jetzt erschien Don Quixote mit aufgeschlagenem Visier, und wie er sich anschickte, abzusteigen, kam Sancho eilig herbei, ihm den Bügel zu halten, war aber beim Absitzen so unglücklich, mit einem Fuß sich dergestalt in seinem Steigbügelstrick zu verwickeln, daß er unmöglich loskommen konnte, sondern, mit Mund und Brust die Erde berührend, darin hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzusitzen, ohne daß ihm der Bügel gehalten wurde, schwang sich, in der Meinung, Sancho wäre schon da, mit dem ganzen Gewicht seines Körpers herunter, zog aber Rozinante's Sattel, der ohne Zweifel schlecht gegurtet war, mit sich herab, so daß er zusammt diesem auf die Erde fiel, und dies nicht ohne große Scham und mehrere Flüche, die er zwischen den Zähnen gegen den armen Sancho ausstieß, der den Fuß immer noch in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl seinen Jägern, den beiden Verunglückten zu Hülfe zu kommen. Diese hoben nun Don Quixote auf, der, vom Falle sehr übel zugerichtet, hinkend,



ſo gut er konnte, ſich den Herrſchaften näherte, um ſich vor ihnen auf ein Knie niederzulaſſen; der Herzog aber wollte dies nicht zugeben, ſondern ſtieg vielmehr ſelbſt vom Pferde und umarmte Don Quixote, indem er ſagte: „Ich bedaure, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß der erſte Beſuch von Euer Gnaden in meinem Gebiet ſo unglücklich ausſchlug, wie wir in dieſem Augenblicke geſehen haben; allein Nachläſſigkeiten von Schildknappen geben häufig Veranlaſſung zu noch ſchlimmeren Vorfällen.“

„Derjenige, mein tapferer Fürſt,“ antwortete Don Quixote, „welcher mir die Ehre Eures Anblicks gewährt, kann keinesfalls ein unangenehmer ſeyn, ſelbſt wenn mein Fall in dem tiefſten Abgrunde ſich erſt geendigt hätte: denn der Ruhm und das Glück, Euch geſehen zu haben, wäre hinreichend geweſen, mich wieder emporzuheben. Mein Knappe, Gott ſoll ihn verdammen, verſteht es beſſer, die Zunge zu loſen Reden zu löſen, als einen Sattel zu gurten, daß er nicht los werde. Doch, wie ich auch bin, liegend oder ſtehend, zu Fuß oder zu Roß, ſtets werde ich zu Euren und

der erlauchten Herzogin Dienſten ſeyn, Eurer würdigen Gemahlin, hohen Herrſcherin aller Schönheit und erhabenen Fürſtin aller Artigkeit."

„Sachte, ſachte, mein Herr Don Quixote," ſagte der Herzog: „wo ein Fräulein Dulcinea von Toboſo herrſcht, will es ſich nicht paſſen, andere Reize zu preiſen."

Sancho hatte ſich eben losgewickelt, und da er ganz nahe war, ſo nahm er, noch ehe ſein Herr etwas erwiderte, das Wort und ſprach: „Man kann es nicht leugnen, ſondern ich möcht' es ſogar eidlich beſtätigen, daß Fräulein Dulcinea von Toboſo außerordentlich ſchön iſt; allein der Haſe ſpringt oft auf, wo man es am wenigſten denkt, und ich habe mir ſagen laſſen, daß es ſich mit der Natur verhält wie mit einem Töpfer, der irdene Gefäße macht. Wer ein ſchönes Gefäß macht, kann deren eben ſo gut zwei, drei und hundert verfertigen. Ich ſage das nur, weil im Ernſte die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboſo, nichts nachſteht." Don Quixote wandte ſich hierauf zur Herzogin und ſprach: „Eure Hoheit mögen mir glauben, daß kein fahrender Ritter in der Welt je einen geſchwätzigeren und ſpaßhafteren Schildknappen hatte, als ich, und er ſoll es auch beweiſen, wenn Eure Hoheit mir, Euch meine Dienſte auf einige Tage zu widmen, genehmigen will."

„Daß der gute Sancho ein Spaßvogel iſt," antwortete die Herzogin, „macht mir ihn um ſo werther: denn das zeugt von Verſtand. Artige Scherze und witzige Einfälle ſind, wie Ihr ſelbſt recht gut wißt, Herr Don Quixote, keine Eigenſchaften dummer Köpfe und gemeiner Seelen, und da der gute Sancho ſpaßhaft und witzig iſt, ſo halte ich ihn für einen guten Kopf."

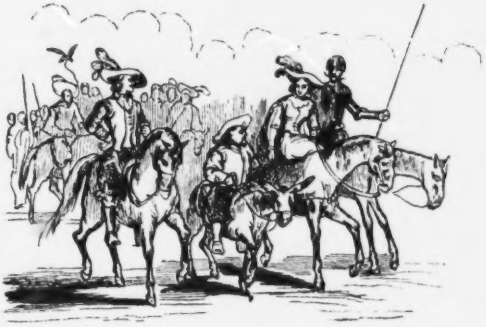
„Und für einen Schwätzer dazu," fügte Don Quixote bei.

„Deſto beſſer," ſagte der Herzog, „denn viele Scherze kann man nicht in wenig Worte faſſen. Allein, damit wir nicht ſelbſt die Zeit durch Schwatzen vergeuden, ſo komme der große Ritter von der traurigen Geſtalt....."

„Der Löwenritter, muß Eure Hoheit ſagen," unterbrach Sancho, „denn mit der traurigen Geſtalt hat es ein Ende."

„Ganz recht, der Löwenritter, wollte ich ſagen,“ fuhr der Herzog fort, „komme mit uns auf eines meiner Schlöſſer, das hier in der Nähe liegt; dort wird derſelbe eine Aufnahme finden, wie ſie einer ſo hohen Perſon mit Recht zukömmt, und wie wir ſie allen fahrenden Rittern, die bei uns einſprechen, angedeihen laſſen.“

Unterdeſſen hatte Sancho Rozinante wieder gegurtet, und Don Quixote ſich wieder auf ihn geſetzt. Auch der Herzog beſtieg ein prächtiges Pferd, und ſo ſchlugen ſie, die Herzogin in der Mitte, den Weg nach dem Schloſſe ein. Letztere rief Sancho'n an ihre Seite, da ſie viel Vergnügen an ſeinen witzigen Reden fand. Dieſer ließ ſich nicht lange bitten, ſchloß ſich den Dreien an und machte den vierten Mann in der Unterhaltung zur großen Beluſtigung der Herzogin und ihres Gemahls, die ſich glücklich prieſen, in ihrem Schloſſe einen ſolchen fahrenden Ritter und einen ſo geſchwätzigen Knappen beherbergen zu können.



Einunddreißigſtes Kapitel.

Handelt von vielen wichtigen Dingen.

Sancho kannte ſich nicht mehr vor Vergnügen über die Vertraulichkeit, mit der ihn die Herzogin behandelte, indem er ſich vorſtellte, in ihrem Schloſſe zu finden, was er früher in Don Diego's und Baſilio's Hauſe gefunden hatte, und, ſtets ein Freund des Wohllebens, nahm er die Gelegenheit dazu, ſo oft ſie ſich ihm darbot, beim Schopfe. Ehe ſie aber, erzählt die Geſchichte, nach dem Schloſſe oder Luſthauſe kamen, ritt der Herzog

voraus und ertheilte der ganzen Dienerſchaft ſeine Befehle über die Art und Weiſe, mit der ſie Don Quixote behandeln ſollten. Als dieſer daher mit der Herzogin beim Schloßthor anlangte, ſo kamen zwei Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Knöchel gehenden Röcken von carmoiſinrothem Atlas heraus, welche Don Quixote unter den Armen nahmen, aus dem Sattel hoben und zu ihm ſagten: „Gehen Eure Hoheit jetzt, der Frau Herzogin von ihrem Zelter ſteigen zu helfen.“ Don Quixote that es; allein nach vielen Höflichkeitsbezeigungen, Bitten und Ceremonien ſiegte endlich die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche ſich nur vom Herzog beim Abſteigen unterſtützen laſſen wollte, indem ſie ſagte, ſie fühle ſich nicht würdig, einem ſo hohen Ritter ſo unnütze

Beſchwerde zu verurſachen. Endlich kam der Herzog, ihr abſteigen zu helfen, und als ſie in den großen Hofraum eintraten, erſchienen zwei artige Fräulein und warfen Don Quixote einen feinen Scharlachmantel um. Im Augenblicke füllten ſich alle Galerien des Hofes mit Domeſtiken, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen ſey die Blume der fahrenden Ritter!“ und dabei wohlriechendes Waſſer auf Don Quixote und das herzogliche Paar herabſprengten. Don Quixote war hierüber ganz entzückt, und zum erſten Male in ſeinem Leben überzeugte er ſich völlig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter ſey, da er ſich auf dieſelbe Art behandelt ſah, wie er es von fahrenden Rittern in früheren Zeiten geleſen hatte.

Sancho, ſeinen Grauen ganz vergeſſend, ging der Herzogin nicht von der Seite und trat mit ihr in's Schloß ein. Als ihn aber das Gewiſſen ſchlug, ſeinen Getreuen ſo allein gelaſſen zu haben, ſo wandte er ſich an eine ehrwürdige Duenna, die nebſt Andern zum Empfang der Herzogin gekommen war, und ſagte leiſe zu ihr: „Frau Gonzalez, oder wie Euer Gnaden ſonſt heißen mögen.....“

„Ich heiße Donna Rodriguez von Grijalva,“ antwortete die Duenna; „was ſteht zu Euren Dienſten, mein Freund?“

„Ich wünſchte,“ erwiderte Sancho, „daß Ihr ſo gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo Ihr einen Eſel finden werdet, der mir gehört, und habt alsdann die Güte, ihn in den Stall thun zu laſſen oder ſelbſt hineinzuführen: denn das arme Thierchen iſt etwas ſchüchtern und wird ſich nicht darein zu finden wiſſen, wenn es ſo allein bleiben ſoll.“

„Wenn der Herr ſo artig iſt, wie der Diener,“ verſetzte die Duenna, „ſo haben wir da einen ſchönen Fund gethan. Schert Euch zum Henker, Kerl, zuſammt dem, der Euch hieher brachte, und bekümmert Euch ſelbſt um Euren Eſel; wir Duennen hier im Hauſe ſind nicht für dergleichen Verrichtungen beſtimmt.“

„Nun wahrlich,“ ſagte Sancho, „ich habe doch von meinem Herrn gehört, der doch alle Geſchichten aus dem Fundament heraus kennt, als er die vom Lanzelot erzählte, daß, wie er aus

Britannien zurückkam, Damen ihn bedienten und Duennen ſein Roß pflegten; und was nun meinen Eſel anbetrifft, ſo vertauſchte ich ihn ſicherlich nicht gegen Lanzelots Klepper."

„Freund," verſetzte die Duenna, „ſeyd Ihr ein Poſſenreißer, ſo ſpart Eure Späße für andere Gelegenheit auf; wartet, bis Ihr Leute findet, denen ſie gefallen und die ſie Euch bezahlen: bei mir tragt Ihr höchſtens eine Ohrfeige davon."

„Die müßte wenigſtens reif genug ſeyn," verſetzte Sancho, „denn Euer Gnaden ſcheint mir keine heurige Häſin mehr zu ſeyn."

„Verdammter Schurke!" rief die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich Gott Rechenſchaft

abzulegen, nicht dir, du grober Bauernlümmel!" Dies ſprach ſie ſo laut, daß die Herzogin es hörte, ſich umſah, und als ſie die Duenna ſo im Harniſch mit zornfunkelnden Augen erblickte, ſie

fragte, mit wem sie es habe. „Mit diesem seinen Gesellen da,“ erwiderte die Duenna, „der mich ganz höflich ersuchte, seinen vor dem Schloßthore befindlichen Esel in den Stall zu bringen, indem er mir als Beispiel anführt, daß es, ich weiß nicht mehr wo, auch geschehen sey, daß Damen einen gewissen Lanzelot pflegten und Duennen sein Roß besorgten; sodann hat er mich noch zu guter Letzt alt geschimpft.“

„O, das würde ich,“ sagte die Herzogin, „für die größte Beleidigung ansehen, die man mir zufügen könnte,“ und indem sie sich gegen Sancho wandte, fuhr sie fort: „Ihr müßt wissen, Freund, daß Donna Rodriguez noch ganz jung ist, und daß sie ihre große Haube mehr der Würde ihres Amtes und des Herkommens, als ihrer Jahre wegen trägt.“

„Ich will nicht eines mehr zu leben haben,“ antwortete Sancho, „wenn ich es so meinte; ich sagte es bloß, weil ich meinen Esel so von Herzen gern habe, und ich ihn keiner mitleidigern Person, als der Frau Donna Rodriguez, anvertrauen zu können glaubte.“

„Sind das auch Reden, die sich an einem solchen Orte schicken?“ sprach Don Quixote, der Alles mit anhörte.

„Gnädiger Herr,“ antwortete Sancho, „Jeder spricht von dem, was ihm Noth thut, mag er nun auch seyn, wie und wo er will. Hier fiel mir mein Esel ein, und hier sprach ich von ihm; wäre er mir im Stall eingefallen, hätt' ich dort von ihm gesprochen.“

„Sancho hat vollkommen Recht,“ fiel der Herzog ein; „ich sehe nicht ein, was man ihm vorwerfen könnte. Sein Grauer soll gehörig versorgt werden und sein Herr sey deßhalb außer Sorgen; man wird des Esels so gut wie seiner selbst pflegen.“

Unter diesen für Alle, außer Don Quixote, ergötzlichen Gesprächen war man oben angelangt und führte Don Quixote in einen, mit den reichsten Tapeten und Goldstickereien geschmückten Saal. Sechs Fräulein, alle vom Herzog und der Herzogin wohl unterrichtet, wie sie sich gegen Don Quixote zu benehmen hätten, damit er sich als fahrender Ritter behandelt glaube, kamen, ihm die Rüstung abzunehmen und ihn als Pagen zu bedienen.

Nachdem Don Quirote die Waffen abgelegt hatte, ſtand er da in ſeinen engen Beinkleidern, ſeinem gemsledernen Wamms, hager, dürr und lang, mit ſo eingefallenen Backen, daß ſie ſich inwendig zu berühren ſchienen: eine Figur, worüber die Fräulein, die ihn bedienten, ungeachtet des ausdrücklichen Verbots ihrer Herrſchaft, kaum das Lachen zurückhalten konnten. Sie erſuchten ihn, ſich entkleiden zu laſſen, um ihm ein Hemd anzulegen; allein das wollte er durchaus nicht zugeben, indem er ſagte, daß die Schamhaftigkeit den fahrenden Ritter nicht minder ziere, als die Tapferkeit. Er bat indeß, Sancho das Hemd zu geben, und nachdem er ſich mit dieſem in ein Zimmer eingeſchloſſen hatte, worin ein prächtiges Bett ſtand, entkleidete er ſich und zog das Hemd an. Wie er ſich mit Sancho allein ſah, ſprach er zu dieſem: „Sag' mir einmal, du neugebackener Hofnarr und alter Tölpel, wer heißt dich, eine ſo ehrwürdige und achtbare Duenna beſchimpfen? War das die rechte Zeit, an den Eſel zu denken? Oder konnteſt du glauben, daß eine Herrſchaft, die uns ſo glänzend empfing, unſere Thiere werde Noth leiden laſſen? Um Gottes willen, Sancho, beſſere dich und betrage dich ſo, daß man nicht merkt, von wie grobem Stoffe du genommen biſt. Bedenke, verſtockter Sünder, daß der Herr um ſo angeſehener iſt, je ehrbarere und wohlgezogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vortheile iſt, welche die Fürſten vor andern Menſchen voraus haben, Diener zu beſitzen, die ſo gut ſind, wie ſie ſelbſt. Begreifſt du es denn nicht, einfältiger, verzweifelter Menſch, daß, wenn du dich als groben Bauern und gemeinen Poſſenreißer kund gibſt, man auch mich für irgend einen Krippenreiter oder Glücksritter halten wird? Meide, lieber Sancho, dieſe Klippen, fliehe dieſe Gefahren: denn, wer den Scherzhaften und den Schalk ſpielen will, wankt beim erſten Anſtoß und ſinkt zum elenden Poſſenreißer herab. Zügle deine Zunge, erwäge und überlege jedes Wort, ehe es über deine Lippen kommt, und bedenke, daß wir an einen Ort gelangt ſind, den wir mit Gottes Hülfe und durch meines Armes Kraft mit drei- und viermal größerem Ruhm und Glück verlaſſen werden."

Sancho verſprach es getreulich, ſich lieber die Zunge abzubeißen, als je wieder ein Wort zu ſagen, das unpaſſend oder nicht reiflich von ihm überlegt wäre. „Ihr könnt," fügte er bei, „ganz ohne Sorge ſeyn: durch mich ſoll es niemals herauskommen, wer wir ſind." Don Quirote hatte ſich inzwiſchen angekleidet; er umgürtete ſich mit ſeinem Schwert, warf den Scharlachmantel über, ſetzte ein Barret von grünem Atlas auf, das ihm die Fräulein gegeben hatten, und trat ſo in den großen Saal, wo er dieſelben zu beiden Seiten in einer Reihe aufgeſtellt fand, alle mit Flaſchen wohlriechenden Waſſers verſehen, womit ſie ſeine Hände unter vielen Verbeugungen und Ceremonien beſprengten. Hierauf erſchienen

zwölf Edelknaben, mit dem Haushofmeiſter an ihrer Spitze, um ihn zur Tafel zu führen, wo die Herrſchaft ihn ſchon erwartete.

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn feierlich und mit großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reichgeschmückte Tafel bloß zu vier Gedecken hergerichtet war. Der Herzog und die Herzogin gingen ihm bis an die Thüre entgegen, und mit ihnen ein gravitätischer Geistlicher, von denen einer, welche in den Häusern der Fürsten dominiren; von denen, die, nicht als Fürsten geboren, es schlecht verstehen, diejenigen, welche es sind, zu lehren, wie sie es seyn sollen; von denen, welche verlangen, daß der Großen Großsinn sich nach ihrem eigenen Kleinsinn schmiege; von denen endlich, welche die ihrer Leitung sich überlassenden Fürsten sich einzuschränken lehren wollen und sie dadurch zu elenden Knausern machen. Solchen Gelichters also mochte der gravitätische Pfaffe seyn, der mit dem herzoglichen Paar Don Quixote entgegenkam. Unter tausend gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen hatte man Don Quixote in die Mitte genommen und ihn zur Tafel geführt. Der Herzog wies Don Quixote den ersten Platz an, und, seiner Weigerung ungeachtet, drang er doch so sehr in ihn, daß er ihn endlich annahm. Ihm gegenüber setzte sich der Geistliche und zu beiden Seiten der Herzog und die Herzogin. Sancho war bei Allem zugegen und konnte sich nicht genug verwundern über die Ehre, die seinem Herrn widerfuhr. Als er die Ceremonien und Bitten mit ansah, die der Herzog wegen des ersten Platzes an ihn verschwendete, nahm er sich das Wort und sagte: „Wenn Euer Gnaden es mir erlauben, so will ich ein Geschichtchen erzählen, das in meinem Dorfe auch wegen des Platzes am Tische sich zugetragen hat."

Kaum hatte Sancho dies gesprochen, so zitterte Don Quixote am ganzen Leibe, überzeugt, daß er irgend eine Dummheit vorbringen werde. Sancho sah ihn an, errieth seine Gedanken und sagte: „Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergesse und irgend etwas Unschickliches sage: denn ich habe die guten Lehren noch wohl im Gedächtniß, die Ihr mir vor Kurzem über das wenig oder viel, gut oder schlecht Sprechen gegeben habt."

„Ich weiß von nichts, Sancho," antwortete Don Quixote; „sag', was du willst, nur mach' es kurz."

„Was ich sagen will," erwiderte Sancho, „ist so lautere Wahrheit, daß mein gnädiger Herr Don Quixote mich nicht Lügen strafen wird."

„Meinetwegen," sagte dieser, „lüge, so viel du willst, ich werde dich nicht daran hindern; aber erwäge wohl, was du sagen willst."

„Ich habe es so wohl erwogen und so gut bedacht," erwiderte Sancho, „daß man es getrost auf die Goldwage legen kann, wie sich bald zeigen wird."

„Das Beste wäre," sagte Don Quixote, „Eure Hoheiten ließen den Narren fortschaffen, der tausend Dummheiten zu Markte bringen wird."

„Bei Leibe nicht!" fiel die Herzogin ein; „Sancho soll mir keinen Schritt von der Seite kommen. Ich bin ihm gut, weil ich weiß, daß er sehr heiter ist."

„Gott schenke Eurer Herrlichkeit auch heitere Tage," rief Sancho, „für die gute Meinung, die Ihr, obschon ich sie nicht verdiene, von mir hegt! Doch nun hört das Geschichtchen, das ich erzählen wollte: Es begab sich einmal, daß ein Edelmann in meinem Dorfe, der sehr reich und vornehm war, denn er stammte von den Alamos von Medina del Campo ab und heirathete Donna Menzia von Quinnones, die Tochter des Don Alonzo von Marannon, eines Sanct-Jakobs-Ritters, der bei der Insel Herradura ertrank, wegen dessen in meinem Dorfe vor einigen Jahren jener große Streit entstand, bei dem, so viel ich mich erinnere, mein gnädiger Herr Don Quixote auch war, und Tomasillo, der Galgenschwengel, der Sohn Balbastro's des Hufschmieds, blessirt wurde.... Ist das nicht die reine Wahrheit, gnädiger Herr? Sagt es doch, ich bitt' Euch drum, damit diese Herrschaften mich nicht für einen lügenhaften Schwätzer halten."

„Bis jetzt," sagte der Geistliche, „halte ich Euch eher für einen Schwätzer, als für einen Lügner; was ich fernerhin von Euch halten werde, weiß ich noch nicht."

„Du führst so viele Zeugen und Merkmale an, Sancho," sagte Don Quixote, „daß ich nothwendig zugeben muß, du

berichteſt Wahrheit. Doch fahre nur fort und kürze deine Erzählung möglichſt ab: denn du holſt ſo weit aus, daß du in zwei Tagen nicht fertig werden würdeſt."

„Er ſoll nicht abkürzen," fiel die Herzogin ein, „wenn er mir ein Vergnügen machen will, ſondern ſeine Geſchichte erzählen, wie er ſie weiß, und ſollte ſie auch ſechs Tage dauern: denn es würden dies alsdann die vergnügteſten in meinem Leben ſeyn."

„Dieſer Edelmann nun, meine werthen Herren," fuhr Sancho fort, „den ich wie meinen Bruder kenne, da ſeine Wohnung nur einen Büchſenſchuß von der meinigen entfernt iſt, lud einen armen, aber ehrlichen Bauersmann zum Eſſen ein."

„Weiter, mein Freund, weiter!" ſprach der Geiſtliche. „Ihr ſchlagt einen Weg ein, als ob Ihr bis zum jüngſten Tag fort-erzählen wolltet."

„An der Hälfte wird es genug ſeyn, ſo Gott will," erwiderte Sancho. „Dieſer Bauersmann alſo kam zu dieſem Edelmann, der ihn eingeladen hatte, Gott hab' ihn ſelig, denn er lebt nicht mehr, und man ſagt ſogar, er ſey wie ein Engel geſtorben; dabei war ich indeſſen nicht, da ich gerade zu ſelbiger Zeit nach Tembleque ſchneiden gegangen war."

„Um's Himmelswillen," fiel der Geiſtliche ſchon wieder ein, „macht, daß Ihr von Tembleque zurückkommt, und, ohne den Edelmann zu begraben, beendigt Eure Erzählung, wenn Ihr nicht auch mein Begräbniß erleben wollt."

„Als nun," fuhr Sancho fort, „Beide im Begriffe waren, ſich zu Tiſch zu ſetzen..... 's iſt mir, als ſehe ich ſie in dieſem Augenblicke ſo deutlich als je vor mir....." Der Herzog und die Herzogin fanden viel Vergnügen an dem Aerger, den der Pfaff über die Pauſen und Umſchweife verrieth, mit denen Sancho ſein Geſchichtchen erzählte, während Don Quixote der Zorn und die Wuth beinahe verzehrten. „Als demnach," fuhr Sancho fort, „wie ſchon geſagt, ſich Beide niederſetzen wollten, weigerte ſich der Bauer hartnäckig, den ihm angewieſenen Ehrenplatz am Tiſche einzunehmen, und der Edelmann beſtand darauf, ihn dem Bauern abzutreten, indem er ſagte, daß in ſeinem Hauſe geſchehen müſſe,

was er befehle. Der Bauer hingegen, der den Höflichen und Wohlgesitteten spielen wollte, gab durchaus nicht nach, bis endlich der Edelmann ärgerlich ihn mit beiden Händen bei den Schultern faßte und mit Gewalt niedersetzte, indem er sagte: Setzt Euch doch, alberner Mensch: denn, wo ich auch mich hinsetze, so werde ich doch immer oben sitzen. Das ist mein Geschichtchen, und, meiner Treu', ich glaube, daß es hier so übel nicht angebracht ist."

Don Quixote erröthete bald, bald erblaßte er wieder, kurz, sein gelbbraunes Gesicht nahm all' Farben an. Der Herzog und die Herzogin aber unterdrückten fortwährend das Lachen, um ihn (denn sie hatten Sancho's Bosheit wohl gemerkt) nicht auf's Aeußerste zu treiben; und, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und damit Sancho nicht neue Bosheiten ausübe, fragte die Herzogin Don Quixote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen oder Straßenräubern zugesandt hätte, deren er gewiß viele besiegt haben werde. „Mein Mißgeschick, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „hatte zwar einen Anfang, allein enden wird es nimmer. Riesen hab' ich bezwungen, Räuber und Bösewichter ihr zugesandt; aber wo sollten sie sie finden, wenn sie verzaubert und in die häßlichste Bauerndirne verwandelt ist, die man nur sehen kann?"

„Das begreif' ich nicht," unterbrach ihn Sancho: „mir scheint sie das reizendste Geschöpf von der Welt zu seyn. Wenigstens, was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so steht sie keinem Seiltänzer nach. Meiner Treu', Frau Herzogin, sie springt Euch von der Erde auf eine Eselin, wie eine Katze."

„Hast du sie verzaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog.

„Wie? ob ich sie gesehen habe!" antwortete Sancho; „wer, zum Teufel, war es denn anders als ich, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam? Sie ist verzaubert, so gut wie mein Vater."

Der Geistliche, der von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, gerieth auf die Vermuthung, daß der neu Angekommene wohl der Don Quixote von der Mancha seyn könne,

deſſen Geſchichte der Herzog zu leſen pflegte, eine Sache, worüber er ihn ſchon öfters getadelt hatte, indem er ihm ſagte, man müſſe ſelbſt ſehr albern ſeyn, um ſolche Albernheiten leſen zu können. Nachdem er verſichert war, daß ſein Verdacht gegründet ſey, ſo wandte er ſich voll Zorn zum Herzog und ſagte: „Euer Excellenz werden einſtens Gott verantwortlich ſeyn für das, was dieſer arme Menſch beginnt. Dieſer Don Quixote oder Don Rappelkopf, oder wie er ſich nennt, iſt meiner Meinung nach nicht ſo verrückt, als Euer Durchlaucht ihn gern haben möchte, indem Ihr ihm Gelegenheit gebt, ſeine Tollheiten und Albernheiten immer weiter zu treiben.“ Hierauf kehrte er ſich zu Don Quixote und ſprach: „Und Ihr, einfältiger Menſch, wer hat es Euch in den Kopf

geſetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter ſeyd, Rieſen beſiegt und Räuber einfangt? Geht in Gottes Namen wieder nach Hauſe, erziehet Eure Kinder, wenn Ihr deren habt, verwaltet Euer Eigenthum und laßt ab davon, die Welt zu durchſtreifen, nach windigen Dingen zu ſchnappen, und Allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen zu geben. Wo, zum Henker, habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab oder jetzt gibt? Wo gibt es Rieſen in Spanien oder Räuber in der Mancha? Wo gibt es verzauberte Dulcineen und die ganze Unzahl von Albernheiten, die man von Euch erzählt?"

Mit ſtiller Aufmerkſamkeit hatte Don Quixote der Rede des ehrwürdigen Herrn zugehört. Aber, als er ſah, daß er endlich ſchwieg, ſtand er, ohne Scheu vor ſeinen erhabenen Wirthen, mit drohender Miene und zornglühendem Angeſicht auf und ſchrie..... Doch dieſer Antwort gebührt ein eigenes Kapitel.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und ergötzlichen Begebenheiten.

ich hoch aufrichtend und vom Wirbel bis zur Zehe wie ein Fallſüchtiger zitternd, ſchrie Don Quixote mit ergriffener und haſtiger Stimme: „Der Ort, wo ich bin, die Gegenwart der Perſonen, vor denen ich mich befinde, die Achtung, die ich immer für den Stand gehabt habe und noch habe, dem Euer Würden angehören, feſſeln meinem gerechten Zorn die Hände. Aus dieſen ebengenannten Gründen, und weil ich und Alle wiſſen, daß die Waffe der Diener Gottes dieſelbe

ist, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, so will ich mit der meinigen einen gleichen Kampf mit Euer Gnaden bestehen, von welchen man eher weise Rathschläge, als entehrenden Tadel erwarten sollte. Heilige und wohlgemeinte Ermahnungen erfordern andere Umstände und andern Vortrag. Wenigstens habt Ihr, indem Ihr mich so öffentlich und bitter zurechtwieset, alle Grenzen eines vernünftigen Tadels überschritten, der sich eher auf Milde, als Bitterkeit stützt; und es ist nicht wohlgethan, ohne die Natur des Fehlers zu kennen, den man rügt, den Fehlenden ohne Weiteres einen Verrückten und Dummkopf zu schelten. Aber, sagt mir doch, um welcher Verrücktheit willen, die Ihr an mir sahet, verdammt und tadelt Ihr mich? und heißt mich heimgehen, mein Haus verwalten und für Frau und Kinder sorgen, ohne zu wissen, ob ich Kinder und eine Frau habe? Darf man sich nur so ohne alle Umstände in fremde Häuser eindrängen, um ihre Besitzer zu beherrschen? und darf man, in einer unbedeutenden Klosterschule erzogen, ohne von der Welt mehr gesehen zu haben, als was ein Bezirk von zwanzig bis dreißig Meilen umfaßt, sich unberufenerweise erkühnen, der Ritterschaft Gesetze zu geben und über fahrende Ritter zu urtheilen? Ist es etwa ein eitles Beginnen, ist die Zeit schlecht angewendet, die Welt zu durchschweifen, nicht, um Annehmlichkeiten, sondern, um Beschwerden darin aufzusuchen, durch welche hindurch sich die Wackern zum Sitz der Unsterblichkeit aufschwingen? Würden mich Edelleute, mächtige, edelmüthige, hochgeborne Personen für einen Dummkopf halten, so hielt' ich dieses für einen unauslöschlichen Schimpf; wenn mich aber Gelehrte, die nie die Pfade der Ritterschaft betraten, für thöricht halten, so lache ich gleichgültig darüber. Ritter bin ich, und als Ritter sterb' ich, wenn es dem Höchsten gefällt. Die Einen betreten den breiten Weg stolzen Ehrgeizes, Andere den niederer und knechtischer Schmeicheleі, noch Andere den trügerischen Heuchelscheins, und endlich Einige den echter Gottesfurcht. Ich dagegen wandle, von meinem Sterne geleitet, den schmalen Pfad der fahrenden Ritterschaft, in deren Ausübung ich das Glück, nicht aber die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gerächt, Unrecht ausgeglichen, Uebermuth bestraft, Riesen überwunden,

Ungeheuer und Spukgeſtalten beſiegt. Ich bin verliebt bloß darum, weil ein fahrender Ritter nothwendig es ſeyn muß; deßhalb bin ich aber kein laſterhafter, ſondern ein enthaltſamer platoniſcher Liebhaber. Meine Abſichten ſind ſtets auf gute Zwecke gerichtet, nämlich, Jedermann Gutes und Niemand Böſes zu thun. Ob derjenige, der ſo denkt, ſo handelt und ſo ſpricht, ein Narr zu heißen verdient, ſo bitte ich Eure Hoheiten, durchlauchtiger Herzog und Herzogin, darüber zu entſcheiden."

„Recht ſo, bei Gott!" rief Sancho. „Sagt weiter nichts mehr zu Eurer Rechtfertigung, mein Herr und Gebieter: denn es läßt ſich in der Welt nichts Beſſeres ſagen, denken und behaupten. Wenn überdies dieſer Herr leugnet, wie er es geleugnet hat, daß es je in der Welt fahrende Ritter gegeben habe und noch gebe, was iſt zu verwundern, daß er von dem, worüber er geſprochen hat, kein Wort verſteht."

„Seyd Ihr etwa, mein Freund," fragte der Geiſtliche, „jener Sancho Panſa, wie man ihn nennt, dem ſein Herr eine Inſel verheißen hat?"

„Ja wohl bin ich derſelbe," erwiderte Sancho, „und ich verdiene ſie auch ſo gut, als irgend ein Anderer. Ich bin Einer von denen, von welchen es heißt: Geſelle dich zu den Guten, und du gehörſt zu ihnen, und auch von denen: Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt, und noch von Solchen: Wer ſich an einen guten Baum lehnt, dem wird guter Schatten gewährt. Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und durchziehe ſeit vielen Monden dieſe Welt in ſeiner Geſellſchaft, und ich werde noch ſein zweites Ich werden, ſo Gott will! Er möge leben, und ich dazu, es wird ihm weder an Königreichen fehlen, die er beherrſchen, noch mir an Inſeln, die ich verwalten kann!"

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho!" rief der Herzog aus; „und im Namen des Herrn Don Quirote übertrage ich Euch die Statthalterſchaft einer nicht unbedeutenden Inſel, die ich eben zu vergeben habe."

„Wirf dich auf die Knie nieder," ſagte Don Quirote, „und küſſe Seiner Durchlaucht die Füße für die Gnade, die ſie dir erzeigt."

Sancho beeilte sich zu gehorchen. Da der Geistliche dies sah, stand er voll Verachtung und Zorn von der Tafel auf. „Bei dem Kleide, das ich trage," schrie er, „ich muß bekennen, Euer Durchlaucht sind eben so unsinnig, als diese armen Sünder! Sie müssen ja Narren werden, wenn gescheite Leute ihre Narrheiten gelten lassen. Bleiben Euer Durchlaucht bei ihnen; so lange die im Hause sind, werde ich in dem meinigen bleiben, und mich wohl hüten, etwas zu tadeln, was ich nicht zu ändern vermag." Hiemit entfernte er sich, ohne weiter etwas zu sagen oder zu essen, und ließ sich durch keinerlei Bitten zurückhalten. Die Wahrheit zu gestehen, redete ihm auch der Herzog nicht sehr zu, da er durch das Lachen verhindert wurde, welches sein ungebührlicher Zorn in ihm erregt hatte.

Nachdem er sich satt gelacht hatte, sagte er zu Don Quixote: „Euer Gnaden, Herr Löwenritter, Ihr habt so trefflich, so siegreich geantwortet, daß Ihr weiter keiner Genugthuung einer Sache wegen bedürft, die zwar eine Beleidigung scheint, es aber keineswegs ist: denn so wenig, als Weiber, können Geistliche beleidigen, wie Euer Gnaden selbst wissen."

„Das ist wahr," antwortete Don Quixote, „und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, den man nicht beleidigen kann, Niemand zu beleidigen vermag. Weiber, Kinder, Geistliche können, da sie sich selbst, wenn sie beleidigt werden, nicht vertheidigen können, auch nicht beschimpft werden. Zwischen Beleidigung und Beschimpfung ist, wie Euer Durchlaucht besser weiß, als ich, der Unterschied: die Beschimpfung kommt von Einem, der sie zufügen kann, sie zufügt und versicht; die Beleidigung kann von irgend Einem kommen, ohne zu beschimpfen. Zum Beispiel: es geht Jemand sorglos auf der Straße, zehn Männer mit bewaffneter Hand fallen über ihn her und prügeln ihn durch; er zieht den Degen und thut seine Schuldigkeit; allein die Ueberzahl seiner Feinde hindert ihn, so daß er seine Absicht, sich zu rächen, nicht ausführen kann. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Ein anderes Beispiel wird diese Wahrheit noch mehr bestätigen. Es kommt Einer von Hinten über Einen her und gibt ihm Stockschläge,

läuft aber, nachdem er ihn geſchlagen hat, davon; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen. Wer die Prügel erhielt, erlitt eine Beleidigung, aber keine Beſchimpfung, die, wenn ſie eine ſolche ſeyn ſoll, verfochten werden muß. Wenn derjenige, der die Schläge gab, obſchon hinterliſtiger Weiſe, den Degen gezogen und ſich feſt ſeinem Feinde entgegengeſtellt hätte, um ihm die Spitze zu bieten, ſo wäre der Geſchlagene zugleich beleidigt und beſchimpft: beleidigt, weil er tückiſcher Weiſe geſchlagen wurde, beſchimpft, weil derjenige, der ihn geſchlagen hat, feſten Fußes ſtehen blieb, ohne den Rücken zu wenden, und ſeine That verfocht. Nach den Geſetzen des unſeligen Zweikampfs bin ich zwar beleidigt, nicht aber beſchimpft. In der That, weder Kinder, noch Weiber können ſich rächen, ſie können nicht fliehen und haben keinen Grund, Stand zu halten. Daſſelbe gilt von den Dienern der heiligen Religion, weil dieſe drei Klaſſen der Angriffs- und Vertheidigungswaffen entbehren. Obwohl ſie nach den Naturgeſetzen angewieſen ſind, ſich zu vertheidigen, ſind ſie es doch keineswegs, Jemanden anzugreifen. Wenn ich nun gleich eben ſagte, daß ich beleidigt worden ſey, ſo ſage ich jetzt, daß es ganz und gar nicht der Fall iſt: denn, wer keine Beſchimpfung erleiden kann, kann noch weniger ſie zufügen. Eben darum darf ich mich über nichts ärgern und ärgere mich auch in der That nicht über das, was mir dieſer Ehrenmann geſagt hat. Bloß wünſchte ich, daß er noch ein wenig gewartet hätte, damit ich ihm hätte begreiflich machen können, in welchem Irrthum er ſich befindet, wenn er glaubt und behauptet, es habe auf der Welt keine fahrende Ritter gegeben und gebe noch keine. Wenn Amadis oder ein Nachkomme ſeines zahlloſen Geſchlechts dieſe Läſterung gehört hätte, ſo weiß ich, daß ſie Sr. Hochehrwürden übel bekommen wäre."

„O, ich ſchwöre darauf," rief Sancho, „ſie hätten ihn mit einem Hiebe von Oben bis Unten geſpalten, wie einen Granatapfel oder eine vollreife Melone. Dies wären die Leute, meiner Treu', die ſich ſolchen Spaß gefallen ließen! Bei dem heiligen Kreuze! hätte Rinaldo von Montalban dieſen Burſchen ſo reden gehört, ſo bin ich verſichert, er hätte ihm eine ſolche Fauſt auf den Mund

gesetzt, daß ihm auf drei Jahre das Reden vergangen wäre. Er soll sich nur einmal mit diesen abgeben und sehen, wie er ihren Händen entkommt." Die Herzogin starb beinahe vor Lachen, als sie Sancho'n so reden hörte, und hielt ihn in ihren Gedanken für noch kurzweiliger und toller als seinen Herrn; und es gab Viele zu jener Zeit, welche derselben Meinung waren.

Endlich beruhigte sich Don Quixote, und die Mahlzeit endigte friedlich. Während man die Tafel aufhob, traten vier Fräulein herein, die eine mit einem silbernen Becken, die andere mit einer Wasserkanne von demselben Metall, die dritte mit zwei kostbaren weißen Handtüchern über den Schultern, und die vierte, welche ihre Arme bis an die Ellenbogen entblößt hatte, trug in ihren weißen Händen (denn weiß waren sie ohne allen Zweifel) eine Kugel von neapolitanischer Seife. Die erste näherte sich und hielt mit unbefangener Miene das Becken unter Don Quixote's Kinn, der, ohne ein Wort zu sprechen, aber erstaunt über diese Ceremonie, glaubte, daß es in diesem Lande Gebrauch wäre, statt der Hände den Bart zu waschen. Er streckte also den seinigen so weit vorwärts, als er konnte, und das Fräulein mit der Kanne fing an, Wasser auszugießen, das Fräulein mit der Seife, ihn rundum einzuseifen und mit Schneeflocken (denn der Seifenschaum war nicht minder weiß) nicht bloß das Kinn, sondern das ganze Gesicht des gehorsamen Ritters bis an die Augen zu überziehen, so daß er gezwungen war, dieselben schnell zuzudrücken. Der Herzog und die Herzogin, welche von der Sache nichts wußten, waren voll Erwartung, wie sich eine so sonderbare Wäsche endigen würde. Nachdem der weibliche Barbier Don Quixote'n in handhohem Schaum gebadet hatte, that sie, als ob ihr das Wasser ausginge, befahl dem Fräulein mit der Kanne, noch mehr Wasser zu holen, und Don Quixote'n, sich einen Augenblick zu gedulden. Dies geschah, und Don Quixote verblieb unterdeß in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt, die sich denken läßt. Die Blicke aller Anwesenden, deren Anzahl nicht gering war, hatten sich auf ihn gerichtet, und, wie sie den ellenlangen, mehr als gewöhnlich schwarzen Hals, die geschlossenen Augen und den

seifigen Bart sahen, war es ein Wunder, daß sie so viel Enthaltsamkeit hatten, das Lachen zu unterdrücken. Die Mädchen, welche den Spaß veranstaltet hatten, schlugen die Augen nieder, und wagten es nicht, ihre Gebieter anzusehen. Bei diesen kämpften innerlich Zorn und Lachen, und sie wußten nicht, ob sie die jungen Mädchen für ihre Kühnheit bestrafen oder für den Spaß belohnen sollten, welchen es ihnen machte, Don Quixote'n in diesem Zustand zu sehen.

Endlich kam das Fräulein mit der Kanne zurück, Don Quixote wurde vollends sauber gewaschen, und die mit den Handtüchern wischte und trocknete ihn sehr bedächtlich ab; alle Viere wollten nach einer ehrerbietigen und tiefen Verbeugung wieder abtreten; aber der Herzog rief, damit Don Quixote nicht

merken sollte, daß man ihn zum Besten gehabt, das Mädchen mit dem Becken zurück. „Kommt her," sagte er, „und wascht auch mich; aber seht euch vor, daß euch das Wasser nicht ausgehe."

Das schlaue und gewandte Mädchen hielt dem Herzog das Becken unter, wie Don Quixote'n, und schnell wuschen und seiften sie ihn ein, wischten und trockneten ihn ab, machten ihre

Verbeugung und gingen. Später erfuhr man, daß der Herzog geschworen habe, wenn sie ihn nicht eben so wüschen, wie Don Quixote'n, ihre Keckheit zu bestrafen, die sie aber dadurch, daß sie auch ihn seiften, klüglich wieder gut machten. [1]

Sancho sah der Ceremonie dieser Wäsche sehr aufmerksam zu. „Heilige Jungfrau," sagte er bei sich selbst, „wäre es in diesem Lande Gebrauch, den Knappen die Bärte auch zu waschen, wie den Rittern! Beim wahrhaftigen Glauben an Gott und meine Seele, ich habe es recht nöthig, und, wenn sie ihn mir auch scheeren wollten, so würde ich es für eine desto größere Wohlthat halten."

„Was murmelt Ihr da, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, gnädige Frau, daß man an den Höfen anderer Fürsten, wie ich immer gehört habe, wenn die Tafel aufgehoben ist, sich die Hände wascht und nicht den Bart einseift: darum ist es gut, wenn man lange lebt, weil man dann Vieles sieht. Man sagt zwar auch: langes Leben, langes Leiden; jedoch eine solche Wäsche zu erleiden, muß mehr eine Lust, als eine Plage seyn."

„Seyd unbekümmert, Freund Sancho," sagte die Herzogin, „ich will meinen Fräulein befehlen, Euch einzuseifen und nöthigen Falls ganz in Lauge zu legen."

„Mit dem Seifen des Bartes will ich mich begnügen, wenigstens vor der Hand, und mit der Zeit kommt Rath."

„Ihr hört, Haushofmeister," sagte die Herzogin, „was der gute Sancho wünscht, erfüllet buchstäblich seinen Willen."

Der Haushofmeister erwiderte, daß Herr Sancho in allen Dingen nach Wunsch bedient werden solle; hierauf ging er fort, um zu essen, und nahm Sancho'n mit sich, während Don Quixote und seine Wirthe am Tische sitzen blieben und über viele und verschiedene Dinge redeten, die sich aber alle auf das Waffenhandwerk und die fahrende Ritterschaft bezogen.

Die Herzogin bat Don Quixote'n, ihr, da er ein glückliches Gedächtniß zu haben scheine, die Schönheit und Züge des Fräuleins

[1] Man kann in der Miscelanea von Ludwig Zapata die Erzählung eines ähnlichen Scherzes lesen, der einem portugiesischen Greismanne bei dem Grafen von Benavente widerfuhr. Vielleicht hat Cervantes daraus die Idee zu der Posse mit Don Quixote geschöpft.

Dulcinea von Toboſo zu ſchildern und zu beſchreiben. „Dem nach, was der Ruf von ihren Reizen verkündet," ſagte ſie, „muß ſie ausgemacht das ſchönſte Geſchöpf auf der Welt, ja, ſelbſt in der ganzen Mancha ſeyn." Don Quixote ſeufzte, als er dieſes Begehren der Herzogin hörte, und ſprach: „Könnt' ich mein Herz aus der Bruſt nehmen und Eurer Hoheit hier auf dieſer Tafel in einer Schüſſel vor die Augen ſtellen, ſo würde ich meiner Zunge die Mühe erſparen, dasjenige auszuſprechen, was ſich kaum denken läßt: denn Eure Durchlaucht würde meine Dame getreu darin abgebildet finden. Aber wie ſoll ich es jetzt wagen, Punkt für Punkt und Zug für Zug die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea von Toboſo zu beſchreiben und zu ſchildern? O! dies iſt eine Laſt für andere Schultern, als die meinigen, ein Unternehmen, mit welchem ſich nur der Pinſel eines Parrhaſius, Timantes oder Apelles und der Meiſel eines Lyſippus beſchäftigen ſollte, um ſie auf Leinwand oder Holz zu malen und ſie in Erz oder Marmor zu bilden, oder eine ciceronianiſche und demoſtheniſche Beredſamkeit, um ſie gebührend zu preiſen."

„Was heißt denn demoſtheniſch, Herr Don Quixote?" fragte die Herzogin; „es iſt ein Ausdruck, den ich in meinem Leben nicht gehört habe."

„Demoſtheniſche Beredſamkeit," antwortete Don Quixote, „bedeutet ſo viel, als Beredſamkeit des Demoſthenes, ſo wie ciceronianiſche die des Cicero, welches die beiden größten Redner der Welt waren."

„So iſt es," ſprach der Herzog, „und Ihr habt eine ſehr unüberlegte Frage gethan. Dennoch würde uns aber Herr Don Quixote ein großes Vergnügen machen, wenn er uns ſeine Dame ſchilderte. Wäre es auch nur in einem flüchtigen Umriß, einer Skizze, ich bin verſichert, ſie würde dennoch ſo erſcheinen, daß ſie der Schönſten Neid erregte."

„O! ich würde es gerne thun," antwortete Don Quixote, „hätte nicht das Unglück, welches ihr vor Kurzem widerfuhr, ihr Bild aus meinem Gedächtniß verwiſcht: dieſes Unglück iſt von der Art, daß ich ſie eher beweinen, als beſchreiben möchte. Eure

Hoheiten sollen wissen, daß neulich, als ich mich aufmachte, ihr die Hände zu küssen und ihren Segen und ihre Befehle für diese dritte Fahrt zu empfahen, ich eine ganz Andere fand, als die Gesuchte. Ich fand sie verzaubert und aus einer Prinzessin in eine Bänerin, aus einer Schönheit in eine Fratze, aus einem Engel in einen Teufel, aus einer Wohlgeruch Duftenden in eine die Luft Verpestende, aus einer Feingebildeten in eine Ungeschliffene, aus einer Bescheidenen, Sittsamen in eine Luftspringerin, aus Licht in Finsterniß, kurz, aus Dulcinea von Toboso in ein dummes, ekelhaftes Mensch von Sayago verwandelt."

„Heilige Jungfrau!" rief der Herzog laut aus, „wer hat der Welt ein so schreckliches Unheil bereitet? Wer entriß ihr die Schönheit, die sie erfreute, die Anmuth, die sie ergötzte, die Sittsamkeit, welche ihr Stolz war?"

„Wer," antwortete Don Quixote, „wer könnte es anders seyn, als einer von den vielen boshaften und neidischen Zauberern, die mich verfolgen? Einer dieses verdammten Geschlechtes, welches nur dazu in der Welt ist, die Thaten der Guten zu verdunkeln und zu vernichten und die Missethaten der Bösen an's Licht zu ziehen und zu erheben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis sie mich nebst meinen erhabenen Ritterthaten in den tiefen Abgrund der Vergessenheit hinabschleudern. Sie beleidigen und verwunden mich gerade an der Stelle, wo sie sehen, daß ich am empfindlichsten bin: denn, einem fahrenden Ritter seine Dame rauben, heißt, ihm die Augen rauben, mit denen er sieht, die Sonne, die ihm leuchtet, und die Nahrung, die ihn erhält. Ich habe es schon oft gesagt und sage es jetzt wieder, ein fahrender Ritter ohne Dame ist wie ein Baum ohne Blätter, wie ein Gebäude ohne Grund, wie ein Schatten ohne den Körper, der ihn wirft."

„Es bedarf keiner Worte weiter," unterbrach ihn die Herzogin; „wenn wir jedoch der Geschichte, die seit einigen Tagen über den Herrn Don Quixote mit allgemeinem Beifall an das Licht der Welt getreten ist, Glauben schenken, so muß man, wenn ich mich recht erinnere, daraus schließen, daß Euer Gnaden die Dame

Dulcinea nie geſehen hat, daß dieſe Dame nicht in der Welt lebt, ſondern eine phantaſtiſche Dame iſt, die Euer Gnaden im Geiſte erzeugt und geboren und mit aller Anmuth und Vollkommenheit, die Euch beliebte, ausgeſtattet hat."

„Darüber läßt ſich Vieles ſagen," verſetzte Don Quixote; „Gott weiß es, ob es eine Dulcinea in der Welt gibt oder nicht, ob ſie phantaſtiſch iſt oder wirklich, und dies gehört zu den Dingen, deren Unterſuchung man nicht auf den äußerſten Grund verfolgen muß. Ich habe meine Dame weder erzeugt, noch geboren; ich ſehe ſie aber und ſtelle ſie mir vor als eine Dame, welche alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, die ſie in allen Theilen der Welt berühmt machen können, nämlich: Schönheit ohne Makel, Ernſt ohne Stolz, Liebe mit Schamhaftigkeit, Dankbarkeit aus Höflichkeit, Höflichkeit durch feine Sitten, endlich hohen Adel, weil die Schönheit über edelm Blute höher leuchtet und vollkommener ſtrahlt, als über niederer Abkunft."

„Es iſt wahr," ſagte der Herzog; „allein Herr Don Quixote wird mir doch erlauben, ihm etwas zu ſagen, wozu mich die Geſchichte ſeiner Heldenthaten, die ich geleſen habe, drängt. Man muß daraus ſchließen, wenn man auch zugibt, es ſey eine Dulcinea in oder außer Toboſo, und ſie ſey in dem hohen Grade, wie Euer Gnaden ſie uns ſchildert, ſchön, daß ſie doch rückſichtlich der hohen Geburt ſich nicht mit den Orianen, den Alaſtrajarea's, Madaſima's[1] und Andern dieſer Art vergleichen könnte, von welchen die Geſchichten angefüllt ſind, die Euer Gnaden wohl kennt."

„Hierauf," erwiderte Don Quixote, „kann ich ſagen, daß Dulcinea die Tochter ihrer Thaten iſt, daß Tugend den Geburtsadel erſetzt, und daß man einen niedrig gebornen Tugendhaften mehr ſchätzen muß, als einen laſterhaften Vornehmen. Ueberdies beſitzt Dulcinea gewiſſe Eigenſchaften, die ſie zur Königin mit Kron' und Scepter erheben können: denn die

[1] Oriane, Geliebte des Amadis von Gallien, Alaſtrajarea, Tochter des Amadis von Griechenland und der Königin Zahara, und Madaſima, Tochter des Famongomadan, Rieſen vom kochenden See, ſind Damen ritterbafter Erfindung.

Verdienste einer schönen und tugendhaften Frau sind wohl hinreichend, noch größere Wunder zu vollbringen, und berechtigen sie, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach zu noch größern Ansprüchen."

„Ich bekenne, Herr Don Quixote," entgegnete die Herzogin, „Ihr geht Allem, wie das Sprichwort sagt, mit Senkblei und Sonde auf den Grund. Auch will ich fortan glauben und Alle in meinem Hause, nöthigenfalls selbst den Herzog, meinen Gemahl, versichern, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt, daß sie heutiges Tages lebt, schön und hochgeboren ist und würdig, daß ein solcher Ritter, wie Herr Don Quixote, ihr diene; dies ist das Höchste, was ich zu ihrem Lobe sagen kann. Dessen ungeachtet drängt sich mir eine Bedenklichkeit und ein kleiner Unwille gegen Sancho Pansa auf. Meine Bedenklichkeit ist, daß schon erwähnte Geschichte sagt, eben genannter Sancho Pansa habe die Dame Dulcinea, als er ihr von Euer Gnaden ein Schreiben überbrachte, gefunden, wie sie einen Sack Getreide siebte, und zur nähern Bezeichnung bemerkt, es sey Roggen gewesen, ein Umstand, der mich an der Erlauchtheit ihrer Abkunft zweifeln läßt."

„Gnädige Frau," antwortete hierauf Don Quixote, „Eure Hoheit weiß wohl, daß alle oder wenigstens die meisten Dinge, die mir widerfahren, außerhalb der gewöhnlichen Grenzen derjenigen Dinge schweifen, welche andern fahrenden Rittern begegnen, sey es nun, daß meine Angelegenheiten durch unerforschliche Rathschlüsse des Geschicks oder durch die Bosheit eines neidischen Zauberers so geleitet werden; eine ausgemachte und anerkannte Sache ist es, daß die meisten berühmten fahrenden Ritter besondere Gaben besaßen: der Eine konnte nicht bezaubert werden, der Andere hatte ein so undurchdringliches Fleisch, daß er nicht verwundet werden konnte, wie es bei dem berühmten Roland, einem der zwölf Pairs von Frankreich, der Fall war, von dem erzählt wird, er habe nicht verwundet werden können, außer an der linken Fußsohle, und zwar nur mit der Spitze einer großen Stecknadel und sonst keiner andern Waffe. Als daher Bernardo del Carpio in der Schlucht von Roncesvalles sah, daß ihm mit dem Schwerte nicht beizukommen sey, tödtete er ihn, indem er ihn vom Boden aufhob

und in seinen Armen erwürgte, weil er sich erinnerte, wie Hercules den Antäus, jenen grimmigen Riesen, den man für den Sohn der Erde hielt, getödtet hatte. Aus dem Gesagten will ich nur schließen, daß ich wohl auch eine dieser Gaben besitzen könnte; nicht die, unverwundbar zu seyn: denn gar oft hat die Erfahrung mich belehrt, daß ich ein zartes und keineswegs undurchdringliches Fleisch habe; eben so wenig die, nicht bezaubert werden zu können: denn ich habe mich schon in einem Käfig eingesperrt gesehen, in welchen die ganze Welt nicht mächtig genug gewesen wäre, mich einzuschließen, wäre es nicht durch Zauberei geschehen. Weil ich mich jedoch aus demselben wieder befreit habe, glaube ich, daß es keinen Andern geben mag, mich zu hemmen. Da nun jene Zauberer sehen, daß ihre gottlosen Künste gegen meine Person nichts vermögen, rächen sie sich an Dingen, die mir die theuersten sind, und wollen mir das Leben rauben, indem sie das Dulcineens vergiften, der mein ganzes Leben gewidmet ist. Ich glaube daher, daß sie sie damals, als ihr mein Schildknappe meine Botschaft überbrachte, in eine Bäuerin verwandelten, welche mit einer so niedrigen Arbeit beschäftigt war, als das Getreidesieben ist. Uebrigens habe ich schon gesagt, daß dieses Getreide weder Weizen, noch Roggen war, sondern orientalische Perlen. Zum Beweise dieser Behauptung will ich Euren Hoheiten sagen, daß ich, als ich vor Kurzem durch Toboso kam, durchaus Dulcineens Palast nicht zu finden vermochte, und daß Tags darauf, während mein Schildknappe Sancho sie in ihrer wahren Gestalt sah, welches die schönste von der Welt ist, sie mir als eine häßliche und schmutzige Bauerndirne, dazu noch mit losem Maul, erschien, sie, die doch die Bescheidenheit selbst ist. Da ich nun nicht verzaubert bin und der Wahrscheinlichkeit nach auch nicht werden kann, so ist natürlicherweise sie die Verzauberte, Gemißhandelte, Verwandelte und Umgestaltete, in ihr haben sich meine Feinde an mir gerächt, und für sie werde ich beständig in Thränen leben, bis ich sie wieder in ihrem ursprünglichen Zustand erblicke. Alles dieses habe ich angeführt, damit Niemand sich an das kehre, was Sancho von Sieb und Beuteltuch erzählt hat: denn, da sie Dulcineen

für meine Augen verwandelt haben, so ist es kein Wunder, daß sie auch ihm in einer andern Gestalt erschien. Dulcinea ist guter Abkunft und Frau von Stande, den adeligen Geschlechtern in Toboso entsprossen, deren es dort viele von gutem alten Schrot und Korne gibt. Gewiß ist Toboso der unvergleichlichen Dulcinea nicht wenig schuldig, durch die ihr Vaterland in künftigen Jahrhunderten so berühmt und bekannt werden wird, wie Troja durch Helena und Spanien durch die Cava,[1] und zwar mit größerem Recht und größerem Ruhm. Ferner wünschte ich Euren Hoheiten einleuchtend zu machen, daß Sancho Pansa einer der launigsten Knappen ist, der je einem fahrenden Ritter diente. In seiner Einfalt zeigt er oft einen solchen Scharfsinn, daß es ein wahres Vergnügen verursacht, sich zu fragen, ob er einfältig oder scharfsinnig sey; er hat Bocheiten an sich, die einen gewandten Schalk verrathen, und Albernheiten, die von seiner Dummheit fest überzeugen; er bezweifelt Alles und glaubt doch Alles; und, wenn ich denke, er falle in den Abgrund seiner Thorheit, tritt er mit Einfällen hervor, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich gäb' ihn für keinen andern Schildknappen hin, und wenn man mir eine ganze Stadt dazu geben würde; dennoch bin ich in Zweifel, ob es gerathen ist, ihn nach der Statthalterschaft zu schicken, mit der ihn Eure Hoheit bedacht hat; indeß habe ich eine gewisse Anlage zum Regieren an ihm bemerkt, und ich glaube, daß er, wenn man ihm den Verstand nur ein wenig schärft, mit jeder Statthalterschaft so gut fertig werden wird, als der König mit seinen Steuern. Wir wissen aus vielfacher Erfahrung, daß es weder großer Talente, noch großer Kenntnisse bedarf, um Statthalter zu seyn: denn es gibt ihrer hier Hunderte, die kaum lesen können und regieren wie die Adler. Die Hauptsache ist, daß sie guten Willen haben und gerecht handeln. Es wird ihnen niemals an Leuten fehlen, die ihnen Rath ertheilen und sie auf den rechten Weg leiten, wie es bei den Statthaltern der Fall ist, welche Edelleute und keine

[1] Beinamen, den die arabischen Chroniken Florinden, der Tochter des Grafen Don Julian, geben.

Rechtsgelehrte ſind, die ihre Urtheile durch Gehülfen abfaſſen laſſen. Ich würde ihm rathen, ſich weder beſtechen zu laſſen, noch eines ſeiner Rechte aus den Augen zu ſetzen; auch werde ich noch andere Kleinigkeiten, die mir auf dem Herzen liegen, hinzufügen, wenn es für das Wohl Sancho's und das Heil der Inſel, die er regieren wird, gehörige Zeit iſt."

Bis hieher war die Unterhaltung zwiſchen dem Herzog, der Herzogin und Don Quixote gelangt, als ſie ein lautes Rufen und großes Menſchengetümmel im Palaſt vernahmen; plötzlich ſtürzte Sancho in den Saal, ganz außer ſich, mit einem Scheuerlappen ſtatt der Barbierſerviette um den Hals, und hinter ihm drein mehrere Küchenjungen oder, beſſer zu ſagen, Küchenſchlingel, von denen einer einen Napf mit Waſſer trug, deſſen Farbe und Schmutz zeigten, daß es Spülicht war. Dieſer folgte und

verfolgte Sancho und bemühte sich, ihm gewaltsam den Napf unter das Kinn zu schieben, während ein anderer Miene machte, ihn waschen zu wollen.

„Was ist das, Bursche?“ fragte die Herzogin; „was habt ihr mit diesem wackern Manne vor? Wie, bedenkt ihr nicht, daß er zum Statthalter erwählt ist?“

Hierauf erwiderte der Küchenbarbier: „Dieser Herr will sich nicht waschen lassen, wie es hier Brauch ist, und wie sich mein gnädiger Herr, der Herzog, und auch sein Herr haben waschen lassen.“

„Ei, freilich will ich es!“ rief Sancho in heftigem Zorn; „aber ich möchte, daß es mit einem reinen Handtuche, mit hellerer Lauge und mit weniger schmutzigen Händen geschähe. Der Unterschied zwischen mir und meinem Herrn ist nicht so groß, daß man ihn mit Engelswasser[1] und mich mit Teufelslauge waschen muß. Die Gebräuche in den Ländern und fürstlichen Palästen sind in so weit gut, als sie nicht lästig werden; aber die hier übliche Gewohnheit des Waschens ist schlimmer als die Strafe der Büßenden. Mein Bart ist rein, und ich bedarf einer solchen Abkühlung nicht. Wer mir zu nahe kömmt, mich zu waschen oder nur ein Haar auf meinem Kopfe, an meinem Kinn, mein' ich, anzurühren, dem gebe ich, mit Respect zu sagen, einen solchen Faustschlag, daß ihm alle fünf Finger im Schädel stecken bleiben sollen: denn dergleichen Cirimonien und Einseifungen sehen eher einem Verhöhnen, als einer Verehrung der Gäste gleich.“

Die Herzogin wollte sich todt lachen, als sie Sancho's Zorn sah und seine Reden hörte. Don Quixote aber empfand eben kein großes Entzücken, seinen Knappen mit einem so schmutzigen Scheuerlappen behangen und von all dem Küchengesindel umgeben zu sehen. Er machte daher gegen den Herzog und die Herzogin eine tiefe Verbeugung, als begehre er die Erlaubniß zu sprechen, wandte sich zu dem Küchenvolk und sagte mit ernster Stimme: „Holla, ihr Herren Ritter, laßt mir den Burschen gehen und begebt euch hin, wo ihr her gekommen seyd, oder wo ihr sonst hin wollt; mein

[1] So nannte man ein zur Zeit des Cervantes sehr gebräuchliches Riechwasser.

Knappe iſt ſo ſäuberlich, als ein anderer, und dieſe Näpfe paſſen nicht für ſeine Kehle. Folget meinem Rath und laßt ihn gehen: denn weder er, noch ich verſtehen ſolchen Spaß!" — Sancho nahm ihm, wie man ſagt, das Wort aus dem Munde und fuhr auf der Stelle fort: „Sie ſollen nur herkommen und es probiren, mit mir als einem Tölpel umzuſpringen: ich werde es leiden, ſo gewiß, als es jetzt Nacht iſt. Man bringe einen Kamm, oder was man ſonſt will, und fahre mir durch meinen Bart, und, wenn man etwas findet, was den Anſtand beleidigt, ſo ſoll man mich gegen den Strich raſiren."

Ohne in ihrem Lachen aufzuhören, fiel jetzt die Herzogin ein: „Sancho Panſa hat Recht in Allem, was er geſagt hat, und wird's in Allem haben, was er ſagt. Er iſt gewiß reinlich und braucht ſich nicht zu waſchen; gefällt ihm unſere Sitte nicht: wohl, des Menſchen Wille iſt ſein Himmelreich. Um ſo mehr, da ihr Diener der Reinlichkeit ſehr unſauber und nachläſſig, ja, ich weiß nicht, ob ich nicht ſagen ſoll, ein wenig frech verfahren ſeyd, indem ihr einer ſolchen Perſon und einem ſolchen Barte, ſtatt eines Beckens und einer Kanne von lauterem Golde und ſtatt holländiſcher Servietten, hölzerne Näpfe und Abwiſchlumpen vorgehalten habt. Mit einem Wort, ihr ſeyd ſchlechte, niedrige, ungezogene Burſche, und als Schlingel, die ihr ſeyd, könnt ihr euren Groll gegen die Knappen fahrender Ritter nicht verbergen."

Die Schüſſelträgerrotte und ſelbſt der Haushofmeiſter, welcher ſie anführte, wähnten, die Herzogin ſpreche im Ernſt. Sie beeilten ſich, das Küchentuch von Sancho's Halſe zu nehmen, ließen ab von ihm und verſchwanden voll Scham und Verlegenheit.

Als Sancho ſich aus der, ſeiner Meinung nach, entſetzlichen Gefahr erlöet ſah, warf er ſich ſogleich vor der Herzogin auf die Knie und ſprach zu ihr: „Von großen Damen darf man große Gunſt erwarten. Die von Eurer Gnaden ſo eben mir zu Theil gewordene ließe ſich mit nichts Geringerem vergelten, als dem Wunſch, mich als fahrenden Ritter bewaffnet zu ſehen, um auch alle Tage meines Lebens dem Dienſte einer ſo hohen Prinzeſſin zu widmen. Ich bin Landbauer, nenne mich Sancho Panſa, bin

verheirathet, habe Kinder und thue den Dienſt eines Knappen. Kann ich in irgend einem dieſer Dinge Eurer Herrlichkeit dienen, ſo werde ich gehorchen, ehe Euer Gnaden noch ganz befohlen hat."

„Man ſieht wohl, Sancho," antwortete die Herzogin, „daß Ihr in der Schule der Höflichkeit ſelbſt höflich zu ſeyn gelernt habt. Man ſieht wohl, will ich ſagen, daß Ihr im Schoße des

Herrn Don Quixote erzogen ſeyd, der der Rahm aller Artigkeit und die Blume aller Ceremonien oder Cirimonien ſeyn muß, wie Ihr ſagt. Gott erhalte ſolchen Herrn und ſolchen Diener, den einen als Compaß für irrende Ritterſchaft, den andern als Leitſtern für Schildknappentreue. Erhebet Euch, Freund Sancho, und als Anerkennung Eurer Artigkeiten werde ich ſofort bewirken, daß der Herzog, mein Herr, ſo bald als möglich ſein Verſprechen erfülle, das er Euch in Betreff der fraglichen Statthalterſchaft gegeben hat.“

Hier endigte die Unterhaltung, und Don Quixote entfernte ſich, um Sieſta zu halten. Sancho'n aber bat die Herzogin, wenn ſeine Schlafluſt nicht allzu groß wäre, den Nachmittag mit ihr und ihren Damen in einem ganz kühlen Saale zuzubringen. Allerdings, erwiderte Sancho, ſey er gewohnt, im Sommer eine Sieſta von vier bis fünf Stunden zu halten, aber um Ihro Gnaden Güte zu dienen, wolle er alle ſeine Kräfte aufbieten, um an dieſem Tage keinen Augenblick zu ſchlafen; er unterwerfe ſich gehorſamſt ihren Befehlen und werde ſich einſtellen. Hierauf ging er weg.

Der Herzog gab von Neuem Befehl, wie man Don Quixote'n, als fahrenden Ritter, behandeln ſolle, ohne im Mindeſten von dem Styl abzuweichen, nach dem, wie man erzählt, die alten Ritter behandelt wurden.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Kurzweiliges Geſpräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Panſa führten, werth, daß man es leſe und beachte.

Laut der Geſchichte ſchlief Sancho diesmal ſeine Sieſta nicht, ſondern erſchien im Gegentheil, ſeinem Verſprechen getreu, nachdem er gegeſſen hatte, bei der Herzogin, die ihn, da es ihr Vergnügen machte, ihn ſprechen zu hören, neben ſich auf einen Schemel ſitzen hieß, obgleich Sancho aus lauter Höflichkeit ſich in ihrer Gegenwart nicht ſetzen wollte. Allein die Herzogin ſagte ihm, er möchte ſich nur als Statthalter niederlaſſen und als Knappe ſprechen, da er ja in beiden Eigenſchaften ſelbſt den Lehnſtuhl des Feldherrn Cid Ruy Diaz einzunehmen verdiene. Sancho zuckte die Achſeln, gehorchte und ſetzte ſich. Alle Damen und Duenna's der Herzogin umringten ihn in tiefem Schweigen, begierig zu hören, was er

ſagen werde. Aber die Herzogin nahm zuerſt das Wort. „Jetzt,“ ſagte ſie, „da wir allein ſind, und Niemand uns belauſcht, wünſchte ich, daß der Herr Statthalter mir gewiſſe Zweifel löſen würde, die mir beim Durchleſen der bereits gedruckten Geſchichte des großen Don Quirote aufgeſtiegen ſind. Einer von dieſen

Zweifeln iſt folgender: Wie konnte der gute Sancho, da er nie Dulcineen, die Dame Dulcinea von Toboſo wollt' ich ſagen, geſehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quixote überbracht hat, weil derſelbe in dem Taſchenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben war, es wagen, die Antwort, ſo wie den Umſtand zu erdichten, daß er ſie Getreide ſiebend gefunden habe, während doch Alles nur Lüge und Spott, dem Ruf der unvergleichlichen Dulcinea ſo nachtheilig und den Pflichten eines treuen Knappen zuwider iſt?"

Ohne auf dieſe Rede eine Sylbe zu antworten, ſtand Sancho vom Stuhl auf, ging leiſen Schrittes, mit vorgebeugtem Körper, den Finger auf die Lippen legend, im ganzen Saale herum, wobei

er die Tapeten ſorgfältig aufhob. Sobald dies geſchehen war, kam er auf ſeinen Platz zurück und ſagte: „Nun, gnädige Frau, da ich geſehen habe, daß Niemand außer den Anweſenden uns heimlich behorcht, will ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und auf Alles, was Ihr mich noch weiter fragen werdet. Zuerſt muß ich Euch ſagen, daß ich meinen gnädigen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, für einen vollkommen rettungsloſen Narren, obgleich er manchmal Dinge ſagt, die nach meiner und der Meinung Aller, die ihm zuhören, ſo klug, verſtändig und richtig geäußert ſind, daß ſie der Teufel ſelbſt nicht beſſer ſagen könnte. Dennoch aber habe ich mir in Wahrheit und ohne Bedenken in den Kopf geſetzt, daß er verrückt iſt; und weil ich dieſes Sinnes bin, unterſtehe ich mich auch, ihm Dinge weiß zu machen, die weder Kopf, noch Füße haben, ſo wie die Antwort auf ſeinen Brief und das, was vor ſechs oder acht Tagen geſchah, und was noch nicht in der Geſchichte ſteht, nämlich die Verzauberung der Dame Dulcinea von Toboſo: denn ich habe ihn auf den Glauben gebracht, daß ſie verzaubert ſey, ob dies gleich ſo wenig wahr iſt, als das Mährchen vom Mann im Monde.“

Die Herzogin bat ihn, ihr dieſe Verzauberung oder Poſſe zu erzählen, und Sancho erzählte die ganze Sache, wie ſie vorgefallen war, was den Zuhörerinnen nicht wenig Vergnügen machte. Alsdann nahm die Herzogin den Faden des Geſpräches wieder auf und ſagte: „Aus Allem, was mir der gute Sancho erzählt hat, drängt ſich meinem Herzen ein Zweifel auf, und es flüſtert mir etwas in's Ohr: „Da Don Quixote von der Mancha närriſch, thöricht und verrückt iſt, und Sancho Panſa, ſein Schildknappe, es wohl weiß, deſſen ungeachtet aber ihm dient und nachfolgt und auf ſeine eiteln Verheißungen baut, ſo muß dieſer ohne Zweifel noch närriſcher und thörichter ſeyn, als ſein Herr. Wenn es ſo iſt, Frau Herzogin, ſo magſt du Gott Rechenſchaft geben, wie du wollteſt dieſem Sancho Panſa die Regierung einer Inſel anvertrauen: denn, wer ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, wie wird der Andere regieren können?“

„Bei Gott, gnädigste Frau," rief Sancho, „dieser Zweifel kommt da wie gerufen. Aber sagt ihm nur von mir aus, daß er deutlich, oder wie es ihm beliebt, reden darf: denn ich erkenne, daß er Recht hat; wenn ich den mindesten Verstand hätte, so würde ich schon längst meinen Herrn verlassen haben. Aber mein Schicksal und Unstern fordern es so. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen, wir sind aus einem Orte, ich habe sein Brod gegessen, bin ihm sehr zugethan, er ist erkenntlich, er schenkte mir seine Eselsfüllen, und vor Allem bin ich treu. Es ist daher unmöglich, daß uns irgend ein Ereigniß trennen kann, als Spaten und Schaufel, wenn man uns ein Grab bereitet. Will Eure Hoheit mir die versprochene Statthalterschaft nicht geben, wohlan denn! so hat mich Gott doch erschaffen, und es kann wohl seyn, daß es zur Wohlfahrt meines Gewissens dient, wenn ich sie jetzt nicht bekomme. So einfältig ich bin, kenne ich doch das Sprichwort: „Zu ihrem Unglück wuchsen der Ameise die Flügel." Es könnte wohl möglich seyn, daß Sancho, der Knappe, leichter den Weg zum Himmel fände, als Sancho, der Statthalter; man bäckt hier so gutes Brod, wie in Frankreich, und bei Nacht sind alle Katzen grau; wer um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt hat, bei dem ist Schmalhans Küchenmeister; kein Magen ist um eine Spanne größer als der andre, von dem man nicht sagen könnte: Voll mit Häckfel oder Heu, ist dem Panzen einerlei. Die Vögelein auf dem Felde haben an Gott ihren Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Cuenca-Tuch halten wärmer als vier Ellen feines von Segovia; beim Abschied aus dieser Welt, wenn man uns in's Grab legt, führt den Fürsten kein breiterer Pfad dahin, als den Taglöhner, und der Leichnam des Papstes nimmt nicht mehr Raum ein, als der des Küsters, obgleich der eine vornehmer ist, als der andere: denn, wenn's zur Grube geht, krümmen, ducken und fügen wir uns oder krümmen und ducken uns Andere zusammen, ob wir wollen oder nicht, und dann gute Nacht! Ich sage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich zu dumm bin, so werde ich gescheit genug seyn, mir nichts daraus zu machen. Ich habe immer sagen hören,

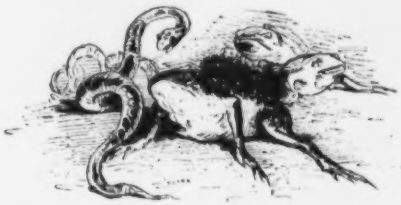
hinter dem Kreuz ſteckt der Teufel, und es iſt nicht Alles Gold,

was glänzt; weiter hörte ich, daß man den Bauern Wamba[1] hinter den Stieren und dem Pflug hervorholte, um ihn zum König von Spanien zu machen, und Rodrigo[2] aus ſeinen köſtlichen Gewändern, Wohlleben und Reichthümern herausriß, um ihn den Schlangen zu füttern, wenn anders die alten Romanzen nicht lügen."

„Wie ſollten ſie lügen!" rief jetzt Donna Rodriguez, die ſich auch unter den Zuhörerinnen befand; „man hat eine Romanze, worin erzählt wird, daß man den König Rodrigo lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechſen warf, und daß

[1] Wamba beherrſchte das gothiſche Spanien von 672 — 680.

[2] Rodrigo, letzter gothiſcher König, wurde von Tarik im Jahr 711 oder 712 in der Schlacht von Guadalete überwunden.



der König nach zwei Tagen mit ſchwacher, klagender Stimme aus dem Loche herauf rief:

„Sie nagen, ſie freſſen mir ſchon daran,
Womit ich am meiſten Sünde gethan.“

Darum hat dieſer Herr wohl Recht, wenn er ſagt, er wolle lieber Bauer, als König ſeyn, wenn er ſolle von Ungeziefer gefreſſen werden.“

Die Herzogin konnte ſich bei der Einfalt ihrer Duenna des Lachens nicht enthalten und ſagte, erſtaunt über Sancho's Reden und Sprichwörter, zu dieſem: „Der gute Sancho weiß wohl, daß ein Ritter, was er einmal verſprochen hat, zu erfüllen ſucht, koſte es ihn auch das Leben. Der Herzog, mein Gemahl und Herr, gehört zwar nicht zu den fahrenden Rittern, iſt aber darum nicht weniger Ritter. Alſo wird er ſein Wort, was die verſprochene Inſel anbetrifft, halten trotz des Neides und der Bosheit der Welt. Sancho faſſe daher Muth, er wird ſich, wenn er am wenigſten daran denkt, feſt auf dem Throne ſeiner Inſel und Herrſchaft ſitzen ſehen und das Ruder ſeiner Regierung zur Hand faſſen, unter der Bedingung, ſie nur um eine beſſere wieder herzugeben. Was ich ihm anempfehle, iſt Sorgfalt bei der Regierung ſeiner Unterthanen: denn ich kann ihn verſichern, es ſind lauter treu ergebene, rechtſchaffene Leute.“

„Was das gut Regieren betrifft,“ erwiderte Sancho, „ſo braucht's keiner Anempfehlung: denn ich bin von Natur gutherzig

und habe Mitleid mit den Armen. Lasse Jeden ungeneckt, der sein Brod selber bäckt. Aber beim Namen meines heiligen Schutzherrn, sie sollen mir keine falsche Würfel unterschieben! Ich bin ein alter Hund und weiß, wie der Haase läuft; ich verstehe, zur rechten Zeit die Augen offen zu halten, und lasse mir keinen blauen Dunst vormachen: denn ich weiß wohl, wo mich der Schuh drückt. Die Guten, will ich damit sagen, werden bei mir Herz und Hand offen finden, die Bösen aber sollen keinen Fuß über meine Schwelle setzen. Beim Regieren, scheint mir's, kommt's nur auf den Versuch an, und es wäre leicht möglich, daß ich, wenn ich vierzehn Tage Statthalter gewesen bin, mehr vom Regieren verstände, als von der Feldarbeit, bei der ich erzogen und ernährt worden bin."

„Ihr habt Recht, Sancho," sagte die Herzogin; „es fällt kein Gelehrter vom Himmel, und aus Menschen macht man Bischöfe und nicht aus Steinen. Um aber wieder auf das Gespräch zu kommen, das wir eben über die Verzauberung der Dame Dulcinea führten, so halte ich es für eine gewisse und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, den Sancho hatte, seinen Herrn zu foppen, indem er ihm weiß machte, die Bäuerin sey Dulcinea von Toboso und müsse, weil sie sein Herr nicht erkannte, verzaubert seyn, eine reine Erfindung eines der Zauberer war, die den Herrn Don Quixote verfolgen. In der That, ich weiß aus guter Quelle, die Bauerndirne, welche so leicht den Sprung auf die Eselin that, war wirklich die Dulcinea von Toboso, und der gute Sancho, welcher der Betrüger zu seyn glaubte, ist selbst der Betrogene. Diese Wahrheit dürfen wir nicht mehr in Zweifel setzen, als Dinge, die wir nie mit den Augen sahen. Herr Sancho Pansa muß nur wissen, daß wir hier auch Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig ohne Umschweife und Hinterlist sagen, was in der Welt vorgeht. Sancho möge es mir nur glauben: die luftspringerische Bäuerin war Dulcinea von Toboso, die verzaubert ist gleich ihrer Mutter, die sie zur Welt gebracht hat; wenn wir am wenigsten uns dessen versehen, werden wir sie plötzlich in ihrer wahren Gestalt erblicken,

und dann wird Sancho von dem Irrthum befreit, in dem er sich jetzt befindet."

„Dies Alles kann wohl seyn," rief Sancho Pansa; „und nun will ich auch glauben, was mein Herr in der Höhle des Montesinos gesehen haben will, wo er, wie er sagt, das Fräulein in derselben Tracht und in demselben Anzug erblickte, in dem, wie ich ihm erzählte, ich sie gesehen habe, als ich sie bloß zu meinem Vergnügen verzauberte. Es muß Alles verkehrt seyn, wie Eure Hoheit, meine gnädigste Frau, sagt: denn von meinem schwachen Verstande konnte man nicht erwarten, daß er in einem Augenblick eine so schlaue List ersinne, und ich halte meinen Herrn nicht für so närrisch, auf eine so dürftige Ueberredung hin, als die meinige, einer so ganz wider alle Vernunft laufenden Sache Glauben zu schenken. Indeß, gnädige Frau, dürft Ihr mich nicht für boshaft halten: denn ein solcher Dummkopf, wie ich, ist nicht verbunden, die Absichten und Tücken der verbrecherischen Zauberer zu durchschauen. Ich ersann diesen Streich, um den Vorwürfen meines gnädigen Herrn Don Quixote zu entgehen, aber nicht mit dem Wunsch, ihn zu beleidigen; wenn er ganz zum Gegentheil ausfiel, so ist ein Gott im Himmel, der die Herzen richtet."

„Das ist vollkommen wahr," sprach die Herzogin; „jetzt aber sagt mir doch, Sancho, was Ihr von der Höhle des Montesinos erwähntet? Ich hätte große Lust, es zu erfahren." — Darauf erzählte ihr Sancho Punkt für Punkt, was über dieses Abenteuer gesagt worden ist.

Nachdem die Herzogin seine Erzählung gehört hatte, sprach sie: „Man kann aus dieser Begebenheit schließen, daß, weil der große Don Quixote sagt, er habe dort dieselbe Person gesehen, die Sancho beim Auszug aus Toboso sah, es auch unstreitig Dulcinea seyn muß, und daß unsere Zauberer hier sich sehr wachsam, obwohl etwas zu neugierig, zeigen."

„Ich sage so viel," erwiderte Sancho, „wenn die Dame Dulcinea von Toboso verzaubert ist, so mag es ihr Schaden seyn; ich habe keine Lust, mich in Streitigkeiten mit meines Herrn Feinden einzulassen, die wohl zahlreich und bösartig seyn müssen.

Die Wahrheit iſt, daß die, welche ich ſah, eine Bäuerin war; als Bäuerin fand ich, und für eine Bäuerin halte ich ſie; war dieſes aber Dulcinea, ſo kann das, meiner Treu', nicht auf meine Rechnung kommen, oder ich wehre mich meiner Haut. Aber ſo geht's nur immer über mich her, Sancho hat's geſagt, Sancho hat's gethan, Sancho hinten, Sancho vorn, gerade, als wenn Sancho ſo ein Jedermannsnarr wäre und nicht derſelbe Sancho Panſa, der in Büchern durch die Welt zieht, wie mir Samſon Carrasco geſagt hat, der wenigſtens ein in Salamanca graduirter Baccalaureus iſt, und ſolche Leute können nicht lügen, wenn ſie nicht gerade die Luſt dazu ankömmt, oder es ihnen zum Vortheil gereicht. Man kann mich alſo ungeſchoren laſſen; da ich einen guten Namen habe, und, wie ich von meinem Herrn ſagen hörte, ein guter Ruf mehr werth iſt, als die größten Reichthümer, ſo gebe man mir die Statthalterſchaft, und man wird Wunder ſehen: denn, wer ein guter Knappe geweſen iſt, gibt auch einen guten Statthalter."

„Alles, was der gute Sancho bis jetzt geſagt hat," antwortete die Herzogin, „ſind lauter Catoniſche Sentenzen oder wenigſtens der Seele eines Michael Verino entnommen, florentibus occidit annis.[1] Genug, genug, unter einem ſchlechten Mantel, um nach ſeiner Art zu reden, ſteckt oft ein guter Trinker."

„Wahrhaftig, gnädige Frau, ich habe nie aus Uebermuth getrunken; aus Durſt könnte es wohl ſeyn: denn ich habe nichts Heuchleriſches an mir. Ich trinke, wenn ich Luſt dazu habe und auch, wenn ich keine habe, wenn man mir zu trinken gibt, um nicht geziert oder ungebildet zu erſcheinen. Welches marmorne Herz müßte der haben, der nicht auf den Zuſpruch eines Freundes Beſcheid thäte? Wenn ich aber auch trinke, ſo ſaufe ich doch nicht.

[1] Michael Verino, aus Majorca, war der Verfaſſer eines kleinen Elementarbuchs, unter dem Titel: De puerorum moribus disticha, nach dem man ehemals die Schüler unterrichtete. Cervantes, der die Diſticha Verino's in der Claſſe ſeines Lehrers Juan Lopez von Hoyos erklären mußte, wird ſich gleichfalls ſeiner von Angelo Politiano gedichteten Grabſchrift erinnert haben, die alſo anfängt:

Michael Verinus florentibus occidit annis,
Moribus ambiguum major, an ingenio, etc.

Ueberdies müssen die Knappen fahrender Ritter beinahe immer Wasser trinken, weil sie stets durch Wälder und Wiesen, über Berge und Felsen ziehen, wo sie keinen barmherzigen Tropfen Weins zu sehen bekommen, selbst, wenn sie ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaub' ich gern," erwiderte die Herzogin; „jetzt aber kann Sancho gehn und ausruhen. Ein andermal sprechen wir mehr und länger mit einander, und wir wollen veranstalten, daß er bald die Statthalterschaft bekommt." Sancho küßte der Herzogin abermals die Hände dafür und bat sie inständigst, ihm die Gnade zu erzeigen und gut für seinen Grauen sorgen zu lassen, der sein Augapfel sey.

„Was für ein Grauer ist das?" fragte die Herzogin.

„Mein Esel," antwortete Sancho, „den ich, um ihn nicht mit diesem Namen zu nennen, gewöhnlich meinen Grauen heiße. Als ich in das Schloß kam, hatte ich diese Dame Duenna gebeten, sich seiner anzunehmen; allein sie erzürnte sich so sehr, als wenn ich gesagt hätte, sie sey alt oder häßlich, und es wäre doch für die Duenna's angemessener, unsre Esel zu pflegen, als in den Sälen zu paradiren. O heilige Jungfrau! wie äußerte sich ein Edelmann unseres Dorfes gegen diese Damen!"

„Das mag wohl irgend ein Bauer, wie Ihr, gewesen seyn!" schrie Donna Rodriguez: „denn, wenn er ein Edelmann und von guter Herkunft gewesen wäre, so würde er sie über die Hörner des Mondes erhoben haben."

„Gut, gut," sagte die Herzogin, „genug davon; Donna Rodriguez schweige, und Herr Pansa beruhige sich. Ich behalte mir die Sorge für den Grauen vor, und, da er Sancho's Liebling ist, will ich ihn in meinen Schoß aufnehmen."

„Wenn er nur im Stalle seinen Platz findet," entgegnete Sancho, „denn weder er, noch ich sind werth, nur einen Augenblick in dem Schoße Eurer Hoheit zu ruhen. Lieber wollte ich mich durchprügeln, als dies geschehen lassen. Obgleich mein Herr sagt, in der Höflichkeit müsse man lieber zu viel, als zu wenig thun, so muß man doch, wenn sie Eseln gilt, mit dem Richtmaß und Compaß zu Werke gehen."

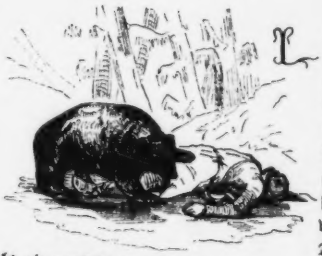
„Nun," sagte die Herzogin, „Sancho kann ihn mit in seine Statthalterschaft nehmen, dort kann er ihn nach Lust füttern und sogar in Ruhestand versetzen."

„Glaubt nicht, Frau Herzogin, Scherz zu treiben," erwiderte Sancho, „ich habe mehr als einen Esel zur Statthalterschaft abgehen sehen, und wenn ich meinen mitnehmen würde, so geschähe nichts Neues."

Diese Worte Sancho's erneuerten das Lachen und die Heiterkeit der Herzogin. Endlich schickte sie ihn zur Ruhe und verfügte sich zu dem Herzog, um diesem die Unterhaltung mitzutheilen, die sie mit ihm gehabt hatte. Hierauf verabredeten sie mit einander, sich mit Don Quixote einen recht ausgesuchten Spaß zu machen, ganz nach ritterlichem Styl, und von dieser Art erfanden sie mehrere, so passende und wohl angelegte, daß es bestimmt die besten Abenteuer sind, welche diese große Geschichte enthält.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weise die unvergleichliche Dulcinea von Toboso zu entzaubern sey; eines der berühmtesten Abenteuer dieses Buches.



Lauten Jubel erregte beim Herzog und der Herzogin die Unterhaltung mit Don Quixote und Sancho. Aber am meisten erstaunte die Herzogin, daß Sancho's Einfalt so weit ging, zuletzt die Verzauberung der Dulcinea von Toboso als eine unfehlbare Thatsache zu glauben, während er selbst doch der Verzauberer und Erfinder dieser ganzen Sache war. Indem sie sich in dem Vorsatze, ihren Gästen einige Streiche zu spielen,

die den Anſchein von Abenteuern hätten, immer mehr befeſtigten, nahmen ſie zu einem ganz außerordentlichen die Veranlaſſung in dem, was ihnen Don Quixote von der Höhle des Monteſinos erzählt hatte. Nachdem ſie die Diener von Allem, was ſie thun ſollten, gehörig unterrichtet hatten, führten ſie den Ritter ſechs Tage darauf, mit einem Gefolge von Jägern und Hunden, wie es einen regierenden König zu begleiten pflegt, auf eine Treibjagd. Sie gaben Don Quixote ein Jagdkleid und Sancho'n ebenfalls ein ähnliches vom feinſten grünen Tuche. Don Quixote weigerte ſich, das ſeine anzunehmen und zu tragen, weil er, wie er ſagte, doch nächſtens zu dem rauhen Waffenhandwerke zurückkehren müſſe, wobei er keine Kleidermagazine mit ſich ſchleppen könne. Sancho hingegen nahm das ſeinige an, in der Abſicht, es bei der erſten beſten Gelegenheit zu Geld zu machen.

Als der erwartete Tag erſchien, legte Don Quixote ſeine vollſtändige Rüſtung an; Sancho aber trug ſein Jagdkleid, ſetzte ſich, obwohl man ihm ein Pferd anbot, doch auf ſeinen Grauen, von dem er ſich nicht trennen wollte, und miſchte ſich unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erſchien prächtig geſchmückt, und Don Quixote, immer höflich und galant, ergriff, obgleich ſich der Herzog widerſetzen wollte, den Zügel ihres Zelters. Endlich gelangten ſie in einen zwiſchen zwei hohen Bergen gelegenen Wald; nachdem die Stellung genommen, die Anſtände beſetzt, ein Gehege umſtellt und die Truppe gehörig vertheilt war, begann die Jagd mit ſolchem Rufen und Schreien, daß man vor dem Hundegebell und dem Schall der Hörner ſein eigenes Wort nicht verſtehen konnte. Die Herzogin ſtieg ab und ſtellte ſich, mit einem ſcharfen Jagdſpieß bewaffnet, auf einen Anſtand, woſelbſt ſie den Anlauf einiger wilden Schweine erwarten konnte. Der Herzog und Don Quixote ſtiegen ebenfalls von den Pferden und ſtellten ſich ihr zur Seite. Sancho hielt ſich hinter ihnen, ohne von ſeinem Grauen zu ſteigen, den er, damit ihm kein Unfall begegne, nicht zu verlaſſen wagte.

Kaum hatten ſie Poſto gefaßt und ihr Dienergefolge in Ordnung geſtellt, ſo ſahen ſie ein ungeheures von Hunden aufgehetztes

und von den Jägern verfolgtes Schwein, mit wetzenden Hauern und Schaum sprühendem Rachen, auf sich losstürzen. Sobald es Don Quixote erblickte, griff er zu seinem Schwerte, faßte seinen Schild und trat keck hervor, es zu empfangen. Dasselbe that der Herzog mit seinem Jagdspieß, und die Herzogin wäre Allen zuvorgekommen, wenn sie der Herzog nicht davon

abgehalten hätte. Sancho allein ließ beim Anblick des furchtbaren Thieres seinen Grauen im Stich und lief, so schnell er konnte, davon, um eine hohe Eiche zu erklettern; er bemühte sich aber vergeblich: denn, als er schon halb hinauf war und einen Zweig erfaßt hatte, um sich in die Höhe zu schwingen, hatte er das

Unglück, daß der Zweig brach und er beim Herabrutſchen an einem abgebrochenen Aſte hängen blieb, ohne auf den Boden kommen zu können. Wie er ſich ſo aufgehängt ſah und bemerkte, daß ſein grünes Wamms zerriß, und daß das gefürchtete Thier ihn im

Vorbeirennen erreichen könnte, fing er an ſo zu ſchreien und ſo flehentlich um Hülfe zu rufen, daß diejenigen, die ihn hörten, aber nicht ſahen, glauben mußten, er befinde ſich ſchon zwiſchen den Zähnen irgend eines Unthiers.

Endlich fiel der langzahnige Eber, durchbohrt von der Menge der gegen ihn gerichteten Spieße, und, da ſich nun Don Quixote

auf Sancho's Geschrei (denn er hatte seine Stimme erkannt) umsah, erblickte er ihn, mit dem Kopfe unten, an der Eiche hängend, und neben ihm den Esel, der ihn in seinem Elende nicht verlassen hatte. Und Cid Hamed sagt bei dieser Gelegenheit, daß er sehr selten Sancho Pansa ohne den Esel oder den Esel ohne Sancho'n gesehen habe, so groß war die Freundschaft, die sie für einander hegten, und die Anhänglichkeit, die zwischen ihnen bestand. Don Quixote ging hin und machte Sancho'n los, der, sobald er sich frei und auf dem Boden fühlte, einen Blick auf den Riß seines Jagdkleides warf, welcher ihm in der Seele weh that, weil er darin wenigstens ein Rittergut zu besitzen wähnte.

Indessen lud man den furchtbaren Eber auf einen Packesel und bedeckte ihn mit Rosmarin- und Myrtenzweigen; so geleiteten ihn die Jäger als glorreiche Siegesbeute nach einem mitten im Wald aufgeschlagenen großen Zelte. Dort traf man die Tafel gedeckt, und das Mahl so reichlich und köstlich bereitet,

als es sich nur von dem Stande und Reichthum des Gastgebers erwarten ließ.

Sancho sagte, indem er der Herzogin die Risse seines durchlöcherten Kleides zeigte: „Wäre das eine Hasen- oder Vogeljagd gewesen, so würde mein Kleid nicht in solchem Zustande seyn. Ich begreife wahrhaftig nicht, was für ein Vergnügen es seyn kann, auf ein Thier zu lauern, das, wenn es euch mit seinen

Hauern erreicht, euch das Leben kostet. Ich erinnere mich, daß ich habe eine alte Romanze singen hören, wo es heißt:

„Mögen dich die Bären fressen,
Wie den großen Fabila."

„Das war ein gothischer[1] König," sprach Don Quixote, „der, als er auf die Jagd in das Gebirge ging, von einem Bären gefressen wurde."

„Das ist's ja eben, was ich meine," entgegnete Sancho; „ich kann es gar nicht leiden, daß Fürsten und Könige sich einer solchen Gefahr aussetzen, und das wegen eines Vergnügens, das nicht einmal eines zu seyn scheint, weil es darin besteht, ein Thier umzubringen, das nichts verschuldet hat."

„Im Gegentheil, Sancho," sprach der Herzog, „Ihr irrt Euch sehr: denn die Ausübung der hohen Jagd ist den Königen und Fürsten weit angemessener als irgend eine andere. Diese Jagd ist ein Bild des Kriegs: man muß dabei Kriegslisten, Kunstgriffe und Hinterhalte anwenden, um den Feind ohne Gefahr zu überwinden; man muß unter der strengsten Kälte und der unerträglichsten Hitze leiden; man vergißt den Schlaf und Müßiggang dabei, man stärkt den Körper und macht die Glieder gelenkiger, kurz, sie ist eine Beschäftigung, die Keinem schadet und Vielen Vergnügen macht. Außerdem ist das Beste, daß sie nicht für Alle ist, wie die anderen Jagdarten, die auf Beizvögel ausgenommen, welche ebenfalls nur Königen und großen Herren gestattet wird. Daher, Sancho, ändert Eure Meinung und beschäftigt Euch, wenn Ihr Statthalter seyd, mit der Jagd: Ihr werdet sehen, wie wohlthätig Euch dies seyn wird."

„O nein, was dies betrifft," antwortete Sancho. „Der gute Statthalter, gleichwie seine gute Frau, müssen thun, als wenn ihnen die Beine abgebrochen wären, und zu Hause bleiben. Es wäre schön, wenn Leute weit her in Geschäften zu ihm kämen und er belustigte sich im Walde mit der Jagd. Die Regierung ginge zu Grunde. Bei meiner Treu', gnädiger Herr, Jagd und

[1] Fabila war nicht gerade ein gothischer König. Er war der Nachfolger des Pelagius in Asturien. Seine Regierung oder vielmehr seine Herrschaft dauerte von 737 — 739

sonstige Zeitvertreibe schicken sich eher für Faullenzer, als für Statthalter. Womit ich mich zu unterhalten gedenke, das ist an den vier hohen Festtagen das Trumpfspiel und an sonstigen Sonn- und Feiertagen ein Kegelschieben. Alle diese Jagden sagen meiner Gemüthsart nicht zu und vertragen sich nicht mit meinem Gewissen."

„Gebe Gott, Sancho," sagte der Herzog, „daß es so geschehe: denn das Versprechen und das Halten haben zweierlei Gestalten."

„Das wollen wir schon sehen," erwiderte Sancho, „den guten Zahler drückt kein Pfand; an Gottes Segen ist Alles gelegen, und die Beine tragen den Bauch und nicht der Bauch die Beine. Damit will ich sagen, daß ich, wenn mir Gott beisteht und ich mit Einsicht meine Pflicht thue, besser regieren werde, als ein Königsadler; wer daran zweifeln mag, der soll mir auf den Zahn fühlen, und er wird sehen, ob ich beißen kann."

„Verdammt mögst du seyn von Gott und allen seinen Heiligen, verfluchter Sancho!" schrie Don Quixote. „Wann wird einmal der Tag kommen, wie ich dich schon oft fragte, wo ich dich vernünftig und zusammenhängend ohne Sprichwörter werde reden hören? Lassen Eure Hoheiten, gnädige Herren, diesen Dummkopf stehen, er wird Ihnen sonst den Kopf nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprichwörtern zermalmen, die so passend und richtig angeführt sind, daß Gott mir oder ihm die Sünde verzeihe, wenn ich sie anhöre."

„Die Sprichwörter Sancho Pansa's," sagte die Herzogin, „obgleich sie zahlreicher sind, als die des griechischen Comthurs,[1] dürfen wegen der Gedrängtheit ihres Inhalts nicht geringer geschätzt werden. Ich meines Theils gestehe, sie machen mir mehr Vergnügen, als andere, wären diese auch besser gewählt und besser angebracht."

Unter diesen und andern unterhaltenden Gesprächen verließen sie das Zelt und begaben sich wieder in den Wald, wo sie sich den

[1] El Comendador griego. So nannte man den berühmten Humanisten Fernan Nunnez de Guzmann, der im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Griechisch, Lateinisch und die Redekunst zu Salamanca öffentlich lehrte. Seine Sammlung der Sprichwörter erschien erst nach seinem im Jahr 1553 erfolgten Tode.

übrigen Tag mit Durchmusterung der Netze und Besichtigung der Ausgänge beschäftigten. Die Nacht brach ein, zwar nicht so hell und ruhig, wie die Jahreszeit, da man in der Mitte des Sommers war, erwarten ließ; allein ein gewisses Helldunkel, das sie verbreitete, beförderte den Plan des Herzogs und der Herzogin ganz auffallend. Sobald es Nacht wurde, ein wenig nach der Abenddämmerung, schien es plötzlich, als wenn der Wald von allen vier Seiten im Feuer stände. Zugleich hörte man an allen Enden eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente, als wenn zahlreiche Reitergeschwader den Wald durchzögen. Die Helle des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente blendeten und betäubten fast Augen und Ohren der Umstehenden und Aller, die sich im Walde befanden. Gleich darauf hörte man ein ungeheures Hurrahgeschrei, wie es die Mauren beim Beginn einer Schlacht erheben. Trommeln wirbelten, Trompeten, Clarinette, Pfeifen erschallten durcheinander, so anhaltend und heftig, daß man hätte taub seyn müssen, um es nicht von dem verworrenen Getöse so vieler Instrumente zu werden. Der Herzog staunte, die Herzogin erschrack, Don Quixote stutzte, Sancho Pansa zitterte an allen Gliedern, und selbst diejenigen, welche um die Sache wußten, wurden bestürzt. Mit der Furcht trat Stillschweigen ein, und zugleich erschien ein Postillon mit einer Teufelslarve, der an ihnen vorüberzog und, statt der Trompete, ein ungeheures Horn blies, das einen grellen, fürchterlichen Ton von sich gab.

„Heda, Freund Courier," rief der Herzog, „wer seyd Ihr? wohin wollt Ihr? was für Kriegsschaaren durchziehen diesen Wald?"

Der Courier antwortete hierauf mit barscher, wilder Stimme: „Ich bin der Teufel; ich suche den Don Quixote von der Mancha; das Heer, welches hier durchkömmt, besteht aus sechs Schaaren von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso herführen. Sie kommt verzaubert mit dem tapfern Franzmann Montesinos, um Don Quixote die Weisung zu ertheilen, wie das arme Fräulein entzaubert werden kann."

„Wenn Ihr, wie Ihr ſagt, und Euer Anblick zeigt, der Teufel wäret," ſprach der Herzog, „ſo würdet Ihr den Ritter Don Quixote von der Mancha ſchon erkannt haben: denn er ſteht vor Euch."

„Bei Gott und meinem Gewiſſen," antwortete der Teufel, „ich ward ihn nicht gewahr; meine Gedanken ſind mit ſo vielen Dingen beſchäftigt, daß ich die Hauptſache, weßhalb ich herkam, vergeſſen hatte."

„Offenbar," rief Sancho, „muß dieſer Dämon ein ehrlicher Kerl und guter Chriſt ſeyn, ſonſt würde er nicht bei Gott und ſeinem Gewiſſen ſchwören. Nun glaub' ich, daß es ſogar in der Hölle brave Leute gibt."

„An dich," fuhr der Teufel, ohne abzuſteigen, fort, indem er ſeine Blicke auf Don Quixote richtete, „an dich, den Ritter der Löwen (könnte ich dich doch in ihren Klauen ſehen!), ſendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Monteſinos mit der Nachricht, du mögeſt ſeiner zur ſelben Stelle harren, wo ich dich getroffen, weil er diejenige mit ſich führe, welche man Dulcinea von Toboſo nennt, auf daß er dir die nöthige Weiſung

gebe, dieselbe zu entzaubern. Da mein Auftrag nicht weiter geht, so ist auch meines Bleibens nicht länger; die Teufel, meine Gesellen, seyen mit dir, und die Engel mit diesen Herrschaften!" Nach diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, kehrte sich um und entfernte sich, ohne Antwort von irgend Jemanden abzuwarten.

Das Erstaunen wuchs bei Allen, besonders bei Sancho'n und Don Quixote'n: bei Sancho'n, weil er sah, daß man mit aller Gewalt, der Wahrheit zum Trotz, behauptete, Dulcinea sey wirklich verzaubert; bei Don Quixote, weil er nicht mit sich einig werden konnte, ob das, was ihm in der Höhle des Montesinos begegnete, wahr sey oder nicht.

„Gedenken Euer Gnaden, Herr Don Quixote, diesen Besuch zu erwarten?" redete ihn der Herzog an, während er in Nachsinnen versunken war.

„Warum nicht?" entgegnete er; „unerschrocken und standhaft werde ich hier harren, wollte auch die ganze Hölle über mich herfallen."

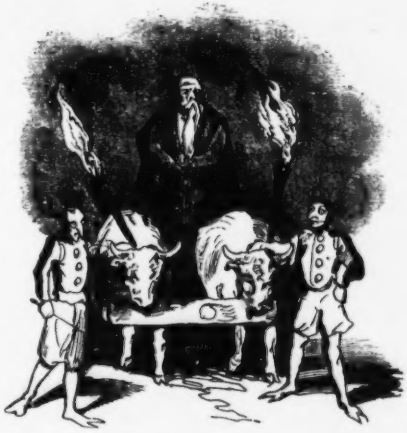
„Wenn aber ich," schrie Sancho, „noch solch einen Teufel sehe und noch solch ein Horn höre, so warte ich so gewiß, als ich in Flandern bin."

Indem brach die Nacht vollständig herein, und man sah viele Lichter durch den Wald streifen, wie ungefähr die trockenen Ausdünstungen, die aus der Erde zum Himmel aufsteigen und unsern Augen wie Sternschnuppen vorkommen. Zugleich hörte man ein schreckliches Geräusch, wie das, welches die schweren Räder der Ochsenkarren verursachen, deren kreischendes, rauhes, ununterbrochenes Knarren Wölfe und Bären, wenn sich solche in der Nähe befinden, wie man sagt, verscheuchen soll. Zu diesem Lärmen kam noch ein furchtbarerer; es schien wahrhaftig, als ob an allen vier Enden des Waldes zu gleicher Zeit eine Schlacht geliefert würde. Hier dröhnte der dumpfe Donner schweren Geschützes; dort wurden unzählige Flinten losgebrannt; ganz nahe hörte man das Kampfgeschrei der Fechtenden, und aus der Ferne ertönte das Hurrah der Saracenen. Kurz, die Trompeten, Waldhörner, Posthörner,

Pfeifen, Trommeln, das grobe Geschütz, die Flintenschüsse und vor Allem das kreischende Krachen der Wagenräder machten zusammen ein solch verworrenes, entsetzliches Getöse, daß Don Quixote allen seinen Muth zusammen nehmen mußte, um es auszuhalten. Sancho's Herz aber fiel völlig zu Boden; er sank ohnmächtig zu den Füßen der Herzogin nieder, die ihn in ihren Schoß aufnahm und ihm eiligst Wasser in's Gesicht spritzte. Diese Besprengung brachte ihn wieder zur Besinnung, als eben einer von den Karren mit den knarrenden Rädern zur Stelle gelangte. Vier schwerfällige Ochsen, mit schwarzen Decken behängt, zogen ihn; auf jedem Horne trugen sie eine lange, brennende Wachsfackel. Auf dem Karren war ein einem Throne ähnlicher Sitz errichtet, den ein ehrwürdiger Greis einnahm, mit einem Barte, weißer denn Schnee, und so lang, daß er bis über den Gürtel herabreichte. Seine Kleidung bestand in einem weiten Gewande von schwarzem Barchent. Da der Karren mit zahllosen Lichtern versehen war, so konnte man alles darauf Befindliche deutlich sehen und unterscheiden. Er wurde von zwei häßlichen, in denselben Zeug gekleideten Teufeln gezogen, die so abscheuliche Gesichter hatten, daß Sancho, als er sie erblickte, die Augen schloß, um sie nicht ein zweites Mal zu sehen.

Als der Wagen bei der Stelle angekommen war, wo sich die Gesellschaft befand, erhob sich der ehrwürdige Greis von seinem erhöhten Sitze und sprach, sobald er aufrecht stand, mit lauter Stimme: „Ich bin der weise Lirgandeo;" und, ohne daß er ein Wort weiter sagte, fuhr der Karren davon. Auf diesen folgte ein anderer Karren von derselben Beschaffenheit, mit einem zweiten auf einem Throne sitzenden Greise, welcher sein Gespann anhalten ließ und mit nicht weniger ernster Stimme, als der vorige, sprach: „Ich bin der weise Alquife, der große Freund Urganda's, der Unbekannten," und ebenfalls weiter zog. Gleich hinter diesem kam ein dritter Karren. Aber der, welcher den Thron einnahm, war kein Greis, wie auf den beiden ersten: es war ein stämmiger, dicker Kerl von widrigem Aussehen. Als er ankam, sagte er mit noch rauherer und noch teuflischerer Stimme:

„Ich bin der Zauberer Arcalaus, ein Todfeind des Amadis von Gallien und seines ganzen Geschlechts;“ damit fuhr er weiter. In einiger Entfernung hielten die drei Wagen an, und nun hörte das unerträgliche Geknarre ihrer Räder auf. Bald hörte man kein anderes Geräusch mehr, als die Töne einer lieblichen, wohltönenden Musik. Sancho freute sich sehr darüber und hielt sie für ein günstiges Zeichen. „Gnädige Frau,“ sagte er zur Herzogin, von der er weder einen Schritt, noch einen Augenblick wich, „wo Musik ist, da kann es nichts Böses geben.“ — „Eben so wenig wo Licht und Helle ist,“ antwortete die Herzogin. — „O!“ erwiderte Sancho, „das Feuer gibt Licht, und die Flammen verbreiten Helle, wie wir es an denen sehen können, die uns umgeben und uns wohl noch verbrennen werden. Musik dagegen ist immer ein Zeichen von Fröhlichkeit und Jubel.“ — „Das wird sich zeigen,“ sagte Don Quixote, der das Gespräch mit angehört hatte; und er hatte Recht, wie aus dem folgenden Kapitel erhellt.



Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt anderen bewundernswürdigen Dingen.

Indeſſen ſahen ſie, nach dem Takte dieſer lieblichen Muſik, einen ſogenannten Triumphwagen herankommen, den ſechs braune, mit weißen Tüchern bedeckte Maulthiere zogen; auf jedem derſelben ritt ein Lichtbüßender, der ebenfalls weiß gekleidet war und eine große brennende Wachsfackel in der Hand hatte. Dieſer Wagen war zwei-, ja dreimal ſo groß, als die vorigen. Zu den Seiten und oben auf demſelben befanden ſich noch zwölf andere Büßende, ſchneeweiß angethan und alle mit brennenden Fackeln: ein Anblick, der eben ſo wunderbar, als ſchauerlich war. Auf einem in der Mitte des Wagens erhöhten Throne ſaß eine Nymphe, in tauſend Schleier von Silbergaze

gehüllt, die von unzähligen Goldflittern flimmerten, wodurch sie nicht reich, aber doch glänzend gekleidet erschien. Ihr Antlitz war unter einem feinen, durchsichtigen Schleier verborgen, dessen Gewebe nicht daran hinderte, ein wunderliebliches Mädchengesicht zu entdecken. Die vielen Lichter gestatteten es, ihre Züge und ihr Alter zu unterscheiden, das nicht über zwanzig und auch nicht unter siebzehn Jahren zu seyn schien. Neben ihr saß eine Gestalt in einem langen bis zu den Füßen reichenden Sammtkleide, mit einem schwarzen Schleier über dem Kopf.

Im Augenblick, als dieser Wagen bei dem Herzog und Don Quixote angekommen war, schwieg die Musik der Blasinstrumente, und auch die Harfen und Lauten, die vom Wagen herabtönten, verstummten. Alsdann stand die Gestalt im langen Kleide auf, schlug dasselbe von beiden Seiten zurück, nahm den Schleier von dem Gesicht und zeigte Aller Blicken das entfleischte, häßliche Bild des leibhaftigen Todes selbst. Don Quixote verblaßte, Sancho zitterte aus Furcht, und auch der Herzog und die Herzogin machten eine Bewegung des Schreckens. Der lebendige Tod sing, nachdem er sich aufgerichtet hatte, mit gedämpfter Stimme und ungeläufiger Zunge folgendermaßen zu reden an:

„Ich bin Merlin, von welchem die Geschichten
Behaupten, Satan wäre sein Erzeuger:
Dies ist ein Mährchen zwar, doch findet's Glauben:
Ich bin der König aller Zaubereien,
Bin das Archiv von Zoroasters Wissen
Und kämpfe gegen die Jahrhunderte,
Die sich bemüh'n, die Thaten zu verhüllen,
Vollbracht von fahrenden, erhab'nen Rittern,
Zu denen stets ich große Liebe hege.

„Und, ob auch das Gemüth der andern Zaub'rer
Und in der schwarzen Kunst Erfahrenen
Hart sey und grausam, rauh und unerbittlich,
Ist doch das meine weich und sanft und zärtlich
Und liebt es, gute Thaten auszuführen.
Als eben ich im finstern Höllenreiche
Mich damit unterhielt, daß ich gebrieme
Figuren bildete und wicht'ge Zeichen,
Da klang zu meinem Ohr die Klagestimme
Der schönen Dulcinea von Toboso.

„Das Unglück hört' ich dort und die Bezaub'rung
Und die Verwandlung jenes holden Fräuleins
Zu eine Bäuerin und fühle Mitleid.
Du schloß ich meinen Geist in diese Hülle
In dieses schauderhafte Furchtgerippe.
Nachdem ich nun die hunderttausend Bücher
Von meiner Teufelskunst durchblättert habe,
Komm' ich hierher, die Mittel anzugeben,
Die solche Schmerzen, solches Unglück heilen.

„Du, Ruhm und Ehre Aller, die sich hüllen
Die tapfre Brust in rauhe Stahlgewänder;
Du, Licht und Leuchtturm, Compaß, Pfad und Führer
Von Allen, die den sanften Schlummer flieh'n,
Dem weichen Bett entreißen und sich rüsten,
Um sich dem Amt der schweren, blut'gen Waffen,
Dem strengen, hart ermüdenden, zu weihen;
Du, Held, der, wie sich's ziemt, in ew'gen Zeiten
Berühmt noch seyn wird, dir, dem tapfern, kühnen
Und doch zugleich bescheid'nen Don Quixote,
Dir sag' ich's, Stern von Spanien, Ruhm von Mancha:

„Wenn Dulcinea von Toboso wieder
Zum Glanz der ersten Schönheit soll gelangen,
So muß der Knappe Sancho Pansa richtig
Dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
Auf die der Luft entblößten beiden Hälften
Von seinem breiten Hintertheil sich zählen,
Und zwar, daß sie ihn brennen, schmerzen, zwicken.
Und dadurch werden Alle die begütigt,
Die Unglück über sie verbreitet haben;
Und dieses war die Ursach' meines Kommens."

„Bei meiner Treu'!" schrie Sancho, „nur dreitausend Geißelhiebe? Nicht drei will ich mir geben, so wenig als drei Dolchstiche. Der Teufel hole die Entzauberungsmanier! Muß man zur Entzauberung meine Hinterbacken sehen? Bei Gott, wenn der große Merlin kein anderes Mittel zu finden gewußt hat, um das Fräulein Dulcinea von Toboso zu entzaubern, kann man sie meinetwegen verzaubert zu Grabe tragen."

„Und ich werde dich nehmen, du Knoblauchsmaul," rief Don Quixote, „und nackt, wie dich deine Mutter geboren hat, an einen Baum binden und dir nicht dreitausend dreihundert, sondern sechstausend sechshundert Geißelhiebe so wohl aufzählen, daß du dreitausend dreihundertmal zucken kannst, eh' du sie

abſchüttelſt. Widerſprich mir kein Wort, oder ich reiße dir die Seele aus dem Leibe!“

Als Merlin dieſes hörte, erwiderte er: „Nein, ſo darf es nicht ſeyn; die Hiebe, die der gute Sancho bekommen ſoll, müſſen von ihm freiwillig und ohne Gewalt, zu beliebiger Zeit,

denn es ist keine Frist bestimmt, angenommen werden. Doch, will er die Last seiner Plage um die Hälfte vermindern, so ist es ihm vergönnt, sich dieselbe von fremder Hand geben zu lassen, wenn sie dann auch etwas schwerer ausfällt."

„Weder von fremder, noch von eigener, weder von leichter, noch von schwerer," antwortete Sancho, „von gar keiner Hand lasse ich mich berühren. Habe ich vielleicht das Fräulein Dulcinea von Toboso gezeugt, daß mein Hintertheil büßen soll, was ihre schönen Augen gesündigt haben? Dies wäre die Sache meines gnädigen Herrn, der ein Theil von ihr selbst ist, da er sie alle Augenblicke sein Leben, seine Seele und seine Stütze nennt. Der kann und muß sich für sie geißeln lassen und alles zu ihrer Entzauberung Nöthige thun; aber mich geißeln, mich? Abernuncio."

Kaum hatte Sancho diese Worte vollendet, als die silberglänzende Nymphe, die neben Merlins Geist saß, sich erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und vor Aller Augen ein überaus reizendes Angesicht enthüllte; dann sagte sie mit männlicher Unbefangenheit und einer gar nicht sehr weiblichen Stimme, unmittelbar gegen Sancho gewendet: „O, unseliger Knappe, du Feigling, du Seelenloser mit einem Kieselherz, wenn man, du frecher Spitzbube, dir befähle, du solltest dich von einem hohen Thurme herabstürzen; wenn man, du Feind des Menschengeschlechts, von dir verlangte, du solltest ein Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Nattern verzehren; wenn man dich überreden wollte, dein Weib und deine Kinder mit einem spitzigen Schwerte zu ermorden, dann wäre es kein Wunder, wenn du dich weigern und sträuben würdest. Aber wegen dreitausend dreihundert Geißelhieben, die der ungezogenste Schulknabe jeden Monat in Empfang nimmt, so viel Wesen zu machen, darüber verwundern, erstaunen und entsetzen sich wahrlich die mitleidigen Herzen Aller, die es hören oder im Lauf der Zeit hören werden. Wirf, o du elendes, hartherziges Thier, wirf, sag' ich, deine scheuen Eselsaugen auf die Aepfel der meinigen, die gleich strahlenden Sternen schimmern, so wirst du Tropfen auf Tropfen, Ströme auf Ströme, Furchen, Bahnen und Straßen

über die schönen Gefilde meiner Wangen ziehen sehen. Habe Mitleid, du boshaftes, böggesinntes Ungeheuer, habe Mitleid bei dem Anblick meiner blühenden Jugend, die noch nicht über die zweite Zehn hinausgeht, denn ich bin erst neunzehn und noch keine volle zwanzig Jahre alt, und unter der Rinde einer gemeinen Bäuerin dahin welken soll. Wenn ich jetzt das nicht zu seyn scheine, so ist es eine besondere Gunst, die mir Herr Merlin, der hier gegenwärtig ist, bloß darum erwiesen hat, daß meine Schönheit dich zur Theilnahme erweichen soll: denn die Thränen einer bekümmerten Schönen verwandeln Felsen in Baumwolle und Tiger in Lämmer. Geißle, geißle deine dicken Fleischklumpen, du rohes, ungezähmtes Thier, und stärke diesen Muth, der dich zu nichts antreibt, als zur Sättigung deines Wanstes; erlöse die Zartheit meiner Haut, die Sanftmuth meines Charakters und die Schönheit meines Angesichts. Aber, wenn du dich meinetwegen nicht erweichen, noch zur Vernunft bringen lassen willst, so thu' es dieses armen Ritters wegen, der dir zur Seite steht; deinen Herrn meine ich, dem, wie ich sehe, die Seele, kaum eine Hand breit von den Lippen entfernt, quer im Halse steckt, und die nur auf deine grausame oder freundliche Antwort wartet, um entweder durch den Mund zu entfliehen oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Bei diesen Worten fühlte sich Don Quixote an die Kehle und rief, sich zum Herzog wendend: „Bei Gott! gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit geredet: da steckt mir die Seele quer in der Kehle, wie die Nuß in der Armbrust."

„Was sagt Ihr dazu, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich sage, was ich schon gesagt habe, gnädige Frau: was die Geißelhiebe betrifft, abernuncio."

„Abrenuncio[1] müßt Ihr sagen," sprach der Herzog, „und nicht, wie Ihr sagt."

„O! lassen Eure Hoheit mich in Ruhe," erwiderte Sancho, „ich bin jetzt nicht aufgelegt, auf Feinheiten oder auf einen

[1] Ein lateinisches Wort, das in Spanien in die Umgangssprache übergegangen war.

Buchſtaben mehr oder weniger zu ſehen: denn die verdammten Geißelhiebe, die ich bekommen oder mir ſelbſt geben ſoll, machen mich ſo verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich ſage, noch, was ich thue. Aber von meinem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboſo möchte ich doch wiſſen, wo ſie die Manier gelernt hat, die ſie anwendet, Jemanden zu bitten. Sie verlangt von mir, daß ich mir das Fleiſch mit Geißelhieben aufreiße, und nennt mich einen Feigling, ein unbändiges, wildes Thier und eine ganze Litanei von ſolchen Schimpfwörtern, die der Teufel ſich nicht gefallen ließe. Iſt denn etwa mein Fleiſch von Erz? Geht's mich was an, ob ſie entzaubert wird oder nicht? Wo wäre der Korb mit weißer Wäſche, mit Hemden, Tüchern und Socken (obgleich ich keine trage), die ſie mir vorher zugeſchickt hätte, um mir das Herz zu erweichen? Statt deſſen ein Schimpfwort über's andere, ob ſie gleich das Sprichwort kennt, welches hier heißt: ein Eſel, mit Gold beladen, geht leicht über den Berg, und Geſchenke ſprengen Felſen, Gott das Gebet, dem Pfaffen die Gabe, und Eins gegeben iſt beſſer als Zwei verſprochen. Und der gnädige Herr, mein Gebieter, der mir mit der Hand über den Rücken fahren, mich ſtreicheln und mir ſchmeicheln ſollte, daß ich mich weich, wie Wolle, dreſchen und kartätſchen ließe, der ſpricht gar, wenn er mich unter die Fäuſte bekäme, werde er mich nackt an einen Baum binden und mir die Zahl der Geißelhiebe noch verdoppeln. Haben dieſe guten, mitleidigen Seelen auch bedacht, daß ſie nicht bloß fordern: ein Knappe ſolle ſich geißeln laſſen, ſondern ein Statthalter? geben ſich dabei noch die Miene, als wenn ſie mir ſagen wollten: iß nur den Honig von deinen Kirſchen! Sie mögen lernen, beim Henker, ſie mögen lernen, wie man bitten und fordern muß, um für höflich zu gelten: denn die Zeiten ſind ſich nicht immer gleich, und die Menſchen nicht immer gut gelaunt. Ich darf kaum daran denken, wie mir mein grünes Kleid zerriſſen iſt, und nun kommen ſie gar her und verlangen, ich ſoll mich ganz gutwillig geißeln laſſen; eben ſo gern möchte ich übrigens Cazike werden."

„Wahrhaftig, Freund Sancho," ſagte der Herzog, „wenn Ihr nicht weich wie eine reife Feige werdet, ſo bekommt Ihr

auch die Statthalterschaft nicht. Das wäre sauber, bei Gott, wenn ich meinen Insulanern einen so grausamen Statthalter schickte, den weder die Thränen unglücklicher Jungfrauen rühren, noch die Bitten berühmter Zauberer und alter, mächtiger Weisen bewegen können. Kurz, Sancho, Ihr geißelt Euch entweder selbst oder laßt Euch geißeln, wenn Ihr je Statthalter werden wollt."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „kann ich nicht zwei Tage Bedenkzeit erhalten, um zu überlegen, was für mich wohl das Beste seyn wird?"

„Durchaus nicht," fiel Merlin ein, „hier auf dieser Stelle, in diesem Augenblick muß sich der ganze Handel entscheiden. Entweder kehrt Dulcinea wieder in die Höhle des Monteſinos zurück und wird wie vorher wieder eine Bäuerin, oder sie wird in ihrer gegenwärtigen Gestalt in die elisäischen Gefilde entrückt, um da zu warten, bis sämmtliche Geißelhiebe Euch aufgezählt sind."

„Lieber Sancho," sprach die Herzogin, „so faßt doch Muth und zeigt Euch Eurem Herrn Don Quixote auch dankbar für das Brod, das Ihr bei ihm gegessen habt; wir Alle sollten ihm eigentlich wegen seines Edelmuths und seiner hohen Ritterthaten dienen und zu Willen seyn. Sagt Ja, mein Sohn, und unterzieht Euch dieser Züchtigung, laßt Teufel Teufel seyn, fort mit der Furcht, ein tapferer Sinn besiegt das Unglück, das wißt Ihr so gut, als ich."

Sancho verlor vollends den Kopf, und, anstatt auf diese Vorschläge eine Antwort zu geben, wandte er sich an Merlin. „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin," sprach er, „als der Teufel-Postillon zu uns kam, überbrachte er meinem Herrn eine Botschaft von Herrn Monteſinos, der ihn hier warten hieß, bis er selbst komme und ihm die Anweisung gebe, wie Fräulein Dulcinea von Toboſo entzaubert werden könne; bis jetzt habe ich aber weder Monteſinos, noch sonst etwas dergleichen zu Gesichte bekommen."

„Der Teufel, Freund Sancho," erwiderte Merlin, „ist ein Esel und Windbeutel. Ich bin es, der ihn ausgeschickt hat, Euren Herrn aufzusuchen, nicht mit einer Botschaft von

Monteſinos, ſondern von mir: denn Monteſinos ſitzt in ſeiner Höhle und wartet auf ſeine Entzauberung, die, wie es ſcheint, noch nicht ſo bald zu Stande kommen wird. Iſt er Euch übrigens etwas ſchuldig, oder habt Ihr ſonſt etwas mit ihm abzumachen, ſo will ich ihn Euch hierher, oder wohin Ihr ſonſt wollt, bringen. Jetzt aber unterzieht Euch vor Allem dieſer Züchtigung. Glaubt mir, ſie wird Eurem Leib und Eurer Seele zu großem Heile gereichen. Eurer Seele, denn Ihr thut da ein chriſtliches Werk der Liebe; Eurem Leib, ich weiß, Ihr ſeyd ſanguiniſchen Temperaments, und ein kleiner Aderlaß kann Euch nichts ſchaden."

„Die Welt ſteckt doch voller Aerzte," erwiderte Sancho, „ſelbſt die Zauberer geben ſich mit der Arzneikunde ab. Indeſſen, da mir Alle zureden, ſo ſehr es mir auch mißfallen mag, will ich mich dazu verſtehen, die dreitauſend dreihundert Geißelhiebe mir aufzuzählen, unter der Bedingung jedoch, daß ich mir ſie geben darf, wann und wieviel ich auf Einmal will, und daß mir Tag und Stunde freiſteht. Ich will aber ſuchen, die Schuld ſo bald als möglich in's Reine zu bringen, auf daß alle Welt wieder ihre Freude habe an der Schönheit der Dulcinea von Toboſo, da ſie doch einmal, meiner eigenen Anſicht ſchnurſtracks zuwider, ſehr hübſch zu ſeyn ſcheint. Eine weitere Bedingung iſt, daß ich nicht gebunden bin, mich bis auf's Blut zu geißeln, und, ſollten einige Hiebe in's Blaue geh'n, auch dieſe mit in Rechnung kommen müſſen. Ferner: ſollte ich mich etwa verzählen, ſo wird der Herr Merlin, der ja Alles weiß, ſo gütig ſeyn, ſie nachzuzählen, um mir dann zu ſagen, ob ich mir zu viel oder zu wenig Hiebe gegeben habe."

„Was das Zuviel anbetrifft," erwiderte Merlin, „ſo hat es damit keine Noth; Donna Dulcinea wartet nur, bis Ihr die gehörige Anzahl Euch gegeben habt, und wird nach dem letzten Hiebe entzaubert ſeyn und ſofort voll Erkenntlichkeit den guten Sancho aufſuchen, um ihm zu danken und für ſein gutes Werk zu lohnen. Seyd daher ganz ohne Sorge über das Zuviel oder Zuwenig. Gott bewahre mich, daß ich Jemand betrüge, wär' es auch nur um ein Haar ſeines Hauptes!"

„Nun denn, in Gottes Namen!“ rief Sancho, „ich ergebe mich darein, das heißt, ich unterwerfe mich der Züchtigung unter den festgesetzten Bedingungen.“

Kaum hatte Sancho ausgesprochen, als die Musik auf's Neue ertönte, und eine Anzahl Gewehre abgefeuert wurden; Don Quixote fiel seinem Knappen um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und

alle Umstehende bezeigten eine große Freude über diesen glücklichen Ausgang. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, und die schöne Dulcinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzog und der Herzogin, namentlich aber sehr tief vor Sancho.

Bereits begann die lächelnde Morgenröthe am Himmel hervorzubrechen; die Blumen des Feldes richteten ſich in die Höhe und öffneten ihre Kelche; die kryſtallhellen Bäche, die über weiße und graue Kieſel hinmurmelten, floſſen weiter nach den Strömen, die ſie erwarteten. Die heitere Gegend, der klare Himmel, die reine Luft, die helle Beleuchtung, Alles verkündigte, daß der Tag, der hinter dem Saum von Aurorens Gewande herzog, ſtill und ſchön ſeyn würde. Der Herzog und die Herzogin waren zufrieden mit der Jagd und ſehr aufgeräumt über den glücklichen Ausgang des Abenteuers und kehrten auf ihr Schloß zurück, mit der Abſicht, dieſe Späße fortzuſetzen, die ihnen mehr Vergnügen, als irgend etwas Anderes bereiteten.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von dem unerhörten, höchſt wunderſamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, ſonſten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb.

Luſtiger und aufgeräumter, als der Haushofmeiſter des Herzogs, gab es nicht leicht einen Menſchen auf der Welt; er war es, der die Rolle Merlins geſpielt, das ganze, im vorigen Kapitel erzählte, Abenteuer veranſtaltet, ſo wie die Verſe gedichtet und die Rolle der Dulcinea einem Pagen eingelernt hatte. Dem Willen ſeiner Herrſchaft gemäß bereitete er ſogleich ein neues Abenteuer vor, das über alle Begriffe ergötzlich und ſeltſam war.

Am andern Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er die Buße bereits angefangen habe, die ihm zur Entzauberung Dulcineens vorgeſchrieben war.

„Ganz gewiß," versicherte er, „ich habe mir bereits heute Nacht fünf Geißelhiebe gegeben."

„Und womit?" fragte die Herzogin.

„Mit der Hand," antwortete er.

„O!" nahm sie das Wort, „das heißt eher sich klatschen, als sich Geißelhiebe geben. Ich glaube, daß der weise Merlin mit so viel Gelindigkeit nicht zufrieden seyn wird. Der gute Sancho muß sich mit Strick- oder Drahtgeißeln hauen, die auch fühlbar sind: denn blutige Zucht trägt güldne Frucht, und die Befreiung einer so hohen Dame, wie Dulcinea, kann nicht um so niedern Preis erkauft werden."

„So gebt mir nur," antwortete Sancho, „eine Geißel oder ein paar Stricke, und ich will mich damit geißeln, vorausgesetzt natürlich, daß es mir nicht zu weh thut: denn ich muß Euer Gnaden gestehen, daß, obschon ich ein Bauer bin, mein Fleisch doch eher der Baumwolle, als der Baumrinde gleicht, und es wäre doch nicht gerade passend, wenn ich mich, einem Andern zu Lieb', in Fetzen hauen ließe."

„Gut," erwiderte die Herzogin, „ich will Euch morgen eine passende Geißel geben, die sich für die Zartheit Eures Fleisches so gut schicken soll, als wenn die Beiden Geschwister zusammen wären."

„Ich muß Eurer Hoheit," sprach Sancho, „noch etwas sagen: Herzallerliebste Frau, ich habe einen Brief an mein Weib Therese Pansa geschrieben, in dem ich ihr Alles erzähle, was mir begegnet ist, seit ich sie nicht mehr gesehen habe. Ich habe ihn bei mir im Brustlatze, und es fehlt nichts mehr, als die Adresse. Es wäre mir sehr lieb, wenn Eure Weisheit sich die Mühe nähme, ihn zu lesen: denn ich glaube, er ist ganz in dem Ton abgefaßt, der sich für Statthalter schickt."

„Wer hat ihn aufgesetzt?" fragte die Herzogin.

„Nun, wer anders wird ihn aufgesetzt haben, als ich armer Sünder!" antwortete Sancho.

„Und Ihr habt ihn auch selbst geschrieben?" fuhr die Herzogin fort.

„O nein, ich kann weder leſen, noch ſchreiben; unterzeichnen kann ich wohl.“

„So gebt den Brief,“ ſagte die Herzogin; „ohne Zweifel findet ſich darin die ganze Größe Eures Geiſtes.“

Sancho zog aus ſeinem Bruſtlatze einen offnen Brief hervor und reichte ihn der Herzogin, die Folgendes darin geſchrieben fand:

Brief von Sancho Panſa

an

Thereſe, ſeine Frau.

„Haben ſie mich weidlich gegeißelt, ſo habe ich auch als wackerer Ritter gelebt; habe ich eine gute Statthalterſchaft, ſo hat ſie mich auch gute Hiebe gekoſtet. Vor der Hand, meine theuerſte Thereſe, wirſt du von Allem dem nichts begreifen, ein anderes Mal ſollſt du es erfahren. So wiſſe denn, Thereſe, daß ich folgenden Entſchluß gefaßt habe, nämlich, du ſollſt von nun an in der Kutſche fahren. Daran iſt mir für jetzt Alles gelegen: denn das Zufußegehen kommt mir gerade vor, als wenn du auf allen Vieren lieſeſt. [1] Du biſt nun die Frau eines Statthalters: ſieh' zu, daß dich Niemand mehr klein behandelt.

[1] Eine Kutſche war zur Zeit des Cervantes der größte Luxusartikel. Manche Familien opferten ihr ganzes Vermögen auf, ſich dieſen koſtbaren Gegenſtand anzuſchaffen; in dem kurzen Zeitraum von 1578 bis 1626 erſchienen nicht weniger denn ſechs Geſetze, die dem Mißbrauch dieſer damals noch neuen Mode ſteuern ſollten. Für große Herren, die Geld genug hatten, war die Einführung der Kutſchen von bedeutendem Nutzen; ſie waren vorher nie ohne einen langen Schweif von Dienern in den reichſten Livreen ausgegangen, was ſie unmöglich mehr koſtete, als die ſchönſte Kutſche.

Ich ſchicke dir anbei ein grünes Jagdkleid, welches mir meine Frau Herzogin geſchenkt hat; ſchneide es ſo zurecht, daß es für unſere Tochter einen Rock und ein Mieder gibt. Don Quixote, mein Herr, iſt, wie ich hier zu Lande habe ſagen hören, ein weiſer Narr und unterhaltender Schwachkopf, und es heißt, ich gebe ihm nichts nach. Wir haben die Höhle des Monteſinos beſucht, und der weiſe Merlin hat ſich meiner bedient, die Dulcinea von Toboſo zu entzaubern, die ihr unter dem Namen Aldonza Lorenzo kennt. Mit dreitauſend dreihundert weniger fünf Geißelhieben, die ich mir zu geben habe, ſoll ſie wieder ſo entzaubert werden, wie die Mutter, die ſie geboren. Sage Niemand ein Wörtchen davon. Du kennſt das Sprichwort: wenn du den Leuten etwas ſagſt, ſo behaupten die Einen, es ſey weiß, die Andern, es ſey ſchwarz. Ich werde in wenig Tagen nach meiner Statthalterſchaft abgehen und habe große Luſt, mir ein artiges Sümmchen dort zu erſparen: denn ich habe gehört, daß alle neue Statthalter das gleiche Gelüſte empfunden haben. Ich will ein paar Tage zuſehen und dir dann ſchreiben, ob du zu mir kommen ſollſt oder nicht. Der Graue befindet ſich wohl und läßt ſich dir hübſch empfehlen; ich laſſe nicht von ihm, und wollte man mich als Sultan in die Türkei ſchicken. Die gnädige Frau Herzogin küßt dir tauſendmal die Hände; küſſe ſie ihr umgehend zweitauſendmal: denn, wie mein Herr ſagt, koſtet nichts weniger und trägt nichts beſſere Zinſen, als ein Compliment. Gott hat mich dies Mal keinen Beutel finden laſſen mit hundert Dukaten, wie das letzte Mal. Mach' dir deßwegen keine Sorgen, meine theuerſte Thereſe: denn wer das Glück hat, führt die Braut heim, und eine fette Statthalterſchaft wird wieder Alles einbringen. Nur Eines noch liegt mir ſchwer auf dem Herzen, die Leute ſagen: wenn ich ſie erſt gekoſtet habe, werde ich mir alle Finger darnach abfreſſen. In dieſem Fall käme ſie mich theuer zu ſtehen, wiewohl die Krüppel und Einhändigen ſich bei dem Almoſen, das ſie erbetteln, nicht ſchlechter ſtellen, als bei der beſten Pfründe; auf die eine oder andere Weiſe mußt du reich und glücklich werden. Gott beſchere dir ſo viel Glück, als er

kann, und erhalte mich zu deinen Diensten. Gegeben auf diesem Schlosse, den 20. Julius 1614.

„Dein Mann, der Statthalter,

Als die Herzogin den Brief gelesen hatte, sprach sie zu Sancho: „In zwei Dingen geht der gute Statthalter ein wenig vom geraden Wege ab. Erstens, weil er sagt oder zu verstehen gibt, daß er die Statthalterschaft für die Geißelhiebe, die er bekommen soll, erhalten habe, da er doch sehr wohl weiß und es nicht in Abrede ziehen kann, daß, als der Herzog, mein gnädiger Herr, ihm dieselbe versprach, noch kein Mensch nur daran dachte, daß es auch Geißelhiebe auf der Welt gebe; zweitens, weil er sich ein wenig zu interessirt zeigt, und ich wünschte nicht, daß er falsch calculirt hätte: denn Geiz zerreißt den Sack, und ein geiziger Statthalter trägt die Gerechtigkeit zu Markte.“

„Ich habe das ganz anders verstanden, gnädige Frau," antwortete Sancho; „glauben Eure Hoheit, der Brief sey nicht in der gehörigen Form abgefaßt, so ist gleich geholfen: man zerreißt ihn und schreibt einen andern; der neue könnte freilich noch schlechter ausfallen, wenn man sich dabei auf mich verließe."

„Nein, durchaus nicht!" sagte die Herzogin; „Euer Brief ist ganz gut, und ich will ihn dem Herzog zeigen." Sie begaben sich sofort in einen Garten, wo man an diesem Tage speisen sollte.

Die Herzogin ließ Sancho's Brief den Herzog lesen, der sich sehr daran erbaute. Man speiste, und, als die Tafel aufgehoben war, und man sich noch ein wenig an Sancho's ausgesuchter Unterhaltung ergötzt hatte, vernahm man auf Einmal den traurigen Ton einer Pfeife und das dumpfe Geräusch einer abgespannten Trommel. Alles war über diese kriegerische, klägliche Musik bestürzt, vornehmlich Don Quixote, der sich kaum auf dem Stuhle halten konnte, so groß war sein Schrecken; Sancho floh, wie natürlich, wieder zu seiner gewöhnlichen Freistatt und verbarg sich hinter die Schleppe der Herzogin: denn in der That war die Musik, die man vernahm, im höchsten Grade traurig und melancholisch. Während des allgemeinen Stillschweigens und der allgemeinen Bestürzung sah man in den Garten zwei Männer in Trauerkleidern eintreten, so lang, daß sie den Boden fegten. Jeder schlug eine große Trommel, die ebenfalls schwarz behängt war. Neben ihnen schritt der Pfeifer einher, schwarz, wie die beiden Anderen. Auf diese Drei folgte eine Gestalt von riesenhafter Größe, nicht sowohl gekleidet, als gehüllt in einen großen, schwarzen Talar, dessen gewaltige Schleppe sie weit hinter sich herzog. Ueber dem Talar trug sie ein großes, gleichfalls schwarzes, Wehrgehäng und in diesem einen ungeheuren Säbel mit schwarzem Griff und schwarzer Scheide. Ihr Gesicht war mit einem durchsichtigen, schwarzen Schleier bedeckt, durch den ein langer, schneeweißer Bart schimmerte. Sie ging in gemessenem Schritt nach dem Ton der Trommeln einher mit großer Ruhe und Feierlichkeit. Kurz, ihre Größe, ihre Schwärze,

ihr Gang, ihre Begleitung mußten Jedermann, der sie sah und nicht kannte, mit Schrecken erfüllen. In diesem langsamen, feierlichen Schritte kam sie näher und ließ sich vor dem Herzog auf die Knie nieder, der sie inmitten seiner Umgebung stehend erwartete.

Aber der Herzog wollte sie nicht anhören, ehe sie aufgestanden wäre. Die Schreckensgestalt mußte nachgeben, stand daher auf und schlug den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, zurück. Da erblickte man den fürchterlichsten, längsten, weißesten und dichtesten Bart, den menschliche Augen je gesehen hatten. Alsbald erschallte aus der Tiefe ihrer breiten Brust eine majestätische, weithin tönende Stimme, und sie redete den Herzog, die Augen fortwährend auf ihn geheftet, also an:

„Hoher, großmächtiger Herr, ich heiße Trifaldin mit dem weißen Barte. Ich bin Knappe der Gräfin Trifaldi, sonst auch Duenna Dolorida genannt, die mich als Gesandten zu Eurer Hoheit schickt, Euer Durchlaucht um die Erlaubniß zu bitten, daß sie hierher kommen dürfe und Euch ihr Leid erzählen, das eines der merkwürdigsten und seltsamsten ist, welches die schwermüthigste Phantasie der Welt je hat ersinnen können. Zuerst möchte sie wissen, ob sich in Eurem Schlosse der tapfere, nie besiegte Ritter Don Quixote von der Mancha befindet, welchen aufzusuchen sie zu Fuße, ohne einen Bissen zu essen, von dem Königreiche Candaya zu Euer Gnaden kommt: ein Umstand, den man nur durch Wunder oder Zauberei erklären kann. Sie harrt vor dem Thore dieser Festung oder dieses Lustschlosses und wartet nur, bis es Euch gefällt, sie eintreten zu heißen. Dixi."

Trifaldin räusperte sich sofort, strich sich den Bart von oben nach unten mit beiden Händen und wartete mit großer Ruhe auf eine Antwort vom Herzog. „Schon vor einigen Tagen," sprach der Herzog, „guter Knappe Trifaldin mit dem weißen Barte, haben wir von der Drangsal erfahren, die der Frau Gräfin Trifaldi begegnet ist, welche nun durch der Zauberer Schuld Duenna Dolorida heißen muß. Ihr könnt ihr melden, erstaunlicher Knappe, daß sie eintreten solle und den tapfern Ritter Don Quixote von der Mancha hier finden werde, von dessen Großmuth sie sicher jede Art Hülfe und Beistand erwarten dürfe. Meinerseits könnt Ihr derselben ebenfalls ausrichten: wenn ich ihr in irgend etwas behülflich seyn könne, werde ich ihr nicht entstehen; meine Eigenschaft als Ritter gebietet mir, alle Frauen

zu beschützen, namentlich verwittwete, unglückliche, bedrängte Damen, zu welchen auch Ihre Hoheit gehören muß." Bei diesen Worten beugte Trifaldin das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, entfernte sich unter derselben Musik und in dem nämlichen Schritte, in dem er eingetreten war, aus dem Garten und ließ die ganze Gesellschaft voll Verwunderung über seine Gestalt und sein Benehmen zurück.

Der Herzog wandte sich hierauf an Don Quixote. „Nun, berühmter Ritter," sprach er, „die Wolken des Neides und der Dummheit können das Licht der Tapferkeit und der Tugend nicht verdunkeln und verdecken. Ich sage das, weil es kaum sechs Tage sind, seit Ihr mir die Ehre erweiset, dieses Schloß zu bewohnen, und schon kommen von allen Ecken und Enden, nicht in Wagen oder auf Dromedaren, sondern zu Fuß und nüchtern, die Unglücklichen und Gebeugten daher, im Vertrauen auf Euren gefürchteten Arm, dessen kühne Thaten schon auf der ganzen bewohnten Erde berühmt geworden sind, und der, wie sie hoffen, auch ihrem Leiden und Mühsal ein Ende machen werde."

„Nun wollte ich, gnädiger Herr," antwortete Don Quixote, „daß der gute Pater da wäre, der sich jüngst an Eurem Tische so hämische, boshafte Reden gegen die fahrenden Ritter erlaubte, und mit eigenen Augen sähe, ob man dieser Ritter in der Welt bedarf. Da könnte er sich handgreiflich überzeugen, daß die Unglücklichen und Untröstlichen in außerordentlichen Fällen und absonderlicher Noth nicht zu Gelehrten oder Dorfküstern gehen oder zu Edelleuten, die nie aus ihren vier Wänden hinausgekommen sind, oder zu faulen Hofschranzen, die lieber Anderer Thaten erzählen, als selbst welche vollbringen, um sie von Anderen beschreiben zu lassen. Hülfe im Leiden, Beistand in der Noth, Schutz der Jungfrauen, Trost für Wittwen finden sich nirgends besser, als bei den fahrenden Rittern. Ich bin dem Himmel unendlichen Dank schuldig, daß ich die Ehre habe, ein solcher zu seyn, und halte jede Widerwärtigkeit, die ich im

Dienſte eines ſo ehrenvollen Berufes zu beſtehen habe, für wohl und nützlich angewendet. Dieſe Duenna mag kommen und begehren, was ſie will: ſie ſoll von ihrem Leiden erlöst werden durch die Stärke meines Arms und den unerſchrockenen Muth, der ihn leitet."

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida.

Lieb und im höchſten Grad erfreulich war es dem Herzog und der Herzogin, daß Don Quixote ſo gut auf ihren Plan einging. Da legte ſich Sancho auch ein wenig in die Sache und ſprach: „Ich möchte nicht, daß dieſe Signora Duenna mir bei meiner Statthalterſchaft irgend einen Streich ſpielte: denn ich habe einen Apotheker von Toledo, der wie ein Staarmatz ſprach, ſagen hören, wo Duennen im Spiel ſeyen, könne nichts Gutes herauskommen.

Heilige Jungfrau! wie unhold war er ihnen, jener Apotheker! Ich ſchließe daraus, wenn alle Duennen läſtig und zudringlich ſind, weß Standes und Charakters ſie ſeyn mögen, in welchem Grade müſſen es erſt die leidenden, leidvollen oder leidtragenden[1] ſeyn, wie dieſe Gräfin mit den drei Falten[2] oder drei Runzeln: denn bei mir zu Hauſe iſt Falte und Runzel, Runzel und Falte ganz ein und daſſelbe."

„Schweig, Freund Sancho!" ſprach Don Quixote; „da dieſe Duenna aus ſo fernen Landen herkommt, mich aufzuſuchen, ſo kann ſie nicht wohl zu denen gehören, die der Apotheker ſich aufgemerkt hat. Uebrigens iſt ſie eine Gräfin, und, wenn Gräfinnen als Duennen dienen, ſo kann das nur bei Kaiſerinnen oder Königinnen ſeyn. Sie ſind die Damen und Gebieterinnen in ihren eigenen Häuſern und halten ſich andere Duennen zur Bedienung."

Hier fiel Donna Rodriguez, welche gegenwärtig war, Don Quixote ſchnell in die Rede: „Die Frau Herzogin hier hat Duennen zur Bedienung, die gar wohl Gräfinnen ſeyn könnten, wenn das Schickſal es gewollt hätte; aber Glück geht vor Verdienſt. Uebrigens rede mir Niemand übel von den Duennen, namentlich, wenn ſie bei Jahren und noch Jungfrauen ſind: denn, obgleich ich ſelbſt keine bin, ſehe ich doch wohl ein und begreife gar gut, wieviel eine Duenna, die noch Jungfrau iſt, vor einer Duenna, die Wittwe iſt, voraus hat; und, wie man zu ſagen pflegt, wer uns hechelt, dem bleiben die Stacheln in der Hand."

„Trotz dem Allen," erwiderte Sancho, „gibt es manchmal bei den Duennen etwas zu hecheln, wie ich ebenfalls von meinem Apotheker gehört habe; doch iſt es beſſer, den Reis nicht umzurühren, und ſollte er auch anbrennen."

„Daß uns doch die Schildknappen nie grün ſind," nahm Donna Rodriguez das Wort; „aber, da ſie immer in den

[1] Verſchiedene Bedeutungen des Wortes Dolorida.

[2] Wortſpiel mit dem Namen Trifaldi. Das ſpaniſche Falda iſt unſer deutſches Falte.

Vorzimmern liegen und uns ſtets aus- und eingehen ſehen, ſo wiſſen ſie die Zeit, in der ſie nicht gerade beten (und an ſolcher haben ſie Ueberfluß), nicht beſſer anzuwenden, als uns zu läſtern, uns die Ehre abzuſchneiden und uns um unſern guten Namen zu bringen. Sie mögen aber, zum Henker, thun, was ſie wollen; ihnen zum Trotz wollen wir in alle Zukunft in der großen Welt und in vornehmen Häuſern leben, müßten wir auch verhungern

und unſer zartes oder nicht zartes Fleiſch mit dem gröbſten ſchwarzen Kleide behängen, wie man einen Düngerhaufen am Tage der Proceſſion mit einem Teppich behängt. Meiner Treu', wenn ich nur dürfte oder Zeit dazu hätte, ich wollte nicht nur denen, die hier ſind, ſondern der ganzen Welt beweiſen, daß es keine Tugend gibt, die man nicht bei einer Duenna fände."

„Ich glaube," ſagte darauf die Herzogin, „daß meine gute Donna Rodriguez vollkommen Recht hat; ſie hat nur eine paſſendere Gelegenheit abzuwarten, ſich und die anderen Duennen zu vertheidigen, die gottloſe Anſicht des abſcheulichen Apothekers zu widerlegen und ſie aus der Bruſt des großen Sancho Panſa mit Stumpf und Stiel auszurotten."

„O," erwiderte Sancho, „ſeit mir der Statthalter im Kopfe ſteckt, habe ich alle Untugenden eines Schildknappen verloren, und alle Duennen in der Welt gelten mir nicht mehr, als eine wilde Feige."

Die Unterhaltung über die Duennen würde vielleicht noch lange fortgedauert haben, hätte man nicht abermals den Schall der Trommeln und Pfeifen vernommen, woraus man ſchloß, daß Duenna Dolorida im Anzuge ſey. Die Herzogin äußerte gegen ihren Gemahl, es wäre doch wohl ſchicklich, ihr entgegen zu gehen, da ſie Gräfin und Frau von Stande ſey. „Was die Gräfin anbelangt," meinte Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, „ſo bin ich mit einverſtanden, daß Eure Hoheiten ihr entgegen gehen; wegen der Duenna aber, däucht mir, braucht Ihr keinen Fuß aufzuheben."

„Hat man dich um deine Meinung gefragt?" ſagte Don Quixote.

„Gefragt, Herr?" erwiderte Sancho. „Ich thue das ungefragt, als ein Schildknappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Eurer Gnaden gelernt hat, der Ihr der galanteſte, artigſte Ritter ſeyd, den es in der ganzen gebildeten Welt geben kann. In derlei Dingen ſchadet, wie ich Euer Gnaden habe ſagen hören, ein Schritt zu viel ſo gut, wie einer zu wenig, und dem Gelehrten iſt gut predigen."

„Es iſt genau ſo, wie Sancho ſagt,“ ſprach der Herzog; „wir wollen ſehen, wie dieſe Gräfin ſich benimmt, und nach ihrem Benehmen den Grad der Höflichkeit, der ihr gebührt, bemeſſen.“

Unterdeſſen traten der Pfeifer und die Trommler, wie das erſte Mal, herein, und der Verfaſſer beſchließt hier dieſes kurze Kapitel und fängt ein neues an, welches noch weiter von dieſem Abenteuer, einem der merkwürdigſten der ganzen Geſchichte, handelt.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Wie Duenna Dolorina ihr trauriges Schickſal erzählt.

Den traurigen Muſikanten folgten zwölf Duennen paarweiſe und ſämmtlich in lange wollene Trauerkleider gehüllt, mit Schleiern von weißem Krepp, die bis an den Saum der Kleider herabreichten. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, die der Schildknappe Trifaldin mit dem weißen Barte an der Hand führte. Sie war in ſchwarzen ungenoppten Boy gekleidet, ſo fein, daß, wenn man ihn genoppt hätte, jedes Wollenfleckchen nicht größer als eine Küchenerbſe geweſen wäre. Der Schwanz oder Schweif oder Schleppe, oder wie man das Ding nennen will, war in drei Spitzen getheilt, welche drei ebenfalls ſchwarz gekleidete Pagen trugen, die eine gefällige mathematiſche Figur ausmachten mit den drei, von den drei Spitzen der Schleppe gebildeten ſpitzigen Winkeln. Jedermann, der dieſe Schleppe mit den drei Spitzen ſah, mußte auf den Gedanken kommen, daß die Duenna wegen dieſer den Namen Trifaldi, das heißt Gräfin mit den drei Schleppen, trage.

Ben-Engeli bestätigt das und bemerkt zugleich, daß die Duenna eigentlich Gräfin Wulfina geheißen habe, weil es in ihrer Grafschaft viel Wölfe gab, und daß, wenn diese Wölfe Füchse gewesen wären, man sie Gräfin Fuchsana genannt haben würde: denn in jenen Ländern sey es Sitte, daß die Herren von den Sachen, an denen ihre Herrschaften Ueberfluß haben, den Namen annehmen; ihrer auffallenden Schleppe zu Liebe habe indessen diese Gräfin den Namen Wulfina mit dem Namen Trifaldi vertauscht.

Die zwölf Duennen und ihre Dame schritten in Procession einher, die Gesichter mit schwarzen Schleiern verhüllt, die nicht bloß nicht durchsichtig, sondern im Gegentheile so dicht waren, daß man keine darunter erkennen konnte. Sobald der Duennenzug herannahte, erhoben sich der Herzog, die Herzogin und Don Quixote, sammt der übrigen Gesellschaft, von ihren Sitzen. Die zwölf Duennen machten Halt, stellten sich in zwei Reihen auf, durch welche Dolorida am Arme Trifaldins hindurchschritt. Der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gingen ihr auf zwölf

Schritte entgegen. Da beugte sie beide Knie zur Erde und sprach mit einer mehr rauhen und groben, als sanften und zarten Stimme: „Eure Hoheiten wollen doch nicht so viel Höflichkeiten verschwenden an ihren unterthänigen Diener, an ihre unterthänige Dienerin, wollt' ich sagen: denn mein Schmerz ist so groß, daß ich nicht mehr weiß, was ich thun oder sagen soll. Mein außerordentliches unerhörtes Unglück hat mir in der That den Verstand entführt, wohin, weiß ich nicht, ohne Zweifel sehr weit; je mehr ich ihn suche, desto weniger kann ich ihn finden."

„Man müßte den seinigen ebenfalls völlig verloren haben, Frau Gräfin," erwiderte der Herzog, „wenn man nicht alsbald Euren hohen Werth entdeckte, der im ersten Augenblick auf jede Höflichkeit und auf die Blume aller Artigkeiten Anspruch machen kann." Er hob sie mit der Hand auf und ließ sie auf einen Sessel neben der Herzogin niedersitzen, die sie ebenfalls sehr höflich empfing. Don Quixote sprach kein Wort, und Sancho platzte beinahe vor Neugier, das Antlitz der Trifaldi oder einer ihrer zahlreichen Duennen zu sehen, was rein unmöglich war, bis sie sich später freiwillig entschleierten.

Alle saßen unbeweglich und stillschweigend da, Jedes voll Erwartung, wer zuerst das Schweigen brechen würde. Die Duenna Dolorida that das zuerst und richtete folgende Worte an die Versammlung: „Ich bin überzeugt, mächtigster Herr, schönste Dame und allerweisester Zuhörer, daß mein allererbarmungswürdigstes Unglück in euren alleredelmüthigsten Herzen eine eben so milde, als großmüthige und schmerzhafte Theilnahme finden wird. Mein Unglück ist so groß, daß es den Marmor erweichen, den Diamant schmelzen und den Stahl der verhärtetsten Herzen von der Welt zum Fließen bringen sollte. Ehe es aber zu eurem Gehör (um nicht zu sagen, zu euren Ohren) gelangt, wünschte ich zu erfahren, ob in dem Kreise dieser erlauchten Gesellschaft sich der allerreinste Ritter Don Quixote von der Manchissima und sein schildknapplichster Pansa befinden?"

„Der Pansa," rief Sancho, ehe noch Jemand etwas erwidern konnte, „ist hier, und der Don Quixotissimo ebenfalls; Ihr könnt also, Duennissima Dolorissima, Alles

vorbringen, was Euch allerbeliebigſt iſt: denn wir ſind bereit und allerwilligſt, Euch allergehorſamſt zu bedienen."

Jetzt erhob ſich Don Quixote und ſprach folgende Worte zur Duenna Dolorida: „Wenn Eure Leiden, trauernde Dame, ſich von der Macht und Tapferkeit eines fahrenden Ritters Hülfe verſprechen können — hier iſt die meinige, die, ſo ſchwach und unbedeutend ſie ſeyn mag, ganz Eurem Dienſte geweiht ſeyn ſoll. Ich bin Don Quixote von der Mancha, deſſen Beruf es iſt, allen Nothleidenden und Bedrängten beizuſtehen. Ihr habt daher, edle Dame, nicht nöthig, lang um meine Gunſt zu werben und Umſchweife zu machen, ſondern Ihr könnt frank und frei Eure Leiden erzählen; es hören Euch Ohren zu, die, wenn ſie Euch nicht helfen können, Euch wenigſtens bemitleiden."

Als Duenna Dolorida das hörte, machte ſie Miene, ſich Don Quixote zu Füßen zu werfen, kniete auch wirklich nieder,

gab sich alle Mühe, seine Knie zu umfassen, und sagte: „Vor diesen Füßen und vor diesen Beinen, unbesiegbarer Ritter, werfe ich mich nieder: denn sie sind die Grundsäulen der fahrenden Ritterschaft; ich will diese Füße küssen, von deren Schritten die Erlösung von meinem Unglücke abhängt. O tapferer fahrender Ritter, dessen wahrhafte Thaten weit hinter sich lassen und verdunkeln die fabelhaften eines Amadis, Esplandian und Belianis!“ Sie ließ hier Don Quixote's Knie fahren, wandte sich an Sancho Pansa, ergriff ihn bei der Hand und sprach zu ihm: „O du allergetreuester Schildknappe, der je einem fahrenden Ritter der gegenwärtigen und vergangenen Zeit gedient! Deine Tugend ist größer als der Bart Trifaldins, meines Begleiters, den du hier siehst. Du kannst dich glücklich preisen: indem du dem großen Don Quixote dienst, dienst du eigentlich der ganzen Schaar von Rittern, die je in der Welt die Waffen geführt. Ich beschwöre dich bei deiner allerbewährtesten Güte, mein Vermittler bei deinem Herrn zu seyn, daß er ohne Aufschub mir gebeugtester, allerunglücklichster Gräfin Hülfe leiste.“

Sancho erwiderte: „Ob meine Tugend, theuerste Dame, so groß und so lang ist, als der Bart Eures Knappen, ist mir im Grunde gleichgültig. Daß meine Seele Backen- und Schnurrbart habe, wenn ich von hinnen scheide, darauf kommt es mir an; um die Bärte hierunten bekümmere ich mich nicht. Indeß will ich, abgesehen von diesen Bitten und Schmeicheleien, meinen Herrn ersuchen (und ich weiß, daß er mich sehr lieb hat, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke, da er meiner zu einer gewissen Sache bedarf), Eurer Gnaden, wo er kann, beizustehen. Kramt nur aus und erzählt Euer Unglück, wir wollen schon sehen, was zu thun ist.“

Der Herzog und die Herzogin platzten beinahe vor Lachen, da sie selbst das Abenteuer veranstaltet hatten und wußten, was für eine Bewandtniß es damit habe, und freuten sich sehr über die Feinheit und Verstellungskunst, mit der Trifaldi ihre Rolle spielte. Diese setzte sich wieder nieder, nahm von Neuem das Wort und sagte: „In dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwischen dem großen Taprobane und dem Südmeer liegt, zwei

Meilen jenſeits des Caps Comorin, regierte die Königin Donna Maguncia, Wittwe des Königs Archipiela, ihres Gemahls und Herrn; in ihrer Ehe hatten ſie mit einander die Infantin Antonomaſia, Erbin des Königreichs, erzeugt. Dieſe genannte Infantin Antonomaſia wuchs heran und ward erzogen unter meiner Aufſicht und Leitung: denn ich war die älteſte und vornehmſte Duenna ihrer Mutter. So geſchah es denn, wie ein Tag nach dem andern verging, daß die kleine Antonomaſia endlich vierzehn Jahre alt und ſo vollkommen ſchön wurde, daß die Natur

in ihr ſich ſelbſt übertraf. Man glaube aber nicht, daß ihr Geiſt darum Noth gelitten, nein, ſie war ſo klug als ſchön, und ſie war die Schönſte auf der Welt oder iſt es vielmehr noch, wenn das neidiſche Schickſal und die unerbittlichen Parcen ihren Lebensfaden nicht abgeſchnitten haben, und das haben ſie gewiß nicht gethan: denn der Himmel könnte es nicht zulaſſen, daß der Erde ein ſo großes Unglück widerführe, als das wäre, wenn die ſchönſte Traube von der Welt unreif vom Stocke geſchnitten würde. In dieſe Schönheit, die meine ſchwere, unbeholfene Zunge gar nicht nach Verdienſt preiſen kann, verliebte ſich eine Unzahl von Prinzen, eingebornen und fremden. Unter dieſen erkühnte ſich ein gewöhnlicher Ritter, der ſich am Hofe befand, ſeine Gedanken zum Himmel dieſer wunderbaren Schönheit zu erheben, im Vertrauen auf ſeine Jugend, ſeine Schönheit, ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine Geſchicklichkeiten und ſeinen glücklichen, gewandten Geiſt. Denn ich muß Euren Hoheiten ſagen, wenn es Euch nicht Langeweile verurſacht, daß er die Guitarre ſpielte, als ob ſie ſpräche; überdies war er ein Dichter und großer Tänzer und verſtand, Vogelbauer zu machen, ſo gut, daß er allein mit dieſer Kunſt, wenn es Noth gethan hätte, ſeinen Unterhalt hätte verdienen können. Solche Eigenſchaften, ſo viele Geſchicklichkeiten ſind im Stande, einen Berg umzuſtürzen, geſchweige denn ein zartes, junges Mädchen. Aber all ſeine Artigkeit, all ſeine Liebenswürdigkeit, all ſeine Kunſt hätten die Feſtung meines Kindes nie zur Uebergabe vermocht, wenn der freche Schelm nicht die Liſt gebraucht hätte, mich ſelbſt zuerſt zur Uebergabe zu zwingen. Der hergelaufene Spitzbube ſuchte zuerſt mich zu beſtechen und auf ſeine Seite zu bringen, damit ich als treuloſer Befehlshaber ihm die Schlüſſel der Feſtung, die mir anvertraut waren, ausliefere. Kurz, er ſchmeichelte meinem Sinn und bezwang meinen Willen durch Gott weiß was für Sächelchen, die er mir ſchenkte. Was mich aber am ſchnellſten überwand und zu Boden ſtreckte, waren ein paar Reime, die ich ihn eines Abends unter meinem Fenſter, das in ein kleines Gäßchen ging, ſingen hörte, Reime, die, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr ſo lauteten:

„Tiefe Wunden hat geschlagen
Meine süße Feindin mir,
Und zu größ'rer Ungebühr
Soll ich leiden und nicht klagen!“

Die Worte schienen mir Perlen und seine Stimme Honig zu seyn, und, wenn ich seitdem an das Unglück gedacht habe, in das mich diese und ähnliche Verse gestürzt, so mußte ich Plato beistimmen, der alle Poeten aus einem guten Staate verbannt wissen wollte; wenigstens mit den erotischen sollte es so seyn: denn die schreiben keine Verse, wie der Marquis von Mantua, womit man die Weiber lachen und die Kinder weinen macht, sondern so spitzige Sachen, die wie süße Dornen in's Herz dringen und es wie ein Blitz entzünden, ohne die Kleider zu verbrennen. So sang er auch ein anderes Mal:

„Komm', o Tod, mich zu erretten,
Doch mir selber unbewußt,
Daß mich nicht des Sterbens Lust
Wieder mög' an's Leben ketten.“

Und so noch viele Strophen und Lieder, die bezaubern, wenn man sie singt, und entzücken, wenn man sie nur liest. Aber, guter Gott, wie wird es Einem erst, wenn diese Poeten sich herablassen, eine Art Verse zu dichten, die damals in Candaya sehr Mode waren, und die sie Seguidilla's[2] nannten. Die Seele hüpfte Einem im Leibe, man starb vor Freude und alle Sinne taumelten. Ich sage es noch einmal, meine Herren, man sollte alle diese Dichter und Minnesänger nach den Eidechsen-Inseln

[1] De la dulce mi enemiga
Nace un mal que al alma hiere,
Y por mas tormento quiere
Que se sienta y no se diga.

Dieser Vers ist ursprünglich aus dem Italienischen von Serafino Aquilano und lautet dort also:

Da la dolce mia nemica
Nasce un duol ch'essere non suole
E per piu tormento vuole
Che si senta e non si dica.

[2] Die Seguidilla's, die zu Cervantes Zeit sehr gebräuchlich waren, und die man auch sonst unter dem Namen Coplas de la seguida findet, sind kleine Verse mit kurzen Strophen und einer leichten, raschen, musikalischen Begleitung; man tanzte und sang sie zu gleicher Zeit.

verweisen. Die Schuld liegt indeß nicht an ihnen, sondern rein an den Narren, die sie loben, und an den Dummköpfen, die ihnen glauben. Wäre ich die kluge Duenna gewesen, die ich hätte seyn sollen, seine eiteln Witzeleien hätten mich nimmermehr verführt, ich hätte solche schöne Phrasen nicht für Wahrheit genommen, wie: ich lebe sterbend, ich glühe im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich scheide und bleibe, nebst andern Unmöglichkeiten der Art, von denen ihre Schriften ganz voll sind. Wenn sie dann vollends den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südsee, das Gold des Paktolus und den Balsam von Pankaya verheißen, da lassen sie erst die Feder recht laufen: denn es kostet sie wenig, zu versprechen, was sie nie halten können. Aber was thu' ich? wohin verirre ich mich, ich Unglückliche? welche Thorheit, welcher Wahnsinn heißt mich fremde Fehler erzählen, da ich doch so viel von meinen eigenen zu sagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht seine Verse, sondern meine Einfalt hat mich bethört; nicht seine Ständchen, sondern mein frevelhafter Leichtsinn hat mich erweicht. Meine Unwissenheit und Unachtsamkeit bahnten Don Clavigo, so heißt der fragliche Ritter, den Weg; mit meiner Hülfe und unter meiner Vermittlung hat er nicht ein, sondern hundert Mal Antonomasia in ihrem Schlafgemache besucht, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gemahls: denn, so strafbar ich auch bei der ganzen Sache bin, so hätte ich doch niemals zugegeben, daß er, ohne ihr rechtmäßiger Gatte zu seyn, auch nur den Saum ihrer Schuhe berührte. Nein, nein, ein für alle Mal, die Ehe muß bei all dergleichen Dingen, worin ich zu thun habe, vorausgehen. Das Hauptunglück war die Ungleichheit des Standes: Don Clavigo war nur ein gewöhnlicher Ritter, während die Infantin Antonomasia, wie gesagt, Kronprinzessin war. Einige Zeit lang blieb auch die Geschichte wohl verborgen, Dank meiner schlauen Vorsicht! endlich aber schien sie sich wegen einer gewissen Zunahme von Antonomasiens körperlichem Umfang nicht länger verheimlichen zu lassen. Aus Furcht hielten wir nun alle Drei zusammen großen Rath und kamen darin überein:

ehe der ſchlimme Handel öffentlich würde, ſollte Don Clavigo vom Reichsverweſer Antonomaſia zur Frau begehren, kraft eines ſchriftlichen Verſprechens, das ihm die Infantin gegeben, ihn zum Gemahl zu nehmen — ein Verſprechen, das ich ſo klug und geſchickt zu Papier gebracht hatte, daß ſo ſtark war, daß Simſon ſelbſt es nicht hätte brechen können. Man that die nöthigen Schritte; der Reichsverweſer ſah die Schrift ein, vernahm die Dame, die Alles ohne Weiteres geſtand, und ließ die Verſchreibung ſofort bei einem achtbaren Hofrichter niederlegen.“

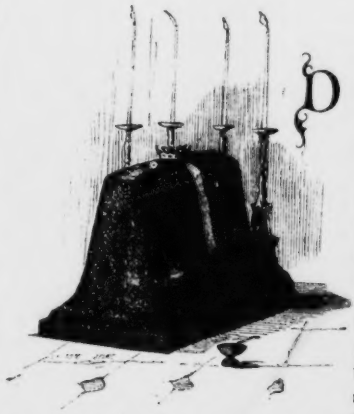
„Es gibt alſo in Candaya auch Hofbeamte, Dichter und Seguidilla's?“ rief Sancho. „Nun kann ich mit tauſend Eiden

ſchwören, daß es in der ganzer Welt wie bei uns iſt; fahren übrigens Euer Gnaden, Frau Trifaldi, noch ein wenig fort, es iſt ſchon ſpät, und ich möchte gar zu gerne das Ende dieſer langen Geſchichte erfahren."

„Es ſoll geſchehen," ſagte die Gräfin.

Neunundzweißigſtes Kapitel.

Worin die Trifaldi ihre erſtaunliche und merkwürdige Geſchichte fortſetzt.



Die Herzogin ward durch jedes Wort, das Sancho ſprach, im höchſten Grade beluſtigt; nicht ſo Don Quixote, der beinahe verzweifelte und ihm Stillſchweigen gebot. Dolorida fuhr alsdann fort: „Da nach vielen Verhören, Fragen und Antworten die Prinzeſſin ſich immer gleich blieb und bei ihrer erſten Ausſage beharrte, entſchied der Reichsverweſer zu Gunſten Don Clavigo's und gab ſie ihm zur rechtmäßigen Gemahlin, was die

Mutter der Infantin Antonomasia, die Königin Donna Maguncia, dermaßen betrübte, daß man sie drei Tage nachher begrub."

„Sie starb also ohne Zweifel?" fragte Sancho.

„Versteht sich," erwiderte Trifaldin, „denn in Candaya begräbt man die Menschen nicht lebendig, sondern todt."

„Man hat doch schon, Herr Knappe," sagte Sancho, „Leute, die in Ohnmacht gefallen waren, und die man für todt hielt, begraben, und ich für meine Person glaube, die Königin Maguncia hätte besser daran gethan, in Ohnmacht zu fallen, als zu sterben: denn, solange man lebt, kann man noch Manchem abhelfen. Uebrigens war der Fehler der Infantin nicht so gar groß, daß sie sich gerade so sehr hätte darüber betrüben müssen. Ja, hätte das Fräulein einen Pagen oder sonst einen Dienstboten vom Hause geheirathet, was auch schon vorgekommen ist, wie ich mir habe sagen lassen, so wäre nicht so leicht abzuhelfen gewesen; aber, einen Ritter heirathen, der so edel und klug ist, wie man uns Don Clavigo schildert, in der That, wahrhaftig, wenn das eine Thorheit ist, ist sie doch keinen Falls der Rede werth. Denn, nach den Regeln meines Herrn, der hier gegenwärtig ist und mich nicht lügen läßt, kann man aus Rittern, besonders aus fahrenden, so gut als aus Gelehrten und Bischöfen, Kaiser und Könige machen."

„Du hast Recht, Sancho," sprach Don Quixote; „hat ein fahrender Ritter nur zwei Finger breit gut Glück, so ist es gar nicht unwahrscheinlich und sehr möglich, daß er der größte Herr in der Welt wird. Aber fahrt fort, Frau Dolorida, denn es scheint mir, daß Ihr das Bitterste Eurer Geschichte, die bis jetzt sehr heiter und unterhaltend war, noch zu erzählen habt."

„Allerdings das Bitterste," erwiderte die Gräfin; „ja, ja, und so bitter, daß Coloquinten dagegen süß, und Oleander wohlschmeckend ist.

„Die Königin war also todt und nicht in Ohnmacht gefallen, als wir sie begruben; aber kaum hatten wir die letzte Hand voll Erde auf ihr Grab geworfen und ihr das letzte Lebewohl gesagt, da auf Einmal, quis talia fando temperet a lacrymis! erschien

über ihrem Grabe auf einem hölzernen Pferde reitend der Rieſe Malambruno, Maguncia's leiblicher Vetter, nicht nur ein grauſamer Menſch, ſondern auch ein gewaltiger Zauberer. Um den Tod ſeiner Baſe zu rächen und die Frechheit Don Clavigo's und die Schwachheit Antonomaſia's zu beſtrafen, verzauberte er die beiden Liebenden, mit Hülfe ſeiner gottloſen Kunſt,

auf genanntem Grabe. Die Prinzessin verwandelte er in eine Aeffin von Erz und den Ritter in ein scheusliches Krokodill von einem unbekannten Metall; zwischen ihnen erhob sich eine gleichfalls metallene Säule, mit einer Inschrift in syrischer Sprache, die man uns in's Candayische übersetzte, und die in Eurer Sprache also lautet:

„Die beiden verwegenen Liebenden sollen nicht eher in ihre frühere Gestalt wieder zurückkehren, bis der tapfere Manchaner einen Zweikampf mit mir bestanden haben wird. Denn einzig seiner hohen Tapferkeit hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten."

„Sofort zog er ein breites, ungeheuer langes Schwert aus der Scheide, griff mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und den Kopf glatt vom Rumpfe zu hauen. Ich erschrak, das Wort erstarb mir im Munde, ich wußte mir nicht zu helfen; indessen machte ich alle Anstrengung und sagte ihm mit zitternder Stimme so viel Liebes und Schönes, daß er seine grausame Strafe aufschob. Er ließ alle Duennen, die im Schlosse sich befanden, und die hier gegenwärtig sind, vor sich kommen, hielt uns nochmals unser Vergehen vor, schalt die Duennen wegen ihres Betragens, ihrer Hinterlistigkeit und ihrer Ränke heftig und bürdete so ein Verbrechen, das ich allein begangen hatte, Allen zusammen auf. Er wolle uns, sagte er, die Strafe des Todes erlassen, dagegen uns viel dauerndere Strafen auferlegen, die uns für immer bürgerlich todt machen sollen. Kaum hatte er seine Rede vollendet, als wir Alle die Schweißlöcher in unserm Gesichte sich erweitern fühlten, als ob man uns mit spitzigen Nadeln steche. Wir fuhren sogleich mit den Händen in unsere Gesichter und fanden uns in dem Zustande, in dem ihr uns hier sehet."

Hier schlugen Dolorida und die andern Duennen die Schleier, mit denen sie verhüllt waren, zurück und zeigten Gesichter mit langen, großen, blonden, weißen und scheckigen Bärten. Der Herzog und die Herzogin schienen verwundert über diesen Anblick, Don Quixote und Sancho staunten, und alle übrige Anwesenden erschraken. Die Trifaldi fuhr also fort:

„So richtete uns der rohe, feindſelige Malambruno zu. Er bedeckte die weiße, zarte Haut unſrer Geſichter mit dieſen rauhen Borſten; und wollte Gott, er hätte lieber mit der Schärfe ſeines ungeheuren Schwertes uns Allen die Köpfe abgeſchlagen, als das Licht unſers Antlitzes durch dieſes dicke Geſtrüpp, das ſie bedeckt, verdunkelt. Denn, wenn wir die Sache recht überlegen, meine Herren ..... und, was ich jetzt ſagen will, möchte ich unter Strömen von Thränen ſagen, allein die Seen, die wir über der beſtändigen Betrachtung unſers Unglücks ſchon geweint haben, haben unſre Augen trocken wie Stroh gemacht: ich will daher ohne Thränen reden. Ich frage alſo: wo ſoll eine Duenna mit einem Barte hin? Welcher Vater oder welche Mutter wird ſich ihrer erbarmen? Wer wird ſich ihrer annehmen? Kann doch kaum eine mit einer Lilienhaut, die ihr Geſicht mit tauſenderlei Waſſern und Schminken martert, einen Liebhaber finden, wie viel weniger wir, die wir Geſichter wie Wälder herumtragen? O Duennen, meine Gefährtinnen, wir ſind unter einem Unglücksſterne geboren und unter einem unſeligen Einfluſſe haben unſere Väter uns gezeugt.“ Bei dieſen Worten ſchien ſie in Ohnmacht zu fallen.

Vierzigſtes Kapitel.

Dinge, die zu dieſem Abenteuer und dieſer merkwürdigen Geſchichte gehören.

Von Jedem, der Geſchichten, wie dieſe, gern lieſt, darf ich erwarten, daß er dem erſten Verfaſſer derſelben, Cid Hamed, für die pünktliche Sorgfalt, mit der er die unbedeutendſten Umſtände und größten Kleinigkeiten, die auf die Geſchichte einiges Licht werfen können, erzählt, nicht geringen Dank wiſſen werde. Er ſchildert die Gedanken, ſpürt jeder Phantaſie nach, antwortet auf jeden ſtillen Einwurf, den man machen könnte, löst die Zweifel, entwickelt die Pläne und weiß dem wißbegierigſten Leſer bis in's Kleinſte zu genügen. O erhabener Schriftſteller! o glücklicher Don Quixote! o berühmte Dulcinea! o kurzweiliger Sancho Panſa! mögt ihr Alle

ſammt und ſonders in Ewigkeit leben zum allgemeinen Vergnügen und Zeitvertreib der Lebendigen!

Als Sancho, ſagt die Geſchichte weiter, Dolorida in Ohnmacht fallen ſah, rief er aus: „Ich ſchwöre als ehrlicher Mann und bei allen Panſa's, daß ich nie ſolch ein Abenteuer gehört, noch geſehen habe, daß auch mein Herr mir nie von einem ſolchen erzählt hat, und ihm ſelbſt nie ein ſolches in den Sinn gekommen iſt. Daß dich doch tauſend Teufel holen, Zauberer und Rieſe Malambruno! Konnteſt du denn keine andere Strafe für dieſe armen Sünderinnen finden, daß du ihnen Zottelbärte gabſt? Wie! wäre es nicht beſſer und für ſie ſchicklicher geweſen, ihnen die Naſe von Oben bis Unten zu ſpalten, wenn ſie dann auch ein wenig genäſelt hätten, als ihnen ſolche Bärte wachſen zu laſſen? Ich wollte wetten, ſie haben nicht einmal ſo viel Geld, einen Barbier zu bezahlen."

„'s iſt ſo, Herr," erwiderte Eine aus der Zahl der Zwölfe, „wir ſind nicht im Stande, uns barbieren zu laſſen: es haben ſich daher einige von uns, eben aus ökonomiſchen Gründen, einer Art Pechpflaſter bedient. Man legt dieſe auf das Geſicht, reißt ſie nach einiger Zeit ſchnell wieder ab, und das Kinn iſt wieder ſo rein und ſo glatt, wie ein Reibſtein. Es gibt zwar in Candaya gewiſſe Weiber, die von Haus zu Haus gehen, den Frauen die Haare auszureißen, die Augenbrauen zu reinigen und noch manche andere Geſchäfte zu beſorgen;[1] aber wir Duennen haben ihre Dienſte nie in Anſpruch nehmen mögen, weil die meiſten etwas anrüchtig ſind. Und, wenn der Herr Don Quixote uns nicht hilft, ſo wird man uns mit unſern Bärten in's Grab legen."

„Ich will mir lieber den meinigen im Mohrenlande ausreißen laſſen," rief Don Quixote, „als euch nicht von den eurigen erlöſen!"

Jetzt erhob ſich die Trifaldi wieder von ihrer Ohnmacht und ſprach: „Der liebliche Klang dieſes Verſprechens, tapferer Ritter, iſt mitten in meiner Ohnmacht zu meinen Ohren gedrungen

[1] Man nannte dieſe Weiber, die in Cervantes Zeit ſehr gewöhnlich waren, Bellezas.

und wer das Mittel, mich wieder zur Beſinnung zu bringen; ich flehe Euch nun von Neuem an, erlauchter, fahrender und unbezwinglicher Herr, richtet Eure gnädige Zuſage in's Werk.“

„Es ſoll nicht an mir liegen, wenn ſie nicht in Erfüllung geht,“ antwortete Don Quixote; „ſagt mir nur, edle Frau, was ich thun ſoll: mein Muth iſt zu Eurem Dienſte bereit.“

„Die Sache verhält ſich ſo,“ entgegnete Dolorida. „Von hier bis in's Königreich Candaya ſind es, wenn man zu Lande reiſet, fünftauſend Meilen oder auch ein paar drüber oder drunter; reist man aber durch die Luft in gerader Linie, ſo ſind es nur dreitauſend zweihundert und ſiebenundzwanzig. Weiter hat Malambruno mir geſagt, ſobald das Schickſal mir den Retter zuführe, der mich befreien will, wolle er demſelben ein Pferd ſenden, ein wenig beſſer und gutartiger, als ein Miethklepper. Es ſoll nämlich daſſelbe hölzerne Pferd ſeyn, auf welchem der tapfere Peter von Provence die ſchöne Magelone entführte. Dieſes Pferd

wird vermittelſt eines Zapfens, welchen es vorn an der Stirn hat, gelenkt und fliegt ſo reißend ſchnell durch die Luft, als

führte es der leibhaftige Teufel davon. Nach einer alten Sage soll Merlin der Weise dasselbe verfertigt und seinem Freunde, dem Grafen Peter, geliehen haben, der große Reisen auf ihm gemacht. So habe er unter Anderm auch die schöne Magelone darauf durch die Luft entführt, worüber Alle, die sie von der Erde aus betrachteten, sich sehr entsetzt. Merlin ließ es nur dem, den er lieb hatte, oder wer es ihm gut bezahlte; und seit dem berühmten Peter bis auf unsere Tage weiß man von Niemand, der es geritten hätte. Malambruno hat es mit Hülfe seiner schwarzen Kunst an sich gebracht und in seiner Gewalt; er bedient sich seiner auf allen Reisen, die er in einem Augenblick durch die verschiedensten Länder der Erde macht. Heut ist er hier, morgen in Frankreich, übermorgen in Potosi. Die Hauptsache ist: der Gaul frißt nicht, schläft nicht, braucht keine Hufeisen, geht im Paß durch die Luft, ohne Flügel zu haben, und zwar so sanft, daß Einer darauf ein Glas Wasser in der Hand halten könnte, ohne einen Tropfen zu verschütten: daher denn auch die schöne Magelone so gern darauf ritt."

„Was den sanften, ruhigen Gang anbetrifft," unterbrach sie Sancho, „so geht darin nichts in der Welt über meinen Esel; zwar kann er nicht durch die Luft gehen, auf dem Boden aber nimmt er es mit jedem Paßgänger auf."

Es entstand ein allgemeines Gelächter, und Dolorida fuhr fort: „Will Malambruno wirklich unser Unglück enden, so wird das Pferd spätestens eine halbe Stunde nach Einbruch der Nacht hier bei uns eintreffen. Denn das soll das Zeichen seyn, das er mir geben will, wenn ich den rechten Ritter gefunden habe, daß er mir in aller Eile an den Ort, wo ich mich befinde, das Pferd schickt."

„Und wie viel Personen können auf diesem Pferde sitzen?" fragte Sancho.

„Zwei," antwortete Dolorida; „eine auf dem Sattel, die andere hintenauf, und meistens sind diese Zwei ein Ritter und sein Knappe, wenn es keine Fräulein zu entführen gibt."

„Jetzt möchte ich aber auch gerne wissen, Frau Dolorida," sprach Sancho, „wie das Pferd heißt?"

„Es heißt weder Pegasus, wie Bellerophons Pferd, noch Bucephalus, wie das von Alexander dem Großen, auch nicht Brillador, wie das des rasenden Roland, auch nicht Bayard, wie das von Rinaldo von Montalban, eben so wenig Frontin, wie das von Ruggiero, oder Bootes oder Perithoa,[1] wie die Sonnenpferde, und auch nicht Orelia, wie das Pferd des unglücklichen Rodrigo, des letzten Königs der Gothen, auf dem er in der Schlacht ritt, in der er Reich und Leben verlor."

„Ich wollte wetten," rief Sancho, „da man ihm keinen dieser berühmten Pferdenamen gegeben, so heißt es auch nicht wie das Pferd meines Herrn, Rozinante, ein Name, der eigens für dieses Roß paßt, das alle genannte weit übertrifft."

„Ihr habt Recht," entgegnete die Gräfin mit dem Barte; „indessen paßt der Name unseres Pferdes eben so gut: denn es heißt Clavileno der Schnelle, weil es von Holz (lenno) ist, den Zapfen (clavija) an der Stirne hat und so außerordentlich schnell geht; was den Namen anbetrifft, so seht Ihr, kann es sich wohl mit dem berühmten Rozinante messen."

„Allerdings, der Name gefällt mir nicht so übel," erwiderte Sancho; „aber mit was für einem Zaume oder Halfter lenkt man es?"

„Wie ich bereits gesagt habe," sprach Trifaldi, „mit dem Zapfen; der Ritter, der darauf reitet, darf diesen nur da- oder dorthin drehen, so geht es, wie er will, bald hoch durch die Luft, bald näher über die Erde hinschwebend, bald durch die Mittelstraße, welchen Weg man überhaupt immer bei allen vernünftigen Handlungen einschlagen sollte."

„Ich möchte es doch sehen," entgegnete Sancho; „aber denken, daß ich darauf reite, im Sattel oder hinterm Sattel, das heißt Birnen vom Ulmbaum fordern. Kaum kann ich mich auf meinem Grauen halten, der doch einen Saumsattel hat, zarter als Seide, und ich sollte da auf das nackte Holz sitzen, ohne Kissen und ohne Polster? Gott behüte mich; ich habe nicht Lust,

[1] Eigentlich heißt eines der Sonnenpferde Pyroit, nicht Perithoa, was ein Stern in der Nähe des großen Bären ist.

mir wegen eines Bartes alle Rippen im Leibe zerbrechen zu laſſen; wer zu viel Bart hat, laſſe ſich ſcheren; mir fällt es nicht im Schlafe ein, meinen Herrn auf einer ſo weiten Reiſe zu begleiten. Uebrigens hat man mich wahrſcheinlich bei dieſer Bartſchererei nicht ſo nöthig, wie bei der Entzauberung der Donna Dulcinea."

„O ja, mein Freund," ſprach Dolorida, „und ich glaube wirklich, man würde ohne Euch hier nichts ausrichten."

„Daß dich —" rief Sancho, „was haben denn die Schildknappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen dieſe allein den Ruhm davon tragen, ſie beſtanden zu haben, und wir uns mit der Arbeit begnügen? Meiner Treu'! wenn nur die Hiſtorienſchreiber wenigſtens auch ſagten, der und der Ritter hat das und das Abenteuer beſtanden, aber mit deſſen und deſſen, ſeines Schildknappen, Hülfe, ohne den es unmöglich war, es zu vollbringen. Ja, dann — aber wie ſchreiben ſie ſo trocken: „Don Paralipomenon mit den drei Sternen hat das Abenteuer mit den ſechs Drachen beſtanden," und thun des Schildknappen, der doch überall dabei mitgeholfen hat, ſo wenig Erwähnung, als ob er gar nicht exiſtirte. Nein, das iſt unerträglich, und ich wiederhole es, ihr Herren, mein Herr kann allein gehen und möge es ihm wohl bekommen; ich bleibe da bei der gnädigen Frau Herzogin. Es iſt wohl möglich, daß er bei ſeiner Rückkehr die Geſchichte mit dem Fräulein Dulcinea um drei Viertel vorgerückt findet: denn ich will mir, wenn ich lange Weile habe, eine ſo tüchtige Tracht Geißelhiebe geben, daß ſich das Fleiſch vom Leibe löſen ſoll."

„Ihr müßt aber doch," fiel die Herzogin ein, „wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Eurem Herrn gehen, guter Sancho, es bitten Euch ja ſo gute Leute darum. Die Geſichter dieſer Frauen werden doch wegen Eurer eiteln Furcht nicht ſo bärtig bleiben ſollen; das wäre nicht hübſch."

„Da haben wir's wieder," ſagte Sancho; „wenn man dieſe Barmherzigkeit einigen züchtigen Fräulein oder frommen, guten Kindern erweiſen ſollte, ſo ging' es noch hin. Für die könnte man ſich ſchon ein Bischen müde machen; aber, um dieſe Duennen

von ihren Bärten zu erlöſen, Donner und Wetter! lieber wollte ich ſie Alle, von der größten bis zur kleinſten, von der ſchönſten bis zur häßlichſten, in ellenlangen Bärten ſehen."

„Ihr habt die Duennen recht lieb, Freund Sancho," ſagte die Herzogin. „Ihr haltet es immer noch mit Eurem Apotheker in Toledo; aber Ihr habt Unrecht. Ich habe Duennen in meinem Hauſe, die man hohen Damen als Muſter aufſtellen könnte. Da ſteht zum Beiſpiel meine gute Donna Rodriguez, der ich nicht anders nachſagen kann."

„Wie Eure Durchlaucht meinen," entgegnete Rodriguez; „Gott weiß, was wahr iſt; mögen wir Duennen gut oder ſchlimm, bärtig oder unbärtig ſeyn, wir ſind ſo gut unſerer Mütter Kinder, wie andere Leute, und, da uns Gott einmal in die Welt geſetzt hat, ſo muß er doch auch wiſſen, warum; ich hoffe auf ſeine Barmherzigkeit und kehre mich an keines Menſchen Bart."

„Genug, Frau Rodriguez," ſprach Don Quixote; „was Euch, Frau Trifaldi, und Eure Duennen anbetrifft, ſo wird, hoffe ich, der Himmel einen gnädigen Blick auf Euer Elend werfen und Sancho thun, was ich ihm befehle. Wäre nur Clavilenno hier, und ich ſchon im Kampfe mit Malambruno; ſicher wird kein Schermeſſer ſo leicht den Bart von dem Kinn Eurer Hoheit putzen, als mein Säbel den Kopf von dem Rumpfe dieſes Malambruno. Gott duldet die Gottloſen, aber nicht ewig."

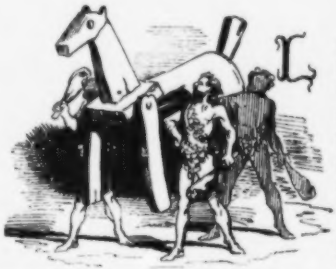
„Ach!" rief Dolorida, „mögen die Sterne der himmliſchen Regionen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit ſchauen, tapferer Ritter, und Eurem großmüthigen Herzen allen Muth und alle Tapferkeit einflößen, damit Ihr ein Schirm und Schild werdet dem bedrängten und verfolgten Geſchlechte der Duennen, die von Apothekern verleumdet, von jedem Knappen beſchimpft und von den Pagen gehöhnt werden. Fluch über die Thörin, die in der Blüthe ihres Lebens nicht lieber Nonne, als Duenna wird! Wir armen Duennen, ſtammten wir auch in gerader Linie vom trojaniſchen Hector ab, unſere Gebieterinnen würden nicht aufhören, uns mit einem Du oder Ihr abzuſpeiſen, und könnten ſie ein Königreich verdienen. O Rieſe Malambruno! du biſt ein

Zauberer, aber hältſt deine Verſprechen; ſende uns doch bald den unvergleichlichen Clavilenno, daß unſer Elend ein Ende nehme: denn, wenn die Hitze kommt, und unſere Bärte ſtehen noch, dann wehe uns!“

Die Trifaldi ſprach dieſe letzten Worte in einem ſo herzzerreißenden Tone, daß allen Umſtehenden die Thränen in die Augen traten. Sancho ſelbſt ward gerührt und nahm ſich im Herzen vor, ſeinem Herrn bis an's Ende der Welt zu folgen, wenn das nöthig ſeyn ſollte, um dieſen ehrwürdigen Geſichtern die Wolle abzunehmen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ankunft des Clavileno und Beſchluß dieſes langwierigen Abenteuers



angſam kam die Nacht heran und mit ihr die Stunde, in welcher das berühmte Pferd Clavileno erſcheinen ſollte. Sein Ausbleiben hatte Don Quixote bereits ein wenig ungeduldig gemacht und auf den Gedanken gebracht, weil Malambruno ſo lange damit zögere, ſo werde er ſelbſt entweder nicht der rechte Ritter ſeyn, dem das Abenteuer aufbehalten ſey, oder der Zauberer wage nicht, einen Zweikampf mit ihm zu beſtehen. Da traten auf Einmal vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, die auf ihren Schultern ein großes, hölzernes Pferd trugen, in den Garten. Sie ſetzten es auf die Erde, und einer der Wilden ſagte: „Der Ritter, der Muth hat, beſteige dieſe Maſchine!“

„Nun, ſo ſteige ich nicht hinauf,“ rief Sancho: „ich habe weder Muth, noch bin ich ein Ritter.“

Der Wilde fuhr fort: „Und ſein Knappe, wenn er einen hat, ſteige hinten auf; man kann ſich übrigens auf den tapfern Malambruno verlaſſen und hat keine Liſt und Gefahr, ſondern nur ſein Schwert zu befürchten; man darf nur den Zapfen an dem Kopf des Pferdes drehen, und es wird den Ritter und ſeinen Knappen durch die Luft hintragen, wo Malambruno ſie erwartet; damit aber die entſetzliche Höhe des Wegs ihnen keinen Schwindel verurſacht, ſo müſſen ſie ſich die Augen ſo lange verbinden, bis das Pferd wiehert: denn dies wird das Zeichen ſeyn, daß die Reiſe zurückgelegt iſt.“ Mit dieſen Worten entfernten ſich die vier Wilden und ließen Clavileno zurück.

Sobald Dolorida das Pferd erblickte, ſprach ſie zu Don Quixote mit Thränen in den Augen: „Tapferer Ritter, das Verſprechen Malambruno's iſt erfüllt und das Pferd da, aber unſere Bärte wachſen noch immer. Wir Alle beſchwören dich bei jedem Haar in unſern Geſichtern, ſchere und raſire ſie uns weg, da du nun nichts mehr zu thun haſt, als dieſes Thier mit deinem Knappen zu beſteigen und dieſe ungewöhnliche Reiſe glücklich zu beginnen.“

„Herzlich gern will ich das thun, Frau Gräfin Trifaldi,“ antwortete Don Quixote, „und kein Kiſſen ſuchen und keine Sporen anziehen, um ja keinen Augenblick zu verlieren: ſo brenne ich vor Verlangen, Euch, Frau, und alle dieſe Duennen gepuzt und geſchoren zu ſehen.“

„Und ich werde das weder gutwillig thun, noch mich dazu zwingen laſſen,“ ſprach Sancho. „Wenn dieſe Schererei nicht vor ſich gehen kann, ohne daß ich hinten aufſitze, ſo mag mein Herr ſich einen andern Knappen zum Begleiter wählen, oder die Damen ſollen ſehen, wie ihre Bärte wegkommen. Ich bin kein Hexenmeiſter, daß ich Luſt hätte, durch die Luft zu reiten. Was würden meine Inſulaner ſagen, wenn ſie hörten, daß ihr Statthalter ſo in der Luft ſpazieren gehe? Ueberdies ſind es dreitauſend und, ich weiß nicht, wie viel Meilen von hier nach

Candaya: wenn nun das Pferd müde, oder der Riese ungeduldig würde, so könnte es ein halb Dutzend Jahre anstehen, bis wir wieder zurück wären, und dann gäbe es gewiß keine Insel und keine Insulaner in der Welt mehr, die mich anerkenneten. Und da Zögern Gefahr bringt, wie es im Sprichwort heißt, und: schenkt man dir die Kuh, lauf mit dem Stricke zu, so sollen es mir die Bärte dieser Jungfrauen nicht übel nehmen; aber Sanct Peter befindet sich sehr wohl in Rom, und ich mich sehr wohl in diesem Schlosse, wo man mich so freundschaftlich behandelt, und von dessen Besitzer ich das ausgezeichnete Glück erwarte, mich als Statthalter zu sehen."

„Freund Sancho," sprach hierauf der Herzog, „die Insel, die ich Euch versprochen habe, *läuft oder schwimmt Euch nicht* davon; sie wurzelt so tief in den Eingeweiden der Erde, daß Niemand sie in drei Zügen wegreißen oder versetzen kann; und, da wir Beide sehr wohl wissen, daß man keine Art von bedeutenden Aemtern erlangt, ohne einen kleinern oder größern Weinkauf, so soll derjenige, den ich für diese Statthalterschaft begehre, darin bestehen, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote reiset und ihm dies merkwürdige Abenteuer ausführen helft. Mögt Ihr nun auf dem Clavilenno so geschwind wieder zurückkehren, als es seine Schnelligkeit verspricht, oder mag es Euer Unstern so fügen, daß Ihr als armer Pilger zu Fuß von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke Euch zurückbetteln müßt, Ihr sollt Eure Insel jedenfalls da wieder finden, wo Ihr sie gelassen habt, und Eure Insulaner so bereit und willig, wie immer, Euch als ihren Statthalter zu empfangen. Mein Wille soll immer derselbe bleiben, daran zweifelt nicht, Herr Sancho, Ihr würdet meinen Wunsch, Euch zu dienen, sonst sehr verkennen."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," rief Sancho; „bin ich doch nur ein armer Schildknappe und kann so viel Höflichkeit nicht ertragen. Mein Herr mag nur aufsitzen, dann soll man mir die Augen verbinden und mich dem lieben Gott empfehlen, wenn ich anders bei dieser Luftfahrt meine Seele dem Herrn empfehlen und die Engel um ihren Schutz anflehen darf."

„O freilich, Sancho,“ entgegnete Dolorida, „dürft Ihr Eure Seele Gott, und wem Ihr wollt, empfehlen. Malambruno iſt zwar ein Zauberer, aber doch auch ein Chriſt und verrichtet ſeine Zaubereien mit viel Verſtand und Klugheit und thut Niemanden Uebles!“

„Nun denn,“ ſprach Sancho, „im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit von Gaëta!“

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen,“ ſagte Don Quixote, „habe ich Sancho nie ſo furchtſam geſehen, als jetzt. Glaubte ich an Vorbedeutungen, wie ſo viele Andere, ſo könnte ſeine Furchtſamkeit meinem Muthe einige Bedenklichkeiten erregen. Aber komm' her, Sancho, mit Erlaubniß des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau will ich dir ein paar Worte unter vier Augen ſagen.“

Er führte Sancho'n bei Seite unter eine Gruppe von Bäumen, ergriff ſeine beiden Hände und ſprach zu ihm: „Du ſiehſt, mein Bruder Sancho, welche lange Reiſe uns bevorſteht; Gott weiß, wann wir wieder zurückkommen, und ob dieſe Geſchichte uns hie und da Zeit und Muße laſſen wird. Ich wünſchte daher, du gingeſt jetzt in dein Gemach und thäteſt, als ob du noch etwas Nothwendiges für die Reiſe holen wollteſt und gäbeſt dir auf Abſchlag der dreitauſend dreihundert Geißelhiebe, zu denen du dich verbunden haſt, wenigſtens nur auch fünfhundert: denn, wenn ſie weg ſind, ſind ſie weg, und friſch gewagt, iſt halb gewonnen.“

„Bei Gott,“ rief Sancho, „Euer Gnaden iſt wohl nicht recht geſcheit! Da heißt's ja wie im Sprichwort: Du ſiehſt mich auf der Wanderſchaft und willſt doch meine Jungfrauſchaft. Jetzt, da ich auf einem zarten Kloze reiten ſoll, verlangt Ihr, daß ich mir vorher den Hintern zerhaue. Ihr ſeyd wahrhaftig verrückt! Zuerſt wollen wir einmal dieſen Duennen ihre Bärte putzen, und, wenn wir wiederkommen, gebe ich Euch mein Wort, will ich mich meiner Schuld ſo ſchnell entledigen, daß Euer Gnaden vollkommen zufrieden ſeyn ſoll, und damit Punktum.“

„Dein Verſprechen, guter Sancho,“ entgegnete Don Quixote, „iſt mir übrig genug; ich glaube, daß du es erfüllen wirſt: denn, ſo dumm du biſt, ſo ehrlich und gerade biſt du auch.“

„Ich mag krumm oder gerade seyn," sagte Sancho, „so werde ich mein Wort halten."

Damit kehrten sie zurück, um den Clavilenno zu besteigen. Als sie aufsitzen wollten, sprach Don Quixote zu Sancho: „Wohlan, Sancho, verbinde dir die Augen und steige auf: denn, wer so weit her nach uns schickt, kann uns nicht hintergehen; was hätte er auch für Ehre davon, Leute, die sich ihm auf Treu' und Glauben überlassen, zu betrügen! Und liefe am Ende auch Alles ganz schlimm ab, so wird doch wenigstens keine Bosheit in der Welt den Ruhm verdunkeln können, daß wir das Abenteuer unternommen haben."

„Nur zu, gnädiger Herr," sprach Sancho; „die Bärte und die Thränen dieser Fräulein gehn mir durch die Seele, und der Bissen sey verflucht, den ich esse, ehe ihre Gesichter wieder so rein und glatt, als vorher, sind. Sitzt auf und verbindet Euch zuerst die Augen: denn, soll ich hintenauf sitzen, so ist's natürlich, daß Ihr zuerst im Sattel sitzen müßt."

„Ganz recht," entgegnete Don Quixote, zog ein Tuch aus der Tasche und bat Dolorida, ihm die Augen zu verbinden; sie that es, Don Quixote nahm es aber gleich wieder ab und sagte: „Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, im Virgil die Geschichte vom trojanischen Palladium gelesen, einem hölzernen Pferde, das die Griechen der Göttin Pallas weihten, und dessen Bauch mit bewaffneten Rittern angefüllt war, die hernach Troja den Untergang gebracht: es wäre daher doch gut, wenn ich vorher den Bauch Clavilenno's ein wenig visitirte."

„O, das ist unnöthig!" rief Dolorida; „ich stehe dafür und versichre Euch, daß Malambruno weder einer Verrätherei, noch eines schlechten Spaßes fähig ist. Steige Euer Gnaden, Herr Don Quixote, nur ohne Furcht auf, ich nehme auf mich, was Euch begegnen könnte."

Don Quixote'n schien jedes weitere Bedenken wegen seiner persönlichen Sicherheit dem Rufe, in dem seine Tapferkeit stand, nachtheilig. Er bestieg also ohne weitern Wortwechsel Clavilenno und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen

ließ. Da er keine Steigbügel hatte und ſeine Beine ihrer ganzen Länge nach herunter hingen, ſo ſah er nicht anders aus, als eine Figur in irgend einem Triumphzuge eines römiſchen Imperators auf alten gemalten oder gewirkten flämiſchen Tapeten.

Ungern und nur langſam folgte Sancho ſeinem Herrn, ſetzte ſich, ſo gut er konnte, auf dem Kreuze des Pferdes zurecht, das er ſehr hart und unzart fand, und bat ſodann den Herzog, ihm, wenn es möglich wäre, irgend ein Polſter oder Kiſſen unterlegen zu laſſen, und wenn's nur von dem Schämel der Frau Herzogin oder einem Pagenbette wäre: denn das Kreuz dieſes Pferdes ſcheine ihm eher von Marmor, als von Holz. „Nein," wandte Gräfin Trifaldi ein, „Clavileno duldet auf ſeinem Rücken keine Decke und kein Reitzeug. Sancho ſoll ſich nur quer über wie die Weiber ſetzen, ſo wird er die Härte des Pferdes weniger ſpüren." Das that auch Sancho, nahm hierauf Abſchied und ließ ſich die Augen verbinden. Kaum war das Tuch umgebunden, ſo riß er es wieder ab, warf zärtliche, flehende Blicke auf alle Umſtehende und beſchwor ſie mit Thränen in den Augen, ihm in dieſer Noth mit einem inbrünſtigen Paternoſter und einem inbrünſtigen Avemaria beizuſtehen, auf daß Gott auch ihnen Jemand ſende, der dies für ſie thue, wenn ſie in einen ähnlichen Fall kommen ſollten.

„Schurke!" rief Don Quixote, „ſtehſt du denn ſchon etwa auf der Leiter? Hat dein letztes Stündlein geſchlagen, daß du ſolche Fürbitten nöthig haſt? Sitzeſt du nicht, feiges, mißrathenes Geſchöpf, auf demſelben Platze, wo einſt die ſchöne Magelona ſaß, und von dem ſie nicht in's Grab, ſondern auf den Thron von Frankreich ſtieg, wenn die Geſchichte anders wahr iſt? Und ich, der ich an deiner Seite ſitze, darf ich mich nicht mit dem tapfern Peter meſſen, der vormals denſelben Platz, wie ich, einnahm? Laß dir die Augen verbinden, Haſenfuß, und laß in meiner Gegenwart kein Wort von Furcht mehr über deine Lippen kommen!"

„Nun, ſo binde man mir ſie zu, und, weil Ihr nicht wollt, daß ich mich dem lieben Gott empfehle oder empfehlen laſſe, iſt

es ein Wunder, wenn ich fürchte, daß eine ganze Legion Teufel um uns herumſchwärmt und mit uns nach Péralvillo [1] fährt?"

Beide ließen ſich nun auf's Neue die Augen verbinden, und, als Don Quixote Alles in Richtigkeit fand, drehte er den Zapfen. Kaum hatte er die Hand daran, ſo fingen ſämmtliche Duennen und alle Anweſende an, ihre Stimmen zu erheben und ihm zuzurufen: „Gott geleite dich, tapferer Ritter! Gott ſtehe dir bei, furchtloſer Knappe! Wie ſie durch die Lüfte fliegen, ſchneller, als ein Pfeil; ſchon ſtaunen euch Alle, die euch von der Erde aus ſehen, verwundernd nach. Halte dich feſt, tapferer Sancho, hüte dich, daß du nicht herunterfällſt; dein Fall wäre viel ſchrecklicher, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen ſeines Vaters lenken wollte."

Sancho, der dies Alles hörte, drängte ſich feſter an ſeinen Herrn und ſchlang die Arme um ihn. „Wie können, gnädiger Herr, dieſe Leute ſagen," rief er, „wir fliegen ſo hoch, da wir doch jedes Wörtlein, das ſie ſagen, verſtehen, als ob ſie neben uns ſtänden?"

„Kehre dich nicht daran, Sancho," antwortete Don Quixote: „denn, da dieſes Abenteuer und dieſe Luftreiſe ſo ganz außer dem gewöhnlichen Kreiſe der Dinge liegen, ſo kannſt du dreitauſend Meilen weit alles Mögliche hören und ſehen; aber drücke mich nicht ſo ſtark, ich erſticke ja; ich weiß in der That nicht, was dich ſo zaghaft und ängſtlich macht: ich, für meine Perſon, habe meiner Treu' in meinem Leben noch kein Thier geritten, das einen ſanftern Paß gehabt hätte; es iſt, als kämen wir gar nicht von der Stelle. Laß deine Furcht, mein Freund, es geht Alles auf's Fürtrefflichſte, und wir haben den Wind im Rücken."

„Ja, das muß ich ſagen," erwiderte Sancho, „von der Seite da weht ein ſo heftiger Wind, als bliſe man mich mit tauſend Blasbälgen an." Sancho hatte Recht: ein Paar große

[1] Sancho vergleicht die Hölle mit dem Dorfe Peralvillo bei Ciudad Real, woſelbſt die heilige Bruderſchaft die Straßenräuber, die auf friſcher That ergriffen wurden, ohne Umſtände aufknüpfen ließ. Daher das Sprichwort: La justicia de Peralvillo, que ahorcado el hombre, lo hace la pesquisa, die Juſtiz von Peralvillo, die den Kerl hängt und ihm hernach den Proceß macht.

Blasbälge bliesen ihm wirklich in die Seite. Der Herzog, die

Herzogin und ihr Haushofmeiſter hatten das Abenteuer ſo gut veranſtaltet, daß ihm nicht die geringſte Kleinigkeit zur Vollkommenheit fehlte. „Ohne Zweifel, Sancho," ſprach Don Quixote, der nun auch den Wind fühlte, „befinden wir uns in der zweiten Luftregion, wo Hagel und Schnee erzeugt werden; in der dritten Region werden der Donner und der Blitz erzeugt, und, wenn wir ſo fortfliegen, ſo kommen wir bald in die Region des Feuers; ich weiß wahrhaftig nimmer, wie ich den Zapfen drehen ſoll, daß wir nicht dahin kommen, wo wir verbrennen."

Kaum hatte er das geſagt, ſo zündete man einige Bündel Werg, die man auf lange Stangen geſteckt hatte, an und hielt ſie ihnen vor's Geſicht. „Der Henker hole mich," ſchrie Sancho, der die Wärme zuerſt fühlte, „wir ſind bereits im Feuerland oder wenigſtens nahe daran, denn ſchon iſt ein Stück von meinem Barte verbrannt. Ich habe große Luſt, gnädiger Herr, mir die Binde abzureißen, um zu ſehen, wo wir uns befinden."

„Thue das nicht," entgegnete Don Quixote, „denke nur an die wahrhaftige Hiſtorie von dem Licenciaten Torralva, wie ihn die Teufel, auf einem Stecken reitend mit geſchloſſenen Augen,

mitten durch die Luft und in zwölf Stunden nach Rom führten und dort in einer Straße, zum Veſperthurm genannt, niederließen, wo er den Volksauflauf, das Unglück und den Tod des

Connetable von Bourbon ſah und am andern Morgen ſchon wieder in Madrid war und Alles das erzählen konnte. Torralva ſagte ferner auch, daß, während er ſo durch die Luft geflogen, der Teufel ihm befohlen habe, die Augen zu öffnen; das habe er gethan und den Mond, wie es ihm däuchte, ſo nahe bei ſich geſehen, daß er ihn mit der Hand hätte erreichen können; aber auf die Erde habe er nicht herunter zu blicken gewagt, aus Furcht, er möchte den Schwindel bekommen. [1] Es iſt alſo nicht nöthig, Sancho, die Binde abzunehmen: denn, wer uns zu dieſer Reiſe beredet hat, hat auch für uns zu ſorgen; und vielleicht ſteigen wir ſo in die Höhe, um dann auf Einmal in das Königreich Candaya hinabzuſchießen, wie der Falke, der auf den Reiher

[1] Der Doctor Eugenio Torralva, als Zauberer von der Inquiſition zum Tode verurtheilt, iſt den 6 Mai 1531 hingerichtet worden. Sein Proceß hatte bereits den 10. Januar 1528 angefangen. In den Manuſcripten der königlichen Bibliothek von Madrid hat man die meiſten von Torralva's Geſtändniſſen, die er während des Proceſſes abgelegt, aufgefunden. Wir geben hier nur dasjenige, auf welches Cervantes hier anſpielt: „Auf die Frage, ob der genannte Geiſt, Zequiel, ihn körperlich wohin entführt, und wie er das bewerkſtelligt habe, antwortete er: Als ich im Monat Mai des vergangenen Jahres (1527) mich zu Valladolid befand, beſuchte mich genannter Zequiel und ſagte zu mir, wie eben jetzt in Rom ein groſſer Volkstumult ſey; ich habe das ſofort noch mehreren Perſonen mitgetheilt, auch der Kaiſer (Karl V.)

stößt und, um ihn gewiß zu bekommen, vorher so hoch als möglich fliegt. Scheint es uns gleich, wir haben kaum eine halbe Stunde den Garten verlassen, glaub nur, wir haben schon ein ordentliches Stück Weges zurückgelegt."

„Das ist mir All eins," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, wenn Frau Magdalena oder Magelona mit diesem Pferderücken zufrieden war, so muß ihre Haut eben nicht sehr zart gewesen seyn."

Das ganze Gespräch der zwei tapfern Männer hatten der Herzog, die Herzogin und die übrige Gesellschaft Wort für Wort mit angehört und sich höchlichst darüber gefreut; um nun das sonderbare, trefflich angelegte Abenteuer würdig zu vollenden, legte man dem Clavilenno, dessen Bauch voll Raketen und Schwärmern war, brennendes Werk unter den Schwanz, und in demselben Augenblicke fuhr er mit ungeheurem Gekrache in die Luft und warf Don Quixote und Sancho halb versengt zu Boden. Kurz vorher hatte sich die bärtige Schaar der Duennen nebst der Trifaldi aus dem Garten entfernt. Alle übrige Personen, die zurückgeblieben waren, lagen wie ohnmächtig auf den Boden hingestreckt. Don Quixote und Sancho standen übel zugerichtet auf, sahen sich nach allen Seiten um und waren erstaunt, in dem nämlichen Garten sich zu erblicken, wo die Luftfahrt begonnen

erfuhr davon, wollte es aber nicht glauben. Da nun kein Mensch meinen Worten Glauben schenkte, berebete mich der Geist, in der nächsten Nacht mit ihm zu gehen, er wolle mich nach Rom hin und, ehe es Tag würde, wieder zurückführen. So geschah es auch. Wir gingen um 4 Uhr des Abends vor die Thore Valladolids spazieren, draußen sagte genannter Geist zu mir: No haber paura: fidate de me, que yo te prometo que no tendras ningun despiacer: pur tanto piglia aqueste in mano (habe keine Furcht, vertraue auf mich, ich verspreche dir, es soll dir nichts geschehen, nimm jetzt das in die Hand); was ich in die Hand nahm, war ein knotiger Stab. Der Geist sprach zu mir: Cierra ochi (schließe die Augen); und, als ich sie wieder öffnete, schien es mir, ich sey so nahe am Meer, daß ich die Hand darein tauchen könnte. Ich schloß die Augen abermals, und, als ich sie zum zweiten Mal öffnete, glaubte ich ein großes Dunkel gleich einer Wolke und sofort einen Blitz zu sehen, der mich sehr erschreckte. Und der Geist sprach zu mir: Noli timere, bestia fiera (fürchte dich nicht, wildes Thier); als ich nach einer halben Stunde wieder zu mir kam, fand ich mich in Rom auf der Straße, und der Geist fragte mich: Dove pensato que stato adesso? (wo glaubst du jetzt zu seyn?) und ich sagte ihm, ich sey in der Straße zum Vesperthurme, und ich hörte die Glocke auf dem Schlosse des St. Angelo fünf Uhr schlagen. Wir gingen unter Gesprächen weiter bis zum Thurme St. Giniano, wo der deutsche Bischof Copis wohnte, und ich sah, wie mehrere Häuser ausgeplündert wurden, und sah Alles, was zu Rom vorging. Auf dieselbe Weise kehrte ich in anderthalb Stunden nach Valladolid zurück."

hatte, und ſo viel Leute regungslos auf der Erde liegen zu ſehen. Ihr Erſtaunen wuchs noch, als ſie nicht weit von ſich eine Lanze in den Boden ſtecken fanden, von der an zwei grünſeidenen Schnüren ein glattes, weißes Pergament herabhing, auf dem mit großen goldenen Buchſtaben geſchrieben ſtand:

„Der berühmte Ritter Don Quixote von der Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Trifaldi, ſonſt auch Duenna Dolorida genannt, und ihrer Gefährten beſtanden und vollendet ſchon dadurch, daß er es nur unternommen hatte. Malambruno iſt vollkommen befriedigt, die Geſichter der Duennen ſind

wieder glatt und rein, der König Don Clavijo und die Königin Antonomaſia wieder in den urſprünglichen Zuſtand zurückgekehrt; ſobald die Geiſelung des Knappen vorüber ſeyn wird, ſoll die weiße Taube aus den räuberiſchen Händen der Geier, die ſie verfolgen, entriſſen und ihrem geliebten Tauber zurückgegeben werden; alſo will es der weiſe Merlin, aller Zauberer Erzzauberer."

Don Quixote hatte nicht ſobald die Inſchrift auf dem Pergament geleſen, als er ſchon begriff, daß hier von der Entzauberung Dulcineens die Rede ſey. Er dankte dem Himmel, daß er eine ſo große That mit ſo wenig Gefahr vollbracht und den Geſichtern der ehrwürdigen Duennen, die alle ſchon verſchwunden waren, ihre vorige Glätte wiedergegeben habe, und näherte ſich hierauf dem Orte, wo der Herzog und die Herzogin, dem Anſcheine nach, noch in tiefer Ohnmacht lagen. Er nahm den Herzog bei der Hand und ſagte zu ihm: „Nur gutes Muths, gnädiger Herr, das Alles hat nichts auf ſich, das Abenteuer iſt beſtanden, ohne daß Leib oder Seele irgend Schaden genommen, wie aus der Inſchrift da deutlich erhellet."

Allmählich, wie aus einem tiefen Schlafe, kam der Herzog wieder zu ſich; die Herzogin, wie alle Uebrige, die auf dem Boden lagen, thaten ſo erſtaunt und überraſcht, daß man hätte glauben ſollen, es ſey Alles, was hier geſchehen, baarer Ernſt, ſo gut wußten ſie ihre Rolle zu ſpielen und ſich des Lachens zu enthalten. Der Herzog las die Inſchrift noch mit halbgeſchloſſenen Augen, umarmte ſodann Don Quixote und erklärte ihm, er ſey der beſte Ritter, der je auf Erden gelebt. Sancho ſah ſich nach Dolorida um, wie ſie nun ohne Bart ausſehe, und ob ſie mit glattem Kinn auch wohl ſo ſchön ſey, wie es ihr gutes Ausſehn verſpräche; aber man ſagte ihm, ſie ſey, ſobald Clavilenno brennend aus der Luft herabgeſtürzt, mit der ganzen Schaar der Duennen verſchwunden, ganz entbartet und ohne ein Härchen an ihrem Kinn.

Die Herzogin fragte nun Sancho, wie es ihm auf dieſer großen Reiſe ergangen und was ihm Alles begegnet ſey. „Ich

habe es wohl gespürt, gnädige Frau," antwortete Sancho, „daß wir durch die Feuerregion geflogen sind, und hätte gar zu gern ein wenig die Binde von meinen Augen genommen; aber mein Herr, welchen ich um Erlaubniß fragte, wollte es durchaus nicht zugeben. Ich habe indeß so eine ziemliche Portion von Neugierde und eine besondere Neigung, das zu thun, was mir verboten ist: ich schob also ganz sachte und unbemerkt die Binde über die Nase hinauf und sah auf die Erde hinunter, die mir da just so klein, wie ein Senfkorn, vorkam, und die Leute, die darauf herumgingen, schienen mir nicht größer, denn Haselnüsse; nun könnt Ihr Euch denken, wie hoch oben wir waren."

„Ei, Freund Sancho," entgegnete die Herzogin, „gebt Acht, was Ihr da sagt: aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr die Erde nicht, wohl aber die Menschen, die darauf herumgingen, gesehen habt: denn kam Euch die Erde wie ein Senfkorn vor und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so mußte ja schon ein einziger Mensch die ganze Erde bedecken."

„Allerdings," antwortete Sancho; „ich habe sie indeß doch so von der Seite über und über gesehen."

„Sancho, Sancho," sprach die Herzogin, „von der Seite kann man doch etwas nicht ganz übersehen."

„Ich verstehe mich nicht auf solche Spitzfindigkeiten," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, daß es gut wäre, wenn Euer Gnaden bedenken wollte, daß wir durch Zauberei flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde und die Menschen darauf habe erblicken können, wie ich sie auch immer angesehen haben mag, und, wenn Ihr das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden eben so wenig glauben, wenn ich Euch sage, daß, als ich das Tuch ein wenig weggeschoben hatte, ich so hart am Himmel war, daß er kaum noch anderthalb Spannen entfernt seyn konnte. Und er ist entsetzlich groß, gnädige Frau, darauf kann ich schwören. Auf unserer Luftfahrt kamen wir auch an den sieben Zicklein [1] vorbei, und, da ich in meiner Jugend Ziegenhirte

[1] So nennen die spanischen Bauern das Siebengestirn.

gewesen bin, so wandelte mich, meiner Seel', als ich sie sah, so große Lust an, mit ihnen zu spielen, daß ich, glaube ich, geplatzt wäre, wenn ich nicht diesem Gelüste nachgegeben hätte. Was that ich nun? ich sagte keinem Menschen, nicht einmal meinem Herrn, ein Wörtchen, stieg ganz sachte von Clavilenno herunter, lief zu den Zicklein hin und kurzweilte mich mit ihnen wenigstens drei Viertelstunden lang; sie sind so hübsch und putzig, wie Levkojen und Nelken. Clavilenno ging unterdessen nicht von der Stelle weg."

„Und womit unterhielt sich der Herr Don Quixote, während der gute Sancho sich mit den Zicklein unterhielt?" fragte der Herzog.

„Da alle diese Geschichten außerordentlich und übernatürlich sind," antwortete Don Quixote, „was Wunder, daß Sancho solche Sachen erzählt? Was mich anbetrifft, so kann ich versichern, daß ich die Binde weder hinauf, noch hinunter geschoben und keinen Himmel und keine Erde und kein Meer und keine Sandwüsten gesehen habe. Allerdings habe ich gefühlt, daß ich durch die Luftregion und an der Feuerregion vorbei kam; daß wir weiter hinaufgekommen sind, kann ich nicht glauben: denn, da die Region des Feuers zwischen dem Monde und dem letzten Luftkreise liegt, so konnten wir nicht, ohne uns zu verbrennen, an den Himmel kommen, wo die sieben Zicklein, von denen Sancho spricht, stehen. Da wir nun aber nicht verbrannt sind, so muß Sancho entweder lügen oder träumen."

„Ich träume und lüge nicht," entgegnete Sancho; „fragt mich nur einmal, wie die Zicklein ausgesehen, dann wird sich's zeigen, ob ich gelogen habe."

„Und wie sahen sie aus, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Also," erwiderte Sancho: „zwei davon sind grün, zwei roth, zwei blau und das siebente gefleckt."

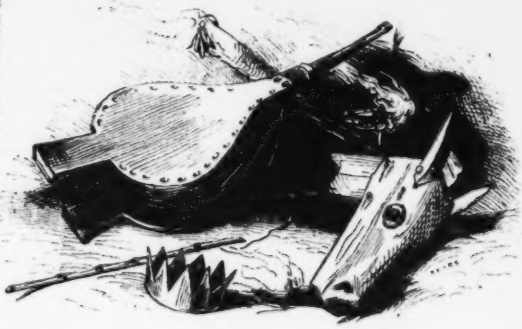
„Das ist eine ganz neue Art von Ziegen," sagte der Herzog, „und solche Farben, nämlich Ziegen von solchen Farben, sieht man auf unserm Erdboden nicht."

„Freilich nicht," rief Sancho, „das ist eben der Unterschied zwischen den Ziegen im Himmel und denen auf der Erde."

„So ſagt mir einmal, Sancho, habt Ihr keinen Bock unter dieſen Ziegen geſehn?“

„Das nicht, gnädiger Herr,“ verſetzte Sancho. „Auch habe ich mir ſagen laſſen, daß es über die Hörner des Monds hinaus kein Hornvieh mehr gibt.“

Der Herzog und die Herzogin wollten Sancho nicht weiter über ſeine Reiſe fragen, denn er hätte ohne Zweifel über alle ſieben Himmel etwas in Bereitſchaft gehabt und ihnen die ſeltſamſten Sachen davon erzählt, ungeachtet er nicht aus dem Garten gekommen war. So endigte das Abenteuer mit der Duenna Dolorida, das dem Herzog und der Herzogin nicht nur für jetzt, ſondern für ihr ganzes Leben genug Stoff zum Lachen gab und Sancho Stoff genug zum Erzählen für Jahrhunderte gegeben hätte. Endlich nahm Don Quixote ſeinen Knappen bei Seite und ſagte ihm ganz leiſe in's Ohr: „Willſt du, daß man dir glauben ſoll, was du im Himmel geſehen haſt, ſo verlange ich meinerſeits, daß du mir glaubſt, was ich in der Höhle des Monteſinos geſehen habe; weiter ſage ich dir nichts.“



Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote Sancho Panſa'n, bevor dieſer die Statthalterſchaft von ſeiner Inſel antrat, guten Rath ertheilte, nebſt andern höchſt wichtigen Dingen.

Leichtgläubiger, als Don Quixote und ſein Knappe Sancho Panſa, konnte es Niemand geben: der Herzog und die Herzogin beſchloſſen daher, da ihnen der glückliche und luſtige Ausgang des Abenteuers mit der Dolorida ſo viel Freude gemacht hatte, den Scherz noch weiter zu treiben. Nachdem nun der Herzog ſeinen Dienern und Unterthanen die gehörigen Vorſchriften ertheilt hatte, wie ſie ſich bei Sancho's Statthalterſchaft auf der verſprochenen Inſel verhalten ſollten, kündigte er den Tag nach Clavilenno's Luftfahrt dem Sancho an,

er ſolle ſich nun rüſten und bereit halten, ſeine Statthalterſchaft anzutreten, indem die Inſulaner ſeiner ſehnlichſt, wie eines Mairegens, harren.

Sancho bückte ſich tief zur Erde und ſagte: „Seitdem ich wieder vom Himmel herabgeſtiegen bin und von ſeiner unendlichen Höhe herab die Erde geſehn und ſo klein gefunden habe, fühl' ich kaum noch halb ſo große Luſt, wie früher, Statthalter zu werden. Und was iſt es denn auch Großes, über ein Senfkorn zu gebieten, und was für Ehre und Herrlichkeit, ein halb Duzend Menſchen, nicht größer denn Haſelnüſſe, zu regieren? Denn mehr als ein halb Duzend glaube ich nicht auf der ganzen Erde geſehen zu haben. Wollten mir aber Eure Hoheit ein kleines Stück Himmel geben, wäre es auch nur eine halbe Meile groß, es wäre mir lieber, denn die größte Inſel von der Welt."

„Bedenkt doch nur, Freund Sancho," entgegnete der Herzog, „daß ich Niemanden ein Stück Himmel, wäre es auch nur Nagels groß, geben kann: ſolche Gunſt- und Gnadenbezeigungen ſind Gott aufbehalten. Ich gebe Euch, was ich geben kann, eine ſchöne, vollkommene Inſel, rund und wohlgeſtaltet, außerordentlich fruchtbar und ergiebig, woſelbſt Ihr, wenn Ihr es gut anzugreifen wißt, Euch irdiſche und himmliſche Schätze ſammeln könnt."

„Meinetwegen," antwortete Sancho, „ſo mag dieſe Inſel kommen, und ich will ein ſo guter Statthalter zu ſeyn verſuchen, daß ich, allen Böſewichtern zum Trotz, in den Himmel komme. Und es geſchieht nicht aus Ehrgeiz, daß ich meine Hütte verlaſſe, und ich will mich nicht über meine Würde erheben, ich möchte nur einmal probiren, wie Einem eine Statthalterſchaft bekömmt."

„O, habt Ihr es erſt einmal gekoſtet, Sancho," ſagte der Herzog, „ſo freßt Ihr Euch alle Finger darnach ab: es iſt ein köſtliches Ding, wenn wir befehlen können, und Andere uns gehorchen müſſen. Wenn Euer Herr Kaiſer wird (und er wird es ohne Zweifel, er hat alle Ausſichten dazu), ſo wird er ſich gewiß von Niemanden dieſe Stelle ſo leicht wieder entreißen laſſen; und gebt Acht, ob er nicht die ganze Zeit, die er nicht Kaiſer geweſen, tief in der Seele berent."

„Gnädiger Herr," verſetzte Sancho, „ich kann mir's ſchon denken, wie hübſch es ſeyn muß, zu befehlen, wär' es auch nur über eine Heerde Schafe!"

„Ihr wißt doch, bei allen Heiligen, Sancho, auch Alles," ſprach der Herzog, „und ich hoffe, Ihr werdet ein ſo guter Statthalter ſeyn, wie Euer Verſtand es verſpricht. Genug, morgen früh ſollt Ihr von der Statthalterſchaft Beſitz nehmen; heute Abend noch ſoll man Euch mit den gehörigen Amtskleidern und ſonſtigem Reiſegeräthe verſehen."

„Man kleide mich, wie man will," ſagte Sancho, „ich bin in jedem Rocke Sancho Panſa."

„Wohl wahr," entgegnete der Herzog; „indeſſen muß die Kleidung doch immer dem Stande, zu dem man gehört, und dem Amte, das man zu verſehen hat, angemeſſen ſeyn. Es wäre doch nicht paſſend, wenn ein Rechtsgelehrter ſich wie ein Soldat und ein Soldat ſich wie ein Prieſter trüge. Ihr, Sancho, müßt Euch halb als Gelehrter und halb als Soldat kleiden: denn auf der Inſel, die ich Euch gebe, hat man Waffen ſo nöthig, als Wiſſenſchaften, und Wiſſenſchaften ſo nöthig, als Waffen."

„Was die Wiſſenſchaften anbelangt," ſagte Sancho, „ſo bin ich nicht zum Beſten beſchlagen, denn ich kann nicht einmal das ABC; aber Chriſtum lieb haben, iſt für einen guten Statthalter beſſer, denn alles Wiſſen. Die Waffen, die man mir geben wird, nun, die will ich führen, bis ich hinfalle, dann helfe mir Gott weiter."

„Bei ſo guten Geſinnungen," ſprach der Herzog, „kann es Sancho nie fehlen."

Inzwiſchen war Don Quixote herbei gekommen. Als er hörte, was vor ſich gegangen war, und erfuhr, wie bald ſich Sancho ſchon auf ſeine Statthalterſchaft begeben ſolle, nahm er ſeinen Knappen, mit Erlaubniß des Herzogs, bei der Hand und führte ihn in ſein Zimmer, um ihm da guten Rath zu ertheilen, wie er den Pflichten ſeines neuen Amtes getreulich nachkommen könne. Als ſie allein im Zimmer waren, verſchloß er die Thüre und nöthigte Sancho beinahe, ſich neben ihn nieder zu ſetzen, und fing mit ruhiger, geſetzter Stimme alſo zu reden an:

„Ich bin dem Himmel unendlichen Dank ſchuldig, Freund Sancho, daß das Geſchick dir ſo wohl gewollt hat, ehe noch ich ſelbſt eine Gunſt von ihm erhalten habe. Ich, der ich dachte, dir deine Dienſte zu belohnen, wenn das Schickſal mich begünſtigen würde, habe kaum die erſten Schritte meines Wegs zurückgelegt; du aber ſiehſt ſchon vor der Zeit, wider alles menſchliche Vermuthen, deine Wünſche erfüllt. So geht es. Manche müſſen beſtechen, überlaufen, beläſtigen, früh aufſtehen, bitten, flehen, zudringlich ſeyn und erlangen doch nicht, was ſie begehren; da kommt ein Anderer her, und, ohne zu wiſſen wie und warum, findet er ſich im Beſitze des Amtes, auf das eine ganze Schaar von Bewerbern umſonſt gewartet. Da trifft das Sprichwort ein: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du biſt gegen mich nur ein Schafskopf, ſtehſt weder früh auf, noch arbeiteſt du in die Nacht hinein, kurz, thuſt gar nichts, und einzig, weil die irrende Ritterſchaft dich mit ihrem Hauche angeblaſen, wirſt du nicht mehr und nicht weniger als Statthalter einer Inſel. Ich ſage dir das nur, Sancho, damit du nicht deinem eigenen Verdienſte die empfangene Gnade zurechneſt, ſondern zuerſt dem Himmel dankſt, der Alles ſo wohl geordnet, und alsdann den hohen Werth erkennſt, welchen das Amt der fahrenden Ritterſchaft in ſich ſchließt. Iſt nun dein Herz geneigt, zu glauben, was ich dir geſagt habe, ſo merke jetzt, mein Sohn, wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will; ich will dein Führer und Leitſtern ſeyn, dich in den Hafen des Lebens über dieſes ſtürmiſche Meer, das du beſchiffen willſt, zu geleiten: denn hohe Aemter ſind nichts, als dunkle Abgründe voll Klippen und Sandbänken.

„Erſtens, mein Sohn, fürchte Gott! denn die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang, und Weisheit läßt nicht zu Schanden werden.

„Zweitens, ſey aufmerkſam auf dich ſelbſt und lerne auf jede mögliche Weiſe dich ſelbſt erkennen: denn das iſt die ſchwerſte Kenntniß; wenn du dich ſelbſt erkennſt, ſo wirſt du dich nicht aufblaſen, wie jener Froſch, der dem Ochſen gleich ſeyn wollte.

Wollte dein Pfauenſtolz den Schweif ſchlagen, ſo würde die Erinnerung, daß du einſt Schweine gehütet, dich an deine häßlichen Füße mahnen.“

„Es iſt wahr,“ fiel hier Sancho ein; „aber damals war ich noch ein ganz kleiner Junge; ſpäter, als ich ein wenig größer wurde, hütete ich keine Schweine mehr, ſondern Gänſe. Ich glaube aber, das gehört nicht hierher: denn nicht Alle, die regieren, ſind geborne Prinzen.“

„Sehr wahr," entgegnete Don Quixote, „eben deßwegen müssen die, die nicht von edler Geburt sind, mit der Würde des Amtes, das sie bekleiden, ein sanftes Betragen verbinden, damit nicht die boshaften Verleumdungen, denen jeder Stand ausgesetzt ist, ihnen schaden können.

„Rühme dich also, Sancho, deines niedrigen Standes und schäme dich nicht, zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war: sieht man, daß du selbst dich dessen nicht schämst, so wird auch sonst Niemand dich darum ansehen. Sey immer lieber unadelig und tugendhaft, als adelig und lasterhaft. Schon Tausende aus den niedrigsten Ständen sind Päpste, Könige und Kaiser geworden, und ich könnte dir leichtlich eine Anzahl von Beispielen anführen.

„Höre, Sancho, wenn du die Tugend zur Führerin wählst und nur tugendhafte Handlungen zu verrichten dich bestrebst, so brauchst du diejenigen nicht zu beneiden in deren Stammbäumen nur Prinzen und große Herren vorkommen. Adel ist erblich, Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, Adel für sich allein gilt gar nichts.

„Besucht dich einmal ein Verwandter auf deiner Insel, so weise ihn nicht ab, verleugne ihn nicht, sondern nimm ihn freundlich auf und behandle ihn als lieben und werthen Gast. So thust du den Willen des Herrn, der nicht will, daß man etwas verachtet, das er geschaffen hat, und folgst den Gesetzen der Natur.

„Nimmst du dein Weib mit dir (und es ist nicht schicklich, daß Statthalter lange ohne ihre Ehehälften regieren), so belehre und bilde sie und gewöhne ihr ihre natürliche Rohheit ab: denn Alles, was ein vernünftiger Statthalter erwirbt, verliert und zerstreut oft ein dummes, ungeschliffenes Weib.

„Solltest du etwa Wittwer werden, was gar wohl geschehen könnte, und dein Amt dir eine Frau aus höherem Stande verschaffen, so nimm keine solche, die dir als Angel und Hamen diente, um nach Geschenken zu fischen. Glaube mir, für alle Geschenke, die die Frau eines Richters annimmt, muß der Mann am jüngsten Gericht Rechenschaft stehen und nach seinem

Tode Alles vierfach bezahlen, was er bei ſeinem Leben nicht angerechnet hat.

„Urtheile niemals nach deiner Willkür, denn das thun gewöhnlich nur Dummköpfe, die ſehr klug und ſchlau zu ſeyn vermeinen.

„Die Thränen des Armen ſollen Mitleid bei dir finden, aber nicht mehr Gerechtigkeit, als das Recht des Reichen.

„Suche unter den Verſprechungen und Geſchenken des Reichen, wie unter den Thränen und dem Ungeſtüm des Armen die Wahrheit zu erforſchen.

„Wenn Billigkeit ſtattfinden kann und darf, ſo laß nicht die ganze Strenge des Geſetzes auf den Verbrecher fallen: denn ein ſtrenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein mitleidiger.

„Milderſt du die Strenge der Gerechtigkeit, ſo ſey es nicht um der Geſchenke willen, ſondern aus Mitleiden.

„Bringt einer deiner Feinde eine Klage vor dich, ſo entferne jede Erinnerung an dein erlittenes Unrecht und ſieh' allein auf das Recht der Sache.

„Laß dich deine eigene Leidenſchaft in einer fremden Sache nie verblenden: denn ſolche Fehler können entweder gar nicht mehr oder nur auf Koſten deiner Ehre und deines Beutels gut gemacht werden.

„Wenn ein ſchönes Weib Recht von dir begehrt, ſo wende deine Augen von ihren Thränen und neige dein Ohr nicht zu ihren Seufzern, ſondern ſiehe mit Ruhe und Kälte auf den Grund der Sache und laß deine Vernunft nicht durch ihre Thränen ertränken und deine Tugend nicht durch ihre Seufzer erſticken.

„Mißhandle denjenigen nicht mit Worten, den du ſtrafen mußt: der Unglückliche hat an der Strafe genug ohne die harten Reden.

„Mußt du einem Schuldigen ſein Urtheil ſprechen, ſo betrachte ihn als einen armen unglücklichen Menſchen, der den Schwächen unſerer verdorbenen Natur unterworfen iſt; ſoviel bei dir ſteht, ſo beweiſe dich gegen ihn, ohne der andern Partei Unrecht zu thun, mitleidig und gnädig: denn, obwohl alle Eigenſchaften

Gottes gleich groß ſind, ſo verehren wir ihn doch mehr wegen ſeiner Barmherzigkeit, als wegen ſeiner Gerechtigkeit.

„Wenn du, Sancho, dieſen Lehren und Vorſchriften folgſt, ſo wirſt du lange leben, dein Ruhm wird ewig dauern, alle deine Wünſche werden erfüllt werden, und dein Glück wird unausſprechlich ſeyn. Du wirſt deine Kinder nach Wunſch verheirathen, deine Kinder und Kindeskinder werden Ehren und Titel bekommen. Du wirſt in Frieden, von allen Menſchen geſegnet, leben, und endlich wird dich ein ſanfter Tod in hohem Alter erreichen und die zärtlichen, liebenden Hände deiner Enkel werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bis jetzt geſagt habe, ſind Lehren, die deiner Seele zur Zierde gereichen ſollen; höre nun auch, wie du mit Anſtand für deinen Körper ſorgen ſollſt.“

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Pansa gab

Qualvoll muß für Sancho Pansa die Viertelſtunde geweſen ſeyn, in der ihm ſein Herr, Don Quixote, die eben angeführten Lehren einprägte. Er hörte ihm übrigens höchſt aufmerkſam zu und gab ſich alle Mühe, dieſelben im Gedächtniß zu bewahren, als wenn er ſie wirklich anwenden und mit ihrer Hülfe ſeine Statthalterſchaft gut verwalten wollte.

Was unſern Ritter anbetrifft — wer, der ihn ſo hätte reden hören, hätte ihn nicht für den weiſeſten und verſtändigſten Mann halten ſollen?

Wie im Verlauf dieſer großen Geſchichte ſchon oft geſagt worden, verlor er den Kopf bloß dann, wenn von der Ritterſchaft die Rede war, hatte aber über alles Andere ſo klare und vernünftige Anſichten, daß bei jedem Schritte ſeine Handlungen ſeine Urtheile und ſeine Urtheile ſeine Handlungen Lügen ſtraften. In den weitern Lehren, die er Sancho gab, zeigte er großen Verſtand und trieb ſeine Vernunft und ſeine Narrheit am weiteſten.

Don Quixote fuhr nämlich alſo fort: „Was die Art und Weiſe anbelangt, wie du deine Perſon und dein Hausweſen leiten ſollſt, Sancho, ſo empfehle ich dir vor allen Dingen, reinlich zu ſeyn und dir die Nägel abzuſchneiden und ſie nicht ſo lang wachſen zu laſſen, wie manche Perſonen, die in ihrer Dummheit meinen, große Nägel machen eine Hand ſchön, als wenn dieſer Auswuchs, den ſie nicht abſchneiden, ein Nagel wäre, da er doch eher der Kralle eines Eidechsgeiers gleicht. Dieſe Gewohnheit iſt häßlich und ſäuiſch.

„Kleide dich, Sancho, nie ſchlottrig und nachläſſig: das verräth immer einen trägen und ſchwachen Geiſt, wenn die Nachläſſigkeit nicht etwa eine berechnete Spitzbüberei iſt, wie man Julius Cäſar nachſagt.[1]

„Berechne mit Verſtand, was dein Dienſt dir einbringen mag, und, geſtatten dir deine Einkünfte, deinen Dienern Livreen zu geben, ſo gib ihnen lieber einfache und bequeme, als auffallende und glänzende. Ueberhaupt, haſt du Etwas, ſo theile es unter deine Bedienten und die Armen. Ich meine nämlich, wenn du ſechs Pagen kleiden könnteſt, ſo kleide bloß drei und mit dem Uebrigen drei Arme, ſo wirſt du Pagen im Himmel und auf Erden haben. Das iſt eine ganz neue Art, Livreen auszutheilen, die keiner unſrer Stutzer kennt.

[1] Sueton erzählt von Julius Cäſar, daß er ſich ſehr nachläſſig gekleidet und nie den Gurtel ſeiner Toga umgebunden habe; das war in der That eine Affectation: er glaubte, man werde ihn ſo für einen verweichlichten Mann halten und ſeinen Geiſt und Muth nicht bemerken. Als man Cicero fragte, warum er ſich zu Pompejus Partei geſchlagen habe, gab er zur Antwort: „Ich habe mich durch den Gurtel an Cäſars Toga täuſchen laſſen.“

„Iß weder Knoblauch, noch Zwiebeln, damit dein Geruch ja nicht den Bauer verräth. Gehe langsam, ſprich geſetzt, doch nicht ſo, als ob du dich ſelbſt gerne hörteſt: denn jede Ziererei iſt fehlerhaft.

„Iß wenig zu Mittag und noch weniger zu Nacht: denn die Geſundheit des ganzen Leibes hängt von dem Zuſtande des Magens ab.

„Sey mäßig im Trinken und bedenke wohl, wer zu viel Wein trinkt, kann kein Geheimniß bewahren und kein Wort halten.

„Nimm dich in Acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kauſt und in Gegenwart Anderer eructirſt."

„Eructiren? das verſtehe ich nicht," ſagte Sancho.

„Eructiren, Sancho," verſetzte Don Quixote, „iſt ſo viel als rülpſen, was eines der häßlichſten Worte unſerer Sprache iſt, obſchon ſehr bezeichnend. Die gebildeten Leute haben ihre Zuflucht zum Latein genommen und ſagen, ſtatt rülpſen, eructiren und, ſtatt Rülps, Eructation. Verſteht auch der Eine oder der Andere derlei Ausdrücke nicht, daran liegt wenig; der Gebrauch wird ſie mit der Zeit ſchon einführen und verſtehen lehren: das heißt, die Sprache bereichern, worauf die Menge und der Gebrauch großen Einfluß haben."

„Das ſoll mir in der That, gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „ein Rath ſeyn, den ich wohl zu beachten gedenke: denn ich rülpſe, meiner Treu', nur gar zu oft."

„Eructiren, Sancho, nicht rülpſen," rief Don Quixote.

„Gut, eructiren will ich künftig ſagen und will es nicht vergeſſen."

„Du mußt ferner, Sancho," fuhr Don Quixote fort, in deine Reden nicht ſo viele Sprichwörter mengen, als du ſeither zu thun pflegteſt. Sprichwörter ſind zwar kurze, gute Denkſprüche, aber du ziehſt ſie gewöhnlich ſo an den Haaren herbei, daß ſie eher wie Unſinn, als wie Denkſprüche lauten."

„Ja, da mag der liebe Gott helfen," rief Sancho, „denn ich weiß mehr Sprichwörter, als ein Buch, und, wenn ich ſpreche, ſo kommen mir ſo viel zumal in den Mund, daß eines das

andere hinausſtößt; die Zunge nimmt dann das erſte beſte, es mag nun paſſen oder nicht. Ich will aber künftig mir nur noch ſolche erlauben, die ſich für mein hohes Amt ſchicken: denn in einem vollen Hauſe ſetzt man ſich gar leicht zum Schmauſe; und, wer ſeinen Handel hat bedacht, dem wird auch kein Proceß gemacht; und, wer das Kreuz in der Hand hat, kann ſich ſelber ſegnen; und, wer gibt und will behalten, der muß wiſſen Maß zu halten."

„Nun, das iſt ja prächtig, Sancho," rief Don Quixote, „flick' ein Sprichwort an's andere; du biſt unverbeſſerlich. Peitſcht mich meine Mutter, ſo peitſch' ich den Kreiſel! Kaum ſage ich, du ſollſt die Sprichwörter vermeiden, und im ſelben Augenblick gibſt du wieder eine ganze Litanei davon preis, die zu der Sache, von der wir gerade ſprechen, wie die Fauſt auf's Auge paſſen. Verſtehe mich wohl, Sancho, ich ſage nicht: ein am rechten Orte angebrachtes Sprichwort ſey unpaſſend; aber, Sprichwörter kreuz und quer aneinander flicken und leimen, macht die Rede abgeſchmackt und ſinnlos.

„Wenn du reiteſt, ſo lege dich nicht zu weit über den Sattelbauſch zurück und halte die Beine nicht zu ſteif und ausgeſtreckt und zu weit vom Bauche des Pferdes abſtehend, hänge aber auch nicht ſo ſchlaff da, als ſäßeſt du auf deines Grauen Rücken: beim Reiten zeigt es ſich, ob Einer Ritter oder Stallknecht iſt.

„Schlafe auch nicht zu lange: denn, wer nicht mit der Sonne aufſteht, genießt den Tag nicht. Merke dir's, Sancho, Thätigkeit iſt die Mutter des Glücks, Faulheit erreicht nie das Ziel ihrer Wünſche.

„Der letzte Rath, den ich dir nun geben will, dient zwar nicht zum Schmuck des Körpers, nichts deſto weniger präge ihn dir für alle Zukunft wohl ein; er wird dir eben ſo gut, wie die übrigen, die ich dir bereits gegeben habe, bekommen. Mein Rath iſt nämlich: laß dich niemals in Streit ein über den Adel von Familien, vergleiche ſie wenigſtens nie untereinander: denn nothwendig muß eine von denen, die man mit einander vergleicht, die beſte ſeyn: ſetzeſt du nun eine herab, ſo bleibt ſie dir ewig gram, und bei der andern, die du erhebſt, gewinnſt du nichts.

„Deine Kleidung beſtehe aus langen knappen Beinkleidern, einem langen, weiten Rocke und einem noch längern Mantel. Weite, kurze Pumphoſen trage ja nicht, die ſchicken ſich weder für Ritter, noch für Statthalter. Das ſind nun ungefähr die Rathſchläge, die vor der Hand mir für dich eingefallen ſind; wenn du mir in Zukunft von deiner Lage gelegentlich Nachricht geben willſt, ſo werde ich nicht ermangeln, dir deren noch mehrere zuzuſenden.“

„Gnädiger Herr,“ antwortete Sancho, „Alles, was Euer Gnaden mir da ſagen, ſind lauter gute, fromme und nützliche Dinge; wozu ſollen ſie mir aber helfen, wenn ich ſie ſammt und ſonders vergeſſe? Zwar, was das Nägelabſchneiden und das etwaige Wiederheirathen betrifft, ſo will ich mir das ſchon merken; aber den andern Krimmskramms, die hundert Schnörkeleien und Schnitzeleien kann ich nicht in Gedanken behalten und werde nicht länger daran denken, als an die Wolken vom verfloſſenen Jahr. Ihr müßt mir all das nothwendig ſchriftlich geben; ich kann zwar nicht leſen und nicht ſchreiben, indeſſen wird es mir mein Beichtvater ſchon zur Noth vorleſen und einprägen.“

„Gott ſteh' mir bei,“ rief Don Quixote, „wie ſchlecht iſt es um einen Statthalter beſtellt, der nicht leſen und nicht ſchreiben kann! Von einem Menſchen, Sancho, der nicht leſen kann oder linkiſch iſt, vermuthet man immer Eins von dieſen Dingen: entweder iſt er der Sohn ſehr gemeiner Eltern, oder iſt ſo verkehrt und ungeſchickt, daß alles Lehren und Lernen bei ihm nicht hat anſchlagen können. Dies iſt wirklich ein ſehr großer Fehler von dir; wenn du nur auch unterzeichnen könnteſt.“

„Meinen Namen kann ich ſchon ſchreiben,“ antwortete Sancho: „denn, als ich in meinem Dorfe Einnehmer war, da habe ich ſo große Buchſtaben wie auf Waarenballen machen gelernt, und da hieß es immer, das ſey mein Name; ich kann mich übrigens auch ſtellen, als ob ich an der rechten Hand lahm wäre, und einen Andern für mich unterzeichnen laſſen. Es gibt für Alles ein Kraut, nur für den Tod nicht; habe ich erſt die Statthalterſchaft, ſo

kann ich thun, was ich will. Und, wer den Amtmann zum Vater hat, der ..... und bin ich Gouverneur, so bin ich mehr als Amtmann, dann soll mir Einer herkommen und sehen, wie er zufährt. Sie sollen mich nur verachten und verkleinern, sie gehen nach Wolle aus und kommen geschoren nach Haus; den Seinigen gibt's Gott im Schlafe, und des Reichen Albernheit gilt überall für Weisheit; und, wenn ich Statthalter bin, so werde ich reich seyn und auch freigebig, und dann hab' ich keinen Fehler mehr. Denn: bestreich' dich mit Honig, so fressen dich die Fliegen, und, so viel du hast, so viel giltst du, sagte meine Großmutter, und der Katze hängt Niemand gern die Schelle an."

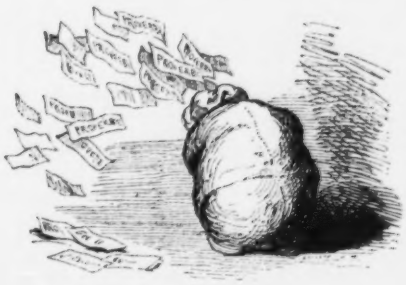
„Daß dich, verfluchter Sancho," rief Don Quixote, „mögen dich mit sammt deinen Sprichwörtern sechzigtausend Teufel holen! Eine volle Stunde schon kramst du sie aus und gibst mir mit jedem einen Stich in's Herz; sie bringen dich gewiß noch an den Galgen, diese Sprichwörter. Deine Vasallen entreißen dir noch einmal die Statthalterschaft und erregen Tumult und Aufruhr. Sag' mir doch, wo du sie hernimmst, Dummkopf, und wie du sie anwendest, Esel? Will ich eines sagen und es gut anwenden, so muß ich mich abarbeiten und schwitzen wie ein Schanzgräber."

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was für ein Lebtag macht Ihr aus dieser Kleinigkeit? Wen geht es denn zum Teufel etwas an, wenn ich mein Gut verbrauche: ich habe ja sonst nichts, kein Land und kein Vermögen, nur Sprichwörter über Sprichwörter. Da fallen mir nun gerade vier ein, die kommen, wie gerufen, wie Birnen in den Korb; aber ich sage sie nicht: Verschwiegenheit heißt Sancho."

„Dieser Sancho bist du nicht," rief Don Quixote; „von schweigen können ist bei dir gar keine Rede; einen größern Schwätzer und Widerspruchsgeist gibt es nicht. Indessen möcht' ich doch gern die vier Sprichwörter wissen, die dir so eben wie gerufen kamen; mein Gedächtniß ist nicht so übel, ich mag aber drin suchen, wie ich will, ich finde nicht eines."

„Gibt es wohl köſtlichere Sprichwörter in der Welt,“ ſagte Sancho, „als dieſe: Stecke den Daumen nie zwiſchen zwei Weisheitszähne; pack' dich und laß mein Weib ungeſchoren, dawider hat Keiner ein Wort noch verloren; und, Stein gegen Krug, Krug gegen Stein, wird immer des Krugs Verderben ſeyn; paſſen nicht alle dieſe hieher? Denn es laſſe ſich Niemand mit ſeinem Statthalter oder Vorgeſetzten in Streit ein, es möchte ihm ſonſt ſo übel bekommen, wie demjenigen, der den Finger zwiſchen zwei Weisheitszähne ſteckt, und, wenn es auch nicht gerade Weisheitszähne ſind, wenn es nur überhaupt Zähne ſind, das iſt gleichviel; und gegen das, was der Statthalter ſagt, läßt ſich ſo wenig einwenden, als gegen das: Pack' dich und laß mir mein Weib ungeſchoren. Was das mit dem Stein und dem Kruge bedeuten ſoll, kann ein Blinder ſehen. Es muß alſo der, der den Splitter in ſeines Nächſten Auge ſieht, nicht über den Balken in ſeinem eigenen wegſehen, auf daß es nicht von ihm heiße: ein Eſel ſchilt den andern Langohr; und Euer Gnaden wiſſen wohl: der Narr weiß in ſeinem eigenen Hauſe immer beſſer Beſcheid, als der Weiſe in einem fremden.“

„Das denn doch nicht, Sancho,“ verſetzte Don Quixote, „der Narr weiß weder in ſeinem eigenen, noch in einem fremden Hauſe Beſcheid: denn auf den Grund der Thorheit kann man kein vernünftiges Gebäude bauen. Laſſen wir das, Sancho: regierſt du ſchlecht, ſo haſt du den Schaden und ich die Schande; mein einziger Troſt iſt, daß ich meine Schuldigkeit gethan und dir alle mögliche vernünftige und kluge Rathſchläge ertheilt habe. Ich habe ſo all meine Verbindlichkeiten und Verſprechungen erfüllt; Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich bei deiner Regierung! Nur von einer Furcht mög' er mich noch befreien: ich meine immer, du werdeſt Alles in deiner Inſel oberſt zu unterſt kehren, was ich wohl verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du eigentlich biſt, und ihm ſagte, daß dieſer dicke Wanſt und Ranzen nur ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten iſt.“



„Gnädiger Herr,“ erwiderte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich für dieſe Statthalterſchaft nicht tauge, ſo will ich ſie auf der Stelle aufgeben: denn das Schwarze am Nagel, meiner Seele, iſt mir lieber, als mein ganzer Leib, und ich bin ſo gut Sancho, wenn ich Brod und Zwiebeln eſſe, als wenn ich

Statthalter werde und mich mit Kapaunen und Rebhünern mäſte. Im Schlafe ſind ohnedies alle Menſchen, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, einander gleich. Wolle Euer Gnaden nur ein wenig nachdenken, ſo werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr allein es ſeyd, der mir dieſe Statthalterſchaft in den Kopf geſetzt hat: ſonſt wüßte der Geier ſo viel von

Inſeln und Statthalterſchaften, als ich. Glaubt Ihr, wenn ich Statthalter werde, hole mich der Teufel, ſo will ich lieber als Sancho in den Himmel, denn als Statthalter in die Hölle fahren."

„Bei Gott, Sancho," ſprach Don Quixote, „um dieſer einzigen Aeußerung willen halte ich dich für würdig, Statthalter von hundert Inſeln zu werden. Du haſt gute natürliche Anlagen, ohne die keine Wiſſenſchaft etwas werth iſt. Befiehl dich Gott und hüte dich vor vorſätzlichen Fehlern; faſſe vor Allem den feſten Entſchluß, immer und überall das Wahre und Rechte zu wählen. Der Himmel ſieht ſchon den guten Willen gnädig an. Jetzt aber wird es Zeit zum Eſſen ſeyn: denn ich glaube, die Herrſchaften erwarten uns bereits."

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Wie Sancho Panſa nach ſeiner Statthalterſchaft abgefunden wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet.

Cid Hamed ſoll, wie es heißt, in der Urſchrift dieſer Geſchichte dieſes Kapitel ganz anders begonnen haben, als es der Ueberſetzer hier gibt. Dieſer Maure ſoll ſich nämlich ſelbſt tadeln, daß er eine ſo trockene und langweilige Geſchichte unternommen habe, worin er immer und ewig von Don Quixote und Sancho ſprechen müſſe und keine andere ernſthaftere und anziehendere Digreſſionen und Epiſoden einſtreuen könne. Es ſey eine unerträgliche und undankbare Arbeit für einen Schriftſteller, Geiſt, Hand und Feder ſtets an einen Gegenſtand gefeſſelt zu haben und nur ſo wenige Perſonen reden laſſen zu können. Um dieſe Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er ſich im erſten Theile des Werks der Kunſtgriffe bedient, einige Novellen einzuſchalten, wie die

vom unbesonnenen Neugierigen und vom Hauptmann in der Sklaverei, die zwar nicht zur Geschichte gehören, da in allem Uebrigen, was erzählt wird und erzählt werden mußte, Don Quixote selbst eine Rolle spielt. Er habe jedoch, wie er sagt, bedacht, daß manche Leser, durch die Aufmerksamkeit, die sie Don Quixote's Thaten widmen mußten, ermüdet, auf diese Novellen weniger Acht haben und sie nur so eilig überfliegen oder gar verdrießlich ganz überschlagen werden, ohne die Kunst und die Schönheiten zu bemerken, die sie enthalten, und die man sich gewiß nicht entgehen ließe, wenn diese Novellen abgesondert für sich allein ohne Don Quixote's Narrheiten und Sancho Pansa's Thorheiten erscheinen würden. Darum habe er in diesem zweiten Theile keine einzelne abgerissene Novellen einschalten wollen, sondern bloß ein paar Episoden, die mit dieser wahrhaftigen Geschichte selbst in enger Verbindung stehen, indessen auch diese so kurz, als möglich, gemacht. Da er sich nun in den engen Schranken der Erzählung halte, und er doch, vermöge seines Geistes und seiner Geschicklichkeit, über alles Mögliche in der Welt schreiben könnte, so bitte er seine Arbeit nicht zu verschmähen, ihn vielmehr zu loben, nicht sowohl wegen dessen, was er geschrieben, als wegen dessen, was er weggelassen habe. Hierauf fährt Cid Hamed also fort:

Nach Tische schrieb Don Quixote für seinen Sancho oben erwähnte Lehren nieder, damit er sie sich hie und da von irgend Jemand vorlesen lassen könnte. Sancho hatte sie kaum erhalten, so verlor er sie auch schon wieder, und sie fielen dem Herzog in die Hände, der sie seiner Gemahlin mittheilte, worauf Beide abermals Don Quixote's Sinn und Unsinn zu bewundern Gelegenheit fanden. Um ihren Spaß, den sie einmal angefangen, fortzusetzen, schickten sie noch an demselben Abend Sancho mit großer Begleitung nach dem Orte, der für ihn eine Insel seyn mußte. Der Hausehofmeister, dem man den Auftrag gegeben hatte, Sancho zu geleiten, war, wie schon bekannt, ein geistvoller, witziger Kopf, der die Rolle der Gräfin Trifaldi so ergötzlich gespielt hatte. Mit seiner gewohnten Klugheit und mit

Hülfe der Weiſungen, die er von ſeiner Herrſchaft, in Beziehung auf Sancho, erhalten hatte, führte er auch dieſen Auftrag wunderbar gut aus.

Sowie Sancho den Haushofmeiſter erblickte, fiel ihm die Aehnlichkeit deſſelben mit der Trifaldi auf; er wandte ſich raſch gegen ſeinen Herrn und ſprach: „Gnädiger Herr! hol' mich augenblicklich der Teufel, oder Euer Gnaden muß ſelbſt geſtehen, daß der Haushofmeiſter des Herzogs da der Dolorida auf's Haar hin gleicht.“

Don Quixote ſah den Haushofmeiſter ſcharf an und entgegnete hierauf: „Ich ſehe nicht ein, Sancho, warum dich der Teufel holen ſoll. Sieht der Haushofmeiſter zufällig ſo aus, wie Dolorida, ſo braucht der Haushofmeiſter nicht Eins mit der Dolorida zu ſeyn. Dieſe Behauptung wäre doch recht widerſinnig; es iſt überhaupt jetzt nicht Zeit, dem nachzuſpüren, wir könnten uns ſonſt in ein unauflösliches Labyrinth verwickeln. Glaube mir, mein Freund, es thut uns Beiden ſehr Noth, den lieben Gott inbrünſtig zu bitten, daß er uns von den gottloſen Hexenmeiſtern und Zauberern erlöſe.“

„Die Sache kommt mir immer weniger ſpaßhaft vor, gnädiger Herr,“ ſagte Sancho; „eben hörte ich ihn auch ſprechen, und es klang in meinen Ohren, als ob's der Trifaldi Stimme wäre. Gut, ich will ſchweigen, aber das laſſ' ich mir nicht nehmen, recht ſehr auf meiner Hut zu ſeyn, ob ich nicht etwas entdecke, was meinen Argwohn rechtfertigt oder entkräftet.“

„Das magſt du immerhin thun,“ verſetzte Don Quixote; „gib mir von Allem, was du in dieſer Beziehung entdecken kannſt, und was dir ſonſt in deiner Statthalterſchaft begegnen mag, genaue Nachricht.“

Sancho brach endlich auf, von einer Menge Volks begleitet; er war als Gelehrter angezogen und trug überdies noch einen weiten Talar von braunem gewäſſertem Camelot, auf dem Haupt ein Barett von demſelben Stoffe. Er ritt ein Maulthier in kurzen Bügeln, und hinter ihm her ward auf Befehl des Herzogs ſein Grauer geführt, mit einem ſeidenen, funkelnden Sattel geſchmückt.

Sancho drehte alle Augenblicke den Kopf nach ſeinem Eſel herum und gefiel ſich dermaßen in ſeiner Geſellſchaft, daß er mit dem Kaiſer von Deutſchland nicht getauſcht hätte.

Beim Abſchied hatte er noch dem Herzog und der Herzogin die Hände geküßt und von ſeinem Herrn ſich den Segen erbeten, der ihm denſelben auch mit Thränen in den Augen ertheilte, wobei Sancho wie ein kleines Kind ſchluchzte und weinte.

Laß jetzt, geliebter Leſer, den guten Sancho in Frieden und Freude dahin ziehen und mache dich auf zwei Scheffel Lachſtoff gefaßt, wenn du hörſt, wie er ſich in ſeiner Statthalterſchaft aufführte; indeſſen will ich dir erzählen, wie es ſeinem Herrn in dieſer Nacht erging. Wenn du nicht vor Lachen den Bauch halten mußt, ſo wirſt du zum mindeſten ein Affengeſicht ſchneiden: denn die Abenteuer Don Quixote's erregen ſtets Lachen oder Staunen.

Kaum war Sancho fort, ſo fühlte ſich Don Quixote ſchon ſo verlaſſen und einſam, daß er, wenn es irgend möglich geweſen wäre, ſeinen Knappen zurückgerufen und um die Statthalterſchaft

gebracht haben würde. Die Herzogin nahm ſeine Niedergeſchlagenheit wahr und fragte ihn nach dem Grund derſelben. „Iſt Sancho's Abreiſe Schuld daran?“ ſprach ſie; „nun, ſo habe ich in meinem Hauſe Knappen, Duennen und hübſche Mädchen genug, die allen Euren Wünſchen entſprechen ſollen.“

„Freilich, gnädige Frau,“ entgegnete Don Quixote, „vermiſſe ich meinen Knappen Sancho ziemlich ungern; indeſſen iſt das doch nicht der Hauptgrund, warum ich ſo betrübt ausſehe. Ich kann von den unzähligen Gefälligkeiten und Anerbietungen Eurer Hoheit nichts als den guten Willen annehmen und bitte Eure Hoheit, daß Ihr mir geſtattet, mich auf mein Zimmer zu begeben, um mich ſelbſt allein zu bedienen.“

„Das wäre ſchön, Herr Don Quixote,“ ſagte die Herzogin. „Nein, nein, die vier jüngſten meiner Jungfrauen, Alle ſchön wie Roſen, ſollen Euch aufwarten.“

„Für mich,“ antwortete Don Quixote, „wären ſie keine Roſen, höchſtens Dornen, die mir durch die Seele gingen. Weder ſie, noch ſonſt Jemand ſoll in mein Zimmer kommen, ſie hätten denn nur Flügel, zum Fenſter herein zu fliegen. Darf ich alſo auf die Fortdauer der unverdienten großen Gnade Eurer Hoheit zählen, ſo erlaubt mir, allein auf meinem Zimmer zu bleiben und mich ſelbſt zu bedienen. Ich habe immer eine Mauer zwiſchen meiner Luſt und meiner Ehrbarkeit gezogen, und ich möchte nicht gern um Eurer gaſtlichen Anerbietungen willen von dieſer guten Gewohnheit laſſen. Kurz, ich lege mich lieber in meinen Kleidern zu Bett, als daß ich mir dieſelben von irgend Jemand ausziehen laſſe.“

„Genug, genug, Herr Don Quixote,“ ſprach die Herzogin; „es ſoll in Euer Zimmer nicht eine Mücke, geſchweige ein Mädchen kommen. O, ich bin nicht die Perſon, die Herrn Don Quixote's Schamhaftigkeit zu nahe treten ließe: denn, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, iſt von Euren zahlloſen hohen Tugenden die Keuſchheit eine der glänzendſten. Eure Hoheit mag ſich ganz nach Belieben an- und auskleiden, es ſoll Euch Niemand ſtören, und Ihr ſollt in Eurem Zimmer alles nöthige Geräthe

finden, daß Ihr nicht vor die Thüre hinauszugehen braucht um irgend eines natürlichen Bedürfnisses willen. Tausend Jahre lebe die edle Dulcinea von Toboso, und ihr Name verbreite sich über die ganze Erde, weil ein so tapfrer und keuscher Ritter sie seiner Liebe für würdig geachtet. Der barmherzige Himmel möge in Sancho Pansa's, unseres Statthalters, Seele den lebendigen Vorsatz legen, seine Buße in Bälde zu erstehen, damit die Welt nicht länger des Glücks entbehre, an der Schönheit einer so edeln Dame sich zu erfreuen!"

Don Quixote antwortete: „Eure Hoheit haben ganz Ihrer Würde gemäß gesprochen: denn über die Lippen so adeliger Frauen kann keine niedrige oder gemeine Rede kommen. Durch das Lob Eurer Hoheit wird Dulcinea glücklicher und berühmter werden, als durch alle Lobpreisungen aus dem Munde der größten Redner."

„Ohne weitere Umstände, Herr Don Quixote," versetzte die Herzogin; „das Abendessen ist aufgetragen, und der Herzog erwartet uns bereits. Komme Euer Gnaden mit mir zu Tische, dann könnt Ihr Euch immer noch bei Zeit zur Ruhe begeben. Eure gestrige Reise nach Candaya wird Euch doch ein wenig müde gemacht haben: denn so gar kurz war sie gerade nicht!"

„Das meine ich nun eben nicht, gnädige Frau," entgegnete Don Quixote; „ich kann im Gegentheil Eurer Hoheit schwören, daß ich in meinem ganzen Leben noch kein Thier geritten habe, das einen so sanften Paß gehabt hätte, wie Clavileno. Ich begreife in der That nicht, wie Malambruno dazu kam, sich eines so leichten, bequemen Reitpferdes zu berauben und es so mir nichts dir nichts zu verbrennen."

„Vielleicht," antwortete die Herzogin, „hat er das Böse bereut, das er der Trifaldi und ihren Gefährtinnen und noch vielen andern Personen angethan, und deßwegen alle Werkzeuge, deren er sich als Zauberer und Hexenmeister zu seinen Uebelthaten bediente, vernichtet, vor Allem aber Clavileno verbrannt, der ihm am meisten Unruhe machte und ihn von Land zu Land hintrug. Durch seine Asche und jenes Siegesdenkmal dort wird die Tapferkeit des großen Don Quixote von der Mancha verewigt."

Don Quixote dankte der Herzogin abermals und zog ſich gleich nach dem Abendeſſen in ſein Zimmer zurück, ohne zuzugeben, daß Jemand zu ſeiner Bedienung mitgehe: ſo ſehr fürchtete er, in eine Verſuchung zu kommen, bei der die ſchuldige Treue gegen ſeine Dame Dulcinea Noth leiden könnte. Immer ſchwebte ihm die Tugend des Amadis, dieſer Blume und dieſes Spiegels der fahrenden Ritterſchaft, vor Augen. Er ſchloß die Thüre hinter ſich zu und begann beim Scheine zweier Kerzen ſich zu entkleiden; beim Ausziehen — o, welches Unglück für einen ſolchen Ritter! — entſchlüpften ihm, nicht etwa Seufzer oder andere Töne, die ſeiner Sittſamkeit unangemeſſen geweſen wären, ſondern gegen zwei Duzend Maſchen ſeines Strumpfes, der nun nicht anders als ein Gitterfenſter ausſah. Das betrübte den guten Herrn in der Seele, und er hätte gern eine Unze Silber für einen Strang grüner Seide gegeben; grüner Seide, ſage ich, denn die Strümpfe, die er trug, waren grün.

„O, Armuth, Armuth!“ ruft hier Ben-Engeli aus, „ich weiß nicht, was jenen großen Dichter von Cordova bewegen konnte, dich ein heiliges, dankbar empfangenes Geſchenk zu nennen.[1] Ich ſelbſt, obgleich ich ein Maure bin, weiß aus meinem Umgang mit Chriſten ſehr gut, daß die Heiligkeit in Liebe, Demuth, Glauben, Gehorſam und Armuth beſteht; übrigens muß der doch ſehr viel Göttliches an ſich haben, der ſich darüber freuen kann, arm zu ſeyn; es wäre denn jene Art von Armuth, von der einer der größten Heiligen ſagt: Beſitzt alle Dinge ſo, als ob ihr ſie nicht beſäßet, und die er die Armuth im Geiſte nennt. Du aber, wirkliche Armuth, von der ich hier ſpreche, was hängſt du dich immer lieber an Edelleute und Adelige, als an gewöhnliche Menſchen?[2] Warum nöthigſt du ſie, ihre Schuhe ſelbſt zu beſohlen und an ihren Röcken oft dreierlei Knöpfe, ſeidene, wollene und gläſerne, zu tragen? Warum ſind ihre Halskrauſen meiſtens ohne Falten und ungeſteift? (Man ſieht hieraus, daß der Gebrauch der Halskrauſen und der Stärke ſehr alt iſt.) Wehe dem armen Edelmanne, der, um nur ſeine Ehre zu retten, bei verſchloſſenen Thüren ſein kümmerliches Mahl einnimmt und, wenn er ausgeht, aus ſeinem Zahnſtocher einen Heuchler macht, da er ja nichts gegeſſen hat, um ſeine Zähne ſich reinigen zu müſſen. Wehe dem Armen, der immer fürchten muß, daß man ſchon auf eine Meile ſeine geflickten Schuhe, ſeinen durchſchwitzten Hut, ſeinen fadenſcheinigen Mantel und den Hunger in ſeinem Magen erblicken könnte.“

Alle dieſe Betrachtungen ſtellte auch Don Quixote an, als ihm ſein Strumpf zerriß. Zu ſeinem Troſte bemerkte er ein Paar Stiefel, die Sancho zurückgelaſſen hatte, und die er nun den andern Tag anzuziehen gedachte. Endlich legte er ſich zu Bette,

[1] Juan de Mena, geſtorben 1456. Er ſagt im zweihundert ſiebenundzwanzigſten Verſe des „Labyrinths“:

„O vida segura la manna pobreza!
O dadiva sancta, desagradecida.“

Heſiod nennt die Armuth einmal „ein Geſchenk der unſterblichen Götter.“

[2] So ſagt Cervantes auch in ſeinem Luſtſpiele La gran sultana Doña Catalina de Oviedo: „Adelig, aber nicht reich, das iſt der Fluch unſers Jahrhunderts, wo die Armuth ein Zubehör unſers Adels ſcheint.“

nachdenkend und ganz schwermüthig sowohl über Sancho's Abwesenheit, als über den unverbesserlichen Schaden an seinen Strümpfen, deren Maschen er gern wieder aufgefaßt hätte, wäre es auch mit Seide von anderer Farbe gewesen; und dies ist eines von den sichtbarsten Zeichen der Armuth, welches ein Edelmann im Verlauf seines lebenslänglichen Elendes blicken lassen kann. Er löschte das Licht; allein die Luft war zu warm, und er konnte nicht schlafen. Er stand wieder auf, öffnete ein Gitterfenster, das auf einen schönen Garten hinausging, und hörte, als er es öffnete, im Garten unten mehrere Leute hin- und hergehen und sprechen; er horchte sehr aufmerksam und konnte ziemlich deutlich folgendes Gespräch vernehmen:

„Nöthige mich nicht, Emerentia, nöthige mich nicht, zu singen: du weißt ja, seit der Fremde hier im Schlosse ist, und ich ihn sehe, möchte ich lieber weinen, als singen. Außerdem hat unsere gnädige Frau einen sehr leichten Schlaf, und ich möchte nicht um alle Schätze in der Welt, daß sie uns hier entdeckte. Gesetzt aber auch, sie schliefe und würde nicht erwachen, wozu mein Gesang, da er schläft und ihn nicht hören wird, dieser neue Aeneas, der nur hierher kam, mich zu verachten und zu verspotten!"

„Sey ohne Sorgen, liebe Altisidora," versetzte eine andere Stimme; „ohne Zweifel liegt die Herzogin und das ganze Haus in tiefem Schlaf, nur der Gebieter und Geliebte deines Herzens nicht. Eben hörte ich ein Fenster seines Zimmers öffnen, und wahrscheinlich ist er wach. Singe, armes Mädchen, singe in sanftem, leisem Tone zu deiner Harfe; hört uns auch die Herzogin, wir können uns ja mit der Hitze, die uns nicht schlafen lasse, entschuldigen."

„Ach, das ist's nicht, Emerentia, was mich abhält," erwiderte Altisidora, „sondern ich möchte durch meinen Gesang nicht gern mein Herz verrathen. Wer die Allmacht der Liebe nicht kennt, könnte mich leicht für ein leichtsinniges, schamloses Mädchen halten. Aber es gehe, wie es wolle: Scham im Antlitz ist besser, als eine Wunde im Herzen." Sie fing hierauf an, auf ihrer Harfe sehr angenehm zu präludiren.

Don Quixote war erſtaunt, als er dieſes Geſpräch und dieſe Muſik hörte: denn im Augenblick fielen ihm unzählige ähnliche Abenteuer von Gitterfenſtern, Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten ein, die er in ſeinen Ritterbüchern geleſen hatte. Gleich kam er auf den Gedanken, irgend ein Fräulein der Herzogin ſey in ihn verliebt, und aus Sittſamkeit habe ſie bis jetzt ihre Leidenſchaft verſchwiegen. Er fürchtete, ſie möchte ſein Herz rühren, und faßte den Entſchluß, es nicht von ihr beſiegen zu laſſen. Nachdem er ſich ſeiner Dulcinea von Toboſo von ganzem Herzen empfohlen hatte, entſchloß er ſich, die Muſik anzuhören, und, um ihnen zu verſtehen zu geben, daß er da ſey, ſtellte

er ſich, als ob er nieſe, worüber die zwei Mädchen, die nichts ſehnlicher wünſchten, als von Don Quixote gehört zu werden, eine große Freude hatten. Altiſidora ſtimmte ihre Harfe und ſang folgende Romanze:

„O du, der auf weichem Pfuhle
Zwiſchen neſſeltuchnen Laken,
Von dir ſtreckend Arm und Beine,
Bis zum hellen Morgen ſchnarchest!

„Tapferſter von allen Rittern,
Heldenmüthigſter Manchaner,
Lauterer du und höh'ren Preiſes,
Als das feinſte Gold Arabiens!

„Höre ein betrübtes Fräulein,
Wohlgeboren, ſchlecht berathen,
Die von deiner Augen Sonnen
Ihren Buſen kühl entflammet.

„Zieht aus, fremder Noth zu ſteuern
Und erregeſt ſelber Klagen,
Schlägeſt Wunden, um die Heilung
Wunden Herzen zu verſagen.

„Sage mir, gewalt'ger Jüngling,
Hoffſt du auf des Himmels Gnade?
Hat dich Libyen geboren?
Kamſt du von des Eismeers Strande?

„Haben Schlangen dich geſäuget?
Waren etwa deine Ammen
Grauenvolle, düſtre Forſten,
Schluchten, wo das Grauſen waltet?

„Rühmen mag ſich Dulcinea,
Dieſe runde, nerv'ge Dame,
Daß ſie eines Tigers Wüthen
Schlug in ihres Sieges Banden

„Darum wird ihr Preis ertönen
Vom Jarama bis Henares,
Von Pinuerga bis Arlanza,
Vom Tajo bis Manzanares.

„Gern tauſcht' ich mit ihrem Roſe,
Sollte noch ein Röcklein haben,
Wohl verziert mit buntem Aufputz
Und umſaumt mit geld'nen Franſen.

„Wer von dir umarmt ſich ſahe,
Mindeſtens an deinem Lager,
Krauend deinen Heidenſchädel
Und nach der Bevell'rung haſchend'

„Großes heiſcht' ich und verdiene
Nicht ſo ungemeſſ'ne Gnade:
Deine Füße, der Demuth'gen
G'nugt ſchon das, laß mich umfaſſen.

„Schöne Häubchen, ſeidne Socken
Brächt' ich dir zur Morgengabe
Und die ſchön geſtickten Schuhe
Und von Neſſeltuch den Mantel'

„Reiche Perlen, wie die Naſſe
Jegliche, vom reinſten Waſſer,
Welche man, da ihres Gleichen
Es nicht gibt, die einz'gen nannte.

„Auf die Glut, die mich verzehret,
Schau' nicht ſtolz von deiner Warte,
Sache böhnisch, Mancha's Nero,
Nicht noch mehr an meine Flammen.

„Nur ein Kind, ein zartes Mägdlein
Zähl' ich noch nicht funfzehn Jahre,
Vierzehn kaum und ein'ge Monden.
Wahr, bei Gott, iſt, was ich ſage'

„Bin nicht lahm und nicht verkrüppelt,
Rein und frei von allem Makel,
Locken, wie die Lilienengel,
Siehſt du bis zur Erde wallen.

„Iſt auch etwas ſchief mein Mündchen,
Etwas platt gerückt die Naſe,
Schmücket doch mit Götterreizen
Ein Gebiß mich von Topaſen.

Meiner Stimme Klang vernimmst du
Wie sie lieblich tönt vor allen,
Bin ich's klein, als groß zu nennen
Wenn zu nah der Größe fragest

Diese und noch andre Reize
Sind's, die meinem Pfeil erlagen
Bin genannt Altisidora
Und in diesem Hofe Dame.

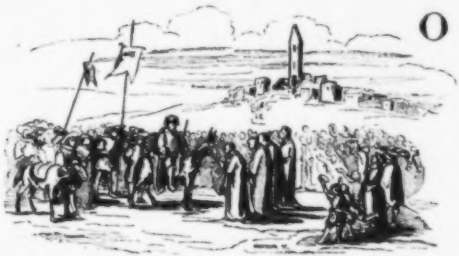
Hier endigte das Lied der verliebten Altisidora und begann die Verlegenheit Don Quixote's, der sich endlich in einem großen Seufzer Luft machte: „Wie bin ich doch ein so unglückseliger fahrender Ritter, daß kein Mädchen mich ansehen kann, ohne sich augenblicklich in mich zu verlieben! Muß denn die unvergleichliche Dulcinea so unglücklich seyn, daß man ihr meine unnachahmliche Treue nicht gönnt! Was wollt ihr von ihr, Königinnen? Warum verfolgt ihr sie, Kaiserinnen? Was quält ihr sie, ihr Mädchen von vierzehn und fünfzehn Jahren? Laßt sie doch gehen, laßt ihr den Ruhm und die Freude, daß die Liebe ihr beschieden hat, mein Herz zu erobern und über meine Seele zu gebieten. Sieh' doch, verliebte Schaar, wie ich für Dulcinea allein Wachs und Butter bin, für alle Andere Stein und Erz. Für sie bin ich süß, wie Honig, für euch bitter, wie Wermuth. Für mich ist Dulcinea allein schön, klug, ehrbar und adelig; ihr Andern seyd für mich

häßlich, dumm, leichtſinnig und gemein. Für ſie, ſonſt für Niemand, hat die Natur mich in die Welt geſetzt. Altiſidora mag weinen oder ſingen, und jene Dame verzweifeln, für die ich im Schloſſe des verzauberten Mauren ſo artige Prügel bekommen habe. Dulcineen gehöre ich an, gebraten oder geſotten, für ſie bleibe ich keuſch, ehrbar und adelig, allen Zauberern auf der Welt zum Trotz."

Hiemit ſchlug er das Fenſter zu voll Gram und Verdruß, als ob ihm ein großes Unglück widerfahren wäre, und ging wieder zu Bette, wo wir ihn auch liegen laſſen wollen, da uns jetzt der große Sancho Panſa ruft, der ſeine Statthalterſchaft ſo glorreich anzutreten im Begriffe iſt.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Wie der große Sancho Panſa Beſitz von ſeiner Inſel nahm, und wie er ſeine Regierung antrat.



O du, der du beſtändig die Gegenfüßler heimſuchſt, Fackel der Welt, Auge des Himmels, ſüßer Beförderer der Freuden des Bechers, Phöbus hier und Thymbrius dort, bald Bogenſchütze, bald Arzt, Vater der Dichtkunſt und Erfinder der Muſik, du, der du immer aufgehſt und nie ſchläfſt — zu dir flehe ich, Gott der Sonne, durch deren Einfluß der Menſch den Menſchen erzeugt, mir beizuſtehen und die Finſterniß meines Verſtandes zu erleuchten, damit ich Punkt für Punkt erzählen könne, wie der große Sancho Panſa regierte: denn ohne deine Hülfe fühle ich mich ſchwach, kraftlos und in großer Verwirrung.

Sancho kam alſo mit ſeinem ganzen Gefolge bald in ein Städtchen von ungefähr tauſend Einwohnern, eines der wohlhabendſten,

welche der Herzog beſaß. Man gab ihm zu verſtehen, dies ſey die Inſel Barataria, ſey's, daß das Städtchen wirklich Baratario hieß, oder, um anzudeuten, wie wohlfeil er die Statthalterſchaft bekommen habe.[1] Als er vor den Thoren des Städtchens, welches mit Mauern umgeben war, anlangte, kam ihm der ganze Rath der Bürgerſchaft entgegen, um ihn zu empfangen. Die Glocken wurden geläutet, und unter allgemeinem Jubel, welchen die Einwohner bezeugten, führte man ihn mit großem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden

ihm unter ſpaßhaften Ceremonien die Schlüſſel des Städtchens überreicht, und er als immerwährender Statthalter der Inſel Barataria ausgerufen. Die Kleidung, der Bart und die dicke kleine Perſon des neuen Statthalters kamen einem Jeden ſonderbar vor, welcher in das Geheimniß nicht eingeweiht war, und ſelbſt Manchem von denen, die darum wußten, und deren Zahl ſich auf nicht Wenige belief. Aus der Kirche führte man ihn zuletzt in den Gerichtsſaal und ſetzte ihn auf den Richterſtuhl. „Gnädigſter Herr Statthalter," redete der Haushofmeiſter des Herzogs ihn an, „es

[1] Barato bedeutet im Spaniſchen wohlfeil.

iſt ein alter Gebrauch auf dieſer Inſel, daß derjenige, welcher kommt und Beſitz von ihr nimmt, einige Rechtsſachen entſcheiden muß, die man ihm vorlegt, und die ein wenig ſchwierig und verwickelt ſind. Aus der Art der Entſcheidung ſchließt das Volk auf die Verſtandeskräfte ſeines neuen Statthalters und erkennt, ob es ſich über ſeine Ankunft freuen darf oder nicht."

Während dieſer Standrede des Haushofmeiſters betrachtete Sancho einige große Buchſtaben, welche ſeinem Stuhle gegenüber an die Wand geſchrieben waren; da er aber nicht leſen konnte, ſo fragte er, was die Malereien dort auf der Wand bedeuten? Man gab ihm zur Antwort: „Gnädiger Herr, dort iſt der Tag bemerkt und aufgezeichnet, an welchem Eure Herrlichkeit Beſitz von dieſer Inſel genommen hat. Die Inſchrift lautet: Heute, an dem und dem des ſo und ſo vielten Monats und Jahrs, iſt von dieſer Inſel Beſitz genommen worden durch den gnädigſten Herrn Don Sancho Panſa. Möge er ſie viele Jahre glücklich beherrſchen!" — „Und wer iſt denn dieſer ſogenannte Don Sancho Panſa?" fragte Sancho. — „Eure Herrlichkeit," antwortete der Haushofmeiſter: „denn in dieſe Inſel iſt noch kein anderer Panſa gekommen, als derjenige, der hier auf dem Stuhle ſitzt." — „So merkt es Euch, mein Freund," entgegnete Sancho, „daß ich kein Don im Titel führe, und auch Niemand von meiner ganzen Familie es geführt hat. Sancho Panſa ſchlichtweg, ſo heiße ich: Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und Alle waren Panſa's ohne das Don und andern ſolchen Firlefanz. Es kommt mir vor, daß es auf dieſer Inſel mehr Dons als Steine geben müſſe. Aber laßt's nur gut ſeyn, Gott verſteht mich, und, wenn meine Statthalterſchaft ein paar Tage dauert, ſo kann ſich's fügen, daß ich dieſe Dons ein wenig ausmuſtere, welche durch ihre Menge eben ſo läſtig werden müſſen, wie die Mücken und Bettern und Baſen.[1] Jetzt aber rücke der Herr Haushofmeiſter mit ſeinen Fragen heraus: ich werde darauf antworten, ſo gut

[1] Zur Zeit des Cervantes maßten ſich bereits viele bürgerliche Pflaſtertreter das „Don" an, welches bis dahin dem Adel vorbehalten war. Heut zu Tage ſetzt es Jedermann ſeinem Namen vor, und es iſt ſo bedeutungslos geworden, als das Gesuire der Engländer.

ich kann, mögen die Leute darüber lachen oder weinen.“ In diesem Augenblick traten zwei Männer in den Gerichtssaal, von denen der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider aussah: denn er hatte eine Schere in der Hand. Der Schneider hob an: „Gnädigster Herr Statthalter, dieser Bauer und ich erscheinen zusammen vor Eurer Gnaden und haben Folgendes anzubringen. Dieser ehrliche Mann kam nämlich gestern zu mir in meine Werkstätte (denn ich bin, mit Respect vor Eurer und dieser Versammlung Ehren zu vermelden, Gott sey Dank, gelernter und geprüfter Schneidermeister allhier), brachte mir ein Stück Tuch und fragte mich: „Meister, ist das wohl Tuch genug, um mir eine Capuze daraus zu machen?“ Ich maß das Tuch und sagte Ja. Er darauf mochte wohl denken, wie ich mir einbilde, ich wolle ihm gewiß ein Stück von dem Tuch abführen, wobei er seinen eigenen bösen Gedanken und der schlechten Meinung folgte, die man von den Schneidern hat, und sagte zu mir, ich möchte doch sehen, ob es nicht zwei Capuzen gebe. Ich errieth seine Gesinnung und antwortete wieder mit Ja; und so blieb er auf seiner ersten böswilligen Absicht und setzte eine Capuze an die andere hinzu und ich ein Ja um's andere, bis wir auf fünf Capuzen gekommen waren. Jetzt eben kommt er zu mir, um sie abzuholen. Ich gebe sie ihm; aber er will mir den Macherlohn nicht ausfolgen, sondern verlangt im Gegentheil von mir, daß ich ihm das Tuch entweder bezahle oder wieder schaffe.“ — „Verhält sich das Alles so, mein Freund?“ fragte Sancho den Bauern. — „Ja, gnädiger Herr,“ versetzte der Bauer; „aber laßt Euch nun auch einmal die fünf Capuzen zeigen, die er mir gemacht hat.“ — „Herzlich gern,“ erwiderte der Schneider, zog sogleich die Hand unter seinem Mantel hervor und zeigte fünf kleine Capuzen, welche er auf den fünf Fingerspitzen stecken hatte. „Hier sind die fünf Capuzen,“ sprach er, „die der Ehrenmann bei mir bestellt hat. Ich schwöre bei meiner Seele und meinem Gewissen, daß mir nicht ein Schnipfelchen Tuch übrig geblieben ist, und laß' es auf eine Untersuchung durch Oberzunftmeister und Sachverständige ankommen.“ Alle Anwesende lachten über die vielen Capuzen und den seltsamen Rechtshandel.

Sancho aber bedachte sich einige Augenblicke und sagte dann: „Die Sache ist, däucht mir, nicht so verwickelt, daß sie sich nicht von einem gescheiten Mann auf der Stelle entscheiden ließe, und sonach ist meine Meinung: der Schneider verliert seinen Macherlohn und der Bauer sein Tuch, und die Capuzen bringe man den Leuten im Gefängniß; und damit ist's abgemacht."

Unter allgemeinem Gelächter wurde der Spruch des Statthalters vollzogen, vor welchem sofort ein Paar alte Männer erschienen. Der eine trug einen Stock aus Schilfrohr, und der andere, welcher ohne Stock war, sagte zu Sancho: „Gnädiger Herr, ich habe schon vor langer, langer Zeit diesem ehrlichen Mann da aus Gefälligkeit zehn Thaler in Gold geliehen, mit der Bedingung, sie mir heimzugeben, sobald ich sie forderte. Es verging eine geraume Zeit, ohne daß ich sie von ihm zurückverlangte: denn ich wollte ihn durch die Wiedererstattung nicht in eine größere Verlegenheit bringen, als diejenige war, aus der ich ihn beim Darleihen geriffen hatte. Endlich aber, da ich sah, daß er die Zahlung gänzlich vergaß, erinnerte ich ihn einmal und mehrmals daran; allein er bezahlt nicht nur nicht, sondern macht mir sogar meine Forderung streitig und sagt: ich habe ihm die zehn Thaler niemals geliehen, und, wenn ich sie ihm geliehen habe, so habe er mir sie schon lange wieder heimgegeben. Zeugen habe ich nicht, weder über die Anleihe, noch über die Heimzahlung: denn heimbezahlt hat er sie nicht. Ich wünschte daher, daß Euer Gnaden ihn eidlich vernehmen möchte. Schwört er, daß er mir sie zurückgegeben hat, so stehe ich von meiner Forderung ab, so wahr ich hier vor Euch und vor Gott stehe." — „Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?" fragte Sancho. Der Greis antwortete: „Ich bekenne, gnädiger Herr, daß er mir das Geld geliehen hat; aber Euer Gnaden neige Ihren Richterstab: da er es auf meinen Eid ankommen lassen will, so will ich schwören, daß ich es ihm wirklich und schuldigermaßen bezahlt und wieder erstattet habe."

Der Statthalter neigte seinen Stab, und inzwischen gab der Alte sein Rohr dem andern Greise zu halten, wie wenn es ihn

während der Eidesleiſtung hinderte. Hierauf legte er ſeine Hand auf das Kreuz an dem Richterſtab und ſagte: „Es iſt wahr, daß mir mein Gegner die zehn Thaler geliehen hat, welche er von mir verlangt; aber es iſt eben ſo wahr, daß ich ſie ihm in ſeine eigenen Hände wieder gegeben habe, und, daß er mich jeden Augenblick wieder darum anfordert, kommt nur daher, daß er nicht darauf Acht gegeben hat.“ Als der erlauchte Statthalter dieſes hörte, fragte er den Gläubiger, was er gegen die Ausſage ſeines Gegners einzuwenden hätte? Dieſer erwiderte, ſein Schuldner habe ohne Zweifel die Wahrheit geſagt: denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Chriſten; er müſſe es ganz vergeſſen haben, wann und wie ihm die Heimzahlung geleiſtet worden ſey, aber er verlange jetzt nichts mehr von ihm. Der Schuldner nahm hierauf ſeinen Stab wieder, verbeugte ſich und verließ den Gerichtsſaal.

Als Sancho ſah, daß dieſer ſo ohne weitere Umſtände abzog, und der Kläger ſich geduldig darein fügte, neigte er ſein Haupt auf die Bruſt, legte den Zeigefinger ſeiner rechten Hand an die Naſe und zwiſchen die Augenbrauen und verharrte eine Weile in dieſer nachdenklichen Stellung; dann erhob er den Kopf wieder und befahl, den Alten mit dem Stabe zu rufen, welcher bereits verſchwunden war. Man brachte ihn wieder, und, ſobald Sancho ſeiner anſichtig wurde, ſagte er zu ihm: „Gebt mir einmal Euren Stab, guter Freund: ich brauche ihn.“ — „Herzlich gern, gnädiger Herr,“ verſetzte der Alte: „hier iſt er;“ und damit überreichte er ihm den Stab. Sancho nahm ihn, hielt ihn dem andern Greiſe hin und ſagte zu demſelben: „Jetzt geht mit Gott, da Ihr ſeyt bezahlt.“ — „Wer, ich, gnädiger Herr?“ entgegnete der Alte; „iſt dieſes Rohr etwa zehn Goldthaler werth?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Statthalter, „oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt. Man ſoll gleich ſehen, ob ich Hirn genug im Kopfe habe, um ein ganzes Königreich zu regieren.“ Hierauf befahl er, den Stab in Gegenwart aller Anweſenden entzwei zu brechen. Es geſchah, und im Hohl des Rohrs fand man zehn Goldthaler verborgen. Alle Umſtehende verwunderten ſich

und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomo.' Auf die Frage, wie er auf die Vermuthung gekommen, daß die zehn Goldthaler in dem Rohre versteckt seyen, gab er zur Antwort: da er gesehen, wie der Alte den Stab seinem Gegenpart während der Eidesleistung zu halten gegeben und, nachdem er geschworen, daß

er dieſem die zehn Thaler wirklich und ſchuldigermaßen wiedergegeben, ſein Rohr zurückgefordert habe, ſo ſey ihm eingefallen, die verlangte Bezahlung müſſe wohl in dieſem Rohre ſich finden. „Hieraus," ſetzte er hinzu, „kann man abnehmen, daß Gott manchmal denen, welche regieren, wären ſie auch nur einfältige Leute, die Gnade erzeigt, ſie in ihren Urtheilen auf den rechten Weg zu leiten. Ueberdieß habe ich neulich den Pfarrer in meinem Dorfe eine ähnliche Geſchichte erzählen hören,[1] und ich habe ein ſo vortreffliches Gedächtniß, daß, wenn ich nicht meiſtens gerade das vergäße, weſſen ich mich erinnern will, es auf der ganzen Inſel kein beſſeres gäbe." Genug, die beiden Alten traten ab, der eine beſchämt, der andere bezahlt. Alle Anweſende verwunderten ſich, und derjenige, welcher beauftragt war, alle Reden, Handlungen und ſogar Bewegungen Sancho's aufzuzeichnen, wußte nicht, ſollte er ihn für einen Narren oder für einen Weiſen halten und ausgeben.

Kaum war dieſer Handel geſchlichtet, ſo kam ein Weibsbild in den Gerichtsſaal, welches einen Menſchen mit beiden Händen gepackt hatte, der ausſah, wie ein reicher Viehhalter. Sie zerrte ihn herein und ſchrie überlaut: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit! Finde ich ſie nicht auf Erden, ſo hole ich ſie im Himmel. Herzallerliebſter, gnädigſter Herr Statthalter, dieſer ſchlechte Kerl hat mich mitten auf dem Feld überfallen und iſt ſo mit mir umgegangen, als ob ich ein ungewaſchener Haderlumpen wäre. Ach Gott, wie unglücklich bin ich! Geraubt hat er mir, was ich ſeit dreiundzwanzig Jahren bewahrt, gegen Mauren und Chriſten, gegen Einheimiſche und Fremde vertheidigt hatte. Da war es wohl der Mühe werth, bisher ſo hart wie ein Holzklotz geweſen zu ſeyn und mich rein gehalten zu haben, wie der Salamander im Feuer oder die Wolle im Dornſtrauch, daß dieſer Tölpel nun herkommt und mich mit ſeinen ſaubern Händen betaſtet." —

[1] Sie iſt der lombardiſchen Geſchichte des Fra Giacomo da Voragine entnommen und findet ſich in dem Leben des heiligen Nicolaus von Bari. III. Kap.

„Das iſt noch zu beweiſen,“ warf Sancho ein, „ob der ſchmucke Liebhaber da ſaubere Hände hat oder nicht.“ Damit wandte er ſich gegen den Menſchen und fragte ihn, was er auf die Klage des Weibsbildes zu erwidern habe. Dieſer antwortete ganz verſchüchtert: „Liebe gnädige Herren, ich bin ein armer Sauhirt und ging heute Morgen zum Städtchen hinaus, wo ich, mit Reſpect zu melden, vier Schweine verkauft hatte, und zwar ſo gut, daß mir nach Bezahlung der Acciſe, Steuer und anderer ſolcher Prellereien ein Bedeutendes weniger übrig blieb, als ſie mich

gekoſtet hatten. Im Begriff, in mein Dorf zurück zu kehren, begegnete ich unterwegs dieſer ehrbaren Jungfer, und der Teufel, welcher überall ſeine Hand im Spiel hat, wenn es etwas zuſammen zu kochen und anzurichten gibt, fügte es ſo, daß wir unſer Späßchen mit einander trieben. Ich bezahlte ihr, was Recht war; aber ſie, nicht zufrieden damit, packte mich bei der Gurgel und ließ mich nicht eher los, bis ſie mich hieher geſchleppt hatte. Wenn ſie behauptet, ich habe ihr Gewalt angethan, ſo lügt ſie: darauf will ich ſchwören. Und das iſt die reine Wahrheit, ſo daß auch nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlt.“ Der Statthalter

fragte ihn hierauf, ob er etwas Geld in grober Münze bei ſich habe. Der Menſch antwortete, er habe an die zwanzig Ducaten in einem ledernen Beutel. Sancho befahl ihm, den Beutel zu ziehen und ihn, ſo wie er ſey, der Klägerin einzuhändigen. Er gehorchte zitternd; das Weibsbild nahm den Beutel, machte tauſend Knickſe vor allen Anweſenden, bat Gott um langes Leben und Geſundheit für den gnädigen Herrn Statthalter, welcher ſich der

armen Waisen und hülfsbedürftigen Jungfrauen so väterlich annehme, und verließ den Gerichtssaal, den Beutel in beiden Händen, nachdem sie sich jedoch zuvor versichert hatte, ob auch wirklich das Silbergeld darin sey.

Sobald sie fort war, sagte Sancho zu dem Hirten, welchem bereits das Kinn zitterte, als er seinem Beutel so nachsehen mußte: „Nun wohlan, Bursche, lauf' dem Weibsbild nach und nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und dann komm' wieder mit ihr hierher.“ Der Mensch ließ sich das nicht zweimal sagen und war wie der Blitz zur Thüre hinaus, um zu thun, was man ihn geheißen hatte. Die Zuschauer standen alle da, voll Erwartung, wie der Handel ausgehen würde. Nach Verfluß von einigen Augenblicken kamen der Mann und das Weibsbild zurück und hatten sich noch viel fester in einander verbissen, als das erste Mal. Das Weibsbild hatte ihren Rock aufgehoben, den Beutel hinein gewickelt und zwischen die Beine genommen; der Bursche gab sich alle Mühe, ihr ihn wieder zu nehmen, aber sie wehrte sich so gut, daß es ihm nicht gelang. „Gerechtigkeit, um Gottes und aller Heiligen willen!“ schrie sie. „Seht nur, gnädigster Herr Statthalter, die Unverschämtheit des entarteten Buben an: will er mir nicht da mitten in der Stadt, mitten auf der Straße den Beutel wieder nehmen, den Euer Gnaden mir zugesprochen hat.“ — „Hat er ihn schon?“ fragte der Statthalter. — „Der? O ja wohl!“ entgegnete das Weibsbild, „lieber ließe ich mir das Leben nehmen, als den Beutel. Da muß er früher aufstehen, der Lapp da. Da müßte man mir andere Katzen auf den Leib hetzen, als diesen ungeschickten Tappinsmuß. Zangen und Hammer, Brecheisen und Schlegel wären nicht im Stande, mir zu nehmen, was ich einmal zwischen den Nägeln habe, und wenn er Löwenkrallen hätte. Lieber ließe ich mir das Herz aus dem Leibe reißen.“ — „Sie hat Recht,“ sagte der Bursche; „ich kann nichts gegen sie ausrichten und gestehe, daß ich nicht stark genug bin, um ihr den Beutel zu nehmen.“ Damit ließ er sie gehen, und der Statthalter sagte zu dem Weibsbild: „Zeigt mir einmal den Beutel, züchtige und unüberwindliche Heldin.“ Sie

reichte ihn ſogleich dar, und der Statthalter gab ihn dem Burſchen zurück und ſagte zu der unbezwinglichen Genothzüchtigten: „Hättet Ihr, meine Tochter, denſelben Muth und die gleiche Stärke oder auch nur halb ſo viel angewendet, um Eure Keuſchheit zu vertheidigen, als Ihr bei der Vertheidigung des Beutels gezeigt habt, ſo wäre ein Hercules nicht im Stande geweſen, Euch zu überwältigen. Geht in Gottes oder in's Teufels Namen und laſſet Euch auf der ganzen Inſel nicht mehr blicken, ſechs Meilen weit in der Runde, bei Strafe von zweihundert Ruthenſtreichen. Fort, macht Euch aus dem Staube, ſage ich, Ihr lügneriſches, ſchamloſes, betrügeriſches Lumpenmenſch.“ Das Weibsbild ſchrack zuſammen, ließ den Kopf hängen und ging fluchend fort. Zu dem Burſchen ſagte der Statthalter: „Geht in Gottes Namen mit Eurem Geld heim in Euer Dorf, Kamerad, und, wenn Ihr nicht darum kommen wollt, ſo laßt künftighin ſolche Späßchen unterwegen.“

Der Menſch bedankte ſich unter vielen Kratzfüßen und ging fort. Die Umſtehenden bewunderten abermals den Scharfſinn und die Urtheilsſprüche ihres neuen Statthalters, und ſein Geſchichtſchreiber ſammelte alle dieſe einzelnen Züge, um ſie ſofort dem Herzog zu ſchicken, der ſie mit großer Ungeduld erwartete. Aber laſſen wir jetzt den guten Sancho: denn wir müſſen uns beeilen, zu ſeinem Herrn zurückzukehren, welchen Altiſidorens Ständchen in die größte Unruhe verſetzt hatte.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf ſeiner Bekanntſchaft mit der verliebten Altiſidora erſchreckte.

Nachdem Don Quixote'n das Ständchen von dem verliebten Geſellſchaftsfräulein gebracht war, kreuzten ſich verſchiedene Gedanken in ſeiner großen Bruſt. Er legte ſich mit denſelben zu Bette; aber, wie Flöhe, ließen ſie ihn weder ſchlafen, noch ruhen, auch abgeſehen davon, daß ihm ſein Loch im Strumpfe beſtändig im Kopfe herumging. Aber die Zeit mit ihrer unaufhaltbaren Geſchwindigkeit ging Stunde an Stunde herum, und ſo erſchien der Morgen. Bei Tagesanbruch verließ Don Quixote die weichen Federn, und, ſtets rührig und munter, wie er war, zog er ſein

gemsledernes Wamms an und verbarg die verunglückten Strümpfe in Sancho's Reiſeſtiefeln. Sodann warf er ſeinen Scharlachmantel um, bedeckte ſein Haupt mit einem grünſammtenen Barett, das mit ſilbernen Borten verziert war, hängte ſich das Wehrgehäng mit ſeinem guten ſcharfen Schwerte über die Schultern und ſteckte einen großen Roſenkranz, den er beſtändig bei ſich trug, in ſeinen Gürtel. In dieſem prächtigen Aufzuge ſchritt er majeſtätiſch auf den Vorſaal zu, wo der Herzog und die Herzogin, die Beide ſchon aufgeſtanden waren, ſeines Eintritts zu harren ſchienen.

In einem Gange, den er zu durchwandeln hatte, ſtand Altiſidora mit einer ihrer Freundinnen und wartete, bis er vorüberkäme. Sobald ſie ihn erblickte, that ſie, als ob ihr ohnmächtig würde. Die Freundin fing ſie in ihren Armen auf und beeilte ſich, ihr den Bruſtlatz aufzuſchnüren. Don Quixote, welcher es bemerkte, näherte ſich ihnen und ſagte: „Ich weiß ſchon, woher dieſe Zufälle kommen.“ — „Und ich weiß nichts,“ entgegnete die Freundin: „denn Altiſidora iſt ſonſt das geſundeſte und aufgeräumteſte Mädchen in dieſem Hauſe, und ich habe noch kein Ach aus ihrem Munde gehört, ſolang ich ſie kenne. Aber der Himmel verderbe alle fahrende Ritter, ſo viel deren auf Erden ſind, wenn es wahr iſt, daß ſie ſämmtlich Liebe mit Undank lohnen. Begebt Euch hinweg, Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht wieder zu ſich kommen, ſolang Euer Gnaden hier iſt.“ Don Quixote erwiderte darauf: „Sorgt nur dafür, Fräulein, daß man mir heute Nacht eine Laute in mein Zimmer bringt: ich will dieſes Mädchen mit ihrem verwundeten Herzen tröſten, ſo gut es mir möglich iſt. Beim erſten Entſtehen der Liebe gibt es kein beſſeres Mittel, als eine tüchtige Zurechtweiſung.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich, um von Niemanden bemerkt zu werden, der ihn etwa hätte ſehen können.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die ohnmächtige Altiſidora wieder zu ſich kam und zu ihrer Begleiterin ſagte: „Man muß dafür ſorgen, daß er die verlangte Laute bekommt. Don Quixote will uns ohne Zweifel eine Muſik zum Beſten geben, und ſie kann nicht ſchlecht ausfallen, wenn ſie von ihm kommt.“ Die beiden Fräulein begaben ſich ſogleich zur Herzogin und meldeten

ihr, was vorgefallen war, und daß Don Quixote eine Laute verlangt habe. Die Herzogin gerieth vor Freuden außer ſich und beſprach ſich mit dem Herzog und ihren Frauen über einen ergötzlichen und unſchuldigen Scherz, den ſie mit dem Ritter vorhatte. In der Hoffnung, daß es etwas Tüchtiges zu lachen geben werde, erwarteten Alle den Anbruch der Nacht, welche eben ſo ſchnell kam, als der Tag gekommen war, den das herzogliche Paar in köſtlichen Unterhaltungen mit Don Quixote'n zubrachte. An eben dieſem Tage fertigte die Herzogin wirklich einen von ihren Edelknaben, und zwar denjenigen, welcher im Walde die Rolle der verzauberten Dulcinea geſpielt hatte, an Thereſe Panſa mit dem Brief ihres Mannes Sancho Panſa und einem Paquet ab, welches die Kleider enthielt, die er zurückgelaſſen hatte, um ſie ſeiner Frau zu übermachen. Der Edelknabe erhielt die Weiſung, von Allem, was ihm bei ſeiner Sendung begegnen würde, getreuen Bericht zu erſtatten.

Eilf Uhr Nachts war vorüber, als Don Quixote in ſein Gemach zurückkehrte, woſelbſt er eine Mandoline fand. Er präludirte, öffnete das Gitterfenſter und bemerkte, daß Jemand im Garten war. Nachdem er alle Griffe auf der Mandoline durchgeſpielt hatte, um ſie beſtmöglich zu ſtimmen, huſtete und räuſperte

er ſich und ſang dann mit einer etwas heiſern, aber richtigen Stimme folgende Romanze, welche er ſelbſt im Verlauf des Tages ausdrücklich hiezu gedichtet hatte:

„Will der Liebesgott die Herzen
Leicht aus ihren Angeln heben,
Pflegt er Müſſiggang und Laune
Stets als Hebel zu gebrauchen.

„Nähen, Stricken, Spinnen, Sticken,
Raſtlos thätig ſich befleißen
Iſt ein allbewährtes Mittel
Gegen Liebesſtändeleien.

„Sittſamkeit und häuslich Leben
Loben ſelber ſich am beſten.
Sind der Mädchen Morgengabe,
Die das Glück der Ehe ſuchen.

„Rittersleute aller Arten,
Fahrende und an den Höfen,
Schäkern wohl mit leichten Dirnen,
Freien aber nur die keuſchen.

„Liebe, die ſo ſchnell entbrennet
Zwiſchen Wirthinnen und Gäſten,
Dauert längſtens bis zum Abend.
Bis der Gaſt von dannen ziehet.

„Heute kommt er an und morgen
Geht er weiter, und die Liebe,
Die ſo raſch empor gelodert,
Läßt keine Spur im Herzen.

„Malet doch auch nicht der Maler
Auf das erſte Bild ein zweites,
Und, wo eine Schönheit herrſchet,
Kann die andre nicht gewinnen.

„Dulcinea von Toboſo
Iſt mir tief in's Herz gegraben,
Und das ſchärfſte Aetzmittel
Wird ſie nicht daraus vertilgen.

„Standhaft, treu und unauslöſchlich
Iſt der wahren Liebe Flamme.
Eine ſolche nur wirkt Wunder
Und beſeliget die Herzen."

So weit war Don Quixote mit ſeinem Geſang, welchem der Herzog, die Herzogin, Altiſidora und beinahe alle Leute im Schloß zuhörten, gekommen, als plötzlich von einem über Don

Quixote's Fenſter nach Außen zu hinlaufenden Gang eine Schnur herabgelaſſen wurde, an welcher mehr als hundert Schellen hingen, und zugleich leerte man einen großen Sack voll Katzen aus, welchen

gleichfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Der Schellen- und Katzenlärm war so groß, daß der Herzog und die Herzogin, obwohl sie den Spaß ausgesonnen hatten, dennoch darüber erschracken, und Don Quixote'n das Haar zu Berge stand. Der Zufall wollte es überdieß, daß zwei oder drei von den Katzen durch das Fenster in sein Zimmer fielen, und, da sie ganz scheu herumfuhren und überall einen Ausweg suchten und nicht fanden, so war es gerade, als ob eine ganze Legion Teufel in dem Gemach ihr Wesen triebe. Bald waren auch die zwei Kerzen, welche es erleuchteten, umgeworfen und ausgelöscht, und, da die Schnur mit den großen Schellen unaufhörlich herabgelassen und hinaufgezogen wurde, so kamen die meisten Leute des Schlosses, welche von dem Zusammenhang der Sache nichts wußten, vor Staunen und Schrecken ganz außer sich.

Don Quixote indessen richtete sich hoch auf, ergriff seinen Degen und fing an zum Fenster heraus zu hauen und zu stechen, während er mit der ganzen Gewalt seiner Stimme schrie: „Hinaus, ihr bosthafte Zauberer! Hinaus, ihr Hexengeschmeiß! Ich bin Don Quixote von der Mancha, und gegen mich könnt ihr mit euren höllischen Anschlägen nichts ausrichten.“ Dann ging er auf die Katzen los, welche kreuz und quer im Zimmer herumsprangen, und führte einige Hiebe nach ihnen. Alle schossen jetzt dem Fenster zu und durch das Gitter hinaus. Eine jedoch, welche sich durch Don Quixote's Herumfuchteln in die Enge getrieben sah, sprang ihm gerade in's Gesicht und klammerte sich mit Zähnen und Krallen so fest in seine Nase ein, daß er vor Schmerzen ein durchdringendes Geschrei erhob. Aus diesem errieth en der Herzog und die Herzogin, was geschehen seyn mochte, liefen in voller Hast auf sein Zimmer zu und öffneten es mit einem Hauptschlüssel. Da fanden sie den armen Ritter, wie er sich mit allen Kräften abmühte, um sich die Katze vom Halse zu schaffen. Man brachte Lichter und nahm nun beim hellen Schein derselben den ganzen schrecklichen Kampf wahr. Der Herzog eilte hinzu, um die Streitenden zu trennen; aber Don Quixote rief: „Niemand mische sich darein; man lasse mich Mann gegen Mann mit diesem Teufel,

mit dieſem Hexenmeiſter, mit dieſem Zauberer. Ich will ihm zeigen, ich ihm, wer Don Quixote von der Mancha iſt!“ Die Katze aber machte ſich nichts aus dieſen Drohungen, knurrte und biß die Zähne feſt zuſammen, bis endlich der Herzog ſie wegriß und zum Fenſter hinauswarf. Don Quixote's Geſicht war durchlöchert wie ein Sieb, und ſeine Naſe ſehr übel zugerichtet; noch ärgerlicher aber war er darüber, daß man ihn den Kampf nicht hatte endigen laſſen, welchen er mit dieſem Spitzbuben von einem Zauberer ſo ſchön eröffnet hatte.

Man ließ Wundbalſam herbeibringen, und Altiſidora ſelbſt legte ihm mit ihren weißen Händen Bäuſchchen auf die verwundeten Stellen. Während dieſer Dienſtleiſtung ſagte ſie zu ihm mit leiſer Stimme: „All dieſes Mißgeſchick trifft dich, du unbarmherziger Ritter, um dich für die Sünde deiner Grauſamkeit und deines Eigenſinns zu ſtrafen. Wollte Gott, dein Knappe

Sancho vergäße einmal ſeine Selbſtpeinigungen, damit jene dir ſo theure Dulcinea niemals entzaubert würde, und du niemals das Hochzeitlager mit ihr theilteſt, wenigſtens nicht, ſolange ich lebe, ich, welche dich anbetet."

Auf alle dieſe leidenſchaftlichen Reden entgegnete Don Quixote nicht ein Wort; er ſtieß nur einen tiefen Seufzer aus und ſtreckte ſich auf ſein Bett hin, nachdem er dem Herzog und der Herzogin für ihr Wohlwollen gedankt hatte, durchaus nicht, wie er ſagte, weil ihm dieſer Katzen-, Zauberer- und Schellenſpuk auch nur im Geringſten Angſt gemacht hätte, ſondern, um die gute Abſicht anzuerkennen, in welcher ſie ihm zu Hülfe gekommen wären. Seine edeln Wirthe überließen ihn der Ruhe und entfernten ſich, ſehr verdrießlich über den ſchlimmen Ausgang des Spaſſes. Sie hatten nicht geglaubt, daß dieſes Abenteuer Don Quixote'n ſo theuer zu ſtehen kommen würde, welcher ſich fünf Tage auf ſeinem Zimmer und im Bette halten mußte, während welcher Zeit ihm ein anderes, noch ergötzlicheres Abenteuer zuſtieß. Aber ſein Geſchichtſchreiber will daſſelbe jetzt nicht erzählen, ſondern kehrt zu Sancho Panſa zurück, der ſich in ſeiner Statthalter-Würde ſehr eifrig und anmuthig zeigte.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Fortſetzung von der Erzählung, wie ſich Sancho in ſeiner Statthalterwürde benahm

Laut der Geſchichte führte man Sancho aus dem Gerichtsſaal nach einem prächtigen Palaſt, wo in einem großen Prunkgemach eine Tafel geſchmackvoll aufgeſtellt und königlich beſetzt war. Bei dem Eintritte Sancho's ſchmetterten die Trompeten, und vier Edelknaben traten vor, um ihm Waſſer über die Hände zu gießen, eine Ceremonie, welche Sancho mit Ernſt und Würde vor ſich gehen ließ. Die Muſik hörte auf, und Sancho

ſetzte ſich an das obere Ende der Tafel, denn es war kein anderer Sitz oder ein weiteres Gedecke ringsherum. Da ſtellte ſich eine Perſon an ſeine Seite, welche er ſpäter für einen Arzt erkannte, und die ein Stäbchen von Fiſchbein in der Hand hielt; hierauf nahm man ein feines weißes Tuch weg, das die Früchte und Speiſen aller Art, mit welchen die Tafel beladen war, zugedeckt hatte. Eine Art von Geiſtlichen ſprach das Gebet, und ein Edelknabe band Sancho eine Serviette mit Franſen unter das Kinn. Ein anderer, welcher den Dienſt als Tafeldecker verſah, ſetzte ihm eine Platte mit Früchten vor; allein kaum hatte Sancho einen Mund voll davon gegeſſen, als der Menſch mit dem Fiſchbein die Platte berührte, welche ſofort mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit

abgetragen wurde. Der Tafeldecker stellte augenblicklich eine andere Speise auf, welche Sancho zu kosten sich anschickte; aber, ehe er sie, nicht mit den Zähren, sondern nur mit der Hand berührt hatte, war schon wieder das Stäbchen an der Platte, und ein Edelknabe trug sie eben so geschwind fort, wie die erste mit den Früchten. Als Sancho dies sah, blieb er starr und unbeweglich vor Erstaunen; dann blickte er all[illegible]ehenden in der Runde an und fragte, ob man bei die[illegible]s Possus mit ihm treiben wolle. Der Mann mit dem Stab erwiederte: „Hier, mein gnädiger Herr Statthalter, speist man nicht anders, als nach Brauch und Sitte der andern Inseln, auf welchen sich ein Statthalter befindet, wie Ihr seyd. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und als solcher für die Statthalter dieser Insel besoldet. Ich trage bei weitem mehr Sorgfalt für die Gesundheit derselben, als für meine eigene, und arbeite Tag und Nacht, um die Leibesbeschaffenheit des Statthalters zu erforschen, damit es mir gelingen möge, ihn zu heilen, wenn er in eine Krankheit verfällt. Meine Hauptbeschäftigung ist, bei seinen Mahlzeiten gegenwärtig zu seyn, um ihn essen zu lassen, was mir zuträglich für ihn scheint, und ihm zu verbieten, was nach meiner Ansicht seinem Magen schädlich seyn muß.[1] Darum habe ich die Platte mit den Früchten wegnehmen lassen, weil dies etwas sehr Saftiges und Kühlendes ist, und auch die andere Speise habe ich fortgeschickt, weil sie zu erhitzend und gewürzreich ist, was Durst erzeugt. Derjenige nun, welcher viel trinkt, zerstört und verwüstet das Humidum radicale, welches der Grundstoff des Lebens ist." — „Wenn es so ist," erwiderte Sancho, „so wird mir jene Platte mit gebratenen Rebhühnern, welche mir ganz gar gekocht scheinen, keinen Schaden bringen?" — „Der gnädige Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „wird von diesen Rebhühnern nicht essen, solang ich am Leben bin." — „Und warum?" fragte Sancho. — „Warum?"

[1] In einem alten spanischen Hofreglement heißt es: Der Herzog hat sechs Doctoren der Medicin, welche dazu da sind, um über der Person und dem Gesundheitszustand des Fürsten zu wachen: wenn er bei Tische ist, so stehen sie hinter ihm, beobachten, welche Speisen und Platten aufgetragen werden, und rathen ihm zu dem, was ihm nach ihrer Ansicht am besten bekommen möchte.

erwiderte der Arzt: „weil unser Meister Hippokrates, das Licht und der Ruhm der Heilkunde, in einer seiner Gesundheitsregeln gesagt hat: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima,[1] was so viel bedeutet, als: Jede Unverdaulichkeit ist schlimm, die von Rebhühnern aber am schlimmsten." — „Unter diesen Umständen," sagte Sancho, „möge der Herr Doctor ein wenig nachsehen, welche unter allen den Speisen auf der Tafel hier diejenige ist, welche mir am zuträglichsten oder unschädlichsten seyn möchte; dann aber lasse er mich davon nach Genüge essen, ohne mir's wegzuäsbeln: denn, beim Leben des Statthalters! (Gott wolle mich desselben froh werden lassen!) ich sterbe vor Hunger. Wenn man mich am Essen verhindert, was auch der Herr Doctor sagen, und was er daran auszusetzen haben mag, so wird es mir eher das Leben kosten, als es erhalten." — „Euer Gnaden hat vollkommen Recht," antwortete der Arzt, „deßwegen bin ich der Meinung, daß der Herr Statthalter von den fricassirten Kaninchen hier nicht esse, weil er ein Haar darin finden könnte. Von jenem Kalbfleisch könnte man kosten, wenn es nicht gebraten und gedämpft wäre; so aber darf man nicht daran denken."

Sancho sagte darauf: „Jene große Schüssel, welche dort weiter unten steht, und aus welcher ein so starker Dampf aufsteigt, scheint mir eine Olla podrida zu seyn, und in diesen Ollas podridas hat es so vielerlei Sachen, daß es mir wohl nicht fehlen kann, darunter auf etwas zu stoßen, was mir schmeckt und gesund ist." — „Absit!" rief der Arzt; „fern sey von uns ein solcher Gedanke. In der ganzen Welt gibt es nichts Unverdaulicheres als eine Olla podrida. Das ist gut für Chorherren, Collegiums-Vorsteher und auf Dorfhochzeiten; aber weg damit von Statthalters-Tafeln, wo die größte Feinheit und Sorgfalt herrschen muß. Der Grund ist klar: wo es seyn mag, und von wem es seyn mag, so sind die einfachen Arzneien immer den zusammengesetzten vorzuziehen, denn bei den einfachen kann man sich nicht täuschen, aber bei den zusammengesetzten geschieht es sehr leicht, wenn man die

[1] Das Aphorisma des Hippokrates heißt: Omnis saturatio mala, pessis autem pessima.

Beſtandtheile nicht in gehörigem Verhältniß miſcht. Wenn mir der gnädige Herr Statthalter glauben will, ſo iſt dasjenige, was er zur Erhaltung und ſelbſt zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit unter den gegenwärtigen Umſtänden eſſen darf, ein Hundert feiner Hippen und drei oder vier ſehr dünne Quittenſcheibchen, welche ihm den Magen ſtärken und die Verdauung außerordentlich befördern werden."

Als Sancho dies hörte, warf er den Kopf zurück auf die Lehne ſeines Seſſels, blickte den Arzt feſt an und fragte ihn mit ernſtem Tone, wie er heiße und wo er ſtudirt habe. „Ich, gnädiger Herr Statthalter," gab der Arzt zur Antwort, „ich nenne mich Doctor Pedro Recio von Aguero; ich bin gebürtig aus einem Dorfe, Namens Tirteafuera, welches zwiſchen Caracuel und Almodovar del Campo zur Rechten liegt, und habe den Doctors-Grad auf der Univerſität von Oſuna erlangt." — „Gut!" rief Sancho, flammroth vor Zorn, „Herr Doctor Pedro Räſio von Aujerum, gebürtig aus Scherdivorthüra, dem Dorfe, welches zur Rechten liegt, wenn man von Caracuel nach Almodovar del Campo geht, graduirt auf der Univerſität von Oſuna, hebet Euch weg von mir ſchneller als ſchnell, oder, wo nicht, ſo ſchwöre ich bei der Sonne, daß ich einen Knittel nehme und mit Euch den Anfang mache, alle Doctoren auf der ganzen Inſel mit Stockſtreichen zum Teufel zu jagen, wenigſtens diejenigen, die ich als unwiſſende Schurken erkenne: denn die wohl unterrichteten, klugen und beſcheidenen Aerzte werde ich mir zu Häupten ſtellen und als göttliche Männer verehren. Aber, ich ſage es noch einmal, Pedro Recio ſchert Euch vor die Thüre: ſonſt ergreife ich dieſen Seſſel, auf welchem ich ſitze, und zerſchmettere Euch denſelben auf dem Kopf. Mag man dann Rechenſchaft von mir fordern über meine Verwaltung, es wird zu meiner Verantwortung hinreichen, wenn ich ſage, ich habe Gott dadurch einen Dienſt erwieſen, daß ich einen ſchändlichen Arzt, einen Henker für den Staat, aus der Welt geſchafft habe. Und jetzt gebe man mir zu eſſen oder nehme mir die Statthalterſchaft ab: denn ein Amt, das ſeinen Mann nicht nährt, iſt keine Bohne werth."

Der Doctor entſetzte ſich, als er den Statthalter ſo zornig ſah, und wollte ſich aus dem Saale flüchten; aber in dieſem Augenblicke hörte man auf der Straße ein Poſthorn blaſen. Der Tafeldecker lief an das Fenſter und ſagte, indem er zurückkam: „Da kommt eben ein Courier von dem Herzog, meinem Herrn, er

bringt ohne Zweifel eine wichtige Botſchaft.“ Der Courier trat ein, von Schweiß bedeckt und außer Athem vor Erſchöpfung. Er zog Papiere in Umſchlag aus ſeinem Buſen, welche er dem Statthalter einhändigte; Sancho reichte ſie dem Haushofmeiſter dar und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen. Sie lautete: An Don Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu höchſt

eigenen Händen oder ſeinem Geheimſchreiber zu übergeben. „Und wer iſt hier mein Geheimſchreiber?“ fragte Sancho ſchnell. Da antwortete einer der Umſtehenden: „Ich, gnädiger Herr, denn ich kann leſen und ſchreiben und bin ein Biscayer.“ — „Das iſt übrig genug,“ erwiderte Sancho, „um der Geheimſchreiber des Kaiſers ſelber werden zu können.[1] Oeffnet dieſen Umſchlag und ſehet, was er enthält.“

Der neugebackene Geheimſchreiber gehorchte und ſagte, nachdem er die Sendung geleſen hatte, daß es eine Sache ſey, welche insgeheim verhandelt werden müſſe, worauf Sancho die Räumung des Saales anordnete und nur den Haushofmeiſter und den Tafeldecker bleiben hieß. Alle Uebrige entfernten ſich ſammt dem Arzte, und hierauf las der Geheimſchreiber das Schreiben vor, welches alſo lautete:

„Es iſt zu meiner Kenntniß gekommen, daß gewiſſe Feinde von mir und der Inſel, welche Ihr beherrſchet, ich weiß nicht, in welcher Nacht, einen furchtbaren Angriff auf dieſelbe im Schilde führen. Traget daher Sorge und ſeyd auf Eurer Hut, damit Ihr nicht unverſehens überfallen werdet. Auch weiß ich aus dem Munde glaubwürdiger Kundſchafter, daß vier verkleidete Perſonen ſich in Eure Stadt geſchlichen haben, um Euch das Leben zu nehmen, weil man ſich hauptſächlich vor der durchdringenden Schärfe Eures Verſtandes fürchtet. Habet wohl Acht, wer ſich nähert, um Euch zu ſprechen, und eſſet nichts von dem, was man Euch vorſetzt. Ich werde darauf bedacht ſeyn, Euch Hülfe zu bringen, wenn Ihr in Gefahr ſeyd; aber Ihr werdet in allen Stücken ſo handeln, wie es von Eurer Einſicht zu erwarten ſteht. Gegeben allhier, den 16. Auguſt, Morgens 4 Uhr. Euer Freund, der Herzog.“

Sancho war ſtarr vor Schrecken, und die Umſtehenden zeigten eine gleiche Beſtürzung. Dann wandte er ſich gegen den Haushofmeiſter und ſagte zu ihm: „Was hier zu thun iſt, will ich

[1] Die Biscayer waren zu Cervantes Zeiten und lange vorher im Beſitz der Secretairſtellen des Königs und des Staatsrathes. Namentlich ſoll hier angeſpielt ſeyn auf Don Juan Idiaquez, der bei Philipp II. und Philipp III. Secretair war. Seine Vettern waren Biscayer, und es hatte vorher Biscayern zu anſehnlichen Stellen verholfen. (Pellicer.)

sogleich sagen. Vor Allem muß man den Doctor Recio in ein tiefes Gefängniß werfen: denn, wenn irgend Jemand mir nach dem Leben steht, so ist er es, und zwar auf die langsamste und gräßlichste Weise, durch Hunger." — „Auch mein' ich," sagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden werde wohl daran thun, von Allem, was auf dieser Tafel aufgestellt ist, nichts zu essen: denn die meisten dieser Leckerbissen sind von Nonnen zum Geschenke gebracht worden, und, wie man zu sagen pflegt, hinter dem Kreuze steckt der Teufel." — „Das will ich nicht bestreiten," erwiderte Sancho. „Für jetzt aber gebe man mir ein gutes Stück Brod und vier oder fünf Pfund Trauben, welche man doch nicht hat vergiften können: denn ich sterbe vor Hunger. Und, wenn wir uns für die bevorstehenden Kämpfe in Bereitschaft halten sollen, so müssen wir gut hergestellt seyn: denn der Magen stärkt das Herz, und nicht das Herz den Magen. Ihr, Geheimschreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und saget ihm, daß alle seine Befehle vollzogen werden sollen, ohne es im Geringsten an etwas fehlen zu lassen. Ihr werdet der Frau Herzogin in meinem Namen die Hand küssen und dabei sagen, daß ich sie bitte, etwas nicht zu vergessen, nämlich meiner Frau Therese Pansa durch einen Expressen meinen Brief und mein Paquet zu schicken; sie werde mir dadurch eine große Gnade erweisen, und ich werde mich bemühen, ihr dafür in Allem zu dienen, was in meinen Kräften steht. Beiläufig könnt Ihr in dem Brief auch einen Gruß an meinen Herrn Don Quixote mit einfließen lassen, damit er sehe, daß ich kein Undankbarer bin. Und dann, als guter Secretair und als guter Biscayer, könnt Ihr hinzufügen, was Ihr sonst noch wollt und Euch zweckmäßig scheint. Und jetzt nehme man das Tuch da weg und gebe mir zu essen; dann will ich so viel Spionen, Mördern und Zauberern, als immer über mich und meine Insel herfallen mögen, das Weiße im Aug' zeigen."

In diesem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete: „Es ist ein Landmann da, welcher mit Eurer Herrlichkeit über ein, wie er sagt, höchst wichtiges Geschäft zu sprechen wünscht." — „Das ist etwas Verdrießliches mit diesen geschäftigen Leuten!"

rief Sancho. „Wie können sie nur so unvernünftig seyn, um nicht einzusehen, daß es jetzt keine Zeit ist, sich mit ihren Geschäften zu beschäftigen? Sind denn etwa wir Statthalter, wir Richter nicht auch Menschen von Fleisch und Bein? Können sie uns denn nicht die Zeit vergönnen, die das Bedürfniß erheischt, oder meinen sie, wir seyen aus Marmor gehauen? Bei meiner Seele und meinem Gewissen, wenn diese meine Statthalterschaft lange genug dauert (wozu übrigens nach dem, was ich bereits sehe, nicht viele Aussicht vorhanden ist), so werde ich mehr als einen Geschäftsmann zur Vernunft bringen. Für heute möget ihr dem Menschen sagen, er solle hereinkommen; aber man versichere sich vorerst, daß es nicht einer von den Spionen oder von meinen Mördern sey." — „Nein, gnädiger Herr," antwortete der Edelknabe: „denn er sieht aus, wie eine heilige Thumirnichte, und ich verstehe mich nicht groß darauf, oder er ist unschuldig, wie das liebe Brot." — „Ueberdies ist hier nichts zu fürchten," setzte der Haushofmeister hinzu, „wir sind ja Alle hier." — „Sollte es denn nicht möglich seyn, Tafeldecker, jetzt, da der Doctor Recio fort ist, daß ich etwas Hab- und Nahrhaftes äße, wäre es auch nur ein Viertel Brod und eine Zwiebel?" — „Heute Nacht beim Abendessen," erwiderte der Tafeldecker, „wird man nachholen, was beim Mittagessen versäumt worden ist, und Eure Herrlichkeit soll vollkommen zufrieden gestellt werden." — „Gott gebe es!" setzte Sancho hinzu.

Jetzt trat der Bauer herein, welchem man es auf tausend Meilen ansehen konnte, daß er eine gute Seele und ehrliche Haut war. Das Erste, was er that, war, daß er fragte: „Wer von euch hier insgesammt ist der gnädige Herr Statthalter?" — „Wer könnte es anders seyn," entgegnete der Geheimschreiber, „als derjenige, welcher in dem Lehnstuhle sitzt?" — „So demüthige ich mich in seiner Gegenwart," fuhr der Ackersmann fort, warf sich auf beide Knie vor ihm nieder und bat ihn um seine Hand zum Kusse. Sancho verweigerte sie ihm, hieß ihn sich erheben und forderte ihn auf, zu sagen, was er wolle. Der Bauer gehorchte und sagte sogleich: „Ich, gnädiger Herr, ich bin ein Ackersmann, gebürtig aus Miguel-Turra, einem Dorfe, welches zwei Meilen

von Ciudad-Real entfernt iſt.“ — „Gut,“ rief Sancho aus, „da haben wir ſchon wieder ein Scherdivorthüra! Sprecht, mein lieber Mann, und dabei kann ich Euch zum Voraus ſagen, daß ich Miguel-Turra, was nicht weit von meinem Ort iſt, ganz gut kenne.“ — „Der Fall iſt alſo, gnädiger Herr,“ fuhr der Bauer fort, „daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes, nach Form und Brauch der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche, verheirathet bin; ich habe zwei Söhne, welche ſtudiren: der jüngere ſtudirt auf'n Baccalaureus, der ältere auf'n Licentiaten. Ich bin Wittwer, weil mir meine Frau geſtorben iſt, oder vielmehr, weil ein Quackſalber ſie mir umgebracht hat dadurch, daß er ſie purgirte, als ſie ſchwanger war; und, hätte Gott es zugelaſſen, daß die Leibesfrucht reif geworden wäre, und wär' es ein Knäblein geweſen, ſo

hätte ich einen Doctor aus ihm gemacht, damit er gegen seine Brüder, den Baccalaureus und den Licentiaten, keinen Neid gehabt hätte." — „Demnach," unterbrach ihn Sancho, „wenn Eure Frau nicht gestorben wäre, oder wenn man sie nicht um's Leben gebracht hätte, wäret Ihr jetzt nicht Wittwer?" — „Nein, gnädiger Herr, keineswegs," antwortete der Ackersmann. — „Ei, sehet da, wie weit wir gekommen sind," erwiderte Sancho. „Weiter, Freund, weiter, es ist eher Zeit zum Schlafen, als Geschäfte abzumachen." — „Also," fuhr der Bauersmann fort, „derjenige von meinen Söhnen, welcher Baccalaureus werden soll, hat sich in unserem eigenen Orte in ein Mädchen vernarrt, Namens Clara Perlerina, die Tochter des Andreas Perlerino, eines sehr reichen Bauern. Und dieser Name der Perlerino's kommt weder von ihrer Abstammung, noch von einem Grundbesitz, sondern daher, daß alle Leute aus dieser Familie perlytisch sind;[1] und des bessern Klanges wegen nennen sie sich Perlerino. Und dennoch ist, wenn ich die Wahrheit sagen soll, das Mädchen wie eine orientalische Perle. Von der rechten Seite angesehen, gleicht sie einer Blume des Feldes; von der linken sieht sie freilich nicht so gut aus, weil ihr ein Auge fehlt, welches sie durch die Pocken verloren hat. Und, obwohl die Narben und Gruben, welche sie davon im Gesichte hat, zahlreich und tief sind, so sagen doch ihre Liebhaber, dies seyen keine Gruben, sondern Gräber, in welche sich die Seelen der Verliebten lebendig begraben. Sie ist so reinlich und sauber, daß sie, um sich das Gesicht nicht zu beschmutzen, die Nase, wie man sagt, aufgestülpt trägt, und zwar so, daß man sagen möchte, sie fliehe vor dem Munde davon. Bei all dem erscheint sie zum Entzücken schön: denn sie hat einen großen Mund, so daß, wenn ihr nicht zehn oder zwölf Zähne vorn und hinten fehlten, dieser Mund zu den wohlgebildetsten oder darüber hinaus gezählt werden könnte. Von den Lippen brauche ich nur zu sagen, daß sie so zart und dünn sind, daß man, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaspeln, eine tüchtige Strähne daraus machen

[1] Verkehrt aus paralytisch, kreuzlahm oder contract.

könnte. Da sie aber eine ganz andere Farbe haben, als man sie gewöhnlich an den Lippen sieht, so sind sie vollends eine Seltenheit: denn sie sind blau, grün und violett marmorirt. Und möge mir der gnädige Herr Statthalter verzeihen, wenn ich ihm ein so ausführliches Gemälde von den Eigenschaften derjenigen mache, welche am Ende des Liedes doch meine Tochter werden soll: es geschieht darum, weil ich sie sehr liebe, und weil sie mir nicht übel vorkommt." — „Malet nur immer zu," antwortete Sancho: „denn das Gemälde ergötzt mich, und, wenn ich zu Mittag gegessen hätte, könnte es für mich keinen bessern Nachtisch geben, als Euer Portrait." — „Damit kann ich aufwarten," antwortete der Bauer, „und, was noch nicht ist, kann werden. Ich sage also, gnädiger Herr, wenn ich die Anmuth und Hoheit ihres Leibes beschreiben könnte, so würde dies etwas seyn, worüber man in Bewunderung versinken müßte. Allein das ist nicht möglich, weil sie krumm und zusammengewachsen ist, so daß ihr die Knie am Munde stehen; und doch ist leicht zu sehen, daß sie, wenn sie sich aufrichten könnte, mit dem Kopf bis an die Decke reichen würde. Sie hätte wohl auch schon meinem Baccalaureus die Hand gegeben; aber sie kann sie nicht ausstrecken, weil diese Hand durch die Gicht zusammengezogen ist, und doch erkennt man an den langen und gerinnelten Nägeln die schöne Form, welche sie bekommen hätte." — „Wohl und gut!" sagte Sancho; „und, vorausgesetzt, mein Freund, daß Ihr sie von Kopf bis zu Fuß beschrieben habt, was wollet Ihr jetzt? Kommt zur Sache ohne Umschweife und Winkelzüge, Schnörkeleien und Zusätze." — „Mein Wunsch wäre, gnädiger Herr," antwortete der Bauer, „Euer Gnaden möchte die Gnade haben, mir einen Empfehlungsbrief für den Vater meiner künftigen Schwiegertochter mitzugeben, worin er gebeten würde, diese Verbindung so schnell als möglich vor sich gehen zu lassen, da wir weder an Glücksgütern, noch an Gaben der Natur einander ungleich sind. Denn, die Wahrheit zu sagen, Herr Statthalter, mein Sohn ist besessen, und es geht kein Tag vorbei, ohne daß ihn die bösen Geister drei- oder viermal rütteln und schütteln; einmal ist er darüber in's Feuer gefallen und hat davon ein Gesicht so runzelig,

wie ein altes Pergament, und Triefaugen, welche ein wenig fließen. Dabei aber hat er eine Gemüthsart, wie ein Engel, und, wenn er nicht bisweilen sich selbst abbläute und zerfleischte, so wäre er der zufriedenste Mensch von der Welt. — „Wollet Ihr sonst noch etwas, guter Mann?“ fragte Sancho. — „Ja, ich habe noch etwas Anderes auf dem Herzen,“ fuhr der Ackersmann fort; „nur wage ich es nicht zu sagen. Allein, zuletzt, koste es, was es wolle, ich kann es mir nicht im Magen versauern lassen. Ich sage also, gnädiger Herr, daß mein Wunsch ist, Euer Gnaden möchte mir dreihundert oder meinetwegen sechshundert Ducaten geben, um die Mitgift meines Baccalaureus zu vergrößern, ich meine, um ihm zu seinem Brode zu verhelfen: denn zuletzt müssen doch wohl die guten Kinder für sich selbst zu leben haben, ohne von den Launen ihrer Schwiegereltern abzuhängen.“ — „Besinnet Euch, ob Ihr sonst noch etwas wünschet,“ sagte Sancho, „und unterlasset nicht aus Scham oder Furchtsamkeit, es herauszusagen.“ — „Nein, gewiß nichts mehr,“ antwortete der Ackersmann.

Kaum hatte er den Mund zugethan, als der Statthalter auffuhr, den Seffel, auf welchem er saß, packte und rief: „Ich schwöre bei Gott, Ihr Lümmel, Grobian und Erztölpel, wenn Ihr Euch nicht aus dem Staube macht und mir aus dem Gesichte geht, so schlage ich Euch mit diesem Seffel den Kopf entzwei. Spitzbube, Schlingel, Teufelsmaler! ist es jetzt Zeit, daß du kommst und sechshundert Ducaten von mir verlangst? Woher sollte ich sie haben, Drecktäfer, der du bist? Und, wenn ich sie hätte, warum sollte ich sie dir geben, schwachköpfiger Duckmäuser? Was geht mich dein Miguel-Turra an und die ganze Sippschaft deiner Perlerino's? Packe dich fort, sage ich, oder, beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue, wie ich dir gesagt habe. Du wirst nicht einmal von Miguel-Turra seyn, sondern irgend ein verschmitzter Schurke, den die Hölle hieher schickt, um mich in Versuchung zu führen. Sage mir, Mißgeburt von einem Menschen, wo denkst du hinaus? Es ist noch nicht anderthalb Tage, daß ich Statthalter bin, und du willst, daß ich schon sechshundert Ducaten im Sack haben soll!“ Der Tafeldecker gab jetzt dem Bauersmann

ein Zeichen, den Saal zu verlaſſen, und dieſer entfernte ſich mit gebücktem Kopfe, wie wenn er Angſt hätte, der Statthalter möchte ſeine Drohung erfüllen: denn der Schelm wußte ſeine Rolle treflich zu ſpielen.

Aber laſſen wir Sancho mit ſeinem Zorn, und der Friede, wie man ſagt, komme wieder in's Haus. Wir müſſen zu Don Quixote'n zurückkehren, welchen wir verlaſſen haben, das Geſicht mit Pflaſtern bedeckt und mit der Sorge um ſeine Katzenwunden beſchäftigt, von welchen er erſt nach Verfluß von acht Tagen genas. An einem derſelben begegnete ihm, was Cid Hamed mit der pünktlichen Gewiſſenhaftigkeit zu erzählen verſpricht, mit welcher er alle Umſtände dieſer Geſchichte anführt, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebſt andern merk- und ewig denkwürdigen Ereigniſſen.

Traurig und niedergeſchlagen ſchmachtete der verwundete Don Quixote auf ſeinem Lager, das Geſicht mit Bäuſchchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeſchick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches iſt. Er blieb ſechs ganze Tage, ohne ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und während einer Nacht ſeiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an ſein Unglück und an Altiſidorens Verfolgungen nicht ſchlafen konnte, hörte er, wie die Thüre ſeines Zimmers mit einem Schlüſſel geöffnet ward. Alſobald ſchoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um ſeine Ehrenhaftigkeit in Verſuchung zu führen und ihn zum Treubruch an ſeiner Herzensdame Dulcinea von Toboſo zu verleiten. „Nein,“ rief er im feſten Glauben an ſeinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendſte Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande ſeyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerſte meines Herzens und in den tiefſten Grund meiner Bruſt eingegraben, mit mir trage. Magſt du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt ſeyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche ſeidene und goldene

Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Monteſinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magſt du auch ſeyn, wo du willſt: du biſt mein, ſo wie ich, wo ich immer ſeyn mag, ſtets der Deinige war, bin und ſeyn werde."

In demſelben Augenblicke, als er dieſe Worte geſprochen hatte, ſah er die Thüre aufgehen. Don Quixote hatte ſich ganz aufrecht auf ſein Bett geſtellt, von Oben bis Unten in einen Bettüberwurf von gelbem Atlas eingehüllt, eine Mütze auf dem Kopfe, das Geſicht verbunden, um die Schrammen zu verbergen, und den Schnurrbart in Papierwickeln, um ihn gerade und ſteif zu erhalten. In dieſem Aufzuge ſah er aus, wie das entſetzlichſte Geſpenſt, das man ſich denken kann. Er heftete ſeine Augen ſtarr auf die Thüre, und, während er die Erſcheinung der zärtlichen und geſchmeidigen Altiſidora erwartete, ſah er eine ehrwürdige Duenna eintreten, mit weißen Seitenſchleiern an ihrer Haube, ſo faltenreich und lang, daß ſie ſie wie ein Mantel von Kopf bis zu Füßen bedeckten. In der linken Hand trug ſie eine kleine brennende Wachskerze, und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen fiele, welche überdies hinter einer ungeheuren Brille verſteckt waren. So ſchlich ſie leiſe auf den Zehenſpitzen herbei. Don Quixote betrachtete ſie von ſeiner Warte herab, und, als er ihren Anzug gewahrte, als er ihr Stillſchweigen bemerkte, glaubte er nicht anders, als es ſey eine Hexe oder Zauberin, welche komme, um ihm in dieſer Vermummung einen Streich nach ihrer Gewohnheit zu ſpielen, und begann mit aller Flinkigkeit, deren ſein Arm fähig war, ſich zu kreuzen und zu ſegnen.

Indeſſen näherte ſich die Erſcheinung. Als ſie bis in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob ſie die Augen und ſah, mit welcher Haſt Don Quixote die Zeichen des Kreuzes machte. Hatte er ſich beim Anblick einer ſolchen Geſtalt von Furcht ergriffen gefühlt, ſo entſetzte ſie ſich noch mehr beim Anblick der ſeinigen: denn, nicht ſobald hatte ſie das ſo lange und gelbe Ding mit dem Ueberwurf und den Verbänden, die es entſtellten, wahrgenommen, als ſie mit einem lauten Schrei ausrief: „Jeſus, was ſehe ich dort?“ In ihrem Schrecken fiel ihr die Kerze aus der Hand, und, als ſie ſich im Dunkeln ſah, kehrte ſie den Rücken, um fortzulaufen; aber in der Angſt verwickelte ſie ſich in die Schleppen ihres Rockes und fiel ihrer ganzen Länge nach zu Boden.

Don Quirote, welcher ſeinerſeits nicht weniger erſchrack, begann zu ſprechen: „Ich beſchwöre dich, Geſpenſt, oder was du ſonſt ſeyn magſt, mir zu ſagen, wer du biſt, und was du von mir willſt? Biſt du eine Seele in der ewigen Pein, ſo ſcheue dich nicht, mir es zu offenbaren: ich werde Alles für dich thun, was in meinen Kräften ſteht, denn ich bin ein katholiſcher Chriſt und Jedermann zu dienen bereit. Deßwegen bin ich auch in den Orden der irrenden Ritterſchaft eingetreten, deſſen Bekenner ſich verpflichten, ſogar den Seelen im Fegfeuer beizuſtehen.“ Als ſich die von dem Sturz betäubte Duenna auf dieſe Weiſe anrufen und beſchwören hörte, ſo begriff ſie aus ihrer eigenen Angſt diejenige Don Quirote's und antwortete ihm mit leiſer und kläglicher Stimme:

„Gnädiger Herr Don Quirote, wenn je etwa Euer Gnaden Don Quirote iſt, ich bin weder ein Geſpenſt, noch eine Erſcheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden gedacht haben mag, ſondern nur Donna Rodriguez, die Ehrendame der Frau Herzogin, und komme, zu Eurer Gnaden in einer der dringenden Angelegenheiten meine Zuflucht zu nehmen, in welcher Euer Gnaden zu helfen gewohnt iſt.“ — „Saget mir, Donna Rodriguez,“ fiel Don Quirote ein, „kommet Ihr vielleicht her als Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit? Dann muß ich Euch ſagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboſo. Schließlich erkläre ich Euch, Donna Rodriguez, daß Ihr, wofern Euer Gnaden jede verliebte Unterhandlung bei Seite laſſen will, Eure Kerze wieder anzünden und hieher zurückkehren könnt; wir wollen dann über Alles reden, was Euch beliebt und angenehm iſt, mit Ausnahme, wie geſagt, aller Zumuthungen und verführeriſcher Anträge.“ — „Ich für andere Leute unterhandeln, lieber Herr!“ antwortete die Duenna; „Euer Gnaden kennt mich ſehr ſchlecht. O, ich bin noch nicht ſo alt, daß mir kein anderer Ausweg übrig bliebe, als dergleichen Lappereien: denn, gottlob! ich habe ein Herz im Leib und alle meine Zähne oben und unten im Munde, außer einigen, welche mir drei

oder vier Anfälle von dem in diesem aragonischen Lande so häufigen Flußfieber mit fortgenommen haben. Indessen verstatte mir Euer Gnaden einen Augenblick: ich will meine Kerze wieder anzünden und auf der Stelle zurückkehren, um Euch meine Drangsale zu erzählen, als wäret Ihr der Erlöser aus allen Bedrängnissen der ganzen Welt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Duenna das Gemach, in welchem Don Quixote ruhig zurückblieb und ihre Rückkunft erwartete. Doch alsbald stürmten tausend Gedanken in Betreff dieses neuen Abenteuers auf ihn ein. Es schien ihm sehr übel gethan und noch übler bedacht, sich der Gefahr eines Treubruchs an seiner Dame auszusetzen, und er sagte zu sich selbst: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher stets fein und ränkevoll zu Werke geht, jetzt mit Hülfe einer Duenna den Versuch macht, mich in die Falle zu locken, welche mir Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Gräfinnen und Marquisinnen vergeblich gestellt haben? Ich habe oftmals und von sehr vernünftigen Leuten gehört: wenn er kann, so schickt er euch die Verführerin eher mit einer Stumpfnase, als mit einer griechischen Nase. Wer weiß endlich, ob nicht diese Einsamkeit, diese Stille, die Gelegenheit meine schlummernden Begierden wieder wecken und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen, wo ich bis auf diese Stunde nicht einmal gestrauchelt hatte? In solchen Fällen ist es besser, zu fliehen, als den Kampf zu erwarten..... Aber, in Wahrheit, ich muß den Verstand verloren haben, weil mir solche Tollheiten in den Mund und in den Sinn kommen. Nein! es ist unmöglich, daß eine Duenna mit einer Brille und einer langen weißen Haube auch in dem verdorbensten Herzen von der Welt einen lüsternen Gedanken errege. Gibt es denn irgendwo auf Erden eine Duenna, deren Fleisch ein wenig fest und elastisch wäre? Gibt es denn in der ganzen Welt eine Duenna, die nicht unverschämt, naseweis und geziert wäre? Fort mich euch also, ihr Haubenstöcke, untauglich zu jedem Genusse des Lebens! O, wie Recht hatte jene Dame, von welcher man erzählt, daß sie zu den beiden Seiten ihres Auftritts zwei Wachsfiguren, welche Duennen vorstellten, mit ihren

Brillen und Nähkiſſen ſitzen hatte, wie wenn ſie ſich mit der Nadel beſchäftigten! Sie dienten ihr eben ſo gut Staates und Anſtandes halber, als wären es leibhaftige Ehrenwächterinnen geweſen."

Mit dieſen Worten ſprang er vom Bett herab in der Abſicht, die Thüre zu ſchließen und die Dame Rodriguez nicht wieder hereinzulaſſen. Allein im Augenblicke, wie er das Schloß in die Hand nahm, kam dieſe mit einer brennenden Kerze zurück. Als ſie Don Quixote'n, in den gelben Bettüberwurf eingehüllt, mit ſeinen Bäuſchchen und ſeiner Mütze ſich unvermuthet ſo nahe ſah, bekam ſie von Neuem Furcht, wich zwei oder drei Schritte zurück und ſagte: „Sind wir auch ſicher, Herr Ritter? denn es iſt in meinen Augen kein Zeichen von großer Enthaltſamkeit, daß

Euer Gnaden ihr Bett verlaſſen hat.“ — „Dieſe nämliche Frage möchte ich an Euch ſtellen,“ erwiderte Don Quixote. „Ich frage Euch alſo, Donna Rodriguez, ob ich vor jedem Angriff, vor jeder Gewaltthätigkeit ſicher bin?“ — „Von wem und vor wem verlanget Ihr dieſe Sicherheit, Herr Ritter?“ entgegnete die Duenna. — „Von Euch und vor Euch,“ gab Don Quixote zurück: „denn ich bin nicht von Stein, und Ihr nicht von Erz, und es iſt jetzt nicht zehn Uhr Morgens, ſondern Mitternacht und, wie mir däucht, ſogar noch etwas drüber, und wir ſind in einem Zimmer, das beſſer verſchloſſen und heimlicher iſt, als die Grotte geweſen ſeyn mochte, in welcher der treuloſe und verwegene Aeneas die ſchöne und zärtliche Dido verführte. Doch gebt mir die Hand, Frau Duenna: ich brauche keine größere Sicherheit, als welche mir meine Selbſtbeherrſchung und Enthaltſamkeit im Vertrauen auf Eure ehrwürdige Haube darbietet.“ Damit küßte er ihr die rechte Hand und bot ihr die ſeinige dar, welche die Duenna mit denſelben Ceremonien empfing.

Bei dieſer Stelle macht Cid Hamed ein Einſchiebſel und ſagt: „Beim Mahomed! könnte ich dieſe zwei Perſonen ſo Hand in Hand von der Thüre bis zum Bett gehen ſehen, ſo gäbe ich den beſten Kaftan von den zweien, welche ich beſitze!“

Endlich ſtieg Don Quixote wieder in ſein Bett, und Donna Rodriguez ſetzte ſich auf einen Stuhl, etwas entfernt von demſelben, ohne weder ihre Brille noch die Wachskerze wegzulegen. Don Quixote knäulte ſich zuſammen und ſchlüpfte ſo unter die Decke hinunter, daß nichts als ſein verbundenes Geſicht zu ſehen war; dann, nachdem Beide ſich völlig zurecht gefunden hatten, brach Don Quixote zuerſt das Stillſchweigen und ſagte: „Jetzt, liebe Frau Donna Rodriguez, kann Euer Gnaden ſich Luft machen und ihr ganzes beklommenes und ſorgenbelaſtetes Herz ausſchütten; ich werde Euch mit Ohren der Keuſchheit anhören und mit Werken der Liebe beiſtehen.“ — „Das glaube ich gern,“ erwiderte die Duenna, „denn von dem anmuthigen und liebenswürdigen Weſen Eurer Gnaden ließ ſich nichts Anderes, als eine ſo chriſtliche Antwort erwarten. Alſo der Fall iſt der, Herr Don

Quixote: obwohl mich Euer Gnaden auf dieſem Stuhle ſitzen und recht in der Mitte des Königreichs Aragonien als abgenützte, runzelige und zu nichts taugliche Duenna ſieht, ſo ſtamme ich doch aus Oviedo in Aſturien und von einem Geſchlechte, welches mit vielen der edelſten Familien dieſer Provinz durch Heirathen verwandt iſt. Aber mein Unſtern und die Fahrläſſigkeit meines Vaters und meiner Mutter, welche, ohne zu wiſſen, wie oder warum, vor der Zeit verarmt ſind, führten mich nach Madrid, wo mich meine Eltern, um mir eine Beſtimmung zu geben und größeres Unglück zu verhüten, als Hausjungfer bei einer Dame von Stand unterbrachten; und dabei kann ich Euer Gnaden verſichern, daß mir's im Klöppeln und in feinen Nadelarbeiten keine weibliche Perſon in meinem ganzen Leben zuvorgethan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienſte und kehrten in ihre Heimath zurück, wo ſie wenige Jahre nachher vermuthlich gerade gen Himmel gefahren ſind: denn ſie waren gute katholiſche Chriſten. So blieb ich verwaist und auf den elenden Gehalt und die geringſchätzigen Gunſtbezeugungen beſchränkt, welche in den Paläſten der Großen dieſer Art von Dienerſchaft zu Theil werden. Um dieſe Zeit verliebte ſich, ohne daß ich die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben hätte, der Stallmeiſter des Hauſes in mich. Es war ſchon ein Mann bei Jahren mit großem Barte, von reſpectablem Ausſehen und überdieß von edler Abkunft ſo gut als der König, denn er ſtammte aus dem Gebirge.[1] Unſer Liebesverſtändniß blieb nicht ſo geheim, daß es nicht zur Kenntniß meiner Gebieterin gekommen wäre, welche, um das Geſchwätz und Geklatſch zu vermeiden, uns nach Form und Brauch der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche mit einander verehlichte. Aus dieſer Ehe entſprang eine Tochter, um das Maß meines Unglücks voll zu machen, nicht, daß ich an der Entbindung geſtorben

[1] Die Bewohner der Gebirge Aſturiens betrachteten ſich insgeſammt als Abkömmlinge des Don Pelayo und ſeiner Genoſſen, welche ſich als Ueberbleibſel der gothiſchen Monarchie bei der Ueberſchwemmung Spaniens durch die Araber dorthin gezogen hatten, entſchloſſen, frei zu ſeyn oder zu ſterben. Klein, aber unüberwindlich war dieſe Heldenſchaar, ihr Haupt ein Sprößling des früheren Königsgeſchlechtes. Sie ſtritten herrlich gegen die Saracenen, brachten auf ſpäte Nachkommen vaterländiſche und religiöſe Begeiſterung und gründeten allmählich über der nachmals ſinkenden und verfallenden Herrſchaft der Mauren in Spanien ein neues chriſtliches Reich. (Vergl. Rotteck, allg. Weltg.)

wäre, denn sie ging gut und im rechten Zeitpunkt vor sich, sondern, weil kurze Zeit nachher mein armer Mann an einem gewissen Schrecken starb, der ihm eingejagt worden war, und zwar auf eine solche Art, daß, wenn ich Zeit hätte, es zu erzählen, Euer Gnaden gewiß recht sehr darüber erstaunen würde." Bei diesen Worten fing die Duenna gar zärtlich zu weinen an und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Quixote, möge mir verzeihen; aber ich kann nichts dafür: jedesmal, wenn mir mein armer Seliger einfällt, kommen mir die Thränen in die Augen. Heilige Jungfrau, wie stattlich pflegte er vor meiner Gebieterin auf seinem großen, pechschwarzen Maulthier zu sitzen! denn damals kannte man weder Kutschen noch Sänften, wie jetzt, sondern die Edelfrauen saßen hinter ihren Stallmeistern zu Pferde. Diese Geschichte, ich kann mich doch nicht enthalten, sie zu erzählen, damit Ihr sehet, wie weit die Höflichkeit und Zuvorkommenheit meines guten Mannes ging. Als er eines Tages zu Madrid in die Straße von Santiago, welche etwas eng ist, einlenkte, kam aus derselben ein Hofrichter, mit zwei Gerichtsdienern vor ihm her. Sobald mein guter Stallmeister ihn gewahr wurde, lenkte er sein Maulthier herum und machte Miene, denselben Weg zurückzureiten und dem Hofrichter das Geleite zu geben. Meine Gebieterin, welche hinten saß, sagte leise zu ihm: Was macht Ihr, Unglücklicher? Wisset Ihr nicht, daß ich hinter Euch sitze? Der Hofrichter hielt als höflicher Mann sein Pferd an und sagte: Reitet Euren Weg, Herr: denn es ist meine Schuldigkeit, der Frau Donna Caffilda (so hieß nämlich meine Gebieterin) das Geleite zu geben. Mein Mann indessen, die Mütze in der Hand, bestand darauf, den Hofrichter zu begleiten. Als meine Gebieterin dies sah, nahm sie voll Zorn und Aerger eine große Stecknadel oder vielmehr einen Pfriem aus ihrem Besteck und stach ihm denselben in die Rippen. Mein Mann stieß einen lauten Schrei aus und drehte und krümmte sich so sehr, daß er sammt seiner Herrin vom Maulthier herab zu Boden fiel. Die Lakaien der Dame nebst dem Hofrichter und seinen Gerichtsdienern eilten herbei, um sie aufzuheben. Dies brachte das ganze Thor von Guadalajara, nämlich alle müßige

Leute, welche ſich daſelbſt befanden, in Aufruhr und Bewegung. Meine Gebieterin kam zu Fuß nach Hauſe, und mein Mann flüchtete ſich in eine Barbierſtube, wo er ſagte, daß ihm die Eingeweide durch und durch geſtochen ſeyen. Sein höfliches Betragen wurde ſo verbreitet und ruchbar, daß ihm die Schulknaben in den Straßen nachliefen. Aus dieſem Grunde, und weil er ein etwas kurzes Geſicht hatte, gab ihm meine Gebieterin ſeinen Abſchied, und der Kummer, den er darüber empfand, zog ihm, deſſen bin ich gewiß, die Krankheit zu, an der er geſtorben iſt. Mich hinterließ er als Wittwe, ohne Mittel und Ausſicht, mit einer Tochter auf den Armen, deren Schönheit von Tag zu Tag wuchs, wie der Schaum des Meeres. Endlich entſchloß ſich, da ich im Rufe einer großen Nähterin ſtand, die Frau Herzogin, welche vor Kurzem den Herzog, meinen Herrn, geheirathet hatte, mich ſammt meiner Tochter, mir nichts dir nichts, hieher in das Königreich Aragonien mitzunehmen. Seitdem iſt meine Tochter herangewachſen, und mit ihr alle Reize der Anmuth auf der Welt. Sie ſingt, wie eine Lerche, tanzt, wie eine Spindel, lieſt und ſchreibt, wie ein Schulmeiſter, und rechnet, wie ein Zinſenverleiher. Von der Sorgfalt, welche ſie auf ihre Perſon verwendet, will ich nichts ſagen, denn das fließende Waſſer iſt nicht reiner als ſie; und jetzt muß ſie, wenn ich mich recht erinnere, ſechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage, einen mehr oder weniger, alt ſeyn. Genug, in dieſes mein Kind vergaffte ſich der Sohn eines grundreichen Bauern, welcher nicht weit von hier in einem Dorfe meines Herrn, des Herzogs, wohnt, und, da ſie, ich weiß nicht wie, ein Mittel fanden, zuſammenzukommen, ſo hat der junge Mann unter dem Verſprechen, ſie zu heirathen, meine Tochter verführt. Nun will er aber ſein Wort nicht halten, und, ungeachtet der Herzog, mein Herr, die ganze Geſchichte weiß, denn ich habe mich nicht nur einmal, ſondern öfters bei ihm beklagt, und obgleich ich ihn gebeten habe, den Bauern zur Heirath mit meiner Tochter zu zwingen, ſo kehrt er ſich doch nicht daran und will mich kaum anhören. Das kommt aber daher, daß der Vater des Verführers ſehr reich iſt und ihm oft Geld leiht, und daß er ihm auch ſonſt noch bei allerlei Dingen an die Hand

geht. Der Herzog will ihn deßwegen nicht vor den Kopf ſtoßen oder ihm eine Unannehmlichkeit bereiten. Mein Wunſch ginge demnach dahin, mein guter Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, dieſem Uebelſtand, ſey es durch Bitten oder durch Waffengewalt, abzuhelfen: denn es heißt überall, Euer Gnaden ſey hieher gekommen, um das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizuſtehen. Euer Gnaden ſtelle ſich den verlaſſenen Zuſtand meiner Tochter, welche eine Waiſe iſt, ihre Anmuth, ihre Jugend und alle ihre guten Eigenſchaften, die ich Euch beſchrieben habe, recht vor Augen. Bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, von allen den weiblichen Perſonen, welche in der Umgebung der Frau Herzogin ſind, iſt nicht eine einzige, die ihr das Waſſer reichte: denn eine gewiſſe Altiſidora, welche man für die klügſte und aufgeweckteſte unter denſelben hält, darf ſich ihr auf eine Meile weit nicht nähern. Ihr müßt nämlich wiſſen, mein Herr, es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, und dieſes Altiſidorchen iſt mehr eitel, als ſchön, und mehr zudringlich, als züchtig; außerdem iſt ſie auch nicht ganz geſund, denn ſie riecht ſo ſtark aus dem Munde, daß man es nicht einen Augenblick in ihrer Nähe aushalten kann; und ſelbſt die Frau Herzogin..... doch ich will ſchweigen, denn man ſagt, die Wände haben Ohren." — „Was hat die Frau Herzogin, Donna Rodriguez?" rief Don Quixote; „bei meinem Leben, ſprecht Euch aus!" — „Wenn man mich ſo dringend beſchwört," erwiderte die Duenna, „ſo kann ich nicht umhin, auf das, was man mich fragt, der ganzen Wahrheit gemäß zu antworten. Ihr ſehet wohl, Herr Don Quixote, die Schönheit der Frau Herzogin, dieſe Farbe des Geſichtes, glänzend wie ein friſch geſchliffener und polirter Degen, dieſe Lilien- und Roſenwangen, von deren einer die Sonne, von der andern der Mond ſtrahlt? Ihr ſehet doch wohl den Stolz, mit welchem ſie einherſchreitet, wobei ſie den Boden niederzutreten und ſogar verächtlich zurückzuſtoßen ſcheint, ſo daß man ſagen möchte, überall, wohin ſie geht, gieße und breite ſie die Geſundheit aus? Gut! wiſſet, daß ſie dafür danken mag zuerſt Gott und dann ein paar Fontanellen, welche ſie an beiden Beinen hat,

und durch welche alle ſchlimme Säfte ausſtießen, von denen ſie, wie die Aerzte behaupten, voll iſt.“ — „Heilige Jungfrau!“ rief Don Quirote, „iſt es möglich, daß die Frau Herzogin ſolche Waſſerableiter hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, und wenn es mir Barfüßer-Mönche beſtätigt hätten; weil es aber Donna Rodriguez iſt, welche es ſagt, ſo muß es wohl wahr ſeyn. Indeſſen ſollten aus ſolchen Fontanellen an ſolchen Orten keine ſchlechte Säfte, ſondern flüſſiger Ambra träufeln. Ich fange in der That an zu glauben, daß dieſer Gebrauch, ſich Fontanelle zu ſetzen, eine für die Geſundheit höchſt wichtige Sache ſeyn muß.“ [1]

Kaum hatte Don Quirote die letzten Worte geſprochen, als mit einem heftigen Schlag die Thüre ſeines Zimmers geöffnet wurde. Der Donna Rodriguez fiel vor Schrecken die Kerze aus den Händen, und in dem Gemache war es ſo finſter, wie in einem Ofenloch. Bald fühlte die arme Duenna zwei Hände, welche ſie ſo kräftig bei der Kehle faßten, daß ſie nicht einen einzigen Schrei hervorbringen konnte; dann hob ihr, ohne ein Wort zu ſagen, eine andere Perſon, mir nichts dir nichts, die Röcke auf und fing an, mit einem Ding wie ein Pantoffel ſie ſo derb zu ſtreichen, daß es zum Erbarmen war. Don Quirote, obwohl er ſein Mitleid erwachen fühlte, rührte ſich nicht von ſeinem Bette, da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben ſollte; er verhielt ſich ruhig und ſtill, aus Furcht, die Züchtigung möchte auch an ihn kommen. Seine Beſorgniß war auch nicht ungegründet: denn, nachdem die unſichtbaren Schergen die Duenna, welche keinen Laut der Klage ſich entſchlüpfen zu laſſen wagte, tüchtig durchgewalkt hatten, näherten ſie ſich Don Quirote'n, wickelten ihn aus ſeinen Tüchern und Decken heraus und kneipten und zwickten ihn ſo jämmerlich, daß er ſich nicht enthalten konnte, mit den Fäuſten um ſich zu ſchlagen; und dies Alles geſchah in der bewunderungswürdigſten Stille. Nachdem das Scharmützel

[1] Fontanelle und Haarſeile auf Armen und Beinen und ſelbſt im Nacken waren zur Zeit des Cervantes ſehr im Gebrauche. Marbias de Lera, der Wundarzt Philipps IV., ſagt in einer Abhandlung über dieſe Materie: „Die Einen wenden dieſes Mittel an, um ſich von habituellen Krankheiten zu heilen, die Andern, um ſich davor zu bewahren, noch Andere auf ganz verkehrte Weiſe und nur, um die Mode mitzumachen.“

ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, verſchwanden die Geſpenſter; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und ſchlich, ſeufzend über ihr Mißgeſchick, zur Thüre hinaus, ohne Don Quixote'n ein Wort zu ſagen, welcher, gezwickt und gequetſcht, verwirrt und nachdenklich allein in ſeinem Bette blieb, wo wir ihn liegen laſſen, voll Verlangen, zu erfahren, wer der gottloſe Zauberer ſey, der ihn in dieſen Zuſtand verſetzt habe. Doch das wird ſich ſeiner Zeit aufklären: denn Sancho Panſa ruft uns, und die gleichmäßige Anordnung der Geſchichte erheiſcht es, daß wir zu ihm zurückkehren.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Was Sancho Panſa begegnete, als er die Runde auf ſeiner Inſel machte

Natürlicher Weiſe war der große Statthalter äußerſt aufgebracht gegen den Bauersmann und Carricaturenmaler, welcher, wohl abgerichtet durch den Geheimſchreiber, ſammt dieſem, der von dem Herzog die gehörigen Winke erhalten hatte, ſich über Sancho Panſa luſtig machte. Der Letztere aber, ſo ein großer Narr er war, hielt Allen die Stange, ohne es in etwas zu verſehen. Er ſagte zu ſeiner Umgebung, zu welcher auch der Doctor Peter Recio nach der geheimen Verleſung des Schreibens vom Herzog wieder in den Saal zurückgekommen war: „In Wahrheit, jetzt begreife ich, daß die Richter und Statthalter von Erz ſeyn oder zu Erz werden müſſen, um die Zudringlichkeit der geſchäftigen Leute nicht zu empfinden, welche zu jeder Stunde

und in jedem Augenblick verlangen, daß man sie anhöre und ihnen Bescheid gebe, ohne etwas Anderem, möge auch kommen, was da wolle, außer ihrem Geschäfte Aufmerksamkeit zu schenken. Und, wenn der arme Richter, sey es, daß er nicht kann, oder, daß die Zeit noch nicht gekommen ist, ihnen Gehör zu geben, sie nicht sogleich anhört und Bescheid gibt, so lästern, beißen, zerreißen sie ihn, nagen ihm das Fleisch von den Knochen und machen ihm sogar seine Ahnenprobe streitig. Närrischer Kauz von einem Geschäftsmann, pressire doch nicht so; warte den Zeitpunkt und die Gelegenheit ab, um deine Geschäfte zu machen; komme nicht zur Stunde des Essens oder des Schlafens, denn die Richter sind auch von Fleisch und Bein: sie müssen der Natur ihren Tribut entrichten, nur ich nicht, welcher der seinigen nichts zu essen geben darf, Dank der Sorgfalt des hier gegenwärtigen Doctors Pedro Räsio von Scherdivorthüra, welcher mich Hungers sterben lassen will und behauptet, solch ein Tod sey Leben. Gott verleihe ihm ein solches, ihm und allen Seinesgleichen, ich meine den schlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palme und Lorbeer."

Alle diejenigen, welche Sancho Pansa kannten, erstaunten, ihn so zierlich reden zu hören, und wußten sich diese Veränderung nicht zu erklären, außer etwa dadurch, daß wichtige und schwere Aemter die Einsicht entweder wecken oder einschläfern. Zuletzt versprach ihm der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihn diesen Abend eine Mahlzeit einnehmen zu lassen, sollte er auch alle Gesundheitsregeln des Hippokrates übertreten. Diese Zusage erfüllte den Statthalter mit Freude, welcher nun mit der äußersten Ungeduld den Einbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendessens erwartete. Und, obgleich ihm die Zeit unverrückt stille zu stehen schien, so kam doch der Augenblick, welchen er so heiß herbeisehnte, und man gab ihm zum Nachtessen ein kaltes Gehacktes von Ochsenfleisch und Zwiebeln nebst Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte sich über diese Leckerbissen mit größerem Appetit her, als wenn man ihm mailändische Haselhühner, römische Fasanen, Kalbfleisch von Sorrento, Rebhühner von Moron oder Gänse von Lavajos vorgesetzt hätte.

Während des Eſſens kehrte er ſich gegen den Doctor und ſagte zu demſelben: „Höret, Herr Doctor, gebt Euch künftig nur keine Mühe mehr, mich ſaftige Sachen und ausgeſuchte Speiſen eſſen zu laſſen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus ſeiner Weiſe bringen, der an Ziegenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Pökelfleiſch, an Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt iſt. Kommen ihm einmal die feinen Gerichte der Paläſte vor, ſo ſchüttelt er ſich vor Widerwillen und Ekel. Am beſten thäte der Tafeldecker daran, mir das Eſſen zu bringen, das man Olla podrida[1] nennt: denn, je älter es wird, deſto beſſer kann man es riechen, und er kann meinetwegen hineinthun, was ihm beliebt, wofern es nur etwas zu eſſen iſt; ich werde ihm dafür unendlichen Dank wiſſen und ſogar ſeiner Zeit Belohnung angedeihen laſſen. Aber Niemand

[1] Die Olla podrida iſt eine ſpaniſche Nationalſpeiſe. Hier iſt der Autor von der Olla des gemeinen Mannes, die aus den Ueberbleibſeln aller Fleiſch-, Kohl-, Mehren- und Rübenarten beſteht, die im Lauf einer oder mehrerer Wochen vom Tiſch kommen, alle in einen Topf geworfen und zuſammen aufgewärmt werden. Sie führt den Namen podrida nicht umſonſt. Eine verſchwenderiſche Nachahmung derſelben iſt die Olla der Reichen, zu welcher Ochſenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Huhner, Rebhuhner, Bratwurſte, Blutwurſte, verſchiedene Gemüſe und allerlei Ingredienzien kommen. Der Name dieſer Speiſe (franz. Pot-pourri) ſchreckt ſich ohne Zweifel daher, daß man die Fleiſcharten, wenn ſie zuſammengelegt iſt, ſo lange kochen läßt, bis ſie zerfallen und ſich mit einander vermiſchen, wie überreife Früchte.

habe mich zum Besten: denn ein für alle Mal, Seyn oder Nichtseyn, das ist die Frage. Wir wollen Alle mit einander in Frieden und Eintracht leben und essen, weil es ja auch Jedermann gilt, wenn Gott die Sonne scheinen läßt. Ich werde diese Insel regieren, ohne zu nehmen oder nehmen zu lassen. Aber Jeder passe wohl auf und sey auf seiner Hut: denn er muß wissen, daß der Teufel ein Schelm ist, und, wenn man mir Veranlassung dazu gibt, so wird man seine Wunder erfahren. Ja, schmier' dich nur mit Honig, so fressen dich die Fliegen." — „In der That, Herr Statthalter," sagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden hat vollkommen Recht, und ich verbürge mich für alle Bewohner dieser Insel, daß sie Eurer Gnaden mit Gewissenhaftigkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden: denn Eurer Gnaden höchst liebenswürdiges Benehmen vom Antritt Eurer Regierung an läßt sie gewiß nichts thun oder denken, was ihre Pflichten gegen Euch bei ihnen in Vergessenheit bringen könnte." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho, „und sie wären auch Dummköpfe, wenn sie anders thäten oder dächten; aber das sag' ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß gesorgt werden: darauf kommt am meisten an und ist vor Allem Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit seyn wird, wollen wir die Runde machen: denn ich habe mir vorgenommen, diese Insel von allem Unrath, von Vagabunden, Taugenichtsen und anderem Gesindel zu säubern. Ihr müßt wissen, Freunde, daß arbeitslose und müßiggängerische Leute im Staate dasselbe sind, was die Drohnen im Bienenkorbe, welche den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren. Ich gedenke die Landbauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu erhalten, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen der Religion und den Dienern derselben Achtung zu verschaffen. Was däucht Euch hievon, Freunde? Hm! habe ich nicht Recht, oder rappelt's mir im Kopfe?" — „Euer Gnaden," entgegnete der Haushofmeister, „spricht so, daß ich mich nur wundern muß, einen so wenig gelehrten Mann (denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden) solche Dinge sagen zu hören: Alles ist voll Sinn und Bedeutung und weit

entfernt von dem, was von Eurem Verſtande ſowohl diejenigen erwarteten, welche uns geſchickt haben, als wir, die hieher gekommen ſind. Jeden Tag ſieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernſt, und der Spott trifft die Spötter ſelbſt."

Die Nacht kam, und der Statthalter ſpeiſete, wie ſchon geſagt, mit der Erlaubniß des Doctors Recio. Nachdem Alle zum Antritt der Runde gerüſtet waren, verließ er den Palaſt mit dem Haushofmeiſter, dem Geheimſchreiber, dem Tafeldecker, dem Chroniſten, welcher beauftragt war, ſeine Thaten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer ſolchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte ſchritt Sancho einher, ſeinen Richterſtab in der Hand und durchaus ſtattlich anzuſehen. Kaum waren ſie durch einige Straßen der Stadt gegangen, als ſie Schwertergeklirr vernahmen. Man lief hinzu und fand zwei Männer, allein, im Handgemenge mit einander, welche, als ſie

die Juſtiz herbeikommen ſahen, einhielten, worauf der Eine von ihnen rief: „Im Namen Gottes und des Königs! Iſt es möglich, daß man mitten in der Stadt in dieſem Lande Raub und Diebſtahl duldet und die Leute auf den Straßen wie in offenem Felde

anfallen läßt?“ — „Seyd ruhig, Freund,“ sagte Sancho, „und erzählet mir die Ursache eures Streites: ich bin der Statthalter.“ Der Gegner des Andern sagte darauf: „Herr Statthalter, ich will es Euch so kurz als möglich sagen. Euer Gnaden muß wissen, daß dieser seine Herr so eben in jenem Spielhause gerade vor uns mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie. Und, da ich anwesend war, so habe ich mehr als einmal in zweifelhaften Fällen gegen besseres Wissen und Gewissen zu seinen Gunsten entschieden. Er ist mit seinem Gewinn davon gegangen, und, während ich erwartete, daß er mir wenigstens einen Thaler zum Besten geben würde, wie dies bei Leuten meines Schlags gebräuchlich ist, welche zum Zeitvertreib auf gut Glück als Zuschauer herumstehen, um Ungerechtigkeiten zu Hülfe und Händeln zuvor zu kommen, sackte er sein Geld ein und verließ das Haus. Voll Verdruß lief ich hinter ihm her und bat ihn höflich, er möchte mir doch wenigstens acht Realen geben: denn er weiß wohl, daß ich ein Ehrenmann bin und weder ein Handwerk, noch Vermögen habe, weil meine Eltern mich weder das Eine gelehrt, noch mir das Andere hinterlassen haben. Allein der Schelm, welcher ein größerer Dieb ist, als Cacus, und ein feinerer Spitzbube, als Andradilla, wollte mir nur vier Realen geben. Nehmt einmal, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewissen! Aber, meiner Treu', wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen wäre, er hätte mir sein Trinkgeld speien und das Gewicht an die Schnellwage setzen lernen müssen.“ — „Was habt Ihr dagegen zu sagen?“ fragte Sancho. Der Andere erwiderte: „Alles, was mein Gegner vorgebracht hat, ist wahr. Ich habe ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil ich ihm sehr oft so viel gebe; und diejenigen, welche von den Spielern eine Belohnung erwarten, müssen höflich seyn und mit Dank annehmen, was man ihnen gibt, ohne mit den Gewinnern abzurechnen, wofern sie nicht bestimmt wissen, daß sie Spitzbuben sind und ihren Gewinn auf eine unrechtmäßige Art an sich gebracht haben. Allein der beste Beweis dafür, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Dieb bin, wie er behauptet, ist, daß ich ihm nichts habe geben

wollen: denn die Spitzbuben sind immer den Leuten auf der Galerie von ihrer Bekanntschaft zinsbar." — „Das hat seine Richtigkeit," fiel der Haushofmeister ein. „Der Herr Statthalter möge beschließen, was mit diesem Menschen zu machen ist." — „Ist schon beschlossen," entgegnete Sancho: „Ihr, Gewinner, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise oder Keines von Beiden, gebet Eurem Angreifer auf der Stelle hundert Realen und habt überdies für die Armen im Gefängnisse dreißig Realen zu erlegen. Und Ihr, die Ihr weder ein Handwerk, noch Vermögen habt und mit übereinander geschlagenen Armen auf dieser Insel herumlungert, nehmt geschwind diese hundert Realen und verlasset morgenden Tages die Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seyd, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor der Zeit wieder blicken lasset, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen: denn ich hänge Euch an den Galgen, oder wenigstens thut es der Henker auf meinen Befehl. Und Niemand rede mir etwas darein, oder er nehme sich in Acht!"

Der Eine bezahlte das Geld, der Andere steckte es ein; Letzterer verließ die Insel, und Ersterer kehrte nach Haus zurück. Der Statthalter sagte hierauf: „Ich will nichts wissen und vermögen, oder ich unterdrücke diese Spielhäuser, denn es däucht mir, sie gereichen zu großem Verderben." — „Das hier wenigstens," meinte ein Gerichtsschreiber, „wird Euer Gnaden nicht unterdrücken können, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, welcher jedes Jahr ohne Vergleich mehr Geld verliert, als er von den Karten zieht. Gegen die geringeren Spielkneipen allerdings wird Euer Gnaden ihre Macht zeigen können, und diese sind es auch, welche den meisten Schaden verursachen und die gröbsten Betrügereien verbergen. In den Häusern der Edelleute und großen Herren wagen die berufenen Spitzbuben nicht, ihre Kunstgriffe in Anwendung zu bringen. Und, da einmal die Spielsucht so allgemein geworden, so ist es besser, in den Häusern der Leute von Stand zu spielen, als in dem eines geringeren Mannes, wo man manchen Unglücklichen von Mitternacht bis zum Morgen hinhält, um ihm die Haut lebendig über die Ohren zu ziehen." — „Schon gut, Herr Schreiber," erwiderte Sancho, „darüber läßt sich viel sagen."

In diesem Augenblicke kam ein Landjäger, welcher einen jungen Menschen am Halzkragen hielt. „Herr Statthalter,“ lautete sein Bericht, „dieser Bursche kam uns entgegen; sobald er aber die Justiz erblickte, nahm er Reißaus und begann zu laufen, wie ein Hirsch, ein sicheres Zeichen, daß er auf bösen Wegen geht. Ich eilte ihm nach, und, wäre er nicht im Lauf gestrauchelt und gefallen, so hätte ich ihn niemals erwischt.“ — „Warum liefst du davon, junger Mensch?“ fragte Sancho. — „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Bursche, „um den Antworten auf die Menge von Fragen zu entgehen, welche die Leute von der Justiz zu machen pflegen.“ — „Was ist dein Handwerk?“ — „Weber.“ — „Und was webst du?“ — „Lanzenspitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß.“ — „Aha! du machst den Hanswurst, du willst mir im Barte kratzen! Sehr wohl, aber wo wolltest du jetzt hin?“ — „Luft schöpfen, gnädiger Herr.“ — „Und wo schöpft man Luft auf dieser Insel?“ — „Wo sie weht.“ — „Gut, du bist nicht auf den Mund gefallen, du bist witzig, Bursche. Wohlan! Denke dir einmal, ich sey die Luft, komme hinter dir her und wehe dich bis in das Blockhaus hinein. Holla! nehmt ihn fest und führt ihn in's Gefängniß: ich will ihn diese Nacht dort schlafen lassen ohne Luft.“ — „Beim Himmel,“ entgegnete der junge Mensch, „Euer Gnaden kann mich im Gefängniß so gut schlafen lassen, als Ihr mich zum König machen könnt.“ — „Und warum soll ich dich nicht im Gefängniß schlafen lassen können?“ fragte Sancho: „hab' ich nicht die Macht, dich zu greifen und los zu lassen, so oft es mir gefällt?“ — „Die Macht Eurer Gnaden mag so groß seyn, als sie will,“ sagte der junge Mensch, „sie ist doch nicht so groß, daß ich im Gefängniß schlafen müßte.“ — „Warum nicht?“ erwiderte Sancho. „Marsch, fort mit ihm! Er soll mit eigenen Augen seinen Irrthum einsehen lernen, so viel Luft auch der Stockmeister haben mag, von seiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Er soll mir zweitausend Ducaten Strafe bezahlen, wenn er dich einen Schritt vor das Gefängniß hinausthun läßt.“ — „Das Alles ist zum Lachen,“ gab der junge Mensch zurück, „und ich fordere die ganze Welt heraus, es dahin zu bringen, daß ich

im Gefängniß ſchlafe.“ — „Sage mir, Teufelsjunge,“ rief Sancho, „haſt du einen Engel im Dienſt, um dich herauszuführen und dir die Handſchellen abzunehmen, die ich dir anlegen zu laſſen gedenke?“ — „Herr Statthalter,“ erwiderte der junge Menſch mit vieler Laune, „laßt uns jetzt vernünftig ſeyn und zur Sache kommen. Geſetzt, Euer Gnaden ſchicke mich in's Gefängniß, man lege mich daſelbſt in Ketten und Bande, man werfe mich in ein finſteres Loch, man drohe dem Schließer mit den ſtrengſten Strafen, und er unterwerfe ſich Euren Befehlen: bei all dem, wenn ich nicht ſchlafen will, wenn ich die ganze Nacht hindurch wach bleiben will, ohne ein Auge zu ſchließen, wird Euer Gnaden mit all ihrer Macht gegen meinen Willen es dahin bringen können, daß ich ſchlafe?“ — „Nein, gewiß nicht!“ rief der Geheimſchreiber; „der Burſche hat ſich trefflich ausgeredet.“ — „Iſt das ſo zu verſtehen,“ erwiderte Sancho, „wenn du nicht ſchläfſt, ſo geſchieht es, um deinen Willen durchzuſetzen, und nicht, um dem meinigen zuwider zu handeln?“ — „O nein, gnädiger Herr,“ antwortete der junge Menſch, „daran iſt mir noch kein Gedanke gekommen.“ — „Nun gut!“ fuhr Sancho fort, „geh' in Gottes Namen, kehr' um und ſchlafe daheim, und der Himmel verleihe dir einen guten Schlaf, denn ich will dich nicht darum bringen; allein das rathe ich dir, treibe künftig keinen Scherz mehr mit der Juſtiz: denn du könnteſt ihr einmal ſo in die Quere kommen, daß ſie dich hinter die Ohren ſchlüge.“

Der junge Menſch entfernte ſich, und der Statthalter ſetzte ſeine Runde fort. Kaum einige Schritte von da kamen zwei Häſcher, welche Jemand an den Armen hielten. „Herr Statthalter,“ ſagten ſie, „dieſe Perſon, welche ein Mann zu ſeyn ſcheint, iſt keiner; es iſt ein Frauenzimmer, und wahrhaftig kein häßliches, welches ſich als Mann verkleidet hat.“ Damit hielt man der Perſon zwei oder drei Laternen vor die Augen, bei deren Schein man das Geſicht eines jungen Frauenzimmers von ungefähr ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren entdeckte. Sie hatte die Haare in ein Netz von Gold und grüner Seide gebunden und war ſchön wie tauſend Perlen des Morgenlandes. Man betrachtete ſie von

Oben bis Unten und ſah, daß ſie fleiſchfarbene ſeidene Strümpfe mit Bändern von weißem Taffet und Franſen von Gold und kleinen Perlen trug. Die Beinkleider waren grün, mit Gold durchwirkt, und unter einem offenen Unterkleid von demſelben Stoffe trug ſie ein Wämmchen von feinem weißen und goldenen

Gewebe. Ihre Schuhe waren weiß und nach demſelben Zuſchnitt wie bei Männern; ſie hatte keinen Degen im Gürtel, aber einen reich verzierten Dolch und an den Fingern eine groſſe Zahl funkelnder Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Jedermann ſehr wohl; aber Keiner von denen, welche ſie betrachteten, vermochte ſie zu erkennen. Die Leute aus dem Ort ſagten, ſie könnten nicht errathen, wer es wäre; und diejenigen, welche um die Streiche wußten, die man mit Sancho'n vorhatte, waren am meiſten erſtaunt, weil dieſes unvorhergeſehene Ereigniß nicht in ihrem Plane war, und ſämmtlich in der geſpannteſten Erwartung, wie dies Abenteuer endigen würde. Sancho, voll Verwunderung über die Reize des Mädchens, fragte ſie, wer ſie ſey, wohin ſie wolle, und aus welchem Grunde ſie dieſe Kleider angelegt habe? Mit niedergeſchlagenen Augen, und erröthend vor Scham, gab ſie zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich kann nicht ſo offen vor aller Welt ſagen, was geheim zu halten mir ſo wichtig war. Das Einzige, was ich begreiflich machen möchte, iſt, daß ich weder ein Dieb, noch ſonſt auf ſchlimmen Wegen bin, ſondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewaltthätigkeit der Eiferſucht die Achtung hat außer Augen ſetzen laſſen, die man der Sittſamkeit ſchuldig iſt.“ Als der Haushofmeiſter dieſe Antwort hörte, ſagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, laſſet die Leute ſich entfernen, welche um uns her ſtehen, damit dieſe Dame ſich nicht ſo viel Zwang anthun muß, zu ſagen, was ihr beliebt.“ Der Statthalter gab den Befehl hiezu, und Alle entfernten ſich, außer dem Haushofmeiſter, dem Tafeldecker und dem Geheimſchreiber. Als das Mädchen nur dieſe noch um ſich her ſah, fuhr ſie folgendermaßen fort: „Ich bin, gnädiger Herr, die Tochter von Pedro Perez Mazorca, des Wollpächters in dieſer Gegend, welcher meinen Vater ſehr häufig zu beſuchen pflegt.“ — „Das hat keinen Sinn, meine Dame,“ ſagte der Haushofmeiſter: „denn ich kenne Pedro Perez ſehr gut und weiß, daß er kein Kind, weder Sohn, noch Tochter hat. Ueberdies ſagt Ihr, er ſey Euer Vater, und dann ſetzet Ihr hinzu, er pflege Euren Vater oft zu beſuchen.“ — „Das iſt auch mir aufgefallen,“ ſagte Sancho. — „In dieſem

Augenblicke, gnädiger Herr," entgegnete das Mädchen, „bin ich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage. Aber die Wahrheit ist, daß ich die Tochter von Diego de la Llana bin, welchen Eure Edeln sämmtlich kennen müssen." — „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der Haushofmeister: „denn ich kenne Diego de la Llana; ich weiß, daß es ein angesehener und reicher Mann ist, welcher einen Sohn und eine Tochter hat, und daß, seitdem er seine Frau verloren hat, Niemand im ganzen Orte sagen kann, er habe seine Tochter von Angesicht gesehen: denn er hält sie so eingeschlossen, daß er kaum dem Sonnenlicht ihren Anblick vergönnt, und doch behauptet das Gerücht, daß sie außerordentlich schön sey." —

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte die junge Person; „diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht in Betreff meiner Schönheit lügt oder nicht lügt, darüber könnet ihr urtheilen, meine Herren, da ihr mich nun gesehen habt." Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und der Geheimschreiber näherte seinen Mund dem Ohre des Tafeldeckers und sagte ganz leise zu ihm: „Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn, weil sie, ungeachtet sie doch von guter Herkunft ist, in solchen Kleidern zu einer solchen Stunde aus ihrem Hause läuft." — „Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete der Tafeldecker, „um so weniger, als ihre Thränen unsere Muthmaßung bestätigen." Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet wäre, unter dem Versprechen, daß sie sämmtlich von Herzen gern Allem aufbieten würden, um ihr zu helfen. „Die Sache ist, meine Herren," antwortete sie, „daß mich mein Vater seit zehn Jahren, das heißt, seitdem meine arme Mutter, den Würmern zur Speise, unter dem Boden liegt, eingeschlossen hält. In unserem Hause wird die Messe in einem reich verzierten Betsaal gehalten, und so habe ich während dieser ganzen Zeit nichts gesehen, außer die Sonne am Himmel bei Tag und den Mond und die Sterne bei Nacht. Ich weiß nicht, was Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, nicht einmal, was Menschen sind, außer

meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Wollpächter, welchen ich, weil er regelmäßig in unser Haus kommt, für meinen Vater gelten zu laſſen den Einfall hatte, um meinen rechten nicht kennbar zu machen. Dieſe beſtändige Einſperrung, dieſe Weigerung, mich ausgehen zu laſſen, wäre es auch nur zum Beſuch der Kirche, verſetzte mich ſeit vielen Tagen und Monaten in einen troſtloſen Zuſtand. Mich verlangte, die Welt zu ſehen oder wenigſtens das Städtchen, in dem ich geboren bin: denn dieſer Wunſch ſchien mir dem Anſtand und der Achtung nicht zuwider zu laufen, auf welche Mädchen von Stande halten müſſen. Wenn ich von Stiergefechten oder Ringelrennen und Schauſpiel reden hörte, bat ich meinen Bruder, welcher um ein Jahr jünger iſt, als ich, mir zu erzählen, was dies und vieles Andere ſey, das ich niemals geſehen habe. Er erklärte es mir, ſo gut er konnte; aber das diente nur dazu, meine Begierde, es mit eigenen Augen zu ſehen, noch mehr zu entflammen. Zuletzt, um die Geſchichte meines Unglücks abzukürzen, bat und beſchwor ich, ich geſtehe es, meinen Bruder; und wollte Gott, ich hätte niemals etwas dergleichen von ihm verlangt!....." Bei dieſen Worten fing das Mädchen wieder an zu weinen, und der Haushofmeiſter ſagte zu ihr: „Beliebe es Euch fortzufahren, meine Dame, und uns vollends zu ſagen, was Euch begegnet iſt: denn Eure Worte und Eure Thränen halten uns Alle in geſpannter Erwartung." — „Wenige Worte bleiben mir zu ſagen übrig," erwiderte das Mädchen, „obgleich ich noch viele Thränen zu weinen habe: denn vorwitzige und unzeitige Gelüſte können nur dazu führen, daß man Verſtöße macht und ſie büßen muß, wie ich jetzt."

Die Reize der jungen Perſon waren unterdeſſen dem Tafeldecker bis tief in die Seele gedrungen; er näherte ſeine Laterne nochmals, um ſie zu betrachten, und es ſchien ihm, das ſeyen nicht Thränen, was ihren Augen entfließe, ſondern Tropfen roſigen Thaues oder gar morgenländiſche Perlen. Dabei wünſchte er ſehnlichſt, ihr Unglück möchte nicht ſo groß ſeyn, als ihre Seufzer und Thränen vermuthen ließen. Der Statthalter dagegen war in Verzweiflung darüber, daß das Mädchen die Erzählung ihrer

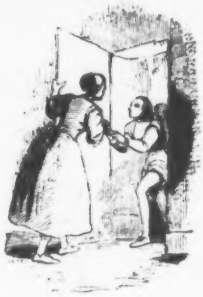
Geſchichte ſo ſehr verzögere, und ſagte zu ihr, ſie möchte ſie nicht länger in Zweifel laſſen, es ſey ſpät, und ſie haben noch einen großen Theil der Stadt zu durchwandern. Hierauf fuhr ſie fort, jedoch von Schluchzen und Seufzen ſtets wieder unterbrochen: „Mein ganzes Unglück, mein ganzes Mißgeſchick beſteht darin, daß ich meinen Bruder bat, mich mit Hülfe eines von ſeinen Anzügen als Mann zu verkleiden und mich einmal des Nachts mitzunehmen, um, während unſer Vater ſchlief, die ganze Stadt zu ſehen. Er gab endlich meinem ungeſtümen Verlangen nach, ſteckte mich in dieſe Kleider und zog andere von mir an, welche ihm paßten, wie wenn ſie für ihn gemacht wären: denn mein Bruder hat noch kein Barthaar im Geſicht und gleicht durchaus einem hübſchen Mädchen; und ſo ſind wir in dieſer Nacht, es mag ungefähr eine Stunde her ſeyn, aus dem Hauſe fortgegangen und, von unſerem unvorſichtigen und ordnungswidrigen Vorhaben ſtets weiter geführt, in der ganzen Stadt herumgelaufen; als wir aber wieder nach Hauſe zurückkehren wollten, ſahen wir eine große Schaar Leute kommen, und mein Bruder ſagte zu mir: Schweſter, das muß die Wache ſeyn, lauf' über Hals und Kopf und folge mir: denn, wenn man uns erkennt, ſo werden wir es zu bereuen haben. Damit wandte er die Ferſen und fing an, nicht zu laufen, ſondern zu fliegen. Ich, nachdem ich kaum ſechs Schritte gemacht hatte, fiel hin, ſo ſehr war ich erſchrocken; darauf kam ein Gerichtsdiener, welcher mich vor Euer Gnaden führte, wo ich jetzt ſtehe voll Scham, in Gegenwart ſo vieler Menſchen vorwitzig und frech zu erſcheinen." — „So iſt Euch alſo, meine Dame," ſagte Sancho, „kein anderer Unfall begegnet, und es iſt nicht die Eiferſucht, wie Ihr im Anfang Eurer Erzählung ſagtet, was Euch bewogen hat, Euer Haus zu verlaſſen?" — „Es iſt mir ſonſt nichts begegnet," erwiderte ſie, „und es iſt nicht die Eiferſucht, was mich heraustrieb, ſondern nur das Verlangen, die Welt zu ſehen, das jedoch nicht weiter ging, als mich in den Straßen dieſer Stadt umzuſehen." Die Wahrheit der Ausſagen des Mädchens wurde dadurch vollends beſtätigt, daß Häſcher kamen und ihren Bruder gefangen brachten. Einer von ihnen hatte ihn eingeholt,

als er vor seiner Schwester herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damast mit echten Goldfransen; sein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den seiner eigenen Haare, welche so blond und kraus waren, daß sie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

Der Statthalter, der Hausbofmeister und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß seine Schwester ihr Gespräch vernehmen konnte, warum er in dieser Tracht erscheine, und er erzählte mit eben so großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade so, wie ihn seine Schwester bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter sagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das ist ein freches Stückchen, und, um einen solchen dummen und unbesonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht so vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir sind der und der oder die und die, wir haben einen solchen Ausweg ersonnen, um unserm Vater ein Schnippchen zu schlagen und aus dem Hause fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Absicht, so wäre die Geschichte zu Ende gewesen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Gestenne.“ — „Das ist wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachsicht haben, welche so groß war, daß sie mir nicht verstattete, mich so zu benehmen, wie ich es hätte thun sollen.“ — „Der Fehler ist nicht groß,“ entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abwesenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr so kindisch und neugierig, die Welt zu sehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müssen zu Hause stets, nicht auf der Straße seyn; ein Weib und eine Henne verlaufen sich leicht, und, die da sehen will, will auch gesehen werden; doch ich sage nichts mehr.“

Der junge Mensch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er sie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte sich auf den Weg, dem

Hauſe zu, welches nicht ſehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demſelben ſtand, warf der Bruder einen kleinen Kieſelſtein gegen ein niedriges Fenſter; alsbald kam eine Magd, welche auf ſie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und ſie gingen Beide hinein. Die Zuſchauer blieben zurück, nicht weniger erſtaunt über ihre gefällige Erſcheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu ſehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieſes ſonderbare Gelüſte der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geſchoſſen, und er nahm ſich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Perſon um ihre Hand anzuhalten, gewiß verſichert, daß er ihm dieſelbe nicht verweigern würde, weil er in der nächſten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho ſelbſt hatte den leiſen Wunſch und die unbeſtimmte Abſicht, den jungen Menſchen mit ſeiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beſchloß er, ſeiner Zeit die Sache in's Werk zu ſetzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeſchlagen werden könnte. So endigte ſich die Runde dieſer Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterſchaft, mit deren Sturz alle ſeine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geſchichte ſehen wird.



Fünfzigstes Kapitel.

In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte

Cid Hamed, welcher die geringfügigsten Umstände dieser wahrhaftigen Geschichte auf's genaueste erforscht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um sich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, sie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen sind, zu wissen, zu lauschen und zu schnüffeln, sich so leise hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna sie in Don Quixote's Gemach hinein gehen sah, lief sie auf der Stelle, getreu der

Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwischenträgerinnen sind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quirote'n ihren Besuch abstatte. Die Herzogin sagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altisidoren hinzugehen, um zu sehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen schlichen ohne Geräusch auf den Zehenspitzen bis zu der Thüre seines Zimmers und so nahe, daß sie Alles, was darin gesprochen wurde, deutlich verstehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu sagen pflegt, auf die Straße warf, konnte sie nicht mehr an sich halten, und Altisidore eben so wenig. Alle Beide stürzten voll Zorn und Rachbegierde ungestüm in Don Quirote's Zimmer, wo sie, wie erzählt worden ist, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitschten: ein Umstand, welcher es bestätigt, daß die Frauen nichts so sehr in Wuth versetzt und in ihren Herzen die Rachsucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet sind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn sehr ergötzte; darauf schickte sie, ihrer Absicht gemäß, sich über Don Quirote lustig zu machen und ihn am Narrenseile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Pansa mitten unter den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgestellt hatte, an Sancho's Frau, Therese Pansa, mit dem Briefe ihres Mannes und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebst einem großen Korallenhalsband zum Geschenke.

Der Edelknabe war nun laut der Geschichte ein sehr munterer, aufgeweckter Bursche und zog, voll Begierde, seinen Gebietern sich gefällig zu erzeigen, gutes Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang desselben war, sah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuschen, und bat sie, ihm zu sagen, ob in diesem Dorfe eine Frau, Namens Therese Pansa, wohne, die Gattin eines gewissen Sancho Pansa, des Schildknapen eines

Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieſer Frage richtete ſich ein Mädchen, welches ſich unter den Wäſcherinnen befand, hoch auf und ſagte: „Thereſe Panſa, das iſt meine Mutter, und Sancho, das iſt mein Herr Vater, und der Ritter, das iſt unſer Herr.“ — „Ach, ſchön!“ entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater.“ — „Sehr gerne, lieber Herr,“ antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt ſchien. Sie überließ die Linnen, welche ſie wuſch, einer ihrer Geſpielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (ſie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten loſe im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt,“ ſagte ſie, „unſer Haus iſt ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter iſt daheim, voll

Betrübniß, seit so langer Zeit keine Nachricht von meinem Herrn Papa erhalten zu haben." — „Laßt's gut seyn!" erwiderte der Edelknabe; „ich bringe ihr so günstige, daß sie Gott nicht genug dafür danken kann."

Endlich erreichte das Mädchen springend, laufend und hüpfend das Dorf, und, ehe sie noch in das Haus eintrat, fing sie schon an der Thüre an zu rufen: „Kommt heraus, Mutter Thereſe, kommt heraus, kommt eilends heraus: hier iſt ein Herr, welcher Briefe von meinem lieben Papa bringt und noch andere Sachen." Auf dieſen Ruf erſchien Thereſe Panſa, ſpinnend an einer Kunkel mit Werg und angethan mit einem braunſarſchenen Unterrock, welcher, ſo kurz war er, zwiſchen der Schenkel- und Hüftengegend abgeſchnitten zu ſeyn ſchien, mit einem ebenfalls braunen Leibchen und einem Schlabberhemde. Sie war noch nicht ſehr alt, obgleich dem Anſehen nach über die Vierzig hinaus, aber ſtark, aufrecht, nervig und ſonnverbrannt. Wie ſie ihre Tochter und den Edelknaben zu Pferd ſah, rief ſie: „Was iſt das, Tochter? und wer iſt dieſer Herr?" — „Das iſt ein gehorſamer Diener der Donna Thereſa Panſa," antwortete der Edelknabe, ſchwang ſich unter dieſen Worten von ſeinem Pferde herab, ging ehrerbietig auf die Frau Thereſa zu, ließ ſich auf beide Knie vor ihr nieder und ſprach: „Geruhe Euer Gnaden mich zum Handkuſſe zuzulaſſen, Dame Donna Thereſa, rechtmäßig und beſonders angetraute Gemahlin des Herrn Don Sancho Panſa, wirklichen Statthalters der Inſel Barataria." — „Ach, du lieber Herrgott!" rief Thereſe, „ſtehet doch auf! Was macht Ihr denn da? Ich bin um Alles in der Welt willen keine Dame, ſondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Taglöhners und das Weib eines fahrenden Schildknappen, aber keines Statthalters." — „Euer Gnaden," erwiderte der Edelknabe, „iſt die ſehr würdige Gemahlin eines höchſt würdigen Statthalters; und, zum Beweiſe für die Wahrheit meiner Ausſage, möge es Euch gefallen, dieſen Brief und dieſes Geſchenk entgegenzunehmen."

Augenblicklich zog er aus ſeiner Taſche eine Korallenſchnur mit goldenem Schloſſe, legte ſie ihr um den Hals und ſagte:

„Dieſer Brief iſt von dem Herrn Statthalter; dieſer andere hier und die Korallenſchnur kommen von der Frau Herzogin, welche mich an Euer Gnaden abgeſandt hat.“ Thereſe blieb verſteinert ſtehen, und eben ſo auch ihre Tochter. Die Kleine ſagte hierauf: „Ich will nicht lebendig vom Platze kommen, wenn nicht unſer Herr und Meiſter Don Quixote dabei im Spiele iſt. Er wird meinem Papa die Statthalterei oder die Grafſchaft geſchenkt haben, welche er ihm ſchon ſo oft verſprochen hatte.“ — „Ganz recht,“ entgegnete der Edelknabe, „durch die Gunſt des Herrn Don Quixote iſt Herr Sancho jetzt Statthalter der Inſel Barataria, wie ihr aus dieſem Briefe ſehen werdet.“ — „Thut mir den Gefallen, ihn zu leſen, Herr Edelmann,“ ſagte Thereſe: „denn, ſo gut ich mein Werg zu ſpinnen verſtehe, kann ich doch keinen Buchſtaben leſen.“ — „Und ich auch nicht,“ ſetzte Sanchica

hinzu; „aber wartet ein wenig, ich will gleich Jemand holen, der ihn lesen kann, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Samson Carrasco; sie werden gewiß gerne kommen, um etwas von meinem Vater zu erfahren.“ — „Es ist nicht nöthig, Jemand zu holen,“ erwiderte der Edelknabe: „ich kann nicht spinnen, aber lesen, und will ihn euch gerne vorlesen.“

Wirklich las er ihn ganz her, und, da sein Inhalt schon oben angegeben worden ist, so wird er hier nicht wiederholt. Hierauf nahm er den andern, den von der Herzogin, welcher folgendermaßen lautete:

„Meine Freundin Therese! Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes Sancho haben mich bewogen und gewissermaßen genöthigt, den Herzog, meinen Mann, zu bitten, ihm die Statthalterschaft über eine von allen den Inseln zu geben, welche er besitzt. Ich habe vernommen, daß er regiert wie ein Adler, was mich und folglich auch den Herzog, meinen Herrn, außerordentlich freut; ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich mich nicht geirrt habe, als ich ihn für diese Statthalterschaft erkor: denn Frau Therese muß wissen, daß es sehr schwierig ist, einen guten Statthalter in der Welt zu finden, und Gott möge mich eben so gut machen, als Sancho's Regiment ist. Ich schicke Euch, meine Liebe, eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse. Ich hätte gewünscht, sie wäre von orientalischen Perlen; aber, wie das Sprichwort sagt: Wer dir den Knochen gibt, wünscht dich nicht todt zu sehen. Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen lernen und besuchen werden, und Gott weiß, was dann geschehen wird. Vermeldet Eurer Tochter Sanchica meinen Gruß und saget ihr in meinem Namen, sie soll sich bereit halten: ich will sie flugs verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, daß es in Eurem Dorfe große süße Eicheln gebe. Schicket mir etwa ein paar Duzend davon; ich werde es hoch anschlagen, wenn sie von Eurer Hand kommen. Schreibet mir ausführlich über Euer Wohlbefinden; wenn Ihr etwas benöthigt seyd, so dürft Ihr es nur sagen, und Ihr sollt ganz nach Wunsch bedient werden. Gott behüte Euch! Geschrieben allhier, Eure Euch herzlich liebende Freundin,

Die Herzogin.“

„Ach, guter Gott!“ rief Thereſe, nachdem ſie den Brief gehört hatte; „was für eine gute Dame! wie herablaſſend ſie iſt und ohne Umſtände! Ach, mit ſolchen Damen ließ' ich mich begraben, aber nicht mit den Edelmannsfrauen, wie man ſie in dieſem Dorfe ſieht, welche meinen, weil ſie von Adel ſind, dürfe ſie kein Lüftchen berühren, und welche ſo ſtolz und aufgeblaſen zur Kirche gehen, als ob ſie Königinnen wären, ebenſo wie ſie ſich für entehrt halten würden, wenn ſie einer Bäurin in's Angeſicht ſchauten. Da ſehet einmal, wie dieſe gute Dame, Herzogin hin, Herzogin her, mich ihre Freundin nennt und tractirt, als ob ich ihresgleichen wäre: Gott wolle, daß ich ſie ſo groß und hoch ſehe, wie den höchſten Glockenthurm in der ganzen Mancha! Und wegen der ſüßen Eicheln, lieber Herr, da werde ich ihrer Hoheit einen ganzen Scheffel ſchicken, und ſo große, daß man ihnen zu lieb aus Neugierde laufen ſoll. Aber jetzt, Sanchica, warte dieſem Herrn wohl auf. Sorge für ſein Pferd, hol' Eier im Stall, ſchneide Speck ab, mehr als genug; wir wollen ihm auftiſchen, wie einem Prinzen: denn die guten Nachrichten, die er bringt, und das hübſche Ausſehen, das er hat, ſind wohl werth, daß wir Alles thun, was wir können. Inzwiſchen will ich fortgehen und den Nachbarn unſer Glück erzählen, ſo wie dem Herrn Pfarrer und dem Barbier, Meiſter Niklas, welche immer ſo gute Freunde von deinem Vater waren und es noch ſind.“ — „Ja, Mutter, ja, ich will es thun,“ antwortete Sanchica; „aber Ihr werdet mir doch die Hälfte von dieſer Halsſchnur geben: denn ich halte die Frau Herzogin nicht für ſo dumm, daß ſie es Euch ganz allein geſchickt haben ſollte.“ — „Sie gehört ganz dir, Tochter,“ erwiderte Thereſe, „laß ſie mich nur ein paar Tage um den Hals tragen: denn, in der That, es kommt mir vor, als freute ſie mich im Innerſten meines Herzens.“ — „Ihr werdet Euch noch mehr freuen,“ fiel der Edelknabe ein, „wenn Ihr das Bündelchen ſehet, welches in dieſem Felleiſen kommt. Es iſt ein Anzug von feinem Tuch, welchen der Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd getragen hat, und welchen er ganz vollſtändig für Fräulein Sanchica ſchickt.“ — „Möge er tauſend Jahre leben!“

rief Sanchica; „und der, welcher es bringt, auch dabei, und meinetwegen zweitausend, wenn's nöthig ist!“

Hierauf verließ Thereſe das Haus, die Briefe in der Hand und die Schnur um den Hals. Sie lief fort und klopfte im Gehen mit der Rückſeite der Finger an die Briefe, als ob ſie eine Mohrentrommel trüge. Zufälligerweiſe begegnete ſie dem Pfarrer und Samſon Carrasco. Da fing ſie an zu tanzen und ſagte dabei: „Mein' Seel', jetzt heißt's nicht mehr armer Leute Kind: wir haben ein Statthalterſchäftchen. Die fürnehmſte Edelfrau ſoll herkommen und ſich an mir reiben, ich will ſie ſchön anlaufen laſſen.“ — „Was iſt das, Thereſe Panſa?“ ſagte der Pfarrer; „was ſollen dieſe Narrheiten, und was für Papiere habt Ihr da?“ — „Nichts Narrheiten,“ antwortete ſie, „oder wären es Narrheiten, daß das Briefe von Herzoginnen und Statthaltern ſind, und daß dieſe Schnur, welche ich um den Hals trage, von echten Korallen iſt, und daß die Ave Maria's und die Paternoſter von hellem lautern Golde ſind, und daß ich Frau Statthalterin bin?“ — „Gott möge Euch verſtehen,“ ſagte der Baccalaureus: „denn wir verſtehen Euch nicht und wiſſen nicht, was Ihr ſagt.“ — „Da könnt ihr es ſelbſt ſehen,“ entgegnete Thereſe, indem ſie ihnen die Briefe einhändigte. Der Pfarrer las dieſelben ſo, daß Carrasco ſie verſtehen konnte; dann ſahen Samſon und der Pfarrer einander an und thaten ganz erſtaunt über das, was ſie geleſen hatten. Zuletzt fragte der Baccalaureus, wer die Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten nur mit ihr nach Hauſe kommen, da könnten ſie den Boten ſehen; der ſey ein junger Menſch, ſchön wie ein Erzengel, und habe ihr noch ein anderes, reicheres Geſchenk gebracht, als dieſes da. Der Pfarrer nahm die Schnur von ihrem Halſe, befühlte und betrachtete die Korallenperlen, und, indem er verſicherte, daß ſie echt ſeyen, erſtaunte er von Neuem. „Bei meinem geiſtlichen Leibrock!“ rief er aus, „ich weiß nicht, was ich von dieſen Briefen und von dieſen Geſchenken halten ſoll. Einerſeits ſehe und fühle ich die Echtheit dieſer Korallen, und andererſeits leſe ich, daß eine Herzogin herſchickt und ſich ein paar Duzend Eicheln ausbittet.“ — „Reimt

das zuſammen, wie Ihr könnt," ſagte Carrasco; „jetzt aber wollen wir gehen und uns den Ueberbringer dieſer Botſchaften ein wenig anſehen: wir wollen ihn ausfragen, um über das in's Reine zu kommen, was uns dunkel und unbegreiflich erſcheint."

Die Beiden machten ſich auf den Weg, und Thereſe ging mit ihnen zurück. Sie trafen den Edelknaben, wie er ein wenig Gerſte für ſein Pferd ſiebte, und Sanchica, welche gerade eine Schnitte Speck abſchnitt, um ſie mit Eiern in der Pfanne zu röſten und dem Edelknaben etwas zu eſſen zu geben, deſſen gutes Aeußere und ſtattlicher Aufzug den beiden Freunden ſehr gefielen. Nachdem ſie ihn höflich gegrüßt hatten und von ihm ſeinerſeits begrüßt worden waren, bat ihn Samſon, ihnen ſowohl von Don Quixote, als von Sancho Panſa Nachricht zu geben: „denn," ſetzte er hinzu, „obſchon wir die Briefe Sancho's und der Frau Herzogin geleſen haben, ſind wir doch immer in derſelben Verlegenheit und können uns nicht enträthſeln, was an der Geſchichte von Sancho's Statthalterſchaft iſt, und hauptſächlich, daß er eine Inſel verwalten ſoll, während doch alle oder beinahe alle Inſeln in dem mittelländiſchen Meere ſeiner Majeſtät gehören." Der Edelknabe antwortete: „Daß Herr Sancho Panſa Statthalter iſt, daran iſt nicht zu zweifeln. Ob das, was er regiert, eine Inſel iſt oder nicht, darum bekümmere ich mich nicht. Es iſt genug, daß es ein Ort von mehr als tauſend Einwohnern iſt. In Betreff der ſüßen Eicheln kann ich nur ſo viel ſagen, daß die Frau Herzogin ſo einfach und herablaſſend iſt, daß ſie nicht nur ſchickt, um von einer Bäurin Eicheln zu verlangen, ſondern, daß es ihr auch einfallen kann, eine Nachbarin bitten zu laſſen, ſie möchte ihr einen Kamm leihen. Denn Euer Gnaden müſſen ſich überzeugt halten, daß unſere aragoniſchen Damen, von wie gutem Adel und wie hohem Range ſie auch ſeyn mögen, doch nicht ſo ſtolz und krittelig ſind, als die Caſtilianerinnen; ſie behandeln die Leute mit weniger Umſtänden."

Mitten in dieſer Unterhaltung lief Sanchica mit einem Eierkorb herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir, Herr, trägt mein Herr Vater auch Pluderhoſen, ſeit er Statthalter iſt?" —

„Ich habe nicht darauf Acht gegeben," antwortete der Edelknabe; „aber vermuthlich wird er sie tragen." — „Ach, guter Gott!" erwiderte Sanchica, „wie gut wird sich mein Vater in Blousehosen ausnehmen! Ist es nicht närrisch, daß ich, seit ich auf der Welt bin, den Wunsch gehabt habe, meinen Vater in Pluderhosen zu sehen?" — „Was ist es denn, wenn Euer Gnaden ihn mit solchen Beinkleidern sieht?" erwiderte der Edelknabe. „Bei Gott! er ist im besten Zuge, bald mit einer Maske über die Nase zu reisen, und wenn seine Statthalterei auch nur noch zwei Monate dauert." [1]

Der Pfarrer und der Baccalaureus sahen wohl, daß der Edelknabe den Schelmen spielte. Aber die Echtheit der Korallen und der Jagdanzug, welchen Sancho schickte (denn Therese hatte ihnen denselben schon gezeigt), warfen alle ihre Schlüsse über den Haufen. Nichts desto weniger mußten sie lachen über das seltsame Gelüste Sanchica's, und noch mehr, als Therese anfing: „Herr Pfarrer, suchet doch Jemand hier in Erfahrung zu bringen, welcher nach Madrid oder Toledo geht, daß ich mir einen runden, vollständig staffirten Reifrock nach der neuesten Mode und von den besten, die man hat, kaufen lassen kann. Gewiß und wahrhaftig, ich muß der Statthalterwürde meines Mannes so viel, als mir nur immer möglich, Ehre machen; und, wenn ich in Harnisch komme, so gehe ich noch selbst nach Hofe und pflanze mich in eine Kutsche breit hinein, wie es die Andern alle auch machen: denn, kurz, wer einen Statthalter zum Manne hat, kann auch eine Kutsche halten und bezahlen." — „Ei, ja doch, Mutter!" rief Sanchica. „Wollte Gott, es wäre lieber heut, als morgen, sollte es auch heißen, wenn man mich an der Seite meiner Frau

[1] Die Pluderhosen nach spanischer Art waren von unten über das Bein herauf eng und anliegend, von der Mitte des Schenkels an aber wulstig und sehr weit. Sie wurden kurz nach dem Zeitpunkt, in welchem der zweite Theil des Don Quixote erschien, durch eine königl. Verordnung verboten. Ambrosio de Salazar erzählt, daß ein Hidalgo, welcher trotz des Verbotes dergleichen Hosen trug, arretirt und vor den Richter gebracht worden sey und zu seiner Vertheidigung angeführt habe, seine Hosen seyen der einzige Behälter, den er habe, um seine Effecten aufzubewahren. Wirklich habe er auch einen Kamm, ein Hemd, ein paar Tischtücher, zwei Servietten und ein Bettuch daraus hervorgezogen. — Auch trugen Leute von Stand auf der Reise eine Art von leichtem Schleier oder Maske, um das Gesicht vor der Luft und den Sonnenstrahlen zu schützen.

Mutter in der Kutſche ſitzen ſieht: Halt, ſeht doch dieſe Plaudertaſche, dieſe Tochter von einem Knoblauchreſſer, wie ſie ſich in der

Kutſche ausſpreizt, gerade als wäre ſie eine Päpſtin! Aber das iſt mir einerlei; mögen ſie im Straßenkoth daher ſtampfen, wenn ich nur meine Füße in der Kutſche ein paar Schuh über dem Boden habe. Verwünſcht ſeyen in dieſem Leben und im andern alle die Läſterzungen, die es auf der Welt gibt; kann ich mir's bequemer machen, laſſ' ich wohl die Spötter lachen. Habe ich nicht Recht, Mutter?" — „Was ſollſt du nicht Recht haben, Tochter!" antwortete Thereſe. „All dieſes Glück und noch mehr dazu hat mir mein guter Sancho vorbezeit, und du wirſt ſehen, Tochter, er wird nicht nachlaſſen, bis er mich noch zur Gräfin gemacht hat. Es hat ganz den Anſchein, als ob das Glück bei uns einkehren wollte, und ich habe deinen Vater, welcher eben ſo wohl ein Vater der Sprichwörter iſt, als der deinige, oftmals ſagen hören: Schenkt man dir die Kuh, lauf' mit dem Stricke zu; ſchenkt man

dir eine Statthalterei, laß sie nicht vorbei, und, heißt es nur da da, wenn man dir etwas schenkt, so sage gleich ja ja: ein Narr, wer sich bedenkt. Wollt ihr nicht so, so lullet euch in Schlaf und höret nicht auf das Glück, wenn es kommt und an eurer Hausthüre anklopft!" — „Ei, was geht das mich an!" erwiderte Sanchica; „meinetwegen mag der Erste Beste sagen, wenn er mich so hochmüthig und geringschätzig sieht: Sobald der Hund Hosen anhat, weiß er nicht mehr, wer ist sein Kamerad."

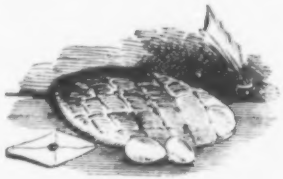
Als der Pfarrer das hörte, rief er aus: „Ich kann nicht anders, als glauben, daß alle Leute von dieser Familie der Pansa mit einem Sack voll Sprichwörtern im Leib auf die Welt kommen: ich habe noch nicht einen Einzigen von ihnen gesehen, der nicht zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit damit um sich wärfe." — „Das ist sehr wahr," setzte der Edelknabe hinzu: „denn auch der Herr Statthalter bringt bei jedem Schritte eins auf's Tapet, und, obgleich ein guter Theil den Nagel nicht gerade immer auf den Kopf trifft, so gefallen sie doch, und die Frau Herzogin, wie ihr Gemahl, machen viel Aufhebens davon." — „Wie, mein Herr," fiel der Baccalaureus ein, „Euer Gnaden besteht darauf, uns Sancho's Statthalterschaft für etwas Wahres auszugeben und zu behaupten, daß es eine Herzogin in der Welt gibt, welche an seine Frau schreibt und ihr Geschenke schickt? Wir unserntheils, obgleich wir die Geschenke mit Händen greifen und die Briefe gelesen haben, glauben nichts davon und denken, es sey wieder ein Stückchen von unserm Landsmann Don Quixote, welcher sich einbildet, Alles das geschehe mittelst Zauberei. Auch wäre ich beinahe versucht, Euer Gnaden zu befühlen und zu betasten, um zu wissen, ob Ihr nur ein Gesandter in der Einbildung seyd, oder aber ein Mensch von Fleisch und Bein." — „Alles, was ich von mir weiß, mein Herr," entgegnete der Edelknabe, „ist, daß ich leibhaftiger Abgesandter bin, daß Herr Sancho Pansa wirklicher Statthalter ist, und daß ihre Hoheiten, der Herr Herzog und die Frau Herzogin, die fragliche Statthalterschaft verleihen können und in der That verliehen haben und noch mehr dazu, wie ich habe sagen hören, da der erwähnte Sancho Pansa sich so über

alle Maßen gut beträgt. Ob bei all diesem Zauberei im Spiele iſt oder nicht, das mögen Eure Gnaden unter ſich ausmachen. Ich für meine Perſon weiß es nicht anders und ſchwöre darauf bei dem Leben meiner Eltern, welche ich noch bei guter Geſundheit habe und zärtlich liebe." — „Wohl, das kann Alles ſo ſeyn," entgegnete der Baccalaureus; „indeſſen dubitat Augustinus." — „Dubitirt, ſolang es euch gefällt," antwortete der Edelknabe; „aber, was ich geſagt habe, iſt die lautere Wahrheit, und dieſe muß immer über der Lüge ſchwimmen, wie das Oel über dem Waſſer. Uebrigens operibus credite et non verbis: ihr dürft ja nur mit mir kommen, Einer wie der Andere, und er wird mit ſeinen Augen ſehen, was er ſeinen Ohren nicht glauben will." — „Wenn es ſich von dem Mitgehen handelt, ſo bin ich gemeint," rief Sanchica; „nehmt mich nur mit, lieber Herr, hinten auf Eurem Klepper, ich möchte gar zu gerne meinem Herrn Vater einen Beſuch machen." — „Die Statthaltertöchter," antwortete der Edelknabe, „dürfen nicht ſo ganz allein auf große Reiſen gehen, ſondern in Begleitung von Kutſchen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern." — „Ei was!" entgegnete Sanchica, „ich kann eben ſo gut auf einer Eſelin reiten, als in einer Kutſche fahren. Glaubt Ihr denn, Ihr habt da ſo eine Zierfäthe und heilige Thumirnichts vor Euch." — „Schweig', Kleine," rief Thereſe, „du weißt nicht, was du ſagſt, und der Herr da hat Recht. Wie die Zeit, ſo die Art: hieß es Sancho, warſt du Sancha; heißt's Statthalter, biſt du Fräulein; und ich weiß nicht, habe ich Recht oder nicht." — „Mehr Recht, Frau Thereſa, als Ihr wißt," erwiderte der Edelknabe; „aber man gebe mir zu eſſen und fertige mich ſchnell ab: denn ich denke noch dieſen Abend heimzureiten." — „Wollen Euer Gnaden," fiel ſogleich der Pfarrer ein, „nicht bei mir mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen? denn Frau Thereſe hat mehr guten Willen, als gute Biſſen, um einen ſolchen Gaſt nach Würde zu bedienen."

Der Edelknabe weigerte ſich anfangs, mußte aber zuletzt nachgeben, um ſich beſſer dabei zu befinden, und der Pfarrer nahm ihn gerne mit ſich, voll Freude darüber, nunmehr Gelegenheit zu

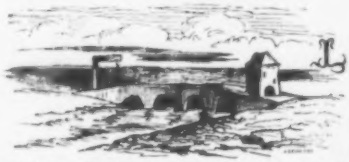
haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und seine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot sich an, Theresen die Antwort zu schreiben; aber sie wollte es nicht haben, daß er sich in ihre Angelegenheiten mische: denn sie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches schreiben

konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieses schrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachsen waren und nicht das Schlechteste in dieser großen Geschichte sind, wie man später sehen wird.



Einundfünfzigſtes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterſchaft Sancho Panſa's, ſo wie andere Ereigniſſe verſchiedener Art



Nachend ſtieg der Tag aus dem Schoße der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker ſchlaflos zugebracht hatte, weil ſein Geiſt mit dem Angeſicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beſchäftigt war. Der Geheimſchreiber wendete den Reſt derſelben dazu an, ſeinen Gebietern zu ſchreiben, was Sancho Panſa that und ſagte, welche ihrerſeits ſowohl über ſeine Handlungen, als über ſeine Reden erſtaunten: denn es lag darin eine ſonderbare Miſchung von Verſtand und Dummheit. Endlich erhob ſich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühſtücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll friſchen Waſſers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber ſah, daß man aus der Noth eine

Tugend machen müſſe, gab er ſich darein, zu großem Verdruß ſeiner Seele und mit heftigem Widerſtreben ſeines Magens, indem ihn Pedro Recio zu überreden ſuchte, daß leichte und feine Speiſen den Geiſt beleben, worauf am meiſten Perſonen Rückſicht nehmen müſſen, welche in hohen Würden und ſchweren Aemtern ſtehen, bei deren Behauptung es weniger auf körperliche, als geiſtige Kraft ankomme. Bei dieſer artigen Spitzfindigkeit litt jedoch der arme Sancho Hunger, und zwar ſo ſehr, daß er heimlich bei ſich die Statthalterſchaft und ſogar denjenigen, der ſie ihm geſchenkt hatte, verwünſchte.

Dennoch ſetzte er ſich, dem Eingemachten und ſeinem Hunger zum Trotze, an dieſem Tage zu Gericht, und das Erſte, was vorkam, war eine Frage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeiſters und ſeiner übrigen Umgebung an ihn that. Sein Vortrag beſtand in Folgendem:

„Gnädiger Herr! ein breiter und tiefer Fluß trennte zwei Diſtricte einer und derſelben Herrſchaft. Euer Gnaden verleihe mir aufmerkſames Gehör, denn der Fall iſt wichtig und nicht ganz leicht zu entſcheiden. Ich fahre alſo fort: über dieſen Fluß war eine Brücke, und am Ende dieſer Brücke ein Galgen, ſo wie eine Art von Gerichtsſaal, in welchem ſich regelmäßig vier Richter befanden, die mit der Handhabung des Geſetzes beauftragt waren, welches der Herr des Fluſſes, der Brücke und der Herrſchaft gegeben hatte. Dieſes Geſetz lautete folgendermaßen: Wenn Jemand über dieſe Brücke von einem Ufer zum andern geht, ſo ſoll er vorerſt eidlich erklären, wohin er geht, und was er thun will. Sagt er die Wahrheit, ſo laſſe man ihn paſſiren; lügt er, ſo hänge man ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit an den Galgen. Ungeachtet man das Geſetz, ſo wie ſeine ſtrenge Strafandrohung, kannte, ſo gingen doch viele Leute hinüber. Aus ihrer eidlichen Erklärung nahm man ab, ob ſie die Wahrheit ſagten, und in dieſem Falle ließen die Richter ſie frei paſſiren. Da geſchah es nun, daß ein Menſch, welchem man ſeine Erklärung abforderte, den Eid leiſtete und ſagte: Bei dem Eid, den ich ſo eben abgelegt habe, ſchwöre ich, daß ich in keiner andern Abſicht komme,

als um an dieſem Galgen zu ſterben. Die Richter erwogen dieſe Erklärung hin und her und ſagten unter ſich: Laſſen wir dieſen Menſchen frei paſſiren, ſo hat er einen falſchen Eid geſchworen, und nach dem Geſetze muß er ſterben; hängen wir ihn aber, ſo hat er geſchworen, daß er an dieſem Galgen ſterben werde, und, da er die Wahrheit geſagt hat, ſo iſt er nach demſelben Geſetze frei. Man fragt daher bei Eurer Gnaden an, Herr Statthalter, was die Richter mit dieſem Menſchen thun ſollen: denn ſie ſind bis auf dieſe Stunde noch in Zweifel und Verlegenheit. Da ſie von dem ſcharfen Verſtand und der hohen Einſicht, welche Euer Gnaden an den Tag legt, Kenntniß erhalten haben, ſo bin ich von ihnen hergeſandt worden, um in ihrem Namen Euer Gnaden inſtändig zu bitten, Euer Gutachten in einem ſo zweifelhaften und verwickelten Falle zu geben."

„In der That," antwortete Sancho, „dieſe Herren Richter, welche Euch zu mir geſchickt haben, hätten ſich die Mühe wohl erſparen können: denn ich bin ein Menſch, welcher mehr Luder auf dem Leib, als Grütze im Kopf hat. Indeſſen erzählet mir die Geſchichte noch einmal ſo, daß ich ſie ganz verſtehe: vielleicht kann ich dann doch noch das rechte Trumm finden." Der Frager wiederholte ſeinen Vortrag noch ein paar Mal, worauf Sancho ſagte: „Meines Erachtens läßt ſich die Geſchichte ſo ſchnell abmachen, als man die Hand umkehrt, und zwar auf folgende Weiſe: Der Menſch ſchwört, er gehe hin, um an dem Galgen zu ſterben, nicht wahr? und, wenn er ſtirbt, hat er die Wahrheit geſagt und ſollte nach dem Geſetze die Brücke frei paſſiren? Aber, wenn man ihn nicht hängt, hat er einen Meineid geſchworen und ſollte nach demſelben Geſetze gehängt werden?" — „Ganz ſo iſt es, wie der Herr Statthalter ſagt," erwiderte der Bote, „und in Betreff des vollkommenen Verſtändniſſes gibt es hier nichts mehr zu zweifeln und zu fragen." — „Ich ſage alſo jetzt," fuhr Sancho fort, „man laſſe von dieſem Menſchen den Theil paſſiren, welcher die Wahrheit geſagt hat, und hänge den Theil, welcher gelogen hat: auf dieſe Weiſe wird die Bedingung des Geſetzes wörtlich und buchſtäblich erfüllt." — „Allein, Herr Statthalter," entgegnete

der Ueberbringer der Frage, „da muß man ja den Menſchen in zwei Theile zerſchneiden, den lügneriſchen und den wahrhaftigen, und, wenn man ihn entzwei ſchneidet, muß er wohl ſterben. Man wird alſo für die Vollziehung des Geſetzes nichts gewonnen haben, welches doch mit aller Strenge gehandhabt werden ſoll.“ — „Halt da, lieber Freund!“ erwiderte Sancho. „Entweder bin ich ein Schafskopf, oder der Paſſagier, von welchem Ihr ſprecht, hat gerade eben ſo viel Recht zu ſterben, als über die Brücke zu gehen: denn, wenn die Wahrheit ihn rettet, ſo verdammt ihn die Lüge. Unter dieſen Umſtänden geht meine Meinung dahin: Ihr ſaget den Herren, welche Euch zu mir ſchicken, da die Gründe zu ſeiner Verurtheilung oder Losſprechung in den Wagſchalen der Gerechtigkeit ſich das Gleichgewicht halten, ſo haben ſie nichts zu thun, als ihn laufen zu laſſen: denn es iſt immer beſſer, das Gute thun, als das Böſe; und dies wollte ich Euch ſchriftlich geben, wenn ich ſchreiben könnte. Uebrigens iſt das, was ich ſage, nicht in meinem Kopfe gewachſen, ſondern es iſt mir eine Lehre eingefallen, welche mir nebſt vielen andern mein Herr Don Quixote gegeben hat in der Nacht, ehe ich die Statthalterſchaft dieſer Inſel antrat; dieſe Lehre war: wo das Recht zweifelhaft ſey, habe ich mich nur auf die Seite der Barmherzigkeit zu neigen und daran feſt zu halten. Gottes gnädige Fügung iſt es geweſen, daß es mir in dieſem Augenblick einfiel: denn es paßt auf dieſe Geſchichte, wie der Deckel auf den Hafen.“ — „O, ganz gewiß!“ ſetzte der Haushofmeiſter hinzu; „und ich meines Theils halte dafür, daß Lykurgus ſelbſt, der Geſetzgeber der Lacedämonier, keinen beſſern Spruch hätte thun können, als den, welchen der große Sancho Panſa gegeben hat. Schließen wir hiemit die Sitzung für dieſen Morgen, und ich will Anſtalt treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu Mittag ſpeiſe.“ — „Das iſt ein Wort zu ſeiner Zeit,“ rief Sancho, „und ſo gehört ſich's von Gottes und Rechts wegen; man gebe mir zu eſſen, und dann ſoll es meinetwegen mit Rechtsfällen und Streitfragen auf mich ſchneien und regnen: ich nehme es über mich, ſie flugs zu entſcheiden.“ Der Haushofmeiſter hielt Wort, denn er machte ſich

wirklich ein Gewiſſen daraus, einen ſo klugen Statthalter Hunger ſterben zu laſſen. Ueberdies gedachte er noch in dieſer Nacht mit ihm abzufahren, nachdem er ihm den letzten Streich geſpielt haben würde, zu dem er beauftragt war.

Sancho ſaß noch an der Tafel, welche diesmal gegen die Verordnungen und Geſundheitsregeln des Doctors Tirteafuera beſetzt war, als eben beim Nachtiſch ein Courier mit einem Briefe Don Quirote's an den Statthalter eintraf. Sancho befahl dem Geheimſchreiber, ihn zuerſt leiſe und, wenn er nichts darin finde, was ſich für eine geheime Sitzung eigne, ſofort laut zu leſen. Der Geheimſchreiber gehorchte und ſagte, nachdem er den Brief durchlaufen hatte: „Man kann ihn ohne Anſtand laut leſen: denn, was der Herr Don Quirote Eurer Gnaden ſchreibt, verdient in Gold geſtochen zu werden.“ Der Inhalt lautet:

Brief Don Quirote's von der Mancha an Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria.

Quälte mich vorher die Beſorgniß, Nachrichten von deinen Mißgriffen und Narrheiten zu erhalten, Freund Sancho, ſo bin ich jetzt hoch erfreut, von deiner vernünftigen Aufführung zu hören. Ich habe auch meinen beſondern Dank dafür dem Himmel dargebracht, welcher den Armen aus dem Kothe zu erhöhen und aus Narren geſcheite Leute zu machen weiß. Man meldet mir, du regiereſt wie ein Menſch und ſeyeſt ein Menſch wie ein Hausthier, ſo herablaſſend betrageſt du dich. Allein ich will dich darauf aufmerkſam machen, Sancho, daß es manchmal räthlich, ja nothwendig iſt, zur Aufrechthaltung des amtlichen Anſehens gegen ſeine herablaſſende Geſinnung zu handeln: denn die äußere

Vergl. Pſalm 113, V. 7

Erſcheinung einer zu wichtigen Aemtern erhobenen Perſon muß mit dem übereinſtimmen, was dieſelben erheiſchen, und ſich nicht darnach richten, wozu man von Natur geneigt wäre. Kleide dich gut: ein Klotz, wenn er aufgeputzt iſt, ſieht keinem Klotze mehr gleich. Ich will damit nicht ſagen, daß du Juwelen und Spitzen tragen, auch nicht, daß du als obrigkeitliche Perſon in einer kriegeriſchen Uniform auftreten ſollſt; ſondern ſchmücke dich mit dem Kleid, welches dein Amt verlangt, und halte es reinlich und gut. Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern vornehmlich zwei Dinge beobachten: Sey leutſelig und höflich gegen Jedermann, wie ich dir ſchon einmal geſagt habe, und ſorge für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln: denn nichts reizt ſo ſehr das Gemüth des Armen zur Unzufriedenheit, als Mangel und Hunger.

Erlaſſe nicht viele Verfügungen und Verordnungen; gibſt du deren, ſo ſorge dafür, daß ſie gut ſind, und hauptſächlich, daß ſie auch befolgt und gehalten werden: denn Geſetze, die man nicht beobachtet, ſind ſo gut, wie gar keine, und führen im Gegentheil auf die Vermuthung, daß der Fürſt, welcher Klugheit und Anſehen genug beſaß, ſie aufzuſtellen, nicht genug Kraft und Muth beſitze, ſie in Ausführung zu bringen. Dann geht es mit den Geſetzen, welche ſchrecken ſollen, aber nicht vollzogen werden, wie mit dem Klotze als Froſchkönig, welchen die Fröſche im Anfang fürchteten und mit der Zeit ſo gering achteten, daß ſie auf ihm herumhüpften.

Sey wie eine Mutter gegen die Tugenden und wie eine Stiefmutter gegen das Laſter. Verfahre nicht immer ſtreng, aber auch nicht immer gelinde, ſondern ſchlage den Mittelweg zwiſchen beiden ein: denn das iſt die wahre Klugheit. Beſuche die Gefängniſſe, die Fleiſchbänke und die Märkte: denn an dieſen Orten iſt die Gegenwart des Statthalters oft von hoher Wichtigkeit. — Tröſte die Gefangenen, welche auf eine ſchnelle Entſcheidung ihrer Angelegenheiten warten. Sey der Schrecken für die Fleiſcher und Vorkäufer, damit ſie richtiges Gewicht geben. — Hüte dich wohl, dich, wenn du es wider Verhoffen ſeyn ſollteſt, eigennützig, ſchwelgeriſch oder weiberſüchtig zu zeigen: denn, ſobald die Leute im

Lande und hauptſächlich diejenigen, welche mit dir zu thun haben, deiner Lieblingsneigung auf die Spur kämen, würde man dich bei deiner ſchwachen Seite packen und in den Abgrund des Verderbens hineinziehen. — Lies oft und beherzige fleißig die Ermahnungen und Verhaltungsregeln, welche ich dir vor deinem Abgang zur Statthalterſchaft ſchriftlich mitgetheilt habe: wenn du ſie beobachteſt, ſo wirſt du finden, daß ſie ein Hülfsmittel ſind, um dir die Mühe und Schwierigkeiten, welche einem Statthalter bei jedem Schritte aufſtoßen, zu erleichtern. — Schreibe an deine Gebieter und erzeige dich dankbar gegen ſie: denn Undankbarkeit iſt eine Tochter des Hochmuths und eines der gröbſten Laſter, die man ſich denken kann. Der Menſch, welcher ſich gegen diejenigen, die ihm Gutes thun, dankbar erweiſt, wird auch dankbar gegen Gott ſeyn, von welchem er Gnade um Gnade empfangen hat und noch täglich empfängt.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Jagdkleide und mit noch einem andern Geſchenk an deine Frau Thereſe Panſa abgeſchickt; wir erwarten jeden Augenblick die Antwort. Ich bin durch eine kleine Katzbalgerei, bei der meine Naſe nicht ganz gut weg gekommen iſt, ein wenig unpäßlich geworden; allein das hat nichts zu bedeuten gehabt: denn, wenn es Zauberer gibt, die mir übel mitſpielen, ſo gibt es auch wieder andere, die mich in Schutz nehmen. Thu' mir zu wiſſen, ob der Haushofmeiſter, welcher dich begleitet, wirklich, wie du vermutheteſt, bei der Geſchichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele gehabt hat. Von Allem, was dir begegnet, wirſt du mir Nachricht geben, da die Entfernung ja nur gering iſt; übrigens gedenke ich das müßige Schlaraffenleben, welches ich hier führe, bald aufzugeben, weil ich nicht für daſſelbe gemacht bin. Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mir, wie ich vorausſehe, die Ungnade des Herzogs und der Herzogin zuziehen kann. Aber, obgleich mir dies ſehr leid thun würde, ſo bekümmere ich mich doch nichts darum: denn am Ende muß ich doch eher den Pflichten meines Berufes Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge des Spruchs: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich ſchreibe

dir dieſes lateiniſch, weil ich vorausſetze, daß du es, ſeitdem du Statthalter biſt, gelernt haben werdeſt. Lebe wohl, und behüte dich Gott, daß Niemand Urſache haben möge, dich zu bedauern.

Dein Freund,

Don Quixote von der Mancha.

Sancho hörte dieſen Brief mit großer Aufmerkſamkeit vorleſen, welcher von Allen, die ihn mitanhörten, als ein Muſter von Verſtändigkeit gelobt und geprieſen wurde. Dann ſtand er von der Tafel auf, rief dem Geheimſchreiber und ſchloß ſich mit demſelben in ſein Zimmer ein, um ſeinem Herrn Don Quixote unverzüglich Antwort zu geben. Dem Geheimſchreiber befahl er, zu ſchreiben, was er ihm dictire, ohne auch nur das Mindeſte davon oder dazu zu thun. Dieſer gehorchte, und Folgendes iſt der wörtliche Inhalt des Antwortſchreibens:

Sancho Panſa's Brief an Don Quixote'n von der Mancha.

Leider bin ich mit Amtsgeſchäften ſo überhäuft, daß ich keine Zeit habe, mir im Kopfe zu kratzen oder die Nägel zu ſchneiden, welche auch wirklich ſo lang gewachſen ſind, daß es Gott erbarm'. Ich ſage dies deßwegen, lieber gnädiger Herr, damit Ihr nicht ungehalten darüber werdet, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden bei dieſer Statthalterei bisher noch keine Nachricht gegeben habe,

wo ich mehr Hunger leide, als damals, wie wir Beide mit einander in den Wäldern und Wüſten umherirrten.

Der Herzog, mein Herr, hat mir neulich geſchrieben und zu wiſſen gethan, es haben ſich einige Spione auf der Inſel eingeſchlichen, in der Abſicht, mich umzubringen; allein bis jetzt habe ich noch keinen entdeckt, außer einem gewiſſen Doctor, welcher in dieſem Lande dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter um's Leben bringt, welche dahin kommen: er heißt Doctor Pedro Räſio und iſt gebürtig von Scherdivorthüra. Ihr ſeht ſchon aus dieſem Namen, daß Einem bange werden darf, unter ſeinen Händen ſterben zu müſſen. Dieſer Doctor ſagt ſelbſt von ſich, daß er die Krankheiten nicht heile, wenn ſie da ſind, ſondern, daß er ſie abhalte, damit ſie nicht kommen. Seine Mittel beſtehen daher in Diät und wieder Diät, bis die Leute in einen ſolchen Zuſtand verſetzt werden, daß ihnen die Knochen durch die Haut herausſtechen, als wenn die Auszehrung nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er will mich nach und nach zu Tod hungern laſſen, und ich ſterbe ohnehin aus Verdruß: denn, während ich die Statthalterſchaft anzutreten gedachte, um warm zu eſſen, kühl zu trinken und zwiſchen holländiſchen Tüchern und weichen Matrazen meines Leibes zu pflegen, muß ich hier faſten und mich kaſteien, wie ein Klausner, und, da dies ganz gegen meine Natur iſt, ſo fürchte ich, daß mich endlich und endlich gewiß noch der Teufel holt.

Bis auf dieſe Stunde habe ich noch nichts von Einkünften oder Geſchenken zu ſehen bekommen, und ich weiß nicht, wie das zugeht: denn man hat mir hier geſagt, die Statthalter, welche ſonſt in dieſe Inſel kommen, ſorgen ſchon vor ihrem Einzug dafür, daß ihnen die Leute des Orts Geld genug ſchenken oder leihen, und dies ſoll auch gewöhnlich bei andern Statthaltern der Brauch ſeyn, ſo gut wie bei jenen, welche hieher kommen.

Geſtern Abend, als ich die Runde machte, begegnete mir ein ſehr hübſches Mädchen in Mannskleidern und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädchen hat ſich mein Tafeldecker verliebt und ſie in ſeinen Gedanken, wie er mir ſagt, zu ſeiner Frau erkoren; den jungen Menſchen dagegen hab' ich mir zum Schwiegerſohn

ausersehen. Heute nun wollen wir unser Anliegen dem Vater der beiden jungen Leute vortragen, der ein gewisser Diego de la Llana ist, ein Edelmann von alt christlichem Blute so gut als einer.

Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es anräth, und gestern traf ich eine Händlerin an, welche frische Nüsse feilbot; aber ich sah sogleich, daß sie unter einen Scheffel frischer Nüsse eben so viel alte, taube und faule gemischt hatte. Ich habe sie alle wegnehmen und den Schuljungen preisgeben lassen, die sie schon aussuchen werden, und dem Weibe habe ich den Markt auf vierzehn Tage verboten. Man hat mir gesagt, ich habe Recht gethan, und ich kann Euer Gnaden so viel versichern, daß es hier zu Land allgemein heißt, es gebe kein schlimmeres Pack als die Vorkäuferinnen in den Hallen, weil sie alle frech, unverschämt und betrügerisch seyen, was ich gerne glauben will nach dem, was ich sonst schon an andern Orten gesehen habe.

Daß die Frau Herzogin meiner Frau, der Therese Pansa, geschrieben und das Geschenk geschickt hat, wovon Euer Gnaden sagt, freut mich sehr, und ich werde suchen mich ihr bei gelegener Zeit dankbar dafür zu erzeigen. Küsse Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und sage ihr, ihre Gutthat solle bei mir in keinen durchlöcherten Sack fallen, wie ich es durch die That beweisen werde. Es wäre mir nicht lieb, wenn Euer Gnaden mit meiner lieben Herrschaft, dem Herzog und der Herzogin, in Streit und Händel geriethen: denn, wenn Euer Gnaden sich mit ihnen abwirft, so fallen natürlich die üblen Folgen auf mich zurück, und, da Euer Gnaden mir die Lehre gibt, dankbar zu seyn, so wäre es nicht gut, wenn Ihr selbst nicht dankbar wäret gegen Leute, welche Euch so Vieles zu Gefallen gethan und Euch in ihrem Schloß so gut bewirthet haben.

Was Ihr von der Katzbalgerei schreibt, verstehe ich nicht; ich bilde mir nur ein, es sey wieder einer von den schlimmen Streichen, welche die boshaften Zauberer Eurer Gnaden zu spielen pflegen; das Nähere werde ich wohl erfahren, wenn wir wieder zusammenkommen. Ich möchte Eurer Gnaden wohl etwas schicken,

aber ich weiß nicht was, außer etwa ein paar Klyſtierſpritzen-Röhrchen, die man hier auf dieſer Inſel ausgezeichnet gut macht. Wenn ich indeſſen noch länger im Amt bleibe, ſo wird mir ſchon etwas in den Garten wachſen, das ich Euch ſchicken kann. Im Fall, daß meine Frau Thereſe Panſa an mich ſchreiben ſollte, ſeyd ſo gut und leget das Poſtgeld aus und ſchicket mir den Brief: denn ich habe ein großes Verlangen zu wiſſen, wie es um mein Hausweſen, meine Frau und meine Kinder ſteht. Schließlich erlöſe Gott Euer Gnaden von den feindſeligen Zauberern und helfe mir in Ehren und mit Frieden von dieſer Statthalterſchaft, woran ich jedoch zweifle: denn ſo, wie der Doctor Pedro Räſio mit mir umgeht, wird es mir wohl noch das Leben koſten.

Eurer Gnaden Diener,
Sancho Panſa, Statthalter.

Der Geheimſchreiber ſiegelte den Brief und fertigte den Courier ſogleich ab. Dann hielten die Spaßvögel, welche Sancho'n zum Beſten hatten, unter ſich Rath, auf welche Weiſe ſie ſeiner Statthalterſchaft ein Ende machen wollten, während Sancho den Nachmittag damit zubrachte, einige Verordnungen in Betreff der beſſern Verwaltung ſeiner vermeintlichen Inſel zu entwerfen. Er verbot das Aufkaufen von Lebensmitteln durch die Vorkäufer im ganzen Staate und gab die Einfuhr des Weins aus allen Gegenden frei, unter der Bedingung, daß der Ort, woher er käme, richtig angegeben werde, um den Preis nach Maßgabe ſeiner Berühmtheit und Güte beſtimmen zu können; wer ihn mit Waſſer vermiſchen oder den Namen verfälſchen würde, ſollte für dieſes Verbrechen mit dem Tode beſtraft werden. Er ſetzte den Preis aller Arten

von Fußbekleidung herab, besonders der Schuhmacherarbeit, welche ihm übermäßig theuer zu seyn schien.[1] Er setzte den Lohn der Bedienten fest, welche ihre Forderungen ungebührlich gesteigert hatten. Er untersagte bei strenger Strafe das Singen unzüchtiger Lieder bei Tag oder Nacht. Er verbot den Blinden, beim Betteln Wunder abzusingen, wenn sie nicht beglaubigte Zeugnisse bei sich führen und beweisen können, daß die Wunder wirklich geschehen seyen: denn er glaubte, die meisten von den Blinden abgesungenen Wunder seyen erdichtet und thuen den wahren Wundern Eintrag.[2] Er stellte einen Bettelvogt auf, nicht, um die Armen zu mißhandeln, sondern zu untersuchen, ob sie wirklich arm seyen: denn unter dem Schein verstellter Gebrechlichkeit und falscher Verwundungen treiben sich Viele herum, nur um auf anderer Leute Kosten den Beutel und Magen zu füllen. Mit einem Worte, Sancho erließ so gute Verordnungen, daß sie dort zu Lande noch heutigen Tags in Kraft sind unter dem Namen der Verordnungen des großen Statthalters Sancho Pansa.

[1] Man liest in einem ökonomischen Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes: „Während man in den letztverflossenen Jahren das Getreide zu Segovia mit Gold aufwog, und die Hausmiethe bis in die Wolken stieg, was an andern Orten auch so war, kosteten ein paar Schuhe mit doppelten Sohlen drei und zu Madrid vier Realen (22—30 kr.) Jetzt verlangt man unverschämter Weise sieben Realen dafur und will sie nicht unter sechs und einem halben Realen geben. Man schaudert, wenn man daran denkt, wie weit es noch kommen wird."

[2] In den meisten Städten Spaniens und besonders in Madrid ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häusern Musik machen oder bloß zu damit ein Almosen zu verdienen. Ueberhaupt gibt es in keinem Lande so viel Blinde, als in Spanien.

(Bertuch)

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Anguſtiada, ſonſt gewöhnlich Donna Rodriquez genannt.

Cid Hamed erzählt: Sobald Don Quixote von ſeinen Schrammen wieder geneſen war, ſchien ihm das Leben, das er in dem Schloſſe führte, durchaus unverträglich mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er ſich bekannte, und er beſchloß daher, bei dem Herzog und der Herzogin ſich zu beurlauben, um nach Saragoſſa zu gehen, weil die Feſtlichkeiten daſelbſt herannahten, bei denen er die Rüſtung zu gewinnen hoffte, in welcher der Kampfpreis beſtand. Als er daher eines Tages mit ſeinen edeln Wirthen zu Tiſche ſaß und eben im Begriff war, ihnen ſeine Abſicht zu eröffnen und ſie um Urlaub zu bitten, traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, welche von Kopf bis zu Fuß in ſchwarze Trauerkleider gehüllt waren. Eine derſelben ging auf Don Quixote'n zu, warf ſich ihm, ſo lang ſie war, zu Füßen, drückte ihren Mund auf dieſelben und ſtieß ſo tiefe, gepreßte und

schmerzliche Seufzer aus, daß Alle, welche sie sahen und hörten, in Bestürzung geriethen. Der Herzog und die Herzogin bildeten sich zwar ein, es sey wieder ein Streich, den ihre Leute dem Ritter spielen wollten; als sie aber sahen, wie natürlich und heftig sie seufzte, schluchzte und weinte, so wurden sie doch selbst zweifelhaft, bis Don Quixote gerührt sie vom Boden aufhob und aufforderte, den Schleier von ihrem verweinten Angesichte wegzuziehen. Sie gehorchte und enthüllte gegen alle Erwartung das Gesicht der Donna Rodriguez, der Ehrendame des Hauses, und die andere Traurende war ihre Tochter, eben diejenige, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Dies war keine kleine Ueberraschung für Alle, welche die Duenna kannten, und hauptsächlich für ihre Gevieter, welche sie zwar für einfältig genug, aber doch nicht für so dumm hielten, daß sie offenbare Thorheiten begehen sollte.

Endlich wendete sich Donna Rodriguez gegen den Herzog und die Herzogin und sagte sehr demüthig zu ihnen: „Mögen Eure Hoheiten mir gestatten, ein paar Worte mit diesem Ritter zu reden: denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, mich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen, in welchen die Keckheit eines nichtswürdigen Buben mich verwickelt hat.“ Der Herzog gab ihr die Erlaubniß, mit Herrn Don Quixote ohne Scheu ganz nach Belieben zu reden, worauf sie Worte und Blicke an Letzteren wandte und fortfuhr: „Schon vor mehreren Tagen habe ich Euch, tapferer Ritter, von dem Frevel und Verrath in Kenntniß gesetzt, dessen sich ein schlechter Bauer gegen meine theuerste und geliebteste Tochter, die Unglückliche, welche hier vor Euch steht, schuldig gemacht hat, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die Unbild zu rächen, die man ihr angethan hat. Jetzt aber ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr Willens seyd, dieses Schloß zu verlassen, um gute Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle. Deßwegen ist meine Bitte, bevor Ihr Euch auf den Weg macht, daß ihr diesen ungeschliffenen Schlingel herausfordern und zwingen möchtet, meine Tochter zu heirathen und sein Wort zu halten,

das er ihr gegeben hat, ehe er sie zu Fall brachte. Denn durch den Herzog, meinen Herrn, Gerechtigkeit zu erlangen, darf ich aus dem Eurer Gnaden offenherzig mitgetheilten Grunde so wenig hoffen, als Feigen von den Dornen zu lesen, und somit gebe Euch Gott Gesundheit und langes Leben und verlasse uns nicht in unserer Noth." Auf diese Anrede gab Don Quixote mit feierlichem Ernst und wichtiger Miene zur Antwort:

„Gute Duenna, mäßiget Eure Thränen, oder vielmehr, trocknet sie ab und sparet Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eure Tochter wieder zu Ehren zu bringen, welche freilich besser daran gethan hätte, den verliebten Zusagen nicht so leichtgläubig zu trauen, die gewöhnlich bälder gegeben als gehalten sind. Ich will daher, mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, den Augenblick aufbrechen und den gewissenlosen Buben suchen; finde ich ihn, so will ich ihn herausfordern und auf der Stelle niederstoßen, wenn er sich im Geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten: denn es ist die erste Pflicht meines Berufes, den Demüthigen Gnade zu geben und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Dränger zu vernichten." — „Euer Gnaden braucht sich nicht die Mühe zu nehmen," erwiderte der Herzog, „den Bauerbengel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; auch habt Ihr von meiner Seite keine Erlaubniß zu der Aufforderung nöthig: denn ich sehe ihn als förmlich herausgefordert an und nehme es auf mich, ihm es zu wissen zu thun und ihn zu zwingen, sich selbst in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Theilen freies Feld und sicheres Geleit geben und Alles beobachten werde, was in solchen Fällen erforderlich ist, um Jeden bei seinem Rechte zu schützen, wie es allen Fürsten obliegt, welche den Kämpfenden innerhalb der Grenzen ihres Gebiets die Schranken öffnen." — „Wohlan," entgegnete Don Quixote, „so erkläre ich denn auf Eurer Hoheit Zusicherung und Erlaubniß, daß ich mich für diesmal der Vorrechte meines Adels begebe und mich zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse, um ihn in den Stand zu setzen, wider mich in die Schranken zu treten. Deßwegen nun, weil er Unrecht gethan hat, dieses

arme Mädchen zu betrügen, welches eine Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr iſt, will ich ihn, obgleich abweſend, hiemit herausgefordert und aufgerufen haben, daß er entweder ſein Verſprechen erfülle und ſie rechtmäßiger Weiſe ehliche oder gewärtig ſey, von meinen Händen im Zweikampf zu ſterben." Damit zog er einen ſeiner Handſchuhe ab und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und wiederholte, er nehme die Ausforderung im Namen ſeines Unterthans an und beſtimme hiermit den ſechsten Tag von heute an zum Zweikampf, die Schranken auf dem Schloßhof und die Waffen nach ritterlichem Brauche, Lanze, Schild und Harniſch mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne Liſt, Betrug oder Zaubermittel aller Art, nach Urtheil und Schau der Kampfrichter. „Vor allen Dingen aber," ſetzte er hinzu, „muß dieſe gute Duenna und das unglückliche Mädchen ihre Sache ganz in die Hände des Herrn Don Quixote legen; ſonſt kann nichts daraus werden, und die Ausforderung muß ungültig ſeyn." — „Ich ſtelle ihm Alles anheim," ſagte die Duenna. — „Und ich auch," ſchluchzte die Tochter ihr nach, voller Scham und außer Faſſung.

Während dieſer förmlichen Erklärungen hatte der Herzog bereits bei ſich beſchloſſen, wie er die Sache einleiten wollte. Die beiden in Trauer gehüllten Frauenzimmer traten ab, und die Herzogin befahl, daß man ſie von Stund' an nicht mehr als ihre Dienerinnen, ſondern als fahrende Damen behandeln ſolle, welche gekommen ſeyen, in ihrem Hauſe Gerechtigkeit zu ſuchen. Man räumte ihnen daher beſondere Zimmer ein und bediente ſie wie Fremde, worüber die andern weiblichen Bedienten höchlich verwundert waren, weil ſie nicht begreifen konnten, was aus der unbeſonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer übel berathenen Tochter noch werden ſollte.

Um den Spaß vollſtändig zu machen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtiſch zu beſchließen, trat im Augenblicke nach dem erwähnten Vorfalle plötzlich der Edelknabe in den Saal, welcher der Frau des Statthalters Thereſe Panſa die Briefe und Geſchenke überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin

freuten ſich außerordentlich über ſeine Ankunft und drangen mit Fragen in ihn, um zu erfahren, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet ſey. Allein der Edelknabe erwiderte, er könne es nicht ſo vor aller Welt und mit wenigen Worten ſagen; ihre Hoheiten möchten geruhen, die Sache auf ein beſonderes Gehör aufzuſchieben, und ſich inzwiſchen mit den Briefen unterhalten, welche er ihnen bringe. Damit zog er zwei Briefe heraus und überreichte ſie der Herzogin. Der eine hatte die Aufſchrift: „An die Frau Herzogin ſo und ſo, ich weiß nicht wo,“ und der andere: „An meinen lieben Mann Sancho Panſa, Statthalter auf der Inſel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe, als mir.“

Voller Ungeduld erbrach die Herzogin ſogleich ihren Brief, lief ihn zuerſt für ſich allein durch und las ihn dann, als ſie ſah, daß er nichts Geheimes enthielt, dem Herzog und den übrigen Anweſenden laut vor.

Brief von Thereſe Panſa an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Eure Hoheit geſchrieben hat: denn ich hatte wahrhaftig ſchon lange darauf gewartet. Die Korallenſchnur iſt allerliebſt, und das Jagdkleid meines Mannes gibt ihr nichts nach. Daß Eure Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht hat, darüber freut ſich unſer ganzes Dorf, obwohl es Niemand glauben will, und am wenigſten der Pfarrer und Meiſter Niklas, der Barbier, und Samſon Carrasco, der Baccalaureus. Aber das thut nichts: wenn es nur wahr iſt, und das iſt es gewiß, ſo mag ein Jeder ſagen, was er will. Doch will ich's nur geſtehen, daß ich's bald ſelbſt nicht geglaubt hätte, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären: denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinſel und können ſich nicht denken, weil man

ihn hinter einer Heerde Ziegen weggenommen hat, wie er zu irgend einer andern Regierung taugen solle. Aber Gott stehe ihm bei und füge es so, wie er sieht, daß es seinen Kindern zum Besten dient. Was mich betrifft, herzallerliebste Frau, so habe ich mir mit Euer Gnaden Erlaubniß vorgenommen, das Glück bei mir einkehren zu lassen. Ich will deßwegen an den Hof gehen und mich behaglich und breit in eine Kutsche setzen, um den tausend Neidern, die ich bereits habe, noch mehr in die Augen zu stechen. Ich bitte also Euer Excellenz, meinem Manne anzuempfehlen, daß er mir ein bischen Geld schicke, und zwar ein bischen viel: denn bei Hof sind die Ausgaben erschrecklich. Das Brod gilt dort einen Real und das Pfund Fleisch dreißig Maravedis wie nichts. Wenn er etwa nicht will, daß ich hingehe, so soll er's mir bei Zeiten zu wissen thun: denn die Füße jucken mir schon gewaltig, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen sagen mir, wenn ich und meine Tochter recht geputzt und im Staat bei Hof erscheinen, so bekomme mein Mann noch mehr Ansehen durch mich, als ich durch ihn: denn da werden gewiß die Leute fragen: „Ei, wer sind denn die flotten Damen in dieser Kutsche?" Und einer von meinen Lakaien antwortet: „Das ist die Frau und die Tochter Sancho Pansa's, des Statthalters der Insel Barataria." Auf diese Weise wird Sancho berühmt, ich werde geehrt, und es gibt nur ein Rom.[1] Es ist mir sehr leid, und ich bin recht bös darüber, daß dieses Jahr die Eicheln bei uns nicht gerathen sind; aber ich schicke Eurer Hoheit doch ungefähr einen halben Scheffel, welche ich selbst im Wald eine um die andere aufgelesen und ausgesucht habe. Größer konnte ich sie nicht finden, so gerne ich wollte, daß sie wie Straußeneier wären.

Versäume Eure Herrlichkeit nicht, mir zu schreiben; ich werde nicht unterlassen zu antworten und Euch Nachricht zu geben von meinem Befinden, so wie von Allem, was in unserm Dorfe vorgeht, woselbst ich unsern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu behüten

[1] Eine sprichwörtliche Redensart in der Zeit, wo von Rom alle Gunst- und Gnadenbezeugungen ausgingen, wie man jetzt bei uns sagt, ohne es gerade so ernstlich zu meinen: es gibt nur eine Kaiserstadt u. s. w.

und mich nicht zu vergeſſen. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küſſen Euer Gnaden die Hände.

Eure Dienerin, die mehr Luſt hat, Euer Excellenz zu ſehen, als an Euch zu ſchreiben.

Thereſe Panſa.

Thereſens Brief machte Allen vielen Spaß, beſonders dem Herzog und der Herzogin. Die Letztere fragte bei Don Quixote'n an, ob man nicht vielleicht auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfte, weil ſie ſich denke, daß ſein Inhalt vortrefflich ſeyn müſſe, und Don Quixote erwiderte, um der Geſellſchaft Vergnügen zu machen, wolle er ihn ſelbſt öffnen, was er denn auch that und den Inhalt zum Beſten gab, welcher alſo lautete:

Brief von Thereſe Panſa an ihren Mann Sancho Panſa.

Ich habe deinen Brief erhalten, herzliebſter Sancho, und kann dich als eine gute katholiſche Chriſtin eidlich verſichern, daß ich um ein Haar vor Freuden darüber närriſch geworden wäre. Sieh', Alter, wie ich vernahm, daß du Statthalter ſeyſt, meint' ich den Todesſtoß zu bekommen und todt auf dem Platze zu bleiben: denn du weißt wohl, daß man zu ſagen pflegt: Plötzliche Freude und großer Schreck raffen oft beide den Menſchen weg. Bei Sanchica, deiner Tochter, ging's vor Freuden in den Unterrock, ohne daß ſie's merkte. Das Kleid, das du mir geſchickt haſt, hatt' ich vor mir liegen, und die Korallenſchnur, die mir die Frau Herzogin geſchenkt hat, hatt' ich um den Hals und die Briefe in den Händen und den Boten leibhaftig vor Augen, und doch dachte

ich und glaubte noch immer, Alles ſey nur ein Traum, was ich ſah und mit Händen griff: denn wer hätte ſich's auch einfallen laſſen, daß ein Geiſbirt Inſelſtatthalter werden könnte? Du weißt noch wohl, Freund, was meine Mutter oft ſagte: Wer lange lebt, kriegt viel zu ſehen. Ich ſage das nur, weil ich denke, wenn ich noch länger lebe, bekomme ich wohl auch noch mehr zu ſehen: denn es läßt mir keine Ruhe, daß ich dich noch als Generalpächter oder Steuereinnehmer erblicke, und das ſind Stellen, wobei einem zwar leicht eine Eule aufſitzen kann, wenn man ſie ſchlecht verwaltet, aber am Ende hat man doch immer Geld unter der Hand. Die gnädige Frau Herzogin wird dir ſagen, daß ich große Luſt habe, an den Hof zu gehen. Ueberlege es und thu' mir zu wiſſen, ob dir's recht iſt: ich gedenke dir dort Ehre zu machen und in der Kutſche zu fahren.

Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und ſelbſt der Küſter wollen es nicht glauben, daß du Statthalter ſeyeſt; ſie ſagen, das ſey Alles nichts als Spiegelfechterei und Narrenpoſſen, wie alles Andere, was deinen Herrn Don Quixote betreffe, und Samſon ſagt noch dazu, er wolle hin und dich aufſuchen und dir die Statthalterſchaft aus dem Kopf und Don Quixote'n die Narrheit aus dem Hirn treiben; aber darüber lache ich nur und ſehe meine Korallen an und wende das Kleid hin und her, wie ich am beſten den Rock für unſere Tochter daraus zurecht mache. Der Frau Herzogin habe ich einige Eicheln geſchickt: ich wollte, daß ſie von Gold wären. Schicke mir doch einige Perlenſchnüre, wenn ſie auf deiner Inſel in der Mode ſind. Neues hat ſich hier im Dorfe Folgendes zugetragen: Die Berrueca hat ihre Tochter an einen Pfuſcher von Maler verheirathet, der ſich hier ſetzte und Alles malen wollte, was vorkäme. Der Gemeinderath hat ihm aufgetragen, das Wappen des Königs über die Thüre des Rathhauſes zu malen; er hat zwei Ducaten verlangt, und man hat ſie ihm vorausbezahlt. Acht Tage lang hat er gepinſelt und nichts zu Stande gebracht. Da hat er das Geld wieder herausgegeben und geſagt, er könne mit ſo viel Schnörkeleien nicht zurecht kommen, und doch hat er auf ſein Handwerk

hin geheirathet und ſich als Meiſter und Kunſtmaler ausrufen laſſen. Freilich hat er jetzt den Pinſel bei Seite gelegt und die Hacke in die Hand genommen und geht hinaus in's Feld, wie andere ehrliche Leute auch. Pedro de Lobo's Sohn hat die erſten Weihen bekommen und ſich die Glatze ſcheren laſſen und will Prieſter werden. Das hat die Minguilla, Mingo Sylvato's Enkelin, erfahren und ihm einen Proceß an den Hals gehenkt, weil er ihr die Ehe verſprochen hat. Böſe Zungen ſagen ſogar, ſie ſey von ihm ſchwanger; aber er leugnet es ſteif und feſt. Die Oliven ſind heuer nicht gerathen, und im ganzen Dorf iſt nicht ein Tropfen Eſſig zu haben. Ein Trupp Soldaten iſt auch hier durchgezogen, und ſie haben drei Mädchen von hier unterwegs mitgenommen. Ich will dir nicht ſagen, wer ſie ſind: denn ſie kommen vielleicht wieder, und es findet ſich wohl noch Jemand, der ſie nimmt, trotz der Feldzüge, die ſie mitgemacht haben. Sanchica klöppelt Spitzen und verdient ſich täglich baare acht Maravedis in ihre Sparbüchſe zur Ausſteuer; aber jetzt, da ſie eine Statthalterstochter iſt, kannſt du ihr wohl einen Brautſchatz geben, ohne daß ſie darum zu arbeiten braucht. Der Marktbrunnen iſt ausgetrocknet, und in den Galgen hat der Blitz geſchlagen, und meinetwegen mag er in alle ſchlagen. Ich erwarte deine Antwort auf dieſen Brief und deine Willensmeinung in Betreff meiner Abreiſe nach Hof. Damit behüte dich Gott und ſchenke dir langes Leben, länger als mir oder wenigſtens eben ſo lang: denn ich möchte dich nicht gern allein ohne mich in der Welt laſſen.

Deine Frau.

Thereſe Panſa.

Die Briefe wurden gelobt, belacht, beurtheilt und bewundert, und, um das letzte Siegel auf die heitere Stimmung der Gesellschaft zu drücken, kam auch noch der Eilbote zurück, welcher Sancho's Antwortschreiben an Don Quixote'n brachte, das ebenfalls laut vorgelesen ward, und woraus man sah, daß die Einfalt des Statthalters doch nicht so groß seyn müsse, als man geglaubt hatte. Die Herzogin entfernte sich hierauf, um von dem Edelknaben zu vernehmen, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, und der Edelknabe erzählte ihr sein Abenteuer ganz ausführlich, ohne irgend einen Umstand zu übergehen. Er überlieferte ihr die Eicheln und überdieß einen Käse, welchen Therese als Geschenk von ihrer Seite hinzugefügt hatte, weil er so vortrefflich und sogar besser als derjenige von Tronchon sey. Die Herzogin nahm Alles mit großem Vergnügen an. Wir wollen sie in ihrer Freude nicht stören, sondern erzählen, was für ein Ende die Regierung des großen Sancho Pansa, der Blume und des Spiegels aller Inselstatthalter, nahm.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem ſchrecklichen und trübſeligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa.

Cid Hamed Ben-Engeli eröffnet dieſes Kapitel mit folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Zu glauben, daß die Dinge in dieſem Leben beſtändig in einem unveränderten Zuſtande bleiben ſollen, wäre ein großer Irrthum. Im Gegentheile möchte man ſagen, daß Alles darin rundum oder im Kreislauf gehe. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Sommer der Herbſt, auf den Herbſt der Winter und auf den Winter wieder der Frühling, und ſo dreht ſich die Zeit immerwährend um ihr eigenes Rad. Nur des Menſchen Leben eilt noch flüchtiger als die Zeit ſeinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem andern Leben, deſſen Dauer keine Grenzen hat. So ſpricht Cid Hamed, der mahomedaniſche Weltweiſe: denn die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des jetzigen, ſo wie die ewige Dauer des zukünftigen

Lebens haben ſchon Viele auch ohne das Licht des Glaubens und bloß auf dem Wege der natürlichen Offenbarung erkannt. Hier beziehen ſich jedoch die Worte unſeres Verfaſſers nur auf die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterſchaft Sancho's zu Ende und in Schatten und Rauch aufging.

In der Nacht des ſiebenten Tages ſeiner Statthalterſchaft lag Sancho in ſeinem Bette, nicht überſatt von Brod und Wein, wohl aber ſatt und müde von Urtheilſprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlaſſen hatte. In dem Augenblicke, als der Schlaf trotz ſeines Hungers ihm die Augenlieder ſchließen wollte, hörte er plötzlich ein ſolches Getümmel von Glocken und ein Geſchrei, als ob die ganze Inſel untergehen wollte. Er richtete ſich im Bett auf und horchte geſpannt, ob er nicht errathen könnte, was die Urſache des großen Lärmens ſey. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, ſondern bald kam auch noch zu dem Geſchrei und Geläute der Schall von unzähligen Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung ſprang er aus dem Bett, trat in ein paar Pantoffeln und lief, ohne weder einen Schlafrock, noch ſonſt etwas der Art anzuziehen, der Thüre ſeines Gemaches zu. Sowie er ſie öffnete, ſah er durch die Gänge mehr als zwanzig Perſonen mit brennenden Fakeln und bloßen Schwertern gegen ſich kommen, welche aus vollem Halſe ſchrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde iſt in die Inſel eingedrungen, und wir ſind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten.“ Mit dieſem Geſchrei rannten ſie wie raſend auf Sancho zu, welcher vor Schrecken über das, was er ſah und hörte, halb todt daſtand. Als ſie ganz nahe waren, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: „Waffnet Euch ſchleunigſt, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Inſel verloren geben wollt.“ — „Wozu ſoll ich mich waffnen,“ entgegnete Sancho, „und was verſtehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen ſollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlaſſen, welcher Alles in einem Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte;

aber ich armer Sünder verſtehe mich nicht auf ſolche Ueberrumpelungen." — „Ei, Herr Statthalter," rief ein Anderer, „was ſoll dieſes Zaudern? Waffnet Euch ſchnell, wir haben Euch Waffen zur Wehr und zum Angriff gebracht, und kommet mit uns auf den Kampfplatz, um unſer Führer und Hauptmann zu ſeyn, wie es Euch als unſerm Statthalter ziemt." — „Nun denn, ſo waffne man mich in Gottes Namen!" erwiderte Sancho.

Alsbald brachte man ein Paar große Schilde, welche man in Bereitschaft gehalten hatte, und band sie ihm, den einen vorn, den andern hinten, über das bloße Hemd, ohne ihm Zeit zu lassen, sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch Oeffnungen, die in den Schilden angebracht waren, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie zwischen zwei Brettern holzgerade

ſtand und weder ein Knie biegen, noch einen Schritt thun konnte. Man gab ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er ſich ſtützte, um nur aufrecht ſtehen zu können. Nachdem er ſo eingemacht war, forderten ſie ihn auf, vorwärts zu gehen, um ſie anzuführen und zum Kampf zu ermuntern: denn, wenn ſie ihn als Compaß, Leitſtern und Fackel an ihrer Spitze haben, werde die Sache gewiß ein glückliches Ende nehmen. „Wie Teufels kann ich denn gehen, ich Unglückſeliger?“ antwortete Sancho; „wenn ich nicht einmal die Knieſcheibe rühren kann, da ich zwiſchen Brettern eingezwängt bin, als wenn ſie mir in's Fleiſch gewachſen wären? Alles, was ihr thun könnt, iſt, daß ihr mich auf euren Armen wegtraget und aufrecht oder quer vor einen Thorweg pflanzet, und den will ich gewiß mit dieſer Lanze oder mit meinem Leibe vertheidigen.“ — „Geht doch, Herr Statthalter,“ ſagte ein Anderer: „die Angſt iſt es mehr, als die Bretter, was Euch am Gehen verhindert. Rührt Euch und macht ein Ende: denn es wird ſpät; die Zahl der Feinde mehrt ſich, das Geſchrei wird immer größer, und die Gefahr dringender.“

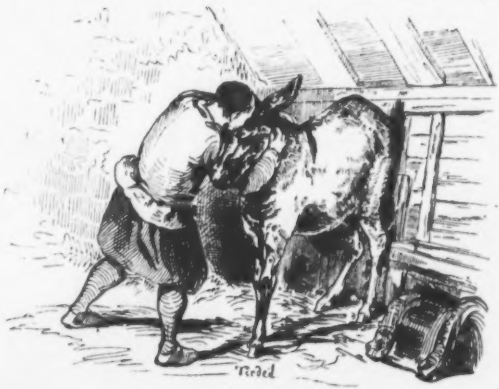
Auf dieſe Ermahnungen und Vorwürfe verſuchte der arme Statthalter, ſich von der Stelle zu bewegen, aber nur, um, ſo lang und ſchwer er war, zu Boden zu fallen, daß er glaubte, in Trümmer zerſchellt zu ſeyn. Da lag er nun, wie eine Schildkröte zwiſchen ihren Schalen oder wie eine Speckſeite zwiſchen zwei Multen, oder wie ein umgeſchlagenes Boot auf dem Sande. Ungeachtet aber die Spötterrotte ſeinen ſchweren Fall geſehen hatte, fühlte ſie doch kein Mitleid mit ihm. Im Gegentheil, ſie löſchten ihre Fackeln aus, erhoben ein noch tolleres Geſchrei zu den Waffen, trampelten über den armen Sancho herüber und hinüber und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde ein, daß es um den beſammernswürdigen Statthalter geſchehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht zuſammengeknäult und ſogar den Kopf unter die Schilde zurückgezogen hätte. In dieſem engen Behältniß ſchwitzte er Angſtſchweiß und Blut und betete aus tiefem Herzen zu Gott, daß er ihn aus ſolcher Gefahr erlöſen möchte. Die Einen ſtolperten, die Andern fielen über ihn her, und endlich trat ihm ſogar

Einer auf den Rücken, blieb eine Zeit lang auf ihm stehen, als ob er von einer Warte herab seine Truppen befehligte, und schrie mit lauter Stimme: „Hieher, Kameraden! von dieser Seite dringt der Feind am stärksten an; die Bresche dort vertheidigt; das Thor hier zu; die Sturmleitern dort abgeworfen; Pechpfannen her und Harz und Theer und Kessel mit siedendem Oele; werft Betten in die Straßen und verrammelt den Weg mit Matrazen!“ So nannte er der Reihe nach alle Kriegswerkzeuge und Maschinen, mit welchen man einen Platz gegen den stürmenden Feind zu vertheidigen pflegt, und der arme, mit Füßen gestoßene und zermalmte Sancho mußte dies Alles mit anhören und aushalten, ohne mehr als zwischen seinen Zähnen murmeln zu können: „O, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß die Insel bald überginge, und ich wäre todt oder aus dieser großen Angst erlöst!“ Der Himmel erhörte sein Gebet, und, wie er es am wenigsten vermuthete, vernahm er Stimmen, welche riefen: „Victoria! Victoria! Die Feinde sind geschlagen. Auf, Herr Statthalter, erhebet Euch! kommt und

erfreuet Euch des Sieges und theilet die Beute aus, welche durch die unbezwingliche Kraft Eures Armes den Feinden abgenommen worden iſt." — „Hebt mich nur auf," ächzte Sancho unter ſeinen Schmerzen mit kläglicher Stimme. Man half ihm ſich aufrichten, und, ſobald er auf ſeinen Füßen ſtand, ſagte er: „Den Feind, den ich beſiegt habe, ſoll man mir meinetwegen auf die Stirne nageln. Ich verlange keine Beute von Feinden auszutheilen, aber, wenn ich noch einen Freund habe, ſo bitte und beſchwöre ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben: denn ich

verſchmachte vor Durſt, und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe in Waſſer.“ Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab; er ſetzte ſich auf ſein Bett und wurde ſogleich ohnmächtig vor Angſt, Schrecken und Schmerzen, die er ausgeſtanden hatte.

Bereits fingen die Spaßvögel an zu bereuen, daß ſie den Scherz ſo weit getrieben hatten, als Sancho wieder zu ſich kam und ſie über ſeine Ohnmacht beruhigte. Er fragte, wieviel es an der Zeit wäre, und man antwortete ihm, daß bereits der Tag anbreche. Er ſchwieg, und, ohne weiter ein Wort zu ſagen, begann er im tiefſten Stillſchweigen ſich anzukleiden, während die Umſtehenden ihm zuſahen, voll Erwartung, was es zu bedeuten hätte, daß er ſich ſo eilig in die Kleider warf. Endlich war er fertig und ging Schritt vor Schritt (denn er war ſo zerquetſcht, daß er nicht ſchnell gehen konnte) nach dem Stall, wohin ihm die Anweſenden alle folgten. Er näherte ſich ſeinem Grauen, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirne und ſagte zu ihm mit thränenfeuchten Augen: „Komm her, mein guter Geſelle, mein Freund und Mitgenoſſe in allen meinen Leiden und Nöthen,



ſolang ich mit dir in gutem Einverſtändniß lebte, ſolang ich keine andere Sorgen hatte, als deinen Sattel zu flicken und dir dein Fütterchen zu ſchneiden, da floſſen mir die Stunden, Tage und Jahre noch glücklich dahin; aber, ſeitdem ich dich verlaſſen habe, ſeitdem ich auf den Thurm des Stolzes und des Ehrgeizes geſtiegen bin, ſind tauſend Leiden, tauſend Mühſeligkeiten und tauſendmaltauſend Bekümmerniſſe in mein Herz eingekehrt.“ Während dieſer Anrede ſattelte und zäumte er ſeinen Eſel, ohne daß Jemand ein Wort zu ihm ſagte. Als er fertig war, ſtieg er mit großer Mühe auf, wandte ſich gegen den Haushofmeiſter, den Geheimſchreiber, den Tafeldecker, den Doctor Pedro Recio und zu einem Haufen anderer Umſtehenden und ſprach: „Macht Platz, ihr Herren, und laſſet mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren: laſſet mich mein früheres Leben wieder aufſuchen, um von meinem jetzigen Tode aufzuerſtehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu ſeyn und Inſeln oder Städte gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Ich verſtehe mich beſſer auf die Handhabung der Hake, auf die Führung des Pflugs und auf den Schnitt der Rebe, als auf die Geſetzgebung und Beſchützung von Ländern und Reichen. In Rom hat's St. Peter am beſten: damit will ich ſagen: Jeder iſt an ſeinem Platze, wenn er bei dem Gewerbe bleibt, wozu er geboren iſt. Eine Senſe ſteht mir beſſer zu Hand, als ein Statthaltersſcepter. Ich eſſe mich lieber an Zwiebelſuppen ſatt, als daß ich mich der Knickerei eines aufdringlichen Arztes unterwerfe, welcher mich Hungers ſterben läßt, und ſtrecke mich lieber im Sommer unter einen Eichbaum nieder und decke mich im Winter mit meiner Wildſchur zu, wenn ich nur meine Freiheit habe, als daß ich mit den Sorgen einer Statthalterſchaft zwiſchen holländiſcher Leinwand liege und mich in Zobelpelz kleide. Lebt wohl, meine Herren, und, wollt ihr mir einen Gefallen thun, ſo ſaget dem Herzog, meinem Herrn, nackt bin ich geboren und nackt geblieben; ich habe weder gewonnen, noch verloren, das heißt, ohne einen Heller bin ich in dieſe Statthalterſchaft gekommen, und ohne einen Heller ziehe ich ab, ganz anders, als es die Statthalter von andern Inſeln zu machen pflegen. Alſo macht mir

Platz und laßt mich gehen; ich will mir die Rippen einschmieren lassen: denn ich glaube, sie sind mir alle entzwei. Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumspazirt sind." — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!" rief der Doctor Recio; „ich will Eurer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetschungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Gesundheit verhelfen soll, und, was das Essen betrifft, so verspreche ich Eurer Gnaden, mich zu bessern und Euch von Allem reichlich essen zu lassen, was Euch beliebt." — „Die Reue kommt zu spät," antwortete Sancho; „jetzt habe ich so viel Lust, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das sind keine Späße, die man zum zweiten Mal mitmacht. Ha, bei Gott! eben so gern möchte ich diese Statthalterschaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir sie auch zwischen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geschlechte der Panfa's, welche einen verteufelten Eigensinn haben, und, wenn sie einmal Nein oder Neun sagen, so wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal so wäre. Hier in diesem Stall lasse ich die Ameisenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln fressen zu lassen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unsern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianschuhen, so ist's doch in Binsenlatschen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder strecke sich nach der Decke; und jetzt laßt mich gehen: denn es wird spät."

Da nahm der Haushofmeister das Wort und sagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen lassen, so schmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verstand und Euer christliches Benehmen haben Euch unsere Anhänglichkeit erworben; aber es ist eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenschaft ablegen muß; gebet uns diese von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin im Frieden." — „Niemand kann eine solche Rechenschaft von mir fordern," antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Besuch abzustatten, und ihm werde ich Rede stehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterschaft

ganz nackt verlasse, so braucht's wohl keines andern Beweises, daß ich regiert habe, wie ein Engel." — „Bei Gott, der große Sancho hat Recht," rief der Doctor Recio aus; „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen: denn der Herzog wird sehr erfreut seyn, ihn wieder zu sehen."

Alle Andere fielen ihm bei und ließen Sancho ziehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit Allem zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse nebst einem halben Laib Brod für sich: da der Weg so kurz sey, so habe er weder mehr, noch bessern Vorrath nöthig. Sie umarmten ihn Alle, und er umarmte sie wieder mit Thränen und verließ sie voll Verwunderung über seine Reden, wie über seinen so raschen und vernünftigen Entschluß.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur diese Geſchichte und keine andere betreffen

Tag dem Herzog und der Herzogin daran, den Zweikampf vor ſich gehen zu laſſen, zu welchem Don Quixote ihren Unterthan aus dem im Vorhergehenden erwähnten Grunde gefordert hatte, ſo wußten ſie ſich auch, ungeachtet der junge Menſch in Flandern war, wohin er ſich geflüchtet hatte, um nur nicht die Donna Rodriguez zur Schwiegermutter zu bekommen, ſogleich zu helfen und beſchloſſen, an ſeiner Statt einen von ihren Lakaien, Namens Toſilos, der ein Gascogner war, unterzuſchieben, nachdem ſie ihn vorher wohl unterrichtet hatten, wie er ſeine Rolle ſpielen ſollte. Zwei Tage darauf ſagte der Herzog zu Don Quixote, ſein Gegner werde innerhalb vier Tagen erſcheinen und ſich in voller Rüſtung auf dem Kampfplatz ſtellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hinein lüge, wenn ſie auf ihrem Vorgeben beſtehe, er habe ihr die Ehe verſprochen. Don

Quirote'n erfüllte diese Nachricht mit unendlichem Vergnügen, und, da er sich vorgenommen hatte, bei dieser Gelegenheit Wunder von Tapferkeit zu thun, so hielt er es für ein großes Glück, eine solche Veranlassung gefunden zu haben, seinen erlauchten Wirthen zu zeigen, wie weit sich die Kraft seines furchtbaren Armes erstrecke. Voll Freude und Ungeduld erwartete er also das Ende der vier Tage, die ihm nach Maßgabe seiner Sehnsucht vierzig Jahrtausende zu seyn schienen. Aber lassen wir sie verstreichen, wie wir schon viele andere Dinge haben vorüber gehen lassen, und leisten inzwischen Sancho'n Gesellschaft, welcher halb froh und halb traurig auf seinem Esel dahinzog, seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft er doch der Statthalterschaft über alle Inseln der Welt vorzog.

Noch war er nicht weit von seiner Insel entfernt (denn es war ihm nie eingefallen, zu untersuchen, ob es eine Insel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf wäre, was er regierte), als er sechs Pilger erblickte, welche ihm auf seinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Classe derjenigen Fremdlinge gehörten, die mit Gesang um ein Almosen zu bitten pflegen. Wie sie nahe bei ihm waren, stellten sie sich in zwei Reihen, erhoben ihre Stimmen und sangen etwas in ihrem Kauderwälsch, was Sancho nicht verstehen konnte; nur etwas hörte er sie deutlich aussprechen, nämlich das Wort: „Almosen," woraus er schloß, daß sie um eine milde Gabe singen. Weil er nun, wie Cid Hamed sagt, wirklich mitleidig war, so nahm er den halben Laib Brod und den halben Käse, womit er sich versehen hatte, aus seinem Quersack und gab sie ihnen preis, indem er zugleich durch Zeichen begreiflich zu machen suchte, daß er ihnen sonst nichts geben könne. Die Fremdlinge nahmen die milde Gabe sehr gerne an, setzten aber sogleich in deutscher Sprache hinzu: „Geld, Geld!" — „Ich verstehe nicht, was ihr von mir wollt, gute Leute," entgegnete Sancho. Da zog einer von ihnen einen Beutel aus seinem Busen und zeigte ihn Sancho'n, um ihm zu bedeuten, daß sie Geld wollen. Aber Sancho, welcher jetzt ihr Begehren errieth, setzte den Daumen an die Kehle und streckte die Finger der Hand

in die Höhe, um ihnen zu verſtehen zu geben, daß er keinen Heller in der Taſche habe; dann trieb er ſeinen Grauen an und ritt zwiſchen ihnen durch. In dieſem Augenblick aber warf ſich ihm einer von den Fremdlingen, der ihn aufmerkſam betrachtet hatte, in den Weg, faßte ihn um den Leib und rief laut auf gut Caſtilianiſch: „Heilige Barmherzigkeit! was ſehe ich? Iſt's möglich, daß ich meinen theuren Freund, meinen guten Nachbar Sancho Punſa in meinen Armen halte? Ja, wohl iſt er's, kein Zweifel: denn ich träume ja nicht und bin auch jetzt nicht betrunken.“ Sancho war ſehr überraſcht, ſeinen Namen nennen zu hören und ſich in den Armen eines fremden Pilgers zu ſehen. Er blickte ihn lange ſtillſchweigend und aufmerkſam an, ohne ſich ſeiner erinnern zu können, bis der Pilger ſeine Verlegenheit bemerkte und zu ihm ſagte: „Wie? iſt es möglich, Bruder Sancho Panſa, daß du deinen Nachbar Ricote, den mauriſchen Krämer aus deinem Dorfe, nicht mehr erkennſt?“ Da faßte ihn Sancho noch ſchärfer in's Auge und erinnerte ſich allmählich ſeiner Geſichtszüge, bis er

ihn endlich völlig erkannte. Ohne von ſeinem Eſel herabzuſteigen, ſchlang er ihm die Arme um den Hals und ſagte zu ihm: „Wer Teufel ſollte dich kennen, Ricote, in der Faſtnachtscapuze, die du anhaſt? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht, und wie wagſt du dich wieder nach Spanien herein, wo es dir ein paar Tage ſchlecht geht, wenn man dich ertappt und erkennt?“ — „Wenn du mich nicht verräthſt, Sancho,“ erwiderte der Pilger, „ſo weiß ich gewiß, daß kein Menſch in dieſer Tracht mich erkennt; aber laß uns ein wenig abſeits von der Straße in das Wäldchen gehen, das du dort ſiehſt, und wo meine Gefährten eſſen und ausruhen wollen. Du ſollſt's mithalten: denn es ſind gute Leute, und ich habe dann Zeit, dir dort Alles zu erzählen, was mir begegnet iſt, ſeitdem ich unſer Dorf verlaſſen habe, um dem Befehle ſeiner Majeſtät des Königs zu gehorchen, welcher, wie du weißt, die unglücklichen Ueberreſte meines Volkes mit ſo großer Strenge bedroht hat.[1]

Sancho willigte ein, und, nachdem Ricote mit den andern Pilgern geſprochen hatte, lenkten ſie zuſammen von der Heerſtraße ab und gingen in das Wäldchen, welches vor ihnen lag. Dort warfen ſie ihre Stäbe hin, zogen ihre Pilgerkleider aus und blieben in ihren bloßen Wämmſern. Es waren ſämmtlich junge, gutausſehende Leute, außer Ricote, der ſchon ein Mann bei Jahren war. Ein Jeder hatte ſeinen Schnappſack bei ſich und ſchien ihn wohl gefüllt zu haben, wenigſtens mit ſolchen Sachen, welche den Durſt wecken, wenn er auch noch ſo tief ſchlummerte. Sie ſtreckten ſich auf den Boden hin und machten den grünen Raſen zum Tiſchtuch, auf welchem ſie Brod, Salz, Meſſer, Nüſſe, Käſerinden und Schinkenbeine ausbreiteten, an denen zwar nicht mehr viel

[1] Cervantes ſpricht hier von einem Ereigniß, das er ſelbſt noch erlebte, nämlich von der letzten, eben ſo unmenſchlichen als unpolitiſchen gänzlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien, die im Jahre 1609 durch ein Edict Philipps III. angeordnet und im folgenden Jahre vollzogen wurde. Zwölf bis fünfzehnmalhunderttauſend Unglückliche wurden aus den Grenzen des Landes gejagt, deſſen fleißigſte Einwohner ſie lange geweſen waren, und diejenigen von ihnen, welche dieſe ſchreckliche Kataſtrophe überlebten, verloren ſich entweder, ihre Abſtammung verbergend, unter fremden Nationen oder verſtärkten die nordafrikaniſchen Seeräuberhorden, von denen die Küſten ihres Heimathlandes beunruhigt wurden. Trotz aller Behutſamkeit, mit welcher Cervantes ſich ausdrückt, ſchimmert doch überall ſein Mitgefühl für das mißhandelte Volk hindurch.

abzuschneiden, aber doch noch etwas zu nagen war. Auch tischten sie ein schwarzes Gericht auf, das sie Caviar nennen, aus Fischrogen bereitet, worauf sich der Flasche tüchtig zusprechen läßt. An Oliven fehlte es gleichfalls nicht, die zwar trocken und ohne alle Zuthat, aber doch fleischig und zum Zeitvertreibe schon recht waren. Die Krone dieses herrlichen Gastmahles aber waren sechs Weinschläuche: denn ein Jeder zog den seinigen aus seinem Schnappsack hervor, und selbst der ehrliche Nicote, der aus einem Morisken ein Deutscher geworden war, brachte seinen Schlauch zum Vorschein, der es in Größe mit den fünf übrigen aufnehmen konnte. Sie hielten ihre Mahlzeit mit großer Eßlust, aber sehr langsam, indem sie jeden Bissen von der einen oder andern Speise mit der Messerspitze nahmen und genüglich kosteten. Gleich darauf erhoben sie sämmtlich die Arme mit ihren Weinschläuchen empor, setzten die Oeffnung an den Mund und hefteten die Augen auf den Himmel, als ob sie nach ihm zielten; wobei sie, gleichsam zum Zeichen ihres Wohlbehagens bei diesem Geschäfte, den Kopf von einer Seite zur andern wiegten und eine gute Weile in der Stellung verharrten, um den Inhalt ihrer Bockshäute in ihren Magen herüberfließen zu lassen. Sancho sah dem Allen zu, ohne Anstoß daran zu nehmen; vielmehr gedachte er des ihm wohl bekannten Sprichworts: Mit den Wölfen muß man heulen, bat Nicote'n um seinen Schlauch und zielte nach den Wolken so gut und mit demselben Behagen, wie die Uebrigen. Vier mal entsprachen die Schläuche dem dringenden Verlangen ihrer Liebhaber; allein zum fünften Male wollte es nicht mehr gehen: denn sie waren so schlaff und trocken wie Stroh, was die Heiterkeit, welche bisher geherrscht hatte, ein wenig dämpfte. Von Zeit zu Zeit schüttelte Einer oder der Andere Sancho'n die Hand und sagte zu ihm: „Spanioler und Deutsche, All Eins, All gut Kamerad.“ — „All gut Kamerad, Gott straf' mich!“ antwortete Sancho und brach dann in ein stundenlanges Gelächter aus, ohne im Geringsten mehr daran zu denken, was ihm bei seiner Statthalterschaft begegnet war: denn über Trinken und Essen kann man der Sorgen vergessen. Zuletzt, als der Wein alle war, stellte sich der Schlaf

ein, dem sie sämmtlich in die Arme sanken, und zwar auf demselben Tisch und Teppich, auf welchem sie ihre Mahlzeit gehalten hatten. Ricote und Sancho allein blieben wach, weil sie weniger getrunken und mehr gegessen hatten. Sie gingen ein wenig bei Seite, setzten sich unter eine Buche nieder, überließen die Pilger dem süßen Schlummer, und Ricote begann, ohne ein Wort von seinem maurischen Dialekte in die Rede zu mischen, in reiner castilischer Sprache folgendermaßen zu erzählen:

„Du weißt sehr wohl, mein lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, welche Bestürzung, welchen Schrecken unter uns der Verbannungsbefehl verbreitete, den seine Majestät der König gegen meine Landsleute und Glaubensgenossen ergehen ließ. Ich wenigstens war in solcher Angst, daß ich glaubte, noch vor dem uns zur Räumung Spaniens verstatteten Zeitpunkte die Strafe in ihrer ganzen Strenge an mir und an meinen Kindern vollzogen zu sehen. Da nun derjenige, welcher weiß, daß er das Haus, in dem er wohnt, verlassen muß, sich nach einer andern Wohnung umsieht, die er wieder beziehen kann, so beschloß ich, und zwar klugerweise, wie mich däucht, allein und ohne meine Familie das Land zu verlassen und einen Ort ausfindig zu machen, wohin ich sie nach Bequemlichkeit bringen könnte, ohne meine Abreise so sehr wie die Andern übereilen zu müssen. Wirklich sah ich, so wie alle unsere alten Leute, auf der Stelle ein, daß jene Verordnungen keine bloße Drohungen waren, wie Manche sich einbildeten, sondern ernstliche Gesetze, die zur bestimmten Zeit unfehlbar vollzogen werden würden. Dieser Glaube wurde bei mir zur Gewißheit, hauptsächlich dadurch, daß ich von den überspannten und strafbaren Absichten Kenntniß hatte, welche die Unsrigen hegten, Absichten in der That, von der Art, daß es mir als eine göttliche Eingebung erschien, was seine Majestät bewog, eine so kräftige Maßregel zu ergreifen. Allerdings waren wir nicht Alle schuldig: denn es gab unter uns manchen ehrlichen und echten Christen; aber doch waren der Guten so wenige, daß sie gegen die Andersdenkenden nicht auftreten konnten, und, so viel Feinde im Innern des Landes zu lassen, wäre so gefährlich gewesen, als die Schlange im Busen

zu nähren. Kurz, unſere Verbannung war eine gerechte Strafe, welche von Einigen noch als viel zu leicht und gelind angeſehen wurde, für die Unſrigen aber das Aergſte war, was ſie treffen konnte. Wohin wir gehen, beweinen wir Spanien: denn hier ſind wir ja geboren, und es iſt unſere natürliche Heimath. Nirgends finden wir die Aufnahme, die unſer Unglück erheiſcht, und in der Berberei und in allen Gegenden Afrika's, wo wir als Brüder mit offenen Armen empfangen zu werden hofften, bedrückt und mißhandelt man uns gerade am meiſten. Ach! wir lernten das Gute erſt kennen, nachdem wir es verloren hatten, und ſehnen uns beinahe Alle ſo ſehr nach Spanien zurück, daß die Meiſten von denen, welche, wie ich, der Sprache kundig ſind (und deren ſind Viele), ihre Weiber und Kinder im Stiche laſſen und wieder in's Land hereinkommen: ſo groß iſt ihre Liebe zu demſelben, und jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung, was es heißt: Vaterlandsliebe geht über Alles. Ich verließ, wie geſagt, unſer Dorf und ging nach Frankreich, und, obgleich man uns dort gut aufnahm, wollte ich doch erſt Alles ſehen, ehe ich einen beſtimmten Entſchluß faßte. Ich begab mich nach Italien und dann nach Deutſchland, und dort ſchien es mir, daß man noch am freieſten leben könne. Die Menſchen daſelbſt bekümmern ſich nicht ſo viel um Kleinigkeiten, ein Jeder lebt, wie es ihm gefällt, und beinahe überall in dieſem Lande genießt man Gewiſſensfreiheit. In einem Dorfe bei Augsburg miethete ich mir ein Haus und geſellte mich dann zu dieſen Pilgern, welche jährlich in großer Anzahl zum Beſuch der heiligen Oerter nach Spanien kommen, das ſie als ihr Indien betrachten: ſo gewiß ſind ſie, daſelbſt ihre Rechnung zu finden. Sie durchziehen es beinahe von einem Ende zum andern und kommen in kein Dorf, wo ſie nicht reichlich geſpeiſet und getränkt und beim Abſchied noch mindeſtens mit einem Realen in Geld entlaſſen würden. Am Ende ihrer Wanderung haben ſie ein rundes Sümmchen von etwa hundert Thalern beiſammen, die ſie in Gold auswechſeln und entweder in ihren hohlen Stäben verbergen oder in ihre Pilgerkleider einnähen oder auf irgend eine andere Weiſe über die Grenze in ihre Heimath bringen, trotz aller Wachſamkeit, mit

welcher sie in den Seehäfen und an den Gebirgspässen durchsucht werden.[1] Jetzt, Sancho, geht meine Absicht dahin, den Schatz abzuholen, den ich vergraben habe, was ich ohne Gefahr thun

[1] Ein anderer Schriftsteller aus der Zeit des Cervantes, Cristoval de Herrera, hatte einige Jahre früher gesagt: „Man sollte die Franzosen und Deutschen unter Land nicht so durchziehen und unser Geld hinausschleppen lassen: denn alle Leute dieser Gattung, welche in Pilgertracht herüberkommen, kehren mit gepicktem Beutel in ihre Heimath zurück. In Frankreich soll es Eltern geben, welche als Mitgift ihrer Töchter verbrechen, was sie von ihrer Reise nach St. Jakob von Compostella hin und zurück mitbringen werden, als ob sie nach Indien gingen."

kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann schreibe ich an meine Frau und meine Tochter oder gehe selbst zu ihnen über Valencia nach Algier, wo ich weiß, daß sie sich aufhalten; kann ich dann ein Mittel finden, sie nach einem französischen Hafen zu bringen, so nehme ich sie von dort aus nach Deutschland mit, woselbst wir abwarten wollen, was Gott über uns verfügt. Denn, genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franzisca Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und, obwohl ich selbst es nicht so ganz bin, so bin ich doch mehr Christ, als Maure, und bitte Gott täglich, daß er mir die Augen öffne und mich erkennen lasse, auf welche Weise ich ihm dienen soll. Ich wundere mich nur und kann es nicht begreifen, daß meine Frau und meine Tochter, statt in die Berberei, nicht lieber nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Höre, Freund Ricote," erwiderte Sancho, „dabei werden sie wohl keine Wahl gehabt haben: denn der Bruder deiner Frau, Juan Tiopepio, hat sie mitgenommen, und, da er ein geschworner Maure ist, hat er den Ort gewählt, wo er es am besten zu finden glaubte. Zudem muß ich dir noch etwas Anderes sagen: ich glaube nämlich, daß du vergeblich gehst, um das zu holen, was du vergraben hast: denn es ist uns zu Ohren gekommen, man habe deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Gold abgenommen, das sie aus dem Lande haben fortschleppen wollen." — „Das kann seyn," entgegnete Ricote; „aber hinter meinen Spartopf, Sancho, ist man gewiß nicht gekommen: denn ich habe, eben weil ich ein Unglück fürchtete, Niemand entdeckt, wo er ist; wenn du demnach mit mir kommen und mir meinen Schatz heben und in Sicherheit bringen helfen willst, so gebe ich dir zweihundert Thaler, womit du aller deiner Noth abhelfen kannst: denn ich weiß ja wohl, daß dich der Schuh an mehr als einer Stelle drückt." — „Ich würde es gerne thun," antwortete Sancho, „aber ich bin ganz und gar nicht geldgierig; sonst hätte ich nicht gerade heute Morgen von freien Stücken ein Amt niedergelegt, bei welchem ich alle Wände meines Hauses hätte mit Gold überziehen und in weniger als einem halben

Jahre auf lauter Silber tafeln können. Deßwegen, und weil ich glauben würde, einen Verrath an meinem König zu verüben, wenn ich seine Feinde begünstigte, gehe ich nicht mit dir und würde auch dann nicht gehen, wenn du mir anstatt der versprochenen zweihundert Thaler vierhundert gleich baar hinzähltest." — „Und was ist das für ein Amt, welches du aufgegeben hast?" fragte Ricote. — „Ich bin Statthalter über eine Insel gewesen," erwiderte Sancho, „und zwar über eine solche, daß man, meiner Treu', weit suchen müßte, wenn man ihresgleichen finden wollte." — „Wo liegt denn diese Insel?" fragte Ricote. — „Wo?" gab Sancho zurück; „zwei Meilen von hier. Sie heißt die Insel Barataria." — „Geh' mir weg, Sancho," sprach Ricote: „die Inseln liegen ja im Meer, und es gibt keine Inseln auf dem festen Lande." — „Warum nicht?" entgegnete Sancho; „ich sage dir, Freund Ricote, ich habe sie erst diesen Morgen verlassen und gestern noch darin nach Herzenslust regiert, wie ein Sultan; dennoch aber habe ich sie verlassen, weil ich zur Erkenntniß gekommen bin, daß es um eine Statthalterei eine kitzliche Sache ist." — „Und was hast du bei dieser Statthalterschaft gewonnen?" fragte Ricote. — „So viel," gab Sancho zur Antwort, „daß ich weiß, ich tauge nicht zum Regieren, es sey denn über eine Heerde Vieh; und, wenn man bei dieser Statthalterschaft Reichthümer erwirbt, so geschieht es auf Kosten der Gemüthsruhe, des Schlafes und sogar der Existenz: denn in diesen Inseln dürfen die Statthalter nicht halb genug essen, besonders, wenn sie Leibärzte haben, die mit der Sorge für ihre Gesundheit beauftragt sind." — „Von All dem verstehe ich kein Wort, Sancho," sagte Ricote; „aber es kommt mir vor, du schwatzest lauter närrisches Zeug. Wer Teufel hätte dir Inseln zum Regieren gegeben? Gibt es denn in der Welt keine geschicktere Leute, als dich, um sie zu Statthaltern zu machen? Schweig', Sancho, und nimm deinen Verstand zusammen und besinne dich, ob du mit mir kommen willst, wie ich dir gesagt habe, um mir das vergrabene Geld holen zu helfen, welches in Wahrheit so viel ist, daß man es wohl einen Schatz nennen kann. Ich sag' dir noch einmal: ich will dir

ſo viel davon geben, daß du für den Reſt deiner Tage zu leben haſt.“ — „Und ich ſage dir noch einmal, ich will nicht,“ entgegnete Sancho; „ſey zufrieden damit, daß ich dich nicht verrathe, gehe in Gottes Namen deiner Wege und laß mich meinen Weg gehen: denn ich kenne das Sprichwort zu gut: Ehrlich erworben, dennoch verdorben und ſelig geſtorben; aber unrecht Gut gedeiht nicht und verderbt auch ſeinen Mann.“ — „Ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho,“ erwiderte Ricote; „aber ſage mir, warſt du in unſerem Dorf, als meine Frau und meine Tochter mit meinem Schwager es verließen?“ — „Ja, wohl war ich da,“ antwortete Sancho, „und ich kann dich verſichern, deine Tochter war bei ihrer Abreiſe ſo ſchön, daß alle Leute aus dem Dorfe zuſammenliefen, um ſie bei ihrem Abzuge im Vorbeigehen zu ſehen, und Jedermann ſagte, ſie ſey das ſchönſte Geſchöpf auf der Welt. Sie weinte beim Abſchied und umarmte ihre Freundinnen und Bekannten und Alle, welche herbeigekommen waren, ſie noch zu ſehen, und bat ſie, Gott und ſeine heilige Mutter, unſere liebe Frau, um Beiſtand für ſie anzuflehen. Und das that ſie auf eine ſo rührende Weiſe, daß ſie ſogar auch mich zum Weinen brachte, der ich doch ſonſt eben nicht weinerlich bin. Und, meiner Treu', Viele bekamen Luſt, ſie verborgen zu halten oder auf der Landſtraße zu entführen, wenn ſie ſich nicht gefürchtet hätten, den königlichen Befehl zu übertreten. Am leidenſchaftlichſten benahm ſich dabei Don Pedro Gregorio, der junge, reiche Edelmann, den du wohl kennſt, und der, wie man ſagt, das Mädchen gerne ſah. Das iſt wenigſtens gewiß, daß man ihn, ſeit ſie fort iſt, im Dorfe nicht mehr geſehen hat, und man glaubt allgemein, daß er ihr nachgereist ſey, um ſie zu entführen. Bis jetzt aber hat noch nichts davon verlautet.“ — „Es iſt mir immer ſo vorgekommen,“ ſagte Ricote, „daß dieſer Edelmann ein Aug' auf meine Tochter habe; weil ich mich aber auf die Tugend meiner Ricota verlaſſen konnte, ſo habe ich mir kein graues Haar darüber wachſen laſſen, daß er in ſie verliebt war: denn du wirſt immer gehört haben, Sancho, daß die mauriſchen Weiber ſich ſelten in Liebeshändel mit Altchriſtlichen einlaſſen, und meine Tochter, die ſich,

wie ich glaube, mehr mit ihrer Religion, als mit der Liebe beſchäftigte, wird ſich um die Bewerbungen des Edelmanns nicht viel bekümmert haben." — „Gott gebe es!" erwiderte Sancho; „denn es möchte wohl Beiden nicht gut bekommen. Aber jetzt laß mich gehen, Freund Nicote: ich möchte noch gern heute Abend wieder bei meinem Herrn Don Quixote ſeyn." — „Gott ſey

mit dir, Bruder Sancho!“ sprach Ricote; „sieh', meine Gefährten reiben sich auch schon die Augen, und es ist Zeit, unsern Stab weiter zu setzen.“ Hierauf umarmten sie einander zärtlich; Sancho bestieg seinen Esel, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und sie trennten sich.

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge

Lange, nur zu lange hatte ſich Sancho unterwegs bei Nicote'n aufgehalten, als daß er an demſelben Tage noch das Schloß des Herzogs hätte erreichen können: denn er war noch eine halbe Meile davon entfernt, als ihn die Nacht überfiel, und es ſtockfinſter wurde. Weil es jedoch Frühlingszeit war, machte er ſich nicht viel daraus, ſondern wich nur ein wenig von der Heerſtraße ab, in der Abſicht, ſich irgendwo niederzulegen und ſo den Morgen zu erwarten. Aber ſein Unſtern wollte, daß, während er einen Platz ſuchte, wo er die Nacht zubringen könnte, er ſammt ſeinem Grauen in ein dunkles und tiefes Erdgewölbe ſtürzte, welches ſich zwiſchen den Trümmern einiger alten Gebäude befand. Während des Falles empfahl er ſich Gott von ganzem Herzen, weil er dachte, es ginge ſo fort bis in die unterſte Tiefe des tiefſten Abgrunds. So arg war es jedoch nicht: denn

in einer Tiefe von ungefähr drei Klaftern erreichte der Graue den Boden, und Sancho saß auf ihm, ohne den geringsten Unfall erlitten zu haben. Dennoch befühlte er sich am ganzen Leibe und hielt den Athem an, um zu sehen, ob er noch unversehrt und gesund oder irgendwo vom Falle zerquetscht und durchbohrt sey. Wie er nun fand, daß er mit heiler Haut und in erwünschtem Wohlseyn unten angekommen war, konnte er nicht aufhören, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen habe: denn er glaubte gewiß, in tausend Stücke zerschellt zu werden. Gleicherweise betastete er mit den Händen die Seitenwände des Gewölbes, um zu untersuchen, ob es möglich sey, ohne fremde Hülfe wieder herauszukommen; aber er fand, daß sie überall glatt und steil und ohne alle Handhabe oder Absatz seyen, um daran emporzuklettern. Diese Entdeckung machte ihn untröstlich, besonders, als er seinen Grauen kläglich stöhnen hörte; und in der That ächzte das arme Thier nicht aus übler Gewohnheit so, sondern sein Fall hatte es wirklich übel zugerichtet. „Ach!“ rief Sancho Pansa, „wie viel unvorhergesehene Unfälle treffen doch den Menschen, solang er auf dieser elenden Welt lebt! Wer hätte es gedacht, daß derjenige, welcher gestern als Statthalter einer Insel auf dem Throne saß und über Land und Leute gebot, heute in einem unterirdischen Gewölbe lebendig begraben seyn würde, ohne einen Menschen zu haben, der ihn daraus befreite, ohne Diener oder Unterthan, der ihm zu Hülfe käme? So müssen wir also hier Hungers sterben, ich und mein Esel, wenn wir nicht vorher umkommen, er an seinen Wunden und Quetschungen, und ich vor lauter Bekümmerniß! Wenigstens werde ich nicht so glücklich seyn, wie mein Herr Don Quixote, welcher, als er in die Höhle jenes verzauberten Montesinos hinabstieg, daselbst eine bessere Bewirthung fand, als daheim in seinem eigenen Hause, gerade als wenn man für ihn in Erwartung seiner Ankunft schon den Tisch gedeckt und das Bett zurecht gemacht hätte. Dort sah er nur anmuthige und entzückende Erscheinungen; aber hier werde ich wahrscheinlich nur Kröten und Schlangen zu sehen bekommen. O ich Unglücklicher! wohin haben mich meine Thorheiten und

Hirngeſpinnſte geführt. Hier wird man meine Gebeine ausgraben, wenn je der Himmel will, daß ſie entdeckt werden, vertrocknet, weißgebleicht und zernagt, neben den Gebeinen meines guten Grauen, woraus man vielleicht erkennen wird, wer wir ſind,

wenigſtens, wenn es noch Leute gibt, die ſich erinnern, daß Sancho Panſa ſich nie von ſeinem Eſel, und ſein Eſel ſich nie von Sancho Panſa trennte. Weh' uns Unglücklichen! ſage ich noch einmal. Warum hat unſer Mißgeſchick uns nicht vergönnt, daheim bei den Unſern zu ſterben, wo wir, wenn auch etwas Menſchliches uns hätte begegnen müſſen, doch wenigſtens mitleidige Seelen gehabt hätten, um uns zu beweinen und uns in unſerer letzten Stunde die Augen zuzudrücken! O mein guter Freund und Gefährte, wie übel habe ich dir für deine treuen Dienſte gelohnt! Verzeihe mir und bitte das Schickſal, ſo gut du kannſt, daß es uns aus dieſem bejammernswürdigen Elend errette, in dem wir

Beide ſtecken. Ich verſpreche dir, im Falle der Gewährung dich mit Lorbeer zu bekränzen, wie den beſten gekrönten Poeten, und dir überdieß deine Futtergabe jedesmal zu verdoppeln.“

So wehklagte Sancho Panſa, und ſein Eſel hörte ihn an, ohne eine Sylbe zu antworten, ſo groß war die Angſt und Noth, in welcher das arme Thier ſich befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht, erſchien der Tag, und bei den erſten Strahlen der Morgenröthe wurde Sancho gewahr, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, ohne fremden Beiſtand aus dieſem Brunnen- oder Ciſternenloch herauszukommen. Er fing daher von Neuem an zu wehklagen und laut zu ſchreien, in der Hoffnung, daß ihn Jemand hören würde. Aber all ſein Rufen war umſonſt: denn in der ganzen Umgegend war Niemand, der es hätte vernehmen können. Er hielt ſeinen Tod für unabänderlich beſchloſſen. Der Eſel lag noch auf dem Rücken; Sancho Panſa brachte ihn zwar wieder auf die Beine, allein das Thier war kaum im Stande, ſich auf denſelben zu erhalten; dann zog Sancho aus ſeinem Querſack, welcher ebenfalls das Schickſal gehabt hatte, mit hinunterzufallen, ein Stück Brod, gab es dem Grauen, der es nach ſeinem Geſchmacke fand, und ſagte zu ihm, als ob er ihn hätte verſtehen können: „Bei einem Biſſen Brod vergißt man alle Noth.“

In dieſem Augenblick entdeckte er an einer Seite des Gewölbes eine Oeffnung, in welche ein Menſch hineinſchlüpfen konnte, wenn er ſich bückte und zuſammenduckte. Sancho Panſa lief darauf zu und kroch auf allen Vieren in das Loch, welches auf der andern Seite ſich bedeutend erweiterte, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtſtrahl, der von Oben hereinfiel, das Innere der Höhle erhellte. Auch ſah er, daß dieſe ſtets weiter und breiter werdende Oeffnung in eine zweite, geräumige Höhle ausmünde. Hierauf kehrte er zu ſeinem Eſel zurück und erweiterte mit Hülfe eines Steines das Loch, welches bald groß genug war, um den Grauen durchzulaſſen. Er nahm ihn beim Halfter und ging mit ihm die Höhle entlang, um zu ſehen, ob er am andern Ende nicht einen Ausgang entdeckte. Bald tappte er im Dunkeln, bald hatte er halbes, ungewiſſes Licht, immer aber große Angſt. „Allmächtiger Gott,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „was für mich das größte Unglück iſt, das wäre für meinen Herrn Don Quixote das

erwünschteste Abenteuer: denn er würde die Klüfte und Höhlen für blühende Gärten und Paläste einer Galiana[1] halten und erwarten, am Ausgang dieses engen, finstern Loches eine blumige Wiese zu finden. Aber ich armer Teufel, der sich weder zu rathen, noch zu helfen weiß, fürchte bei jedem Schritt, daß plötzlich ein neuer Schlund unter meinen Füßen sich öffne, der noch tiefer ist, als dieser hier, und mich vollends verschlinge: denn selten kommt ein Unglück allein."

In diese trübseligen Gedanken vertieft, glaubte er bereits über eine halbe Meile fortgegangen zu seyn, als er ein schwaches Licht entdeckte, welches durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben schien, daß der Weg, der ihn nach seiner Meinung zum Tode führte, doch wohl irgendwo zu Tag ausginge.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben-Engeli und kehrt zu Don Quixote'n zurück, welcher mit freudiger Begierde den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Verführer der Tochter der Donna Rodriguez bestehen sollte, um die Ungebühr abzustellen und den Schimpf zu rächen, den man ihr so schändlicher Weise angethan hatte. Wie er nun einst früh Morgens ausritt, um sich in dem zu üben und zu versuchen, was er am folgenden Tage bei dem Zweikampf in ernstliche Anwendung zu bringen hatte, kam Rozinante, bei einem Scheinanlauf mit verhängtem Zügel, mit den Vorderfüßen so nahe an ein tiefes Loch, daß er unfehlbar hineingestürzt wäre, wenn ihn nicht sein Herr mit Gewalt zurückgeriffen hätte. Endlich brachte ihn Don Quixote zum Stehen, führte ihn langsam ein wenig näher und betrachtete, ohne abzusteigen, die weite Oeffnung. Während er aber so hinabsah, hörte er unten ein lautes Geschrei, und, wie er aufmerksam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla, dort oben! Gibt es denn keinen Christenmenschen, daß er mich höre, keinen mitleidigen Ritter, daß er sich eines armen Sünders erbarme, der hier

[1] Der Sage gemäß war Galiana eine maurische Prinzessin, für welche ihr Vater Gavalife an den Ufern des Tajo bei Toledo prächtige Paläste und Gärten anlegen ließ. Noch heißen Ruinen, die man in dem königlichen Garten dort sieht, Galiana's Palast.

lebendig begraben iſt, eines unglücklichen Erſtatthalters, der ſich nicht zu halten gewußt hat?“ Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Panſa's zu erkennen, ſtutzte, erſchrack und rief dann, ſo laut als er konnte, hinab: „Wer iſt hier unten? Wer jammert

ſo?“ — „Wer anders kann hier ſeyn, und wer kann hier jammern,“ war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Panſa, der um ſeiner Sünden willen und zu ſeinem Unglück Statthalter von der Inſel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war.“

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte ſich ſeine Ueberraſchung und ſein Schrecken: denn er bildete ſich ein, Sancho ſey gewiß geſtorben, und ſeine Seele befinde ſich hier in einem Ort

der Qual. Voll von diesem Wahne rief er ihm zu: „Ich bitte und beschwöre dich als echter katholischer Christ, mir zu sagen, wer du bist; bist du eine Seele in der ewigen Pein, so offenbare mir, was ich für dich thun soll: denn, da es mein Beruf ist, den Bedrängten in dieser Welt Hülfe und Beistand zu leisten, so will ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen und beistehen, die sich selbst nicht zu helfen wissen." — „Wenn das ist," antwortete die Stimme, „so kann derjenige, der mit mir spricht, kein Anderer seyn, als mein Herr Don Quixote von der Mancha, und, auch nach dem Ton der Stimme zu urtheilen, ist er es ohne allen Zweifel." — „Ja, ich bin Don Quixote," versetzte der Ritter, „derselbe, der angelobt hat, den Lebenden und den Todten in ihren Nöthen beizustehen und zu Hülfe zu kommen. Deßwegen sage mir, wer du bist, denn du hältst mich starr vor Erstaunen. Bist du mein Schildknappe Sancho Pansa und bist aus diesem Leben geschieden, so hat, vorausgesetzt, daß du nicht vom Teufel geholt worden bist, sondern dich durch Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer befindest, unsere Mutter, die heilige römisch-katholische Kirche, Fürbitten genug, um dich aus der Qual, die du erleidest, zu retten, und ich meines Theils werde hierin so viel für dich thun, als meine Vermögensumstände gestatten. Erkläre dich demnach deutlicher und sage mir, wer du bist." — „Ich schwöre bei Gott," antwortete es von unten, „und bei Allem, was Euer Gnaden sonst noch will, ich schwöre, lieber Herr Don Quixote von der Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Pansa und niemals in meinem ganzen Leben gestorben bin. Nachdem ich aber meine Statthalterschaft aus Gründen und Ursachen verlassen hatte, die mehr Muße erfordern, als daß ich sie jetzt herzählen könnte, bin ich gestern Abend in dieses Gewölbe gefallen, in dem ich jetzt noch stecke sammt meinem Grauen, der mich nicht Lügen strafen wird und mir hier als Zeuge zur Seite steht." Das Schönste hiebei war, daß es fast schien, als ob der Esel verstanden hätte, was Sancho sagte: denn in dem Augenblicke fing er an zu yanen, daß die ganze Höhle davon erscholl. „Das ist ein Zeuge," rief Don Quixote, „der gelten muß! Ich kenne den Yaner so

gut, als wenn ich ſein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schloſſe des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe iſt, und Leute holen, um dich aus dieſer Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden geſtürzt haben." — „Reitet nur zu, Herr," erwiderte Sancho, „und kommt um Gottes Willen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu ſeyn, und ſterbe vor Angſt."

Don Quirote verließ ihn und ritt nach dem Schloſſe, wo er ſeinen Wirthen Sancho Panſa's Unfall erzählte. Der Herzog und die Herzogin erſtaunten nicht wenig darüber: denn ſie merkten zwar wohl, daß er in eines von den unterirdiſchen Gewölben gefallen ſeyn müſſe, die ſchon ſeit undenklichen Zeiten dort waren; aber ſie konnten nicht begreifen, wie er ſeine Statthalterſchaft verlaſſen hätte, ohne daß ſie von ſeiner Rückkehr etwas wüßten. Genug, man brachte Stricke und Winden, und nicht ohne große Mühe und Anſtrengung zog man den Grauen und Sancho'n aus der Finſterniß wieder hervor an's Tageslicht. Ein Student, welcher dabei ſtand und zuſah, ſagte: „So ſollten alle ſchlechte Statthalter von ihren Plätzen wegkommen, wie man dieſen Sünder hier aus der Tiefe des Abgrunds zieht, bleich und blaß, halb todt vor Hunger und vermuthlich auch ohne einen Heller in der Taſche.“ Sancho hörte es und ſagte: „Vor acht oder zehn Tagen, Bruder Naſeweis, habe ich die Regierung der Inſel angetreten, die man mir anvertraut hatte, und während dieſer ganzen Zeit habe ich mich nicht ein einziges Mal nur an trockenem Brode ſatt gegeſſen; Aerzte haben mich gehudelt, und Feinde haben mir die Knochen entzwei geſchlagen; ich habe keine Zeit gehabt, indirecte Steuern einzutreiben oder Sporteln zu machen. Und, da ſich dies ſo verhält, glaube ich nicht, daß ich verdient habe, ſo wegzukommen; aber der Menſch denkt's, und Gott lenkt's; und der Herr weiß am beſten, was einem Jeden dient; wie die Zeit, ſo die Art; und Niemand ſage zur Quelle, von deinem Waſſer trinke ich nicht: denn Mancher geht nach Speck aus und findet nicht einmal einen Rauchſpieß zu Haus. Gott verſteht mich, und das iſt mir genug, und ich ſage nicht weiter, obwohl ich könnte.“ — „Ereifere dich nicht, Sancho,“ verſetzte Don Quirote, „und bekümmere dich nichts darum, was die Leute ſagen: denn da würdeſt du nie fertig werden. „Haſt du ein gutes Gewiſſen, ſo ſey ruhig und laß die Leute ſchwatzen, was ſie wollen: denn, wer den Schwätzern das Maul ſtopfen will, ſucht das Feld vor den Vögeln zu verſchließen. Wenn ein Statthalter reich von ſeinem Amte kommt, ſo heißt man ihn einen Dieb, und, wenn er arm geblieben iſt, ſo gilt er

für einen Pinſel und Schwachkopf.“ — „Dann ſoll man mich diesmal eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten,“ ſprach Sancho.

Unter diesen Gesprächen kamen sie, umgeben von einer Schaar kleiner Knaben und neugieriger Leute, im Schloß an, wo der Herzog und die Herzogin in einer Galerie der Rückkehr Don Quixote's und Sancho's harrten. Der Letztere wollte vor dem Herzog nicht eher erscheinen, als bis er seinen Esel im Stalle wohl versorgt hatte, weil er, wie er sagte, in seinem Nachtquartier es schlecht genug gehabt hätte. Dann erst ging er hinauf, um sich seinen Gebietern zu zeigen, beugte beide Knie vor ihnen und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach Eurer Hoheiten Willen und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, und nackt bin ich wieder weggegangen; ich habe weder verloren, noch gewonnen. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, darüber gibt es Zeugen genug, die da sagen werden, was sie wollen. Ich habe zweifelhafte Fragen gelöst, Rechtshändel geschlichtet und mich dabei immer zu Tod gehungert, weil der Doctor Pedro Recio, aus Tirteafuera gebürtig, der Insel- und Statthalterarzt, es so haben wollte. Feinde haben uns bei nächtlicher Weile überfallen und in große Gefahr gebracht; allein die Bewohner der Insel haben gesagt, daß sie durch die Kraft meines Armes gerettet worden seyen und den Sieg errungen haben. Gott vergelte ihnen in dieser und in jener Welt in dem Maße, wie sie die Wahrheit sagen! Genug, ich habe während dieser Zeit die Lasten erwogen, welche das Amt eines Statthalters mit sich bringt, und für meinen Theil gefunden, daß meine Schultern nicht stark genug seyen, sie zu tragen, sondern, daß es Bürden sind, die nicht für meinen Rücken, und Pfeile, die nicht in meinen Köcher passen. Damit daher die Statthalterschaft mich nicht abwürfe, so habe ich lieber die Statthalterschaft abgeworfen und habe gestern früh Morgens die Insel verlassen, so wie ich sie angetroffen hatte, mit denselben Straßen, denselben Häusern und denselben Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich habe von Niemanden etwas geborgt und von keiner Seite Geschenke genommen, und, obwohl ich einige sehr heilsame Verordnungen zu erlassen gedachte, habe ich doch nicht eine einzige erlassen, aus Furcht, sie möchte nicht gehalten werden: denn in

dieſem Falle iſt es ganz gleichviel, ob ſie vorhanden ſind oder nicht.[1] Ich verließ die Inſel, wie geſagt, ohne einen andern Begleiter, als meinen Eſel. Ich fiel in ein Loch und bin ſo lange darin herumgekrochen, bis mir heute Morgen der Tagesanbruch den Ausgang zeigte; er war aber nicht leicht, und, wenn mir der Himmel nicht meinen Herrn Don Quixote zugeſchickt hätte, ſo hätt' ich darin bleiben können bis zum jüngſten Tag. Alſo, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier iſt Euer Statthalter Sancho Panſa, welcher in kaum zehn Tagen, daß er das Regiment inne gehabt hat, zur Erkenntniß gekommen iſt, daß man ſich um Alles in der Welt nur keine Mühe geben muß, Statthalter zu werden, nicht nur über eine Inſel, ſondern über die ganze Welt. Hiermit küſſe ich Euren Gnaden die Füße und mache es wie die kleinen Knaben beim Spiel, wenn ſie ſagen, geh' weg und laß mich hin, und bin mit einem Sprung wieder im Dienſte meines Herrn Don Quixote: denn bei ihm eſſe ich zwar auch manchmal mein Brod mit Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigſtens ſatt, und, ehrlich geſtanden, wenn ich nur meinen Bauch voll habe, ſo gilt es mir gleich viel, ob von Rebhühnern oder von Rüben und Hammelfleiſch."

Hiermit endigte Sancho ſeine lange Rede, während welcher Don Quixote beſtändig in Sorgen war, daß er tauſend Tollheiten auskramen würde. Wie er aber ſah, daß es ſo gut ablief, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen dafür. Der Herzog umarmte Sancho mit herablaſſender Freundlichkeit und ſagte zu ihm: „Ich bedaure von Grund meiner Seele, daß Ihr die Statthalterſchaft ſo bald niedergelegt habt; aber ich werde darauf bedacht ſeyn, Euch in meinen Staaten ein anderes Amt zu verleihen, das weniger beſchwerlich und dabei einträglicher iſt." Die

[1] Dies iſt gewiſſermaßen ein Widerſpruch mit dem Schluſſe des einundfunfzigſten Kapitels, wo es heißt, daß die Bewohner der Inſel Barataria noch jetzt die Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panſa beobachten. Allein Cervantes hat ohne Zweifel dem Verlangen nicht widerſtehen können, einen Seitenhieb auf die ſpaniſche Regierung zu führen, welche um jene Zeit in der übeln Gewohnheit befangen war, Geſetze auf Geſetze und Verordnungen auf Verordnungen ergehen zu laſſen, ohne ſie in Vollzug ſetzen zu können.

Herzogin umarmte ihn auch und gab dann Befehl, einen guten Tiſch und ein gutes Bett für ihn bereit zu halten, weil man's ihm anſehen konnte, daß er ganz zerdroſchen und übel zugerichtet war.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Unerhörter und ſchrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Toſilos beſtand.

der Herzog und die Herzogin ſchon über den Spaß überhaupt, den ſie ſich mit Sancho Panſa durch ſeine Ernennung zum Statthalter gemacht hatten, ſo fanden ſie noch weniger Urſache, ſich denſelben gereuen zu laſſen, als noch am nämlichen Tage ihr Haushofmeiſter zurückkam und ihnen Punkt für Punkt beinahe Alles erzählte, was Sancho in dem Zeitraume von ſo

wenigen Tagen gesagt und gethan hatte. Zum Schlusse schilderte er ihnen den Sturm auf die Insel, Sancho's Angst und seinen eiligen Abzug, was sie außerordentlich ergötzte.

Der zum Zweikampf bestimmte Tag, erzählt die Geschichte weiter, kam jetzt heran. Der Herzog hatte seinen Lakaien Tosilos zu wiederholten Malen unterrichtet, wie er sich Don Quixote'n gegenüber benehmen sollte, um denselben zu besiegen, ohne ihn zu tödten oder zu verwunden. Er ordnete an, daß man die Spitzen von den Lanzen wegnahm, wobei er Don Quixote'n erklärte, daß die christliche Nächstenliebe, in deren Ausübung er seinen Ruhm setze, es nicht erlaube, den Kampf mit so großer Lebensgefahr zu kämpfen; die Kämpfer müssen sich damit begnügen, daß er ihnen in seinem Gebiete offene Schranken gewähre, trotz dem Beschlusse des heiligen Tridentinischen Concils, welches alle dergleichen Zweikämpfe verbiete; sie müssen ihren Streit nicht auch noch bis auf's Aeußerste treiben. Don Quixote gab zur Antwort, seine Excellenz möchte nur Alles nach Belieben anordnen: er werde sich in jedem Stücke pflichtschuldigst darnach richten.

Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüste für die Kampfrichter und die Klägerinnen, Mutter und Tochter, aufschlagen lassen. Als der verhängnißvolle Tag kam, strömte eine unzählige Menge aus allen umliegenden Dörfern und Flecken herbei, um das neue Schauspiel eines solchen Kampfes mit anzusehen: denn noch nie hatte man in dieser Gegend etwas Aehnliches gesehen oder gehört, weder unter denen, die jetzt lebten, noch unter denen, die gestorben waren.

Der Erste, welcher in die Schranken des Wahlplatzes trat, war der Turniervogt. Dieser durchlief und untersuchte die ganze Stechbahn, um zu sehen, ob nicht etwa eine Hinterlist oder eine versteckte Falle vorhanden wäre, worüber man hätte straucheln und stürzen können. Hiernächst erschienen die Duenna und ihre Tochter; sie setzten sich auf die für sie bestimmten Plätze, eingehüllt in Schleier, die ihnen über das Gesicht bis auf die Brust herabhingen, und mit allen Anzeichen großer Betrübniß. Don Quixote hielt bereits vor den Schranken. Bald darauf sah man von einer

andern Seite des Schloßhofes unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Streitroß, unter deſſen Hufen der Boden erzitterte, den großen Lakaien Toſilos, mit geſchloſſenem Viſier und von Kopf bis zu Fuß in einer ſtarken und glänzenden Rüſtung verpanzert, daherkommen. Das Pferd, das er ritt, war von frieſiſcher Abkunft, ein Apfelſchimmel mit breiter Bruſt und langen ſchweren Haarbüſcheln an allen vier Füßen. Der gewaltige Kämpe war, wie geſagt, von ſeinem Herrn dem Herzog genau unterrichtet, wie er ſich gegenüber von dem mannhaften Ritter Don Quixote von der Mancha verhalten ſollte. Vor Allem war ihm eingebunden, denſelben nicht zu tödten; er ſollte vielmehr im Gegentheil dem erſten Angriff ausweichen, damit er nicht Gefahr liefe, bei vollem Zuſammentreffen dem Ritter einen ſichern Todesſtoß beibringen zu müſſen. Toſilos machte die Runde in der Bahn, und, wie er an den Platz kam, wo ſich die Duennen befanden, hielt er eine Weile an, um diejenige in Augenſchein zu nehmen, welche ihn zum Gatten begehrte.

Der Turniervogt rief Don Quixote'n auf, welcher, wie geſagt, bereits vor den Schranken hielt, und fragte in Toſilos Gegenwart die beiden Duennen, ob es wirklich ihr Wunſch und Wille ſey, ihre Sache in Don Quixote's Hände niederzulegen. Sie bejahten es und erklärten, ſie werden Alles, was er bei dieſer Veranlaſſung thue, für gut, gültig und wohlgethan halten. Während deſſen hatte ſich das herzogliche Paar in einer Galerie niedergeſetzt, welche die Ausſicht auf den Kampfplatz geſtattete, deſſen Umzäumungen von einer unſäglichen Menge Neugieriger umgeben waren, die ſich eingefunden hatten, um zum erſten Male in ihrem Leben ein ſo blutiges Rennen zu ſehen. Die Bedingung des Zweikampfes war: Wenn Don Quixote Sieger bliebe, ſo ſollte ſein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez ehelichen; würde er aber beſiegt, ſo wäre der Andere ſeines Verſprechens quitt und ledig, ohne eine weitere Genugthuung geben zu müſſen.

Der Turniervogt theilte hierauf Sonne und Wind zwiſchen den Kämpfern und wies jedem von ihnen den Platz an, den er einnehmen ſollte. Die Trommeln wirbelten, die Luft ertönte von

dem Schall der Trompeten, der Boden zitterte unter dem Hufschlag der Pferde, und in dem gaffenden Haufen, welcher den guten oder schlimmen Ausgang des Kampfes erwartete, klopften die Herzen, getheilt zwischen Hoffnung und Furcht. Zuletzt empfahl sich Don Quixote von ganzem Herzen Gott und seiner Dame Dulcinea von Toboso und wartete nur noch auf das Zeichen zum Angriff. Allein unser Lakai hatte ganz andere Dinge im Kopf und richtete alle seine Gedanken auf das, was ich jetzt sogleich erzählen will. Es scheint nämlich, daß, während er seine Feindin betrachtete, sie ihm als das schönste Weib vorgekommen war, das er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und der kleine blinde Knabe, den man bei uns gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, ließ diese Gelegenheit nicht vorbei, die sich ihm darbot, über eine Vorzimmerseele zu triumphiren und sie in die Zahl seiner Siegeszeichen zu versetzen. Sachte und ungesehen schlich er herbei und jagte dem armen Lakaien einen zwei Ellen langen Pfeil durch die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Und in der That konnte er seinen Streich um so sicherer ausführen, da er sich unsichtbar macht und ein- und ausgeht, wie er will, ohne daß ihn Jemand wegen seiner Handlungen zur Rede stellt. Wie demnach das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, saß unser Lakai ganz verzückt und außer sich in Gedanken an die Reize derjenigen, die ihn bereits seiner Freiheit beraubt hatte: deßwegen konnte er auch den Schall der Trompeten nicht hören, wie Don Quixote, der nicht so bald den ersten Aufruf vernommen hatte, als er auch schon ansprengte und sich mit aller Schnelligkeit, deren Rozinante's Beine fähig waren, auf seinen Gegner warf. Als sein wackerer Schildknappe Sancho ihn losſprengen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite dich, du Rahm und Blume der irrenden Ritterschaft! Gott verleihe dir den Sieg: denn das Recht ist auf deiner Seite!“

Obwohl nun Tosilos sah, daß Don Quixote auf ihn anrannte, rührte er sich doch nicht von der Stelle, sondern rief im Gegentheile laut nach dem Turniervogt, welcher sogleich herbeikam, um zu hören, was er wolle. Tosilos sagte zu ihm:

„Mein Herr, gilt nicht dieſer Kampf der Frage, ob ich jene Dame heirathen ſoll oder nicht?“ — „Allerdings!“ war die Antwort. — „Nun gut!“ erwiderte der Lakai, „ich fürchte die Biſſe

meines Gewissens, welches ich sehr beschweren würde, wenn ich in diesem Kampfe weiter ginge. Ich erkläre demnach, daß ich mich überwunden gebe und bereit bin, das Mädchen auf der Stelle zu heirathen." Der Turniervogt war durch Tosilos Rede außerordentlich überrascht, und, da er um das Geheimniß der Veranstaltung dieses Abenteuers wußte, konnte er durchaus keine Antwort darauf finden. Don Quixote hatte indessen mitten im Laufe stille gehalten, weil er sah, daß der Andere ihm nicht entgegen kam. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf verzögert werde, bis der Turniervogt kam und ihm Tosilos Erklärung meldete, worüber er höchst verwundert und verdrießlich war.

Mittlerweile hatte sich Tosilos dem Gerüste genähert, auf welchem Donna Rodriguez saß, und sagte zu ihr mit lauter Stimme: „Ich bin bereit, Frau Duenna, Eure Tochter zu heirathen, und will nicht mit Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Lebensgefahr erlangen kann." Der tapfere Don Quixote hörte diese Worte und sprach seinerseits: „Wenn es so ist, so bin ich meiner Zusage los und ledig. Laßt sie in Gottes Namen heirathen: was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden."

Der Herzog war indessen auch in den Schloßhof herabgekommen, ging auf Tosilos zu und fragte ihn: „Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erklärt und, von Eurem Gewissen angetrieben, das Mädchen dort heirathen wollt?" — „Ja, gnädiger Herr," antwortete Tosilos. — „Da thut er sehr wohl daran," fiel Sancho ein: „denn, anstatt daß die Maus ihn holt, gib lieber der Katze den Speck, so kommst du am besten weg." Tosilos beeilte sich, die Riemen an seinem Helme loszuschnallen, und bat, man möchte ihm geschwind davon helfen: denn der Athem gehe ihm aus, und er könne es in diesem engen Verwahrsam nicht länger aushalten. Man nahm ihm also seine Kopfbedeckung eilends ab, und sein Lakaiengesicht kam klar und offen zum Vorschein. Wie das Donna Rodriguez und ihre Tochter sahen, erhoben sie ein Zetergeschrei: „Betrug, infamer Betrug! man hat den Tosilos, den Lakaien des gnädigen Herrn Herzogs

für meinen rechtmäßigen Verlobten untergeſchoben. Gerechtigkeit in Gottes und des Königs Namen für eine ſolche Bosheit, um nicht zu ſagen, eine ſolche Spitzbüberei!“ — „Machet euch keinen Kummer, meine Damen,“ rief Don Quirote, „es iſt da weder Bosheit, noch Spitzbüberei im Spiele, oder, wenn dies der Fall iſt, ſo hat nicht der Herzog die Schuld, ſondern die feindſeligen Zauberer, die mich verfolgen und aus Eiferſucht über den Ruhm, den ich durch den Sieg über meinen Gegner mir erworben hätte, das Geſicht Eures Verlobten in das dieſes Mannes verwandelt haben, von dem Ihr ſaget, daß er ein Lakai des Herzogs ſey. Nehmet meinen Rath an und vermählt Euch mit ihm trotz der Bosheit meiner Feinde: denn ohne Zweifel iſt es derſelbe, den Ihr zum Gatten begehrtet.“ Als der Herzog dieſe Worte hörte, kam er in Verſuchung, ungeachtet ſeines Aergers in ein lautes Gelächter auszubrechen, und ſagte: „Alles, was dem Herrn Don Quirote begegnet, iſt ſo außerordentlich und wunderbar, daß ich faſt ſelbſt glauben möchte, dieſer mein Lakai ſey nicht mein Lakai: allein wir wollen vorſichtig ſeyn und eine Liſt verſuchen: wir dürfen ja nur die Hochzeit vierzehn Tage aufſchieben und bis dahin dieſe Perſon, welche uns ſolche Zweifel verurſacht, hinter Schloß und Riegel verwahren, vielleicht bekommt er in dieſen vierzehn Tagen ſeine vorige Geſtalt wieder: denn der Groll, welchen die Zauberer gegen den Herrn Don Quirote hegen, wird nicht ſo lange dauern, beſonders, wenn ſie ſehen, daß ſie mit ſolchen Schurkereien und Verwandlungen nicht viel ausrichten.“ — „Ach, gnädiger Herr,“ rief Sancho, „Ihr wiſt alſo nicht, daß dieſe Spitzbuben von Zauberern es immer und überall darauf angelegt haben, Alles, was meinen Herrn betrifft, zu verändern und zu verwandeln? Da beſiegte er neulich einen Ritter, der ſich den Spiegelritter nannte, und, ſiehe da, ſie haben ihn in den Baccalaureus Samſon Carrasco umgewandelt, der aus unſerem Dorfe und unſer intimſter Freund iſt. Ebenſo haben ſie ja auch das Fräulein Dulcinea von Toboſo in ein plumpes Bauernmenſch verhext; und deßhalb glaube ich, daß dieſer Lakai wohl all ſein Lebenlang als Lakai leben und ſterben wird.“ Da rief

die Tochter der Donna Rodriguez: „Derjenige, der mich zur Frau begehrt, mag seyn, wer er will, so weiß ich es ihm Dank: denn ich will lieber die ehrliche Frau eines Lakaien seyn, als die verführte und verschmähte Buhlerin eines Edelmanns, obschon derjenige, der mich verführt hat, kein Edelmann ist.“

Zuletzt endigte sich der ganze Handel damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sähe, wie es mit seiner Verwandlung abliefe. Don Quirote wurde allgemein als Sieger ausgerufen; aber die Meisten gingen traurig und mißvergnügt nach Hause, wie sie sahen, daß die Kämpfer, auf welche sie so lange gewartet hatten, sich nicht in Stücke hieben, gerade so, wie die Schulknaben unzufrieden davon gehen, wenn der Missethäter, den sie bis an den Galgen begleitet hatten, nicht aufgeknüpft wird, weil er entweder von seinem Ankläger oder von der Gerechtigkeit Verzeihung erhalten hat. Die Zuschauer verliefen sich, der Herzog und die Herzogin gingen in's Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren voll Freude, daß die Geschichte auf die eine oder die andere Weise doch noch mit einer Hochzeit endigen würde, und mehr als das war es auch nicht, was Tosilos wünschte.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote von dem Herzog Abſchied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verſchlagenen Altiſidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete.

Endlich ſchien es Don Quixote'n Zeit zu ſeyn, ſich von dem müßiggängeriſchen Leben, das er in dem herzoglichen Schloſſe führte, loszureißen. Er ſtellte ſich vor, daß man ſeine Perſon in der Welt ſehr vermißte, während er ſich feſſeln und verweichlichen ließe durch die endloſen Luſtbarkeiten und Vergnügungen, welche ihm ſeine edeln Wirthe als einem fahrenden Ritter bereiteten, und daß er dem Himmel einſt für ſolche Weichlichkeit und ſolchen Müßiggang ſtrenge Rechenſchaft würde geben müſſen. Deßwegen bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubniß, Abſchied

von ihnen nehmen zu dürfen. Sie ertheilten ihm dieselbe, bezeigten jedoch zugleich ihr großes Leidwesen darüber, daß er sie verlassen wolle. Dem Sancho Pansa händigte die Herzogin den Brief von seiner Frau ein. Er weinte, als man ihm den Inhalt vorlas, und sagte: „Wer hätte geglaubt, daß so schöne Hoffnungen, wie sie die Nachricht von meiner Statthalterschaft in dem Herzen meiner Frau Therese Pansa erweckt hatten, in Rauch aufgehen und sich damit endigen sollten, daß ich mich jetzt wieder von Neuem mit meinem Herrn Don Quixote von der Mancha auf Abenteuer herumschleppen muß! Indessen ist es mir doch ein Trost, daß meine Therese sich so betragen hat, wie man es von ihr erwarten konnte, indem sie der Frau Herzogin die Eicheln schickte. Hätte sie das nicht gethan, so wäre sie als eine Undankbare dagestanden, worüber ich mich sehr geärgert hätte. Deß bin ich froh, daß man dieses Geschenk nicht für eine Bestechung erklären kann: denn, als es abgeschickt wurde, war ich bereits im Besitze der Statthalterschaft, und es ist doch billig, daß diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, sich erkenntlich zeigen, wenn's auch nur durch Kleinigkeiten geschieht. Jedenfalls bin ich nackt in meine Statthalterschaft gekommen, und nackt bin ich wieder davon gegangen, so daß ich mit gutem Gewissen sagen kann, und das ist nicht wenig gesagt: Nackt bin ich geboren, und nackt bin ich jetzt, und habe nichts gewonnen und auch nichts zugesetzt."

So sprach Sancho zu sich selber am Tage der Abreise, und Don Quixote, welcher des Abends vorher von dem Herzog und der Herzogin Abschied genommen hatte, erschien des Morgens früh in voller Rüstung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schlosse betrachteten ihn von den Galerien herab, und auch der Herzog trat mit der Herzogin heraus, um ihn noch einmal zu sehen. Sancho saß mit seinem Quersack, seinem Felleisen und seinem Mundvorrath ganz vergnügt auf seinem Esel, weil ihm der herzogliche Haushofmeister, derselbe, welcher einst die Rolle der Trifaldi spielte, einen Beutel mit zweihundert Goldthalern zur Bestreitung der Ausgaben auf der Reise in die Tasche gesteckt hatte, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Während

ſo, wie geſagt, Aller Augen auf den Ritter gerichtet waren, erhob plötzlich mitten unter den übrigen Ehrendamen und Fräulein der Herzogin, welche ihn auch betrachteten, die muthwillige und verſchlagene Altiſidora ihre Stimme und rief in einem weinerlichen Tone hinab:

„Hör' an, du arger Held, und bemm' die Mähr' im Garne
Und druck' dem armen Thier nicht so die Sporen ein!
Treuloser, schau' zurück, 's ist keine gift'ge Schlange,
Vor der du fliehst, es ist ein Lämmchen, sanft und fein.
Die schönste Nymphe ist's, du Spötter, die seit lange
In Wald und Berg und Thal gewandelt mochte sein.
Du, falsch, wie Theseus einst, und frecher als Viren,[1]
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n.

Du, Räuber, nimmst mit dir in deinen Geierskrallen
Mein arm und zärtlich Herz, das sich an dein's geschmiegt,
Drei Haaren und ein Band, das, ach! mein Knie, von allen
Das weißeste, umschlos, die einen Mann gewiegt,
Zweitausend Seufzer auch, die folgen dir und knallen
Aus einer dreifern Glut, als Troja hat besiegt.
Du, falsch, wie Theseus einst, und frecher als Viren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n.

O, möge Sancho's Herz, des Knarren, hart wie Stein
Und Dulcinea nie durch ihn entzaubert sein,
Und, wie die Schuld'gen oft die Unschuld mit sich reißen,
So leide sie für dich des Frevels herbe Pein.
Dein Glück soll Unglück sein, Wahn dein Vergnügen heißen,
Und die Vergessenheit hall' deine Thaten ein.
Du, falsch, wie Theseus einst, und frecher als Viren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n.

Nur deiner Falschheit Ruf, der müsse sich verbreiten
In aller Welt, von Ost nach West, von Nord nach Süd
Im Thembre und Planet muß' alles Glück dich meiden,
Weil Aß und König dich und jeder Treffer flieht.
Die Zeden müssen mit, willst du die Nägel schneiden,
Der Kiefer auch, wenn man dir einen Zahn auszieht.
Du, falsch, wie Theseus einst, und frecher als Viren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannst zum Henker geh'n."

[1] Im zehnten Gesang des „rasenden Roland" läßt Biren seine Geliebte Olympia auf einer wüsten Insel im Stich. Bei ihrem Erwachen schickt sie dem Treulosen Flüche und Verwünschungen nach, wie Dido bei der Abreise des Aeneas oder die von Theseus verlassene Ariadne auf Naxos. Daher die Vergleichungen Altitiborens.

Während Altiſidora dieſe Klagen und Vorwürfe über ihn ausſchüttete, ſah ihr Don Quixote ſteif in's Geſicht; dann wandte er, ohne ihr eine Sylbe zu erwidern, den Kopf nach Sancho herum und ſagte zu dieſem: „Ich beſchwöre dich bei der Seligkeit deiner Väter, mein lieber Sancho, und fordere dich auf, mir jetzt die Wahrheit zu ſagen: haſt du vielleicht die drei Hauben und das Kniebund, von welchen dieſes verliebte Fräulein ſpricht?“ — „Die drei Hauben, ja, die hab' ich,“ antwortete Sancho; „aber von dem Kniebund weiß ich nicht ein Wort.“ Die Herzogin war ganz erſtaunt über die Keckheit Altiſidorens: denn, obwohl ſie wußte, daß ſie ſchalkhaft und muthwillig ſey,

hatte sie dieselbe doch nicht für fähig gehalten, sich solche Freiheiten herauszunehmen, und, da sie von diesem Anschlag vorher nichts wußte, so war ihre Ueberraschung um so größer. Der Herzog aber wollte den Spaß weiter treiben und sagte zu Don Quixote'n: „Es däucht mich doch nicht artig von Euch, Herr Ritter, daß Ihr, nach der guten Aufnahme, die Euch in diesem Schlosse zu Theil geworden ist, Euch nicht entblödet habt, dem Mädchen ihre drei Hauben, am Ende wohl gar auch noch ihre Kniebänder mitzunehmen. Das zeugt von keinem guten Herzen und paßt schlecht zu Eurem berühmten Namen. Gebt ihr die Kniebänder zurück; wo nicht, so fordr' ich Euch zu einem Kampf auf Leben und Tod, ohne Furcht, durch die Schelme von Zauberern verwandelt zu werden, wie es meinem Lakaien Tosilos begegnet ist, der mit Euch in die Schranken getreten war." — „Gott bewahre mich," entgegnete Don Quixote, „gegen Eure erlauchte Person, von der ich so viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, das Schwert zu ziehen. Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho sagt, daß er sie habe. Die Kniebänder kann ich aber unmöglich zur Stelle schaffen, weil ich sie nicht bekommen habe, und er auch nicht; und, wenn Euer Fräulein in ihren Kisten und Schachteln suchen will, so werden sie sich gewiß darin finden. Ich bin nie ein Dieb gewesen, Herr Herzog, und hoffe es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, wofern Gott seine Hand nicht von mir abzieht. Dieses Fräulein spricht, wie man aus ihren eigenen Worten entnehmen kann, aus verliebtem Verdruß, woran ich ganz unschuldig bin und folglich weder ihr, noch Eurer Excellenz etwas abzubitten habe. Ich bitte Euch demnach inständig, eine bessere Meinung von mir zu haben und mir noch einmal die Erlaubniß zu geben, meine Reise anzutreten." — „Gott gebe Euch so viel Glück dazu, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Thaten hören mögen. Geht nur mit Gott: denn, je länger Ihr verweilet, desto mehr entzündet Ihr die Liebesglut in den Herzen der Mädchen, die Euch ansehen. Mein Jüngferchen aber will ich schon dergestalt züchtigen, daß sie künftig weder mit

Blicken, noch mit Worten ſich vergehen ſoll." — „Nur noch ein einziges Wort mögeſt du von mir anhören, tapferer Don Quixote," warf Altiſidora ein: „ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen der angeſchuldigten Entwendung der Kniebänder: denn, bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, ich finde, daß ich ſie beide umgebunden habe, und es iſt mir eben ſo gegangen, wie Jenem, der ſeinen Eſel ſuchte und darauf ritt." — „Hab' ich's nicht geſagt?" rief Sancho. „O ja! ich bin der Rechte, um einen Diebſtahl zu verhehlen. Bei Gott, wenn ich hätte ſtehlen wollen, ſo hätte ich in meiner Statthalterſchaft Gelegenheit genug dazu gehabt."

Don Quixote verneigte ſich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin ſeine Ehrerbietung und grüßte alle Umſtehende. Hierauf warf er ſeinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf ſeinem Grauen. So verließen ſie das Schloß und ſchlugen den Weg nach Saragoſſa ein.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Wie es mit Abenteuern ſo auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte.

Qualvoll war der Zuſtand Don Quixote's geweſen, ſolang er ſich noch im Schloſſe und den verliebten Anfechtungen Altiſidorens bloßgeſtellt wußte. Um ſo leichter war es ihm um's Herz, als er ſich auf freiem Felde befand; er fühlte ſich wieder in ſeinem Element, ſeine Lebensgeiſter ſchienen ſich zu verjüngen und ihn zu neuen ritterlichen Thaten anzuſpornen. Er wandte ſich gegen Sancho und ſagte zu ihm: „Die Freiheit, Sancho, iſt eines der koſtbarſten Geſchenke, welche der Himmel den Menſchen gegeben hat. Nichts kommt ihr gleich,

weder die Schätze, welche die Erde in ihren Eingeweiden verschließt, noch diejenigen, welche das Meer in seinen Abgründen verbirgt. Um die Freiheit, eben so wie um die Ehre, darf und muß man das Leben wagen; die Sklaverei hingegen ist das größte Unglück, das einen Menschen betreffen kann. Ich sage dir dieses, Sancho, weil du wohl gesehen hast, welchen Ueberfluß und welche Vergnügungen wir in dem Schlosse, das wir so eben verließen, genossen haben. Und doch kam es mir mitten unter jenen ausgesuchten Speisen und erfrischenden Getränken vor, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, weil ich dies Alles nicht mit der Zwanglosigkeit genoß, als wenn es an meinem eigenen Tisch gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, welche die Wohlthaten und Gunstbezeigungen, die man empfängt, auferlegen, sind wie Fesseln, welche den Geist sich nicht frei bewegen lassen. Wohl dem Menschen, welchem der Himmel ein Stück Brod beschert, wofür er keinem Andern, als dem Himmel selbst, zu danken braucht!" — „Bei dem Allen," erwiderte Sancho, „was Euer Gnaden mir da gesagt hat, wäre es doch nicht recht von unserer Seite, unerkenntlich zu seyn für einen Beutel mit zweihundert Goldthalern, den mir der Haushofmeister des Herzogs gegeben hat, und den ich in meinem Busen trage als ein Herzstärkungsmittel gegen Zufälle, die uns begegnen können: denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so trefflich freihält, sondern mitunter auch Kneipen, wo man uns mit Prügelsuppen tractirt."

Unter solchen Gesprächen zogen die Reisigen, der Ritter und sein Knappe, mit einander fort, als sie, nachdem sie etwa eine starke Meile zurückgelegt hatten, ein Duzend Männer in Bauernkleidern erblickten, welche sich in das Gras einer grünen Wiese gelagert hatten und auf ihren wie Tischtücher ausgebreiteten Mänteln ihr Mittagsmahl einnahmen. Neben ihnen waren weiße Tücher in Zwischenräumen von einander aufgespannt, welche, wie es schien, zur Bedeckung verschiedener darunter liegender Dinge dienten. Don Quixote näherte sich den Essenden, grüßte sie höflich und fragte sie: was unter den Tüchern verborgen wäre. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, unter diesen

Tüchern liegen Heiligenbilder in erhabener Arbeit, die für einen in unserem Dorf errichteten Ruhealtar bestimmt sind; wir decken sie zu, damit sie nicht verderbt werden, und tragen sie auf den Schultern, damit sie nicht zerbrechen." — „Wenn ihr nichts dawider habt," entgegnete Don Quixote, „so möchte ich sie gerne sehen: denn Bilder, mit denen man so behutsam umgeht, müssen gewiß schön seyn." — „Das will ich meinen," sagte ein Anderer, „und das könnt Ihr schon aus ihrem Preise abnehmen: denn, in Wahrheit, es ist nicht ein einziges darunter, das weniger als fünfzig Ducaten kostet. Und, damit Euer Gnaden sich überzeugt, daß es wahr ist, was ich sage, so wartet nur einen Augenblick, und dann sollt Ihr Alles mit eigenen Augen sehen." Der Mann stand sogleich von seinem Mittagsmahl auf und hob die Decke von dem ersten Bilde weg, welches den heiligen Georg vorstellte, wie er zu Pferde saß und einem Drachen, der sich zu seinen Füßen krümmte, seine Lanze in den Rachen stieß, mit der stolzen Haltung, die man ihm gewöhnlich auf Abbildungen gibt. Das ganze Bild blitzte von Gold wie ein Reliquienkästchen. „Dieß," sagte Don Quixote, es betrachtend, „war einer der trefflichsten fahrenden Ritter unter der heiligen Heerschaar; er hieß St. Georg und war überdies ein tapferer Beschützer der Jungfrauen. Lasset uns jetzt dieses andere sehen." Der Mann deckte es auf, und man erblickte das Bildniß des heiligen Martin, gleichfalls zu Pferd, welcher seinen Mantel mit einem Armen theilte. Don Quixote hatte ihn nicht so bald gesehen, als er ausrief: „Dieser Ritter war auch einer von den christlichen Abenteurern, und ich glaube, daß er noch mehr freigebig als tapfer war, weil er, wie du hier sehen kannst, Sancho, seinen Mantel mit dem Armen theilt und diesem die Hälfte davon gibt: wahrscheinlich war dieß im Winter, sonst hätte er ihm den ganzen gegeben, so voll christlicher Nächstenliebe war er." — „Das ist nicht so," entgegnete Sancho; „er wird sich vielmehr an das Sprichwort gehalten haben, welches sagt: Willst du geben und übrig behalten, mußt du wissen Maß zu halten." Don Quixote lächelte und bat, ein anderes Tuch wegzunehmen, unter welchem man den Schutzheiligen

Spaniens erblickte, zu Pferd, mit blutigem Schwerte, wie er ganze Schaaren von Mauren zu Boden schlägt und ihnen den Fuß auf die Köpfe setzt. Sobald Don Quixote das Bild sah, rief er aus: „Ha! das ist ein Ritter und Held aus Christi Heerschaaren; man nennt ihn Don Santiago Matamoros;[1] das ist einer der tapfersten Heiligen und Ritter, die die Erde besessen hat, und die jetzt der Himmel besitzt.“ Man hob dann eine andere Decke auf, unter welcher St. Paulus zu sehen war, wie er vom Pferde zu Boden stürzt, mit allen Nebenumständen, mit welchen seine Bekehrung gewöhnlich geschildert wird. Als Don Quixote die Darstellung so natürlich fand, daß es schien, als ob Jesus spräche und Paulus antwortete, sagte er: „Dies war seiner Zeit der größte Feind der Kirche unsers Herrn, aber auch später der eifrigste Vertheidiger, den sie je haben wird, ein fahrender Ritter im Leben, ein Heiliger im Tode, unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn und Bekehrer der Heiden, welcher den Himmel zur Schule und Jesum Christum selbst zum Meister und Lehrer gehabt hat.“

Da keine andere Bilder mehr zu sehen waren, so ließ Don Quixote sie wieder zudecken und sagte zu den Trägern: „Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich das gesehen habe, was ihr mir gezeigt habt: denn diese heiligen Ritter hatten sich demselben Stande gewidmet, den ich mir gewählt habe, nämlich dem Wehrstand, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie Heilige waren und auf göttliche Art kämpften, während ich ein Sünder bin und auf menschliche Weise kämpfe. Sie errangen den Himmel mit der Kraft ihres Armes: denn das Himmelreich leidet Gewalt;[2] aber ich weiß bis diese Stunde noch nicht, was ich mit aller Anstrengung errungen habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea von Toboso von ihren Leiden erlöst, und dadurch mein Schicksal erleichtert und mein Sinn aufgehellt würde, so könnte ich vielleicht eine bessere Laufbahn betreten, als diejenige ist, in der ich mich

[1] St. Jakob, der Mohrenwürger.
[2] Evangelium Matthäi, Kap. 11, Vers 12.

jetzt schinde und plage." — „Das gebe Gott und verderbe dem Teufel sein Spiel!" [1] setzte Sancho leise hinzu.

Die guten Leute waren nicht weniger erstaunt über Don Quixote's Reden, als über seine Gestalt, obwohl sie nicht die Hälfte von dem verstanden, was er sagen wollte. Sie beschlossen ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf ihre Schultern, verabschiedeten sich von Don Quixote'n und setzten ihren Weg fort.

Sancho seinerseits war, wie wenn er seinen Herrn noch gar nie gekannt hätte, ganz verblüfft über die Kenntnisse desselben und bildete sich ein, es gebe wohl keine Geschichte in der Welt, die er nicht im Gedächtniß hätte und an den Fingern herzählen könnte. „Wahrhaftig, lieber gnädiger Herr," sagte er zu ihm, „wenn das, was uns heute begegnet ist, ein Abenteuer genannt werden kann, so ist es eines der angenehmsten und ergötzlichsten, die uns auf unserer ganzen Wallfahrt zugestoßen sind. Wir sind ohne Schrecken und Prügel davon gekommen und haben weder das Schwert gezogen, noch den Boden mit unsern Leibern gemessen, noch die Qualen des Hungers erduldet. Gott sey gelobt, daß er mich so etwas mit meinen eigenen Augen hat sehen lassen." — „Du hast Recht, Sancho," sagte Don Quixote; „aber bedenke, daß die Zeiten nicht immer dieselben sind, und es Einem selten morgen wie heute geht. Zufällige Dinge, welche der große Haufe in der Regel für Vorbedeutungen nimmt, die aber keinen vernünftigen Grund haben, muß derjenige, der auf gesunden Verstand Anspruch macht, für nichts Anderes ansehen, als für das, was sie sind, nämlich für glückliche Begegnisse. Da steht Einer von jenen abergläubischen Leuten Morgens in der Frühe auf, und, wie er aus seinem Hause heraustritt, begegnet ihm ein Mönch von dem Orden des gebenedeiten heil. Franz; sieh', wie er umkehrt und heimläuft, als wär' ihm ein Vogel Greif begegnet. Ein Anderer verschüttet das Salz auf dem Tische, und sogleich legt sich die Schwermuth über sein Herz, als wenn die Natur sich anheischig gemacht hätte, durch solche Kleinigkeiten auf künftige

[1] Wörtlich nach dem Spanischen: Das höre Gott, und die Sünde sey taub.

Unglücksfälle hinzudeuten. Der vernünftige Christ aber muß aus solchen unbedeutenden Dingen nicht abnehmen wollen, was der Himmel beschlossen hat. Scipio kommt nach Afrika, strauchelt, indem er an's Land springt, und sieht, daß es seine Soldaten für eine böse Vorbedeutung halten. Er aber umfaßt den Boden und ruft aus: Du entgehst mir nicht mehr, Afrika: denn ich halte dich schon in meinen Armen. In diesem Sinne nun, Sancho, halte ich es für ein glückliches Begegniß, diese Heiligenbilder hier getroffen zu haben." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho; „aber ich wünschte, daß mir Euer Gnaden etwas erklärte: Warum sagen die Spanier, wenn sie in's Treffen gehen und Santiago Matamoros anrufen: Santiago, und Spanien, schließ' dich? [1] Ist etwa Spanien irgendwo offen, daß man es verschließen müßte? Oder was für eine Sermonie ist das?" — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho!" erwiderte Don Quixote; „merke dir, diesen großen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron gegeben, besonders in den blutigen Kämpfen der Spanier gegen die Mauren. Deßwegen rufen sie ihn in allen Schlachten, die sie liefern, als ihren Beschützer an, und mehr als einmal hat man ihn sichtbarlich angreifen und die Schaaren der Sarazenen niedermachen und in die Flucht schlagen sehen. Und dies ist so wahr, daß ich es durch eine Menge von Beispielen aus den glaubwürdigsten spanischen Geschichtsbüchern belegen könnte."

Sancho lenkte jetzt das Gespräch auf einen andern Gegenstand und sagte zu seinem Herrn: „Ich bin noch ganz verwundert, gnädiger Herr, über die Frechheit dieser Altisidora, des Fräuleins der Herzogin. Sie muß von dem kleinen Schelm, den man Amor nennt, tüchtig getroffen worden seyn: denn er soll zwar ein blinder Schütze seyn, der aber, so kurzsichtig oder vielmehr unäugig er ist, doch ein Herz, das er einmal auf's Korn genommen hat, sey es auch noch so klein, sicher trifft und mit seinen

[1] Santiago, y cierra España! Das Wort „cerrar", welches früher so viel dies als angreifen (manus consero) oder die Glieder zum Angriff schließen), behielt später nur noch die Bedeutung von schließen: daher Sancho's etwas unverständliches Wortspiel.

Pfeilen durch und durch bohrt. Ich habe freilich auch gehört, daß seine Liebespfeile an der Schamhaftigkeit und Klugheit der Mädchen stumpf werden und abgleiten; aber bei dieser Altisidora, kommt es mir vor, sind sie eher schärfer, als stumpf geworden." — „Bedenke, Sancho," entgegnete Don Quixote, „daß die Liebe keine Rücksichten beobachtet und auch nicht einen Schatten von Vernunft bei ihren Planen anwendet. Sie macht es gerade so, wie der Tod, welcher eben so gut die hohen Thürme königlicher Paläste, wie die niedrigen Hütten der Hirten heimsucht; und, wenn sie einmal von einem Herzen ganz Besitz nimmt, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Scheu und Scham daraus verdrängt. So schamlos hat auch Altisidora ihre Wünsche laut werden lassen, die aber in meinem Herzen weniger Mitgefühl, als Unwillen erregt haben." — „Schreiende Grausamkeit!" rief Sancho, „unerhörter Undank! Ich für meine Person kann wohl sagen, daß ich mich bei dem geringsten Liebesantrag, den sie mir gemacht hätte, gefangen gegeben haben würde. Potz Sapperment! was für ein Herz von Marmor, was für Eingeweide von Erz, was für eine Seele von Lehm müßt Ihr haben! Allein ich kann nicht begreifen, was das Jüngferchen an Euch gefunden hat, um sie so in Feuer und Flammen zu setzen. Wo ist der feine Anstand, das stattliche Aussehen, das anmuthige Wesen, das hübsche Gesicht, das sie hätte einnehmen können? Wie hätte das Eine oder das Andere oder Alles zusammen vermocht, sie so verliebt in Euch zu machen? Gewiß und wahrhaftig, ich bleibe oft stehen und betrachte Euer Gnaden von der Fußspitze bis zum obersten Härchen des Kopfes und finde lauter Dinge, die eher im Stande sind, die Leute abzuschrecken, als verliebt zu machen. Da ich nun gehört habe, daß Schönheit die erste und hauptsächlichste Eigenschaft sey, um Liebe zu erwecken, und Euer Gnaden doch gar nichts davon an sich hat, so weiß ich in der That nicht, in was sich das arme Ding vergafft hat." — „Merk' dir, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß es zwei Arten von Schönheit gibt, die der Seele und die des Leibes. Die Erstere glänzt und offenbart sich in Witz, Wohlanständigkeit, Freimuth, Höflichkeit, und alle diese

Eigenſchaften können ſich auch bei einem häßlichen Menſchen finden. Wenn man ſein Augenmerk auf dieſe und nicht auf körperliche Schönheit richtet, ſo wird die Liebe dadurch nur um ſo feuriger und dauerhafter. Ich ſehe wohl, Sancho, daß ich nicht ſchön bin, aber auch, daß ich nicht häßlich bin, und für einen Biedermann, wofern er nur die genannten geiſtigen Vorzüge beſitzt, iſt es genug, kein Scheuſal zu ſeyn, um zärtlich geliebt zu werden."

Während ſie ſo mit einander plauderten, waren ſie ſeitwärts von der Landſtraße in einen Wald gekommen, und plötzlich ſah Don Quixote, ohne daran zu denken, ſich in Netze von grüner Seide verwickelt, die von einem Baum zum andern aufgeſpannt waren. Da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben könnte, ſagte er zu Sancho: „Daß wir hier auf dieſe Netze ſtoßen, Sancho, ſcheint mir das Vorzeichen eines der ſeltſamſten Abenteuer zu ſeyn, die man ſich denken kann. Ich will mich aufhängen laſſen, wenn nicht meine Verfolger, die Zauberer, mich darin feſt halten und, gleichſam zur Strafe für die Hartherzigkeit, welche ich die ſchöne Altiſidora habe empfinden laſſen, meine Reiſe verzögern wollen. Allein ich will ihnen zeigen, daß ich dieſe Netze, wenn ſie auch, ſtatt aus grüner Seide, aus dem härteſten Diamant oder ſtärker wären, als diejenigen, in welche der eiferſüchtige Vulcan die Venus und den Mars einſchloß, doch ſo leicht zerreißen würde, als wenn ſie von Seegras oder Baumwolle geflochten wären." Mit dieſen Worten wollte er vorwärts reiten und durch die Netze hindurch ſprengen, als ihm plötzlich aus einem Gebüſche zwei ſchöne Schäferinnen entgegen hüpften; wenigſtens waren ſie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Schäferjacken vom feinſten Brocat und ihre Röcke von reichem Goldzeug waren. Die Haare fielen ihnen in Locken über die Schultern und waren ſo blond, daß ſie an Glanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie hatten Kränze von grünem Lorbeer und rothem Tauſendſchön auf dem Kopf. Ihr Alter war dem Anſchein nach nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahren. Dieſe Erſcheinung ſetzte Sancho'n in Erſtaunen, Don Quixote'n in Beſtürzung und hielt die Sonne in ihrem Laufe auf. Alle Vier

ſtanden eine Weile in ſprachloſer Verwunderung, bis endlich eine von den Schäferinnen zuerſt das Stillſchweigen brach und zu Don Quixote'n ſagte: „Haltet den Zügel an, Herr Ritter, und zerreiſet nicht dieſe Netze, welche keineswegs Euch zum Poſſen, ſondern uns zur Kurzweil hier ausgeſpannt ſind; und, da ich ſehe, daß Ihr zu wiſſen verlanget, wozu ſie dienen, und wer wir ſind, ſo will ich es Euch mit wenigen Worten ſagen. In einem Dorfe, zwei Meilen von hier, in welchem mehrere Perſonen von Stande und reiche Edelleute wohnen, haben ſich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen und Söhnen und Töchtern und andern Freunden und Verwandten ſich in dieſer Gegend zu

ergötzen, welche eine der angenehmſten in der Nachbarſchaft iſt. Wir führen Alle zuſammen hier ein neues arkadiſches Schäferleben: die Mädchen ſind als Schäferinnen, die Jünglinge als Schäfer gekleidet. Wir haben zwei Schäferſpiele, eines von dem berühmten Garcilaſo de la Vega, das andere von dem trefflichen Camoens, in ſeiner eigenen portugieſiſchen Mundart auswendig gelernt, aber bis jetzt noch nicht aufgeführt, weil wir erſt geſtern hieher gekommen ſind. Unter dieſen Bäumen haben wir am Rande eines waſſerreichen Baches, welcher alle dieſe Wieſen befruchtet, einige Zelte aufgeſchlagen und geſtern Abend dieſe Netze ausgeſpannt, um die Vögel zu berücken, die, durch unſer Geſchrei aufgeſcheucht, ohne Mißtrauen hinein fliegen und ſich darin fangen werden. Iſt es Euch gefällig, mein Herr, unſer Gaſt zu ſeyn, ſo ſollt Ihr eine höfliche und freundliche Aufnahme finden: denn wir laſſen an dieſem Ort jetzt weder Kummer, noch Trübſinn herrſchen."

Die Schäferin ſchwieg, und Don Quixote gab ihr zur Antwort: „Wahrlich, meine ſchöne und wohledle Dame, Aktäon konnte nicht mehr überraſcht und verwundert ſeyn, wie er Diana unverſehens im Bade antraf, als mich Eure Schönheit in Verwunderung geſetzt hat. Ich lobe die Wahl Eures Zeitvertreibs und danke Euch für Euer verbindliches Anerbieten. Wenn ich meinerſeits Euch in etwas dienen kann, ſo dürft Ihr nur befehlen und verſichert ſeyn, daß ich gehorchen werde: denn mein Beruf iſt kein anderer, als mich gegen Jedermann gefällig und dienſtfertig zu bezeigen und zumal gegen ſolche vornehme Perſonen, als ich in Euch erblicke. Wenn dieſe Netze, welche vermuthlich nur einen kleinen Raum einnehmen, über die ganze Oberfläche der Erde ausgeſpannt wären, ſo würde ich lieber durch neue Welten einen Ausgang ſuchen, als ſie durchbrechen, und, damit Ihr dieſer ſcheinbaren Uebertreibung einigen Glauben ſchenket, ſo wiſſet, daß derjenige, der Euch dieſe Verſicherung gibt, nichts mehr und nichts weniger iſt, als Don Quixote von der Mancha, wenn Euch etwa dieſer Name ſchon zu Ohren gekommen iſt." — „Ach, meine liebſte Freundin!" rief plötzlich die andere Schäferin, „welches

Glück ist uns zu Theil geworden! Weißt du, wer der Herr da ist, der mit uns spricht? Ich will dir nur sagen, daß es der tapferste, verliebteste und höflichste Ritter von der Welt ist, wofern nämlich eine Geschichte von seinen Heldenthaten, welche im Druck erschienen und in Jedermanns Händen ist, und die auch ich gelesen habe, nicht lügt und uns täuscht. Ich wollte wetten, der gute Mann, der ihn begleitet, ist ein gewisser Sancho Pansa, sein Schildknappe, dessen spaßhafte Laune und witzige Rede ihres Gleichen nicht hat." — „Ganz recht," sagte Sancho, „dieser lustige Knappe, von dem Ihr sprechet, bin ich selbst, und dieser Herr ist mein Gebieter, derselbe Don Quixote von der Mancha, dessen Geschichte beschrieben und gedruckt ist." — „Ach! liebe Freundin," rief die Andere, „laß uns ihn bitten, zu bleiben: unsere Eltern und Geschwister werden eine außerordentliche Freude darüber haben. Ich selbst habe von seiner Tapferkeit und seinen Verdiensten auch schon auf dieselbe rühmliche Weise sprechen hören, wie du so eben gesprochen hast. Insbesondere sagt man von ihm, er sey der treueste und beständigste Liebhaber, den man kennt, und seine Dame sey eine gewisse Dulcinea von Toboso, der ganz Spanien den Preis der Schönheit zuerkennt." — „Und das mit Recht," erwiderte Don Quixote, „wenn nicht etwa Eure unvergleichliche Schönheit die Sache in Frage stellt. Verlieret jedoch nicht umsonst Eure Zeit, meine Damen, indem Ihr Euch bemühet, mich aufzuhalten: denn die gebieterischen Pflichten meines Berufes gestatten mir nirgends auszuruhen."

Ueber diesen Gesprächen der Vier näherte sich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher gleichfalls wie ein Schäfer, aber eben so reich und geschmackvoll gekleidet war, wie die beiden Mädchen. Diese erzählten ihm, daß derjenige, der mit ihnen spreche, der tapfere Don Quixote von der Mancha, und der Andere sein Schildknappe Sancho sey, die er ja Beide schon kenne, weil er ihre Geschichte gelesen habe. Sogleich empfahl sich der artige Schäfer dem Ritter unter Versicherung seiner Dienstwilligkeit und bat ihn so dringend, sie zu ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte und mitging. In diesem

Augenblick begann das Jagdgeſchrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und ſtürzten ſich, von der Farbe derſelben getäuſcht, gerade in die Gefahr, welcher ſie zu entfliehen ſuchten. Mehr als dreißig Perſonen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübſch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und ſogleich erfuhren ſie ſämmtlich, daß Don Quixote und ſein Knappe da ſeyen, worüber ſie ſich außerordentlich freuten, weil ſie dieſelben bereits aus ihrer Geſchichte kannten.

Man begab ſich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und ſprach: „Unter den groben Laſtern, welche die Menſchen ſich zu Schulden kommen laſſen, wollen zwar gewiſſe Perſonen den Stolz für das gröbſte erklären; allein ich ſage, die Undankbarkeit iſt es, und berufe mich in dieſer Beziehung darauf, daß man zu ſagen pflegt, die Hölle ſey mit Undankbaren bevölkert. Dieſe Sünde habe ich, ſoviel es mir möglich war, zu meiden geſucht, ſeit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, ſo ſetze ich meinen guten Willen an die Stelle derſelben, und, wenn dieſer nicht ausreicht, ſo ſuche ich das mir erwieſene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, ſich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich ſind nun die Meiſten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und ſo iſt Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter iſt, und die Gaben der Menſchen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abſtandes, welcher ſie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieſes Unvermögen, dieſe Armuth wird gewiſſermaßen erſetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunſt, die mir hier zu Theil geworden iſt, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, ſie in gleichem Maße zu erwidern, ſo halte ich mich in den engen Schranken

meiner Kräfte und erbiete mich zu Allem, was ich kann und weiß. Demzufolge erkläre ich, daß ich zwei ganze Tage hindurch mitten auf jener Landstraße, die nach Saragoſſa führt, gegen Jedermann behaupten will, daß dieſe als Schäferinnen gekleideten Damen die ſchönſten und artigſten Frauenzimmer in der ganzen Welt ſind, mit Ausnahme jedoch der unvergleichlichen Dulcinea von Toboſo, dieſer einzigen Gebieterin meiner Gedanken, was ich mit Gunſt aller der Herren und Frauen, welche hier zuhören, mir hinzuzuſetzen erlaube."

Sancho, welcher ſehr aufmerkſam zugehört hatte, konnte hier nicht mehr an ſich halten und rief mit lauter Stimme: „Iſt es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, die ſich unterſtehen können zu behaupten, mein Herr da ſey verrückt! Saget einmal ſelbſt, ihr Herren Schäfer, iſt wohl ein Dorfpfarrer ſo gelehrt und beredt, daß er das ſagen könnte, was mein Herr geſagt hat? Gibt's wohl einen fahrenden Ritter, er ſey ſeiner Tapferkeit wegen ſo berühmt, wie er wolle, der ſich zu dem erbieten könnte, zu was mein Herr ſich erbietet?" Don Quirote wandte ſich raſch gegen Sancho um und ſagte zu ihm mit zornglühendem Geſicht: „Iſt es möglich, Sancho, daß irgend ein Menſch in der ganzen Welt es leugnen kann, du ſeyeſt durch und durch ein Narr und mit Narrheit gefüttert und überzogen, neben einigen Fetzen von Bosheit und Schurkerei? Was haſt du dich in meine Sachen zu miſchen, und wer hat dir den Auftrag gegeben, zu beſtätigen, ob ich geſcheit oder verrückt bin? Schweig' und erwidre kein Wort, ſondern ſattle Rozinante'n, wofern er abgeſattelt iſt. Ich will gehen und meine Zuſage erfüllen: denn, da ich das Recht auf meiner Seite habe, ſo kannſt du alle diejenigen bereits für überwunden halten, welche ſich einfallen laſſen ſollten, mir zu widerſprechen." Mit dieſen Worten erhob er ſich voll Entrüſtung von ſeinem Stuhl und ſetzte alle Anweſende in Erſtaunen, weil ſie nicht wußten, ob ſie ihn für geſcheit oder verrückt halten ſollten.

Umſonſt ſuchten ſie ihn von ſeinem ritterlichen Vorhaben abzubringen, indem ſie verſicherten, daß ſie ſeine dankbaren Geſinnungen für völlig dargethan halten und keine neue Beweiſe von ſeiner

Tapferkeit brauchen, weil diejenigen ſchon hinreichten, deren ſeine Geſchichte erwähnte. Don Quixote beſtand vielmehr auf ſeinem Entſchluſſe, beſtieg Rozinante'n, ergriff ſeine Lanze, nahm ſeinen Schild und ritt mitten auf die Heerſtraße, welche neben der grünen Wieſe hinlief. Sancho folgte ihm auf ſeinem Eſel, und die ganze Schäfergeſellſchaft begleitete ihn, voll Begierde zu ſehen, was für einen Erfolg ſeine kecke und ſonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem ſich Don Quixote, wie geſagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er ſo laut, daß rings die Luft davon erſcholl: „Ihr Wanderer und Reiſige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr dieſen Weg zieht oder innerhalb der nächſten zwei Tage ziehen werdet, wiſſet, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen ſchmückt, die dieſe Wieſen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboſo, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung ſeyn will, der ſtelle ſich dar: ich bin hier und erwarte ihn.“ Zweimal wiederholte er dieſen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand ſich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schickſal, welches ihn bei ſeinen Unternehmungen mehr und mehr begünſtigte, daß auf der Landſtraße eine Menge Menſchen zu Pferd erſchienen, die meiſten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Haſt und in ſich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter ſie anſichtig wurden, ſo nahmen ſie die Flucht und entfernten ſich weit von der Landſtraße, weil ſie wohl ſahen, daß ſie ſich einer Gefahr ausſetzen, wenn ſie dieſes Zuſammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerſchrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Panſa verſteckte ſich hinter Rozinante'n. Indeſſen näherte ſich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, ſchrie Don Quixote'n aus vollem Halſe zu: „Aus dem Weg', du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen.“ — „Nur heran, ihr Lumpenpack!“ erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren,

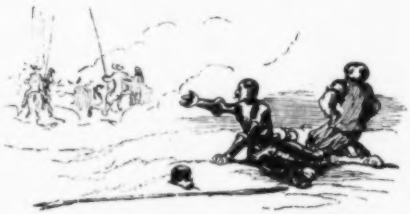
wären es auch die wildeſten, die der Jarama an ſeinen Ufern nährt. Bekennet nur, ihr Schurken, in Bauſch und Bogen ohne Umſtände die Wahrheit deſſen, was ich ſo eben kund gethan habe; wo nicht, ſo fordr' ich euch zum Kampfe.“

Der Ochſentreiber hatte nicht Zeit, ihm zu antworten, Don Quixote aber auch nicht, aus dem Wege zu reiten, ſelbſt wenn er es gewollt hätte: denn die ganze Herde der wilden Kampfſtiere und zahmen Leitochſen [1] und die Menge der Treiber und anderer Leute, welche ſie nach einer Stadt führten, woſelbſt am folgenden Tag ein Stiergefecht ſtatthaben ſollte, Alles dies ging über Don Quixote'n und Sancho, über Rozinante'n und den Grauen hin,

welche in einem Augenblicke ſämmtlich zu Boden geworfen und jämmerlich zertreten wurden. Sancho war zerquetſcht, Don

[1] Die Hüter der zu den Stiergefechten beſtimmten Stiere ſind beritten und führen Lanzen anſtatt der Peitſchen. Wenn man die Stiere von den Weideplätzen in die Rennbahn führt, was gewöhnlich den Tag vor dem Kampfe geſchieht, ſo werden ſie von zahmen Ochſen geleitet, welche zu dieſem Behuf abgerichtet ſind und Cabeſtros heißen.

Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet, und Rozinante nicht ſehr erbaut. Doch richteten ſie ſich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald ſtolpernd, bald fallend der Ochſenheerde nach und ſchrie, ſo laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberiſches Lumpengeſindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und iſt nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche ſagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke. Allein die eilfertigen Treiber ließen ſich dadurch nicht aufhalten und kümmerten ſich um dieſe Drohungen ſo wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erſchöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, ſetzte ſich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abſchied zu nehmen, ſetzten ſie, mehr beſchämt als vergnügt, ihre Reiſe fort.



Neunundfünfzigstes Kapitel.

Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann.

Don Quixote und Sancho fanden gegen den Staub und die Erschöpfung, die ihnen von der Unhöflichkeit[1] der Stiere geblieben waren, ein Mittel in einer klaren und kühlen Quelle, welche aus einem dichten Gebüsch hervorrieselte. Sie ließen Rozinante'n und den Grauen frei ohne Halfter und Zaum im Grase weiden und setzten sich Beide, Herr und Diener, am Ufer des Baches nieder. Don Quixote spülte sich den Mund aus, wusch sich das Gesicht und erfrischte so seine erschlafften Lebensgeister wieder. Sancho dagegen nahm seine Zuflucht zu der wandernden Speisekammer seines Quersacks und zog daraus hervor, was er sein Zumbrod[2] zu nennen

[1] Descomedimiento oder descortesia, Unhöflichkeit, nennt man bei den Stiergefechten jeden Stoß, mit welchem der Stier den angreifenden Reiter oder sein Pferd trifft. Nach der ersten Unhöflichkeit muß der Reiter seine Lanze abgeben und den Stier mit dem Schwert in der Hand (jedoch noch immer zu Pferde sitzend) angreifen. Trifft aber der Stier ihn oder sein Pferd zum zweiten Mal, so muß er absitzen und mit dem Stiere zu Fuß kämpfen. (Soltau.)

[2] Condumio, jede Speise, die man zum Brode ißt, zum Beispiel Käse, Speck oder Wurst.

pflegte. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte essen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speisen vor ihm anzurühren, sondern wartete darauf, daß sein Herr zuerst davon kosten sollte. Wie er aber sah, daß dieser, ganz in seine Träumereien versunken, nicht daran dachte, einen Bissen zum Munde zu führen, so öffnete er den seinigen, nicht um zu sprechen, sondern um, alle Regeln des Anstandes mit Füßen tretend, seinen Magen mit dem Brod und Käse, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," sprach Don Quixote zu ihm, „friste dein Leben, an welchem dir mehr gelegen ist, als mir an dem meinigen, und laß mich sterben unter der Last meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Und, damit du dich überzeugst, wie sehr ich Recht habe, so zu sprechen, so betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geschichtbüchern geschildert bin, berühmt durch die Waffen, leutselig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten so wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich diesen Morgen von unflätigen Thieren umgerannt, zertreten und gequetscht sehen müssen. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, die Hände starr und benimmt mir so sehr alle Lust zu essen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrausamste Art zu sterben ist." — „Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „ist Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's gestorben seyn soll, eff' ich mich lieber erst voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigstens nicht selbst um's Leben zu bringen, sondern es vielmehr zu machen, wie der Schuster, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug ist. Ich will mein Leben mit Essen so lange recken und strecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel gesteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch schmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen

Teppich dieser Wiese, um zu schlafen, und, wenn Ihr aufwachet, werdet Ihr sehen, wie viel leichter es Euch um's Herz ist."

Don Quixote befolgte den Rath, weil er einsah, daß Sancho mehr wie ein Kluger, als wie ein Dummkopf gesprochen hatte, und sagte zu demselben: „Wenn du mir, Sancho, das zu gefallen thun wolltest, was ich dir sagen will, so würde meine Erleichterung noch viel zuverlässiger seyn, und mein Kummer vermindert werden, wenn du nämlich, während ich deinem Rathe zufolge schliefe, dich ein wenig von hier entferntest und dir mit Rozinante's Zügel auf den bloßen Leib drei- oder vierhundert Streiche auf Abrechnung der dreitausend und so und so vielen aufzählтest, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung geben sollst: denn es ist doch in der That eine Schande, daß das arme Fräulein um deiner Kälte und Saumseligkeit willen noch immer verzaubert ist." — „Darüber läßt sich viel sagen," entgegnete Sancho. „Jetzt aber wollen wir Beide schlafen, und dann weiß Gott, was geschieht. Bedenket doch, lieber Herr, daß es keine Kleinigkeit ist, sich so bei kaltem Blute zu geißeln, besonders, wenn die Hiebe auf einen schlecht genährten und abgemergelten Leib fallen. Fräulein Dulcinea möge sich gedulden: sie wird mich schon einmal, wenn sie am wenigsten daran denkt, zerbläut und abgedroschen sehen, und, solange man lebt, ist man ja nicht todt, ich meine, ich lebe ja noch und bin noch immer bereit, mein Versprechen zu erfüllen."

Don Quixote dankte ihm für seinen guten Willen und aß ein wenig, Sancho aber desto mehr; dann legten sie sich zum Schlafen nieder und ließen die beiden treuen Gefährten und Freunde, Rozinante'n und den Grauen, das Gras nach Belieben abfressen, welches im Ueberfluß auf dieser Wiese wuchs. Die Schläfer erwachten ziemlich spät, saßen wieder auf, setzten ihre Reise fort und eilten, ein Wirthshaus zu erreichen, welches sie in der Entfernung von ungefähr einer Meile gewahr wurden. Ich sage ein Wirthshaus: denn Don Quixote selbst nannte es so, gegen seine Gewohnheit, alle Wirthshäuser für Schlösser zu halten. Sie kamen endlich daselbst an und fragten den Wirth, ob er ihnen Herberge

geben könne. Er bejahte es mit der Verſicherung, daß ſie es in ſeinem Hauſe ſo gut und bequem finden ſollten, wie in Saragoſſa ſelbſt. Sie ſtiegen ab, und Sancho trug ſein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüſſel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote'n zurück, der auf einer Bank ſaß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß ſein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angeſehen hatte.

Als die Zeit zum Abendeſſen herankam, gingen ſie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu eſſen geben könne. „Ihr ſollt mit Allem bedient werden, was in Eurem Belieben ſteht," war die Antwort. „Ihr dürft nur ſagen, was Ihr am liebſten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fiſche des Meeres betrifft, ſo iſt mein Haus mit Allem reichlich verſehen." — „Es braucht nicht ſo viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr iſt ein Feinſchmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier ſie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „ſo laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt iſt." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe geſtern mehr als fünfzig in die Stadt geſchickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleiſch und auch an Zickelfleiſch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich kein's zu Hauſe, weil es mir ausgegangen iſt; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da ſind wir ſchön angekommen," ſagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben iſt, zuſammen nimmt, ſo bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gaſt hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben ſag' ich ihm, ich habe weder Hühner, noch Hähnchen, und jetzt ſoll ich Eier

haben? Belieb' es Euer Gnaden, sich auf andere Leckerbissen zu besinnen und nicht mehr nach Hühnern zu fragen." — „So kommt einmal zur Sache, in Christi Namen," rief Sancho; „sagt mir kurz und gut, was Ihr habt, und macht dem Geschwätz ein Ende." — „Herr Gast," erwiderte der Wirth, „was ich wirklich habe, das sind ein Paar Ochsenfüße, die für Kalbsfüße gelten können, oder ein Paar Kalbsfüße, welche so groß wie Ochsenfüße sind. Sie kochen eben mit ihrer Zuthat von Erbsen, Zwiebeln und Speck und müssen jetzt vollkommen gar und fertig seyn." — „Topp, sie sind mein," rief Sancho, „und Niemand rühre sie an! ich bezahle sie so gut oder besser, als ein Anderer: denn ich weiß Nichts, was mir besser schmeckte; und, ob sie von einem Kalb oder von einem Ochsen sind, das kümmert mich wenig, wenn es nur Füße sind." — „Niemand soll sie anrühren," antwortete der Wirth: „denn die andern Gäste, die ich im Hause habe, sind vornehm genug, um ihren eigenen Koch, Küche und Dienerschaft bei sich zu haben." — „Was das Vornehmseyn betrifft," sagte Sancho, „so sieht mein Herr Niemanden nach, aber sein Beruf erlaubt ihm nicht, Speisekammer oder Flaschenkorb mit sich zu führen; wir lagern uns vielmehr bald hier, bald dort, auf der ersten besten Wiese, und essen Eicheln und Mispeln, bis wir genug haben." So unterhielt sich Sancho mit dem Wirth, brach aber hier das Gespräch ab und blieb ihm die Antwort auf die Frage nach dem Beruf oder Stand seines Herrn schuldig. Es war Zeit zum Abendessen; Don Quixote begab sich in sein Zimmer. Der Wirth brachte das Essen, wie es war, aus der Küche, und der Ritter setzte sich zu Tische.

Bald darauf hörte Don Quixote in dem anstoßenden Zimmer, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem seinigen geschieden war, Jemand sagen: „Ist es Eurer Gnaden nicht zuwider, Don Geronimo, so wollen wir, bis man uns das Essen bringt, noch ein Kapitel in dem zweiten Theile des Don Quixote von der Mancha lesen." Kaum hatte Don Quixote seinen Namen nennen hören, so stand er auf, hielt das Ohr hin und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, was man von ihm spreche. Da

vernahm er, wie der angeredete Don Geronimo antwortete: „Was ſollen wir das abgeſchmackte Zeug leſen, Don Juan? Wer den erſten Theil des Don Quixote geleſen hat, kann an dieſem zweiten unmöglich Gefallen finden.“ — „Wir wollen doch ſo viel darauf thun,“ entgegnete Don Juan, „und ihn leſen: denn am Ende iſt kein Buch ſo ſchlecht, daß man nicht etwas Gutes darin findet. Was mir an dieſem am meiſten mißfällt, iſt, daß Don Quixote darin ſo geſchildert iſt, als wenn er von ſeiner Liebe zu Dulcinea von Toboſo geheilt wäre.“ [1]

Wie Don Quixote dies hörte, erhob er voll Aerger und Zorn ſeine Stimme und rief: „Wer da ſagt, daß Don Quixote von der Mancha Dulcineen von Toboſo vergeſſen habe oder vergeſſen könne, dem will ich in ehrlichem Kampfe mit gleichen Waffen beweiſen, daß er weit von der Wahrheit entfernt iſt: denn es kann weder Dulcinea von Toboſo vergeſſen werden, noch kann bei Don Quixote'n Vergeſſenheit je ſtattfinden. Sein Wahlſpruch iſt Beſtändigkeit, und ſein Gelübde, treu zu bleiben, ohne ſich Zwang anzuthun, aus freier Wahl und eigenem Antrieb.“ — „Wer ſpricht da mit uns?“ fragte man aus dem andern Zimmer herüber. — „Wer könnte es anders ſeyn,“ entgegnete Sancho, „als Don Quixote von der Mancha ſelbſt, der Alles behaupten wird, was er geſagt hat und noch ſagen mag: denn den guten Zahler drückt kein Pfand.“

Kaum hatte Sancho den Mund zugethan, ſo öffneten zwei Edelleute (wenigſtens waren ſie dies dem Anſehen nach) die Thüre des Zimmers. Einer von ihnen umarmte Don Quixote'n und redete ihn mit eben ſo zutraulichem, als verbindlichem Ton an: „Euer Anblick kann ſo wenig Euren Ruhm Lügen ſtrafen, als Euer Name hinter Eurer Perſon zurückbleibt. Ihr, mein Herr, Ihr

[1] Cervantes ſpricht hier von der frecher Weiſe unterſchobenen Fortſetzung des Don Quixote, welche ein aragoniſcher Schriftſteller unter dem falſchen Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda herausgab, und welche im Druck erſchien, während er ſelbſt an dem zweiten Theile ſchrieb. Dieſer Avellaneda ſchildert wirklich Don Quixote'n, als ob er ſeine Liebe aufgegeben hätte, im vierten, ſechſten, achten, zwölften und dreizehnten Kapitel. Im dritten Kapitel hatte er geſagt: „Don Quixote brach ſein Geſpräch mit Sancho ab, indem er ſagte, er wolle zu dem Turnier nach Saragoſſa gehen, ſich die undankbare Dulcinea von Toboſo aus dem Sinne ſchlagen und ſich nach einer andern Dame umſehen.“

seyd ohne Zweifel der wahre Don Quixote von der Mancha, der Polarstern der fahrenden Ritterschaft, demjenigen zum Trotze, der Euren Namen hat mißbrauchen und Eure Thaten herabwürdigen wollen, wie es der Verfasser des Buches gethan hat, das ich hier in Eure Hände ausliefere." Zugleich reichte er ihm ein Buch dar, welches sein Begleiter mitgebracht hatte. Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, ohne ein Wort zu erwidern; dann, nach einigen Augenblicken, gab er es wieder zurück und

sagte: „Aus dem Wenigen, was ich gelesen, hab' ich ersehen, daß der Verfasser in drei Stücken Tadel verdient: erstens wegen einiger Worte, die ich in der Vorrede gefunden habe;[1] zweitens darum, daß die Mundart aragonisch ist, denn der Verfasser läßt manchmal die Artikel weg; endlich drittens, wodurch er hauptsächlich seine Unwissenheit an den Tag legt, deßwegen, weil er in den wesentlichsten Umständen der Geschichte sich irrt und von der Wahrheit

[1] Dies sind grobe, gegen Cervantes selbst gerichtete Ausfälle

entfernt. Er nennt nämlich die Frau meines Schildknappen Sancho Panſa Marie Gutierrez,[1] während ſie doch Thereſe Panſa heißt; und, wer ſich einmal in einem ſo wichtigen Punkte irrt, von dem muß man wohl erwarten, daß er auch die ganze übrige Geſchichte unrichtig darſtellt." — „Das iſt mir, bei Gott, ein ſchöner Geſchichtſchreiber!" rief Sancho; „der muß in der That mit unſern Angelegenheiten ganz auf dem Laufenden ſeyn, wenn er Thereſe Panſa, meine Frau, Marie Gutierrez nennt! Nehmet das Buch wieder, gnädiger Herr, und ſehet einmal nach, ob ich etwa auch darin ſtehe, oder ob mein Name ebenfalls verkezert iſt." — „Nach dem, was Ihr ſo eben geſagt habt, mein Freund," wendete ſich Don Geronimo an Sancho, „ſeyd Ihr wohl Sancho Panſa, der Schildknappe des Herrn Don Quixote?" — „Allerdings, der bin ich," gab Sancho zur Antwort, „und bin ſtolz darauf." — „Dann behandelt Euch, meiner Treu'," fuhr der Edelmann fort, „dieſer neue Schriftſteller nicht mit der Wohlanſtändigkeit, die ſich in Eurer Perſon zeigt: denn er ſchildert Euch als einen Vielfraß und Einfaltspinſel, der gar nichts Spaßhaftes an ſich hat, kurz, ganz anders, als jenen Sancho, welchen man in dem erſten Theile der Geſchichte Eures Herrn findet." — „Gott verzeih' ihm ſeine Sünde!" erwiderte Sancho; „er hätte beſſer daran gethan, mich in meinem Winkel ſitzen zu laſſen, ohne ſich um mich zu bekümmern: denn, wer nicht ſpielen kann, lege die Geige weg, und in Rom hat's St. Peter am beſten."

Die beiden Edelleute luden hierauf Don Quixote'n in ihr Zimmer ein, um mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſen, da ihnen bekannt ſey, daß es in dieſer Schenke nichts gebe, um ihn geziemend zu bewirthen. Don Quixote, ſtets höflich und leutſelig, wie er war, gab endlich ihren Bitten nach und aß mit ihnen. So blieb Sancho im alleinigen Beſitze der Schüſſel mit den Kalbsfüßen:

[1] Entweder vergißt hier Cervantes, daß er ſelbſt ihr in dem erſten Theile dieſen Namen gegeben hat und ſie im ſiebenten Kapitel des zweiten Theils Juana Gutierrez nennt, oder glaubt er, da er einmal im Zuge iſt, dennoch dieſen Tadel gegen Avellaneda Don Quixote'n in den Mund legen zu dürfen, der freilich Sancho's Frau nur unter ihrem wirklichen Namen, Thereſe Panſa, kannte, ohne zu wiſſen, unter welchem Namen ſie der fingirte Verfaſſer Cid Hamed Ben-Engeli, deſſen Buch er ja nicht ſelbſt geleſen hatte, aufführt.

er ſetzte ſich daher oben an den Tiſch, und der Wirth nahm neben ihm Platz: denn er war nicht weniger ein Liebhaber von ſeinen Ochſenpfoten, als Sancho ſelbſt.

Ueber dem Eſſen fragte Don Juan Don Quixote'n, welche Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboſo habe; ob ſie verheirathet, ob ſie guter Hoffnung oder ſchon niedergekommen ſey, oder, falls ſie ſich noch im ledigen Stande befinde, ob ſie noch der zärtlichen Neigung des Herrn Don Quixote ſich erinnere. „Dulcinea," gab Don Quixote zur Antwort, „iſt noch rein und makellos, und mein Herz ihr treuer ergeben, denn je; unſer Briefwechſel ſtockt noch immer; aber ihre Schönheit iſt in die Häßlichkeit einer gemeinen Bäurin verwandelt." Dann erzählte er ihnen ausführlich die Verzauberung Dulcineens, ſeine Abenteuer in der Höhle des Monteſinos, und welches Mittel ihm der weiſe Merlin zur Entzauberung ſeiner Dame angegeben habe, nämlich Sancho's Geiſelung. Mit außerordentlichem Vergnügen hörten die Edelleute die Erzählung ſeiner ſonderbaren Geſchichte aus dem Munde Don Quixote's ſelbſt.

Sie verwunderten sich eben so sehr über seine seltsamen Handlungen, als über die zierliche Weise, mit welcher er sie vortrug. Bald erschien er ihnen als ein geistreicher und vernünftiger Mann, bald sahen sie ihn wieder in Faselei und Wahnwitz gerathen, so daß sie zuletzt nicht wußten, welchen Platz sie ihm zwischen Weisheit und Thorheit anweisen sollten.

Nachdem Sancho seine Abendmahlzeit beendet hatte, ließ er den Wirth in dem Zimmer zurück, an dessen Wänden derselbe herumtaumelte, und begab sich in das andere Zimmer zu seinem Herrn. Beim Hereintreten sagte er: „Ich lasse mich hängen, meine Herren, wenn der Verfasser des Buches, das in Eurer Gnaden Händen ist, nicht Lust hat, uns die Vetterschaft aufzukündigen; wenn er mich, wie Ihr sagt, einen Vielfraß schilt, so will ich wenigstens doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Trunkenbold nennt." — „Ja wohl nennt er Euch so," antwortete Don Geronimo; „ich entsinne mich zwar nicht mehr genau, mit welchen Ausdrücken, allein das weiß ich, daß seine Worte nicht sehr ziemlich und überdies unwahr sind, wie ich es dem guten Sancho hier schon im Gesichte lese." — „Euer Gnaden können mir's glauben," erwiderte Sancho: „der Sancho und der Don Quixote in dieser Geschichte sind ganz Andere, als diejenigen, welche in dem Buche vorkommen, das Cid Hamed Ben-Engeli geschrieben hat. Diese sind wir selbst: mein Herr, tapfer, gescheit und verliebt; ich, einfältig, spaßhaft, aber weder ein Vielfraß, noch ein Trunkenbold." — „Das glaub' ich auch," versetzte Don Juan, „und, wenn es möglich wäre, sollte man ein Verbot ergehen lassen, daß Niemand sich unterstände, über die Abenteuer des großen Don Quixote zu schreiben, außer ihrem ersten Verfasser Cid Hamed, gerade so, wie Alexander jedermänniglich außer Apelles verbot, ihn zu malen." — „Malen mag mich meinetwegen, wer da will," sagte Don Quixote; „aber mißhandeln laß' ich mich nicht: denn, wenn man Beleidigungen auf Beleidigungen häuft, so geht Einem endlich die Geduld aus." — „Welche Beleidigung könnte dem Herrn Don Quixote widerfahren," entgegnete Don Juan, „für die er sich nicht leicht zu

rächen wüßte, wofern er es nicht vorzieht, sie mit dem Schild seiner Geduld abzuwehren, der, wie ich mir einbilde, von ziemlicher Größe und Stärke ist?"

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen verging ihnen ein großer Theil der Nacht, und, obwohl Don Juan und sein Freund in Don Quixote'n drang, noch etwas mehr in dem Buche zu lesen, um zu sehen, wie er es herunterm machen würde, so konnte man ihn doch nicht dazu bewegen. Er sagte, er betrachte es als ganz durchgelesen und erkläre es für unvernünftig von vorn herein bis hinten hinaus, und, wenn je der Verfasser desselben erfahren sollte, daß es ihm in die Hände gerathen sey, so möchte er ihm die Freude nicht gönnen, zu glauben, daß er es gelesen habe. „Ueberdies," fügte er hinzu, „muß von schmutzigen und lächerlichen Gegenständen nicht nur der Gedanke sich abwenden, sondern noch vielmehr das Auge."[1] Auf die Frage, wohin er seinen Weg zu richten gedenke, antwortete er, er gehe nach Saragossa, um daselbst den Festlichkeiten anzuwohnen, die man das Ringelrennen um den Harnisch nenne und alljährlich in dieser Stadt feire. Don Juan machte ihn darauf aufmerksam, in dieser neuen Geschichte werde erzählt, ein gewisser Don Quixote, gleichviel welcher, habe sich in eben dieser Stadt bei einem Ringelrennen eingefunden, bei welchem es an geschmackvollen Erfindungen, sinnreichen Wahlsprüchen und gefälligen Livreen gänzlich gefehlt habe, aber nicht an mancherlei Albernheiten."[2] — „Wenn es so ist," entgegnete Don Quixote, „so werde ich keinen Fuß nach Saragossa setzen und auf diese Weise die Lüge des neugebackenen Geschichtschreibers vor aller Welt bloßstellen, damit die Leute sich überzeugen können, daß ich nicht der Don Quixote bin, von welchem er spricht." — „Daran werdet Ihr sehr wohl thun," versetzte Don Geronimo, „und überdies wird ein anderes Ringelrennen zu Barcelona abgehalten, wo der Herr Don Quixote seine Geschicklichkeit und Stärke an den Tag legen kann." —

[1] Solche schmutzige und lächerliche Scenen finden sich hauptsächlich im funfzehnten bis neunzehnten Kapitel des Avellaneda.

[2] Die Beschreibung dieses Ringelrennens findet sich im ersten Kapitel.

„Das will ich thun," erwiderte Don Quixote; „aber jetzt geruhen Eure Gnaden mir zu erlauben, daß ich mich hinweg und zu Bett begebe: denn es iſt Zeit dazu, und mögen ſie mich von heute an unter die Zahl ihrer ergebenſten Diener und Freunde rechnen." — „Und mich auch," ſetzte Sancho hinzu; „wer weiß, ob Ihr mich nicht noch zu was brauchen könnt."

Damit nahmen Don Quixote und Sancho Abſchied von ihren Nachbarn und gingen in ihr Zimmer. Don Juan und Geronimo blieben allein und waren noch ganz verwundert über die Miſchung von Verſtand und Narrheit, welche ſie an dem Ritter wahrgenommen hatten. Uebrigens waren ſie feſt überzeugt, daß dieſe Beiden der wahre Don Quixote und Sancho ſeyen, und nicht jene, die ihr aragoniſcher Geſchichtſchreiber geſchildert hatte.

Don Quixote ſtand Morgens in der Früh auf, klopfte an den Verſchlag des andern Zimmers und ſagte ſeinen neuen Bekannten Lebewohl. Sancho bezahlte den Wirth reichlich, gab ihm aber den Rath, künftig ſeine Schenke ein Bischen weniger anzupreiſen oder ſie beſſer zu verſehen.

Sechzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete.

Lieblich friſch war der Morgen und verſprach einen mäßig warmen Tag, als Don Quixote das Wirthshaus verließ, nachdem er ſich zuvor genau erkundigt hatte, welches der nächſte Weg nach Barcelona ſey, ohne über Saragoſſa zu kommen: ſo ſehr war es ihm darum zu thun, dieſen neuen Geſchichtſchreiber Lügen zu ſtrafen, der ihn, wie man ſagte, ſo ehrenrührig behandelt hatte. Der Zufall wollte, daß ihm während ſechs ganzer Tage nichts begegnete, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Am Schluſſe des ſechsten Tages überfiel ihn in einiger Entfernung von der Landſtraße die Nacht in einem dichten Gehölze von Eichen oder

Korkbäumen, worüber Cid Hamed diesmal ſich nicht ſo beſtimmt, wie ſonſt, ausdrückt. Herr und Diener ſtiegen von ihren Thieren ab, und Sancho, welcher an dieſem Tage ſeine vier Mahlzeiten gehalten hatte, legte ſich unter einem Baume zurecht und ſank bald dem Schlaf in die Arme. Don Quixote aber wurde noch mehr durch ſeine Gedanken, als durch den Hunger wach erhalten und konnte kein Auge ſchließen. Vielmehr ſchweifte ſeine Einbildungskraft auf tauſend verſchiedenen Wegen überall herum. Bald glaubte er ſich wieder in der Höhle des Monteſinos zu befinden, bald ſah er die in eine Bäurin verwandelte Dulcinea links und rechts auf ihre Eſelin ſpringen; dann hörte er wieder die Worte des weiſen Merlin in ſeine Ohren klingen, welche ihm die Bedingungen und Anſtalten zur Entzauberung Dulcineens in's Gedächtniß zurückriefen. Er wollte über die Lauheit und Liebloſigkeit ſeines Knappen Sancho verzweifeln, welcher ſich, ſo viel er wußte, noch nicht weiter als fünf Geißelhiebe gegeben hatte, eine ſo ſpöttiſch kleine Anzahl, daß ſie mit der ganzen Summe, die er ſich aufzählen ſollte, in gar keine Vergleichung kam. Dieſe Betrachtungen verurſachten ihm ſo viel Kummer und Verdruß, daß er darüber folgendes Selbſtgeſpräch hielt: „Wenn der große Alexander den gordiſchen Knoten zerhieb, weil er meinte, zerhauen wäre ſo gut als auflöſen, und nichts deſto weniger Herr von ganz Aſien wurde, ſo kann ich jetzt für die Entzauberung Dulcineens auch nichts Beſſeres thun, als daß ich ſelbſt Sancho'n gegen ſeinen Willen geißle. In der That, wenn das Mittel nur darin beſteht, daß Sancho die dreitauſend und ſo und ſo viel Streiche empfängt, was liegt daran, ob er ſelbſt, oder ein Anderer ſie ihm gibt? Es handelt ſich ja nur darum, daß er ſie bekommt, gleichviel von welcher Hand."

Mit dieſen Gedanken nahm er Rozinante's Zügel, machte eine Art Geißel daraus, näherte ſich Sancho und ſchickte ſich an, ihm den Neſtel loszumachen, den einzigen, welchen Sancho, wie man ſagt, vorn am Latze trug, um ſich die Hoſen in die Höhe zu halten. Kaum aber hatte er dieſe Arbeit begonnen, als Sancho mit weit geöffneten Augen aus dem Schlaf auffuhr und

trotzig rief: „Wer rührt mich an und macht mir die Hosen herunter?“ — „Ich bin es,“ antwortete Don Quixote, „ich will deiner Saumseligkeit zu Hülfe kommen und meinem Kummer abhelfen. Ich will dich geißeln, Sancho, und einen Theil der Schuld abtragen, die du übernommen hast. Dulcinea verzeiht; du bekümmerst dich um nichts; ich sterbe in Hoffnungslosigkeit: darum laß gutwillig deine Hosen herunter, denn ich bin Willens, dir in dieser Einsamkeit zum wenigsten ein paar tausend Hiebe zu geben.“ — „O, daraus wird nichts!“ rief Sancho; „Euer Gnaden verhalte sich ruhig, oder, beim lebendigen Gott, ich fange einen Spectakel an, daß uns die Tauben hören sollen. Die Hiebe, zu denen ich mich verstanden habe, müssen aus freiem Willen gegeben werden und nicht mit Gewalt. Jetzt aber habe ich keine Lust, mich zu geißeln. Begnüget Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich abzuprügeln und durchzugerben, sobald mir die Lust dazu ankommt.“ — „Ich kann mich auf deine Gefälligkeit nicht verlassen, Sancho,“ versetzte Don Quixote: „denn du hast ein hartes Herz und, obgleich nur ein schlechter Bauer, eine zärtliche Haut.“ Mit diesen Worten bemühte er sich von Neuem, ihm den Hosennestel aufzulösen; allein Sancho war wie der Blitz auf den Füßen, sprang auf seinen Herrn los, packte ihn um den Leib, schlug ihm ein Bein unter und warf ihn seiner ganzen Länge nach zu Boden; dann setzte er ihm das rechte Knie auf die Brust

und hielt ihm beide Hände mit den ſeinigen ſo feſt, daß er weder ſich rühren, noch athmen konnte. Don Quixote rief ihm mit erſtickter Stimme zu: „Wie, du Rebell, du empörſt dich gegen deinen rechtmäßigen Herrn und Gebieter! Du vergreifſt dich an demjenigen, der dir das Brod gibt!“ — „Ich bin kein Rebell, der Könige ein- oder abſetzt,“ erwiderte Sancho; „ſondern ich wehre mich nur meiner Haut, über die ich doch hoffentlich Herr bin. [1] Verſprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt, und daß nicht mehr davon die Rede ſeyn ſoll, mich jetzt zu geißeln, ſo laſſ' ich Euch den Augenblick los; wo nicht, ſo

Sollſt du ſterben hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“ [2]

Don Quixote verſprach ihm, was er verlangte. Er ſchwor bei dem Leben der Gebieterin ſeiner Gedanken, ihm keinen Faden an ſeinem Wammſe zu berühren und es künftig ganz ſeinem eigenen Ermeſſen und Willen anheimzuſtellen, wann und wie er ſich geißeln wolle. Sancho ſtand auf und entfernte ſich eiligſt eine gute Strecke von dieſer Stelle; wie er ſich aber gegen einen andern Baum lehnte, fühlte er, daß ihm etwas den Kopf berührte; er griff hinauf und bekam ein paar Menſchenfüße mit Schuhen und

[1] Dieſe Worte legt die Sage dem Connetable Du-Guesclin in den Mund, als er während des Kampfes zwiſchen Peter dem Grauſamen und ſeinem Bruder Heinrich von Trastamare, in der Ebene von Montiel, dem Letzteren auf Peters Leichnam ſteigen half, den Heinrich mit ſeinem Dolch durchbohrte.

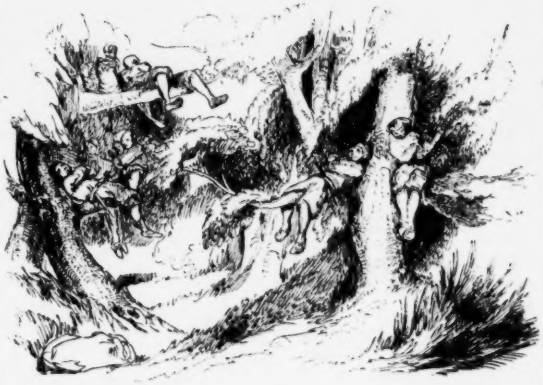
[2] Sancho wendet auf ſeinen Herrn die zwei letzten Verſe einer alten Romanze an, welche die Sage von den ſieben Söhnen von Lara behandelt (Canc. de Amberes, pag. 178). Gonzalo Guſtos de Lara hatte ſich mit Donna Sancha, Schweſter von Ruy-Velazquez, vermählt. Aus Rache für eine Beleidigung lieferte der Letztere ſeinen Schwager ſammt ſeinen ſieben Neffen dem mauriſchen König von Cordova aus. Der Vater wurde, nachdem man ihm die Häupter ſeiner ſieben Söhne zum Eſſen vorgeſetzt hatte, in lebenslängliches Gefängniß abgeführt. Allein die Liebe einer Arabierin, der Schweſter des Königs, befreite ihn aus dem Kerker, und der Sohn, den er von ihr hatte, Namens Mudarra Gonzalo, rächte das Blut ſeiner Brüder an Ruy-Velazquez. Da er ihm einmal auf der Jagd begegnete, griff er ihn an, und, obgleich der Andere ihn bat, ihm Zeit zu laſſen, ſeine Waffen zu holen, tödtete er ihn doch, nachdem er ihm mit den obigen Verſen Sancho's geantwortet hatte:

„Wart' ein wenig, Don Gonzalo,
Ich will geh'n und mich erſt waffnen.“ —

— „Warten will ich, wie du thateſt
Bei den Söhnen dort von Lara:
Sterben ſollſt du hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“

Strümpfen in die Hand. Zitternd vor Angſt flüchtete er ſich unter einen andern Baum, wo ihm daſſelbe widerfuhr. Jetzt ſchrie er laut um Hülfe und rief nach Don Quixote'n. Dieſer eilte herbei und fragte ihn, was ihm begegnet ſey, und weßwegen er Angſt habe. Sancho antwortete, alle dieſe Bäume hängen voll Menſchenfüßen. Don Quixote griff im Finſtern auch darnach hinauf und errieth auf der Stelle, was es ſeyn möchte. „Deßwegen darfſt du keine Angſt haben, Sancho,“ ſagte er zu ihm: „denn dieſe Füße und Bäume, die du fühlſt, ohne ſie zu

ſehen, gehören ohne Zweifel einigen Strauchdieben und Straßenräubern, die man an dieſen Bäumen aufgeknüpft hat: denn hier pflegt die Polizei ſie bei zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn ſie ergriffen werden. Es iſt mir dies ein Zeichen, daß ich nicht mehr weit von Barcelona entfernt ſeyn muß." Und ſo war es auch in der That, wie er vermuthet hatte. Mit Tagesanbruch ſchlugen ſie die Augen auf und ſahen die Trauben, welche an dieſen Bäumen hingen: es waren die Leichname von Spitzbuben. Inzwiſchen war



es völlig Tag geworden, und, hatten ſie vorher die Todten in Schrecken geſetzt, ſo wurden ſie jetzt nicht weniger beſtürzt beim Anblick von etwa vierzig lebendigen Straßenräubern, welche ſie plötzlich umzingelten und auf Cataloniſch bedeuteten, ſich ruhig zu verhalten und nicht zu mucken, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war noch zu Fuß, ſein Pferd unaufgezäumt, und ſeine Lanze lehnte an einem Baum: kurz, er war ohne alle Vertheidigung. Auf dieſe Weiſe blieb ihm keine andere Wahl, als die Arme über einander zu ſchlagen, das Haupt ſinken zu laſſen und

sich für eine bessere Gelegenheit aufzusparen. Die Räuber machten sich über den Grauen her und leerten den Quersack und das Felleisen bis auf den Grund aus. Zu gutem Glück hatte Sancho die herzoglichen Thaler zu denjenigen, welche er von Hause mitgenommen hatte, in eine lederne Gurte gethan, die er auf dem Leibe trug. Dennoch hätten ihn diese saubern Herren vermuthlich so lange durchsucht, bis sie gefunden hätten, was er zwischen Fell und Fleisch verbarg, wäre nicht in diesem Augenblick ihr Hauptmann dazu gekommen. Dies war ein kräftiger, hochgewachsener Mann von ungefähr vierunddreißig Jahren, von bräunlicher Gesichtsfarbe und mit strenger, entschlossener Miene. Er ritt ein gewaltiges Pferd und trug über seinem stählernen Panzerhemde vier Pistolen mit Feuerschlössern.[1] Er sah, daß seine Knappen (denn so nennen sich die Leute von diesem Handwerk) im Begriff waren, Sancho Pansa auszuplündern, gab aber sogleich Befehl, ihn gehen zu lassen, was denn auch geschah. So wurde die Geldkatze gerettet. Er verwunderte sich, eine Lanze an einem Baume lehnen, einen Schild auf der Erde liegen und Don Quixote'n in voller Rüstung so düster und niedergeschlagen dastehen zu sehen, als wenn er das leibhaftige Bild der Traurigkeit wäre. Er trat hinzu und sagte zu ihm: „Seyd nicht so betrübt, mein lieber Freund, Ihr seyd nicht in die Hände eines barbarischen Busiris gefallen, sondern in diejenigen des Roque Guinart, welche lieber mitleidig, als grausam verfahren."[2] — „Meine Betrübniß," antwortete Don Quixote, „kommt nicht daher, daß ich in deine Hände gefallen bin, tapferer Roque, dessen Ruhm auf Erden keine

[1] Podrošalen. So hieß eine Art kleiner Feuergewehre, welche nicht vermittelst Lunten, sondern Steinschlössern (Pedernal) losgebrannt wurden.

[2] Zur Zeit des Cervantes wurde Catalonien mehr als irgend eine andere Provinz Spaniens durch Familienfeindschaften verheert, welche oft junge Leute von Stand, die sich aus Rachsucht einer Mordthat schuldig gemacht hatten, sich unter die Straßenräuber zu mischen nöthigten. In Barcelona standen damals die Niarros und Cadells einander gegenüber, wie die Capuletti und Montecchi in Ravenna. Ein Anhänger der Niarros mußte fliehen und wurde Räuberhauptmann. Man nannte ihn Roque Guinart oder Guiñart oder Guiñarte; sein eigentlicher Name war aber Pedro Rocha Guinarda. Es war ein tapferer und edler junger Mann, gerade so, wie Cervantes ihn schildert, und stand zu seiner Zeit in Catalonien in demselben Rufe, wie in unsern Zeiten in Andalusien der berüchtigte Jose-Maria. Commines erwähnt desselben in seinen Memoiren.

Grenze hat; sondern daher, daß ich so nachläßig gewesen bin, mich von deinen Leuten mit abgezäumtem Pferd ertappen zu lassen, während es doch nach den Regeln der fahrenden Ritterschaft, zu deren Orden ich mich bekenne, meine Pflicht war, stets und zu jeder Stunde munter und meine eigene Schildwache zu seyn: denn du mußt wissen, großer Guinart, hätten sie mich auf meinem Roß mit Lanze und Schild getroffen, so wären sie nicht so leicht mit mir fertig geworden. Denn ich bin Don Quirote von der Mancha, der die Welt mit dem Ruhm seiner Thaten erfüllt hat."

Roque Guinart merkte sogleich, daß Don Quirote's Krankheit mehr in der Thorheit, als in der Tapferkeit ihren Sitz habe, und, obwohl er oft schon von ihm gehört, so hatte er doch nie an die Wahrheit seiner Geschichte geglaubt, weil er sich nicht überreden konnte, daß eine solche Grille in dem Gehirn eines Menschen sich festzusetzen vermöchte. Er freute sich deßwegen sehr, ihn selbst getroffen zu haben, weil er sich nun in der Nähe von dem überzeugen konnte, was er bisher nur von ferne gehört hatte. „Tapferer Ritter," sprach er zu ihm, „beruhigt Euch, und haltet es nicht für ein Mißgeschick, was Euch hieher führt. Es wäre im Gegentheil möglich, daß durch solche gefahrvolle Anstöße Euer irre gewordenes Schicksal wieder in das rechte Geleise käme: denn der Himmel pflegt, der menschlichen Vorsicht zum Trotz, auf seltsamen Pfaden und unerhörten Umwegen die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen."

Don Quirote war eben im Begriff, ihm zu danken, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie das Getrampel einer ganzen Schaar Pferde. Es war jedoch nur ein einziges, auf welchem mit verhängtem Zügel ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren daher sprengte, bekleidet mit einem Wamms von grünem Damast mit goldenen Fransen, mit weiten Pumphosen, einem auf Wallonisch aufgekrämpten Hut, eng anliegenden gewichsten Stiefeln, vergoldeten Sporen, Degen und Dolch, ein kleines Feuerrohr in der Hand und zwei Pistolen im Gürtel. Roque wandte den Kopf nach dem Geräusch und ward die hübsche Gestalt gewahr,

welche gerade auf ihn zukam und zu ihm sagte: „Ich habe dich aufgesucht, tapferer Roque, um bei dir, wo nicht Hülfe, doch Trost für mein Unglück zu finden. Und, da ich sehe, daß du mich nicht kennst, so will ich dich nicht länger in Ungewißheit lassen, sondern sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, Tochter des Simon Forte, eines vertrauten Freundes von dir und des Todfeindes von Clauquel Torrellas, der auch dein Feind ist, weil er zu deiner Gegenpartei gehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir mit wenigen Worten sagen, welches Leid mir dieser Vicente zugefügt hat. Er sah mich und bewarb sich um mich; ich hörte ihn an und erwiderte seine Liebe, ohne daß mein Vater darum wußte: denn es gibt nicht leicht ein Weib, das, so zurückgezogen und sittsam sie auch lebt, nicht Zeit und Gelegenheit fände, die Wünsche, denen sie einmal Gehör gegeben hat, zu befriedigen. Kurz, er versprach mir die Ehe, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß jedoch unsere gegenseitigen Schwüre weitere Folgen gehabt hätten. Gestern nun erfuhr ich, daß er, uneingedenk seiner Pflicht gegen mich, eine Andere ehelichen und diesen Morgen zum Verlöbniß gehen wolle. Diese Nachricht raubte mir die Besinnung und zerriß den Faden meiner Geduld. Da mein Vater nicht zu Hause war, so ward es mir leicht, mich in diese Kleider zu werfen und Don Vicente ungefähr eine Meile von hier in scharfem Ritt einzuholen. Ohne mir Zeit zu nehmen, Klagen zu führen und Entschuldigungen anzuhören, feuerte ich dieses Gewehr und dieses Paar Pistolen auf ihn ab, wobei ich ihm, glaub' ich, wenigstens zwei Kugeln durch den Leib jagte und meine befleckte Ehre in seinem ausströmenden Blute badete. Ich ließ ihn auf dem Platz unter den Händen seiner Bedienten, die, ihn zu vertheidigen, entweder nicht wagten oder nicht im Stande waren. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; zugleich hab' ich dich ersuchen wollen, meinen

Vater in deinen Schutz zu nehmen, damit nicht die zahlreiche Familie des Don Vicente blutige Rache an ihm ausübe."

Voll Verwunderung über den Anstand, die Entschlossenheit und das seltsame Schicksal der schönen Claudia gab ihr Roque unverzüglich zur Antwort: „Kommt, mein Fräulein, laßt uns zuerst sehen, ob Euer Feind todt ist; dann wollen wir weiter überlegen, was wir zu thun haben." Don Quixot hörte aufmerksam auf Alles, was Claudia gesagt, und Roque Guinart geantwortet hatte. „Niemand," rief er aus, „braucht sich Mühe zu geben, diese Dame zu vertheidigen. Man gebe mir mein Pferd und meine Waffen und erwarte mich hier. Ich will diesen Ritter aufsuchen und ihn zwingen, todt oder lebendig das Versprechen zu erfüllen, welches er einer so entzückenden Schönheit gegeben hat." — „Daran braucht Niemand zu zweifeln," setzte Sancho hinzu: „denn mein Herr hat eine glückliche Hand, wenn's auf's Heirathschließen ankommt. Es ist noch keine vierzehn Tage her, so hat er auch Einen gezwungen, ein Mädchen zu heirathen, welchem er sein Wort nicht halten wollte, und, wenn nur die Zauberer, die ihn verfolgen, die wahre Gestalt des jungen Mannes nicht in die eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre genanntes Mädchen zur Stunde kein Mädchen mehr." Guinart, welcher sich mehr um das Abenteuer der schönen Claudia, als um die Rede seiner Gefangenen, des Herrn wie des Dieners, zu bekümmern hatte, hörte weder auf den Einen, noch auf den Andern, sondern hieß seine Knappen, nachdem er ihnen befohlen, Sancho'n Alles zurückzugeben, was sie dem Grauen abgenommen, sich in das Versteck zurückziehen, wo sie die vorige Nacht zugebracht hatten; dann ritt er mit Claudia in gestrecktem Galopp davon, um den verwundeten oder getödteten Don Vicente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo Claudia ihren Geliebten eingeholt hatte, fanden aber daselbst nichts, als Spuren frisch vergossenen Blutes. Indem sie jedoch nach allen Seiten umherspähten, entdeckten sie eine Gruppe von Menschen auf dem Gipfel eines Hügels und dachten sich sogleich, wie es auch wirklich war, dies sey Niemand anders, als Don Vicente, den seine Diener forttrugen, um ihn, war er noch am Leben, verbinden

oder, war er todt, begraben zu laſſen. Sie ritten ſcharf zu und holten ſie ohne Mühe ein, weil jene nur langſam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen ſeiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieſer Stelle ſterben zu laſſen, weil ihm der Schmerz von ſeinen Wunden nicht geſtatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia ſprangen von ihren Pferden herab und näherten ſich dem Sterbenden. Die Diener

erschraken beim Anblick Guinart's, und in noch größere Verwirrung gerieth Claudia beim Anblick Don Vicente's. Halb zärtlich, halb entrüstet trat sie zu ihm hin, bat ihn um seine Hand, und sagte: „Hättest du mir diese Hand gegeben, wie du mir versprochen hattest, so wäre es nie so weit gekommen.“ Der verwundete Edelmann öffnete die Augen, die ihm der Tod beinahe schon zugedrückt hätte, erkannte Claudia und sagte zu ihr: „Ich sehe, schöne, betrogene Claudia, daß du es bist, die mir den Tod gegeben hat. Eine solche Strafe verdienten weder meine Gesinnungen, noch meine Handlungen, durch welche ich dich niemals habe beleidigen wollen oder können.“ — „Wie!“ rief Claudia, „so wäre es nicht wahr, daß du dich diesen Morgen mit Leonora, der Tochter des reichen Balbastro, verloben wolltest?“ — „Nein, wahrlich nicht,“ antwortete Don Vicente. „Mein Unstern hat dir diese falsche Nachricht zu Ohren kommen lassen, damit du aus vorschneller Eifersucht mir das Leben raubtest; da ich es jedoch durch deine Hand und in deinen Armen verliere, so segne ich mein Schicksal. Und, damit du meinen Worten Glauben schenkest, so fasse meine Hand und nimm mich, wenn du willst, zu deinem Gemahl an. Ich kann dir keine andere Genugthuung für die Beleidigung geben, die du von mir empfangen zu haben wähnst.“

Claudia faßte mit ihren beiden Händen die seinige; aber in demselben Augenblicke zog sich auch ihr Herz so krampfhaft zusammen, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust Don Vicente's niedersank, den ein Todesschauer ergriff. Roque wußte vor Bestürzung nicht, was er thun sollte. Die Bedienten liefen nach Wasser, um es den Beiden in das Gesicht zu sprengen, was man auch sogleich that, nachdem sie es gebracht hatten. Claudia erholte sich von ihrer Ohnmacht, nicht aber Don Vicente von seinem Anfall: er hatte das Leben ausgehaucht. Als ihn Claudia regungslos daliegen sah und sich versichert hatte, daß ihr süßer Gemahl nicht mehr am Leben sey, zerriß sie die Luft mit ihren Seufzern und den Himmel mit ihren Klagen; sie zerraufte sich die Haare und gab sie dem Winde preis. Sie zerfleischte sich das Gesicht mit ihren eigenen Händen und offenbarte, mit einem Worte,

alle Zeichen von Reue und Schmerz, die ein unheilbar verwundetes Gemüth beurkunden. „O du grausames und unbesonnenes Weib!“ rief sie, „wie voreilig hast du einen so gräßlichen Gedanken in's Werk gesetzt! O Raserei der Eifersucht, in welchen verzweiflungsvollen Abgrund stürzest du Alle, welche dir in ihrem Innern Raum geben. O mein theurer Gemahl, warum mußte dich dein bejammernswerthes Schicksal, da du doch mir gehörtest, aus dem Brautbett in das Grab stürzen!“ Es war so viel Bitterkeit und Verzweiflung in dem Jammer, in den sich Claudia ergoß, daß er Roque'n Thränen entlockte, dessen Augen sonst nicht gewohnt waren, sie bei irgend einem Anlasse zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und die ganze Umgegend schien ein Gefilde des Jammers und Elends zu seyn.

Endlich befahl Roque Guinart den Leuten des Don Vicente, den Leichnam des jungen Mannes in das nicht sehr weit entfernte Haus seines Vaters zu bringen, um ihn zur Erde bestatten zu lassen. Claudia sagte zu Roque, sie wolle sich in ein Kloster begeben, dessen Aebtissin eine ihrer Muhmen sey; dort gedenke sie, einem bessern Gemahl sich auf ewig zu weihen und ihr Leben zu beschließen. Roque billigte ihren frommen Entschluß und bot ihr seine Begleitung an, sie möge gehen, wohin sie wolle; zugleich versprach er ihr, daß er ihren Vater gegen Don Vicente's Verwandte auf alle Weise schützen werde. Claudia aber wollte seine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, so gut sie konnte, für sein bereitwilliges Anerbieten und entfernte sich unter Weinen und Schluchzen. Don Vicente's Leute trugen seinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinigen zurück. So endigte die Liebesgeschichte der Claudia Geronima. Allein darf man sich darüber wundern, da die unwiderstehliche Gewalt blinder Eifersucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geschichte angezettelt hatte?

Roque Guinart traf seine Knappen an dem Ort, den er ihnen bezeichnet hatte, und mitten unter ihnen Don Quixote'n, welcher auf seinem Rozinante saß und ihnen vom Gaul herunter

kanzelte, um sie zu bewegen, eine für Leib und Seele so gefährliche Lebensart aufzugeben. Allein sie waren meistens Gascogner, ungeschlachtes Volk, Spitzbuben und Galgenschwengel: die Rede Don Quixote's fand daher nicht viel Eingang bei ihnen. Bei seiner Ankunft fragte Roque den Sancho Pansa, ob man ihm die von den Seinigen dem Esel abgenommenen Juwelen und andern Kleinodien zurückgegeben habe. „Ja," antwortete Sancho, „es fehlen mir nur drei Hauben, die so viel werth sind, als drei große Städte." — „Was sagst du da, Kerl," rief einer von den Räubern, welche dabei standen: „ich habe sie, aber sie sind keine drei Realen werth." — „Freilich," versetzte Don Quixote; „aber mein Knappe schätzt sie so hoch, wie er gesagt hat, in Anbetracht der Person, von der ich sie zum Geschenk erhalten habe." Roque Guinart befahl sogleich, sie herauszugeben; darauf ließ er alle seine Leute sich in Ordnung stellen und die Kleider, die Juwelen, das Geld, kurz, Alles, was seit der letzten Theilung erbeutet worden war, herbeibringen. Er machte in der Geschwindigkeit einen Ueberschlag, wobei er das, was sich nicht vertheilen ließ, zu Geld rechnete, und vertheilte die Beute unter seine Gesellen mit so viel Umsicht und Gerechtigkeit, daß sich Keiner beklagen konnte, es habe Einer zu viel oder zu wenig bekommen. Als dieses geschehen war, und Jeder seine Zufriedenheit mit seiner Belohnung an den Tag legte, sagte Roque zu Don Quixote'n: „Würde man diese Leute hier nicht mit einer solchen gewissenhaften Pünktlichkeit behandeln, so wäre nicht mit ihnen auszukommen." Sancho setzte sogleich hinzu: „Wie ich sehe, so ist es um die Gerechtigkeit doch eine so gute Sache, daß man sie sogar unter Spitzbuben nicht entbehren kann." Das hörte einer von den Knappen, erhob seine Flintenkolbe und hätte gewiß dem Sancho den Schädel damit entzweigeschlagen, hätte nicht Roque Guinart ihm zugerufen, es bleiben zu lassen. Sancho'n lief ein kalter Schauer über den ganzen Leib, und er nahm sich fest vor, den Mund nicht mehr aufzuthun, solang er unter diesem Gesindel wäre.

Mittlerweile kam einer von den Knappen, die als Schildwachen längs der Straße aufgestellt waren, um zu lauern, wer vorüber

käme, und ihrem Anführer Alles zu melden, was vorginge. „Herr,“ lautete ſein Bericht, „nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, läßt ſich ein großer Trupp Leute ſehen.“ — „Weißt du,“ fragte Roque, „ob es Leute ſind, die uns ſuchen, oder ſolche, die wir ſuchen?“ — „Es ſind ſolche, die wir ſuchen,“ erwiderte der Knappe. — „Wenn das iſt, ſo macht euch insgeſammt auf,“ rief Roque, „und bringet ſie mir ſchleunigſt hieher, ohne einen Einzigen entwiſchen zu laſſen.“ Die Knappen gehorchten, und Roque blieb mit Don Quixote'n und Sancho'n allein, in Erwartung deſſen, was jene bringen würden. Während dieſer Zwiſchenzeit ſagte Roque zu Don Quixote'n: „Dem Herrn Don Quixote muß unſere Lebensart befremdend vorkommen, ſo wie unſere Abenteuer, die alle überdies mit großer Gefahr verbunden ſind. Ich wundere mich nicht darüber, wenn er dieſe Vorſtellung hat: denn ich ſelbſt geſtehe, daß ich mir kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben denken kann, als das unſrige. Mich hat

Rachsucht in daſſelbe hineingeworfen, die mächtig genug war, um auch das ſanfteſte Gemüth in Aufruhr zu bringen. Von Natur bin ich mitleidig und gutmüthig; allein, wie geſagt, die Begierde, mich für eine mir zugefügte Beleidigung zu rächen, verkehrt alle meine guten Geſinnungen dergeſtalt, daß ich in dieſem Zuſtande verharre, obwohl ich alle Folgen deſſelben vorausſehe. Und, wie eine Sünde die andere gebiert und uns von Abgrund zu Abgrund fortreißt, ſo haben ſich die Anläſſe zur Rache ſo an einander gekettet, daß ich nicht nur meinen Theil über mich nehme, ſondern ſie auch für Andere ausübe. Indeſſen iſt mir doch Gott noch ſo gnädig, daß ich mitten in dem Labyrinthe meiner Verirrungen die Hoffnung nicht aufgebe, am Ende einen glücklichen Ausgang aus demſelben zu finden."

Don Quixote war höchlich erſtaunt, Guinart ſo vernünftig und erbaulich reden zu hören: denn er meinte, unter Leuten, deren ganzes Geſchäft darin beſtehe, auf der Landſtraße zu rauben und zu morden, könne Niemand ſeinen richtigen Verſtand und ſein gutes Herz behalten. „Herr Roque," ſagte er zu ihm, „der Anfang der Geneſung iſt für den Kranken, daß er ſeine Krankheit erkennt und ſich zu den Mitteln entſchließt, die der Arzt ihm verordnet. Euer Gnaden iſt krank; aber Ihr erkennet Euer Uebel, und der Himmel oder, beſſer geſagt, Gott, der unſer Arzt iſt, wird Euch die Mittel zuſchicken, wodurch Ihr geneſet. Dieſe Mittel wirken jedoch gewöhnlich nur nach und nach, nicht plötzlich und auf eine wunderbare Weiſe. Dazu ſind aufgeklärte Sünder der Beſſerung näher, als einfältige; und, da Euer Gnaden in ihren Reden ſo viel Einſicht gezeigt hat, ſo müßt Ihr nur guten Muth faſſen und auf Beſſerung Eurer Gewiſſenskrankheit hoffen. Wollt Ihr Euch den Weg abkürzen und mit leichter Mühe das Heil Eurer Seele erlangen, ſo kommet mit mir, ich will Euch lehren, ein fahrender Ritter zu werden; in dieſem Stande gibt es ſo viele Strapazen, Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu ertragen, daß Ihr ihn nur für einen Stand der Buße anzuſehen braucht, um in kurzer Zeit den Himmel dadurch zu erwerben." Roque lächelte über Don Quixote's Rath, änderte das Geſpräch und erzählte ihm

den traurigen Ausgang der Geſchichte der Claudia Geronima. Sancho wurde dadurch bis in's Innerſte gerührt: denn er hatte an der überraſchenden Schönheit und freimüthigen Entſchloſſenheit des Mädchens großen Gefallen gefunden.

Indem kamen die Knappen mit ihrem Fange. Sie brachten zwei Edelleute zu Pferd, zwei Pilger zu Fuß, eine Kutſche mit Frauenzimmern, begleitet von ſechs Dienern zu Fuß und zu Pferd, und zwei Maulthiertreiber, welche mit den Edelleuten gekommen waren. Die Knappen führten die Gefangenen mitten zwiſchen ihre Reihen, und Sieger und Beſiegte beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, in Erwartung deſſen, was der große Roque Guinart ſagen würde. Dieſer wandte ſich an die Edelleute und fragte ſie, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und wie viel Geld ſie bei ſich haben. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir ſind Hauptleute von der ſpaniſchen Infanterie; unſere Truppen ſtehen in Neapel, und wir wollen uns auf einer der vier Galeeren einſchiffen, welche ſegelfertig nach Sicilien vor Barcelona liegen ſollen. Wir haben zwiſchen zwei- und dreihundert Thalern bei uns, was genug iſt, um uns für reich zu halten und zufrieden auf den Weg zu machen: denn der Soldat mit ſeinem dürftigen Sold iſt an keine größeren Schätze gewöhnt.“ Roque richtete dieſelbe Frage, wie an die Hauptleute, auch an die Pilger. Sie antworteten, ſie ſeyen im Begriffe, ſich nach Rom einzuſchiffen, und haben zuſammen ungefähr ſechzig Realen bei ſich. Roque erkundigte ſich jetzt nach den Damen in der Kutſche, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und was ſie bei ſich haben. Einer von den Dienern zu Pferd antwortete: „In dieſer Kutſche befindet ſich die Frau Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Verwaltungsrathspräſidenten zu Neapel, mit ihrem Töchterchen, einer Kammerfrau und einer Duenna. Wir ſind unſer ſechs Bediente zu ihrer Begleitung, und das Geld, das wir mit uns führen, beläuft ſich auf ſechshundert Thaler.“

„Auf dieſe Weiſe,“ verſetzte Roque Guinart, „hätten wir neunhundert Thaler und ſechzig Realen. Meiner Leute mögen es ungefähr ſechzig ſeyn: laßt einmal ſehen, wie viel

das Jeden trifft: denn ich bin ein schlechter Rechenmeister." Bei diesen Worten erhoben die Räuber ein einstimmiges Geschrei: „Hoch lebe Roque Guinart! er lebe viele Jahre, den Polizeispürhunden zum Trotz, die ihm den Untergang geschworen haben!" Die Hauptleute aber waren betroffen, die Frau Präsidentin wurde sehr traurig, und die Pilger zeigten wenig Behagen, wie sie hörten, daß ihre Habe eingezogen werden solle. Roque ließ sie eine Weile in dieser Verlegenheit; dann aber beschloß er, ihrer Betrübniß ein Ende zu machen, die man ihnen schon auf einen Büchsenschuß ansehen konnte. Er wandte sich gegen die Officiere und sagte zu ihnen: „Wollen eure Gnaden, meine Herren Hauptleute, die Gefälligkeit haben, mir sechzig Thaler zu leihen, und die Frau Präsidentin achtzig, damit ich meine Begleiter zufrieden stellen kann: denn ihr wißt wohl, liest der Pfaffe Messen, will er auch zu essen. Dann könnet ihr frei und ungehindert eure Reise fortsetzen mit einem Geleitsbrief, den ich euch mitgeben will, damit, wenn ihr etwa einer von meinen andern Truppen begegnet, welche in der Umgegend zerstreut sind, euch kein Leid geschehe. Es ist nicht meine Sache, brave Soldaten und Frauenzimmer übel zu behandeln, zumal, wenn sie von Stand sind." Die Officiere ergossen sich in Dankbezeigungen gegen Roque'n für seine Höflichkeit und Freigebigkeit: denn in ihren Augen war es eine solche, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Donna Guiomar de Quinnones wollte sogar aus dem Wagen springen, um dem großen Roque Hände und Füße zu küssen; allein er ließ es nicht zu und bat sie im Gegentheil um Verzeihung wegen der Ungelegenheit, die er ihr verursacht hätte, weil ihn die gebieterischen Pflichten seiner mißlichen Lage dazu nöthigten. Die Frau Präsidentin befahl einem ihrer Bedienten, sogleich die ihr auferlegten achtzig Thaler zu bezahlen, und die Hauptleute hatten ihre sechzig bereits entrichtet. Die Pilger wollten auch ihr Bischen Armuth hergeben, aber Roque bedeutete sie, sie möchten es nur gut seyn lassen; dann wandte er sich gegen die Seinigen und sagte: „Von diesen hundert und vierzig Thalern kommen auf Jeden zwei, und zwanzig bleiben übrig: davon gebe man zehn diesen Pilgern und die andern zehn

dem ehrlichen Schildknappen hier, damit er dieſes Abenteuer in gutem Andenken behalte. Man brachte ihm hierauf Schreibzeug und Brieftaſche, womit er immer verſehen war, und er gab den Reiſenden einen Geleitsbrief an die Anführer ſeiner Truppen. Dann nahm er Abſchied von ihnen und ließ ſie ziehen, voll Verwunderung über ſeinen Edelmuth, ſeinen guten Anſtand und ſein außerordentliches Benehmen, wegen deſſen ſie ihn mehr für einen Alexander, als für einen berüchtigten Räuber hielten. Da ſagte einer von den Knappen in ſeiner gascogniſch-cataloniſchen Mundart: „Unſer Hauptmann würde eher einen Pfaffen, als einen Freibeuter abgeben; wenn er aber künftig den Großhanſen ſpielen will, ſo ſoll er's aus ſeiner Taſche thun und nicht aus der unſrigen.“ Dieſe paar Worte ſprach der Unglückliche nicht ſo leiſe, daß Roque ſie nicht gehört hätte. Dieſer zog das Schwert, ſpaltete ihm auf einen Hieb den Kopf beinah entzwei und ſagte kaltblütig: „So ſtrafe ich den Unverſchämten, der ſeine Zunge nicht zu bezähmen weiß.“ Alle ſchraken zuſammen, und Keiner wagte ein Wort zu ſagen, ſo ſehr wußte er ſie in Zucht und Gehorſam zu halten.

Roque ging hierauf ein wenig bei Seite und ſchrieb einen Brief an einen ſeiner Freunde in Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, der berüchtigte Don Quixote von der Mancha, jener fahrende Ritter, von welchem man ſo viel Seltſames erzähle, befinde ſich bei ihm, und er könne ihn verſichern, daß es der unterhaltendſte und verſtändigſte Menſch von der Welt ſey. Er ſetzte hinzu, innerhalb vier Tagen von da an, am Tage Johannis des Täufers, wolle er ihn in voller Rüſtung auf ſeinem Rozinante, ſo wie ſeinen Schildknappen Sancho auf ſeinem Eſel, an den Strand vor Barcelona bringen. „Verſäumet es nicht,“ ſchloß er, „unſere Freunde, die Niarros, davon zu benachrichtigen, damit ſie ihren Spaß mit dem Ritter haben können. Ich hätte zwar gewünſcht, die Cadells, ihre Feinde, um dieſes Vergnügen zu bringen; allein das iſt unmöglich, da die verſtändigen Narrheiten Don Quixote's und die närriſchen Einfälle ſeines Knappen Sancho Panſa nicht verfehlen können, Jedermann gleiche Luſt

zu gewähren.“ Dieſen Brief fertigte Roque durch einen ſeiner Knappen ab, welcher, nachdem er ſeine Räubertracht mit einem Bauernanzug vertauſcht hatte, nach Barcelona ging und den Brief an ſeine Adreſſe beſtellte.

Einundſechzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres, als Geſcheites enthalten

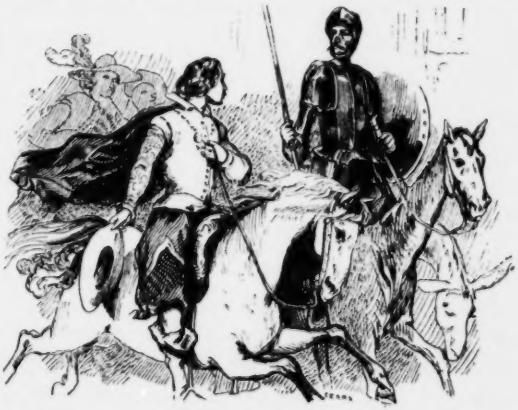
Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und, wäre er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben, ſo hätte er immer wieder etwas Neues an ſeiner Lebensart zu ſehen und zu bewundern gehabt. An dem einen Orte wachte man auf, an dem andern aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, ohne zu wiſſen warum, ein anderes Mal wartete man, ohne zu wiſſen auf wen. Dieſe Menſchen ſchliefen ſtehend und mußten jeden Augenblick ihren Schlaf unterbrechen und ihren Aufenthaltsort ändern. Unaufhörlich beſchäftigten ſie ſich damit, Feldwachen auszuſtellen, auf den Ruf der Wegweiſer zu hören, die Lunten der Büchſen anzublaſen, deren ſie freilich wenige hatten, da beinahe Alle Piſtolen trugen. Roque brachte die Nächte, von den Seinigen entfernt, an Oertern zu, die ſie nicht ausfindig machen konnten: denn, da der Vicekönig von Barcelona zahlreiche Bekanntmachungen

hatte ergehen lassen, in welchen ein Preis auf seinen Kopf gesetzt wurde, so war er in beständiger Unruhe. Er wagte sich Niemand, selbst seinen Leuten nicht, anzuvertrauen, aus Furcht, von ihnen getödtet oder der Gerechtigkeit überliefert zu werden — in der That ein gefahrvolles und armseliges Leben!

Endlich begaben sich Roque, Don Quixote und Sancho, nebst sechs andern Knappen, auf Umwegen und geheimen Pfaden nach Barcelona und kamen am Vorabend des St. Johannis-Festes, da es schon Nacht war, auf dem Strand an. Hier umarmte Roque Don Quixote'n und Sancho'n, welch Letzterem er die versprochenen, aber noch nicht gegebenen zehn Thaler einhändigte, und trennte sich von ihnen, nachdem sie tausend Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen gegen einander ausgetauscht hatten. Roque ritt zurück, und Don Quixote erwartete den Tag zu Pferd, wie er war. Es währte auch nicht lange, so zeigte an den Fenstern des Orients die glänzende Aurora ihr lächelndes Antlitz und zog den Schleier der Nacht von Kräutern und Blumen. Beinahe zu gleicher Zeit wurde das Ohr ergötzt durch den Ton von Pfeifen und Trommeln, das Geklingel der Schellen und das Wiehern der Renner, die aus der Stadt zu kommen schienen. Die Morgenröthe wich der Sonne, welche wie ein breiter flammender Schild allmählig am Horizont emporstieg. Don Quixote und Sancho ließen die Blicke nach allen Seiten schweifen und gewahrten das Meer, welches sie noch nie gesehen hatten. Es schien ihnen weit, unermeßlich zu seyn, viel größer als die Seen von Ruidera, deren Anblick sie von ihrer Provinz her gewohnt waren. Sie erblickten auch die am Strand angebundenen Galeeren, welche ihre Schirmdächer herabließen und eine Menge Flaggen und Wimpel aufzogen, die entweder im Winde flatterten oder bis auf die Fläche des Wassers herabwallten. An Bord derselben hörte man Zinken und Trompeten erschallen, welche die Luft nah und fern mit angenehmem kriegerischen Getön erfüllten. Die Schiffe begannen sich zu bewegen und auf dem ruhigen Wasserspiegel eine Art von Seegefecht anzustellen, während eine zahlreiche Schaar von Reitern auf stattlichen Rossen und in glänzendem Waffenschmuck aus der Stadt herauskamen

und ähnliche Bewegungen unter ſich ausführten. Die Bemannung der Galeeren unterhielt ein lang dauerndes Gewehrfeuer, welchem die Beſatzung auf den Mauern und Vorwerken der Stadt antwortete; dazwiſchen ſpielte das grobe Geſchütz mit entſetzlichem Donner und ward von dem Krachen der Kanonen auf dem Verdeck der Galeeren erwidert. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter und nur manchmal durch den Rauch des Geſchützes verdunkelt; alle Gemüther unter der zahlreichen Bevölkerung ſchienen von Freude und Wonne erfüllt. Sancho konnte nur nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die großen Maſſen auf dem Meere ſich fortbewegten.

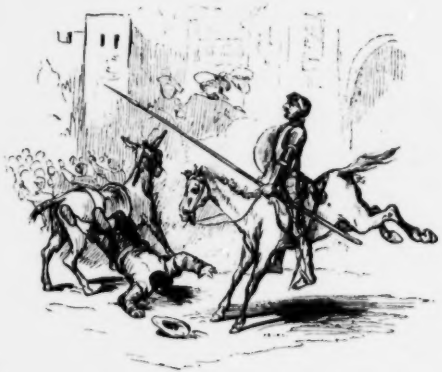
Inzwiſchen ſprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeſchrei die prächtig geſchmückten Reiter herbei und näherten ſich dem Orte, wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erſtaunen hielt. Einer von ihnen, derſelbe, welchem Roque Nachricht gegeben hatte, rief Don Quixote'n mit lauter Stimme zu: „Willkommen ſey in unſerer Stadt der Spiegel, Leuchtthurm und Polarſtern der ganzen fahrenden Ritterſchaft! Willkommen ſey der tapfere Don



Quixote von der Mancha, nicht der falsche, nachgemachte und unterschobene, den man uns kürzlich in lügenhaften Geschichten gezeigt, sondern der wahre, echte und leibhaftige, welchen Cid Hamed Ben-Engeli, die Blume der Geschichtschreiber, uns geschildert hat!" Don Quixote erwiderte keine Sylbe, und die Reiter warteten auch nicht auf seine Antwort, sondern tummelten ihre Pferde rings herum, so daß sie mit denjenigen, welche ihnen folgten, gleichsam einen beweglichen Kreis um Don Quixote'n her bildeten, der sich gegen Sancho wandte und zu ihm sagte: „Die Leute da kennen uns wohl; ich wollte wetten, sie haben unsere Geschichte gelesen, und sogar auch die neulich erschienene des Aragoniers."

Der Reiter, welcher Don Quixote'n zuerst angeredet hatte, kam hierauf wieder zu ihm heran und sagte: „Beliebe es Eurer Gnaden, Herr Don Quixote, mit uns zu kommen: denn wir sind insgesammt Eure Diener und große Freunde Roque Guinart's." — „Wenn eine Höflichkeit," erwiderte Don Quixote, „die andere erzeugt, so ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tochter oder nahe Verwandte derjenigen des großen Roque. Führet mich, wohin es Euch gefällt: ich werde keinen andern Willen haben, als den Eurigen, zumal, wenn Ihr den meinigen für Euren Dienst in Anspruch nehmen wollt." Der Reiter antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken, und die ganze Schaar nahm ihn sodann in ihre Mitte und zog mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach der Stadt. Aber am Eingange derselben spielte ihm der Böse, von dem jede Bosheit kommt, oder vielmehr die Gassenjungen, die noch böser sind, als der Böse, einen schlimmen Streich. Die zwei Keckſten und Muthwilligſten unter den Letzteren schlüpften durch den ganzen Haufen hindurch und schoben, der Eine dem Grauen, der Andere Rozinante'n, einen Büschel Disteln unter den Schwanz. Als die armen Thiere diese neue Art von Sporen fühlten, drückten sie den Schwanz fest an und vermehrten dadurch ihr Ungemach so sehr, daß sie tausend Bocksprünge machten und so lang ausschlugen, bis ihre Reiter am Boden lagen. Don Quixote, voll Scham und Verdruß, beeilte

ſich, ſeinem Klepper den ſtacheligen Federſchmuck abzunehmen, und Sancho leiſtete dem Grauen denſelben Dienſt. Don Quixote's Begleiter hätten die Buben gern für ihre Frechheit gezüchtigt; allein dies war unmöglich, da ſie ſich bald unter den mehr als tauſend Uebrigen, die ihnen nachliefen, verloren hatten. Don Quixote und Sancho ſtiegen wieder auf und kamen, unter beſtändiger Muſik und anhaltendem Vivatrufen, an das Haus ihres Führers, welchem man es wegen ſeiner Größe und Schönheit anſah, daß es einem reichen Edelmanne gehörte. Dort wollen wir unſern Ritter jetzt laſſen, weil es Cid Hamed Ben-Engeli ſo haben will.



Zweiundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, ſowie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann, hier zu erzählen

Laut der wahren Geſchichte Cid Hamed's hieß Don Quixote's Wirth Don Antonio Moreno. Es war ein reicher und gebildeter Edelmann, der an einem anſtändigen und ſinnreichen Scherze großen Gefallen fand. Sobald er daher Don Quixote'n unter ſeinem Dache ſah, dachte er auf Veranlaſſungen, ſeine Thorheit preiszugeben, ohne ihm jedoch zu ſchaden: denn das iſt kein Spaß mehr, was beleidigt, und jeder Zeitvertreib iſt unerlaubt, welcher dem Andern zum Nachtheile gereicht. Das Erſte, was ihm beifiel, war, daß er den Ritter entwaffnen ließ und in jenem engen, durch die Rüſtung beſchmutzten Wammſe, das wir ſchon oft beſchrieben haben, öffentlich zur Schau ausſtellte. Man führte den Ritter auf einen Balcon, welcher auf eine der Hauptſtraßen der Stadt hinausging, und woſelbſt er den Blicken der Vorübergehenden und der Gaſſenjungen ausgeſetzt war. Letztere betrachteten ihn wie ein fremdes Thier, und

die prächtig geschmückten Reiter ritten auf's Neue vor ihm auf und ab, wie wenn sie sich nur um seinetwillen und nicht wegen der Feier des heutigen Festes so in Staat geworfen hätten. Sancho war äußerst vergnügt, weil er glaubte, ohne zu wissen, wie und warum, wieder eine Hochzeit des Camacho oder ein anderes Haus wie das des Don Diego de Miranda oder ein anderes herzogliches Schloß gefunden zu haben.

An diesem Tage speisten mehrere Freunde Don Antonio's bei demselben und behandelten Don Quixote'n mit aller einem echten fahrenden Ritter gebührenden Achtung, was ihn so stolz und eitel machte, daß er sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Sancho seinerseits war so unerschöpflich an drolligen Einfällen, daß die Dienerschaft des Hauses und Alle diejenigen, welche ihn hörten, wie man zu sagen pflegt, an seinem Munde hingen. Während der Mahlzeit sagte Don Antonio zu Sancho: „Wir haben hier gehört, Freund Sancho, Ihr seyd ein so großer Liebhaber von Fleischklößen und Sulzen, daß Ihr, wenn Ihr nicht Alles auffessen könnt, den Rest in Eurem Brustlatze für den folgenden Tag aufhebet.“[1] — „Nein, gnädiger Herr, das ist nicht wahr,“ entgegnete Sancho: „denn ich bin mehr reinlich, als gefräßig, und mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, kann's bezeugen, daß wir oft mit einer Hand voll Nüsse oder Eicheln für uns Beide eine ganze Woche lang ausreichten. Freilich, wenn es sich manchmal gerade so trifft, und man schenkt mir die Kuh, so nehm' ich den Strick und greif' zu, d. h., ich esse, was man mir gibt, und nehme die Zeit, wie sie kommt. Wer aber gesagt hat, ich sey ein Vielfraß und Saumagen, der lasse sich zur Antwort dienen, daß er nicht weiß, was er sagt, und ich würde ihn noch ganz anders heimschicken, hätte ich nicht Respect vor den ehrwürdigen Bärten, welche hier an der Tafel sitzen.“ — „In der That,“ setzte Don Quixote hinzu, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, welcher

[1] Im zwölften Kapitel des Avellaneda heißt es, Sancho habe von Don Carlos zwei Dutzend Fleischklöße und sechs Plätzchen voll Gesulztes bekommen, und, da er nicht Alles auf Einmal verzehren konnte, den Rest zum Frühstück am andern Morgen im Brustlatz aufgehoben.

Sancho sich beim Essen befleißt, verdient zum ewigen Andenken für künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Wenn er freilich Hunger hat, so zeigt er einen ziemlich starken Appetit: denn er kaut mit beiden Backen und schlingt jedesmal vier Bissen auf Einmal hinunter; aber auf Reinlichkeit hält er immer, und während der Zeit, daß er Statthalter war, hat er so zierlich essen gelernt, daß er die Weinbeeren und sogar auch die Granatkörner stets mit der Gabel aufzunehmen pflegte." — „Wie!" rief Don Antonio, „Sancho ist Statthalter gewesen?" — „Allerdings," erwiderte Sancho, „und zwar von einer Insel, welche Barataria heißt. Ich habe sie zehn Tage lang regiert, wie man es nur wünschen mochte, und in diesen zehn Tagen hab' ich mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Schlafes alle Statthaltereien in der Welt verachten gelernt. Darum hab' ich auch der Insel den Rücken gekehrt und bin darauf in eine Grube gefallen, in der ich ohne Zweifel den Tod gefunden hätte, wär' ich nicht durch ein Wunder lebendig wieder herausgekommen." Don Quixote erzählte nun umständlich die ganze Geschichte von Sancho's Statthalterschaft, an welcher sich sämmtliche Anwesende höchlich ergötzten.

Nach der Tafel nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in welchem kein anderes Geräth oder Prachtstück zu sehen war, außer einem Tische, dem Anscheine nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgestelle von dem gleichen Material ruhte, und auf welchem ein Kopf stand, nach Art der Brustbilder von den römischen Kaisern, der von Erz zu seyn schien. Don Antonio ging zuerst mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer und führte ihn ein paar Mal um den Tisch herum. Dann sagte er zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da ich versichert bin, daß uns Niemand hört, und die Thüre wohl verschlossen ist, will ich Eurer Gnaden eines der seltsamsten Abenteuer oder, um mich besser auszudrücken, eine der größten Seltenheiten beschreiben, die man sich denken kann, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dasjenige, was ich Euch sagen will, in den tiefsten Gründen des Geheimnisses

vergrabet." — „Das schwöre ich," antwortete Don Quixote, „und zu noch größerer Sicherheit will ich eine Steinplatte darüber legen. Ihr müßt wissen, Herr Don Antonio (Don Quixote hatte sich den Namen seines Wirthes bereits gemerkt), daß Ihr mit einem Manne sprechet, welcher zwar Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge, zu reden. Deßwegen könnt Ihr Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, getrost in das meinige ausschütten und Euch versichert halten, daß Ihr es in den Abgrund der Verschwiegenheit versenkt habt." — „Im Vertrauen auf diese Zusage," erwiderte Don Antonio, „will ich Euer Gnaden etwas sehen und hören lassen, was Euch in Verwunderung setzen wird, und mir zugleich leichter machen, was mich drückt: denn ich habe sonst Niemand, dem ich mein Geheimniß mittheilen könnte, welches in der That nicht von der Art ist, daß man es Jedermann anvertrauen möchte. Don Quixote blieb regungslos stehen und erwartete ängstlich, auf was eine so lange und vorsichtige Einleitung hinauslaufen würde. Don Antonio ergriff jetzt seine Hand und ließ ihn den ehernen Kopf, den Tisch von Jaspis und den Fuß, auf dem er ruhte, befühlen; dann endlich sagte er zu ihm: „Dieser Kopf, Herr Don Quixote, ist von einem der größten Zauberer und Hexenmeister verfertigt worden, den es auf der Welt gegeben hat. Er war, glaube ich, ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem man so viele wunderbare Dinge erzählt. [1] Er nahm seine Wohnung in meinem Haus und

[1] Michael Scotto von Parma, welcher bei den Engländern Scott und bei den Franzosen Scot oder Lescot oder l'Ecossais heißt. Er war ein Astrolog des dreizehnten Jahrhunderts und ein Liebling Kaiser Friedrichs II., welchem er auch seine Abhandlung über die Physiognomie und seine andern Werke widmete. Dante erwähnt seiner im zwanzigsten Gesang der Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.
(Dort das Gestirn, so unscheinbar und schmächtig,
War einst Michele Scotto, der in Wahrheit
Des Spiels mit Trug und Zauberei ganz mächtig.)

Man erzählt, daß er oft mehrere Personen zum Essen eingeladen habe, ohne irgend etwas zubereiten zu lassen; wenn dann die Gäste an der Tafel saßen, ließ er die Speisen durch Geister auftragen. „Das hier," sagte er zu der Gesellschaft, „kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, jenes dort aus der des Königs von Spanien." (Vergl. Bayle, Artikel Scot.)

verfertigte mir um den Preis von tausend Thalern, die ich ihm gab, diesen Kopf, welcher die besondere Eigenschaft besitzt, daß er auf alle Fragen antwortet, die man ihm in's Ohr sagt. Er zog

seine Kreise, malte seine Hieroglyphen, beobachtete die Gestirne, berechnete die Conjuncturen und brachte endlich sein Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen an ihm sehen werden; an den Freitagen ist der Kopf stumm, und, da es heute gerade Freitag ist,

ſo erlangt er ſein Sprachvermögen erſt morgen wieder. Euer Gnaden kann ſich inzwiſchen auf die Fragen beſinnen, die Ihr ihm aufgeben wollt: denn ich weiß aus Erfahrung, daß alle ſeine Antworten die lautere Wahrheit enthalten."

Don Quixote's Erſtaunen über die Gaben und Eigenſchaften des Kopfes war ſo groß, daß er dem Don Antonio beinahe nicht glauben konnte. Weil er aber ſah, daß es nur noch ſo kurze Zeit währte, bis er die Probe davon machen konnte, ſo begnügte er ſich mit der Verſicherung, daß er ſich durch die Mittheilung eines ſo großen Geheimniſſes ſehr geehrt fühle. Sie verließen hierauf das Zimmer, deſſen Thüre Don Antonio verſchloß, und kamen in den Geſellſchaftsſaal zurück, wo ſie die andern Edelleute

erwarteten, denen Sancho unterdeſſen die Abenteuer ſeines Herrn erzählt hatte.

Als der Abend kam, führte man Don Quixote'n auf einen Spazierritt, nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern in gewöhnlicher Kleidung, wozu noch ein Wintermantel von falbem Tuche kam, unter welchem zu jeder Jahreszeit, und beſonders in dieſer, ſogar das Eis geſchmolzen wäre. Die Diener des Hauſes hatten den Auftrag bekommen, Sancho'n ſo zu unterhalten, daß es ihm nicht einfiele, auszugehen. Don Quixote ſaß nicht auf ſeinem Rozinante, ſondern auf einem großen, reich geſchirrten Maulthiere, das einen ſanften Gang hatte. Indem man dem Ritter den Mantel anlegte, heftete man ihm, ohne daß er es merkte, ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchſtaben ſtand: „Das iſt Don Quixote von der Mancha.“ So wie

man ſich daher auf den Weg machte, zog die Inſchrift die Augen aller Vorübergehenden auf ſich, und, ſo oft Einer las: Das iſt Don Quixote von der Mancha, verwunderte ſich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn anſehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete ſich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und ſagte zu demſelben: „Wie groß ſind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, ſogar die kleinen Knaben in dieſer Stadt kennen mich, ohne mich je geſehen zu haben." — „Das kann nicht anders ſeyn, Herr Don Quixote," antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer ſich nicht einſchließen oder verbergen läßt, ſo kann auch das Verdienſt nicht unbekannt bleiben, und beſonders dasjenige, welches man ſich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor."

Während nun Don Quixote unter beſtändigem Zuruf dahin ritt, traf es ſich, daß ein Caſtilianer, welcher die Inſchrift auf ſeinem Rücken geleſen hatte, ſich näherte und ihm in's Geſicht ſagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie haſt du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen haſt, zu erliegen? Du biſt ein Narr, und, wäreſt du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, ſo wäre der Schaden eben nicht ſo groß; aber du haſt die Eigenſchaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit anſteckſt, wie man an dieſen Herren hier, welche dich begleiten, ſehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß dieſe albernen Poſſen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verſtand eintrocknen." — „Gehet Eurer Wege, Freund," verſetzte Don Antonio, „und dringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote iſt bei ganz gutem Verſtand, und wir, ſeine Begleiter, ſind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienſt muß man allenthalben ehren, wo es ſich zeigt, und jetzt geht zum

Henker und mischet Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen.“ — „Bei Gott, Euer Gnaden hat wohl Recht!“ antwortete der Castilianer: „denn, wer diesem dummen Teufel rathen will, leckt wider den Stachel. Und doch thut es mir leid, daß der gute Verstand, den dieser Schwachkopf, wie man sagt, in Allem zeigt, durch das Leck seiner fahrenden Ritterschaft ausläuft und zu Grunde geht. Aber meinetwegen soll, wie Euer Gnaden gesagt hat, der Henker mich und meine ganze Sippschaft holen, wenn ich je wieder, und würde ich so alt wie Methusalem, Jemanden einen Rath gebe, sollte er mich auch darum bitten.“

Der Rathgeber verschwand, und sie ritten weiter. Aber der Haufe von Gassenjungen und Leuten aller Art, welche sich herzudrängten, um den Zettel zu lesen, wurde so groß, daß Don Antonio genöthigt war, ihn Don Quixote'n wieder abzunehmen, als ob es irgend etwas Anderes gewesen wäre. Es wurde dunkel, und man begab sich wieder nach Hause, woselbst eine große Damengesellschaft war, da die Gemahlin Don Antonio's, eine treffliche, schöne, liebenswürdige und muntere Frau, mehrere von ihren Freundinnen eingeladen hatte, ihrem Gast zu Ehren den Abend bei ihr zuzubringen und sich an seinen närrischen Sonderbarkeiten zu ergötzen. Sie hatten sich größtentheils eingefunden; man speiste herrlich zu Nacht, und gegen zehn Uhr begann der Ball. Unter den Damen befanden sich zwei, welche sehr zu Spott und Schelmerei aufgelegt und, der Ehrbarkeit unbeschadet, ein Bischen muthwillig waren, deren Späße jedoch ergötzten, ohne zu beleidigen. Diese Beiden wetteiferten mit einander, Don Quixote'n so lange zum Tanz aufzuziehen, bis sie alle seine Leibes- und Geisteskräfte erschöpft hatten. Es war ein sonderbarer Anblick um die Figur Don Quixote's, wie er so lang, schmächtig, dürr und gelb in seinen engen Kleidern stak und so unbeholfen und nichts weniger als leichtfüßig herumsprang. Die Frauenzimmer warfen ihm verstohlene Blicke zu und flüsterten ihm Liebeserklärungen in's Ohr, wogegen er, gleichfalls verstohlener Weise, ihre Aufforderungen mit Unwillen zurückwies. Zuletzt aber, da er sich von ihren muthwilligen Neckereien ganz in die Enge getrieben sah, erhob er seine

Stimme und rief: „Fugite, partes adversae;[1] laſſet mich in Ruhe, ihr unwillkommene Gedanken; beſcheidet euch, meine Damen, in euren Wünſchen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich beſiegen und unterwürfig machen laſſe.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ganz erſchöpft und wie gerädert von der Anſtrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in ſein Bett tragen, und der Erſte, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter,“ ſagte er, „da habt Ihr ein ſauberes Stückchen geſpielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden ſeyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftſpringer? Wenn

[1] Weichet, ihr Plagegeiſter! Eine Formel, deren ſich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche ſpäter in die Umgangsſprache übergegangen war.

Ihr das gemeint habt, ſo waret Ihr meiner Treu' ſehr im Irrthum. Es gibt Manchen, der ſich eher dazu verſtehen würde, einen Rieſen umzubringen, als eine Cabriole zu ſchneiden. Ja, wäre es noch ein Bauerntanz geweſen, ſo hätte ich Euren Platz trefflich ausfüllen können: denn, wenn es gilt, ſich mit den Ferſen an den Hintern zu ſchlagen, da thut mir's Keiner zuvor, aber auf das andere Tanzen da verſtehe ich mich nichts.“ Mit dieſen und ähnlichen Reden brachte Sancho die ganze Geſellſchaft zum Lachen; dann half er ſeinen Herrn in's Bett legen und deckte ihn über

und über zu, damit er die Erkältungen, die er ſich beim Balle zugezogen habe, wegſchwitzen könne.

Am folgenden Tage beſchloß Don Antonio, den Verſuch mit dem Zauberkopfe zu machen. Er verſchloß ſich demnach mit Don Quixote'n, Sancho'n, zwei von ſeinen Freunden und den beiden Damen, welche Don Quixote'n zu Boden getanzt und die Nacht bei Don Antonio's Gemahlin zugebracht hatten, in das Zimmer, wo der Kopf aufgeſtellt war. Er ſetzte den Anweſenden die Eigenſchaften deſſelben aus einander, empfahl ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit und erklärte, daß er heute zum erſten Mal eine Probe mit dem Zauberkopf anſtelle. Außer den beiden Freunden Don Antonio's wußte Niemand um das Geheimniß

der Bezauberung, und, wenn Don Antonio es ihnen nicht vorher entdeckt hätte, so wären sie selbst auch unwillkürlich, wie die Uebrigen, in Bestürzung und Erstaunen gerathen: so groß war die Geschicklichkeit und Kunst, mit der die Maschine zusammengesetzt war.

Der Erste, welcher dem Kopf etwas in's Ohr sagte, war Don Antonio selbst. Er sprach leise, aber doch so laut, daß Jedermann im Zimmer ihn verstehen konnte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Gabe, die du besitzest, was denke ich im gegenwärtigen Augenblick?“ Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, aber mit heller und deutlicher Stimme, so daß Jedermann ihn verstand: „Ich urtheile nicht über Gedanken.“ Diese Antwort erfüllte alle Anwesende mit Staunen, zumal, da sie sahen, daß weder im Zimmer, noch in der Nähe des Tisches eine menschliche Seele war, die hätte antworten können. „Wieviel sind unser hier?“ fragte Don Antonio wieder. — „Ihr seyd,“ antwortete es langsam und auf dieselbe Weise, „du und deine Frau, nebst zweien von deinen Freunden und zweien von ihren Freundinnen, so wie ein berühmter Ritter, Namens Don Quixote von der Mancha, und dessen Schildknappe, der Sancho Pansa heißt.“ Da verdoppelte sich das Erstaunen, da standen Allen vor Schrecken die Haare zu Berg, und Don Antonio entfernte sich von dem Kopfe mit den Worten: „Das ist mir genug, um mich zu überzeugen, daß ich von demjenigen nicht betrogen worden bin, der dich mir verkauft hat, du weiser, redender, antwortender, bewunderungswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer herzu und frage ihn, was ihm beliebt.“ Da die Frauen in der Regel neugierig und gleich dabei sind, wo es etwas Neues zu sehen und zu hören gibt, so trat eine der Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin zuerst vor und fragte: „Sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht schön zu seyn?“ — „Sey recht sittsam,“ war die Antwort. — „Weiter brauch' ich nicht zu wissen,“ versetzte die Fragerin. Ihre Freundin lief sogleich hinzu und sagte: „Ich möchte gern wissen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht.“ — „Gib Acht, wie er dir begegnet,“ war die Antwort: „aus seinem

Benehmen kannſt du ſeine Liebe erkennen.“ Die verheirathete Dame trat zurück und ſagte: „Dieſe Antwort mußte ich erwarten: denn aus den Handlungen eines Menſchen kann man in der That auf den Grad ſeiner Neigung ſchließen.“ Hierauf näherte ſich einer von den Freunden Don Antonio's und fragte: „Wer bin ich?“ — „Das weißt du am beſten,“ lautete die Antwort. — „Ich meine es nicht ſo,“ verſetzte der Edelmann; „ſondern du ſollſt mir ſagen, ob du mich kennſt.“ — „Wohl kenne ich dich,“ hieß es, „du biſt Don Pedro Noriz.“ — „Ich will nicht weiter wiſſen,“ erwiderte Don Pedro; „denn dies beweiſt mir zur Genüge, Kopf, daß du Alles weißt.“ Er trat weg; der andere Freund kam herbei und fragte: „Sage mir, Kopf, was wünſcht mein erſtgeborner Sohn?“ — „Ich habe ſchon geſagt,“ war die Antwort, „daß ich über Wünſche nicht urtheile; indeſſen kann ich dir ſo viel ſagen, daß dein Sohn wünſcht, dich zu beerben.“ — „Getroffen!“ entgegnete der Edelmann; „das ſehe ich mit meinen Augen und greife ich mit meinen Händen und habe nicht weiter zu fragen.“

Jetzt trat Don Antonio's Frau hinzu und ſagte: „Ich weiß in der That nicht, Kopf, was ich dich fragen ſoll. Nur das möchte ich von dir erfahren, ob ich meinen lieben Gemahl noch lange behalten werde.“ — „O ja,“ hieß die Antwort: „denn ſeine gute Geſundheit und ſeine Mäßigkeit verſprechen ihm ein langes Leben, während Manche durch eine ungeordnete Lebensweiſe ihre Jahre ſich abkürzen.“

Endlich trat auch Don Quixote hinzu und ſagte: „Sage mir, Kopf, der du keine Antwort ſchuldig bleibſt, war es Wahrheit oder Traum, was ich erzähle, daß es mir in der Höhle des Monteſinos begegnet ſey? Wird mein Knappe Sancho mit den Streichen, die er ſich geben ſoll, zu Ende kommen? Wird die Entzauberung Dulcineens ſich verwirklichen?“ — „Was die Geſchichte mit der Höhle betrifft,“ lautete die Antwort, „ſo läßt ſich Vieles darüber ſagen: es iſt von Beiden etwas daran, Falſches und Wahres; mit Sancho's Streichen wird es langſam gehen, Dulcineens Entzauberung wird wirklich und völlig zu Stande

kommen." — „Ich begehre nicht weiter zu wissen," versetzte Don Quixote: „sehe ich nur Dulcineen entzaubert, so werde ich glauben, alles Glück auf Einmal erhalten zu haben, das eines Wunsches werth ist."

Zuletzt kam Sancho und fragte: „Werde ich etwa wieder eine Statthalterschaft bekommen? Werde ich einmal der Plackereien des Knappendienstes los werden? Und werde ich meine Frau und meine Kinder wieder sehen?" Die Antwort war: „Du wirst in deinem Haus regieren und, wenn du dahin zurückkehrst, deine Frau und deine Kinder wieder sehen; wenn du aufhörst zu dienen, wirst du aufhören Knappe zu seyn." — „Trefflich, bei Gott!" rief Sancho. „Das konnte ich mir wohl selbst sagen, und besser hätte es mir sogar der Prophet Pero-Grullo nicht gesagt." [1] — „Was soll man dir denn antworten, Dummkopf," entgegnete Don Quixote; „ist es nicht genug, daß die Antworten des Kopfes auf das passen, was man ihn fragt?" — „Das ist schon recht," antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünscht, daß er mir mehr gesagt und sich deutlicher erklärt hätte."

Damit waren die Fragen und Antworten zu Ende, nicht aber die Verwunderung, mit welcher alle Anwesende erfüllt waren, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, welche um das Geheimniß wußten. Dieses Geheimniß will Cid Hamed Ben-Engeli auch sogleich enthüllen, um die Erwartung des Lesers nicht zu spannen und ihn auf den Glauben zu führen, daß es mit dem Kopf eine zauberische, übernatürliche Bewandtniß gehabt habe. Don Antonio Moreno, sagt er, ließ sich nach einem andern Kopfe, den er zu Madrid bei einem Bildschnitzer gesehen hatte, einen in seinem Hause machen, um sich auf Kosten der Unwissenden ein Vergnügen zu bereiten. Die Zusammensetzung desselben war sehr einfach. Die Tischplatte, so wie der Fuß, auf dem sie ruhte, und die vier Adlerklauen unten an demselben waren von Holz und jaspisartig gemalt und gefirnißt.

[1] Pero-Grullo's Prophezeiungen sind in Spanien Binsenwahrheiten, Dinge, die sich von selbst verstehen, wie in Frankreich die Wahrheiten des Herrn de la Palisse.

Der Kopf, welcher einem Bruſtbilde von einem römiſchen Kaiſer glich, war bronzefarbig angeſtrichen und inwendig ganz hohl, wie die Tiſchplatte, in die er ſo genau eingepaßt war, daß man keine Spur von einer Fuge bemerken konnte. Der ebenfalls hohle Tiſchfuß ſtand oberhalb mit der Bruſt und dem Hals der Büſte und unterhalb mit einem anderen Zimmer in Verbindung, welches ſich unter demjenigen befand, in dem der Kopf aufgeſtellt war. Durch den leeren Raum, welchen der Tiſchfuß und die Bruſt der römiſchen Büſte bildete, ging eine blecherne Röhre, welche wohl eingefugt und nicht zu bemerken war. In dem untern Zimmer, das dem obern entſprach, hielt ſich derjenige auf, welcher antworten mußte; dieſer brachte bald das Ohr und bald den Mund an die Röhre, ſo daß die Laute wie durch ein Sprachrohr von Oben nach Unten und von Unten nach Oben gelangten, und zwar ſo hell und deutlich, daß man keine Sylbe verlor. Auf dieſe Art war es unmöglich, den Kunſtgriff zu entdecken. Ein Student, Don Antonio's Neffe, ein geiſtreicher, witziger Burſche, übernahm die Antworten, und, da er von ſeinem Oheim unterrichtet worden war, welche Perſonen an dieſem Tage Zutritt in dem Zimmer mit dem Zauberkopfe erhalten würden, ſo wurde es ihm leicht, ohne Anſtoß und genau auf die erſte Frage zu antworten. Bei den Andern half er ſich durch Vermuthungen und ſeinen eigenen Scharfſinn.

Cid Hamed ſagt noch, die Unterhaltung mit der Zaubermaſchine habe zehn bis zwölf Tage lang gedauert; da ſich jedoch das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, Don Antonio habe in ſeinem Haus einen Zauberkopf, der auf alle an ihn gerichtete Fragen antworte, ſo fürchtete der Edelmann, die Sache möchte den wachſamen Hütern unſeres Glaubens zu Ohren kommen: deßwegen machte er ſelbſt bei den Herren von der Inquiſition die Anzeige, welche ihm die Zerſtörung der Figur anbefahlen und den künftigen Gebrauch derſelben unterſagten, damit nicht der unwiſſende Haufe Aergerniß daran nehme. Für Don Quixote'n und Sancho'n aber blieb es ein Zauberkopf, der denken und antworten könne, woran übrigens Don Quixote mehr Gefallen

fand, als Sancho.[1] Don Antonio zu Gefallen und Don Quixote'n zu Ehren, dem zugleich Gelegenheit gegeben werden sollte, seine Thorheiten auszukramen, beschlossen die Edelleute in der Stadt, innerhalb sechs Tagen ein Ringelrennen zu veranstalten; dasselbe fand jedoch nicht statt wegen eines Umstandes, dessen ich später erwähnen werde.

In der Zwischenzeit bekam Don Quixote Lust, sich in der Stadt umzusehen, aber zu Fuß und ohne Rüstung, weil er befürchtete, wenn er herumritte, von den Gassenjungen und Pflastertretern verfolgt zu werden. Er ging mit Sancho'n und noch zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Wie er nun durch eine Straße wandelte und zufälliger Weise an einem Hause hinaufsah, erblickte er über der Thüre mit großen Buchstaben die Inschrift: Hier werden Bücher gedruckt.' Er war sehr erfreut über diese Entdeckung: denn er hatte noch keine Buchdruckerei gesehen und wünschte die Einrichtung kennen zu lernen. Er trat mit seinem ganzen Gefolg ein und sah, wie man hier setzte, dort druckte, hier corrigirte, dort in Formen schloß, kurz, alle die mannigfaltigen Verrichtungen, welche in großen Buchdruckereien vorkommen. Don Quixote näherte sich einem Setzkasten und erkundigte sich bei dem Arbeiter, was er da mache; dieser gab ihm gehörige Auskunft, der Ritter verwunderte sich und ging weiter. Unter Anderem trat er zu einem Setzer und fragte ihn, was er arbeite. „Mein Herr," erwiderte dieser, indem er auf einen gut gekleideten, ernsthaft aussehenden Mann deutete, „der Edelmann dort hat ein italienisches Buch in unsere castilianische Sprache übertragen, und ich habe es zu setzen, damit es gedruckt werden kann." — „Was für einen Titel hat dies Buch?" fragte Don Quixote. Da nahm der Schriftsteller das Wort und sagte: „Mein Herr, das Buch heißt auf Italienisch

[1] Es ist oft von diesen Zauberrossen die Rede gewesen. Albertus Magnus soll einen dergleichen und der Marquis von Villena einen andern verfertigt haben. Le Tostado spricht von einem ehernen Rosse, welcher in dem Flecken Takara wahrsagte, und dessen Hauptgeschäft war, anzuzeigen, wenn sich ein Jude im Dorfe befand. Er rief dann: „Judaeus adest" so lange, bis man ihn hinausgejagt hatte (Super Numer., cap. XXI).

Le Bagatelle.“ — „Und was heißt dies auf Castilianisch?“ fragte Don Quixote. — „Le Bagatelle,“ versetzte der Autor, „ist so viel, als wenn wir auf Spanisch sagen: Kleinigkeiten; allein, obgleich der Titel so bescheiden klingt, so enthält das Buch doch sehr gute und nützliche Dinge.“ — „Ich verstehe ein wenig Italienisch,“ sagte Don Quixote, „und könnte wohl einige Stanzen von Arioſt hersagen. Aber sagt mir doch, mein Herr (ich frage dies nämlich nicht, um Euer Gnaden in's Examen zu nehmen, sondern aus reiner Wißbegierde), ist Euch in Eurem Original das Wort pignata vorgekommen?“ — „O ja, mehr als einmal,“ antwortete der Schriftsteller. — „Und wie überſetzet Ihr es auf Castilianisch?“ fragte Don Quixote. — „Wie könnte ich es anders überſetzen,“ entgegnete der Autor, „als durch Kochtopf?“ — „Ei der Tausend,“ rief Don Quixote aus, „wie weit habt Ihr es in der toscanischen Mundart gebracht! Ich wollte Hundert gegen Eins wetten, wo es im Italienischen heißt pince, machet Ihr auf Castilianisch: gefällt, und più überſetzet Ihr mit mehr, sù mit hinauf und giù mit hinab.“ — „Ganz recht,“ sprach der Schriftsteller: „denn das ist die eigentliche Bedeutung dieſer Worte.“ — „Ei, da wollte ich schwören,“ rief Don Quixote, „daß Ihr noch nicht sehr berühmt in der Welt geworden seyd, welche sich immer sträubt, große Geister und verdienstliche Werke gebührend anzuerkennen. O, wie viele Talente gehen zu Grunde, wie viele gute Eigenschaften werden gering geschätzt, wie viele aufstrebende Köpfe darnieder gehalten! Uebrigens glaube ich, daß es mit den Ueberſetzungen aus einer Sprache in die andere, wofern es nicht die Königinnen aller Sprachen, die griechische und die lateinische, sind, die gleiche Bewandtniß hat, wie mit den Tapeten aus Flandern, wenn man sie auf der verkehrten Seite sieht. Man sieht wohl die Figuren, aber sie sind voll Fäden, die sie undeutlich machen, und haben weder die Glätte, noch die Farbe der rechten Seite. Dazu beweist eine Ueberſetzung aus einer leichten und beinahe gleichklingenden Sprache so wenig Geist und Darstellungsgabe, als die Arbeit eines Abschreibers. Ich will daraus keineswegs

den Schluß ziehen, daß die Beschäftigung eines Uebersetzers ganz unverdienstlich sey: denn man kann sich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht.[1] Davon muß man zwei berühmte Uebersetzer ausnehmen, Christoval de Figueroa in seinem Pastor Fido und Don Juan Jauregui in seinem Amyntas, die das seltene Glück haben, daß man im Zweifel ist, welches die Uebersetzung, und welches das Original sey.[2] Aber sagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Kosten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geschieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftsteller, „und ich denke, an dieser ersten Auflage wenigstens tausend Ducaten zu gewinnen. Sie wird zweitausend Exemplare stark, welche, zu sechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen seyn werden." — „Euer Gnaden scheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man sieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht sehr bekannt seyd. Ich sage Euch zum Voraus, wenn sie sehen, daß Ihr zweitausend Exemplare von einem Buch auf dem Halse habt, so werden sie Euch drücken, daß Euch angst und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth ist." — „Wie," versetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erst noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben?[3] Nein, nein! ich lasse meine Bücher nicht

[1] Schon, ehe Cervantes sich über die Uebersetzer aus dem Italienischen lustig machte, hatte Lope de Vega in seiner Filomena gesagt: „Wollte Gott, er wäre, um sein Leben zu fristen, genöthigt, Bücher aus dem Italienischen in's Castilianische zu übersetzen: denn in meinen Augen ist dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuschmuggeln."

[2] Der Pastor Fido ist von Guarini, Amyntas von Tasso. Das Lob des Cervantes gilt besonders der metrischen Uebersetzung Jauregui's.

[3] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in seiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera gesagt: „Wie spielen sie einem Schriftsteller mit, wenn er auf seine Kosten drucken läßt. Anstatt fünfzehnhundert, drucken sie dreitausend Exemplare, und, wenn der Verfasser meint, man verkaufe die seinigen, verschickt man die andern."

drucken, um mir einen Namen in der Welt zu machen: denn ich bin, Gottlob, durch meine Werke schon bekannt genug; Gewinn ist es, was ich suche: denn ohne diesen ist der Ruhm keinen Heller werth."

„Gott geb' Euch Glück dazu," antwortete Don Quixote und trat an einen andern Setzkasten. Hier sah er einen Bogen von einem Buche corrigiren, das den Titel hatte: Licht der Seele.[1] „Das sind," sagte er, „Bücher, die man drucken muß, obwohl es viele der Art gibt: denn es gibt auch viele Sünder, die sie nöthig haben, und man braucht viel Licht, um alle diejenigen zu erleuchten, die im Finstern wandeln." Er ging weiter und sah, wie man ein anderes Buch corrigirte. Er erkundigte sich nach dem Titel und erfuhr, es sey der zweite Theil des sinnreichen Junkers Don Quixote von der Mancha, verfaßt von einem gewissen Menschen, Bürger zu Tordesillas. „Ha, dieses Buch kenne ich schon," versetzte Don Quixote; „allein ich glaubte bei meiner Seele und meinem Gewissen, man habe es wegen seiner Ungereimtheiten schon längst zu Staub und Asche verbrannt. Es wird aber, wie jedes andere Schwein, seinem Martinstag nicht entgehen. Erdichtete Geschichten sind um so besser und angenehmer, je mehr sie sich der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit nähern, und wahre Geschichten sind um so vortrefflicher, je strenger sie sich an die Wahrheit halten." Diese Worte begleitete er mit einigen ärgerlichen Geberden und verließ die Druckerei.

An demselben Tage beschloß Don Antonio, mit Don Quixote'n einen Besuch auf den Galeeren zu machen, die auf der Rhede lagen. Sancho freute sich sehr darauf, weil er in seinem ganzen Leben noch nichts der Art gesehen hatte. Don Antonio benachrichtigte den Befehlshaber des Geschwaders, daß er nach Mittag seinen Gast, den berühmten Don Quixote von

[1] Luz del alma cristiana contra la ceguedad o ignorancia (Licht der christlichen Seele gegen Verführung und Unwissenheit), von Fr. Felipe de Meneses, Dominicaner-Mönch. Salamanca, 1564.

der Mancha, den der Befehlshaber und alle Bewohner der Stadt bereits kennen, mitbringen werde, um die Galeeren in Augenſchein zu nehmen. Was bei dieſem Beſuche vorfiel, ſoll im folgenden Kapitel gemeldet werden.

Dreiundſechzigſtes Kapitel.

Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei ſeinem Beſuch auf den Galeeren begegnete, und von dem ſeltſamen Abenteuer mit der ſchönen Moriske.

Don Quixote ſtellte mancherlei anſtrengende Betrachtungen über die Antworten des Zauberkopfes an; allein keine ſeiner Vermuthungen führte ihn auf den Verdacht einer Täuſchung, vielmehr fanden alle ihr Ziel in der ſeiner Anſicht nach zuverläſſigen Verheißung von Dulcineens Entzauberung. Dieſe ging ihm beſtändig im Kopfe herum, und er ergötzte ſich innerlich an der Hoffnung, ſie nun bald in Erfüllung gehen zu ſehen. Was Sancho betrifft, ſo wünſchte er, ungeachtet des Widerwillens, den er, wie früher erzählt worden iſt, gegen das Amt eines Statthalters gefaßt hatte, doch noch einmal in die Lage zu kommen, zu befehlen und ſich gehorchen zu laſſen: denn dies iſt die ſchlimme Folge, welche die Machthaberei nach ſich zieht, wäre ſie auch nur ein Poſſenſpiel geweſen.

Endlich kam der Nachmittag, und Don Antonio Moreno nebſt ſeinen Freunden gingen mit Don Quixote'n und Sancho'n, um den Beſuch auf den Galeeren zu machen. Der Befehlshaber des Geſchwaders, welcher von ihrer Ankunft bereits Nachricht erhalten hatte, erwartete die beiden berühmten Perſonen, Don Quixote'n und Sancho'n. Kaum erſchienen ſie auf dem Hafendamm, als alle Galeeren ihre Schirmdächer herabließen, und die Trompeten ſchmetterten. Man ließ ſogleich das Boot, welches mit reichen Teppichen bedeckt und mit carmoiſinrothen Sammetpolſtern verſehen war, in's Waſſer. Sobald Don Quixote den Fuß in daſſelbe ſetzte, feuerte die Hauptgaleere ihr großes Jagdſtück ab, und die andern Fahrzeuge thaten daſſelbe; dann, als er über die Treppe der Steuerbordſeite auf das Verdeck trat, begrüßte ihn die ganze Ruderbande mit einem dreimaligen Hurrah, wie es gebräuchlich iſt, wenn eine ausgezeichnete Perſon bei der Galeere an Bord kommt. Der General (dieſen Namen wollen wir ihm

geben), der ein Edelmann aus Valencia[1] war, gab ihm die Hand, umarmte ihn und sagte: „Ich werde diesen Tag mit einem weißen Stein bezeichnen: denn er ist einer der glücklichsten, der mir in meinem ganzen Leben zu Theil werden kann, weil ich an demselben den Herrn Don Quixote von der Mancha gesehen habe, in welchem sich der volle Glanz der fahrenden Ritterschaft abspiegelt und vereinigt findet.“ Don Quixote, hocherfreut, sich so ehrenvoll behandelt zu sehen, antwortete ihm in eben so höflichen Ausdrücken. Sie traten mit einander in die hintere Kajüte, welche geschmackvoll verziert war, und setzten sich auf Bänke an beiden Seiten des Schiffes. Der Galeerenvogt stieg auf das Zwischendeck und gab mit seiner Pfeife der Ruderbande ein Zeichen, die Kleider abzuwerfen, was in einem Augenblick geschehen war. Wie Sancho so viele nackte Leute sah, sperrte er Mund und Augen auf, noch mehr aber, als er sah, wie sie das Schirmdach mit einer solchen Geschwindigkeit aufhißten, daß er glaubte, alle Teufel seyen los und haben ihnen dabei geholfen. Dies war aber Alles noch Zuckerbrod gegen das, was ich jetzt sagen will. Sancho saß auf dem Koker oder der Laufplanke des Hintertheils, neben dem ersten Ruderknecht auf der rechten Bank. Von seiner Rolle vorher unterrichtet, faßte der Vorderruderer Sancho'n um den Leib und hob ihn in seinen Armen auf, während die ganze Ruderbande bereit stand und Achtung gab. Dann warf er ihn dem nächsten Ruderknechte zu, und bald flog der arme Sancho von Hand zu Hand, von Bank zu Bank, so pfeilgeschwind, daß ihm Hören und Sehen verging und er nicht anders glaubte, als alle Teufel holten ihn. Die Galeerensklaven ließen ihn auch nicht eher in Ruhe, als bis er auf der linken Seite beim Hintertheile des Schiffes wieder ankam, wo er ausgestreckt und athemlos liegen blieb und, vor Angst und Schmerz dicke Tropfen schwitzend, nicht wußte, wie ihm geschehen war. Als ihn Don Quixote so ohne Flügel in der Luft fliegen sah, fragte er den General, ob dies eine von den Ceremonien sey, mit welchen man neue Ankömmlinge auf den Galeeren zu begrüßen pflege.

[1] Don Luis Golema, Graf von Elda, befehligte das Geschwader von Barcelona im Jahr 1614, in welchem die Vertreibung der Mauren vollends zu Stande kam.

„Ich, für meine Person," fügte er hinzu, „habe durchaus keine Lust, eine solche Uebung mitzumachen, da ich den Seedienst nicht erlernen will; und ich schwöre bei Gott, wenn Einer Hand an mich legen will, um mich solche Luftsprünge machen zu lassen, so reiße ich ihm das Herz aus dem Leibe." Mit diesen Worten sprang er auf und faßte den Griff seines Schwertes.

In diesem Augenblicke ließ man das Schirmdach wieder herab, und mit entsetzlichem Krachen rollte die große Rahe von oben herunter. Sancho glaubte, der Himmel sey aus seinen Angeln gesprengt und wolle ihm auf den Kopf stürzen, so daß er denselben vor Angst zwischen den Beinen verbarg. Don Quirote selbst blieb seiner Sinne nicht ganz Meister: er schauderte, zog die Schultern zusammen und wechselte die Farbe. Eben so geschwind und mit demselben Getöse, wie sie herabgekommen war, wurde die Rahe wieder aufgehißt, und dies Alles thaten die Ruderknechte so schweigend, als ob diese Menschen weder Stimme, noch Athem gehabt hätten. Hierauf gab der Galeerenvogt das Zeichen, den Anker zu lichten, sprang mitten auf das Zwischendeck, die Karbatsche in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Buckel zu fegen, worauf die Galeere bald in offener See sich befand.

Als Sancho auf Einmal alle diese bunten Füße, wofür er die Ruder hielt, sich regen sah, sagte er leise bei sich: „Das hier geht einmal gewiß und wahrhaftig mit Zauberei zu und ist ganz etwas Anderes, als was mein Herr für Zauberei hält. Was haben aber diese armen Teufel gethan, daß sie so gestriegelt werden? Und wie kann sich dieser einzelne Mensch dort mit seiner Peitsche unterstehen, so viele Leute zu geißeln? Nun, wenn dies nicht die Hölle ist, so ist es doch wenigstens das Fegfeuer." Als Don Quirote sah, wie aufmerksam Sancho Alles betrachtete, was vorging, so sagte er hastig und angelegentlich zu ihm: „Ach, mein lieber Sancho, wie leicht und schnell könntest du, wenn du wolltest, deinen Rücken entblößen und dich zu diesen ehrlichen Leuten stellen, um Dulcineens Entzauberung endlich zu Stande zu bringen: unter den Leiden und Schmerzen so vieler Anderer würdest du deine eigenen nicht sehr fühlen, und überdies wäre

es möglich, daß der weise Merlin jeden von diesen Streichen, weil sie so tüchtig aufgemessen werden, für zehn von denen gelten ließe, die du dir am Ende doch geben mußt."

Eben wollte der General fragen, was für eine Bewandtniß es mit diesen Streichen und mit dieser Entzauberung Dulcineens habe, als der wachhabende Matrose rief: „Das Fort von Monjuich signalisirt ein Ruderschiff unter der Küste gen Westen!" Bei diesen Worten sprang der General auf das Zwischendeck und sagte: „Frisch auf, Kinder! Das darf uns nicht entwischen. Es muß ein algierisches Raubschiff seyn, was die Wache anzeigt." Die drei andern Galeeren näherten sich der Hauptgaleere, um zu hören, was sie thun sollten. Der General gab Befehl, zwei derselben sollten in die hohe See stechen, während er selbst mit der dritten an der Küste hinfahren wolle, damit ihnen die Brigantine nicht entgehen könne. Alle Ruder wurden beigesetzt, und die Galeere von der Mannschaft mit solcher Gewalt vorwärts getrieben, daß sie über das Wasser hinzufliegen schienen. Die in offener See entdeckten in einiger Entfernung von etwa zwei Meilen ein Fahrzeug, welches sie dem Ansehen nach auf vierzehn oder fünfzehn Ruderbänke schätzten, wie es auch wirklich war. Als dieses Schiff die Galeeren wahrnahm, begann es zu fliehen, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entkommen. Dies gelang ihm aber nicht: denn die Hauptgaleere war eines der schnellsten Fahrzeuge, die auf dem Meere gingen. Sie gewann einen solchen Vorsprung, daß die Bemannung der Brigantine die Unmöglichkeit, zu entkommen, sogleich einsah. Auch wollte der Reis[1] haben, man solle die Ruder einnehmen und sich ergeben, damit der Befehlshaber unserer Galeeren nicht gereizt werde. Allein der Zufall lenkte es anders und wollte, daß in dem Augenblicke, wo die Galeere dem fliehenden Schiffe so nahe kam, um es zur Uebergabe auffordern zu können, zwei betrunkene Türken, die sich mit noch zwölf Andern auf der Brigantine befanden, ihre Gewehre abfeuerten und zwei von unsern Soldaten auf dem Vordersteven tödteten. Bei diesem

[1] Befehlshaber eines algierischen Raubschiffes.

Anblick that der General einen Schwur, keine Seele in der Brigantine am Leben laſſen zu wollen. Er griff ſie wüthend an; aber das kleine Fahrzeug wich dem Stoß aus und ſchlüpfte unter den Rudern durch. Die Galeere überſchoß es um eine gute Strecke, und, während ſie umdrehte, ſetzte die Mannſchaft der Brigantine, welche den Tod vor Augen ſah, alle Segel und Ruder bei und begann von Neuem aus Leibeskräften zu fliehen. Aber alle Anſtrengung half nichts, und ihre Verwegenheit kam ihr theuer zu ſtehen: denn die Hauptgaleere holte ſie nach ungefähr einer halben Meile ein, legte an und nahm Alle lebendig gefangen. Inzwiſchen kamen auch die übrigen Galeeren herbei, und alle vier kehrten mit ihrem Fange nach dem Strande zurück, wo ſie von einer Menge Menſchen erwartet wurden, welche die Neugier herbeigelockt hatte. Der General ging nahe am Land vor Anker und bemerkte, daß der Vicekönig [1] aus der Stadt an den Hafen gekommen war. Er ließ das Boot ausſetzen, um ihn herüber zu holen, und gab Befehl, die Rahe herabzulaſſen, an welcher der Reis, nebſt den andern Türken, die man auf der Brigantine gefangen genommen hatte, und deren Zahl ſich auf ſechsunddreißig belief, lauter ſchöne Leute und meiſtens Scharfſchützen, aufgeknüpft werden ſollten.

Der General fragte, wer der Reis der Brigantine ſey, worauf einer von den Gefangenen, den man ſpäter für einen ſpaniſchen Renegaten erkannte, in caſtilianiſcher Sprache antwortete: „Dort der junge Mann iſt unſer Reis.“ Dabei zeigte er auf einen der ſchönſten und liebenswürdigſten Jünglinge, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich vormalen kann. Sein Alter ſchien noch unter zwanzig Jahren zu ſeyn. „Sage mir, du unbeſonnener Hund,“ ſprach der General, „was hat dich bewogen, mir meine Soldaten todt zu ſchießen, da du doch ſaheſt, daß du mir unmöglich entgehen könneſt? Iſt das die Achtung, mit der man Hauptgaleeren begegnet, und weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit iſt? Ein zweifelhafter Erfolg darf die Menſchen wohl kühn, aber nicht verwegen machen.“ Der Reis wollte antworten;

[1] Vicekönig von Barcelona war im Jahr 1611 Don Francisco Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan.

weil aber in dieſem Augenblicke der Vicekönig, begleitet von einigen ſeiner Leute und andern Perſonen aus der Stadt, die Galeere beſtieg, ſo ging ihm der General entgegen und konnte die Antwort nicht hören. „Ihr habt da einen guten Fang gemacht, Herr General,“ ſagte der Vicekönig. — „Sehr gut, in der That,“ verſetzte der General; „Euer Excellenz wird ihn ſogleich an der Rahe dort baumeln ſehen.“ — „Warum baumeln?“ fragte der Vicekönig. — „Weil ſie mir,“ erwiderte der General, „gegen

Recht, Geſetz und Kriegsbrauch zwei von den beſten Soldaten über den Haufen geſchoſſen haben, die je auf dieſen Galeeren dienten;

zudem habe ich geſchworen, alle Gefangene aufknüpfen zu laſſen, und beſonders dieſen Gelbſchnabel da, welcher den Reis ſpielt." Zugleich wies er auf den jungen Menſchen, der mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn und, da er ſah, daß er ſo ſchön und wohlgebildet war, und ſich ſo geduldig in ſein Schickſal ergab, fühlte er Mitleid mit ihm und wünſchte, ihn retten zu können. „Sage mir, Reis," fragte er ihn, „wer biſt du von Geburt? Türke, Maur' oder Renegat?" — „Ich bin," antwortete der Jüngling auf Caſtilianiſch, „weder ein Türke, noch ein Maure, noch ein Renegat." — „Was biſt du denn?" fragte der Vicekönig weiter. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer," war die Antwort. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer in dieſer Kleidung und auf ſolchen Wegen! Das klingt mehr wunderbar, als wahrſcheinlich!" — „Verſchiebet, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurtheils," ſprach der Jüngling; „ihr könnet noch immer zeitig genug eure Rache an mir kühlen, wenn ihr mich noch ſo lange leben laßt, bis ich euch meine Geſchichte erzählt habe." Wer hätte ſo hartherzig ſeyn können, daß er durch dieſe Worte nicht erweicht oder wenigſtens bewogen worden wäre, zu hören, was der unglückliche Jüngling zu ſagen hätte? Der General antwortete ihm, er ſolle reden, was er wolle, ſich jedoch keine Hoffnung machen, für ein ſo handgreifliches Vergehen Gnade zu erhalten. Der Jüngling bediente ſich der gegebenen Erlaubniß und begann folgendermaßen:

„Ich gehöre zu dem eben ſo unglücklichen, als unklugen Volke, über welches in dieſen letzten Zeiten eine Flut von Unglück ſich ergoſſen hat. Ich ſtamme von mauriſchen Eltern. Fortgeriſſen von dem Strom unſeres Verderbens, wurde ich durch zwei meiner Oheime nach der Berberei gebracht, ohne daß es mir etwas half, mich für eine Chriſtin auszugeben, was ich in der That bin, und zwar keine Scheinchriſtin, ſondern eine echte Bekennerin des katholiſchen Glaubens. Ich mochte dies ſagen, wo und ſo oft ich wollte, die Leute, welche mit unſerer Austreibung beauftragt waren, hörten nicht darauf, und eben ſo wenig wollten es meine Oheime

glauben. Man hielt es für eine Lüge, die ich erſonnen habe, um in dem Lande zu bleiben, wo ich geboren bin. So wurde ich gegen meinen Willen mit Gewalt fortgeſchleppt. Ich hatte eine chriſtliche Mutter und einen Vater, der im Herzen gleichfalls chriſtlich geſinnt war. Ich ſog daher den katholiſchen Glauben mit der Muttermilch ein und wurde von Jugend auf zu guten Sitten angehalten; niemals habe ich, ſoviel ich weiß, weder durch Sprache, noch durch Gebräuche verrathen, daß ich eine Moriske ſey. Zugleich mit dieſen Tugenden (denn für ſolche halte ich ſie) wuchs auch meine Schönheit, wenn man mich ſchön nennen kann, und, ſo ſittſam ich auch lebte, ſo war meine Zurückgezogenheit doch nicht ſtrenge genug, daß nicht ein junger Edelmann, Namens Don Gaspar Gregorio,[1] der älteſte Sohn des Beſitzers eines Dorfes in der Nähe des unſrigen, Gelegenheit gefunden hätte, mich zu bemerken. Wie er mich ſah, wie wir uns ſprachen, wie er ſterblich in mich verliebt, und ich nicht minder von ihm eingenommen wurde, dies zu erzählen, würde zu lange dauern, zumal, da ich befürchten muß, daß mir der grauſame Strick, der mich mit dem Tode bedroht, zwiſchen die Zunge und Kehle komme. Ich will daher nur ſagen, daß Don Gregorio mich in unſere Verbannung begleiten wollte. Er miſchte ſich unter die Moriſken, die aus andern Gegenden vertrieben wurden, denn er verſtand ihre Sprache ſehr gut, und während der Reiſe machte er ſich mit den beiden Oheimen bekannt, die mich mitgenommen hatten. Mein Vater, als ein kluger, vorſichtiger Mann, hatte nicht ſo bald die erſte Bekanntmachung des Verbannungs-Edicts gehört, als er unſer Dorf verließ, um in einem fremden Land eine Freiſtätte für uns zu ſuchen. Vorher begrub er einen bedeutenden Schatz von koſtbaren Edelſteinen und werthvollen Perlen, nebſt einer großen Geldſumme in Cruſaden und Dublonen, in die Erde, an einem Platz, den außer ihm nur ich kenne, und verbot mir, dieſen Schatz anzurühren, im Falle man uns vor ſeiner Rückkehr vertriebe. Ich gehorchte ihm und ging mit meinen Oheimen und andern

[1] Cervantes nennt ihn bald Perez, bald Gaspar Gregorio.

Verwandten und Bekannten in die Berberei. Der Ort, wohin wir uns flüchteten, war Algier; aber dort trafen wir es gerade ſo, wie wenn wir in die Hölle ſelbſt gekommen wären. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und das Gerücht bezeichnete mich ihm überdies als reich, was ein Glück für mich war. Er ließ mich vor ſich kommen und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren ſey, und was ich an Geld und Koſtbarkeiten mitgebracht habe. Ich nannte ihm meine Heimath und ſetzte hinzu, das Geld und die Kleinodien ſeyen daſelbſt vergraben, man könne ſie aber leicht wieder bekommen, wenn ich ſelbſt hingehe und ſie hole. Dies Alles ſagte ich, um ihn mehr durch ſeine Habſucht, als durch meine Schönheit zu blenden. Während dieſes Geſpräches ſagte

man ihm, unter meinen Begleitern befinde ſich einer der ſchönſten Jünglinge, den man ſich denken könne. Ich merkte ſogleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede ſey, der in der That an Schönheit alle diejenigen übertrifft, von denen man es am meiſten zu rühmen pflegt. Ich zitterte, wenn ich an die Gefahr dachte, in welcher Don Gregorio ſchwebte: denn bei dieſen gottloſen und ungeſchlachten Barbaren ſchätzt man einen ſchönen jungen Knaben höher als das ſchönſte Weib. Der Dey gab ſogleich Befehl, ihn herbeizuholen, und fragte mich, ob es wahr ſey, was man von dem jungen Menſchen ſage. Ich, als hätte mir's der Himmel eingegeben, antwortete ihm ohne Zögern: „Ja, es iſt wahr; allein ich muß Euch ſagen, daß er kein Jüngling iſt, ſondern ein Mädchen, wie ich ſelbſt. Geruhet mir, zu erlauben, daß ich hingehe und ihr die ihrem Geſchlechte angemeſſene Kleidung anlege, damit ſie in ihrer vollen Schönheit und unbefangener vor Euch erſcheinen könne.“ Er gewährte mir meine Bitte und wollte ſich am folgenden Tage mit mir darüber beſprechen, wie ich nach Spanien zurückkehren und den vergrabenen Schatz holen könnte. Ich entfernte mich und begab mich ſchleunigſt zu Don Gaspar, um mit ihm zu reden;

ich ſchilderte ihm die Gefahr, die er liefe, wenn er ſich in Mannskleidern ſehen ließe, zog ihm mauriſche Weiberkleider an und führte ihn noch am nämlichen Abend vor den Dey, welcher über ſeinen Anblick entzückt wurde und auf den Gedanken gerieth, das Mädchen zu behalten, um ſie dem Großherrn zum Geſchenke zu machen. Damit ſie jedoch nicht in ſeinem Serail ſelbſt von ſeiner Seite Gefahr liefe, gab er Befehl, ſie zu einigen vornehmen mauriſchen Damen in's Haus zu bringen, wohin Don Gregorio auch ſogleich geführt wurde. Was wir Beide empfanden — denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe — mögen diejenigen beurtheilen, welche den Schmerz einer ſolchen Trennung ſchon empfunden haben. Bald darauf beſchloß der Dey, ich ſollte auf dieſer Brigantine, in Begleitung zweier gebornen Türken, eben derſelben, welche eure Soldaten getödtet haben, nach Spanien zurückkehren. Auch dieſer ſpaniſche Renegat (dabei zeigte ſie auf denjenigen, welcher zuerſt geſprochen hatte) ging mit, von welchem ich weiß, daß er im Grund ſeines Herzens ein Chriſt iſt und lieber in Spanien bleiben, als nach der Berberei zurückkehren möchte. Die übrige Schiffsmannſchaft beſteht aus Mauren und Türken, welche nur als Ruderknechte dienen. Die beiden übermüthigen und habſüchtigen Türken achteten nicht auf den Befehl, den ſie bekommen hatten, mich und dieſen Renegaten in Chriſtenkleidern, womit wir verſehen ſind, an dem erſten beſten ſpaniſchen Orte, wo wir landen könnten, auszuſetzen, ſondern wollten vorher an dieſer Küſte kreuzen, um wo möglich einige Beute zu machen: denn ſie befürchteten, wenn ſie uns ſogleich an's Land ſetzten, möchte uns irgend etwas begegnen, wodurch es bekannt würde, daß ihre Brigantine aufgebraßt vor Anker liege, und ſie möchten, falls ſich Galeeren in der Nähe befänden, in Gefangenſchaft gerathen. Geſtern Abend bekamen wir dieſen Strand zu Geſicht, ohne von den vier Galeeren etwas zu wiſſen; heute hat man uns entdeckt, und, was weiter geſchehen iſt, wiſſet Ihr ſelbſt. Genug, Don Gregorio befindet ſich in Weiberkleidern unter Weibern und in drohender Lebensgefahr; ich ſehe mich mit gebundenen Händen und erwarte jeden Augenblick den Tod, der mich von

meinen Leiden erlösen soll. Dies, meine Herren, ist das Ende meiner traurigen Geschichte, welche eben so wahr, als unheilvoll ist. Die einzige Gnade, um deren Gewährung ich euch anflehe, ist, mich als Christin sterben zu lassen: denn, wie ich schon gesagt habe, ich habe niemals Theil genommen an den Vergehungen, deren meine Landsleute sich schuldig machten." Sie schwieg, und in ihren Augen schwammen bittere Thränen, welche die meisten der Umstehenden gleichfalls zum Weinen brachten.

Bewegt, gerührt näherte sich der Vicekönig, ohne ein Wort zu sagen, und löste eigenhändig die Bande, mit welchen die schönen Hände der christlichen Moriske gefesselt waren. Während der ganzen Erzählung ihrer seltsamen Geschichte hatte ein alter Pilger, welcher mit dem Gefolge des Vicekönigs auf die Galeere gekommen war, seine Augen starr auf sie geheftet. Sobald sie geendet hatte, stürzte er vor ihren Füßen nieder, umfaßte dieselben mit seinen Armen und rief mit einer oft durch Seufzer unterbrochenen Stimme: „O Anna Felix, meine Tochter, meine unglückliche Tochter, ich bin dein Vater Ricote und war im Begriffe, dich aufzusuchen: denn ich kann nicht leben ohne dich, die du das Leben meiner Seele bist!" Bei diesen Worten riß Sancho die Augen weit auf und erhob seinen Kopf, den er in tiefen Betrachtungen über seine unangenehme Luftfahrt auf die Brust hatte herabsinken lassen. Er sah den Pilger aufmerksam an und erkannte in ihm wirklich und leibhaftig Ricote'n, den er an dem Tag, an welchem er seine Statthalterschaft verließ, unterwegs getroffen hatte. Ebenso erkannte er jetzt seine Tochter, welche, nachdem ihr die Bande abgenommen waren, ihrem Vater um den Hals fiel und ihre Thränen mit den seinigen vermischte. Der Vater wandte sich gegen den General und den Vicekönig und sagte: „Meine Herren, das ist meine Tochter, deren Schicksal nicht so glücklich ist, wie ihr Name. Sie heißt Anna Felix, mit dem Zunamen Ricote, unter welchem sie durch ihre Schönheit nicht minder, als durch meinen Reichthum bekannt ist. Ich habe mein Vaterland verlassen, um einen Zufluchtsort unter fremden Nationen zu suchen, und, nachdem ich einen solchen in Deutschland gefunden hatte, bin ich

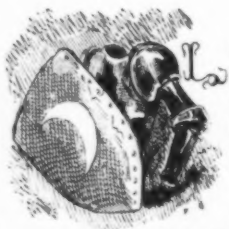
in Pilgerkleidern mit andern Deutſchen zurückgekommen, um meine Tochter zu ſuchen und die Reichthümer, die ich vergraben hatte, mitzunehmen. Meine Tochter habe ich nicht gefunden, ſondern nur den Schatz, den ich bei mir habe, und jetzt finde ich durch die ſonderbare Verkettung der Umſtände, die euch bekannt ſind, den Schatz wieder, in welchem mein größter Reichthum beſteht, meine innigſtgeliebte Tochter. Wenn unſere Unſchuld, wenn ihre und meine Thränen die Pforten des Mitleids zu ſprengen und der Gerechtigkeit und Gnade Eingang zu verſchaffen vermögen, ſo laſſet uns Verzeihung angedeihen: denn niemals haben wir die Abſicht gehabt, euch zu beleidigen, und nie haben wir an den feindſeligen Planen unſerer Landsleute Theil genommen, die nach Recht und Geſetz verbannt worden ſind.“ — „O, Ricote'n kenne ich ſehr gut,“ warf Sancho ein, „und, was er von der Anna Felix ſagt, daß ſie ſeine Tochter iſt, das hat auch ſeine Richtigkeit. Was aber den Durcheinander von Gehen und Kommen, von guten und böſen Abſichten betrifft, das geht mich weiter nichts an.“

Die Umſtehenden verwunderten ſich ſämmtlich über das ſonderbare Zuſammentreffen. „In jedem Falle,“ rief der General, „verhindern mich Eure Thränen an Erfüllung meines Schwures. Lebet, ſchöne Anna Felix, ſolang es Euch der Himmel vergönnt, und die Strafe für das Verbrechen falle auf die übermüthigen Frevler zurück, die es begangen haben.“ Damit gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm ſeine Soldaten getödtet hatten, an dem Segelbaum aufzuknüpfen. Der Vicekönig bat ihn aber inſtändig, ſie nicht hinrichten zu laſſen, weil ſie mehr aus Thorheit, als in böslicher Abſicht gefehlt hätten. Der General gab dem Wunſche des Vicekönigs nach: denn es iſt nicht leicht der Fall, daß man bei kaltem Blute zu Ausübung der Rache geneigt iſt. Man überlegte jetzt ſogleich die Mittel, um Gaspar Gregorio aus der Gefahr zu retten, in welcher er ſchwebte. Ricote bot zu ſeiner Befreiung über zweitauſend Ducaten an, die er in Perlen und andern Koſtbarkeiten bei ſich habe. Mehrere Mittel wurden vorgeſchlagen; keines aber gefiel ſo, wie das, zu welchem der erwähnte ſpaniſche Renegat rieth. Er bot ſich an, in einem

kleinen Fahrzeug von etwa ſechs Ruderbänken, aber mit chriſtlichen Ruderern bemannt, nach Algier zurückzukehren, weil er wiſſe, wo, wann und wie man landen könne, und weil ihm überdies das Haus bekannt ſey, in welches man Don Gaspar gebracht habe. Der General und der Vicekönig trugen Bedenken, ſich dem Renegaten anzuvertrauen, und beſonders, ihm die Chriſten zu überlaſſen, mit welchen die Ruderbänke beſetzt werden ſollten. Aber Anna Felix ſprach gut für ihn, und Ricote machte ſich verbindlich, das Löſegeld für die Chriſten zu bezahlen, im Falle ſie ausgeliefert würden. Nachdem man ſich für dieſe Maßregel entſchieden hatte, ging der Vicekönig an's Land, und Don Antonio Moreno nahm die Moriske und ihren Vater mit in ſein Haus. Der Vicekönig empfahl ihm noch beim Abſchied, ſie mit aller erdenklichen Aufmerkſamkeit zu behandeln, und erbot ſich, zu dieſer guten Aufnahme mit Allem, was ſein eigenes Haus vermöchte, beizutragen. So lebhaft war das Wohlwollen und die Theilnahme, die in ſeinem Herzen die Schönheit der Anna Felix erweckt hatte.

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren.



Laut der Geſchichte war die Gemahlin des Don Antonio Moreno ſehr erfreut darüber, Anna Felix in ihrem Hauſe zu ſehen. Sie empfing ſie daſelbſt mit vieler Zuvorkommenheit und wurde eben ſo von ihren Reizen, als von ihrem liebenswürdigen Betragen eingenommen: denn die Moriske zeichnete ſich durch Geiſt nicht minder als durch Schönheit aus, und alle Leute in der Stadt kamen herbei, wie wenn ſie mit der Glocke zuſammen geläutet worden wären, um ſie zu ſehen und zu bewundern.

Don Quixote äußerte gegen Don Antonio, daß die Maßregel, die man zur Befreiung Don Gregorio's ergriffen habe, nichts taugе: sie ſey mehr gefährlich, als ausführbar, und man hätte weit beſſer daran gethan, ihn ſelbſt mit ſeinen Waffen und ſeinem Pferde nach der Berberei zu führen, wo er den jungen Mann, dem ganzen muſelmänniſchen Lumpengeſindel zum Trotz, herausgehauen haben würde, wie es Don Gaïferos bei der Befreiung ſeiner Gemahlin Meliſandra gemacht habe. „Bedenket doch," ſagte Sancho, als er dieſe Rede ſeines Herrn hörte, „daß Herr Don Gaïferos ſeine Gemahlin vom feſten Lande abholte und gleichfalls auf dem feſten Lande nach Frankreich führte; wenn wir aber auch vielleicht Don Gregorio dort befreien, wie werden wir ihn nach Spanien bringen können, da das Meer dazwiſchen iſt?" — „Es gibt für Alles ein Mittel, nur für den Tod nicht," antwortete Don Quixote. „Das Fahrzeug wird ſich der Küſte nähern, und wir werden uns einſchiffen, wenn auch die ganze Welt ſich dagegen ſetzen wollte." — „Euer Gnaden weiß ſich trefflich zu helfen," verſetzte Sancho; „aber zwiſchen Sagen und Thun iſt traun ein großer Unterſchied. Ich für meinen Theil halte es mit dem Renegaten, der mir ein guter, ehrlicher Mann zu ſeyn ſcheint." — „Ueberdies kann man ja," ſetzte Don Antonio hinzu, „wenn dem Renegaten ſein Unternehmen mißlingt, dieſes neue Mittel ergreifen und den großen Don Quixote nach der Berberei ſchicken."

Zwei Tage darauf ging der Renegat in einem leichten Fahrzeuge von ſechs Ruderbänken auf jeder Seite, das mit lauter tüchtigen Leuten bemannt war, unter Segel, und wieder zwei Tage ſpäter fuhren die Galeeren nach der Levante ab, nachdem zuvor der General den Vicekönig gebeten hatte, ihn von dem Erfolg der Befreiung Don Gregorio's und den weitern Schickſalen der Anna Felix in Kenntniß zu ſetzen, was ihm der Vicekönig auch verſprach.

Eines Morgens ritt Don Quixote auf dem Strande ſpazieren, und zwar in voller Rüſtung: denn, wie man oftmals geſagt hat:

Waffen waren ſeine Pracht,
Und Kämpfen ſeine Ruh'.“ [1]

und er pflegte ſtets gerüſtet auszugehen. Da ſah er einen gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter gegen ſich kommen, auf deſſen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieſer näherte ſich ihm ſo weit, um verſtanden zu werden, und rief Don Quixote'n mit lauter Stimme an: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug geprieſener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, deſſen unerhörte Heldenthaten dir ohne Zweifel den Namen in's Gedächtniß zurückgerufen haben werden. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu meſſen und deine Stärke zu erproben, damit du erkenneſt und bekenneſt, daß meine Dame, wer ſie immer ſeyn mag, ohne Vergleich ſchöner ſey, als deine Dulcinea von Toboſo. Geſtehſt du dieſe Wahrheit unumwunden ein, ſo entgehſt du dem Tod und erſparſt mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, ſo verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegſt, keine Abenteuer fürder aufſucheſt und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückzieheſt, während welcher Friſt du in Friede und Ruhe leben mögeſt, ohne die Hand an's Schwert zu legen: denn dieſes erfordert die Sorgfalt für dein Hausweſen und das Heil deiner Seele. Werde aber ich überwunden, ſo ſteht mein Leben in deiner Hand; meine Waffen und mein Pferd ſind deine Beute, und der Ruhm von meinen Thaten ſoll auf die deinigen übergehen. Bedenke, was dir am beſten ſcheint, und antworte mir unverzüglich: denn ich habe nur den heutigen Tag, um dieſen Handel zu Ende zu bringen.“

Don Quixote war erſtaunt eben ſo über die Vermeſſenheit des Ritters vom blanken Mond, als über die Urſache ſeiner Ausforderung, und antwortete ihm mit feſtem, und ernſtem Tone: „Ritter vom blanken Mond, deſſen Thaten noch nicht zu meiner

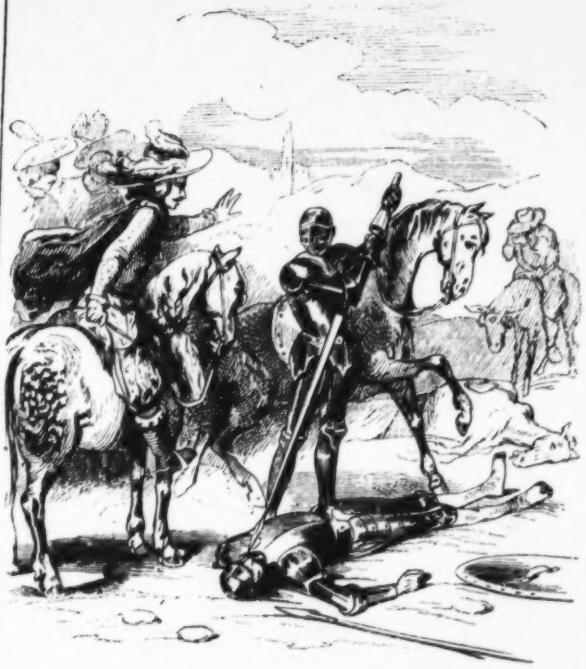
[1] Verſe aus einer alten Romanze, welche ſchon im elften Kapitel des erſten Theils angeführt worden ſind.

Kenntniß gekommen ſind, Ihr ſollt mir wohl ſchwören, daß Ihr die erlauchte Dulcinea niemals geſehen habt. Hättet Ihr ſie geſehen, ſo weiß ich, daß Ihr Euch wohl würdet gehütet haben, eines ſolchen Wageſtückes Euch zu unterfangen: denn ihr Anblick hätte Euch enttäuſcht und überführt, daß es keine Schönheit gibt oder geben kann, welche ſich mit der ihrigen vergleichen ließe. Ohne Euch daher geradezu einer Lüge zu zeihen, aber wenigſtens mit der Verſicherung, daß Ihr Euch in völligem Irrthume befindet, nehme ich Eure Herausforderung an, und zwar auf die Bedingungen, die Ihr feſtgeſetzt habt, und gleich hier auf der Stelle, damit Ihr den von Euch hiezu beſtimmten Tag nicht verlieret. Von den Bedingungen nehme ich nur eine einzige aus, nämlich die, daß der Ruhm Eurer Thaten auf die meinigen übergehen ſoll: denn ich weiß nicht, worin ſie beſtehen und welcher Art ſie ſind, und begnüge mich mit den meinigen, ſo gut oder ſchlecht ſie ſeyn mögen. Nehmet daher Euren Feldraum nach Belieben; ich werde daſſelbe thun, und, wem Gott es beſchert, dem mag es Sanct Peter geſegnen."

Man hatte von der Stadt aus den Ritter vom blanken Mond wahrgenommen und dem Vicekönig Nachricht gegeben, daß er mit Don Quixote'n von der Mancha Zwieſprach halte. Weil nun der Vicekönig dachte, es möchte ein neues, von Don Antonio Moreno oder einem andern Edelmann aus der Stadt erſonnenes Abenteuer ſeyn, begab er ſich ſogleich in Begleitung Don Antonio's und mehrerer anderer Edelleute auf den Weg nach dem Strande. Sie kamen eben an, als Don Quixote ſein Pferd umwandte, um den nöthigen Feldraum zu nehmen. Als der Vicekönig ſah, daß die beiden Kämpen Miene machten, auf einander los zu rennen, ſchlug er ſich in's Mittel und fragte ſie, warum ſie ſo plötzlich mit einander kämpfen wollten. „Es iſt ein Kampf um den Preis der Schönheit," antwortete der Ritter vom blanken Mond und wiederholte kürzlich das, was er zu Don Quixote'n geſagt hatte, ſo wie die Bedingungen, über welche ſie beiderſeits übereingekommen waren. Der Vicekönig näherte ſich Don Antonio und fragte ihn leiſe, ob er wiſſe, wer dieſer

Ritter vom blanken Mond ſey, oder ob es einen Spaß gelte, den man mit Don Quixote'n vorhabe. Don Antonio antwortete, er kenne den Ritter nicht, und wiſſe auch nicht, ob es mit dem Zweikampfe Scherz oder Ernſt ſey. Dieſe Antwort ſetzte den Vicekönig in große Verlegenheit; er wußte nicht, ſollte er den Kampf vor ſich gehen laſſen oder nicht. Da er indeſſen nicht anders glauben konnte, als daß es auf einen Scherz abgeſehen ſey, ſo trat er zurück und ſprach: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein Drittes gibt, als entweder zu bekennen oder zu ſterben, wenn der Herr Don Quixote zu keinem Vergleich und Euer Gnaden, Herr Ritter vom blanken Mond, zu keinem Widerruf zu bewegen iſt, ſo geht in Gottes Namen und ſchlaget euch.“ Der Ritter vom blanken Mond dankte dem Vicekönig in höflichen Worten für die ihnen gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that daſſelbe. Der Letztere empfahl ſich, wie er es beim Beginne jedes Kampfes, der ſich ihm darbot, zu thun pflegte, von ganzem Herzen Gott und ſeiner Dulcinea, und nahm einen geringen Abſtand, weil er ſah, daß ſein Gegner es auch ſo machte; dann wandten ſie, ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegeriſches Inſtrument ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Beide zugleich um und rannten auf einander los. Da aber das Streitroß des Ritters vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, ſo kam er Don Quixote'n faſt zwei Drittheile des Weges entgegen und ſtieß, ohne ihn jedoch mit ſeiner Lanze, deren Spitze er abſichtlich empor zu halten ſchien, zu berühren, ſo heftig gegen ihn, daß er Rozinante'n ſammt Don Quixote'n in den Sand warf. Er machte ſich ſogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze ſeiner Lanze vor das Viſier und ſagte zu ihm: „Ritter, Ihr ſeyd überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr die Bedingungen unſeres Kampfes nicht zu halten verſprechet.“ Von ſeinem Sturze betäubt und zerſchellt, antwortete Don Quixote, ohne ſein Viſier aufzuſchlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen ſchien: „Dulcinea von Toboſo iſt das ſchönſte Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichſte Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, dieſe

Wahrheit zu behaupten, kann derſelben keineswegs Eintrag thun. Stoß' zu, Ritter, ſtoß' zu mit deiner Lanze und nimm mir auch das Leben, da du mir die Ehre geraubt haſt." — „O nein, das werde ich gewiß nicht thun," rief der Ritter vom blanken Mond;



„es lebe, es lebe in seinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso! Ich verlange nur Eins, nämlich, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr, oder so lange ich es ihm vorschreibe, in sein Dorf zurückziehe, wie wir es verabredet haben, ehe wir an einander geriethen."

Der Vicekönig, Don Antonio und mehrere andere Personen, welche zugegen waren, hörten deutlich diese Worte. Gleicherweise vernahmen sie die Antwort Don Quixote's, welcher versprach, wofern man nur nichts von ihm verlange, was Dulcineen zum Nachtheil gereiche, so wolle er alles Uebrige als gewissenhafter und rechtschaffener Rittersmann erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond diese Zusicherung erhalten hatte, wandte er sein Pferd um, verbeugte sich gegen den Vicekönig und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte demselben folgen und um jeden Preis herauszubringen suchen, wer er sey. Man hob Don Quixote'n auf, öffnete ihm das Visier und fand sein Gesicht blaß, leblos und triefend von Schweiß. Rozinante war so übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho ließ die Ohren hängen, hatte die Augen voll Thränen und wußte nicht, was er sagen oder thun sollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor, wie ein Traum, wie ein Zauberspuk. Er sah seinen Herrn besiegt, der Gnade eines Andern unterworfen und verpflichtet, binnen Jahresfrist nicht zu den Waffen zu greifen. Nichts war ihm deutlich, als daß der Glanz seines Ruhmes verdunkelt, und die Hoffnung auf seine neuen Versprechungen verschwunden sey, wie der Rauch im Winde verweht. Ueberdies befürchtete er, Rozinante möchte auf sein Lebtag lahm, und die Glieder seines Herrn ausgesetzt bleiben, was freilich noch für ein Glück hätte gelten können, wäre ihm dadurch der Kopf zurecht gesetzt worden.[1] Genug, man brachte den Ritter in einer Sänfte,

[1] Das französische Wortspiel mit desloucado, welches Cervantes das eine Mal in der Bedeutung verrenkt, das andere Mal für von seiner Narrheit geheilt (loco, Narr) gebraucht, kann im Deutschen nicht ganz genau wiedergegeben werden.

welche der Vicekönig kommen ließ, in die Stadt zurück, und der Letztere begab ſich gleichfalls wieder in ſeinen Palaſt, voll Begierde, zu erfahren, wer der Ritter vom blanken Mond ſey, welcher Don Quixote'n in einen ſo kläglichen Zuſtand verſetzt hatte.

Fünfundſechzigſtes Kapitel.

Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen

Don Antonio Moreno eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter welchem eine Unzahl Gaſſenjungen herlief, die ihn bis an die Thür eines Wirthshauſes in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat in daſſelbe ein, um Gelegenheit zu ſuchen, ihn kennen zu lernen. Ein Knappe empfing den Ritter, um ihn zu entwaffnen, worauf ſich derſelbe in einem Zimmer im unterſten Stockwerke verſchloß. Auch dahin war ihm Don Antonio gefolgt, der für ſein Leben gern gewußt hätte, wer der Unbekannte ſey. Wie endlich der Ritter vom blanken Mond ſah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, ſagte er zu ihm:

„Ich kann mir wohl vorstellen, mein Herr, warum Ihr gekommen seyd; Ihr wünschet zu wissen, wer ich bin, und, da ich keinen Grund habe, es zu verheimlichen, so will ich es Euch, während mein Bedienter mir die Rüstung abnimmt, der lauteren Wahrheit gemäß kund thun. Wisset also, mein Herr, man nennt mich den Baccalaureus Samson Carrasco. Ich bin aus demselben Dorfe, wie Don Quixote von der Mancha, dessen Verrücktheit für alle diejenigen, die näher mit ihm bekannt sind, ein Gegenstand des Mitleids ist; und vielleicht bedaure ich ihn mehr, als sonst irgend Jemand. Da ich nun der Meinung bin, seine Heilung hänge davon ab, daß er sich ruhig verhält und zu Haus in seinem Dorfe bleibt, so habe ich ein Mittel ersonnen, um ihn hiezu zu nöthigen. In dieser Absicht stellte ich mich ihm vor ungefähr drei Monaten, als Spiegelritter vermummt, in den Weg und wollte mit ihm anbinden und ihn, ohne ihm ein Leid zuzufügen, aus dem Sattel heben, nachdem ich zuvor als Kampfbedingung festgesetzt hatte, der Besiegte solle dem Sieger auf Gnade und Ungnade sich unterwerfen. Auf diese Weise (denn ich nahm ihn schon für überwunden) glaubte ich ihn dahin bringen zu können, daß er in sein Dorf zurückkehre und es ein ganzes Jahr lang nicht mehr verlasse, innerhalb welcher Zeit er nach meiner Ansicht hätte geheilt werden können; allein der Zufall wollte es anders: denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde. So wurde mein Plan vereitelt. Er setzte seine Wanderung fort, und ich kehrte nach Haus zurück, überwunden, beschämt und übel zugerichtet durch meinen Fall, der sehr gefährlich gewesen war. Dies hielt mich jedoch nicht ab, ihn wieder aufzusuchen und zu besiegen, was, wie Ihr gesehen habt, heute geschehen ist. Er ist so gewissenhaft in Erfüllung der Pflichten eines fahrenden Ritters, daß er, um sein Wort zu halten, ohne allen Zweifel die Weisung befolgen wird, die er von mir bekommen hat. Das ist, mein Herr, die ganze Geschichte, zu der ich nichts mehr hinzuzufügen brauche. Ich bitte Euch angelegentlichst, mich nicht zu verrathen und Don Quixote'n ja nicht zu eröffnen, wer ich bin, damit ich meine gute Absicht erreiche, und es mir gelinge, einen

Menſchen wieder zum Verſtand zu bringen, der ganz vernünftig iſt, ſobald er die närriſchen Grillen ſeiner fahrenden Ritterſchaft vergißt.“ — „Ei, mein Herr,“ rief Don Antonio, „Gott verzeih' Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, wenn Ihr den unterhaltendſten Narren, den ſie beſitzt, wieder zu Verſtande bringen wollt! Glaubet Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quixote bei geſunder Vernunft ſtiften wird, niemals das Vergnügen aufwägen kann, das er durch ſeine tollen Streiche verſchafft? Ueberdies möchte ich bezweifeln, ob alle Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit des Herrn Baccalaureus ausreichen werde, einen ſo durch und durch närriſchen Menſchen wieder geſcheit zu machen, und, wäre es keine Sünde gegen das Gebot der Nächſtenliebe, ſo möchte ich wünſchen, daß Don Quixote niemals geheilt würde, weil mit ſeiner Geneſung nicht allein ſeine eigenen ergötzlichen Thorheiten, ſondern auch die launigen Streiche ſeines Knappen Sancho Panſa verloren gingen, von denen der geringſte im Stande iſt, die Schwermuth ſelbſt aufzuheitern. Ich will jedoch ſchweigen und ihm nichts ſagen, um zu ſehen, ob ich richtig prophezeit habe, daß der Herr Carrasco mit ſeiner Heilmethode nichts ausrichten wird.“ Der Baccalaureus antwortete, die Sache ſey jedenfalls ſo gut eingefädelt, daß er ſich einen günſtigen Erfolg verſpreche. Er verabſchiedete ſich von Don Antonio, der ihn auf die höflichſte Weiſe ſeiner Dienſtwilligkeit verſicherte; dann ließ er ſeine Rüſtung auf ein Maulthier laden, beſtieg das Pferd, deſſen er ſich bei dem Zweikampf bedient hatte, und ritt eilends aus der Stadt und in ſein Dorf zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches wir verbunden wären in dieſer wahrhaftigen Geſchichte zu erwähnen.

Don Antonio hinterbrachte dem Vicekönig Alles, was er von Carrasco erfahren hatte. Dieſer empfand jedoch keine ſehr große Freude darüber, weil durch Don Quixote's gezwungenes Zuhauſebleiben alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, welchen ſeine Thorheiten zu Ohren gekommen waren.

Don Quixote blieb ſechs Tage im Bette, traurig, niedergeſchlagen, tiefſinnig und ſchwermüthig, indem ihm das unglückliche

Ereigniß mit ſeiner Niederlage ohne Unterlaß im Kopfe herumging. Sancho gab ſich alle Mühe, ihn zu tröſten, und ſagte eines Tages unter Anderem zu ihm: „Auf, mein lieber Herr, erhebet das Haupt, ſuchet Eure Munterkeit wieder zu gewinnen und danket vor Allem dem Himmel dafür, daß Ihr von Eurem Falle aufgeſtanden ſeyd, ohne eine Rippe zerbrochen zu haben. Ihr wißt ja wohl, wo man austheilt, muß man auch einnehmen und findet nicht immer Speck, wo man Rauchſpieße ſieht: ſchlaget alſo dem Arzt ein Schnippchen, weil Ihr ihn nicht brauchet, um Euch von dieſer Krankheit zu heilen. Wir wollen nach Hauſe zurückkehren und nicht mehr in der weiten Welt durch Länder und Gegenden, die uns unbekannt ſind, nach Abenteuern herumſchweifen. Alles wohl erwegen, verliere ich am meiſten dabei, wenn auch Ihr am ſchlimmſten weggekommen ſeyd: denn, obſchon mir mit der Niederlegung der Statthalterswürde auch die Begierde darnach vergangen iſt, ſo habe ich doch die Luſt nicht verloren, Graf zu werden, und dahin wird es niemals kommen, wenn Ihr Euch des fahrenden Ritterthums begebet und nicht König werdet. Auf dieſe Weiſe gehen alle meine Hoffnungen in Rauch auf." — „Schweig', Sancho," erwiderte Don Quixote: „denkſt du denn nicht daran, daß meine Eingezogenheit und die Waffenruhe nur ein Jahr dauern ſoll? Nach Verfluß dieſer Zeit kehre ich zu meinem ehrenvollen Berufe zurück, und dann wird es mir nicht fehlen, Königreiche zu erobern, in welchen ich dir eine Grafſchaft ſchenken kann." — „Das gebe Gott," verſetzte Sancho, „und verderbe dem Teufel ſein Spiel! denn ich habe immer ſagen hören, eine fette Anwartſchaft ſey beſſer als eine magere Pfründe." Während dieſes Geſprächs trat Antonio mit allen Zeichen großer Heiterkeit ein. „Gute Nachrichten, gute Nachrichten, Herr Don Quixote!" rief er ihm entgegen. „Don Gregorio und der Renegat, welcher in die See gegangen iſt, um ihn zu holen, befinden ſich am Strande; was ſage ich, am Strande: ſie ſind ſchon beim Vicekönig und werden in einem Augenblicke hier ſeyn." Don Quixote ſchien einige Freude zu empfinden, ſagte aber dennoch: „In der That, es wäre mir ſehr

lieb gewesen, wenn die Sache eine andere Wendung genommen hätte: dann wäre ich genöthigt gewesen, nach der Berberei zu gehen, wo ich durch die Kraft meines Armes nicht nur Don Gregorio, sondern alle daselbst gefangen gehaltene Christen befreit hätte. Aber, ach! was sage ich Unglücklicher? bin ich nicht der Besiegte? bin ich nicht der Gefallene? bin ich nicht derjenige, der vor Jahresfrist nicht zu den Waffen greifen darf? Was verspreche ich denn, und wessen kann ich mich rühmen, ich, der ich vielmehr die Spindel, als das Schwert zur Hand nehmen sollte?" — „Denket doch nicht daran, Herr," rief Sancho dazwischen; „es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Pips hat. Heute mir, morgen dir. Bei solchen Raufereien, wo's Klaps um Klaps geht, muß man auf nichts schwören: denn, wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wofern er nicht lieber im Bett bleibt, ich meine, wenn er nur den Muth nicht verliert und das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Stehet nur jetzt auf, Herr, um Don Gregorio zu empfangen: denn der Bewegung und dem Lärmen nach muß er wohl schon im Hause seyn."

So war es auch wirklich. Sobald Don Gregorio mit dem Renegaten bei dem Vicekönig gewesen war, um ihm über die Hin- und Herreise Bericht abzustatten, eilte er voll Sehnsucht, Anna Felix wieder zu sehen, mit seinem Begleiter Don Antonio's Hause zu. Bei seiner Befreiung aus Algier war er noch in Weiberkleidern, vertauschte dieselben aber auf dem Schiffe mit dem Anzug eines Sklaven, der zugleich mit ihm losgekommen war. In welcher Tracht er übrigens erscheinen mochte, immer erkannte man in ihm eine beneidenswerthe, Achtung und Theilnahme einflößende Person: denn er war ausnehmend schön und dem Anschein nach nicht über siebenzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter kamen ihm entgegen, der Vater bis zu Thränen gerührt, und die Tochter mit reizender Jungfräulichkeit. Sie umarmten sich nicht, denn wahre, innige Liebe ist immer schüchtern und verschämt. Wie die Beiden, Don Gregorio und Anna Felix, in ihrer Schönheit so einander gegenüber standen, wurden Alle, welche bei diesem Auftritt zugegen waren, von Bewunderung

hingerissen. Schweigend unterhielten sich die beiden Liebenden mit einander, und ihre Blicke sagten sich, wie glücklich sie seyen, und wie rein und zärtlich sie sich lieben. Der Renegat erzählte unterdessen die List und die Künste, die er angewandt habe, um Don Gregorio aus seinem Gewahrsam zu befreien, und Don Gregorio seinerseits berichtete, in welchen Verlegenheiten, in welchen Gefahren er sich mitten unter den Weibern, die ihn bewachten, befunden habe: Alles ohne Weitläufigkeit und mit wenigen Worten, wodurch er bewies, daß sein Verstand reifer war, als seine Jahre. Ricote endlich bezahlte und belohnte mit freigebiger Hand sowohl den Renegaten, als die Christen, welche den Ruderdienst auf dem Schiffe versehen hatten. Der Renegat kehrte in den Schoß der Kirche zurück und wurde aus einem verdorbenen Glied derselben durch Reue und Buße in ein neues und gesundes umgeschaffen.

Zwei Tage darauf berathschlagte sich der Vicekönig mit Don Antonio über die Maßregeln, die man ergreifen müßte, damit Anna Felix und Ricote in Spanien bleiben könnten: denn es schien ihnen durchaus nicht unzulässig, eine so christliche Tochter und einen so wohlgesinnten Vater im Lande zu behalten. Don Antonio erbot sich, um die Erlaubniß dazu bei Hofe, wohin ihn überdies andere Geschäfte riefen, nachzusuchen, indem er zu verstehen gab, daß daselbst durch Gunst und Geschenke manche Schwierigkeit sich heben werde. „Nein," sagte Ricote, welcher bei der Unterredung zugegen war; „auf Gunst und Geschenke darf man sich nicht verlassen: denn bei dem großen Don Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem seine Majestät unsere Vertreibung aufgetragen hat, ist Alles umsonst, Bitten und Thränen, Versprechungen und Geschenke. Zwar verbindet er sonst gern die Milde mit der Gerechtigkeit; weil er aber sieht, daß bei unserem Volke der ganze Körper angesteckt und faul ist, so bedient er sich vielmehr des brennenden Aezmittels, als des lindernden Balsams. Vermöge der Klugheit und dem Scharfsinn, die er bei seinen Amtsverrichtungen anwendet, und vermöge des Schreckens, den er unter die Leute bringt, ist er im Stande gewesen, die

Ausführung dieſer großen Maßregel auf ſeinen ſtarken Schultern zu tragen, ohne daß Kunſt und Liſt, Schlauheit und Betrug von unſerer Seite ſeine Argusaugen einſchläfern konnten, die er beſtändig offen hält, um zu verhindern, daß nicht ein Einziger von uns ihm entgehe und als verborgene Wurzel zurückbleibe, die mit der Zeit ausſchlagen und über das endlich geſäuberte und von der Furcht vor unſerer wachſenden Menge erlöſte Spanien von Neuem ihre giftigen Sprößlinge ausbreiten könnte. Es war ein heroiſcher Entſchluß von dem großen Philipp III., und es war äußerſt klug von ihm gehandelt, die Ausführung deſſelben Don Bernardino de Velasco anzuvertrauen!“ [1] — „Dem ſey, wie ihm wolle,“ entgegnete Don Antonio, „wenn ich einmal dort bin, werde ich mir alle erdenkliche Mühe geben, und dann mag der Himmel es fügen, wie er will. Don Gregorio wird mit mir gehen, um ſeine Eltern über den Kummer zu tröſten, den ihnen ſeine Abweſenheit hat verurſachen müſſen; Anna Felix wird inzwiſchen hier bei meiner Frau oder in einem Kloſter bleiben; und der Herr Vicekönig wird, wie ich vorausſetzen zu dürfen glaube, ſich ein Vergnügen daraus machen, den braven Ricote in ſeinem Hauſe zu behalten, bis wir ſehen, welchen Erfolg meine Unterhandlungen haben.“

Der Vicekönig gab ſeine Zuſtimmung zu allen dieſen Vorſchlägen; Don Gregorio aber, als er erfuhr, was im Werke ſey, beſtand anfänglich darauf, daß er Donna Anna Felix unmöglich verlaſſen könne oder wolle. Weil er aber doch ein großes Verlangen empfand, ſeine Eltern wieder zu ſehen, und bedachte, wie leicht er Mittel und Wege finden könne, ſeine Geliebte abzuholen, ſo fügte er ſich am Ende in den verabredeten

[1] Es gab mehrere Commiſſäre, welche mit der Vertreibung der Moriſken beauftragt waren, und dieſer Don Bernardino de Velasco, deſſen übertriebenes Lob Cervantes mit beinahe zu fein verſteckter Ironie Ricote'n in den Mund legt, hatte nur für die Verbannung der Moriſken aus der Mancha zu ſorgen. Es iſt möglich, daß er dabei ſtreng und unbeſtechlich verfuhr; andere Commiſſare aber drückten ein Auge zu, und man kann aus den geſchichtlichen Denkwürdigkeiten jener Zeit erſehen, daß viele von den reicheren Moriſken das Recht kauften, in Spanien zu bleiben, ohne mehr als die Vorſicht beobachten zu müſſen, daß ſie ihren Aufenthalt in einer andern Provinz nahmen.

Plan. Anna Felix blieb alſo bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Palaſte des Vicekönigs.

Der zur Abreiſe Don Antonio's beſtimmte Tag kam herbei, und zwei Tage darauf nahmen auch Don Quixote und Sancho Abſchied: denn früher hatten es die Nachwehen von ſeinem Sturze dem Ritter nicht geſtattet, ſich auf den Weg zu machen. Als Don Gregorio von Anna Felix ſchied, da lief es freilich nicht ohne Thränen und Seufzer, Wehklagen und Ohnmachten ab. Ricote

bot ſeinem künftigen Schwiegerſohn eine Summe von tauſend Thalern an; allein Don Gregorio nahm nichts davon, ſondern borgte nur fünf Thaler von Don Antonio mit dem Verſprechen, ſie ihm in Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reiſten dieſe

Beiden mit einander ab, und bald darauf, wie ſchon geſagt, auch Don Quixote und Sancho: der Erſtere unbewaffnet, im bloßen Reiſehabit, und der Letztere zu Fuß, weil man die Rüſtung Don Quixote's dem Grauen aufgepackt hatte.

Sechsundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt.

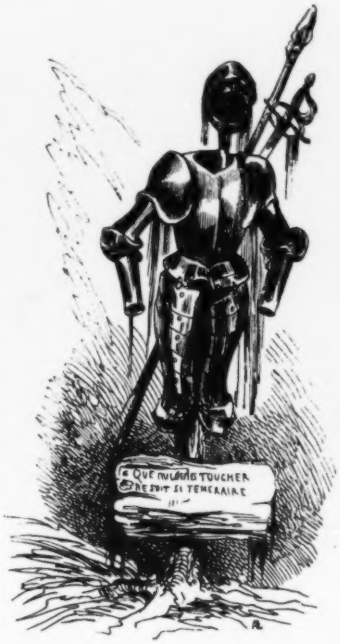
Als ſie Barcelona verließen, ſah ſich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unſtern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schickſals! Hier verdunkelten ſich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier ſtürzte mein Glück zuſammen, um ſich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho dieſe Wehklagen hörte, ſagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben ſo viel Geduld und Feſtigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir ſelbſt ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, ſo bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeſchlagen. Ich habe ja immer ſagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, ſey ein eigenſinniges, launiges,

verſoffenes und überdies noch blindes Weibsbild. Alſo ſieht es nicht, was es thut, und weiß weder, wen es niederwirft, noch, wen es erhebt.“

„Du biſt ja ein ganzer Philoſoph,“ antwortete Don Quixote, „und ſprichſt wie ein vernünftiger Menſch. Ich weiß in der That nicht, woher dir ſolche Weisheit kommt, muß dir aber doch ſagen, daß es kein Glück in der Welt gibt, und daß Alles, was uns begegnet, ſey es gut oder ſchlimm, nicht zufällig, ſondern nach dem Willen der himmliſchen Vorſehung ſich ereignet. Deßwegen ſagt man auch im gewöhnlichen Leben, Jeder ſey ſeines Glückes Schmied. Ich bin es auch geweſen, habe mich aber doch verrechnet: deßwegen iſt mir mein Irrthum theuer zu ſtehen gekommen. Ich hätte bedenken ſollen, daß dem gewaltig ſchweren Streitroſſe, welches der Ritter vom blanken Monde ritt, mein ſchwacher Rozinante nicht widerſtehen könne. Dennoch wagte ich, den Kampf anzunehmen, und that mein Möglichſtes; aber ich wurde über den Haufen geworfen, und, iſt gleich mein Ruhm dahin, ſo habe ich doch noch die Kraft, mein Wort zu halten, und konnte ſie nie verlieren. Solang ich ein kühner und tapferer Ritter war, gaben mir mein Arm und meine Thaten das Zeugniß eines herzhaften Mannes; jetzt, da ich zum abgeworfenen Schildknappen geworden bin, will ich mich als rechtlichen Mann bewähren durch Erfüllung des Verſprechens, das ich gegeben habe. Wandere alſo immer zu, Freund Sancho, und laß uns in unſerem Dorfe das Probejahr erſtehen. Während dieſes gezwungenen Zuhauſebleibens wollen wir neue Kräfte ſammeln, um zu dem Waffenhandwerk zurückzukehren, das ich niemals aufgeben werde.“ — „Schon Recht, Herr,“ erwiderte Sancho; „aber das Gehen zu Fuß iſt gerade keine ſo ergötzliche Sache, daß es mich gelüſtet, große Tagereiſen zu machen. Laßt uns dieſe Waffen hier wie einen Schelm an einen Baum aufhängen, und, wenn ich dann auf meinem Grauen ſitze und die Füße ein paar Schuh vom Boden habe, wollen wir ſo ſtarke Märſche machen, als Euer Gnaden Luſt und Liebe hat. Wenn man aber glaubt, daß ich zu Fuß gehen und doch große Tagreiſen machen ſoll, ſo

irrt man ſich eben ſo ſehr, als wenn man meint, die Sonne ſcheine um Mitternacht.“ — „Du haſt Recht,“ entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denſelben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüſtung geſchrieben war:

Wer taſtet dieſe Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf beſtahn



[1] Vergleiche Anmerkung 1, Seite 134, Kapitel XIII. Bd I.

„Eure Rede ist Goldes werth," versetzte Sancho, „und, könnten wir Rozinante'n unterwegs entbehren, so wäre ich der Meinung, man hinge ihn gleichfalls daneben auf." — „Halt! weder er noch die Waffen sollen aufgehängt werden," antwortete Don Quixote; „ich will nicht, daß man von mir sage: guter Dienst, schlechter Lohn!" — „Wohl gesprochen," erwiderte Sancho: „denn alle gescheiten Leute sagen: wenn der Esel stürzt, schimpfe nicht auf den Sattel. Und, da Euer Gnaden selbst an dem ganzen Vorfall Schuld ist, so nehmet auch die Strafe auf Euch und lasset Euren Zorn weder an diesen bereits blutigen und zertrümmerten Waffen aus, noch an dem sanftmüthigen, treuen Rozinante, noch an meinen zarten Fußsohlen, welchen Ihr mehr zumuthet, als recht ist."

Unter solchen Gesprächen verging ihnen dieser ganze Tag und noch vier andere dazu, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was ihre Reise aufgehalten hätte. Am fünften Tage trafen sie am Eingang eines Dorfes vor der Thür eines Wirthshauses eine Menge Menschen, welche sich gütlich thaten: denn es war Feiertag. Als sich Don Quixote ihnen näherte, erhob ein Bauer seine Stimme und sagte: „Gerade recht! Einer von diesen beiden Herren da, welche die streitenden Parteien nicht kennen, soll Schiedsrichter seyn, wie es mit unserer Wette gehalten werden soll." — „Gerne," antwortete Don Quixote, „und gewiß nach Recht und Billigkeit, wenn ich genau erfahre, was an der Sache ist." — „Die Sache verhält sich so, lieber Herr," fuhr der Bauer fort. „Ein Mann aus diesem Dorfe, welcher so dick ist, daß er zwei und drei Viertelscentner wiegt, hat einen andern, welcher nicht mehr als hundert fünfundzwanzig Pfund schwer ist, zum Wettlauf herausgefordert, mit der Bedingung, daß sie Beide mit gleichem Gewicht eine Bahn von hundert Schritten durchlaufen sollen. Wie man nun den Herausforderer fragt, auf welche Art das Gewicht gleichgemacht werden soll, antwortet er, der Herausgeforderte, der nur einen und einen Viertelscentner wiegt, solle ein Gewicht von anderthalb Centner auf den Rücken nehmen, und dann seyen die hundert und zwanzig Pfund des Hageren mit den zweihundert fünfundsiebenzig Pfund des Dicken ausgeglichen."

„Nichts da, ſo geht's nicht!“ rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erſt vor wenigen Tagen Statthalter und Richter geweſen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, dieſen Zweifel zu löſen und Streitigkeiten aller Art zu ſchlichten.“ — „Nur immer zu, in Gottes Namen,“ ſagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, ſo verwirrt und umnebelt iſt mir der Kopf.“

„Mit dieſer Erlaubniß meines Herrn,“ wandte ſich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her ſtanden und mit offenen Mäulern ſeines Ausſpruchs harrten, „will ich euch ſagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, iſt unſinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit: denn, wenn es wahr iſt, was man ſagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, ſo darf der Herausforderer nicht ſolche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung iſt daher: der dicke und fette Ausforderer ſolle ſich von ſeinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am beſten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abſchleifen, abſchaben, abkratzen oder abſchneiden: auf dieſe Weiſe wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund ſchwer bleiben und mit ſeinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können ſie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen.“ — „Ich ſchwöre bei Gott,“ ſagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsſpruch gehört hatte, „der Herr hat geſprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geſchweige denn anderthalb Centner.“ — „Das Beſte wäre, ſie liefen gar nicht,“ verſetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, ſich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, ſich das Fleiſch abzuſchinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und dieſe Herren mit in die Schenke nehmen: damit iſt uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich.“ — „Was mich betrifft, ihr Herren,“ erwiderte Don Quixote, „ſo bin ich euch ſehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düſtere

Gedanken und verdrießliche Vorfälle sind Schuld, daß ich unhöflich erscheinen und meinen Weg schneller als gewöhnlich fortsetzen muß.“ Damit gab er Rozinante'n die Sporen und ritt weiter. Die Leute verwunderten sich eben so über seine sonderbare Figur, als über Sancho's Scharfsinn, und einer von den Bauern rief: „Wenn der Diener so gescheit ist, wie verständig muß erst der Herr seyn! Ich wette, wenn sie nach Salamanca gingen und studirten, sie würden, ehe man sich's versähe, Hofrichter werden. Es ist Alles für nichts, und nur Eines gilt, Studiren und wieder Studiren: hat man dabei nur ein wenig Glück und großer Herren Gunst, so kann man, wenn man am wenigsten daran denkt, es leicht zu einem Richterstab in der Hand oder einer Bischofsmütze auf dem Kopf bringen.“

Diese Nacht brachten der Herr und der Diener mitten auf dem Felde bei hellem Sternenschein zu, und, als sie am folgenden Tag weiter zogen, sahen sie einen Menschen zu Fuß, mit einem Quersack auf der Schulter und einem eisenbeschlagenen Stab in der Hand, wie ein gewöhnlicher Fußbote, auf sich zukommen. Als dieser Don Quixote'n sich näherte, verdoppelte er seine Schritte und kam in voller Hast beinahe gelaufen zu ihm heran; dann umfaßte er den rechten Schenkel des Ritters, weil er nicht höher hinaufreichen konnte, und sagte mit Zeichen großer Freude zu ihm: „Ach, mein lieber Herr Don Quixote von der Mancha, wie sehr wird sich der Herzog, mein Herr, freuen, wenn er erfährt, daß Euer Gnaden wieder zu ihm in sein Schloß kommt, woselbst er sich noch immer mit der Frau Herzogin befindet.“ — „Ich kenne Euch nicht, mein Freund,“ sagte Don Quixote, „und weiß nicht, wer Ihr seyd, wofern Ihr mir es nicht saget.“ — „Ich, Herr Don Quixote,“ entgegnete der Bote, „ich bin Tosilos, der Lakai des Herzogs, meines Herrn, und ebenderselbe, welcher mit Eurer Gnaden wegen der Heirath mit der Tochter der Donna Rodriguez sich nicht schlagen wollte.“ „Heilige Barmherzigkeit!“ rief Don Quixote; „ist es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den meine Feinde, die Zauberer, in den Lakaien, von dem Ihr sprechet, verwandelt haben, um mir die

Ehre des Siegs in jenem Kampfe zu rauben?“ — „Ei, mein lieber Herr,“ sagte der Bote, „sprechet doch nicht so. Dabei hat gar keine Zauberei oder Verwandlung der Gesichter stattgefunden. Als Lakai Tosilos ritt ich in die Schranken, und als Lakai Tosilos kam ich wieder heraus. Ich hätte gern eine Frau gehabt, ohne zu kämpfen, denn das Mädchen war nach meinem Geschmack; aber die Sache hat eine ganz andere Wendung genommen: denn kaum war Euer Gnaden aus unserem Schlosse, so ließ mir der Herzog, mein Herr, hundert Stockprügel aufzählen, weil ich den Befehlen zuwidergehandelt hatte, die mir vor dem Beginn des Kampfes gegeben worden waren, und die Geschichte endigte sich damit, daß das arme Mädchen bereits eine Nonne, und Donna Rodriguez wieder in Castilien ist. Ich gehe jetzt nach Barcelona und bringe dem Vicekönig ein Paket Briefe, die ihm mein Herr schickt. Will Euer Gnaden ein Schlückchen thun, so habe ich hier eine Flasche alten Weins, zwar etwas warm, aber doch lauter; auch habe ich noch so einige Brocken Trochoner Käse, die Euch den Durst schon wecken werden, wenn er etwa schläft.“ — „Ich nehme die Einladung an,“ rief Sancho; „schenkt nur ein, ehrlicher Tosilos, ohne Umstände und allen Zauberern Indiens zum Trotz!“ — „Du bist doch der größte Saufaus von der Welt, Sancho,“ sprach Don Quixote, „und zugleich der größte Dummkopf auf Erden, weil du es nicht begreifen willst, daß dieser Bote verzaubert, und dieser Tosilos untergeschoben ist. Bleibe nur bei ihm und fülle dir den Magen; ich will langsam vorausreiten und auf dich warten, bis du nachkommst.“

Der Lakai lächelte, band seine Flasche los und zog ein Brod und seine Käserinden aus seinem Schnappsack hervor. Hierauf setzte er sich neben Sancho in's grüne Gras, und sie verzehrten in Frieden und Eintracht die Mundvorräthe mit solcher Begierde, daß sie zuletzt sogar das Briefpaket beleckten, einzig darum, weil es nach Käse roch. „Spaß bei Seite,“ sagte Tosilos unter Anderem zu Sancho, „bei deinem Herrn ist's nicht richtig.“ — „Warum nicht richtig?“ antwortete Sancho; „o, er bleibt Niemand was schuldig und bezahlt immer richtig, zumal wenn die

Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſpräches wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

Siebenundſechzigſtes Kapitel.

Von dem Entſchluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr ſeines Gelübdes um wäre, nebſt andern ſeltſamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen.

So viele Grillen Don Quixote'n ſtets geplagt hatten, ehe er geworfen wurde, ſo war es doch jetzt ſeit ſeiner Niederlage noch ärger mit ihm. Er hielt, wie geſagt, im Schatten eines Baumes, und dort umſchwärmten ihn tauſend Gedanken, wie Mücken, denen man Honig hingeſtellt hat. Die einen bezogen ſich auf Dulcineens Entzauberung, die andern auf die Lebensart, die er während ſeiner gezwungenen Eingezogenheit führen wollte. Darüber

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Toſilos. „Iſt es möglich, Sancho,“ rief Don Quixote aus, „daß du dieſen Burſchen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältſt! Haſt du denn vergeſſen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt geſehen haſt? Alles das iſt das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, ſage mir jetzt, haſt du deinen Toſilos da gefragt, was aus Altiſidoren geworden iſt? Ob ſie meine Abweſenheit beweint, oder ob ſie die verliebten Gedanken, welche ſie in meiner Gegenwart quälten, ſchon in den Schoß der Vergeſſenheit geſchüttet hat?“ — „Meine eigenen Gedanken,“ antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, ſolchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?“ — „Höre, Sancho,“ erwiderte Don Quixote, „es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Handlungen, die aus Liebe, und ſolchen, die aus Dankbarkeit geſchehen. Es kann ſeyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anſcheine nach hat mich Altiſidora zärtlich geliebt: ſie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; ſie hat bei meiner Abreiſe geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß ſie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht ſich immer in Verwünſchungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea ſteht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geiſter und Kobolde, nichts ſind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeſchadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieſelbe Dulcinea, an welcher du dich ſo ſchwer verſündigeſt, indem du verſäumſt, dich zu geißeln und der auferlegten Buße dieſe Fleiſchmaſſen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerriſſen ſehen möchte, weil du ſie lieber für die Würmer der Erde aufſparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willſt.“

„Mein' Seel', Herr," entgegnete Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kann ich mich nicht überzeugen, was die Streiche, die ich mir auf den Hintern gebe, mit der Entzauberung Verzauberter zu schaffen haben sollen. Das ist gerade, wie wenn man sagte: Beißt dich der Kopf, so kratz' dir an der Ferse. Wenigstens wollt' ich darauf schwören, daß Euch in all' den Geschichten über die fahrende Ritterschaft, die Ihr gelesen habt, nicht eine einzige Entzauberung durch Peitschenhiebe vorgekommen ist. Aber genug, es sey, wie es sey, ich will sie mir schon geben, wenn mich die Lust dazu ankömmt, und sobald ich nichts Besseres zu thun weiß." — „Das gebe Gott," sprach Don Quixote, „und der Himmel verleihe dir Gnade, damit du deine Pflicht erkennest, meiner Gebieterin zu helfen, die auch die deinige ist, weil ich dein Herr bin."

Unter solchen Gesprächen zogen sie ihres Weges, bis sie an die Stelle kamen, wo die Stiere sie umgerannt und mit Füßen getreten hatten. Don Quixote erkannte den Platz und sagte zu Sancho: „Siehe, das ist die Wiese, wo wir die reizenden Schäferinnen und anmuthigen Schäfer trafen, welche hier das arkadische Hirtenleben wieder einführen wollten. Dies ist ein eben so neuer, als kluger Einfall, und, wenn du der gleichen Meinung wärest, wie ich, so könnten wir uns ja, lieber Sancho, nach ihrem Vorbild in Hirten verwandeln, wäre es auch nur so lange, als ich Urfehde geschworen habe.[1] Ich will einige Schafe kaufen, und was sonst noch zum Hirtenleben nöthig ist; dann nenne ich mich den Schäfer Quixotis, du heißt der Schäfer Panfino, und so streifen wir durch die Berge, Wälder und Wiesen, singen hier unsere Scherzlieder, dort unsere Liebesklagen und trinken den flüssigen Krystall der Quellen oder der klaren Bäche oder der

[1] Cervantes ahmt hier eine Stelle aus dem Amadis von Gracia (II. Thl. 132. Kapitel) nach: „Mitten unter den Sorgen, die in Menge auf ihn einstürmten, beschloß Don Florisel von Niquea, Hirtenkleider anzuziehen und in einem Dorfe zu leben. Nachdem er mit seinem Entschluß in's Reine gekommen war, theilte er ab, eröffnete seinen Plan einem wackern Mann und gab demselben den Auftrag, einige Schafe zu kaufen, um sie in's Feld hinaustzuführen," u. s. w.

tiefgründigen Flüſſe. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre ſüßen und ſchmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunſtloſe Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Roſen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wieſen tauſendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Geſang erheitert uns, Klagen verſenken uns in ſüße Wehmuth; Apollo

verleiht die Gabe der Dichtkunst, und Amor sehnsüchtige Gedanken, die uns nicht nur im gegenwärtigen Zeitalter, sondern auch in künftigen Jahrhunderten berühmt und unsterblich machen werden." — „Tausend alle Welt!" rief Sancho, „das ist ein Leben zum Entzücken und ganz nach meinem Geschmack; wenn erst der Baccalaureus Samson Carrasco und Meister Niklas, der Barbier, Wind davon bekommen haben, so werden sie gewiß auch mithalten und Schäfer werden wollen, wie wir. Verhüte nur der Himmel, daß der Pfarrer nicht auch Lust bekömmt, an dem Schäferleben Theil zu nehmen, da er so guter Laune und ein großer Freund vom Scherz ist." — „Was du sagst, ist vortrefflich," versetzte Don Quixote; „und, wenn der Baccalaureus Samson Carrasco, woran ich durchaus nicht zweifle, in die Schäfergemeinschaft eintritt, so könnte er sich ja den Schäfer Samsonino oder Carrascone nennen. Der Barbier Niklas würde etwa Nicoloso heißen, so wie der alte Boscan sich Nemoroso nannte. [1] Für den Pfarrer wüßte ich freilich im Augenblicke keinen Namen zu finden, außer man leitete ihn von seinem Stand und Beruf ab, und hieße ihn den Schäfer Curiambro. [2] Für die Schäferinnen, deren Liebhaber wir seyn müssen, können wir Namen auslesen, wie Birnen aus dem Fruchtkorb, und, da der Name meiner Herzensgebieterin eben so gut für eine Schäferin, als für eine Prinzessin paßt, so brauche ich mir nicht den Kopf zu zerbrechen, um für sie einen besser klingenden zu suchen. Du, Sancho, kannst die deinige nennen, wie es dir beliebt." „Ich denke nicht," antwortete Sancho, „sie anders als Theresona [3] zu nennen: dies paßt am besten zu ihrem nicht sehr schlanken Wuchse und zu ihrem eigenen Namen, weil sie Therese heißt. Ueberdies kann ich, wenn ich Verse auf sie mache, meine keuschen Gesinnungen dadurch am besten an den Tag legen, daß

[1] Man glaubt, Garcilaso de la Vega habe in seinen Schäfergedichten unter dem Namen Nemoroso seinen Freund, den Dichter Boscan, aufgeführt, weil das italienische Wort bosco in der Bedeutung dem lateinischen Wort nemus entspricht, aus welchem der Name Nemoroso gebildet ist.

[2] El Cura heißt im Spanischen der Pfarrer

[3] Die dicke Therese

ich kein ſolcher Vogel bin, der ſeine Eier in fremde Neſter legt. Der Pfarrer aber braucht keine Schäferin, um kein böſes Exempel zu geben, und, wenn der Baccalaureus eine will, ſo mag er's verantworten." — „Himmliſche Barmherzigkeit," rief Don Quixote, „was für ein Leben wird das werden, Freund Sancho! Wie werden die Schalmeien und Dudelſäcke, die zamoraniſchen Sackpfeifen und Mohrentrommeln, die Fideln und Vogelörgelchen

unſere Ohren entzücken! Laſſen ſich neben dieſen Inſtrumenten auch noch ein paar Albogues[1] hören, ſo haben wir die ganze Schäfermuſik beiſammen." — „Was iſt denn das: Albogues?" fragte Sancho. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts davon geſehen oder gehört." — „Albogues," antwortete Don Quixote, „ſind metallene Platten, den Leuchterfüßen ähnlich, welche, wenn man ſie mit der hohlen Seite gegen einander ſchlägt, einen, wenn auch nicht ſehr harmoniſchen und angenehmen, doch wenigſtens nicht

[1] Eine Art von Schallbecken.

mißklingenden Ton von ſich geben und zu dem ländlichen Schall der Sackpfeife und Schellentrommel ſehr gut paſſen. Der Name Albogues iſt arabiſch, wie alle Wörter in unſerer ſpaniſchen Sprache, welche mit al anfangen, z. B. almohaza,[1] almorzar,[2] alhombra,[3] alguazil,[4] almacen,[5] alcancia,[6] und ſo noch einige andere. Unſere Sprache hat nur drei arabiſche Wörter, die ſich auf i endigen: borcegui,[7] zaquizami[8] und maravedi:[9] denn alheli[10] und alfaqui[11] laſſen ſich eben ſowohl durch das al im Anfang, als durch das i am Ende für arabiſche Wörter erkennen. Ich mache dir dieſe Bemerkung im Vorbeigehen, weil ſie mir bei Gelegenheit der Albogues eingefallen iſt. Um es bei unſerer Verwandlung in Schäfer zur Vollkommenheit zu bringen, muß es uns trefflich zu ſtatten kommen, daß ich, wie du weißt, mich ein wenig mit der Dichtkunſt befaſſe, und der Baccalaureus Samſon Carrasco ein vollendeter Poet iſt. Wie es in dieſer Beziehung bei dem Pfarrer ausſieht, weiß ich nicht zu ſagen; aber ich wollte wetten, daß er ſich auch unterfängt, ſein Verschen zu drehen; und bei dem Meiſter Niklas iſt daran auch nicht entfernt zu zweifeln, denn alle Barbiere ſind Guitarreſpieler und Verſifexe. Ich beklage mich dann über die Abweſenheit der Geliebten; du rühmſt dich deiner Treue; der Hirte Carrascone ſpielt den Verſchmähten, und der Pfarrer Curiambro thut, was er will. Auf dieſe Weiſe wird die Sache vortrefflich gehen." — „Was mich betrifft, gnädiger Herr," entgegnete Sancho, „ſo bin ich meines Unſterns ſo gewöhnt, daß ich nur fürchte, ich werde den Tag nicht ſehen, wo wir ein ſolches Leben führen. Ach, wie zierlich will ich meine Löffel aus Holz ſchnitzen, wenn ich Schäfer bin! Wie wird mir der Kräuterſalat ſchmecken, und der zu Schaum geſchlagene Milchrahm! Wie will ich Kränze binden und andere hübſche

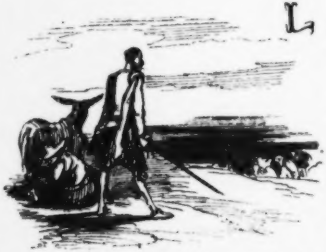
[1] Striegel. — [2] Frühſtücken. — [3] Teppich. — [4] Gerichtsbote. — [5] Magazin. — [6] Sparkopf, oder eine kleine hohle, mit Blumen, Wohlgerüchen oder Aſche gefüllte Kugel, mit dergleichen man ſich bei den Turnieren der Araber im Waffentanze zu Pferde warf. — [7] Halbſtiefel. — [8] Hahnenbalken oder Dachſtübchen. — [9] Kleine Scheidemünze, ungefähr der vierunddreißigſte Theil eines Realen. — [10] Levkoye. — [11] Fakir, muſelmänniſcher Prieſter oder Mönch. Cervantes vergißt alkali, Salzmagazin, und aljonjoli, Seſampflanze.

Sächelchen machen! Erlange ich auch dadurch nicht den Ruf eines schönen Geistes, so soll man mich wenigstens für erfinderisch und geschickt halten. Meine Tochter Sanchica kann uns das Essen auf's Feld hinausbringen — doch, halt! sie ist ein sauberes Ding, und unter den Hirten gibt es mehr Schelme, als Tugendhelden. Ich möchte nicht, daß sie nach Wolle ausginge und käme geschoren heim. Das Liebeln und Löffeln geht nicht nur in den Städten im Schwange, sondern auch auf dem Lande, und schleicht sich in die Bauernhütten so gut, als in die königlichen Paläste. Deßwegen: weit vom Ziele, ist gut vorm Schuß, und, was die Augen nicht sehen, begehret das Herz nicht, und besser ein Sprung über den Zaun, als ehrlicher Leute Fürbitte." — „Halt' ein mit deinen Sprichwörtern, Sancho!" rief Don Quixote; „ein einziges von denen, welche du hergesagt hast, wäre hinreichend gewesen, deinen Gedanken auszudrücken. Wie oft habe ich dir nicht schon den Rath gegeben, mit den Sprichwörtern nicht so verschwenderisch umzugehen und deine Zunge im Zaum zu halten, wenn du im Zug bist! Allein ich komme mir vor, wie der Prediger in der Wüste, und bei dir heißt's: peitscht mich meine Mutter, so peitsch' ich meinen Kreisel." — „Und mir kommt es vor," erwiderte Sancho, „bei Eurer Gnaden heißt's eben auch: der Topf nennt den Kessel Schwarzarsch. Ihr werfet mir vor, daß ich meine Sprichwörter auskrame, und Ihr selbst gebt sie zu Paaren von Euch." — „Höre, Sancho," versetzte Don Quixote, „ich gebrauche Sprichwörter da, wo sie hingehören, und, wenn ich eines anführe, so paßt es, wie der Ring an Finger; aber du ziehst sie an den Haaren herbei und führst sie nicht an, sondern schleppst sie heran. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich dir schon früher einmal gesagt, daß die Sprichwörter kurze Sinnsprüche sind, welche langes Nachdenken und vielfältige Erfahrung unserer weisen Altvordern gesammelt hat. Aber ein Sprichwort, welches nicht zur Sache paßt, ist eher ein Unsinn, als ein Sinnspruch. Doch lassen wir dies, denn die Nacht kommt heran; wir wollen uns von der Landstraße abseits machen und ein Lager aufsuchen, wo wir sie zubringen können. Gott weiß, was morgen geschieht!"

Damit lenkten ſie ſeitwärts ein und aßen ſpät und kümmerlich zu Nacht, was Sancho'n gar nicht behagen wollte, indem er ſich alles Elend vor Augen ſtellte, das auf irrende Ritter in Wäldern und Bergen wartet, wenn ſie ſchon auch von Zeit zu Zeit in Schlöſſern und guten Häuſern, wie bei Don Diego de Miranda, bei der Hochzeit des Camacho und bei Don Antonio Moreno, Ueberfluß finden. Weil er jedoch bedachte, daß es unmöglich immer Tag oder immer Nacht ſeyn könne, ſo legte er ſich nieder, um dieſe Nacht durchzuſchlafen, während ſein Herr neben ihm wachte.

Achtundſechzigſtes Kapitel.

Von dem herrlichen Abenteuer, welches Don Quixote's begegnete.



Lange ſtand es jedoch nicht an, ſo zollte auch Don Quixote der Natur ſeinen Tribut: denn die Nacht war dunkel, obgleich der Mond am Himmel ſtand, aber vermuthlich in einer Gegend, wo man ihn nicht ſehen konnte, weil Frau Diana bisweilen zu unſern Gegenfüßlern wandert und inzwiſchen unſere Berge in Schatten und unſere Thäler in Dunkelheit hüllt. Don Quixote ſchlief ſeinen erſten Schlaf aus, ohne ſich jedoch den zweiten zu geſtatten, ganz anders als Sancho, welcher nie von einem

zweiten etwas wußte, weil ſein erſter vom Abend bis zum Morgen dauerte: ein Beweis, daß er eine gute Geſundheit und ſehr wenig Sorgen hatte. Don Quixote'n hatten die ſeinigen nicht nur ſelbſt geweckt, ſondern bewogen ihn auch, Sancho'n zu wecken. „Ich muß wirklich über deine fühlloſe Gleichgültigkeit erſtaunen, Sancho," ſagte er zu ihm. „Ich glaube, du biſt von Marmor oder Erz und keiner Erregung oder Empfindung fähig. Ich wache, während du ſchläfſt; ich weine, wenn du ſingſt; mir wird es vor Magenſchwäche ohnmächtig, während du vor Ueberſättigung nur zu keuchen und zu ſchnauben haſt, und doch kommt es einem treuen Diener zu, den Kummer ſeines Herrn zu theilen und ihm ſeine Leiden tragen zu helfen, wär' es auch nur Anſtands halber. Sieh nur, wie ſchön und hell die Nacht iſt; betrachte die Einſamkeit, in der wir uns befinden, und die uns einladet, unſern Schlaf durch ein wenig Wachen zu unterbrechen. Steh' auf, in's Himmels Namen! Tritt ein wenig bei Seite und gib dir mit fröhlichem Herzen und gutem Muthe drei- oder vierhundert Peitſchenhiebe auf Abſchlag der übrigen zu Dulcineens Entzauberung; ich bitte dich inſtändig darum mit guten Worten: denn mit Fäuſten will ich nicht mehr kommen, wie neulich, weil ich erfahren habe, wie grob und ſchwer die deinigen ſind. Haſt du dich dann wohl abgeprügelt, ſo wollen wir den Reſt der Nacht damit zubringen, daß ich die Schmerzen der Trennung beſinge, und du das beſeligende Gefühl der Treue, um gleich den erſten Verſuch mit dem Schäferleben zu machen, das wir in unſerm Dorfe führen wollen." — „Herr," entgegnete Sancho, „ich bin kein Karthäuſer-Mönch, daß ich mitten im beſten Schlaf aufſtehen und mich geißeln ſollte; noch weniger kann ich begreifen, wie man von dem Schmerz der Peitſchenhiebe plötzlich zum Vergnügen der Muſik ſoll übergehen können. Laſſet mich in Gottes Namen ſchlafen und treibet mich nicht auf's Aeußerſte mit der Geißelung: ſonſt könnte es geſchehen, daß ich einen Schwur thäte, mir keinen Faden an meinem Wamms, geſchweige die Haut an meinem Leib zu berühren!" — „O du verhärtete Seele!" rief Don Quixote. „O unbarmherziger Schildknappe! O übelgeſpendetes Brod und übelangewandte Wohlthaten,

die ich dir erzeigt habe und noch zu erzeigen gedachte! Durch mich bist du Statthalter geworden, durch mich solltest du nächstens Graf werden oder eine andere gleichgeltende Würde erlangen, ohne dich mit der Erfüllung dieser Hoffnung auf weiter hinaus zu vertrösten, als bis dieses Jahr der Prüfung um ist: denn post tenebras spero lucem."[1] — „Das verstehe ich nicht," erwiderte Sancho, „aber soviel verstehe ich wohl, daß ich, solang ich schlafe, nichts weiß von Furcht oder Hoffnung, von Leiden oder Freuden. Heil dem Manne, der den Schlaf erfand, diesen Mantel, der alle Sorgen zudeckt, diese Speise, die den Hunger stillt, diesen Trunk, der den Durst vertreibt, dieses Feuer, das vor der Kälte schützt, diese Kühlung, welche die brennende Hitze mäßigt, mit einem Wort, diese allerwärts gangbare Münze, um die sich jedes Ding kaufen läßt, und die Wage, welche den Viehhirten dem König, und den Einfältigen dem Weisen gleich macht. Der Schlaf hat nur eine schlimme Seite, wie ich mir habe sagen lassen, nämlich, daß er dem Tode gleicht: denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist der Unterschied nicht groß." — „Noch nie, Sancho," versetzte Don Quixote, „hab' ich dich so zierlich reden hören, als jetzt, was mir die Wahrheit des Sprichworts bestätigt, das du manchmal im Munde führst: man frage nicht, weß Sohn du bist, sondern, wer dein Brodherr ist." — „Ei, ei, mein lieber Herr!" fiel Sancho ein, „bin ich es jetzt, der Sprichwörter zu Markte bringt? Sapperment! Sie gehen Euer Gnaden paarweise vom Mund, noch geläufiger, als mir. Es ist nur der einzige Unterschied zwischen den meinigen und Eurigen, daß Ihr sie am rechten Platz anbringt, und ich den Fleck neben's Loch setze. Deßwegen bleiben's aber am Ende doch immer Sprichwörter."

So plauderten sie mit einander, als sie auf Einmal ein dumpfes Gemurmel, vermischt mit kreischenden Tönen, vernahmen, wovon das ganze Thal widerhallte. Don Quixote sprang auf

[1] „Nach dunkler Nacht hoffe ich auf hellen Sonnenschein." Diese lateinischen Worte, welche als Umschrift um das Bild eines Kranichs standen, waren das Wappen von Juan de la Cuesta, dem ersten Herausgeber des Don Quixote und Cervantes Freund.

und griff zum Schwerte, Sancho aber verkroch ſich unter den Grauen und verſchanzte ſich rechts und links mit dem Waffenbündel und dem Saumſattel. Er bebte vor Furcht, und Don Quixote war ganz beſtürzt vor Erſtaunen. Von Secunde zu Secunde wurde der Lärm größer und näherte ſich den beiden Erſchrockenen oder wenigſtens dem einen Haſenfuß, da man wohl weiß, wie beherzt der Andere war. Die Sache verhielt ſich nämlich ſo. Viehhändler trieben eine Heerde von mehr als ſechshundert Schweinen auf einen Markt zum Verkauf und befanden ſich in dieſen Stunden der Nacht unterwegs. Der Lärm, welchen dieſe Thiere mit ihrem Grunzen und Schreien machten, war ſo groß, daß Don Quixote und Sancho, ganz betäubt davon, nicht errathen konnten, was es ſey. Das zahlreiche, grunzende Heer kam unwirſch im Sturme heran, und, ohne ſich im mindeſten an Don Quixote's Würde und Sancho's Stand zu kehren, trampelten die Schweine über Beide hin, warfen Sancho's Verſchanzungen auseinander und ſtürzten Don Quixote'n ſammt ſeinem Rozinante zu Boden. Die Folge des Andrangs, des Getümmels und der reißenden Schnelligkeit, mit der dieſe unſauberen Thiere herankamen, war, daß der Sattel, die Waffen, der Graue, Rozinante, Sancho und Don Quixote in größter

Unordnung auf dem Wahlplatze durcheinander lagen. Sancho erhob sich mit vieler Mühe vom Boden und forderte das Schwert von seinem Herrn, um, wie er sagte, ein halbes Duzend von diesen unverschämten Schweinpelzen umzubringen, damit sie Lebensart lernen: denn er habe wohl erkannt, welches Gelichters sie seyen. Don Quixote gab ihm niedergeschlagen zur Antwort: „Laß sie laufen, Freund! Diese Beschimpfung ist die Strafe für mein Vergehen, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn er einen besiegten fahrenden Ritter von Wölfen fressen, von Wespen zerstechen und von Schweinen mit Füßen treten läßt." — „Ist es wohl auch eine Züchtigung des Himmels," antwortete Sancho, „wenn die Schildknappen besiegter Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und von Hunger gequält werden? Wären wir Knappen etwa Söhne von den Rittern, die wir bedienen, oder ihre nächsten Anverwandten, so wäre es freilich kein Wunder, wenn wir ihre Sünden büßen müßten bis in's dritte und vierte Glied. Aber was haben die Panſa's mit den Don Quixote'n zu thun? Doch genug; wir wollen uns wieder auf's Ohr legen und den kleinen Rest der Nacht verschlafen. Gott wird die Sonne wieder aufgehen lassen, und für morgen laſſ' ich ihn sorgen." — „Schlaf' du, Sancho," sagte Don Quixote, „schlaf' immer zu: denn du bist zum Schlafen geboren; ich, der ich zum Wachen geboren bin, will hier, bis es Tag wird, meinen Gedanken nachhängen und sie in einem kleinen Madrigal ausströmen, welches ich gestern Abend, ohne daß du etwas davon wußtest, gedichtet habe." — „Ich meine," entgegnete Sancho, „wenn Einen die Gedanken Verse machen lassen, so müssen sie nicht sehr niederschlagender Art seyn. Reißet Ihr Reime, solang Ihr wollt, ich will einen Schlaf herunterreißen, solang ich kann." Damit streckte er sich der Länge nach auf den Boden hin, legte sich zurecht und schlief ruhig ein, ohne daß Sorgen, Schulden oder ein anderer Kummer ihn daran hinderten. Don Quixote aber lehnte sich an den Stamm einer Korkeiche oder Buche (Cid Hamed Ben-Engeli gibt nicht genau an, was für ein Baum es war) und sang, von seinen eigenen Seufzern begleitet, folgende Strophen:

Amor, denk' ich an die Pein,
Die du schufst, um nimmer sie zu wenden,
Such' ich, ach! den Tod allein,
Um mein unermeßlich Leid zu enden.

Hab' ich dann das Ziel erreicht,
Jenen Port in meinem Unglücksmeere,
Ach! dann wird es mir so leicht,
Daß ich doch zu sterben nicht begehre.

Ew'ges Leben für mich Tor,
Und der Tod ruft wieder mich ins Leben.
Ach! wie groß ist meine Not!
Zwischen Seyn und Nichtseyn muß ich schweben.

Jeden dieser Verse begleitete der Ritter mit einem Schwall von Seufzern und einem Strom von Thränen, wie ein Mensch, dessen Herz durch den Kummer über seine Niederlage und durch die Trennung von seiner Dulcinea ganz zerrissen ist.

Mittlerweile brach der Tag an, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf Sancho's Augenlieder. Er erwachte, schüttelte sich, rieb sich die Augen, dehnte und reckte die Glieder; dann betrachtete er die Verwüstung, welche die Schweine in seinem Speisevorrath angerichtet hatten, und verfluchte die ganze Heerde mit Einschluß ihrer Treiber. Zuletzt machten sich Beide auf und setzten ihre begonnene Reise fort. Gegen Einbruch der Nacht sahen sie etwa zehn Männer zu Pferd und vier oder fünf zu Fuß auf sich zukommen. Don Quixote fühlte, wie ihm das Herz

pochte, und Sancho'n wollte das ſeinige ganz hinunterfallen: denn die Leute, welche ſich ihnen raſch näherten, waren mit Lanzen und Schilden bewaffnet und hatten ein ziemlich kriegeriſches Ausſehen. Don Quixote wandte ſich gegen Sancho und ſagte zu ihm: „Ach, Sancho, dürfte ich nur von meinen Waffen Gebrauch machen, und bände mir nicht das gegebene Gelübde die Hände, ſo wäre mir dieſe Kriegsſchaar, welche über uns herzuſtürzen im Begriff iſt, ſo willkommen als Zuckerbrod. Uebrigens könnte es doch auch etwas Anderes ſeyn, als was wir befürchten." In dieſem Augenblicke waren die Reiter bei ihnen, legten ihre Lanzen ein, umringten, ohne ein Wort zu ſagen, Don Quixote'n und ſetzten ihm mit drohender Geberde die Spitzen ihrer Piken auf Bruſt und Rücken. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, um ihm ein Zeichen zu geben, daß er ſtillſchweigen ſolle; dann ergriff er Rozinante'n beim Zügel und zog ihn von der Heerſtraße ab. Die andern Fußknechte umzingelten Sancho'n und den Grauen und ſchlugen unter gleichem befremdendem Stillſchweigen denſelben Weg ein, den Don Quixote's Führer genommen hatte. Zwei- oder dreimal wollte der Ritter fragen, wohin man ihn führe, und was man von ihm wolle; kaum aber begann er, die Lippen zu bewegen, ſo ſchloß man ihm wieder den Mund mit den Lanzenſpitzen. Nicht beſſer ging es Sancho'n: ſo oft er Miene machte, reden zu wollen, gab ihm einer von ſeinen Wächtern einen Stich mit einem ſpitzigen Ochſenſtecken, und ebenſo ſeinem Eſel, wie wenn dieſer auch hätte ſprechen wollen. Inzwiſchen wurde es immer dunkler; ſie verdoppelten ihre Schritte; ſtets wachſend, lief die Furcht neben den beiden Gefangenen her und ſetzte denſelben beſonders zu, wenn ſie die dumpfen Zurufe hörten, die von Zeit zu Zeit an ſie gerichtet wurden: „Vorwärts, ihr Troglodyten! ſtill, ihr Barbaren! ausgehalten, ihr Anthropophagen! nicht geklagt, ihr Scythen! Augen zu, ihr blutgierige Polypheme, ihr reißende Löwen!" und Anderes dergleichen, womit man die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, folterte. Dabei brummte Sancho immer vor ſich hin: „Was? wir Brockendiebe! wir Halbnarren! Andermagen! Zieht

denn! Volle Schwämme! Das ſind Namen, die mir nicht gefallen wollen. Der Wind bläst aus dem falſchen Loch, und alles Unheil kommt zumal über uns, wie der Knittel über den Hund; und gebe nur Gott, daß es mit Prügeln abgethan iſt, und aus dieſem Abenteuer nicht noch ein theurer Abend wird."

Don Quixote wußte gar nicht, wie ihm geſchah, und konnte mit allen ſeinen Sinnen und Gedanken nicht errathen, was dieſe Schimpfnamen bedeuten ſollten, mit welchen man ſie überhäufte, und woraus er weiter nichts ſchließen konnte, als daß er wenig Gutes zu hoffen und viel Schlimmes zu fürchten habe. Endlich kamen ſie, etwa eine Stunde nach Mitternacht, an ein Schloß, das Don Quixote ſogleich für das herzogliche Luſtſchloß erkannte, in welchem er wenige Tage vorher ſeinen Aufenthalt gehabt hatte. „Heilige Jungfrau!" rief er aus, ſobald er ſich zurecht gefunden hatte; „was ſoll das ſeyn? Dieſes Haus iſt der Siz aller Höflichkeit, Gaſtfreiheit und feinen Bildung; aber für Ueberwundene verwandelt ſich Gutes in Böſes und Uebel in Aerger." Sie zogen in den großen Schloßhof ein und fanden in demſelben ſolche Zurüſtungen getroffen, daß ihr Erſtaunen wuchs, und ihr Schrecken ſich verdoppelte, wie man im folgenden Kapitel ſehen wird.

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt.

Lautlos ſtiegen die Reiter ab; dann halfen ſie den Fußgängern Sancho'n und Don Quixote'n ziemlich unſanft von ihren Thieren herab auf die Schultern nehmen und in den Schloßhof tragen. Hier brannten rings herum auf Geſtellen hundert Fackeln und fünfhundert Lampen erleuchteten die anſtoßenden Säulengänge, ſo daß es, trotz der dunkeln Nacht, hell war, wie am lichten Tage. Mitten im Hof erhob ſich, wohl zwei Ellen hoch vom Boden, ganz mit einer großen Decke von ſchwarzem Sammt behangen, ein Trauergerüſte, auf deſſen Stufen rings

umher mehr als hundert ſchneeweiße Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern brannten. Oben auf dem Gerüſte lag die Leiche einer Jungfrau, die ſo ſchön war, daß ihre Schönheit den Tod ſelbſt liebenswürdig machte. Ihr Haupt lag auf einem goldgeſtickten Kiſſen und war mit einem Kranze von wohlriechenden Blumen geſchmückt. Ihre Hände lagen kreuzweiſe auf ihrer Bruſt und hielten zum Zeichen des Siegs über Leben und Tod einen Palmzweig. An einer der Seiten des Hofes erhob ſich eine Art von Schaubühne mit zwei Thronen, auf denen zwei Perſonen ſaßen, welche man an den Kronen, die ſie auf dem Kopf trugen, und den Sceptern, die ſie in den Händen hielten, für ſolche erkannte, die entweder wirklich Könige waren oder wenigſtens Könige vorſtellen ſollten. Am Fuße dieſes Gerüſtes, wo man auf einigen Stufen hinanſtieg, ſtanden zwei andere Sitze, auf welchen die Hüter der Gefangenen Don Quixote'n und Sancho'n niederſitzen hießen, immer noch ohne ein Wort zu ſprechen, und ihnen durch Zeichen bedeutend, daß ſie ſich gleicherweiſe ſtill verhalten ſollen. Allein auch ohne Zeichen und Drohungen hätten dieſe geſchwiegen: denn die Beſtürzung, in welche ſie ein ſolcher Auftritt verſetzte, lähmte ihnen die Zunge. In dieſem Augenblicke traten mitten in einem zahlreichen Gefolge zwei vornehme Perſonen auf das Schaugerüſte, welche Don Quixote ſogleich für ſeine edeln Wirthe, den Herzog und die Herzogin, erkannte. Sie ſetzten ſich auf zwei reichverzierte Armſtühle neben die beiden Könige mit den Kronen auf dem Haupt.

Wer wäre nicht beim Anblick ſo ſeltſamer Dinge vor Erſtaunen außer ſich gerathen, zumal an Don Quixote's Stelle, welcher jetzt gewahrte, daß der auf dem Trauergerüſte liegende Leichnam Niemand anders gehörte, als der ſchönen Altiſidora? Wie der Herzog und die Herzogin die Bühne betraten, machten ihnen Don Quixote und Sancho eine tiefe Verbeugung, welche das edle Paar mit einem leichten Kopfnicken erwiderte. Hierauf kam ein Diener zum Vorſchein, näherte ſich Sancho'n und warf ihm einen langen Talar von ſchwarzem Berkan, mit lauter Flammen bemalt, über die Schultern; dann nahm er ihm ſeine Capuze ab und ſetzte ihm dafür eine lange ſpitzige Papiermütze auf, wie ſie diejenigen

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er ſolle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergeſtoßen werden wolle. Sancho betrachtete ſich von Oben bis Unten und ſah ſich überall in Flammen; weil aber dieſe Flammen nicht brannten, ſo machte er ſich nicht viel daraus. Er nahm ſeine Mütze ab und ſah, daß ſie über und über mit Teufeln bemalt war; indeſſen ſetzte er ſie ſogleich wieder auf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und dieſe mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angſt ihm den Gebrauch ſeiner Sinne benommen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

Jetzt ließ ſich, dem Anſchein nach unter dem Trauergeräſte, eine ſanfte und angenehme Flötenmuſik hören, welche eine um ſo lieblichere und wohlthuendere Wirkung hervorbrachte, weil ſie von keiner menſchlichen Stimme begleitet war: denn an dieſem Ort des Schweigens war Alles ſtumm. Plötzlich aber trat hinter dem Kiſſen, auf welchem die Leiche lag, ein ſchöner Jüngling in römiſcher Tracht hervor und ſang zu den Tönen einer Harfe, die er ſelbſt ſpielte, mit heller und wohlklingender Stimme folgende Stanzen:

„Indeß Altiſidora nicht erwacht,
Die ob Quixote's Grauſamkeit erkaltet,
Indeß die Frau'n in ſchwarzer Schleppentracht
Den Hof erfüllen, wo der Zauber ſchaltet,
Indeß die Herrin ſelbſt darauf bedacht,
Daß anſtandsvolle Trauerſitte waltet
Veſting' ich mit des Thrakers Klagetönen
Altiſidorens Mißgeſchick, der Schönen.

Mein Inn'res ſagt mir, daß ich dieſe Pflicht
Nicht bloß im Leben auszuüben habe,
Von deinem ſchuld'gen Lobe ſchweig' ich nicht,
Liegt auch mein Leib ſchon kalt und todt im Grabe.
Denn zu dem Styx hinab ſchwebt leicht und licht
Mein Geiſt mit deines Preiſes hoher Gabe,
Der Erde Wellen halten an im Gange
Und lauſchen ſtill dem rührenden Geſange.“

„Genug!“ fiel in dieſem Augenblick einer von den beiden Königen ein; „genug, göttlicher Sänger! Es wäre ein Lied ohne Ende, uns den Tod und die Reize der unvergleichlichen Altiſidora zu ſchildern, welche nicht todt iſt, wie die unwiſſende Welt wähnt, ſondern lebt in dem tauſendzüngigen Lobe des Ruhms und in den Qualen, welche Sancho Panſa, der hier gegenwärtig iſt, erdulden muß, um das erloſchene Licht ihres Lebens wieder anzufachen. Sag' alſo an, du, Rhadamant, der du mit mir in den düſtern Höhlen des Orkus richteſt und Alles weißt, was in dem unerforſchlichen Buche des Schickſals verzeichnet iſt, damit dieſe Jungfrau

[1] Dieſe und die zwei letzten Verſe der vorhergehenden Strophe ſind wörtlich aus der dritten Elegie des Garcilaſo de la Vega

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögeſt du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung verſprechen."

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögeſt du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung verſprechen."

Kaum hatte Minos dieſe Worte vollendet, ſo erhob ſich ſein Nebenſitzer Rhadamantus und ſprach: „Wohlan, kommet her, all' ihr Diener dieſes Hauſes, hoch und niedrig, groß und klein, tretet Einer nach dem Andern vor und bezeichnet Sancho's Geſicht mit vierundzwanzig Naſenſtübern, gebt ihm jeder ein Dutzend Kniffe in die Arme und ein halbes Dutzend Nadelſtiche in die Wampen: denn darin beſteht die Ceremonie, welche zu Altiſidorens Heil dient.“ Wie Sancho dies hörte, konnte er nicht länger ſchweigen und rief laut: „Bei Gott, ich will eher ein Türke werden, als mir in's Geſicht langen und das Fleiſch zwicken laſſen! Tauſend Sapperment! Was hat denn meine Haut mit der Wiedererweckung dieſes Jüngferchens zu ſchaffen? Aha, der Appetit kommt über dem Eſſen: da verzaubern ſie die Dulcinea und geißeln mich, um ſie wieder zu entzaubern; dann ſtirbt Altiſidora an einem Uebel, das ihr der Himmel zugeſchickt hat, und ich ſoll mir vierundzwanzig Naſenſtüber geben, den Leib mit Nadeln zerſtechen und mich bis auf's Blut in die Arme kneipen laſſen, um ſie wieder aufzuerwecken! Solche Poſſen mögen für Andere gut ſeyn; ich bin ein alter Fuchs und laſſ' mich nicht prellen.“ — „Du biſt des Todes!“ rief Rhadamantus mit fürchterlicher Stimme. „Laß dich erweichen, Tiger, demüthige dich, ſtolzer Nimrod, duck' dich und ſchweig', da man nichts Unmögliches von dir verlangt, und enthalte dich, die Geheimniſſe dieſes Handels zu ergründen. Die Naſenſtüber mußt du dir geben laſſen, die Nadelſtiche mußt du leiden, unter den Kniffen mußt du ſeufzen. Auf, ſag' ich, ihr Diener meines Reichs! Vollziehet meine Befehle, oder, ſo wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich will euch zeigen, zu was ihr da ſeyd!“

Sogleich erſchienen ein halbes Dutzend Duennen, darunter vier mit Brillen auf der Naſe, und ſchritten in feierlichem Zuge, eine hinter der andern, durch den Hof. Alle hatten die rechten Hände emporgehoben, die aus den kurzen Aermeln vier Finger breit über dem Handgelenk hervorragten, damit die Hand nach der heutigen Mode deſto länger ſchiene. Sancho hatte ſie nicht ſo bald geſehen, als er wie ein Stier zu brüllen anfing und ſchrie:

„Nein! von der ganzen Welt will ich mich zwicken und ſchrauben laſſen; aber, daß eine Duenna mich anrühre, leide ich nimmermehr. Laßt mir das Geſicht von Katzen zerfleiſchen, wie es meinem Herrn in eben dieſem Schloſſe geſchehen iſt, zerfetzt mir den Leib mit ſcharfgeſchliffenen Dolchklingen, zerreißt mir die Arme mit glühenden Zangen: ich will Alles geduldig ertragen und dieſen Herren hier gehorchen. Aber, daß mich Duennen anrühren ſollen, daraus wird nichts, und ſollte mich der Teufel holen!“

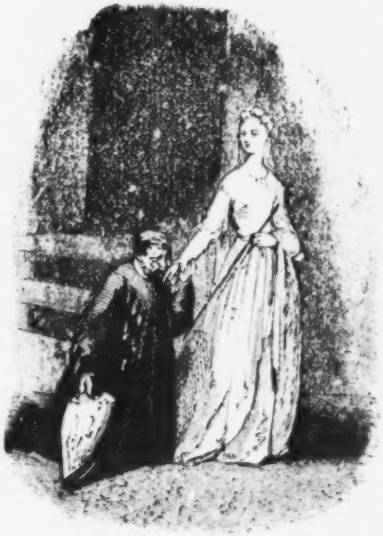
Jetzt brach auch Don Quixote ſein Stillſchweigen und ſagte zu Sancho: „Faſſe dich in Geduld, mein Sohn, und ſey gefällig gegen dieſe Herren. Du ſollteſt dem Himmel danken, weil er deine Perſon mit einer Kraft begabt hat, vermöge welcher du durch ein kleines Leiden, das du dir auferlegſt, Verzauberte entzaubern und Todte wieder aufwecken kannſt.“ Die Duennen waren Sancho'n ſchon hart auf dem Leibe. So ließ er ſich denn endlich erweichen und überreden, ſetzte ſich auf ſeinem Stuhle zurecht und hielt der erſten das Geſicht hin, welche ihm einen tüchtigen Naſenſtüber gab und dann mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat. „Weniger Höflichkeit, Frau Duenna,“ ſagte Sancho, „und weniger Schmiere: denn Eure Hände riechen, bei Gott, verdammt nach Roſeneſſig.“ Genug, die Duennen kamen alle nach einander und bedienten ihn mit Naſenſtübern, und die übrige Dienerſchaft des Hauſes zwickte ihn in die Arme. Als es aber an das Stechen mit den Nadeln kam, konnte er es nicht mehr aushalten, ſondern ſprang außer ſich vor Schmerz und Wuth von ſeinem Seſſel auf, ergriff eine brennende Fackel neben ihm, ſchlug damit zwiſchen die Duennen und ſeine übrigen Peiniger hinein und ſchrie: „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle! Ich bin nicht von Erz, daß ich von euren verdammten Martern nichts fühlen ſollte!“

In dieſem Augenblicke legte ſich Altiſidora, die es wahrſcheinlich müde wurde, ſo lang auf dem Rücken zu liegen, auf die Seite. Bei dieſem Anblicke riefen alle Umſtehende auf Einmal: „Altiſidora lebt!“ Rhadamantus gebot Sancho'n, ſeinem Zorn Einhalt zu thun, weil ja jetzt der gewünſchte Zweck erreicht

ſey. Don Quixote aber warf ſich, ſobald er gewahr wurde, daß Altiſidora ſich rührte, vor Sancho'n auf beide Knie nieder und ſagte zu ihm: „Jetzt iſt der Augenblick da, mein lieber Sohn und künftig nicht mehr mein Schildknappe, jetzt iſt der Augenblick da, dir einige von den Geißelhieben zu geben, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung aufzählen ſollſt. Jetzt, ſage ich, iſt der Augenblick da, wo deine Kraft gerade in ihrer vollen Wirkſamkeit iſt, um das gute Werk zu Stande zu bringen, welches man von dir erwartet.“ — „Es kommt mir vor,“ erwiderte Sancho, „Ihr denket, Hiebe auf Hiebe ſchmecken wie Honig auf Butterbrod. Das wäre nicht übel, meiner Treu', wenn nach den Naſenſtübern, Kniffen und Nadelſtichen jetzt auch noch Geißelhiebe kämen. Bindet mir lieber einen großen Stein an den Hals und werfet mich in einen Brunnen, wenn ich doch der Sündenbock ſeyn ſoll, um anderer Leute Schuld zu büßen. Laſſet mich in Gottes Namen gehen, oder ich thue gar nichts und hänge den ganzen Kram an den Nagel.“

Indeſſen hatte ſich Altiſidora auf dem Paradebett aufgerichtet, und in demſelben Augenblick ertönten die Zinken und Flöten, und ſämmtliche Anweſende riefen wie mit einer Stimme: „Es lebe Altiſidora! Altiſidora ſoll leben!“ Der Herzog und die Herzogin, ſo wie die Könige Minos und Rhadamantus, erhoben ſich und gingen nebſt Don Quixote'n und Sancho'n ſämmtlich zu Altiſidoren hin, um ihr von dem Gerüſte herabſteigen zu helfen. Dieſe that, als erwache ſie aus einer langen Ohnmacht, und verneigte ſich ehrfurchtsvoll vor ihrer Herrſchaft und den beiden Königen; dann warf ſie einen unwilligen Seitenblick auf Don Quixote'n und ſagte zu ihm: „Gott möge dir verzeihen, unempfindlicher Ritter: denn deine Grauſamkeit iſt Schuld, daß ich in die andere Welt hinüberging, in welcher ich, wie ich glaube, mehr als tauſend Jahre lang geweſen bin. Dir aber, mitleidsvollſter Schildknappe auf der ganzen Welt, danke ich für das Leben, welches du mir wieder gegeben haſt. Von heute an, Freund Sancho, kannſt du über ſechs Hemden von mir verfügen, welche ich dir überlaſſe, um daraus ſechs andere für dich zurecht zu machen.

Wenn ſie auch nicht mehr alle ganz neu ſind, ſo ſind ſie doch wenigſtens alle rein.“ Voll Dankbarkeit, ſeine Papiermütze in der Hand, kniete Sancho vor ihr nieder und küßte ihr die Hände.

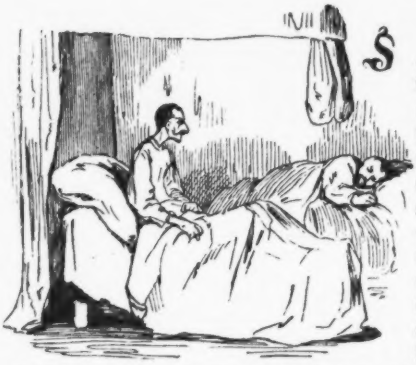


Der Herzog befahl, man ſolle ihm die Teufelsmütze und den Flammenkittel abnehmen und ſeine Capuze nebſt ſeinem Wamms wieder geben. Sancho aber bat den Herzog um die Erlaubniß, den Kittel und die Mütze behalten und zum Andenken an dieſes merkwürdige Abenteuer mit nach Hauſe nehmen zu dürfen. Die

Herzogin gewährte ihm ſeine Bitte und ſetzte hinzu, er wiſſe gar nicht, wie gut ſie es mit ihm meine. Hierauf gab der Herzog Befehl, daß man den Schloßhof wieder aufräumen und die ganze Zurüſtung wegnehmen ſolle; wornach er Jedes auf ſein Zimmer ſich begeben und Don Quixote'n mit Sancho in das ihnen ſchon bekannte Schlafgemach führen hieß.

Siebenzigſtes Kapitel.

Welches auf das neunundſechzigſte folgt und von Dingen handelt, die für das Verſtändnis dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind.



Sancho ſchlief dieſe Nacht auf einem Feldbette in demſelben Gemach mit Don Quixote'n, was er gern vermieden hätte, weil er wohl wußte, daß er vor lauter Fragen und Antworten bei ſeinem Herrn keine Ruhe haben würde, und gar nicht aufgelegt war, viel zu reden: denn die Schmerzen von den ausgeſtandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und verhinderten ihn an dem freien Gebrauch ſeiner Zunge. Er hätte in der That lieber ganz allein in einer Schäferhütte geſchlafen, als in dieſem prächtigen Zimmer in Geſellſchaft.

Seine Besorgniß war auch so begründet, und seine Vermuthung traf so richtig ein, daß sein Herr kaum im Bette lag, als er ihm rief: „Was hältst du, Sancho," sprach er, „von dem Abenteuer heute Nacht? Groß und gewaltig muß doch die Macht verschmähter Liebe seyn, da, wie du mit deinen eigenen Augen gesehen hast, Altisidora wirklich todt und gestorben war, nicht in Folge eines Pfeilschusses oder eines Schwerthiebes oder einer andern Verwundung oder an mörderischem Gift, sondern einzig und allein aus Verzweiflung über die Härte und Gleichgültigkeit, die ich ihr gegenüber stets bewiesen habe." — „Meinetwegen möchte sie gestorben seyn," antwortete Sancho, „wann und wie sie wollte, hätte sie nur mich in Ruhe gelassen: denn ich habe in meinem ganzen Leben ihre Liebe weder entzündet, noch verschmäht. Ich weiß wahrhaftig nicht und kann es nicht begreifen, das sage ich noch einmal, was die Heilung dieser Altisidora, eines Mädchens, die mir mehr launenhaft, als gescheit vorkommt, mit Sancho Pansa's Leibesqualen zu thun hat. Jetzt erkenne ich ganz deutlich, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt gibt, vor welchen mich Gott bewahre, weil ich mich selbst davor nicht bewahren kann; übrigens bitte ich Euer Gnaden, mich jetzt schlafen zu lassen und mich nichts mehr zu fragen, wenn Ihr mir nicht wollt, daß ich mich durch's Fenster hinabstürze." — „Schlaf', Freund Sancho," versetzte Don Quixote, „wofern dich nämlich der Schmerz von den Nadelstichen, Kniffen und Nasenstübern ruhen läßt." — „Kein Schmerz," entgegnete Sancho, „that mir so weh, wie die schimpflichen Nasenstüber, und zwar nur darum, weil sie mir von Duennen (mög' sie der Henker holen!) gegeben wurden. Allein ich bitte Euer Gnaden noch einmal inständig, mich schlafen zu lassen: denn der Schlaf ist eine Linderung des Elends, das uns drückt, wenn wir wachen." — „Es sey so," sagte Don Quixote, „und Gott sey mit dir!"

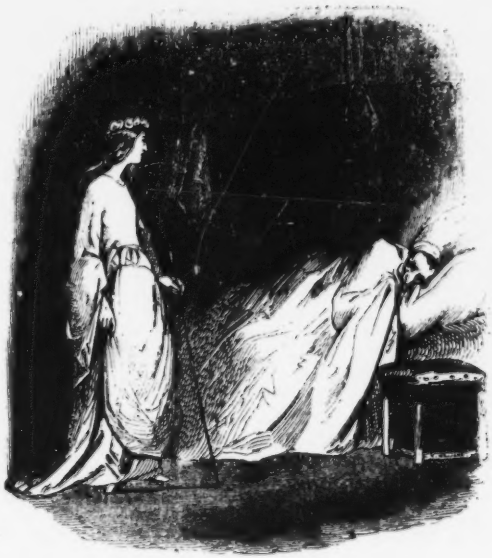
Sie schliefen Beide ein, und während dessen nimmt Cid Hamed, der Verfasser dieser großen Geschichte, Gelegenheit, auseinander zu setzen, wie der Herzog und die Herzogin dazu kamen, die oben beschriebene Leichenceremonie zu veranstalten. Er berichtet

hierüber, wie folgt: Der Baccalaureus Samſon Carrasco hatte nicht vergeſſen, wie er als Spiegelritter von Don Quixote aus dem Sattel gehoben und beſiegt, und durch dieſe Niederlage und ſeinen Sturz ſein ganzer Plan vereitelt worden war. Er wollte einen neuen Verſuch machen, von dem er ſich einen beſſern Erfolg verſprach. Nachdem er ſich daher bei dem Edelknaben, durch welchen Sancho's Frau Thereſe Panſa die Briefe und das Geſchenk erhielt, nach dem Ort erkundigt hatte, wo Don Quixote verweilte, verſchaffte er ſich neue Waffen, nahm ein anderes Pferd, wählte einen blanken Mond zum Wappen auf ſeinem Schilde und lud die Rüſtung auf einen Mauleſel, den ein Bauer führte, aber nicht mehr Tom Cecial, ſein voriger Schildknappe, um nicht von Sancho oder Don Quixote erkannt zu werden. So kam er in dem Schloſſe des Herzogs an, der ihm ſagte, welchen Weg Don Quixote genommen habe, um ſich bei dem Ringelrennen zu Saragoſſa einzufinden. Gleicherweiſe erzählte ihm der Herzog die Streiche, die man dem Ritter geſpielt hatte, ſo wie die Erfindung von Dulcineens Entzauberung, die auf Koſten von Sancho's Hintervierteln vor ſich gehen ſollte. Zuletzt kam er noch auf Sancho's Spitzbüberei zu ſprechen, mit welcher derſelbe ſeinem Herrn weiß machte, Dulcinea ſey verzaubert und in eine Bäuerin verwandelt, und wie die Herzogin nachher wieder Sancho'n hinter's Licht führte, indem ſie ihn beredete, er ſelbſt ſey im Irrthum, und Dulcinea wirklich verzaubert. Ueber all' dieſes lachte der Baccalaureus herzlich und verwunderte ſich eben ſo ſehr über Sancho's Schlauheit und Einfalt, als über Don Quixote's alles Maß überſchreitende Thorheit. Der Herzog bat ihn, er möchte, wenn er den Ritter treffe, ob er ihn überwinde oder nicht, auf dem Rückwege wieder in ſein Schloß kommen, um ihm von dem Erfolg ſeines Unternehmens Nachricht zu geben. Der Baccalaureus verſprach es und reiste ab, Don Quixote'n nach. Wie er ihn zu Saragoſſa nicht traf, ging er weiter bis Barcelona, wo ſich dann ereignete, was im Vorhergehenden gemeldet worden iſt. Er kam wieder in das Schloß zum Herzog und erzählte ihm das ganze Abenteuer nebſt den Kampfbedingungen, wobei er

bemerkte, daß Don Quixote als ehrlicher fahrender Ritter bereits auf dem Rückwege sey, um sein Wort zu halten und ein Jahr in der Zurückgezogenheit in seinem Dorfe zu bleiben, eine Zeit, innerhalb welcher er, wie der Baccalaureus meinte, von seiner Narrheit vielleicht geheilt werden könnte. „Hieraus kann Euer Gnaden entnehmen," schloß er, „in welcher Absicht ich alle diese Verwandlungen vogenommen habe: denn es ist in der That erbarmungswürdig, daß ein sonst so aufgeklärter Edelmann, wie Don Quixote, einen so verschobenen Kopf haben soll." Damit nahm er von dem Herzog Abschied und kehrte in sein Dorf zurück, um daselbst Don Quixote'n zu erwarten, der ihm auf dem Fuß folgte.

Dies nun gab dem Herzog Veranlassung, dem Ritter diesen neuen Streich zu spielen, indem es ihm außerordentliches Vergnügen machte, Don Quixote'n und Sancho'n um sich zu haben. Er ließ die Wege in der Nähe und in der weitern Umgebung des Schlosses, überall, wo er glaubte, daß Don Quixote vorbeikommen könnte, durch eine ziemliche Anzahl von seinen Leuten zu Fuß und zu Pferd besetzen, mit dem Auftrage, denselben, sobald man seiner habhaft würde, wenn er nicht gutwillig ginge, mit Gewalt in's Schloß zu bringen. Sie trafen ihn richtig und gaben sogleich dem Herzog Nachricht davon, welcher bereits alle Vorkehrungen getroffen hatte und, sobald er seine Ankunft erfuhr, die Leichenfackeln und Lampen im Hofe anzünden und Altisidoren auf das Trauergerüste legen ließ, wobei die oben näher beschriebenen Zurüstungen so natürlich aussahen, daß sie von der Wahrheit nicht leicht unterschieden werden konnten. Cid Hamed erlaubt sich jedoch die Bemerkung, in seinen Augen sey der Necker eben so thöricht, wie die Geneckten, und der Herzog und die Herzogin seyen nach seiner Meinung selbst nicht weit von der Narrheit entfernt gewesen, weil sie sich so viel Mühe gaben, ein paar Narren zum Besten zu haben. Der Eine von diesen lag in tiefem Schlafe, während der Andere mit verwirrtem Gehirne wachte, bis der Tag anbrach und ihnen Lust machte, aufzustehen: denn niemals, weder als Sieger, noch als Besiegter, fand Don Quixote großen Geschmack an einem weichlichen Federbett.

Altisidora, welche nach dem Wahne des Ritters wirklich gestorben und wieder zum Leben erwacht war, trieb den Scherz, ihrer Herrschaft zu Gefallen, noch weiter. Denselben Kranz auf dem Kopfe, mit dem sie auf dem Paradebett geschmückt war, in einem mit goldenen Blumen durchwebten Gewande von weißem Tafft, die Locken über die Schultern herabfallend, und einen Stab von schwarzem Ebenholz in der Hand, trat sie plötzlich in Don Quirote's Gemach. Bei ihrer Erscheinung verkroch sich der



Ritter bestürzt und verwirrt beinahe ganz unter die Decke und die Tücher des Bettes; seine Zunge war wie gelähmt, so daß er ihr nicht ein einziges höfliches Wort sagen konnte. Altisidora setzte sich auf einen Stuhl neben seinem Kopfkissen, seufzte tief auf und sagte mit schwacher, zärtlicher Stimme zu ihm: „Wenn Frauen von Stande und züchtige Jungfrauen Scham und Scheu mit Füßen treten und ihrer Zunge den Zügel schießen lassen, um alle Schranken der Schicklichkeit zu durchbrechen und die im Innersten ihres Herzens verschlossenen Geheimnisse vor aller Welt preiszugeben, so geschieht dies nur, wenn grausame Noth sie dazu zwingt. Ich, Herr Don Quixote von der Mancha, bin eine von diesen durch die Liebe bedrängten und überwältigten Personen, dabei aber doch so geduldig und sittsam, daß mir mein heimlicher Kummer endlich das Herz brach und das Leben raubte. Zwei Tage ist es her, daß das beständige Andenken an die Hartherzigkeit, mit welcher du, fühlloser Ritter, unempfindlicher gegen meine Klagen als Marmor,[1] mich behandelt hast, es dahin brachte, daß ich starb oder wenigstens von denjenigen, die um mich waren, für todt gehalten wurde. Und, hätte nicht Amor sich meiner erbarmt und mir in den Martern dieses gutmüthigen Schildknappen ein Rettungsmittel aus meiner Noth bereitet, so wäre ich noch in der andern Welt.“ — „Mein' Seel',“ fiel Sancho ein, „Amor hätte besser daran gethan, Euch ein Mittel in den Martern meines Esels zu bereiten: ich würde es ihm außerordentlich gedankt haben. Aber sagt mir einmal, Fräulein, und der Himmel beschere Euch einen weichherzigeren Liebhaber, als meinen Herrn! was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen, und wie sieht's in der Hölle aus? denn, wer aus Verzweiflung stirbt, muß doch gewiß dorthin kommen.“ — „Wenn ich die Wahrheit sagen soll,“ antwortete Altisidora, „so muß ich wohl nicht ganz todt gewesen seyn, weil ich nicht in die Hölle gekommen bin: denn, wäre ich dort gewesen, so hätte ich nicht mehr heraus können, wenn ich auch

[1] O mas duro que marmol a mis quejas, ein Vers von Garcilaso in der ersten Elegie

gewollt hätte. Ich bin wirklich bis an die Pforte gekommen, wo ſich ein Duzend Teufel mit dem Ballſpiel beluſtigten, alle in Hoſen und Wämmſern, mit Halskrägen, die auf Walloniſch mit Spitzen

garnirt waren, und mit Umſchlägen von demſelben Stoffe, die ihnen als Handkraufen dienten, und aus welchen der Arm vier Finger breit hervorſah, um die Hände länger erſcheinen zu laſſen.

In diesen hatten sie feurige Raketen. Am auffallendsten war mir aber, daß sie anstatt der Bälle mit Büchern spielten, die voll Wind und Werg waren, was gewiß sehr seltsam und wunderlich ist. Noch mehr verwunderte ich mich aber, als ich wahrnahm, daß sie, während doch sonst die Spieler gewöhnlich sich freuen, wenn sie gewinnen, und niedergeschlagen werden, wenn sie verlieren, bei diesem Spiel, Einer wie der Andere, beständig lästerten, fluchten und tobten." — „Das ist nicht zum Verwundern," versetzte Sancho: „denn Teufel mögen spielen oder nicht spielen, verlieren oder gewinnen, so können sie nie zufrieden seyn." — „So läßt es sich erklären," fuhr Altisidora fort. „Allein es ist noch etwas Anderes, worüber ich mich verwundere, ich will sagen, worüber ich mich damals verwunderte. Ein jedes Buch nämlich ging gleich auf den ersten Schlag in Trümmer und war nicht wieder zu gebrauchen. Neue und alte Bücher flogen in Stücken herum, daß es ein Wunder war. Einem derselben, welches noch ganz funkelnagelneu und sehr schön gebunden war, versetzten sie einen so derben Schlag, daß die Eingeweide heraushingen, und die Blätter herumstoben. Sieh' einmal, was für ein Buch das ist, sagte ein Teufel zu einem andern, und dieser antwortete: es ist der zweite Theil von der Geschichte des Don Quixote von der Mancha, aber nicht von dem ersten Verfasser, Cid Hamed, sondern von einem Aragonier, welcher aus Tordesillas gebürtig seyn will. — Weg mit ihm! schrie der andere Teufel; werft es in den Abgrund der Hölle, daß meine Augen es nicht mehr sehen! — Ist es denn so gar schlecht? fragte der Andere. — So schlecht, antwortete der Erste, daß ich selbst, wollte ich mir auch alle Mühe geben, ein schlechteres zu machen, nicht damit zu Stande käme. — Sie setzten ihr Spiel fort und zerschlugen noch mehr Bücher; mir aber blieb, weil ich den Herrn Don Quixote dabei hatte nennen hören, den ich so heiß liebe, diese Erscheinung ganz besonders im Gedächtniß." — „Eine Erscheinung muß es in der That gewesen seyn," sagte Don Quixote, „weil ich kein zweites Ich in der Welt habe. Diese Geschichte geht zwar hier auch schon von Hand zu Hand; aber sie bleibt in keiner, denn Jeder gibt ihr einen Tritt mit dem Fuße.

Mich für meine Perſon hat es weder geſtört, noch geärgert, als ich erfuhr, daß ich wie ein Geſpenſt in der Finſterniß des Abgrunds und in der Klarheit der Oberwelt herumwandeln ſoll: denn ich bin ganz und gar nicht derjenige, von welchem jene Geſchichte ſpricht. Wenn ſie gut, getreu und wahr wäre, ſo würde ſie Jahrhunderte leben; wenn ſie aber ſchlecht iſt, ſo wird ihr Weg von der Wiege bis zum Grab nicht weit ſeyn."

Altiſidora wollte fortfahren, ſich gegen Don Quixote'n zu beklagen; allein der Ritter kam ihr zuvor und ſagte: „Ich habe Euch ſchon oft geſagt, Fräulein, wie ſehr ich bedaure, daß Ihr Eure Neigung auf mich geworfen habt, weil ich nicht im Stande bin, ſie anders als mit Dankbarkeit zu erwidern. Ich bin geboren, um Dulcineen von Toboſo anzugehören, und das Schickſal, wenn es eines gibt, hat mich für ſie allein beſtimmt und aufgeſpart. Glauben, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den ſie in meiner Seele behauptet, hieße das Unmögliche erwarten; und, weil Niemanden zugemuthet werden kann, das Unmögliche zu leiſten, ſo muß dieſe Erklärung hinreichend ſeyn, Euch zu bewegen, daß Ihr Euch in die Schranken Eurer Ehrbarkeit zurückziehet."

Auf dieſe Rede ſchien Altiſidora in Bewegung und Zorn zu gerathen und rief: „Beim Himmel, Don Stockfiſch, du Mörſerherz, du Pfirſichkern, härter und eigenſinniger als ein Bauernlümmel, den man um etwas bittet, wenn ich dir in's Geſicht komme, ſo kratz' ich dir beide Augen aus dem Kopfe! Meinſt du denn, Don Sandritter, Don Klopfhaſe, ich ſey deinetwegen geſtorben? Alles, was du dieſe Nacht geſehen haſt, war nur ein Poſſenſpiel. O, ich bin nicht das Frauenzimmer, das für ein ſolches Kameel ſich auch nur das Schwarze am Nagel weh thun laſſen, geſchweige denn ſterben würde." — „Mein' Seel', das glaub' ich gern," fiel Sancho ein: „wenn man die Verliebten von Sterben ſprechen hört, ſo iſt's immer nur zum Lachen. Schwatzen können ſie wohl davon; aber, daß ſie Ernſt daraus machen ſollten, das glaube ein Anderer!"

Während dieser Unterhaltung trat der Saitenspieler, Sänger und Dichter herein, der die beiden früher erwähnten Strophen gesungen hatte. Er machte Don Quixote'n eine tiefe Verbeugung und sagte zu ihm: „Möge Euer Gnaden, Herr Ritter, geruhen, mich unter Dero ergebenste Diener zu zählen und aufzunehmen: denn schon seit langer Zeit bin ich Euch sowohl wegen Eures Ruhmes, als wegen Eurer Thaten sehr zugethan." — „Möge es Eurer Gnaden," antwortete Don Quixote, „gefallen, mir zu sagen, wer Ihr seyd, damit ich Eure Höflichkeit nach Verdienst erwidern könne." Der junge Mann entgegnete, er sey der Saitenspieler und Lobredner von der vergangenen Nacht. „In der That, mein Herr," versetzte Don Quixote, „Ihr habt eine vortreffliche Stimme; aber, was Ihr gesungen habt, schien mir nicht ganz am Platze zu seyn: denn, saget mir einmal, was haben die Stanzen des Garcilaso mit dem Tod dieser Dame zu thun?"[1] — „Darüber dürft Ihr Euch nicht verwundern," antwortete der Saitenspieler: „denn bei den Dichtern unserer Zeit, wie sie zu Duzenden aus der Erde aufschießen, ist es der Brauch, daß ein jeder schreibt, was ihm einfällt, und stiehlt, was ihm ansteht, mag es nun zur Sache passen oder nicht, und daß keine Ungereimtheit gesungen oder zu Papier gebracht wird, die man nicht mit der poetischen Freiheit entschuldigen zu können glaubt."

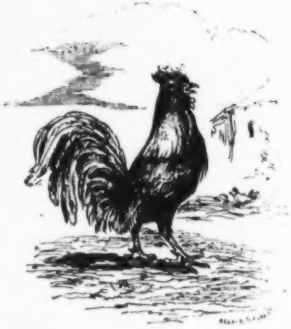
Don Quixote wollte hierauf antworten, wurde aber durch den Eintritt des Herzogs und der Herzogin daran verhindert, welche kamen, um ihm ihren Besuch abzustatten. Es entspann sich hierauf ein langes und unterhaltendes Gespräch, in dessen Verlaufe Sancho so viele drollige und schalkhafte Einfälle vorbrachte, daß das herzogliche Paar sich von Neuem über seinen mit so viel Einfalt vermischten Scharfsinn verwunderte. Don Quixote bat sie um Erlaubniß, noch heute abzureisen, wobei er hinzufügte, überwundenen Rittern, wie er einer sey, zieme es vielmehr, in einem Schweinstall zu wohnen, als in königlichen Palästen. Seine Wirthe bewilligten ihm gerne den erbetenen Urlaub, und die

[1] Man sehe die Anmerkung Seite 806 im vorhergehenden Kapitel.

Herzogin fragte, ob er auch keinen Groll mehr gegen Altisidora hege. „Gnädige Frau," gab er zur Antwort, „Ihr dürfet Euch versichert halten, daß das ganze Uebel des Mädchens von nichts Anderem herrührt, als vom Müßiggang, und daß das einzige Mittel dagegen in einer beständigen sittsamen Beschäftigung besteht. Sie hat mir so eben gesagt, daß man in der Hölle Spitzen trage, und, da sie sich ohne Zweifel auf die Bereitung derselben versteht, so sollte sie keinen Augenblick von dieser Arbeit weggehen: solang ihre Hände mit den Klöppeln beschäftigt sind, werden die Bilder desjenigen oder derjenigen, welche sie liebt, ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies ist meine unumwundene Ansicht und mein wohlgemeinter Rath." — „Und auch der meinige," setzte Sancho hinzu: „denn ich habe mein' Lebtage nicht gehört, daß eine Spitzenklöpplerin vor Liebe gestorben wäre. Fleißige Mädchen denken eher an die Vollbringung ihres Tagewerks, als an ihre Liebeshändel. Das weiß ich von mir selbst: denn, wenn ich im Feld hacke und grabe, so denk' ich nicht an meine Hausehre, nämlich an meine Therese Panſa, die ich doch liebe, wie meinen Augapfel." — „Ihr habt ganz Recht, Sancho," versetzte die Herzogin, „und ich werde in Zukunft meine Altisidora fleißig mit der Nadel arbeiten lassen, worin sie eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzt." — „Das ist ganz und gar nicht nöthig, gnädige Frau," entgegnete Altisidora, „und wäre ein überflüssiges Mittel: denn der Gedanke an die Grausamkeit, mit welcher dieser bösartige Landstraßenritter mich behandelt hat, wird ohne alle andere Mittel und Künste sein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Jetzt aber will ich mich mit Eurer Hoheiten Erlaubniß von hier wegbegeben, um nur seine, ich will nicht sagen, traurige Gestalt, sondern sein häßliches und abscheuliches Gerippe nicht länger vor Augen zu haben." — „Das klingt fast so," sprach der Herzog, „wie man im Sprichwort zu sagen pflegt: wer heftig schilt, vergibt bald." Altisidora that, als wischte sie mit einem Tuch ihre Thränen ab, verbeugte sich gegen ihre Herrschaft und ging aus dem Zimmer. „Armes Mädchen," sagte Sancho, „da hast du's nun, daß du dich an eine trockene Binsenseele und

ein kaltes Marmorherz gemacht haſt! Wäreſt du an mich gekommen, ſo hätte dir, bei Gott, ein anderer Hahn krähen ſollen."

Das Geſpräch war zu Ende. Don Quixote kleidete ſich an, ſpeiſte mit ſeinen edeln Wirthen und machte ſich nach Tiſche wieder auf den Weg.



Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete

Laſtete einerſeits auf der Seele des überwundenen und wie ein Landſtreicher heimziehenden Don Quixote ein ſchwerer Kummer, ſo war er auf der andern Seite wieder ganz vergnügt. Traurig machte ihn ſeine erlittene Niederlage; fröhlich hingegen wurde er, ſo oft er an die Wunderkraft Sancho's dachte, welche ſich durch Altiſidorens Wiedererweckung bewährt hatte. Indeſſen koſtete es ihm doch einige Ueberwindung, zu glauben, daß das verliebte Fräulein wirklich und im Ernſte todt geweſen ſey. Sancho ging nichts weniger als vergnügt neben ihm her: denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihm Altiſidora

mit dem Halbdutzend Hemden nicht Wort gehalten hatte. Da ihm dieſes beſtändig wurmte, ſo ſagte er endlich zu ſeinem Herrn: „Wahrhaftig, Herr, ich muß der unglücklichſte Arzt ſeyn, den man in der ganzen Welt finden kann. Es gibt doch ſo manchen unter ihnen, welcher ſeine Kranken in die andere Welt befördert und ſich dennoch für ſeine Mühe bezahlen läßt, die in nichts Anderem beſteht, als daß er irgend ein Arzneimittel verſchreibt, welches er aber nicht einmal ſelbſt macht, ſondern der Apotheker, und damit Punctum. Mir aber, dem die Geneſung anderer Leute Naſenſtüber, Kniffe, Nadelſtiche und Geißelhiebe koſtet, mir gibt man nicht einen rothen Heller. Meinetwegen! Aber ich ſchwöre bei Gott, wenn ſie mir noch einmal einen Kranken bringen, ſo laſſ' ich mir vorher tüchtig die Hände ſchmieren, ehe ich nur einen Finger rühre, um ihn zu heilen: denn es iſt einmal nicht anders, lieſt der Pfaffe Meſſen, ſo will er auch zu eſſen, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Heilkraft, die ich beſitze, nur verliehen hat, damit ich ſie an Andere vergeuden und keinen Knopf dafür bekommen ſoll." — „Du haſt Recht, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „und Altiſidora hat ſehr übel gethan, daß ſie dir die verſprochenen Hemden nicht gegeben hat. Deine Heilkraft iſt zwar gratis data, denn ſie hat dich kein Studium gekoſtet; allein, an ſeinem eigenen Leibe Martern ausſtehen müſſen, iſt noch ſchlimmer als Studiren. Ich für meine Perſon kann dich verſichern, wenn du für die Geißelhiebe zu Dulcineens Entzauberung Bezahlung verlangteſt, ſo würde ich ſie dir gerne ſo reichlich zukommen laſſen, als es in meinen Kräften ſteht. Allein ich kann mich nicht darauf verlaſſen, daß die Heilung auf die Belohnung folgt, und ich möchte doch nicht gern durch Freigebigkeit die Wirkung des Mittels hintertreiben. Indeſſen däucht mich doch, daß man nicht viel wagen würde, wenn man einen Verſuch machte. Laß einmal hören, Sancho, wieviel du forderſt, und fange gleich an, dich zu geißeln; du kannſt dich dann ſelbſt bezahlt machen, da du ja Geld von mir in Händen haſt."

Bei dieſem Vorſchlage ſperrte Sancho Augen und Ohren weit auf und gedachte in ſeinem Herzen, ſich gern und willig zu

geißeln. „Wohlan, Herr," sprach er, „ich bin ganz bereit, Eurer Gnaden zulieb das zu thun, was ihr verlanget, da auch für mich ein Vortheilchen dabei herausguckt. Allein lediglich die Liebe zu Weib und Kindern ist es, was mich ein wenig eigennützig erscheinen läßt. Erklärt Euch also, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollet, den ich mir aufmesse." — „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Uebels, das durch dich geheilt wird, so würden weder die Schätze Venedigs, noch die Goldgruben von Potosi hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßstab von der Summe, die du von mir im Beutel hast, und bestimme dir selbst den Preis für jeden Geißelhieb." — „Die Hiebe, die ich mir geben soll," erwiderte Sancho, „sind dreitausend dreihundert an der Zahl. Fünf davon hab' ich mir schon gegeben, bleiben also die übrigen. Rechnen wir nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitausend dreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet (und wohlfeiler thu' ich's nicht um Alles in der Welt), macht dreitausend dreihundert Viertelsrealen, welche für die Dreitausend eintausend fünfhundert halbe Realen oder siebenhundert und fünfzig Realen und für die Dreihundert hundert und fünfzig halbe Realen oder fünfundsiebenzig Realen geben. Die letzteren zu den sieben hundert und fünfzig hinzugerechnet, macht im Ganzen achthundert und fünfundzwanzig Realen. Darf ich diese Summe von dem Geld Eurer Gnaden hinwegnehmen, so kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitscht und gestriegelt, in mein Haus zurück: denn, wer Fische fangen will —[1], mehr sag' ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! o herzallerliebster Sancho!" rief Don Quixote, „wie viele Verbindlichkeiten werden ich und Dulcinea gegen dich haben! Wie wollen wir dir unser ganzes Leben hindurch, solang der Himmel es uns fristet, deine Dienste vergelten! Wenn sie ihre vorige Gestalt wieder bekommt, und es

[1] No se toman truchas á bragas enjutas; wörtlich: Forellen fängt man nicht bei trockenen Hosen, oder: wer Fische fangen will, muß nasse Hosen nicht achten.

kann nicht anders ſeyn, als daß ſie wieder wird, wie ſie war, ſo iſt mein Unglück ein Glück und meine Niederlage ein Triumph. Sag' mir einmal, Sancho, wann willſt du deine Bußübung anfangen?, Wenn du hurtig machſt, geb' ich dir noch hundert Realen dazu." — „Wann?" entgegnete Sancho; „noch heute Nacht. Seht nur, daß wir ſie in offenem Felde und unter freiem Himmel zubringen, ſo will ich mir ſchon das Fell wund ſchinden."

Sie kam, dieſe Nacht, welche von Don Quixote mit der größten Ungeduld herbeigeſehnt wurde: die Räder am Wagen des Sonnengottes ſchienen ihm zerbrochen und der Tag länger als gewöhnlich zu ſeyn, gerade ſo, wie es den Verliebten überhaupt zu gehen pflegt, die immer Alles nur nach ihren Wünſchen berechnen. Endlich erreichten der Ritter und ſein Schildknappe ein dichtes Gehölz, ein wenig abſeits vom Wege, und hier entledigten ſie Rozinante'n und den Grauen ihrer Bürden, ſtreckten ſich auf den grünen Raſen hin und hielten ihre Abendmahlzeit von Sancho's Vorräthen. Hierauf drehte dieſer aus der Halfter und dem Gurt ſeines Eſels eine tüchtige und ſchwunghafte Geißel zuſammen und trat etwa zwanzig Schritte weit von Don Quixote hinweg unter ein paar Buchen. Wie ihn ſein Herr ſo muthvoll und entſchloſſen gehen ſah, ſagte er zu ihm: „Nimm dich in Acht, Freund, daß du dich nicht zu Schanden haust; gib dir hübſch ordentlich Hieb vor Hieb und eile nicht ſo ſehr an's Ziel zu kommen, damit dir nicht unterwegs der Athem ausgeht; ich meine, ſchlage nicht ſo ſtark zu, damit du nicht das Leben einbüßeſt, ehe du die beſtimmte Zahl voll haſt. Damit du aber das Spiel nicht verlierſt und dich um Eins zu viel oder zu wenig verzählſt, ſo will ich hier bleiben und die Hiebe, die du dir gibſt, an den Kugeln meines Roſenkranzes nachzählen. Der Himmel verleihe dir ſo viel Gnade, als dein guter Wille verdient." — „Den guten Zahler drückt kein Pfand," verſetzte Sancho; „ich denke mich ſchon ſo abzuprügeln, daß es gelten ſoll, ohne daß ich dabei um's Leben komme: denn davon allein muß die Wirkſamkeit des Heilmittels abhängen."

Alsbald entblößte er ſich von Oben herab bis zum Gürtel; dann griff er nach dem Riemen und begann, ſich zu geißeln,

während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er ſich ſechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernſthaft und der Preis ein wenig zu wohlfeil vorkam. Er hielt inne und ſagte zu ſeinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe ſich verrechnet: denn ein jeder von ſolchen Streichen ſey nicht einen Viertelsrealen, ſondern mindeſtens einen halben Realen unter Brüdern werth." — „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Muth nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." — „Nun, ſo ſey's in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, ſo viel es will." Aber der Schelm hörte bald auf, ſich dieſelben auf den Rücken zu geben. Er klatſchte auf die Bäume los und ächzte

dazu von Zeit zu Zeit ſo ſchwer, als wenn er ſich mit jedem Hieb die Seele aus dem Leibe geißelte. Aus zärtlicher Beſorgniß, er möchte ſich um's Leben bringen und durch ſeine Unvorſichtigkeit Alles verderben, rief ihm Don Quixote zu: „Um des Himmels willen, Freund, laß es für diesmal dabei bewenden! Das Mittel ſcheint mir ziemlich ſtark, und es möchte räthlicher ſeyn, es nach und nach in kleinen Gaben einzunehmen: Zamora' iſt auch nicht in einer Stunde erobert, noch Rom in einem Tag erbaut worden. Wenn ich richtig nachgezählt habe, ſo haſt du dir bereits mehr als tauſend Hiebe gegeben; dies iſt genug für jetzt: denn, um eine plumpe Redensart zu gebrauchen, der Eſel trägt ſeine Laſt, aber nicht mehr.“ — „Nein, nein, Herr!“ entgegnete Sancho; „man ſoll nicht von mir ſagen: wer den Lohn weg hat, legt die Hände in Schoß. Tretet nur wieder ein wenig bei Seite und laßt mich allein, daß ich mir noch ein tauſend Hiebe gebe. Mit zweien ſolcher Gänge iſt die Hauptſache abgethan, und mit dem kleinen Reſt hat's keine Noth.“ — „Da du ſo gut im Zuge biſt,“ ſprach Don Quixote, „ſo ſtehe dir der Himmel bei. Gib dir, ſo viel du willſt; ich will bei Seite treten.“

Sancho ging wieder mit ſolchem Eifer an ſein Werk, daß er bald mehreren Bäumen die Rinde abgeſchlagen hatte: ſo ernſt war es ihm mit ſeiner Selbſtpeinigung. Zuletzt ſtieß er einen heftigen Schrei aus, indem er zugleich einer Buche einen fürchterlichen Schlag verſetzte, und rief: „So ſoll denn Simſon ſterben, und Alle mit verderben!“ Sobald Don Quixote den ſchrecklichen Schlag und den kläglichen Ausruf vernahm, lief er eilends hinzu, faßte die zuſammengedrehte Halfter, welche Sancho'n zum Farrenſchwanz diente, und ſagte zu demſelben: „Gott verhüte, Freund Sancho, daß du mir zulieb um dein Leben kommſt, welches deiner Frau und deinen Kindern zur Stütze dienen ſoll. Dulcinea mag eine gelegenere Zeit abwarten; ich will mich in den Grenzen einer nicht zu weit entfernten Hoffnung halten und warten, bis du neue Kräfte geſammelt haſt, um deine Aufgabe zu allſeitiger

' Eine alte Stadt im Königreiche Leon, um welche ſich die Araber und die Chriſten lange ſtritten.

Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laſſ' ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen ſtehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum erſten Mal ihre Züchtigung vornehmen." Don Quixote beeilte ſich, den Mantel abzunehmen, blieb ſelbſt im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie ſtiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine ſolche erkannte, ohne ſie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn ſeit ſeiner Niederlage ſah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge ſehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hauſe angewieſen, welches ſtatt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeſchlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinſel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gaſt ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere ſtellte die Geſchichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme ſtand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar ſo ungern zu gehen ſchien, denn ſie lächelte heimlich, oder lachte, wie man ſagt, in's Fäuſtchen. Die ſchöne Dido hingegen vergoß Thränen ſo groß wie Nüſſe. Nachdem Don Quixote Alles in Augenſchein genommen hatte, ſprach er: „Dieſe beiden Damen waren ſehr unglücklich, daß ſie nicht in unſerem Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer Zeit geboren ward: denn, wären mir dieſe beiden saubern Herren in den Weg gekommen, ſo würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerſtört worden ſeyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all' dieſem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten,"

ſagte Sancho, „es ſteht nicht lange an, ſo gibt es keinen Gaſthof, kein Schildwirthshaus, keine Schenke und keine Barbierſtube, wo man nicht die Geſchichte unſerer Heldenthaten in Abbildungen ſieht. Nur möchte ich dann wünſchen, daß ſie von einer beſſern Hand wären, als von dem Sudler, der dieſe Frauensperſonen hier gemacht hat!“ — „Du haſt Recht, Sancho,“ verſetzte Don Quixote: „denn dieſer hat es gemacht, wie ein gewiſſer Orbaneja, ein Maler, der zu Ubeda lebte. Wenn man dieſen fragte, was er male, ſo antwortete er, was daraus wird, und, wenn er zufällig einen Gockelhahn gemalt hatte, ſo ſchrieb er darunter: Dies iſt ein Hahn, damit man es nicht etwa für einen Fuchs halten möchte. Von ſolchem Schlage, Sancho, muß nach meiner Meinung auch der Maler oder Schriftſteller ſeyn (denn das iſt ganz einerlei), der die Geſchichte des neuen Don Quixote herausgegeben hat: er hat eben auch auf gut Glück in den Tag hinein geſchmiert. Oder geht es ihm, wie einem Poeten, Namens Mauleon, der ſich in den letztvergangenen Jahren am Hof aufgehalten hat. Er hatte auf alle Fragen, die man an ihn that, ſogleich eine Antwort in Bereitſchaft, und, als ihn nun unter Anderm Jemand fragte, was das Deum de Deo heißen ſolle, ſo antwortete er: Dé donde diere.[1] Doch laſſen wir das, und ſage du mir, Sancho, wenn du allenfalls Luſt haſt, dir heute Nacht eine zweite Portion Geißelhiebe zu geben, ob es dir unter dem Dach eines Hauſes oder unter freiem Himmel lieber iſt?“ — „Meiner Treu', Herr,“ entgegnete Sancho, „bei den Streichen, welche ich mir zu geben gedenke, iſt es ganz gleichviel, ob ich unter Dach oder auf offenem Felde bin. Indeſſen wäre es mir doch lieber, wenn es unter Bäumen geſchähe: denn es ſcheint mir, als ob ſie mir Geſellſchaft leiſteten und meine Laſt wunderbarlich tragen hälfen.“ — „Nun, ſo laſſen wir's heute ganz gehen, lieber Sancho,“ antwortete Don Quixote; „damit du wieder zu Kräften kommſt, können wir ja die Beendigung

[1] „Wohin es treffen mag.“ Germanien führt in ſeinem Hundegeſpräch gleichfalls dieſe Antwort von demſelben Mauleon an, den er einen verrückten Poeten nennt, ob er gleich Mitglied der Academia imitatoria ſey. Letztere Akademie wurde nach dem Vorbilde der italieniſchen (daher ihr Name) 1586 zu Madrid in dem Hauſe eines großen Herrn, der ein Freund der Wiſſenſchaften war, eingerichtet, beſtand aber nur kurze Zeit.

des Geſchäfts aufſparen, bis wir daheim in unſerm Dorfe ſind, wo wir ſpäteſtens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," verſetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, ſolang das Eiſen warm und die Mühle im Gang iſt: denn Verzug bringt oft Gefahr; man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich iſt beſſer als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand iſt mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es iſt wieder mit ihm, sicut erat. Rede ſchlicht und einfach, wie ich dir ſchon hundert- und aber hundertmal geſagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirſt ſehen, daß du beſſer dabei fährſt." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Geſcheites ſagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Geſcheites zu ſagen; aber ich will mich beſſern, wenn ich kann." Damit endigte ſich diesmal ihre Unterhaltung.

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen

Traulich brachten Don Quixote und Sancho dieſen ganzen Tag in der Dorfſchenke mit einander zu und erwarteten die Nacht, der Eine, weil er ſein Bußwerk im freien Felde fortzuſetzen, der Andere, weil er das Ende deſſelben und eben damit ſich am Ziel ſeiner Wünſche zu ſehen verlangte. Indeſſen kam ein Reiſender zu Pferd mit drei oder vier Bedienten vor der Herberge an, und einer von den Letzteren wendete ſich zu demjenigen, der ihr Herr zu ſeyn ſchien, und ſagte: „Euer Gnaden, Herr Don Alvaro Tarfe, könnte wohl hier über Mittag raſten: das Haus ſcheint reinlich und luftig zu ſeyn.“

Als Don Quixote dies vernahm, ſagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geſchichte enthalten ſoll, glaube ich zufällig dieſen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben.“ — „Das kann wohl ſeyn,“ antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur abſteigen laſſen und uns dann auf Kundſchaft legen.“ Der Edelmann ſtieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapeziert war, wie das Gemach unſeres Ritters. Der neue Ankömmling machte ſich's bequem und erſchien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauſes, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Iſt es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?“ redete der Fremde ihn an. — „Ich reiſe,“ gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woſelbſt ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?“ — „Ich will in meine Vaterſtadt Granada, mein Herr,“ verſetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt,“ fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweiſen und mir Euren Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß deſſelben mehr angeht, als ich zum Voraus ſagen könnte.“ — „Mein Name iſt Don Alvaro Tarfe,“ ſagte der Reiſende. — „Ich habe alle Urſache zu glauben,“ erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derſelbe Don Alvaro Tarfe iſt, welcher in dem zweiten Theil der Geſchichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erſt kürzlich von einem neuen Schriftſteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt geſtellt worden iſt.“ — „Der bin ich in der That,“ gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperſon in dieſer Geſchichte, war mein vertrauteſter Freund. Ich war es, der ihn bewog, ſein Dorf zu verlaſſen, oder wenigſtens, zu dem Ringelrennen in Saragoſſa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienſte geleiſtet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den

Buckel gefegt hat, weil er ein wenig zu keck war.“ [1] — „Sagt mir, Herr Don Alvaro,“ nahm Don Quixote wieder das Wort, „bin ich etwa jenem Don Quixote, von dem Euer Gnaden spricht, einigermaßen ähnlich?“ — „Nein, gewiß nicht im Geringſten,“ ſagte der Fremde. — „Und hatte nicht jener Don Quixote,“ fuhr unſer Ritter fort, „einen Knappen Namens Sancho Panſa bei ſich?“ — „Allerdings,“ war Don Alvaro's Antwort; „wiewohl aber derſelbe für unterhaltend und witzig galt, ſo habe ich doch niemals von ihm ein einziges Wort gehört, das Spaß gemacht hätte.“ — „Das glaube ich beim Teufel wohl!“ rief Sancho: „denn das Spaßmachen, wie ſich's gehört, iſt nicht Jedermanns Sache, und der Sancho, von dem Euer Gnaden ſpricht, muß Allem nach ein großer Taugenichts, Dummkopf und Betrüger auf Einmal ſeyn. Der wahre Sancho Panſa bin ich ſelbſt, und von mir ſtehen Euch ſo viele gute Einfälle zu Dienſt, als Regentropfen bei einem Wolkenbruch. Das dürft Ihr mir glauben; wo nicht, ſo machet die Probe davon. Ziehet nur einmal ein Jahr mit uns herum, und Ihr werdet ſehen, wie ſie mir bei jedem Schritte über die Zähne hüpfen, ſo drollig und bündig, daß Alles über mich lachen muß, ohne daß ich jedoch in den meiſten Fällen ſelbſt weiß, was ich ſage. Und der wahre Don Quixote von der Mancha, der berühmte, tapfere, kluge und verliebte Ritter, der Rächer alles Unrechts, der Vormund aller Unmündigen und Waiſen, der Schutz aller Wittwen und der Tod aller Jungfrauen, der ſich zu ſeiner einzigen Gebieterin die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo erwählt hat, das iſt dieſer Herr hier, der mein Herr und Gebieter iſt. Jeder andere Don Quixote und jeder andere Sancho Panſa iſt nichts als Trug und Spiegelfechterei.“ — „Bei Gott, das glaube ich,“ ſprach Don Alvaro, „denn Ihr habt in ein paar Worten mehr artige Sachen geſagt, als jener andere Sancho Panſa in allen den Reden, die ich von ihm gehört habe, und deren Zahl nicht klein iſt. Er hatte mehr vom Freſſer als vom guten Sprecher an ſich und mehr vom

[1] Man vergleiche das achte, neunte und ſechsundzwanzigſte Kapitel des Avellaneda.

Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem ſchlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß ſonſt in der That nicht, was ich davon denken ſoll: denn ich wollte wohl ſchwören, daß ich jenen behufs ſeiner Heilung im Narrenſpital zu Toledo gelaſſen habe, und hier ſteht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen ſehr verſchieden iſt." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigſtens, daß ich nicht der ſchlechte Don Quixote bin. Zum Beweiſe meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas ſagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragoſſa gekommen bin. Im Gegentheil, ſobald ich hörte, daß jener untergeſchobene Don Quixote ſich bei dem Ringelrennen in dieſer Stadt eingefunden habe, beſchloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig ſchönen Stadt nach Lage und Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Aſyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woſelbſt Beleidigungen ihre Rache und treue Freundſchaftsdienſte herzliche Erwiderung finden. Und, obgleich dasjenige, was mir daſelbſt begegnet iſt, nicht zu den angenehmſten Erinnerungen gehört, ſondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, ſo trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, dieſe Stadt geſehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der Don Quixote von der Mancha, der ſich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, dieſen meinen Namen zu mißbrauchen und ſich mit meinen Federn zu ſchmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inſtändig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieſes Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben geſehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geſchilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Panſa hier ebenſowenig derjenige iſt, den Euer Gnaden gekannt hat." —

„Sehr gern," erwiderte Don Alvaro, „so wunderbar es auch iſt, zwei Don Quixote und zwei Sancho Panſa zu ſehen, welche zwar einerlei Namen führen, aber in ihren Handlungen ſo himmelweit von einander verſchieden ſind. Ja, ich erkläre und behaupte noch einmal: ich habe nicht geſehen, was ich geſehen habe, und es iſt mir nicht begegnet, was mir begegnet iſt." — „Ohne Zweifel," verſetzte Sancho, „iſt Euer Gnaden ebenſo verzaubert, wie mein Fräulein Dulcinea von Toboſo, und wollte der Himmel, Ihr könntet mit dreitauſend und ſo und ſo vielen Geißelhieben eben ſo leicht entzaubert werden wie ſie, ich würde ſie gern ohne allen Eigennutz über mich nehmen." — „Ich verſtehe nicht, was Ihr mit Euren Geißelhieben ſagen wollt," entgegnete Don Alvaro. — „Ach, das wäre jetzt zu lange zum Erzählen," ſchloß Sancho; „aber, wenn wir etwa einerlei Straße ziehen, ſollt Ihr es unterwegs ausführlich hören."

Ueber dieſem Geplauder war die Stunde des Mittageſſens gekommen, und Don Quixote ſetzte ſich mit Don Alvaro zu Tiſche. Zufälligerweiſe trat auch der Dorfrichter mit einem Schreiber in die Schenke ein. Don Quixote ſetzte ihm in einer förmlichen Bittvorſtellung auseinander, wie es ſein Recht und Vortheil erheiſche, daß der hier gegenwärtige Edelmann Don Alvaro Tarfe vor Seiner Gnaden die Erklärung abgebe, er kenne den gleichfalls gegenwärtigen Don Quixote von der Mancha nicht, und dieſer ſey ebenſowenig derjenige, welcher in einer gedruckten Geſchichte vorkomme, die den Titel führe: Zweiter Theil des Don Quixote von der Mancha, und die von einem gewiſſen Avellaneda, gebürtig aus Tordeſillas, verfaßt ſey. Der Dorfrichter leitete die Verhandlung in aller Form Rechtens ein. Die Erklärung wurde nach den Vorſchriften und Regeln für ſolche Fälle ausgefertigt, worüber Don Quixote und Sancho eine große Freude bezeigten, als ob eine ſolche Erklärung wunder welchen Werth für ſie hätte, und als ob ihre Worte und Werke nicht hinreichend wären, den Unterſchied zwiſchen den beiden Don Quixote's und den beiden Sancho Panſa's deutlich zu zeigen.

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundschaftsversicherungen wurden noch zwischen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechselt, in denen der berühmte Manchaner seinen Geist und seine Klugheit so leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von seinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er sey wirklich verzaubert, weil er zwei so ganz verschiedene Don Quixote vor sich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen sie zusammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo sich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einschlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die sie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote seinem Begleiter von seiner unglücklichen Niederlage, so wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies versetzte Don Alvaro von Neuem in Erstaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und seine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

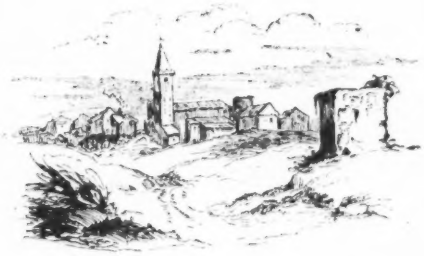
Der Ritter brachte diese Nacht wieder in einem Gebüsche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, seine Geißelung zu vollenden. Dieser entledigte sich auch seines Auftrags in der That und zwar auf dieselbe Weise, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Kosten der Buchenrinde weit mehr als seiner Schultern, welche er so sehr schonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche sich darauf gesetzt hätte, würden weggescheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, sich auf dreitausend und neunundzwanzig belief. Die Sonne schien diesmal früher als sonst aufzugehen, um das Opfer mit anzuschauen; sobald aber der Tag anbrach, setzten Herr und Diener ihre Reise fort, indem sie sich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem sie Don Alvaro befreit, und sich zu der Erklärung Glück wünschten, die sie von ihm in einer so rechtsgültigen Form bekommen hätten.

Dieſen Tag und die folgende Nacht reisten ſie fort, ohne daß wir etwas Merkwürdiges davon zu erzählen hätten, außer daß Sancho ſeine Buße vollendete, worüber ſich Don Quixote ganz außerordentlich freute und den Tag kaum erwarten konnte, um zu ſehen, ob ihm nicht ſeine Herzensgebieterin Dulcinea bereits entzaubert unterwegs begegnete. Auf jedes Weibsbild, das ſich an der Straße zeigte, ritt er ſchon von Weitem eilends zu, in der Hoffnung, daß es Dulcinea von Toboſo ſey: denn er hielt Alles auf die Unverbrüchlichkeit der Zuſagen Merlins.

Mit dieſen Gedanken und Wünſchen erreichten ſie einen Hügel, von welchem herab man ein Dorf entdeckte. Bei dieſem Anblick warf ſich Sancho auf die Knie und rief: „Oeffne die Augen,

erſehnte Heimath, und ſieh' deinen Sohn Sancho Panſa, wenn auch nicht ſehr reich, ſo doch wohl geſtriegelt in deinen Schoß zurückkehren! Oeffne die Arme und nimm auch deinen Sohn Don Quixote auf, welcher, zwar von fremder Hand beſiegt,

doch als Sieger über ſich ſelbſt heimkommt, was, wie er mir geſagt hat, der größte Sieg iſt, den man erringen kann. Uebrigens bringe ich Geld: denn, hat man mich tüchtig geſäupt, ſo hat man mich auch ritterlich belohnt.“ — „Laß deine Poſſen,“ ſagte Don Quixote, „und richte dich zu, daß wir anſtändig in unſer Dorf einziehen, wo wir unſern Gedanken freien Lauf laſſen und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, das wir zu führen gedenken.“ Damit zogen ſie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.



Dreiundſiebenzigſtes Kapitel.

Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in ſein Dorf anſtießen, nebſt anderen Vorfällen, welche dieſer großen Geſchichte zur Zierde und Empfehlung gereichen.

Am Eingange des Dorfes, erzählt Cid Hamed, gewahrte Don Quixote auf den Tennen[1] ein paar kleine Knaben, welche ſich zankten, und von denen der eine zum andern ſagte: „Gib dir keine Mühe, Periquillo, du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht wieder ſehen.“ Das hörte Don Quixote. „Freund,“ ſagte er zu Sancho, „haſt du nicht Acht darauf gegeben, was dieſer kleine Knabe ſagt: du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht wieder ſehen?“ — „Nun,“ erwiderte Sancho, „was kümmert das uns, daß der Bube dies geſagt hat?“ — „Wie,“ ſagte Don

[1] In Spanien gibt es keine Scheunen. Man dreſcht das Getreide im Freien in der Nähe der Dörfer, auf geebneten Plätzen, welche las eras heißen.

Quixote, „siehst du nicht, daß diese Worte, wenn man sie auf meine Lage anwendet, nichts Anderes bedeuten, als ich werde Dulcinea nicht mehr sehen?“ Sancho wollte antworten, wurde aber daran durch den Anblick eines Hasen verhindert, welcher von Jägern und einer Koppel Hunde verfolgt wurde und fliehend quer über das Feld herlief. Das arme Thier wußte vor Angst nicht wohin und duckte sich unter die Füße des Grauen nieder. Sancho ergriff den Hasen mit der Hand und hielt ihn Don Quixote'n hin, welcher unaufhörlich sagte: „Malum signum, malum signum! Ein Hase flieht, Hunde verfolgen ihn; es ist aus: Dulcinea wird nicht erscheinen.“ — „Ihr seyd doch wunderlich,“ sagte Sancho; „gesetzt, dieser Hase sey Dulcinea von Toboso, und die Hunde, die ihn verfolgen, seyen die nichtswürdigen Zauberer, die sie in eine Bäuerin verwandelt haben, sie flieht, ich erhasche sie und überliefere sie Euch, damit Ihr sie in die Arme nehmen und nach Herzenslust liebkosen könnt: was ist da Schlimmes daran, und welche böse Vorbedeutung kann man daraus ziehen?“

Die beiden Knaben, welche sich mit einander gezankt hatten, liefen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte sie, warum sie sich gestritten hätten. Sie antworteten: derjenige, welcher gesagt hätte, du wirst sie in deinem Leben nicht mehr sehen, habe dem Andern einen kleinen Käfig mit Grillen weggenommen und ihm denselben nicht wieder geben wollen. Sancho zog aus seiner Tasche ein Sechspfennigstück und gab es dem Knaben für seinen Käfig, den er hierauf Don Quixote'n mit den Worten überreichte: „Seht, Herr, da sind alle Eure böse Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, welche ohnedies, wie ich mir als ein dummer Mensch einbilde, auf unsere Angelegenheiten so wenig Einfluß haben, als die Wolken vom vergangenen Jahr. Wenn ich mich recht erinnere, so habe ich den Pfarrer aus unserem Dorfe sagen hören, daß es einem erleuchteten Christenmenschen nicht wohl anstehe, auf solche Lappereien zu achten, und Euer Gnaden selbst hat mir erst neulich etwas der Art gesagt und mir zu verstehen gegeben, daß alle Christen, welche sich an Vorbedeutungen kehren,

Schwachköpfe ſeyen. Wir haben alſo gar nicht nöthig, uns hierbei aufzuhalten. Laßt uns weiter gehen; wir wollen machen, daß wir in's Dorf kommen."

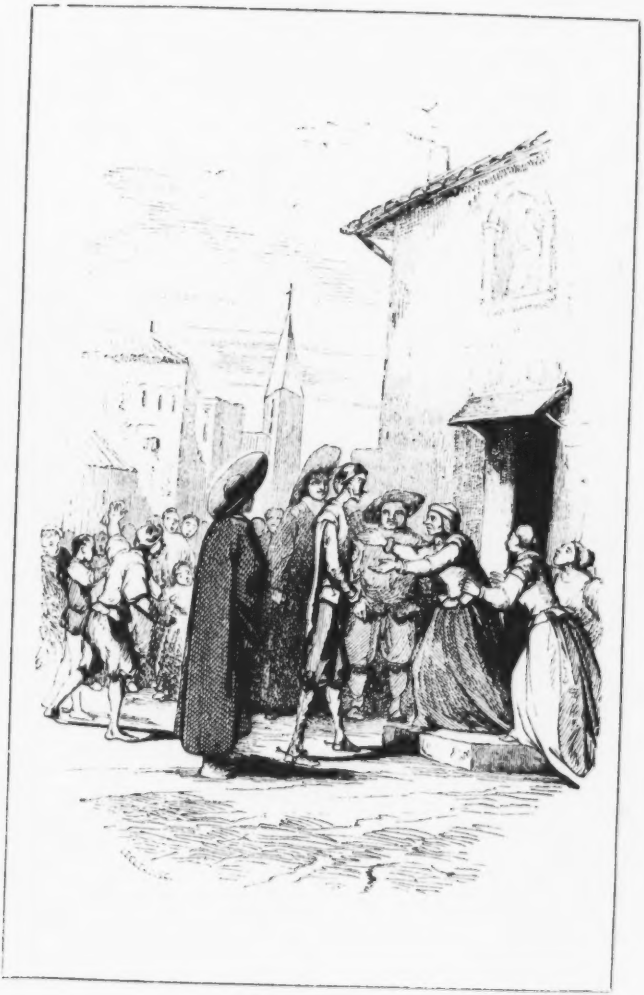
Indeſſen langten die Jäger an und forderten ihren Haſen. Don Quixote gab ihnen denſelben und ging weiter. Hart am Eingange des Dorfes begegnete ihnen der Pfarrer und der Baccalaureus Carrasco, welche auf einer kleinen Wieſe ſpazieren gingen und in ihren Gebetbüchern laſen. Nun muß man wiſſen, daß Sancho Panſa als Decke über den Bündel Waffen dem Grauen den Flammenkittel von Berkan übergeworfen hatte, mit welchem er in dem Schloſſe des Herzogs in jener Nacht, wo Altiſidora wieder zum Leben erwachte, angethan worden war; ebenſo hatte er dem Eſel die ſpitzige Mütze auf den Kopf geſetzt und ihn damit ſo ſonderbar verkleidet und aufgeputzt, wie man noch keinen Eſel in der Welt geſehen hatte. Der Pfarrer und der Baccalaureus erkannten ſogleich unſere beiden Abenteurer

und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote ſtieg ab und umarmte ſeine beiden Freunde herzlich. Die Gaſſenjungen aus dem Dorfe, deren man ſich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen ſchon von Weitem die Mütze des Grauen entdeckt und rannten herbei, während ſie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und ſehet Sancho Panſa's Eſel, ſchmucker als Mingo Revulgo,[1] und Don Quixote's Gaul, noch magerer, als das erſte Mal!“ So, von den Straßenbuben umzingelt und von dem Pfarrer und Carrasco begleitet, zogen ſie in dem Dorf ein und auf Don Quixote's Haus zu, wo ſie die Haushälterin und die Nichte, denen die Nachricht von ihrer Ankunft bereits zu Ohren gekommen war, unter der Thüre trafen. Sancho's Frau, Thereſe Panſa, hatte es gleichfalls ſchon vernommen und eilte mit zerzausten Haaren und nur halb angezogen, ihre Tochter Sanchica an der Hand, ihrem Mann entgegen. Als ſie ihn aber nicht ſo gekleidet und aufgeputzt ſah, wie ſie ſich einen Statthalter dachte, rief ſie ihm zu: „Ei, Mann, wie kommſt du daher! Ich glaube gar, du gehſt zu Fuß, wie ein Hund, und haſt dir die Sohlen aufgelaufen. Du ſiehſt ja eher aus wie ein Scheerenſchleifer, als wie ein Statthalter.“ — „Schweig', Thereſe!“ erwiderte Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchſpieße hängen; aber laß mich nur nach Hauſe kommen, dort ſollſt du deine Wunder erfahren. Ich bringe Geld mit, das ich mit Mühe und Schweiß und, ohne Jemand Unrecht zu thun, verdient habe: das iſt die Hauptſache.“ — „Bringſt du nur Geld mit, lieber Mann,“ entgegnete Thereſe, „ſo gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben haſt: denn, es mag ſeyn, auf welche Art es

[1] Der Held alter Volksſieder, in welchen er angeredet wird

„Ah, Mingo Revulgo, ó hao
¿Que es de tu sayo de blao
¿No le vistes en domingo?

(Wie ſteht es, Mingo Revulgo
Mit deinem blauen Gamiſol?
Zieh'ſt du es nicht am Sonntag an?)



will, ſo wirſt du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben.“ Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte

ihn, ob er ihr auch etwas mitbringe: denn ſie habe darauf gewartet, wie auf den Regen im Mai. Dann nahm ſie ihn auf der einen Seite an ſeinem ledernen Gürtel, während ihn auf der andern ſeine Frau beim Arme hielt; das Mädchen führte den Grauen an der Halfter, und ſo gingen ſie nach ihrem Hauſe und ließen Don Quixote'n in dem ſeinigen, unter den Händen ſeiner Haushälterin und ſeiner Nichte und in Geſellſchaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne ſich Ruhe zu gönnen oder eine gelegenere Zeit abzuwarten, ſchloß ſich Don Quixote ſogleich mit ſeinen beiden Freunden in einem beſondern Zimmer ein und erzählte ihnen in der Kürze ſeine

Niederlage, ſo wie, daß er habe verſprechen müſſen, vor Jahresfriſt ſein Dorf nicht zu verlaſſen, ein Verſprechen, das er pünktlich und unverbrüchlich als ein rechtſchaffener fahrender Ritter, den Pflichten und Regeln ſeines Ordens gemäß, zu erfüllen gedenke. Er habe daher ſchon daran gedacht, dieſes Jahr als Schäfer zuzubringen, um ſich in ländlicher Einſamkeit, wo er ſeinen ſehnſüchtigen Gedanken freien Spielraum laſſen könne, mit dem anmuthigen und löblichen Hirtenleben zu beſchäftigen. Schließlich bat er ſie, wenn ſie nicht gar zu viel zu thun hätten und nicht durch wichtigere Beſchäftigungen abgehalten würden, ihm bei ſeinem Vorhaben Geſellſchaft zu leiſten. „Ich will," fuhr er fort, „eine Schafheerde kaufen, groß genug, daß man uns alle Schäfer heißen kann; und dabei muß ich euch ſagen, daß die Hauptſache ſchon gethan iſt: denn ich habe für uns bereits Namen ausgedacht, die uns vortrefflich paſſen ſollen." — „Und wie heißen ſie denn?" fragte der Pfarrer. — „Ich," antwortete Don Quixote, „heiße der Schäfer Quixotis, Ihr, Herr Baccalaureus, der Schäfer Carrascone, Ihr, Herr Pfarrer, der Schäfer Curiambro, und Sancho Panſa der Schäfer Panſino.

Die beiden Freunde fielen wie aus dem Himmel, als ſie ſahen, welche neue Grille in Don Quixote's Gehirn ſpuke; allein theils aus Beſorgniß, er möchte ſich wieder aus dem Dorf entfernen und zu ſeinem fahrenden Ritterthum zurückkehren, theils aber auch in der Hoffnung, er könnte im Verlaufe dieſes Jahres geheilt werden, gingen ſie auf ſeinen neuen Plan ein, billigten ſeinen tollen Einfall als ſehr vernünftig und boten ihm ihre Geſellſchaft bei ſeiner ländlichen Beſchäftigung an. „Um ſo mehr," fügte Samſon Carrasco hinzu, „als ich, wie die ganze Welt weiß, bereits ein ſehr berühmter Dichter bin, ſo werde ich, wo ich gehe und ſtehe, Hirtenlieder oder Liebesgedichte, oder was mir ſonſt in den Sinn kommt, verfertigen, um auf den einſamen Fluren, die wir durchziehen werden, einen angenehmen Zeitvertreib zu haben. Das Nothwendigſte aber, meine lieben Herren, iſt, daß ein Jeder ſich den Namen einer Schäferin wählt, die er in ſeinen Liedern zu preiſen gedenkt, und daß wir an keinem Baume, ſo

hart er auch ſeyn mag, vorbei gehen, ohne ihren Namen hineinzuſchneiden und mit Blumen zu bekränzen, wie es ſeit undenklichen Zeiten bei verliebten Schäfern der Brauch iſt." — „O, das iſt herrlich!" rief Don Quixote. „Ich für meine Perſon werde nicht nöthig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin auszuſuchen: denn ich habe ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, den Stolz dieſer Ufer, den Schmuck dieſer Auen, den

Ausbund der Schönheit, die Blume der Holdſeligkeit, kurz, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für welchen kein Lob zu groß iſt, wäre es auch noch ſo übertrieben." — „Das muß wahr ſeyn," ſprach der Pfarrer; „wir Andern aber wollen uns in der Nähe

einige gefällige Schäferinnen ſuchen, die uns an die Hand gehen, wenn es auch nicht ſo ganz angeht.“ — „Und, wenn es je daran fehlen ſollte,“ ſetzte Samſon Carrasco hinzu, „ſo können wir ihnen ja die Namen der gedruckten und geſchriebenen Schäferinnen, von denen die Welt voll iſt, geben und ſie Phyllis, Amaryllis, Diana, Florinde, Galathea und Beliſarde nennen. Da ſie an allen Ecken feil ſind, ſo können wir ſie ja auch kaufen und uns zueignen. Wenn meine Dame oder, beſſer geſagt, meine Schäferin z. B. Anna heißt, ſo beſinge ich ſie unter dem Namen Anarda; heißt ſie Franciſca, ſo nenne ich ſie Francenia; aus der Lucie mache ich eine Lucinde u. ſ. w. Das läuft Alles auf Eins hinaus. Und auch der Sancho Panſa, wenn er in unſere Brüderſchaft eintritt, kann ſeine Frau Thereſe als Thereſaïna[1] aufführen.“ Don Quixote lachte über dieſe Verwandlung der Namen; der Pfarrer ergoß ſich in Lobeserhebungen über den würdigen Entſchluß, den er gefaßt habe, und bot ſich von Neuem an, ihm während der ganzen Zeit, die ihm ſeine wichtigen Berufsgeſchäfte übrig laſſen würden, Geſellſchaft zu leiſten. Hierauf nahmen die beiden Freunde Abſchied von dem Ritter, mit der dringenden Bitte und Aufforderung, für ſeine Geſundheit Sorge zu tragen und ſich nichts abgehen zu laſſen, was ihm dienlich wäre.

Der Zufall wollte, daß die Nichte und die Haushälterin die ganze Unterhaltung mit angehört hatten, und, ſobald Don Quixote allein war, traten Beide mit einander zu ihm in ſein Zimmer. „Was iſt denn das, Herr Oheim?“ fing die Nichte an; „während wir denken, die Haushälterin und ich, Euer Gnaden komme, um einmal daheim zu bleiben und ein ruhiges und ehrbares Leben zu führen, ei ſieh' da, wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und, mir nichts, dir nichts, Schäfer werden. Schäfer hin, Schäfer her! Das Rohr iſt wahrhaftig ſchon zu alt, um Pfeifen daraus zu ſchneiden.“ Jetzt fiel auch die Haushälterin ein und fuhr im Texte fort: „Und wie könnte Euer Gnaden in heißen Sommertagen

[1] Die Endung Ana iſt ein altes Wort, welches ein rauhes, ungenanntes Weſen anzeigt. Thereſaina wurde alſo etwa die barſche Thereſe bezeichnen, wie ſonder Thereſona die dicke Thereſe.

und kalten Winternächten es auf dem freien Felde aushalten und ſich die Wölfe um die Ohren heulen laſſen? Traun, das iſt ein Geſchäft für ſtarke und abgehärtete Leute, welche von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen worden ſind. Da kommt ja ein Unglück über's andere, und am Ende wär' es noch beſſer, ein fahrender Ritter zu ſeyn, als ein Schäfer. Seyd vernünftig, gnädiger Herr, und laßt Euch rathen: denn ich bin nicht voll von Brod und Wein, ſondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre auf dem Rücken. Bleibet daheim und nehmet Eure Sachen wahr: gehet jede Woche zur Beichte und gebet den Armen Almoſen, und, bei meiner Seele, wenn Ihr dabei ſchlecht fahret ..." — „Laßt's gut ſeyn, Kinder!" unterbrach ſie Don Quixote; „ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Bringet mich zu Bette, denn mich dünkt, ich befinde mich nicht ganz wohl, und ſeyd verſichert, ich mag nun ein fahrender Ritter oder ein Schäfer ſeyn, ſo werde ich niemals unterlaſſen, dafür zu ſorgen, daß es euch an nichts fehlt, wie ihr aus der That erkennen werdet." Und die beiden guten Geſchöpfe, Nichte und Haushälterin, brachten ihn zu Bette, gaben ihm zu eſſen und verpflegten ihn, ſo gut ſie konnten und verſtanden.

Vierundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote krank wurde, ſein Teſtament machte und ſtarb.

Cid Hamed beginnt dieſes letzte Kapitel wieder mit einer allgemeinen Betrachtung, wie er es bei allen wichtigen Hauptabſchnitten dieſer großen Geſchichte zu thun pflegte. Da die menſchlichen Dinge, ſagt er, nicht ewig währen, ſondern von ihrer erſten Entſtehung an ihrer endlichen Auflöſung entgegen gehen, was insbeſondere bei dem menſchlichen Leben der Fall iſt, und da Don Quixote von dem Himmel

keinen Freibrief erhalten hatte, um ausnahmsweise den Lauf des seinigen aufzuhalten, so kam das Ziel auch seiner Tage heran, indem er es am wenigsten dachte. Sey es in Folge der Schwermuth, in welche ihn das Gefühl seiner Niederlage versenkte, oder in Folge einer besondern Schickung des Himmels, der es so anordnete, genug, er verfiel in ein hartnäckiges Fieber, das ihn sechs volle Tage in's Bett fesselte. Während dieser Zeit wurde er von seinen Freunden, dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, fleißig besucht, und sein getreuer Schildknappe, Sancho Pansa, wich ihm nicht von der Seite. Weil sie nun Alle glaubten, der Gram über seine Niederlage und der Kummer über die Vereitlung seiner Hoffnung, Dulcineen befreit und entzaubert zu sehen, habe ihn in diesen Zustand versetzt, so suchten sie ihn auf alle mögliche Weise zu erheitern. „Wohlan," sagte der Baccalaureus zu ihm, „fasset Euch ein Herz und stehet auf, damit wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe bereits ein Schäfergedicht verfertigt, welches alle Gedichte Sannazars[1] bei Weitem übertrifft; auch habe ich aus meinem eigenen Beutel von einem Hirten aus Quintanar zwei ausgezeichnete Hunde zur Bewachung unserer Heerde gekauft, von denen der eine Barcino und der andere Butron heißt." Trotzdem blieb aber Don Quirote noch immer traurig und niedergeschlagen. Da riefen seine Freunde den Arzt herbei. Dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: „Unter allen Umständen wird es räthlich seyn, für das Heil der Seele zu sorgen, denn das des Leibes ist in Gefahr." Don Quirote vernahm diesen Ausspruch mit ruhiger Ergebung, nicht so aber die Haushälterin, die Nichte und der Schildknappe, welche bitterlich zu weinen anfingen, als ob sie schon seinen Leichnam vor Augen sähen. Der Arzt war der Meinung, es müsse ein geheimer Verdruß und Kummer seyn, was ihm das Herz abdrücke. Don Quirote bat, ihn allein zu lassen, weil

[1] Giacobo Sannazaro, geboren zu Neapel im Jahr 1458, Verfasser mehrerer italienischer Elegien und des berühmten lateinischen Gedichtes de partu virginis, an welchem er zwanzig Jahre arbeitete.

er ein wenig schlafen wolle. Alles ging hinaus, und er schlief in einem Zuge, wie man zu sagen pflegt, sechs Stunden lang fort, so daß die Nichte und die Haushälterin meinten, er würde nun so hinüberschlummern. Als er jedoch nach Verfluß dieser Zeit erwachte, rief er mit lauter Stimme aus: „Gelobt sey der allmächtige Gott für die große Wohlthat, die er mir erzeigt hat! Ja, seine Barmherzigkeit ist unendlich, und die Missethaten der Menschen können sie weder erschöpfen, noch vermindern.“

Die Nichte hatte mit großer Aufmerksamkeit auf diese Rede ihres Oheims gehorcht, welche ihr vernünftiger zu seyn schien, als das, was er sonst, wenigstens während seiner Krankheit, gesprochen hatte. „Was sagt Ihr, gnädiger Herr?“ fragte sie ihn. „Ist Euch etwas Besonderes widerfahren? oder was meint Ihr mit dieser Barmherzigkeit und diesen Missethaten der Menschen, wovon Ihr sprecht?“ — „Die Barmherzigkeit, liebe Nichte, von welcher ich spreche,“ antwortete Don Quixote, „hat mir Gott in diesem Augenblick erzeigt, und meine Missethaten haben sie nicht verhindert. Mein Verstand ist wieder hell und klar und frei von den dichten Schatten der Unvernunft, mit welchen ihn das unsinnige und beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher umstort hatte. Ich erkenne jetzt ihre Ungereimtheit und trügerische Verleitung. Nichts ist schmerzlicher für mich, als daß ich so spät aus meinem Irrthum erwacht bin und keine Zeit mehr habe, das Versäumte einzuholen und andere Bücher zu lesen, welche die Seele erleuchten. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich am Rande des Grabes stehe, und wünsche nichts, als so aus der Welt zu gehen, daß ich sie durch mein Ende überzeuge, ich sey nicht als Narr gestorben. Ich bin es freilich gewesen, aber ich möchte es nicht durch meinen Tod bestätigen. Rufe daher, liebe Nichte, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus Samson Carrasco und den Barbier, Meister Niklas, zu mir: ich will beichten und mein Testament machen.“ Die Nichte konnte sich diese Mühe ersparen, denn eben traten die Drei herein. Kaum hatte sie Don Quixote erblickt, als er fortfuhr: „Wünschet mir Glück, liebe Herren und Freunde, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von der Mancha, sondern

Alonzo Quirano, den man wegen ſeines ſchlechten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des ganzen unendlichen Schwarmes von Leuten ſeiner Sippſchaft. Jetzt ſind mir verhaßt alle heilloſe Geſchichten der fahrenden Ritterſchaft; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Leſen dieſer Bücher geſtürzt hat, die ich nunmehr aufrichtig verabſcheue, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauch meines Verſtandes gekommen bin.“ Als ihn die drei Freunde ſo ſprechen hörten, bildeten ſie ſich ein, es habe ihn eine neue Narrheit angewandelt. „Wie, Herr Don Quixote,“ ſagte Samſon zu ihm, „jetzt, da wir aus guter Quelle erfahren haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert iſt, wollet Ihr dieſen Ton anſtimmen! Jetzt, da wir im Begriffe ſind, Schäfer zu werden, um unſer Leben, wie Prinzen, mit Geſang zuzubringen, kommt Euch die Luſt an, Einſiedler zu werden! Schweiget uns doch in's Himmels Namen, kommt zu Euch ſelber und laßt dieſe Poſſen!“ — „Die Poſſen, die mich bisher beſchäftigt haben,“ entgegnete Don Quixote, „haben mir nur zu vielen wirklichen Schaden gebracht; möchte mein Tod mit des Himmels Beiſtand ſie zu meinem Nutzen kehren! Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit ſchnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Laſſet daher allen Scherz bei Seite und ſorget für einen Prieſter, um meine Beichte zu hören, und für einen Notar, um mein Teſtament aufzunehmen. In einer ſolchen Lage, wie die meinige iſt, muß der Menſch das Heil ſeiner Seele nicht auf's Spiel ſetzen. Demnach bitte ich euch, nach einem Notar zu ſchicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte.“

Alle ſahen einander voll Verwunderung über Don Quixote's Reden an, und, obwohl ſie nicht begreifen konnten, wie es zuging, ſo mußten ſie es doch glauben, und gerade das, daß er ſo plötzlich von ſeiner Narrheit zum Verſtand gekommen war, galt ihnen für ein ſicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Wirklich ſprach er auch nach den Worten, die ſie ſo eben vernommen hatten, noch vieles Andere, was ihnen ſo zuſammenhängend, vernünftig und chriſtlich erſchien, daß ihnen jeder Zweifel entſchwand und die

Ueberzeugung ſich aufdrängte, er ſey wieder ganz zu ſeinem Verſtande gekommen. Der Pfarrer hieß Jedermann hinausgehen und blieb allein bei Don Quixote'n, um ſeine Beichte zu hören.

Unterdeſſen holte der Baccalaureus den Notar und kam bald darauf mit dieſem und Sancho Panſa zurück. Als der arme Sancho, welcher bereits von dem Baccalaureus erfahren hatte, wie bedenklich die Lage ſeines Herrn ſey, die Haushälterin und die Nichte mit ihren verweinten Augen ſah, brach er in laute Seufzer und helle Thränen aus. Nachdem die Beichte zu Ende war, kam der Pfarrer heraus und ſagte: „Es iſt wirklich ſo, Alonzo Quixano, der Gute, iſt von ſeiner Narrheit geneſen; wir können hineingehen, damit er ſein Teſtament mache.“ Dieſe

Nachricht ſprengte plötzlich alle Schleußen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Knappen Sancho Panſa, ſo daß Ströme von Thränen ihren Wimpern entſtürzten, und tauſend tiefe Seufzer aus ihrer Bruſt aufſtiegen: denn es war wirklich wahr, was man oft geſagt hatte, ſolang Don Quixote Alonzo Quixano der Gute ſchlichtweg, und ſolang er Don Quixote von der Mancha war, bewies er ſich ſtets als einen guten und umgänglichen Mann, ſo daß er nicht nur von den Leuten ſeines Hauſes, ſondern auch von Allen, die ihn kennen lernten, geliebt und geſchätzt wurde.

Der Notar ging mit den Uebrigen hinein und machte den Eingang zu dem Teſtamente. Dann, nachdem Don Quixote die Angelegenheiten ſeiner Seele auf chriſtliche Weiſe in ziemliche Ordnung gebracht hatte, ging er zu den Vermächtniſſen über und ſprach folgendermaßen:

„Item: es iſt mein Wille, daß eine gewiſſe Summe Geldes, welche Sancho Panſa, den ich in den Tagen meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwiſchen mir und ihm ſtattfinden, ihm vollſtändig gelaſſen und keinerlei Rechenſchaft von ihm darüber gefordert werde. Bleibt noch etwas übrig, nachdem er ſich für das, was ich ihm ſchulde, bezahlt gemacht hat, ſo ſoll der Reſt, der jedoch nicht von Belang ſeyn kann, ihm verbleiben und zum Nutzen und Frommen gereichen. Konnte ich ihm damals, wie ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterſchaft einer Inſel auswirken, ſo würde ich ihm jetzt, da ich bei Verſtande bin, ein Königreich ſchenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt ſeiner Sitten und die Treue ſeines Betragens eine ſolche Belohnung verdienen.“

Sich ſodann gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlaſſung gegeben habe, als ein eben ſo großer Thor, wie ich ſelbſt, zu erſcheinen, indem ich dich zu

demſelben Irrthum verleitete, in den ich ſelbſt verfallen war, daß es nämlich fahrende Ritter in der Welt gegeben habe und noch gebe."

„Ach, ach!" rief Sancho unter Schluchzen. „Sterbt doch nicht, mein lieber gnädiger Herr, ſondern folget meinem Rath und lebet noch lange Jahre: denn die größte Thorheit, die ein Menſch in dieſem Leben begehen kann, iſt die, wenn er ſich geduldig hinlegt und um nichts und wieder nichts ſtirbt, ohne daß ihn Jemand umbringt, oder daß ihm ſonſt etwas Anderes, als bloße Schwermuth, das Herz bricht. Wohlan, raffet Euch zuſammen und ſteht auf, wir wollen hinaus in's Feld als Schäfer, wie wir uns verabredet haben; vielleicht finden wir hinter einem Buſch Fräulein Dulcinea entzaubert, daß es eine Freude zum Entzücken iſt. Wollte Euer Gnaden etwa aus Kummer darüber ſterben, daß Ihr beſiegt worden ſeyd, ſo werfet die Schuld getroſt auf mich und ſaget nur, Ihr ſeyd deßwegen geſtürzt, weil ich Rozinante ſchlecht gegürtet habe. Uebrigens werdet Ihr aus Euren Ritterbüchern wiſſen, daß es bei den Rittern etwas ganz Gewöhnliches iſt, einander aus dem Sattel zu heben, und daß derjenige, der heute beſiegt wird, morgen Sieger ſeyn kann!"

„Nichts wahrer!" ſagte Samſon: „der gute Sancho Panſa ſieht dieſe Dinge ganz von der rechten Seite an."

„Sachte, ihr Herren," nahm Don Quixote wieder das Wort: „in den Neſtern vom vorigen Jahr muß man heuer keine Vögel ſuchen. Ich bin ein Narr geweſen, aber jetzt bin ich bei Verſtande; ich bin Don Quixote von der Mancha geweſen, aber jetzt bin ich Alonzo Quixano der Gute. Möchte meine Reue und Aufrichtigkeit mir die Achtung wieder zuwenden, die Eure Gnaden mir einſt bewieſen haben! Und jetzt fahre der Herr Notarius fort:

„Item: ich vermache mein ganzes Vermögen an beweglicher und unbeweglicher Habe meiner hier gegenwärtigen Nichte,

Antonia Quixana, nachdem zuvor aus den zuerſt eingehenden Geldern dasjenige beſtritten iſt, was die Vollziehung der andern Vermächtniſſe, die ich hinterlaſſe, erheiſcht; und zwar verlange ich zuerſt, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, welche ſie in meinem Dienſte zugebracht hat, und überdies zwanzig Ducaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollſtreckern dieſes meines Teſtaments ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samſon Carrasco, die hier gegenwärtig ſind.

„Item: es iſt mein Wille, im Fall meine Nichte, Antonia Quixana, ſich zu verehelichen wünſcht, daß ſie einen Mann eheliche, von dem ſie ſich vorher durch gerichtliche Unterſuchung überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher ſind. Sollte es ſich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf beſtehen, ihn zu heirathen, ſo ſoll ſie Alles deſſen verluſtig gehen, was ich ihr vermache. In dieſem Falle ſollen meine Teſtamentsvollſtrecker befugt ſeyn, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden.

„Item: ich erſuche die beſagten meine Herren Teſtamentsvollſtrecker, wenn ſie das Glück haben ſollten, den Schriftſteller kennen zu lernen, welcher, wie verlautet, eine Geſchichte unter dem Titel: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von der Mancha, verfaßt hat, daß ſie ihn in meinem Namen ſo dringend als möglich um Verzeihung bitten, wenn ich ihm ohne Wiſſen und Willen Anlaß gegeben habe, einen ſolchen Wuſt von Albernheiten zuſammenzuſchreiben, indem ich mir in meiner Todesſtunde ein Gewiſſen daraus mache, ihm dazu Gelegenheit gegeben zu haben.“

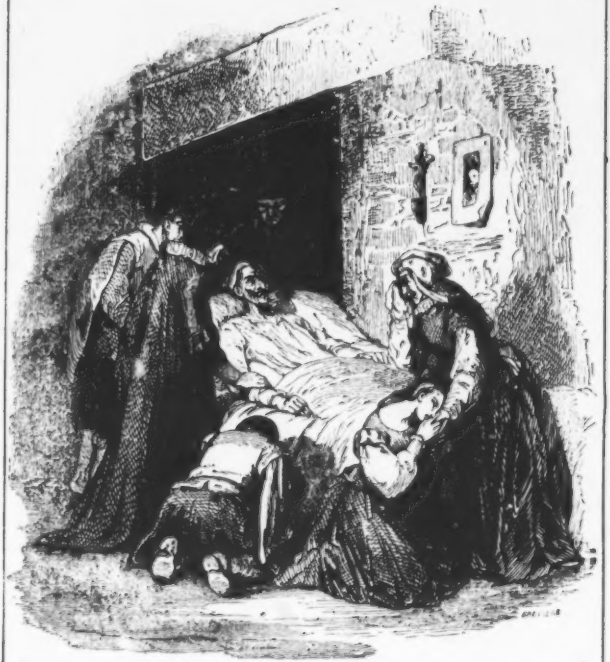
Damit war das Teſtament zu Ende und wurde von Don Quixote'n unterzeichnet und verſiegelt. Dieſer verfiel hierauf in eine Ohnmacht, welche ihn der Länge nach in ſeinem Bett ausſtreckte. Die Umſtehenden erſchraken und eilten ihm zu Hülfe,

und während der drei Tage, die er nach Errichtung seines Testaments noch lebte, wiederholten sich diese Ohnmachten von einer Stunde zur andern. Im ganzen Hause ging Alles drunter und drüber; indessen aß doch die Nichte mit gutem Appetit, die Haushälterin trank Gesundheiten zu, und Sancho that sich gütlich: denn, wo es zu erben gibt, da wird bei demjenigen, der etwas zu hoffen hat, die Empfindung des Schmerzes vertilgt oder wenigstens gemildert, den ihm das Hinscheiden des Sterbenden verursachen muß.

Endlich kam Don Quixote's letzte Stunde, nachdem er alle Sacramente empfangen und in kräftigen Ausdrücken die Ritterbücher zu wiederholten Malen verwünscht hatte. Der Notarius war dabei anwesend und versicherte, er habe nie in einem Ritterbuche gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich in seinem Bett gestorben sey, wie Don Quixote. Dieser gab unter den Wehklagen und Thränen der Umstehenden seinen Geist auf, das heißt: er starb. Sobald der Pfarrer sah, daß er verschieden war, bat er den Notarius, ein Zeugniß aufzusetzen, welches bestätigte, daß Alonzo Quixano der Gute, gewöhnlich Don Quixote von der Mancha genannt, das zeitliche Leben gesegnet habe und eines natürlichen Todes verblichen sey, wobei er hinzusetzte, er verlange dieses Zeugniß, um jedem andern Schriftsteller, außer Cid Hamed Ben Engeli, jeden Vorwand zu benehmen, ihn fälschlich von den Todten wieder zu erwecken und von seinen Thaten Geschichten ohne Ende zu schreiben.

So starb der sinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha, dessen Geburtsort Cid Hamed absichtlich unbestimmt gelassen hat, damit alle Städte und Dörfer in der Mancha sich um die Ehre streiten sollten, ihm das Daseyn gegeben zu haben und ihn unter ihre Söhne zählen zu dürfen, so wie es einst sieben Städten Griechenlands mit Homer erging.[1] Wir übergehen hier

[1] Um acht Städten Spaniens mit Cervantes.



die Wehklagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin, sowie die verschiedenen Grabschriften, welche auf Don Quixote'n gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samson Carrasco setzte:

„Hier unter dieſem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden Keiner glich.
Er blieb im Sterben noch der Mann
Der, weil er jeden Sieg gewann,
Dem Tode ſelbſt nicht wich.

Einſt zog er als Vorzug in's Feld
Durch ſeinen Arm die ganze Welt
Vom Unrecht zu befreien.
Von dieſer Narrheit kam zum Glück
Vor ſeinem Tod er noch zurück
Und ging in Himmel ein.“

Und der weiſe Cid Hamed ſprach zu ſeiner Feder: „Jetzt, mein liebes Federchen, wohl oder übel geſchnitten, ich weiß es nicht, hänge du hier an dieſem Häkchen und an dieſem Meſſingdraht. Hier kannſt du lange Jahrhunderte ruhen, wenn nicht

verwegene und räuberische Geschichtschreiber dich herabnehmen, um dich zu mißbrauchen. Aber, ehe sie sich an dir vergreifen, wirst du sie warnen und ihnen in der nachdrücklichsten Sprache, die du finden kannst, zurufen:

Hinweg, ihr Hände voll Verrath,
Und rühret mich nicht an!
Mein Herr und König, diese That
Wird nur durch mich gethan.[1]

„Ja, für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er verstand zu handeln und ich zu schreiben. Wir Beide waren Eins, trotz dem angeblichen Schmierer von Tordesillas, der sich unterstand oder ferner unterstehen möchte, mit seiner plumpen und unziemlichen Straußfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beschreiben. Dies ist wirklich keine Last für seine Schultern und kein Unternehmen für seinen schalen Verstand. Sollte st du ihn von Ungefähr kennen lernen, so rathe ihm, daß er die müden und morschen Gebeine Don Quixote's im Grabe ruhen lasse und zumal sich nicht unterfange, ihn wider alle Achtung, die man den Todten schuldig ist, wieder nach Altcastilien[2] und aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig seiner ganzen Länge nach ausgestreckt liegt und nie wieder im Stande seyn wird, eine dritte Fahrt und einen dritten Ausflug zu unternehmen: denn, um alle Kreuz- und Querzüge so vieler fahrenden Ritter lächerlich zu machen, genügt es an den beiden, die er zu so großem Vergnügen und Wohlgefallen aller derjenigen, denen sie nicht nur in diesen Königreichen, sondern auch in fremden Ländern zu Ohren gekommen sind, ausgeführt hat. Sonach wirst du den Pflichten deines christlichen Berufes nachkommen: du wirst demjenigen guten Rath ertheilen, der dir Böses wünscht, und

[1] Die zwei letzten Zeilen sind aus einer alten Romanze.

[2] Der pseudonyme Avellaneda läßt am Ende des zweiten Theiles seines Buches Don Quixote'n in dem Irrenhause (casa del nuncio) zu Toledo, sagt aber bei, es gehe eine Sage, daß er dieses Spital verlassen habe und über Madrid, woselbst er Sancho'n aufgesucht, nach Altcastilien gegangen und dort in neue erstaunliche Abenteuer verwickelt worden sey. Auf diese Drohung mit einem dritten Theile spielt Cervantes im Obigen an.

ich werde hinlänglich belohnt und stolz darauf seyn, wenn ich der Erste bin, der die Früchte, die er von seinen Schriften erwartete, vollkommen genießt. Denn meine Absicht ist keine andere gewesen, als die fabelhaften und sinnlosen Geschichten in den Ritterbüchern aller Welt zum Gräuel zu machen. Die Geschichte meines wahrhaften Don Quixote hat ihnen bereits den Todesstoß gegeben; sie taumeln nur noch, und ihr gänzlicher Fall wird gewißlich nicht ausbleiben. — Vale."

Inhalts-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Seite

Vorwort 1

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel. Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen 7

Zweites Kapitel. Merkwürdiger Streit Sancho Panſa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebſt anderen anmuthigen Vorfällen 24

Drittes Kapitel. Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco 33

Viertes Kapitel. Sancho Panſa beantwortet die Fragen und löſt die Zweifel des Baccalaureus Samſon Carrasco, nebſt anderen wiſſens- und erzählungswerthen Ereigniſſen 45

Seite

Fünftes Kapitel. Geiſtreiches und kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Sancho Panſa und ſeiner Frau Thereſe Panſa, nebſt anderen denkwürdigen Ereigniſſen 54

Sechstes Kapitel. Was zwiſchen Don Quixote, der Nichte und der Haushälterin vorfiel. Eines der wichtigſten Kapitel in der ganzen Geſchichte 65

Siebentes Kapitel. Was Don Quixote mit ſeinem Schildknappen verhandelt, nebſt andern merkwürdigen Begebenheiten 74

Achtes Kapitel. Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, ſein Fräulein Dulcinea von Toboſo zu begrüßen 85

Neuntes Kapitel. Wo man erzählt, was man leſen wird 97

Zehntes Kapitel. Wo erzählt wird, was der ſchelmiſche Sancho für ein Mittel erſann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebſt andern lächerlichen und wahren Begebenheiten 105

Eilftes Kapitel. Seltſames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes beſtand 119

Zwölftes Kapitel. Seltſames Abenteuer, das dem tapfern Ritter Don Quixote mit einem muthigen Spiegelritter begegnete 130

Dreizehntes Kapitel. Fortſetzung des Abenteuers mit dem Waldritter, nebſt dem feinen, neuen und anmuthigen Geſpräch der beiden Knappen 140

Vierzehntes Kapitel. Fortſetzung des Abenteuers mit dem Waldritter 150

Fünfzehntes Kapitel. Wer der Spiegelritter und ſein Schildknappe waren 167

Sechzehntes Kapitel. Was Don Quixote mit einem klugen Ritter von der Mancha begegnete 171

Siebenzehntes Kapitel. Höchſte und äußerſte Stufe, die Don Quixote's Muth erſtieg und erſteigen konnte, wie man aus dem glücklich beſtandenen Abenteuer mit den Löwen ſieht 186

Achtzehntes Kapitel. Wie es Don Quixote in dem Schloſſe oder Hauſe des Ritters vom grünen Mantel ging, nebſt anderen ſeltſamen Dingen 201

Neunzehntes Kapitel. Abenteuer mit dem verliebten Schäfer, nebſt andern wirklich ergötzlichen Begebenheiten 214

Zwanzigſtes Kapitel. Hochzeit des reichen Camacho, nebſt der Begebenheit mit dem armen Baſilio 225

Einundzwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung von Camacho's Hochzeit, nebſt andern unterhaltenden Vorfällen 240

Zweiundzwanzigſtes Kapitel. Großes Abenteuer von der Höhle des Montesinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der ſtreitbare Don Quixote von der Mancha glücklich beſtand 251

Seite

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Montesinos geſehen haben will, ſo groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieſes Abenteuers bezweifelt 264

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Tauſend Kleinigkeiten, eben ſo albern und närriſch, als höchſt nöthig zum richtigen Verſtändniß der ganzen Geſchichte 281

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Bericht über das Abenteuer mit dem Eſelgeſchrei, nebſt der artigen Geſchichte mit dem Puppenſpieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrſageraffen 292

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenſpieler, nebſt andern in der That recht artigen Dingen 308

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Wer Meiſter Peter und ſein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Yanen erging, das er nicht, wie er ſich dachte und wünſchte, auszuführen vermochte 322

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Dinge, welche, wie Ben-Engeli ſagt, der aufmerkſame Leſer erfahren wird 332

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen 340

Dreißigſtes Kapitel. Was Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete 352

Einunddreißigſtes Kapitel. Handelt von vielen wichtigen Dingen 360

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und ergötzlichen Begebenheiten 373

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Kurzweiliges Geſpräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Panſa führten, werth, daß man es leſe und beachte . . 394

Vierunddreißigſtes Kapitel. Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weiſe die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo zu entzaubern ſey, eines der berühmteſten Abenteuer dieſes Buches 406

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt anderen bewunderungswürdigen Dingen 419

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Von dem unerhörten, höchſt wunderſamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, ſonſten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb 430

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida 440

Achtunddreißigſtes Kapitel. Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schickſal erzählt . 445

Neununddreißigſtes Kapitel. Worin die Trifaldi ihre erſtaunliche und merkwürdige Geſchichte fortſetzt 456

Seite

Vierzigſtes Kapitel. Dinge, die zu dieſem Abenteuer und dieſer merkwürdigen Geſchichte gehören 481

Einundvierzigſtes Kapitel. Ankunft des Clavileno und Beſchluß dieſes langwierigen Abenteuers 489

Zweiundvierzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote Sancho Panſa'n, bevor dieſer die Statthalterſchaft von ſeiner Inſel antrat, guten Rath ertheilte, nebſt anderen höchſt wichtigen Dingen 485

Dreiundvierzigſtes Kapitel. Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Panſa gab 493

Vierundvierzigſtes Kapitel. Wie Sancho Panſa nach ſeiner Statthalterſchaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet 502

Fünfundvierzigſtes Kapitel. Wie der große Sancho Panſa Beſitz von ſeiner Inſel nahm, und wie er ſeine Regierung antrat 516

Sechsundvierzigſtes Kapitel. Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Jagenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf ſeiner Bekanntſchaft mit der verliebten Altiſidora erſchreckte 529

Siebenundvierzigſtes Kapitel. Fortſetzung von der Erzählung, wie ſich Sancho in ſeiner Statthalterwürde benahm 537

Achtundvierzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenduenna der Herzogin, begegnete, nebſt andern merk- und ewig denkwürdigen Ereigniſſen 552

Neunundvierzigſtes Kapitel. Was Sancho Panſa begegnete, als er die Runde auf ſeiner Inſel machte 565

Fünfzigſtes Kapitel. In welchem es ſich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeiſter waren, welche die Duenna geprügelt, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Greiſknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Panſa, den Brief überbrachte 581

Einundfünfzigſtes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterſchaft Sancho Panſa's, ſo wie andere Ereigniſſe verſchiedener Art 595

Zweiundfünfzigſtes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Anguſtiada, ſonſt gewöhnlich Donna Rodriguez genannt 607

Dreiundfünfzigſtes Kapitel. Von dem ſchrecklichen und trübſeligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Panſa 617

Vierundfünfzigſtes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur dieſe Geſchichte und keine andere betreffen 629

Fünfundfünfzigſtes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergetzliche Dinge 641

Seite

Sechsundfünfzigſtes Kapitel. Unerhörter und ſchrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos beſtand 655

Siebenundfünfzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abſchied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verſchlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 663

Achtundfünfzigſtes Kapitel. Wie es mit Abenteuern ſo auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 670

Neunundfünfzigſtes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zuſtieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 686

Sechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete . 698

Einundſechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres als Geſchicktes enthalten . 719

Zweiundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, ſo wie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann hier zu erzählen . 724

Dreiundſechzigſtes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei ſeinem Beſuch auf den Galeeren begegnete, und von dem ſeltſamen Abenteuer mit der ſchönen Moriske 744

Vierundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren . . . 759

Fünfundſechzigſtes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen . 767

Sechsundſechzigſtes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt 777

Siebenundſechzigſtes Kapitel. Von dem Entſchluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr ſeines Gelübdes um wäre, nebſt andern ſeltſamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen . . 786

Achtundſechzigſtes Kapitel. Von dem herrlichen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 793

Neunundſechzigſtes Kapitel. Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt . . 803

Siebenzigſtes Kapitel. Welches auf das neunundſechzigſte folgt und Dinge enthält, die für das Verſtändniß dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind 813

Einundſiebenzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete 825

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen 834

Seite

Dreiundſiebenzigſtes Kapitel. Schlimme Vorbedeutungen, welche Don Quixote'n beim Einzug in ſein Dorf auftieſen, nebſt andern Vorfällen, welche dieſer großen Geſchichte zur Zierde und Empfehlung gereichen 842

Vierundſiebenzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote krank wurde, ſein Teſtament machte und ſtarb 852